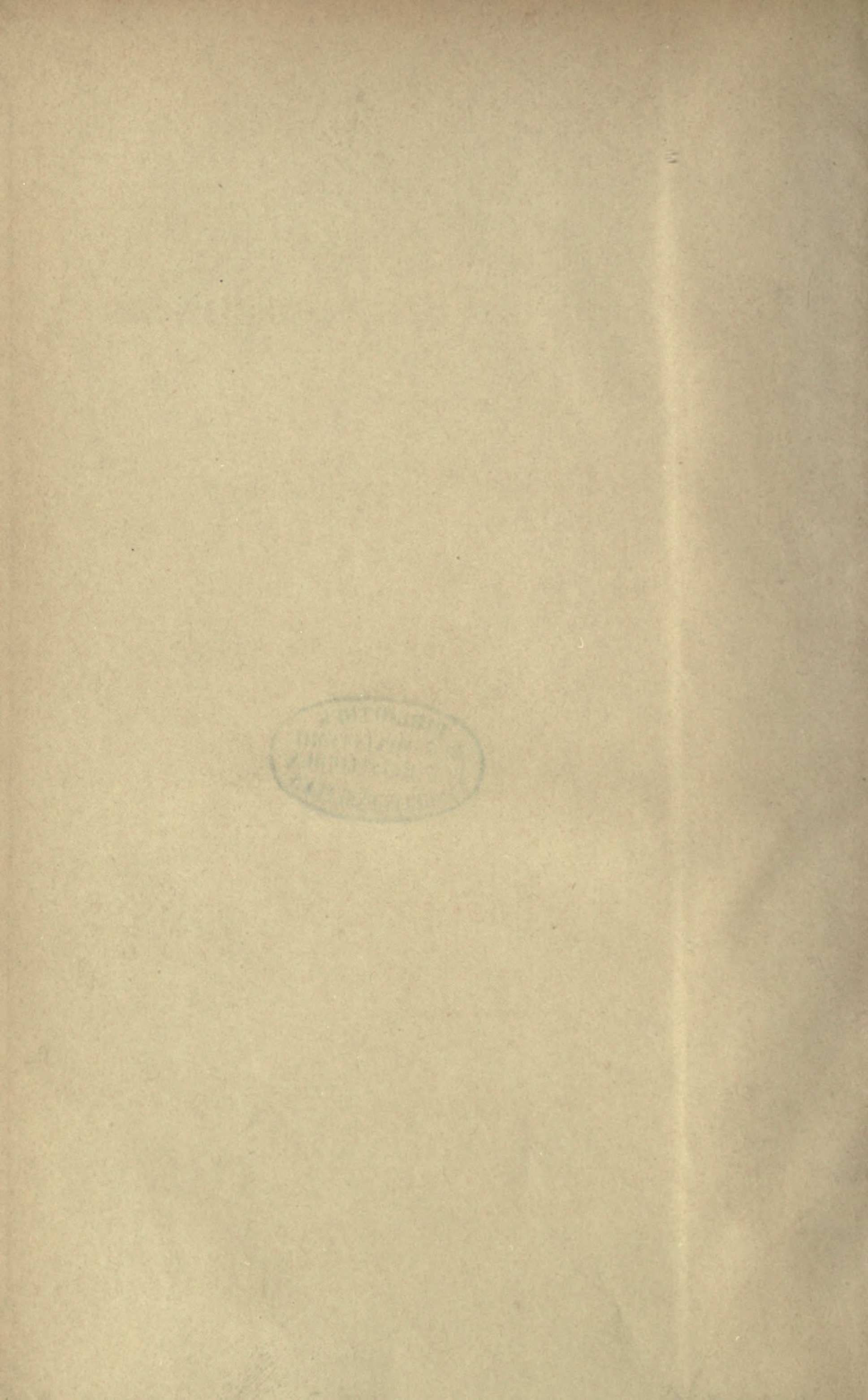






Central-Organ

für die

Interessen des Realschulwesens

unter Mitwirkung

hervorragender Realschulmänner

herausgegeben

von

Prof. Dr. Max Strack.

Achter Jahrgang.

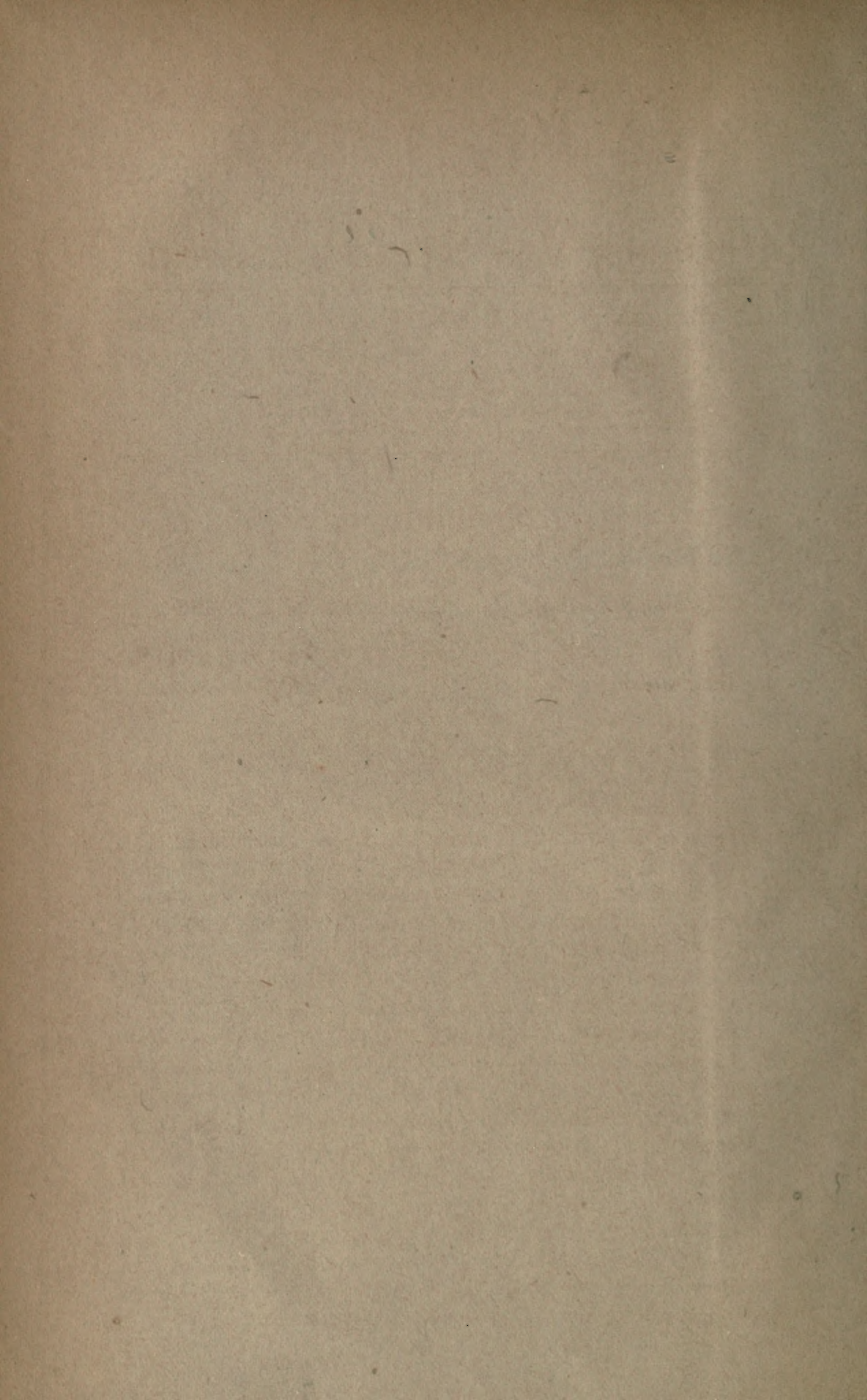


BERLIN.
Verlag von Friedberg & Mode.
Anhaltstrafse 8.
1880.

Die Realschule ist die Schule der Zukunft,

weil sie die **deutsche** Schule ist.

Der Schule zu Ehren
Die Freunde vermehren,
Die Zweifler belehren,
Die Gegner bekehren
Ist unser Begehren.



Central-Organ

für die

Interessen des Realschulwesens.

VIII. Jahrgang. 1880. Januar.

Erscheint in Monatsheften zu 4—5 Bogen. — Preis des Vierteljahrganges 4 Mark.
Zu beziehen durch jede Buchhandlung und alle Postanstalten.
Beiträge werden an die Adresse der Redaction erbeten.
Nicht-Aufgenommenes folgt innerhalb 4 Wochen zurück.

I. Abhandlungen.

1. Die alte Philologie und das Studium der Medicin.

Ein Beitrag zur Kritik der Gutachten der Aerztevereine, sowie der Streitschrift von Dr. Hedler: „Die Stellung des praktischen Arztes zur Realschulfrage“.

Von Dr. Schirks, praktischem Arzte zu Stettin.

In der Verquickung der deutschen Sprache mit lateinischen Fremdwörtern leisteten in letzter Zeit namentlich die Juristen noch Erstaunliches durch ihre sog. „Gerichtssprache“, nachdem längst die Postsprache — Dank den sachgemäfsen Bemühungen und durchgreifenden Verordnungen des deutschen General-Postmeisters — mit echt deutscher Gründlichkeit glücklich davon gereinigt war. Ueber erstere, die „Latinomania juristica“ — s. v. v. —, die Lateinsucht der Verwaltungs-Beamten, mufste man noch vor Kurzem in einem Zeitungsbericht aus der Provinz Sachsen folgende leider nur zu begründete Klage lesen: „Bei der schwierigen Aufgabe der Ablösung der Stolgebühren in der Provinz Sachsen haben die Geistlichen, so weit man hört, besonders die mit Schreib- und Rechenarbeit über Gebühr belasteten Superintendenten, kürzlich wieder einmal *schwer seufzen müssen über die immer unverständlicher werdende Sprache amtlicher Erlasse.* In der That ist die Sprache vieler amtlicher Schriftstücke so sehr mit Fremdwörtern verquickt und in so gewundenem, geschraubtem und endlosem Periodenbau verfafst, dafs sie kaum noch Deutsch genannt werden kann. Die beigegebenen Erläuterungen der Behörden bedürfen meist wieder der Erläuterung. Es ist vorgekommen, *dafs*

sämmtliche Geistliche eines Sprengels über den Sinn einiger Sätze und Fragen sich nicht einigen konnten!"

Wie sollen denn unstudirte Leute solche Sprache ihrer hierin ganz willkürlichen (autokratischen) Behörden verstehen? — Kein Volk verfährt so verächtlich mit seiner Muttersprache wie das Deutsche, Niemand schmückt sich so gern mit fremden Federn, Lappen und Brocken wie die Schreibstubengebieter, die Büreaukraten.

Das kommt eben von der altsprachlichen, vorzugsweise lateinischen Bildung. Zum gründlichen Erlernen solcher büreaukratischen Kunstausdrücke ist allerdings eine grofse Dosis von Kenntnifs der alten Sprachen nöthig, und wenn man diese alte Classicität einmal mit neun Jahre langen Mühen glücklich erworben hat, und zwar auf Kosten moderner allgemeiner Bildung, sowie des deutschen Stils, so will man sie natürlich nicht ungenutzt brach liegen lassen, noch sein Licht unter den Scheffel stellen, sondern es verwerthen oder wenigstens leuchten lassen vor den unstudirten Leuten; sowie auch Letztere hinwiederum — ein Bischen Latein ganz wunderschön findend — dasselbe gar zu gern womöglich radebrechen; weil eben das Latein als zum guten Ton nach modernen Begriffen gehörig nicht nur allgemein eingebürgert ist, sondern dasselbe sogar stellenweise — heute freilich *ohne* jene Berechtigung wie in dem wissenschaftlich neu auflebenden Mittelalter — immer noch als Beweis, ja als Mafsstab der Bildung gilt! Man bedenkt aber nicht, dafs auf diese Weise durch die zwei alten Sprachen, deren gründlichste Erlernung in der Neuzeit ohne innere Nothwendigkeit nur auf Grund des Herkommens und vermöge eines trügerischen „Cirkels im Beweis" seitens altphilologischer Schwärmerei gleichsam mittels Schraube ohne Ende künstlich forcirt wurde, — dafs durch die todten Sprachen eine unheilvolle geistige Scheidewand zwischen den zwei Bestandtheilen der deutschen Nation, den Studirten und Unstudirten (aber doch Gebildeten) aufgerichtet, oder wenn man so sagen darf, eine künstliche Kluft befestigt wird, von der die glücklichen Alten nichts wufsten, ein Rifs, der sich selbst in unseren gebildeten Kreisen nur schwer vertuschen läfst. — Bei den Alten konnte jeder des Schreibens kundige, einigermafsen erfahrene Bürger mit gesundem Menschenverstande als Schriftsteller der Nachwelt überliefern, was ihn bewegte, ohne Sprachstudien, ohne bald da mit einem Fremdwort, bald dort mit einer grammatischen Sprachregel in schülerhaften Gegensatz zu gerathen.*) Bei uns aber bedarf es der endlosen Sprach-

---

*) Beispiele und Belege hierfür sind bei den Griechen das Vorhandensein von Dialekten in der Litteratur, die in aufser-attischen, nicht schulmäfsigen Idiomen verfafsten Schriften, sowie die Biographieen Jesu und die neutestamentlichen Episteln, von unstudirten Handwerkern und schlichten Arbeitern geschrieben, denen es dabei zu Statten kam, dafs das populäre Griechisch sogar

studien, bei uns erbt sich eitles Fremdwörtergeklingel wie eine ew'ge Krankheit fort — Dank unseren Schreibstubenhelden und gelehrten wie ungelehrten Büreaukraten.

Doch darf andererseits auch die stetig fortschreitende Gegenbewegung (Opposition) nicht verschwiegen, sondern es mufs darauf hin-

---

der späteren mehr und mehr lateinischen Zeit nie beleckt war von der „Schulung" und Verquickung mit lateinischen und anderen Fremdwörtern. Bei uns Deutschen würde ein solches litterarisches Unterfangen gewöhnlicher Leute ohne grammatische Schulung nicht möglich, sondern dem Spott unserer streng classischen Sprachrichter ausgesetzt sein wegen der unvermeidlichen Provincialismen (bezw. Hebraismen), die ihnen manchmal in Ermangelung griechischer Classicität natürlicher Weise aus ihrer Muttersprache her noch ankleben mufsten. Mit Latinismen oder Sprachschwierigkeiten aber hatten jene Glücklichen gar nicht zu kämpfen. „Die Hellenen bildeten Geist und Körper ihrer Jugend," sagt Prof. Fick, „gleichmäfsig aus zu harmonischem Zusammenwirken. Bei der geistigen Ausbildung stand ihnen nicht die philologische Interpretation der Werke der Assyrer und Aegypter, auf deren Schultern sie in ähnlicher Weise standen wie wir auf den Schultern der Griechen und Römer, am höchsten — nein, es stand ihnen neben der körperlichen Ausbildung die Mathematik obenan.

Fernere Beispiele und Beweise für die Entbehrlichkeit der streng eingreifenden griechisch-lat. Sprachschulung für uns liefern Schiller, Goethe, Shakespeare. Schreibt doch sogar W. v. Humboldt an Schiller (6. November 1795): „Ich denke, wir haben auch sonst mit einander davon gesprochen, dafs Sie *vielleicht weniger fein und richtig über die Griechen urtheilen würden, wenn Sie selbst griechisch zu lesen gewohnt wären. So weit bin ich entfernt, die eigentliche Sprachkenntnifs zu einem wichtigen Mafsstab der Vertraulichkeit mit den Alten zu machen. Goethe* und *Herder*, die vielleicht beide nur mäfsig Griechisch wissen, sind hier redende Beweise." (Zu demselben Zwecke führt Prof. Grenier dem Minister Ferry gegenüber im „Constitutionnel" (August 1879) mit grofser Beredtsamkeit aus, dafs auch Descartes, Corneille, Bossuet, de Retz, La Rochefoucauld, Bussy, Lafontaine, Montesquieu, Voltaire, Rousseau, Chateaubriand, Musset, Balzac, Béranger, Mme. de Sevigné und G. Sand sämmtlich kein Griechisch verstanden und doch eine ganz leidliche allgemeine Bildung besessen hätten. Red.)

Das bedeutendste Werk über die Tektonik der Hellenen hat C. Bötticher, Professor an der Bauakademie in Berlin, verfafst, ohne Gymnasial-Unterricht genossen zu haben.

Bei der letzten akademischen Preisvertheilung der Universität Greifswald hat den philosophischen Preis über ein Thema aus der Philosophie („Die Grundlagen von Kants Moral") ein ehemaliger Realabiturient gewonnen, stud. phil. Gutzmann, der nach dem Bestehen der Abgangsprüfung auf der höheren Bürgerschule zu Wollin (also ohne Griechisch!) in die Prima der Stettiner Friedrich-Wilhelms-Realschule I. O. eintrat, 1876 nach $1^1/_2$ Jahren (statt des normalen zweijährigen Besuchs) hier das Reifezeugnifs erwarb und jetzt — Verfasser einer gekrönten Preisschrift von eminent classisch-philosophischem Inhalt ist!

Der *Inhalt* macht lebendig — aber den gymnasialiter geschulten Leuten kommt es mehr auf die *Form* an.

gewiesen werden, wie sich die sprachliche Besserung ganz im Stillen in der Wissenschaft, in der besseren Tagespresse, in einzelnen Facultäten und namentlich in der Medicin von selbst vollzieht; wie in ihr die lateinischen Doctor-Dissertationen allmählich an Altersschwäche gestorben, sang- und klanglos zu Grabe getragen sind; wie die lateinische Sprache nur noch eine ganz bescheidene Stelle sich gewahrt hat, nämlich in den Recepten, in deren obligatem Eingang „Recipe" und in dem halb griechischen Schlufs „Misc. dentur tales doses". Diese Recept-Latinität ist der letzte Rest von der herrschenden Stellung, welche die lateinische Sprache in der medicinischen Wissenschaft einst einnahm. Aber Zwecks dieser lateinischen Leistung braucht der Mediciner wahrlich nicht neun oder zehn Jahre seines Lebens mit der lateinischen Sprache zuzubringen!

Ueber die Bedeutung und Nothwendigkeit dieser Bewegung, welche allmählich in der Medicin die fremden Bezeichnungen zu Gunsten der deutschen Wörter verdrängt, äufsert sich Prof. Hueter mit Sachkenntnifs folgendermafsen:

„Die Bewegung*) ist bemerkenswerth und für Jeden, welcher die medicinische Litteratur in den letzten Jahrzehnten verfolgt, leicht erkenntlich. Immer häufiger liest man im Gegensatz zu früher z. B. Kehlkopf statt Larynx, Brustbein statt Sternum u. s. w.; ja man begegnet schon in wissenschaftlichen Arbeiten Ausdrücken wie zweibäuchiger, zweiköpfiger Muskel, während man noch vor kurzer Zeit kaum gewagt hätte, den Musculus biventer und biceps deutsch zu benennen. Wenn früher der Arzt gelehrt schrieb, so schrieb er gewifs von Respiration, Circulation, Digestion; jetzt schreibt er einfach und ohne in den Verdacht mangelnder Gelehrsamkeit zu verfallen, von Athmung, Kreislauf und Verdauung. Wer hätte es früher gewagt in einem gelehrten Werke

---

*) Wir folgen hier diesem classischen Schriftchen des Prof. Hueter in Greifswald: „Sollen die Realschul-Abiturienten I. O. zum medicinischen Studium zugelassen werden?" und erlauben uns die einschlägigen Stellen, soweit sie die altsprachlichen Fremdwörter in der Medicin betreffen und besonders für Philologen von Interesse sind, zum Abdruck zu bringen, zumal da diese wichtige Abhandlung einer medicinischen Autorität und eines Sachverständigen ersten Ranges weder bei den betheiligten Aerzten, noch bei den Philologen, noch im Publicum hinlänglich bekannt geworden zu sein scheint, — sei es, dafs die Auflage zu klein und zu bald vergriffen war, sei es, dafs die Mediciner von vorn herein gegen Alles, was *für* die Realschule sprach und zumal in etwas drastischer Weise, wie Hueter den alten Zopf angriff, mit einer gewissen conservativen Abneigung erfüllt waren. Haben wir es doch erlebt, dafs Aerzte ihr realfeindliches Votum abgegeben haben, ohne diese interessante Abhandlung ihres bedeutenden Collegen und Anderer nur eines Blickes würdigen zu wollen. So weit ging stellenweise die Parteileidenschaft und der Terrorismus, wovon Dr. Steinbart in seinen „Gutachten der ärztlichen Vereine" S. 16 auch ein Beispiel zu erzählen weifs. (Vgl. C.-O. 1879 S. 358.)

die Wundrose anders als Erysipelas, die Schwindsucht anders als Phthisis, die Gicht anders als Arthritis, die Lungenentzündung anders als Pneumonie zu nennen? Heute sind diese deutschen Ausdrücke in unseren Zeitschriften und Büchern ganz üblich geworden.

„Diese rückläufige Bewegung, welche uns zu den ungelehrten Ausdrücken zurückführt, mag vielleicht von den begeisterten Verehrern der humanistischen Studien für einen wirklichen Rückschritt gehalten werden; aber sie hat nicht nur das für sich, daſs sie sich ohne Agitation und ohne Discussion entwickelte, sondern sie befreit auch thatsächlich unsere Wissenschaft von einem schweren bedenklichen Uebel, nämlich von einer sehr miſsbräuchlichen Verwendung der Fremdwörter. Ich weiſs nicht, ob es in anderen Wissenschaften so gewesen ist oder noch ist, von der medicinischen aber kann ich es bestimmt behaupten, *daſs gerade da, wo die Begriffe fehlen, zur rechten Zeit ein Wort, und zwar ein lateinisches oder griechisches Fremdwort, sich einstellt.* Leider betrachten es viele Aerzte und jedenfalls sehr viele klinische Praktikanten als eine gelehrte That, wenn sie bei Krankenuntersuchungen den lateinischen oder griechischen Namen einer Krankheit aussprechen. ‚Ja, *das* sind Morbilli, *das* ist eine Arthritis,‘ so hört man wohl mit besonderer Bedeutung sprechen, ohne daſs der Betreffende deshalb um ein Haarbreit mehr von dem Wesen dieser Krankheiten zu wissen braucht als der Laie, welcher sehr wohl die Morbilli als Masern, die Arthritis als Gicht kennt. Wäre der fremde Name nicht mit seinem wissenschaftlichen Schimmer vorhanden, so läge für den Arzt, der ihn gebraucht, die Verpflichtung zu einer Erörterung und Kenntniſs des Begriffs dieser Krankheiten viel bestimmter vor. So hüllt dem Laien gegenüber das fremde Wort den gelehrten Doctor in einen schleierhaften Nimbus ein, in welchem vielleicht der letztere sich wohl genug fühlt, um es sich damit genügen zu lassen. Selbstverständlich trifft diese bedauerliche Genügsamkeit, so hoffe ich wenigstens, nur für eine ganz kleine Minorität von Aerzten zu; aber für den *lernenden* Mediciner, welchen ich aus meinem Berufsleben genau kenne, liegt in dem falschen wissenschaftlichen Schein des Fremdworts die Gefahr, *daſs er, nach alter Erinnerung an seine humanistisch-gymnasiale Bildung, die Erlernung des Fremdworts für die Hauptsache hält und das Studium des Begriffs, welches hinter dem Fremdwort liegt, darüber versäumt.*

„An keinem Beispiele läſst sich vielleicht so schlagend das hohle Wortgeklingel nachweisen, welches die Latinität bezw. Gräcität der Aerzte einer früheren Zeit in unsere Wissenschaft und sehr zum Schaden derselben einführte, als an dem Wort *Rheumatismus*, welches ja auch dem Laien so sehr geläufig geworden ist. Das Wort ‚Fluſs‘ ist als Krankheitsbegriff in unserer Volkssprache noch nicht erloschen; wenn ein Arbeiter einmal etwas schmerzhaftes Ziehen in seinen

Muskeln hat, so sagt er wohl, dafs er an einem „Flufs“ leide. *Rheuma* bedeutet dasselbe, klingt freilich etwas anständiger und jedenfalls um Vieles gelehrter; aber noch heute, nachdem Jahrhunderte hindurch das Rheuma und der Rheumatismus in unserer Wissenschaft gebräuchliche Ausdrücke gewesen sind, läfst sich für viele Fälle behaupten, dafs der Arzt, welcher diese Worte gebraucht, von dem Wesen des Krankheitsfalles nicht mehr weifs als der Arbeiter, welcher sein Rheuma als ‚Flufs‘ bezeichnet. Dabei haben diese begriffslosen Worte Rheuma und Rheumatismus eine förmlich geschichtliche Wichtigkeit in der medicinischen Wissenschaft erhalten. Vor fünfzig Jahren, als man darauf verfiel, die Krankheiten in Familien unterzuordnen, da stellte man auch eine Krankheitsfamilie der *Rheumatosen* auf, und über diese Familie sind dicke Bücher geschrieben worden. Die neuere medicinische Wissenschaft hat diese Familie sehr grausam behandelt, ihre Glieder weit aus einander getrennt und an sehr verschiedene Stellen ihrer ursächlich begründeten Systeme gestellt. Ja, der Arzt, welcher heut zu Tage viel von rheumatischen Krankheiten spricht, der wird noch nicht deshalb für gelehrt erachtet, weil er diesen lateinischen Namen gebraucht; unsere Wissenschaft verlangt zu wissen, *was* da fliefst, und in welchen Bahnen das X der rheumatischen Krankheiten fliefst. Das Fliefsen selbst ist dabei sehr nebensächlich geworden. Der Laie wird freilich noch lange Zeit den Arzt mit sorgenvoller Miene befragen, ob sein Leiden rheumatisch ist, und er wird immer noch Aerzte finden, welche ihn über die Frage nicht auslachen, welche ihn nicht über ihre Bedeutungslosigkeit unterrichten, sondern welche mit ernster Miene sich über den rheumatischen oder nicht-rheumatischen Charakter einer Krankheit aussprechen. Das ‚Rheuma‘ aber wird den Weg aller begriffslosen Worte gehen; das Wort wird verschwinden, und klare Begriffe werden an seine Stelle treten.

„Aber ist es nicht zu bedauern, dafs ein künftiger Arzt etwa wegen mangelnder Vorbildung in der griechischen Sprache gar nicht einmal weifs, dafs Rheuma von dem griechischen Zeitwort ῥέω (= ich fliefse) abzuleiten ist? Das wäre ja zu bedauern, wenn nicht die Erfahrung uns zeigte, dafs trotz der humanistischen Vorbildung unserer jetzigen Medicin-Studirenden jede Neigung zur etymologischen Verfolgung der von ihnen gebrauchten Fremdwörter fehlt. In den schriftlichen Arbeiten, welche die Candidaten der Staatsprüfung liefern, stöfst man vielfach auf die gröbsten Schnitzer in der Rechtschreibung der bekanntesten Fremdwörter, z. B. Phtysis statt Phthisis, Dyphtherie statt Diphtherie, Polyklinik statt Poliklinik. Man wird fragen: Wie ist das möglich? Und wenn es möglich ist, wie soll es erst werden, wenn die Mediciner gar kein Griechisch mehr lernen? Nun — offen gestanden, ich glaube, es wird gar nicht schlimmer, vielleicht noch um etwas besser werden. So werthvoll auch der Unterricht in der griechischen und in der la-

teinischen Sprache im Uebrigen für die Ausbildung des Gymnasiasten sein mag, Eines lernt er auch in diesem Unterricht nicht, das ist das methodische Fragen nach der Ursache der Dinge, die richtige Anwendung des Weshalb? Das erlernt man bei dem Studium der Elemente der Naturwissenschaften viel besser; und wenn man gelernt hat die Dinge nicht an sich, sondern nach ihrer eigentlichen Bedeutung zu betrachten, so legt man auch bei dem Gebrauch eines Fremdworts sich die Frage vor, was dasselbe bedeutet. Nun mufs vielleicht der ehemalige Real-Abiturient das Lexikon benutzen, um sich zu unterrichten. Der ehemalige Abiturient des humanistischen Gymnasiums stellt sich aber vielleicht gar nicht jene Frage, er schreibt gedankenlos, wie er es früher in seinen griechischen Aufsätzen mit vielen Wörtern that, das Fremdwort hin, ohne seine Bedeutung, seine Ableitung zu kennen, und schreibt es dann falsch."

Somit erklärt Prof. Hueter die philologische Kenntnifs und das neunjährige Erlernen der alten Sprachen nicht nur für unnöthig für das medicinische Fach, sondern beklagt im Gegentheil den in demselben üblichen Gebrauch so vieler Fremdwörter, die überhaupt in der Medicin nur einen sehr bedingten Werth haben.

Aber auch die Jurisprudenz will sich amtlich von den Fremdwörtern — nach dem verdienstvollen Vorgehen verschiedener Vaterlandsfreunde — frei machen.

Der 1. October 1879 ist der wichtige Wendepunct, an dem sie mit dem tausendjährigen Gebrauche jenes Latein des Corpus juris bricht, einer Sprache, die weder ein echt ciceronisch geschulter Gymnasial-Abiturient noch ein schlichter Deutscher ohne besondere Hülfsmittel zu verstehen vermag. Der 1. October 1879 ist der denkwürdige Tag, an welchem zugleich mit der neuen Amtstracht der Richter das Deutsche als allgemeine *Gerichtssprache* eintritt; ja auch innerhalb der deutschen Gerichtssprache hat die neue Civilprozefsordnung in schicklicher und zeitgemäfser Weise eine Reinigung von den oft ungeheuerlichen (mit den fremdländischen Rechten überkommenen) Kunstausdrücken vollzogen, eine Läuterung, die zum allgemeinen Verständnifs des heutigen Rechtsverfahrens gewifs nicht unerheblich beitragen wird.

Im Interesse der deutschen Sprachreinigung führen wir Beispiele von amtlichen Verdeutschungen an:

Statt „civiliter zu processiren" wird man künftig eine „bürgerliche Rechtsstreitigkeit anhängig zu machen haben", und wird sodann dem Beklagten die Klage nicht mehr „insinuirt" sondern „*zugestellt*", wogegen er anstatt sein „Accepisse auf dem Insinuationsdocument" zu vermerken, auf der „*Zustellungsurkunde ein schriftliches Empfangsbekenntnifs*" ausstellen wird. Handelt es sich nur um eine „Bagatelle", so tritt das „*Mahnverfahren*" ein, und anstatt des „Mandats" erhält der Beklagte einen „*Zahlungsbefehl*". Bleibt der Beklagte ungehorsam im Termin aus, so wird ihm nicht ein „Contumacial-Erkennt-

nifs", sondern ein „*Versäumnifs-Urtheil zugestellt*". Will er aber den Anspruch des Klägers nicht bestreiten, so erzielt dieser statt der „Agnition" ein „*Anerkenntnifs*". Ist er zu zahlen nicht im Stande, so wird er nicht mehr vom „Executor" belästigt, sondern die mit Zustellungen (Insinuationen), mit Ladungen (Citationen) und Vollstreckungen (Executionen) beauftragten Beamten werden jetzt „*Gerichtsvollzieher*" genannt. Will der Beklagte „compensiren", so mufs er eine „*Gegenforderung*" geltend machen; glaubt er aber „litem denunciren" zu können, so mufs er einem Dritten den „*Streit verkünden*". Mehrere „Litis-Consorten" werden künftig „*Streitgenossen*" genannt und die „Intervention" ist zu einem „*Zwischenstreit*" geworden. Eide werden nicht mehr „deferirt", auch nicht mehr „referirt", sondern nur noch „*zugeschoben*" oder „*zurückgeschoben*".

Der „Manifestationseid" hat sich als „*Offenbarungseid*" entpuppt, und aus den „Alimenten" sind, abgesehen von den Tauf-, Entbindungs- und Sechswochenkosten, „*Verpflegungsgelder*" geworden. Aus dem „Original" ist eine „*Urschrift*", und die „Copie" zu einer „*Abschrift*" geworden, will man aber beide mit einander „collationiren", so mufs man eine „*Schriftvergleichung*" anstellen. Will man Gelder „deponiren" oder sie „ad depositum einzahlen", so mufs man sie „*gerichtlich hinterlegen*", soll aber Etwas „amortisirt" werden, so läfst man es für „*kraftlos*" erklären. Will man eine „Erbschaft beneficio legis et inventarii" antreten, so mufs man es unter der „*Rechtswohlthat des Gesetzes und Inventars*" thun. „Prodigalitäts-Erklärungen" finden nicht mehr statt, dagegen kann man Jemanden „*für einen Verschwender erklären*" lassen; die „Sponsalien" sind zu „*Verlöbnifssachen*" geworden, während die Ehesachen auch schon früher in der deutschen Gerichtssprache bekannt waren. Will man sich bei einem Erkenntnifs nicht beruhigen, so wende man sich an die „*Berufungsinstanz*" und trage dafür Sorge, dafs nicht dem „Appellaten", sondern dem „*Berufungsbeklagten*" die Rechtfertigungsschrift zugestellt werde. Die Kosten, welche der unterliegende Theil zahlen mufs, kommen nicht mehr dem „Fiscus", sondern der „*Staatscasse*" zu Gute, und diese zahlt denjenigen Beamten, welche anstatt in der „Anciennität" im „*Dienstalter*" vorgerückt sind, wenn sie in den Ruhestand treten wollen, nicht eine „Pension", sondern ein „*Ruhegehalt*".

So sind denn auch in dem Gerichtssaal die lateinischen Kunstausdrücke für überflüssig erklärt und amtlich abgeschafft. Wozu also noch das neunjährige classische Latein und das griechische Scriptum für Juristen und Mediciner als nothwendig fordern, da diese Disciplinen weder im Leben noch in einem Specialfach (mit Ausnahme desjenigen der Altphilogogen) eine Anwendung mehr finden?

Sonderbar nimmt es sich dem gegenüber aus, wenn trotz alledem gewisse Mediciner, Architekten und Ingenieure für das Latein und für den obligatorischen Gymnasialbesuch schwärmen, — als ob es keine andere *humane* Bildung gäbe als die auf den Gymnasien gewährte; als ob überhaupt medicinische oder architektonische Werke in lateinischer Sprache existirten, aus denen diese Berufsarten heut zu Tage Etwas lernen könnten, und als ob die Realschulen, wenn sie auch nicht den einschmeichelnden Namen „humanistisch" oder „humanitär" tragen, nicht dennoch eine viel humanere allgemeine Bildung ge-

währten als die Gymnasien! Dies mufsten wenigstens die Bauakademiker auf ihre desfallsige Petition um obligatorisches Latein vor Jahresfrist im Abgeordnetenhause sich öffentlich sagen lassen, sowohl vom Referenten der Petitionscommission als auch vom Geh. Rath Bonitz selbst, der doch gewifs kein Verächter der altphilologischen Gymnasialbildung genannt werden kann.

Bekanntlich haben Anfangs dieses Jahres (1879) die deutschen Aerzte, welche vom vormaligen preufsischen Cultusminister Dr. Falk um ihr Gutachten darüber ersucht waren, ob es im Interesse des ärztlichen *Standes* (sic! warum nicht lieber in demjenigen des ärztlichen *Studiums* und der Leistungsfähigkeit?) liege, dafs auch Realabiturienten zum Studium der Medicin zugelassen würden, vorwiegend mit Nein geantwortet. Ihre ablehnenden Gründe wurden vom Berichterstatter in der Petitionscommission, Abg. Dr. Hofmann, vormals Stadtschulrath und jetzt Director des Gymnasiums zum grauen Kloster in Berlin, als hinfällig und „bedeutungslos“ widerlegt, indem er mit der ganzen Wucht seiner Erfahrung und classischen Wissenschaft sich *für* die Realschulen einlegte. (Vergl. Commissionsbericht vom 7. Februar 1879.) Hierbei beruhigten indefs die realschulfeindlichen Aerzte sich nicht, wiewohl ihr Votum zum guten Theil von einem blofs subjectiven Gefühl leicht erklärlicher Pietät gegen *die* Anstalten, denen sie sämmtlich ihre Vorbildung verdankten, nicht aber aus einem inneren sachlichen Grund entsprang (wie z. B. auch der Nachweis noch nicht erbracht worden ist, dafs die Vorbildung der Mediciner durch die Realschule mangelhaft sein wird). Da nun ihre Wünsche eingestandenermafsen mehr auf eine *einheitliche* Schule und äufsere pietätvolle *Beibehaltung des altbeliebten* **Namens** *Gymnasium*, *als auf Beibehaltung der inneren* **Einrichtung** *desselben hinauslaufen*, *die man doch fast allseitig als verbesserungsbedürftig erklärte:* so hätten sie folgerichtig unter einfacher Ablehnung des sie nicht befriedigenden Namens Realschule für den Namen Realgymnasium stimmen sollen nach dem Vorschlag des Prof. Waldenburg. Statt dessen stellen sie jetzt die neue Behauptung auf, die alten Sprachstudien seien in dem Umfange des humanistischen Gymnasiums für den ärztlichen Beruf deshalb durchaus nöthig, weil diese allein die richtige „logische Erziehung“ ermöglichten (früher hiefs es die „formale Bildung“), ferner weil nur ein ganz „humanitär“ (sic!) gebildeter Arzt seiner „ethischen Aufgabe“ gemäfs theils als Tröster der leidenden Menschheit wirken, theils durch „repräsentatives Wesen“ und standesgemäfses Auftreten (Standesehre) Vertrauen erwecken könne.

Dergleichen Ansichten von der Gymnasialbildung finden wir neuerdings namentlich von Dr. Hedler, prakt. Arzt in St. Georg bei Hamburg, mit Emphase vertreten in seiner kürzlich erschienenen Streitschrift, in welcher er, freilich etwas, spät eine Lanze bricht für die

„erdrückenden“ 150 (nicht „157“) Vota der 163 Aerztevereine wider die Realschulen. Allerdings hatten nur 10 Vereine für bedingte Zulassung, 3 für unbedingte gestimmt. Aber dies Resultat beruht, abgesehen von der notorischen Unbekanntschaft Mancher mit dem Reglement und den Leistungen unserer R. I. O., zum grofsen Theil auf Verwechslung*) derselben mit den R. II. O., die in Süddeutschland, wo es keine R. I. O. giebt, allgemein unter dem Namen „Realschulen“ schlechthin verstanden werden. Als beachtenswerthe Thatsache verdient aber wiederholt hervorgehoben zu werden, dafs von den 150 Vereinsgutachten, welche *formell gegen die Realschule* abgegeben wurden, 98, also die Mehrzahl, *thatsächlich* nicht für, sondern *gegen das Gymnasium* — wenn auch unfreiwillig und unbewufst — gerichtet gewesen sind. Diese 98 nämlich fordern eben so schleunig wie mit besonderer Betonung eine derartige Vermehrung der Realia auf dem Gymnasium, wie letzteres nimmer zu gewähren im Stande sein wird, ohne seinen Charakter als Gymnasium zu verlieren. Die Gymnasial-Reform wird wohl stets ein frommer Wunsch bleiben, indem sich ihr selbst nach Herrn Bonitz die gröfsten Schwierigkeiten entgegenstellen. Es sagt: „Es würde zum Ruin der Gymnasien führen, wollte man sie noch weiter mit Stoff überbürden.“ — „Wenn nun diese Reform, welche die Aerzte verlangen, nicht möglich ist, so müssen wir die 98 Vota, die unter dieser Bedingung [d. h. unter Voraussetzung ihrer Möglichkeit] abgegeben, *für* uns [für die Realschule] zählen, und dann hat *die Majorität für uns gestimmt*,

---

*) Um diesen fatalen Irrthümern und Vorurtheilen entgegen zu treten, sowie auch um die Bedürfnisse und Wünsche der Aerzte zu berücksichtigen, hat der Realschulmänner-Verein in seiner letzten Delegirten-Versammlung eine Resolution (s. C.-O. 1879, S. 346) angenommen, worin es als wünschenswerth bezeichnet wird, dafs a) der Name „Realschule I. O.“ in „Realgymnasium“ verwandelt werde, b) der Begriff des „Realgymnasiums“ durch Normativbestimmungen für das ganze Deutsche Reich festgestellt werde.

Durch diesen Namenswechsel wird allerdings ein neues lateinisch-griechisches Fremdwort eingebürgert und zwar dauernd; aber andererseits wird auch der so gefürchtete Classenstreit unter den Aerzten (die sogen. Aerzte zweiter Classe) vermieden und die bedauerliche Abneigung gegen die Realschule, die sich sogar auf deren Namen erstreckt, durch Wegfall der deutschen Hälfte desselben gemindert werden. Denn das einfache deutsche Wörtchen „Schule“ wird dem verkehrten Geschmacke der Gegenwart, welcher leider noch jetzt, neun Jahre nach dem deutsch-französischen Kriege!, das Fremdländische für vornehmer und höher stehend hält, nie recht behagen. Das Naturgemäfseste, der Ausdruck „Oberschule“ (vgl. die bereits gebräuchlichen Bezeichnungen „Hochschule“, „Unterschule“, „Mittelschule“) wird wohl schwerlich beliebt. — So ist zu hoffen, dafs der Sieg, d. h. das Durchdringen zu mehreren Universitäts-Facultäten, leichter und schneller mit der vorgeschlagenen lateinisch-griechischen Bezeichnung „Realgymnasium“ errungen werde!

wenn auch nicht den Worten, so doch dem Sinne nach.“ (Steinbart, „Gutachten“, s. C.-O. 1879, S. 354.) Und — diese stattliche Anzahl von 98 Vereinen den obigen 13 zugezählt — (Summa 111) ergiebt ein deutliches *Misstrauens-Votum der deutschen Aerzte gegen das Gymnasium mit starker Zweidrittel-Majorität!*

Wir können nicht umhin, auf Dr. Hedler's „Stellung zur Realschulfrage“ und seine Forderungen etwas näher einzugehen,*) um zu

*) Dr. Hedler, Die Stellung des praktischen Arztes zur Realschulfrage. Hamburg bei J. F. Richter, 1879. Der Verf. ist übrigens der Einzige, welcher es wagt, mit einer Vertheidigung der Vota der Aerztevereine gegen die Realschule an die Oeffentlichkeit zu treten, während die meisten Betheiligten wohl im Gefühl der Hinfälligkeit der Motivirung und in vorsichtiger Zurückhaltung gedacht haben mögen: Schweigen ist Gold! Aber auch ihm sind trotz seiner glänzenden Diction neben manchem Wahren viele Trugschlüsse und sogar Widersprüche unschwer nachzuweisen. Wenig nützt also die altsprachliche Schulung — von ihm logische Erziehung genannt — wenn nicht positive Thatsachen und richtige Beobachtungen zu Grunde gelegt werden! Nicht die blendende und gewandte *Form*, nicht der Buchstabe, sondern der Geist macht lebendig. — Es ist das Verdienst des Prof. Schmeding in „Realschule und Gymnasium. Artikel III.“ [vgl. das ausführliche Referat in C.-O. 1878, S. 304 ff. — Red.] den alten Glauben an die besondere *formal* bildende Kraft des Gymnasinms erschüttert und durch ebenso scharfsichtige wie eingehende psychologische Untersuchungen das mystische Dogma von dem specifisch segensreichen „Taufbad der Psyche“ und der „geistigen Wiedergeburt vermöge der Lectüre der alten Urtexte und Originale“ überwunden zu haben. — Besonderes Unglück hat Dr. Hedler mit seinem Hauptargument gegen die Realschule, welches er dem Philologen Dr. Oscar Jäger entlehnt, der da behauptet: „Rücksichtlich des Verständnisses der deutschen Classiker und rücksichtlich des deutschen Aufsatzes ist mir nicht zweifelhaft, dafs die Leistungen der Real-Primaner um eine ganze Classenlänge hinter denen der Gymnasial-Primaner zurückstehen!“ Denn Dr. Jäger ist, weil gleichzeitig Gymnasial-Director und Realschul-Director, nicht unbedingt competent, wie man ihm bereits allseitig entgegen gehalten hat. Schwerlich kann an einer Doppelanstalt, wo Realschule und Gymnasium unter Einem Director stehen, ein sicheres Urtheil über die Leistungen der Realschule gewonnen werden. Die Realschule bekommt dort von Quarta an in der Regel die trägeren, langsameren, schlafferen Schüler; diejenigen Schüler, welche etwas zu leisten versprechen, werden den Gymnasialclassen zugewendet. Auch ist bei den Gymnasiasten die häusliche Erziehung, die Ausdrucksweise, sowie das Familienleben in der Regel gebildeter und bildender. Andere Autoren, Schulräthe, ja sogar Gymnasial-Directoren widersprechen dem Dr. Jäger direct, und sogar Dr. Hedler will nachträglich dessen Urtheil „nicht als entscheidend hinstellen“. — Dies unsichere Schwanken zwischen zwei oder mehreren Meinungen ist eben charakteristisch für unsere grammatisch-logische Schulung, wo mehrere Lesarten zugleich zulässig und keine Regel bekanntlich ohne Ausnahme ist; nur die Naturgesetze sind ausnahmslos und erlauben *sichere* Schlüsse und feste Ueberzeugungen. Demgemäfs wird auch Hr. Dr. Hedler schliefslich vor unseren Augen aus einem Saulus ein Paulus. Vivant sequentes!

sehen, ob diesen die Realschulen nicht ebenso oder besser genügen können wie die Gymnasien. — Als nothwendige Eigenschaften des Arztes — im Gegensatz zu denen des „gelehrten“ medicinischen Professors — stellt er Capitel II. folgende auf: „Aufser der gleichwerthigen Beherrschung aller Fachdisciplinen seiner Facultät müsse der ausübende Arzt active Sicherheit, praktischen Blick, Umsicht, logische Schulung, humanitäre Geisteserziehung, Elasticität des Körpers und Geistes besitzen“ (a. a. O. S. 15). Die Realschule „gebe zu viel Positives (S. 61) und überbürde den Geist und Körper ihrer Angehörigen damit.“ Wie aber, wenn andererseits das Gymnasium zu *wenig* Positives giebt — worüber allgemein geklagt wird — und doch den Geist überbürdet? Wie, wenn über der Erwerbung aller dieser gerühmten linguistisch-repräsentativen Eigenschaften die Fachbildung Schaden leidet und bei der Unmöglichkeit Alles vereint zu üben die Fähigkeit und Kraft zur Hauptsache, zur *räumlichen Anschauung*, welche besonders für die Anatomie und Chirurgie unentbehrlich ist, nach Fick und Hueter, den jungen Medicinern verloren geht? Noch ist der Beweis nicht erbracht, dafs es die Realschule an richtiger, logischer Schulung mangeln läfst, und die Behauptung, die Dr. Steinbart in „Unsere Abiturienten“ auf statistische Tabellen über den Erfolg der Real-Abiturienten bei den mit den Gymnasial-Abiturienten gemeinschaftlichen Staatsprüfungen stützt, ist noch nicht entkräftet, nämlich die, *dafs sie günstigere Nummern aufzuweisen haben als der Durchschnitt.* (Vgl. C.-O. 1878, S. 226.)

Aber nicht blofs in Bezug auf die fachliche Vorbildung, sondern auch in Bezug auf die allgemeine Bildung lassen die Gymnasien Manches zu wünschen übrig. Denn was ist dagegen zu erwidern, wenn Professor Waldenburg in Bezug auf die *allgemeine* Bildung der Gymnasien sagt (Berliner Klin. Wochenschrift, 1879, S. 11): „*Welchen Grad von Unbildung in den einfachsten naturwissenschaftlichen Dingen man leider nur zu oft bei sonst hochstehenden Juristen und Philologen — von den Theologen ganz zu schweigen — findet, ist nur zu bekannt, und Jeder wüfste ein Lied davon zu singen.*“ Auch diese Thatsache spricht nicht sonderlich für die humane *allgemeine* Bildung auf den Gymnasien. Denn ohne Realien kein richtiges Denken! Doch bevor wir auf diese Controverse uns näher einlassen, wollen wir einige bemerkenswerthe Sätze unseres streitbaren Collegen hervorheben, deren wegen wir ihm volle Anerkennung zollen. Er legt nämlich a. a. O. S. 35 das freimüthige Geständnifs ab: *Der Staat unserer Tage kann gern und ohne Schädigung seiner Interessen bei den Trägern seiner höchsten Aemter auf eine Fertigkeit in der griechischen und lateinischen Sprache Verzicht leisten* (Sehr richtig! Ref.), mufs aber von ihnen jene Schärfe des Verstandes erheischen, die das Product einer *richtigen logischen Geisteserziehung ist.*“

Gewifs mufs er das! Aber auf welcher Seite ist die Geisteserziehung richtiger, logischer, normaler? Es wird doch Niemand glauben (was der Verf. in der That vorauszusetzen scheint), dafs die Realschulen wöchentlich 20 Stunden Naturwissenschaften und nur eine halbe Stunde daneben Lateinisch und andere Fächer haben; er scheint nicht zu wissen, dafs Zoologie, Botanik, Mineralogie, Geographie in Prima gar nicht mehr unterrichtet werden, so dafs der Gymnasiast, der noch hebräisch lernt, genau ebenso viele Gegenstände zu bewältigen hat wie der Realschüler. Wo ist also die unnatürliche Ueberladung? Und welche schadet mehr, die mit Realien (Anschauungen) oder die mit Formalien (Grammatik) — wenn einmal Ueberbürdung nicht zu vermeiden ist? Für wen plaidirt der Verfasser? Unbewufst führt er einen kräftigen Hieb gegen die Gymnasien! Denn wo ist der Stundenplan unnatürlicher als dort? Wo am normalsten? Unzweifelhaft da, wo das der Jugend Einzupflanzende nicht vorzugsweise in grammatischen Regeln und in der Auflösung von Wortgeflechten, in dem Zusammensuchen „Colligere disjecta membra poetae“ besteht, sondern wo die Thatsachen der Natur und des privaten und öffentlichen Menschenlebens den Inhalt der Erkenntnifs ausmachen, wo durch Erklärung und Beobachtung sinnenfälliger Vorgänge, lebendiger Erscheinungen, Maschinen, Experimente die Fähigkeit sinnlicher Wahrnehmung gepflegt, das active selbständige Beobachtungsvermögen gestärkt wird; kurz, der *Anschauungs-Unterricht*, der zum schnellen Auffassen, richtigen Denken und gewandten Handeln führt, ist der beste, richtigste; er macht, dafs schöne Seelen in schönen Körpern wohnen.

Freilich werden diese höchsten Ziele der richtigen normalen Erziehung auch auf den Realschulen nicht ganz erreicht wegen der leidigen Berechtigungsgesetze mit dem obligaten lateinischen Zopf, aber doch in meist erfolgreicherer Weise erstrebt als auf dem Gymnasium. Hier wird die Hälfte der Zeit verwandt auf das Auflösen von Wortgeflechten und das Zusammensetzen derselben zu zwei alten und einer neuen fremden Sprache, was namentlich, wenn es zugleich geschieht, nach der übereinstimmenden Ueberzeugung erfahrener Schulmänner und Laien das unpaedagogischste und ungeeignetste Bildungsmittel ist. Dabei kommt weder das logische noch das discursive Denken zu seinem Recht, noch die Muttersprache; weil durch den übermäfsigen Ballast der traditionellen sprachlichen und andern Regeln mit ihren tödtenden Ausnahmen die freie Denkarbeit nach sokratischer Methode unmöglich gemacht wird, Körper und Geist aber unzweckmäfsig belastet und doch nicht zu gedeihlicher Entwickelung geführt werden. *Goethe* war ein Feind der grammatischen Regeln und konnte sich mit ihnen absolut nicht befreunden; er fand sie willkürlich, ja lächerlich, „weil sie durch eine Menge besonders zu erlernender Ausnahmen wieder aufgehoben würden.“ Und doch brachte er als pietätvoller Sohn

im Alter von 7 bis 9 Jahren alltäglich seinem Vater einen mehrsprachlichen, mit jedem Tage variirten Morgengrufs dar, welche Exercitien im Original-Manuscript mit der Ueberschrift „Felicitationes matutinae“ in der Frankfurter Stadtbibliothek noch aufbewahrt werden, und später, noch als Knabe, erfand er, um einen gewissen Zusammenhang in sein buntscheckiges Sprachstudium zu bringen, einen Roman, in welchem sieben Geschwister in sieben Sprachen mit einander briefwechselten. Aber — nebenbei gesagt — trotz seiner Begabung, trotz seiner Vorliebe und seines tiefen Eindringens in das griechische Alterthum blieb er (wie auch Schiller) in der griechischen Sprache höchstens nur Stümper und wäre, wenn er sich vor dem Eintritt in die Universitätsstudien einem Abiturienten-Examen des heutigen Gymnasiums hätte unterziehen müssen, im Griechischen wenigstens schmählich durchgefallen. Dies zeigt, dafs die grammatische Schulung nicht die Hauptsache ist, um in den antiken Geist einzudringen, dafs die discursive Uebung wichtiger ist, und dafs überhaupt das altclassische Sprachstudium mit der Erfüllung so vieler anderer unabweisbarer Aufgaben und Anforderungen unvereinbar ist, welche schon jene Zeit an die Erziehung eines nach allgemeiner Bildung strebenden Jünglings stellte, unsere Zeit aber in noch höherem Mafse stellt und die Zukunft in immer wachsendem Mafse stellen wird (Viehoff).

Und das Kind? Welches ist die normale Entwickelung des Kindesgeistes? Lernt das Neugeborne etwa durch Vorsagen oder Einpauken von Sprachregeln denken und sprechen und nicht vielmehr durch eigene Uebung und sinnliche Wahrnehmung? Die thatsächlichen Sinneseindrücke oder vielmehr die Bewegungen und Erscheinungsformen des Stoffes, von den centripetalen Sinnesnerven zur Wahrnehmung event. Aufbewahrung dem Gehirn zugeleitet, verbunden mit der gehörigen Uebung in der prompten Auslösung zweckmäfsiger Accorde der centrifugalen Bewegungsnerven, also Handlungen, Thatsachen, bilden den menschlichen Geist von der Geburt an und müssen auch bis ans Ende seine Nahrung, Erziehungsmittel und Lebensbedingung sein, das echte unverfälschte „Nutrimentum Spiritus“, während die Sprachen und grammatischen Regeln als blofse schwache Surrogate für die Dauer ungenügend, ja schädlich wirken.

Von Professor Schmeding ist nachgewiesen, es sei ein alter Aberglaube, dafs das Vocabellernen das Gedächtnifs im Allgemeinen stärke. Ebenso sei es eine ungerechtfertigte (wenn auch oft colportirte und geistreich erscheinende) Redensart, „dafs der Mensch auf so viele Arten und Weisen lernt ein Mensch sein, wie er Sprachen lernt.“ (Vgl. seine S. 11 Anm. genannte Abhandlung, in welcher auch Beachtenswerthes über die mit dem Lesen der Originale verknüpften Uebelstände und über den gröfseren Werth der Uebersetzungen bemerkt ist.) Und nun vollends das „Retrovertiren“ und das Sprechenlernen der *alten*

Sprachen! „Es kann Jemand als ein bedeutender Polyglotte glänzen und ein Dutzend Sprachen sprechen und doch ein Dummkopf bleiben," bemerkt Saintine. „Dergleichen mit einem hervorragenden Wort- und Sprachsinn begabte Leute sind oft die beschränktesten Köpfe und scheinen oft nur deshalb sich die Mühe gegeben zu haben verschiedene alte und neue Idiome zu erlernen, um vor den Ausländern wie vor ihren eigenen Landsleuten ihre Unbedeutendheit zu zeigen und sich zu blamiren (afin de pouvoir faire preuve d'ignorance et de nullité)."

Die einseitige, während der ganzen jugendlichen Entwickelungszeit bis zur vollen Mannbarkeit vorwiegend geübte penible Anwendung von Sprachregeln ist gleichsam wie ein fortwährendes Rennen mit Hindernissen, wie eine Seefahrt zwischen Klippen, ein Kampf zwischen Scylla und Charybdis, lästig wie das Lustwandeln eines Wanderers in einem Park voller Schlagbäume oder polizeilicher Warnungstafeln; es wird der Geist ganz in Anspruch genommen durch ein Netz unerträglicher Hemmnisse, wodurch seine Schwingen in Fesseln geschlagen und — anstatt sie zu üben — gelähmt werden, wie die Fliege im Spinnengewebe.

Daher als Folgen: Nachmaliges „Ueber die Stränge schlagen" und das obligate übermäfsige Debauchiren bei erlangter akademischer Freiheit, daher die Klagen über die „ins Unglaubliche gesteigerte Genufssucht und Arbeitsscheu unserer Jugend" seitens des Liegnitzer und anderer Gymnasien, die der treffliche Aufsatz eines älteren Philologen (s. C.-O. 1879, S. 115 ff.) halb schmerzerfüllt, halb resignirt, jedenfalls aber sehr richtig auf den zunehmenden Mangel an altphilologischer Begeisterung innerhalb und aufserhalb der Gymnasien zurückführt.

Wenn unser Autor (Dr. H.) die Nothwendigkeit der Logik für den Mediciner an wenigstens acht Stellen seiner kurzen Schrift betont, so mufs der Uneingeweihte beinahe zu dem Glauben verleitet werden, als würde die Logik mit besonderem Eifer oder obligatorisch auf dem Gymnasium betrieben, und als hätten sich die Real-Abiturienten dagegen als aller Logik und Schärfe des Verstandes bar gezeigt. Beides ist falsch: die Logik steht nicht auf dem gymnasialen Stundenplan, und dafs die Real-Abiturienten ein weniger scharfes Denkvermögen haben, der Beweis dafür soll noch geliefert werden! Wenn aber Dr. H. mit besonderem Nachdruck (S. 35 u. ff.) sagt: „Logik wird eben nicht gelehrt, sondern anerzogen," so können wir darin keinen Beweis gegen die Realschule finden. Wir unterschreiben diesen allgemeinen Satz in gewissem Sinne unbedenklich (wenn auch in der That auf der Universität bekanntlich Lehrvorträge über Logik, Denk- oder Urtheilskunst gehalten werden), insofern wir — in Ermangelung einer bestimmten Begriffsbestimmung des Wortes Logik bei Dr. H. — voraussetzen, dafs er damit sagen wollte: der Weg zum richtigen

Denken und die Aneignung eines scharfen Verstandes und sicheren Urtheils zur nöthigen Sichtung des Wahren vom Falschen und der Trugschlüsse von richtigen Schlüssen sei ein langer und mühsamer, erfordere die Kenntnifs nicht blofs der künstlichen Denkregeln, sondern *vieler* Thatsachen, sei das Ergebnifs jahrelanger Erziehung, Beeinflussungen und *genossener Anschauungen* (a. a. O. S. 36) und könne deshalb nicht gelehrt, nicht eingepaukt werden. Gewifs nicht: Aber wie kann man dann noch Partei nehmen für die Gymnasien, wo doch das Meiste „gelehrt" und sehr wenig „anerzogen" wird. Nach Modellen — behauptet man (S. 53) — formt das Gymnasium den Charakter seiner Schüler? Ich meines Theils habe diese Tendenz des Gymnasiums nie deutlich und wirksam zu Tage treten sehen. Unter den sprachlichen Schwierigkeiten litt immer der Inhalt, und ich vermuthe, dafs in Bezug auf Charakterschilderungen und historische Gemälde der Realschule ein ergiebigeres Feld zu Gebote steht als die Kriege des Alterthums mit ihrer rohen Tapferkeit. Der Marterpfahl des Hufs, des einzigen Helden, den College Hedler als Modell aus dem „Cabinet hervorragender Portraits des Alterthums" namentlich angeführt, stammt übrigens nicht aus dem Alterthum; und ich möchte überhaupt mit Professor Fick — ohne positiv angehaucht zu sein — unserer Jugend und meinen Söhnen lieber den christlichen Geist eingepflanzt sehen als den antiken, wenn auch auffallender Weise sogar orthodoxe Politiker umgekehrt die Lectüre der alten Classiker über die der neueren stellen — wozu sie jedoch ihre besonderen Gründe haben mögen.

Wie dem auch sei — wir wollen uns über die moralischen Erfolge des Gymnasiums kein Urtheil anmafsen; die der „logischen" Erziehung sind jedenfalls nicht sehr ermuthigend.

Wir führen als Beispiel die Logik des Herrn Dr. H. selbst an, ohne in irgend einer anderen Beziehung an seiner Superiorität zu zweifeln oder ihm zu nahe treten zu wollen. Seine sprachlich zwar blendende und gewandte Schrift legt aber kein Zeugnifs ab für grofse Logik und Consequenz. Denn während er sich im ersten Anlauf (Cap. 1, S. 5. 7. 9) fast zu maliciösen Ausfällen hatte hinreifsen lassen gegen seine theoretischen Gegner, „die Enthusiasten der Realschule", namentlich gegen seinen Nachbar in St. Georg, den Realschul-Director Dr. Friedländer an der dortigen Realschule des Hamburger Johanneums, so lenkt er in der Mitte wieder ein und ist (S. 45) eben derselben Meinung wie Dr. Friedländer, dafs nämlich die Anforderungen zu grofs seien und dafs es zu Ueberbürdung und seichter Vielwisserei führen müsse, wenn man die Forderungen der Altphilologen und die modernen Forderungen des nach realer allgemeiner Bildung dürstenden Volkes (s. Februarheft des Centr.-Org. 1879 S. 117) vereinigen wolle; — und am Schlufs reicht er die Hand der Realschule, „deren Lehrplan

uns entzückt“ und geht zuletzt so weit in der Versöhnung, dieselbe für den ärztlichen Stand zu reclamiren als „unsere Realschule“! Als weiteres Beispiel der Folgen dieser vermeintlich „richtigen logischen Erziehung“ auf den deutschen Gymnasien ist Folgendes zu registriren. Bekanntlich stehen wir Deutschen bei unseren Nachbarn in dem Rufe ein „Volk unpraktischer Denker“ zu sein, oder vielmehr wir sind oft unpraktisch und werden auch sogar im Denken von Jenen nicht selten überflügelt trotz unseres gründlichen Unterrichts in den alten Sprachen, vielleicht auch wegen desselben. Der Nachweis nämlich, inwiefern dies unpraktische Wesen mit dem unmäfsigen Sprachenlernen oder vielmehr mit diesen blofs grammatischen, aber nicht genügend discursiven zehnjährigen Denkübungen in ursächlichem Zusammenhang steht, ist nicht schwer zu erbringen, doch darf ich ihn mir als zu weit führend hier nicht gestatten. Oder vielmehr, da das Gesagte Manchem zu paradox vorkommen wird, so will ich bedeutendere Gewährsmänner citirend hier nur an das Sprichwort erinnern: „Je gelehrter, desto verkehrter“ und ohne lange zu fragen, woher und wie das Sprichwort entstanden ist, einige **Thatsachen** beibringen, die von den beiden Examinatoren in der Physiologie, Prof. Hensen in Kiel und Prof. Fick in Würzburg, übereinstimmend constatirt sind.

Ersterer sagt: „Beim ersten Examen, dem tentamen physicum, ergiebt es sich, dafs die meisten Candidaten der Medicin in der Physiologie noch sehr wenig frei sich bewegen. Sie halten sich gern an den *Wortlaut* des Collegs oder des *Lehrbuchs*. Sie erinnern sich nur wenig der Experimente, und dabei ist ihnen gerade das Wesentliche in denselben entgangen. Sie benutzen daher die Versuche nicht als Ausgangspuncte, von denen sie, wie es sein sollte, sich die physiologischen Lehren jederzeit selbst entwickeln könnten.“ Also sie sind eben keine logischen Denker mehr, weil in Folge ihrer langjährigen, meist Sprachliches *aufnehmenden* (receptiven) Geistesthätigkeit die Urtheilsbildung in anderen Dingen gelitten hat, weil sie, von *fertigen* Regeln gleich Dogmen und historischen Gedächtnifsdingen umgeben, unfähig werden, auf und aus Thatsachen ein allgemeines Gesetz selbständig zu construiren; sie lernen nicht aus einer Reihe concreter Vorgänge zum abstracten Ergebnifs durch Induction selbst vordringen wie die echten Forscher, und zwar aus Mangel an sinnlichen Wahrnehmungen und Mangel an Uebung im selbständigen Denken, wohl aber dringen sie um so tiefer in die grammatischen alten Wortformen und in die syntaktischen Wortgeflechte mehrerer Sprachen wie die pedantischsten Schriftgelehrten ein.

Der andere, Prof. Fick, machte die Erfahrung, dafs ein Candidat, der aus Büchern auswendig gelernte Sätze über Albumin, Acidalbumin, Peptone, Parapepton, fibrogene und fibroplastische Substanz

herzuplappern wufste, das Wasser für ein Element erklärte, und zwar nicht durch einen lapsus linguae, sondern ganz hartnäckig, — dafs er also jeder Vorstellung von chemischen Dingen entbehrte. Andere hatten aus irgend einem Lehrbuch genau auswendig gelernt: „Die vordere Brennebene des Auges liegt so und so viele Millimeter (auf Decimalstellen genau) vor der Hornhaut.“ Wenn aber der Examinator fragte: Was ist die vordere Brennebene?, so mufste er sich überzeugen, dafs man davon keine Idee hatte. „Natürlich,“ sagt Prof. Fick, „müssen das die Folgen sein, wenn man die jungen Leute zehn Jahre lang daran gewöhnt unter Lernen und Ausbildung des Geistes das Auswendiglernen von Regeln und Wörtern zu verstehen und unter Wissenschaft das Zergliedern von Wortgeflechten. Da ist es ihnen nicht als *ihre* Schuld anzurechnen, wenn sie meinen, das Lernen in den Naturwissenschaften sei ebenfalls nichts Anderes als ein blofses Auffassen von classischen Wortgeflechten“ (und gedankenloses Auswendiglernen von Paradigmen! Ref.).

Nichts desto weniger ist es nach Dr. Hedler (S. a. a. O. S. 5) eine anerkannte Thatsache, „dafs der deutsche Arzt im Durchschnitt hinter keinem der Welt zurücksteht.“ Zugegeben natürlich! Denn wo wird auch so lange vorbereitet wie bei uns? Aber ist das eine besondere Ehre oder ein Beweis *für* das Gymnasium? Könnte es nicht noch viel besser sein? Müfsten nicht vielmehr die Aerzte Deutschland's, wo länger als sonst wo vorgeschult und studirt wird, sich vor den Ausländern *auszeichnen?* Was steht der zuversichtlichen Erwartung entgegen, dafs Realschul-Abiturienten oder Ausländer bei realschulmäfsiger ebenso langer Vorschulung und einer beinahe ein Lustrum betragenden Universitätszeit es weiter bringen und leistungsfähiger werden würden als die altclassisch Geschulten? Es kommt auf einen praktischen Versuch an, *der allein* kann entscheiden! Mit welchem Recht nun darf man die Realschulen tadeln, wenn sie endlich einmal die entscheidende Probe abzulegen suchen, nachdem sie so lange den ungleichen Wettkampf mit den privilegirten Gymnasien — wobei sie von den dreizehn sogenannten Berechtigungen acht mit diesen gemeinsam, fünf weniger als diese hatten — über alles Erwarten selbst ihrer besten Freunde (Viehoffs; a. a. O. S. 5) bestanden haben? Und wenn nun in dem deutschen Realschulmänner-Verein die Idee (wie Dr. Hedler S. 9 hämisch sagt) auftauchte, die äufsere Thätigkeit des Vereins *in einer* Richtung zu concentriren, nämlich den Versuch zu machen, den Real-Abiturienten die Berechtigung zum medicinischen Studium zu verschaffen, ist dies Streben nach Vermehrung ihrer Rechte als ein arrogantes Verlangen nach „Praerogativen“ zu bezeichnen? (nach Dr. H. S. 35 allerdings!) oder ist es nicht vielmehr ein Versuch berechtigter Selbsthülfe, die alten Gymnasial-Privilegien zu nivelliren, Luft und Licht gleich zu machen und Freiheit für Beide zu fordern? Denn

schliefslich hat doch das Staatsexamen die oberste Controle auszuüben. und die Gefahr des Versuchs besteht weder für den Staat noch für den Stand, sondern höchstens für die Gymnasien.

Möchten die Realschulmänner ihren Abiturienten die Competenz nicht blofs zur Medicin, sondern auch zur Jurisprudenz erringen, sogar den Theologen könnten naturwissenschaftliche Kenntnisse nichts schaden, da sie neuerdings öfter in die Lage kommen, naturphilosophische Schriften zu lesen, bezw. dergleichen Systeme zu widerlegen! Aber möchten doch auch die Realschulmänner dabei fest auf ihrem realen Princip bestehen und sich nicht verleiten lassen dem Gymnasium Concessionen zu machen und seinem Reglement in Bezug auf die alten Sprachen sich zu nähern, sondern möchten sie, auf ihrer jetzigen erprobten Grundlage consequent weiter bauend, nicht einen Mischling (Bastard) zwischen Realschule und lateinischem Zopf erzeugen, und namentlich nicht die deutsche Sprache hinter den fremden (wie es leider auf den höheren Schulen mehr und mehr geschehen soll) hintansetzen!

Fortes fortuna juvat: Bescheiden sind die Lumpe!

Doch wir kehren nach dieser Abschweifung zu unserem Thema, zum lateinischen Zopf zurück. Trotz dem Eingeständnifs des Dr. Hedler, dafs derselbe entbehrlich sei, und dafs der Staat bei seinen Beamten selbst in den höchsten Kreisen darauf Verzicht leisten könnte, seufzen doch noch die verschiedensten Berufsarten unter dem lateinischen Vorurtheil, und die lateinfreundlichen Gesetzesbestimmungen legen noch vielen Ständen, so den Apothekern, den Thierärzten, den Gärtnern, den Postbeamten, den Zahnärzten, den Steuerbeamten und zum Theil auch den Einjährig-Freiwilligen das Erlernen des Lateinischen auf.

In keinem Lande wird so viel Latein gelernt wie in Deutschland. Möge nur unserer deutschen Muttersprache nicht dasselbe Schicksal durch die noch immer blühende Latinomanie beschieden sein, welches diese nach Buckle über England gebracht hat. Er bemerkt Bd. I S. 279: „Man sieht, was in unserem Vaterlande stattgefunden hat: unsere grofsen classischen Gelehrten haben die altenglische Muttersprache durch ein so ungeschlachtes Kauderwälsch verdorben, dafs ein einfacher Verstand kaum den wahren Mangel an Ideeen entdecken kann, den sie mit ihrer barbarischen und buntscheckigen Sprache zu verbergen suchen.“ Ich meinerseits mufs bekennen, dafs das Latein mir weder zum Heilen noch zum Trösten der Kranken, weder zum „praktischen Blick“ noch zur Umsicht, noch „zum repräsentativen Wesen“ behülflich war, noch zu jenem „Form und Inhalt verschmelzenden Gufs“ beitrug, dessen Resultat jene von Hedler (S. 15) angedeutete und gerühmte „active Sicherheit“ ist; und wenn ich so wie er ebenfalls „Jahrelang bei Wind und Wetter die Landstrafse befahrend jene praktische Ingeniosität der minimalen Augenblicks-Erfindung, deren

Brutstätte Armuth und Mangel ist,“ oft zu bekunden genöthigt war, so verdanke ich dieselbe nicht dem Latein, sondern anderweitigen Lebenswegen und Naturanlagen; auch spendete das Latein nie Balsam mir weder „als angehendem Dulder“ noch als „wissenschaftlichem Kämpfer (das. S. 15)“. Im Gegentheil, wiewohl stets einer der besseren Lateiner und mit Hülfe des Gradus ad Parnassum Versifex, mufs ich doch mit Rücksicht auf die Vortheile, die das Lesen der jetzt überall zugänglichen guten Uebersetzungen gewährt, gestehen, dafs ich gern mein ganzes Latein und Griechisch daran geben würde sammt dem Genufs, den ich von den alten Urtexten hatte und habe, wenn ich mir eine gröfsere Kenntnifs der alten Litteratur durch weniger zeitraubendes Uebersetzen erworben hätte oder mir für den darauf verwandten unverhältnifsmäfsigen Fleifs die völlige Kenntnifs und Beherrschung einer einzigen *neueren* Sprache oder Wissenschaft oder Kunst eintauschen könnte.

Unserem Gegner und Collegen aber gratuliren wir, dafs er schliefslich doch den Realschulen Gerechtigkeit widerfahren läfst und ihnen die Hand reicht, indem er sagt: „Wir Aerzte werden aufrichtig und herzlich jederzeit ein Schulsystem begrüfsen, das uns mit umfangreichen Kenntnissen höchste geistige Elasticität, strenges logisches Denken, wahre humanitäre Bildung übermittelt. Gelingt es der Realschule das zu erreichen, so werden wir nicht anstehen, für unseren, den ärztlichen Stand jene Realschulbildung unsererseits zu reclamiren, welche man uns heutigen Tages aufnöthigen möchte!“ Man sieht, was sich liebt, neckt sich.

Die Zulassung der Real-Abiturienten zum Medicinstudium ist nur noch eine Frage der Zeit: Möchte man die Entscheidung dieser hochwichtigen Frage — denn was ist wohl wichtiger als die Jugenderziehung? — nicht von Launen oder momentanen Antipathieen abhängig sein lassen, noch von Sympathieen und übergrofser Pietät für den altberühmten *Namen* des sogenannten humanistischen Gymnasiums, sondern sich lediglich von Verstandesgründen leiten lassen! Wir Aerzte haben uns sowohl vom Galenus als von so mancher alten Schule bereits emancipirt. Emancipiren wir uns auch von dieser Schulgattung, wenn sie dem allgemeinen menschlichen Bildungsbedürfnisse und den nöthigen, durch Einschränkung der alten Sprachen durchzuführenden Reformen nicht Rechnung zu tragen versteht: dann nämlich würde sie den Namen „humanistisch“ oder „humanitär“ wie lucus a non lucendo führen und derselbe der jüngeren Schwesteranstalt, der wirklich humanen (nicht allein nach Rom und Athen, sondern auch auf die grünen Auen der modernen Bildung hinweisenden) Realschule mit mehr Recht zukommen. Audeamus sapere! Semper prorsum!

---

2. Paedagogische Erfahrungen, Vorschläge und Wünsche eines alten Schulmannes.

Von Dr. W. Friederici, Dir. em. der Realschule I. O. zu Königsberg i. Pr.

I.

Lehrermangel und Vorschläge zu dessen Beseitigung.*)

Es ist eine allbekannte Thatsache, dafs namentlich in den östlichen Provinzen unseres Staates ein beklagenswerther Mangel an Lehrern vorhanden ist. Anerkannt mufs werden, dafs die höheren Schulbehörden nicht allein durch Vermehrung der Lehrerseminare, sondern auch durch thatkräftige Bemühung die äufsere Lage der Lehrer zu verbessern diesem Uebelstande abzuhelfen gesucht haben und unermüdlich dafür Sorge tragen, dafs er beseitigt werde. Wahrscheinlich wird dieses Streben auch dahin führen, dafs nach und nach die Personenzahl der Lehrer vermehrt und in solcher Weise dem Lehrermangel abgeholfen werden wird.

So erfreulich dies einerseits wäre, so erscheint doch höchst fraglich, ob bei günstigerer äufserer Lage der Lehrer dem Lehrerstande nicht eine bedeutende Zahl von Individuen zugeführt werden würde, die für den Lehrerberuf nicht geeignet sind.

Dies ist schon gegenwärtig der Fall, da manche Unbemittelte nur deshalb das Lehrfach zu ihrem Lebensberufe erwählt haben, um so schnell wie möglich einen Broderwerb zu erlangen, ohne durch Anlage oder innere Neigung für den Lehrerberuf dazu veranlafst zu sein. Mehr als wahrscheinlich ist aber, dafs in Folge der günstigeren Stellung der Lehrer die Zahl solcher ungeeigneten Lehrer sich noch vergröfsern wird. Lehrer der bezeichneten Art werden aber meistens das Unterrichten und Erziehen der ihnen anvertrauten Jugend nicht mit Lust treiben, sondern als eine Last ansehen, die sie sich nur nothgedrungen haben aufbürden lassen. Jedenfalls wird ihnen die Freudigkeit fehlen, die zur segensreichen Erfüllung jedes Berufes, vorzüglich des Lehrerberufes, nöthig ist. Wenn also auch durch die bessere Dotation der Lehrstellen die Zahl der Lehrer sich vermehren würde, wird dadurch dem Mangel an *geeigneten* Lehrern nicht abgeholfen werden.

Selbst unter den Lehrern aber, die nicht allein des Broderwerbs wegen dem Lehrstande sich widmen, sondern diesem sich anschliefsen,

*) Der Verf. war während seiner langen, reich gesegneten Schulthätigkeit Lehrer an zwei Töchterschulen, einem Seminare, einem Gymnasium und einer vierclassigen Stadtschule, die sich unter ihm zu einer R. I. O. ausgebildet hat. Es steht ihm demnach eine ungewöhnlich reiche Erfahrung zur Seite. — Red.

um sich selbst geistig weiterzubilden, findet sich eine bedeutende Anzahl, die allerdings aus würdigeren Motiven, aber doch in gleicher Weise wie die vorstehend erwähnten Lehrer der eigentlichen Aufgabe, die ihnen obliegt, nur soweit nachkommen, wie ihre unerläfsliche Verpflichtung sie dazu nöthigt, sonst aber mehr den eigenen Studien als der Jugendbildung ihre Kraft und Einsicht widmen.

Dafs durch Lehrer beider Art dem Unterrichtswesen *nicht* gedient wird, ist wohl selbstverständlich und dürfte vielfach durch den Erfolg des paedagogischen Wirkens derselben bestätigt werden.

Der Nachtheil, der dem Gedeihen des Unterrichtswesens hierdurch erwächst, wird um so gröfser sein, als in den meisten Fällen ungemein schwierig ist mit Bestimmtheit nachzuweisen, dafs ein Lehrer seine Pflicht (im weitesten Sinne des Wortes) *nicht* erfülle oder dieselbe vernachlässige. Aber selbst wenn die Möglichkeit einer solchen Nachweisung zugegeben würde, wäre es ungemein bedenklich einen Lehrer deshalb, weil er nicht *mehr* leiste, als was als nachweisbar geleistet von ihm verlangt werden mufs, aus seinem Amte zu entlassen, da dies, abgesehen von manchen anderen nebensächlichen Berücksichtigungen, zu Willkürlichkeiten und Härten verleiten könnte, die selbst durch Naturanlagen und Neigung für den Lehrstand Berufene von der Erwählung desselben leicht abhalten dürften.

Sollte daher auch der Mangel an Persönlichkeiten, die sich dem Lehrstande widmen, durch Verbesserung der äufseren, theilweise ungünstigen Lebensbedingungen beseitigt werden können, so wird es, selbst bei einem Ueberflusse an Lehrkräften, doch schwer durchführbar sein, solche, die in Folge bestandener Prüfung ein Lehramt erhalten haben, jedoch durch ihre geringe paedagogische Begabung verhindert werden mit Hingebung und Lust sich den Obliegenheiten des Lehrerberufes zu widmen, vom Lehramt auszuschliefsen, wodurch natürlich das Gedeihen des Unterrichts schwer geschädigt würde.

Nöthig ist demnach darauf hinzuweisen, dafs es wenigstens eben so unerläfslich ist dafür Sorge zu tragen, dafs die Zahl der dem Lehrstande sich Widmenden genüge, wie andererseits, dafs nur durch Naturanlage, Neigung und genügende Vorbildung für denselben Geeignete sich ihm zuwenden.

Meines Erachtens würde man sich aber sehr täuschen, wenn man hoffen sollte, dafs durch Verlängerung der Probezeit *vor* der definitiven Anstellung der Lehrer, durch strengere Beaufsichtigung der Probanden wie durch unnachsichtliche Zurückweisung solcher, die während der Probezeit nicht die wünschenswerthe paedagogische Befähigung dargethan hätten, dem zuletzt erwähnten Uebelstande vollständig abgeholfen werden würde.

Selbst wenn man zugeben mufs, dafs die derzeitige milde Praxis in Bezug auf die definitive Anstellung der Lehrer nur eine Folge des

gegenwärtigen Lehrermangels ist, die folglich mit der Beseitigung desselben auch aufhören könnte und würde, so scheint doch sehr fraglich, ob die oben angegebenen strengeren Mafsregeln überall durchgeführt werden könnten und dürften, da, wenn Ersteres selbst möglich wäre, diese Strenge wenigstens nicht überall für das Unterrichtswesen vortheilhaft wirken würde.

Bei zu strenger Anwendung des Zurückweisungsrechtes würden einerseits solche Probelehrer, die sich nur nach und nach zu tüchtigen Lehrern ausbilden, dadurch dem Lehrerberufe entzogen werden, während andererseits trotz der Verlängerung der Probezeit und sorgsamer Beaufsichtigung der Probelehrer während derselben dennoch keineswegs die vollständige Sicherung erlangt werden würde, dafs *nach* erfolgter definitiver Anstellung der bis dahin für den Lehrerberuf geeignet scheinenden Probelehrer diese nicht späterhin, durch Leichtsinn oder Trägheit verleitet, ihrem Berufe dennoch nicht vollständig nachkämen.

Keineswegs soll durch obige Bedenken auch nur entfernt angedeutet werden, dafs die früher angeführten Mafsregeln unbedingt schädlich wirken würden, doch scheint mir nöthig darauf hinzuweisen, dafs unter Umständen sowohl die erstere wie die letztere bald nützlich, bald schädlich werden kann, daher durch dieselben keine Garantie gegeben wäre, dafs ihre Einführung für das Unterrichtswesen unbedingt vortheilhaft sein würde.

Selbst durch strengere Beaufsichtigung der Probelehrer, die ich allerdings nöthig erachte, um die derzeitige laxe Praxis, die mir völlig unzureichend erscheint, zu beseitigen, würde kaum verhindert werden können, dafs bei der festen Anstellung der Lehrer noch häufig Mifsgriffe vorkommen, denn auch die sorgsamste Aufsicht vermag nicht es dahin zu bringen, dafs ein definitiv angestellter Lehrer, der als Probecandidat eben dieser Beaufsichtigung wegen sich bemüht hat seinen Verpflichtungen aufs Strengste nachzukommen, diese nicht vernachlässigt, sobald die Ueberwachung aufhört.

Es giebt aber im Lehrerberufe eine Menge von Pflichtverletzungen, die kaum durch die Aufsichtsbehörden gerügt werden können, da sie sich der Wahrnehmung derselben entziehen. Beispielsweise will ich nur einige derselben anführen, weil ich mir selbst sagen mufs, dafs diese allgemein aufgestellte Behauptung leicht bestritten werden kann.

Es ist eine nicht zu selten beliebte Gewohnheit, dafs die schriftlichen Arbeiten der Schüler, in denen eine *gewisse* Zahl von Fehlern vorkommt, sobald diese bei der Verbesserung durch den Lehrer aufgefunden sind, nicht weiter durchgesehen, sondern dem Betheiligten in unvollständig verbesserter Form, mit oder ohne weitere Bestrafung desselben, wieder eingehändigt werden. Die Erklärung oder richtiger Entschuldigung dieses Verfahrens besteht darin, dafs man solches thue, um die betheiligten Schüler zu sorgsamerer Anfertigung ihrer

Arbeiten zu veranlassen, während doch meistens nur die Trägheit des Lehrers ihn dazu verleitet in dieser Weise zu verfahren. Wenn die Mehrzahl der Schüler dergleichen unbefriedigende Arbeiten einreicht, müfste ein wahrhaft pflichtgetreuer Lehrer dadurch sich belehren lassen, dafs er den Schülern entweder zu schwere Aufgaben vorgelegt habe, oder dafs sein eigener Unterricht oder der solcher Lehrer, die vor ihm seine Schüler unterrichtet haben, ungenügend gewesen sei. Diese Erkenntnifs müfste ihn aber veranlassen, das bisher Versäumte nachzuholen und zu ergänzen. Wenn der Lehrer aber dem bequemen Schematismus ferner huldigt, ohne Obiges zu thun, so wird die Mehrzahl der so vernachlässigten Schüler sich wahrscheinlich nicht weiterbilden können, weil sie ihrer ungenügenden Vorbildung wegen dies nicht vermag, oder sie wird in ihren Anstrengungen erlahmen, indem des Lehrers eigene Trägheit sie zur Vernachlässigung ihrer Pflicht verleitet. Allerdings bekundet die gerügte Pflichtverletzung des Lehrers nicht allein seine Trägheit, sondern auch die ihm mangelnde paedagogische Einsicht, da bei genauerer Erwägung der Sachlage er sich sagen müfste, dafs gerade die schwächeren und ungenügend vorgebildeten Schüler mehr als die begabteren und gut vorgeschulten seiner fördernden Hülfe bedürftig seien.

Der Wunsch durch paedagogische Leistungen zu glänzen und das Bestreben dadurch eine bessere Amtsstellung zu erlangen, also Selbstsucht in verschiedenen Formen, veranlafst dagegen andere Lehrer bei ihrem Unterrichte nur die befähigteren Schüler, die solchem rasch fortschreitend zu folgen vermögen, zu beachten, die übrigen aber, die gerade des Lehrerbeistandes am meisten bedürfen, gar nicht oder doch nur in ungenügender Weise zu berücksichtigen. Dafs die schädlichen Folgen dieses Verfahrens für die Letzteren ganz dieselben sein werden wie die der früher erwähnten Verletzung der Lehrverpflichtung, bedarf keines Beweises.

Gar nicht selten haben sich ferner manche Lehrer, von Eitelkeit und Selbstüberschätzung aufgebläht, die üble Gewohnheit angeeignet, ihr eigenes Wissen und ihre eigenen Leistungen nicht nur vor den Schülern ungebührlich hervorzuheben, sondern sich gewöhnt, um solches diesen recht anschaulich zu machen, deren mangelhaftes Wissen und unvollkommene Leistungen in demüthigender Weise rühmend jenen gegenüber zu stellen. Dafs solche eitlen und hochmüthigen Lehrer dadurch ihre Schüler entmuthigen und selbst verbittern, scheinen die meisten eben so wenig einzusehen, wie sie sich nicht bewufst werden, dafs sie durch ihr unpassendes Verfahren ihre Lehrerpflicht gröblich verletzen.

In gerade entgegengesetzter Weise vergehen sich gegen dieselbe andere Lehrer, die, um sich bei ihren Schülern beliebt zu machen, gewissermafsen mit dem Unterrichte spielen und dadurch nur gar zu

leicht ihre Schüler daran gewöhnen Alles, also auch ihre Pflichten, oberflächlich aufzufassen, was bewirkt, dafs sie meistens nur scheinbar, nicht aber wirklich weiterschreiten.

Wie man in den angeführten und vielen anderen Fällen, die ich, um den Leser nicht zu ermüden, unangeführt gelassen habe, bei bereits fest angestellten Lehrern es durchführen könne diejenigen, welche sich *solcher* Pflichtverletzungen schuldig machen, durch Rügen und Strafen, die schliefslich bis zur Entfernung vom Amte sich steigerten, nachhaltig zu bessern, entzieht sich vollkommen meiner Einsicht, und ich glaube, dafs solches unausführbar ist.

Das einzige Mittel, die gerügten und ähnliche Uebelstände zu vermindern — denn ich bin überzeugt, dafs es unmöglich ist dieselben vollständig zu beseitigen — würde meines Erachtens darin bestehen, ohne Ausnahme *Allen*, die sich dem Lehrstande zu widmen beabsichtigen, eine genügende theoretische und praktische Vorbildung angedeihen zu lassen und Niemandem *vor* Absolvirung einer solchen ein öffentliches Lehramt anzuvertrauen. Während solcher Vorbildung müfsten die beaufsichtigenden Vorgesetzten der künftigen Lehramts-Candidaten nach strenger Prüfung und Erwägung entscheiden, wer von denselben zur Erwählung des Lehrerberufs sich eigne, und zugleich dafür Sorge tragen, dafs ein solcher demselben erhalten bliebe, andererseits aber alle, die ihnen für denselben nicht geeignet erschienen, verhindern sich demselben zu widmen. Allerdings ist selbstverständlich, dafs bei solchen Beurtheilungen nicht mit geringerer Parteilosigkeit, Umsicht und Behutsamkeit verfahren werden müfste als beim Erlafs rechtskräftiger Urtheile.

Gut zu unterrichten wie zu erziehen ist eine Kunst, die wie jede andere erlernt werden mufs. Viele Lehrer aber, welche dieselbe gern mit gutem Erfolge ausüben möchten, vermögen dies nicht, weil sie dieselbe nicht erlernt haben und ohne vorhergegangene Unterweisung *nie* erlernen, während sie bei geeignetem Unterrichte wenigstens brauchbare, wenn auch nicht immer gute Lehrer geworden wären. Manche unter den für das Lehrfach Begabteren, die aber keinen oder nur ungenügenden Unterricht namentlich in der praktischen Paedagogik genossen haben, erlangen allerdings während des Unterrichtens selbst nach einer langen Reihe verfehlter Versuche die Kunstfertigkeit *gut* zu unterrichten; während derselben werden aber ihre Schüler in ihrem Fortschreiten geschädigt. Letzteres kann ich mit um so gröfserer Sicherheit behaupten, da ich selbst nur auf diesem Wege allmählich ein leidlicher Lehrer geworden bin.

In den meisten Fällen bestehen die erwähnten Verirrungen darin, dafs der ungeschulte Lehrer und namentlich ein solcher, der den ernsten Willen besitzt sein Amt genügend auszufüllen, entweder sich durch die günstigen Erfolge des Verfahrens seiner eigenen früheren

Lehrer verleiten läfst denselben Weg einzuschlagen, ohne zu berücksichtigen, dafs das, was für die Verhältnisse, unter denen jene unterrichteten, zweckgemäfs war, in dem *ihm* zugewiesenen Wirkungskreise nicht angemessen wäre. Andererseits wird der nicht geschulte Lehrer, der sich bemüht, die Fehler seiner eigenen Lehrer zu vermeiden, gar zu leicht in die entgegengesetzten Fehler verfallen. Allerdings ist, wie bei manchem anderen Kunsttreiben so auch hier der Fall nicht undenkbar, dafs besonders Begabte gerade deshalb, weil sie *nicht* durch systematische Schulung für das Lehrfach gebildet sind, sondern ihre Ausbildung vorzugsweise ihrem eigenen freien Erkenntnifsstreben zu verdanken haben, neue zweckmäfsigere Bahnen einschlagen, als eine Schulung sie gelehrt haben würde; allein die Zahl dieser selbständig Strebenden und sich Bildenden ist bekanntlich sehr klein gegen die solcher Individuen, welche einer Schulung bedürfen. Aber selbst in dem erwähnten Ausnahmefalle wird der ungeschulte geniale Lehrer, und vor allen gerade dieser, während seiner Durchbildung zum vorzüglichen Lehrer ebenso häufig und mindestens ebenso leicht wie der ungeschulte aber weniger befähigte in seiner praktischen Lehrthätigkeit auf Irrwege gerathen, deren Betretung seinen derzeitigen Schülern schädlich werden kann und mufs. Gewifs ist es aber für das Gedeihen des gesammten Unterrichtswesens weit vortheilhafter über eine Menge von brauchbaren, wenn auch nicht genialen Lehrern zu verfügen als wenige vorzügliche, daneben aber eine bedeutende Zahl von mittelmäfsigen und selbst unbrauchbaren Lehrern zu besitzen; wobei nicht unbeachtet bleiben darf, dafs auch unter der Zahl der eingeschulten Lehrer solche vorkommen können und werden, die durch hohe Lehrbegabung sich zu vorzüglichen Lehrern ausbilden.

Von welcher Wichtigkeit es ist, dafs paedagogisch gut durchgeschulte Lehrer dem praktischen Lehrberufe sich widmen, hat mir die eigene Erfahrung als Schuldirigent gezeigt. Fast die sämmtlichen Lehrer, die, in einem guten Schullehrerseminare für ihren künftigen Beruf vorgebildet, der von mir geleiteten Schule sich anschlossen, gehörten zu den besten Lehrkräften, die an derselben gearbeitet haben, obgleich einige derselben vorher an keiner anderen öffentlichen Schule thätig gewesen waren. Allerdings mufs ich der Wahrheit gemäfs angeben, dafs drei von diesen sechs oder sieben jungen Männern ihre Tüchtigkeit und geistige Strebsamkeit bereits dadurch bethätigt hatten, dafs sie nach der Erlangung des Zeugnisses der Reife für das Elementarlehrfach die Energie besafsen, trotz mancher Hindernisse auch die Universitätsstudien zu beendigen und die Prüfung für die Candidatur des höheren Lehramtes zu bestehen.

Diese wie manche andere Erfahrung scheint dafür zu sprechen, dafs es höchst vortheilhaft wäre, wenn *Jeder*, der sich künftig dem Lehrfache zu widmen beabsichtigte, in einem Lehrerseminare, welches

mit einer Uebungsschule verbunden wäre, sich zu seinem künftigen Berufe vorbereiten müfste. Hierbei könnte zugleich ermittelt werden, ob ein solcher Lehramtsaspirant auch durch seine Naturanlagen und Neigungen befähigt wäre ein brauchbarer Lehrer zu werden, wie es entgegengesetzten Falls verhindert werden könnte, dafs ein Ungeeigneter diesen Beruf wählte, in welchem er wahrscheinlich schädlich wirken würde. — Ob alle Einrichtungen, Lehrpläne und Forderungen der derzeitigen Lehrerseminare, die zur Ausbildung von Elementarlehrern dienen, in jeder Beziehung mustergültig seien, wage ich nicht zu entscheiden; allein dafs dieselben im Wesentlichen billigen Anforderungen genügen, scheint mir dadurch thatsächlich bewiesen zu sein, dafs der Elementarunterricht seit der Gründung dieser Lehrinstitute in unserem Staate meines Erachtens ansehnlich weiter vorgeschritten ist als die übrigen Zweige des Schulwesens.

Dafs man den Werth und die heilsame Wirksamkeit von Lehrerseminaren auch für die Ausbildung der Candidaten des höheren Schulamtes anerkannt hat, zeigt die neuere Einrichtung solcher Anstalten in den Universitätsstädten, während früher meistens nur Collegia über Paedagogik gelesen wurden. Die wichtigste Beigabe aber der Seminare für Elementarschullehrer, die Uebungsschule, ist meines Wissens nirgends den Bildungsanstalten für das höhere Lehrfach verliehen worden. Das bisweilen beliebte Surrogat einer wahren Seminar-Uebungsschule besteht meistens darin, dafs die Theilnehmer der Seminare letzterer Kategorie an öffentlichen höheren Schulen als Hülfslehrer fungiren, was kaum als genügendes Aequivalent der stets geleiteten und beaufsichtigten Wirksamkeit der Seminaristen, die einem Elementarlehrer-Seminare angehören, angesehen werden kann, da unter diesen Verhältnissen dem angehenden Lehrer des höheren Lehrfaches die Leitung und Beaufsichtigung beim praktischen Unterrichte, deren sich die künftigen Elementarlehrer erfreuen, nicht zu Theil wird und kaum gewährt werden kann. Das Wirken der Aspiranten des höheren Lehrfaches an öffentlichen höheren Schulen gleicht daher der Thätigkeit eines angehenden Mediciners, dem ohne den Beistand seines akademischen Lehrers die Behandlung der Kranken in einer Klinik anvertraut würde.

Abgesehen davon, dafs bis jetzt nicht angeordnet worden ist, dafs jeder Aspirant des höheren Lehramtes, bevor er zur Prüfung für das höhere Lehramt zugelassen werde, ein Seminar für das höhere Lehrfach besucht haben *müsse*, ist, selbst wenn dies geschähe, gerade durch das Fehlen einer mit einer solchen Anstalt organisch verbundenen Uebungsschule auch die früher erwähnte und geforderte Beurtheilung, ob der bezügliche Lehramtsaspirant auch die nothwendige Lehrerbegabung besitze, in den meisten Fällen unmöglich.

Dafs die genügende Beaufsichtigung des paedagogischen Wirkens

eines an einer höheren Schule arbeitenden Schulamtsaspiranten oder eines interimistisch angestellten Probelehrers, geschweige denn die Beurtheilung, ob Letzterer zur Uebernahme eines festen Lehramtes an solcher Anstalt geeignet sei, unter den derzeitigen Verhältnissen für den Dirigenten einer solchen Schule fast unausführbar sei, hat mich meine eigene Erfahrung gelehrt. Es scheint daher ungerechtfertigt die Directoren höherer Schulen auf Grund der nicht genügend ausgeübten unablässigen und genauen Beaufsichtigung solcher Lehrer anzuklagen, da ihnen nothwendiger Weise Vieles entgehen und auch wohl absichtlicher Weise verheimlicht werden wird, was eine richtigere Beurtheilung derselben ermöglichen würde. Oft wird diese mangelhafte Beaufsichtigung durch die Ueberbürdung der Directoren mit anderen Amtsgeschäften oder durch hohes Alter und Kränklichkeit herbeigeführt. Nicht selten werden auch ihre Mahnungen und Warnungen, namentlich von den Lehrern, welche die wissenschaftliche Prüfung bereits bestanden haben, wenig beachtet und befolgt, da dem Dirigenten die Mittel fehlen denselben Nachdruck zu verleihen. Dazu kommt noch, dafs namentlich in den höheren Schulen kleiner Städte der Schuldirigent sich genöthigt sieht lieber selbst einen mittelmäfsigen Lehrer der von ihm geleiteten Schule zu erhalten als den regelrechten Unterrichtsgang derselben durch Lehrermangel zu beeinträchtigen. Aufserdem fordert Erfahrung und Gewissenspflicht den Schuldirigenten auf in der Beurtheilung der Brauchbarkeit oder Unbrauchbarkeit eines angehenden Lehrers mit der gröfsten Behutsamkeit zu verfahren, da derselbe nicht selten wahrgenommen haben wird, dafs mancher Lehramtscandidat, der während seiner Uebungs- und Probezeit fast unbrauchbar erschien, sich später nach und nach zu einem erträglichen und selbst guten Lehrer durchgearbeitet habe.

Bei dieser Gelegenheit kann ich aber die Bemerkung nicht unterdrücken, dafs ich einen Schuldirigenten oder andere zur Begutachtung der paedagogischen Leistungen eines Lehrers Berechtigte für gewissenlos und womöglich strenger Bestrafung werth erachten mufs, die gegen besseres Wissen einen durch Versehen fest angestellten Lehrer, der unbrauchbar ist und bleibt, einer anderen eines Lehrers bedürftigen Lehranstalt zur Anstellung empfehlen, um sich auf diese Weise desselben zu entledigen. Dafs solche Unwürdigkeit nicht gar selten vorkommt, wird dadurch bewiesen, dafs man für dieses Verfahren bereits den Ausdruck „Fortloben“ erfunden hat. Mir scheint, dafs, wenn ein Lehrer wirklich unbrauchbar sein sollte, dem Dirigenten einer Lehranstalt nur übrig bleibe, sich desselben dadurch zu entledigen, dafs er im Wege der beantragten Disciplinar-Untersuchung denselben zu beseitigen sucht, so unangenehm und schmerzlich es auch sein mag dies zu thun.

Nach den vorhergehenden Erwägungen erscheint daher als das

allein Zweckgemäfse, dafs mit den Seminarien für die Aspiranten des *höheren* Lehrberufes ebenfalls Uebungsschulen organisch zu verbinden seien, und, wie schon vorher erwähnt wurde, dafs ein Jeder, der sich künftig dem höheren Lehrfache zu widmen beabsichtigt, gesetzlich den Lehrcursus einer solchen Anstalt zu absolviren genöthigt werde. Eigene Ansichten über die Gesammtorganisation solcher Seminare auszusprechen halte ich für um so weniger angemessen, als dies der Beurtheilung competenterer Sachkenner überlassen bleiben mufs.

Mag aber auch hier unerörtert gelassen werden, welche Form der Organisation für die Schullehrer-Seminare die zweckmäfsigste sei, und namentlich die Frage unbeantwortet bleiben, ob es besser sei zwei Arten von Seminaren einzurichten oder nur in einem und demselben Seminare die Aspiranten für das niedere wie für das höhere Lehrfach praktisch auszubilden, so würde doch trotz jeder denkbaren Seminar-Organisation kein Grund dafür sprechen, dafs die bisher übliche Probeanstellung der geprüften Schulamtscandidaten fortfalle, allerdings aber auch kein Motiv geltend gemacht werden können, die Dauer der bisherigen Probezeit zu verlängern. Was aber Noth thun dürfte, wäre eine sorgsamere Beaufsichtigung der Probecandidaten während derselben.

In Berücksichtigung der früher erwähnten Hindernisse, die eine solche erschweren und fast vereiteln, scheint eine Einrichtung empfehlenswerth, die in Rufsland in mehreren höheren Schulen besteht [bestand; vgl. C.-O. 1873, S. 540. — Red.]. Nach dieser ist der Dirigent der Schule nicht verpflichtet selbst zu unterrichten, dagegen soll er die paedagogische Wirksamkeit aller Lehrer der Anstalt sorgsamst überwachen. Sollte die gleiche Einrichtung bei den Schulen unseres Staates nicht durchführbar sein, so wäre wenigstens wünschenswerth, dafs die Zahl der Lehrstunden, welche die Dirigenten der höheren Schulen zu ertheilen haben, während der Zeit, in welcher Probecandidaten an denselben arbeiten, vermindert würde, damit jene die letzteren besser als bisher beaufsichtigen und besonders auf die Mängel ihrer paedagogischen Leistungen aufmerksam machen könnten. Durch eine ähnliche Einrichtung bei den Elementarschulen würde aber bedingt werden, dafs ein auf Probe angestellter Elementarlehrer *nur* an solchen Schulen sich bethätigen dürfte, die durch einen bewährten Lehrer geleitet würden, ihm aber während der Probezeit die selbständige Verwaltung einer Schule in keinem Falle anzuvertrauen wäre, indem, wenn es bereits einem Schuldirigenten schwer fällt die an seiner Schule arbeitenden Probelehrer genügend zu beaufsichtigen und zu leiten, dies einem Schulinspector, dem die Beaufsichtigung mehrerer Schulen obliegt, vollkommen unmöglich sein würde.

Vor der definitiven Anstellung eines Lehrers müfste aber die vorgesetzte Schulbehörde, durch einen speciellen Bericht des Schuldiri-

genten von den Leistungen des bisherigen Probelehrers in Kenntnifs gesetzt, ihrerseits eine nochmalige Prüfung desselben veranlassen. weil das Urtheil des Schuldirigenten trotz alledem irrthümlich sein kann, und erst nachdem sie sich von der Richtigkeit desselben überzeugt hätte. dürfte der Lehrer definitiv angestellt oder, entgegengesetzten Falls, zu einer längeren Probezeit verpflichtet werden.

Dafs bei der vorgeschlagenen Einrichtung die Arbeitslast der vorgesetzten Schulbehörden bedeutend vermehrt werden würde, ist unzweifelhaft, und daher würde es wahrscheinlich nöthig, dafs die Beamtenzahl derselben dieserhalb vermehrt würde; allein dies scheint. verglichen mit den Nachtheilen eines anderen Vorschlages, der ebenfalls gemacht ist, um ungeeignete Lehrer von den Schulen möglichst fern zu halten, doch der geringere Uebelstand zu sein.

Man hat nämlich, nach dem Muster der nordamericanischen Schulorganisationen, vorgeschlagen zu Gunsten der möglichst freien Concurrenz in allen öffentlichen Schulen die Lehrer „auf Kündigung" anzustellen, sobald dieselben, wenn auch nur oberflächlich. ihre Befähigung zum Lehramte dargethan hätten.

Obgleich höchst achtbare Paedagogen sich dafür ausgesprochen haben, dafs auch in unserem Staate diese Einrichtung einzuführen sei. weil dadurch ermöglicht werde sich unbrauchbarer Lehrer nach Beendigung der Dauer ihrer contractlichen Anstellung mit Leichtigkeit zu entledigen, mufs ich mich doch entschieden dagegen aussprechen.

Ohne Zweifel ist der obige Vorschlag aus der Befürchtung hervorgegangen, dafs definitiv angestellte Lehrer in Folge ihrer gesicherten Lebensstellung im Pflichteifer nachlassen könnten — wie dies thatsächlich in manchen Fällen auch geschehen mag —, allein andererseits sprechen höchst wichtige Gründe gegen dessen Annahme.

Die geringe Sicherung seiner künftigen Existenz müfste jedem nur temporär angestellten Lehrer die Freudigkeit zur Erfüllung seines Lebensberufes, also das wichtigste Motiv für den gedeihlichen Erfolg seines Wirkens, rauben. In der Besorgnifs ihre Zukunft möglichst zu sichern würden, unter sonst gleichbleibenden Verhältnissen. ängstliche und nicht streng gewissenhafte Lehrer der Versuchung erliegen sich zur Erhaltung ihrer Stellung und Pensionsberechtigung oft den paedagogisch nicht zu rechtfertigenden Wünschen und Anforderungen besonders einflufsreicher Personen anzubequemen. Dafs aber solche Handlungsweise des Lehrers das Ansehen des Lehrstandes im Allgemeinen beeinträchtigen und dadurch wieder dessen segensreiches Wirken verkümmern würde. bedarf keines Beweises.

Bereits unter den bisherigen Verhältnissen hat der durch eine Commune gewählte Lehrer. namentlich in kleinen Städten und auf dem Lande, trotz seiner durch die definitive Anstellung gesicherten Lage doch unter den oft sehr kleinlichen Anschauungen der Gemeinde-

glieder, namentlich unter dem Mifsverständnifs zu leiden, dafs er nicht *als Staats-, sondern nur als Gemeindebeamter* angesehen wird. Wenn aber ein reines Contractverhältnifs mit gegenseitiger Kündigungsberechtigung für die Lehreranstellung beliebt wäre, würde die obige gegenwärtig irrige Anschauung eine völlig berechtigte sein, dadurch aber dem gesammten Schulwesen der erheblichste Schaden erwachsen. Abgesehen von der nicht zu rechtfertigenden Härte, die den Communalbehörden gestatten würde einen pflichttreuen und brauchbaren, aber bereits alten Lehrer zu entlassen, um womöglich bei den gegenwärtigen Pensionirungsgesetzen eine demselben etwa später zu ertheilende höhere Pensionssumme zu ersparen, würde es gewandten aber unwürdigen Lenkern der Communalbehörden leicht gelingen durchaus tüchtige Lehrer aus ihrer bisherigen Stellung zu verdrängen, wenn dieselben sich ihr Mifsfallen zugezogen hätten.

Gerade im Gegensatze zu dem zurückgewiesenen Vorschlage scheint mir zur Erreichung desselben Zweckes, der jenen hervorgerufen hatte, höchst wünschenswerth, dafs die von vielen Seiten befürwortete und auch bei mehreren Schulen bereits zur Geltung gelangte Mafsregel) wonach einem an einer Schule bereits längere Zeit arbeitenden Lehrer, wenn er die Pflichten seines Amtes stets treu erfüllt hat, nach einer bestimmten Reihe von Jahren — meistens werden deren fünf als Mafs angenommen — eine stufenweise fortschreitende Gehaltszulage gewährt wird) allgemein durchgeführt werde; denn nicht allein aus äufseren Gründen, die eine Berücksichtigung des fortwährend sich steigernden Preises der sämmtlichen Lebensbedürfnisse nöthig machen, sondern auch in Erwägung bedeutender paedagogischer Gründe ist eine solche Einrichtung empfehlenswerth.

Die Erfahrung lehrt nämlich, dafs das lange Wirken eines tüchtigen Lehrers an einer und derselben Bildungsanstalt, natürlich vorausgesetzt, dafs derselbe sich der nothwendigen körperlichen und geistigen Frische erfreut, für eine solche Anstalt vortheilhafter ist als die Bethätigung ebenfalls tüchtiger, aber oft wechselnder Lehrer; da jener sich gleichsam in die Lehranstalt und ihre Verhältnisse eingelebt hat und dadurch gewissermafsen ein Familienglied derselben geworden ist, während dieser nur als ein Gast des Instituts angesehen werden kann.

Es liegt aber auf der Hand, dafs der besonders in neuerer Zeit überhand nehmende und das Gedeihen der öffentlichen Lehranstalten schädigende zu häufige Lehrerwechsel bei allgemeiner Durchführung der oben empfohlenen Mafsregel seltener eintreten würde. Auch noch eines anderen Vortheils mufs ich gedenken, den dieselbe gewähren würde. Die nicht selten wünschenswerthe Emeritirung durch Alter und Krankheit nicht mehr zum Unterrichten geeigneter Lehrer würde dadurch ungemein erleichtert werden und dennoch deren Verwendung

zum Nutzen des Unterrichtswesens nicht aus- und abgeschlossen sein; denn die durch vieljährige Erfahrung erlangte paedagogische Einsicht solcher Lehrer könnte in vielen Fällen dieselben geeignet machen als Schulinspectoren oder als deren Vertreter thätig zu sein, wodurch die früher erwähnte Ueberbürdung der vorgesetzten höheren Schulbehörden vermindert werden würde.

Es kann auffallend erscheinen, dafs, mit Ausnahme der Verwerfung des Vorschlages alle öffentlichen Lehrer auf Kündigung anzustellen wie des von mir ausgesprochenen Wunsches, dafs in Betreff der fest angestellten Lehrer eine allmähliche, in regelmäfsigen Zeitabschnitten erfolgende Steigerung ihres amtlichen Einkommens gesetzlich festgestellt werde, meine übrigen bisherigen Vorschläge geeigneter erscheinen den beklagten Lehrermangel zu steigern als demselben abzuhelfen. Letztere sind aber aus der Erwägung entsprungen, dafs nicht *die fehlende Zahl* der Lehrer allein der Beseitigung bedürfe, sondern dafs es eben so wichtig sei dafür Sorge zu tragen, dafs *nur geeignete* Persönlichkeiten sich dem Lehrerberufe widmen, weshalb es nöthig sei ungeeignete Persönlichkeiten möglichst zu verhindern sich dem Lehrstande anzuschliefsen.

Bei dem bestehenden [jetzt aber merklich abnehmenden — Red.] Lehrermangel ist es aber um so wünschenswerther, dafs Jeder, der durch Naturanlagen und Neigung für den Lehrerberuf sich eignet, durch Berücksichtigungen aller Art demselben gewonnen und erhalten werde. Dies scheint mir aber nur dadurch wenigstens annähernd erreichbar, dafs die Mitglieder des jeder Zeit bestehenden Lehrstandes darauf achten, ob unter ihren Schülern sich einige befinden, die ihnen besonders befähigt erscheinen sich später dem Lehrberufe zu widmen. Wenn dies geschähe, so könnte jeder Lehrer schon während des Schulbesuches dieser Schüler vorbereitend darauf hinwirken, dafs in ihnen die Neigung erwache später selbst Lehrer zu werden, und gleichzeitig müfste er die häuslichen Vorgesetzten solcher Schüler zu bewegen suchen, dafs sie diese Neigung ihres Pflegebefohlenen begünstigten. Erfreuten sich aber diese vorbereitenden Schritte eines guten Erfolges, so müfste der betheiligte Lehrer auch dafür Sorge tragen, dafs durch Vermittelung der ihm vorgesetzten Behörden von Seiten des Staates manche Begünstigungen den zu künftigen Lehrern sich eignenden Schülern zu Theil würden, damit etwaige äufsere Hindernisse beseitigt werden, die einen günstigen Erfolg zu vereiteln vermöchten. Es ist aber um so weniger zu fürchten, dafs derartige Gesuche der bezüglichen Lehrer unberücksichtigt bleiben, da der Staat sich selbst am meisten schädigen würde, wenn er Lehrkräfte, die eine günstige Wirksamkeit verheifsen, unbeachtet und unbenutzt liefse; denn dafs zur Zeit viele für den Lehrerberuf wohl Geeignete äufserer Hindernisse wegen demselben fremd bleiben, wird sicher von allen Lehrern, die in dieser

Beziehung ihren Schülern besondere Aufmerksamkeit geschenkt haben, bestätigt werden.

In jeder von zahlreichen Schülern besuchten Lehranstalt werden die Lehrer, welche ihre Schüler besonders beachten, die Beobachtung machen, dafs alle geistig Begabteren und Strebsamen hinsichtlich des Verhaltens zu ihren Mitschülern sich in zwei Gruppen theilen. Die Einen isoliren sich entweder oder ziehen den Umgang mit älteren und geistig vorgeschritteneren Mitschülern vor, während die Andern mit Vorliebe den Jüngeren und geistig Schwächeren sich zugesellen. Allerdings kann von einer schroffen Scheidung dieser beiden Schülergruppen nicht die Rede sein, doch wird einem die geistige Entwickelung seiner Schüler genau beobachtenden Lehrer nicht entgehen, wer von denselben der einen oder der anderen Gruppe zuzuzählen sei. Die Schüler der zweiten Gruppe aber eignen sich vorzugsweise zur Erwählung des künftigen Lehrerberufes. Zwar kann eben so wohl Herrschbegierde und Eitelkeit wie andererseits die lobenswerthe Neigung Anderen Beistand zu leisten die Quelle der Hinneigung der Schüler aus der zuletzt erwähnten Gruppe zu ihren hülfsbedürftigen Mitschülern sein, und nur der zweite Beweggrund kann für den beabsichtigten Zweck besonders geeignet erachtet werden; allein einem hierauf seine Aufmerksamkeit richtenden Lehrer wird nicht so leicht entgehen können, wer von seinen Schülern durch das zuletzt erwähnte Motiv zu seiner Verhaltungsweise bewogen wird.

Die Liebe aber zur Jugend und die Lust sich mit derselben zu beschäftigen, ist das Einzige, was einen Lehrer veranlassen kann mit Hingebung und Selbstverleugnung sich seinem Berufe zu widmen, nicht die Furcht vor dem Tadel der ihm Vorgesetzten. Ein solcher Lehrer wird auch da im strengsten Sinne des Wortes seine Pflicht erfüllen, wo keine Beaufsichtigung im Stande ist seine amtliche Handlungsweise zu controliren. Ist daher eine solche Neigung bei irgend einem Schüler vorhanden, so mufs sie zum Vortheile des Unterrichtswesens möglichst gehegt werden.

Um zu erkennen, welche von den begabteren Schülern sich später zur Erwählung des Lehrstandes besonders eignen würden, giebt es kein besseres Mittel als ihre Befähigung unter geziemender Beaufsichtigung und Leitung des betheiligten Lehrers durch praktische Betheiligung derselben am Schulunterrichte selbst zu ermitteln. Dafs solche Betheiligung bei zweckmäfsiger Einrichtung weder ihnen selbst noch dem Unterrichte schaden werde, lehrt unter Anderem das für das Gedeihen des Turnunterrichtes, meines Wissens überall mit grofsem Nutzen eingeführte Vorturner-Institut, wie ebenfalls der in mehreren Staaten mit gutem Erfolge gepflegte wechselseitige Unterricht, der namentlich für die Elementarbildung segensreich gewirkt hat, da er besonders in stark besuchten Classen und in Schulen, die nur von

einem Lehrer geleitet werden, das beste Mittel ist, die Beaufsichtigung und geistige Förderung *aller* Schulen möglich zu machen.

Dadurch aber, dafs bei Einführung des wechselseitigen Unterrichts in unseren Elementarschulen statt nur weniger Schüler eine weit gröfsere Zahl ohne Beeinträchtigung ihres geistigen Fortschreitens unterrichtet werden könnte, würde dem Mangel an Lehrern überhaupt wie namentlich auch dem an *geeigneten* Lehrern abgeholfen werden. Meine eigene Erfahrung hat mich gelehrt, dafs selbst in höheren Schulen der wechselseitige Unterricht mit grofsem Nutzen für die Jugend, wenigstens in den unteren und mittleren Classen, ertheilt werden kann und namentlich bei den Schülern, die man zur Unterweisung ihrer Mitschüler verwendet, das alte Sprüchwort „*docendo discimus*" sich vollkommen bewährt. Für den eigentlichen Lehrer ist diese Lehrmethode allerdings geistig anstrengender als die bisherige Unterrichtsweise; allein wenn derselbe in Wahrheit ein pflichttreuer Lehrer ist, wird er bei den günstigen Erfolgen, die seine gröfsere Anstrengung gewährt, die gröfsere Mühe nicht scheuen.

Schüler, die auf die angeführte Weise vorbereitet in ein Lehrerseminar gelangen, werden auch dort wahrscheinlich mit besserem Erfolge als ganz Unvorbereitete dem Unterrichtsgange folgen können, indem ihre bisherigen Versuche selbst zu unterrichten sie weit empfänglicher für den paedagogischen Unterricht des Seminars gemacht haben werden.

Das Ziel jedwedes Unterrichtes, also auch des Seminarunterrichtes, besteht darin das Interesse der Schüler für den Lehrgegenstand zunächst zu wecken und zu steigern, aufserdem in der Mittheilung von Kenntnissen sowie in deren Aneignung seitens der Schüler, damit diese nach Beendigung des Seminarbesuches befähigt seien, ohne weiterer Unterstützung durch Andere zu bedürfen, sich selbständig weiter zu bilden. Dies Ziel wird aber leichter von solchen Seminaristen erreicht werden, deren bereits bei ihrem Schulbesuche dargethane Anlage und gewonnene Neigung zum Unterrichten sie ansporut aus dem Seminarunterrichte für ihren künftigen Lebensberuf den gröfstmöglichen Nutzen zu ziehen.

Der unter solch günstigen Verhältnissen ausgebildete junge Lehrer wird daher meistens durch eigenes Weiterstreben das Gebiet seines Wissens und Könnens unablässig zu erweitern suchen, nicht allein um sich selbst dadurch einen geistigen Genufs zu bereiten, sondern auch um sich seinen Schülern gegenüber vor einem Schematismus im Unterrichten zu bewahren, der deren Lernlust tödten würde. Gleicher Weise aber wird er auch durch sein eigenes Streben seine Schüler zur Nachahmung desselben bewegen.

Das erste wissenschaftliche Streben eines gut vorgebildeten, pflichttreuen Lehrers wird denselben auch einerseits vor der Klippe

der baldigen Abstumpfung durch rohe Umgebung bewahren, an der manche sonst brauchbare Lehrkraft scheitert, wie andererseits vor dem Abwege, auf den gerade mancher für das Lehrfach besonders gut beanlagte Lehrer leicht geräth, behüten: das Unterrichten zu leicht zu nehmen. Der Lehrer, welcher in letzteren Fehler verfällt, unterschätzt den Werth des Unterrichts und der Erziehung der Jugend, indem er es bequemer findet zu derselben in kindischer Weise hinabzusteigen als sie zu sich hinaufzuziehen, und er verkennt somit seinen hohen Beruf Bildner des Geschlechtes der geistig weiterschreitenden Folgezeit zu sein.

Nur ein Lehrer, der mit heiligem Ernste das edle Ziel seines Berufes erfafst und mit selbstloser Hingebung die Erreichung desselben anstrebt, kann hoffen und erwarten, dafs er durch sein Beispiel wenigstens bei einigen seiner Schüler die Neigung erwecken werde sich dem gleichen Berufe zu widmen. Demgemäfs ist der Lehrstand selbst am meisten geeignet und berufen dem Mangel an Lehrern im Allgemeinen, vorzugsweise dem von besonders *brauchbaren* Lehrern abzuhelfen.

Ob solche Hülfe bald erfolgen wird, ist fraglich, aber wenigstens glaube ich den Weg angedeutet zu haben, auf welchem man sich dem Ziele zu nähern vermag.

II. Beurtheilungen und Anzeigen von Büchern.

A. Litteratur zur Paedagogik und zur Realschulfrage.

Ueber Gymnasialwesen, Paedagogik und Fachbildung von Ottokar Lorenz, Vorsitzendem der K. K. Wiss. Gymnasial-Prüfungs-Commission in Wien. Wien, 1879. Carl Gerold's Sohn.

Der Verf. wirft zunächst einen Rückblick auf die 30 Jahre, die jetzt verflossen sind, seitdem „das moderne Gymnasialwesen“ in Oesterreich Eingang fand. Die Aufgabe des modernen Gymnasiums wird in der Vereinigung von mathematisch-naturwissenschaftlichen und philologisch-historischen Disciplinen erkannt — dieser Richtung, welche sich in Oesterreich bewährt habe, gehöre die Zukunft an. Merkwürdig bleibt nur, dafs der Verf. der Realschule I. O. nicht ihre Stelle im Bereiche dieser Arbeit zugesteht. Er nennt sie vielmehr speciell in Preufsen „eine eminente Gefahr, weil sie es verstanden hat, den Schein des Sprachunterrichtes für sich auszubeuten“. Sie ist nach seinen Worten geradezu eine unglückliche Schöpfung. Ihre Anhänger eilen einem Schemen dürrer Menschenbildung nach. Namentlich sei es der äufserste

aller kühnen Schulgedanken, dafs es Aerzte geben solle, welche „von Latein (sic) und Griechisch niemals eine Ahnung erhielten". Abgesehen davon, dafs hiermit der bisherige lateinische Unterricht unserer Realschule völlig ignorirt wird, abgesehen davon, dafs die Absichten Derer keine Erwähnung finden, welche nur unter der Voraussetzung einer Vermehrung des lateinischen Unterrichtes der Realschule I. O. auch zukünftige Mediciner übergeben wissen wollen, ist es unbegreiflich, wie man der Realschule I. O. in Preufsen keinen Raum zugestehen will, wenn es sich darum handelt, in der Vereinigung mathematisch-naturwissenschaftlicher und philologisch-historischer Disciplinen zu wetteifern. Dies ist ja recht eigentlich ihr Lebenszweck, und wenn wir sie uns namentlich nach der Seite des lateinischen Unterrichtes hin reorganisirt denken, so ist sie mit leichten Modificirungen ihres jetzigen Lehrplanes gerade „im modernen Gymnasialwesen" unentbehrlich.

Der Verf. geht nun dazu über, die in ihrem Princip bewährten Schuleinrichtungen Oesterreich's mit Rücksicht auf eventuelle Mängel in der Durchführung zu prüfen. Hier mufs man ihm gewifs in vieler Hinsicht zustimmen, sowohl in den Puncten, wo er Anklagen zurückweist, als in den Beziehungen, wo er seine Bedenken laut werden läfst. Ganz unberechtigt nennt er das agitatorische Feldgeschrei „Ueberbürdung der Jugend". Der Zweck der Gymnasien sei: die möglichst besten Kräfte, die ausgezeichnetsten Qualitäten für die höchsten staatlichen, socialen und wissenschaftlichen Aufgaben heranzubilden. Je höher da die Anforderungen sind, desto mehr werde der Gesellschaft gedient. Es frage sich einfach: Ist die Erfüllung thatsächlich möglich, d. h. ist eine hinreichende Anzahl für diese Berufskreise thätig, und wird eine hinreichende Anzahl dafür vorbereitet? Nun weist aber der Verf. nach, wie ein schreiendes Mifsverhältnifs besteht zwischen Bedarf und Angebot. Erschreckend sei der Zudrang. Innerhalb der letzten zwanzig Jahre betrage die Zunahme der Bevölkerung 15 Procent, die der Gymnasialschüler 100 Procent, und von diesen erreichten 48 Procent das Zeugnifs der Reife. Folglich wirkten die heutigen Einrichtungen nicht abschreckend; im Gegentheil, wolle man die Anforderungen ermäfsigen, so erziehe man ein anspruchsvolles geistiges Proletariat, die gröfste Gefahr für die Gesellschaft.

Der Verf. wendet sich nun zu der Lehrerbildung und erhebt da folgende Bedenken aus seiner persönlichen Erfahrung: „Die einseitige Paedagogik als solche werde überschätzt. Während der freiere, umfassende und ernstere Betrieb allgemein wissenschaftlicher Disciplinen und besonders der Philosophie neben der Fachvorbereitung bei den Lehramtscandidaten immer mehr zurücktrete, wolle man durch gewisse paedagogische Specialstudien und paedagogische Uebungen den Mangel an jenen Kenntnissen decken. Ohne Psychologie und

Ethik habe Paedagogik gar keinen Werth; eine Nutzanwendung rein didaktischer Natur könne ebenso wenig von ihr auf die einzelnen Fächer gemacht werden. Schlagend weist er nach, wie man die Ausbildung der passenden Didaktik den einzelnen Wissenschaften selbst überlassen müsse: „das mafsgebende Moment für die Methode des Unterrichts bleibt immer der jeweilige Stand der wissenschaftlichen Erkenntnifs und Forschung“. Schrader's Warnung in seinem Werke (Verfassung der höheren Schulen) begrüfst er. Es sind die Worte: „Nur keine ausgebreiteten Universitätsstudien über Paedagogik“. Aber er tadelt Schrader, wenn dieser „die ausgreifendsten Hoffnungen auf ein eigenes paedagogisches Examen setzt, das sich an eine längere Probezeit im Schuldienste selbst anschliefsen soll“, und bezeichnet dies Examen als eine Abart polizeilicher und kirchlicher Institutionen. Ob Jemand ein guter Paedagoge sei, darüber entscheide eine Prüfung, die das ganze Leben lang dauere. Es sei merkwürdig, dafs gerade die Männer, welche die ausgedehnteste Vollmacht besäfsen, den Unterricht zu leiten, über den Mangel an paedagogischen Prüfungen klagen. Damit stellten sie sich selbst ein testimonium paupertatis aus. Er kommt jetzt im folgernden Anschlufs an den vorigen Abschnitt auf „die Forderungen der Wissenschaft“ zu sprechen. Für die Lehrerbildung sei und bleibe die „wissenschaftliche Vertiefung“ die Hauptsache. „Aller gute Unterricht hängt zunächst lediglich davon ab, dafs der Lehrer seinen Gegenstand beherrscht“, der elementare Unterricht in einer Wissenschaft erfordere nicht weniger tiefe Erkenntnifs als der gelehrte. Viele Lehrer auf den unteren Stufen machten Mifsgriffe in der Quantität des zu Lehrenden, weil ihr Geist nicht frei über die todte Masse einer elenden Buchstabengelehrsamkeit schalte. Deshalb findet er viertens in der Erprobung der Candidaten im wissenschaftlichen Examen nicht, wie viele Unterrichtsbehörden pflegten, ein unvermeidliches Uebel, sondern sogar das Schwergewicht der Unterrichtsfrage. Indem er sich zum Prüfungswesen wendet, tadelt er besonders, dafs für den Unterricht auf den untersten Stufen kein ernstliches Examen erfordert werde. Die Gruppen seien aufserdem viel zu grofs, die Candidaten wären daher nur in Einem Fache gründlich vorbereitet, in den äufserlich adjungirten Fächern dagegen dürftig. Die Form der preufsischen Lehramtsprüfung sei ziemlich lax und verstatte keine ernste und tiefgehende Erprobung. Er urtheilt hier entschieden unrichtig zu Gunsten Oesterreich's; denn wenn auch in Preufsen die Clausurarbeiten fehlen*), so dauert doch die mündliche Prüfung länger als Alles in Allem drei Stunden. Etwas Anderes wäre es gewesen, wenn er das Bedenken erhoben hätte, dafs der Subjectivität des Urtheils eines einzigen Examinators stellenweise zu viel Spielraum ge-

*) Nicht für alle Examina. — Red.

lassen sei. Mit Recht hebt er dagegen hervor, dafs verschiedene wissenschaftliche Disciplinen jetzt ganz andere Anlehnungen suchen, als die Encyklopädie der Wissenschaften ehemals forderte. So habe es sich namentlich in Oesterreich als nachtheilig erwiesen, dafs der Naturhistoriker von Fach auch den mathematischen Unterricht mindestens im Untergymnasium zu ertheilen verpflichtet wäre, namentlich aber sei die alte Philologie als Gruppe an sich so grofs und schwierig, dafs jede Hinzufügung z. B. der Geschichte, ja selbst der alten Geschichte neben den Staatsalterthümern vom Uebel sei. Während in der Zeit von 1871 bis 1878 in Wien etwas über ein Drittel der zur Prüfung sich meldenden Candidaten bei der Commission die volle Lehrbefähigung erreichten, haben die übrigen ihr Ziel nicht erreicht; 150 Philologen bestanden die Prüfung; 245 traten schon vor oder nach der Ablieferung der Hausarbeiten zurück. Deshalb protestirt er gegen jede zu weite Ausdehnung der Gruppen und verlangt statt dessen die Bewährung intensiverer Studien: Vertiefung sei die rechte Verallgemeinerung. So verlangt er eine redliche, ernste Prüfung des Fachwissens des Candidaten; in die Besprechung hineinzuziehen seien nur die dem Fache nächstliegenden Disciplinen, — diese sind die starken und einzig berechtigten Seiten der Verallgemeinerung. Dagegen was die allermeisten Prüfungsgesetze in Beziehung auf allgemeine Bildung enthalten, sei völlig antiquirt. Das Studium der Philosophie soll nur als volle Lehrberechtigung gewährendes Fach begünstigt und gepflegt werden, dagegen in Form eines Vehikels der allgemeinen Bildung ganz aufhören.

Nachdem er sich dergestalt im fünften Abschnitt über die Grundzüge der allgemeinen Bildung ausgesprochen, sucht er sechstens dem Mifsverständnifs vorzubeugen, als wolle er den Studirenden seine wissenschaftliche Vertiefung in frühzeitiger Beschränkung auf seminaristische Special-Arbeiten suchen lassen. Er warnt vielmehr davor: Der junge Mann solle sich nicht vorzugsweise schriftstellerische Geschicklichkeit und gelehrte Fortbildung der Wissenschaft zum Ziele setzen. Deshalb sollten auch die schriftlichen Prüfungsarbeiten eher vereinfacht werden. Keine unruhige Hast, Neues schaffen zu wollen, dürfe die ruhig bescheidene und beschauliche Aufnahme der Wissenschaft stören: der Studirende müsse vor Allem exactes Wissen und Können, factische und zuverlässige Kenntnisse in seinem Fache gewinnen. Es mangelt so oft das reelle Können und Wissen.

Mit interessanten Tabellen und Belegen schliefst die jedenfalls sehr anregende Schrift, von der hier nur ein knapper Abrifs gegeben werden konnte.

Berlin. Prof. Hamann.

B. Anderweitige Schriften.

a) Für den Unterricht im Deutschen.

Von L. Rudolph, Oberlehrer an der Luisenschule in Berlin.

1. Dr. Daniel Sanders, *Deutsche Sprachbriefe.* Berlin, Langenscheidt. Brief 1 als Probe; das Ganze ist auf 20 Briefe zu 16—24 Seiten berechnet.

Nach Art der Toussaint-Langenscheidt'schen Methode, die sich die Aufgabe gestellt hat, Erwachsenen auf brieflichem Wege Sprach- und Sprechunterricht zu ertheilen, und die sich seit mehr als zwei Decennien für das Englische und Französische allerdings eines weit verbreiteten Rufes erfreut, will die Verlagshandlung nun auch für unsere Muttersprache dahin streben, den Lehrer entbehrlich zu machen.

Wenn Leute, die in ihrer Jugend keine Gelegenheit gehabt haben, Englisch oder Französisch zu lernen, den lebhaften Drang in sich fühlen, das Versäumte nachzuholen und dann aus Besorgnifs vor einer immerhin möglichen Indiscretion eines Lehrers zu Büchern greifen, die für den Zweck der Selbstbelehrung eingerichtet sind: so wird sich dagegen nichts Erhebliches einwenden lassen, zumal wenn die Käufer solcher Bücher befähigte und strebsame Menschen sind. Anders aber steht die Sache bei unserer Muttersprache, in der man lebt und webt, die man in jeder Volksschule zu erlernen Gelegenheit hat, und in der man sich durch Lesen wie durch Umgang mit Gebildeten gar leicht vervollkommnen kann. Wer also darin zurückgeblieben ist oder später sich wieder vernachlässigt hat, der gehört gewifs nicht zu den strebsamen Leuten und wird daher auch durch ein Buch, das ihn zu belehren sucht, schwerlich besonders gefördert werden. Indessen nachzulernen giebt es für jeden Menschen; und sehen wir uns in der Welt um; beobachten wir, wie mangelhaft in fast allen Ständen gesprochen wird; wie häufig Leute der verschiedensten Bildungsstufen gegen Aussprache, Wortbildung und Wortfügung sündigen; denken wir an die Menge verderbter Ausdrücke und Redensarten unserer nach dem Absonderlichen haschenden Tagespresse und an so manche Wunderlichkeiten, mit denen selbst wissenschaftlich Gebildete unsere liebe Muttersprache verunstalten: dann darf man ein Unternehmen wie das angekündigte immerhin als ein zeitgemäfses betrachten, um so mehr, als die Buchhandlung es an lockenden Versprechungen nach keiner Richtung hin fehlen läfst. Der Ton der Darstellung soll, wie sie sagt, nicht trocken und pedantisch, sondern verständlich, anregend, ja unterhaltend sein; er soll von der Höhe wissenschaftlicher Auffassung nicht herabsteigen und dennoch Genufs gewähren, so dafs dem Besitzer dieser Sprachbriefe allerdings eine recht bequeme Arbeit mit bedeutenden Erfolgen in Aussicht gestellt wird. Und warum auch nicht? Ist doch Hr. Dr. Sanders, einer unserer hervorragendsten Sprachgelehrten, für das Unternehmen gewonnen worden. Freilich sieht sich derselbe nicht veranlafst, die Vertrauensseligkeit seines Verlegers zu theilen. Jedenfalls ist er nicht ohne ernste und schwere Bedenken an die mühevolle Arbeit gegangen, die weniger einen Fachgelehrten als einen erfahrenen Paedagogen verlangt. Der Verf. ist nicht der Meinung, dafs sich das ersehnte Ziel mühelos und spielend erreichen lasse; er fordert vielmehr zu ernster Arbeit und ausdauerndem Fleifse auf, weist darauf hin, dafs der Lernende den

schönsten Lohn in der Arbeit selbst finden müsse, und stellt Anforderungen an ihn, welche die Hoffnungen, mit denen er sich bei dem Lesen des Prospectus geschmeichelt hat, allerdings sehr herabstimmen müssen.

Wie sieht es nun aber mit dem hier vorliegenden Probehefte selber aus? Bei aller Hochachtung vor dem bedeutenden Wissen und dem aufserordentlichen Fleifse des Hrn. Verfassers können wir doch die Bemerkung nicht unterdrücken, dafs derselbe kein praktischer Schulmann ist. Zwar ist es ihm klar geworden, dafs die Forderung Pestalozzi's, jeder Unterricht müsse mit unmittelbaren Anschauungen beginnen, eine wichtige und bedeutungsvolle ist, und er sucht ihr auch nach Kräften zu genügen, aber eben nur nach Kräften. Von einer consequenten Durchführung des Grundsatzes ist nicht die Rede. Aufserdem aber giebt es ja noch andere didaktische Grundsätze, wie: „vom Leichten zum Schweren; vom Einfachen zum Zusammengesetzten; vom Bekannten zum Unbekannten; vom Nahen zum Entfernten; vom Besonderen zum Allgemeinen; vom Concreten zum Abstracten" — und diese alle zu befolgen, ihnen auf jeder Seite, in jedem Paragraphen gerecht zu werden, das lernt sich nicht am Arbeitspulte, sondern nur in dem unausgesetzten lebendigen Verkehr mit der noch unerfahrenen Jugend. Was diese bedarf, und worauf sie gerechten Anspruch hat, das mufs man ihr geben, und das mufs auch ein Buch gewähren, welches dem Zwecke der Selbstbelehrung dienen soll.

Hr. Dr. S. beginnt mit Vorbemerkungen über Sprachgefühl, Sprachbewufstsein, über Terminologie, Verwerthung der Uebungsstücke und über die Art des Selbststudiums. Er stellt sich damit seinen Lesern gewissermafsen vor, denen auf den ersten Eindruck natürlich Alles ankommt. Aber was werden sie finden? Einen leutseligen, recht wohlmeinenden Gelehrten, dessen geistige Ueberlegenheit ihnen gewifs volle Ehrfurcht einflöfst, aber keinen Lehrer, zu dessen paedagogischer Erfahrung sie unbedingtes Vertrauen haben können. Hr. Dr. S. setzt zwar keine gelehrten Sprachkenntnisse voraus, aber dennoch kommen gleich in dem ersten Lesestück Begriffe wie Complement, adjectivische Bestimmungswörter, attributive Bestimmung, adverbiale Bestimmung" u. s. w. vor, technische Ausdrücke, mit denen ein Anfänger sich nicht sogleich befreunden kann. Der Verf. verspricht zwar einen stufenmäfsigen Gang inne zu halten; nichtsdestoweniger führt er seinen Leser sogleich in ein Labyrinth von Erscheinungen, so dafs wir unwillkürlich an die Kreuz- und Querzüge derjenigen Lehrer erinnert werden, welche glaubten den gesammten grammatischen Unterricht an das Lesebuch anknüpfen zu können. Herr S. nimmt zwar hier und da einen Anlauf, eine einfache und verständliche Sprache zu reden, aber nicht selten (man vergl. S. 12, Nr. 25; S. 14 § 1) kommen Auseinandersetzungen und Begriffsbestimmungen vor, denen ein ungeschulter Leser schwerlich wird folgen können. So bringt er uns auf S. 15 unter der Ueberschrift: „Numerus (Zahl) von Substantiven und Pronomen. Bestimmter und unbestimmter Artikel. Zahlwörter" als ersten Paragraph einen Satz wie den folgenden:

„Das Object in dem Satze: *Gott schuf — Sonne, Mond und Sterne oder: — die Sonne, den Mond und die Sterne* besteht aus drei Theilen, die mit leiser Begriffsabschattung, in der letzteren blofs mit einander verbunden, dabei aber doch von einander gesondert, in der ersteren aber zu einer einheitlichen Gesammtheit zusammengefafst sind. Jedenfalls aber unterscheiden sich dabei die beiden Theile von dem dritten in Bezug auf die Zahl."

Ob Leser, die sich selbst belehren wollen, diese Sprache verstehen werden, erscheint uns doch sehr fraglich; wir glauben, daſs sie selbst manchem Lehrer als unverdaulich erscheinen wird.

So gut gemeint also auch das Unternehmen der Buchhandlung sein mag, und so achtbar das Bestreben des Verf. sicherlich genannt werden darf, einen rechten Geschmack können wir dieser Art von Sprachbriefen nicht abgewinnen. Ein Lehrer läſst sich nun einmal durch ein Buch nicht ersetzen; es sei denn, daſs er es verstände, mit der Sache, die er giebt, das ganze Geheimniſs seiner Unterrichtskunst so zu verweben, daſs beide eine untheilbare Einheit bilden. Einen Versuch dieser Art habe ich in meiner neuesten Arbeit*): „Praktische Anleitung zur Ertheilung eines naturgemäſsen Unterrichtes in unserer Muttersprache. 4 Theile. Berlin, Nicolai'sche Verlagsbuchhandlung, 1876—79" zum Gebrauche für Lehrer gemacht; ob dieselbe sich auch zum Selbstunterricht verwerthen läſst, das zu beurtheilen muſs ich freilich denen überlassen, die den Versuch wagen wollen.

2. Dr. O. Boehm, *Methodik des deutschen Unterrichts* mit Berücksichtigung des deutschen Aufsatzes etc. Ein Hülfsbuch für jüngere Lehrer. Leipzig, 1878. B. G. Teubner.

Es ist eine bedeutungsvolle Thatsache, daſs man dem Unterricht in unserer Muttersprache in immer weiteren Kreisen eine eingehende Aufmerksamkeit schenkt, und ein erfreuliches Zeichen, daſs auch Lehrer höherer Anstalten anfangen einer naturgemäſsen Methode das Wort zu reden. Der Verfasser vorliegenden Büchleins (71 S.) weist darauf hin, daſs bei dem deutschen Unterricht von einem eigentlichen *Lehren* der Sprache nicht die Rede sein könne, daſs der Schüler aber vermittelst derselben zu *bilden* sei, wobei sich eine Feststellung der Sprachform durch grammatischen Unterricht allerdings nicht entbehren lasse. Daſs die Gymnasien in dieser Beziehung fast gar Nichts thun, sondern Alles den beiläufigen Bemerkungen derjenigen Lehrer überlassen, die den Unterricht in fremden Sprachen ertheilen; daſs man in vielen Realschulen keinen Anstand nimmt diesem Beispiele zu folgen; daſs Lehrer, die selber keinen grammatischen Unterricht gehabt haben, sich deshalb mehr auf ihr Gefühl verlassen müssen, als daſs sie einem bestimmten Princip folgen könnten — das Alles bezeichnet er als den Grund der weit verbreiteten Unsicherheit in unserer Muttersprache, als die Quelle der vielen Verschiedenheiten, denen wir bei Anwendung derselben begegnen. — Wenn jeder Lehrgegenstand ein doppeltes Ziel zu verfolgen hat, und zwar einmal den Schüler mit einer gewissen Summe positiver Kenntnisse auszustatten, demnächst aber ihn in seiner allgemeinen Bildung zu fördern: so ist der deutsche Unterricht auf die Lösung dieser letzten Aufgabe fast ausschlieſslich angewiesen, eine Arbeit, für die ein „stufenmäſsiges Lehrgebäude bis jetzt noch" vermiſst wird. Vielleicht dürfte der Herr Verf. in unserer „Praktischen Anleitung" das finden, wonach er bisher vergeblich gesucht hat. Das, was sein Büchlein vorläufig giebt, ist als eine Skizze zu betrachten, in der er jungen Lehrern, die in Anstalten eintreten, wo es an genügenden Vorschriften und Anweisungen vollständig fehlt, das Pensum vorzeichnet, dem sie in der ihnen anvertrauten Classe zu genügen haben, und zwar rücksichtlich der

---

*) Vgl. C.-O. 1877, S. 722. — Red.

Grammatik, der Lectüre und der schriftlichen Uebungen. Wenn der Verf. mit Recht sagt: „Es ist für die Schüler nichts drückender als einer Stunde mit unbestimmten Vorahnungen entgegenzugehen; und auf der anderen Seite kann ein Lehrer, der in jeder Stunde alles Mögliche durchnimmt, keinen rechten Ueberblick über das Pensum erhalten,“ so sieht man, er kennt die Mängel der Anstalten, die Bedürfnisse der Schüler und weifs, was unerfahrenen Lehrern noth thut. Das Ganze ist also eine kurze Methodik des deutschen Unterrichts, wobei dem Verfasser die Bedürfnisse einer Realschule II. O. und die einer höheren Bürgerschule vorgeschwebt haben. Dafs er hier und da sehr ins Einzelne geht, wird Manchem vielleicht als eine Hemmung in seiner freien Bewegung erscheinen, mag für Andere indessen wohl nicht überflüssig sein. Zu vorläufiger Orientirung für jüngere Lehrer, denen es noch an aller Erfahrung fehlt, ist die Arbeit eines Mannes, der alle Classen durch eigenen Unterricht kennen gelernt hat, jedenfalls ganz geeignet.

3. Dr. J. H. Deinhardt, *Beiträge zur Dispositionslehre* für den Gebrauch an höheren Lehranstalten. 2 Aufl. Bromberg, Mittler'sche Buchhandlung, Heyfelder, 1878. 61 S.

Wenn eine vor 20 Jahren erschienene Programmarbeit von demSchwiegersohne des inzwischen verstorbenen Verfassers in neuer Auflage herausgegeben wird, so ist dies zunächst ein Act der Pietät, gleichzeitig aber auch ein Beweis, dafs es Dinge von dauerndem Werthe giebt, die man wohl gelegentlich wieder in Erinnerung bringen kann. Hierin liegt die Berechtigung des Erscheinens dieser Schrift, welche sich in sieben Abschnitten über den Begriff der Disposition, über die wichtigsten Dispositionsregeln, über den Unterschied zwischen Eintheilung *(divisio)* und Zertheilung *(partitio)*, über Zertheilung bei Raumgebilden und bei Zeitereignissen, über das Wesen der Eintheilung und Zertheilung und über beide als Bestandtheile der Disposition ausspricht. Es ist eine sorgfältige, auf historischer Grundlage und auf Quellenstudium ruhende Darstellung, welche die an eine gute Disposition zu stellenden Anforderungen aus dem Wesen der Sache mit logischer Schärfe entwickelt und dabei nicht etwa der Anwendung feststehender philosophischer Kategorieen, sondern vor Allem einem naturgemäfsen Verfahren das Wort redet, wie beispielsweise auch Naturforscher stets nur das auszusprechen pflegen, was die Natur vollbringt. So viel zur Anerkennung der vorliegenden Leistung; ob die Arbeit aber in der Form, wie sie hier dargeboten wird, zum „Gebrauch an höheren Lehranstalten“ geeignet ist, erscheint uns doch zweifelhaft: für Schüler ist die ganze Sprache jedenfalls zu abstract. Dem Lehrer aber dürfte es nicht uninteressant sein, das, was er weifs und in seiner praktischen Thätigkeit vielleicht nur instinctmäfsig befolgt hat, sich einmal wieder im Zusammenhange zu vergegenwärtigen. Es wird dazu beitragen, ihm für die Fortführung seiner unterrichtlichen Thätigkeit eine sichere Grundlage zu geben, besonders aber ihn darauf hinzuweisen, welche Fehler er in einzelnen Fällen zu vermeiden hat. Dem Lehrer ist ein solches Collegium logicum zum Zwecke einer eingehenden Selbstprüfung gewifs zu empfehlen; den Schülern gegenüber wird es dagegen immer am gerathensten sein, ihnen recht häufig zuzurufen: „Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen, wenn es nicht aus der Seele dringt und mit urkräftigem Behagen die Herzen aller Hörer zwingt.“ Was die Schüler an theoretischer Einsicht brauchen, knüpft sich stets am wirksamsten an concrete

Fälle an; höchstens würde es zu vertheidigen sein, wenn man Primaner einen Blick in die Wissenschaft thun läſst, welche uns lehrt über unsere eigene Geistesthätigkeit zu reflectiren. — An Einzelheiten ist uns aufgefallen, daſs Linné (S. 47) die Pflanzen nach ihrem „Blüthen*stande*“ in 24 Classen eingetheilt haben soll, während es doch die Fructificationswerkzeuge sind, auf welche sein System sich gründet. Auch dürfte der Lehrer der Botanik, wenn er seine Schüler nach den Bestandtheilen der Pflanze fragt, wohl die Namen: „Kohlenstoff, Wasserstoff, Sauerstoff“, schwerlich aber den Ausdruck „Blüthenstand“ zur Antwort erhalten. Die Benennung „Bestandtheil“ (S. 45) wäre also wohl besser durch „Theil“ gegeben worden.

4. W. Götz, *Praktische Anleitung zur Composition stilistischer Darstellungen* auf Grund des Princips der Entwicklung. 1. Theil: Erzählung und Beschreibung (Briefe). Leipzig und Kitzingen a. M., 1877. Heinrich Killinger. 84 S.

Eine stilistische Compositionslehre auf neuer Grundlage! Mit diesem Versprechen führt der Verfasser seine Arbeit bei dem Publicum ein und macht den Leser natürlich aufs höchste gespannt. Gleich darauf aber erfahren wir, daſs er seinen Gegenstand nicht „eingehend philosophisch“ behandeln will, sondern daſs wir eine Arbeit dieser Art von einem seiner Freunde zu erwarten haben, nämlich eine Entwickelungstheorie in ihrer Anwendung auf Stilistik. Er selbst dagegen will mehr praktisch verfahren und dem Lehrer wie dem Schüler speciellere Angaben über die Mittel darbieten, die einzelnen Puncte einer Darstellung correct zu verbinden. Andere Lehrbücher geben seiner Ansicht nach entweder nur theoretisch aufgestellte Forderungen oder empirisch vorgeführte Theilversuche. Beides genügt ihm nicht; er verlangt vielmehr, daſs der Schüler dazu geführt werde, den compositionellen Inhalt gegebener Themata aufzusuchen und darzustellen und zwar so, daſs er dabei mit den wichtigsten Compositionsgesetzen und mit dem Verfahren beim Herstellen einer stilistischen Darstellung vertraut gemacht werde. Gegen solche Absicht läſst sich natürlich Nichts einwenden, wenn man nur herausfühlt, daſs der Verf. mit den Bedürfnissen seiner Leser vertraut ist, vor Allem aber, daſs er die Kindesnatur kennt. Beides scheint indessen nicht der Fall zu sein; wenigstens würde er sich durch eine mehr populäre Fassung einen weiteren Leserkreis gesichert und der Sache, die er vertritt, einen gröſseren Dienst geleistet haben. Neu ist seine Idee übrigens nicht; unsere Paedagogen machen nur nicht so viel Erhebens davon und nennen sie einfach die dialogisch-entwickelnde Methode, deren wir uns seit mehr als einem halben Jahrhundert erfreuen. Der Verf. braucht nur Diesterweg's Wegweiser für deutsche Lehrer zur Hand nehmen, und er wird die von ihm in ziemlich schwerfälliger Sprache vorgetragenen Ideeen so schlicht und einfach, so klar und natürlich, so anregend und überzeugend entwickelt finden, daſs ihm bei der Lectüre gewiſs recht behaglich zu Muthe werden wird. Abgesehen von manchem Seltsamen in der Ausdrucksweise (man vgl. S. 4, Z. 5; S. 7, Z. 8 v. u.), von einer entschieden falschen Anwendung des Imperfectums (vgl. S. 6, Z. 13 v. u.; S. 7, Z. 5 v. u. und an vielen anderen Stellen) ist das Ganze für Lehrer wie für Schüler viel zu abstract gehalten, so daſs wir uns keine erhebliche Wirkung davon versprechen können. Was unsere Schüler brauchen, das sind concrete Anschauungen, während der Verf. ihnen zwar nicht die allbekannten Theorieen,

wohl aber eine Theorie seiner Praxis vorführt, wobei es sich wieder darum handelt, in Begriffen zu denken, was unsere Jugend eben noch nicht kann. Wozu also frühreife Philosophen bilden wollen? Ein Versuch dieser Art mufs durchaus mifsglücken. Bringen wir das, was die Kinder an Ideeen über Composition erfassen sollen, vorläufig an concreten Fällen zur Anschauung und überlassen wir es der Zukunft, wie sie sich die nöthigen Abstractionen zurechtlegen werden. Letztere in ein System bringen wollen, heifst nur, sie eine alte Zwangsjacke ablegen lassen, um ihnen eine neue dafür anzuziehen, die aber jedenfalls noch drückender und beengender sein wird als die frühere.

Wir sind fest überzeugt: Nicht nur die meisten Lehrer, sondern vor Allem auch die Schüler werden bei der hier gegebenen Darstellung oft genug seufzen und sagen: „Kann euch eben nicht ganz verstehen." Und sollte der Verf. ihnen dann auch erwidern: „Das wird nächstens schon besser gehen, wenn ihr lernt Alles reduciren und gehörig classificiren" — seine fast stereotypen Fragen: „was zunächst? was hierauf? was dann? etc., was endlich noch?" müssen den Lehrer im Hinblick auf das zu Anfang gegebene Versprechen doch zu dem unwillkürlichen Ausruf veranlassen: „Das also war des Pudels Kern." Und wundern wird sich Niemand, wenn die Schüler von Lehrern, die nach solcher Anleitung unterrichten, mit dem Dichter behaupten: „Der Philosoph der tritt herein und beweist euch, es mufs so sein" etc., und eben so wenig, wenn man bemerkt, dafs die Schüler zwar auf mannichfache Weise zurechtgestutzt, aber doch keine Weber geworden sind. *Sapienti sat!*

5. F. Krieger, *Der Aufsatzunterricht.* Eine Sammlung von Musteraufsätzen für die Oberclassen der Volksschulen, sowie auch für die Praeparanden- und Fortbildungsschulen. München, 1878. Kgl. Central-Schulbücherverlag.

Wenn ein Recensent das Buch eines Oberlehrers in München mit einem gewissen Vertrauen in die Hand nimmt, so wird das gewifs Jeder natürlich finden; wenn er dann aber mit dem Lesen beginnt und gleich auf den ersten drei Seiten ein volles Dutzend Striche und Fragezeichen machen mufs, wie bei einer Schülerarbeit, dann wird es ihm Niemand verdenken, wenn er die Neigung zum Weiterlesen verliert. Dies ist der Fall mit vorliegendem Buche. Sorglosigkeit in der Wahl der Ausdrücke (vgl. S. 3. „ausgelassen, verfehlen", S. 5 „entleidet", S. 18 „Gepflogenheit", ein Wort, bei dem uns jedes Lexikon im Stich läfst; grobe Sprachfehler (vergl. S. 4 „die Auswahl davon abhängig zu machen, dafs sie — sc. die Muster — *den* Schüler*n* ansprechen"); Unbeholfenheit im Gebrauch der Modusformen (S. 4 „könne, müsse") und der Tempora (besonders Anwendung des in dem Comptoirstil üblichen Imperfectums statt des Perfectums, wie S. 3 „fanden, aufnahmen", S. 4 „absahen", S. 5 „nahmen, vermochte"): Schwerfälligkeit in der Ausdrucksweise wie in den Constructionen — das sind die Haupteigenschaften, welche die Einleitung charakterisiren. Da wir Anstand nehmen, unsere Leser durch eine längere Reihe von Belegen zu ermüden, so möge nur eine einzige Stelle von S. 4 hier folgen: „Denn die Schüler haben von dem, was sie schriftlich wiedergeben sollen, nun Nichts mehr vor Augen, und Form wie Ausdruck erfassen sie mit der Sache selbst. Wo indefs dies nicht bis zum Einzel*st*en (sic!) der Fall ist, da helfen sich dieselben vermöge ihrer gröfseren (!) Sprachgewandtheit hinweg (?), insofern *ihnen* (!) diese den richtigen Ausdruck gewinnen läfst." Man fragt sich

billig, vor welcher Behörde mufs der Herr Oberlehrer seine Examina abgelegt haben; oder rechnet er Darstellungen dieser Art vielleicht zu den berechtigten Eigenthümlichkeiten eines süddeutschen Schulmannes? Und für solche Leistungen zahlt man in Bayern, wie uns S. 16 mit grofser Genugthuung verkündet wird, noch „besondere Correcturgelder, die mühevolle Arbeit des Lehrers aufser der Schulzeit entsprechend zu belohnen“. Solcher Munificenz gegenüber sind wir in Norddeutschland freilich arme Schlucker.

Hrn. Krieger's Buch ist für jüngere Lehrer bestimmt und enthält auf 156 Seiten etwa 180 „Musteraufsätze (Erzählungen, Fabeln, Sagen, Beschreibungen, Vergleichungen, Schilderungen, Briefe)“. Vielleicht entschädigen uns nun diese für die vorherbezeichneten Mängel. Mit nichten! Statt gute Muster zu sammeln, was in unserer Litteratur doch gewifs keine Schwierigkeiten hat, unternimmt es der Verfasser, selbst als Schriftsteller aufzutreten, und liefert uns eine ganze Anzahl von Geschichten, denen man es auf den ersten Blick ansieht, dafs sie blofs um der Moral willen gemacht worden sind. Und wie sieht es nun mit der Art ihrer Einkleidung aus? Von Gedrungenheit und Knappheit des Stils keine Spur; Alles in der unerquicklichsten Breite und mit einer Unbeholfenheit, die nach Form und Inhalt einen vollständig schülerhaften Eindruck macht. Und wo der Verf. ja einmal eine bekannte Erzählung benutzt, wie z. B. in mehreren Fabeln, da hat er sie durch seine verwässernde Ueberarbeitung sicherlich verdorben; oder er verräth wie bei der Sage „das Riesenfräulein und die Bauern“ dadurch, dafs er um des Substantivs „*das* Fräulein“ willen jedes Personalpronomen „*sie*“ in „*es*“ verwandelt, einen ängstlich beschränkten Standpunct, der keine Ahnung davon hat, dafs, wo eine Beziehung nach dem grammatischen Geschlecht einen störenden Eindruck machen würde, die Beziehung nach dem Naturgeschlecht gar wohl gestattet ist. Vielleicht corrigirt er uns auch einmal Goethe's anmuthige Klänge: „Aus dem bewegten Wasser rauscht *ein feuchtes Weib* hervor. *Sie* sang zu ihm, *sie* sprach zu ihm.“ Wie bedenklich es aber ist, wenn er sich an poetische Darstellungen wagt, das zeigt seine barocke Personification „*des Lehms*“ (S. 97). Es gehört in der That eine wunderliche Phantasie dazu, um so Etwas zu verdauen. — Musteraufsätze sind dies allerdings, aber freilich nur Muster, wie man es nicht machen soll. Die S. 18 ausgesprochene „zuversichtliche Hoffnung, dafs die hier der Lehrerwelt dargebotenen Materialien die deutsche Jugend an Wissen und im Können, wie an Fertigkeit im Gedankenaustausch“ etc. fördern mögen, dürfte demnach schwerlich in Erfüllung gehen, wenn nicht etwa dem Kgl. Central-Schulbücher-Verlage München's eine ganz besondere Machtbefugnifs eingeräumt ist. Hätte der Verf. das S. 3 von ihm selbst citirte Horazische „*nonum prematur in annum*“ ernstlich beherzigt, dann würde sich sein Stil innerhalb dieser Zeit vielleicht so weit entwickelt haben, dafs er auf die Veröffentlichung seines Manuscripts gern verzichtet hätte.

6. Eduard Kuenen, *Die deutschen Classiker*, erläutert und gewürdigt für Gymnasien, Real- und höhere Töchterschulen. — Lessing's Minna von Barnhelm und Schiller's Jungfrau von Orleans. Köln, 1878. C. Roemke u. Cie. Kl.-Oct. Jedes Heft 70—80 S.

> „Wie doch ein einziger Reicher so viele Bettler in Nahrung
> Setzt! Wenn die Könige bau'n, haben die Kärrner zu thun.“

Was Schiller von Kant und seinen Auslegern sagt, das gilt auch von ihm

selbst und so manchem seiner Erklärer; es giebt Kärrner genug, denen er noch bis auf den heutigen Tag Arbeit verschafft. Wir wollen solche Leute auch nicht tadeln, wenn sie ihren Karren nur zu schieben verstehen, und wenn sie ihn mit brauchbarem Material beladen. Wenn sie uns aber Schutt und Müll herbeiführen und uns zumuthen, die stattlichen Paläste mit Moder und allerlei Gerümpel zu verunstalten, dann werfen wir ihnen den Karren rechtzeitig um und rufen ihnen die Worte Matth. 16, 23 zu: „Hebe Dich weg von mir! Du bist mir ärgerlich."

Statt aller Beurtheilung nur einige Proben aus obigen Heften, für welche die Schüler des Herrn Seminar-Directors Ed. K. ihre schönen Markstücke hingeben sollen.

Aus der Erläuterung zu Minna von Barnhelm: „Just in *höchstem* Aerger über den *schurkischen* Wirth, der die Stube des Majors ohne Weiteres einer eben angekommenen fremden Dame eingeräumt hat und dessen Sachen in ein schlechteres Zimmer hat bringen lassen aus dem geringfügigen Grunde, weil derselbe ihm ein *paar Monate schuldig geblieben* ist. Dieser (?) aber hat sich *im* Unwillen über die Handlungsweise des Wirthes entfernt und ist die Nacht über ausgeblieben. Der Wache haltende Just ist über seinen Aerger *wiederholt eingeschlafen*, aber auch im Traume beschäftigt ihn beständig das schnöde Verfahren des Wirthes und er erwacht *öfter in dem Augenblicke*, wo er denselben deshalb gehörig durchprügeln will." . . . „Er sucht ihn durch ein Gläschen feinen Liqueurs zu *erweichen*. Allein der „gute Danziger" regt Just's Groll noch mehr auf und der erhitzte ehrliche Diener ergeht sich in ein*e* derb*e* (sic!) Strafpredigt gegen den Wirth, dessen Entschuldigungen ihm *geradezu beleidigend* erscheinen, bis er schliefslich auf sämmtliche Herren Wirthe schimpft, die durch das *bischen Friede* wieder so übermüthig! gegen die Officiere und Soldaten geworden seien."

Aus der Erläuterung zur Jungfrau von Orleans: „In dieser äufsersten Noth des Landes, als menschliche Hülfe nicht mehr ausreichend erscheint, *erhebt* sich Johanna, eine fromme Hirtin aus dem Volke, im *Auftrage Gottes*, *um* die Feinde zu verjagen und den rechtmäfsigen König zur Krönung nach Rheims zu führen. Die göttliche Hülfe knüpft aber der *Herr* (?) an zwei Bedingungen, deren Erfüllung die Jungfrau *geloben* (?) mufs: die Feinde zu vertilgen und ihr Herz frei von irdischer Liebe zu halten. Sie vollführt ihren Auftrag glücklich, *bis* sie angesichts der Thore Rheims ihr Gelübde bricht, indem sie einem feindlichen Führer *aus Liebe* das Leben schenkt. Sogleich aber zur Bufse bereit, *erduldet* sie *freiwillig* eine ungerechte *Anklage*, Verbannung, Gefangenschaft und als schlimmste Prüfung *die Versuchung* seitens des Mannes, dessen Anblick ihre Liebe geweckt hatte . . . . . und stirbt *als* Heilige verklärt in den *Armen des* von ihr geeinten *Frankreichs*, *repräsentirt* durch den König und den Herzog von Burgund."

Nun, wohl genug zur Erschütterung des Zwerchfelles unserer Leser. Zu Ehren der Königl. Seminardirectoren möchten wir annehmen, dafs hier eine Mystification obwalte, dafs irgend ein Schulamtspraeparand oder ein in der ersten Ausbildung begriffener Seminarist seine unreifen stilistischen Versuche mit dem Namen seines Directors ausgestattet hätte, um demselben einen Aerger zu bereiten; aber die Titelbemerkung „erläutert und gewürdigt für Gymnasien, Real- und höhere Töchterschulen" läfst doch zu deutlich auf Jemand schliefsen, der

in der That in Amt und Würden steht. Nun, wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch den Verstand dazu. Vielleicht prüft der Herr Verf. die angeführten Stellen noch einmal. Erkenntnifs seiner Fehler ist ja der erste Schritt zur Besserung, und wenn wir ihm recht gute Besserung wünschen, so wird er uns gewifs dankbar sein.

7. W. Schleusner, *Zur Uhland-Lectüre.* Leitfaden für Lehrer höherer Schulen. Leipzig, 1878. Teubner. 35 S.

Die vorliegende kleine Schrift ist eine frühere Programmarbeit „Ueber die Nothwendigkeit und den Plan der Uhland-Lectüre auf der höheren Schule", welcher der Herr Verf. hier eine weitere Ausführung gegeben hat. Wenn es richtig ist, wie man dies jetzt immer mehr anerkennt, dafs wir in unseren Schulanstalten die deutsche Sprache als eine den classischen Sprachen ebenbürtige Disciplin anzusehen und sie daher nicht als Stiefkind zu behandeln haben, so wird es natürlich nothwendig sein ihr die entsprechende Anzahl von Stunden zu gewähren, um neben der grammatischen und stilistisch-rhetorischen Ausbildung unserer Jugend auch die Bekanntschaft mit unserer Nationallitteratur so pflegen zu können, wie dieselbe es verdient. Am zweckmäfsigsten geschieht dies jedenfalls durch eine eingehende Behandlung guter Muster, die zugleich das beste Mittel ist, die innere Einheit unseres Volkes zu fördern. Dafs der Lehrer nach angemessener Berücksichtigung der älteren Litteratur neben Luther, Lessing, Goethe und Schiller auch Uhlands gedenken wird, unterliegt wohl keinem Zweifel; der Verfasser aber will nicht blofs Einzelnes geschätzt und beachtet wissen; sondern er ist der Meinung, dafs ein Lieblingsdichter wie Uhland als Ganzes behandelt zu werden verdient. Er liefert dafür nicht nur die nöthigen Beweise, sondern legt auch einen Plan vor, wie der von ihm gestellten Anforderung zu genügen sei.

Man mufs dem Verf. Recht geben, wenn er Uhland im Hinblick auf seine Forschungen und wissenschaftlichen Bestrebungen als einen eifrigen Germanisten, rücksichtlich seiner poetischen Erzeugnisse aber als einen echt deutschen Dichter betrachtet, der seiner ganzen Sinnes- und Denkweise, seiner politischen Richtung, wie seinem Charakter nach dem eigentlichen Wesen unseres Volkes einen eben so wahren als tief empfundenen Ausdruck gegeben hat. Von der reinsten Vaterlandsliebe beseelt, behandelt er am liebsten deutsche Stoffe, preist er mit besonderem Wohlgefallen deutsche Tugenden. Innig wie Goethe und sittlich wie Schiller, ist er gleichzeitig Romantiker im edelsten Sinne des Wortes, so dafs man seine aus dem christlichen Mittelalter geschöpften Stoffe ohne alles Bedenken für die Zwecke der Jugendbildung benutzen kann. Und was nun seine Lieder betrifft, so zeichnen sie sich nicht nur durch ihre sinnige Auffassung der Natur wie durch eine seltene Feinheit und Anmuth der Sprache aus, sondern sie lassen sich auch vielfach als treffliche Belege für die poetische Formenlehre verwerthen.

Dafs der Verfasser einen Sänger, von dem so Vieles componirt worden, dem also so häufig nachgesungen wird, im Zusammenhange betrachtet, ja dafs er ihm ein volles Quartal gewidmet wissen will, können wir nur billigen. Zur Ausführung dieser Idee schlägt er eine Zahl von etwa vierzig Gedichten vor, die er in vier verschiedene Gruppen unter Bezeichnungen wie: Lieder aus dem Heldenleben, Sagen von Sängerhelden, Lieder von volksmäfsiger Richtung, schwä-

bische Stoffe — zusammenstellt, und die nicht nur als organische Glieder eines Ganzen vorgeführt, sondern auch zu verwandten Schöpfungen anderer Dichter in Beziehung gesetzt werden sollen. Auch hiermit wird jeder erfahrene Lehrer einverstanden sein, denn durch Vergleichen gelangt man zu Ideeen, und, richtig behandelt, werden die Uhland'schen Dichtungen nicht nur zur Geistes- und Herzensbildung der Schüler, sondern auch wesentlich zur Einführung in die Welt ihres Volkes beitragen.

Verschweigen wollen wir nicht, dafs dies Alles mehr angedeutet und skizzirt, als ausgesponnen und im Einzelnen durchgeführt ist und durch Belastung mit vielen Citaten zu einer nicht gerade erquicklichen Lectüre wird; dafür aber regt die Arbeit zur Selbstthätigkeit an, wie denn auch die in der zweiten Hälfte gegebenen sachlichen Erläuterungen gewifs Vielen eine willkommene Gabe sein werden. Haben sich Uhland's Dichtungen erst mehrere Decennien nach ihrem Erscheinen Anerkennung verschafft und Bahn gebrochen, so dürfte auch ihre allerdings etwas spät befürwortete paedagogische Verwerthung zu einer Aussaat für die Zukunft werden.

8. Dr. Wilh. Kühne, *Musterstücke aus Winckelmann's Werken* nebst Goethe's Aufsatz über Winckelmann. Für die Lectüre in den obersten Classen höherer Lehranstalten. Berlin, 1878. Weidmann.

Bei der Einführung unserer Schüler in die Litteratur des vorigen Jahrhunderts wird der Lehrer natürlich nicht umhin können, sie auf einen Archäologen wie Winckelmann aufmerksam zu machen, der uns das Verständnifs griechischer Kunst eigentlich erst eröffnet hat, und dessen Geburtstag deshalb nicht nur in Rom, sondern auch in mehreren deutschen Universitätsstädten von litterarischen Gesellschaften stets festlich begangen wird. Von seinem berühmten Werke „Geschichte der Kunst des Alterthums" zu reden, in welchem er als der Erste die Idee der Schönheit zu voller Klarheit gebracht und in einer eben so einfachen als gediegenen Sprache dargelegt hat, wird einem Lehrer, der die der Muttersprache gewidmeten Lehrstunden benutzt, um gleichzeitig den schönwissenschaftlichen Unterricht zu ertheilen, selbstverständlich als Pflicht erscheinen. Und zwar wird es ihm dabei nicht nur darauf ankommen, seine Schüler für die Empfindung des Schönen in der Kunst zu befähigen, sondern er wird ihnen Winckelmann auch als einen der hervorragendsten Prosaschriftsteller vorführen, dessen vortrefflicher Stil wesentlich auf seiner Geschmacksbildung beruhte, gewissermafsen der unmittelbare Ausflufs derselben war.

Dafs hierzu Proben nöthig sind, die der Lehrer nicht blofs in seinen Vortrag zu verweben hat, sondern die zur Sicherung eines nachhaltigeren Erfolges von den Schülern selber gelesen werden müssen, liegt nahe. Diesem Zweck will die vorliegende Schrift genügen, was ihr gewifs gelingen wird, wenn der Lehrer darauf hinarbeitet, dafs die Schüler das, was sie bei der Lectüre in sich aufgenommen, auch innerlich verarbeiten, um es nachher mündlich oder schriftlich zu reproduciren. Ob wir aber wirklich so viel Zeit haben, dafs wir, wie die Vorrede verlangt, einem einzelnen Schriftsteller in einem Quartal eine Anzahl von 13 Stunden widmen können, das dürfte allerdings stark zu bezweifeln sein. Die Liebe zur Sache hat den Herausgeber zu einer Ausführlichkeit verleitet, die nach unserm Ermessen nur dem Lehrer von Nutzen sein kann, der sich mit Winckelmann möglichst schnell vertraut machen will; den Schülern ist hier des Guten in der

That zu viel geboten. Schon in dem Goethe'schen Aufsatze über unsern Schriftsteller, der die ersten 35 Seiten umfafst, geht doch Vieles (vergl. S. 17 u. 18) über die Anforderungen hinaus, die wir an das Wissen der Schüler höherer Lehranstalten stellen dürfen: und auch von Winckelmann's Schriften würden Proben wie „die Laokoongruppe“ und „der Apoll von Belvedere“ für Gymnasien und Realschulen völlig ausreichen, da das Studium von Specialitäten dem Privatfleifs überlassen bleiben mufs. Arbeiten wie die hier vorliegende sind nun einmal für die Bedürfnisse unserer allgemeinen Bildungsanstalten nicht berechnet und können sich mit vollem Nutzen nur bei dem Unterricht der Zöglinge einer Kunstschule verwerthen lassen, und hier gewifs auch nur dann, wenn die Erläuterungen an wirklichen Modellen oder an genügend grofsen Abbildungen gegeben werden. Für die Verwendung in Realschulen ist die Arbeit also nur unter besonders günstigen Bedingungen zu empfehlen. Dagegen wird der Lehrer für seine eigene Person gewifs die Bemerkung machen, dafs Schriften wie die hier zusammengestellten in hervorragendem Mafse zur Geschmacksbildung beitragen; dafs man nicht nur mit Vergnügen in ihnen liest, sondern auch sogleich von dem Verlangen beseelt wird, zu ihnen zurückzukehren; und dafs sie auch für die Schüler eine grofse Anzahl werthvoller Gedanken enthalten, die ein Samenkorn für die Fortentwickelung ihres Geistes werden können. Dafs einzelne Ausdrucksweisen und Constructionen (vergl. S. 55, S. 57 ob., S. 60 ob., S. 64 M., S. 74 ob.) gegenwärtig veraltet sind, dürfte den Schülern natürlich bemerklich zu machen sein, ohne das Verdienst des grofsen Meisters irgendwie zu schmälern, während Gedanken, wie wir sie S. 87 u., S. 92 u., S. 110 etc. finden, ihnen als Perlen von unschätzbarem Werthe anzupreisen sein würden. In den Händen eines einsichtsvollen Lehrers wird die Arbeit mit Nutzen zu verwerthen sein.

9. Dr. Alb. Wittstock, *Altclassisches Lesebuch.* Musterstücke aus den griechischen und lateinischen Classikern in deutscher Uebersetzung. Halle a. S., 1879. Buchhandlung des Waisenhauses.

Es ist eine bekannte Thatsache, dafs die altclassischen Schriftsteller, wenn auch nicht allein, so doch in sehr hervorragendem Mafse die Vorbilder der Koryphäen unserer Nationallitteratur gewesen sind. Das Verständnifs der letzteren unsern Schülern vollständig zu erschliefsen, würde demnach verlangen, dafs wir sie denselben Bildungsgang durchmachen liefsen, auf dem die alten wie die neueren Schriftsteller ihrer Entwickelung entgegengereift sind. Dieser Forderung tritt jedoch nicht nur die ganze Richtung unserer Zeit entgegen, die den Sitten wie der gesammten Denk- und Empfindungsweise der Alten immer ferner rückt; sondern es läfst sich auch nicht leugnen, dafs die neueren Culturvölker eine ausreichende Anzahl classischer Werke besitzen, die dem Verständnifs unserer Jugend wirklich zugänglicher, gleichzeitig aber reicher an fruchtbringenden Ideeen sind, als dies bei den Alten der Fall ist. Dafs hiermit keine Geringschätzung des classischen Alterthums ausgesprochen werden soll, versteht sich von selbst; der anregende Einflufs desselben auf die Entwickelung des menschlichen Geistes ist eine unbestreitbare Thatsache, so dafs nicht nur die Gymnasien, sondern auch die Realschulen Werth darauf zu legen haben. Aber die Kunst ist lang, und kurz ist unser Leben; und bei den umfangreichen Anforderungen, welche die schnell dahineilende Gegenwart auch an unsere Jugend stellt, mufs sich die

Paedagogik nach Mitteln umsehen, der letzteren die Arbeit zu erleichtern. Es ist dies um so nothwendiger, als bei der grofsen Mehrzahl unserer Gymnasiasten die wirkliche Vertrautheit mit den alten Sprachen doch nicht so bedeutend ist, wie man im Hinblick auf die darauf verwendete Zeit vermuthen sollte. Aufserdem ist aber von der Erfassung des Sinnes, womit die Schüler es doch immer in erster Linie zu thun haben, bis zur Würdigung des Inhalts stets ein weiter Schritt. Werden die Gedanken des Originals durch die Uebersetzung aber nur in schülerhafter Weise wiedergegeben, dann wird der Genufs des Ganzen in hohem Grade beeinträchtigt und das beabsichtigte Ziel bleibt unerreicht. Gilt dies schon für Gymnasien, wie viel mehr für Realschulen, die das Griechische gar nicht, das Lateinische nur in beschränktem Umfange treiben: und doch erscheint auch den Schülern der letzteren die Kenntnifs des Alterthums als Grundlage der allgemeinen Bildung durchaus wünschenswerth.

Zur Erreichung dieses Zweckes hat der deutsche Unterricht vermittelnd einzutreten, was ihm natürlich nur durch die Benutzung eines entsprechend eingerichteten Lesebuches möglich wird. Ein solches liegt hier vor. Die nahe an 700 Seiten umfassende Sammlung enthält Darstellungen aus den griechischen und lateinischen Schriftstellern in deutscher Uebertragung, und zwar so, dafs unter den Griechen Namen wie Homer, Sappho, Anakreon, Pindar, Aeschylos, Sophokles, Euripides, Herodot, Thukydides, Aristophanes, Xenophon, Plato, Demosthenes, Aristoteles, Plutarch u, a., unter den Römern Plautus, Cicero, Cäsar, Sallust, Virgil, Corn. Nepos, Horaz, Livius, Ovid, Tacitus etc. vertreten sind, während unter den Uebersetzern Schriftsteller ersten Ranges, wie Vofs, Stolberg, Klopstock, Lessing, Herder, Wieland, Goethe, Schiller, Humboldt, Donner, Platen, Schleiermacher, Garve, Osiander u. v. a. uns sogleich für die Chrestomathie einnehmen. Die Schüler werden dadurch auf den Zusammenhang zwischen dem classischen Alterthum und den Koryphäen unserer Nationallitteratur hingewiesen; es erscheint ihnen griechischer und römischer Geist in dem Abglanz germanischen Lichtes. Es läfst sich nicht leugnen, dafs der Jugend hierdurch ein wichtiger Dienst geleistet wird, umsomehr als ein Lesebuch der genannten Art bisher noch nicht vorhanden war.

Dafs der Herausgeber die Schriften der Alten nicht vollständig, sondern in einer gewissen Auswahl giebt, bedarf keiner besonderen Rechtfertigung: müssen sich doch auch die Gymnasien aus paedagogischen Rücksichten auf fragmentarisches Lesen beschränken. Nichtsdestoweniger ist eine gewisse Vollständigkeit angestrebt, so weit für die Bedürfnisse der Schüler hiervon überhaupt die Rede sein kann. Ja es läfst sich vielleicht behaupten, dafs die Sammlung mit Rücksicht auf die Menge anderweitiger Lehrmittel, die sich alle nicht entbehren lassen, zu umfangreich sein möchte. Wo sich daher ihrer Einführung als Schulbuch unüberwindliche Schwierigkeiten entgegenstellen sollten, dürfte sie als Prämie zu ertheilen oder für das Privatstudium zu empfehlen sein. Jedenfalls ist sie in hohem Grade geeignet Interesse für das classische Alterthum zu erwecken und zum Selbststudium anzuregen und wird deshalb besonders Realschülern, die zwar Latein, aber kein Griechisch lernen, einen wichtigen Dienst leisten. Uebrigens ist auch noch darauf hinzuweisen, dafs dergleichen litterarische Denkmäler ein treffliches Mittel zur Ergänzung des Geschichtsunterrichtes sind, wie denn auch ein Vergleich der litterarischen Erzeugnisse des Alterthums mit den Werken unserer Classiker für die studirende Jugend eben so bildend sein mufs, wie in

unseren Museen die Zusammenstellung antiker und moderner Bildwerke einen anregenden Einfluſs auf unsere Künstler übt.

Die den alten Schriftstellern beigegebenen biographischen Skizzen, die zwar kurz, aber hinlänglich scharf gezeichnet erscheinen, sind jedenfalls als eine willkommene Zugabe zu betrachten. Neben denselben dürften Einleitungen, Inhaltsangaben und Anmerkungen, die das Verständniſs der ausgewählten Stücke zu fördern suchten, die Brauchbarkeit des Buches bedeutend erhöhen, da wohl nur wenige Schüler in der glücklichen Lage sind, sich aus einem Werke, wie etwa Lübker's Reallexikon des classischen Alterthums, Raths zu erholen.

10. G. Wirth, *Leitfaden für den Unterricht in der Geschichte der deutschen Nationallitteratur*, für höhere Lehranstalten. Berlin, 1878. Wohlgemuth.

Bei der groſsen Menge des Stoffes, welchen der Lehrer der Litteraturgeschichte zu bewältigen hat, erscheint ein Leitfaden für die Hand des Schülers ein unabweisbares Bedürfniſs. Ein solcher liegt hier vor, und zwar ist derselbe sowohl seiner gedrängten Kürze als seines reichen Inhalts wegen zu empfehlen. Der Zusammenhang der Litteratur mit der politischen und mit der Culturgeschichte ist in angemessener Weise berücksichtigt. Die Uebersichten über die einzelnen Perioden, deren besondere Richtung dadurch charakterisirt werden soll, sind in flieſsender, leicht faſslicher Sprache abgefaſst. Der Lebensgang der wichtigsten Dichter, den der Unterricht des Lehrers in der Regel nur flüchtig skizziren kann, erscheint hier in einer Darstellung, die dem selbständig weiter strebenden Schüler eine werthvolle Unterstützung bietet. Die Charakteristik der Meisterwerke ist im Ganzen recht anregend geschrieben und mit Hinweisungen auf Proben in einem von dem Verfasser herausgegebenen Lesebuche versehen; ebenso sind die Inhaltsangaben derselben jedenfalls ein wichtiges Erleichterungsmittel für die Förderung des Unterrichts. Auch den hervorragendsten Schriftstellern und Dichtern der Neuzeit ist die ihnen gebührende Aufmerksamkeit geschenkt.

Hier und da dürfte der Ausdruck einer etwas schärferen Selbstkritik unterworfen werden müssen, wie S. 51, wo von den Universitäten gesagt wird, daſs sie sich „durch den *alleinigen Gebrauch* (!) der lateinischen Sprache vom Volke *verächtlich absonderten*“ und von den Gelehrten, daſs sie ihr „etwaiges poetisches Talent *der lateinischen Sprache zuwendeten*“; sonst aber ist das Ganze mit Fleiſs und unverkennbarer Liebe gearbeitet. Ein alphabetisch geordnetes Namenregister mit Angabe der betreffenden Seitenzahlen, dem vielleicht auch ein die wichtigsten Dinge heraushebendes Sachregister anzuschlieſsen wäre, dürfte die Brauchbarkeit des Buches bedeutend erhöhen.

---

b) Für den Unterricht in der Geographie.

Kützing, Dr. Friedr. Traugott, Königl. Professor und Oberlehrer an der Realschule zu Nordhausen etc. *Lehrbuch für den geographischen Unterricht.* Nach naturwissenschaftlicher Methode und mit besonderer Berücksichtigung des internationalen Verkehrs für höhere Lehranstalten. Braunschweig, 1879. G. Westermann.

Der durch seine botanischen Forschungen rühmlichst bekannte Verfasser

tritt, nachdem er 42 Jahre den geographischen Unterricht an der RS. in Nordhausen ertheilt hat, mit einem geographischen Lehrbuch hervor. Das Buch ist nach der Vorrede in erster Linie für Realschulen I. O. ausgearbeitet. Es weicht in vielen Puncten von den bis dahin im Gebrauche befindlichen wesentlich ab. Betrachten wir die Geographie in Schulkreisen bis heute vorzugsweise als Hülfsdisciplin der Geschichte, als wesentlich historisches Fach, so sucht der Verf. in dem vorliegenden Buche die naturwissenschaftliche Anschauung und Methode zur Anwendung zu bringen: denn, wie er hervorhebt, ist die Erde ja durch und durch ein Naturkörper und die Geographie selbstverständlich die Naturgeschichte der Erde.

Wir können uns mit dieser Auffassung einverstanden erklären: nur glauben wir, dafs die methodische Gliederung im vorliegenden Buche dieser Auffassung gerade nicht viele Freunde zuführen wird.

Der Lehrstoff ist in zwei Abtheilungen gebracht: 1. die topisch-physikalische und 2. die ethnographisch-statistische Abtheilung. In der ersten Abtheilung behandelt der Verf. nach der Erklärung allgemeiner geographischer Vorbegriffe aus der mathematischen und physikalischen Geographie die Oceanographie, d. h. er führt die einzelnen Oceane nach Grenzen, Buchten und Inseln auf, und geht dann die einzelnen Erdtheile nach Gliederung, Hydrographie, Orographie, Klima und Producten durch.

In der zweiten Abtheilung werden die einzelnen Länder der Erdtheile kurz ethnographisch-statistisch beschrieben. Die Colonieen sind stets bei den Mutterländern vollzählig mit Hervorhebung der zur Ausführung kommenden Producte aufgeführt.

Die Städte sind meist nur (eine Ausnahme machen die besonders aufgeführten Handelsstädte Deutschlands und die bedeutendsten Städte Nordamerica's) mit Angabe der Einwohnerzahl aufgezählt. Bei dem deutschen Reiche ist je ein eigener Abschnitt der Landwirthschaft, der Textil-Industrie, dem Bergbau, der Metallwaaren-Industrie, dem Handel und Verkehr, dem Unterrichtswesen, dem Kriegs- und Heerwesen (die Panzerfregatten, Corvetten, Avisos u. s. w. werden mit Namen aufgeführt!) und der Reichsverfassung gewidmet. Angehängt ist ein „Verzeichnifs einer Auswahl gewisser im Buche vorkommender Puncte, nach ihrer geographischen Breite geordnet". Abbildungen, Register, Bezeichnung der Aussprache und Erklärung geographischer Eigennamen fehlen. So viel zur allgemeinen Charakterisirung des Buches.

Bei der Hydrographie werden eine Menge Flufsnamen, z. B. Klodnitz, Bartsch, Ihna, Steinlake, Sieber aufgezählt, die im Unterrichte gewifs nicht verwerthet werden können. — Bei den europäischen Flüssen folgt stets am Schlufs die ganze Reihe der daran liegenden Städte, z. B. an der Spree: Bautzen, Spremberg, Kottbus, Lübben, Beeskow, Fürstenwalde, Köpenick, Berlin, Charlottenburg. Sollen *alle* diese Namen, und zwar aus dem Lehrbuche, nicht aus dem Atlas, gelernt werden? — Bei aller Anerkennung der Wichtigkeit der Communicationsmittel scheint es uns doch etwas viel, wenn im sarmatischen Tieflande S. 29 fünfzehn Canäle einzeln aufgezählt werden, im germanischen Tieflande neun, im niederrheinischen Tieflande fünf, in Frankreich zwölf u. s. w. — Anmerken müssen wir auch, dafs S. 17 Wenner*n*-, Wetter*n*-, Mälar*n* See zu lesen ist! — Bei Africa sollen wir uns funfzehn Caps merken. Der Fitri-See kann ohne Schaden ungenannt bleiben. — S. 105 wird die Regenmenge in Pariser

Zollen statt nach dem Centimetermafse angegeben. — Ungenau ist es, wenn den Städten Clausthal und Freiberg statt Berg-Akademieen polytechnische Schulen beigelegt werden. — Dampfschiffsverbindung hat Bremen mit Oldenburg S. 111 nicht. — S. 96 wird nur die nachgerade antiquirte Eintheilung der Menschen in fünf Racen angegeben.

Bremen. Dr. W. Wolkenhauer.

---

c) Für den Unterricht in der Geschichte.

Handbuch für den biographischen Geschichtsunterricht. Von Dr. Carl Schwartz [Oberschulrath und Gymnasial-Director a. D.]. Erster Theil: Alte Geschichte. Nebst einer Zeittafel. Neunte verbesserte Auflage. Berlin, 1880. Verlag von Friedberg u. Mode. 158 S. 8.

Ein Schulbuch wie das vorliegende bedarf keiner ausführlichen Anzeige oder Besprechung. Da es seit dem Jahre 1842 bereits zum neunten Mal ins Publicum hinausgeht, so ist es in Lehrer- wie in Schülerkreisen längst keine unbekannte Erscheinung mehr, sondern als ein sehr zweckmäfsiges und brauchbares Hülfsmittel für den Geschichtsunterricht in den unteren und mittleren Classen höherer Schulen bereits allgemein anerkannt. Eine erneute Hinweisung auf dasselbe kann, da die vorliegende Auflage ja in Plan und Anlage, insbesondere Auswahl und Behandlung des Stoffes verglichen mit den früheren ganz unverändert geblieben ist und, von einzelnen kleinen Verbesserungen und Ergänzungen abgesehen, den gleichen Text wie die vorangegangenen bietet, die von Sachverständigen mit seltener Einstimmigkeit gefällten günstigen Urtheile nur bestätigen. Und so wiederholen wir denn, dafs dieser erste Theil des Schwartz'schen Handbuchs, dem, wie wir hören, der zweite in neuer Ausgabe ebenfalls bald folgen wird, wegen der für das jugendliche Alter sehr passenden Auswahl und Anordnung des geschichtlichen Materials und der ansprechenden und zweckmäfsigen Weise, wie die biographische Methode mit der Forderung zusammenhangender Darstellung in Einklang gebracht ist und namentlich auch um des frischen, gewandten und anmuthigen Stils willen, der zwischen einer streng wissenschaftlichen und allzu kindlichen Ausdrucksweise die rechte Mitte hält, immer noch mit Auszeichnung genannt und empfohlen zu werden verdient, so reich auch gerade die Gegenwart an anderen nicht unverdienstlichen Leitfäden und Hülfsbüchern der Art sein mag. Möchte vielleicht auch mancher Lehrer für den Gebrauch seiner Schüler hier und da etwas weglassen, an anderen Stellen dagegen einen Zusatz gemacht wünschen — wie uns denn z. B. die Lücke zwischen Tullus Hostilius (§ 37) und Brutus, erstem Consul der Römer (§ 38) entschieden zu auffallend dünkt und auch zwischen § 57 und 58 noch einzelne Bemerkungen über die römische Kaiserzeit am Platze gewesen wären, während in Bezug auf „Konon“ und „Timoleon“ vielleicht etwas ausführlichere Anmerkungen unter dem Texte genügt hätten — so wollen wir das doch nicht tadeln, da ja der mündlichen Behandlung und Ausführung des Lehrers mancherlei vorbehalten bleiben mufs und soll. Ref. zweifelt nicht, dafs das genannte Schwartz'sche Compendium auch fernerhin Liebe zum Studium der Geschichte in den Herzen unserer Jugend zu erwecken und für das Wahre und Gute und die edelsten Güter der Menschheit sie zu begeistern geeignet ist, und er spricht diese Ueberzeugung um so zuversichtlicher aus, als er, einst ein Schüler des hochverehrten Verf.

selbst dem „Handbuch“ in seiner Jugend lebendigste Anregung verdankt und wohl auch hervorheben darf, dafs er später als Lehrer der Geschichte unter Zugrundelegung desselben erfreuliche Resultate erzielt hat.

Giefsen. Dr. O. Bindewald.

---

d) Für den Unterricht in den Naturwissenschaften.

Angezeigt von Prof. Dr. B. Schwalbe, Director der Dorotheenstädt. Realschule in Berlin.

1. *Bibliothek für Wissenschaft und Litteratur.* 11. Band. — Naturwissenschaftliche Abtheilung. 2. Band: Reden und Aufsätze naturwissenschaftlichen, paedagogischen und philosophischen Inhalts von Th. H. Huxley, deutsche autorisirte Ausgabe nach der 5. Aufl. des engl. Originals herausgegeben von Dr. Fritz Schultze, Prof. d. Philos. am Polytechnicum zu Dresden. Berlin. Th. Grieben. 328 S.

Mit der Veröffentlichung dieser Reden und Aufsätze hat die Verlagshandlung einen aufserordentlich glücklichen Griff gethan, und kann Referent nur wünschen, dafs dieser Herausgabe dieselbe Beachtung bei uns zu Theil werden möge, die sie in dem Mutterlande des Verfassers erfahren hat. Dafs diese Reden und Aufsätze in England Aufsehen erregt haben, dafür spricht der Umstand, dafs sie dort nach verhältnifsmäfsig kurzer Zeit schon in fünfter Auflage erschienen sind, und in der That verdient das Buch um so mehr Beachtung in den weitesten Kreisen, als darin Fragen behandelt werden, die auch in Deutschland auf der Tagesordnung stehen und deren Lösung uns unsere nächste Zukunft bringen mufs. Die einzelnen Arbeiten, von denen nur einige rein populär-naturwissenschaftlichen Inhalts sind, behandeln fast durchweg die Frage, in wie weit die Naturwissenschaften für die Bildung, für die Erziehung der Jugend, für die Vorbildung gewisser Stände, für die Heranbildung zu einer höheren Sittlichkeit zu verwerthen sind, und zeigen mit ruhiger Erörterung der jetzt entgegenstehenden Hindernisse und Einwürfe gegen diese Gedanken in vollster Klarheit die Möglichkeit ihrer Durchführung und den moralischen wie materiellen Vortheil, der für die gesammte Menschheit erblühen würde, wenn die Erziehung derselben auf wahrhaft naturwissenschaftlicher Basis gleichwerthig mit der jetzigen sogenannten humanistischen aufgebaut würde. Ein anderer Theil der Abhandlungen behandelt rein wissenschaftliche Gegenstände (Ursprung der Arten, Reform der Geologie u. s. w.) in einer Weise, die überall den eben gekennzeichneten Standpunct des Verf. durchblicken läfst. Huxley, auf geologisch-biologischem Gebiete einer der ersten Gelehrten Englands, vertheidigt den Satz, dafs der Fortschritt der Menschheit, die Wohlfahrt der Einzelnen und der Gesammtheit, die Milderung der Sitten, also im Ganzen das, was man Culturfortschritt nennt, mit der Entwickelung der Naturwissenschaften im engsten Zusammenhange steht, und beansprucht deshalb für die Naturwissenschaften den ihnen gebührenden Platz in den Schulen und in der Gesammtbildung der Nation. Nicht dafs er in einer einseitigen Auffassung die bisherige Bildung herabsetzt, wie dies von der gegnerischen philologischen Seite in Bezug auf Naturwissenschaften zu geschehen pflegt, indem man sich bis zu der Arroganz versteigt zu behaupten, dafs die ganze Culturentwickelung der Menschheit auf die Philologie gegründet sei; nein,

er zeigt und beweist, daſs jetzt die naturwissenschaftlichen Momente der Menschenbildung ausreichende Kraft erlangt haben, um als Basis für eine neu sich gestaltende Zukunft benutzt werden zu können. Er legt die Möglichkeit eines solchen Neubaues dar, zeigt, welche Gebrechen aus der Vernachlässigung der naturwissenschaftlichen Bildung hervorgehen, wie keineswegs die bei solchen Neuerungen befürchteten Uebel durch wirklichen naturwissenschaftlichen Unterricht, der überall den Stempel nach Erforschung der Wahrheit an sich trägt, herbeigeführt werden, vielmehr die früheren abgestellt werden können, und wie selbst die Gegner eine solche Erweiterung willkommen heiſsen müſsten, um sich naturwissenschaftlich zu bilden und dann die Einführung dieser Wissenschaften bekämpfen zu können. Denn bis jetzt wird ja der Kampf gegen diese Wissenschaften meist von Leuten geführt, welche nicht einmal mit den Anfangsgründen derselben bekannt sind und daher nicht aus ihren Eigenthümlichkeiten heraus beweisen können, daſs sie unfähig seien, die humanistischen Wissenschaften zu ersetzen und ihnen aequivalent zu sein, während die mit der naturwissenschaftlichen Methode und Erkenntniſs Vertrauten ja durch ihre Vorbildung ein weiter gehendes philologisches Wissen und die ganze Schulung dieser Disciplinen erlangt haben und wohl im Stande sind vorurtheilsfrei zu vergleichen. Das Lob, welches in einzelnen Fällen dem Unterrichte in Deutschland gezollt wird, müssen wir zum Theil beschämt zurückweisen; denn, wenn Huxley behauptet, daſs auf unseren Schulen physikalische Geographie gründlich getrieben werde, so steht wohl Einiges über diesen Gegenstand im Lehrplan; die Resultate sind aber, wie Jeder weiſs, kläglicher Natur, abgesehen davon, daſs an vielen Schulen jene Disciplin überhaupt nicht berührt wird.

So besitzt fast jeder einzelne Aufsatz in höherem oder geringerem Grade ein hohes Interesse, eine tiefe Bedeutung. Deshalb führe ich kurz die Titel derselben an: I. Ueber die Dringlichkeit der Verbesserung des naturwissenschaftlichen Unterrichts; II. Schwarze und weiſse Emancipation; III. Eine freisinnige Erziehung und ihre Fundstätte; IV. Bemerkungen aus einer Nachtisch-Rede über naturwissenschaftlichen Unterricht; V. Ueber den paedagogischen Werth der Naturwissenschaften; VI. Ueber das Studium der Zoologie; VII. Ueber die physische Grundlage des Lebens; VIII. Der wissenschaftliche Gehalt des Positivismus; IX. Ueber ein Stück Kreide; X. Ueber geologische „Gleichzeitigkeit“ und persistente Lebenstypen; XI. Die Reform der Geologie; XII. Der Ursprung der Arten; XIII. Kritiken über den Ursprung der Arten; XIV. Ueber Descartes' „Abhandlung über die Methode des richtigen Vernunftgebrauchs und der wissenschaftlichen Wahrheitsforschung“.

Nicht geeignet scheint es an dieser Stelle einige der vorzüglichsten Aufsätze (z. B. No. III. und V.) zu analysiren, — das Buch ist es werth, daſs Jeder sich mit dem Inhalte selbst näher bekannt macht —; doch behält sich Ref. vor, einige der Hauptgesichtspuncte bei anderer Gelegenheit in Zusammenhang mit ähnlichen Fragen näher zu besprechen.

Die Uebersetzung ist gut und flieſsend, so daſs der Leser dem Gedankengange leicht folgen kann. — So kann denn das Buch sowohl dem Lehrer als jedem Gebildeten überhaupt, der sich mit naturwissenschaftlichen Fragen beschäftigen will, aufs wärmste empfohlen werden, aber auch denjenigen Gegnern, die es mit ihrer Sache und mit dem Kampfe gegen die moderne Bildung ehrlich meinen, ist die Lectüre aufs dringendste anzurathen; vielleicht daſs sich Dieser

oder Jener angeregt fühlt, nicht mehr über die modernen Wissenschaften sich einfach in wegwerfenden Redensarten zu ergehen, sondern den Versuch einer Entkräftung und Widerlegung der von Huxley aufgestellten Thatsachen und Schlüsse zu machen.

2. *F. Henrich*, *Vorträge über Geologie.* Wiesbaden, 1878. M. Bischkopff. 346 S.

Das Buch entspricht dem Zwecke, den Leser „auf kurze und angenehme Art mit der geologischen Wissenschaft vertraut zu machen“, in sehr befriedigender Weise. Unter geologischer Wissenschaft werden hier die wichtigsten Theile der dynamischen Geologie und die Forschungen über den prähistorischen Menschen verstanden. Der Verfasser hat seinen Stoff in XV Abschnitte gebracht, denen er die Form von Vorträgen giebt: Einleitung, Wärmeverhältnisse des Erdinnern, über die vulcanischen Erscheinungen (2 Vortr.), Erdbeben, Gletscher, über die Eiszeit, das Wasser in Form von Quellen, das Wasser in Form von Bächen, Flüssen und Seeen, das Meer, der Torf, die Steinkohlen (chemisch-technisch), die Steinkohlen (Geologisches), über das Alter des Menschengeschlechts (2 Vorträge). — Wie man sieht, entspricht die Eintheilung der gewöhnlich in der dynamischen Geologie eingehaltenen: Wirkungen der erhöhten Erdtemperatur, Wirkungen des Wassers, Bildungen von Organismen. Der Verf. hat die einschlagende Litteratur (Naumann, Voigt etc. aber auch die neueren Arbeiten von Lasaulx u. Seebach) in richtiger Weise benutzt. Doch müssen auch einige Ausstellungen gemacht werden: während z. B. manche Fragen kürzer oder nur ganz flüchtig berührt sind, hat der Verf. andere wohl etwas zu eingehend behandelt, wie die Lasaulx'sche Berechnung der Ursprungstiefe der Erdbeben. Auch finden sich etliche Druckfehler: Iberra, Tamboro (Ibarra, Tambora) etc., und hätten sich an einzelnen Stellen auch bessere Beispiele als Erläuterungen wählen lassen. In letztgenannter Beziehung freilich spricht die subjective Beurtheilung und die zu Gebote stehende Litteratur wesentlich mit, so dafs der Werth des Buches dadurch nicht herabgemindert wird. Zur Einführung in den Unterricht ist das Buch nicht bestimmt, kann aber wohl vorgerückteren Schülern und daher auch zur Anschaffung von Schülerbibliotheken empfohlen werden. Dafs das Bedürfnifs nach einer solchen übersichtlichen Zusammenstellung der jetzt allgemein interessirenden geologischen Facta vorhanden ist, ist auch die Meinung des Ref., der selbst im Begriff war, geologische Vorlesungen, die er für den allgemeinen deutschen Lehrerverein gehalten, herauszugeben, nun aber das gesammelte Material anderweitig zu verwenden denkt. Gilt es doch die Geologie in unserem deutschen Publicum heimisch zu machen und für diese Wissenschaft das Interesse zu erwecken, welches ihr schon lange in England entgegengebracht wird. Gröfsere ausgezeichnete Werke über diesen Gegenstand sind ja in ausreichender Menge vorhanden, bieten aber für das gröfsere Publicum zu viel: andere Werke, welche die Geognosie mit behandeln, sind deshalb für unser grofses Publicum unbrauchbar, weil Verständnifs für diese Wissenschaft überall fehlt und die Anschauung der einfachsten Verhältnisse nicht vorhanden ist, und glaubt deshalb der Ref., dafs der Verf. das Richtige getroffen hat, wenn er die allgemein verständlichen und interessirenden Puncte herausgegriffen hat. Auch für Vereine, die anregende Vorträge haben wollen, empfiehlt sich das Buch vortheilhaft.

3. *Kurzes Lehrbuch der anorganischen Chemie* von Dr. Hermann Kolbe, Professor der Chemie an der Universität Leipzig. Mit in den Text eingedruckten Holzschnitten. Braunschweig. F. Vieweg & Sohn.

Unter der grofsen Zahl von kürzeren Lehrbüchern und Leitfäden der Chemie nimmt das vorliegende Werk, das schon früher in dieser Zeitschrift (1878, S. 430) erwähnt wurde, einen hervorragenden Platz ein. Zwar soll es nach der Idee des Verf. namentlich für Mediciner und überhaupt Studirende bestimmt sein, doch läfst es sich auch sehr gut für Real- und Gewerbeschulen verwerthen. — Mit vielen der in der Vorrede ausgesprochenen Grundsätze für das Studium der Chemie und den Unterricht in derselben kann sich der Ref. nur einverstanden erklären; hat er doch dieselben schon früher an verschiedenen Orten zu vertreten versucht. Die Mängel, die Hr. Kolbe bei den jungen Medicinern, die sich mit Chemie beschäftigen, bemerkt hat, gehen aus der gymnasialen Vorbildung hervor, so der Versuch die einzelnen Thatsachen auswendig zu lernen u. dgl. m. — Die Behauptung, dafs die Sucht nach Umänderung der chemischen Namen (statt der deutschen Namen lateinische oder griechische zu gebrauchen) besonders von denen herstamme, die selbst nicht griechisch gelernt haben, ist wohl als eine willkürliche und wenig exacte zu bezeichnen; im Gegentheil ist die Sucht, auf die Bildung der Namen besonderes Gewicht zu legen, die Kenntnifs der Ableitungen als Zeichen allgemeiner Bildung zu verlangen, gerade auf die philologische Vorbildung vieler unserer Gelehrten auch in den naturwissenschaftlichen Fächern zurückzuführen. Der Vorschlag, die Benennung der Eisenoxydul- und Eisenoxyd-Verbindungen*) in Eisenür- und Eisenid-Verbindungen und entsprechend bei den anderen Metallen (Quecksilber, Kupfer etc.) umzuändern, scheint eine ebenso überflüssige Neuerung wie manche von dem Verf. gemachte Abänderungen; denn er hat selbst nicht überall den unnöthigen Gebrauch der Fremdwörter vermieden, und sind Aeufserungen und Erörterungen wie S. 77 bis 99 über Speculation in einem Leitfaden überhaupt nicht gut statthaft.

Zwei grofse Vorzüge besitzt das Lehrbuch: Eine weise und richtige Auswahl des Stoffes und eine klare, sachgemäfse Darstellung. Es ist nur das gegeben, was wirklich das Wichtigste ist, und überall so, dafs, wenn die betreffenden Experimente oder Körper gesehen sind, die Repetition und das Einprägen nach dem Buche aufserordentlich leicht ist. Auch werden die theoretischen Begriffe aus der Erscheinung abgeleitet, und wenn hierbei die neuere chemische Richtung, deren Gegner bekanntlich Hr. Kolbe ist, nicht in den Vordergrund tritt, so ist dies für ein Schulbuch kein Mangel, sondern ein Vorzug. Für die Atomgewichte werden jetzt die allgemein gebräuchlichen Zahlen zu Grunde gelegt. In Bezug auf die Anordnung ist kein sachlicher Grund zu ersehen, weshalb der alte Gang (Sauerstoff zuerst) beibehalten ist; auch hätten sich einzelne Betrachtungen der physikalischen Verhältnisse besser an anderen Stellen einfügen lassen, wie z. B. die Löslichkeit beim Wasser. Von den selteneren Metallen sind nur die wichtigsten berücksichtigt; die technologischen Ausführungen sind sehr kurz gefafst; manche physikalische Verhältnisse (Löslichkeit) scheinen dem Ref. etwas zu dürftig berücksichtigt, und würden hierüber selbstverständlich beim Unterrichte ergänzende Bemerkungen zu geben sein. — Ref. schliefst mit Wiederholung des Urtheils, dafs das Lehrbuch des Hrn. K.

*) Ueber wissenschaftliche Nomenclatur hat Ref. an anderen Orten Mittheilung gemacht.

auch für den Unterricht sehr gut verwerthet werden kann und mit dazu beitragen wird, die Fundamente der Chemie in den Schulen zu legen und zu befestigen.

4. *Chemische Briefe von Justus von Liebig.* 6. Aufl. Neuer unveränderter Abdruck der Ausgabe letzter Hand. Leipzig und Heidelberg, 1878. Winter.

Es bedarf an dieser Stelle nur des Hinweises auf das in sechster Auflage erschienene vortreffliche Werk, das in echt populär-wissenschaftlicher Weise die Resultate der Chemie für die organische Natur dem grofsen Publicum zugänglich macht. Es setzen die Briefe nur wenige Kenntnisse, wohl aber Fähigkeit zum naturwissenschaftlichen Denken, die nicht überall vorhanden ist, und den guten Willen naturwissenschaftliche Fragen zu studiren voraus. Eine Anführung des aufserordentlich reichhaltigen und vielseitigen Inhalts scheint überflüssig. Dafs Umänderungen vom Herausgeber (Georg v. Liebig) nicht gemacht wurden, ist als richtig anzuerkennen. Denn das Werk ist für den betreffenden Zweig der Litteratur ein wahrhaft classisches und ist nur zu wünschen, dafs es in recht vielen Kreisen neue Anregung zum weiteren Studium der Chemie und richtige Vorstellungen über den Zusammenhang dieser Wissenschaft mit dem täglichen Leben, dem Ackerbau und der Industrie verbreiten möge.

5. *Kurzes Lehrbuch der Chemie* nach den neuesten Ansichten der Wissenschaft von H. E. Roscoe und Carl Schorlemmer. Mit zahlreichen in den Tert eingedruckten Holzschnitten und einer farbigen Spectraltafel. Sechste verb. Aufl. Braunschweig, 1878. Vieweg & Sohn.

Dieses von Schorlemmer bearbeitete Roscoe'sche Lehrbuch zeichnet sich vor vielen anderen durch Kürze der Darstellung und Uebersichtlichkeit aus, sowie dadurch, dafs diese Eigenschaften der Wissenschaftlichkeit keinen Abbruch gethan haben. Das Buch umfafst die unorganische und die organische Chemie, erstere nach der Eintheilung Metalloide (es wird nach der Einleitung mit dem Sauerstoff begonnen) und Metalle (1—277), letztere nach gemischtem Systeme betrachtet (278—450). Die Schreibweise und Nomenclatur ist die moderne. Die physikalischen Verhältnisse werden ausführlich erörtert, auch die Krystallographie hat Berücksichtigung gefunden. Für ein Schulbuch (zum Gebrauche an Realschulen) wird Manches überflüssig erscheinen, wird aber auch Manches vermifst. Das sogenannte natürliche System der Elemente hätte fortbleiben und die technologische Seite der Chemie mehr betont werden können auch hätten manche der nur theoretisch interessanten Verbindungen unerwähnt bleiben können. In Bezug auf Schreibweise ist gröfsere Consequenz wünschenswerth (Oxid, oxydiren!). Dem ganzen Habitus nach scheint das Buch mehr für Repetitionen an Universitäten (für Mediciner u. s. w.) brauchbar als für Schulen, wird sich aber auch an diesen in der Hand des geschickten Lehrers gut verwerthen lassen.

6. *Die Naturkräfte.* Eine naturwissenschaftliche Volksbibliothek. Band III: *Die Wärme*, nach dem Französischen des Prof. Cazin in Paris deutsch bearbeitet. Herausgegeben durch Prof. Ph. Carl. 2. verb. Aufl. Mit 92 Holzschnitten. 1877. — Band V: *Himmel und Erde.* Eine gemeinfafsliche Beschreibung des Weltalls von Prof. Dr. Zech. 2. Aufl. Mit 45 Holzschnitten und 5 Tafeln. 1877. — Band VI: *Die elektrischen Naturkräfte:*

der Magnetismus, die Elektricität und der galvanische Strom mit ihren hauptsächlichsten Anwendungen, gemeinfaſslich dargestellt von Prof. Dr. Ph. Carl. 2. Aufl. Mit 110 Holzschnitten. 1878. Alle erschienen in München. Druck und Verlag von R. Oldenbourg.

Diese drei Lieferungen der bekannten und in dieser Zeitschrift schon mehrfach erwähnten Volksbibliothek sind in zweiter Auflage erschienen, so daſs das Publicum dem dankenswerthen Unternehmen das nöthige Interesse entgegenzubringen scheint. Denn der Mangel an naturwissenschaftlicher allgemeiner Bildung, der in Folge der deutschen Schuleinrichtungen in unserem Vaterlande leider so sehr verbreitet ist, läſst sich, wie augenblicklich die Verhältnisse liegen, nur durch freiwillige Arbeit im späteren Alter einigermaſsen beseitigen, und dazu dienen solche populäre Darstellungen der einzelnen Wissenszweige als geeignete Hülfsmittel. Freilich ist ja nicht zu verkennen, daſs manche Gefahren gerade durch die populär-naturwissenschaftliche Lectüre bei den Gebildeten, namentlich denjenigen mit ausschlieſslich historisch-philologischer Bildung hervorgerufen werden, da bei ihnen durch solche Lectüre leicht die Meinung entsteht, als hätten sie damit die Wissenschaft erschöpft, könnten dieselbe übersehen und seien mit den Principien vertraut. Dieser Nachtheil, die Erweckung des Hochmuths bei Einigen durch diese Lectüre, wird aber gewiſs reichlich aufgewogen durch den Vortheil, den diese Bücher dem aufrichtig nach Erweiterung seines Wissens Strebenden darbieten; ein guter naturwissenschaftlicher Unterricht wird allerdings auch für diese nicht durch solche Schriften ersetzt werden können.

Die solchen Unternehmungen in der Regel anhaftenden Schwächen fehlen auch in den drei hier zu besprechenden Bänden nicht ganz. Während z. B. in einigen Fällen der Ausdruck sehr popularisirt ist, ist in anderen Fällen die wissenschaftliche Sprache beibehalten; auch in Beziehung auf Auswahl der Experimente, Anordnung des Stoffes, Vereinfachung der Grundversuche würden manche nicht unzweckmäſsige Umänderungen getroffen werden können. Dies tritt besonders in dem die Wärmelehre behandelnden Hefte hervor: für das allgemeine Verständniſs wäre es sicher besser gewesen von den allbekannten Wirkungen (Ausdehnung, Veränderungen des Aggregatzustandes) auszugehen und die mit der mechanischen Wärmetheorie zusammenhangenden Thatsachen in einem geeigneten Capitel zusammenzustellen. Gerade hier hätten sich vielfach einfache Experimente andeuten lassen, die zum Nachexperimentiren angeregt hätten; denn eine solche Thätigkeit ist doch diejenige, die dem Einzelnen rechte Klarheit verschaffen wird, wenn sie mit Nachdenken ausgeführt wird. Sicher hätte der bekannte Verf., wenn er das französische Werk ganz bei Seite gelassen hätte, ein vorzüglicheres Werk geliefert, das unserm deutschen Standpuncte mehr conform gewesen wäre. — Daſs in dem Zech'schen Buche die zur Beobachtung angewandten optischen Instrumente besprochen werden, erhöht die Brauchbarkeit desselben, da nicht vorauszusetzen ist, daſs Jeder mit dem in demselben Verlage erschienenen Doppelhefte „das Licht“ versehen ist.

Angenehm berührt bei den vorliegenden Heften, daſs das anekdotenhafte Material sehr in den Hintergrund getreten ist. So können wir denn auch von diesen Schriften hoffen, daſs sie zur Begründung naturwissenschaftlichen Verständnisses beitragen werden, und wünschen, daſs sie weite Verbreitung finden.

7. *Anleitung zum Experimentiren* bei Vorlesungen über anorganische Chemie. Zum Gebrauch an Universitäten und technischen Hochschulen, sowie beim Unterricht an höheren Lehranstalten. Von Prof. Dr. K. Heumann. Mit zahlreichen Holzschnitten. 3. Lfg. Braunschweig, 1878. F. Vieweg & Sohn.

Diese dritte Lieferung des schon C.-O. 1877, S. 740 erwähnten Werkes giebt die Experimente über Phosphor (Fortsetzung), Arsen, Antimon, Kiesel, Bor, Kohlenstoff (nebst Verbindungen), sodann die Experimente in Bezug auf die Metalle Kalium, Calcium, Rubidium, Natrium und die Amonverbindungen S. 321—480.

8. *Müller-Pouillet's Lehrbuch der Physik und Meteorologie.* 8. Aufl. bearbeitet von L. Pfaundler. (In drei Bänden. Mit gegen 2000 in den Text eingedruckten Holzschnitten etc.) Zweiter Band. Erste Abtheilung. Braunschweig. F. Vieweg u. Sohn. 1878.

Diese Lieferung (über Band I. vgl. C.-O. 1877, S. 318) umfafst die Optik bis zur Lehre vom Auge. Auch hier treten die Vorzüge des bekannten und anerkannten Buches hervor, und hat die Bearbeitung dasselbe noch brauchbarer gemacht. Für alle Diejenigen, die nicht Physik zu ihrem alleinigen Fachstudium machen und der theoretisch-mathematischen Theile nicht bedürfen, liefert das Werk den besten Anhalt. Die Ausstattung ist vortrefflich.

9. *Die Industrie von Stafsfurt und Leopoldshall und die dortigen Bergwerke.* In chemisch-technischer und mineralogischer Hinsicht betrachtet von G. Krause. (Mit 22 Holzschnitten). Cöthen, Verlag der Chemiker-Zeitung. 1877.

Diese übersichtliche Darstellung der betreffenden Industrieen hat besonderes Interesse für den Fachmann, doch wird es auch den Lehrern, welche sich mit diesen für Norddeutschland so wichtigen Industriezweigen näher bekannt machen wollen, lieb sein, jetzt mit Leichtigkeit vollständige Auskunft erhalten zu können. Nach einer historisch-geographischen Einleitung werden in 3 Abschnitten die Salzbergwerke von Stafsfurt und Leopoldshall betrachtet (mineralogische Vorkommnisse, geologische Betrachtungen, bergmännische Gewinnung der Salze. S. 7—42). Hieran schliefst sich „die Salzbergwerke und die Entwicklung ihrer Industrie“ (S. 43—52) und „die Industrie von Stafsfurt und Leopoldshall“ (65 bis 163). Letzterer Abschnitt ist in verschiedene Unterabtheilungen nach den einzelnen Rohmaterialien und den Producten getheilt.

---

e) Für den Unterricht in der Mathematik.

Besprochen von Oberlehrer Koniecki an der Andreas-Schule in Berlin.

1. *Sammlung von arithmetischen Aufgaben in systematischer Ordnung.* Von F. X. Steck und Dr. J. Bielmayr. 6. Aufl. Kempten. Jos. Kösel. 1878. 136 S.
2. Dr. F. Kommerell's *Lehrbuch der Stereometrie.* IV. Aufl. Herausgegeben von Dr. G. Hauck. Tübingen, 1878. H. Laupp.

Da beide Bücher, die in kurzer Zeit die vierte resp. fünfte Auflage erlebt haben, zwar in etwas erweiterter aber sachlich nicht wesentlich veränderter Form erschienen sind, so verweise ich auf die Referate im C.-O. 1875. S. 479; 1877. S. 616 und 1878, S. 740.

3. *Lehrbuch der elementaren Mathematik.* Von Victor Schlegel. Erster Theil. Arithmetik und Combinatorik. Wolfenbüttel, 1878. Julius Zwissler. 181 S.

4. *Lehrbuch der allgemeinen Arithmetik und Algebra* für höhere Lehranstalten. Von Dr. K. W. Neumann. 4. Auflage. Leipzig, 1878. Langewiesche. 202 S.

In der Vorrede theilt Herr V. Sch. die Principien, nach denen er sein Buch angelegt, mit. Entgegen dem in der neueren Zeit aufgekommenen Brauche, in den algebraischen Lehrbüchern nur das Nothwendigste in möglichster Kürze und Uebersichtlichkeit zu geben, hält er es für angezeigt, in strenger wissenschaftlich durchgeführter Weise, ohne sich ängstlich an den Schulcursus zu halten, rein nach logischer Anordnung den Gegenstand zu behandeln und so dem Lernenden einen Einblick in den Geist der Algebra zu gewähren. Von diesem Gesichtspuncte aus ergiebt sich die Eintheilung des Stoffes. Nach einer allgemeinen Einleitung folgt: *Reine Arithmetik.* I. Abtheilung. a) Die absoluten Zahlen (Addition, Subtraction, Multiplication, Division, Potenzirung, Radicirung, Logarithmirung); b) Die relativen Zahlen (Null, negative Zahlen, Eins, umgekehrte Zahlen, irrationale Zahlen). II. Abtheilung. Die zusammengesetzten Zahlen: a) Polynome; b) Proportionen; c) Gleichungen (1., 2., 3. und 4. Grades und Exponentialgleichungen); d) Reihen (arithmetische und geometrische); e) Kettenbrüche (und diophantische Gleichungen). *Angewandte Arithmetik.* I. Decimalrechnung; II. Zins- (und Zinseszins-) Rechnung. Dann kommt: Reine Combinatorik (Permutiren, Combiniren, Variiren); Angewandte Combinatorik (Binomialreihe für ganze, positive Exponenten, ohne Berechnung von e, e^x etc.; Wahrscheinlichkeitsrechnung). Zuletzt folgt eine recht übersichtliche Zusammenstellung der Formeln und Regeln.

Man kann die Lösung der Aufgabe, die sich der Herr Verfasser gestellt hat, wohl als gelungen ansehen und mit ihm darin übereinstimmen, dafs „das Buch dem geistig Gereiften auch ohne weitere Beihülfe einen Einblick in den regelmäfsigen Bau des mathematischen Systems gewähren wird“. Dagegen hält Ref. das Buch für den *Anfangsunterricht* auf der Schule nicht für geeignet. Ref. stimmt zwar mit dem Herrn Verf. darin überein, dafs nur eine Art Nothstand die jetzt gebräuchlichere, kurze Form der Lehrbücher hervorgebracht hat, und dafs ein streng wissenschaftlich gehaltenes, ausführlicheres Lehrbuch von den ersten Anfängen an wünschenswerth ist. Die Frage aber, ob ein in vorliegender Form bearbeitetes Lehrbuch beim Unterricht in der Tertia mit Erfolg benutzt werden dürfte, glaubt Ref. nicht bejaen zu können. Der Herr Verf. hat auch selbst für diese Stufe Bedenken getragen, glaubt aber, dafs unter richtiger Leitung des Lehrers und geeigneter Auswahl der Paragraphen die Schwierigkeiten leicht überwunden werden können. Zu dieser Ansicht kann Ref. sich nicht bekennen. Es dürfte sich kaum als praktisch bewähren und mufs auf den Schüler verwirrend wirken, wenn ganze Abschnitte übersprungen werden und erst in bedeutend höheren Classen auf sie zurückgegriffen wird. So werden z. B. Gleichungen 1. Grades in IIIa. resp. in IIb., arithmetische Reihen in IIb., Gleichungen 3. und 4. Grades dagegen in I. durchgenommen; Decimalbrüche, die erst von p. 123 an behandelt werden, sind Pensum der Quarta; die ausgeführte Bestimmung der Näherungswerthe gehört nach IIa. u. s. w.

Wer diese Bedenken des Ref. nicht theilt und sich der Ansicht des Herrn Verf. anschliefst, wird sonst das Buch recht gut benutzen können.

Uebungsbeispiele sind nicht gegeben, sondern jedesmal auf die betreffenden Aufgaben der Sammlungen von Hofmann und von Bardey verwiesen.

Von einem ganz andern Standpunct aus, dem der praktischen Benutzung in den einzelnen Classen, ist das Lehrbuch von Neumann geschrieben. Dasselbe schliefst sich in seinem Gange der Aufgabensammlung von Heis an, und ist der Stoff den Schulpensen entsprechend geordnet. Nach einer allgemeinen Einleitung kommen Sätze über Summen, Differenzen, Producte, Quotienten, Brüche, 0 und negative Zahlen, Decimalbrüche, Proportionen. Dann Potenzen mit ganzen Exponenten, Wurzeln, Logarithmen; hierauf Gleichungen 1. und 2. Grades und diophantische Gleichungen, Progressionen, Kettenbrüche. Es folgen Permutationen etc. . . . . unendliche Reihen (Convergenzbestimmungen fehlen), schliefslich Gleichungen 3. und 4. Grades und numerische Gleichungen.

Wie die Gesichtspuncte verschieden waren, so ist auch die Darstellung verschieden. Jedenfalls ist die von N. dem Schüler verständlicher, und würde Ref. als Schulbuch, aus den oben entwickelten Gründen der Praxis, seinerseits das von N. vorziehen, obwohl das von Schl. logisch besser geordnet ist.

Zur gegenseitigen Vergleichung mögen anbei die beiderseitigen Einleitungen dienen:

Schlegel: „Durch Sinneswahrnehmung erlangt unser Geist die Vorstellungen von Objecten. Die Bearbeitung dieser Vorstellungen heifst Denken. Die Arbeit des Geistes im Denken kann aber sowohl mit Rücksicht auf das Object des Denkens wie auf die Art des Denkens von zweierlei Art sein. In erster Hinsicht bezieht sie sich entweder auf mehrere unveränderliche oder auf ein veränderliches Object“.

Neumann: „Die Arithmetik ist die Lehre von den Eigenschaften der Zahlen und den Gesetzen ihrer Verbindungen. — Die Algebra ist eine Anwendung der Arithmetik zur Bestimmung unbekannter Gröfsen aus ihren Beziehungen zu bekannten Gröfsen vermittelst Gleichungen“.

5. *Grundzüge der antiken und modernen Algebra der litteralen Gleichungen* von L. Matthiefsen. Leipzig. Teubner. 1878.

Das Werk giebt eine umfassende Zusammenstellung alles Dessen, was auf dem Gebiet der litteralen Gleichungen von den Griechen an bis auf die neueste Zeit geleistet ist, mit Berücksichtigung der arabischen und indischen Mathematiker. Es behandelt in 7 Abschnitten in ausführlicher Weise, methodisch geordnetem Gange und klarer, übersichtlicher Schreibart das gesammte betreffende Gebiet in einer Vollständigkeit, wie kein Buch, welches Ref. kennt, auch nur annähernd thut. Man kann wohl behaupten, dafs keine Methode der Auflösung der litteralen Gleichungen vergessen ist und dafs die hierher gehörigen Eigenschaften der binären Formen ausführlichst durchgenommen sind, sowohl extensiv wie intensiv. Es enthält: Abschnitt I. (p. 1—23): Allgemeine Eigenschaften der algebraischen Gleichungen mit einer Unbekannten; Abschnitt II. (p. 24—153): Von den Transformationen der Gleichungen und den symmetrischen Functionen der Wurzeln; Abschnitt III. (p. 154—236): Directe Auflösung particulärer Gleichungen; Abschnitt IV. (p. 237—788): Directe Auflösung der Gleichungen von den ersten vier Graden durch Substitution; Abschnitt V. (p. 789—878):

Directe Auflösung der Gleichungen von den ersten vier Graden durch Combination; Abschnitt VI. (p. 879—920): Von der Auflösung der Gleichungen der ersten vier Grade mit Hülfe goniometrischer Functionen; Abschnitt VII. (p. 921 bis 963): Von den geometrischen Constructionen der Wurzeln der algebraischen Gleichungen. Hieran schliefst sich in Abschnitt VIII. (p. 964—1001) eine werthvolle Zusammenstellung der *Gesammtlitteratur* der Algebra der Gleichungen, enthaltend 1. Die algebraischen und geometrischen Methoden der Auflösung der algebraischen Gleichungen der ersten vier Grade [a) altchinesische, b) altägyptische, c) indische, d) griechische, e) arabische und persische Litteratur, f) Litteratur der älteren italienischen Schule, g) Litteratur der abendländischen Völker bis zur Gegenwart (1600—1878]; 2. Die arithmetischen Näherungsmethoden der Auflösung der numerischen algebraischen und transcendenten Gleichungen; 3. Die Auflösung der algebraischen Gleichungen mittels goniometrischer und elliptischer Functionen; 4) Die Auflösung der Gleichungen fünften Grades.

Das Werk, welches zum Theil weniger Bekanntes giebt, zum Theil Arbeiten, die in den verschiedenen mathematischen Journalen zerstreut sind, zusammenfafst, sollte in der Bibliothek keines Mathematikers, jedenfalls in keiner Schulbibliothek fehlen.

Einige im Fehlerverzeichnifs nicht aufgeführte Druckfehler, wie z. B. p. 37 11. Z. v. o. x_2 für g_2, oder p. 890 4. Z. v. o. tg.^{2} a für a^2 berichtigen sich von selbst.

Die äufsere Ausstattung ist vorzüglich.

6. *Elemente der Planimetrie und Stereometrie* für den Unterricht an Gymnasien, Real- und Gewerbeschulen. Von Dr. F. H. Schröder. 2. Auflage. Hannover, 1878. Hahn. 138 S.
7. *Elemente der Mathematik* für gelehrte Schulen und zum Selbststudium. Von Dr. J. Worpitzky. 5. Heft: Stereometrie. Berlin, 1878. Weidmann. 88 S.

Das Buch von Schröder behandelt den Lehrstoff in der üblichen Weise, etwa wie das Lehrbuch von Kambly. Die Anordnung ist: Planimetrie S. 1 bis 94: Einleitung, gerade Linien. Dreieck, Viereck und Vieleck, Inhaltsbestimmungen, Aehnlichkeit, dann Kreissätze S. 70—94. Stereometrie S. 97—138: Punct, gerade Linie, Ebenen im Raume; Polyeder (Bestimmung der Oberflächen und des Inhalts); Cylinder und Kegel; Kugel.

Wie schon aus der Seitenzahl hervorgeht, ist nur auf das Nothwendigste Rücksicht genommen (so fehlen z. B. ganz die körperlichen Ecken, die sphärischen Dreiecke, die regulären Polyeder); es fehlt aber auch kein absolut nothwendiger Satz, und ist das Buch zur Einführung ebenso geeignet wie die meisten der jetzt gebräuchlichen Lehrbücher.

Das Buch von Worpitzky ist sowohl durch die Anordnung des Stoffes als durch die Art mancher Beweise von den meist üblichen verschieden.

Die Anordnung ist folgende: I. Die Gerade und die Ebene, wobei die allerersten Notionen der Kugel gegeben werden, S. 1—29; II. Schnitte der Kugel, der Kegel- und Cylinderflächen S. 30—47 (die Sätze vom Kugeldreieck werden vor den körperlichen Ecken behandelt, die sogenannten Kegelschnitte werden nicht in Betracht gezogen); III. Die Volumina der wichtigsten Körper (mit Zu-

grundelegung des Cavalerischen Satzes) S. 48—64: IV. Oberflächen von Körpern S. 65—71: V. Polyeder S. 72—88.

Ob eine Abweichung von dem meist üblichen Lehrgange und den gewöhnlich gebrauchten Beweisen als ein Vorzug anzusehen ist, mufs Ref. bezweifeln. Man kann den Stoff, von verschiedenen Gesichtspuncten ausgehend, sehr mannichfaltig ordnen, und es wird sich eine jede Anordnung vertheidigen lassen; vom Standpuncte der Praxis aus wird man aber wohl dem Lehrbuch den Vorzug geben, welches im Ganzen und Grofsen so beschaffen ist, dafs dem Schüler beim Uebergang von einer Anstalt zu einer andern das etwa neue Lehrbuch nicht als ein fremdartiges erscheint und er sich mit Leichtigkeit in das neue hineinfindet. Wenn auch die Stereometrie meistens in einem Semester absolvirt wird, so existiren doch eine Anzahl von Anstalten, in welchen dieselbe in zwei, ja in drei verschiedenen Cursen behandelt wird, und es würde in einem solchen Falle ein die Anstalt wechselnder Schüler unbedingt benachtheiligt werden. Die etwaigen Vorzüge des Buches sind aber nach des Ref. Ansicht nicht der Art, dafs sie diesen Nachtheil aufwiegen dürften.

In beiden Büchern sind die Figuren in den Text gedruckt, beiden ist eine Aufgabensammlung nicht beigefügt.

---

f) Für den Unterricht im Französischen.

Von Dr. Preime, Director der Realschule in Cassel.

1. Molière, *Les Précieuses ridicules*, erklärt von H. Fritsche, Director der Friedrich-Wilhelms-R.S. I. O. in Grünberg i. S. Berlin 1879. Weidmann.

Ich nehme keinen Anstand, diese Ausgabe und ganz besonders die Einleitung als vortrefflich zu bezeichnen. Die Einleitung, die schon für sich allein grofsen Werth beanspruchen darf, als eine Abhandlung über diejenige Litteraturperiode, in welcher le langage précieux herrschte, giebt in anschaulicher und erschöpfender Weise das nöthige Material, um eine richtige Vorstellung von dem Entstehen, der Verbreitung, dem schädlichen und in gewisser Beziehung auch verdienstlichen Einflufs des „gezierten Stils“ zu erzeugen. Sehr geeignet ist es, dafs uns diese Vorstellung nicht durch Beschreibung, sondern durch Beispiele verschafft wird, und ich glaube, es wäre daher nicht unpassend gewesen, neben den zwei Octaven Marini's auch ein deutsches Beispiel zu geben. Unter Anderem empfiehlt sich dazu der Brief, der sich bei Christian Weise findet; das betreffende Buch heifst: Die drei ärgsten Erznarren in der ganzen Welt etc. p. 57 f. Dafs einzelne aus den von Fritsche S. 8 aufgeführten unglaublichen Metaphern sich jedoch auch zu anderer und sogar zu unserer Zeit noch finden, wird wohl darthun, dafs sie mehr jugendlicher Uebertreibung als einer bestimmten Litteraturrichtung eigen sind. Man vergleiche, was Karl Goedeke in seiner Lebensgeschichte von Eman. Geibel S. 25 erzählt: Der junge Dichter habe die Sterne „Silberlettern genannt, in denen ein Engel auf das blaue Tuch des Himmels tausend Lieder der Liebe geschrieben habe“. Das ist denn doch von bachi lucenti del celeste cribro nicht allzu weit entfernt. Unter denjenigen Bezeichnungen, welche die abgeschmackte Art und Weise des gezierten Stils weiter anschaulich machen sollen, die sich jedoch im Stücke selbst nicht finden, führt Fr. auch den, wie er sagt, ganz unerklärlichen Ausdruck auf: le complice innocent du mensonge: gemeint ist damit die Nachtmütze. Vielleicht läfst sich eine

Erklärung in Folgendem finden: Der Schlaf kann als le mensonge de la vie bezeichnet werden; in ihm ist zwar nicht die Starrheit des Todes, aber auch kein handelndes, thätiges Leben; Schlaf bezeichnet einen Zustand, in dem das Leben so zu sagen nur erheuchelt wird; wer sich bei dieser Täuschung betheiligt, ist le complice, und da eine eigentliche Schuld nicht stattfindet, ist le complice innocent du mensonge für „Nachtmütze“ in dem style précieux immerhin möglich. — Zu der Angabe auf S. 19, dafs les P. R. noch jetzt nicht selten mit Erfolg gegeben werden, kann ich als Bestätigung hinzufügen, dafs No. 37 der Neuen Zeit (Wochenschrift für deutsches Theater etc.) anführt, die Mitglieder der Comédie Française hätten im Juni d. J. im Gaiety-Theater in London ihr Gastspiel eröffnet und am ersten Abend den L'Avare, den 2. Act von Phèdre und les Précieuses ridicules gegeben. — Die Ausgabe selbst giebt die zum Verständnifs vielfach unerläfslichen Erläuterungen in mustergiltiger Auswahl und Form. Die Ableitung von Baliverne zu finden (vergl. Anmerk. 76 auf S. 41) ist mir trotz des Suchens mit den Hülfsmitteln von Marburg nicht gelungen. Ob man nicht auf S. 41 die Stelle Comment est-ce qu'on peut souffrir la pensée de coucher contre un homme vraiment nu? mit Rücksicht auf die Lectüre in der Schule einfach weglassen könne, ist eine Frage, die man wohl aufwerfen darf, ohne in den Verdacht zu gerathen, précieux oder précieuse zu sein.

2. *Französisches Vocabular.* Eine genealogische Uebersicht des französischen Wortgebäudes als Grundlage für eine vollständige französische Sprachlehre von Dr. R. Dihm, Oberlehrer an der R.S. I. O. am Zwinger zu Breslau. Breslau, Gosohorsky (Adolf Kiepert, Hofbuchhändler).

Der Verf. hat das Buch „Vocabular“ genannt, seine Absicht ist jedoch, eine der Schule angepafste Uebersichtstafel des Organismus der französischen Sprache, soweit es auf den Wortschatz ankommt, zu geben. Behufs der Concentration der Wortgeschlechter sind die lateinischen Grundstämme herangezogen; der Accent ist auf Einprägung der dem Schüler fremden Wortbilder gelegt. Je früher man mit dieser Einprägung beginnen könne, um so besser sei es, nach Ansicht des Verf., der die Anordnung zugleich so getroffen hat, dafs die gelernten Vocabeln auch ohne Einübung durch Sätze im Gedächtnifs bleiben werden, so dafs in mittleren und oberen Classen viel Arbeit und Zeit von Seiten des Lehrers und Schülers erspart werde.

Aufserdem bemerkt der Verf. in der Vorrede, dafs er in demselben den Versuch mache die Grundlage zu einer vollständigen französischen Sprachlehre für Schulen zu liefern. In welcher Weise nun das bereits erschienene Werk sich den anderen Theilen anpassen wird, bleibt einer späteren Zeit zu erkennen vorbehalten: das jetzt vorliegende Vocabular ist auch so schon mit rechtem Nutzen von dem Lehrer zu gebrauchen. Es ist ein gewifs richtiger Grundsatz, dafs der Lehrer die bei dem Unterricht vorkommenden einzelnen Bestandtheile der Sprache von Zeit zu Zeit nach gewissen Gesichtspuncten zusammenfasse, um ihre gegenseitigen Beziehungen, seien es die der Abstammung, der Bedeutung, der Form u. s. w., recht deutlich hervortreten zu lassen. Dies kann er selbst zuerst thun, später von den Schülern unter seiner Leitung ausführen lassen. Diesen Gedanken hat auch der jetzige Director von Kloster Ilfeld, Dr. G. Schimmelpfeng, in einem zu Marburg erschienenen Programm ausgeführt und der Methode den Namen „des gruppirenden Unterrichts“ gegeben. Seine

Art ist jedoch eine verschiedene, er geht von dem der Bedeutung nach Zusammengehörigen aus, die genealogische Rücksicht, wie Dihm sie befolgt, liegt ihm fern. Ich denke mir den ersprießlichen Gebrauch des Vocabulars so, daßs nach Vollendung eines Lesestücks die in demselben besonders vertretenen Ausdrücke von den Schülern herausgezogen und damit die bereits bekannten verbunden werden. So werden sich allmählich die von einem Stamm herkommenden Wörter zu einem Ganzen, so zu sagen zu einem Familienbild in der Vorstellung des Schülers vereinen. Mit dem so gewonnenen Material, das sich bei weiterer Lectüre immer vergrößsert, können dann mannichfache Uebungen anderer Art angestellt werden. Interessant wird es ferner dabei sein zu sehen, welche Seite der ursprünglichen Bedeutung des Wortstammes ihre Weiterentwickelung erhalten hat, welche nicht.

---

g) Für den Unterricht im Englischen.

Von Dr. H. Wernekke, Director der Realschule in Weimar.

1. *Britannia.* Eine praktisch-theoretische Anleitung zum Uebersetzen ins Englische, von Dr. Jaep. Zweites Bändchen (für die oberen Classen). Leipzig, 1879. Teubner.

Dem für mittlere Classen bestimmten ersten Bändchen (besprochen C.-O. 1879, S. 569) ist in kurzer Zeit das zweite gefolgt, für Oberclassen bestimmt und im Wesentlichen so angeordnet wie jenes. Es finden sich demnach auch hier Anekdoten, dramatische Scenen, Briefe, Schilderungen und Erzählungen, naturgeschichtliche, geographische und historische Aufsätze und Abhandlungen im engeren Sinne des Wortes, in der Hauptsache aus englischen Autoren herübergenommen, zum Theil aber auch aus deutschen Historikern (Dahlmann, Pauli, Ranke, Gätschenberger u. a.). Die Auswahl ist auch hier mit großsem Geschick getroffen worden, und die Absicht, den Zögling „gleichsam englische Luft athmen zu lassen", dürfte vollkommen erreicht sein; abgesehen etwa von dem Briefe Humboldts (S. 33), der durchaus nicht geeignet ist von dem Charakter des englischen Gottesdienstes einen angemessenen Begriff zu geben. Betreffs der unter den Text gestellten Praeparation darf ich mich wohl auf das früher Gesagte beziehen. Die dabei vorkommenden kurzen, aber meist ausreichenden Andeutungen über den Gebrauch der Synonymen sind mit Hülfe des am Ende gegebenen alphabetischen Verzeichnisses in jedem vorkommenden Falle leicht aufzufinden. Die englisch abgefaßste Anleitung zur Anfertigung freier Arbeiten scheint ziemlich entbehrlich, da sie einerseits kaum irgend etwas enthält, was gerade der englischen Compositionslehre eigenthümlich wäre, andererseits über das Gebiet, in dem sich auch die begabtesten Schüler zu bewegen haben, weit hinaus reicht. Ganz zuverlässig ist überdies die Anleitung nicht, da sie, um nur Eins zu erwähnen, für Briefe u. a. auch die Anrede „*Miss*" vorschlägt. Dagegen dürfte recht willkommen sein die Sammlung von Thematen zu schriftlichen Arbeiten, womit das Buch abschließst. Im Ganzen kann das Urtheil auch über das zweite Bändchen nur ein günstiges sein. Die Auswahl des Stoffes ist vielleicht noch glücklicher als bei dem ersten. Im Einzelnen bleibt freilich noch Manches zu bessern. Der deutsche Ausdruck ist auch diesmal nicht frei von Nachlässigkeiten und Mißsverständnissen. „Der Stifter einer Zeitung". „der Western Richter Rundgang", „der State's Coachen Verkehr". „einen abergläubischen

Quark ausüben" (to practise superstitious trumpery, S. 166) — das ist wahrhaftig sehr bedenkliches Deutsch, das man selbst einem americanischen Localblättchenschreiber aufmutzen würde. Was „Caveling“ ist (S. 50), wird nur durch das dabei stehende englische Wort *lot* klar (und aus dem holländischen Wörterbuche s. v. kaveling!) — vielleicht versteht man es in Norddeutschland besser? „Sie legen sich ins Bett“ *for the hunger* (S. 99) heifst nicht „wegen Hungers“ sondern „(als Mittel) gegen den Hunger“; *an occasional owner* (S. 52) ist nicht ein „gelegentlicher“ Besitzer, sondern ein „vereinzelter“, hier und da einer! — *under the lee of the Green Park railings* wird (S. 65) durch „an der Seeseite (anstatt: aufserhalb) des Grünparkgitters“ wiedergegeben, und S. 147 werden die Krönungsinsignien genannt „Tunica, dalmatisches Schwert“ u. s. w. (soll natürlich heifsen Tunica, Dalmatica, Schwert)!!

2. *Englische Stilübungen* für höhere Bildungsanstalten von Prof. Dr. Stigell, Lehrer am Gymnasium zu Mainz. 2. Aufl. Leipzig und Mainz, 1879. Adolf Lesimple.

Wenn auch das vorliegende Buch durch sein sehr bescheidenes Aeufseres (namentlich was das Papier anbetrifft) nicht von vornherein für sich einnimmt, so erweist es sich doch bei näherer Prüfung als eine tüchtige Arbeit, die für Oberclassen mit grofsem Nutzen zu mündlichen und schriftlichen Uebungen im Uebersetzen aus dem Deutschen ins Englische verwendet werden kann: an freie englische Aufsätze darf man dabei allerdings nicht denken, wozu doch der Titel leicht verleiten könnte. Zu mündlichen Uebungen dürften sich aufser den recht gut gewählten Anekdoten (nicht von der gewöhnlichen läppischen Art, sondern dem Leben englischer Schriftsteller entnommen) besonders die Stücke des I. Abschnittes eignen, die in einzelnen Sätzen Stoff zur Repetition der Syntax geben. Hierbei könnten vielleicht einige Puncte noch ausführlicher bedacht werden, wie die Uebungen über das deutsche Pronomen *es*, über den Gebrauch der Zeiten (nicht blofs der Vergangenheit) und namentlich über die Praepositionen; und recht wünschenswerth scheint die Hinzufügung eines Abschnittes über die Auflösung der Nebensätze durch den Genetiv mit dem Gerundium. — Die zusammenhangenden Stücke sind aufser den schon genannten Anekdoten Betrachtungen aus einigen älteren englischen Schriftstellern, eine Erzählung nach Shakespeare's Wintermärchen, culturhistorische Skizzen aus dem alten und modernen England, Aufsätze über Franz I. und Karl V., über Plutarch, über Pope und Dryden, einige Abhandlungen und schliefslich eine Auswahl von betrachtenden Stellen aus Wilhelm Meister's Lehrjahren. Alle diese Stücke sind von sehr ansprechendem Inhalte; keines nöthigt zum Eingehen auf fernliegende und schwer verständliche Verhältnisse, wodurch die nicht selten zu beobachtende, unpaedagogische Anhäufung seltener Vocabeln und abstruser technischer Ausdrücke vermieden wird. Der Text ist in gutem Deutsch gehalten, was man ebenfalls bei dergleichen Büchern nicht immer antrifft; die darunter gesetzte Praeparation giebt für alle seltneren Wörter und schwierigen Wendungen zuverlässige Hülfe an die Hand, ohne irgend zu viel zu thun. In vielen Fällen sind die englischen Vocabeln nicht ausgeschrieben; z. B. „wo England und Schottland zusammenstiefsen“: zusammenstofsen *to j.* — „in ihren Erwartungen getäuscht“: *to disapp.* — „Dunkelheit“ (des Ausdrucks): *obsc.* — „das Verbrechen war mir fremd“: *I was a str. to cr.* u. dgl. Das erscheint zunächst

etwas auffällig, aber es dürfte im Grunde gar nicht unzweckmäfsig sein, da es sich dabei um Ausdrücke handelt, die dem Schüler voraussichtlich schon vorgekommen sind und ihm nur wieder ins Gedächtnifs gerufen zu werden brauchen. — Kurz, das Büchlein ist so geschickt und umsichtig zusammengestellt, dafs es vor manchem von gröfserem Umfange und höheren Praetensionen wohl den Vorzug verdient.

C. Programmschau.

Elbing, RS. I. O. (No. 39), Dir. Dr. Brunnemann: Abh. v. ord. Lehrer Fabian: „Uebersicht über die Entdeckungsreisen zur Erforschung des Nilquellengebietes, 2. Theil“. — 448 Schüler (incl. Vorschule). Ostern 1879 zehn Abiturienten, von denen 5 studiren wollen: 1 Mathem. u. Naturwiss., 2 Naturwiss., 1 Chemie, 1 Jurisprudenz.

Frankfurt a. O., RS. I. O. (No. 89), Dir. Dr. Karl Laubert: Abh. v. ord. Lehrer Karl Hartung: „Bemerkungen zum geographischen Unterricht“. — 631 Schüler (incl. Vorschule). In zwei Terminen wurden 7 Abiturienten für reif erklärt: 1 gedenkt Mathematik, 1 Naturwiss., 5 beabsichtigen neuere Sprachen zu studiren. Die Lehrerbibliothek zählt 1506 Bände.

Crimmitschau, RS. II. O. (No. 461), Dir. Em. Albrecht: Abh. v. Oberl. O. Beier: „Die Mathematik im Unterrichte der höheren Schulen von der Reformation bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts“. — 124 Schüler.

Freiberg i. S., RS. I. O. (No. 467), Dir. Prof. Pachaly: Abh. vom Dir.: „Thomas Pringle und Ferd. Freiligrath“. — 194 Schüler. Von 9 Abiturienten gingen 5 zur Universität (2 Math. u. Naturw., 1 neuere Sprachen, 1 Medicin, 1 Landwirthschaftslehre).

Reudnitz, RS. II. O., Fortbildungsschule, Volksschule (No. 481), Dir. Dr. Wittstock. Die RS. zählt 121 Schüler. Im neuen Schuljahre wird die Prima eröffnet und damit die Anstalt zu einer vollen RS. II. O. werden.

Stollberg i. S., RS. II. O. (No. 484), Dir. Dr. Th. Gelbe: Abh. v. Oberl. Gronau: „Einleitung in die Theorie der elliptischen Functionen“. — 83 Schüler am Schlufs des Schuljahres. Der vom Cultusministerium bewilligte Staatszuschufs betrug, wie im vorhergehenden Jahre, 12,000 Mk. Zahlreiche Familien gewährten armen auswärtigen Schülern Freitische.

Zittau. Festschrift zur Feier des 25jährigen Amtsjubiläums des Hrn. Prof. Heinr. Jul. Kämmel als Director des Gymn. und der RS. I. O. zu Zittau am 2. October 1879 gewidmet und überreicht von dem Lehrercollegium der im Johanneum vereinigten Unterrichtsanstalten. Von den Abhandlungen seien erwähnt: 1. Prof. Dr. O. Friedreich: Die Frequenzverhältnisse des Gymnasiums und der (seit 1855 bestehenden) RS. zu Zittau in den letzten 80 Jahren; 2. H. Dix: Christian Pescheck, ein vielgenannter und für seine Zeit wohlverdienter mathematisch-paedagogischer Schriftsteller; 3. Guido Weinhold: Exposé succinct des avantages qui pourraient résulter d'une combinaison judicieuse de

l'étude et de l'enseignement des langues vivantes et des sciences exactes, telles que les mathématiques et les sciences naturelles; 4. L. Held: Gröfse und Wachsthum der Schüler des Johanneums.

Mainz, RS. I. u. II. O. (No. 538), Dir. Dr. F. Schoedler. Eine Abhandlung ist dem Programm nicht beigegeben. — 247 Schüler in der RS. I. O., 11 Abiturienten (4 studiren Mathematik, 1 neuere Sprachen); 295 in der RS. II. O. — Die Berechtigungen der RS. I. O. sind S. 24 aufgezählt: 1) Geltend für das Deutsche Reich. Der Erwerb eines Maturitäts-Zeugnisses gewährt: Befreiung vom Portepeefähnrichexamen und von der Prüfung zum Eintritt auf Avancement in die Armee und Marine und befähigt zur Aufnahme in das reitende Feldjägercorps und als Eleve in den Postdienst. Das Zeugnifs zur Reife für Prima befähigt zur Zulassung zum Fähnrichexamen, zum Zahlmeister-, Militär-Intendantur- und Magazindienst. Der einjährige erfolgreiche Besuch der Obersecunda [sic! — Red.] berechtigt zum einjährig-freiwilligen Militärdienst. 2) Geltend für das Grofsherzogthum Hessen. Der Erwerb eines Maturitätszeugnisses gewährt: Zulassung zum Universitätsstudium und zur Prüfung im Finanz- und Technischen Fach, für die Stellen der Steuercommissäre, Steuerinspectoren, Rentbeamten, Obereinnehmer, Oberzollinspectoren, Forstmeister, Oberförster, Provinzial- und Kreisbaumeister, Bergmeister, Salinen-Inspectoren und Eisenbahn-Ingenieure; zum Studium des Gymnasial- und Realschullehramts für die mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächer; zum Eintritt in alle Fächer der Polytechnischen Schule.

Metz, RS., Dir. Dr. E. Pfeiffer; Abh. des Dir.: „Die Bedeutung der Realschule für Metz“ (deutsch und französisch). — 128 Schüler. Die RS. in Metz ist am 1. April 1879 in Folge des Unterrichtsgesetzes vom 1. Nov. 1878 als selbständige höhere Lehranstalt von dem kaiserl. Lyceum daselbst abgetrennt worden. Laut Bekanntmachung des Hrn. Reichskanzlers vom 24. Sept. besitzt die Anstalt das Recht zur Ausstellung gültiger Zeugnisse über die wissenschaftliche Befähigung für den einjährig-freiwilligen Militärdienst.

III. Vermischtes.

1. *(Audienz von Realschuldirectoren beim Cultusminister Hrn. von Puttkamer.)* Bei Gelegenheit der Anwesenheit des Cultusministers Hrn. von Puttkamer in Düsseldorf am 20. October 1879 wurde auch den Realschuldirectoren Herren Schauenburg-Crefeld, Cramer-Mülheim a. Rh., Schacht-Elberfeld und Steinbart-Duisburg eine Audienz gewährt, welcher der Oberpräsident Hr. von Bardeleben und der Regierungspräsident Hr. v. Hagemeister beiwohnten. Für ihre Mittheilungen und Wünsche betreffs der Weiterentwickelung des Realschulwesens fanden die genannten Directoren ein sehr geneigtes Ohr. Allerdings wurde seitens des Hrn. Ministers nur Eine bestimmte Aeufserung gemacht, nämlich die, dafs der lateinische Unterricht in der obersten Classe der RS. I. O. demnächst verstärkt werden solle; doch gewannen die Betheiligten den erfreulichen Eindruck, dafs Hr. von Puttkamer für die RS. I. O. wohlwollende Gesinnungen hegt.

2. *Petition an den Reichskanzler, betreffend die Zulassung der Abiturienten von Realschulen I. O. zum Studium der Medicin.* — Aus Duisburg erhalten wir nachstehende vom 4. November datirte Mittheilung:

Bezüglich der Berechtigung der Realschule I. O., ihre Abiturienten zum Studium der Medicin zu entlassen, ist kürzlich eine wichtige Kundgebung erfolgt. Auf Anregung der Herren Oberbürgermeister Wegner (Duisburg), Becker (Düsseldorf), von Weise (Aachen), De Nys (Trier) haben sich 43 Oberbürgermeister und Bürgermeister mit folgender Petition an den Reichskanzler gewandt:

„Euer Durchlaucht

nahen sich die unterzeichneten Bürgermeister von Städten, welche Realschulen I. O. unterhalten, mit folgender ehrerbietiger Vorstellung:

„Nachdem die Frage der Erhaltung und Förderung der Realschulen I. O. durch denselben zu gewährende erweiterte Berechtigungen in neuester Zeit von paedagogischer Seite auf das Lebhafteste verhandelt worden ist, und die Wünsche der Vertreter und Anhänger der Realschule die bestimmte Richtung genommen haben, daſs anläſslich der Festsetzung einer neuen Medicinal-Prüfungsordnung den Realschul-Abiturienten die Berechtigung zum Studium der Medicin von dem hohen Bundesrathe gewährt werde, halten wir uns für ebenso befugt wie verpflichtet, jene Forderung als eine berechtigte auf das Wärmste zu unterstützen.

„Unsere Aufgabe kann es nicht sein die technische Seite der sogenannten „Realschulfrage“ näher zu beleuchten, gestattet aber sei es uns darauf hinzuweisen, daſs das Königl. Preuſsische Unterrichtsministerium neuerdings der Anschauung — der wir aus voller Ueberzeugung beitreten — Ausdruck gegeben hat, daſs Eine höhere Schule nicht länger die alleinige Vorbildungsanstalt für alle höheren Berufsarten sein kann, sondern daſs eine Theilung der Arbeit nöthig sei.

„Nach unserer Anschauung ist von diesem leitenden Gesichtspuncte aus schon durch die Unterrichts- und Prüfungsordnung vom 6. October 1859 die Organisation der Realschulen I. O. Seitens der Königlich Preuſsischen Staatsregierung erfolgt.

„Wenn nun mit Rücksicht hierauf eine zahlreiche Menge von Städten — fast ausnahmslos auf eigene Kosten mit groſser Opferwilligkeit — zu der staatlicherseits im Jahre 1859 inaugurirten Organisation der Realschulen die Hand geboten und seitdem die von Jahr zu Jahr anwachsenden Geldmittel zur Unterhaltung der Anstalten bereit gestellt haben, so ist an sie auch, — nachdem zum gegenwärtigen Zeitpuncte die Berechtigungsfrage der Realschule I. O. eine brennende geworden ist, — die Pflicht herangetreten Zeugniſs dafür abzulegen, daſs ihre Realschulen nicht nur eine gedeihliche Entwickelung aufweisen können, sondern daſs sie sich auch zu wahrhaft wissenschaftlichen Lehranstalten, welche ihre Zöglinge mit einer allgemeinen Bildung ausstatten, entfaltet haben.

„Wenn diese Anschauung richtig ist, so folgt auch daraus die Befugniſs wie die Pflicht der Städte, für ihre Realschulen I. O. die Erweiterungen ihrer bisherigen Berechtigungen in aller Bescheidenheit, aber auch mit aller Bestimmtheit zu fordern.

„Denn mit Rücksicht auf die Lage der Verhältnisse im höheren Schulwesen würde ein Stillstand auf der Bahn der seitherigen Entwickelung der Realschulen I. O. nichts anderes bedeuten als ihren Rückschritt.

„Angesichts der Thatsache, daſs die Realschulen I. O. seither eine groſse

Reihe von wissenschaftlich gebildeten Männern, zum Theil ersten Ranges, ausgebildet und in den Dienst des Vaterlandes gestellt haben, und von der Sorge erfüllt, dafs die Versagung einer erweiterten Berechtigung dazu führen würde, dafs in vielen Städten die Realschulen langsam, aber stetig zurückgehen, in anderen mit neuen erheblichen Geldopfern in anderweitige Lehranstalten umgewandelt werden müfsten, glauben wir, getragen von der Zustimmung weiterer Kreise der von uns vertretenen Bürgerschaften, auf Euer Durchlaucht hohe Einsicht vertrauend, zu dem ehrerbietigen Antrage berechtigt zu sein:

„Euer Durchlaucht wolle dem hohen Bundesrathe gegenüber die Zulassung der Abiturienten der preufsischen Realschulen I. O. zum Studium der Medicin geneigtest befürworten.

Euer Durchlaucht

Ehrerbietigste

(Folgen die Unterschriften.)

Wir bemerken noch, dafs von den 85 anerkannten preufsischen Realschulen I. O. 67 städtischen Patronats sind. Die 67 Realschulen liegen in 58 Städten. Von den Bürgermeistern, deren Unterschrift fehlt, haben 8 gar nicht geantwortet, 7 haben ihre Unterschrift abgelehnt, darunter leider auch v. Forckenbeck (Berlin), welcher jedoch in besonderer Zuschrift sein principielles Einverständnifs mit dem Inhalte der Petition erklärt hat.

Unterschrieben haben die Oberbürgermeister resp. Bürgermeister der Städte:

Elbing, Wehlau, Brandenburg, Guben, Landsberg a. W., Perleberg, Potsdam, Prenzlau, Bromberg, Posen, Breslau, Grüneberg i. S., Landshut, Neifse, Sprottau, Tarnowitz, Aschersleben, Halberstadt, Celle, Goslar, Hannover, Osnabrück, Osterode a. H., Quakenbrück, Dortmund, Hagen, Iserlohn, Lippstadt, Minden, Münster, Siegen, Cassel, Frankfurt a. M., Aachen, Köln, Crefeld, Duisburg, Düsseldorf, Elberfeld, Mülheim a. Rhein, Mülheim a. d. Ruhr, Ruhrort, Trier.

Für diesen hoffentlich wirkungsvollen Schritt sind die Freunde der Realschulen den vier erstunterzeichneten Oberbürgermeistern, besonders aber dem Oberbürgermeister Wegner, welcher die erste Anregung dazu gegeben, zu hohem Danke verpflichtet.

V. Schul- und Vereinsnachrichten.

Die sechste Versammlung des sächsischen Realschulmännervereins fand am 29. und 30. September in Dresden statt und zwar am 29. Abends die Versammlung in Helbig's Etablissement an der Elbe. In dieser ward das Geschäftliche der Versammlung besorgt, d. h. der günstige Rechenschaftsbericht erstattet und gutgeheifsen, die Tagesordnung für die Hauptversammlung festgesetzt und der Vorsitzende sowie dessen Stellvertreter (Dir. Muth-Pirna, Conrector Prof. Haas-Dresden-Neustadt) und 3 Schriftführer gewählt. Noch in später Stunde waren die Vereinsgenossen beisammen. Die Hauptversammlung fand den 30. früh 9 Uhr in der Aula der Annenrealschule (Dresden-Altstadt) statt und wurde durch einen fesselnden Vortrag des Dir. Dr. Scholtze-Frankenberg über „die Culturgeschichte im historischen Unterrichte“ eröffnet. Der Vortrag fand den ihm gebührenden Beifall und soll durch Druck veröffentlicht werden. Hierauf gab

Dir. Dr. Muth-Pirna seine Ansichten über die 3. fremde Sprache an RS. II. O. kund, darunter die facultative lateinische verstehend. Er hielt ein Unterrichten in derselben ohne Schädigung der übrigen Fächer für möglich, wollte den Unterricht in derselben erst in der IV. (zweituntersten) Classe begonnen wissen; die Nichtlateiner während der Lateinstunden mit anderen Unterrichtsgegenständen, z. B. 1 St. Französisch, 1 St. Deutsch, 1 St. Zeichnen, eventuell 1 St. Mathematik mehr als die Lateiner, beschäftigen und die Lateinstunden demzufolge in die Unterrichtszeit der Hauptfächer verlegen. Eine lebhafte Debatte bewies, dafs Andere anderer Meinung waren: Dir. Dr. Gelbe-Stollberg sprach dem Latein principiell seine Stellung an der RS. II. O. ab, ohne den praktischen Vortheil des Lateinunterrichts besonders für Schüler, welche später eine RS. I. O., ein Gymnasium oder ein Seminar besuchen wollten, zu bestreiten; seine Meinung ging dahin, entweder Latein gar nicht oder nur obligatorisch zu lehren. Für letztere Ansicht, den obligatorischen Unterricht, trat auch der Oberl. Raschig-Schneeberg mit Schärfe und Feuer auf. Eine Resolution wurde nicht gefafst. Auf Antrag des Ausschusses beschlofs die Versammlung, den jetzt aus seiner amtlichen Thätigkeit tretenden Prof. Caspari, Dir. d. RS. I. O. zu Chemnitz, der ja auch um das Wohl des sächsischen Realschulmännervereins sich verdient gemacht hat, zum Ehrenmitgliede zu ernennen.

Die am Schlusse dieser allgemeinen Sitzung vorgenommene Wahl des Ausschusses ergab das erfreuliche Resultat, dafs der bisherige Ausschufs wieder und der Oberl. Engelhardt-Dresden-Neustadt neu gewählt wurde: der Ausschufs besteht demnach aus den Directoren Dr. Muth-Pirna und Dr. Scholtze-Frankenberg, sowie aus den Oberlehrern Schnorr-Zwickau, Henke-Dresden und Engelhardt-Dresden.

Trotz der vorgerückten Zeit fanden noch die projectirten Sectionssitzungen statt, die Naturwissenschaftler schaarten sich um Oberl. Engelhardt-Dresden, die Lehrer der deutschen Sprache hörten unter dem Vorsitze des Oberl. Welte-Dresden einen wohldurchdachten, warmen Vortrag des Dir. Dr. Gelbe-Stollberg über „den Unterricht in der deutschen Grammatik“ an und spendeten demselben lauten Beifall.

An einem Mittagsmahl auf dem Belvedere betheiligte sich nur eine geringe Anzahl, ebenso war der Ausflug nach der prächtigen Saloppe kaum von der Hälfte der Theilnehmer besucht. Wenn auch ein stärkerer Besuch dieser Jahresversammlung hätte erwartet werden können — nur ungefähr 50 Theilnehmer hatten sich eingefunden — so machte doch der glatte Verlauf und die reine, friedliche Harmonie einen sehr wohlthuenden Eindruck.

Vertreten waren folgende Realschulen a) I. Ordnung: Dresden-Altstadt, Dresden-Neustadt, Chemnitz, Freiberg, Borna, Annaberg, Zwickau; b) II. Ordnung: Crimmitschau, Frankenberg, Grofsenhain, Meerane, Pirna, Rochlitz, Schneeberg, Stollberg. *Nicht* vertreten waren a) I. Ordnung: Döbeln, Plauen, Zittau, Leipzig, Wurzen; b) II. Ordnung: Bautzen, Grimma, Dresden-Friedrichstadt, Leisnig, Löbau, Meifsen, Mittweida, Reichenbach, Werdau, Leipzig.

Sämmtliche Vorträge wurden von Realschulmännern II. O. gehalten.

Verantw. Redacteur in Vertr.: Professor Dr. H. L. Strack in Berlin SW., Friedrichstrafse 5.
Verlag von Friedberg & Mode in Berlin SW., Anhaltsche Strafse 8.
Druck von Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstrafse 63. 64. 65.

Central-Organ

für die

Interessen des Realschulwesens.

VIII. Jahrgang. 1880. Februar.

Erscheint in Monatsheften zu 4—5 Bogen. — Preis des halben Jahrganges 8 Mark.
Zu beziehen durch jede Buchhandlung und alle Postanstalten.
Beiträge werden an die Adresse der Redaction erbeten.
Verlag von Friedberg & Mode in Berlin, SW. Anhaltstr. 8.

I. Abhandlungen.

Die Realschulen II. O. im Königreiche Sachsen.

Von einem sächsischen Schulmanne.

II. (Schlufs-) Artikel.

Lehrordnung und Prüfungsordnung.

Motto: *Für die Sache, nicht gegen die Person.*

Geraume Zeit ist verstrichen seit der Veröffentlichung des I. Artikels (cf. C.-O. 1877, S. 641 ff.), und wenn überhaupt der in Aussicht gestellte Schlufsartikel noch erscheinen und bei den Lesern nicht alle Hoffnung schwinden sollte, so mufste er jetzt kommen. Und doch ist mit wohlerwogener Absicht so lange gezögert worden, obschon der geehrte Hr. Redacteur manchen Weckruf ertönen liefs. Es ist gezögert worden, nicht etwa, weil der Arbeit zu viel gewesen wäre, nicht weil irgend welche äufsere Gründe bestimmt hätten, solch lange Pause eintreten zu lassen, noch gar, weil Verfasser sich gescheut oder irgend wie Bedenken getragen hätte, auf gleiche Weise wie im I. Artikel mit der Sprache herauszugehen; sondern weil er sich in seinen Erwartungen etwas enttäuscht sehen zu müssen glaubte. Man wird sich vielleicht erinnern, dafs er durch das im I. Artikel Gebotene, so geringfügig es an sich sein mochte, ähnliche Herzensergiefsungen aus anderen deutschen Staaten und, jetzt sei es gestanden, namentlich aus Süddeutschland hervorzulocken hoffte. So oft er aber ein Heft des C.-O. in die Hand nahm, begierig zu sehen, was ein College irgend für eine Parallele gezogen haben würde, so oft mufste er es in diesem Puncte unbefriedigt aus der Hand legen.

So schien es, als ob meine Auseinandersetzungen fast unbeachtet geblieben seien. Aber es schien nur so; denn in Sachsen wenigstens

ist mein Artikel auf einen guten Boden gefallen. Von manchen deutlichen Anzeichen, welche dies bezeugen, will ich hier nur eins erwähnen, den Umstand nämlich, dafs in einer sächsischen Realschulmänner-Versammlung in zwei Vorträgen auf meinen Artikel hingewiesen wurde.

Ehe ich mich zur Sache wende, noch eine persönliche Bemerkung. Weder wollte noch will ich Jemandem persönlich zu nahe treten. Ich hoffe, dafs mir das im ersten Artikel geglückt ist. Um meinen Vorsatz auch in diesem zweiten Artikel durchführen zu können, um auch den Schein zu vermeiden, als sei meine Darstellung durch andere als rein sachliche Beweggründe beeinflufst, habe ich es vorgezogen, meinen Namen nicht zu nennen.

Diesmal haben wir es mit der *Lehrordnung* und mit der *Prüfungsordnung* zu thun (C.-O. 1877, S. 367—377, 377—380, 383—384).

I. Lehrordnung.

Der erste hier zu besprechende Paragraph ist § *48 des Gesetzes* (S. 359). Er ist der wichtigste des ganzen Gesetzes für unsere Schulgattung und entscheidet in kurzen Worten über das Wesen und Leben, sowie über die Lebensfähigkeit der sächsischen R. II. O. Nach ihm ist diese nichts Anderes als eine Prorealschule, eine R. I. O. ohne IIa., Ib., Ia. Oder lassen sich die Worte: „Die R. II. O. sind Bildungsanstalten für die männliche Jugend mit gleichen Bildungsmitteln wie die R. I. O. Das Unterrichtsziel ihrer Classen entspricht jedoch im Wesentlichen nur demjenigen der Secunda der R. I. O.“ anders deuten? Gewifs um so weniger, wenn man zugleich § 52 (ebenda) ins Auge fafst, obschon dieser eine *gewisse* Fürsorge für einen *gewissen* Abschlufs in der Bildung der Realschüler II. O. nicht verkennen läfst, wovon wir weiter unten sprechen werden, vorläufig verweisen wir auf den I. Artikel (S. 683 ff.).

Wenn nun die R. II. O. wirklich nach dem Gesetze Prorealschulen sein sollen, so wäre das Erste, nach den Gründen hierfür zu suchen und diese auf ihre Stichhaltigkeit zu prüfen; wir versagen uns dies aus einem dem aufmerksamen Leser wohl im Folgenden selbst klar werdenden Grunde. Der einzige Grund, der mir einigermafsen annehmbar erschien, ist wohl der, dafs den Schülern nach Absolvirung dieser Anstalten der Uebertritt in eine R. I. O. möglich sein soll. Dafs es sich bei der geringen Anzahl derjenigen Schüler, die hierauf speculiren — es dürften kaum 5 pCt. sein — verlohnt, ja dafs es sich entschuldigen läfst, eine solche Anzahl Prorealschulen zu schaffen, will und kann mir nicht einleuchten. Für die 13 sächsischen Gymnasien giebt es überhaupt nur 3 Progymnasien, welche selbstverständlich (?) alle mit R. II. O. verbunden sind; für die zehn sächsischen R. I. O. aber besitzen wir 20 Prorealschulen! Sapienti sat!

Nun aber, zugegeben, dies wäre wirklich der Grund, so mufs man doch erwarten, dafs jedem aus unserer I. Classe reif entlassenen Schüler auch der Uebertritt ohne alle Schwierigkeiten und ohne Verlust eines Schuljahres (oder mehrerer) möglich sei. Ganz recht; und betreffs der meisten Fächer ist dies auch so, mufs so sein, sonst läge eine Ungesetzlichkeit vor — und doch wird ihn das Latein, welches ja nach § 51 (S. 359) in der R. II. O. nur facultativ gelehrt wird, hindern. Denn abgesehen von dem schlimmsten Falle, dafs ein Schüler, welcher überzutreten wünscht, Latein-Unterricht gar nicht genossen, so wird es auch kaum möglich sein, ihn in den facultativen Stunden *unbedingt* so weit zu fördern, als die R. I. O. verlangen mufs. Wir müssen fürchten vorzugreifen, weshalb wir den Beweis hierfür beim Latein-Unterrichte beibringen werden. Nach unserer unmafsgeblichen Meinung ist dieser Paragraph etwas Halbfertiges; entweder mufste man die Einheit der Realschule ebenso zähe festhalten wie die Einheit des Namens und also der R. II. O. *alle* Fächer der R. I. O. zuertheilen, also auch obligatorischen Latein-Unterricht fordern, oder man mufste die R. II. O. *überhaupt anders gestalten.* Da diese Frage von grofser principieller Wichtigkeit ist, möge mir vergönnt sein, auf dieselbe etwas genauer einzugehen und zunächst zu fragen: Wie entstand der Unterschied zwischen R. I. und II. O.?

Als man in Sachsen Realschulen gründete, da gab es, wie ich schon im I. Artikel (S. 646) andeutete, keinen Unterschied; dieser entstand erst im Laufe der Zeit, je nachdem die Gemeinden bereit waren ihre Realschule zu erweitern oder wohl oder übel meinten, sich mit dem, was sie hatten, begnügen zu können — oder in Anbetracht der Geldopfer — begnügen zu müssen. Man dachte nicht im Geringsten an eine Zweitheilung und verfolgte im Wesentlichen mit der Gründung von Realschulen *einen*, einen gleichen Zweck, nämlich den, einen tüchtigen Bürgerstand mit Lehrmitteln, welche frisch und froh ins wirkliche, reelle Leben pafsten, heranzubilden, den Schülern die für Gewerbe, Industrie und Handel nöthigen oder wünschenswerthen Kenntnisse beizubringen. Man gedachte eine *Bürgerschule* im edelsten Sinne des Wortes zu schaffen, nicht im Geringsten aber dachte man daran, dem Gymnasium einen Rivalen gegenüberzustellen; nicht hatte man im Sinn eine allgemeine, humanistische Bildungsanstalt ins Leben zu rufen, eine Schulgattung, die, wenn sie mit ihren Anforderungen auf eine unerwartete und — ich wage es auszusprechen — in einigen Puncten wohl auch etwas unnatürliche Höhe hinaufgearbeitet sein würde, selbst zu höheren Studien vorzubereiten fähig sein würde. Und wahrlich, ob es nicht gerathener gewesen wäre, bei dem alten Vorsatze zu bleiben, läfst sich wohl fragen; ich wenigstens behaupte, uns und der Regierung und dem Bürgerstande wäre mehr gedient, hätten wir unsere gute, alte sächsische Realschule behalten. Uns, d. h. den Real-

schulmännern II. O., deshalb, weil wir nicht in so drückenden socialen Verhältnissen den Lehrern an R. I. O. gegenüberstehen würden; der Regierung, weil sie nicht nöthig hätte, immer und immer wieder die stets begehrlicher werdenden Wünsche der Realschulmänner I. O. abzuweisen, beziehentlich im Ernste oder pro forma (?) Enqueten über Zulassung von Realschul-Abiturienten zum Studium anzustellen; dem Bürgerstande, weil ihm dann wirklich gebildete neue Säfte zugeführt würden. Wie aber steht es jetzt? Knaben, welche eigentlich oder vielleicht das Zeug hätten, tüchtige Schneider, Tischler, Buchbinder, Goldarbeiter etc. zu werden, die gehen, selbst wenn sie ad studia altiora weder befähigt sind, noch trachten, dem Bürgerstande verloren, ohne in dem von ihnen erwählten Berufe etwas Ordentliches zu leisten oder zu prosperiren. So dumm kann ein Schüler sein, dafs er, weil er das Pensum einer Classe in zwei Jahren sich nicht anzueignen vermag, von der Schule abgehen mufs; aber da er vielleicht avoir und être gelernt, ja wohl gar etwas vom Pythagoras gehört hat, so ist es in seinen Augen ja nur natürlich, dafs er Kaufmann oder doch mindestens Schreiber, wenn nicht gar Schulmeister wird! Exempla sunt in promptu.

Und noch eins! Kommt ein derartiger Knabe auf die Realschule, so ist er eigentlich von Haus aus und von Gottes und Rechts wegen auf der Schule, wo er, da seine Befähigung ein höheres Studium nicht gestattet, hin gehört; für solche ist, damit sie ganz tüchtige Bürger werden können, unsere Schulgattung geschaffen! Und nun höre man, mit welch vornehmer Geringschätzung von den Lehrern an R. I. O. von diesem „Ballast“ gesprochen wird. Liefse sich eine solche wenig passende Ausdrucksweise noch im Munde solcher Leute, welche factisch für höhere Studien vorbereiten, entschuldigen, so mufs man es doch geradezu für ungehörig erklären, wenn Realschulmänner II. O., wie ich dies leider in Dresden bei der Pfingstversammlung hören mufste, mit diesem Ausdrucke um sich werfen. Ja, da merkt man doch wohl, dafs die R. II. O. eine Prorealschule sein soll, nur den Zweck haben soll, für die R. I. O. taugliche Subjecte heranzuziehen! Man merkt aber auch, dafs unter den speciellen Collegen Leute sind, die ihren Wirkungskreis und ihre wirklichen Pflichten — Bürger heranzubilden — gründlich verkennen.

Sehr müfste ich mich täuschen, wenn die verehrten Leser nicht in mir einen mehr oder weniger grimmen Gegner der Realschule an sich vermutheten! Und doch, sie würden mir Unrecht thun; so blind gegen die Vorzüge der Realschule, so blind gegen die Mängel des Gymnasiums bin ich nicht, dafs ich mich nicht herzlich über die gedeihliche Entwickelung des Realschulwesens freute; ich bin nicht schwach genug, das sog. classische Alterthum für classischer zu halten als unser deutsches Alterthum oder gar als die Gegenwart — aber

ich will Klarheit in die Sache haben. Sind die R. I. O. nun einmal so weit vorgerückt, für höhere Studien vorzubereiten (Theologie möchte ich wegen Griechisch und Hebräisch ausnehmen), so gebe man ihnen die Berechtigung; aber es fragt sich, ob die so verändertem Zwecke dienenden R. I. O. nun auch noch ihrem ursprünglichen Zwecke*) zu dienen, noch einen gebildeten Bürgerstand zu erziehen vermögen. Dafs sie es thun und thun müssen und besser thun als die Gymnasien, bestreite ich nicht, aber dafs sie es gern und mit Vortheil für ihren höheren Zweck thun und thun können (Ballast!), das bezweifle ich, wie ich überhaupt meine, unserem Bürgerstande könnte und sollte eine bessere, vortheilhaftere Bildung, als der besitzt, welcher die R. I. O. in Quinta, Quarta oder Tertia verläfst, sich angeeignet haben kann, gewährt werden. Sollte ich hierin irren? Gewifs selbst dann nicht, wenn ich den Werth, welchen die erlangte Geistesdressur unbedingt für ihn hat, mit in Rechnung ziehe.

Wenn nun dem so ist, so folgt, um auf unsere besondere Schulgattung zurückzukommen, daraus, dafs leider auch die auf derselben Grundlage erbaute R. II. O. dies nicht vermag. Welchem Zwecke nun dient sie, wenn nicht diesem? Denn dafs wir so vieler Prorealschulen nicht bedürfen, ist schon oben erwiesen; ich füge nur noch hinzu, dafs unser Sachsen auch so viele R. I. O. mit jetzigem Zwecke nicht nöthig hätte und dafs ohne Bedenken die Hälfte cassirt werden könnte. Welchem Zwecke, ich wiederhole es, sollen nun die R. II. O. dienen? Bilden sie Beamte? Nein! Was dann? Oder sind sie, abgesehen von ihrer Thätigkeit als Prorealschulen, im Uebrigen zwecklos?

Warum nun gründete man R. II. O.? Warum entstanden gerade

---

*) Diesen und einigen anderen Aeufserungen des geehrten Hrn. Verf. gegenüber sei bemerkt, dafs der R. I. O. daraus, dafs sie über ihren „ursprünglichen Zweck" hinausgegangen ist, indem sie Zulassung zum Studium erstrebte und auch, bis jetzt freilich nur theilweise, erreichte, ein Vorwurf nicht gemacht werden darf, wenn man überhaupt nicht jede Weiterentwicklung unseres Schulwesens durch den Einflufs der Verhältnisse verwerfen will. Jenes Streben zur Universität ist, wenngleich man die Sache oft anders darstellt, einfach die logische Consequenz aus der der R. I. O. gegebenen Organisation, kraft welcher diese Schule, dem Gymnasium hierin völlig gleichend, auf dieselben Vorkenntnisse beim Eintritt in die Sexta einen neunjährigen wissenschaftlichen Unterricht folgen läfst. Der Erfolg hat gezeigt, dafs die Schaffung einer solchen dem Gymnasium gleichstehenden Schulart vielen Wünschen entsprochen hat. Wohl zu unterscheiden hiervon ist die Frage, ob eine in grofsem Mafsstabe durchzuführende Errichtung einer Bürgerschule im eigentlichen Sinne des Wortes, d. h. einer das Bildungsbedürfnifs der Hauptmasse des Bürgerstandes in einfacherer Weise und kürzerer Zeit abschliefsend befriedigenden Schule, also etwa der sogen. Hofmann'schen Mittelschule, in höherem Grade nothwendig war. Diese Frage bejahen gegenwärtig mit dem Hrn. Verf. wohl alle einsichtigen Schulmänner. — Red.

nach dem Jahre 1866 so viel? (S. C.-O. 1877, S. 645.) Daran war zunächst der im Jahre 1866 bewirkte engere Anschlufs an Preufsen und dessen Einrichtungen schuld; man glaubte zunächst Vorbereitungsschulen für Einjährig-Freiwillige zu schaffen, und da waren die R. II. O. doch die billigsten und praktischsten. Dafs dieser Grund ein sehr wichtiger ist, leuchtet sofort ein: Vor 1866 gab es in Sachsen nur zwei R. II. O. (Reichenbach und Glauchau), wirkliche Prorealschulen. Indefs in dem Zeitraum bis 1870 ward nur eine gegründet (Crimmitschau); also wäre die Annahme, dafs das Streben zur Heranbildung Einjähriger das alleinige sei, verfehlt. Nach 1870 aber, da wuchsen die R. II. O. wie Pilze aus der Erde, nicht weniger als siebzehn wurden gegründet. Dazu ermunterte namentlich der Staatszuschufs; erstens war es in vielen Städten ein Ziel der Eitelkeit, eine höhere Schule zu besitzen, und zweitens kostete sie ja vermöge des Staatszuschusses nur ganz Unbedeutendes. Dadurch aber ersparte man eine höhere *Bürger*schule, die, weil vom Staate nicht subventionirt, viel gröfsere Kosten verursacht hätte und nicht Berechtigungen besafs. Dafs in jener Zeit auch vielen Städten der Muth über Gebühr wuchs, begünstigten die Gründungen.

Aber Verehrtester, wird hier der Leser einwenden, wer wird so nörgeln? Wer wird so schwarz malen? Wer so schroff urtheilen? Ja, es dürfte wohl der oder jener meiner speciellen Collegen recht ärgerlich werden ob meiner Ansichten und meinen, dafs meine jetzigen Expectorationen nicht blofs für eine Beurtheilung unserer Schulgattung höchst ungünstig wirken müssen, sondern auch mit einem Passus meines ersten Artikels (S. 646), wo ich die Leistungen der sächsischen R. II. O. durchaus erfreuliche nannte, im Widerspruch stehen. Auch der Ignoranz dürfte man mich zeihen, indem man annähme, als wüfste ich nicht, dafs unsere Schulgattung dem Staate und dem Bürgerstande erfreuliche Dienste leiste.

Indefs so steht das Sachverhältnifs nicht; denn ich verkenne keineswegs, dafs die Leistungen der R. II. O. erfreulich, ja dafs sie, je mehr man sich in das neue Gesetz hineingearbeitet hat, sogar sehr erfreulich geworden sind; ich will sogar rühmend erwähnen, dafs gerade unter meinen speciellen Collegen ein rühriges Streben herrscht, an welchem andere Kreise sich ein Beispiel nehmen könnten — aber innerhalb der gesetzlich bestimmten Organisation —. Nicht die Leistungen be- und verurtheile ich, sondern das Arbeitsfeld, den Wirkungskreis; ich verurtheile, dafs wir nur für die R. I. O. statt für wirkliche Bildung des *Bürger*standes arbeiten müssen. Dafs unser Wirkungskreis und unser Wirken uns selbst nicht immer, nicht dauernd zu befriedigen vermögen, das beruht nicht blos auf unseren wenig beneidenswerthen äufseren Verhältnissen, wie ich sie im I. Artikel ge-

schildert, nein, zu unserer Ehre sei es gesagt, auch in den inneren, in unserer Organisation.

Es kann, da ich mir vorgesetzt habe, die sächsischen R. II. O. zu schildern, wie sie sind, nicht aber, wie sie sein sollten, hier nicht der Ort sein, einen weitgehenden Plan über unsere Schulanstalten, wie ich sie mir denke und im Interesse des Bürgerstandes wünsche, vorzulegen; und das ist gut für mich, da ich ja selbst, wie ich im I. Artikel offen eingestanden, noch nicht über Alles mit Sicherheit zu urtheilen im Stande bin; ich wiederhole dies Geständnifs hier, selbst auf die Gefahr hin, dafs mir irgend ein abgeneigter Leser daraus einen Vorwurf macht oder gar an jenes Sprüchwort denkt, nach dem es leichter ist zu tadeln als besser zu machen.

Dafs aus der Anschmiedung der R. II. O. an die R. I. O. alle Uebelstände entspringen, habe ich schon gesagt; wie weit dadurch eine Abrundung in den Kenntnissen unseren Abiturienten erschwert oder unmöglich gemacht wird, oder ob eine solche möglich ist, davon wird weiter unten gehandelt werden. Nur einen Uebelstand will ich hier noch erwähnen, das bedauerliche Uebergewicht der sprachlichen Lehrfächer.

Doch weiter! Der für uns nächst wichtige Paragraph der Reihenfolge nach ist § 51, welcher für die R. II. O. ganz dieselben Lehrgegenstände, welche für die R. I. O. vorgeschrieben sind, anordnet (cfr. C.-O. 1877, S. 358, 359, 367, § 1). — Die Schüler derselben sind aber nur zur Erlernung zweier fremder Sprachen verpflichtet, und es wird denselben je nach den örtlichen Bedürfnissen nur entweder in der lateinischen und der französischen oder in der französischen und der englischen Sprache ein zur Theilnahme für alle Schüler verbindlicher Unterricht ertheilt.

Wie konnte ich bei dieser Bestimmung über das Uebergewicht der Sprachen klagen? Gewifs mit Unrecht, so lange in diesem Paragraphen der zweite Absatz, welcher aus dem alten Regulative herüber genommen wurde, und welchen für eine sehr weise Bestimmung zu halten ich mich nicht erbrechen kann, eben mafsgebend gewesen wäre. Leider ist dies jedoch nicht der Fall, denn er wird durch § 21 der Ausführungsverordnung (S. 366) dahin umgeändert, dafs „als die zwei fremden Sprachen, deren Erlernung obligatorisch ist, in der Regel die französische und englische anzusehen sind. Wo davon abweichend die lateinische und französische Sprache als solche bestimmt werden sollen,“ (NB. Also die englische Sprache kann in Wegfall kommen, nicht die französische) „ist dazu die Genehmigung des Ministeriums erforderlich.“ Wenn der Zweck dieser Bestimmung, wie wir nicht zweifeln, der sein soll, die Schüler zu entlasten, so wollen wir ihn mit Freuden begrüfsen — aber wir fürchten nur, dafs das Gegentheil die Folge davon sein wird; und dafs unsere Furcht nicht unbegründet

ist, gedenken wir in Folgendem zu erweisen. Unter C. Lehr- und Prüfungsordnung für die R. II. O. ist nämlich als 5. Punct eine Ergänzung der Lehrordnung, wie sie aus der für die R. I. O. herausgeschält werden mufs, gegeben; wir finden daselbst unter *Französisch* (S. 384) bemerkt: „Bereits in Cl. V. (NB. Das ist die unterste, die der VI. der R. I. O. entsprechende) kann die französische Sprache mit 7 Stunden begonnen und in den folgenden Classen mit 6. 5. 5. 4 Stunden fortgesetzt werden.“ Von dieser Erlaubnifs machen denn die Directoren der R. II. O. den ausgedehntesten Gebrauch, nach Ausweis der Programme die grofse Mehrzahl. Es kann uns nicht beikommen, die Gründe hierfür zu erörtern; vor allen wird wohl der mafsgebend gewesen sein, dafs die Schüler der 5. Classe zu wenig Stunden haben würden, worüber unten ein Weiteres. Anstatt der acht wöchentlichen Lateinstunden, mit denen der Sextaner der R. I. O. beglückt wird, empfängt der Schüler der untersten Classe der R. II. O. 7 französische Stunden, profitirt also für seine Erholung eine Stunde — aber quotus quisque? Denn sei es, weil man noch nicht weifs, was aus dem frischen Realschüler werden soll und weil man ihm deshalb den Weg zu allen Carrieren offen zu halten gedenkt, sei es, weil man sich einbildet, „so ein Bischen Latein kann man immer brauchen, und braucht man's nicht, so schadet's nichts“, sei es, weil man sagt: „Mein Sohn mufs Alles lernen, was gelernt werden kann (?) oder wozu die Schule Gelegenheit bietet“: der Andrang zum facultativen Latein-Unterrichte ist unverhältnifsmäfsig stark. Ungefähr die Hälfte der Schüler will an ihm theilnehmen, trotzdem ein besonderes Schulgeld hierfür wohl von den meisten, wo nicht von allen Schulen gefordert wird. Es bedarf oft wirklich bedeutenderer Redekünste, als einem Director, der ja doch immer blos ein Mensch ist, zu Gebote stehen, um die Eltern von dem Ansinnen, ihren Sohn Latein lernen zu lassen, abzubringen, welchen Versuch er jedoch stets zu unternehmen sich verpflichtet sehen mufs, sobald es sich um Schüler handelt, welche in den obligatorischen Lehrstunden den Forderungen der Schule gerecht zu werden entweder kaum vermögen oder sich nicht bestreben. Ja nach meiner Erfahrung ist der Procentsatz Derer, welche später nie Latein zur Weiterbildung brauchen — darunter bilden die Mehrzahl solche, welche unfähig sind überhaupt eine weitere höhere Schule zu besuchen — unter den Lateinschülern bedeutend gröfser als der der tüchtigen Schüler. Jene quälen sich und den Lehrer beim Lateinlernen ab und vergeuden die Zeit, welche sie eben so nothwendig zur Erholung wie zur Fertigung ihrer Arbeiten in den obligatorischen Fächern brauchen. Aber selbst begabte Schüler haben Anstrengungen zu machen; denn es ist ja ohnehin nichts Leichtes zwei fremde Sprachen (Latein und Französisch) gleich im ersten Schuljahre zu beginnen, besonders, wenn die Schüler, was gar

nicht selten der Fall, aus Volksschulen kommen, deren Leistungen viel zu wünschen übrig lassen; nun kommt noch die erhöhte Stundenzahl dazu, sowie der Umstand, dafs der Latein-Unterricht nach alter Gewohnheit und in Rücksicht auf das frühere Gesetz (IV. 5, Al. 3), welches bemerkt: „Der Unterricht in der dritten fremden Sprache aber wird wie Privatunterricht zu behandeln und die dazu erforderliche Zeit von Unterrichtsstunden aufserhalb der Zeit des gemeinsamen Stundenplans zu legen sein," in den späten Nachmittagsstunden, nach Beendigung des Unterrichts, also nachdem die geistigen Kräfte der Schüler sehr abgenutzt sind, ertheilt wird.

Mit wieviel Stunden soll nun der facultative Latein-Unterricht getrieben werden? Es ist eine alte und bewährte paedagogische Regel, fremde Sprachen mit einer möglichst grofsen Stundenzahl zu beginnen, und in der Befolgung derselben wurzelt zum grofsen Theil die Kraft und Stärke der Gymnasien. Ein Schüler der untersten Classe hat, wie wir weiter unten tabellarisch nachweisen werden (cfr. Bemerkungen zu B. § 5), 27 bis 29 obligatorische Lehrstunden, sobald das Französische erst in der IV. beginnt; er hat 35 bis 37 Stunden, sobald der französische Unterricht in Cl. V. begonnen wird. Im ersteren Falle könnten wohl 6 bis 8 facultative Lateinstunden gehalten werden, im letzteren wird man, will man die jugendlichen Kräfte nicht zum Uebermafse anstrengen, sich mit 4 Wochenstunden begnügen und das eigentlich schon Ueberbürdung nennen müssen. Darum sind die einzelnen Directoren, namentlich um auch dem Uebelstande des gleichzeitigen Beginnens zweier fremden Sprachen auszuweichen, auf den Ausweg verfallen, den Latein-Unterricht erst mit Schülern der IV. Classe zu beginnen, was, besonders wenn man bedenkt, dafs man da die Fähigkeit oder Unfähigkeit eines Schülers schon ein Jahr erprobt haben kann, nicht ohne einen gewissen Anstrich von Vorsorglichkeit geschehen könnte. Indefs es bedarf wahrlich nur geringer Mühe, um zu erkennen, dafs dieser Nothbehelf von allen betreffs des Latein-Unterrichtes an R. II. O. in Anwendung gebrachten die geringste Nachahmung verdient. Wenn wir nämlich Latein im Ernste deswegen lehren, damit unsere Schüler ohne irgend welchen Nachtheil und Verlust in die entsprechende Classe einer R. I. O. aufgenommen werden können, dann dürfen wir nicht *eine Stunde*, geschweige denn ein ganzes Jahr verlieren. Oder sollten jene Directoren wirklich zu behaupten oder zu meinen wagen, es sei möglich trotzdem das vorgesteckte Ziel zu erreichen? Da müfsten ja die Lateinlehrer an R. II. O. Tausendkünstler sein, die zu engagiren jeder Director Hals über Kopf sich beeilen müfste, wenn sie in 4 Wochenstunden in 4 Classen, also in 16 Stunden das erreichen könnten, was die Lateinlehrer an R. I. O. in 8, 5, 4, 4, 4, also in 25 Stunden und oft noch schwer genug erreichen. Das ist unmöglich selbst dann, wenn wir die ge-

ringere Zahl der Lateinschüler im facultativen Unterrichte als höheren Vortheil anschlügen, denn den Nachtheil, welcher dadurch erwächst, dafs die facultativen Stunden an R. I. O. günstig, an R. II. O. ungünstig liegen.

Können wir aber, wie mit mir wohl jedem nicht voreingenommenen Leser klar sein wird, das nicht erreichen, was die R. I. O. nach dem Gesetze zu verlangen verpflichtet ist, dann ist unser ganzer Latein-Unterricht ein halbwegs vergeblicher, dann wird der betreffende Schüler, um ohne Verlust übertreten zu können, immer auf Privatunterricht angewiesen — also zu gröfserer Plage verurtheilt — sein, und dann wäre es ebenso gut — oder vielmehr besser — die R. II. O. schüttelte die unwillkommene Last des Latein-Unterrichtes und die hieraus erwachsende schwere und unnöthige Verantwortlichkeit ab — und liefse somit auch ihren Charakter als Prorealschule fallen.

Wird jedoch der Latein-Unterricht schon in der untersten Classe begonnen, so hat die R. II. O. den 25 Stunden Latein der R. I. O. doch immer 20 gegenüber zu stellen, und diese Differenz ist nicht bedeutend genug, um einem ernsthaft arbeitenden Lehrer die Erreichung des Zieles unmöglich zu machen, wie ja auch die Erfahrung lehrt.

Die Wichtigkeit des Gegenstandes nöthigt mich, die Geduld der Leser noch kurze Zeit für diesen Punct zu beanspruchen. — Nach meinen Erfahrungen ist jeder facultative Unterricht ein Krebsschaden für eine Schule. Gilt er einer Sprache, so ist er um so gefährlicher, je mehr Stunden der Sache wegen auf ihn verwendet werden müssen. Für die R. II. O. ist der facultative Latein-Unterricht ein sehr gefährlicher Krebsschaden; denn zu den oben erörterten Uebelständen gesellt sich noch ein sehr bedenklicher, den ich hier nur kurz andeuten will: Jeder Lehrer, welcher erfahren will, wie man resultatlos oder doch beinahe resultatlos zu arbeiten verdammt ist, und wie man in Folge dessen die Lust zum Lehren, die uns zu unserem schweren Berufe so unentbehrlich ist wie Luft und Licht, verlieren kann, der gebe an einer R. II. O. facultative Lateinstunden.

Du sprichst ein grofses Wort gelassen aus! Ist es wirklich so schlimm? Kann es so schlimm sein? Vielleicht ist es nur an der Anstalt, wo Du wirkst, so, und deshalb ändere, wenn Du es vermagst. Aber das so im Allgemeinen zu sagen, vermagst Du das zu verantworten? Doch vielleicht. Schon seit mehreren Jahren steht die Lateinfrage auf der Tagesordnung der Versammlungen der Lehrer an den sächsischen R. II. O., aber nie ist sie gelöst worden. Und doch drängte Alles zur Entscheidung, und gewifs, wäre eine solche getroffen worden, die oberste Schulbehörde würde ihr die wohlwollendste und geneigteste Berücksichtigung haben angedeihen lassen. Alles hoffte nun, dafs die vergangene Pfingstversammlung zu einem Endresultate

führen würde; Thesen pro et contra waren gestellt, ein Vortrag war vorhanden, der mit Schärfe, Gelehrsamkeit, Eifer und Unerschrockenheit, aber auch so umfangreich angelegt war, dafs er in seiner Vollständigkeit nicht vorgetragen werden konnte, was damals alle schmerzlich bedauerten, was ich jetzt um so mehr bedauere, als es den Anschein gewinnt, als solle er uns auch nicht durch den Druck bekannt werden: aber zu einer Einigkeit konnte es um so weniger kommen, je mehr man zu erkennen gab, dafs diese Frage Muth und Entschlossenheit erfordere; Alle klagten, Jeder kannte oder glaubte zu kennen ein Mittel gegen diesen Krebsschaden, aber geholfen war der Sache damit nicht. Und als nun in der vergangene Michaelis zu Dresden abgehaltenen Versammlung des sächsischen Realschulmänner-Vereins Dir. Dr. Muth aus Pirna dieselbe Angelegenheit zur Sprache brachte (s. C.-O. 1880, S. 72), war dieselbe Resultatlosigkeit der einzige Erfolg.

Sollte dies nicht Beweis genug dafür sein, dafs die Lateinfrage überall drückt: Meiner Ansicht nach hilft nur eine Radicalcur, mit halben Mafsregeln ist Nichts gewonnen. Nun können aber bei einer so schweren Krankheit verschiedene Aerzte verschiedener Ansicht betreffs der anzuwendenden Mittel sein, wie ja der Homöopath dieselbe Krankheit mit andern Mitteln heilt als der Allopath. Also der Sache klar und fest ins Auge gesehen und dann einen Entschlufs gefafst, der unbedingt dahin lauten mufs: Fort mit dem facultativen Unterrichte (der Krankheit). Will man nun die R. II. O. als Prorealschule beibehalten — oder sie, wie es richtiger hiefse, wirklich zu einer solchen ganz und gar machen, so verlange man unbedingte, vollständige Conformität mit der R. I. O., also auch obligatorischen Latein-Unterricht. (NB. Daran, dafs man vielleicht die lateinische Sprache bei einem Realschüler überhaupt als bonum superfluum ansieht, darf man sich dann nicht stofsen.) Wünscht man aber, die R. II. O. solle dem *ursprünglichen* Zwecke der Realschule ganz und gar oder doch hauptsächlich dienen, so erkläre man, Latein darf unter keinen Umständen an der R. II. O. gelehrt werden. — Die wenigen Schüler, welche nach Absolvirung einer R. II. O. auf eine solche I. O. übergehen, vielleicht 5 Procent des Cötus, mögen Privatstunden nehmen, wozu sie ja selbst bei facultativem Unterrichte (cf. oben) unter Umständen genöthigt sein werden, und wie die Schüler, welche auf ein Gymnasium übertreten wollen, ja ganz denselben Ausweg betreten müssen.

Ob es, wenn man die R. II. O. als Bildungsanstalt für den Bürgerstand betrachtet, nicht besser, ja nothwendig sein dürfte, derselben eine besondere, abweichende Lehrververfassung zu geben, wird die Zeit lehren.

Mit dem Versprechen, bei keinem Paragraphen die Geduld des Lesers so lange wie bei dem vorhergehenden auf die Probe stellen

zu wollen, wende ich mich zu § 52, um zu bemerken, dafs ich über dessen Inhalt, die Lehrziele, schon in meinem I. Artikel (S. 683 f.) mich geäufsert habe, und dafs ich mir weitere Bemerkungen für die Besprechung der einzelnen Fächer aufspare.

Wir können deshalb dem Abschnitte B. Lehr- und Prüfungsordnung für die R. I. O. (S. 367 ff.) unsere Aufmerksamkeit widmen. Nochmals weise ich auf § 48 hin (S. 359, 679 und oben S. 74 ff.) und bemerke, dafs unter C. (S. 383) einige wenige besondere Puncte, über welche am gegebenen Orte zu handeln sein wird, für die R. II. O. aufgestellt sind. Wir verfolgen natürlich die Lehrordnung nur bis zu der Classe, welche der obersten der R. II. O. entspricht.

§ 1 theilt die Lehrfächer in 1) wissenschaftliche, welche die deutsche (lateinische), französische und englische Sprache, Religion, Geschichte, politische, mathematische und physische Geographie, Naturbeschreibung (Mineralogie, Botanik, Zoologie) und Naturlehre (Physik, Chemie), Zahlenrechnen, Mathematik (Algebra, Geometrie) und 2) in Künste und Fertigkeiten, welche Schreiben, Zeichnen, Singen und Turnen in sich begreifen. Aufserdem soll für Schüler der Tertia, sowie der Unter- und Obersecunda, d. i. bei der R. II. O. der II. und der I. Classe, welche Gebrauch davon machen wollen, Gelegenheit zur unentgeltlichen Erlernung der Stenographie geboten werden.

§ 2 ordnet an, dafs der Unterricht nicht nach Fachabtheilungen, sondern nach dem Classensystem zu ertheilen ist.

§ 3 enthält die Bestimmung, dafs der Unterricht in einjährigen Lehrcursen ertheilt wird, welche von Ostern bis Ostern gehen. Es ist das erstere wohl seit ungefähr 20 Jahren das allein Uebliche in Sachsen. Vielleicht entschliefst man sich auch einmal zu halbjährigen Cursen, welche den Vortheil haben, dafs sitzen bleibende Schüler nicht gar so viel Zeit verlieren. Freilich müfste in diesem Falle der 2. Punct „von Ostern bis Ostern“ fallen, weil dann zwei zu ungleiche Hälften (?) entstehen würden. Dafs eine Aenderung hier auch sonst erwünscht wäre, habe ich schon im I. Artikel (S. 670) bemerkt.

Anstatt des zweiten Absatzes dieses Paragraphen, die Cursusdauer betreffend, ist C. 3. 4 für unsere Schulgattung mafsgebend, worüber wir uns schon im I. Artikel (S. 683 f.) geäufsert.

§ 5 enthält Bestimmungen über die Stundenzahl. Dieselbe soll mit Ausschlufs der Sing- und Turnstunden, welche mehr als Erholungsstunden gelten, und des facultativen Stenographie-Unterrichtes über 34 wöchentlich nicht steigen. Diese Forderung wäre an sich nicht übertrieben hoch, obwohl uns Wunder nimmt, warum für die beiden unteren Classen der Gymnasien nur 30 und in den übrigen Classen nur 32 Stunden als Maximalzahl angenommen sind. Freilich werden die Schüler des Gymnasiums schon mit 9 Jahren aufgenommen, aber in der Quinta sind sie doch auch 10 Jahre wie die an-

gehenden Realschüler; das Zeichnen, welches für die Gymnasien ebenfalls als Erholungsfach zu gelten scheint, trägt doch nur 2 Stunden aus, und würden demnach die Realschüler immer um 2 Stunden mehr angestrengt werden. Für die oberen Classen, in denen einzelne Schüler der Gymnasien wohl noch am hebräischen, bezw. am englischen facultativen Unterrichte theilnehmen, dürfte das Verhältnifs sich leidlich ausgleichen.

Die Stundenzahl der Schüler einer R. II. O. dürfte demnach folgende sein:

A. Französisch beginnt in IV.

	Hauptstd.	Nebenst.	Chor	Latein	Stenogr.	Summa
Classe V.	23	4	2	4	—	33
„ IV.	27	4	2	4	—	37
„ III.	29	4	2	4	—	39
„ II.	30	4	2	4	2	42
„ I.	30	4	2	4	2	42

B. Französisch beginnt in Classe V.

	Hauptstd.	Nebenst.	Chor	Latein	Stenogr.	Summa
Classe V.	30	4	2	4	—	40
„ IV.	27	4	2	4	—	37
„ III.	32	4	2	4	—	42
„ II.	31	4	2	4	2	43
„ I.	30	4	2	4	2	42

Im Falle A. hat die Cl. V. vielleicht zu wenig, im Falle B wohl zu viel Stunden, während bei den übrigen Classen ein Ausgleich vorhanden ist. Dafs einzelne Schüler mit 34 St. in Cl. V., 31 St. in Cl. IV., 36 St. in Cl. III., 35 St. in Cl. II. und 34 in Cl. I. in Anspruch genommen werden, ist nicht zu viel verlangt, aber diese werden eine bedeutende Minderheit bilden. Nehmen wir an, ein Knabe habe eine gute Stimme und er wird deshalb in den Chor aufgenommen, er lernt auch Latein und, falls er in Classe II. oder I. sitzt, auch Stenographie. Welch eine Ueberbürdung! Im Sommer wird ein solcher Zustand immer noch erträglich sein, der Unterricht beginnt früh 7 Uhr und kann bis 12 Uhr dauern, so dafs auf die 6 Vormittage 30 Stunden kommen, die Nachmittage mit den übrigen 10, 7, 12 Stunden zu besetzen, geht auch noch an, ja es kann, wenn Montag, Dinstag, Donnerstag und Freitag Nachmittag von 2—5 Uhr unterrichtet wird, auch der in Al. 2 unseres Paragraphen gestellten Forderung, dafs Mittwoch und Sonnabend nur am Vormittage unterrichtet wird, Gerechtigkeit widerfahren; für Cl. II. mit der Summe von 43 St. ist dies aber nicht möglich. Ich sage, es mag dies noch angehen, obwohl mancher den Kopf schütteln dürfte; denn 10 Jahre alt sein und tagtäglich von 7—12 und von 2—5 in die dumpfe Schulstube gebannt werden, ist schon etwas stark. Aber nun erst im Winter,

wo, weil der Unterricht erst um 8 Uhr beginnt, nur auf wöchentlich 24 Vormittagsstunden gerechnet werden kann, wie sieht es da aus! Selbst wenn man die Knaben von 2—6 Nachmittags unterrichten könnte und wollte, erhielte man nur immer 24 + 16 also 40 Stunden, und mindestens ein freier Nachmittag müfste den Knaben, welche am facultativen Latein-Unterrichte theilnehmen, entzogen werden. Bedenkt man nun, dafs eine Anzahl aufserdem noch die unvermeidlichen Clavierstunden (†††) nimmt, dafs viele auswärts wohnen und einen weiten Weg nach Hause haben, den sie gewöhnlich in stockfinsterem Abend durch Wetter und Schnee zurücklegen müssen, so fragt man betrübt und erstaunt nicht etwa: Wann gewinnen die Schüler Zeit, sich zu erholen? sondern: Wann gewinnen sie Zeit, um ihre Hausaufgaben zu machen? Und das ist schlimm. Gott aber müssen wir danken, dafs er der deutschen Natur so viele Kräfte gegeben hat, sonst wäre ein bedeutender Bruchtheil von uns in Folge derartiger Ueberfüllung Schwächlinge.

Wir bilden uns doch auch ein, Etwas gelernt zu haben; dürfen wir es wagen, dieser Einbildung ferner Raum zu geben, wenn wir uns erinnern, wie frei und froh wir als Schüler waren? Darum, wenn man etwas für unsere heranwachsende Jugend auf höheren Lehranstalten thun will — und man mufs etwas thun wollen — so befreie man sie wenigstens von den facultativen Lehrfächern. Dafs auf die Menge der Fächer nichts ankomme, sondern auf das Multum in jedem einzelnen, dafs namentlich ein Hauptfach, ein Concentrationsfach nöthig sei, in dem die Schüler auch einmal ihre Kraft selbständig proben können, das ist die Hauptsache.

Die einzige Erleichterung, welche ein Director gegenwärtig aus eigener Machtbefugnifs etwa eintreten lassen kann, ist die, dafs er einen Choristen vom Classensingen und einen Lateiner vom Chorsingen dispensirt, obwohl dies nur eine Ersparnifs von 2 wöchentlichen Stunden ausmacht und eigentlich eine Ungesetzlichkeit ist. Fraglich ist, ob ein Director das Recht habe zu bestimmen, dafs ein Schüler nur an Einem facultativen Fache theilnehmen darf, dafs er also den Schülern der Classe II. und I. die Wahl zwischen Latein und Stenographie läfst, oder ob er Lateiner gleich vom Stenographie-Unterrichte ausschliefst, was ganz ungefährlich wäre, weil ja derlei Schüler, vorausgesetzt, dafs sie auf eine R. I. O. übertreten, in deren Obersecunda noch Gelegenheit haben, Stenographie zu erlernen. Nach unserem Dafürhalten steht einem Director ein solches Recht nicht zu.

Diese Ueberbürdung — hier ist der Name wirklich am Platze — hat aber noch andere bedenkliche Folgen; sie erzeugt ein geringes Können bei allem Wissen und die geistige wie moralische Zerfahrenheit, die man leider jetzt so sehr zu beobachten Gelegenheit hat, die namentlich bei denen sich zeigt, welchen die Bewältigung der ver-

schiedenen Lehrstoffmassen beschwerlich fiel, und die entschieden dem Umstande zuzuschreiben ist, dafs der betreffende Schüler bei der Ueberfütterung mit Lehrstoff nie Zeit gewann zur Sammlung seiner selbst und zum Verdauen. Und diese Schüler sind nicht die Minorität. Für sie wären Schulanstalten zu schaffen durch Reorganisation der R. II. O. mit Anforderungen, wie sie für einen gebildeten Bürger genügten.

Alinea 2 des Paragraphen erhält die schon oben erwähnte Bestimmung der freien Mittwoch- und Sonnabend-Nachmittage, sowie die Anweisung, dafs die schwierigeren Lectionen auf die Morgenstunden, die Religionsstunden, so weit nur möglich, auf die erste oder zweite Morgenstunde zu verlegen sind. Dagegen wird wohl nur der etwas einzuwenden haben, der überhaupt gegen die Religionsstunden ist. Weiteres s. bei § 6.

Alinea 3 bestimmt, dafs die Schulstunden pünctlich mit 10 Minuten, nach der gröfseren Pause am Vormittage (nach den 2 ersten Schulstunden) mit 15 Minuten nach dem Glockenschlage zu beginnen haben und mit dem Glockenschlage zu schliefsen sind. Dieser Passus möchte recht grofs gedruckt an den Wänden der Lehrzimmer anstatt der Tapete angebracht werden! Ferner wird bestimmt, dafs die erste Unterrichtsstunde am Morgen jedes Tages in allen Classen mit Gebet zu beginnen ist. Auch hinsichtlich dieser Bestimmung dürfte wohl manche Nichtbeachtung zu registriren sein.

Die folgenden Paragraphen geben über die einzelnen Lehrfächer, deren Ziele und Behandlungsweise, sowie über die auf dieselben zu verwendende wöchentliche Stundenzahl Anordnungen. Für jedes Fach sind 2 Paragraphen bestimmt, der eine giebt die Details, der andere den Zweck und das Ziel des Unterrichtsfaches für die R. I. O. an. Die letzteren Paragraphen sind also für uns unwesentlich. — Nur für das erste Fach, die Religion, existiren 3 Paragraphen, nämlich 6, 7, 8. (S. 367.)

§ 6 schreibt vor, dafs der *Religionsunterricht*, damit die besonders bei diesem Unterrichte so nöthige Einheit erzielt wird, in der Regel durch alle Classen von demselben Lehrer und nur da, wo der Umfang der Anstalt dies nicht gestattet, von mehreren Lehrern zu ertheilen ist. Im letzteren Falle ist auf Uebereinstimmung in den Grundsätzen und im Lehrgange zu achten. — Dieser Fall wird und mufs unbedingt bei allen R. I. O. eintreten; aber schon der Director einer R. II. O. kann in einen Conflict der Pflichten gerathen. — Nehmen wir eine der kleinsten R. II. O. an, welche, weil sie keine Parallelclassen hat, nur 5 Classen zählt, so ergiebt sich schon die Summe von 13 Religionsstunden; wenn nun dieselben in der ersten oder zweiten Morgenstunde ertheilt werden sollen, so bleibt immer eine übrig. Soll nun der Director sich nach § 5 richten und daher den

Religionsunterricht einer Classe einem anderen Lehrer zuertheilen, oder soll er in Rücksicht auf unseren Paragraphen die 13. Religionsstunde auf eine dritte Vormittagsstunde legen?

Ueberflüssig ist es, darüber ein Wort zu verlieren, dafs der Religionsunterricht unseren Schulen verbleiben mufs, dafs er einen integrirenden und besonders wichtigen Unterrichtszweig bildet, und dafs ihm daher auch die früheste Morgenstunde gebührt. Es hiefse Eulen nach Athen tragen, wollte ich diese Nothwendigkeit von religiöser Seite stützen, darum verzichte ich um so lieber darauf, als ich, der Laie, doch nicht erschöpfend sein könnte; das aber will ich erwähnen, dafs wir dieses Fach schon deshalb nicht entbehren können, weil es fast das einzige (Deutsch vielleicht ausgenommen) ist, in dem auch das Gemüth des Kindes einmal eine Nahrung bekommt.

Es kommt freilich darauf an, wie die Sache getrieben wird.

Dafs, wie die Verordnung verlangt, mehrere Lehrer im Lehrgange übereinstimmen, kann der Director leicht bewirken, ist doch an jeder gut geordneten Schule ein Lehrplan vorhanden; die Pflicht aber, auf Uebereinstimmung in den Grundsätzen zu achten, dürfte für ihn eine sehr schwierige sein.

Al. 2 des Paragraphen bestimmt, dafs der Religionsunterricht in in den Ober- und Mittelclassen (also in den Oberclassen einer R. II. O.) nur von Lehrern ertheilt werden solle, welche Theologie studirt oder wenigstens das erste theologische Examen vor der Prüfungscommission in Leipzig bestanden haben. Ein sehr vernünftiger Absatz, wenn wir „in Leipzig“ streichen; diese Forderung hat sich auch bei dem jetzigen Mangel an Theologen als undurchführbar erwiesen.

Al. 3 weist auf § 7 der Ausführungsverordnung hin (S. 367 f.).

Ehe wir auf § 7 übergehen, sei es mir gestattet, eine Betrachtung, die letzte dieses Artikels, anzustellen, die ich nicht zu unterdrücken vermag, weil sie vielleicht zur Klärung eines unklaren oder, wie ich meine, unhaltbaren Verhältnisses beizutragen vermag.

Das frühere Regulativ verordnete Schulcommunionen und Kirchenbesuch der Schüler; dafs diese beiden Forderungen in das neue Gesetz nicht aufgenommen wurden, ist auf das lebhafteste zu beklagen. Sie sind der Zeitströmung, welche jetzt glücklicher Weise zurückstaut, zum Opfer gefallen.

Wie soll es jetzt damit gehalten werden? Nehmen wir an, der Director hält das Alte für gut und richtig und führt es deshalb, trotzdem das neue Gesetz hierüber schweigt, fort — wir meinen, er thue damit nur seine Schuldigkeit —, was thut er, wenn nun der eine oder der andere Schüler sich nicht an der Communion betheiligt, nicht dem Gottesdienste zur vorgeschriebenen Zeit beiwohnt? Was thut er, wenn ein Lehrer sich dessen weigert? Fassen wir die letztere Frage zuerst ins Auge: zwingen kann er ihn nicht, wie denn auch ein wahr-

haft christlicher Director, selbst wenn ihm hierin das Gesetz zur Seite stände, die principielle (nur von dieser, nicht von einer einmaligen, vielleicht durch besondere Umstände bedingten ist hier die Rede) Weigerung eines Lehrers an der Communion theilzunehmen, zwar beklagen wird, aber des Gewissens wegen und in Rücksicht auf 1. Corinther 11, 27—29 nichts Weiteres thun dürfte. Wie aber stellt er sich nun den Schülern gegenüber? Kann und darf er von diesen unter solchen Verhältnissen eine Theilnahme fordern? Wir glauben nicht, selbst wenn er meinen sollte, die Schüler müssen angeleitet werden, der Lehrer aber sei selbständig, habe reifere (?!?) Gedanken. Wo aber bleibt dann die *Schul*communion? Und wenn nun der Lehrer sich weigert, auch den Kirchenbesuch der Schüler, sobald ihn die Reihe trifft, zu inspiciren? Was dann? — Wie verschiedenartig die Auffassung dieser Frage ist, lehren die Programme, nach deren Nachrichten fast die Hälfte der sächsischen Realschulen in den letzten 2 Jahren gar nicht communicirte, während ein reichlicher Theil der anderen Hälfte nur einmal des Jahres und nur die Minorität zweimal des Jahres das heilige Abendmahl genoſs.

Daſs ferner eine nicht geringe Anzahl sächsischer Realschulen einen organisirten Kirchenbesuch nicht kennt, weiſs Verfasser aus Erfahrung.

Hier muſs Etwas geschehen, und zwar sollte die Fassung des früheren Regulativs wieder hergestellt werden.

§ 7 (S. 368) bietet die Details der Lehrordnung und die zu deren Bewältigung festgesetzte Stundenzahl. Letztere ist im neuen Gesetze verkürzt: in Cl. V., IV. und III. je 3 Wochenstunden, gegen 4, 4, 3 im alten Regulativ, und in Cl. II. und I. je 2 Wochenstunden gegen 3, 3 früher. Dem entsprechend ist auch der Unterrichtsstoff gekürzt, und kann man den gestellten Forderungen nur beistimmen. Betreffs der in Cl. I., neben den Forderungen der IIb. einer R. I. O., noch zu gebenden Uebersicht über die Hauptepochen der Kirchengeschichte habe ich mich schon im I. Artikel (S. 684) geäuſsert; ich füge hier nur noch bei, daſs ich eine derartige Belehrung der Schüler für durchaus wichtig und nöthig halte, und daſs meine im I. Artikel erhobenen Bedenken sich demnach nur auf die gering bemessene Zeit beziehen, und gern würde ich deshalb dem Religionsunterrichte in Cl. I. eine Stunde mehr zuschreiben. Cl. I. hätte dann gleiche Stundenzahl mit Cl. II. Denn ein gebildeter Mensch muſs meiner Ansicht nach so viel von der Entwickelung unserer Religion wissen, daſs er unter Umständen mit Zweifeln, die nie im Leben ausbleiben, und die den um sein Seelenheil wirklich Besorgten viel eher befallen, selbst fertig werden kann. Ein Gesichtspunct der mich höchst beachtenwerth dünkt.

§ 9 und 10 handeln von der *deutschen Sprache*, und zwar bietet der § 9 die Vertheilung des Unterrichtsstoffes, § 10 das Ziel des Un-

terrichts. Die Stundenzahl ist gegen früher erhöht worden: in Cl. V. (VI.) 6 wöchentliche Stunden gegen früher 4, in Cl. IV. (V.) und III. (IV.) 4 Stunden wie früher, in Cl. II. und I. ebenfalls vier Stunden gegen früher 3, im Ganzen also 3 bezw. 4 Stunden mehr.

Diese Vermehrung wird gewifs mit Freuden willkommen geheifsen werden; denn der Gedankenausdruck ist der Spiegel der Bildung und vielleicht nicht weniger werth als diese selbst; was nützt z. B. einem Schüler die genaue Kenntnifs eines chemischen Processes oder eines physikalischen Gesetzes, wenn er das Wissen nicht zu äufsern versteht? Aufserdem ist die deutsche Sprache eine Grundbedingung für alle anderen Fächer, nicht blofs für die fremden Sprachen.

Betreffs der Stoffvertheilung wäre eine Ausstellung, welche Dir. Dr. Gelbe in Stollberg in seinem auf der letzten sächsischen Realschulmänner-Versammlung gehaltenen Vortrage machte, wohl zu beachten, obwohl wir gern eingestehen, dafs es nach dem Gesetze sich auch wird arbeiten lassen. Genannter Herr wünschte nämlich den gesammten grammatischen Stoff schon in Classe V. durchgenommen zu sehen, in Cl. IV. denselben weiter auszubauen und abzuschliefsen. Das Gesetz verlangt für Cl. V. die Behandlung der Wortarten, die Declinationen der Substantiva, der Adjectiva und Pronomina, die Lehre vom einfachen Satze; für Cl. IV. Wiederholung des grammatischen Stoffes der V. (VI.), dann Conjugation, Wortbildung und die Hauptregeln der Interpunction. (NB. Wir vermissen die Comparation.)

Eine Angabe, wie viel schriftliche Arbeiten in den beiden untersten Classen angefertigt werden sollen, wird vermifst; wir meinen, dafs wöchentliche Arbeiten unbedingt nöthig sind. Daraus, dafs für diese Classen „Schriftliche Wiedergabe von Erzählungen und Dictate" vorgeschrieben sind, schliefsen wir, dafs sogen. Spracharbeiten nicht gefertigt werden sollen, womit wir ganz einverstanden sind. Ob nicht in Cl. IV. schon Beschreibungen gegeben werden könnten und möchten, wenigstens von Weihnachten an, scheint mir eine um so wichtigere Frage, als ja schon in Classe III. nur alle drei Wochen schriftliche Arbeiten verlangt werden sollen. Wir halten dies für zu mild, meinen vielmehr, dafs, wenn die Schüler einer R. II. O. bis zu einer gewissen Reife und demgemäfs zu einem gewissen Abschlusse gebracht werden sollen, alle 14 Tage eine schriftliche Arbeit (Erzählungen wohl kaum noch, wie das Gesetz will, wohl aber Beschreibungen, Briefe, Schilderungen, Sprüchwörter) geliefert werden mufs. Anderen Falles wird es kaum möglich sein, unsere Schüler bis zu der Fertigkeit, sich wenigstens grammatisch richtig, logisch klar und formell nicht ganz ungeschickt auszudrücken, auch sich ein leichteres Thema mit Hülfe etwaiger Topen oder Schemen zurecht zu legen, den Stoff zu sammeln und zu ordnen und in ein leidliches Ganzes zu bringen, zu führen. Dies mufs aber, sollen wir unsere Schüler für gebildet halten, erreicht

werden, und zwar, da wir ja nur auf 5 Jahrescurse bestimmt rechnen können, in 5 Jahren; es kann aber nur erreicht werden, wenn wir die Forderungen schon in den unteren Classen etwas höher stellen; besonders da ja in der I. Cl. auch noch ein kurzer Abriſs der Litteraturgeschichte mitgetheilt werden soll, was bei aller Beschränkung doch nicht ohne groſsen Zeitaufwand möglich ist. Zwar zweifeln wir ganz und gar nicht, daſs ein leidlich geschickter Lehrer während der Zeit, in welcher an R. I. O. dem Gesetze gemäſs eine kurze Uebersicht der deutschen Litteratur von Luther bis Goethe gegeben werden soll und muſs, eine noch kürzere und darum vielleicht für die Schüler vortheilhaftere Totalübersicht über die gesammte deutsche Litteratur werde zu geben vermögen, besonders wenn in den unteren Classen bei Gelegenheit der Lectüre biographische Notizen gegeben werden, was wir verlangen, und wenn man die Schüler nicht zu viel mit Zahlen, welche keinen Werth haben, belästigt; aber in keinem Fache, die Mathematik etwa ausgenommen, soll die Classe I. so viel und so vielerlei leisten wie im Deutschen. Daſs die Litteraturgeschichte in den Rahmen unserer Lehrfächer aufgenommen werden muſste, würde ich nicht besonders hier hervorheben, wenn dagegen nicht Bedenken geäuſsert worden wären. Ein Mensch, welcher von unseren gröſsten Geistesheroen nichts weiſs, ist eben nicht gebildet.

§ 11 und 12 ergehen sich über die Details und die Zwecke und Ziele des Unterrichts in der *lateinischen Sprache.* Ueber diese glauben wir oben so ausführlich gehandelt zu haben, daſs wir uns gestatten dürfen hier über das facultative Fach zu schweigen.

§ 13 und 14 handeln von der *französischen Sprache.* Wir meinen, daſs dieses Unterrichtsfach viel zu sehr in den Vordergrund gestellt worden sei, daſs ihm eine Aufmerksamkeit geschenkt wird, die, trotz Ostendorf sei es gesagt, es nicht verdient und die auf einer deutschen Schule nicht nöthig ist. Man ist höheren Ortes vermuthlich von der Ansicht ausgegangen, im Französischen der Realschule ein dem Latein der Gymnasien entsprechendes Bildungsmittel zu bieten. Ist das Französische dazu fähig? Zwar, soweit die R. II. O. in Frage kommt, wird man mit den Forderungen des Gesetzes zufrieden sein können; denn sicher ist es höchst angenehm, daſs unsere Abiturienten in dieser Sprache, der einzigen fremden, die ihnen ordentlich nahe gelegt wird, etwas Tüchtiges gelernt haben und zu leisten vermögen; aber für die R. I. O., wenn ich mir erlauben darf betreffs dieser ein Wort zu äuſsern, wird viel zu viel verlangt (cf. § 14 S. 370). Auſserdem scheint uns auch, obschon wir die Schwierigkeiten des französischen Unterrichts nicht verkennen, als ob seit der Zeit, wo das Latein die grundlegende Sprache an R. I. O. geworden ist, das geforderte Zuviel auch mit geringerer Stundenzahl sich erreichen lassen müſste.

Mufs und kann es doch die R. II. O., welche die Hülfe des Lateins nicht in Rechnung ziehen kann, auch erreichen.

Wie wenig Zeit gewährt man dagegen der *englischen Sprache*. Ist diese etwa an sich minder wichtig? Hat sie für unseren Handel, für Gewerbe, Industrie und Wissenschaft geringere Bedeutung? Gewifs nicht. Oder eignet sie sich weniger zur grammatischen Durchbildung der Schüler? Im Gegentheile, nach unserer Meinung viel mehr als die französische, was leider nicht oft genug gesagt werden kann. Nur ist sie ohne Zweifel leichter zu erlernen als die französische, weshalb der fremdsprachliche Unterricht wohl auch vortheilhafter mit ihr begönne; aber weil die Aussprache mehr Schwierigkeiten bereitet, ist der Unterschied nicht so gewaltig, dafs eine solche Vernachlässigung der englischen Sprache, wie wir sie in § 15 finden, erwartet werden könnte. Ich spreche hier nicht von der R. I. O., sondern von unserer Schulgattung, in welcher nach § 15 (S. 371) der englische Unterricht in Classe II. mit 4 St. beginnen und in Classe I. mit 3 St. fortgesetzt werden soll. Da würden unsere Schüler kaum mit den einfachsten Regeln der Syntax vertraut und in der Aussprache durchaus noch unsicher unsere Anstalt verlassen — also abgesehen von der bei diesem Unterrichte erhaltenen Geistesdressur ohne besonders nennenswerthe Resultate. Ist es daher zu verwundern, wenn viele Directoren von R. II. O. von der Erlaubnifs der obersten Schulbehörde (C. 5, S. 384), die englische Sprache schon in Classe III. zu beginnen, Gebrauch machen und dabei sich selbst der Bedingung, die französische Sprache schon in Classe V. zu beginnen, unterwerfen?

In 3 Classen mit je 5, 4 und 3 Stunden können die Schüler im Englischen schon Beachtenswerthes lernen.

§ 17 und 18 enthalten die Vorschriften über die *Geographie*, welche in jeder Classe in 2 wöchentlichen Stunden behandelt werden soll. Die geringere Classenzahl der R. II. O. bringt einen Uebelstand mit, der indefs verschmerzt werden kann, nämlich den, dafs die gesammten aufsereuropäischen Welttheile nur Einmal und in Einer Classe (IV.) vorgeführt werden, wobei wohl jeder einzelne sehr kurz wegkommen dürfte. Aufser dem, was die entsprechende Classe der R. I. O. (IIb.) zu leisten hat, soll nach C. 5 (S. 384) in Classe I. der R. II. O. noch eine kurze Darstellung der wichtigsten Entdeckungsreisen gegeben werden, was wir für sehr wünschenswerth und auch für möglich halten, besonders da wir annehmen, dafs ein Theil dieser Pflicht wohl schon in den unteren Classen bei Besprechung der betreffenden Oertlichkeiten erfüllt werden und auch die Geschichte sowie die Lectüre ihr Theil davon übernehmen wird.

Bemerken wollen wir noch, dafs für die beiden unteren Classen Kartenzeichnen aus dem Gedächtnisse (wie oft anzustellen?) vorgeschrieben ist, eine Forderung, durch welche eine oft vermifste Sicher-

heit auch in Kenntnifs der Lage der bedeutendsten Städte erzielt werden wird.

§ 19 und 20 (S. 371 f.) enthalten die Bestimmungen über den Unterricht in der *Geschichte* und das Ziel dieses Unterrichtsfaches. In jeder Classe sind zwei wöchentliche Stunden hierzu bestimmt. Die Vertheilung des Stoffes ist so geordnet, dafs jedes Zeitalter zwei Mal vorgeführt wird, in den beiden unteren Classen in Geschichtsbildern. Vielen gilt es für bedauerlich, dafs im 1. Schuljahre alte Geschichte gelehrt werden solle: der Stoff liege den Knaben zu fern, und die Form der Namen mache ihnen die gröfsten Schwierigkeiten; warum schrieb man nicht vor, mit der Völkerwanderung, also mit dem Pensum der Classe IV. zu beginnen, wie man § 9 (S. 369) die Litteraturgeschichte mit Luther beginnen läfst? Oder sollte in der Geschichte ein Rückwärtsschreiten von dem Gegenwärtigen in das weitere Alterthum unmöglich sein? Aber im schlimmsten Falle geniefsen die Schüler Gelegenheit zur Uebung der Zunge. Und dann, wie herrlich ist es den Knaben die Irrfahrten des Odysseus, die Belagerung von Troja etc. zu erzählen — wenn man Zeit dazu hat; ich fürchte freilich, man wird sich sehr beschränken müssen, denn von den beiden untersten Classen wird etwas viel verlangt.

In Classe I. soll nach C. 5 (S. 384) aufser dem Pensum der entsprechenden Classe der R. I. O. *noch das Nothwendigste aus der Culturgeschichte eingefügt werden.* Soll das gelten vom ganzen Bereich der Geschichte oder nur von der in der Classe zu behandelnden Periode (neuere Geschichte mit besonderer Rücksicht auf Deutschland)? Ersteres wäre aus zwei Gründen unmöglich; denn es würde zunächst die Zeit mangeln, und zweitens wären es sehr bedenkliche Sprünge aus einer Periode in die andere, welche ein Lehrer zu wagen hätte. Nach meiner Meinung mufs die Culturgeschichte in jeder Classe hervorgehoben werden — quoad captus puerorum; und das ist das allerwenigste, was ich vorläufig verlangen möchte, hoffend, man werde wohl mit der Zeit sich zu der Ansicht emporarbeiten, dafs die Culturgeschichte von Rechtswegen das eigentliche Lehrobject bilden müsse, die politische Geschichte aber mit ihren Schlachten und Thaten sowie Unthaten des ferox genus humanum eigentlich nur die Scenerie abgebe und als Umstand des Ortes und der Zeit nebenbei zu behandeln sei.

§ 21 und 22 handeln von der *Naturbeschreibung*. Dieses Lehrfach hat eine Kürzung der Stundenzahl gegen früher erfahren, indem es in Cl. V. 2 Stunden, in Cl. IV. 2 St., in Cl. III. 2 St. wie bisher, in Cl. II. 1 St. gegen früher 2 und in Cl. I. wie früher 1 St. einnimmt.*) Der Fachmann wird diese Kürzung um so schwerer er-

*) In der Tabelle C.-O. 1877, S. 376 steht für Cl. I. d. i. IIb. richtig 1 St., im Texte S. 372 steht fälschlich, aber nach dem Originaltexte, 2 St.

tragen, als ja jedes Schuljahr 2 verschiedene Fächer gelehrt werden und namentlich die Botanik, welche im kurzen Sommerhalbjahre Lehrobject ist, leiden wird. (In den Classen V., IV., III., II. bildet im Sommer Botanik, im Winter Zoologie den Lehrgegenstand; in Classe I. wird nur Mineralogie gelehrt.) Allein wir glauben, dafs das Fach die Kürzung ohne Schaden ertragen kann, wenn der Lehrer sich auf die Hauptsachen zu beschränken weifs. Die Anordnung, dafs in Cl. II., der letzten Classe, in welcher Botanik gelehrt wird, „das natürliche Pflanzensystem mit Rücksicht auf technisch, landwirthschaftlich etc. werthvolle Pflanzen" gelehrt werden soll, ist ja dem Charakter einer Realschule — sobald sie einen gebildeten Bürgerstand erziehen soll — ganz angemessen; unsere unmafsgebliche Meinung aber geht dahin, dafs diese Rücksicht schon in allen Classen genommen werden mufs, soll anders die Charakteristik der Pflanzen eine vollständige sein (Nutzen und Schaden darf doch bei keiner Charakteristik fehlen). Der Fachlehrer gewinnt dadurch in Cl. II. Zeit, das früher Besprochene zu erweitern und zu vervollständigen. In Cl. I. soll in 1 Wochenstunde Mineralogie wie in der entsprechenden Classe der R. I. O. gelehrt, aber nach C. 5 (S. 384) noch ein kurzer Ueberblick über die Bildungsgeschichte der Erde gegeben werden. Dieser Ueberblick wird allerdings *sehr* kurz sein müssen.

§ 23, u. 24 bestimmen, dafs *Physik* in Cl. II. und I. in je 2 Wochenstunden gelehrt werden soll, und zwar in Cl. II. mehr einleitend, propaedeutisch: „Experimentelle Vorführung der wichtigsten Erscheinungen aus *allen* Gebieten der Physik". Für Cl. I. soll wie für die entsprechende Classe der R. I. O. „Optik, Elektricität und Magnetismus mit besonderer Berücksichtigung der auf experimentellem Wege abgeleiteten Gesetze" vorgetragen werden. Einen Abschlufs würde dies nicht bilden, wie man auch höheren Orts erkannte, und darum ward unter C. 5 (S. 384) bestimmt: „In Cl. I. ist aufser Optik, Elektricität und Magnetismus noch Wärmelehre und das Nothwendigste (sic! Was ist das Nothwendigste?) aus der Akustik zu lehren." Hier vermissen wir unbedingt die Mechanik, gerade den Theil der Physik, welcher wohl für unsere, in das praktische Leben hinaustretenden Schüler der wichtigste sein mag und daher auch der nothwendigste sein dürfte; die übrigen Gebiete der Physik mögen noch so lehrreich, so interessant und wichtig sein, auf unseren Schulen darf die Mechanik ihnen nicht nachgestellt werden. Die Anordnung unter C. 5 weicht von der ersten so sehr ab, dafs der Schritt weiter zu der Forderung: „In Classe I. ist eine Erweiterung und Ergänzung des Lehrstoffes der Cl. II. mit besonderer Berücksichtigung der auf experimentellem Wege abgeleiteten Gesetze zu geben," gethan werden konnte. Nicht überflüssig wäre es gewesen, wenn die oberste Schulbehörde, sei es gleich hier, sei es durch eine General-Verordnung ähnlich der

unter 705 B. am 19. April 1879 betreffs des mathematischen Unterrichtes erlassenen, vorgeschrieben hätte, welche Experimente unbedingt vorzuführen seien und welche Apparate demzufolge jede Schule unbedingt besitzen müsse. Die Apparate sind theuer, die Patrone karg, die Lehrer in ihren Forderungen wenig zurückhaltend; und wer soll entscheiden, ob ein Apparat unbedingt nöthig ist oder nicht? Unnöthige Apparate aber anzuschaffen wäre übel gethan. Es scheint mir, dafs gerade hier viel Geld unnöthig verausgabt wird. Die Communen würden für einen derartigen Hinweis gewifs sehr dankbar sein und wahrlich: Mit Wenigem kommt man aus. Seid nur praktisch!

§ 25 und 26 behandeln die *Chemie*, welche in Cl. I. in 2 wöchentlichen Stunden gelehrt werden soll. Hier wird der Lehrer wohl, obschon in C. 5 besondere Bestimmungen für die R. II. O. nicht gegeben sind, von dem, was für die entsprechende Classe der R. I. O. vorgeschrieben ist, in Etwas abweichen müssen; indem er sich mehr propaedeutisch hält, die Vorkommnisse des gewöhnlichen und gewerblichen Lebens in den Vordergrund stellt und auf die Mineralogie gebührende Rücksicht nimmt. Eine wissenschaftliche Chemie halte ich für unsere Schüler für überflüssig, eine praktische wird ihnen ebenso nützlich als angenehm sein.

§ 27 und 28 *Rechnen:* Dieses Fach findet in der unserer I. entsprechenden Classe einer R. I. O. seinen Abschlufs, und wird somit ein Schüler unserer Schule eben so weit geführt als der einer R. I. O. Die Stundenzahl beträgt in den Cl. V., IV., III. je 4 Wochenstunden, in Cl. II. 2 St., in Cl. I. 1 St. (früher 2). Von den 4 St. der drei untersten Classen sollen 3 auf das Tafel-, 1 auf das Kopfrechnen verwendet werden; sollte es in der untersten Classe, besonders wenn sie zahlreich besucht ist, nicht besser sein, 2 St. Kopf- und 2 St. Tafelrechnen zu üben? — wenn man überhaupt so trennen will: uns scheint nämlich Kopf- und Tafelrechnen in jeder Stunde zu üben das Beste, wie wir auch das Kopfrechnen für die Hauptsache halten.

§ 29 und 30. *Algebra* wird in Cl. II. und I. in je 2 Wochenstunden gelehrt; in der I. Cl. soll aufser dem für die entsprechende Classe der R. I. O. vorgeschriebenen Pensum (Potenzen und Wurzeln, Quadrat- und Cubikwurzeln, lineare Gleichungen mit einer und mit mehreren Unbekannten, quadratische Gleichungen mit einer Unbekannten) nach C. 5 (S. 384) noch die Lehre von den Logarithmen kurz berührt werden. Das Pensum ist sehr grofs, und doch möchte man es sich noch gröfser wünschen, indem die Logarithmen wichtig genug zu sein scheinen, um sie ausführlicher zu behandeln und zu üben — wenn man einmal mit ihnen beginnt. Aber wir erachten sie principiell für überflüssig und begehren daher, dafs der Schüler gar Nichts von ihnen erfährt. Selbst der tüchtigste Kaufmann kann von Logarithmen Gebrauch nicht machen.

§ 31 und 32 enthalten die Bestimmungen über die *Geometrie*, welches Fach in Cl. III. mit 2 St. propaedeutisch begonnen und in Cl. II. mit 3. in Cl. I. mit 2 St. fortgesetzt wird. Die Forderungen sind bedeutend, können aber bei fleifsiger Arbeit erfüllt werden. Wir lieben dieses Fach sehr und wissen seinen praktischen Werth sogar für Gewerbtreibende wohl zu schätzen, darum scheuen wir uns die Frage, ob ein etwas geringeres Mafs nicht auch genügen würde, principiell zu entscheiden.

Uebrigens ist für dieses Fach eine besondere Bestimmung in einer Generalverordnung vom 19. April 1879 ergangen, in welcher ein speciellerer Lehrgang enthalten ist.

§ 33 und 34 handeln vom *Zeichnen*. Auf dieses Fach wird grofses Gewicht gelegt, und sind die Resultate sehr erfreulich. Uns scheint, als ob man nicht selten die Forderungen der obersten Schulbehörde überschritte. Ueber das geometrische Zeichnen sind in der eben erwähnten Generalverordnung einige beachtenswerthe Winke gegeben. Wenn nun unsere Anstalten Bürger erzögen, wenn unsere Schüler sich entschliefsen könnten zum Kunst- oder Handwerksgewerbe sich zu wenden, wie könnte unserem Geschmacke, unserem Gewerbe aufgeholfen werden! Der Postbeamte, Kaufmann, Schreiber vermag aber das bei uns Gelernte der Menschheit nicht nutzbar zu machen.

§ 35 *Schreiben*. Ueber dieses Fach, welches nur in den Cl. V. (2 St.), IV. (2 St.), III. (1 St.) ertheilt wird, sind besondere Bestimmungen nicht gegeben worden. Der Ductus ist im Allgemeinen in Sachsen der Henze'sche.

Wichtig ist Al. 2 dieses Paragraphen, wonach es in der Befugnifs des Directors steht, einzelne Schüler aller Classen eine Zeit lang und bis ihre Handschrift sich gebessert hat, der Theilnahme an diesem Unterrichte zu überweisen, wenn die Unleserlichkeit ihrer Handschrift eine solche Mafsregel nöthig macht. Es kann hier natürlich nur an ganz aufsergewöhnlich schlechte Beschaffenheit der Handschrift gedacht werden; denn gerade bei der Schrift macht man die wunderlichsten Erfahrungen. Die eine macht beim ersten Anblick einen guten Eindruck, betrachtet man sie genauer, so ergiebt sich, dafs der betreffende Schüler zwar eine gewandte Hand besitzt, dafs er aber ungenau und flüchtig geschrieben hat; eine andere Schrift zeugt von Mühe und Sorgfalt, aber ihr Eindruck, ihr Aussehen ist abstofsend. Uebrigens dürfte auch die Ausführung der Mafsregel nicht immer glatt vor sich gehen können. Sie kann sich ja nur auf Schüler der II. und I. Cl. erstrecken; diese werden aber gewifs auch Unterrichtsstunden haben, wenn die III., IV. oder V. Schreibstunde hat. Was ist nun nothwendiger, der Besuch der Schreibstunde oder die Theilnahme am Classen-Unterrichte? Oder soll für einen derartigen Schüler eine besondere Schreibstunde eingerichtet werden?

Al. 3 bestimmt: Nicht nur der Schreiblehrer, sondern alle Lehrer, welchen schriftliche Arbeiten einzureichen sind, haben streng darauf zu achten, dafs ihnen diese Arbeiten in sauberer und wohlgefälliger, den Regeln der Kalligraphie entsprechender Handschrift überreicht werden. Dieser Punct wird unseres Erachtens viel zu sehr vernachlässigt. Allerdings ist Rücksicht darauf zu nehmen, dafs die Schüler bei grofsen umfangreichen Arbeiten nicht so gut schreiben können und sollen wie in ihren Schreibheften; doch geht man hier in der Nachricht oft zu weit.

§ 36. Der *Gesangunterricht* wird in jeder Classe in 2 Wochenstunden ertheilt, mehrere Classen können combinirt werden. Aufserdem werden, was in unserem Paragraphen nicht erwähnt, wöchentlich zwei Chorsingestunden abgehalten. Ob die Choristen nicht in Anbetracht der grofsen Zahl der Unterrichtsstunden vom Classensingen befreit werden sollen, diese Frage habe ich schon oben S. 86 angeregt. Dem Gesanglehrer, welcher nur wünschen mufs, die besten Sänger auch zum Classensingen hinzuzuziehen, würde die Bejaung dieser Frage nicht angenehm sein; hat er doch auch bei der meist geringen Schülerzahl der R. II. O. nicht so grofse Auswahl guter Sänger, dafs er nicht hin und wieder eine gröfsere oder kleinere Partie weniger vollkommener Sänger, denen eine Schulung im Classensingen durchaus dienlich ist, in den Chor aufnehmen müfste. Wird die Frage verneint, so wird ein bedeutender Theil des Cötus wöchentlich 4 Singstunden haben.

§ 37 bestimmt für den *Turnunterricht* in jeder Classe 2 wöchentliche Stunden; mehrere Classen können auch hier combinirt werden. Genaue Details dessen, was zu lehren ist, fehlen ganz, was zu bedauern ist, obwohl es bedenklicher scheinen dürfte, als es in Wirklichkeit ist. Die Turnlehrer werden wohl meist den Jahrescursus oder doch wenigstens den sechswöchentlichen Cursus an der Turnlehrer-Bildungsanstalt zu Dresden besucht haben und somit über den einzuschlagenden Gang des Unterrichts genau unterrichtet sein. Dem Director dieser Turnlehrer-Bildungsanstalt steht auf Anordnung des königl. Ministeriums zu, die zweckmäfsige Ertheilung des Turnunterrichtes zu überwachen.

Ueber das facultative Lehrfach der *Stenographie* fehlen Bestimmungen. Auch dieses Fach, so nützlich es unseren Schülern werden kann, hat die Uebelstände der facultativen Fächer. Das königl. stenographische Institut dringt darauf, dafs nur von ihm geprüfte Lehrer den Unterricht ertheilen sollen. Wenn nun an der Anstalt kein solcher ist? Selbst an königl. Realschulen wird daher der Unterricht oft von Bürgerschullehrern ertheilt. Wenn nun aber in der ganzen Stadt kein geprüfter Stenograph aufzutreiben ist, so mufs doch ein ungeprüfter, gewöhnlich wohl der Schreiblehrer, falls er Kenntnifs dieses

Faches besitzt, den Unterricht ertheilen. Und den zur Ablegung des Fachexamens zu bestimmen, dürfte aufserhalb der Machtsphäre des Directors liegen und wohl auch gar nicht beabsichtigt werden.

§ 38 bietet eine tabellarische Uebersicht der Lehrstunden.

§ 39 ist ein besonders wichtiger: er bestimmt, dafs Abweichungen von diesem Lehrplane in Betreff der zu erreichenden Endziele gar nicht, in Betreff der Vertheilung des Lehrstoffes und der auf dessen Mittheilung zu verwendenden Stundenzahl nur insoweit gestattet sind, als es die verschiedene Stärke und der jeweilige Stand der Classen zweckmäfsig erscheinen läfst, die Maximalzahl der Unterrichtsstunden nicht überschritten und von dem Ministerium für jeden besonderen Fall Genehmigung ertheilt worden ist. Sollte Jemand meinen, dafs dieser Paragraph einen starken Zug von Büreaukratismus in sich trage, so kann ihm versichert werden, dafs ein einsichtsvolles Eingehen auf berechtigte Wünsche und Vorstellungen stets zu bemerken gewesen ist.

§ 40 ordnet an, dafs zur Controle über Einhaltung des Lehrplans für jede Classe ein Classenlectionsbuch anzulegen sei, in welches jeder Lehrer am Schlusse jedes Monats, nach Befinden des Directors auch in kürzeren Fristen, eine kurze Angabe und Uebersicht des von ihm behandelten Lehrstoffes einzutragen hat.

§ 41 bestimmt, dafs für alle Lehrfächer Lehrbücher eingeführt werden und das Dictiren vermieden werden solle. Dies ist sehr gut, wennschon die Eltern über die vielen und theuren Bücher nicht selten klagen. An vielen R. II. O. sind für die ärmeren Schüler sog. bibliothecae pauperum eingerichtet, aus denen ärmere Schüler die Bücher entweder unentgeltlich oder um geringes Entgelt borgen können. Ob freilich die eingeführten Bücher immer gute sind, und ob nicht durch das Ueberwiegen des gedruckten todten Wortes die Kraft des gesprochenen lebendigen etwas gelähmt wird, ist eine andere Frage.

§ 42 bestimmt, dafs es keiner Realschule an den nöthigen Lehrapparaten und Hülfsmitteln für den Unterricht fehlen darf, als da sind Lehrer- und Schülerbibliothek, Karten, Globen, mathematische und physikalische Instrumente, Sammlungen für den naturhistorischen Unterricht, Apparate und Chemikalien für den Unterricht in der Chemie, Vorlegeblätter für den Schreib- und Zeichenunterricht, Modelle von Raumgestalten für den Unterricht im Freihandzeichnen, in der Stereometrie und Projectionslehre. Hierzu vergleiche man, was ich oben S. 95 sowie im 1. Artikel (S. 671, § 16 und 652) gesagt habe.

Wichtig ist endlich § 43, welcher den Lehrern eine sorgfältige Correctur der schriftlichen Arbeiten vorschreibt und den Director verpflichtet die Hefte wenigstens Einmal halbjährig zu revidiren und diejenigen Lehrer, welche sich nach wiederholten fruchtlosen Ermahnungen eines Versäumnisses schuldig machen, bei den vorgesetzten Behörden anzuzeigen. Dafs dieser Passus hier aufgenommen und

nicht in einer besonderen Instruction an den Director verkündet worden ist, fällt auf.

„Wegen Feststellung eines Arbeitsplanes," fährt die Verordnung in unserem Paragraphen fort, „vergleiche § 4 der Ausführungsverordnung" (cfr. C.-O. 1877, S. 362). Diesem § 4 zufolge ist die Anordnung desselben in erster Linie Pflicht des Classenlehrers, welcher durch Vereinbarung mit den übrigen in der Classe unterrichtenden Lehrern dafür zu sorgen hat, dafs die Aufgaben zu häuslichen Schularbeiten das zulässige Mafs nicht überschreiten, und dieselben auf die einzelnen Wochentage möglichst gleichmäfsig zu vertheilen hat. Den einzelnen Anstalten bleibt überlassen, zur besseren Controle hierüber für jede Classe einen Arbeitsplan festzustellen und in der Classe aushängen zu lassen.

Damit nun von den Schülern der Arbeitsplan innegehalten wird und damit die Schüler auch aufserhalb der Schulzeit von den Lehrern controlirt werden können, ist § 44, der letzte dieses Abschnittes, beigefügt, welcher Beaufsichtigung der Schüler in ihren Privatwohnungen anordnet und bestimmt, dafs jedem Lehrer eine bestimmte Anzahl von Schülern zur speciellen Aufsicht und Führung zugewiesen werden.

Dieser Paragraph ist eine sehr gute Bestimmung und verspricht für die Schule und die Schüler die besten Erfolge. Freilich weist er dem Lehrer eine schwere Verantwortung und eine wohl den meisten lästige Pflicht zu, aber gerade für auswärtige Schüler, welche in der Stadt in Pension sind, ist eine solche Controle ebenso nöthig wie erfolgreich.

Ehe wir zu den folgenden Bestimmungen über die Prüfungsordnung übergehen, wollen wir noch einige Bemerkungen uns verstatten, zunächst über die Hausarbeiten. Wir haben schon oben S. 90 darauf hingewiesen, wie bei einzelnen Fächern Bestimmungen über die Anzahl der wöchentlichen schriftlichen Hausarbeiten gegeben wurden, bei anderen solche aber vermifst werden. Uns wäre eine genaue Bestimmung über jedes einzelne Fach äufserst angenehm gewesen, und wir meinen, jeder Director, jeder Lehrer wird sich dieser unserer Meinung anschliefsen. § 4 der Ausführungs-Verordnung bestimmt (cfr. oben), dafs der Classenlehrer dafür zu sorgen hat. Hat der Director gar nichts hierüber zu bestimmen? Doch wohl, denn als Director hat er alle Anordnungen zu treffen, zu überwachen und auch zu verantworten. Und wie leicht kann gerade über die Zahl und das Quantum der Hausaufgaben Meinungsdifferenz entstehen! Der eine glaubt, man könne nicht genug machen lassen, der andere hält eine ganz geringe Anzahl für genügend. Wenn nun eine feste Bestimmung nicht getroffen ist, wie kann dann ein Director auf Grund des oben besprochenen § 43 gegen einen säumigen oder nachlässigen Lehrer

vorgehen? Diese Meinungsverschiedenheiten sind um so bedauerlicher, als die Klagen wegen Ueberbürdung der Schüler immer wieder auftauchen, ja von medicinischer Seite erhoben werden (vergl. auch vorn S. 79 f., 86); diese Klagen würde die oberste Schulbehörde, wenn auch nicht verstummen, so doch resultatlos machen, wenn sie selbst die nöthigen Anordnungen erliefse. Wollte die oberste Schulbehörde hingegen diese Angelegenheit ins Ermessen des Lehrercollegiums stellen, was gewifs ja auch nicht übel gewesen wäre, so durfte sie zu keinem Fache Bestimmungen fügen.

Meiner Meinung nach dienen die Hausaufgaben nicht zur Bereicherung des Wissens, sondern zur Einübung und Festigung des Gelernten, zur Schaffung des Könnens, und darum wird jeder Lehrer sowohl die Zahl nach dem in einem bestimmten Zeitraume verarbeiteten Lehrstoffe bemessen, als auch das Quantum jeder einzelnen Aufgabe nach der gröfseren oder geringeren Schwierigkeit oder Wichtigkeit des jeweilig zu übenden Lehrstoffes einrichten müssen; ebenso wird eine Rücksicht darauf, ob ein Lehrfach begonnen wird oder ob es schon ein oder mehrere Jahre von den Schülern getrieben wurde, nothwendig sein; im ersteren Falle werden öftere, wenn auch weniger umfangreiche Arbeiten angezeigt erscheinen.

Wäre dieser Artikel nicht schon über Gebühr und über unsere Absichten angewachsen, so würden wir uns gestatten einen Arbeitsplan für häusliche Arbeiten beizufügen. Wir schliefsen daher diesen Abschnitt mit der Beantwortung der wichtigen Frage: Was wissen unsere Schüler nach Absolvirung der Anstalt? Unter Hinweis auf die gesetzlichen Bestimmungen geben wir nur eine kurze Uebersicht:

Religion: Katechismus und biblische Geschichte sind abgeschlossen, ebenso eine kurze Darstellung der christlichen Glaubens- und Sittenlehre; die Hauptmomente der Kirchengeschichte sind ihnen bekannt.

Deutsch: Grammatik ist abgeschlossen; von der Rhetorik, Stilistik (Perioden, Dispositionsübungen), Poesie und Metrik haben sie einen für allgemeine Bildung genügenden, wenn auch immer beschränkten Begriff; von der Litteraturgeschichte wurde ihnen eine Uebersicht geboten.

Latein (facultativ): Cäsar und Dichterstücke haben die Schüler gelesen, die wichtigsten syntaktischen Regeln sind ihnen bekannt.

Französisch: Die Lectüre eines leichteren Prosaikers oder der Lectures choisies von Ploetz ist geübt und Sprechübungen sind angestellt worden. Die Syntax kann (selbst nach Ploetz) absolvirt werden, wenn der Unterricht in Cl. V. (s. oben S. 80, 85) beginnt; wird er erst in Classe IV. begonnen, so kann sie doch beinahe absolvirt werden.

Englisch: Beginnt der Unterricht erst in Cl. II. (cfr. S. 92), so sind die Erfolge nicht bedeutend; wird er aber in Cl. III. (IV.) begonnen, so kann mit einer guten Classe sogar Zimmermann's Lehrbuch absolvirt und ein englischer Classiker, auch ein nicht ganz leichter, z. B. Christmas Carol gelesen und können englische Sprechübungen angestellt worden sein.

Geographie: Physisch und politisch sind alle Erdtheile durchgenommen worden; von der mathematischen Geographie besitzen die Schüler Kenntnisse, die für einen gebildeten Menschen durchaus genügen.

Geschichte: Hier sind ihnen alle Perioden bekannt, wenn auch die älteste Geschichte in geringerer Tiefe.

Naturbeschreibung: a) Botanik: Die Organisation der Pflanzen ist ihnen bekannt, ebenso ihr Nutzen und Schaden; das Linné'sche und das natürliche System ist ihnen vorgeführt worden.

b) Zoologie: Anthropologie und alle Classen des Thierreichs sind ihnen beschrieben worden.

c) Mineralogie: Das Nothwendigste haben sie gelernt und aufserdem noch einen Blick auf die Bildungsgeschichte der Erde gethan.

Physik: Sämmtliche Gebiete der Physik sind ihnen vorgeführt worden, die Mechanik allerdings nach unserer Ansicht in unzureichender Weise (cf. oben S. 94).

Chemie: Der Einblick in diese Wissenschaft ist tief genug, um im Leben über Manches Aufklärung zu geben.

Rechnen: Abgesehen von den 4 Species in allen Gebieten (Brüche, Decimalbrüche), den Proportionen und der Regeldetri haben sie sich das kaufmännische Rechnen auf allen Gebieten ganz und gar angeeignet.

Algebra: Diese Wissenschaft ist ihnen bis zu linearen Gleichungen mit mehreren und bis zu quadratischen Gleichungen mit einer Unbekannten, also in einer vollkommen befriedigenden Weise gelehrt; auch das Wesen der Logarithmen ist ihnen erläutert worden.

Geometrie: (cfr. oben S. 96) In der Planimetrie sind sie bis zur Lehre vom Kreise vorgedrungen, in der Stereometrie können sie bis zum Euler'schen Satze und zu der Berechnung des Kugelsystems und Sectors, sowie der abgestumpften Pyramide und des abgestumpften Kegels geführt worden sein.

Zeichnen: a) Freihandzeichnen: Das gewöhnlich erreichte Ziel besteht in Nachzeichnung von Gypsmodellen in Kreidemanier; Zeichnungen nach Köpfen oder Landschaften nach guten Vorlagen (anfangs mit Bleistift, später mit der Feder und leichter Umtuschung) wird seltener geübt. Die zu Grunde liegende Tretau'sche Methode

führt zu weit von solchen Zeichnungen ab. Dafs die Schüler auch mit Pinsel und Farbe umgehen lernen, sei noch erwähnt.

b) Geometrisches Zeichnen bildet erfahrungsgemäfs eine Lieblingsbeschäftigung der Schüler, so dafs man schon an unseren Schulen ziemlich weit in das Projectionszeichnen hinein gelangen kann.

Ueber *Schreiben*, *Singen*, *Turnen* ist Nichts zu erwähnen; *Stenographie* kann soweit geübt werden, dafs die Schüler sich dieser Kunst mit Vortheil bedienen können.

Wir dürfen nach alledem wohl, ohne Anfechtungen fürchten zu müssen, behaupten, dafs die sächsischen R. II. O. ihre Schüler mit einer höchst beachtenswerthen Ausbildung zu entlassen im Stande sind, mit einer Ausbildung, die dem Charakter einer Prorealschule entspricht, für einen gebildeten Bürgerstand aber fast zu vielerlei umfafst.

Dafs aber nichtsdestoweniger der Abschlufs noch ein besserer, abgerundeterer sein könnte, ist oben von uns an verschiedenen Stellen nachgewiesen worden. Dieser hätte sich erreichen lassen, wenn entweder, falls unsere Schule doch mehr, als wir wünschen, leisten soll, das 6. Schuljahr unbedingt für obligatorisch erklärt (cfr. S. 681 f.) oder wenn für die ganze Anstalt oder doch für die I. Cl. wenigstens ein besonderer Lehrplan aufgestellt worden wäre. Dafs unsere Anstalten mehr leisten und mehr leisten müssen, als die R. I. O. bis zu der entsprechenden Classe, wird aus unserer Darstellung hervorgegangen sein.

Zu der

II. Prüfungsordnung

(C.-O. 1877, S. 377 ff.) haben wir nur wenig zu bemerken.

§ 45 giebt die Bedingungen für die Aufnahme, soweit die erforderlichen Papiere in Frage kommen.

§ 46 bestimmt, dafs die Aufnahme nicht vor dem erfüllten zehnten Lebensjahre stattfinden darf. Hierüber vergleiche § 46 des Gesetzes (S. 358), sowie meine Auslassungen im I. Artikel (S. 681 zu § 50).

§ 47 enthält über die Vorbildung ganz unbestimmte Forderungen; im Allgemeinen darf man wohl annehmen, dafs die des früheren Regulativs in Geltung bleiben sollen, welche folgende sind: 1) Bekanntschaft mit der biblischen Geschichte des alten und neuen Testaments, Auswendigkönnen und Wortverständnifs des ersten Hauptstückes des kleinen Luther'schen Katechismus; 2) Geläufiges Lesen und Schreiben in deutscher und lateinischer Schrift; 3) Fertigkeit, ein Dictat in beiderlei Schrift niederzuschreiben; 4) desgleichen im Rechnen der 4 Species in ganzen und benannten Zahlen; 5) desgleichen in mündlicher Wiedergabe einer leichten Erzählung; 6) die ersten Anfänge in den Realien, namentlich in der Geographie.

§ 49 bestimmt, dafs zu Michaelis eine nicht öffentliche, zu Ostern eine öffentliche Prüfung abgehalten werden soll, von denen die erste, wie

§ 50 weiter ausführt, in der Regel nur eine schriftliche, die zweite eine sowohl schriftliche als auch mündliche sein soll. Bei der mündlichen Prüfung zu Ostern ist die Anwesenheit sämmtlicher Lehrer der Anstalt erforderlich, und wird die Gegenwart der Mitglieder der Schulcommission erwartet. — Die für die Osterprüfung zu wählenden Aufgaben sind zuvor dem Director zur Genehmigung vorzulegen; für die Michaelisprüfung hat der Director unter Vernehmung des Classenlehrers eine Auswahl zu treffen.

§ 51 handelt von den Censuren. Sie werden in 3 Rubriken für Fleifs, Fortschritte und Betragen und in 5 Graden ertheilt: sehr gut (1), gut (2), genügend (3), wenig genügend (4), ganz ungenügend (5). Die Censur in den Fortschritten wird nicht als Gesammtcensur, als Facit der einzelnen Summen, ertheilt, sondern nur in den einzelnen Fächern. Der Wortlaut der Verordnung läfst keinen Zweifel darüber, dafs nur 5 Censuren in ganzen Zahlen zu ertheilen sind, und doch herrscht hierin an den sächsischen Schulen noch grofse Verschiedenheit, doch werden noch an den meisten Schulen Zwischencensuren ertheilt, als I, Ib, IIa, II, IIb, IIIa, III, IIIb, IV (IVa, IVb?) V oder I, II—I, II, III—II, III, IV—III, IV, V—IV, V oder gar I, I—II, II—I, II u. s. f. An diefem Mifsverständnisse — denn nur ein solches kann von Seiten Derer, welche die Censuren derart zersplittern, angenommen werden — dürfte vielleicht § 62 Al. 2 (S. 382) einen grofsen Theil schuld sein; daselbst wird nämlich bestimmt, dafs in der Reifeprüfung die Censuren vorzüglich (I), gut (II) und genügend (III) gelten sollen, dafs aber die Zwischenstufen und näheren Bezeichnungen Ib, IIa, IIb und IIIa zulässig sind. Die gewöhnliche Logik nimmt nun an, was dort gestattet ist, ist hier nicht verboten; aber sie bedenkt nicht, dafs wir hier fünf Grade haben, dort nur drei, und dafs die oberste Schulbehörde es in § 51 ebenso gut bemerkt haben würde wie in § 62, wenn sie Zwischenstufen haben wollte. Gesetzlich sind demnach nur die genannten fünf Grade zulässig. Dafs eine nochmalige Abstufung erwünscht wäre, gestehe ich gern zu; man ist bei der Censirung mit ganzen Zahlen zu oft genöthigt, ziemlich divergirende Leistungen gleich zu censiren, aber nur nicht zu viel Zwischenstufen, sondern nur eine jedesmal, also I, II—I oder I—II, II u. s. f.

§ 52. Nach den Ergebnissen der Censuren findet Michaelis eine Versetzung der Schüler innerhalb ihrer Classen (Dislocation), zu Ostern eine solche in höhere Classen (Translocation) statt.

Haben Schüler der mittleren und oberen Classen nur geringe geistige Fähigkeiten und haben sie deshalb zwei halbe Jahre hintereinander in Fleifs und Fortschritten die Censur „ganz ungenügend“

erhalten, oder haben sie zweimal den Jahrescursus Einer Classe durchgemacht, ohne zur Versetzung in eine höhere Classe reif zu sein, so ermächtigt und verpflichtet Al. 2 unseres Paragraphen zur Anwendung der Dimission (cfr. Gesetz § 14 Al. 2 und I. Artikel S. 663 ff.). Ebenso *kann* ein Schüler dimittirt werden, wenn er zwei halbe Jahre hintereinander im Betragen die Censur „ganz ungenügend (V)“ erhalten hat.

Hierzu noch Eins. Man ist bei Berathung der Versetzung zu sehr geneigt, auf die Ziffern der Censuren zu sehen; man sollte lieber einen Gesammteindruck vom Schüler zu erfassen und nach diesem die Versetzungsfähigkeit zu beurtheilen versuchen. Nun fragt man sich: Ist ein Schüler der, in einem wichtigen Fache die Censur „wenig genügend (IV)“ erhalten hat, versetzungsfähig oder nicht? Ganz entschieden mufs er versetzt werden, denn genügend, wenn auch wenig genügend, sind seine Kenntnisse immer. Hat er aber in mehreren wichtigen Fächern die 4. Censur, so ist sein Zurückbleiben nur zu empfehlen.

§ 53 drückt den Wunsch aus, dafs zur Aufmunterung des Fleifses nach den Prüfungen einige Bücherprämien an ausgezeichnete Schüler vertheilt werden.

§ 54. Zu den öffentlichen Prüfungen zu Ostern wird durch ein Programm eingeladen. Dasselbe soll zuerst eine wissenschaftliche Abhandlung und dann die Chronik, den Lehrgang des Schuljahres und ein Schülerverzeichnifs umfassen. Die wissenschaftliche Abhandlung wird der Reihe nach von sämmtlichen ordentlichen Lehrern geschrieben, Abweichung davon ist nur mit Genehmigung des Ministeriums gestattet. Die Abhandlung ist vor der Drucklegung dem Director im Manuscripte vorzulegen. Die Schulnachrichten sind jedesmal von dem Director beizufügen.

Die Bestimmungen über die wissenschaftliche Abhandlung sind insofern aufgehoben worden, als durch eine Generalverordnung vom 18. April 1879 es in das Ermessen der Schulcommission, bezw. des Stadtrathes gestellt worden ist, ob eine Abhandlung beigefügt werden soll. Es ist damit für unsere Schulgattung nur der frühere Zustand wieder geschaffen worden, und wir freuen uns darüber. Nicht, als ob wir den Werth von Programm-Abhandlungen, wie Einige thun, überhaupt in Abrede stellten, auch nicht, weil wir glauben, der Lehrer bedürfe eines solchen Zwanges, sich einmal wissenschaftlich zu bethätigen, nicht; denn leider ist ein solcher oft grofses Bedürfnifs: sondern weil es die Kräfte eines so kleinen Collegiums doch sehr in Anspruch nimmt. Wir haben auf Grund statistischer Nachrichten nachgewiesen, dafs 1877 auf eine R. II. O. in Sachsen sieben, 1879 zehn Lehrer kommen; wie schnell wäre da der Turnus um! Bedenkt man nun noch,

dafs ungefähr jedes dritte Jahr ein Jeder von der Reihe getroffen wird, eine öffentliche Rede zu halten (Königs Geburtstag und Sedantag), so wird man zugestehen müssen, dafs der Lehrer an einer R. II. O. mehr in Anspruch genommen wird als an einer R. I. O. oder an einem Gymnasium.

Aufserdem aber ist die Ausgabe für die wissenschaftliche Arbeit gegenüber manchen noch unbefriedigten mehr oder weniger dringenden Bedürfnissen eine unproductive Ausgabe; für das Geld Lehrmittel anzuschaffen scheint klüger. Noch Manches wäre betreffs der sogen. Abhandlungen zu erwähnen, doch — Schweigen ist Gold.

Die §§ 55—65 der Verordnung handeln von der Reifeprüfung; die R. II. O. hält eine solche nicht ab, und so erübrigt nur noch C. 7 (S. 384) zu betrachten.

Der erste Abschnitt bestimmt, dafs § 55 (Reifeprüfung) auf die R. II. O. Anwendung nicht finde. Der zweite Abschnitt behält dem Ministerium das Recht vor, zu den Jahresprüfungen einen Commissar abzuordnen, weshalb spätestens bis 15. Januar demselben anzuzeigen ist, wann die Jahresprüfung abgehalten werden soll.

Den Schlufs der gesammten Verordnung bildet die Vorschrift, dafs in den Zeugnissen über die Jahresprüfung der Oberclasse (I.) die Bezeichnung „Reifezeugnifs“ zu vermeiden und die Schule ausdrücklich als „Realschule II. Ordnung“ zu benennen ist. Sollte irgend ein Director oder ein Lehrercollegium so unpraktisch oder so pfiffig (um einen anderen Ausdruck zu vermeiden) gewesen sein, dafs dieser Passus, welcher ein Mifstrauensvotum zu sein starken Verdacht erregt, für nothwendig gehalten worden ist?!?

Ich bin zu Ende. Wenn ich nun, wie sich ziemt, noch einen Rückblick auf das, was ich geschrieben habe, thue, so beschleichen mich gar wunderliche Gedanken, und ich fürchte, wenn ich ein wenig sentimental wäre, würde ich vielleicht jetzt einen Monolog folgen lassen, dessen Gedankengang ungefähr dieser wäre: Zu welchem Zwecke hast Du dies Alles dem Papiere anvertraut, zu welchem der Oeffentlichkeit übergeben? Thatest Du recht daran? Würdest Du Deinen Zweck nicht besser erreicht haben, wenn Du Deine Gedanken der Behörde, welche allein Deine Wünsche zu prüfen vermag, welche allein die Macht hat, Aenderungen anzuordnen, übersendet hättest? Gewifs! Aber sind meine Ansichten auch die anderer, vielleicht viel erfahrenerer Collegen? Ist daher nicht eine durch Veröffentlichung geschehende Herausforderung an dieselben, auch ihrerseits ihre Meinung abzugeben, doch ein geeigneterer Weg zur Verständigung? Und somit, das würde der Schlufs des Monologs sein, hast Du entweder der Sache genützt und Deinen Zweck erreicht, oder das, was Du geäufsert hast, findet weder Widerspruch noch

Beifall. noch überhaupt Beachtung und wird vergessen. Träte dieser Fall ein, so würde ich mich trösten mit dem Gedanken, dafs das Product meiner Feder nicht mehr werth war, und mit der Ueberzeugung, durch meine Arbeit wenigstens mit mir selbst ins Reine gekommen zu sein.

II. Beurtheilungen und Anzeigen von Büchern.

A. Litteratur zur Paedagogik und zur Realschulfrage.

1. *Ueber die Zulassung der gegenwärtigen Realschul-Abiturienten zum Studium der Medicin* und Verbesserungs-Vorschläge, betreffend die künftige Vorbildung der Medicin-Studirenden auf Gymnasien und Realschulen, von Dr. Fr. Küchenmeister, herzogl. Sachsen-Meining. Medicinalrath und prakt. Arzt in Dresden. Berlin. 1879. Burmester & Stempell.

Der Verf., in der wissenschaftlichen Welt durch seine Arbeiten auf dem Gebiete der Naturforschung und Philologie längst wohlbekannt, schildert zunächst den Verlauf der Sitzung des Dresdener ärztlichen Vereins am 27. Februar 1879. In derselben trat ein Referent auf, welcher in flüchtiger Behandlung des Gegenstandes statt eines Referats sein Urtheil sogleich dafür abgab, dafs nur die Humaniora zum Studium der Medicin berechtigten, eine Behandlung, die, wenn sie allerorten auf gleiche Weise geschah, ein schlechtes Licht auf die Unparteilichkeit und Gerechtigkeit des ganzen Standes der deutschen Aerzte wirft. Der Verf. sieht sich deshalb moralisch gezwungen, zumal das Gutachten der Minorität kurzweg abgelehnt wurde, seine von der Majorität abweichende Abstimmung zu motiviren.

Zunächst behandelt er die Vorzüge und Mängel beider Schulen im Einzelnen. Indem er die Vorbildung auf beiden Anstalten in jenen Zweigen der Naturwissenschaften, deren der Arzt nöthig bedarf, und in denen er auch im Tentamen physicum geprüft wird, vergleicht, kommt er natürlich dahin, zu erklären, dafs es in ihnen die Realschule der Zeit weiter bringe als das Gymnasium. Betreffs der sprachlichen Vorbildung hält er die griechische Grammatik, die von Ausnahmen und Willkürlichkeiten strotzende, nicht für das Reck, auf welchem das geistige Turnen des Jünglings sich besonders gut lernen und vollziehen dürfte; die Forderung aber, dafs der Mediciner der Kunstsprache wegen Kenntnifs der griechischen Sprache besitze, sieht er als eine im Grunde gar nicht mehr ernstlich gemeinte an. Weil

man oft behauptet, dafs zum Quellenstudium in der Medicin Griechisch nöthig sei, so zeigt der Verf. aus seiner Erfahrung, was es mit diesem bei den praktischen Aerzten für eine Bewandtnifs habe. Die geradezu erdrückende Mehrzahl der Gymnasial-Mediciner schliefst beim Verlassen des Gymnasiums mit Freuden die Deckel der griechischen Bücher, verkauft griechische Grammatik und Lexikon, und in späterer Zeit haben alle bis auf wenige Ausnahmen das Griechische fast völlig vergessen, können also die Schriften von Hippokrates, Aristoteles u. s. w. in der Ursprache gar nicht lesen und müssen sich an Uebersetzungen wenden, die dem Realschul-Mediciner ebenso gut verständlich sind wie diesen. Wie wenig Gewicht übrigens die medicinischen Facultäten auf das Griechische legten, gehe daraus hervor, dafs sie griechische Studien während der Zeit des medicinischen Studiums nicht pflegten. Warum fordere man nicht aus gleichem Grunde Kenntnifs des Arabischen? Das Englische aber biete dem Mediciner nicht nur eben so viele Vortheile für seine Wissenschaft als das Griechische, sondern verhältnifsmäfsig noch mehr; der Staat aber bilde in dieser Sprache nur auf der Realschule I. O. vor, nicht auf dem Gymnasium. Im Französischen führe die Realschule im Lesen, Verstehen, ja gleichzeitig auch im Sprechen viel weiter als das Gymnasium; und im Latein bringe die Realschule ihren Schülern so viel bei, dafs sie sofort auf der Universität verstünden, was die an das Latein angelehnte Medicin an Vorkenntnissen zum Verständnifs des Vorgetragenen bedürfe, wenn Livius, Cicero, Ovid und Vergil ordentlich, wie es sich gehöre, gelesen würden. Hierbei tadelt der Verfasser, dafs man für Realschüler nicht Lesestücke von Werth und Gehalt aus den Georgicis und Bucolicis Vergils wähle, an die sich sehr gut manche Bemerkungen und Lehren aus den Naturwissenschaften anlehnen liefsen, und die an sich dem Realschüler interessanter wären als andere Vergil'sche Sachen. So lange aber durchs Gymnasium vorgebildete Philologen an Realschulen angestellt werden, die von Naturwissenschaften nichts verstehen, meine ich, dürfte solche Lectüre wohl kaum mehr nützen als die bisherige. Im Deutschen fand der Verf. im allgemeinen die Realschul-Abiturienten in deutscher Sprache, deutscher Litteratur und Litteraturgeschichte viel bewanderter und weiter vorgebildet, als die Gymnasial-Abiturienten; in Erhaltung der Ideale auf dem Wege der Cultur der neueren Dichter leiste die Realschule vollständig genug.

Den Einwand, durch Zulassung der Realabiturienten zur Medicin bilde man einen neuen Stand der Aerzte zweiter Classe, dessen glückliche Beseitigung man erst erzielt habe, hält er nicht für wahr, da die Vorbildung der Realschul-Abiturienten enorm verschieden sei von der der früheren Aerzte zweiter Classe, die oft nur mit Mühe und Noth den Eutrop übersetzen und halbwegs orthographisch schreiben konnten, obgleich bedeutende Mediciner aus ihnen hervorgingen. Ganz er-

schreckend sei auch die Abnahme der Aerzte für die kleineren Städte und das platte Land, und es böte sich ein guter Ausgleich, wenn der Staat die Realschul-Abiturienten als gleichberechtigt mit denen des Gymnasiums bezüglich des Zutritts zum Studium der Medicin erklärte, da die Realschüler, besonders aus dem Bürgerstande sich recrutirend, es nicht verschmähen würden, in kleineren Städten und auf dem platten Lande sich niederzulassen.

Im zweiten Abschnitt seiner Schrift stellt der Verf. an die Spitze, dafs er mit seiner Abstimmung für die Zulassung der Realschul-Abiturienten zum Studium der Medicin nicht habe sagen wollen, dafs die Realschule I. O., wie sie jetzt ist, die Mediciner so vorbilde, wie man es wünschen müsse, was zugleich vom Gymnasium zu gelten habe. Von letzterem verlangt er, dafs es in den beiden obersten Classen einen Theil seines antiken Ballastes wegwerfe und dafür Zweige substituiren solle, die besonders auf der Realschule bevorzugt seien. Das Ziel wäre zu vereinbaren von einer unter Vorsitz eines Regierungscommissars aus Universitätslehrern der propaedeutisch-naturwissenschaftlichen und der praktisch-medicinischen Wissenschaften, welche zu erklären hätten, was für Anforderungen sie in Betreff der erforderlichen Vorbildung für Mediciner stellen müssen, sowie aus Gymnasial- und Realschullehrern zusammengesetzten Commission. — Solche Vorschläge kommen immer darin überein, die Gymnasien den Realschulen zu nähern und ihren eigentlichen Charakter verwischen zu helfen um Eines Facultätsstudiums wegen und werden sofort aufgehoben werden müssen, wenn eine andere Facultät ihre Forderungen zu stellen beginnt. Eine vollkommene Schule, die für Alle Alles leistet, wird man übrigens nie zu construiren vermögen. [Vgl. den Vortrag Steinbart's über die Unmöglichkeit der Einheitsschule. C.-O. 1879, S. 696 ff. — Red.]

Die Realschule soll von den von ihr bevorzugten Unterrichtsgegenständen, also von denen, die für das ärztliche Studium die nöthigsten sind, etwa 8 Stunden abgeben und diese auf Latein, theilweise auch auf Griechisch verwenden, damit der Schüler griechisch lesen, die griechische Grammatik und das Uebersetzen kleiner leichter Stücke lerne. — Aus eigener Erfahrung an begabten Schülern der Anstalt, an der ich unterrichte, kann ich bezeugen, dafs das Gewünschte ohne Schädigung der Gesundheit und der Schulthätigkeit durch Privatunterricht leicht zu bewältigen ist. Wozu einer Gruppe von Schülern zu Liebe, die übrigens nie die Mehrzahl bilden würde, die Hauptadern der Realschule unterbinden wollen? Wenn es durchaus sein mufste, so durfte der Verf. nicht mehr als einen facultativen Unterricht im Griechischen fordern, wozu er aber meiner Meinung nach auch nicht gezwungen war.

Da aber nach Steinbart [s. C.-O. 1878, S. 223. — Red.] das

Durchschnittsalter, bei welchem die Vorbildung beendet ist, bei den Realschülern auf ein Jahr früher fällt als bei den Gymnasiasten, so will der Verf., dafs sie noch ein Jahr nach ihrem Abgangsexamen in einer nur an Einem Gymnasium des Landes oder der Provinz zu errichtenden Parallelclasse mit einem täglichen Aufwande von drei Stunden sich nachbilden sollen in den Fächern, in denen die Realschule im Ziele noch zurücksteht gegen die von ihm vorgeschlagene Parallelclasse für Medicin und Naturwissenschaften Studirende, die an jedem Gymnasium zu errichten wäre. Der Verf. meint erhöhte Kenntnifs des Lateinischen und vor Allem des Griechischen, alte Geschichte event. alte Geographie und Fortführung in deutschen Aufsätzen. — Ich kann mich mit diesem Vorschlage nicht einverstanden erklären Es mufs betont werden, dafs zur Zeit das Durchschnittsalter der Abiturienten beider höheren Schulen in geringerem Grade differirt, wie bereits vom Statistiker Petersilie hervorgehoben worden ist [vgl. C.-O. 1878, S. 100. — Red.], dafs also mit der Einrichtung einer solchen Selecta eine grofse Ungerechtigkeit gegen die Realschüler und ihre Eltern begangen würde, die Viele um so härter treffen müfste, als sie diese Classe nicht am Orte haben könnten. Eine zweite Ungerechtigkeit bestände darin, dafs man von den Gymnasiasten nur eine, von den Realschülern aber zwei Abgangsprüfungen verlangte. Die Ueberfüllung einer solchen Classe müfste eine ganz aufserordentliche werden, zumal der Verf. hofft, dafs in ihr auch künftige Juristen, Philologen und Theologen Platz nehmen würden. Wie aber der Unterricht in alter Geographie und Geschichte (der Fabelzeit sagt im ersten Theile der Verf.) von Einflufs auf die ärztliche Bildung sein könne, ist mir rein unerfindlich.

Sehr zu bedauern ist, dafs der Verf. sich zu einer Forderung bewogen fühlen konnte, die zu den Ausführungen im 1. Theile in vollem Gegensatze steht und diese somit bedeutend abschwächt.

S. 12, 15. Z. v. u. mufs es, wie der Verf. selbst uns angegeben, anstatt sie Sie heifsen, S. 17, 15. Z. v. u. anstatt Hauptverbindungen Haupterfindungen und 14. Z. v. unten ist Volta'sche Säule ganz zu streichen.

Dresden. H. Engelhardt.

2. *Nochmals Gymnasium und Realschule* von Dr. H. Griesbach, Lehrer der Naturw. an der vereinigten Königl. Gymnasial- und Real-Lehranstalt zu Thorn. Berlin, 1879. 33 S.

Bei der Wichtigkeit der sogenannten Realschulfrage und dem immer heftiger über sie entbrennenden Streite drängt es den Verf. aufs Neue, dieses Thema zu berücksichtigen, da es noch immer eine grofse Zahl von Leuten, darunter auch sehr viele Aerzte, giebt, denen die Einrichtungen und Leistungen einer preufsischen R. I. O. fremd, und

die deswegen, wenn sie hören, dafs der zukünftige Mediciner aus der Realschule hervorgehen soll, geneigt sind solche Anordnung für schädlich zu halten.

Nachdem er besprochen, was bisher in dieser Angelegenheit von Seiten von Schulmännern, Universitätslehrern und einigen praktischen Aerzten gethan, wünscht er, dafs die Realschulfrage in den Sitzungen der ärztlichen Vereine, wo sie fast durchgängig ohne Kenntnifs der Realschule I. O. abgehandelt wurde, zur Tagesfrage werden möchte. Den Bericht, den der Dresdener Verein dem Minister Falk einreichte, stellt er als abschreckendes Beispiel hin, weil derselbe ohne eingehende Sachkenntnifs mit einer kaum zu begreifenden Oberflächlichkeit angefertigt wurde; die Verhandlungen der medicinischen Gesellschaft zu Berlin, in welcher die Referenten die Versammlung mehr durch zur Heiterkeit reizenden Phrasenschatz ergötzten als durch Thatsachen, sind ihm eine Skandalgeschichte, die in Zukunft sehr zur Vorsicht mahnen werde.

Eine Vergleichung des naturwissenschaftlichen und mathematischen Unterrichts auf Realschulen und Gymnasien ergiebt für letztere nur rudimentäre Organe, die dem abgehenden Gymnasiasten nicht als Anhaltspunct für spätere medicinische Studien dienen können, so dafs, wenn er nicht durch eisernen Fleifs, mit besonderer Begabung ausgerüstet, durch Privatstudien seine Lücken in ihnen ausfüllt, er sein Lebelang als Arzt ein Stümper bleibe. Der Verf., welcher selbst eine Reihe von Semestern medicinische Studien eifrig betrieb, erklärt, dafs oft das im Tentamen physicum Verlangte in den letzten Wochen vorher mechanisch ohne Verständnifs eingepaukt werde, um später wieder vergessen zu werden. Die Aerzte sind selbst schuld, wenn aufgedeckt wird, wie es unter ihnen solche giebt, die von der Entwickelungsgeschichte eines Bandwurms gar nichts wissen, also auch nicht, dafs das von ihm zur Stärkung verordnete, aber nicht untersuchte Rindfleisch denselben bringen kann, dafs unter zehn Aerzten höchstens fünf sind, die die officinellen Pflanzen aus eigener Anschauung lernen, dafs viele eine mikroskopische Harnuntersuchung dem Apotheker überlassen müssen, dafs so manches Mal der Apotheker den Arzt zu corrigiren hat u. s. w. Die, welche nach Vollendung ihres Studiums noch Zeit und Lust gewinnen, durch angestrengten Fleifs ihre Lücken in den Naturwissenschaften auszufüllen, dürfen hier, wo von der Vorbildung geredet wird, nicht entgegengestellt werden. Schon früher, meint der Verf. weiter, habe sich der Mangel so vieler Aerzte an praktischem Sinn und Blick kund gethan; bei dem Umfang und der Bedeutung, die die Naturwissenschaften in jetziger Zeit gewonnen, falle er nur mehr auf. Um logisch denken zu können, seien nicht die alten Sprachen nöthig; es vermöchten dies vielleicht ebenso, wenn nicht besser, Mathematik und Naturwissen-

schaften, wenn man ihnen denselben Umfang einräumte wie jenen. Jeder, der die R. I. O. kenne, müsse behaupten, dafs das heutige Gymnasium nur Halbmediciner hervorbringen könne, und wenn dies die Mediciner zum grofsen Theil nicht unterschrieben, so hätten sie dabei nicht das Wohl und Interesse des Ganzen im Auge, sondern in Wahrheit das eigene, welches durch Neuerungen so eingeschränkt werde, dafs dabei das liebe Ich nicht mehr die nöthige Huldigung erfahre.

Da die Gegner der Realschule einsähen, dafs das Gymnasium nicht so gut wie die Realschule für das medicinische Studium vorbereitet, wünschten sie eine Einheitsschule, in der beide Anstalten gewissermafsen vereinigt seien, oder wollten das heutige Gymnasium auf Kosten der Antike mit exacten Disciplinen bereichern. Der Verf. weist eingehend nach, wie dies unmöglich sei, und wie durch solche Einrichtung das Studium der Philologie und der Theologie gewaltig geschädigt würde.

Seine Ansicht geht dahin, dafs Alles in der Organisation beider Schulen zu lassen, wie es zur Zeit ist, aber der Realschule völlige Gleichberechtigung mit dem Gymnasium zu geben und von einem Nachexamen an der Universität oder noch an der Anstalt abhängig zu machen sei, ob die von den Facultäten geforderten Vorkenntnisse erworben worden sind oder nicht.

Dresden. H. Engelhardt.

3. E. Sperber, *Paedagogische Lesestücke* aus den wichtigsten Schriften der paedagogischen Classiker. Erstes Heft. Gütersloh, 1877. C. Bertelsmann.

Es ist eine ziemlich weit verbreitete Wahrnehmung, dafs die jüngeren Lehrer höherer Anstalten in ihren Fachwissenschaften oft gar wohl bewandert, in der Paedagogik und Didaktik aber aufserordentlich wenig zu Hause sind. Ihnen dürfte ein Compendium wie das vorliegende, das ihnen ein genaueres Studium der Geschichte der Paedagogik erspart, sie aber gleichwohl unmittelbar an die Quellen führt, besonders willkommen sein. Wie wir unseren Schülern bei dem Unterricht in der Litteratur nicht nur einen geschichtlichen Ueberblick über die Leistungen der einzelnen Schriftsteller geben, sondern auch durch Mittheilung und Besprechung hervorragender Proben sie zu einem selbständigen Urtheil zu befähigen suchen: so bedarf auch der Unterricht in der Paedagogik einer ihm zur Seite gehenden Lectüre, welche im Stande ist die unentbehrliche lebendige Anschauung zu vermitteln. Hierzu will der Herausgeber, ein sachkundiger und erfahrener Schulmann, behülflich sein, und zwar so, dafs er nicht etwa dürftige Bruchstücke, sondern aus den Schriften der besten Paedagogen gröfsere abgerundete Abschnitte giebt, welche geeignet sind, die betreffenden Verfasser und ihre Zeit zu charakterisiren. Auf Seminarien dürfte

die vorliegende Auswahl besonders dann gute Dienste leisten, wenn man die jungen Leute veranlafst über die gelesenen Abschnitte selbständig Bericht zu erstatten.

Das vorliegende erste Heft umfafst die Zeit von der Reformation bis zum Pietismus, vertreten durch Namen, wie Luther, Melanchthon, Zwingli, Bugenhagen, Ickelsamer, Trotzendorf, Amos Comenius, Locke u. A.; drei weitere Hefte, die frühere wie die nachfolgende Zeit berücksichtigend, sind in Aussicht gestellt. Jedem Autor ist eine kurze Biographie, jedem Abschnitt eine das Verständnifs desselben fördernde Einleitung beigegeben. An der ursprünglichen Orthographie ist nichts geändert worden, so dafs dem Leser auch der jeweilige Stand unserer Muttersprache zur vollständigen Anschauung gebracht wird. Was den Inhalt betrifft, so sind die Stücke so ausgewählt, dafs man eine Vorstellung von dem Standpuncte der Paedagogik wie von der Entwickelung des Schulwesens jener Zeit erhält. Ist nun auch Manches davon als ein völlig überwundener Standpunct zu betrachten, so werden doch Abschnitte wie Luther's Schreiben an die Rathsherren aller Städte deutschen Landes, Amos Comenius' *Unum necessarium* und der Schulmethodus Herzog Ernsts des Frommen mit seinen vielen praktischen Winken jedem Paedagogen, besonders solchen, die es erst werden wollen, eine wahre Herzstärkung sein. Seminarlehrer aber, welche diese Lesestücke benutzen, werden es natürlich nicht versäumen dürfen, ihre Schüler fortdauernd darauf hinzuweisen, dafs die Vergangenheit eben nur der Boden ist, in welchem die Gegenwart wurzelt, und dafs sie neben der Hochachtung und Verehrung, welche sie den Koryphäen früherer Jahrhunderte bewahren, doch der Gegenwart gerecht werden und nicht nur culturgemäfs, sondern auch zeitgemäfs zu unterrichten haben.

Berlin. L. Rudolph.

B. Anderweitige Schriften.

a) Für den Unterricht im Deutschen.

1. *Lessing's Hamburgische Dramaturgie.* Für die oberste Classe höherer Lehranstalten und den weiteren Kreis der Gebildeten erläutert von Dr. Friedrich Schröter u. Dr. Richard Thiele. 2. Band. CXXXVI, 326 S. Halle, 1878. Buchhandlung des Waisenhauses.

Der jetzt vorliegende zweite Band giebt den Abschlufs des ganzen Werkes und setzt auch deshalb die Paginirung des ersten Bandes fort: es gilt auch für jenen das entschiedene Lob, das in dem „Central-Organ" (1878, S. 55 f.) bereits über diesen ausgesprochen war. Der Fleifs und die eingehende Sorgfalt, mit der die Herausgeber nicht nur das Originalwerk Lessing's redigirt, sondern vor Allem auch ausführlich commentirt haben, verdient, dafs das Gesammtwerk

nicht nur einen Platz in der Lectüre unserer höheren Schule, sondern auch in der des tiefer Gebildeten im Allgemeinen erwerben und behaupten möge.

Ein Hauptverdienst des Buches ist die dem zweiten Bande vorgedruckte Einleitung: sie umfaſst in dem ersten Abschnitt (I—LIII) die „Aeuſsere Geschichte“ des groſsen Lessing'schen Werkes, also die Zustände des deutschen Theaters und Dramas vor Lessing, den Versuch des Hamburger Theaters, Lessing's damalige Lebensverhältnisse und seinen folgenreichen Eintritt in jenes leider so bald scheiternde Unternehmen, das Repertoir des Hamburger Theaters, Lessing's Thätigkeit und die Persönlichkeiten und Verhältnisse der Schauspielertruppe. Der zweite Abschnitt (LIV—CXXXVI) handelt von dem „Inhalt der Dramaturgie“: hier ist zunächst die Rede von dem allgemein wissenschaftlichen und kritischen Standpuncte Lessing's in Bezug auf das Theater, auf die allgemeinen Zustände der damaligen deutschen Bühne, von den fremden und einheimischen dramatischen Dichtern, von der bisherigen Auctorität der Franzosen, von ihren Theorieen und Lessing's Kampfe gegen diese und ihre wichtigsten Vertreter. Sodann wird zu den eigentlichen Theorieen Lessing's übergegangen, und es wird eingehend erörtert, was er, nachdem er die Bahn vom französischen Schutt frei gemacht, nun als neues Gebäude aufzurichten gedachte: es ist also die Rede von den Regeln des Dramas nach der Auffassung der Alten, der Franzosen und der Engländer, von der Theorie Lessing's in Bezug auf die Form und den Inhalt, speciell mit Rücksicht auf Aristoteles und die groſsartige Bedeutung Shakespeare's. Es leuchtet ein, von wie entscheidender Wichtigkeit diese Einleitung speciell für die Lectüre der Realschul-Primaner ist und wie sehr sie den Werth des ganzen Werkes erhöht.

Berlin. Dr. L. Freytag.

2. *Siebensachen zu den Aufsatzübungen mittlerer und höherer Schulen.* Von Karl Theodor Kriebitzsch, Director der höheren Töchterschule in Halberstadt. 2. verm. u. verb. Aufl. VIII, 336 S. Berlin, 1878. Adolph Stubenrauch.

Die Idee ein Buch mit Aufsatzthematen für mittlere und höhere Schulen zugleich zu bestimmen ist eine ziemlich kühne. Denn eine mittlere Schule ist doch ihrem Wesen nach nicht etwa eine solche, die mit der Secunda einer Realschule oder eines Gymnasiums abschlieſst, sondern eine solche, die ihre Schüler ausnahmslos für das praktische Leben bestimmt und deshalb darauf sehen muſs, daſs der aus ihr abgehende Schüler mit einem bescheidenen, aber in sich abgeschlossenen Wissen ins Leben hinaustrete. So muſs also vor Allem im *Deutschen* die Mittelstufe in ihren Oberclassen *stofflich* oft in ein Pensum hinübergreifen, welches von der formell entsprechenden Classe höherer Schulen noch ausgeschlossen ist; die Idee, daſs eine Realschule nichts Anderes sei als eine Mittelschule mit aufgesetzter Prima, sollte doch nachgerade aufgegeben sein: Prorealschule und Mittelschule sind himmelweit verschiedene Dinge.

Die „Siebensachen“ sind nun offenbar an sich für Mittelschulen bestimmt, nicht für höhere Schulen, wenn auch gern zugestanden werden soll, daſs sich unter der groſsen Fülle des hier gebotenen Stoffs Manches auch für die letzteren verwerthen läſst und mit Dank angenommen werden kann. Der erste Theil der „Siebensachen“ (der Titel ist nicht sehr passend) behandelt Themata, die dem Lesebuch des Verf. entlehnt und offenbar für die untere und mittlere Schulstufe

bestimmt sind. Hier ist sogleich zu bemerken, dafs der Verf. im Unrecht ist, wenn er den seinem Buche wenig sympathischen Standpunct eines katholischen Schulblattes verwundernd beklagt: das Buch ist offenbar für protestantische Schulen geschrieben, wenn es auch lobend erwähnt werden mufs, dafs eine Feindseligkeit gegen die katholische Kirche nicht hervortritt.

Ob es gut oder nicht gut sei namentlich aus der poetischen Lesebuchlectüre die Aufsatzthemata zu entlehnen, ist eine noch nicht entschiedene Frage. Ohne Zweifel giebt die Lectüre manch brauchbares Thema; nimmt man diese Themata aus ihr ausschliefslich oder auch nur mit Vorliebe, so kommt der Schüler nie zur Selbständigkeit. Aufserdem setzt die Behandlung der Lesebuchstücke, wie der Verf. sie im Auge hat, ein oft nicht vorauszusetzendes allgemeines Wissen der Schüler voraus.

Diejenigen Themata, die sich „an die weitere Lectüre anschliefsen sollen", sind zum Theil auch für höhere Schulen passend, wogegen Mittelschulen sie ausschliefsen müfsten; das gilt z. B. von denjenigen, die dem Kreise unseres germanischen Volksepos entnommen sind. Nur ist hier zu rügen, dafs z. B. gegen die Nibelungen geradezu sinnlose Einwendungen erhoben werden. Die Sprache soll trocken und eintönig sein? Es soll an „scharf ausgeprägten, plastisch ausgestatteten Charakteren mangeln": sie sollen alle „überein" [!] sein?

Der den „Sprüchen und Sprüchwörtern" gewidmete Abschnitt bringt viel brauchbaren Stoff; nur ist von einer Disposition kaum die Rede. Die „Bilderbeschreibungen" sind sehr, für den Standpunct der Mittelschule jedenfalls zum guten Theil viel zu schwierig. Was soll selbst ein Secundaner über Raphael'sche Gemälde schreiben? Wäre die Kunstgeschichte ein obligatorischer Lehrgegenstand unserer höheren Schulen, so läge die Sache anders. Da dem aber nicht so ist, so kann der Verf. hier wohl nur die Oberclassen höherer Privat-Töchterschulen im Auge haben.

Ein besonderer Abschnitt der Themata ist humoristischen Stücken gewidmet. Das ist entschieden eine Neuerung, aber eine glückliche, und der Verf. kann sich den Tadel von Pedanten, die da fürchten, „dafs der heilige Ernst der Schule leiden könnte", unbekümmert gefallen lassen. Die „humoristischen Themata" des Verf. sind nirgends tactlos, und immerhin mag hin und wieder eins von ihnen praktisch verwerthet werden. Auch von den Briefthematen, den „zur Analyse und Nachbildung bestimmten Sätzen" ist Manches für höhere Schulen brauchbar, und der letzte, „der elementarischen Entwickelung über das Disponiren" gewidmete kürzere Abschnitt giebt namentlich jüngeren Lehrern manchen guten Fingerzeig, wenn auch von theoretischen Disponirübungen wenig die Rede ist.

Von kleineren Detailfehlern mag nur einer hervorgehoben werden. S. 30 heifst es, das Versmafs in dem bekannten Gedichte Kinkel's „Petrus" sei die Nibelungenstrophe. Das kann nur ein Schreib- oder Druckfehler sein; den trochäischen Tetrameter mit dem Vers der Nibelungen ernstlich zu verwechseln ist natürlich unmöglich.

Berlin. Dr. L. Freytag.

3. *Vorschule der Poetik und Litteraturgeschichte.* Von Franz Linnig. VII. 342 S. Paderborn, 1878. Ferd. Schöningh.

Beim Lesen des Vorwortes hatte der Referent das Gefühl eines gewissen Un-

behagens: der Verf. denkt nämlich darin „zunächst an seine jungen Freunde unter den Volksschullehrern“, „gleichzeitig aber hat er auch die jüngeren Lehrer an höheren Lehranstalten im Auge, indem die hier behandelten Fragen dem Unterrichtsbedürfnifs jener Anstalten meist unmittelbar entgegenkommen“. Aber das Buch hat mit den Zwecken der Elementarlehrer kaum das Mindeste gemein, wogegen es nicht nur für die jüngeren Lehrer aller höheren Schulen, sondern auch für reifere Schüler und für die Privatlectüre des Gebildeten ein ebenso originelles wie interessantes Geschenk ist. Die Bezugnahme auf „die jungen Freunde unter den Volksschullehrern“ setzt entweder ungewöhnlich begabte und aufstrebende Menschen voraus, oder es ist eine jener kleinen und gern gesehenen Captationes benevolentiae, die in unserer Zeit nicht eben selten sind.

Das Buch behandelt zunächst die didaktische Poesie (und zwar die Fabel, die Parabel, die Paramythie, die Allegorie, das Räthsel, das Sprüchwort und die Priamel), sodann die epische Poesie (das Märchen, die Volkssage, die Legende, die Ballade und Romanze und die „epische Rhapsodie“ [dieser letztere Ausdruck ist nicht eben glücklich gewählt]), endlich die Lyrik (zunächst eine Einleitung, dann das geistliche Lied, das Minnelied, das Volkslied, das volksthümliche und das patriotische Lied, die romanischen und orientalischen Formen, die Ode, die Hymne, die Dithyrambe, die Elegie, das Epigramm, die Satire und die poetische Epistel). Die dramatische Poesie ist leider unerwähnt geblieben, desgleichen ist bei den orientalischen Formen nur die Vierzeile und das Ghasel berücksichtigt worden, wogegen z. B. die Makame und die altindischen Formen fehlen.

Die Art der Behandlung ist fast durchweg vorzüglich zu nennen. Bei jeder Form giebt der Verf. eine Einleitung über das Wesen, die Entstehung und Entwickelung bei den Alten und den Modernen, worauf theils poetische, theils prosaische oder in Prosa aufgelöste Beispiele folgen; die besten Quellen sind benutzt, und der Verf. versteht es in eigenthümlicher Weise einerseits im besten Sinne des Wortes gemeinverständlich zu schreiben und andererseits doch nie den wissenschaftlichen Boden zu verlassen: das sind zwei Gesichtspuncte, deren Vereinigung uns Deutschen so selten zu gelingen pflegt, dem Verf. aber trefflich gelungen ist. Das Buch ist um so mehr der wärmsten Empfehlung würdig, als es einen wohlthuenden Extract aus so vielen wissenschaftlichen Quellen giebt, deren Ausschöpfung dem Einzelnen, der nicht gerade Gelehrter und Germanist ist, zu viel Mühe machen würde; zudem hat es der Verf. verstanden durchweg strenge Objectivität da walten zu lassen, wo namentlich confessionelle Empfindlichkeit leicht verletzt werden könnte.

Wenig Ausstellungen sind zu machen. So ist es schwerlich richtig, wenn der Verf. S. 136 ein deutsches Gedicht des 15. Jahrhunderts speciell auf Friedrich II. bezieht; der Italiener ist dem deutschen Volksliede stets fremd geblieben. Desgleichen ist es mindestens zweifelhaft, ob die bekannten vier protestantischen Kirchenlieder wirklich der Princefs Louise Henriette zuzuschreiben sind; der Verf. durfte die Eigenthumsfrage (S. 194) nicht ohne Weiteres bejahend beantworten. Einzelheiten des Textes scheint der Verf. nicht selbst corrigirt zu haben. So steht z. B. in dem bekannten Bittgesang an den heiligen Petrus: „Unsar trohtîn hât *farsalt*“, wogegen der Verf. „farfult“ hat und diese fehlerhafte Form von einem angeblichen „farfellan“ ableitet: es ist also ein *f* statt des *s* zweimal und ein *u* statt eines *a* einmal gesetzt worden. So böse

Druckfehler dürften mindestens nicht ohne Correctur im Druckfehlerverzeichnifs bleiben; das Wackernagel'sche Lesebuch, aus dem der Text entnommen ist, hat natürlich die richtige Form.

4. *Figuren und Tropen, Grundzüge der Metrik und Poetik.* Von Ch. Friedrich Koch. 3. umgearb. Aufl. Nach dem Tode des Verf. besorgt von Prof. Dr. Eugen Wilhelm. VI, 50 S. Jena, 1878. Gust. Fischer (vorm. Friedrich Mauke).

Das Büchlein ist offenbar speciell für den Schulgebrauch bestimmt und deshalb so knapp wie möglich gehalten. Mitunter allerdings geht die Knappheit so weit, dafs der Sinn dunkel wird; so ist gleich die Erklärung der rhetorischen Figur (§ 2) bis zur Unverständlichkeit kurz gehalten. Ueberhaupt wäre bei der Erläuterung der Figuren und Tropen, die namentlich dem Nichtgymnasiasten schon wegen der theilweise dem Griechischen entnommenen Bezeichnungen so schwer verständlich sind, eine eingehendere Fassung zu wünschen. Denn es ist immer zu erwägen, dafs auf die Rhetorik selbst am Gymnasium (vollends an Real- und Töchterschulen) nur sehr wenig Zeit verwandt werden kann. Desgleichen wäre zu wünschen, dafs die bezeichnenden Wörter, Ausdrücke und Satztheile *immer* durch den Druck hervorgehoben würden. Oft geschieht es in diesem Buche, aber nicht immer.

Wie sonst die Erörterung dieses ersten Abschnitts stofflich richtig ist, so ist es auch die des zweiten, der die Grundzüge der Metrik und Poetik behandelt. Einzelne Ausstellungen wären freilich zu machen. So wäre es doch wohl besser gewesen, die antike und die germanische und moderne Metrik inhaltlich zu trennen. Der Verf. geht von dieser letzteren aus; aber indem er die deutschen Nachahmungen antiker Metra im Auge hat, berücksichtigt er anscheinend die Grundverschiedenheit nicht ausreichend, so dafs diese letztere dem Schüler nicht klar genug wird. Einzelne Ungenauigkeiten laufen auch mit unter. Es dürfte nicht heifsen (S. 14): „unbetonte *oder* tieftonige Silben“, als wenn das einerlei wäre. Die Proben auf S. 14 sind nicht genau accentuirt. Auch konnte wohl hervorgehoben werden, *wie* überhaupt Rhythmus und Metrik entstanden sind, und dafs der erstere die Priorität hat; die Aeufserung auf S. 14 wird leicht mifsverstanden. Desgleichen fehlt eine Bemerkung darüber, dafs in der älteren deutschen Metrik nur die Hebungen in Betracht kommen und die Senkungen sogar fehlen, nie aber zwei Senkungen neben einander stehen dürfen, dafs also eine Nachahmung von Anapästen und Daktylen undeutsch ist. Eine Andeutung findet sich allerdings S. 19, wo der „Nibelungenvers“ erörtert wird, nicht ganz genau. Gudrunstrophe, Hildebrandston u. s. w. sind leider gar nicht erwähnt; die Erklärung von Allitteration, Assonanz und Endreim dagegen ist gut und ausreichend. Im Allgemeinen aber ist zu betonen, dafs der auf undeutsche und bei uns nie heimisch gewordene romanische Spielereien wie Sestine, Canzone u. s. w. verschwendete Raum besser auf eine gründlichere Behandlung der alt- und mittelhochdeutschen Metrik verwandt worden wäre.

An der schulmäfsig knappen Behandlung der Poetik ist nichts Erhebliches auszusetzen. Nur hätte vielleicht hervorgehoben werden können, dafs die poetische Form wie der poetische Inhalt seinen Anfang und seine Entstehung in den hymnisch-chorischen Formeln hat.

Von diesen Desiderien abgesehen ist das Büchlein wohl brauchbar; es em-

pfiehlt sich namentlich denjenigen Schulen, bei denen classische Vorbildung heimisch ist.

Berlin. Dr. L. Freytag.

5. *Mittelhochdeutsche Grammatik nebst Wörterbuch* zu Der Nibelunge Nôt, zu den Gedichten Walther's von der Vogelweide und zu Laurin, für den Schulgebrauch ausgearbeitet von Ernst Martin. 8. verb. Aufl. Berlin. Weidmann.

Dafs dies Werkchen durchschnittlich alle 2 bis 3 Jahre eine neue Auflage erlebt, beweist, welch eine Lücke es ausgefüllt hat. Auf fast allen Gymnasien (leider immer noch nicht auf den Realschulen) werden die werthvollsten mittelhochdeutschen Texte gelesen; aber es hat früher sowohl an einer billigen und knapp gehaltenen Grammatik des Mittelhochdeutschen wie auch an einem lexikographischen Hülfsmittel für die üblichsten Lesetexte gefehlt. Dieser Mangel ist durch Martin's Buch beseitigt, und es ist demselben schon aus diesem Grunde weiterer guter Erfolg zu wünschen.

Der erste Theil des Werkchens enthält eine kurzgefafste Grammatik des Mittelhochdeutschen: sie ist durchaus praktisch und mit Rücksicht auf die Zwecke des Schülers und des Anfängers gehalten, und darum fehlt alles Wissenschaftliche, soweit es Jenen verwirren und abschrecken könnte. So umfassen Lautlehre und Formenlehre nur 12 Seiten; in weiteren 7 Seiten sind die Grundzüge der mittelhochdeutschen Metrik erörtert. Hier ist nur einigermafsen zu verwundern, dafs der gelehrte Germanist die Nibelungenstrophe so erklärt: „Die erste Halbzeile jeder Langzeile hat *drei* Hebungen, auf deren letzte noch eine Senkung folgen mufs. Seltener hat sie *vier* Hebungen *ohne* die letzte Senkung.“ Diese „Senkung“ ist doch nichts Anderes als die vierte tieftonige Hebung, und ein Vergleich mit den gar nicht so seltenen Fällen, in denen das erste Hemistichion vier offenbare Hebungen hat, und mit den kurzen Reimpaaren des höfischen Epos zeigt, dafs der Vers der Nibelungenstsophe wirklich aus der achthebigen Langzeile entstanden ist.

Der zweite Theil des Buches enthält ein ebenfalls möglichst knapp gehaltenes Wörterbuch über die Nibelungen, Walther und Laurin. Der Verf. hat hier eine höchst glückliche Wahl getroffen. Einerseits das herrliche Volksepos, andererseits der berühmteste Lyriker und drittens das beste Werk der freieren Spielmannsdichtung: das ist die passendste und hoffentlich auch häufigste Schullectüre, um so mehr, als alle drei Werke in guten und billigen Editionen vorhanden sind.

Berlin. Dr. L. Freytag.

6. *Deutsche Elementar-Grammatik* für höhere Lehranstalten, Gymnasien, Lyceen und Realschulen. Von Ch. Fr. Koch. 6. umgearb. Aufl. Nach dem Tode des Verf. besorgt von Prof. Dr. Eugen Wilhelm. VIII, 74 S. Jena, 1879. Gustav Fischer (vormals Friedrich Mauke).

Dies Buch ist ein sehr knapp gefafster, aber für den Unterricht an den unteren Classen höherer und an allen Classen von Mittel- und Bürgerschulen ausreichender Leitfaden, der für seine Zwecke nichts Wesentliches vermissen läfst; Lautlehre, Formenlehre, Wortbildungslehre und Syntax werden darin erörtert, im Allgemeinen innerhalb des üblichen Rahmens, aber nicht ohne Ge-

schick und nicht ohne eine gewisse wissenschaftliche Grundlage. Nur ist zu bedauern, dafs auch der neue Herausgeber immer noch an der Vulgärorthographie festhält und dadurch seinerseits jede Verbesserung erschwert.

Im Einzelnen freilich sind mehrere Fehler zu erwähnen, die theils auf einer gewissen Hast in der Ausarbeitung, theils auf dem allzu grofsen Streben nach Kürze des Ausdruckes zu beruhen scheinen. So kann gleich auf S. 1 der Schüler nicht aus dem klug werden, was der Verf. über die niederdeutschen Dialekte sagt. S. 2 mufste erwähnt werden, dafs unser Neuhochdeutsch auf dem Mitteldeutschen beruht. S. 3 durfte die tieftonige Silbe nicht einfach mit der unbetonten zusammengeworfen werden. S. 13 ist es ungenau, wenn es heifst, dafs in *bersten* das i nicht mehr vorkomme; in der Form *er birst* findet es sich allerdings. Desgleichen ist es ungenau, wenn es S. 15 heifst: „Die schwachen Verba bilden das Imperfect und das Part. Perf. mit . . . et"; das Wort Praeteritum wäre dem Wort Imperfect überhaupt vorzuziehen. S. 16 mufsten die Begriffe Umlaut und Rückumlaut erklärt werden; auch über die Brechung mufsten die Schüler irgend eine Aufklärung haben. Auch auf S. 16 mufste erwähnt werden, dafs Contractionen wie *du läſst*, *du iſst* etc. in der Schriftsprache zu verwerfen sind. Ganz falsch ist es, wenn S. 19 ein Particip *gedäucht* als Regel aufgestellt wird; ebenso ist es mit der hier angenommenen entsetzlichen Praesensform *däuchst*, *däucht*, wie auch mit dem freilich bei unseren Classikern sich findenden falschen Neologismus *däuchten* als Infinitiv. S. 20 mufste erwähnt werden, dafs die Formen *kann*, *darf* etc. Praeteritopraesentia sind und ein neues schwaches Praeteritum bilden. S. 27 werden *Graben*, *Garten* ohne nähere Erklärung der starken Declination zugewiesen; auf S. 28 findet sich eine (aber nicht ausreichende) erklärende Bemerkung. Auf S. 31 mufste erklärt werden, wie es zugeht, dafs an die Stelle der richtigen Genetivform des ungeschlechtigen wie des geschlechtigen Personalpronomens *mein*, *dein*, *sein*, *unser* etc. die schlechten Formen *meiner*, *unserer* etc. theils als gleichberechtigt, theils gar als ausschliefslich herrschend getreten sind. Jeder Schüler lernt und jeder Lehrer lehrt noch „mein, dein, sein, unser, euer, *ihr*"; die letztere Form kommt aber factisch nicht mehr vor. Ebenso ist es mit der S. 32 erwähnten Genetivform *derer*. Ungenau heifst es S. 33, dafs die „indefinite" Form *es* flectionslos sei; das *es* ist an sich nur Personalpronomen, und die Genetivform *es* findet sich noch in vielen Wendungen, z. B. er ist *es* nicht werth, bist du *es* zufrieden etc. S. 34 durften Wurzeln und Stämme nicht ohne Weiteres als identisch hingestellt werden. S. 41 wird neben der falschen Form *mittelst* die richtige mittels nicht einmal erwähnt: *ausgenommen* ist kaum noch als uneigentliche Praeposition zu betrachten.

Es wäre sehr zu wünschen, wenn diese und andere Incorrectheiten aus einer neuen Auflage ausgeschieden würden.

Berlin. Dr. L. Freytag.

7. *Die Sprache in R. Wagner's Dichtungen.* Von Hans von Wolzogen. IV, 115 S. Leipzig, 1878. E. Schloemp.

Dafs die poetische Sprache in R. Wagner's Operntexten oder „Musikdramen" namentlich seit der Zeit, da er einen grofsen Theil unserer Litteraten durch seine Streitschrift über das „Judenthum in der Musik" beleidigt hatte, auf lebhaften Widerstand in den Tagesblättern stöfst, ist zu bekannt, als dafs man sich über die

Thatsache noch zu wundern hätte. Seitdem steht Wagner einer geschlossenen, durch nationale Empfindlichkeit bemerkenswerthen und wegen ihres überwiegenden Einflusses auf die Presse nicht zu unterschätzenden Phalanx von Gegnern gegenüber, und Wagner's eigene mafslose Eitelkeit sowie der oft wunderliche Cult, den seine Verehrer mit ihm treiben, giebt der Opposition einen Schein von Berechtigung. Andererseits mufs aber zugegeben werden, dafs die prononcirte Animosität, mit der in vielen Zeitungen nicht nur dem Componisten (der uns hier nichts angeht), sondern auch dem Dichter Wagner entgegengetreten wird, und die meist recht platte Kritik, die über ihrem wissenschaftlichen Horizont völlig entrückte Dinge aburtheilt und durch billige Verspottung die grofse Masse der Zeitungsleser für sich zu stimmen sucht, dem Vielgehafsten manche Vorkämpfer zuführt, die um der Sache willen für eine ihnen an sich unsympathische Persönlichkeit eintreten. Zu diesen Vorkämpfern gehört der Referent auch.

Es ist kein Zweifel, dafs wir und unsere Sprache dem *Dichter* Wagner viel zu verdanken haben; denn während die Mehrzahl unserer Poeten sich begnügte in den durch Schiller, Goethe und Lessing geebneten Bahnen sorglos fortzuwandeln, während unsere Sprache durch den Einflufs moderner Factoren immer mehr der Plattheit und Gewöhnlichkeit zu verfallen drohte, hat Wagner durch die glückliche Wahl seiner dramatischen Stoffe der grofsen Masse der „Gebildeten“ ein Interesse für unsere mittelalterliche Poesie eingeflöfst, und vor Allem hat er durch energisches Zurückgreifen in die sprachliche Fülle des Mittelhochdeutschen uns praktisch bewiesen, welche Wege unser Neumitteldeutsch (vulgo Neuhochdeutsch) zu gehen hat, um sich vor völliger und schneller Entartung zu schützen. Dies gilt namentlich von dem poetischen Text seiner Nibelungentetralogie. An der Art, wie er den *Stoff* behandelt, liefse sich mit Recht Vieles aussetzen; aber die *Sprache* hat einen so idealen Schwung neben gedrungener Kraft, eine so musikalische Fülle neben schneidiger Kürze, eine so alterthümliche Würde neben oft hinreifsender Anmuth, dafs wir einzelne kleine Mifsgriffe und Wunderlichkeiten gern mit in den Kauf nehmen. Will man Wagner in dieser Beziehung Gerechtigkeit widerfahren lassen, so mufs man sich erinnern, wie bis zum Mafslosen redselig, ausgetreten und banal unsere Sprache unter dem Einflufs des Zeitungsjargons, des gewöhnlichen Theaters und der praktischen Wissenschaften geworden ist; wer (wie der Referent) einmal mittelhochdeutsche Poesie übersetzt hat, mufs wissen, dafs unsere Sprache in diesem Fall fast so unbehülflich ist, wie sie dem Otfrid erscheinen mochte, als er sein Evangelienbuch schrieb. So ist Wagner's kurz schlagende, würdevolle, klangreiche Allitterationspoesie in ihrer oft herben, strengen Kraft eine rettende That, und Keiner soll ihm dies Verdienst verkürzen. Dasselbe wird nicht beeinträchtigt durch einzelne unrichtige Neubildungen, unverständliche Provincialismen und schief angewandte Archaismen, auch nicht dadurch, dafs der Dichter an einzelnen Stellen durch das Streben nach antithetischer Kürze dunkel und im Bemühen um volksthümliche Kraft unfein wird; diese wenigen Ausstellungen liefsen sich leicht beseitigen — wenn der Dichter etwas weniger Selbstgefühl hätte und seine Freunde etwas weniger stark das Weihrauchfafs schwingen wollten.

Das hier vorliegende Buch Wolzogen's ist eine Vertheidigungsschrift für Wagner im strengsten Wortsinn: der Autor giebt auch nicht die geringste Möglichkeit zu, dafs von einzelnen Mifsgriffen geredet werden könne. Trotzdem ist das Buch nicht nur um der Sache willen lesenswerth, sondern es beruht auf so

gründlicher Kenntnifs unseres älteren Idioms und erörtert die Streitfragen mit so grofser Vertiefung ins Detail, dafs selbst der Gegner Wagner's es mit lebhafter Anerkennung lesen wird. Wolzogen weist zunächst darauf hin, dafs die dem Dichter gegnerische Kritik schon wegen der meist namenlosen Ignoranz der Kritiker wenig ins Gewicht fallen darf; in der That, wer sich entsinnt, mit welch dreister Unwissenheit z. B. Gustav Freytag's „Ingo“ wegen seiner „verkehrten Sprache“ von der litterarischen Camaraderie heruntergezogen wurde, wird sich nicht wundern, wenn es Wagner nicht besser erging. Wolzogen erörtert sodann den künstlerischen und den grammatischen Stil des Dichters, bespricht seine Eigenthümlichkeiten in Bezug auf Wortbildung und Wortgebrauch und geht auf alle gegen Wagner im Einzelnen erhobenen Vorwürfe ein, indem er sie widerlegt und den Dichter sprachlich und poetisch vertheidigt. Man kann nicht umhin, der frisch und lebendig verfafsten Schrift das Praedicat einer fast ausnahmslos geglückten Vertheidigungsschrift zuzugestehen, und vollends der Germanist wird wenig Ausstellungen zu erheben wissen. Nur einen Ausdruck hätte der Verf. nicht selber anwenden sollen, das abscheuliche Wort „Jetztzeit“; und ein paar Ausdrücke Wagner's durfte er nicht vertheidigen. So sagt der Dichter einmal (von Sigfrid): „Wer war's, der mich *gemacht?*“ *) Das ist häfslich. Den Namen *Gudrun* (oder Gutrune, wie Er ihn schreibt) hat Wagner unrichtig abgeleitet: mit „guten Runen“ hat er nichts zu thun. Ebenso zweifelhaft ist die Anwendung des Namens *Hagen* in dem Wortspiel mit *Hage-Dorn*. Desgleichen zu verwerfen ist das wieder eingeführte Wort „*Friedel*“ (= Geliebter), das sich freilich in der Nibelunge Nôt und sonst findet, jetzt aber von jedem Hörer für ein abgeschmacktes Deminutiv des Namens Sigfrid gehalten werden würde.

Berlin. Dr. L. Freytag.

8. Heinrich Kurz, *Leitfaden zur Geschichte der deutschen Litteratur*. Fünfte Auflage. Nach des Verfassers Tode überarbeitet und erweitert von G. Emil Barthel. Leipzig, 1878. Teubner.

Bekannter als die drei grofsen wissenschaftlichen Litteraturgeschichtswerke, auf welche die deutsche Nation stolz sein darf, ist weiteren Kreisen die im populären Tone gehaltene Geschichte der deutschen Litteratur von Heinrich Kurz. Besonders in Süddeutschland und in der Schweiz wird sie geschätzt, im Norden aber wie im Süden gern von denen zu Rathe gezogen, die Compendien, Leitfäden oder Grundrisse zum Schulgebrauch und zum Selbstunterricht verfassen. Daher kann es nicht Wunder nehmen, wenn der Verf. selbst, als der berufenste, an eine verkürzte Fassung seiner Litteraturgeschichte Hand legte, ein Unternehmen, das begreiflicher Weise trotz mancher Irrthümer und Verstöfse weit und breit willkommen war. Der nach zwölf Jahren (1872) erscheinenden vierten Auflage dieses Leitfaden kamen die Bemühungen des Herrn G. Emil Barthel zu gute: in erhöhtem Grade widmete derselbe der fünften, nach des Verfassers Tode erschienenen Auflage seine Thätigkeit, indem er das Werk durchweg überarbeitete und stellenweise erweiterte. Zugleich hat er die Quellennachweise bis auf die neueste Zeit vermehrt und überall gebessert, wo neuere Forschung und Ebenmafs der Behandlung es erheischten. So ist das Buch nicht nur erheblich stärker, sondern auch zuverlässiger und richtiger geworden.

---

*) Der Ref. citirt nach dem Gedächtnifs, da ihm der Text Wagner's nicht zuhanden ist.

Der altdeutschen Litteratur freilich scheint der Herausgeber seine Sorgfalt am wenigsten zugewendet zu haben. Wir sind gewöhnt in unseren Grundrissen diese Periode stiefmütterlich behandelt zu sehen: die deutsche Philologie arbeitet schnell und emsig; Resultate, die gestern Geltung besafsen, sind heut überwunden, das Material wächst alljährlich und mit ihm in erstaunlicher Weise die Fachlitteratur. Von Allem soll der Litterarhistoriker Kenntnifs nehmen, Alles unparteiisch und doch kritisch verwerthen, eine Aufgabe, deren Schwierigkeit durch den schmalen Rahmen eines Leitfadens gesteigert, durch die Bibliographieen der Fachzeitschriften (Germania, Zeitschrift für deutsche Philologie u. s. w.) wesentlich erleichtert wird. In den Hauptsachen wenigstens mufs der Verf. auf dem Laufenden bleiben und sich hüten völlig Veraltetes in seine Arbeit aufzunehmen. Nach dieser Richtung hin genügt der Leitfaden noch nicht allen Anforderungen, wenn wir auch gern zugeben, dafs er allen ähnlichen Büchern durch den der älteren Litteratur gewidmeten Raum — ein Fünftel des Bandes — wie durch die Behandlung derselben bei Weitem voransteht.

Auf folgende Notizen nimmt eine sechste Auflage vielleicht Rücksicht: Ein schiefes Bild entrollt dem Leser § 2, Sprache. „Die Deutschen [ich würde Germanen schreiben] erscheinen schon bei ihrem ersten Auftreten in verschiedenen Stämmen, deren jeder eine von den übrigen verschiedene Mundart sprach. Man unterscheidet vier Hauptsprachstämme, den gothischen, scandinavischen, niederdeutschen und hochdeutschen.“ Schon Schleicher's am Schlusse des Paragraphen citirtes populäres Werk lehrt, dafs zunächst von drei Stämmen zu reden ist, von denen sich der geographisch mittlere später durch den Procefs der Lautverschiebung in oberdeutsch und niederdeutsch spaltet. Es wären daher unter 3a die niederdeutschen, unter 3b die hochdeutschen Dialekte zu behandeln. Die Note auf S. 2 vergifst Grimm's Grammatik; Scherer, zur Geschichte der deutschen Sprache, gehört hierher, nicht auf S. 3. § 3d sagt unrichtig vom Althochdeutschen, dafs ihm zunächst die fränkische Mundart zu Grunde lag, die alemannische je länger je mehr an deren Stelle trat. Wenn § 4 von Sprachperioden die Rede ist, so darf nicht der Schein erweckt werden, als wäre das Gothische ein früheres Stadium des Althochdeutschen. Besonders geschieht dies durch den Satz: „Merkwürdig ist die Erscheinung der Lautverschiebung, nach welcher gewisse gothische Consonanten im Althochdeutschen in verwandte übergehen.“ In dem ganzen Abschnitt über die Sprache wird auf das so wichtige Mitteldeutsch keine Rücksicht genommen. Es ist entschieden die schwächste Partie des Buches und bedarf durchaus der Erneuerung.

§ 12b erschöpft Karls d. Grofsen Einflufs auf die Litteratur nicht; Scherer's bekannter Aufsatz (Preufs. Jahrb. XIII) gewährt reiches Material für diesen Punct. Von § 15 ab vermifst man die Verweise auf Müllenhoff's und Scherer's Denkmäler: dies Sammelwerk bietet nicht nur die besten Texte, sondern giebt auch für jedes Denkmal die vollständigsten litterarischen Nachweise, so dafs ein einziger Hinweis auf dieses Werk viele Angaben des Leitfadens überflüssig macht und Raum erspart. Zu § 16 fehlt Bernhardt's Ausgabe des Ulfilas, 1875. § 17b; der Mönch Kero ist seit den Ausführungen in Ztschr. f. d. Alt. XVIII. aus der Geschichte unserer Litteratur verschwunden. § 19e, das Ludwigslied einem Geistlichen wegen der volksmäfsigen Haltung abzusprechen, scheint ziemlich gewagt. § 20f. g, hätte Diemer's Idee von den Söhnen der Ava nicht wiederholt werden sollen (vgl. Bartsch-Koberst. 5. Aufl. § 118). § 24 könnte recht gut

fehlen. § 36, Monsalvatsch kann doch unmöglich *mons salvatoris* sein: es ist prov. *mons salvatge = silvaticus;* jenes ergäbe *salvador.* § 51 enthält viel Veraltetes. Dietmar von Aist stammt nicht aus dem Thurgau, sondern aus dem Lande ob der Ens; der Kürenberger stammt nicht nur nach Pfeiffer aus Oesterreich. Oberdeutschland als Heimat eines Dichters anzugeben genügt nicht: bei Spervogel speciell interessirt mehr sein Wirkungskreis als seine Heimat. Die Reime Friedrich's von Hausen sind keineswegs „noch unvollkommen": eben so wenig sind seine Lieder von Sehnsucht nach dem Himmel erfüllt: es sind Minnelieder im eigentlichsten Sinne. Heinrich von Morungen war aus der Umgegend von Sangerhausen. § 52 begegnet das Märchen von Walther's paedagogischer Thätigkeit. § 53, der Wartburgkrieg — vielleicht von Frauenlob! § 59 könnte die specifisch Kurzische Ansicht von Hartmann's Zugehörigkeit zum Geschlechte der Westerspül nunmehr aufgegeben werden. § 65 das Annolied „nach der gewöhnlichen Annahme bei Gelegenheit seiner Heiligsprechung (1183), aber wahrscheinlich viel früher verfafst". Jene Annahme ist nur noch in litterarhistorischen Grundrissen, die aus Kurz schöpfen, gewöhnlich. § 64f vermifst man unter dem Text die Verweisungen auf Müllenhoff's Deutsches Heldenbuch. S. 65, Anm. 1 sind die abgedankten Phantasieen über den Verf. des Nibelungenliedes, wie sie ein Spann oder v. d. Hagen producirten, heut ohne Interesse.

Für die übrigen Perioden der Litteratur vermag das Buch gut zu orientiren. Die biographischen Notizen befleifsigen sich der Kürze, lassen aber kaum etwas Wesentliches vermissen. Ist die Wirksamkeit eines Dichters umfangreich und vielseitig, so wird sie in scharf und übersichtlich getrennten Abschnitten charakterisirt — ein Verfahren, das dem Gedächtnifs zu Hülfe kommt und daher für den Unterricht erhebliche Vortheile gewährt.

Berlin. Hans Löschhorn.

---

b) Für den Unterricht im Lateinischen.

1. *Atlas zu Caesar's Bellum Gallicum*, für die Schule bearbeitet von Dr. C. Fr. Meyer und A. Koch, Lehrern an der Friedrich-Wilhelms-Schule (R. I. O.) zu Stettin. Essen, 1879. G. D. Baedeker.

Schon seit einer langen Reihe von Jahren erkläre ich meinen Obertertianern Caesar's Bellum Gallicum und benutze diese Commentare nicht nur zu einer „Beispielsammlung zur lateinischen Grammatik", sondern suche auch — und ich bin überzeugt, dafs jeder erfahrene Lehrer ganz ebenso verfährt — durch eine eingehende sachliche Interpretation, namentlich der geographischen und strategischen Fragen, die Schüler für die denkwürdigen Thaten des grofsen römischen Feldherrn zu interessiren. Eins aber versetzte mich immer in eine gewisse Verlegenheit: nämlich die Nothwendigkeit, dem Verständnifs der Schüler durch Kreidezeichnungen an der Tafel zu Hülfe zu kommen. Vieles kann nur durch eine geeignete Zeichnung recht anschaulich gemacht werden, wie z. B. die Belagerungs-Arbeiten vor Alesia, der Bau des Lagers, der Rheinbrücke, geographische Verhältnisse u. s. w. Wer nun nicht eine im Zeichnen geschickte und geübte Hand besitzt, der wird sich vergeblich bemühen seine Interpretation durch ein klares Bild zu unterstützen. Aufserdem ist das Entwerfen solcher Zeichnungen zeitraubend. Freudigst begrüfse ich daher den genannten „Atlas zu Caesar's Bellum Gallicum", der auf 24 kleinen Kärtchen (12 Tafeln) nebst erläuterndem

Text das Wichtigste aus den Commentaren zur Darstellung bringt. Die erste Karte giebt die Stammeintheilung Gallien's zur Zeit Caesar's, Karte II A den Rhonelauf von Genf bis zum Pas d'Ecluse: II B Uebersicht zum Jahre 58 v. Ch.; III A Schlacht bei Bibracte (lib. I, cap. 23—26); III B Kämpfe mit Ariovist (lib. I, cap. 42—53); IV A Uebersicht zum Jahre 57 v. Chr.; IV B Schlacht an der Axona (lib. II, c. 8—10); V A Kampf mit den Nerviern an der Sambre (lib. II, c. 16—27); V B oppidum der Aduatuker (lib. II, c. 29—33); VI A Krieg gegen die Veneter (56 v. Chr., lib. III, c. 7—16); VI B Winterlager von 54 bis 53 v. Chr. (lib. V, c. 24, lib. VI); VII A Britannische Feldzüge (lib. IV, 22 bis 36, lib. V, 1—23); VII B Rheinbrücke (lib. IV, 17); VIII A Uebersicht zum Jahre 52 v. Chr. (lib. VII); VIII B Avaricum (lib. VI, c. 14—31); IX Gergovia (lib. VII, 36—53); X A Zug des Labienus gegen Lutetia (lib. VII, c. 57—62); X B Reitergefecht mit Vercingetorix (lib. VII, c. 66—67); XI Alesia (lib. VII, 68—90); XII A Arbeiten vor Alesia (lib. VII, c. 72—74); XII B Kampf mit den Bellovaken (lib. VIII, c. 6—22). — Farbendruck ist nur bei der Karte von ganz Gallien angewendet, bei den übrigen Karten treten durch scharfe klare Zeichnung die Terrainverhältnisse höchst übersichtlich und anschaulich hervor. Ich wiederhole es zum Schlufs, dafs die Herausgeber des kleinen Atlas sich des Beifalls ihrer Fachgenossen im vollen Mafse versichert halten können. In den Händen der Schüler wird das treffliche Werkchen seine besten Früchte tragen.

Berlin. G. Schubart.

2. *Vollständiges Wörterbuch zu den Commentarien des Cajus Julius Caesar vom Gallischen Kriege.* Von Otto Eichert, Dr. phil. Mit einer Karte von Gallien zur Zeit Caesar's. 4. Aufl. Breslau, 1874. J. U. Kern (Max Müller).

Was auch von Einzelnen gegen Specialwörterbücher eingewendet werden mag: für den Quartaner und Tertianer — also zu den Commentarien Caesar's über den Gallischen Krieg, zum Cornelius Nepos, zum Phaedrus u. dgl. — sind sie geradezu Bedürfnifs, selbst wenn kein anderer Gewinn erzielt würde, als dafs durch sie dem verderblichen Gebrauche der Uebersetzungen gesteuert wird. In einem grofsen allgemeinen Lexikon findet sich der Schüler dieser Stufe noch nicht zurecht, und ein kleineres, sogenanntes Schulwörterbuch, welches nicht auf die Spracheigenthümlichkeiten jedes einzelnen Autors genauer eingehen kann, läfst ihn beim Nachschlagen zu oft im Stich, so dafs es dann nicht zu verwundern ist, wenn der Schüler in seiner Noth zum — „Freund" greift. Freilich dürfen die Specialwörterbücher nicht selbst zur Eselsbrücke werden und in der Erleichterung, die sie dem Schüler bei seiner Praeparation gewähren wollen, zu weit gehen. Im Allgemeinen hat Eichert in seinem Wörterbuch zum Caesar bei den häufigen „Fingerzeigen", die er zur Construction und richtigen Uebersetzung schwieriger Stellen darbietet, das rechte Mafs nicht überschritten. Gröfsere Erleichterungen und Unterstützungen, als Kraner und Doberenz in den Anmerkungen zu ihren Caesar-Ausgaben bieten, gewährt auch Eichert in seinem Wörterbuche nicht. Die Schüler praepariren sich übrigens mit Hülfe des Eichert sehr gern auf ihren Caesar und sind, so praeparirt, im Stande, — natürlich spreche ich hier nur aus meiner persönlichen Erfahrung — selbst schwierigere Capitel geschickt und fliefsend zu übersetzen. Dafs hinterher gar manche Construction, über deren Schwierigkeit der „Eichert" dem Schüler hinweggeholfen, zu eindrin-

gendem Verständnifs erst noch der eingehenden Erklärung des Lehrers bedarf, liegt auf der Hand. — Die Karte von Gallien, die dem Wörterbuche angeheftet ist, zeigt sowohl in Bezug auf die Oertlichkeiten und Volksstämme, die in den Commentarien genannt sind, als auch in Bezug auf Gebirge und Flüsse eine solche Dürftigkeit und Mangelhaftigkeit, dafs sie vollständig werthlos erscheint und füglich ganz fortbleiben könnte.

Berlin. G. Schubart.

3. *Flexionslehre der lateinischen Verba* für Schüler der oberen Gymnasialclassen von Friedrich Rieschel. Osterwieck am Harz, 1877. A. W. Zickfeldt.

Auf 19 kleinen Octavseiten und zwei Tabellen hat der Verf. die Formation der lateinischen Verba dargestellt und dadurch das Erlernen der unregelmäfsigen Verben und das Verständnifs der grammatischen Formen zu erleichtern gesucht. Bei aller Anerkennung der systematischen Behandlung und der Uebersichtlichkeit der Anordnung glaube ich aber doch nicht, dafs das Büchlein beim Gebrauch in der Schule zum Memoriren der Verbalformen viel nützen wird. Die unregelmäfsigen Verben können nicht anders als in der bisher üblichen Weise und Zusammenstellung in der lateinischen Formenlehre zum festen und sicheren Besitzthum des Schülers gebracht werden; alle Versuche, nach sprachwissenschaftlichen Principien neue Anordnungen zu treffen und die gesammte Conjugation darnach umzuändern, können für die Schule vorläufig nicht als fruchtbringend bezeichnet werden. Zum Privatstudium dürfte das Buch aber schon mehr fortgeschrittenen Schülern der oberen Classen wohl zu empfehlen sein.

Berlin. G. Schubart.

4. Th. Arndt, Dr., *Lateinisches Uebungsbuch*. Zweiter Cursus. Leipzig, 1878. B. G. Teubner.

Dieser zweite Cursus schliefst sich würdig an den ersten an. Er enthält auf den ersten 45 Seiten Aufgaben zur Wiederholung der regelmäfsigen und zur Einübung der unregelmäfsigen Formenlehre, auf den folgenden 170 Seiten Aufgaben zur Einübung der lateinischen Syntax, soweit dieselbe in IV der Gymnasien (IIIb der Realschulen) erlernt werden mufs. Die lateinischen Sätze in den A-Stücken sind theils Mustersätze aus Cornelius Nepos, Caesar, Livius, Cicero theils den zuverlässigsten gröfseren Grammatiken entnommen. D. D. D.

5. Th. Arndt, Dr., *Lateinische Syntax*. Leipzig, 1878. B. G. Teubner.

Dies Büchlein enthält auf 35 Seiten die für die Schüler der mittleren Classen höherer Lehranstalten nöthigen syntaktischen Regeln in klarer und übersichtlicher Anordnung. D. D. D.

---

c) Für den Unterricht im Englischen.

1. *Englische Schulgrammatik* von Gottfried Gurcke. II. Theil: Grammatik für Oberclassen. Neu bearbeitet von Dr. H. Fernow. 3. Auflage. XIV, 391 S. gr. 8⁰. Hamburg, 1878. Otto Meifsner.

Der 2. Theil der Gurcke'schen Grammatik umfafst auch den grammatischen Stoff des Vorcursus mit; diesen allerdings in theils kürzerer, theils erweiterter

Fassung, so dafs dieser Abschnitt nicht etwa (wie bei Gesenius) einen blofsen Abdruck des Elementarbuches enthält. Betreffs der Aussprache befolgte der (jetzt verstorbene) Verfasser die Methode nur den wichtigsten Theil der Ausspracheregeln für das eigentliche Erlernen zu bestimmen; die Praxis soll das Beste thun, und diesen Standpunct hat auch der Referent stets getheilt. Wenig einverstanden ist Ref. dagegen mit dem (doch nachgerade veralteten) Ziffernsystem zur Bezeichnung der Aussprache. Von dem neuen Bearbeiter ist der sehr verständige Grundsatz durchgeführt worden, Ausdrücke, die ganz selten vorkommen oder gar incorrect sind, auszumerzen; in der That gehört dergleichen, das den Schüler nur verwirrt, in eine *Schulgrammatik* jedenfalls nicht.

Die ersten 29 Lectionen behandeln demnach den eigentlichen Elementarcursus, der in der Untertertia absolvirt werden kann; derselbe ist im Central-Organ (1878, S. 748 f.) kurz angezeigt worden. Lection 30—46 behandeln das Verb mit Einschlufs der Hülfsverba und der Defectiva, Lection 47—52 die Casuslehre, Lect. 53—55 den Artikel, Lect. 56—58 das Adjectiv, Lect. 59—64 das Pronomen, Lect. 65 — 76 die Praepositionen, Lect. 77— 80 endlich die nebenordnenden und ergänzenden, die Relativ- nnd Adverbialsätze.

Das Buch hat allerdings (worauf auch der erste Herausgeber in seinem Vorwort schon hingewiesen hat) manche Vorzüge. Zunächst ist der Stoff gut geordnet: die Herausgeber sind mit gutem Erfolg bemüht gewesen denselben in möglichst bestimmten Kategorieen unterzubringen, so dafs der Schüler nicht immer das Gefühl hat, er könne wegen der vielen „Ausnahmen“ nicht zum Ziele kommen. Man hat sich bestrebt die Regeln nicht nur praktisch zu ordnen, sondern sie auch, wo es überhaupt möglich war, dem begrifflichen Verständnifs des Schülers nahe zu bringen. Kurze Repetitionsfragen bewegen überdies den Schüler zu selbständigem Nachdenken: ein nicht gering anzuschlagender Vortheil bei dem *Fleifsigen* wenigstens. Die englischen Questions dagegen hätten vielleicht ohne Schaden ganz ausgemerzt werden können; zum selbständigen Sprechen des Englischen wird man meist nur in solchen Anstalten kommen können, die mehr als vier oder drei wöchentliche Stunden auf dies Fach verwenden können. Ein weiterer Vortheil wird durch die sehr zahlreichen Uebungsbeispiele und durch die Uebersetzungsstücke geboten; eigentliche zusammenhangende englische Lesestücke fehlen, und sie gehören auch nicht in eine Grammatik. Dafür sind die englischen Uebungssätze durchweg den besten englischen Schriftstellern entlehnt worden, so dafs den Schülern stets ein gewähltes Englisch geboten wird und weder von jenen unglücklichen „Lehrersätzen“ noch von Ollendorf'schen Albernheiten die Rede sein kann.

Besonders gut sind die Praepositionen behandelt. Die Herausgeber sind verständiger Weise von dem richtigen Grundsatz ausgegangen (den leider viel gebrauchte französische und englische Bücher wie z. B. die von Plötz und Gesenius immer noch ignoriren), dafs man von den englischen, nicht von den deutschen Praepositionen auszugehen hat. Hat der Schüler die englischen Praepositionen in ihren wichtigsten (oft allzu zahlreichen) Schwierigkeiten inne, so mag der Lehrer repetitionsweise von den deutschen Praepositionen ausgehen, was allerdings die Schüler zur Selbständigkeit anregen würde. Auch hierfür ist in diesem Buche gesorgt, dessen Schlufs ein nach den betreffenden Lectionen und ihren deutschen Uebungsstücken geordnetes Vocabularium bildet.

Dieser zweite Theil der Gurcke'schen Grammatik ist namentlich an denjenigen

Anstalten mit gutem Nutzen zu verwenden, an welchen das Englische nicht vom streng wissenschaftlichen Standpuncte aus betrieben wird.

Berlin. **Dr. L. Freytag.**

2. *Englisches Lesebuch.* Zum Gebrauche an höheren Lehranstalten (insbesondere an Gewerbe- und Realschulen) mit sprachlichen und sachlichen Anmerkungen und einem technologischen Wortregister von Dr. J. B. Peters. 2. verb. u. verm. Auflage. Berlin, 1878. Julius Springer.

Diese mit grofsem Geschick getroffene Auswahl englischer Lesestücke hat sich bereits in der vor sechs Jahren erschienenen ersten Auflage vielfacher Anerkennung zu erfreuen gehabt. Die zweite Ausgabe hat einige Veränderungen und Zusätze erfahren, besonders was die Anmerkungen betrifft; dem geschichtlichen und poetischen Theile sind einige durch * bezeichnete Stücke zugefügt worden; sodann sind drei Biographieen (von Newton, Stephenson und Watt) hinzugekommen. — Den Lesestücken voran geht eine Bezeichnung der englischen Aussprache nach Walker. — Der Inhalt selbst zerfällt in drei Theile, deren erster (Narrative and descriptive Prose) folgende Abschnitte umfafst: 1. Anecdotes and Fables, 2. Tales, 3. Extracts from History, 4. Descriptions, 5. Letters and Business-Notes, 6. Dialogues, 7. Biographies. Der zweite Theil umfafst Arts and Sciences (Technical Prosa), der dritte endlich (Poetry) 1. Lyric Poetry, 2. Epic Poetry, 3. Descriptive and Didactic Poetry. Darauf folgt ein Anhang, der einige Uebersetzungen giebt, z. B. den Erlkönig von Goethe und The Erlking von Walter Scott, das Glück von Edenhall (Uhland) und The Luck of Edenhall (Longfellow), sowie endlich von p. 226—236 ein Technical Vocabulary.

Berlin. W.

3. *Englische Schüler-Bibliothek* (I. Bändchen: Biographieen berühmter Männer). herausgegeben von Dr. A. Weimann, Rector der höheren Bürgerschule zu Eilenburg. Gotha, 1879. G. Schloefsmann.

Der Gedanke schon, eine englische Schülerbibliothek herauszugeben, ist ein ganz löblicher. Verfehlt würde ein solches Unternehmen sein, wenn eine derartige Büchersammlung schwere und originelle Stücke enthielte, zu deren Erklärung die Mithülfe des Lehrers erforderlich wäre. Die Fertigkeit im zusammenhangenden Schreiben und Lesen erwirbt sich am meisten durch die Lectüre einfacher, anziehender Werke.

Das uns vorliegende Büchlein, welches durch seine Billigkeit (80 Pf.) jedem jungen Leser zugänglich ist, entspricht vollständig diesem Zwecke. Besonders zu loben ist, dafs der Herausgeber mit Lebensbeschreibungen berühmter Männer, wie Themistokles, Hannibal, Tiberius Gracchus, Attila, Karl der Grofse, Columbus und Wallenstein beginnt. Der Schüler unterbricht nicht leicht die Lectüre über solche berühmte Männer, wenn ihm die schwierigen Stellen so treffend und deutlich wie hier erklärt sind. Redensarten wie: „upon any odds, wenn die Uebermacht auch noch so grofs war: these causes combined in inducing him, diese Ursachen zusammen bewogen ihn: impatient of a partner in the throne, der einen Mitregenten nicht neben sich dulden wollte; to make the best of one's way, so schnell eilen als möglich," u. s. f. kann ein junger Leser nicht leicht ohne Mithülfe erläuternder Notizen ins Deutsche übertragen. Dafür, sowie für eine richtige Uebersetzung adverbialer Redensarten ist ausreichend ge-

sorgt. Es wäre aber empfehlenswerth und für den jugendlichen Leser nutzenbringend, wenn die schwierigsten adverbialen Redensarten eingehend erörtert würden, damit die mannichfache Verwendung derselben sich ihm gründlich und deutlich einpräge.

Die Ausdrucksweise: „in violation of existing treaties, d. h. im Gegensatze zu bestehenden Verträgen“ ist nicht erklärt (S. 46, Attila). — Das Büchlein ist frei von Druckfehlern, wenn nicht (Seite 43, Z. 1) die Auslassung der Praeposition from (banish) als solcher anzurechnen ist. — Mit der Bezeichnung der Aussprache ist Dr. Weimann ziemlich sparsam gewesen. Doch in allen Wörtern, deren Aussprache oder Betonung im Gegensatze zu den Hauptregeln steht, ist die Bezeichnung derselben sorgfältig angegeben, namentlich in den griechischen und römischen Namen, deren Aussprache und Betonung in manchen Wörterbüchern fehlt. Praktischer würde es sein, wenn er in seiner Vorrede die dem Wörterbuche von Webster entnommenen Regeln über die Aussprache der Vocale in deutscher Uebersetzung gäbe. Den Regeln über die Consonanten (VII p., No. 3): „ch has the sound of k in the proper nouns“ mufs der Eigenname Charlemagne als Ausnahme beigefügt werden, indem derselbe wie im Französischen lautet.

Frankfurt a. M. Dr. G. Schneider.

4. *Bracebridge Hall;* or, The Humorists. A Medley by W. Irving. Erklärt von Dr. Lion, Rector der Höheren Bürgerschule zu Langensalza. Berlin, 1878 u. 1879. Weidmann. Bd. I. 223 S. Bd. II. 186 S.

Dafs Irving, obgleich nicht dem englischen Mutterlande entstammend, doch zu den Musterschriftstellern in dessen Sprache gehört, wird von den Fachgenossen anerkannt durch die vielseitige Benutzung seines Sketchbook beim Unterrichte. Sollte aber dennoch der eine oder andere noch Bedenken darüber hegen, so würden diese wohl gehoben werden durch die in der Einleitung zu vorliegendem Buche: „Ueber W. I.'s Leben und Schriften“ gesammelten Urtheile. Und so kann es nur freudig begrüfst werden, dafs hier ein anderes, nicht minder anziehendes seiner Werke für den Schulgebrauch dargeboten wird, ein Werk, welches nach Form und Inhalt, mit seinen liebevollen, lebendigen Schilderungen englischer Sitten und Charaktere, seinen zahlreichen Auszügen aus alten Dichtern, seinen mannichfachen Proben alter, volksthümlicher Gebräuche zur Benutzung in den oberen Classen vortrefflich geeignet erscheint. In gleich liebevoller Weise aber, wie der Verf. englisches Land und Volk beobachtet und geschildert hat, scheint der Herausgeber ihn begleitet und sich bemüht zu haben das Verständnifs für denselben und den Genufs an demselben zu fördern. Die zahlreichen, aber kurzen Anmerkungen sind theils sachlicher Art, theils Fingerzeige zur richtigen Auffassung der Construction und zu entsprechender Uebersetzung, theils Andeutungen über Etymologie und Aussprache, wobei im Ganzen das rechte Mafs getroffen sein dürfte. Natürlich darf man nicht verlangen, dafs es ganz ohne Mifsverständnisse oder Versehen abgegangen sei. Es sei gestattet hier einige hervorzuheben. — I. Bd. S. 33, Note 23: *I like his hobby passing well* heifst „sein Steckenpferd gefällt mir aufserordentlich“ (vgl. S. 44, 34), also ja nicht „*hobby passing* = Steckenpferdereiten“!! — S. 21, 6: *I cannot but be sensible* heifst nicht „ich kann mich nur davon überzeugen“, sondern: ich mufs einsehen. — S. 73, 50: *he has not a head to carry a long argument* heifst einfach: er hat nicht Kopf (Verstand) genug, um eine lange

Disputation durchzuführen: *head* bezeichnet also nicht „die Festigkeit des Sinnes, der sich durch Nichts irre machen läfst". — S. 90, 25: *to pick one's way* heifst nicht „seinen Weg einschlagen", sondern sich einen Weg aussuchen (über die schmutzige Strafse). — S. 179, 235: „*Behmen*, der Gesellschaft der Rosenkreuzer angehörig", soll heifsen: „Behmen, die in England übliche Verstümmelung des Namens von Jacob Böhme, dem Mystiker. — II. Bd. S. 32, 21: *he had been horsed* heifst nicht „es war auf ihm geritten", sondern: er war (zur Strafe) auf einen Esel gesetzt worden — wenn es nicht eine Abkürzung für *horsewhipped* ist. S. 51, 28: *the argument was carried against him all hollow* = (nach Webster) so as to make hollow or emply of resources; completely, utterly. — S. 106, 23: *area* ist hier nicht die Grundfläche, sondern der Vorderhof, der gewöhnlich etwas tiefliegende Zwischenraum zwischen Strafse und Haus. — S. 110, 4: zu „Hogenmogens" hätte die correcte Form *hoogmogenden* hinzugefügt werden können. S. 126, 59: *here's a fine to do* heifst nicht „hier ist ein Vergleich abzuschliefsen", sondern: das ist eine schöne Geschichte! — S. 146, 178: *my stomach cries cupboard* ist ganz wörtlich zu übersetzen und bedeutet gar nicht: „mein Magen ist einem leeren Speiseschrank vergleichbar" u. s. w.

Weimar. H. Wernekke.

5. *Tales from Shakespeare*, by Charles Lamb. Herausgegeben und erläutert von L. Riechelmann, Director des Realprogymnasiums in Thann im Elsafs. Berlin, 1877. Weidmann.

Diese neue Ausgabe von Lamb's Tales ist ein sehr werthvolles Stück aus der bei Weidmann erscheinenden „Sammlung französischer und englischer Schriftsteller mit deutschen Anmerkungen". Denn die Shakespeare'schen Dramen werden naturgemäfs erst in der Prima unserer Realschulen gelesen, und da der gröfste Theil der Schüler, der aus der Untersecunda abgeht, zu der Lectüre Shakespeare's selbst nicht gelangt, so ist es gut, wenn sie wenigstens den stofflichen Inhalt seiner Dramen kennen lernen. Lamb hat den gröfsten Theil derselben bearbeitet, aber die sogenannten historischen Dramen beiseite gelassen, und der Herausgeber hat das Lamb'sche Werk unverkürzt gegeben.

Das Buch hat übrigens noch zwei nicht ganz gering anzuschlagende Vortheile für die Schule. Denn einerseits kann es auch ohne alles Bedenken an Töchterschulen gebraucht werden; andererseits ist für die Lectüre immer semesterweise gesorgt, so dafs sich dieselbe nicht durch zwei, wohl gar mehrere Semester hindurchzieht und so das Interesse des Schülers ermüdet. Dieser letztere Vortheil fällt um so schwerer ins Gewicht, als der Herausgeber das Buch (mit Recht) für die Lectüre der Obertertia bestimmt hat.

Was die Schulform des sorgfältig redigirten Textes betrifft, so hat der Herausgeber nur die durchaus nothwendigen Erleichterungszeichen des Lesens angewandt: er bezeichnet diejenigen Silben durch Accente und diejenigen Vocale durch den Längestrich und das Kürzezeichen, bei denen die Kenntnifs des Obertertianers versagt. Uebrigens wäre es an der Zeit, dafs sich unsere Lehrer und Herausgeber englischer Werke endlich einmal über die nothwendigen Lesezeichen verständigten; wie die Sache jetzt liegt, mufs der Schüler bei dem Gebrauch verschiedener Bücher geradezu confus werden.

Eine ganz kurze biographische Skizze über Lamb und über Shakespeare

gehen dem Buche voran. Die Anmerkungen sind (wie bei allen Editionen Riechelmann's) äufserst sorgfältig ausgearbeitet; sie behandeln namentlich Schwierigkeiten der Aussprache, in zweiter Linie grammatikalische und sachliche Erläuterungen. Es ist an denselben nichts auszusetzen (höchstens ihre etwas reichliche Fülle), und das Buch verdient also die beste Empfehlung.

Berlin. Dr. L. Freytag.

6. *Shakespeare's Henry the Fifth,* erklärt von Prof. Dr. W. Wagner. Berlin, 1878. Weidmann.

In jeder Beziehung verdienstvoll ist diese sorgfältig und gründlich interpretirte Bearbeitung eines Stückes, welches, durch Schilderung eines der volksthümlichsten Könige Englands, dazu dienen soll, die englische Nation auf das Glänzendste zu verherrlichen, eines Stückes, das auf die Zeitgenossen des gröfsten der englischen Dichter einen hinreifsenden, mächtigen Eindruck machte. Kaum ist eine Historie Shakespeare's mehr geeignet zum Charakterstudium der Engländer in jener Zeit als Henry V.

Der Herausgeber bedient sich aller zu Gebote stehenden Hülfsmittel für die Erklärung und Kritik des Stückes; an selbständigen und zutreffenden Erklärungen läfst er es nicht ermangeln, so dafs man seiner Arbeit einen gewissen wissenschaftlichen Charakter zuerkennen mufs. Sehr zweckmäfsig ist seine Vergleichung der Shakespeare'schen Sprache mit dem heutigen Englisch.

Die Erklärung von cockpit (S. 21) enthält eine theilweis falsche Auffassung. Hahnenkämpfe haben stets auf offenem Felde, niemals im Theater stattgefunden. Das Parterre oder pit wird heutzutage noch für einen gemeinen Platz gehalten (nicht in Covent Garden Operahouse, wo die Eintheilung der Plätze die in Frankreich und Italien übliche ist). Der Ausdruck cock (jetzt noch ein Ausdruck der Verachtung: who is that old cock?) dient zur Verstärkung des Wortes pit, um den Platz als einen recht gemeinen hinzustellen. — Der deutliche, fast ganz fehlerlose Druck ist eine weitere Empfehlung des Büchleins für den Schulgebrauch.

Frankfurt a. M. Dr. G. Schneider.

7. *Chaucer a Wicliffite.* An Essay on Chaucer's Parson and Parson's Tale. By H. Simon, Schmalkalden.

Diese kleine den Chaucer Essays angehörige Schrift (Heft IX) sucht mit grofsem Scharfsinn und feiner Beobachtungsgabe Chaucers religiöse Ansichten klarzulegen und nachzuweisen, dafs er ein Wicliffit gewesen sei. Der Verf. gründet seine Untersuchung, wie es ja natürlich war, auf Parson's Tale. Er kommt schliefslich zu folgendem Resultat, das ich mir mit seinen eigenen Worten anzuführen erlaube: "I'm perfectly aware that my solution of the problem: What was Chaucer's relation of the Church? is neither exhaustive nor undoubtedly correct. I did not intend it to be so; for in the present state of our knowledge of Chaucer, a thorough investigation of the question must first be answered, before we can be positively sure on this point. But so long as they are not answered in a sense contrary to my expectation, I think I may, without presumption, maintain, that in his heart at least Chaucer was a Wicliffite." Ich glaube, man kann an dem Resultat kaum zweifeln.

Der Verf. spricht zunächst über die "Current opinions on Chaucer's relation to the Church". Hier kommen besonders in Betracht Tyrwhitt in seinem

Introductory Discourse zu seiner Ausgabe von Chaucers poetischen Werken (neueste Auflage, London, 1874, vgl. Morris I. 249, Note 42), dann Seeley in Chaucer Society's Report 1873, Reinhold Pauli (Bilder aus Altengland VII. 209), der Americaner Reed (English Literature p. 69) und Sätschenberger (History of Engl. Lit. I. 157). Es ist sehr zu bedauern, dafs einer der bedeutendsten Kenner Chaucers, Professor ten Brink in Strafsburg, sich noch nicht über diesen Punct geäufsert hat. Auch Ebert, Kissner und Hertzberg sind nicht auf Chaucers Verhältnifs zur Kirche eingegangen. Sodann giebt Hr. Simon einige Bemerkungen über die "Public opinion about Popery in Chaucer's time", wie sie sich ausspricht in Chaucers Canterbury Tales, William Langlands Vision of Piers Plowman und Wicliff's De otio et mendacitate, und wendet sich nun zu der eigentlichen Aufgabe, zu der Untersuchung von Chaucers Parson und Parson's Tale, einer mit streng philologischer Methode durchgeführten Kritik. Er kommt dabei zu dem Resultat, dafs P. T. viele Interpolationen erfahren, die er auszuscheiden sucht. Von der Person des Geistlichen meinte schon Pauli (vor Herrn S. (Bilder VII, 202), dafs sie deutlich erkennbare Züge des Lollardenthums an sich trage; auch Lechler (Johann von Wiclif I. 408 ff.) hielt sie geradezu für ein Porträt Wicliff's, fügt aber hinzu, dafs es nicht nur zweifelhaft, sondern sogar unwahrscheinlich sei, dafs Ch. mit Wicliff's Ideeen sympathisirt oder sie irgendwie gebilligt habe. Beide Gelehrte stützen sich indefs wesentlich auf die Beschreibung des Geistlichen in „The General Prologue“; aber er kommt auch vor in „The Shipman's Prologue“ und in dem Prolog zur Parson's Tale, und gerade in den beiden letzteren findet der Verf. die treffendsten Beweise für seine Behauptung.

Die kleine Schrift des Herrn S. sei Allen, die sich eingehend mit Chaucer beschäftigen wollen, dringend zur Lectüre empfohlen.

Berlin. W.

---

d) Für den Unterricht in der Geographie.

Tableau der wichtigsten geographischen Verhältnisse von Emil Letoschek, k. k. Oberlieutenant, Lehrer an der Artillerie-Cadettenschule zu Wien. Wien 1879. A. Hölder, k. k. Hof- und Universitäts-Buchhändler.

Ein Blatt von 0,9 m Höhe und 1,1 m Breite stellt eine ideale in gutem Farbendruck ausgeführte Landschaft dar, die auf kleinem Raume eine Menge geographischer Verhältnisse zur Anschauung bringt. Zur Linken zeigt sie das blaue Meer mit einer Korallen-, einer vulcanischen und einer gewöhnlichen Insel, an anderer Stelle mit Klippen. An der Küste, die zum Theil als Flach-, zum Theil als Steilküste dargestellt ist, erblickt man eine Nehrung, dahinter einen Strandsee, weiterhin Düne und Delta, eine Bucht, ein Cap, eine Rhede, eine Halbinsel, einen Hafen und ein Fjord. Im Binnenlande wechseln Tiefland und Hochland mit ihren Eigenthümlichkeiten ab und zeigen Hügel, Binnen- und Flufssee, Stufenbecken in Unter- und Mittellauf, eine Bergreihe und eine Berggruppe, ferner, was man unter Bergrücken, Kuppe, Kegel, Gebirgsgraben, Schultergipfel, Gebirgssattel, Nock, schiefem Spitz, Doppelspitz, Spitz, Schneide, Horn, Dom, Grat, Stock, Tafelberg, Giebelspitz, Längenthal, Gebirgsknoten, Thurm, Krummhorn, Hochlandsee, Querthal, Thalbecken, Gletscher, Moräne, Gebirgskessel, Schlucht, Firnkaar, Kluft und Krater zu verstehen hat. Einen Wasserfall hat der Bearbeiter nicht bezeichnet, aber dargestellt. Ueber der idealen

Landschaft sieht man die hauptsächlichsten Wolkenformen, und das Ganze ruht auf einem idealen Durchschnitt der Erde, der sich in ungezwungenster Weise dem Ganzen anschliefst und verschiedene geologische Verhältnisse, z. B. Biegung, Aufrichtung, Verwerfung der Schichten u. s. w. veranschaulicht. Da das Werk nur für den geographischen Unterricht bestimmt ist, nicht für den geologischen, so hat der Verf. paedagogisch tactvoll gehandelt, indem er sich nur auf das für die Erläuterung geographischer Verhältnisse Nöthigste beschränkte.

Die Gesammtdarstellung entspricht allen Ansprüchen, die man in der Jetztzeit an ein solches Lehrmittel machen mufs. Die Gruppirung einer so grofsen Menge von verschiedenen Dingen ist, wenn sie das Auge nicht verwirren und zugleich schön sein soll, sicher etwas sehr Schweres; doch hier findet man diese Aufgabe aufs schönste gelöst. Das Auge weilt gern auf dem Bilde, zumal angemessener Wechsel der Farben dasselbe angenehm berührt. Die Verhältnisse sind in einer Gröfse wiedergegeben, die es ermöglichen, sie auch entfernt sitzende Schüler deutlich erkennen zu lassen.

Beigefügt sind noch ein geologischer Durchschnitt durch die Tatra, ein Transversalprofil durch den Jura und die Alpen in natürlichem Verhältnifs für den Radius 30^{m}, ein Profil durch den 50. Parallelkreis nördlicher Beite, eine Darstellung der Climagürtel und Pflanzenregionen und eine von Luft- und Erdisothermen, vertikaler Regenvertheilung u. s. w.

Das Tableau ist mit Freuden zu begrüfsen und kann den Realschulen, die ja die Anschauung auf ihr Panier geschrieben haben, mit gutem Gewissen empfohlen werden. Wo etwa im geographischen Unterrichte der Verbalismus noch zu bemerken wäre, da könnte er durch dasselbe ein grofses Stück zurückgedrängt werden.

Dresden. H. Engelhardt.

---

e) Für den Unterricht in der Mathematik.

Angezeigt von Dr. C. Ohrtmann, Oberlehrer an der Königl. Realschule zu Berlin.

1. *Der Ingenieur-Mefsknecht* mit Textbuch zur Erläuterung seiner erzieherischen und wirthschaftlichen Anwendungen als Universal-Instrument mathematischer Gymnastik und Praxis [„Mathematisches Aschenbrödel“] in Schule und Haus, Comptoir und Werkstatt, Wald und Feld. Bearbeitet von Max R. Prefsler, Kgl. sächs. Hofrath und Professor an der Akademie Tharand etc. Fünfte vervollständigte Ausgabe. Im Selbstverlage des Verfassers und in Commission bei A. G. Liebeskind. Tharand und Leipzig, 1876.

Der vorliegende Ingenieur-Mefsknecht ist ein von starker Pappe verfertigter Apparat, der zu Horizontal- und Verticalmessungen dienen soll. Einfach gedacht und praktisch ausgeführt, giebt er ein billiges und praktisches Mittel, um in die Praxis der Mefskunst einzuführen und die dahin gehörenden Aufgaben zu erläutern. Das Instrument kann sowohl aus freier Hand wie mit Hülfe eines Stativs gebraucht werden, das die Form eines Spazierstocks hat, der überall hin bequem transportabel ist. Referent hat dasselbe sowohl für sich als auch bei Spaziergängen mit Schülern häufig verwandt und kann daher aus eigener Erfahrung die Benutzung desselben bei ähnlichen Gelegenheiten und bei Demonstrationen

in der Schule nur empfehlen. Ist es doch ein häufig genug empfundener Mangel, dafs man dem Schüler bei Aufgaben aus der angewandten Mathematik in Folge der grofsen Kostspieligkeit der Mefsinstrumente immer nur sagen kann, die und die Gröfsen sind gemessen, ihnen aber nicht zeigen kann, wie sie gemessen werden. Diesem Mangel hilft das Instrument in zweckentsprechender Weise ab. Seine Brauchbarkeit wird wesentlich erhöht durch die zahlreichen Tafeln, welche auf demselben direct angebracht sind, als da sind: Logarithmentafel etc. Dadurch wird es möglich gemacht, neben den Messungen auch die Rechnungen an Ort und Stelle selbst sofort mit einer Genauigkeit, welche der des Instrumentes entspricht, auszuführen. Ob in Beziehung auf die Anbringung von Tafeln nicht ein „Weniger“ besser gewesen wäre, ist eine Frage, die wohl zu erörtern wäre. Durch die grofse Zahl der Tafeln sind die Ziffern etwas klein geworden und erschweren bei geringer Uebung im Gebrauch der Tafeln, wie sie z. B. bei Schülern sich meist findet, die Benutzung. Doch das ist ein im Verhältnifs zu dem vielen Brauchbaren des Instrumentes nur gering anzuschlagender Uebelstand. Im Allgemeinen kann Referent das Intrument nur zur Benutzung in dem oben angedeuteten Sinne empfehlen. Die hinzugefügten Erläuterungen sind klar und fafslich; sie bilden eine dankenswerthe Zugabe, welche die Handhabung des Instrumentes erleichtert und den Schüler zur selbständigen Benutzung anregt.

2. *Abrifs der ebenen Trigonometrie.* Für den Unterricht an höheren Lehranstalten bearbeitet von Höfsrich, Professor an der Realschule I. O. zu Saalfeld. Mit einer lithographirten Figurentafel. 2. revid. Aufl. Saalfeld, 1877. W. Wiedemann (A. Dürkop).

Eins von den vielen immer wieder erscheinenden Lehrbüchern der Trigonometrie! Als ob es nicht schon genug davon gäbe, um jeden Lehrer ein für seine speciellen Wünsche passendes finden zu lassen! Mit diesem Stofsseufzer des Ref. soll nun indefs nicht etwa ein absprechendes Urtheil über das vorliegende Werkchen gefällt werden. Es ist ein Buch, das so gut wie viele andere seinen Zweck, als Lehrbuch zu dienen, erfüllen kann. Es zeichnet sich durch Kürze aus, und das ist vielen ähnlichen Werken gegenüber ein grofser Vorzug. Indefs bietet sein Inhalt keinen Anlafs zu eingehender Besprechung. — Die Definition der Trigonometrie dürfte wohl kaum überall Anklang finden.

3. *Sammlung von Aufgaben und Beispielen aus der Trigonometrie und Stereometrie.* Herausgegeben von Dr. Friedrich Reidt, Oberlehrer am Gymnasium und der höheren Bürgerschule in Hamm. 2. Aufl. I. Theil: Trigonometrie. II. Theil: Stereometrie. Leipzig, 1877. B. G. Teubner.

Die erste Auflage der vorliegenden Sammlung ist vom Referenten bereits im ersten Jahrgange dieser Zeitschrift (1873, S. 404) eingehend besprochen worden. Referent begrüfst die neue Auflage mit Freuden und kann nach jetzt jahrelangem Gebrauch der Sammlung sein damals abgegebenes Urtheil nur wiederholen und allen Denen, die in diesem Gegenstande zu unterrichten haben, die Benutzung aufs Dringendste empfehlen. Die in dieser neuen Auflage vorgenommenen Aenderungen und Zusätze sind wesentliche Verbesserungen.

4. *Lehrbuch der analytischen Geometrie.* Bearbeitet von O. Fort und O. Schlömilch. Zweiter Theil: Analytische Geometrie des Raumes von O. Schlömilch, Dr. phil. und Geh. Schulrath im königl. sächs. Ministerium

des Cultus und öffentlichen Unterrichts. 4. Aufl. Mit in den Text gedruckten Holzschnitten. Leipzig, 1877. B. G. Teubner.

Die vorliegende vierte Auflage der analytischen Geometrie des Raumes von Schlömilch bietet gegen die früheren keine Aenderungen dar. Die Buch selbst hat sich seit seinem ersten Erscheinen im Jahre 1855 bereits einen so grofsen Leserkreis erworben und ist so oft nach seinen Vorzügen und Mängeln hin besprochen worden, dafs es dem Referenten unnöthig erscheint, näher auf den Inhalt einzugehen, und er glaubt daher mit der Ankündigung dieser neuen Auflage sich begnügen zu können.

5. *Das Ellipsoïd*, elementar bearbeitet von Aug. Jenny. Basel, 1877. Schweighauser.

Das vorliegende, 2 Bogen starke Werkchen enthält eine elementare Behandlung des Ellipsoïdes. Es geht zunächst von der Ellipse aus und läfst diese aus dem Kreise entstehen durch Theilung der senkrecht zu einem Durchmesser gezogenen Ordinaten in constantem Verhältnifs. Daraus ergeben sich dann die Sätze über den Inhalt der Ellipse und der Ellipsensegmente. Durch Drehung um die Axe entstehen dann das „längliche“ und das „platte“ Rotations-Ellipsoïd, und dies führt dann auch zum dreiaxigen Ellipsoïd. In ähnlicher Weise wie bei der Ellipse werden nun Sätze über das Rotationsellipsoïd und die Calotten desselben abgeleitet und dies dann für das dreiaxige Ellipsoïd erweitert. Den Schlufs bilden Beziehungen zwischen Ellipsoïd und Calotte. Die Behandlung des Stoffes ist durchweg elementar. Das Bestreben Alles bis ins kleinste Detail möglichst klar darzulegen macht die Darstellung oft weitläufig und für den Leser ermüdend. Für welchen Leserkreis das Bändchen eigentlich bestimmt ist, wird nirgends gesagt, und Ref. mufs gestehen, dafs er den Zweck, den dasselbe erfüllen soll, nicht hat herausfinden können.

6. *Gaufs*. Ein Umrifs seines Lebens und Wirkens von F. A. Winnecke. Festschrift zu Gaufs' hundertjährigem Geburtstage am 3. April 1877, herausgegeben durch den Verein für Naturwissenschaft zu Braunschweig. Mit einem Bildnisse Gaufs'. Braunschweig, 1877. Vieweg u. Sohn.

Wie jeder Gedenktag, so hat auch der hundertjährige Geburtstag des grofsen Göttinger Mathematikers eine vollständige Litteratur geschaffen. Zu dieser Gaufs-Litteratur gehört auch das vorliegende 34 Seiten starke Werkchen. Der Verf. hat bei Schilderung von Gaufs' Leben und Wirken sich den gebildeten Laien zum Leser gedacht und in klarer Weise versucht demselben die Bedeutung der Leistungen Gaufs' zu veranschaulichen. Von diesem Standpuncte (und einen anderen will der Verf. auch nicht haben) aus kann das Buch empfohlen werden. Die Ausstattung ist die stets gediegene der bekannten Verlagshandlung. Das beigefügte Portrait nach der 1856 geprägten Gaufs-Münze: „Mathematicorum Principi“ ist eine dankenswerthe Beigabe.

---

f) Für den Unterricht in der Chemie.

1. A. Hosaeus, *Grundrifs der Chemie*. Nach methodischen Grundsätzen unter Berücksichtigung gewerblicher und landwirthschaftlicher Verhältnisse sowie der neueren Ansichten der Wissenschaft zum Schulgebrauch zusammengestellt. Mit 62 Holzschnitten. 2. verm. Aufl. Hannover, 1878. Hahn.

Die zweite Auflage des vorliegenden Grundrisses hat gegen die erste wesentliche Veränderungen erfahren. Der Verf. beginnt mit dem Wasser, seinen Eigenschaften und chemischen Bestandtheilen und lehnt sich in diesem Capitel an die bekannte Einleitung in die moderne Chemie von A. W. Hofmann an. Die in der ersten Auflage als Einleitung zu betrachtenden Experimente über verschiedene in keinem Zusammenhange stehende Körper, wie Kochsalz, Salpeter, Soda sind mit Recht gestrichen. Bei der Beschreibung der Elemente und der Verbindungen derselben ist wenig geändert. Es wäre zu wünschen, dafs der Verf. statt des Wortes „Mischungsgewichte" durchweg „Verbindungsgewichte" oder „Atomgewichte" gesagt hätte. Eine Erweiterung hat das Buch durch Hinzufügung einiger Capitel aus der organischen Chemie gefunden. Ob die hierbei getroffene Auswahl des Stoffes eine glückliche gewesen, ist fraglich, da nur einige der im gewöhnlichen Leben vorkommenden chemischen Verbindungen aufgenommen sind, während gerade diejenigen organischen Verbindungen, welche ein ganz besonderes chemisches Interesse haben, übergangen sind. Die den einzelnen Capiteln angehängten Repetitionsfragen möchten wohl für Schüler und Lehrer überflüssig sein. Oder sollte der Verf. die Lehrer der Chemie für so ungeschickt halten, dafs er denselben nicht einmal die Stellung solcher Fragen zumuthet? Dagegen wäre eine Vermehrung der stöchiometrischen Aufgaben, namentlich solcher, deren Lösung einiges Nachdenken erfordert, für den Schulgebrauch sehr erwünscht.

—r—

2. K. Stammer, *Kurzgefafstes Lehrbuch der Chemie und chemischen Technologie.* 3., neu bearb. Aufl. Essen, 1878. D. Baedeker.

Die Neubearbeitung dieses bekannten und vielfach gebrauchten Lehrbuches der Chemie besteht im Wesentlichen darin, dafs an einzelnen Stellen neben den älteren dualistischen Formeln die neueren unitaren Formeln eingeschaltet sind. Für den ersten Unterricht ist diese Methode, die Schüler in die Chemie einzuführen, keineswegs empfehlenswerth. Bei der grofsen Menge neuer Vorstellungen, welche die Anfänger gerade im chemischen Unterrichte in sich aufzunehmen haben, ist es im höchsten Grade verwirrend, wenn man die chemischen Verbindungen bald in dieser, bald in jener Schreibweise vorführt. Die Vorzüge, welche die älteren dualistischen vor den neueren Formeln haben sollen, existiren nur in der Ansicht derjenigen Chemiker, welchen es zu unbequem ist, sich die Anschauungsweise der neueren Chemie anzueignen. Es ist zu bedauern, dafs das vorliegende Lehrbuch nicht eine radicalere Umarbeitung erfahren hat. —r—

---

g) Für den Unterricht im Gesang.

Angezeigt von dem Hofcomponisten Th. Bradsky in Berlin.

1. „*Jugendfreund*". Eine Auswahl ein-, zwei- und dreistimmiger Lieder *zum Schulgebrauch*. Herausgegeben von Gustav Battke. I. bis III. Heft. Braunsberg. G. Strübig (Peters Buchhandlung).

Ein gutes, brauchbares Buch. In den beiden ersten Heften sind meist alte, bekannte Lieder, Volks-, Jäger- und Kinderlieder zusammengestellt; das dritte Heft bringt nebst älteren Liedern auch solche, die erst in neuerer Zeit in die Schulbücher aufgenommen wurden: Mendelssohn, Kreutzer, Abt, Möhring, Stern u. s. w., recht gut dreistimmig arrangirt. — Wir empfehlen diese Sammlung.

Der Druck und die Ausstattung sind zu loben: der Preis (20, 30 u. 50 Pf.) ist ein wirklich niedriger.

2. *Wörterbuch der in der Musik vorkommenden technischen Ausdrücke.* Von F. Wawrowsky. Braunsberg. G. Strübig (Peters Buchhandlung).

Der Herausgeber bringt auf 36 Seiten italienische und auch französische Wörter, die in der Musik ein gewisses Bürgerrecht erworben haben, verdeutscht. — In jeder Clavierschule sind die gebräuchlichsten und nothwendigsten Bezeichnungen mit aufgenommen, und demnach ist die Herausgabe eines besonderen Büchleins kaum eine Nothwendigkeit. — Indeſs sind die Uebersetzungen richtig, und bei manchen Wörtern ist auch die deutsche Aussprache angegeben.

3. *Deutsche Schulgesänge für Knaben* in den mittleren Classen der Gymnasien und Realschulen, bearbeitet von Ferd. Janson. Heft I. Bremen. J. Kühtmanns Buchhandlung.

Die erste Abtheilung dieses Heftes bringt 21 dreistimmige Gesänge, durchweg gut gesetzt, darauf 15 zwei- und dreistimmige Lieder und Chöre mit Clavierbegleitung und endlich 12 Gesänge a capella. — Die Auswahl ist eine durchweg gute; die Begleitung der 12 Gesänge dürfte indeſs Schwierigkeiten haben, da selbe besonders beschafft werden muſs und gesammt nicht erschienen ist. — Daſs sich in die „*Deutschen* Schulgesänge“ 6 lateinische, und zwar vier von groſsen Meistern, eingeschlichen haben, ist zwar auffällig, jedoch nur vortheilhaft.

4. *Notenschreibschule* von E. Breslauer. Leipzig. Breitkopf & Haertel.

Das erste und zweite Heft der Schule, äuſserst sauber ausgestattet, liegt vor uns. Die Idee ist eine *gute;* ob selbe aber von den Schulen ausgebeutet werden wird, ist eine Frage. Die Einrichtung unserer Musik- resp. Gesangclassen und Säle ist nicht dazu angethan die Schüler zum Schön-Notenschreiben heranzubilden; die knapp bemessene Zeit des Unterrichts ist ein zweites Hinderniſs. — Wir wünschen jedoch dem Unternehmen den besten Erfolg.

5. *Kleine Lieder* in volksthümlichem, ein- bis dreistimmigem Satze für gleiche Stimmen von Dr. Friedrich Zimmer. Quedlinburg, 1879. C. W. Vieweg.

Der Titel des Buches sagt uns nicht, für welche Zwecke es geschrieben wurde; drei Besprechungen, welche als Empfehlungen dem Buche mit auf den Weg gegeben wurden, sagen: Gesangvereinen, Schulen, Familien sei dies Buch bestens empfohlen. — Wir müssen bekennen, daſs wir uns dieser warmen Empfehlung nicht anschlieſsen können. Das, was wir von einem *Volksliede* verlangen müssen, ist in erster Linie „Schönheit, Innigkeit der Melodie“, und diese Eigenschaften haben wir nur bei den wenigsten der „kleinen Lieder“ gefunden. — Einfach und leicht sind die Lieder allerdings; die Einfachheit allein macht aber nie das Lied zum Volkslied. Gesangvereinen, die das einfache Lied pflegen, die im ersten Anfange sich nur an leichte dreistimmige Lieder wagen können, mag das Buch eine willkommene Gabe sein; für Schulen ist es unbrauchbar. Texte wie z. B. No. 11, 13, 14, 15, 16, 17 und viele andere sind für die Schule einfach unmöglich.

6. *Auswahl von Gesängen* für Gymnasien und Realschulen von F. W. Sering. Heft III und IV. Lahr, 1878. M. Schauenburg.

Die Vorzüge der Sering'schen Sammlung sind schon früher in dieser Zeitschrift (1879, S. 305) eingehend besprochen. Auch die beiden uns jetzt vorliegenden Hefte bringen nur Gutes. Die Auswahl der Lieder kann man ohne Ausnahme eine sehr gute nennen. Die Harmonisirung, das Arrangement eines jeden Liedes ist mit Sorgfalt ausgeführt; jeder Blick auf den Umfang der einzelnen Stimmen zeigt uns den bewährten und gewissenhaften Autor. — Gegenüber der wahren Fluth von ähnlichen Werken, die unter oft hochtrabenden Titeln sich praesentiren, sind Sering's gediegene Sammlungen in die allererste Reihe zu stellen.

7. *Deutscher Liederborn.* Liederbuch für Mädchenschulen von Wilh. Schulze. Berlin. Leo Liepmannssohn.

Die drei Hefte, welche uns zur Besprechung vorliegen, enhalten zweistimmige einfache volksthümliche Lieder im ersten Hefte; schwerere zweistimmige, zu denen öfter die entsprechende Clavierbegleitung kommen mufs, im zweiten; endlich drei und vierstimmige im dritten Hefte.

Die Auswahl der Lieder verdient volles Lob. Lieder von Mendelssohn, Hauptmann, Fr. Schubert, R. Franz, Grell, Abt u. A., die spärlich in Sammlungen vorkommen, finden wir verwerthet. — Das Arrangement, namentlich bei den dreistimmigen Liedern, ist ein gutes; die zweistimmigen Lieder sind manchmal etwas zu hoch gesetzt. No. 76 im ersten Heft müfste unserer Ansicht um eine grofse Terz tiefer gesungen werden. — Einige kleine Fehler werden bei vorkommenden neuen Auflagen leicht zu corrigiren sein. — Auch seiner Ausstattung halber ist der Liederborn empfehlenswerth.

C. Programmschau.

Wien, Communal - Oberrealschule im I. Gemeindebezirke. Jahresbericht für das Schuljahr 1878/9. Dir. E. Walser, k. k. Regierungs- und Schulrath. — Abhandl.: Beiträge zur Schulhygiene. Den schulfreundlichen beschliefsenden und ausführenden Körperschaften der Grofscommune Wien zugeeignet von dem Director (47 Seiten, sehr lesenswerth). Lehrplan der Real hule (Lehr- und Classen ziele S. 49—74). Die Lehrmittelsammlungen haben namhafte Bereicherungen erfahren. „Was den geographischen Unterricht betrifft, so wurde der vollkommen gelungene Versuch gemacht, Stereoskopen - Apparate mit den entsprechenden photographischen Bildern in den einzelnen Classen aufzustellen, damit die Schüler Gelegenheit haben, die Städte, interessanten Objecte und Gegenden der beim Unterricht behandelten Länder auf dem Wege der Anschauung kennen zu lernen. Ein ähnlicher Vorgang wurde auch bei dem naturgeschichtlichen Unterricht beobachtet" (S. 75). Der Unterstützungsfonds für arme und würdige Schüler hatte am Anfang des Schuljahres einen Baarbestand von 1079 fl., nahm ein 454 fl., gab aus 308 fl. (hauptsächlich für Bücher, Atlanten, Zeichen-Utensilien). Dank diesem Fonds konnten 95 Schüler mit 811 Lehrbüchern unterstützt werden. — 492 Schüler. Die gewerbliche Fortbildungsschule zählte 192 Schüler.

Verantw. Redacteur in Vertr.: Professor Dr. H. L. Strack in Berlin SW., Friedrichstrafse 5.
Verlag von Friedberg & Mode in Berlin SW., Anhaltsche Strafse 8.
Druck von Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstrafse 63. 64. 65.

Central-Organ

für die

Interessen des Realschulwesens.

VIII. Jahrgang. 1880. März.

Erscheint in Monatsheften zu 4—5 Bogen. — Preis des halben Jahrganges 8 Mark.
Zu beziehen durch jede Buchhandlung und alle Postanstalten.
Beiträge werden an die Adresse der Redaction erbeten.
Verlag von Friedberg & Mode in Berlin, SW. Anhaltstr. 8.

I. Abhandlungen.

1. Ueber die Nothwendigkeit der Vorschulen an höheren Lehranstalten.

Von Dr. Quintin Steinbart,
Director der Realschule I. O. in Duisburg.

Die Frage, ob die Vorschulen an höheren Lehranstalten berechtigt seien zu existiren oder nicht, ist in den letzten Jahrzehnten wiederholt öffentlich discutirt worden, meistens jedoch nur in Versammlungen von Elementarlehrern und in dem Sinne, dafs sie nicht nothwendig, ja schädlich seien. Den Beschlüssen solcher Versammlungen hat kein praktischer Erfolg zur Seite gestanden, es hat sich im Gegentheil die Zahl der Vorschulen vermehrt, nur in ganz vereinzelten Fällen ist eine solche Schule aufgehoben worden; aber eine fortwährende Beunruhigung der öffentlichen Meinung, namentlich da, wo städtische Behörden in kleineren und mittleren Städten über die Vorschulen zu beschliefsen haben, ist die Folge gewesen.

Eine solche Beunruhigung kann nicht ohne Einflufs auf die Institute selbst sein.

Wenn sie einerseits ein Sporn sein mufs, die Leistungen der Vorschulen möglichst hoch zu stellen, so mufs sie andererseits auf die Dauer verstimmend und niederdrückend auf Die wirken, welche mit Treue und Eifer den Vorschulen ihre Kräfte widmen.

Auffallender Weise fehlt es an gedrucktem Material zur Orientirung über diese Frage; kleine, immer in demselben Tone gehaltene Mittheilungen und Urtheile gegen die Vorschulen finden sich in Menge in den Schul- und Lehrer-Zeitungen verschiedenster Art, aber eine einigermafsen ausführliche ernsthafte Abhandlung, in welcher der Versuch gemacht worden wäre, die Gründe, welche *für* die Vorschulen

sprechen, zu entkräften, habe ich (aufser etwa in Schmid's Encyklopädie den Artikel von Paldamus) nirgends entdecken können.

Unter den Fragen, welche der Herr Minister Falk in der im October 1873 einberufenen Conferenz behandeln liefs, befand sich ebenfalls die wegen der Vorschulen.

*) „Der Referent, Provinzial-Schulrath Dr. Klix, legte dar, dafs „die höheren Schulen, welche die Schüler zur Universität vorbereiteten, „bis zum Anfang dieses Jahrhunderts in ihrer untersten Classe mit „dem Elementarunterrichte begonnen und ihre Schüler in 5 und „später in 6 Classen bis zur Universität geführt hätten. Als im Laufe „dieses Jahrhunderts die Aufgabe der Gymnasien sich erweiterte, die- „selben mit ihren 6 Classen den Lehrstoff nicht mehr zu bewältigen „vermochten und daher zur Aufnahme in die untersten Classen von „dem aufzunehmenden Schüler bereits den Besitz einer gewissen „Summe von Kenntnissen fordern mufsten, habe man die Knaben für „das Gymnasium theils durch Privatunterricht, theils durch private „Vorschulen, theils auch durch die Elementarschulen vorbereitet. Die „Vorschulen in ihrer gegenwärtigen Gestalt seien erst seit etwa „30 bis 35 Jahren entstanden und bald zu grofser Gunst gelangt, „und hätten sich so vermehrt, dafs gegenwärtig in Preufsen von „435 höheren Unterrichts-Anstalten mindestens 200 ihre Vorschulen „hätten."

Der Referent gelangt zu dem Schlusse:

„Die Vorschulen seien also neben der Volksschule ein Bedürf- „nifs; ihr Nutzen für die höheren Lehranstalten habe sich in vor- „züglicher Weise bewährt und somit sei ihr Bestehen gerechtfertigt; „die Idee der allgemeinen Volksschule müsse als ein Utopien be- „trachtet werden."

„Die Ansicht des Referenten fand die ungetheilte Zustimmung „der Versammlung."

Seitdem hat sich die Anzahl der Vorschulen so gesteigert, dafs unter den 460 höheren Unterrichts - Anstalten in Preufsen gegen *270* Vorschulen besitzen.

Seltsamer Weise zeigte die Regierung dieser Bewegung gegenüber, die doch nur eine Rückkehr zu dem früheren Organismus der höheren Schulen erstrebte, eine gewisse Zurückhaltung, sie verbot**), dafs die Vorschulclassen Septima, Octava, Nona genannt würden; der Etat derselben mufste gesondert geführt werden, und hierdurch gab sie indirect die Veranlassung zu der Agitation gegen dieselben.

An den höheren Töchterschulen giebt es ebenso, wie an den höheren Knabenschulen, Elementarclassen, aber Niemand denkt daran,

---

*) Protokoll dieser Conferenz S. 102.

**) M.-V., 24. September 1863. Wiese I, 41.

diese Classen „die Vorschule“ zu nennen, sie heifsen 8., 7., 6. oder 7., 6., 5. Classe je nach der Anzahl der Classen der Anstalt. *Nirgends habe ich bis jetzt von einer Agitation gegen die untersten Classen der Töchterschulen etwas gehört oder gelesen*, und doch treffen all' die Gründe, welche man gegen unsere Vorschulen anführen möchte, auch jene!

In dem republicanischen Frankreich nehmen die höheren Schulen ihre Schüler mit dem 6. Jahre in die huitième auf, dort und in der septième erhalten die Knaben den Elementarunterricht; keinem Menschen fällt es ein, zu fordern, dafs sie zu diesem Zwecke erst 4 Jahre die Elementarschule besuchen sollen.

Ich bin der festen Ueberzeugung, hätte die Regierung rechtzeitig die Vorschulen als integrirenden Bestandtheil der höheren Schulen anerkannt, sie als Nona, Octava, Septima mit denselben verschmolzen, so würde die Vorschulfrage gar nicht existiren.

Statt des natürlichen Grundsatzes: „Die Kinder gehören von Anfang an in *die* Schule, auf welcher sie bis zur Erreichung ihres Zieles geführt werden können,“ tritt uns mit einem Male das Axiom entgegen: „Alle Kinder gehören zunächst in die Elementarschule.“

Ein Uebelstand war es freilich, wenn nun, wie dies an mancherlei Orten der Fall *war*, in die Vorschulen auch Kinder traten, die gar nicht in die höhere Schule gehörten, die sie höchstens bis Quinta oder Quarta besuchten, wenn dadurch die Aufnahme in die Sexta solchen Kindern erschwert wurde, die zunächst die Elementarschule besucht, dort aber sich so ausgezeichnet hatten, dafs Eltern wie Lehrer sie weiterer Ausbildung auf der höheren Schule für fähig hielten.

Mit Recht müfste hiergegen reagirt werden; die beste Reaction bildete eine empfindliche Erhöhung des Schulgeldes für die Vorschule. An den königl. Anstalten mufs für die Vorschulen jetzt überall dasselbe Schulgeld gezahlt werden, wie für die Sexta der höheren Schule.

Wenn man den Procentsatz, welchen die erst in die Sexta eintretenden Schüler ausmachen, als Aequivalent gegen den erfahrungsmäfsigen Ueberschufs von Schülern in den unteren Classen über die Schüler der oberen Classen betrachtet, so wird man im Allgemeinen als normalen Zustand *den* ansehen können, wenn die Vorschule ein Drittel der Schüler der eigentlichen höheren Schule besitzt.*) — Be-

*) Hier in Duisburg hatte die Vorschule 1875 160 Schüler, während die *combinirte* Anstalt deren nur 240 zählte; ein ganz anormales Verhältnifs. — Normal dürfte sein, wenn nach der gegenwärtigen Frequenz der jetzt getrennten hiesigen höheren Lehranstalten das Gymnasium 60, die Realschule 70 Vorschüler hätte; wegen der ungünstigen Lage der Realschule könnte sich das Verhältnifs umdrehen.

sondere locale Verhältnisse bedingen natürlich Ausnahmen dieser Schätzung.

Wir wünschten, dafs zur richtigen Erreichung ihres Zieles und zur Erhaltung der eigenthümlichen Vorzüge der Vorschulen ihre Frequenz durchschnittlich 30 pro Classe nicht übersteigen dürfte. Würden in diesem Sinne Verfügungen erlassen, so würden solche Verwaltungen, welche die Vorschule gern als melkende Kuh für die eigentliche höhere Anstalt benutzen möchten, ihren Zweck nur in ganz geringem Mafse erreichen, denn bei der dann nothwendigen häufigen Theilung in Parallelcoeten würden die Ueberschüsse der Vorschule nicht gerade grofse sein.

Während nun durch eine mifsständliche Ueberfüllung der Vorschulen an manchen Orten der Elementarschule viele Schüler entzogen wurden, die ihr in der That gehörten, und so eine Reaction erzeugt ward, fing man überall an, die Elementarschulen zu heben, sie vielclassiger, als sie bisher waren, zu machen, ihre Schulhäuser zweckentsprechender auszustatten, und hierdurch, sowie durch die gleichzeitige bessere Dotirung der Lehrerstellen, hob sich zusehends das Selbstbewufstsein des lange stiefmütterlich behandelten und in seiner Bedeutsamkeit unterschätzten Elementarlehrerstandes.

Ein reges Vereinsleben entwickelte sich in demselben. Neben vielen trefflichen paedagogischen Vorträgen und Discussionen zeigte sich in den Vereinsverhandlungen jedoch nun bald immer und immer wiederkehrend auch die Vorschulfrage als ein stets beliebtes Thema, ja die schrecklichen Attentate auf das Leben unseres erhabenen Kaisers mufsten die Veranlassung hergeben, gegen jene „Standesschule“ recht kräftige Beschlüsse zu fassen; denn die Socialdemokratie, hiefs es, wird durch diese „Standesschule“ hervorgerufen.

Gegenüber solchen Verirrungen dürfte es an der Zeit sein, wenn einmal eine Stimme *für* die Vorschulen von einem Fachmanne sich öffentlich hören läfst.

Bei der Discussion der Nothwendigkeit der Vorschulen, in die wir nunmehr eintreten, werden wir folgende Fragen nacheinander zu beantworten suchen.

1. In wie fern ist die Vorschule für die *höhere Schule* nothwendig?
2. In wie fern ist sie für die *Eltern*, *resp. Kinder* der gebildeten Kreise nothwendig?
3. In wie weit berührt das Bestehen der Vorschule die *Elementarschule?*

Hieran werden wir noch einige Bemerkungen für die *Verwaltungsbehörden*, namentlich betreffend den Kostenpunct, knüpfen.

Dafs fast alle Directoren höherer Schulen die Vorschulen für nothwendig halten und solche, wo sie nicht vorhanden sind, einzuführen streben, dürfte nicht bestritten werden. Leicht sind die Gründe hierfür anzugeben.

Zunächst werden die Schüler ihnen durch die Vorschulen *gleichmäfsig vorbereitet* in die Sexta geliefert. Es ist eine ebenso bekannte, wie interessante Erscheinung, dafs selbst die Schulen derselben Schul-Inspection mit gleicher Classenzahl und gleichen Zielen recht verschieden vorgebildete Schüler uns liefern. Die einen sind den anderen beispielsweise mitunter um 1/2 Jahr im Rechnen voraus; die einen schreiben nicht blofs richtig, sondern schön und fliefsend die lateinische Schrift, die anderen haben es eben erst zum Nachmalen der lateinischen Buchstaben gebracht, und wie weichen die Buchstaben von einander ab! Alle diese Schüler aber sind von derselben Classenstufe, nur von verschiedenen Schulen abgegangen.

Bei uns in Duisburg kommt dazu, dafs neben vorwiegend sechsclassigen Elementarschulen vierclassige und dreiclassige in den äufseren Sectionen noch existiren, dafs ferner die Classenpensen der evangelischen Schul-Inspection nicht ganz mit denen der katholischen Schul-Inspection übereinstimmen. Es liegt auf der Hand, dafs eine Summe von Zeit und Mühe aufzuwenden ist, ehe die volle Gleichmäfsigkeit des Standpunctes der Sextaner erlangt wird, sobald nicht die überwiegende und deshalb mafsgebende Zahl der Sextaner aus der Vorschule geliefert wird. Wichtig ist ferner für die höhere Schule die Gleichmäfsigkeit der aus der Vorschule Versetzten in Gewöhnung an äufsere Ordnungen und Einrichtungen der höheren Schule. Unsere Schüler führen schon in der 1. Vorschulclasse Aufgabebücher, es wird von ihnen eine ganz gleichmäfsige Einrichtung der Hefte verlangt, sie wissen, wie sie es mit Versäumnifs- und Arrestzetteln zu halten haben: alles dies ist den von anderen Schulen Hinzutretenden fremd; sind dies nur etliche, so entsteht kein grofser Aufenthalt, mufs aber beim Fehlen der Vorschule dies erst in Sexta eingeübt werden, so erwächst auch hierdurch Zeitverlust.

Und eben Zeit haben wir gerade mit den aus der Elementarschule kommenden Schülern nicht zu verlieren, denn sie kommen *älter* zu uns, als wir sie aus der Vorschule erhalten, resp. erhalten würden, falls die Vorschule nicht existirte. Den Beweis hierfür werde ich weiter unten geben; hier will ich nur constatiren, wie wichtig es für jede höhere Schule ist, die Schüler *im richtigen Alter* nach der Sexta aufzunehmen. *Dies ist mit 9 Jahren.* Nur sehr begabte Schüler absolviren das Gymnasium, resp. die Realschule I. O. in weiteren 9 Jahren, durchschnittlich verlieren die Schüler 1/2 bis 1 Jahr, werden also 18 1/2—19 Jahre alt, bevor sie das Abiturienten-Examen bestehen. Dazwischen liegt — am Schlusse der Untersecunda —

der Wendepunct, wo das Einjährig-Freiwilligen-Zeugnifs erlangt wird. d. i. 6 Jahre nach der Aufnahme in die Sexta; das versäumte Jahr befindet sich in den meisten Fällen in diesem ersten Abschnitte des Schülerlebens. Am Gymnasium fordert die Quarta. an der Realschule die Obertertia am häufigsten das Opfer eines halben oder ganzen Jahres. Der Durchschnittsschüler gelangt also, wenn er mit 9 Jahren in die Sexta aufgenommen worden ist. mit etwa 15½—16 Jahren in den Besitz des Einjährig-Freiwilligen-Zeugnisses. Ist er aber erst mit 10½—11 Jahren in die Sexta getreten, so ist er dann 17—18½ Jahr alt, und in vielen Fällen *wird er dann die Schule verlassen*, weil er zu alt geworden; dies gilt namentlich für die Realschulen I. O.. weil an ihr Abiturienten-Examen sich leider noch unvollkommene Berechtigungen knüpfen. Jede höhere Schule mufs sich als hauptsächlichste und ehrenvollste Aufgabe *die* stellen, einen möglichst grofsen Procentsatz von Schülern als Abiturienten oder wenigstens als Primaner zu entlassen. Hierin wird sie aber durch das Fehlen einer Vorschule gehemmt.

Vielleicht wird man dagegen einwenden: „Es schadet nichts. wenn der Knabe um 1—1½ Jahr älter in die Sexta tritt. er ist dann geistig reifer, schreitet gleichmäfsiger fort und holt die „Frühreifen“ wieder ein.“ Ja, wenn nur die leiseste Grundlage für diesen Einwand in der Erfahrung zu finden wäre! Zunächst bringt die vorgeschriebene Classen-Eintheilung mit ihren detaillirten, wenig veränderlichen Pensen es mit sich, dafs selbst geistig sehr reife Schüler. wie solche mitunter vom Lande nach genossenem Privatunterricht im Alter von 12 Jahren und noch mehr in die Sexta. oder mit 14—15 Jahren in die Quinta resp. Quarta treten, so gut wie nichts „einholen“ können; sie müssen eben Classe für Classe durchmachen, und nur selten kommt es vor. dafs sie ½ Jahr in den untersten Classen ersparen. Das war früher. als die meisten höheren Schulen eine ungetrennte Tertia und Secunda hatten, mitunter anders. Aber unsere Erfahrung hier und an anderen Orten lehrt aufserdem, dafs uns die Elementarschulen trotz eines Mehraufwandes von 1—1½ Jahren *nicht* geistig reifere Schüler liefern. dafs diese Schüler von mindestens 10. gewöhnlich 10½—11 Jahren gerade in gleicher geistiger Höhe mit den *neunjährigen* Knaben. die wir aus der Vorschule versetzen, sich befinden und mit diesen nur gleichen Schritt halten.

Man wird dies im blinden Eifer bestreiten wollen. hie und da einen einzelnen Fall eines sehr begabten früheren Elementarschülers anführen. der sich auch auf der höheren Schule ausgezeichnet und immer an der Spitze der Classe gehalten hat. Gewifs. solche Fälle existiren, und wir freuen uns solcher Schüler. aber zum Beweise gegen unsere Behauptung dienen sie *nicht*. Es sind dies eben Knaben von hervorragender Begabung; nicht um solche, sondern um die Durch-

schnittsschüler handelt es sich, und dafs in Bezug auf sie unsere Behauptung richtig ist, davon kann sich jeder Urtheilsfähige überzeugen, wenn er einige Stunden bei uns hospitiren will.*)

Die höhere Schule mufs weiterhin ein grofses Gewicht auf den Besitz einer Vorschule legen, weil dieselbe bei den Schülern aus den gebildeten Kreisen *das Gefühl für richtiges Hochdeutsch erhält*, während dieselben Knaben, wenn sie die Elementarschule besuchten, Gefahr laufen würden, dieses Gefühl zu verlieren.

An dieser Stelle halte ich es für geboten, einem Mifsverständnisse vorzubeugen. Es liegt mir nämlich nichts ferner, als irgendwie die tüchtigen Leistungen unseres Elementarlehrerstandes bezweifeln zu wollen. Ist auch die höhere Schule in der Lage, sich bei Besetzung der Vorschullehrerstellen besonders gute Kräfte auszusuchen (und der Andrang zu solchen Stellen ist ein sehr grofser), so nehme ich doch, gewifs im Sinne der hiesigen Vorschullehrer, keine Ausschliefslichkeit in den Leistungen für die Vorschullehrer in Anspruch und gestehe gerne jedem anderen seminaristisch gebildeten Lehrer zu, dafs er dasselbe leisten würde: dazu gehört aber eben, dafs er unter denselben günstigen Verhältnissen arbeite. Ich meine also nicht etwa, dafs in unseren Elementarschulen nicht auf gutes Deutsch im Unterricht gehalten würde; gerade hier in Duisburg wird sehr Tüchtiges in dieser Beziehung geleistet: aber es liegt auf der Hand, dafs, wenn in dem Verkehr in den Pausen, auf dem Wege zur und von der Schule ein Kind aus besseren Ständen sich immer und immer wieder in der depravirten Mundart der Arbeiterkinder erst angeredet hört, nachher selbst unterhält, es allmählich selbst zu dieser Mundart trotz alles Hochdeutschs des Lehrers übergeht. Man glaube doch ja nicht, dafs etwa umgekehrt das Arbeiterkind Hochdeutsch lerne.

Dieser Uebelstand wird um so gröfser sein und um so schneller hervortreten, je stärker der Procentsatz von Arbeiterkindern zu Kindern aus besseren Ständen ist, vornehmlich also in einer Industriestadt. Hier in Duisburg würden, wenn man die Vorschulen des Gymnasiums und der Realschule auflöste, auf *je 80 Kinder einer unteren Elementarschulclasse höchstens* 3 *solcher Kinder* kommen, die jetzt die Vorschulen besuchen. Der Procentsatz würde etwas gröfser im Innern der Stadt, geringer in den äufseren Sectionen sein; doch das thut zur Feststellung *der* Thatsache nichts, dafs der Procentsatz überall zu

*) Ebenso könnte er sich von der Grundlosigkeit der Behauptung von Paldamus überzeugen, „dafs durch die Vorschulen in die höheren Schulen um einiges *mehr* Unfähige hinüberschlüpfen.“ Ich für meine Person kann nur versichern, dafs ich die zu versetzenden Vorschüler *strenger* prüfe als die zur Aufnahme in die Sexta sich meldenden Elementarschüler.

gering sein würde, als dafs eine Einwirkung dieser wenigen von irgend einem Belang sein könnte.

Und nun sehe man, welches Hemmnifs diese Unsicherheit im Hochdeutschen für den Unterricht in der höheren Schule bildet! Davon hat eben Niemand einen richtigen Begriff, der nicht selbst als Lehrer einer höheren Schule all' diese Uebelstände empfunden hat.

Bis zum Abiturienten-Examen zieht sich jenes ängstliche Tappen hindurch. Während ein Kind, das im Elternhause schon mit 5 und 6 Jahren sein schönes Erbtheil, ein reines Hochdeutsch, mitbekommen hat, das dann immer nur in der Sphäre gleich gebildeter Kinder sich bewegt hat, mit Leichtigkeit die Klippen vermeidet, ist der tüchtige, brave Elementarschüler, dem nicht die Gewohnheit des Elternhauses zur Seite steht, ewigen Correcturen nicht blofs von Seiten seiner Lehrer, wie in viel empfindlicherer Weise von Seiten seiner Mitschüler ausgesetzt.

Die ganze Arbeit der höheren Schule leidet, wenn die Zahl solcher Schüler eine grofse ist; sie ist es aber, sobald keine Vorschule existirt.

Den Einwand, „dafs es dem Knaben als zukünftigem Fabrikanten, „Kaufmann, Beamten oder Gelehrten nur von Nutzen ist, ihm das Zu„trauen sichert, wenn er seine Arbeiter, seine Kunden, kurz das Volk „verstehen und sich mit ihm in seiner Mundart unterhalten kann,"*) kann ich nicht für ernst nehmen. Soviel von dem Plattdeutsch seiner Gegend wird jedes Kind, das in derselben seine ganze Jugend zubringt, immer lernen, um sich mit dem Arbeiter zu verständigen; wenn das Kind aber als Mann in einer anderen Gegend zu wirken hat, so nützt ihm das Platt seiner Heimat gar nichts. Wer Oldenburgisch Platt spricht, wird den, der sich im Kölnischen Platt ausdrückt, kaum verstehen und umgekehrt. Wer sein Hochdeutsch gut kennt, wer fremde Sprachen und namentlich Englisch tüchtig gelernt hat, wird — wenn sein Stand es erfordert — mit Leichtigkeit das Platt jeder Gegend sich aneignen; aber wer recht schön Platt als Junge mit den Arbeiterkindern gesprochen hat, wird grofse Mühe haben, sein Hochdeutsch wieder zu erlernen, geschweige denn Französisch und Lateinisch mit grammatischer Sicherheit zu erfassen. Wer dies bestreiten will, der lese nur, wie unsere Collegen im Pommerschen und Mecklenburgischen darüber klagen, dafs selbst in vornehmen Häusern beim gewöhnlichen Verkehr Platt gesprochen wird. Zweierlei Sprache für 6—8jährige Knaben ist immer schädlich, und das Plattdeutsche ist in den meisten Provinzen für die Kinder aus gebildeten Häusern eine zweite Sprache. Aber deswegen bleibt Fritz Reuter doch grofs in seinen reizenden Schöpfungen, ebenso wie Molière grofs bleibt, wenn wir auch auf das Entschiedenste die glücklicherweise

---

*) Confr. Preufsische Lehrerzeitung 1879, No. 85.

im Abnehmen begriffene Sitte verdammen, den ganz kleinen Kindern eine französische Bonne zu halten, damit sie recht frühzeitig ein wenig parliren lernen.

Endlich will ich einen Vortheil nicht unerwähnt lassen, den die höhere Schule aus der Vorschule zieht, nämlich den, dafs ihr Collegium dadurch um 3 Elementarlehrer stärker wird. Zunächst sind es eben 3 Lehrer mehr; mit der wachsenden Zahl der Lehrer wächst die Leichtigkeit der Vertretungen bei Krankheitsfällen und sonstigen Verhinderungen. Da ferner die 3 Kräfte nicht ganz für die Vorschule gebraucht werden, so hat die Direction die Möglichkeit, je nach der Tüchtigkeit oder der speciellen Befähigung der Vorschullehrer mehrere der sogenannten Realien in den unteren Classen durch Elementarlehrer einüben zu lassen; eine Möglichkeit, die namentlich im Rechnen, in der Geographie und in der Religion zur erfreulichsten Wirklichkeit an unserer, wie an vielen anderen Anstalten, geworden ist.

Sodann bringen die Vorschullehrer vom Seminar eine gute Routine mit, und wenn auch diese Routine noch nicht allein das Wesen eines tüchtigen Lehrers ausmacht und nicht etwa zur Schablone für den wissenschaftlichen Lehrer werden darf, so ist sie doch unerläfslich für den Unterricht in den unteren und mittleren Classen. Noch aber fehlt es in unserem Staate leider an Einrichtungen, die die Angewöhnung solcher Routine, dazu rechne ich die Haltung vor der Classe, die Fragestellung, die Art der Einübung und dergl. mehr, bei jedem Candidaten des höheren Schulamts sichern; um so willkommener mufs es der Verwaltung sein, dem Candidaten Männer, über die er sich meist sehr erhaben glaubt, als Muster hinstellen zu können. Die jungen Candidaten greifen darin besonders fehl, dafs sie sich nicht herablassen können, zu dem Standpuncte der kleinen Quintaner und Sextaner; ich pflege ihnen in solchem Falle den Besuch der untersten Vorschulclasse zu empfehlen, damit sie kennen lernen, welche Geduld, welches Herablassen die kleinen A-B-C-Schüler verlangen.

So schliefse ich diesen ersten Theil meiner Betrachtung mit der These:

Die Vorschulen sind den höheren Schulen von grofsem Nutzen, da sie ihnen die Schüler in normalem Alter, gleichmäfsig vorbereitet und mit sicherem Gefühl für richtiges Deutsch liefern. Die theilweise Verwendbarkeit der Vorschullehrer in den höheren Schulen selbst, die Verstärkung des Lehrercollegiums durch dieselben, ihre gute Routine erhöhen diesen Nutzen.

Von ungleich gröfserer Wichtigkeit ist es jedoch, wenn wir nachweisen können, dafs für die Kinder selbst, resp. deren Eltern ein Nutzen durch die Vorschulen gewonnen wird. Das Wesentlichste ist schon

im ersten Abschnitte berührt, dafs nämlich die Kinder durch die Vorschule um 1—1½ Jahr früher in die Sexta gelangen.

Wir wollen hierfür jetzt den Beweis antreten.

Zuvor aber müssen wir in einer Beziehung Klärung schaffen. Unter den jetzigen Vätern unserer Schüler, und namentlich auch unter den Mitgliedern der beschliefsenden Behörden befinden sich viele tüchtige Männer, welche — da hier erst vor 30 Jahren eine Vorschule an der combinirten Anstalt errichtet worden ist — von der Elementarschule in die Sexta übergegangen sind, die nicht die Nachtheile empfunden haben, und die rechtzeitig in die höhere Schule gelangt sind. Sie sind geneigt, erstaunt zu fragen: Warum sollte es denn jetzt nicht mehr gehen, gerade jetzt, wo wir mit so grofsen Opfern die Elementarschulen gehoben, sie trefflich ausgestattet und vielclassiger gemacht haben? Die Beantwortung dieses „Warum“ ist nicht schwer.

Zunächst waren die Anforderungen der damaligen Zeit für die Aufnahme in Sexta wirklich geringer, als sie jetzt sind. Man erkennt dies sofort, wenn man die Pensen der Sexta vor 30—40 Jahren mit den jetzigen vergleicht. Damals wurde in Sexta vieles erst geübt, z. B. Kenntnifs der Redetheile, was jetzt bei der Aufnahme schon gefordert wird. Erst die neueren *verschärften* Aufnahmebestimmungen vom 24. October 1837 verlangen „Fertigkeit im orthographischen Schreiben“ und gleich darauf „*Einige* Fertigkeit, etwas Dictirtes leserlich und reinlich nachzuschreiben“; diese Bestimmungen sind mit den Worten eingeleitet: „Da den Gymnasien ihre Aufgabe ungemein da-„durch erschwert wird, dafs ihnen zur Aufnahme in die unterste Classe „Knaben zugeführt werden, welche nicht die erforderlichen Elementar-„kenntnisse . . . besitzen“. — Die Directoren des hiesigen Gymnasiums kommen in dem Programme wiederholt auf diesen Punct zurück.

Aber es war auch damals leichter, etwaige Lücken nachzuholen. Die Classen waren sehr leer; der Lehrer konnte den Einzelnen mehr berücksichtigen. So zeigt dasselbe Programm (1838/39), aus dem ich die Verfügung citire, folgende Frequenzziffern:

	I.	II.	III.	IV.	V.	VI.
Gymnasium:	7	16	9	18	14	13
		1. Cl.		2. Cl.		
Realschule:		10		13		

Doch selbst, wenn wir annehmen dafs die damals in Sexta Aufgenommenen dasselbe Mafs von Kenntnissen besafsen, wie jetzt, so war es eben damals für Knaben aus gebildeten Häusern leichter, mit richtigem Alter in der Elementarschule soweit zu gelangen, als jetzt.

Diese angesichts der seitdem eingetretenen Vervollkommnung unseres Elementarschulwesens scheinbar paradoxe Behauptung findet folgendermafsen ihre Erklärung.

Zu jener Zeit nämlich waren unsere Elementarschulen höchstens

dreiclassig. Die untere Classe hatte 2jährigen Cursus, die mittlere ebenfalls, und in der oberen blieb das Kind bis zur Einsegnung sitzen. Kam nun ein Kind aus gebildetem Hause, in dem es schon allerhand spielend gelernt hatte, in die unterste Classe, so liefs es sich sehr gut machen, dasselbe in *einem* Jahre diese Classe passiren zu lassen; ebenso konnte es die 2. Classe in *einem* Jahre absolviren und hatte dann, nachdem es noch ein Jahr in der obersten Classe gesessen hatte, die Reife für die Sexta erlangt.

Jetzt aber, wo bei sechsclassigem Systeme aus den früheren beiden zweijährigen unteren Classen *vier einjährige* Classen geworden sind, ist dies nicht mehr möglich. Wir fanden Aehnliches früher an den Gymnasien und Realschulen. Wo an solchen Schulen eine ungetheilte Tertia bestand, da absolvirte ein grofser Theil der Schüler diese Classe in *einem* Jahre; es werden gewifs viele, die dies lesen, es aus eigenster Erfahrung bestätigen. Heutzutage, wo fast überall Unter- und Ober-Tertia streng geschieden sind, gehört das geradezu zu den Unmöglichkeiten.

Für die gleichmäfsige, richtige Durchbildung der Elementarschüler ist ein 5—6 classiges System von hohem Werthe; zugleich aber als Vorschule für die höheren Schulen zu dienen, diese Aufgabe kann die sechsclassige Elementarschule nicht erfüllen, während die dreiclassige sie, wenn nicht durchgehends, so doch in etlichen Fällen, lösen könnte.

Hierzu kommt, dafs vor 30—40 Jahren Duisburg eine Stadt von 7000—8000 Einwohnern war, dafs in der Elementarschule nicht, wie jetzt, das Arbeiterelement vorherrschte, und dafs somit auch viele andere Uebelstände nicht da waren, die wir schon erwähnt haben und noch erwähnen werden.

Gehen wir nach dieser Klärung noch specieller auf die Differenz des Alters ein.

Es liegt auf der Hand, dafs Classen, die 70—80 Schüler enthalten, von denen über die Hälfte aus dem Arbeiterstande kommt, ihre Schüler langsamer fördern müssen, als die Vorschulclassen mit 15 bis 20 Schülern (seien es auch 30—40). Einerseits bringen die Schüler der Vorschule begrifflich mehr vom Hause mit, werden mehr im Hause unterstützt, und andererseits geht der Vorschule bei Weitem nicht die Zeit verloren, welche die Elementarschule darauf verwenden mufs, ihre jüngsten Schüler zur Ordnung und Reinlichkeit anzuhalten, sie überhaupt „schulfähig“ zu machen. Eine gute Elementarschule mufs das Hauptgewicht darauf legen, die Masse der Schüler vorwärts zu bringen; daher müssen gerade in den untersten Classen die Pensen *recht knapp* bemessen sein. So verlangen auch die Allgemeinen Bestimmungen vom 15. October 1872 und im Anschlufs hieran die Vorschriften unserer Schul-Inspectoren in den einzelnen Gegenständen

nur Mäfsiges, während die Vorschule höhere Forderungen stellen kann. Es genügt als Beispiel die Pensen für den Rechenunterricht der beiden ersten Schuljahre zusammen zu stellen:

	Allgemeine Bestimmungen*)	hiesige evgl. Schulen	hiesige kath. Schul.	Vorschule der hies. Realschule
1. Schuljahr:	Zahlkrs. 1— 20.	Zkr. 1— 20.	Zkr. 1— 10.	Zkr. 1 — 100.
2. Schuljahr:	„ 1—100.	„ 1—100.	„ 1—100.	„ 1—1000.

Man sieht, dafs unsere Vorschüler im Rechnen genau soweit in einem Jahre kommen, wie die Elementarschüler in 2 Jahren.

Aehnlich wie im Rechenunterricht ist die Differenz in den Pensen für die Rechtschreibung.

Wenn wir uns ein Urtheil erlauben dürfen, so halten wir die Pensen in unseren unteren Elementarschulclassen schon jetzt für auf das Aeufserste angespannt und würden einen grofsen Fehler darin finden, wenn man, um etwa mit der Vorschule zu concurriren, etlicher Schüler wegen die Pensen erhöhte und Forderungen stellte, an denen die Mehrzahl der eigentlichen Schüler der Elementarschulen scheitern würde.

So hat sich denn auch ein ziemlich normales Verhältnifs für unsere Elementarschulen in Bezug auf die Aufnahme in die Vorschule in letzter Zeit herausgestellt. Schüler, die in der 3. Elementarschulclasse gesessen haben, oder in dieselbe versetzt worden sind, *zeigen sich als reif für die erste Vorschulclasse*, woselbst sie dann noch 1 Jahr zubringen, um die Reife für die Sexta zu erlangen, d. h. sie gebrauchen 4—4½ Jahr, um das zu lernen, was unsere Vorschüler in 3 Jahren fast ausnahmslos absolviren. Für den, der hieran zweifelt, steht das Aufnahme-Album unserer Realschule zur Disposition. Reif für die Sexta zeigen sich die Schüler, welche schon einige Zeit in der 2. Classe einer sechsclassigen Elementarschule gesessen oder bereits die Reife für die 1. Classe erlangt haben. Bei solchen, die mit der Versetzungsreife für die zweite Classe sich melden, schwankt die Erfahrung; einige mufsten noch ½ Jahr in der Vorschule zubringen, andere konnten gleich nach Sexta gesetzt werden.**)

Diese Resultate sind nicht nur actenmäfsig zu belegen, sondern sind auch jeden Tag festzustellen, wenn z. B. die Mitglieder der Schul-Inspection sich die Mühe nehmen wollten, in einer 4. oder 3. Elementarschulclasse und unserer 2., resp. 1. Vorschulclasse zu hospitiren.

Der gütigen Mittheilung meines Herrn Collegen Director Genthe am Gymnasium verdanke ich die Notiz, dafs dort das Verhältnifs sich ebenso stellt.

---

*) Nach Giebe, Verordnungen betreffend das gesammte Volksschulwesen in Preufsen, Düsseldorf 1875.

**) Seit Herbst 1875 sind in die Sexta der hiesigen Realschule aus den Elementarschulen Duisburg's 34 Knaben aufgenommen worden.

Und man wird doch nicht sagen wollen, dafs gerade die schlechtesten Elementarschüler sich bei uns zur Aufnahme melden!

Für jeden also, der die Wahrheit hören will, ist nachgewiesen, dafs die Kinder ohne Vorschule bei 5—6 classigen Elementarschul-

---

Davon waren

9 Schüler 12 Jahre alt	hatten angehört der **1.** Cl. einer sechsclassigen
10 „ 11 „ „	Elementarschule oder waren in dieselbe ver-
10 „ 10 „ „	setzt 22
4 „ 9 „ „	hatten angehört der **2.** Cl. einer sechsclassigen
1 „ 8 „ „	Elementarschule oder waren in dieselbe ver-
(letzterer in den un-	setzt 8
teren Classen nicht	hatten vorher 4 classige oder 3 classige Elemen-
hier vorgebildet).	tarschulen besucht 4
34	34

Kein Schüler hat bis jetzt aus der 3. Classe (dem 4. Schuljahr) *die Sexta erreicht.* Weil man aber sagen könnte: Diese Knaben waren schon früher reif, die Eltern haben sich zu spät entschlossen, sie zur Realschule zu schicken (obschon, wie gesagt, wir bei keinem Ueberreife entdeckt haben), und weil aufserdem bei der Reorganisation unserer Elementarschulen wohl mancher in die 1., resp. 2 Classe übernommen werden mufste, der nicht hineingehörte, so seien hier noch die instructiveren Angaben über die Aufnahme in die 1. Vorschulclasse gemacht. Das normale Versetzungsalter unserer Vorschüler in diese Classe ist 8 Jahr; in mehreren Fällen war es $7^1/_2$ Jahr.

Seit Herbst 1875 sind in diese Classe aus den Elementarschulen Duisburg's 31 Knaben aufgenommen worden.

Davon waren:

4 Schüler 12 Jahre alt	hatten in der **2.** Cl. einer sechsclassigen Ele-
4 „ 11 „ „	mentarschule gesessen oder waren in die-
6 „ 10 „ „	selbe versetzt 12
13 „ 9 „ „	hatten in der **3.** Cl. einer sechsclassigen Ele-
4 „ 8 „ „	mentarschule gesessen oder waren in die-
(unter letzteren einer,	selbe versetzt 11
der stets einen Pri-	hatten 4- oder 3 classige Schulen besucht . 8
31 vatlehrer gehabt, u. einer, der nur kurze Zeit die Elementarschule besucht hatte, der anfänglich auf der Vorschule des Gymnasiums gewesen war.)	31

Acht Fälle, in denen Schüler, die in der 3. Classe gesessen hatten oder in dieselbe versetzt worden waren, *gehören den 3 letzten Semestern an;* diese 8 Schüler sind also nach vollzogener Reorganisation unserer Elementarschulen in dieselbe getreten, sie sind leidlich, zum Theil gut begabt, und pafsten genau zu den eben aus unserer 2. Vorschulclasse versetzten Knaben.

systemen 1—1½ Jahre verlieren müssen und wirklich erfahrungsmäfsig verlieren, ehe sie zur Sexta gelangen.

Dafs sie jene Zeit nicht wieder einholen, darüber habe ich schon oben gesprochen.

Und welchen Werth hat solcher Zeitgewinn oft für die Knaben und das Elternhaus!

Bei unserer schnelllebigen Zeit heifst es rasch eintreten können ins Leben, um mit zu arbeiten, mit zu verdienen. Ist denn, um von dem entferntesten Ziele anzufangen, 18—18½ Jahre ein zu geringes Alter, um die Universität oder das Polytechnicum zu beziehen? Mufs nicht der junge Mann als Jurist noch 6—7 Jahre, als Architect noch 9 bis 10 Jahre warten und sich plagen, ehe er zu einer festen Anstellung gelangt?

Wenn nun der Ernährer der Familie die Augen plötzlich schliefst, was kann nicht 1 Jahr für die Witwen und Waisen ausmachen, wenn wenigstens ein Sohn seine Carrière schon vollendet hat?

Und wenn ein wenig bemittelter Kaufmann, der viel von Hause fern sein mufs und sich öfters mit unzuverlässigen Kräften behelfen mufs, seinen Sohn nach erlangtem Einjährig-Freiwilligen-Zeugnifs mit 16 Jahren statt mit 17 oder 17½ von der Schule wegnehmen kann, damit er ihm eine sichere Stütze bald werde, ist das kein Gewinn? Hat man das Recht, einen so offenbaren Nutzen zu ignoriren, ihn mit Redensarten, wie Toleranz, Standesschule und ähnlichem fortschwatzen zu wollen?

Zu dem Verlust an Zeit, der durch den Besuch der Elementarschule statt der Vorschule entsteht, gesellt sich, wie schon erwähnt, der Uebelstand, dafs das Gefühl der Kinder für richtiges Hochdeutsch zum Theil schwindet und sie dadurch Gefahr laufen, auf der höheren Schule in den Sprachen, der Muttersprache wie den fremden, nicht normalmäfsig fortzuschreiten.

Wesentlicher aber als dieser Schaden, der bei ordentlicher Aufmerksamkeit im Elternhause sich mindern läfst, ist die Gefahr, der die Kinder in sittlicher Beziehung ausgesetzt sind. Ich habe wohl nicht nöthig, noch erneut darauf hinzuweisen, dafs ich hiermit den Elementarschulen und ihren Lehrern keinen Vorwurf machen will. Ich gestehe bereitwilligst zu, dafs die Disciplin dort ebenso gut und nachdrücklich gehandhabt wird, wie in irgend einer Vorschule, wenngleich klar ist, dafs der Einflufs eines Lehrers auf 30 Schüler aus gebildeten Häusern, bei denen er jeden Tag mit Aussicht auf Erfolg an die Mitwirkung der Eltern appelliren kann, bedeutend wirksamer sein mufs, als der Einflufs eines noch so hingebenden Mannes auf 80 Kinder, deren Eltern gar nicht in der Lage, ja mitunter auch nicht Willens sind, der Schule zu helfen. Gewifs, auch an den höheren Schulen giebt es sittlich verdorbene Schüler, die eine schlechte Wirkung

auf die Moral ihrer Genossen üben können, aber man vergifst *Eins* oder kennt es nicht, und das ist doch von entscheidender Bedeutung für diesen Punct: *Die höhere Schule kann jeden Augenblick einen sittlich gefährlichen Schüler entfernen*, *die Elementarschule kann dies nicht.*

Machen wir uns diese Differenz der beiden Schulgattungen nur recht klar!

Gesetzt 2 junge Burschen unter 12 Jahren vollführen zusammen folgendes Stück: Sie erbrechen das Schaufenster eines Ladens und stehlen daraus Sachen. Sie werden ertappt. Die Recognoscirung ergiebt, dafs der eine der höheren Schule angehört, der andere der Elementarschule. Was geschieht? Die höhere Schule excludirt ihren mifsrathenen Zögling sofort, und die Elementarschule? Die kann den ihrigen bestrafen, aber *sie mufs ihn behalten und den anderen noch dazu aufnehmen.*

In einer kleinen Provinzialstadt mufsten in einem Vierteljahre 2 Knaben aus der Sexta der höheren Schule entlassen werden, der eine wegen Diebstahls, der andere wegen eines nicht näher zu bezeichnenden Vergehens. Sie mufsten, da sie noch schulpflichtig waren, in die Elementarschule aufgenommen werden. In der letzteren befanden sich die Söhne eines hochangesehenen Bürgers der Stadt, der zufällig auch Mitglied der Schul-Deputation war. Er hatte sich zum Grundsatz gemacht, seine Knaben nicht in die Vorschule zu schicken. Wenige Tage nachher führte ein amtlicher Zweck den Director der höheren Schule mit diesem Bürger zusammen in die Elementarschule, und der Zufall wollte es, dafs der eine Sohn des Bürgers zwischen den beiden jugendlichen Verbrechern safs. Als ihn der Director hierauf aufmerksam machte, meldete er seine Kinder noch selbigen Tages für die Vorschule an.

In einer Industriestadt ereignete es sich, dafs ein Quartaner einer höheren Schule eines Abends von einigen 11—12jährigen Knaben überfallen und dafs ihm ein Messer in den Rücken gestofsen wurde. Die Untersuchung ergab mit Wahrscheinlichkeit, dafs die Attentäter den Elementarschulen der Stadt angehörten; auf die Nachforschung des Staatsanwalts wurden ihm aus den verschiedenen Systemen mehr als 20 solche Knaben bezeichnet, von denen man sich solcher That glaubte versehen zu können.

Noch einmal, solche Buben finden sich auch mitunter auf den höheren Schulen; aber hier werden sie ausgemerzt, die Elementarschule mufs sie behalten.

Man wird einwenden, dafs solche Fälle selten sind, dafs sie auch fast gar nicht die untersten Classen der Elementarschulen betreffen. Ich gebe dies zu, aber unsere Kinder würden mit solchen Knaben in den Pausen zusammenkommen, sie würden, was wichtiger ist, die

Schulwege mit ihnen zusammen zurücklegen, es wären ihre Schulgenossen, die, wenn sie in der Nachbarschaft wohnten, ihre Spielgefährten auf der Strafse werden könnten. Es ist eine jedem Paedagogen bekannte Thatsache, dafs junge begabte Kinder sich leicht und gern ältere, ihnen an Körperkraft weit überlegene Gefährten aussuchen.

Ehe also nicht neben den Elementarschulen noch Correctionsschulen bestehen, in die rücksichtslos jedes wirklich verdorbene Kind geschickt wird, kann *die gröfsere sittliche Gefahr*, der die Eltern ihre Kinder aussetzen, wenn sie dieselben in die Elementarschule statt nach der Vorschule schicken, *unmöglich geleugnet werden*. Dieser Punct ist natürlich desto beachtungswerther, je gröfser in einem Orte der Procentsatz schlecht beaufsichtigter Kinder ist.

Doch jetzt ist es an der Zeit, diesen klaren Vortheilen, welche der Besuch der Vorschule bietet, den Hauptgrund gegenüberzustellen, welcher *gegen* dieselben und für die Elementarschulen vorgebracht wird. Es ist das Wörtchen „**Toleranz**“, welches in die Wagschale geworfen, alle jene Vortheile hoch emporschnellen läfst. „Schicke Dein Kind nicht in die „Standesschule“, übergieb es der Elementarschule, dort lernt es seine kleinen Mitschüler aus dem Arbeiterstande schätzen“, „dort kann es von seinem reichen Schatze an diese mittheilen“, „Dein Kind leidet nicht unter dieser Spende; nein, es kann nur gewinnen, denn Liebe geben, heifst ja Ernte halten.“*)

So könnten wir die schönen Redensarten noch Seiten lang fortsetzen, resp. citiren, wenn es nur etwas anderes wäre als Redensarten. Kehren wir zur nüchternen Wirklichkeit zurück!

Der Fabrikbesitzer X., dessen Söhnchen im Hause zur Ordnung und Sauberkeit angehalten worden ist, das unbewufst so vieles Gute sich angewöhnt hat, wird — da Vorschulen nicht vorhanden — mit 6 Jahren in die Elementarschule geschickt. Es weifs nichts davon, dafs es vor seinen kleinen Altersgenossen etwas voraus hat, dafs es mit hochdeutscher Sprache viele Gegenstände bezeichnen kann, für welche jene nur Ausdrücke haben, welche die Schriftsprache nicht anerkennt; es ahnt nicht, dafs es, wenn es sein kleines Taschentuch zieht und sich fein säuberlich die Nase putzt, damit einen Vorsprung vor vielen Genossen hat, die statt des Taschentuches den Aermel oder gar die Finger in Gebrauch nehmen. Andächtig lauscht es in den ersten Stunden, auch wohl Tagen, den Worten des Lehrers, und freut sich mit seinen Eltern dessen, was es gelernt hat, bis es am 5. oder 6. Tage nach Hause kommt und erzählt: „Denke Dir, Mama, der Fritz Brumhüber ist heute vom Herrn Lehrer nach Hause geschickt worden, weil er wieder kein Hemde anhatte, und den Ludwig Wabemann hat der Herr Lehrer an die Pumpe geführt, damit er sich erst rein wasche“.

*) confr. Preufsische Lehrerzeitung 1879, No. 85.

— Und so geht es fort. Nicht lange dauert es, so fühlt sich der kleine Kerl, der unter Achtzigen nur 5—6 sich Gleichgestellte findet, als ein besonders bevorzugtes Wesen, und der **Dünkel** tritt ein. Das ist die Toleranz, die er lernt! —

Und selbst wenn eine gütige Vorsehung, wenn der schlichte, hingebende Sinn der Mutter ihn auf dieser Stufe noch davor bewahrt, wenn er einen tactvollen Lehrer hat, der es vermeidet, ihn als Muster hinzustellen, die Prüfung tritt neu an ihn heran nach 4 Jahren. Er ist an den Schlufs der 3. Classe gelangt, er ist versetzungsreif für die 2. Classe und kann nunmehr sich zur Aufnahme für das Gymnasium oder die Realschule melden. Wie schade, dafs der Peter und der Hans dorthin nicht mitkommen können, es waren so gute Kameraden, aber freilich ihrer Eltern Mittel erlauben das nicht. Ich gehöre zur Elite; bald seh' ich mit Verachtung auf sie und ihre Genossen; Gott sei Dank, ich werde jetzt „höherer Schüler." — Und noch nicht 6 Wochen sind verstrichen, dann sind Peter und Hans seine wüthendsten Gegner, die auf dem Schulwege zu kreuzen er nur in der geschlossenen Phalanx seiner neuen Freunde riskiren darf.

Forscht nur nach, Ihr Väter, wenn es heifst, Gymnasiasten oder Realschüler haben wieder mit Elementarschülern Gefechte geliefert; immer sind es die *gewesenen* Elementarschüler, welche in stolzer Ueberhebung dazu die Veranlassung gaben, oder die *zurückgebliebenen* Elementarschüler, deren Neid einen solchen Ausdruck findet. Solche Schüler, die von Anfang an die Vorschule besucht haben, wird man selten bei derartigen Scharmützeln betheiligt sehen. — Gerade der Umstand, dafs sie als Bevorzugte auf dem halben Wege ihre Genossen verlassen, um schöneren Zielen sich zuzuwenden, macht diejenigen, welche erst die Elementarschule, dann die höhere Schule besuchen, viel übermüthiger als diejenigen, welche mit 6 Jahren in die ihrer Sphäre angepafste Vorschule gebracht wurden.

Und haben wir denn auf unseren Gymnasien und Realschulen nicht Mischung genug bezüglich des Schülerpublicums? Haben wir nicht Söhne von Millionairen neben den Kindern von einfachen Werkführern sitzen? Mit Recht sagt Bonitz in der October-Conferenz: „Die Be-„denken, welche von der Scheidung der Stände hergenommen würden, „seien doch mehr theoretischer Natur, da man gerade unseren höheren „Schulen mit Recht nachrühmen könne, dafs sie mehr als irgend eine „andere öffentliche Einrichtung Standes- und Vermögens-Unterschiede verwischen."

So folgt denn aus diesem Theile unserer Betrachtung die These:

a) Die **Eltern** *bringen ihre Kinder durch die Vorschulen um 1—1½ Jahr jünger, äufserlich gebildeter, namentlich im Gebrauch der hochdeutschen Sprache sicherer in die Sexta der höheren Schule, als durch die sechsclassige Elementarschule.*

b) *Sie vermeiden für ihre Kinder mehr die Gefahr schlechten Umgangs, da die höhere Schule ein Ausschliefsungsrecht besitzt, welches die Elementarschule nicht hat.*

c) *Ihre Kinder werden durch den vorübergehenden Besuch der Elementarschule nicht in der Toleranz geübt.*

Haben nun die höhere Schule und die Eltern, deren Kinder dieselbe besuchen sollen, ein grofses Interesse an der Errichtung. resp. Erhaltung der Vorschulen, so mufs doch andererseits die Frage aufgeworfen werden: werden nicht durch die Vorschulen die Elementarschulen geschädigt, und findet sich bei sorgsamer Abwägung dieser Schaden so grofs, dafs dagegen die erwähnten Vortheile verschwinden?

Es ist ja vielfach so im Leben: was dem Einen Vortheil schafft, bringt dem Andern Nachtheil.

Hier werden wir wohl auf die eigentlichen Gründe der Opposition gegen die Vorschulen aus den Kreisen der Elementarlehrer stofsen; denn dafs sie uns mifsgönnten, was ihnen doch von keinem Nutzen sein kann, das darf man von Männern, die ein Vorbild der Jugend sein sollen, die gerade Knaben aus Volksschichten zu unterrichten und zu erziehen haben, von welchen das Gift des Neides mit allen Mitteln abgewehrt werden mufs, nicht annehmen.

Zweierlei tritt uns zunächst entgegen, was man scheint zugeben zu müssen.

In den mafsgebenden Behörden, der Stadtverordneten-Versammlung und der Schul-Deputation werden sich, wenn Vorschulen vorhanden sind, nur ausnahmsweise Männer finden, die ihre Knaben auf der Elementarschule haben. Es liegt auf der Hand, dafs hierdurch solche Mitglieder diesen Behörden fehlen würden, die einen besonders lebendigen, persönlichen Antheil an der Förderung der Elementarschule nehmen.

Und ferner wird das ganze Ansehen der Elementarschule gehoben, wenn auch die Kinder der Vornehmsten der Stadt sie besuchen; zugleich wächst mit dem vermehrten Interesse an der Schule und dem gehobenen Credit derselben die Theilnahme für den Elementarlehrerstand, die Achtung vor seinen Leistungen.

Was das erste Moment anbetrifft, so ist zuvörderst der Nachweis noch *nicht* geliefert, dafs die Männer, welche keine Kinder in der Elementarschule haben, nicht ein genügendes Interesse für dieselbe documentiren. Wie ist es denn auf den Dörfern, wo alle Bauern ohne Ausnahme ihre Kinder in die eine Dorfschule schicken, ist dort die Gemeinde etwa williger, Ausgaben für die Schule zu machen, als in den gröfseren Städten? Fällt nicht aufserdem dieser Grund dort weg, wo besondere städtische Schul-Inspectoren sind? Diese Männer sind doch recht eigentlich dazu da, die Interessen der Elementarschulen und ihrer Lehrer zu vertreten; es heifst ihnen ein Mifstrauensvotum

ertheilen, wenn man fordert, dafs ihr Urtheil noch ergänzt werden müsse durch das der Väter von Elementarschülern. Man hat vielfach vorgeschlagen, für Elementar- wie für höhere Schulen sogenannte Schulpflegschaften, d. h. Commissionen zu bilden, die wesentlich aus Vätern von Schülern der betreffenden Schulen bestehen; diese Schulpflegschaften hätten dann zum grofsen Theil die Geschäfte der heutigen Schuldeputation (Schulcommissionen, Curatorien) zu übernehmen. Gerade aus dem Elementarlehrerstande hat man hiergegen vielfach Einsprache erhoben. — Ohne meinerseits mich über solche Einrichtungen näher auszusprechen, will ich nur noch eins hervorheben: wie denkt man sich denn nun das Verhältnifs für den Fall, dafs ein Mitglied der Schul-Deputation, welches bisher ein Kind in der Elementarschule hatte, dasselbe, sei es nach erlangter Reife für die Sexta, sei es nach Abschlufs seiner Bildung mit 14 Jahren, aus derselben nimmt? Soll dann jedesmal eine Neuwahl stattfinden? Sollen tüchtige Männer, die in Bezug auf die Schulen Erfahrung gesammelt haben, die eifrig in ihren Bestrebungen für die Elementarschule gewesen sind, nun plötzlich austreten? Und wo mehrere Schulsysteme existiren, kann doch nicht aus jedem Bezirke ein Vater der Schuldeputation angehören. Wenn nun aus dem Schulsysteme A. und B. sich Väter in der Schul-Deputation, resp. dem Stadtverordneten-Collegium befänden, aus den Systemen C., D., E. aber nicht, müfsten da tadelsüchtige Leute nicht ebenso gut auf den Gedanken kommen, dafs nun die Systeme A. und B. gegenüber den Systemen C., D., E. bevorzugt werden könnten?

Mir geht es augenblicklich so, dafs in dem Realschul-Curatorium kein Mitglied ist, welches einen Sohn auf der Realschule hat; ich habe nie klagen können, dafs die Mitglieder kein genügendes Interesse für unsere Schule gezeigt hätten.

Für mich fällt also noch die persönliche Erfahrung ins Gewicht, die mich diesen Punct mit der Behauptung abschliefsen läfst: es ist nicht erwiesen, dafs der Elementarschule daraus Nachtheil erwächst, dafs die Mitglieder der bestimmenden Behörden ihre Kinder nicht in dieselbe schicken.

Sehen wir uns den zweiten Punct, die Hebung des Ansehens der Elementarschule, näher an!

Diese Hebung würde scheinbar vorhanden sein, nur schade, dafs sie bei einer sechsclassigen Schule nur *partiell* wäre. Welches mufs denn die Hauptaufgabe aller Betheiligten bei der Förderung der Elementarschulen sein? Was müssen Lehrer wie Stadt und Staat zunächst erstreben? Nun, ich denke, dafs eine möglichst grofse Zahl Knaben die Schule *durchmache*, dafs recht viele die *End*ziele erreichen, und dafs diejenigen, welche die Elementarschule an ihrem *Schlufs*puncte verlassen, ein wenn auch beschränktes, so doch abgerundetes und ihren späteren Verhältnissen angepafstes Wissen besitzen, und dafs

sie in das Leben mitnehmen Gottesfurcht, Vaterlandsliebe und Zufriedenheit. Fern bleibe von ihnen, so lange sie Schüler sind, das Gefühl der Beschämung und des Neides; es tritt ja früh genug an sie im Leben heran. Wenn nun aber gar die Schul-Einrichtung selbst so getroffen wird, dafs jenes Gefühl nothwendig hervorgerufen wird, dann ist sie sicher eine verkehrte.

Wenn zur Hebung der Elementarschule alle späteren Gymnasiasten oder Realschüler die unteren 4 Classen der Elementarschule besuchen und diese dadurch „gehoben" werden, wie steht es dann mit der 2. und 1. Classe? Sind das dann nicht die Aschenbrödel? Mufs es nicht nothwendiger Weise, wie ich schon oben ausführte, auf Peter und Hans beschämend und niederdrückend wirken, wenn sie, die vielleicht ganz Tüchtiges geleistet haben, nun weiter in die Elementarschule gehen müssen, während ihre früheren Genossen des Weges zur höheren Schule ziehen? Ein solches Verhältnifs mufs nothwendiger Weise einen schlechten Einflufs auf die obersten Classen der Elementarschule ausüben; ja, auch das tritt ein, was die Erfahrung bestätigt, dafs dann mancher der lieben Eitelkeit wegen mit zur hohen Schule geht, weil ja seine bisherigen Freunde dies thun. So ist es leicht möglich, dafs der Elementarschule aus ihren oberen Classen sogar noch Elemente entzogen werden, die ihr sicher geblieben wären, wenn jener Abzug am Schlusse der vierten Classe nicht stattgefunden hätte.

Sollte nicht auch in der Verwendung der Lehrkräfte ein eigenthümliches Verhältnifs eintreten? Bis jetzt waren die Hauptlehrer die Classenlehrer der ersten Classe; würden sie es bleiben wollen, wenn *die* Kinder, welche so sehr zum Ansehen der Elementarschule beitragen, in den 4 unteren Classen sich befänden? Bei Elementarschulen von 6 und noch mehr Classen scheint mir daher der Anspruch, die späteren Schüler des Gymnasiums oder Realschule mit unterrichten zu wollen, eine totale Verkennung der Interessen dieser Schulen.

Dagegen kann doch nimmermehr ins Gewicht fallen, dafs der eine oder andere Elementarlehrer sich freuen darf, den Sohn des Herrn Bürgermeisters oder des Herrn Commerzienraths eine Zeit lang zu unterrichten, oder dafs die Frau Landrichter sich einmal gelegentlich bei ihm erkundigte, wie es mit ihrem Söhnchen steht.

Wer den schönen Stand eines Elementarlehrers ergreift, mufs eben in der einen Hinsicht Resignation üben, dafs er nur die Schüler unterrichten will, die er bis zu ihrem Endziele führen kann; sein Ansehen, seine Geltung beruht wahrlich nicht darauf, dafs er vorübergehend der Lehrer von Schülern aus höheren Ständen gewesen ist.

Seine Thätigkeit bietet eine so unendliche Fülle segensreicher Wirkungen, in deren glücklicher Ausübung wir zahlreiche hochgeschätzte Männer auf dem Lande kennen gelernt haben, dafs wir bei der immer lauter werdenden Agitation gegen die Vorschulen erstaunt uns fragten:

ist es ein Einflufs des Stadtlebens, ist es ein Zeichen der Zeit überhaupt, dafs solcher Werth auf Dinge gelegt wird, welche die eigentliche, zwar beschränkte, aber doch so erhabene Wirksamkeit eines rechten Elementarlehrers nur äufserlich berühren?

Uebersehen wir jedoch eins nicht, was uns falsch ausgelegt werden könnte. Ich habe bisher in Anlehnung an die Duisburger Verhältnisse von 6classigen Elementarschulen gesprochen; man könnte vielleicht meinen, dafs ich zugebe, 3classige Schulen könnten sehr wohl im Stande sein, die Vorschulen zu ersetzen. Dies räume ich keineswegs ein; denn, wenn ich oben auch ausgeführt habe, dafs dreiclassige Schulen bedingungsweise im Stande seien, ohne Zeitverlust den jungen Knaben zur Sexta zu liefern, so ist doch für den Knaben die Gefahr, mit sittlich verwahrlosten Schülern in Verbindung zu kommen, in 3classigen Schulen doppelt so grofs. Da nämlich die Elementarschule ein Exclusionsrecht nicht hat, so mufs sie es ruhig erdulden, dafs schlechte, unbegabte Schüler immer und immer wieder sitzen bleiben; ihre oberste Classe aber ist der Sammelplatz aller Schüler, die zwischen 10 und 14 Jahren sich befinden. Wird nun ein Kind aus gebildetem Hause, wie wir oben angedeutet, wirklich mit 8 Jahren nach der 1. Classe versetzt, so sitzt es dort mit Mitschülern zusammen, die 5 bis 6 Jahre älter sind, und das thut nicht gut, besonders nicht, wenn gerade die älteren Schüler es sind, die in sittlicher Beziehung schädlich wirken können. Und dann soll man doch nicht verkennen, dafs jenes springende Avancement immerhin leicht den Dünkel einerseits, den Neid andererseits erregen kann.

Wo dreiclassige oder vierclassige Schulen neben einer höheren Schule in einer kleinen Provinzialstadt bestehen, da kann leicht noch eine andere Gefahr eintreten, die ich hier nicht unerwähnt lassen darf, wenn ich auch fürchten mufs, hie und da Anstofs zu erregen; aber ich spreche leider dabei aus Erfahrung.

Unter solchen Verhältnissen nämlich ist der Procentsatz der „geborgten“ Elementarschüler ein verhältnifsmäfsig grofser. In der Stadt, die ich im Sinne habe, besuchten von 750 schulpflichtigen Knaben 250 die höhere Schule; zugleich war eine Armen- und Waisenschule im Orte, so dafs in der eigentlichen Elementarschule (man nannte sie „Bürgerschule“) fast die Hälfte der Schüler in den unteren Classen aus solchen bestand, die später in die höhere Schule übergingen. Es war natürlich, dafs die Aufnahme in die höhere Schule eine grofse Rolle für die Beurtheilung der sogenannten Bürgerschule spielte; dazu kam, dafs der Director der höheren Schule Mitglied der Schul-Deputation war. Was war die Folge? In der drittletzten Classe ward vorzugsweise nur auf dieses Aufnahme-Examen hingearbeitet; die eigentlichen Elementarschüler, d. h. die, welche die Schule durchmachen sollten, blieben unberücksichtigt, ja es war soweit gekommen, dafs alle

die, welche zur höheren Schule übergingen, im letzten Jahre bei dem Classenlehrer gegen besondere Vergütung Privatstunden hatten, in welchen nicht nur die Elementarkenntnisse befestigt wurden, sondern die Schüler schon die ersten 8—10 Lectionen des Lateinischen Uebungsbuches für Sexta eingepaukt erhielten, damit es ja hernach hiefs: „Ja, die Schüler aus unserer Bürgerschule sind allen anderen weit voraus.“

Als es endlich gelang, eine Vorschule einzurichten, da fiel jene fast officielle Nebeneinnahme des Lehrers der 2. Classe der Bürgerschule nicht unerheblich ins Gewicht bei den Verhandlungen; man hatte sich daran gewöhnt, sie als einen Theil seines Gehaltes zu rechnen.

Ich erzähle diese Geschichte nicht, um einen Vorwurf dem armen Lehrer zu machen, — er war ein ehrenwerther, tüchtiger Mann und glaubte nichts Unrechtes zu thun; und leider mufs ich mit Beschämung hinzufügen, dafs es Zeiten gab, wo derartige Nebeneinnahmen auch im höheren Lehrstande ohne Anstofs geduldet wurden: nein ich lege nur Werth darauf zu zeigen, wie solche Verhältnisse die Gefahr mitbringen, dafs die *eigentlichen Elementarschüler vernachlässigt werden.*

Doch genug! Wir glauben gezeigt zu haben:

a. *Die Elementarschule hat an sich kein Interesse, solche Schüler zu haben, die sie in ihrer Mitte verlassen.*

b. *Der Elementarschule erwächst kein Schaden daraus, dafs die Väter ihrer Schüler nicht Mitglieder der beschliefsenden Behörden sind.*

c. *Der Gewinn, den sie zur Hebung ihres Ansehens durch etliche gebildete Kinder mehr in den unteren Classen haben könnte, wird aufgehoben durch die dadurch herbeigeführte Schädigung der oberen Classen; ist der Procentsatz solcher Kinder ein erheblicher, so kann die Gefahr gröfserer Bevorzugung derselben auf Kosten der eigentlichen Elementarschüler eintreten.*

Welches scheinen nun, so fragen wir schliefslich, hiernach die mafsgebenden Gesichtspuncte für die entscheidenden Behörden zu sein?

Ich nehme an, dafs die gewissenhafte Fürsorge der Männer, welchen das Wohl der Schüler anvertraut ist, zunächst darauf ausgehen wird, auf das Peinlichste die in derselben aufgestellten Behauptungen zu prüfen, namentlich sich Gewifsheit über die Zeitersparnifs durch die Vorschulen gegenüber 6classigen Elementarschulen zu schaffen.

Unter dieser Annahme kann ich mich — bis auf einen wesentlichen Punct — den Geldpunct — kurz fassen und, was ich meine, in Form einer Bitte aussprechen.

Die *Königliche Regierung* möchte ich bitten, jene Verfügung wegen der Namen Septima, Octava aufzuheben und generell die An-

ordnung zu treffen, dafs bei den höheren Knabenschulen, wie bei den Töchterschulen, die sogenannten Vorschulclassen als integrirender Bestandtheil der Anstalt betrachtet werden.

Ferner möchte ich um eine Verfügung bitten, dafs die Frequenz der Vorschulclassen die Zahl 30 nicht übersteigen darf, und dafs überall das Schulgeld in gleicher Höhe, wie an der eigentlichen höheren Schule, zu zahlen sei.

Die *städtischen Behörden* möchte ich zunächst an einen Mifsstand erinnern, den das Fehlen einer Vorschule hervorbringt.

Man würde sich nämlich täuschen, wenn man annehmen wollte, die Aufhebung der Vorschule würde zur Folge haben, dafs nun alle betreffenden Eltern ihre Kinder der Elementarschule übergäben. Die Erfahrung lehrt, dafs dieses nicht der Fall ist: die meisten würden sich durch Privatunterricht helfen; es würden sich Cyklen bilden zum Unterrichte gleichaltriger Knaben, die man auch wohl Winkelschulen zu nennen pflegt, und die in der That wegen ihrer meist anormalen Einrichtung und der zu grofsen Absonderung den Kindern bei Weitem nicht dasselbe wie die Vorschule bieten würden; sie würden aber unzweifelhaft schon aus Furcht vor etwaigem schlechtem Umgang von vielen Eltern unterhalten werden.

Ein Mittel, dies zu verbieten, giebt es nicht; wir haben in Preufsen wohl den Schulzwang, nicht aber einen **Schulen**zwang, d. h. wir haben keine Vorschrift, die uns verpflichtet, unsere Kinder auf einer ganz bestimmten Schule ausbilden zu lassen; es genügt der Nachweis, dafs die Kinder überhaupt den nöthigen Unterricht empfangen. Als in Elberfeld vor wenigen Jahren das Gymnasium so weit aus dem Centrum der Stadt verlegt wurde, dafs der Weg zu demselben für 6 bis 8jährige Knaben zu weit schien, da thaten sich einige Bürger sofort zusammen und gründeten im Mittelpuncte der Stadt eine besondere Vorschule für das Gymnasium.

Hat ferner eine Vorschule schlechte Lehrer, dann ist Niemand gezwungen, sein Kind ihr anzuvertrauen; bestehen aber Vorschulen nicht, so darf der, welcher nicht in der Lage ist, seine Kinder durch Privatunterricht bis zur Sexta zu fördern, und sie deshalb in die Elementarschule schicken will, sich doch diese Elementarschule nicht aussuchen; er wäre genöthigt, sein Kind der Schule seines Bezirks zu übergeben. Wie nun? Wenn gerade diese Schule in den unteren Classen schlecht besetzt ist, wenn sie überfüllt ist? Träte aber eine Praxis ein, dafs etwa mit Erlaubnifs der Schul-Deputation der Schulbezirk vertauscht werden dürfte, so würden wir bald eine neue Art Vorschule haben, indem dann nach und nach alle späteren Gymnasiasten und Realschüler nach einer besonders gut besetzten Elementarschule zögen; dafs solch Zustand sehr bedenklich wäre, ist so klar, dafs ich es nicht näher zu illustriren brauche.

Die Commune hat den Hauptsteuerzahlern gegenüber gröfsere Verpflichtungen als gegen die grofse Menge derer, die nicht einmal Classensteuer bezahlen. Eine dieser Verpflichtungen ist, dafs sie für Veranstaltungen sorgt, die jene Hauptsteuerzahler in den Stand setzt, ihre Kinder möglichst gut auszubilden. Sie thut dies (und in Duisburg in hervorragender Weise) wenn sie *höhere Schulen* unterhält; aber zur guten Ausbildung gehört auch die *schnelle* Aneignung der elementaren Kenntnisse; eine solche wird durch die Vorschulen geleistet.

Es hiefse auf halbem Wege stehen bleiben, wenn man mit grofsen Opfern höhere Schulen errichtet und sich durch hyperphilanthropische Anschauungen verleiten liefse, nun nicht dafür zu sorgen, dafs diese theuren höheren Schulen richtig functioniren können, indem man sie zwingt, mit 11jährigen Kindern statt mit 9jährigen zu beginnen.

Ja, wenn die Einrichtung der Vorschulen noch irgendwie kostspielig wäre; aber das ist keineswegs der Fall. Auch hierin erweisen sich alle jene abenteuerlichen Behauptungen wider die Vorschulen als unrichtig.

Eine Vorschule von 50 Schülern mit drei Classen giebt schon Ueberschufs.

Das geht aus folgender Berechnung hervor, welche zwar speciell nach den Duisburger Verhältnissen angelegt ist, die aber wohl allgemeine Gültigkeit beanspruchen kann.

Drei Vorschullehrer sind zu je 26 wöchentlichen Stunden, zusammen zu 78 Stunden, verpflichtet. Die 3 Classen der Vorschule erfordern aber nur 52 Stunden, nämlich:

die 3. Vorschulclasse: 14 St. allein und 2 St. Religion combinirt.
die 2. Vorschulclasse: 16 St. allein und 2 St. Religion combinirt und 2 St. Gesang combinirt.
die 1. Vorschulclasse: 18 St. allein und 2 St. Religion combinirt und 2 St. Gesang combinirt.

Summa: 48 St. allein und 2 St. Religion und 2 St. Gesang = 52 Stunden.

Es bleiben also 26 St. der Vorschullehrer verwendbar für die höhere Schule. Diese 26 St. ersetzen eine volle Lehrkraft der höheren Schule (verpflichtet zu 22 Stunden) und noch 4 Ueberstunden. Diese Lehrkraft sammt den Ueberstunden müfste die höhere Schule ohne die Vorschule sich nothwendiger Weise beschaffen.

Hiernach wird man folgenden Ansatz verstehen:

Ausgabe:	3 Vorschullehrer durchschnittl. à 2250 M.	= 6750 M.
	Unterhaltung der Utensilien etc.	= 50 „
	Localmiethe incl. Heizung	= 500 „
		Sa. 7300 M.

Einnahme:	50 Schüler à 70 M.	= 3500 M.
	1 volle Lehrkraft Ersparnifs an der höheren Schule macht nach dem Normaletat (incl. Service 2. Classe)	= 3510 „
	4 Ueberstunden erspart an der höheren Schule	= 400 „
		Sa. 7410 M.
	Giebt *Mehreinnahme*	= 110 M.

Hierzu kommt noch, dafs jedes Kind in der Elementarschule rund 40 M. kostet, dafs also die 50 Vorschüler dort — (denn das kann doch nur der Zweck der Bestrebungen gegen die Vorschulen sein, sie dorthin zu bringen) — 2000 M. der Commune kosten würden. *Eine Vorschule mit nur 50 Schülern erspart also der Commune über 2000 M.*

Verfolgt man die Rechnung noch weiter, so wird man finden, dafs ungefähr bei *30 Schülern* einer Vorschule die Einnahmen und Ausgaben sich decken. Erst wenn eine 3classige Vorschule mit drei Lehrern weniger als 30 Schüler hätte, könnte der Kostenpunct in Betracht kommen.

Aber selbst dann noch fragt es sich, ob bei den vielen Vortheilen, welche die Vorschulen bieten, nicht ein geringes Opfer gebracht werden müfste, bis bessere Verhältnisse oder bessere Einsicht sie wieder mehr bevölkerte.

Dieses zu erwägen wird Sache der bestimmenden Behörden sein; unsere Aufgabe war die Momente klar zu legen, welche bei solchen Erwägungen zur Geltung kommen können.

Möge denn die kleine Arbeit aufklärend wirken und auf diese Weise ein wenig Nutzen nicht blofs für hiesige Verhältnisse, sondern auch in weiteren Kreisen für die Gestaltung unseres Schulwesens bringen!

Das ist der sehnlichste Wunsch des Verfassers!

Zusammenstellung der Thesen:

I. Die Vorschulen sind den *höheren Schulen* von grofsem Nutzen, da sie ihnen die Schüler im normalen Alter, gleichmäfsig vorgebildet und mit sicherem Gefühl für richtiges Deutsch liefern. Die theilweise Verwendbarkeit der Vorschullehrer in den höheren Schulen selbst, die Verstärkung des Lehrer-Collegiums durch dieselben, ihre gute Routine erhöhen diesen Nutzen.

II. a) Die *Eltern* bringen ihre Kinder durch die Vorschulen um 1—1½ Jahr jünger, äufserlich gebildeter, namentlich im Gebrauch der hochdeutschen Sprache sicherer in die Sexta der höheren Schule, als durch die sechsclassige Elementarschule.

b) Sie vermeiden für ihre Kinder mehr die Gefahr schlechten Umgangs, da die höhere Schule ein Ausschliefsungsrecht besitzt, welches die Elementarschule nicht hat.

c) Ihre Kinder werden durch den vorübergehenden Besuch der Elementarschule nicht in der Toleranz geübt.

III. a) Die *Elementarschule* hat an sich kein Interesse, solche Schüler zu haben, die sie in ihrer Mitte verlassen.

b) Der Elementarschule erwächst kein Schaden daraus, dafs die Väter ihrer Schüler nicht Mitglieder der beschliefsenden Behörden sind.

c) Der Gewinn, den sie zur Hebung ihres Ansehens durch etliche gebildete Kinder mehr in den unteren Classen haben könnte, wird aufgehoben durch die damit herbeigeführte Schädigung der oberen Classen; ist der Procentsatz solcher Kinder aber ein erheblicher, so kann die Gefahr gröfserer Bevorzugung derselben auf Kosten der eigentlichen Elementarschüler eintreten.

IV. Selbst eine Vorschule von nur 50 Schülern mit drei Classen giebt noch einen Ueberschufs; die *Verwaltungsbehörden* werden daher um so lieber Vorschulen gründen, resp. erhalten, als sie dadurch Mifsstände (Winkelschulen, willkürliche Schulwahl) vermeiden und als sie den Hauptsteuerzahlern gegenüber die Verpflichtung haben, für möglichst gute, d. i. auch *schnelle* Ausbildung ihrer Kinder zu sorgen.

Anm. der Red. Schon im ersten Jahrgange dieser Zeitschrift hat der Herausgeber, in einem auch andere Puncte erörternden Aufsatze über „die Vorschule“ und daher kürzer, sich für die Nothwendigkeit der Vorschulen an höheren Lehranstalten ausgesprochen (Jahrg. 1873, S. 138—143); doch freuen wir uns mit den Lesern der vorstehenden Abhandlung, weil sie viel Neues bietet und den Gegenstand in allem Wesentlichen erschöpfend behandelt, dann aber auch, weil das Richtige, so lange es bestritten wird, nicht oft genug ausgesprochen werden kann.

---

2. Ein Beitrag zur deutschen Rechtschreibung
mit Berücksichtigung der „Regeln und Wörterverzeichnis für die deutsche Rechtschreibung zum Gebrauche an den bayer. Schulen.“

Von E. Falch,
Professor an der Industrieschule zu Kaiserslautern.

Zweifelsohne hat sich die bayer. Unterrichtsverwaltung mit ihren „Regeln und Wörterverzeichnis für die deutsche Rechtschreibung zum Gebrauch an den bayer. Schulen“, welche durch Ministerialentschliefsung

vom 21. September 1879 zum Gebrauche in den Schulen vorgeschrieben sind, ein grofses Verdienst um die bayer. Schulen erworben und den Dank aller der Lehrer verdient, die mit Unmuth der heillosen Willkür in der Rechtschreibung zusehen mufsten und schutzlos waren gegen die orthographischen Reformversuche Einzelner. Selbst das Bedenken, als wäre dieser Erlafs des Ministeriums eine unpatriotische That, insofern sie der Befürchtung Raum giebt, es möchte dieser Schritt der Regierung, statt zu einer einheitlichen deutschen Rechtschreibung zu führen, die Aufstellung von separaten Rechtschreibungen begünstigen, wonach es so vielerlei Orthographieen gebe, wie Staaten im deutschen Reich, — selbst dieses Bedenken mufs schwinden bei der Erwägung, dafs bei einer Wiederaufnahme der einheitlichen deutschen Rechtschreibung von Seite des Reiches die Ergebnisse der Berliner Conferenz sammt den bayer. Regeln nur „*schätzbares Material*“ sein werden, nicht mehr, aber auch nicht weniger.*)

Solch eine wichtige Sache aber, wie die Aufstellung einer Rechtschreibung für ein Land wie Bayern, kann nicht das Werk eines *Einzelnen***) sein. Denn ist auch die Frage der Rechtschreibung in erster Linie und vorzugsweise eine Frage der Schule, so ist sie dies doch nicht in der Ausschliefslichkeit, dafs die andere Welt nicht auch in Mitleidenschaft gezogen würde. Mich dünkt, eine solche Rechtschreibung müfste hervorgehen aus dem Consensus aller der Volkskreise, die vermöge ihres Berufes und ihres Bildungsstandes in dieser Sache ein Urtheil haben. Zu den Repräsentanten der hier in Frage kommenden Volkskreise rechne ich: Universitätsprofessoren und zwei *Germanisten*, Professoren und Lehrer an höheren und mittleren Schulen

*) Die städtische Schulcommission in München hat die Einführung des bayerischen Regelbüchleins mit 17 gegen 13 Stimmen abgelehnt.

**) Die Beilage zur allgemeinen Zeitung, 1879 No. 362, bringt unter der Ueberschrift: „die deutsche Rechtschreibung und das bayerische Regelbuch von Prof. Dr. Christ,“ S. 5322, Sp. 2 folgende Aufklärung:

„Zur Steuer der Wahrheit . . . sei hier ausdrücklich gesagt, dafs das bayer. Regelbüchlein nicht die Schöpfung eines Einzelnen, sondern vieler ist; es ist hervorgegangen aus den Berathungen im obersten Schulrath und aus den gutachtlichen Aeufserungen von Männern der Wissenschaft und der Schule. Ein *Einzelner* hat freilich die Vorlage gemacht und sich der wahrlich nicht kurzweiligen Aufgabe unterzogen, *einige* Dutzend Gutachten zusammenzustellen und das Büchlein schliefslich zu redigieren.“

Darnach ist dieser Punct meiner Aufstellung zu modificiren. Freilich scheinen mir „*einige Dutzend* Gutachten“ des Guten zu viel zu sein, und die Berathung im obersten Schulrathe hätte für mich noch einen viel höheren Werth, wenn in dieser Frage ein *Germanist* das entscheidende Wort zu sprechen gehabt hätte. Es scheint mir dies ebenso verständlich, als wenn der „*Philologe*“ *κατ᾽ ἐξοχὴν* bestimmt, dafs man caelum und nicht coelum zu schreiben hat.

(Schullehrerseminare nicht zu vergessen!), die Elite der Volksschullehrer, Schriftsteller und Zeitungsredacteure von Ruf, Buchhändler und Buchdrucker. Was für Gründe man auch gegen die Zusammensetzung einer langsam arbeitenden Commission haben kann: sie zählen nicht, wenn man sich klar gemacht hat, dafs eine *neue* Rechtschreibung getragen sein mufs von dem Vertrauen der Lehrer- und Lesewelt, soll sie rasch und dauernd in die Schule und von da ins Leben eingeführt werden.

Hätte ich nun in dem Elaborat der bayerischen „Regeln" einen Fortschritt gegenüber den Berliner Ergebnissen gefunden, so würde ich manche Wünsche hinsichtlich der Rechtschreibung dem Fortschritt geopfert haben. So aber, da sich jeder *Kenner* der orthographischen Frage sagen mufs, dafs die Berliner Conferenz nur *zielzeigend* war und dafs man bei einer Wiederaufnahme der einheitlichen Regelung der deutschen Rechtschreibung auf den Berliner Conferenzbeschlüssen fufsend *weiter* gehen wird, mufs ich mich um meines wissenschaftlichen Gewissens willen gegen die mehrerwähnten Regeln aussprechen.

Nicht davon will ich reden, dafs die Sprache der Regeln für die Volksschule zu gelehrt ist, dafs die Regeln selbst nicht übersichtlich genug dargestellt sind — man halte gegen die bayer. Regeln „Regeln und Wörterverzeichnis für die deutsche Rechtschreibung. Wien, im k. k. Schulbücher-Verlag!" — ich rede gegen die Grundsatzlosigkeit der Regeln, gegen den Mangel an Einfachheit, gegen den Fortbestand von schwankenden Schreibweisen, gegen den gehemmten Fortschritt, dagegen, um sprichwörtlich zu reden, dafs man den Pelz waschen will, ohne ihn nafs zu machen.

Man kennt die Schäden, man fühlt sie, man hilft auch ab, aber nicht *gründlich*. Und doch hat die Unterrichtsverwaltung dazu volles Recht, denn man dürfte kaum stichhaltiges gegen K. Duden vorbringen können, wenn er sagt: „Entweder *keine* Einmischung der Regierungen — dann wird sich das richtige, wenn auch etwas später, von selbst Bahn brechen — oder eine *solche*, welche gewisse im *Geiste der Entwickelung* unserer Schrift liegende Forderungen mit Einem Male erfüllt und dadurch für lange Zeit hinaus dem leidigen Schwanken ein Ende macht."

Ich kann deshalb — um dies zum Ueberflufs auszusprechen — nach dem eben Gesagten nicht beabsichtigen wollen, mit meiner sachlichen Kritik der amtlich aufgestellten Regeln das hohe Verdienst des Cultusministeriums um die Beseitigung eines schreienden Mifsstandes in den Schulen abzuschwächen; wohl aber möchte ich das urtheilsfähige Publicum mehr, als es bisher geschah, für diesen hochwichtigen Gegenstand interessiren, damit bei einer Revision der „Regeln", die mit der Zeit nothwendig werden dürfte, diejenigen Stimmen gehört werden, die ein Recht darauf haben. Zwar hat der Verein der Lehrer

an den technischen Schulen Bayerns, der am 19. April 1876 in Nürnberg tagte, seine Zustimmung zu den Berliner Beschlüssen ausgesprochen, doch Eine Schwalbe macht noch keinen Sommer, und meines Wissens haben sich der bayer. Gymnasiallehrer- und Volksschullehrerverein als solche noch nicht geäufsert.

Bei der Aufstellung neuer Regeln, die sich ebenfalls enge an die Berliner anschliefsen, wird sich mir am besten Gelegenheit bieten, sachliche Kritik zu üben.

Regeln.

I. Von der Bezeichnung der Kürze und der Länge der Vocale.

A. Von der Bezeichnung der *Kürze* der Vocale.

§ 1. Die *Kürze* des Vocals wird bezeichnet:

1. Durch *Verdoppelung* des Consonanten, der zwischen zwei Vocalen steht, von denen der erste kurz ist und stärker betont wird, als der folgende, z. B. Mutter, Tanne, hassen, Flüsse, fällen.

2. Durch *Verdoppelung* des auslautenden Consonanten in Stammsilben mit kurzem Vocal, z. B. Fall, fällt; hemmen, hemmt; Schaffner; Fallthür. Auch schreibt man: nimmst, trittst.

3. Durch *Verdoppelung* des auslautenden Consonanten in den Nachsilben „in“ und „nis“, z. B. Königin, Königinnen; Zeugnis, Zeugnisse.

1. Anmerk. Die Wörter: Eidam, Bräutigam, Pilgrim schreibt man im Plural: Eidame, Bräutigame, Pilgrime.

2. Anmerk. Die Verdoppelung für k ist ck, z. B. erschrak, erschrecken; für zz ist sie tz, z. B. Netz, stützen.

§ 2. Die Verdoppelung *unterbleibt:*

1. In den *einsilbigen* Wörtern: ab, am, an, bis, des, deshalb, indes, unterdes, es, im, in, mit, ob, um, von, was, zum, zur.

2. In allen Vorsilben und in den meisten Nachsilben, z. B. Ungeheuer, Verderben.

3. In den Wörtern, in denen durch *Zusammensetzung* 3 *gleiche* Consonanten zusammen stofsen würden, z. B. Bettuch, Brennessel, dennoch, Mittag, Schiffart, Schwimmeister, Stilleben.

Anmerk. Auslautendes „h“ fällt vor der Silbe „heit“ aus, z. B. Hoheit, Rauheit, Roheit.

4. In den *meisten Wörtern*, in welchen auf den kurzen Vocal *eine Verbindung* mehrerer *verschiedener* Consonanten folgt, z. B. Bild, Herz, Wind, krank; hierher gehören auch die mit „st“ und „t“ gebildeten Substantive, z. B. Gift, Geschäft, Kunst, Geschwulst, Gespinst, Gewinst, Samt, Zimt.

Anmerk. Zu merken ist die Schreibweise folgender Wörter: Brombere, Herberge, Hermann, Herzog, Himbere, Walfisch, Walnufs, Walrofs, Walküre, samt, sämtlich, insgesamt.

B. Von der Bezeichnung der *Länge* der Vocale.

§ 3. Der lange (gedehnt gesprochene) Vocal wird dadurch bezeichnet, dafs der dem langen Vocal *folgende* Consonant *einfach* geschrieben wird.

Deshalb schreibt man langes *a* in folgenden Wörtern: Al, Ale (des Schusters), nachamen. An, Anherr, anden, anen, änlich, Ar (Adler und Flächenmafs), Aere, banen, Ban, bar (bares Geld und ledig), Bare, gebären, dalen, fanden (nachstellen und finden), fal, Fane, Fändrich, faren, Fart, Gefar, Gefärde, gänen, gären, Har, Han, Jar, kal. Kan. Kran, Kranich, lam, Lan (Metalldraht), Mal (Denkmal), Gemal, Malschatz, Malstatt, Malzeit, malen, Mäne, manen, Märe (in beiden Bedeutungen), nären, Par, Pfal, pralen, Pram, Ram, Ramen, Sal, Sane, Sat, Schaf, Schule, Scham, Schar, Pflugschar, Stal, Star, Stat, Stral, Sträne, Wage, Wagen, Wal, Walstatt, wälen, Wäler, wänen. Wan, erwänen, war, waren, gewar werden, verwarlosen. Warzeichen, wärend, gewären.

Langes *e* schreibt man in: Bere, Bet, denen, eren, entberen, Fede, felen, Fel, befelen, Gest, Her, verheren, her, begeren, Kele, keren, Widerker, Kanel, Krakel, ler, leren, Lene, anlenen, Lerer. Mel, Meltau. Mer, mer, nemen, vornem, vornemlich, Nerung, Sene, senen, Panel, Rede, Sensucht, ser, verseren, stelen, schel, Sele, Sper, Ter, weren. Wer, Gewer. Mülenwer, zeren. Zwele, her, Her, Feme, Hel, helen, verhelen, Kamel, Lorber, quer, Schere, bescheren, Schmer, Wergeld, Werwolf.

Langes *i* steht in den Wörtern: Libe, blib, vil, Sig, Lid, ging, fing, gibt, mir, dir, wir, in, im, ir, irer, irige, wider (in beiden Bedeutungen nebst allen seinen Ableitungen und Zusammensetzungen), ziren, Dinstag.

1. Anmerk. Bei den Fremdwörtern auf *ie* und *ier*, ferner in den Wörtern auf *ieren* und deren Ableitungen schreibt man *ie*, z. B. Artillerie, Monarchie, Barbier, Quartier, Paradies, barbieren, einquartieren, tapezieren, spazieren, probieren, hantieren, negieren, studieren. — Die Schreibweise dieser Wörter auf ieren begründet v. Raumer meiner Meinung nach hinreichend, wenn er sagt: „Unter allen Umständen ist eine Einigung über die Schreibung dieser aus der Fremde eingeführten Ableitungssilben zu wünschen. Sie stammen bekanntlich aus dem altfranz. ier und werden deshalb im Mittelhochdeutschen ieren geschrieben. Was für uns den Ausschlag giebt, die Schreibung ieren vorzuziehen (dem iren nämlich), ist der Umstand, dafs wir nur dann eine einheitliche Schreibung dieser Endung erreichen können, wenn wir durchweg ieren schreiben, denn zu regiren, einquartiren u. s. f. wird man sich schwerlich verstehen."

2. Anmerk. Merke die Schreibung folgender Wörter: Bibel, Fibel, Fiber, Kamin, Maschine, Mine, Saline, Satire, Stil, Tiger, Fiber, Fidel, Lid, Sigel, Spigel, Tigel, Zigel.

Ohne Dehnungszeichen wird auch langes *o* geschrieben in: Bole, Bone, bonen, boren, Bot, Bote. Dole, Dom, Drone, drönen, Folen, Fön, Före, Frone, fronen, frönen, Frondienst, Fronleichnam, hol, Höle,

holen, Hon, Kol, Kole, Lon, Mon, Mor (der und das), Möre, Mos, ölen, Om (Flüssigkeitsmafs), one, Or, Oel, Oer, Ror, Röre, Sole, Son, stönen, Wol, wol, Argwon, wonen, Wonung, gewönen.

Endlich schreibt man mit langem *u*: Bule, bulen, Bül, Büne, gebüren, Gebür, fülen, füren, Fure, Furmann, Hun, kül, kün, Mume, Pfül, Rum, Rur, Aufrur, rüren, Ur (der und die), ur, Stul, Süne, wülen.

§ 4. Das Dehnungszeichen „h“ wird nicht gesetzt, weder im Anlaut, noch im Auslaut; man schreibt deshalb: Furt, Turm, Tal, Tran, Träne, Atom, Pate, Rat, raten, geraten, Rätsel, Met, wert, Wert, Ton, Tor, Tür, tun, Mite, Maut, Tau, verteidigen, Narretei, Teil, Urteil, Vorteil, Abenteuer, Heimat, Heirat, Monat, Unflat, unflätig, Zirat, Tur, Kot, Lot, löten, Not, nötigen, rot, röten, Armut, Blüte, Flut, Glut, Hut, Mut, Armut, Anmut, Demut, Sanftmut, Gemüt, Rute, Wermut, Wismut, Wut, wüten, eigentümlich, Ungetüm, Wirt (der Vocal ist hier kurz), die Nachsilbe tum.

§ 5. Kein Dehnungszeichen ist „h“ in nachstehenden Wörtern und mufs deshalb geschrieben werden: blähen, bähen, blühen, brühen, Brühe, gedeihen, drehen, drohen, Ehe, ehe, fahen, fähig, flehen, flihen, Flöhe, froher, frühe, gehen, glühen, Heher, Höhe, hoher, bejahen, jäher, krähen, Krähe, Kühe, Lehen, leihen, Lohe, mühen, Mühe, nahe, nahen, näher, rauher, Rehe, reihen, Reiher, Reihen, roher, ruhen, geruhen, geschehen, Schlehe, schmähen, schmählich, Schuhe, Schwäher, sehen, seihen, spähen, sprühen, stehen, Strohes, Truhe, Vihes, Wehe, Weihe, weihen, Geweihe, zäher, Zehe, zehn, zeihen, ziehen.

§ 6. Das Dehnungszeichen „e“ bleibt im auslautenden Vocal, z. B. die, sie und bei Fremdwörtern, z. B. Demokratie.

Hier sind wir bereits an dem entscheidenden Punct angelangt, wo wir das Fallenlassen der Dehnungszeichen entweder hinreichend begründen oder zugestehen müssen, dafs unsere Forderung zu radical und darum unausführbar ist.

R. v. Raumer selbst, der zu früh der Wissenschaft entrissen wurde, spricht sich über die Dehnungszeichen so aus: „Bei diesem summarischen Verfahren (wenn man nemlich alle Dehnungszeichen vor langem Vocal wegläfst) ist ein wesentlicher Umstand aufser Acht gelassen. Wir sagen: „In betonter Silbe erkennt man die Länge des Vocals an der Einfachheit des dem Vocal folgenden Consonanten. Aber woran erkennt man, dafs die Silbe betont ist?“ Die Antwort auf diese Frage scheint mir nicht sehr schwer zu sein: von Kindesbeinen an, sobald das Kind sprechen lernt, lernt es auch die Betonung, spielend, ohne viel Mühe und ohne grammatische Regeln. Ja, so fest haftet die Betonung, die man von Kindheit auf lernt, dafs die Schule und das Leben wenig mehr an einer falschen Betonung ändern können und das alte Wort immer noch Wahrheit ist: „Deine Sprache verräth Dich“!

Wer erkennt nicht sogleich an der gedehnten Ausprache von „Sóne“, „Wóne“ den Oberpfälzer! Zugestanden werden mufs, dafs, wie in jener bekannten Anekdote, Jemand das Inhaltsverzeichnifs eines Gebetbuches lesen kann: „Gébet am Morgen, Gébet am Abend, Gébet am Sonntag, Gébet am Montag, Gébet am Dinstag, Gébet am Mittwoch“ u. s. w. Aber solche Gebetbuchleser sind doch wahrlich nur vereinzelte Ausnahmen, auf deren geistige Fassungskraft keine Regeln gebaut werden können.

Fragen wir doch auch: „Wie lernt denn der Engländer und Franzose seine Betonung, deren Erlernung uns Deutschen so viele Schwierigkeiten macht?“ Nicht anders, als wir auch. Sprechend, von Kindheit an. Erst in der letzten Zeit war es mir vergönnt, einige Wochen in einer englischen Familie in der Nähe von London zuzubringen, und ich habe mit Vergnügen einen 6- und einen 10jährigen Knaben so richtig betonen hören, wie man es als Deutscher selbst gern gethan hätte. Und die lieben Kinder waren so glücklich, nicht erst im Buche die richtige Accentuation lernen zu müssen.

Doch man glaubt Dehnungszeichen nothwendig zu haben, „um gleichlautende oder nur durch die Quantität unterschiedene Wörter von einander zu sondern.“

Dies ist aber durchaus unnöthig, ja, es ist eine unnütze Beschwerung der Schreibenden; denn, wenn ich sage: „Meine Ur ist abgelaufen!“, so wird es kaum einem richtig denkenden Menschen einfallen, an *den Ur* zu denken. Schreibt man: „Euer Rum ist nicht fein,“ so wird der Zusammenhang, in dem dieser Satz vorkommt, ganz bestimmt sagen, ob man bei diesem Worte an Ruhm = gloria oder an Rum = Getränke zu denken hat. Der Zusammenhang, in dem ein Wort vorkommt, bestimmt auch seine Bedeutung, und dem Hörenden klingt Uhr wie Ur, Ton wie Thon.

„Ja, sagt man“, — ich citire A. Bacmeister, germanische Kleinigkeiten, Stuttgart 1876 — „im Zusammenhang freilich nicht (verwechselt man nemlich die Bedeutung nicht), aber wenn dieser fehlt? Was soll der Schüler, das Kind unter dem geschriebenen Worte ‚Tau‘ sich denken? einen atmosphärischen Niederschlag oder ein Hanfseil? — Das Kind? Der Schüler? Sprecht doch nicht so heuchlerisch, sagt doch ehrlich: ‚Wie sollen wir das unterscheiden?‘ Freilich, freilich: Und was soll ein ‚Thor‘ auf Französisch heifsen? Une porte oder un fou? Und die Winde? Les vents oder la tournette oder liseron? Und sind 1000 Franken ein Sack voll Geld oder eine Schaar Krieger? Ist der Schimmel ein vierfüfsiges Thier oder eine Schmarotzerpflanze? Heilt das Pulver den Kranken oder schiefst es den Gesunden todt? Ist populus eine Pappel oder ein Volk? Ist fine lateinisch oder französisch oder englisch? Und wenn das letztere, heifst es zu Deutsch fein oder schmücken oder Geldbufse oder Strafen?

Ist der Atlas der titanische Sohn des Uranus oder ein Gebirg in Algerien oder eine Art Seidenstoff oder ein Rückenwirbel oder eine Landkartensammlung? Und sollen wir noch 1000 andere Beispiele vorführen, um eine abgeschmackte Einbildung zu verspotten? ›Im Zusammenhang!‹ Giebt es denn überhaupt in der objectiven Welt der Erscheinungen und in der subjectiven Welt der Erkenntnifs irgend etwas, das ohne Zusammenhang einen Sinn und Verstand hätte? Und wer anders stellt denn den Zusammenhang her, als der menschliche Geist? „Sie haben die Theile in der Hand, fehlt leider nur das geistige Band.“ Eben weil es letzteres hat, erkennt das 6jährige Kind, ob das Schriftbild ›der Schimmel‹ ein Pferd oder eine Pflanze bedeutet, erkennt der 8jährige [9jährige?] Knabe, ob amari inf. pass. von amo, ich liebe, oder ob es gen. sing. von amarus, bitter, der 10jährige [12jährige?] ob τύπτουσι 3. pers. plur. oder dat. des part. ist.“

Oder um noch eine Stimme zu hören, die sich weniger drastisch als Bacmeister, aber ebenso entschieden für das Fallenlassen der Dehnungszeichen ausspricht. Dr. *Wilmanns* äufsert sich in seiner deutschen Grammatik, Seite 203 also: „Unnütze Plage bereitet auch die Sucht, Wörter von verschiedener Bedeutung aber gleichem Laut in der Schrift zu unterscheiden, z. B. wieder, wider; Fieber, Fiber; Weise, Waise; Seite, Saite; seit, seid; Stadt, Statt; Mohr, Moor; Tau, Thau. Oft werden gleichlautende Wörter durch die Rücksicht, die wir auf die Stammsilben nehmen, in der Schrift auseinander gehalten. In diesem Fall ist die Schreibung durch weitreichende Gesichtspuncte, die sich leicht einprägen und beobachten, geregelt; darüber hinaus einzelne Unterscheidungen zu suchen, ist ein unnützes und schädliches Beginnen. Unsere Schrift ist *keine Begriffsschrift*, sie ist *eine Lautschrift*; sie drückt die Gedanken dadurch aus, dafs sie sich auf die Sprache stützt. Die Sprache aber bietet uns in den Wörtern nicht *Bilder* unserer Vorstellungen, sondern nur *Mittel* dieselben auszudrücken. Die *meisten* Wörter werden in verschiedenem Sinne gebraucht, aber *keinem fällt es ein*, und keinem *kann* es einfallen, diese Bedeutungsunterschiede in der Schrift zu bezeichnen. Atlas ist ein Gebirge, Atlas ist ein Stoff, Atlas ist ein Buch, und doch schreibt man das Wort auf gleiche Art; Straufs bezeichnet einen Vogel, Straufs bedeutet Kampf, Straufs bedeutet ein Blumenbündel! Der Laden des Kaufmanns und die Laden am Fenster sind ganz verschiedene Dinge; der Thor ist etwas anderes als das Thor, das Buch als Papiermafs etwas anderes als das Lesebuch; die Verba übersehen, vorstellen, angeben, weichen, werden in ganz verschiedenem Sinne gebraucht, aber immer gleich geschrieben. Und so in vielen anderen Fällen. Dem gegenüber ist es ein armseliges Beginnen, in einzelnen Fällen zur Beschwer des Schreibenden nach Unterscheidungen zu suchen. Manches der Art, was man früher glaubte

beobachten zu müssen, ist auch schon wieder aufgegeben, z. B. der Unterschied von sein (pron.) und seyn (verb.), von Heide und Haide, von Weide und Weyde (Viehweide), von weis (wissen) und weiſs (Farbe)."

Wenn ferner für die Beibehaltung der Dehnungsbuchstaben gesagt wurde, daſs es für einen Ausländer bei Ausmerzung derselben ungleich schwerer sei, als bisher, den richtigen deutschen Ton zu treffen, so muſs dies unbedingt zugestanden werden. Ihm mag es begegnen, daſs er liest „énterbéter Stiefenkél". Aber dies ist für uns kein zwingender Grund, in der beabsichtigten Durchführung einer einheitlichen und einfachen Schreibweise einen Stillstand eintreten zu lassen. Um so weniger, als es sicher weder den Engländern noch den Franzosen, falls sie ein Mal daran denken sollten, ihre Orthographie der Aussprache anzupassen, nur von ferne in den Sinn käme, auf uns Deutsche Rücksicht zu nehmen.

Mit noch mehr Recht polemisiren wir gegen die Beibehaltung der Dehnungszeichen, wenn wir uns daran erinnern, daſs wir inmitten einer Bewegung stehen, die geneigt ist, die Dehnungsbuchstaben zu beschränken. „Vieles davon", sagt *v. Raumer* — die mit „h" geschriebenen Wörter nemlich — „wird sich *wahrscheinlich nicht mehr lange behaupten*," und nennt uns eine Reihe von Grammatikern und Schriftstellern, welche die Ueberzeugung haben, daſs die Dehnungsbuchstaben eine Einschränkung finden müssen. „Ich nenne unter ihnen nur *beispielsweise* F. Ballin, F. Bauer, M. Berndt, H. E. Bezzenberger, K. Duden, Lor. Englmann, Ernst Götzinger, K. A. J. Hoffmann, K. Glauning, H. Kraz, S. Lehmann, Franz Linnig, R. Riſsmann, H. B. Rumpelt, W. Scherer, Julius Schroer, G. Stier, Theodor Vernaleken, W. Wilmanns, Julius Zacher." Und angesichts solch einer „Wolke" von urtheilsfähigen Männern will man behaupten, das Fallenlassen der Dehnungsbuchstaben liege nicht im Geiste der Entwickelung unserer Rechtschreibung? Man täusche sich doch nicht selbst, man wolle doch nicht hinsterbende Buchstaben künstlich erhalten! Schon das Gesetz der Vereinfachung drängt zum Aufgeben des verdoppelten *a*, *e*, *o* und des Dehnungs-*h*. Und wer auf die Stimme des Volkes zu hören versteht, die freilich auch hier nicht, wie nirgends, Gottes Stimme ist, der muſs sich gestehen, daſs das Aufgeben der Dehnungszeichen bereits eine populäre Forderung ist. Der ruhige Bürger scherzt bereits über die „h", und nicht bloſs in Frankreich, auch in Deutschland ist der verloren, der sich lächerlich macht. Aus dem Scherz des Philisters spricht aber unbewuſst der denkende Geist des Volkes, der sich sträubt gegen eine orthographische Willkür.

Vergessen wir doch auch nie, daſs es sich in erster Linie um eine Rechtschreiblehre für die *Schule* handelt. „Ob und inwieweit die Erwachsenen von unseren Aufstellungen Gebrauch machen wollen,

das wird natürlich, wie wir nicht erst auseinanderzusetzen nöthig haben, lediglich ihre eigene Sache sein," sagt *von Raumer*. Und nicht einmal für die oberen Classen einer Schule, sondern für die Elementar- und Mittelclassen und nicht einmal für sie, sondern vorzugsweise für die Volksschulen. Da kann man allein verständige, einfache, klare, bestimmte Regeln brauchen, solche, die auch dem Kindesverstand einleuchten. Und nun mache man einmal eine Probe mit den aufgestellten Regeln: Diese soll zugleich meine Ausstellungen, die ich auf Seite 164 gegen die bayerische Rechtschreibung erhob, illustriren!

Nach § 7 ist dem Kinde zu lehren, dafs man schreibt Saal, Haar, aber Säle, Härchen. Auf die Frage des Schülers nach dem Warum? ist zu antworten: „Darum". Die Fürwörter mir, dir, wir schreibt man ohne „h", dagegen mit „h" ihm, ihn, ihnen, ihr. „Warum denn so?" „Das sind Ausnahmen", lautet die Antwort. Doch das denkende Kind fragt weiter mit seinem beliebten: „Warum? Wer hat denn die Ausnahmen gemacht? Müssen diese Wörter immer Ausnahmen bleiben? Mir, dir, wird eben so gedehnt gesprochen wie ihm, ihr, ihn; warum erhalten denn die einen ein Dehnungszeichen, die andern nicht. Warum denn so willkürlich?" Eine *verständige* Antwort kann auf diese Fragen meiner Meinung nach nicht wohl gegeben werden, ebenso wenig als auf die andere: „Warum wird denn die Länge eines Wortes bald mit Doppelvocalen, bald mit e, bald mit h bezeichnet, bald unbezeichnet gelassen?"

Doch lassen wir die Abc-Schützen mit ihren unbequemen Fragen und wenden uns zu § 10, dessen Fassung nicht klar, noch auch durchsichtig ist. Jedenfalls reimt es sich nicht zusammen, zu sagen: „Thal" schreibt man mit „th", während man „Teil" ohne „h" schreibt, weil die Silbe „eil" schon „sonstwie als *lang* kenntlich" ist. Denn dasselbe scheint mir auch in Thal, Thräne, in Thüre, in That u. s. w. der Fall zu sein. Jedenfalls beabsichtigte man bei der Einschiebung eines h zwischen t und dem Vocal die Dehnung des letzteren. Der Strafsburger Notar Albert Oelinger sagte nämlich in seiner Grammatica seu Institutio verae Germanicae linguae, Argentorati 1573, p. 15: „De litera sive aspiratione h. H. ab initio syllabarum nunquam omittitur in proferendo, ut in his: haben, sehen, verhindern. Sed inter vocalem et consonantem positum non pronunciatur, longam tantum reddit syllabam, uti befählen, der rahte, der Sohne, der Thure, die thate, der Rhein." Wer sich dieser ursprünglichen Bedeutung von „h" bewufst ist, wird sich nicht lange zu besinnen brauchen, wenn er zu entscheiden hat, ob beispielsweise das „h" in Thal stehen bleiben soll oder nicht.

Wenn es ferner in § 10, 2 heifst: „das h in th kann nur die Länge eines folgenden, nicht auch die eines vorausgehenden Vocals bezeichnen", so steht diese Behauptung in diametralem Gegensatz zu der von Niemand bestrittenen Aufstellung v. Raumer's: „das dem t

angeschlossene h hat vielmehr *dieselbe* Aufgabe, wie das dem Vocal folgende Dehnungs-h, nämlich den in seiner Nachbarschaft stehenden Vocal als lang zu bezeichnen."

Dafs auch dem deutschen Buchdruck mit der Beseitigung der Dehnungsbuchstaben nicht zu viel zugemuthet wird, sagt uns Hr. O. Bertram aus Halle a. S., Delegirter des deutschen Buchdruckervereins auf der Berliner orthographischen Conferenz, „der deutsche Buchdruck und die Presse würden trotz der anfangs erwachsenden Mehrkosten folgen" (in dem Aufgeben der Dehnungszeichen nämlich). Warum sollten sie auch nicht? Wegen der Verluste, die die Buchdrucker erleiden, wenn sie ein paar Typen ändern? Giebt es denn irgend einen Fabrikanten, der keine Verluste erleidet, wenn er eine Maschine in die Rumpelkammer werfen mufs, weil sie den Anforderungen der Zeit nicht mehr genügt?

Wir glauben hiermit nachgewiesen zu haben, dafs die Gründe, welche man für die Beibehaltung der Dehnungsbuchstaben anführt, *nicht* stichhaltig sind, dafs es vielmehr im Geiste der Entwickelung unseres Schreibgebrauches liegt, mit den genannten Buchstaben möglichst aufzuräumen.

„Möglichst" meine ich, denn tabula rasa kann man auch damit nicht machen, weswegen ich § 6 aufstellte, nach welchem bei auslautendem Vocal die Dehnungszeichen bleiben. Ich scheue nicht den Vorwurf der Inconsequenz, der in diesem Paragraphen liegt; deswegen nicht, weil es nicht gegen den Schreibgebrauch verstöfst, beim auslautenden Vocal ein Dehnungszeichen beizubehalten, weil unpraktische Consequenzreiterei nicht meine Sache, und weil ich einsehe, dafs Wortbilder, wie „si", dem Auge unverhältnifsmäfsig mehr zumuthen, als die Wortbilder „one" und „im" ohne Dehnungs-h, das heifst *zu viel*. Sagt doch selbst ein Schleicher (die deutsche Sprache, Stuttgart, 1869. S. 176), der mit dem deutschen Schreibgebrauch nicht gerade fein säuberlich verfährt: „Würden wir, wie man es im Mittelhochdeutschen und im Böhmischen und Magyarischen thut, den langen Vocal durch ˆ oder ˊ bezeichnen, so könnten wir klê, sê, rê, schnê, wê, kû u. s. f. schreiben. Da wir aber schwerlich jemals für die Länge eine besondere Bezeichnung einführen werden, und da kle, se, re, schne, we, ku für unser Auge sich allzu wenig eignen, so mag es bei klee, see, reh, schnee, weh, kuh sein Bewenden haben."

II. Ueber die Wahl unter verschiedenen Buchstaben, welche denselben oder einen ähnlichen Laut bezeichnen.

A. *Vocale.*

§ 7. ä, e; äu, eu.

ä und äu sind Umlaut von a und au und stehen:

1. regelmäfsig in allen Wörtern, welche in einer andern Form a oder au zeigen, z. B. älter, Bände, käme, spräche, nämlich, Bäume, Aermel, fächeln, Fächer, gäng und gäbe, Gebärde, Gräte, nähen, schmähen, Mädchen, Mägdlein, rächen, säen, Säckel, spät, Stätte, gläubig, läuten, säumen.

2. in folgenden Wörtern, bei denen keine Form mit a oder au vorhanden ist oder nahe liegt, z. B. änlich, Aere, ätzen, blähen, Bär, bestätigen, erwänen, fähig, Färse, gänen, gären, Geländer, gewären, gräfslich, hämisch, hätscheln, jäten, Käfer, Käfig, Käse, krähen, Lärche, Lärm, mähen, Mäne, Märe, Märchen, März, plärren, prägen, Säbel, Säge, Sänfte, Schächer, Schädel, Schäker, Schärpe, schmälen, schräg, Schwäher, schwären, spähen, stätig, unstät, Sträne, Träne, ungefär, verbrämen, wären, vorwärts, rückwärts, Zähe, Zäre, Knäuel, Räude, räudig, räuspern, Säule, sträuben.

3. In folgenden Wörtern steht e und eu:

abspenstig, behende, edel, echt, Eltern, emsig, Ente, Enterich, Esche, Espe, Ferge, Ferse, fertig, Grenze, Henne, Hering, Krempe, ausmerzen, stets, überschwenglich, welsch, widerspenstig, Wildbret, bleuen, dreuen, deuchte, Greuel, greulich, keuchen, leugnen, Leumund, reuten, verleumden, schneuzen.

§ 8. ei haben nachstehende Wörter:

Eiche, eichen, Eichamt, Eichmafs, Getreide, Hein, Heide (der und die), Leib (in doppelter Bedeutung), Leich (Fisch-), Leiche, Leichnam, Meid, Rein, Seite (in mehrfachem Sinn), Weide, Weid (-Mann), Weise (in doppeltem Sinn), weise, Weizen, abgefeimt, dreist, Ereignis, gescheit, Reiter.

1. Anmerk. Merke folgende Wörter mit ai: Bai, Hai, Kaiser, Laie, Mai.

2. Anmerk. Mit i werden geschrieben: Hilfe, Gehilfe, behilflich, bezichtigen, Findling, ausfindig, spitzfindig, Sprichwort, Spritze, spritzen, wirken, wirklich, giltig*), Sintflut;

mit ü dagegen:

küssen, lüderlich, flüstern, Knüttel, Knüttelvers, betrügen, Würde.

3. Anmerk. ö haben folgende Wörter: ergötzen, löschen, Löffel, Möwe, zwölf.

Die Festsetzung der Schreibweise der eben verzeichneten Wörter ging aus folgender Erwägung hervor: Wo der Laut noch schwankend ist, wo sich noch keine gemein gültige Schreibweise nachweisen läfst, hat der Grammatiker das Recht, sich auf die Geschichte des Lautes zu

---

*) „Wenn die wahrscheinlichere Ableitung des Adj. gültig vom Subst. Gült = Schuld . . . völlig ignorirt wird“ sagt Prof. Dr. Christ a. a. O. Darüber kann man auch anderer Meinung sein. Ein g*ü*ltig giebt es im mhd. nicht, es heifst dort geltec; im nhd. schwankt der Schreibgebrauch zwischen gültig und giltig; man hat also ein Recht das wahrscheinlichere *giltig* festzusetzen.

berufen; deshalb schreibt man Hilfe, nicht Hülfe; giltig, nicht gültig; Sintflut, nicht Sündfluth.

B. *Consonanten.*

§ 9. Im Auslaut flectirbarer Wörter schreibt man den Consonanten, welcher bei vocalisch anlautender Nachsilbe gehört wird, z. B. Gang, Kalb, Tag, Lid, Grab.

§ 10. g und ch.

1. Die Endungen ig und lich werden als Bildungssilben verschieden geschrieben mit *ig* in: nichtig, mächtig, kräftig, billig, buckelig, mannigfach, untadelig, unzälig, ekelig, adelig, heilig, eilig, dreimalig.

2. Von den Substantiven werden geschrieben mit *ig*: Essig, Käfig, König, Mennig, Pfennig, Reisig, Zeisig; mit *ich*: Attich, Bottich, Drillich, Estrich, Fittich, Kranich, Lattich, Pfirsich, Rettich, Teppich, Zwillich, Fänrich, Wüterich, Hederich.

3. Die Wörter auf *icht* werden mit ch geschrieben z. B. Kehricht, thöricht; aber: Predigt.

Merke: Werg und Zwerg; aber Zwerchfell und überzwerch.

§ 11. b, p.

Mit *b* schreibt man: Abt, unbafs, unbäfslich, Erbse, Herbst, hübsch, Krebs, ab, ob, Obst; mit *p* sind zu merken: Papst, Propst. „Unpafs und unpäfslich“ ist, historisch-etymologisch angesehen, geradezu falsch. Da sich aber der Schreibgebrauch noch nicht gegen das historisch-etymologisch richtige „unbafs, unbäfslich“ *entschieden* hat, so sollte man die letztere Schreibart festzuhalten suchen. Sagt doch schon der verdienstvolle Paedagoge Doederlein in seinen Reden und Aufsätzen (Erlangen, 1843, Ferd. Enke) S. 247: „Abhold bin ich der Strenge in der deutschen Orthographie. So schmählich es mir scheint, wenn der Zögling einer Gelehrtenschule als Schüler oder als Mann Lythographie und Empyrie . . . . schreibt, so tolerant bin ich gegen divergirende Schreibweisen, wo der Schreibgebrauch nicht entschieden eine Norm giebt. Ich gestatte wenigstens und mifsrathe nur die *offenbar falsche* Schreibart „unpäfslich“ . . . ., die der Schreibgebrauch durch eine wunderliche Confusion mit passabel in Verbindung gebracht und beinahe sanctionirt hat . . .“ Dem Kenner der deutschen Sprache wird es gestattet sein zu behaupten, dafs es bis jetzt dem Schreibgebrauch noch nicht gelungen ist, das „offenbar falsche“ unpäfslich zu sanctioniren; weshalb es erlaubt, ja geboten ist, die Schreibung von unbafs und unbäfslich als die richtige aufzustellen.

§ 12. f, v, ph.

Mit *f* sind zu schreiben: fordern, fördern, Fülle, füllen, für.

Mit *v*: Vater, Vetter, Vieh, viel, vier, Vlies, Vogel, Volk, voll, von, vor, Vordere, zuvörderst, ver- (Vorsilbe), vorn, sammt Ableitungen.

Frevel (inlautend immer v).

ph ist in deutschen Wörtern unberechtigt; daher ist zu schreiben: Adolf, Rudolf, Westfalen.

§ 13. d, dt, t.

Mit *d* sind zu schreiben: Beredsamkeit, Schmid, Versand, Magd, Jagd, ihr seid, seid (imper.), sie sind.

Mit *dt:* Stadt, beredt, bewandt, gewandt, verwandt, gesandt, sandte, wandte, lädt.

Mit *t:* Brot, Ernte, gescheit, Schwert, tot, töten, totschlagen, Tot, Totsünde, totmüde, totkrank, tötlich, seit (conj. und praep.), Jacht.

Unsere Schreibung von tot mit t am Auslaut sammt allen Ableitungen und Zusammensetzungen von und mit tot und Tot begründen wir vorerst damit, dafs wir zeigen, wie wir bis zu einem gewissen Puncte in grundsätzlicher Uebereinstimmung mit v. Raumer sind. Dieser sagt: „dafs die Schreibung todt (mortuus) mit dt in phonetischer Beziehung ein Monstrum ist, wird kein Sachverständiger leugnen, denn dafs *o* in diesem Worte lang zu sprechen ist, unterliegt keinem Zweifel. Ebenso verkehrt aber ist die Schreibung todt in historisch-etymologischer Beziehung. Denn das Wort ist nicht etwa das participium von einem Zeitwort toden, vielmehr ist es das adject. zusammengezogene participium von einem jetzt nicht mehr vorhandenen Zeitwort, das ahd. touuan, mhd. touwen, töuwen, töun heifst und mit dem Tode ringen, sterben bedeutet. Unter solchen Umständen hielt es die Conferenz für geboten, die mifsbräuchliche Schreibung todt mit der Schreibung tot zu vertauschen, die phonetisch und etymologisch richtig ist und überdies die begriffliche Unterscheidung Tod (mors) noch schärfer ausdrückt, als die Form todt. Selbstverständlich sind dann die Ableitungen von tot gleichfalls mit blofsem ‚t‘ zu schreiben, also töten.“

Wir glauben noch consequenter zu sein mit unserer Aufstellung als v. Raumer, und zwar aus folgenden Gründen: Auch uns ist „todt“ ein orthographisches Monstrum; auch wir berufen uns auf die Etymologie des Wortes und finden, dafs im Mittelhochdeutschen der Todte = tôte, swm., der Tod = tôt stm. und tôtlich = Adj. tödlich; auch wir können in der Aussprache von der Tot, tot, tötlich keine phonetische Nüancirung finden, die *lautlich* auszudrücken wäre; und da uns, wie schon Seite 169 bemerkt, unsere Schrift keine Begriffsschrift, sondern eine *Lautschrift* ist, so glauben wir mit gutem Grunde die obige Aufstellung gemacht zu haben. Auf Platen berufen wir uns, obwohl es von Raumer thut, deshalb nicht, weil wir in ihm einen orthographischen Sonderling erkennen, der weit entfernt war, nach festen Gesetzen seine Schreibweise zu gestalten. Platen schreibt auch „Haubt“!*)

---

*) Was übrigens auch ganz richtig wäre. *Red.*

§ 14. Die S-laute: ſ, ß, ſſ, s.

Wir haben 2 S-laute, einen weichen, z. B. in ſalben und einen harten in gießen.

Der weiche S-laut wird bezeichnet durch ſ z. B. hauſen, Linſe, Binſe.

Der harte S-laut durch ß oder ſſ, wenn er einfacher Auslaut einer Stammsilbe ist und vor vocalisch anlautender Nachsilbe hart bleibt und zwar:

a) durch ß nach langem Vocal und Diphthongen, z. B. Fuß, Füße; Gruß, Grüße; reißt, reißen.

b) durch ſſ nach kurzem Vocal, z. B. haſſen, Flüſſe, Küſſe, Kenntniſſe.

c) nach auslautend kurzem Vocal ß, z. B. Haß.

Im Uebrigen wird der harte S-laut bezeichnet a) durch ſ oder b) s und zwar:

a) 1. durch ſ in den Verbindungen ſp und ſt, z. B. Knoſpe, liſpeln, ſechſte.

2. im Inlaute vor und nach Consonanten, z. B. Liſt, liſt, Ochſen, Krebſe.

b) 1. durch s im Auslaute einer Silbe, z. B. Gans, Hans, Haus, flugs, Häuschen.

2. im Auslaut aller Endungen, z. B. Finſternis, Kindes, Hauſes, gutes, es, das (art. und pron.) aber „daß" (conj.), was, des, wes, als, bis.

3. als Zeichen der Zusammensetzung z. B. Ordnungslibe, Freiheits-krig, Volkstracht, Donnerstag.

Demgemäſs bleibt auch s in Zusammensetzungen, wie: deshalb, weshalb, dasſelbe, diesſeit, ausſinnen.

1. Anmerk. Merke: burlesk, brüsk, grotesk, pittoresk, Baſilisk, Obelisk.

2. Anmerk. Anlautendes sch vor t und p wird mit ſ bezeichnet z. B. ſpielen, ſtehen.

3. Anmerk. Einzeln sind zu merken: Schleuſe, Schneiſe, Verlies, Mus, (Gemüse), Reis (in beiden Bedeutungen), Ries (Papier), Vlies, weisſagen, Mesner (aber Meſſe, weil von lat. missa), erboſen, boshaft, geißeln, Geißel (in beiden Bedeutungen), gleißen, Gleisner, gleisneriſch, nieſen, genießen, bloß (entblöſst u. nur).

Beim Gebrauch der lat. Buchstaben entspricht:

a) dem weichen S-laut ſ oder s, z. B. ſalben, salben.

b) dem harten S-laut ß und ſſ = ſs und ss, und zwar:

ſs nach langem Vocal, z. B. Fuſs, Füſse.

ss nach kurzem Vocal, z. B. Hass, hässlich.

c) s steht in allen andern Fällen, z. B. List, Haus, Kindes.

§ 16. x, chs, ks, cks, gs.

x wird gebraucht in Axt, Hexe, Nixe und in Fremdwörtern;

chs in Achse, Achsel, Büchse, Dachs, Deichsel, drechseln, Eidechse, Fechser, Flachs, Fuchs, Lachs, Luchs, Ochse, sechs, Wachs, wachsen, wechseln, Wichse.

k und g bleiben am Auslaut einer Stammsilbe unverändert, z. B. link, links, Flug, flugs, Häcksel.

III. Ueber die Anfangsbuchstaben.

Die Regeln über die Wörter, welche mit grofsen und kleinen Anfangsbuchstaben zu schreiben sind, hat die Berliner Conferenz und die Bearbeitung der bayer. „Regeln“ so übersichtlich und wohl geordnet, dafs über sie nicht gut eine Meinungsverschiedenheit entstehen kann, will man nicht etwa eigensinnig auf einer Liebhaberei beharren.

IV. Silbentrennung beim Uebergang eines Wortes aus der einen Zeile in die andere.

§ 17. Man trennt die Wörter nach Sprechsilben, d. h. so, wie sie sich beim langsamen Sprechen von selbst zerlegen, z. B. Lang-sam-keit, Mo-nar-chie.

Die Buchstabenverbindungen: st, tz, ck, x, pf, sp, ch, sch, th werden nicht getrennt, sondern immer zur folgenden Silbe gezogen, z. B. La-sten, kra-tzen, klö-pfeln, li-speln, lö-schen, Lo-thar, Ha-cken.

Stehen zwei oder mehrere Consonanten zwischen 2 zu trennenden Silben, so gehört nur der letzte der Consonanten zur folgenden Silbe, z. B. Fin-ger, schim-pfen, Kennt-nis.

Zusammengesetzte deutsche Wörter trennt man nach ihren Bestandtheilen z. B. Haus-thüre, kind-lich.

Um welches Verdienstes willen die Buchstabenverbindung *ng* stets zur vorausgehenden Silbe gezogen werden soll, wie uns § 24 belehrt, so dafs man abzutheilen hätte Fing-er, Hoffnung-en, lang-e, fang-en, kann ich nicht enträthseln. Es ist dieses aber auch nicht nöthig, weil sich eine derartige Regel der Natur der Sache nach nicht lange halten kann, denn wenn irgendwo, so gilt bei so *rein* äufserlichen Dingen, wie Silbentrennung, Bindestrich und Apostroph, die Regel: summa utilitas est summa regula.

Eine derartige Bestimmung über Silbentrennung, wie die in Rede stehende, scheint mir schon Doederlein verurtheilt zu haben, wenn er a. a. O. 247 schreibt: „Gewöhnt man aber in den Elementarschulen die Kinder an eine neue Weise die Wörter abzubrechen: helf-en, und nicht mehr hel-fen, so ist das eine Pedanterie, die noch dazu auf dem oberflächlichsten Raisonnement beruht, nämlich auf der nagelneuen Entdeckung, dafs hel-fen aus helf- und aus en zusammengesetzt ist. Die altmodischen Orthographen haben dieses grammatische Verhältnifs wahrscheinlich auch bereits gekannt, aber dabei gemeint, das Schreiben sei ein Surrogat zunächst des Sprechens und nicht des Denkens, und da im Sprechen wie im Vorlesen das Wort helfen offenbar in hel-fen zerfalle, so sei es naturgemäfser ebenso abzutheilen.“

V. Der Bindestrich und der Apostroph.

§ 18. *Bindestrich* wird in folgenden Fällen gesetzt:

A. Wird ein Wort, das zu mehreren aufeinanderfolgenden Zu-

sammensetzungen gehört, nur ein Mal gesetzt, so tritt an den übrigen Stellen der Bindestrich ein, z. B. Feld- und Gartenfrüchte.

B. Der Bindestrich tritt ein in Zusammensetzungen von Eigennamen und in Adjectiven, welche von solchen gebildet sind, z. B. Reufs-Greiz, bergisch-märkische Eisenbahn.

C. Bei unübersichtlichen Zusammensetzungen, z. B. Steinkohlen-Bergwerk.

D. Wenn statt eines Wortes nur ein Buchstabe einen Theil der Zusammensetzung bildet, z. B. Schlufs-s, Dehnungs-h.

§ 19. Der *Apostroph* wird nur in folgenden zwei Fällen gesetzt:

a) bei Eigennamen, welche den gen. nicht bilden können, um den Cas. des Subst. anzudeuten, z. B. Demosthenes' Reden, Jacobs' Schriften.

b) Wenn in einem Worte ein Buchstabe so abgeworfen würde, dafs eine Zweideutigkeit entstände, z. B. „Ich liefs' mir gefallen, wenn" und „ich liefs mirs gefallen".

Nach dem Gesetz der Vereinfachung sind alle andern Apostrophe wegzulassen.

VI. Fremdwörter.

§ 20. Bei keinem Capitel der deutschen Rechtschreibung erscheint mir die Kraft eines einzelnen Gelehrten so unzureichend, wie bei dem der Fremdwörter. Hier müssen Kenner der deutschen Litteratur im Verein mit Vertretern der Presse — denn wie viel entgeht selbst dem gewissenhaftesten Forscher — das entscheidende Wort sprechen. Spricht man sich auch principiell dafür aus, dafs die Fremdwörter der deutschen Sprache möglichst angepafst werden, so entsteht doch erst dann die eigentliche Schwierigkeit, wenn die Frage gestellt wird, wie dies geschehen soll.

Eine nicht minder grofse Schwierigkeit ist meiner Meinung nach vorhanden, wenn man sagt: alle eingebürgerten Fremdwörter müssen sich dem deutschen Schreibgebrauch fügen. Denn man darf nur anfangen zu sondern zwischen „eingebürgert" und „nicht eingebürgert", und man wird bald inne werden, in welches Wespennest man gegriffen hat.

Eben wegen der Schwierigkeit der Sache würde ich die Schreibung eines Fremdwortes per majora durchsetzen lassen, obgleich ich gestehen mufs, dafs niemand mein Mitleid in so hohem Grade erregt wie ein armseliges „h", das mit 1 oder 2 Stimmen Mehrheit das Recht der Fortexistenz votirt erhält, wie ähnliches in Berlin geschah. Denn nicht sterben und nicht leben zu können ist gewifs ein beklagenswerthes Loos!

Vielleicht liefse sich die Schreibung der Fremdwörter nach folgenden Gesichtspuncten endgiltig regeln:

1. Fremdwörter, welche noch ihre fremde *Aussprache bewahren*, behalten auch die fremde Schreibung, z. B. Corps.

2. Fremdwörter, welche sich in ihrem Lautbestande der deutschen Sprache *anbequemt* haben, folgen der deutschen Orthographie, z. B. Offizier.

3. Wörter lateinischen Ursprungs schreibt man mit c, z. B. Subject, Rector; — Wörter griechischen Ursprungs*) mit k, z. B. Akademie, Katarrh.

Zum Schlusse glaube ich mit einem Gedanken nicht zurückhalten zu sollen, der in inniger Verbindung mit der Aufstellung einer einheitlichen deutschen Rechtschreibung steht, den ich aber hier nur andeuten kann, nämlich den Gedanken an eine deutsche Sprachakademie.

Wir Deutsche wissen, dafs die Sprache eine Geschichte hat, das will sagen, dafs sie sich fortwährend verändert hat und noch verändert; wir gehen diesen Veränderungen mit Liebe nach und passen die Schrift so viel wie möglich der Sprache an.

Bei uns hat kein einzelner Grammatiker und auch alle miteinander haben nicht das Recht — sie können es gar nicht haben — die Entwickelung unserer Sprache zu regeln. „Was abgestorben und veraltet ist, bringt kein Sprachgelehrter zu Leben, und was sich umbilden und umgestalten will, richtet sich nicht nach dem Gebot eines Sprachmeisters.“ (Streiflichter auf die Wandlungen und Schwankungen im nhd. Sprachgebrauch von A. W. Grube, Leipzig, 1876). Aber eben deshalb wird sich das Bedürfnifs immer wieder von Neuem geltend machen, Umschau zu halten, was nunmehr gäng und gäbe ist in der deutschen Sprach- und Schreibweise, die Ergebnisse dieser Umschau zu fixiren und der einzelnen Person zu einer Sicherheit zu verhelfen gegenüber den Schwankungen, die stets in der Sprache vorhanden sein werden; deshalb ist uns Deutschen eine Akademie nothwendig, nicht eine solche, um dies zur Vermeidung jedes Mifsverständnisses auszusprechen, die Sprache *macht*, sondern eine solche, welche die *Ergebnisse der jeweiligen Sprachentwickelung* constatirt.

Eine deutsche Akademie, wissenschaftlich hochstehende und mit *dem Leben* des Volkes vertraute Männer aus allen Gauen des Deutschen Reiches in sich vereinigend, würde allmählich ein Ansehen gewinnen,

---

*) „Die Mehrheit des Volkes wird sich nur mit Mühe den Unterschied von factisch und praktisch, Act und Charakter merken können“, sagt Prof. Dr. Christ in dem angeführten Zeitungsartikel. Ganz sicher ist es so; darum scheint es sich mir in der That aber auch nicht zu handeln, sondern darum, dafs die Leute, die nicht Latein und Griechisch gelernt haben, dennoch diese Wörter richtig schreiben. Und dies kann von jedem Schüler auf mechanischem Wege durch fortgesetzte Uebung gelernt werden. Was mufs nicht jetzt alles auf mechanischem Wege erlernt werden!

kraft dessen sie regulirend der Sprachentwickelung zur Seite stehen könnte. Dies ist kein utopischer Gedanke, sondern ein eminent praktischer, weil *das Bedürfnifs* der Vater dieses Gedankens ist. Eine Rechtschreiblehre nach phonetischem Princip verlangt gebieterisch eine Sprachakademie.

Die nachfolgenden *2 Druckproben*, welche den Verhandlungen der zur Herstellung gröfserer Einigung in der deutschen Rechtschreibung berufenen Conferenz, Halle, 1876" S. 128—130, entnommen sind, sollen dem Leser zeigen, wie viel seinem Auge zugemuthet wird, wenn man die eine oder die andere Rechtschreibung im Drucke anwendet.

Aus Jacobs' Erzälungen.

Wir baten um Mitteilung der Geschichte, und der Redende erzälte nun auf folgende Weise. „Was dem Ereignisse, das Sie zu hören wünschen, ein eigentümliches Interesse gibt, ist die Jugend und Eigentümlichkeit des Unglücklichen, den es betrifft. Nachdem ich das nördliche Amerika nach allen Richtungen durchstreift und auch Haiti besucht hatte, schiffte ich mich mit einer reichen Ernte von Pflanzen in Port au Prince nach Frankreich ein. Unser Schiff war zum Teil mit irländischen Matrosen bemannt, unter denen sich vornehmlich die beiden Beckner, Vater und Son, auszeichneten. Der Vater galt für den besten Matrosen in der englischen Marine, und der Son, obgleich erst ein Knabe von zwölf Jaren, gab dem Vater nur wenig nach. Grofs und stark über seine Jare, leuchtete aus seinem von Sonne und Wetter gebräunten Gesichte zugleich der Mut eines Mannes, eine kindliche Gutmütigkeit und jener unbesiegliche Frohsinn, der den Irländer so vorzüglich auszeichnet. Auch war er der Liebling aller, die auf dem Schiffe waren. Wenn wir ihm bei seinen Geschäften zusahen und uns über die Gewandtheit freuten, mit der er auch das Schwerste so leicht hin verrichtete, als ob es nichts wäre, und alles beachtete, ob er sich gleich um nichts zu bekümmern schien, dann pflegte der Vater wol zu sagen: „Ist's ein Wunder? Ein guter Irländer ist von Geburt an auch ein guter Seemann, und mein Volmy hat das Seewasser gekostet, eh' er „Vater" sagen konnte. Er war der erste Knabe, der uns geboren wurde, und ich sagte gleich: „Aus dem soll ein Wasserheld werden, dafür steh ich." Sobald er entwönt war, liefs ich ihn nicht aus den Augen. Ich nahm ihn überall mit, und wenn ich ihn aus dem Kan ins Wasser warf, war es ihm ein Spafs, und er lachte mich an; und wie er kaum zwei Jar alt war, konnte er schwimmen, wie ein Fisch. Zwei Jare später versprach ich ihm ein Mal, er sollte mit hinüber nach England faren, nahm aber mein Versprechen zurück, weil er eine Dummheit gemacht und eine Strafe verdient hatte. Er war aufser sich, und ich mufste ihn einsperren. Was tut der Junge? Er springt zum Fenster hinaus, läuft ans Ufer und

stürzt sich ins Wasser; und wie ich so an der Leiter hänge und das Bramsegel einreffe, kommt etwas hintennachgeschwommen; und da ich hinsehe, wer soll's sein, als mein Volmy, der, wie er mich ansichtig wird, die linke Hand hoch in die Höhe hebt und lacht. In wenigen Minuten war er am Schiff und wurde am Tau heraufgezogen, und alle unsere Leute waren wie närrisch vor Freuden über den Jungen und herzten und küfsten ihn; und da ich ihm drohte, lachten sie mich aus und schrien, er stände unter dem Schutze Seiner grofsbritannischen Majestät und dem ihrigen. Da tat ich ihm denn auch nichts und hatte innerlich selbst meine Freude an seinem Ungehorsam. So war der Junge im vierten Jare; im zehnten war er ein tüchtiger Schiffsjunge, und jetzt, wo er zwölf Jare alt ist, arbeitet er für zwei und wird auch für zwei bezalt."

Aus Göthes Iphigenie.

Heraus in eure Schatten, rege Wipfel
Des alten, heil'gen, dichtbelaubten Haines,
Wie in der Göttin stilles Heiligtum,
Tret' ich noch jetzt mit schauderndem Gefül,
Als wenn ich sie zum erstenmal beträte,
Und es gewönt sich nicht mein Geist hierher.
So manches Jar bewart mich hier verborgen
Ein hoher Wille, dem ich mich ergebe;
Doch immer bin ich, wie im ersten, fremd.
Denn ach mich trennt das Meer von den Geliebten,
Und an dem Ufer steh' ich lange Tage,
Das Land der Griechen mit der Seele suchend;
Und gegen meine Seufzer bringt die Welle
Nur dumpfe Töne brausend mir herüber.
Weh dem, der fern von Eltern und Geschwistern
Ein einsam Leben fürt! Ihm zehrt der Gram
Das nächste Glück von seinen Lippen weg.
Ihm schwärmen abwärts immer die Gedanken
Nach seines Vaters Hallen, wo die Sonne
Zuerst den Himmel vor ihm aufschlofs, wo
Sich Mitgeborne spielend fest und fester
Mit sanften Banden an einander knüpften.
Ich rechte mit den Göttern nicht, allein
Der Frauen Zustand ist beklagenswert.

Proben eines Drucks in der von der Berliner Conferenz empfohlenen Orthographie, *1876*.

Aus Jacobs' Erzälungen.

Wir baten um Mitteilung der Geschichte, und der Redende erzälte nun auf folgende Weise. „Was dem Ereignisse, das Sie zu hören

wünschen, ein eigentümliches Interesse gibt, ist die Jugend und Eigentümlichkeit des Unglücklichen, den es betrifft. Nachdem ich das nördliche Amerika nach allen Richtungen durchstreift und auch Haiti besucht hatte, schiffte ich mich mit einer reichen Ernte von Pflanzen in Port au Prince nach Frankreich ein. Unser Schiff war zum Teil mit irländischen Matrosen bemannt, unter denen sich vornemlich die beiden Beckner, Vater und Son, auszeichneten. Der Vater galt für den besten Matrosen in der englischen Marine, und der Son, obgleich erst ein Knabe von zwölf Jaren, gab dem Vater nur wenig nach. Grofs und stark über seine Jare, leuchtete aus seinem von Sonne und Wetter gebräunten Gesichte zugleich der Mut eines Mannes, eine kindliche Gutmütigkeit und jener unbesigliche Frohsinn, der den Irländer so vorzüglich auszeichnet. Auch war er der Libling aller, die auf dem Schiffe waren. Wenn wir im bei seinen Geschäften zusahen und uns über die Gewandtheit freuten, mit der er auch das Schwerste so leicht hin verrichtete, als ob es nichts wäre, und alles beachtete, ob er sich gleich um nichts zu bekümmern schin, dann pflegte der Vater wol zu sagen: „Ist's ein Wunder? Ein guter Irländer ist von Geburt an auch ein guter Seemann, und mein Volmy hat das Seewasser gekostet, eh' er Vater sagen konnte. Er war der erste Knabe, der uns geboren wurde, und ich sagte gleich: „Aus dem soll ein Wasserheld werden, dafür steh ich.“ Sobald er entwönt war, lifs ich in nicht aus den Augen. Ich nam in überall mit, und wenn ich in aus dem Kan ins Wasser warf, war es im ein Spafs, und er lachte mich an; und wie er kaum zwei Jare alt war, konnte er schwimmen, wie ein Fisch. Zwei Jare später versprach ich im ein Mal, er sollte mit hinüber nach England faren, nam aber mein Versprechen zurück, weil er eine Dummheit gemacht und eine Strafe verdint hatte. Er war aufser sich, und ich mufste in einsperren. Was tut der Junge? Er springt zum Fenster hinaus, läuft ans Ufer und stürzt sich ins Wasser; und wie ich so an der Leiter hänge und das Bramsegel einreffe, kommt etwas hintennach geschwommen; und da ich hinsehe, wer solls sein, als mein Volmy, der, wie er mich ansichtig wird, die linke Hand hoch in die Höhe hebt und lacht. In wenigen Minuten war er am Schiff und wurde am Tau heraufgezogen, und alle unsre Leute waren wie närrisch vor Freuden über den Jungen und herzten und küfsten in; und da ich im drohte, lachten sie mich aus und schrien, er stände unter dem Schutze Seiner grofsbritannischen Majestät und dem irigen. Da tat ich im denn auch nichts und hatte innerlich selbst meine Freude an seinem Ungehorsam. So war der Junge im virten Jar; im zehnten war er ein tüchtiger Schiffsjunge, und jetzt, wo er zwölf Jare alt ist, arbeitet er für zwei und wird auch für zwei bezalt.

Aus Göthes Iphigenie.

Heraus in eure Schatten, rege Wipfel
Des alten, heilgen, dichtbelaubten Haines,
Wie in der Göttin stilles Heiligtum,
Tret ich noch jetzt mit schauderndem Gefül,
Als wenn ich sie zum erstenmal beträte,
Und es gewönt sich nicht mein Geist hirher.
So manches Jar bewart mich hir verborgen
Ein hoher Wille, dem ich mich ergebe;
Doch immer bin ich, wie im ersten, fremd.
Denn ach mich trennt das Mer von den Gelibten,
Und an dem Ufer steh ich lange Tage,
Das Land der Griechen mit der Sele suchend;
Und gegen meine Seufzer bringt die Welle
Nur dumpfe Töne brausend mir herüber.
Weh dem, der fern von Eltern und Geschwistern
Ein einsam Leben fürt! Im zert der Gram
Das nächste Glück von seinen Lippen weg.
Im schwärmen abwärts immer die Gedanken
Nach seines Vaters Hallen, wo die Sonne
Zuerst den Himmel vor im aufschlofs, wo
Sich Mitgeborne spielend fest und fester
Mit sanften Banden an einander knüpften.
Ich rechte mit den Göttern nicht, allein
Der Frauen Zustand ist beklagenswert.

Proben eines Drucks in einer Orthographie, welche die Dehnungszeichen, ausgenommen den Auslaut, wegläfst. Absichtlich habe ich dieselben Proben, wie die Berliner Conferenz gewählt, um durch eine Nebenaneinanderstellung dieser Druckproben zu zeigen, wie verhältnifsmäfsig wenig dem Auge bei der Ausmerzung der Dehnungsbuchstaben zugemuthet wird. *December 1879.*

II. Beurtheilungen und Anzeigen von Büchern.

A. Litteratur zur Paedagogik und zur Realschulfrage.

1. Hermann Fechner, Dr., Gymnasial-Oberlehrer. *„Gelehrsamkeit oder Bildung“, Versuch einer Lösung der Gymnasiums- und Realschulfrage.* Breslau 1879. Wilhelm Koebner. 39 S.

Der Titel dieser Broschüre beweist schon, dafs der Verf. an die Lösung der Frage aus einem das ganze Schulwesen berührenden Ge-

sichtspunct herangeht. Er entscheidet sich schliefslich in Ansehung des höheren Unterrichts zu Gunsten der Einheits-Schule, die als reformirtes Gymnasium construirt wird. Besonders ungünstig trifft diese Lösung die gegenwärtige Realschule, über welche der Stab völlig gebrochen wird; und schon deswegen, namentlich aber wegen des idealen Antriebes, der überall die Entwickelung beherrscht, hat die Arbeit des Herrn Dr. Fechner Anspruch auf Beachtung an dieser Stelle.

Sie beginnt mit einem historischen Ueberblick über die Entstehung und Entwickelung zunächst der Realschule, dann des Gymnasiums. Die Realschulen waren ursprünglich ganz unwissenschaftlich eingerichtet und dienten dem Bürgerstande als Vorbereitungsanstalten für die rein technischen Berufsarten. Erst Director Spilleke und Herr Geheimrath Wiese haben nach Herrn Dr. Fechner vorzüglich veranlafst. dafs ihnen der Charakter allgemeiner höherer Bildungsanstalten zuerkannt wurde. Die unwissenschaftliche Praxis des Nützlichkeitsprincips sollte weichen, wissenschaftlicher Betrieb zum Zwecke geistiger Bildung an die Stelle treten. Herr Dr. Fechner bedauert von seinem Standpuncte aus die immer höher hinaufstrebende Entwickelung der Realschulen, um so mehr, als die Gymnasien in den Flufs der Bewegung mit hineingerissen seien; doch wenn er eben zugeben mufs, dafs die Reformen auf dem Gebiete des Gymnasiums wesentlich durch die Weiterentwickelung der Realschule beeinflufst sind — so liegt darin doch ein Zeugnifs dafür, dafs die Bedürfnisse, denen die Realschule Befriedigung zu gewähren sucht, nothwendige Berücksichtigung heischen Die Vertreter der Regierung haben also im Grunde nichts weiter gethan als berechtigte Forderungen der Zeit anerkannt. indem sie dem darauf begründeten Andrängen der Communen nachgaben. Sie waren dabei weise bestrebt, eine bereits vorhandene Bewegung zu leiten und zu regeln, keineswegs aber, sie hervorzurufen. Ja man kann sagen: sie haben dies sogar aus Liebe zu den Gymnasien gethan. um deren Lehrplan seiner ursprünglichen Idee gemäfs zu concentriren. Denn wenn wir auch der idealen Construction der Einheits-Schule des Verf. aus dem Sinne der Motive heraus zustimmen könnten. so würden wir uns in Ansehung der reellen Ausführbarkeit auf den Standpunct stellen. von welchem aus die Unterrichtsordnung vom Jahre 1859 dem Gymnasium die Realschule coordinirt, und würden heutigen Tages eine Reform der Realschule für ausführbarer halten — als eine noch weiter gehende Umbildung des Gymnasiums.

Doch folgen wir dem Herrn Verfasser. Er bahnt sich durch eine Kritik des bestehenden Zustandes. durch Betrachtungen über den Begriff der Bildung. über die Bildung des Ideals. über das materielle und das formale Wissen. über die Uebungen den Weg zu folgenden Thesen. in denen seine Arbeit gipfelt:

„1. Die höheren Lehranstalten (Realschule und Gymnasium) dürfen

nicht als Vorbereitungsschulen für das Studium der Facultäts-Wissenschaften oder für technische Berufe betrachtet werden, sondern sie haben den Zweck der Bildung zu verfolgen.

2. Die Realschule als Bildungsanstalt ist verfehlt, weil sie des Griechischen entbehrt, daher als solche aufzuheben.

3. Das Gymnasium ist zu reformiren: *a.* durch zweckmäfsigen, auf Erzeugung der Ideale gerichteten Betrieb und durch eine Erweiterung des Unterrichts im Griechischen, *b.* durch Beschränkung des Lateins nach Mafsgabe des Zwecks der formalen Bildung, *c.* durch eine geringe Erweiterung der Mathematik, *d.* durch Ausdehnung des naturwissenschaftlichen Unterrichts, *e.* durch Vereinfachung des Unterrichts im Deutschen und in der Religion, sowie durch Erweiterung des Horizonts bei Einschränkung des Lernstoffs in der Geschichte, *f.* durch Beseitigung des Französischen als obligatorischen Lehrgegenstandes, wofür es mit dem Englischen und den lateinischen Dichtern als facultativer fortgeführt werden kann."

Was zunächst die erste These betrifft, so ist es trotz der grofsen Mühe, mit welcher der Herr Verf. sie zu begründen gesucht hat, uns rein unmöglich, ihr zuzustimmen, einerseits weil sie Ziele einander entgegensetzt, die wir als innig verwandt zu betrachten uns genöthigt fühlen, andererseits aber auch deswegen, weil wir die Definitionen für unrichtig halten, welche zu dem in der Satzverbindung ausgedrückten Gegensatz im Lauf der Entwickelung geführt haben. Der Herr Verf. rühmt an der Unterrichtsverfassung von 1816, dafs sie aufser dem Zweck der Vorbereitung zum akademischen Studium den Gymnasien davon unabhängig noch das Ziel setze, den Zöglingen die Sinnes- und Empfindungsweise einer veredelten Menschheit einzuflöfsen, während Hr. G.-R. Wiese den Gymnasien und Realschulen gemeinsam die Aufgabe stelle, die Grundlagen der gesammten höheren Bildung für die Hauptrichtungen der verschiedenen höheren Berufsarten zu gewähren, von den Mitteln aber, welche zu diesem Zweck angewandt werden, noch aufserdem behaupte, dafs sie nach Inhalt und Form höhere Geistesbildung in universeller Bedeutung erzeugen und die religiöse und sittliche Erziehung der männlichen Jugend zu unterstützen geeignet seien. Was nun die Unterrichtsordnung von 1816 coordinire, Vorbereitung für Facultäts-Studien und Erweckung der Sinnes- und Empfindungsweise einer veredelten Menschheit, werde nach den Raumer'schen Grundsätzen einander unrichtig subordinirt. Der Verf. will nun das, was die Wiese'schen Bestimmungen als Hauptzweck betrachten, ganz von seiner Ideal-Schule fern gehalten wissen, während die Erzeugung von Bildung das eigentliche Ziel sein soll. — Zunächst erfordert die Billigkeit hervorzuheben, dafs Hr. G.-R. Wiese Gymnasien und Realschulen selbstverständlich auch die Pflicht auferlegt hat, zur „Erweckung der Sinnes- und Empfindungsweise einer veredelten Menschheit" beizutragen. Wir

sagen „beizutragen“; denn diese Aufgabe kann durchaus nicht ausschliefslich den sogenannten höheren Knabenschulen zufallen: wir müssen sie jeder Erziehungsanstalt, vorzugsweise jeder christlichen zuerkennen — keine höhere Töchterschule, keine Volksschule ausgenommen. Dafs Hr. G.-R. Wiese die Mittel der Ausbildung für Facultäts-Studien und höhere Berufsarten nebenbei auch für geeignet erklärt, jeder höheren Geistesbildung als Grundlage zu dienen — darin liegt nur: dies allgemein menschliche, dies höchste Ziel wird selbstverständlich auf diesem Wege mit erstrebt — aber das specifisch Eigenthümliche der höheren Schulen bleibt doch: es sind gerade Vorbereitungsschulen für das Studium der Wissenschaften auf den Universitäten und für höhere technische Berufsarten, und indem sie das sind, verfolgen sie zugleich den Zweck der allgemeinen Bildung. Wie kann man diese Aufgaben einander entgegensetzen? Nur dadurch, dafs Vorbereitungsanstalt für die Universitäten und für höhere technische Berufsarten auf der einen, allgemeine Bildung auf der anderen Seite unrichtig definirt werden. Der Hr. Verf. erklärt nämlich: Eine Vorbereitung für ein Universitätsfachstudium mufs dann die beste sein, wenn sie durchweg für dieses Fachstudium eingerichtet ist. Hier wird das Kind mit dem Bade ausgeschüttet.

Wir behaupten: Es giebt Grundlagen wissenschaftlicher Bildung, welche einer Reihe von Fachstudien günstigen Boden gewähren, zugleich aber auf ein höheres Geistesleben vorbereiten. Kann man doch eine ganze Anzahl verschiedener Bauwerke auf einem und demselben Terrain aufrichten. Wir wollen wahrlich keine „Sammel-Fach-Vorbereitung“, wir wollen aber Grundlagen wissenschaftlicher Bildung: wer diese erworben hat, kann dann sein Fachstudium selbständig ergreifen. Dies wird bei der grofsen Anzahl und bei der so sehr angewachsenen Stofffülle der einzelnen Fachstudien erleichtert werden können, wenn man zwei Wege der Vorbereitung wählt, ja auch drei, falls sie nur nahe verwandt bleiben — denn hier können schon kleine Unterschiede den Weg zum Ziele wesentlich erleichtern. Darum bedürfen die jetzigen Gymnasien zu ihrer Ergänzung Schwester-Anstalten, die auf der Grundlage möglichst allgemeiner wissenschaftlicher Bildung doch zugleich eine Gruppe von Fachstudien erleichtern. Die Gymnasien kranken gar nicht, wenn man sie in Frieden ihr köstliches Werk treiben läfst. Aber sie bedürfen zur Ergänzung der Realschulen, die auch für alle Hauptrichtungen des menschlichen Wissens ein auf Verständnifs beruhendes Interesse erwecken, aber zugleich schneller und sicherer auf die Lösung einer Anzahl von Aufgaben im Dienste des höheren Geisteslebens der Gegenwart vorbereiten. Dazu können die jetzigen Realschulen leicht durch Modificirungen ihres Lehrplans reorganisirt werden. Sie werden auch dann Vorbereitungsanstalten für eine Gruppe höherer Berufsarten sein, ohne eine frühzeitige Beschränkung auf ein einzelnes

verwendbares Gebiet zuzulassen. — In Betreff der Definition, welche der Verf. zweitens vom Begriffe der Bildung giebt, constatiren wir zunächst, dafs, wenn er der Ideal-Schule „höhere, allgemeine Bildung“ zum Ziele setzte, er dieselbe von anderen Anstalten relativ unterschiede. Aber dabei bleibt er nicht stehen. Im Laufe seiner warmen, von idealer Begeisterung durchdrungenen Darstellung gewinnt er nur für die höhere Einheits-Schule die Aufgabe „Bildung“ hervorzubringen, und damit reifst er eine Kluft im Volksleben auf, die wir gerade auf alle Weise ausfüllen möchten. „Gebildet ist“ nach ihm „derjenige, welcher seinem Zwecke als Mensch nach Mafsgabe seiner Naturbedingtheit vollkommen zu entsprechen geeignet und befähigt ist. Er hat in seinem Handeln die Idee der sittlichen Freiheit zu verwirklichen. Deshalb darf er unter Sittlichkeit nicht die blinde Unterwerfung unter ein fremdes Gesetz oder Gebot verstehen — sondern Unterwerfung in der auf freie Einsicht gegründeten Ueberzeugung von ihrem absoluten Werthe. Dem Gebildeten stellt er den Ungebildeten gegenüber. Letzterer ist nicht im Stande, die sittliche Welt als harmonisch zu denken. Sein sittliches Thun kann allein in der Unterordnung unter den sittlichen Willen Anderer bestehen.“ Wir fragen dagegen: Ist diese Bildung nicht das Ziel jeder Erziehung? Ideale Gesinnung und Begeisterung will jede Schule, die Volks- und Elementarschule nicht minder als die höhere Schule erzeugen. Schon der Brief Jacobi Cap. 1, 25 verlangt von jedem Christen, dafs er durchschauen soll in das vollkommene Gesetz der Freiheit. Und die herrlichsten Stellen des alten Testamentes (vergl. Jeremias 31, v. 33 und 34) bereiten diesen Standpunct vor. Man hüte sich den sogenannten höheren Schulen eine Aufgabe zu stellen, welche den so oft beklagten Gegensatz der Stände und Lebenskreise auch auf diesem Gebiete anerkennen wollte. Wohl ist „die Einsicht“ dazu berufen, „zur Erlösung des Willens beizutragen, und darum mufs es eine Anzahl Menschen geben, die mit allen Mitteln der Erkenntnifs eine geistige Atmosphäre erzeugen, welche diesem erhabenen Ziele günstig ist“ — aber damit allein ist der Wille nicht erlöst. Im Gegentheil, der Wille mufs schon bis zu einem gewissen Grade erlöst sein, um recht erkennen zu können. Wir erinnern an das Wort: „Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen“, und an: „Ich preise Dich, Vater und Herr des Himmels und der Erde, dafs Du Solches den Weisen und Klugen verborgen hast, und hast es geoffenbaret den Unmündigen.“ Wir können demnach den höheren Schulen als ihre *specifische* Aufgabe nicht zuweisen: „Bildung [im Sinne des Hrn. Verf.] zu verfolgen“; vielmehr besteht ihr eigenthümlicher Vorzug darin, dafs sie durch Pflege der Einsicht und Vertiefung der Erkenntnifs ein höheres Geistesleben hervorrufen, welches der sittlichen Bildung, d. h. der Bildung des Herzens und des Willens im höchsten Grade förderlich sein kann und sein soll:

diese selbst aber ist und bleibt das gemeinsame Ziel aller Schulen des Volkes. Intellectuelle Bildung und sittliche Bildung stehen in innigster Wechselwirkung zu einander; keine kann der anderen entbehren, aber auch keine ist das Mafs der anderen.

Niemand wird ohne Erquickung des Gemüths den Abschnitt lesen, in welchem ideale Gesinnung und Begeisterung als Grundbedingung wahrer Bildung gewürdigt werden; niemand die eigenthümlichen, die reichen Mittel verkennen, welche Gymnasien und Realschulen auf diesem Wege zu Gebote stehen; aber niemand wird leugnen dürfen, dafs hier nur von einem relativen Unterschiede die Rede sein kann — dafs in dieser Beziehung das Ziel für die Ausbildung des weiblichen Geschlechtes kein geringeres sein darf, dafs die Volksschule, wäre es auch nur auf Grund des Buchs der Bücher, ideale Gesinnung und echte Begeisterung erwecken, dafs dieselbe, wäre es auch nur auf Grund eines tüchtigen Lesebuches, opferfreudige Vaterlandsliebe und Königstreue erzeugen kann. Wer wollte die Zöglinge dieser Anstalten dazu prädestinirt sehen, „kein sittliches Ideal zu haben“, sondern „im Banne des Gebotes zu stehen“?! — Und so meinen wir denn auch: um intellectuelle Bildung behufs der Vorbereitung auf das höhere Geistesleben in der Gegenwart hervorzurufen, dazu giebt es mehr als Einen Weg. Da wird der Hr. Verf. mit seiner zweiten und dritten These (s. oben) vor allem den Realschulen, aber auch den jetzigen Gymnasien keineswegs gerecht, und die Einheitsschule, die er geistig aufbaut, erscheint uns dem oben angegebenen Ziele ferner.

Mit beredten Worten entwickelt der Hr. Verf. den hohen Bildungswerth der griechischen Classiker — aber auf diesen will die Realschule, was den Inhalt betrifft, keineswegs Verzicht leisten. Im Gegentheil — schon jetzt wird mit Erfolg der ethische und ideale Gehalt der griechischen Weltanschauung, ja auch bis zu einem gewissen Grade ihre ästhetische Schönheit an der Hand guter Uebersetzungen hauptsächlich im deutschen Unterricht planmäfsig vermittelt. Was der Verf. aber in Betreff der Reorganisation des Griechischen, als idealen Schwerpunctes des Unterrichts der oberen Classen, vom Gymnasium fordert, das kann er nur erreichen, wenn er die Anforderungen in Mathematik und Naturwissenschaften in keiner Weise steigert; denn die Zeit und die Kraft reichen sonst nicht aus. Was er von Erleichterungen bietet, ist entweder schon jetzt vorhanden (wie in der deutschen Litteraturgeschichte) oder wäre im höchsten Grade zu beklagen (wie in Ansehung des lateinischen Unterrichts). Wir können nicht so gering wie der Hr. Verf. denken von der durch den lateinischen Unterricht dargebotenen historischen und archäologischen Vermittelung zwischen Alterthum und Neuzeit, dafs wir die lateinischen Classiker nicht auch um ihres Inhalts willen treiben müfsten. Der Hr. Verf. will Latein nur in 4 Stunden in Prima gymnasii auf formale Weise stilistisch ge-

lehrt sehen; die lateinischen Dichter sollen nach ihm ganz fortfallen, höchstens facultativ gelesen werden. Hauptsächlich eifert er gegen die ethischen Mängel der römischen Ideale. Abgesehen davon, dafs in den von ihm so hochgepriesenen Griechen, in Thukydides, in Demosthenes und Anderen Zustände sittlichen Verfalls in grellstem Lichte zu Tage treten, halten wir ihm entgegen: bei der weltgeschichtlichen Bedeutung des römischen Volkes sind auch seine Verirrungen unendlich lehrreich — das Böse hat seinen Antheil an der Entwickelung der Menschheit; ja seine Ueberwindung im Christenthume wird erst verständlich, wenn man es hat sich ausleben sehen. Es gilt da nicht, der Jugend unserer höheren Schulen nur fertige, nur vollendete Ideale vorzuführen, sondern der Wahrheit gemäfs Reinigung der Affecte zu erzeugen, durch Kampf zum Siege zu leiten.

Die Realschule mufs freilich auf die wundervolle Schönheit der griechischen Sprache als formales Bildungselement Verzicht leisten. Dagegen setzen wir voraus, dafs der lateinische Unterricht in den oberen Classen vermehrt*) wird. Dann werden wir auf diesen Anstalten durch den Inhalt der römischen Classiker geistig bereichert, ganz besonders aber durch den bedeutenden formalen Bildungswerth dieser Sprache noch gründlicher als jetzt befähigt werden, in das Verständnifs der neueren Sprachen einzudringen.

Immer bleibe dem Gymnasium als Schwerpunct der Unterricht in beiden alten Sprachen — in zweiter Linie Mathematik und unsere deutsche Litteratur. Es wird dies hohe allgemeine Bildung zur Folge haben und eine sichere Vorbereitung für das theologische, philologische und juristische Studium bieten.

Aber man verkenne nicht: Wer auf Grund des lateinischen Unterrichts und zweier neuerer Sprachen eine tüchtige sprachliche Bildung empfangen hat; wer vermittelst einer ursprünglichen Anschauung des Römerthums den Weg zur christlich modernen Welt an der Hand der wichtigsten Classiker derselben gewandelt ist; wer durch einen ethisch vermittelten deutschen Unterricht auch mit dem werthvollsten Inhalt griechischer Bildung genährt wurde; wer ferner mit besonderer Sorgfalt durch die Kenntnifs der neueren Geschichte auf das Leben in der Gegenwart vorbereitet ward; wer endlich in der Mathematik, in den beschreibenden Naturwissenschaften, in der Physik, Mechanik und in der Chemie bemerkenswerthe Kenntnisse aufweisen mufste, bevor ihm die Reife zugesprochen werden durfte: der ist ideal gebildet und zugleich fähig, sich vorzubereiten auf die verschiedensten höheren Aufgaben im Dienste des geistigen Lebens der Gegenwart, ganz besonders auch für die technischen Berufsarten.

---

*) Vgl. die C.-O. 1880, S. 69 mitgetheilte Aeufserung des Hrn. Cultusministers. — Red.

In der That — eine Schule, die sich auf diese Weise mit dem Gymnasium in die Arbeit theilt, ist nothwendig; die Zeit ist nicht mehr dieselbe, wie vor 50 Jahren. Man höre nur, wie einsichtsvolle und vorurtheilsfreie Mediciner von den Vorbedingungen ihres Studiums reden. Die Zeit wird gewifs kommen, wo die künftigen Aerzte die Realschulen in ihrem Werthe erproben und einsehen werden, wie der durch dieselben gewährten intellectuellen Vorbereitung auch „das ideale Fluidum“ nicht gefehlt hat.

Wir scheiden von Hrn. Dr. Fechner's Arbeit, indem wir bedauern, dafs der Raum uns verbietet, so manche treffliche Anregung, die der Verf. auch dem auf anderem Standpuncte Stehenden dargeboten, zu weiterer Besprechung zu benutzen.

Berlin. Prof. Hamann.

B. Anderweitige Schriften.

a) Orthographie.

1. *Regeln und Wörterverzeichnis für die deutfche Rechtfchreibung zum Gebrauch in den preufsifchen Schulen.* Herausgegeben im Auftrage des Königlichen Ministeriums der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten*). Berlin, Weidmannfche Buchhandlung. 1880. 46 S. 8⁰. Preis 15 Pf.

Das Erfcheinen difes Werkes ist von fo hoher Bedeutung, dass wir wol fagen können, dass mit demfelben eine neue Ära für den elementaren Schulunterricht nicht blofs in Preufsen, fondern im allgemeinen in Deutfchland beginnt. Bereits find in Baiern unter dem 2. Aug. 1879 und in Österreich unter dem 21. Sept. 1879 änliche Bücher offiziell eingefürt. Mit dem Beginn des neuen Schuljares 1880/81 (alfo mit dem 1. April 1880) foll der Unterricht in allen preufsifchen Schulen nach dem neuen Werkchen erteilt werden, und aus den 3 untersten Gymnafialklassen follen binnen 5 Jaren alle Schulbücher mit abweichender Orthographie entfernt werden. Es wird danach kein einziges der bis jezt in den untern Gymnafialklassen gebrauchten Schulbücher in feiner bisherigen Geftalt fortgefürt werden können.

Sehen wir nun, welches die Änderungen find, welche dem bisherigen hauptfächlich auf den Grammatiken von Gottfched und Adelung beruhenden Gebrauche gegenüber vorgenommen find.

Da tritt uns zunächst eine kleine Äufserlichkeit in den Buchftaben entgegen, dass die Schreibungen Ae, Oe, Ue als Majuskeln von ä, ö, ü verbannt find und dafür Ä, Ö, Ü eingefürt werden muss. Die Schriftfchneider und Buchdrucker haben dife Änderung, welche bereits 1871 von der Kommission der Berliner Gymnafial- und Realfchullerer angenommen wurde, und welche auch die orthographifche

---

*) Die Orthographie des Herrn Referenten ist beibehalten, nur ist ftatt ß fs gefetzt. — Das Schreiben des Herrn Cultusminifters an das Staatsminifterium und die Verfügung des Provinzial-Schulcollegiums der Provinz Brandenburg in Betreff der Rechtfchreibung werden wir im Archiv des nächften Heftes zum Abdruck bringen. — Red.

Konferenz vom Januar 1876 angenommen hat, mit ſaurem Geſichte hingenommen und techniſche Einwendungen aller Art dagegen erhoben; aber die Beſtimmung ist ein unverkennbarer Fortſchritt, und die Technik, die ja unendlich vil ſchwerere typographische Aufgaben zu löſen verſtanden hat, wird ſich bequemen müssen, hierin dem wissenſchaftlich bessern nachzukommen. Dass ſich die Ä, Ö, Ü auch bei kompressem Druck ſer wol durchfüren lassen, zeigt u. a. Kehreins Fremdwörterbuch.

Die Denungszeichen, denen die orthographiſche Konferenz von 1876 nur zur Hälfte an den Leib zu gehen wagte, ſind im ganzen noch in irem alten Gebrauche gebliben, und der Gebrauch des *ie* ist ſogar noch etwas weiter ausgedent.

Der Bemerkung in § 17, Anmerkung: „Man ſchreibt der edleren Ausſprache gemäſs *gieb*, *giebst*, *giebt*“ können wir unſere Zuſtimmung nicht geben, und in dem Wörterverzeichnisse ſind auch die Formen *gib*, *gibt* durch Einklammerung als zulässig erklärt. Wir würden es vorgezogen haben die Formen *gib*, *gibt* als die prinzipalen hinzuſtellen und höchstens *gieb*, *giebt* daneben einzuklammern. Gerade weil die Quantität hier ſchwankt nach denſelben Prinzipien wie in *Grab*, *Lob*, *grob* u. ſ. w. (vgl. Müllenhoffs Einleitung zum Glossar zum Quickborn), kann nur *gib*, *gibt* als allgemeine deutſche Grundform angeſehen werden, nicht aber *gieb*, *giebt*. Auch die österr. Regeln verlangen: *gib*, *gibt*.

Überhaupt ist der hervorſtechendste Grundzug des neuen Regelbuches das Streben *ie*, ſoweit wie es nur irgend möglich war, in die Schrift hineinzubringen.

In Bezug auf die Verbalendung *-ieren* hatte die Konferenz vom Januar 1876, dem Raumerſchen Vorſchlage entgegen, im allgemeinen *-iren* zu ſchreiben beſchlossen, wärend die jetzigen Regeln *-ieren* wider herſtellen. Schon bei Luther ſchwankte die Schreibung zwiſchen *-iren* und *-ieren*, doch wurde *-iren* bald ſo allgemein, dass ſchon die ersten Fremdwörterbücher, wie das von Simon Roth, Augsburg 1571, und das von Heupold, Baſel 1620, nur *-iren* ſchriben, und ſeit jener Zeit hat *-iren* ſo die Oberhand behalten, dass wir annemen können, dass von den vorhandenen Schulbüchern reichlich 98 pCt. *-iren* ſchreiben, ſo dass diſe einzige Festſtellung ſchon einen Umdruck fast ſämtlicher vorhandenen Schulbücher nötig macht.

Ein erfreulicher Fortſchritt ist es, dass ſtatt der gedankenloſen Schreibung daſſelbe deſſelben, welche ſich freilich ſchon zu Luthers Zeit eingenistet hatte und von da ab bis zur neusten Zeit fortwucherte, die bessere Schreibung dasſelbe, desſelben eingefürt ist.

Daran ſchlieſsen ſich auch richtig die Schreibungen: Dienstag, Donnerstag.

Bisher war es eine Eigentümlichkeit, die ſich namentlich durch die Cottaſche Druckerei in den Schillerausgaben und in der Augsburger allgemeinen Zeitung festgeſetzt hatte und dann 1861 in Würtemberg zur allgemeinen Schulorthographie erhoben wurde, dass vor Flexions-t s statt ſ geſchriben wurde: reiste, gereist. Göthe hat ſich das nie von Cotta aufoctroyiren lassen. Durch die bairiſchen Regeln ist dis nun für Baiern beſeitigt. Es ſoll dem allgemeinen Gebrauche gemäſs reiſte, gereiſt geſchriben werden. Dagegen haben die österreichiſchen Regeln ſich an Cotta und Würtemberg angeſchlossen. Sie ſagen: „Das st (entſtanden aus ſet) ist teilbar und von dem unteilbaren ſt zu unterſcheiden: ras-te (von raſen), ra-ſte von raſten.“

Die Orthographie der Gymnaſial- und Realſchullerer von 1871 ſchrib Knospe, Espe, Haspe, die neuen österreichiſchen, preuſsiſchen und bairiſchen Regeln ver-

wandeln dis widerum in Knoſpe, Eſpe, Haſpe. Ob dis ein Fortſchritt ist, wollen wir dahin geſtellt ſein lassen.

Zu den erfreulichsten Fortſchritten des preuſsiſchen wie des bairiſchen Büchleins gehört es, dass das *th* im Auslaut deutſcher Stämme, ſo wie im Anlaut der Endung *-tum* beſeitigt ist (das bairiſche Büchlein bemerkt dazu eigentümlicher Weiſe, dass die Endung *-tum* kurzen Vokal habe).

Der preuſsiſche Herr Unterrichtsminister hat ſich bereits an die übrigen obersten Reichs- und Statsbehörden mit der Bitte um Unterſtützung in der Durchfürung der neuen Orthographie gewandt. Gehen diſe darauf ein und entſchlieſsen ſie ſich die Titel irer *Räte* in dem einfachen Gewande „Rat" anzuerkennen, ſo wird auf diſem Wege vil gewonnen ſein.

Im Anlaut haben leider noch einige deutſche Wörter: *Thal*, *Thon*, der *Thor*, das *Thor*, *Thür*, *thun*, *That*, *Unterthan*, *Thran*, *Thräne* das th behalten. Wir dürfen wol hoffen, dass auch ſie bald werden mit einfachem t auftreten dürfen. Die orthographiſche Konferenz von 1876 hatte ſich ja ſchon mit Ausname der einzigen Stimme von Daniel Sanders dafür ausgeſprochen, dass das th deutſcher Wörter ganz zu beſeitigen ſei, und auch Sanders' Widerſtand dürfte hierin villeicht einmal wankend werden.

Erfreulich ist es, dass das barocke Ungetüm *todt* nun endlich wirkſam beſeitigt und ſo das, was ſchon Platen ernstlich erſtrebt hat, zur Anerkennung gekommen ist.

Auch die Schreibung: *Witwer*, *Witwe* ist ein erfreulicher Fortſchritt.

Einer der Hauptfortſchritte war ſchon 1871 von der Kommission der Geſellschaft der Berliner Gymnaſial- und Realſchullerer beſchlossen, dass nemlich die Endung -nis ſtatt -niß oder -niſs geſchriben werden ſolle: Gleichnis, Gleichniſſe. Das war auch von der Konferenz von 1876 angenommen und jezt ſtimmen in diſem Fortſchritte die drei offiziellen Schriften Preuſsens, Baierns und Österreichs überein.

Ich will dem noch hinzufügen, dass wärend noch die Verfassungsurkunde des deutſchen Reichs vom 16. April 1871 *Taback* ſchreibt, jezt die drei offiziellen Orthographiebücher auch darin übereinſtimmen, dass der heutigen Betonung des Wortes entſprechend *Tabak* zu ſchreiben ist. Auch ſonst ist die Schreibung der Reichsverfassungsurkunde überholt: ſo ſchreibt diſe noch *Syrup*, die neuen Regeln: *Sirup*.

So ſehen wir in dem Büchlein — wenn wir von dem *ie* abſehen — Fortſchritt an Fortſchritt — wenn auch zum Teil nur noch in den ersten Anfängen — ſich aneinander reihen. Nur ein trübes Gebiet gibt es hier noch: für die Schreibung der S-Laute ist man noch nicht auf den Kern der Sache eingegangen. Einen der Hauptfortſchritte, den wir mit beſonderer Freude würden begrüſst haben, vermissen wir noch.

Die *Heyſeſche Regel*, diſer Kernpunkt der Beſtrebungen ſo viler einſichtigen Schulmänner ſeit dem Anfange der zwanziger Jare, und namentlich auch R. von Raumers ſeit ſeiner Abhandlung im Januarhefte des Jargangs 1855 der Zeitſchrift für die österreichiſchen Gymnaſien, ist noch nicht zur Anname gelangt. Die österreichiſche Regirung hat den groſsen Schritt getan und hat die Heyſeſche Regel in irem Büchlein angenommen — Preuſsen und Baiern ſind ir hierin noch nicht gefolgt. Wir hoffen, dass ſie bald in diſer Beziehung in einen edlen Wetteifer mit Österreich treten werden.

Dringend zu wünſchen wäre es ferner geweſen, dass für die Lateinſchrift als Vertreter des deutſchen ß nicht die Konſonantenfolge ſs, ſondern ein einheitliches Zeichen *ß* angenommen wäre. Die öſterreichiſche Regirung hat auch diſen Schritt getan, und ist dadurch Preuſsen und Baiern auch hierin in der glücklichsten Weiſe vorangegangen. Möchten die preuſsiſche und die bairiſche Regirung doch keine irgend ergreifbare Gelegenheit vorübergehen laſsen, um hierin dem Beiſpile Österreichs zu folgen, und dadurch die Lateinſchrift auf einen weſentlich höheren Standpunkt zu ſtellen.

Mer noch auf Einzelnheiten einzugehen, wird nicht nötig ſein, da das Büchlein in wenigen Tagen in vilen Hunderttauſenden von Exemplaren über das ganze deutſche Sprachgebiet von den Paläſten der Fürsten herab bis in die kleinste Hütte, in der ein Schulkind leſen und ſchreiben lernt, verbreitet ſein wird. Mögen alle Klassen der Nazion das ire tun, dass das Werk überall hin Segen bringe! Möge es in ſchnellem Sigeslaufe, ſich ſelbst verjüngend und das bis jezt noch verſäumte nachholend, in allmählich vervollkommneter Geſtalt es erreichen, dass unſere Schreibung, die bisher an ſo vilen groſsen Mängeln litt, ſich zu einer wirklich richtigen und geſunden geſtalte! Denn nur der Aufbau derſelben auf richtigen wiſsenſchaftlichen Grundſätzen gibt die Bürgſchaft dafür, dass die Einigung eine dauernde werde.

Von Interesse für die Leſer dürfte es wol noch ſein, wenn wir die hauptſächlichsten der kleinen Abweichungen zuſammenſtellen, die uns bei einem Durchblicke zwiſchen dem preuſsiſchen (Pr.) und dem bairiſchen (B.) Regelbuche entgegengetreten ſind.

1. B. folgt Jakob Grimm darin, dass es die Regel gibt, beim Zuſammentritt dreier gleicher Konſonantenzeichen eins auszuſtoſsen; es ſchreibt alſo *Bettuch*, *Kammacher*, ſo auch Österreich, wärend Preuſsen diſe Regel auf die wenigen üblichen Fälle beſchränkt, ſonst *Betttuch* etc. ſchreibt.

2. B. verlangt *Achſe*, wärend Pr. auch *Axe* zuläſst. Fast die ganze techniſche Litteratur wendet die gewissermaſsen internazionale Form *Axe* an, und wollte man ſie verbannen, ſo würde ſie doch warſcheinlich von allen Himmelsrichtungen her immer wider zu uns eindringen.

3. B. adelig (adlich) — Pr. adelig und adlig. || 4. B. Arrak (Arak) — Pr. (Arak. || 5. B. ekelig (eklich) — P. ekelig (eklig). || 6. B. Faſcikel — Pr. Fascikel. || 7. B. fünfzehn, fünfzig — Pr. funfzehn, funfzig und fünfzehn, fünfzig. || 8. B. Fuſstapfe (Fuſsſtapfe) — Pr. Fuſsſtapfe (Fuſstapfe). || 9. B. geſcheid (geſcheit) — Pr. geſcheit (geſcheid). || 10. B. gib, gibſt, gibt — Pr. gieb, giebt (gib, gibt). Vgl. das oben (S. 191) darüber geſagte. || 11. B. Hellebarte — Pr. Hellebarde (Hellebarte). || 12. B. Jockei — Pr. Jockey. || 13. B. Kamel (Kameel) — Pr. Kamel. || 14. Kontrolle (Controle) — Pr. Kontrolle. || 15. B. Lazaret — Pr. Lazarett || 16. B. Literatur — Pr. Litteratur. || 17. Matraze. — Pr. Matratze. || 18. B. Moriz — Pr. Moritz. Der üblichen Betonung entſpricht Moriz besser. || 19. B. Möve — Pr. Möwe. Wie hier Baiern zu v gekommen ist, ist mir unerklärlich. || 20. Orang-Utan — Pr. Orang-Utang (Utan). || 21. B. Preiſelbeere — Pr. Preiſselbeere und Preiſelbeere. || 22. Profos — Pr. Profoſs (Profos). || 23. B. Rhede (Reede) — Pr. Reede (Rhede). || 24. B. Sabbat — Pr. Sabbath (Sabbat). || 25. B. Selleri — Pr. Sellerie. || 26. B. Sergent — Pr. Sergeant. || 27. B. Sintflut (Sündflut) — Pr. Sündflut (Sintflut). || 28. B. ſtetig, unſtet (unſtät) — Pr. ſtätig und ſtetig, unſtät. || 29. B. Verlies. — Pr. Verlieſs (Verlies).

30. B. Vlies — Pr. Vliefs (Vlies). || 31. B. Widerhall — Pr. Wiederhall. Hier ist die bairifche Schreibung die allein richtige. Der Widerhall ist feiner Grundbedeutung nach der Gegenhall, nicht aber ein zweiter Hall. || 32. B. Zigarre (Cigarre) — Pr. Cigarre (Zigarre). || 33. B. Zimmet u. Zimmt — Pr. Zimmet u. Zimt.

In der bairifchen Kammer der Abgeordneten hat bereits im Januar 1880 der Abgeordnete Beckh den Antrag eingebracht:

> „Die Kammer wolle beschliefsen: Es fei an Se. Majeftät den König die Bitte zu ftellen: Se. Majeftät der König möge geruhen, das k. Statsministerium anzuweifen, von der weiteren Einfürung und Durchfürung der neuen bairifchen Rechtfchreibung in Gemäfsheit des i. J. 1879 amtlich heraus gegebenen Büchleins, betitelt: „Regeln und Wörterverzeichnis für die deutfche Rechtfchreibung" abzufehen."

Der Antrag war wol kaum gerechtfertigt. Die Geringfügigkeit der Abweiweichungen, welche fich zwifchen dem bairifchen und dem preufsifchen Büchlein finden, gibt die beste Garantie dafür, dass Deutfchland auf gutem Wege zu einer einheitlichen Schreibung auf Grundlage der von der Wissenfchaft geforderten Vereinfachungen und Berichtigungen fei. Das Eis, welches fo lange difes Gebiet in ftarrster Unbeweglichkeit gehalten hat, hat angefangen zu fchmelzen und neue Frühlingslüfte durchwehen Deutfchland vom Geftade des baltifchen Meres bis zu den Alpen. Das neue deutfche Reich musste dazu füren. Freuen wir uns alle des Fortfchritts und wirke ein jeder, der einen Kopf zum denken und eine Hand zum fchreiben hat, dazu mit, dass wo fich noch ein Hindernis zeigen follte, difes fo fchleunig als möglich überwunden werde.

Berlin, den 9. Februar 1880. Prof. G. Michaelis.

2. *Orthographisches Hülfsbuch*, als Norm für Schriftsetzer und Druckberichtiger ausgearbeitet von Prof. Dr. Dan. Sanders. Leipzig, 1879. Breitkopf u. Härtel.

Es bedarf gewissermafsen der Entschuldigung, wenn ein Buch, wie vorliegendes, das ja schon seinem Titel gemäfs nicht für Lehrer oder Schule bestimmt ist, in diesem Blatte besprochen werden soll: allein Referent ist der Ueberzeugung, dafs alle die, welche die Bestrebungen des Verfassers und des Verlegers kennen, welche wissen, welches Ansinnen und in welcher Art sie es an den Minister von Puttkamer stellten, dafs alle die, welche meinen, einem drohenden Uebel solle man entgegenarbeiten, noch ehe es und damit es nicht kommt, es nur billigen werden, wenn schon dieses Buch, nicht erst das aus ihm zu schreibende Schulbuch, hier besprochen wird.

Nachdem Hr. Prof. Sanders in der Berliner Conferenz in der Minorität geblieben und somit seine Ansichten verurtheilt worden sind, gefällt es ihm plötzlich als Prophet in Israel aufzutreten, und glaubt er damit im Geiste aller Gebildeten zu handeln! Wen sollte das nicht schon stutzig machen?

Doch wir wollen nicht voreinnehmen, wir wollen beweisen. Drum zur Sache! Sanders' Name ist unter den Fachgenossen bekannt, und seine Werke sind wohl beachtenswerth, aber wenig genufsreich und schwer benutzbar; denn, damit wir ohne weitere Umschweife auf seinen Hauptfehler zu sprechen kommen, er versteht die Schätze seines Wissens *weder klar, noch übersichtlich, noch zusammenhangend* zu bieten. An diesem Fehler leidet auch sein Büchlein — zur

Freude Aller, welche die darin vertretenen Ansichten verurtheilen. Wer z. B. über die Schreibung der S-Laute sich unterrichten wollte, müſste nachsehen § 6, § 14, § 16, § 30—36, § 40, § 41, § 43, § 44, 53$_{1.\ 6.\ 8.\ 12.}$ Al.$_{2}$, § 59$_{3.\ 4}$, 60$_{2}$, 61$_{4}$. Nun das, denke ich, genügt, um die praktische Anlage des Buches in das richtige Licht zu stellen, und wir können zu dem zweiten Fehler, *der Inconsequenz,* übergehen.

Wer sich so wie Hr. Prof. Sanders mit seinen Ansichten allen Gebildeten, nicht, wie er meint, gleich, sondern entgegen stellt, der darf Schwächen, wie die im Vorworte gegen § 44 und § 45 sich nicht zu Schulden kommen lassen, der muſs seine Ansichten wenigstens consequent geltend machen. Doch Hr. Prof. Sanders hat, besonders für die S-Laute, Regeln aufgestellt, die er selbst nicht hält, er hat Schreibungen, die zu seinen Regeln nicht passen. So stellt er den Grundsatz auf: *s* (ß) müsse bleiben bei Antritt von Ableitungs- und Endsilben: man schreibt Hau*s*, darum auch Häu*s*lein etc. (§ 31, 32, 34, 36$_{2}$). Warum denn nicht auch Behau*s*-ung, Hau*s*-es u. s. w. (§ 32)? Oder ist *ung* keine Ableitungs-, *es* keine Endsilbe? Da soll man nun hauſen (ich hauſe), aber er hau*s*-te schreiben. Welch vernünftiger Grund liegt ferner vor: Mu*s*kat aber groteſk, Ma*s*-ke aber Mäſk-chen zu schreiben? Und nun gar! E*s*-ſig, Wa*s*-ſer, aber Le*ſ*-*ſ*ing und Liviu*s*-ſens Geschichtswerk! Wir gestehen zu, daſs der Verf. sich Regeln gebaut hat, und daſs diese nicht *ganz* zu verachten wären (beachte *ganz*!), wenn es sich hier nicht nur um eine rein praktische Frage handelte. Eine Theorie mit solchen Tüfteleien und solcher Pedanterie muſs als durchaus unbrauchbar verurtheilt werden: durch sie wird nicht nur nichts gebessert, sondern es wird eine geradezu heillose Confusion hervorgerufen; die erforderten Regeln wären für die Schule an sich zu zahlreich, sie wären aber auch deshalb unbrauchbar, weil zu jeder Regel mindestens so viel Ausnahmefälle und -Regeln aufgestellt werden müſsten, als der Hr. Prof. zu einzelnen Paragraphen Unterabtheilungen zu machen genöthigt war, also nicht selten mehr als ein Dutzend. Unsere arme Jugend! Sie hat wohl noch nicht überflüssiges Zeug genug zu lernen! Die oberste Schulbehörde dürfte schon um deswillen eine Einführung dieser Orthographie nicht gestatten.

Nur noch ein Beispiel der Inconsequenz sei aufgeführt; denn wir wollen uns kurz fassen. § 53$_{12}$ verlangt er, daſs Zaub-rer abgetheilt werde, weil zwischen b und r ein e ausgefallen sei, aber § 53$_{7}$ will er Gesan-dter abgetheilt wissen. Sollte einem Mann, der ein deutsches Wörterbuch geschrieben, die Parallele von Gesand-ter und Gesendeter unbekannt sein, oder soll die Regel für deshalb nicht gelten, weil, sobald wir dt nicht an den Anfang einer Silbe stellten, unsere Schrift eine groſse Geschmacklosigkeit verlieren würde?

Betrachten wir uns nun die Beispiele, mit welchen er seine Behauptungen zu stützen versucht, so können wir, so sehr wir gewöhnt sind uns in parlamentarischen Ausdrücken zu äuſsern, doch nur mit Mühe das rechte, bezeichnende Wort unterdrücken. Oft dünkte es uns, als wenn der Herr Professor alberne Leser vor sich zu haben meinte, welche er, wie man in Sachsen sagt, „gründlich veralbern" wollte. Da finden wir: Lausangel und Kuhfladen . . . Doch genug! Und wie eifrig ist der Herr Professor, uns zu belehren, daſs man Vor-Schieſsübung abtheilen müsse, weil man bei Vorschieſs-übungen an Uebungen im Vorschieſsen denken könnte (§ 56$_{3}$, c)! Nur noch eine kleine Blumenlese von Beispielen: Kapuziner-Schaft, Finken-Er, Eva-Listen, Ursitz-vorrichtung,

Vor - Ueberlegtheit, Ur - Insassen, Nach - theil: Vortheil = Nacht- heil: Tag-heil u. s. w. u. s. w.

Der zweite Theil, das Alphabetische Wörterverzeichnifs, leidet an denselben Fehlern wie der erste Theil. Zunächst ist er viel zu ausführlich: Wörter wurden aufgenommen, die in französische, lateinische, griechische u. s. w. Lexika, aber nicht in ein Wörterverzeichnifs für *deutsche* Orthographie gehören. Ferner finden wir Inconsequenzen und geradezu komische Sachen. Welch ein Unsinn, unter Aar das Wort Aar-au mit der Abtheilung Aa-rau aufzuführen! Wie pafst das zu § 52? Dann lesen wir „an Eides Statt“ aber „an Anwortsstatt“, „in Folge“ aber „inmafsen, i*ng*eheim (nicht in*s*geheim)“. Man beachte ferner: „in Anbetreffs, andem (= an dem).

So könnten wir noch Vieles und Vielerlei anführen. Wir unterlassen es denn schon mit dem Gesagten würden wir bei dem Buche zu lange verweilt zu haben glauben müssen, wenn es uns nicht um eine wirkliche *Recht*schreibung und um deren Schutz zu thun wäre.

Wäre die uns hier vorgelegte Rechtschreibung so, wie sie die Schule braucht und hätten wir nichts Besseres, so wollten wir gern den grofsen Zopf mit in Kauf nehmen, der ihr anhängt. Aber glücklicher Weise haben wir etwas Besseres, die Schreibung der Conferenz, welche anzuerkennen, wie die zahlreichen Auflagen des Verzeichnisses zeigen, die Mehrheit der Gebildeten, auch wenn nicht mit Allem einverstanden, sich entschlossen hat. Auch Ref., so sehr er gegen Einiges — namentlich gegen den Erfolg manches Compromisses — war, hat es einfach für die Pflicht jedes patriotischen Gebildeten gehalten, die Schreibweise der Berliner Conferenz anzunehmen, und hat daher den Druck seiner deutschen Sprachlehre in dieser Schreibweise zur Bedingung gemacht. Er bedauert nur, dafs Minister Falk nicht einen Schritt weiter ging und diese Schreibweise für die Schulen obligatorisch machte.

Wir schliefsen mit der Versicherung, dafs wir der festen Ueberzeugung sind, Sanders' Orthographie werde sich nicht einbürgern, wenn auch Breitkopf u., Härtel die Werbetrommel noch mehr rühren — und wenn wirklich, was wir aber mit gutem Grunde bezweifeln, die 400 Firmen diese Schreibung einführen. Welcher Schriftsetzer soll sich denn durch dieses Dickicht hindurch finden? Werden doch kaum Lehrer sich bereit finden, das Buch überhaupt zu Ende zu lesen, geschweige denn es durchzuarbeiten!

Stollberg i. S., Dec. 1879. Dir. Dr. Th. Gelbe.

3. *Regeln und Wörterverzeichnifs für die deutsche Rechtschreibung*, zum Schulgebrauche herausgegeben von dem paedagogischen Vereine zu Chemnitz. Chemnitz, Pickenhahn u. Sohn.

Viele Recensenten lesen aufser der Vorrede des zu besprechenden Buches nur wenig in demselben: gut für das hier anzuregende Büchlein ist es, dafs wir es nicht auch so machen, sonst würde uns schon der unverdauliche Stil der Vorrede veranlassen, es zu verdammen. So aber sehen wir es uns genauer an. Der ausgesprochene Zweck desselben, den Schülern und Schülerinnen sämmtlicher Lehranstalten in der Stadt Chemnitz als Richtschnur in Sachen der Rechtschreibung zu dienen, ist ja an sich ein sehr löblicher — nur wundert uns, dafs dazu nicht auch die so zahlreich vorhandenen Lehrbücher der Art passend und

genügend sein sollten. Was nun den Inhalt betrifft, so haben wir ein Streben nach Kürze und Einfachheit zwar lobend anzuerkennen — aber nicht selten auch zu tadeln, namentlich mufste zu einigen Dingen die Begründung angegeben werden. Es ist eben noch das alte Princip: Einpauken — aber nicht klar machen. Der Fehler mag zum Theil wohl in dem Umstand liegen, dafs die Arbeit sowohl der Volksschule als auch dem Gymnasium und der Realschule I. O. dienen soll, welche Zwecke zu vereinigen unserer Ansicht nach nicht möglich ist. — Wir halten das Büchlein für durchaus unbrauchbar. — Ob dieses Urtheil gerechtfertigt ist, möge man aus folgenden Proben ersehen. Unter die Umlaute (nicht Umlaute*r*, wie im Hefte steht) ist y gestellt, aber in Klammer; ebenso werden äu und ai, gleichsam als wären sie weniger berechtigt, bei den Doppelvocalen in Klammer gesetzt, nach welchem Principe? äu wohl als Umlaut, aber ai? Unter den Zahnlauten steht r, l, n. Ph ist gar nicht aufgenommen, obschon sich im Wörterverzeichnisse allein acht mit ph anlautende Wörter befinden; x und z (als Schriftzeichen für ks und ts) sind nur in der Fufsnote untergebracht. Mit welchen Augen wird nun ein Elementarschüler diese beiden Buchstaben, deren letzter ja urdeutsch ist, betrachten! In § 3 wird das ä in gären und gräfslich als gewissermafsen unmotivirt hingestellt; im Wörterverzeichnisse hingegen stehen gar und gären nicht weit von einander, grafs und gräfslich sogar neben einander. Was soll der Schüler mit folgender Regel machen: „ß und ſſ stehen nur nach Vocalen (!) und meist (!) im Auslaute der Stammsilbe“? Wenn er geweckt ist, denkt er, es sei einerlei, was er schreibe. Regel 10 lautet: „Oft hört man bei der Verlängerung (so!) eines Wortes, welcher Consonant am Ende desselben steht: „Kalb, Kalbes, Lied, Liedes.“ Doch genug!

Was das für die Schreibweise befolgte Princip anbelangt, so scheint gar keins vorhanden zu sein. Die Bestrebungen der Neuzeit, die Beschlüsse der Berliner Conferenz scheinen der mit Abfassung des Heftes betrauten Commission entweder ganz unbekannt geblieben oder nicht beachtenswerth erschienen zu sein: meistens wird die alte oder allerälteste Schreibweise festgehalten, vgl. § 12. *Th* bleibt, ja es wird kaum ein Wort über dasselbe gesagt. Wie soll man 14, 3 (die übrigen, d. h. alle Wortarten werden grofs geschrieben, wenn sie als Substantiva gebraucht werden) mit 15, 3, wonach z. B. der erste, das meiste u. a. klein geschrieben werden soll, zusammenreimen? § 16 behandelt kurz die Silbentheilungslehre; wie bei der Schreibung der Wörter, so offenbart sich auch hier ein conservativer Sinn, z. B. in: ha-cken! und gar in Ge-san-dter. Mehr befriedigen § 17 (Bindestrich), § 18 (Apostroph), § 19—28 (Schreibung der Fremdwörter). — Das Wörterverzeichnifs zum Nachschlagen für die Schüler ist eine recht reichhaltige, fleifsige Sammlung; nur kommt wieder die üble Folge des Umstandes, dafs das Buch für Volks- und höhere Schulen dienen soll, zum Vorschein. Es sind nämlich viele Fremdwörter aufgenommen, welche der Volksschüler nicht braucht und welche ihm den Gebrauch des Buches erschweren. Aufserdem fehlt die Consequenz. Man vergleiche: Branntwein : Feuersbrunst, Furt : Gefährte : Fahrt : Fährte, bere*dt*, Beredsamkeit, Haar : Härchen, hären. Da die Regeln, so weit überhaupt, nur für die Elementarschule passen, das Verzeichnifs aber nur für Schüler höherer Lehranstalten nutzbringend sein kann, somit auch eine einheitliche Rechtschreibung in allen Schulen von Chemnitz

durch dies Büchlein nicht zu erreichen sein wird, müssen wir bei der Meinung bleiben, dafs die Verfasser besser gethan hätten, eines der zahlreichen denselben Gegenstand behandelnden Werke einzuführen als etwas Neues zu schreiben.

Stollberg i. S., Dec. 1879. Dir. Dr. Th. Gelbe.

---

b) Englisch.

Angezeigt von Director Dr. R. Thum in Reichenbach i. V.

1. *English Repetitional Grammar*. Englische Repetitions-Grammatik von Dr. Chr. Rauch, Oberlehrer am königl. Lehrerinnen-Seminar und der Augustaschule zu Berlin. Berlin, 1879. Oehmigke. 120 S.

„Das Büchlein hofft zu nützen“, sagt das Vorwort, „1. den Schülern der obersten Classen höherer Lehranstalten [in Rücksicht auf diese wäre das Sätzchen S. 12: Women are best when they are at rest, besser weggeblieben], 2. allen Examinanden, welche in einer Prüfung den gesammten Stoff der Grammatik in übersichtlicher Weise präsent haben müssen, 3. denjenigen geborenen Engländern, welche Deutsche in der englischen Sprache unterrichten.“ — Der Text ist vollständig zweimal gegeben, auf den geraden Seiten englisch, auf den ungeraden deutsch. Es ist im Ganzen ein recht empfehlenswerthes Buch; nur scheinen mir die Abschnitte: Conjunctionen und Praepositionen zu dürftig zu sein. — Im ersten Capitel: „der Artikel“ wird gegeben a useful book, a European, such a one, a hero, an heroic deed und dazu die Regel: „Von den Wörtern, welche mit hörbarem h anfangen, haben nur die, welche den Hauptton auf der ersten Silbe tragen, den Artikel a“. — Das ist die von Murray aufgestellte Regel: „*An* must be used before words where the h is not silent, if the accent is on the second syllable.“ Vgl. Hume's Brief an Robertson: "But what a fancy is this you have taken of saying always: an hand, an heart, an head? Have you *an ear?* Do you not know that this „n“ is added before vowels to prevent the cacophony, and ought never to take place before *h* when that letter is sounded? It is never pronounced in these words; why should it be wrote? Thus, I should say, a history and an historian; and so would you too, if you had any sense. But you tell me that Swift does otherwise. To be sure there is no reply to that, and we must swallow your *hath* upon the same authority.“ — Die Grammar of Gr. will a überall vor dem gehörten h. „The suppression of the sound of h being with Englishmen a very common fault in pronunciation, it is not desirable to increase the error by using a form of the article which naturally leads to it.“ — Macaulay schreibt: an European C. 4, 15; an universal genius L. 3, 178; an hundredfold L. 2, 128; an historian L. 4, 235 u. s. w. (a union C. 3, 293 kommt wohl auf Rechnung des Setzers). — Räthlich erschiene mir, wenn in der Grammatik gelehrt würde: vor u, eu und dem gehörten h findet sich sowohl a als an. — S. 16: apostroph*y* ist mir neu. — S. 34: warum giebt der Hr. Verf. zu den Superlativen inmost, outmost nicht auch die Comparative? — S. 55: Verständig ist, dafs er die Fürwörter thou, thee u. s. w. an der ihnen zukommenden Stelle läfst. Wie kann man das „veraltet“ nennen, was jedes englische Kind täglich mehrere Male gebraucht? Ich finde auch keinen paedagogischen Grund dafür, dafs man für thou in der Conjugation und sonst you setzt; ich unterrichte seit 30 Jahren im Englischen, ich

habe aber nicht bemerkt, dafs, wenn der Schüler thou hast lernt, dies dem Unterrichte hinderlich sei. — Zu S. 65 § 121: „Ein relatives Fürwort darf ausgelassen werden, wenn es im Accusativ steht und dem Worte, auf welches es sich bezieht, unmittelbar folgt“, ist hinzuzufügen: „und wenn es nicht Bindefürwort ist, d. h. wenn es nicht zur Verbindung von zwei selbständigen Sätzen dient.“ — S. 106, § 191: „to, as far as, up to, till bis” das wichtige by ist doch zu berücksichtigen. — § 192: bei against ist vergessen: Tausch, against quittance, und Richtung mit Berührung: he leans against the wall. — § 193: „before, ago vor . . . before wird nur gebraucht, wenn man vorwärts, d. h. nach der Zukunft hin rechnet, z. B. Ich werde sie vor dem Ende dieses Monates sehen.“ — before dient bekanntlich auch dazu, von einem Zeitpuncte in der Vergangenheit zurück zu rechnen. Aber wie gesagt, der Abschnitt „Praepositionen“ ist etwas mager ausgefallen, so fehlt z. B. seit: since, for. Und noch magerer der folgende: die Conjunctionen. In § 197 ist too zu sondern.

2. *Die wichtigsten Eigenthümlichkeiten der englischen Syntax* (mit Berücksichtigung des französischen Sprachgebrauchs) nebst zahlreichen Uebungsbeispielen zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Englische. Für die oberen Classen der Schulen mit 3—4jährigem Cursus. Von Dr. O. Petry, Director der städt. Gewerbeschule (R. II. O.) zu Remscheid. 2. verb. Aufl. Remscheid, 1879. Herm. Krumm. VIII, 131 S.

Im Vorwort heifst es, „dadurch, dafs der Verf. alles allgemein Sprachliche unberücksichtigt gelassen und sich nur auf diejenigen sprachlichen Erscheinungen beschränkt hat, die von dem deutschen Sprachgebrauch abweichen, ist es ihm gelungen, auf *circa zwei Bogen* das Wichtigste aus der englischen Satzlehre zusammenzudrängen, ohne dabei mit Hinzufügung englischer Beispiele allzu karg zu verfahren.“ Das Büchlein ist bestimmt für den Gebrauch an höheren Bürgerschulen, Realschulen II. O., Höheren Töchterschulen, und zwar nach Absolvirung des Elementarcursus; „es hat geradezu keinen Sinn, wenn Schüler, die den Elementarcursus absolvirt haben, sich noch ein bis zwei Jahre mit den Feinheiten im Gebrauch des Artikels u. s. w. befassen sollen, während sie z. B. von den wichtigen syntaktischen Schwierigkeiten, die unter der Ueberschrift „Zeitwort“ abgehandelt zu werden pflegen, keine Ahnung bekommen.“ Jeder verständige Lehrer wird dem Hrn. Verf. beistimmen, und für manchen Lehrer an einer Realschule II. O., in welcher eine sogenannte Elementargrammatik eingeführt ist, wird das vorliegende Büchlein eine willkommene Gabe sein. — Was die Auswahl der „Eigenthümlichkeiten betrifft, so wird der eine Lehrer diese, der andere jene vermissen; aber im Allgemeinen wird man die Auswahl als eine verständige anerkennen müssen. — Unpassend, bezw. unrichtig erschien mir S. 5 No. 3: „Folgende Wörter haben neben der Bedeutung des Singulars im Plural noch eine andere Bedeutung: arm Arm, arms Waffen, Wappen.“ arm und arms sind doch zwei verschiedene Wörter. — S. 7: to leave soll „zu den Zeitwörtern gehören, nach welchen das to nicht wegfallen darf“. — (Nebenbei bemerkt: es ist ein seltsamer, wenn auch allgemeiner Gebrauch, von einem ausgelassenen to zu sprechen; hat der Deutsche, wenn er schreibt „er sagte mir, er schickte mir“ u. s. w. „zu“ weggelassen?) — S. 21: „that wird vorzugsweise in einschränkenden und selten in beschreibenden Relativsätzen gebraucht.“ Ich kenne that nur in einschränkenden (bestimmenden) Relativsätzen. — S. 30: „Der Unter-

schied zwischen dem Imperfect und dem Perfect entspricht im Allgemeinen dem französischen zwischen dem passé défini (imparfait) und passé indéfini." Die Bedeutung des Passé indéfini ist ebenso verschwommen wie die des deutschen Perfect, während die Bedeutung des englischen Perfects aufs klarste und schärfste bestimmt ist. Uebrigens verstehe ich nicht, was der Hr. Verf. mit dem „schon" sagen will, wenn er he has been dead nine years übersetzt mit: „Er ist schon neun Jahre todt." — S. 31, No. 4: „die einzige Ausnahme bildet I were für I should be". S. 24 hat der Hr. Verf. selbst die „conditionalen Redensarten I had better" u. s. w. gegeben. Uebrigens vergl. Joh. 11, 21: Lord, if thou hadst been here, my brother had not died, und oft. — Zum „Conjunctiv", S. 32, hätte ich wenigstens die Bemerkung erwartet, die Dr. Rauch in seiner Repetitional Grammar giebt: „Im prosaischen und Geschäftsstil verschwindet der Conjunctiv mehr und mehr." Abgesehen von be und were findet sich in der ganzen History of Macaulay nicht ein einziger Conjunctiv. — S. 39. Näher dem puisque als as steht since. — „as nach einem Adjectiv oder Adverb [auch Particip: Mac. Crit. Ess. 5, 238: admiring as we do] giebt dem Nebensatz häufig eine einräumende Bedeutung." — S. 41, No. 3. Warum nicht sagen: after hat die Bedeutung von après und d'après? — S. 40. Die Bemerkung betr. if und when ist doch wohl ungenügend. — Die Uebungsbeispiele scheinen recht gut gewählt zu sein. Allerdings machen oft die einzelnen Sätze, eben weil sie nicht im Zusammenhange gegeben werden können, den Eindruck des Unrichtigen oder Sonderbaren, z. B. Artikel 8, 9.

3. *Englisches Lesebuch für Real- und Höhere Bürgerschulen* nebst Wörterbuch mit Aussprachebezeichnung von H. Bretschneider, Realschul-Oberlehrer. Hannover, 1879. Hahn. 344 S.

Die Lesestücke sind im Allgemeinen recht gut gewählt. Im Vorwort heifst es: „Vocabeln lernen zu lassen, die man voraussichtlich nicht im Gedächtnifs lebendig erhalten kann, heifst zum Vergessen anleiten und die Gedächtnifsschwäche fördern. Daher habe ich in vorliegendes Lesebuch nicht abgerissene Stücke über die Seidenraupe, den Elephant u. s. w. aufgenommen, sondern mich in der Hauptsache auf Lesestücke beschränkt, die sich auf England und englische Verhältnisse beziehen." Auch das Wörterbuch scheint sorgfältig gearbeitet zu sein; es giebt die Aussprache an, und zwar, soweit ich gelesen, richtig. Namentlich ist anzuerkennen die Zugabe einer recht hübschen Karte von England und Wales. Weniger befriedigend sind die „Bemerkungen auf S. 253 bis S. 267. Insbesondere sehr bedenklich scheinen mir solche Bemerkungen wie: „opportunity of = occasion to, hier beide anwendbar" (occasion gäbe einen anderen Sinn); „skilful = expert, kein Unterschied hier"; „to take compassion = to have pity, kein Unterschied"; „to assent = to agree"; „impediment = obstacle, hier kein Unterschied"; „to bear = to carry hier"; „to design = to determine". Derartige Bemerkungen sind häufig, aber nur in den seltensten Fällen berechtigt. Auch scheint Hr. Bretschneider zu freigebig mit der Bezeichnung „veraltet" zu sein: z. B. to tarry, to list, sind nicht veraltet, auch nicht die Construction to accept of, welche bei Macaulay gewöhnlich. S. 265 heifst es: „a month before ist gewählter als a month ago". Aber a month ago wäre gar nicht zulässig; denn ago rechnet nur von der Gegenwart, nie von einem vergangenen Zeitpunct zurück, und heifst immer: es sind seitdem vergangen, nie:

es waren seitdem vergangen. Wenn „vor“ von einem vergangenen Zeitpuncte zurückrechnet, so ist es zu geben mit before, earlier, back. Mätzner, Engl. Gramm., 2. Aufl. 1, 293 sagt allerdings: „dies Particip ago bezeichnet in Verbindung mit einem ihm vorangehenden Zeitbegriff die seit einer angeführten Thatsache bis zur Zeit des Redenden oder zu einer von ihm bezeichneten Epoche verflossene Zeit.“ Aber das ist entweder undeutlich ausgedrückt oder unrichtig: ago rechnet nur zurück von der Zeit des Redenden, before, earlier nur zurück von einer von ihm bezeichneten Epoche. — S. 266: „they put their tongues in their cheeks, weil sie aus Verlegenheit schwiegen.“ Hr. Br. scheint den Sinn der vorliegenden Redensart nicht richtig zu fassen. Das Drücken der Zunge in den Backen ist ein Zeichen des Mifstrauens, des Spottes oder der Verachtung. Wenn z. B. A dem B sagen will, dafs er das nicht glaube, was C ihm sagt, so drückt er die Zunge in die dem B. zugewendete Backe. — Wenn Hr. Br. mir einen Rath erlauben will, so würde ich ihm empfehlen, bei der zweiten Auflage alle Anmerkungen mit dem Gleichheitszeichen zu unterdrücken, die übrigen aber an den Fufs der betreffenden Seiten zu bringen.

4. *Englische Chrestomathie.* Systematisch geordnet, mit erläuternden Anmerkungen und einem Wörterbuch versehen von F. A. Nicolai, Oberlehrer an der Realschule zu Meerane. Iserlohn, 1879. J. Baedeker. 391 u. 86 S.

„Die vorliegende Chrestomathie,“ heifst es in der Vorrede, „soll dem Bedürfnifs der englischen Lectüre auf der ganzen mittleren Stufe höherer Lehranstalten genügen. Was die Auswahl des Stoffes betrifft, so habe ich beinahe nur solche Stücke aufgenommen, die für sich ein Ganzes bilden und durch ihre Form und ihren Inhalt für Schüler und Lehrer gleich anziehend sein dürften.“ — Das Buch enthält viele ganz interessante und für die Schullectüre wohl geeignete Stücke. Das Wörterbuch giebt die Aussprache nicht an, ist demnach ein Messer ohne Griff; zunächst und hauptsächlich ist Sprache das was man spricht, nicht das was man schreibt; der Schüler soll das Wort nicht blos schreiben, sondern auch sprechen können. Auch ganz vollständig scheint das Wörterbuch nicht zu sein; es fehlt z. B. barbed, was in dem Lesestücke Paulus at Athens vorkommt. — Man findet oft Anmerkungen, die man nicht erwartet; Schüler, mit denen man englische Parlamentsreden liest, bedürfen nicht solcher Anmerkungen, wie sie S. 284 sich zur Fox'schen Rede finden: „to try an experiment einen Versuch anstellen. Advocate Anwalt, Beschützer. Affection Neigung, Vorliebe.“ Ebendaselbst findet sich die Anmerkung: „to allay vermischen, vermindern, lindern“. Vermengt hier Hr. N. nicht to alloy und to allay? Wenigstens jetzt ist für die Bedeutung „mischen“ nur die Form alloy gebräuchlich. — S. 285 heifst es: „Chancellor of the Exchequer, der Finanzminister und damit der Premierminister Englands.“ Der Premierminister ist der First Lord of the Treasury; z. B. gegenwärtig ist Earl of Beaconsfield der First Lord of the Treasury, während Sir Northcote Chancellor of the Exchequer ist.

5. *Pictures from Italy* by Charles Dickens. Für die Oberclassen höherer Lehranstalten mit Anmerkungen und Erläuterungen herausgegeben von Dr. Th. Weischer, Lehrer an der städt. höh. Töchterschule zu Cöln. Leipzig und Cöln, 1879. Reifsner & Ganz.

Die Pictures from Italy von Dickens sind eine sehr geeignete Lectüre für die Oberclassen einer höheren Töchterschule, aber nicht für die einer Realschule.

Es ist hohe Zeit, dafs die Realschule auch durch die Wahl der Schriftsteller, die in ihr gelesen werden, beweist, dafs ihre Schüler auf gleicher Stufe mit denen des Gymnasiums stehen. Es ist seit zehn Jahren in dieser Hinsicht viel besser geworden; aber noch immer werden hier und da in den Oberclassen der Realschule Schriftsteller gelesen, die sich seltsam ausnehmen, wenn sie neben Sophokles und Plato, neben Tacitus und Demosthenes gestellt werden. — In den Anmerkungen ist mir aufgefallen S. 20: „off Nice, auf der Rhede von Nizza" statt: „statt auf der Höhe von N." — S. 24. „Methodisten, eine Secte der anglicanischen Kirche, so benannt, weil sie vorgeben, nach der in der Bibel angezeigten Methode zu leben." Vgl. Mahon's History of England, Chapt. XIX. — S. 27: „to grow upon one mit etwas verwachsen; lieber gewinnen." Die Bedeutung von to grow upon ist ersichtlich aus den folgenden Stellen Macaulay's L. 4, 19: It is strange, even to myself, to find how the horror of public exhibitions grows on me. C. 5, 241: A horror of all sounds grew upon him. C. 4, 269: The love of money had grown upon him. H. 1, 124: The vices of Charles had grown upon him. — S. 44: In dem Satze: The steamer being due at Nice at about eight or so in the morning, ist zu due die Uebersetzung „pünctlich" gegeben; man soll also übersetzen: da das Boot pünctlich um 8 Uhr ungefähr in Nizza war. Aber das Boot kommt ja erst, wie wir später erfahren, um elf Uhr nach Nizza. to be due heifst: fällig sein; das Boot sollte nach dem Fahrplan um 8 Uhr in N. sein. — S. 46: „to lord it beherrschen, it pleonastisch wie in dem Ausdruck to walk it etc." Pleonastisch kann man das it wohl kaum nennen; es ist ja wesentlich für die Bedeutung des Zeitwortes, wie le bei emporter, wie „es" in den deutschen Ausdrücken: ich meine es gut mit dir; er hat es zu etwas gebracht; die Schweiz hat es mir angethan u. s. w. — Ebendaselbst: „I can afford to do dreist thun". I can afford to do heifst: meine Mittel erlauben mir das, ich bin in der Lage es thun zu können. — S. 68 „short of (tumbling down) auf dem Puncte." Das gäbe keinen Sinn nach as could be, ist auch nie die Bedeutung von short of: so hinfällig, wie sie nur sein konnten, wenn sie nicht ganz zusammenstürzen sollten. —

6. *Duke Monmouth's Rebellion*, a Chapter from Macaulay's History of England. Für die Oberclassen höherer Schulen bearbeitet von H. A. Werner, Oberlehrer an der grofsherzogl. Realschule zu Schwerin. Leipzig. B. G. Teubner.

Ein empfehlenswerthes Buch. Dafs Macaulay's Geschichte eine passende Lectüre für die Oberclassen ist, braucht nicht erst dargethan zu werden. Was die Anmerkungen betrifft, so läfst sich im Allgemeinen sagen, dafs an rechter Stelle sich das Rechte findet. Auffällig waren mir Anm. II, 11: „Jury die Bank der Geschworenen im öffentlichen Gerichtsverfahren, aus Unstudirten bestehend." Ferner III, 18: „Saints den Namen gaben sich in ihrer glaubenseifrigen Bescheidenheit die Presbyterianer." XVII, 36: „Good cause. Die Zeloten in religiösen Dingen nennen natürlich ihre Sache die gute." XXIV, 56: „lawful. Zelotischer Cant: erlaubt (nach göttlichem Gesetze)." — Falsch ist Anm. V, 4: „Accident, durch dieses Wort wird die ungesetzliche Geburt des Monmouth als ein Unglück bezeichnet; man lasse es aus oder sage: seine nicht fleckenreine Geburt." The accident of his birth ist einfach der Zufall seiner Geburt: es war nicht sein Verdienst, dafs er ein Königssohn war. Bülau: Der Zufall seiner Geburt, sein persönlicher Muth und seine äufserlichen Reize hatten ihn auf einen

Posten gestellt, für den er gänzlich ungeeignet war. Peyronnet: Le hásard de sa naissance. — Anm. VI, 23: „to toil in the mines erinnert an das Bergmannsleben, besonders des Kohlengräbers, mit seinen Mühen, Gefahren und Schmutz." — Das tertium comparationis ist das Dunkel, die Verborgenheit. — Anm. VI, 30: „was put to many shifts, eig. wurde zu allerlei Auskunftsmitteln gebracht oder gezwungen; besser: er kam in tausend Aengste." Dieses „besser" verstehe ich nicht. Bülau: zu mancherlei Listen gebracht; Peyronnet: Ce genre de vie le réduisit aux expédients. — Anm. VI, 41: „Envoys, Gesandter mit speciellen Aufträgen halbprivater (!) Natur; ambassador, officieller Gesandter zur äufserlichen Vertretung; minister, Gesandter mit weiter Vollmacht in Staatsangelegenheiten und festem Wohnsitz am fremden Hofe." — Macaulay gebraucht ambassador und envoy unterschiedslos. Die jetzige Rangordnung ist: ambassador (Botschafter) extraordinary and minister plenipotentiary, envoy extr. and min. plen., chargé d'affaires and consul general; der Gattungsname ist ministers. — Anm. VIII, 50. Ebenso oft wie regal kommt kingly vor und wäre daher zu berücksichtigen gewesen. Uebrigens ist der angegebene Unterschied von royal und regal nicht in Uebereinstimmung mit dem Sprachgebrauch Macaulay's. — Anm. XV, 2: „Nature, nicht zu übersetzen." Das Wort ist aber wesentlich für den Satz: die Beschaffenheit. — XVII, 29: „To strengthen somebody's hands, eigentlich Einem (sic) bedienen, vom Kartenspiel hergenommen, wo I have got a bad hand heifst: ich habe schlechte Karten bekommen; also hier unterstützen." Eine seltsame Bemerkung. Jedenfalls ist von to strenghten s. hands nicht die eigentliche Bedeutung „Jemandem bedienen". Oder was versteht Hr. W. unter „eigentliche Bedeutung"? — XIX, 19: Show, äufserer Anschein, Entfaltung." Schein entgegen der Sache ist semblance. Vergl. Crit. Ess. 5, 193: In show as well as in reality. — Die auffallendste Anmerkung ist XXI, 8: „Constitutional monarchy. Macaulay bezeichnet damit die ständische Parlamentsregierung als das, was sie war, als ein blofses Scheinwesen. Die constitutionelle Monarchie beginnt in England mit Wilhelm III., welchem Macaulay um dieser Schöpfung willen in seinem Geschichtswerke ein bleibendes Denkmal errichtet hat." Das wäre etwa der Standpunct Hume's, der in seinem My own life erklärt: It is ridiculous to consider the English constitution before that period (the Stuarts) as a regular plan of liberty. Aber die Ansicht Macaulay's und der Whigs überhaupt ist die entgegengesetzte. — Sehr entbehrlich erscheint mir die Bemerkung XXVII, 17. — XXVIII, 21: „To gather together ist eine für unsern Autor etwas dreiste Tautologie zusammen sammeln." Man könnte versucht sein zu sagen: eine etwas dreiste Bemerkung. Das together ist nicht zu entbehren; ist übrigens biblisch, z. B. Eph. 1, 9, und schon darum nicht unelegant. Vor mir liegt Lady Lewis, Lives etc.; sie befleifsigt sich eines eleganten Ausdrucks, aber ich lese I, 22: in the gathering together. — XXXVII, 25: „In high spirits, ausgelassen; in low spirits, melancholisch." Besser wohl: „guten Muths — in gedrückter Stimmung". — S. 91 heifst es: „Independenten nennen sich alle diejenigen englischen Secten, welche das Aufsichtsrecht der Staatskirche in geistlichen Angelegenheiten leugnen." Das ist nicht richtig; was die Independenten waren, sagt Macaulay Hist. 1, 114: They conceived that every Christian congregation (d. i. jede christliche Ortsgemeinde) had, under Christ, supreme jurisdiction in things spiritual u. s. w. Daher der andere Name Congregationalist, und dieser ist in Amerika, so viel mir bekannt, der allein gebräuchliche. — Es

wäre hier und da noch an den Anmerkungen etwas auszusetzen; aber im Allgemeinen sind sie, wie schon gesagt, als passende und richtige zu bezeichnen. Zu bedauern ist, dafs die Randschriften der Abschnitte nicht gegeben sind, so wie dafs nicht öfter bei Eigennamen die Aussprache angegeben ist.

7. *The Spring by James Thomson.* Für den Schulgebrauch erklärt von H. A. Werner, Oberlehrer an der Realschule zu Schwerin. Leipzig 1879. Teubner.

Referent kann nicht umhin, die hier getroffene Wahl zu bedauern. Wenn ein Dichter gelesen werden soll, so würden doch zuerst Shakespeare und Milton, sodann Byron, Longfellow u. A. eher in Betracht kommen müssen als Thomson's Seasons. Hr. W. selbst erklärt S. 23: „Hier wie an manchen anderen Stellen mufs man sich doch gestehen, dafs Thomsons Schwung nicht immer frei von Affectation ist.“ Johnson selbst sagt: His diction is too exuberant and sometimes may be charged with filling the ear more than the mind. — Die Anmerkungen zeigen, wie man bei Hr. W. gewohnt ist, Fleifs und Sorgfalt, Tact und Verständnifs. Aber wenn er S. 4 schreibt: „75 f. nennt die zwei Hauptquellen englischen Wohlstandes in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts: Schafzucht und Ackerbau. (Schon auf das sechszehnte Jahrhundert würde das nicht mehr passen). Wie sehr haben sich seitdem die Dinge dort geändert, und den soliden Boden unter sich verloren, trotz allem Glanz des Reichthums“, so ist das Tory-Wasser der reinsten Sorte; ich hoffe aber, dafs, wenn Hr. W. Macaulay's Essay: Southey's Colloquies gelesen haben wird, er anderer Meinung sein wird.

8. *The History of England from the Revolution to the Death of George II., by T. Smollet.* Erklärt von R. Wilcke, Oberlehrer an dem K. Gymn. und der H. Bürgersch. zu Hamm. Berlin 1879. Weidmann.

Macaulay's Urtheil über Smollet's History lautet wie folgt: I spent much of the day over Smollet's History. It is exceedingly bad, detestably so. I cannot think what had happened to him. His carelessness, partiality, passion, idle invective, gross ignorance of facts, and crude general theories, do not surprise me much. But the style, wherever he tries to be elevated, and wherever he attempts to draw a character, is perfectly nauseous: which I cannot understand. He says of old Horace Walpole that he was an ambassador without dignity, and a plenipotentiary without address. I declare I would rather have a hand cut off than publish such a precious antithesis. (Tagebuch 8. Dec. 1838). — Im Vorwort heifst es: „Das Interesse, das ein Jeder an diesem (der Jakobiten) Kampfe der Engländer unter sich nimmt, wird für einen Deutschen noch insofern erhöht, als ein *deutscher*, von den Engländern frei gewählter Fürst den Stuarts gegenüber auf den Kampfplatz trat.“ Das hätte allenfalls von Wilhelm von Oranien gesagt werden können, aber nicht von Georg I.; denn Georg I. kam auf den englischen Thron nach der bestehenden Thronfolgeordnung, gemäfs dem Act of Settlement vom J. 1701, which entailed the Crown upon Sophia, Electress Dowager of Hanover, a daughter of the Queen of Bohemia and a granddaughter of King James the First; also Georg erbte die englische Krone von seiner Mutter. Auch ist er nicht „auf den Kampfplatz getreten“, weder im eigentlichen, noch bildlichen Sinne: vergl. Hallam, Const. Hist. Chap. 16: George I. trusted his ministers with the entire management of this Kingdom, content to employ its great name for the promotion of his electoral interests. — In der ersten Anmer-

kung schreibt der Hr. Verf.: „Als Jacob II. offen zur katholischen Religion übertrat, empörten sich die Engländer, verjagten ihn, und es wurde nun Wilhelm u. s. w.“ Das Buch ist nach dem Vorworte bestimmt für „gereiftere Schüler“; von diesen mufs man aber annehmen, dafs sie wissen, dafs Jakob schon lange vor dem Tode seines Bruders, schon 1670, offen zur katholischen Religion übergetreten war, dafs er als erklärter Katholik den Thron bestieg und commenced his administration with a large measure of public good will. Mac. Hist. 2, 17. — Anm. 10: „the Church of England heifst die in England reformirte Kirchenverfassung.“ Man unterscheidet sonst Dogma, Verfassung und Cultus. — Anm. 11, Seite 69: „High-Constable = police-officer“ giebt dem Schüler wohl nicht eine richtige Vorstellung von der Würde des High-Constable. — Anm. 1, S. 79: „beide (Universitäten) haben sich auch immer durch Anhänglichkeit an Jakob II. und seine Dynastie ausgezeichnet.“ Mahon, Hist. of Engl. Chap. 19: Cambridge, partly perhaps from rivalry to Oxford, was more friendly to the House of Hanover; but even there the High Churchmen formed, to say the least of it, a very powerful minority“. Mahon ist ein Tory. Macaulay, crit. Ess. 5, 194 schreibt: Cambridge had been especially favoured by the Hanoverian princes, and had shown herself grateful for their patronage. — Anm. 1, S. 83: „ . . berüchtigt, weil er in Processen Daumschrauben anwandte . .“. In Schottland war die Tortur gesetzlich gestattet und häufig in Anwendung gebracht. — Anm. 15, S. 95 ist auffällig: „damals“. — Anm. 2, S. 108: „to have mit dem Acc. vor das Particip des Hauptverbs gestellt hat die Bedeutung: lassen“. Es mufs heifsen: hat *oft* die Bedeutung: lassen. — Anm. 4, S. 122: „die commissioners sind natürlich niedere Beamte.“ Nach heutigem Sprachgebrauche würden die commissioners mindestens den Rang von Unterstaatssecretären haben. Einer der commissioners, Lord (jetzt Graf) Halifax, war Mitglied des Cabinets. Anm. 1, S. 166: „Temple Bar separates u. s. w.“ Mufs jetzt heifsen: separated, denn der Morning Standard vom 14. Juni dieses Jahres (1879) meldet: Last night the last vestige of Temple-bar was taken away by the contractors. Not a stone of the historical structure now remains u. s. w. — S. 174: Auffällig ist die Anführung der schmutzigen Theaterstücke. — Anm. 3, S. 213: „punctilio Pünctlichkeit, Genauigkeit.“ — Punctilio bezeichnet an der vorliegenden Stelle, wie anderwärts, den kleinlichen Ehrgeiz, den Ehrgeiz, der auf die äufseren Formen grofses Gewicht legt. Pünctlichkeit ist punctuality. — Im Vorworte heifst es: „Auch ist die Einwohnerzahl gewöhnlich angegeben, da ja die Wichtigkeit eines Orts in dem Kampfe der Jakobiten gegen die Anhänger der hannoverschen Dynastie hauptsächlich nach ihr beurtheilt werden kann.“ Aber zu dem Zwecke hätte die Einwohnerzahl von vor 150 Jahren gegeben werden müssen, nicht die von 1841 oder 1851, wie der Herausgeber thut; denn bekanntlich haben sich die Städte Englands seit den Jakobitischen Unruhen sehr ungleichmäfsig vergröfsert.

Die Anmerkungen sind, wie auch im Vorwort gesagt, wenige Ausnahmen abgerechnet, geographischen und historischen Inhalts; unter ihnen sind einige sehr interessante, aber auch manche überflüssige, entweder weil sie geben, was der „gereiftere Schüler“ wissen mufs, wie z. B. Anm. 4, S. 120. Anm. 1, S. 168, oder weil sie weiter gehen als das Interesse des Schülers; jedenfalls würden auch die gereifteren Schüler, ja selbst Lehrer, für einige Angaben in Betreff der Aussprache der Eigennamen sehr gern diese und jene geographische oder historische Notiz hingegeben haben.

C. Programmschau.

Elsafs-Lothringen. Schuljahr 1878/9.

Altkirch, Pro-R. S. (No. 430), Dir. Dr. Moormeister. 149 Sch. (m. Vorsch.).

Barr, R. S. (No. 431), Dir. W. Cramer. 177 Sch.

Bischweiler, Pro-R. S. (No. 432), Dir. D. Bofsler. 154 Sch. (m. Vorsch.).

Colmar, Lyceum (d. h. G. u. R. S., No. 420), Dir. Dr. Baur. Abh. von Dr. Schumann: De Marcellini quae dicitur vita Thucydidea. — 466 Sch. (mit Vorschule).

Diedenhofen, Pro-R. S. (No. 433), Dir. Dr. Greve. Abh. des Lehrers Schultz: Die Idee des Kaiserthums von der Erneuerung durch Karl den Grofsen bis zum Tode Otto's des Grofsen. 212 Sch. (m. Vorsch.). Wird in ein G. umgewandelt.

Forbach, R. S. (No. 434), Dir. A. Knitterscheid. Abhandlung des Directors: Ueber ein- und zugleich umgeschriebene Polygone zweier Kegelschnitte, insbesondere das ein- und umschriebene Dreieck. — 129 Sch. (m. V.).

Gebweiler, R. G. (No. 435), Dir. Dr. Gerhard. 213 Sch. (mit Vorschule). 1 Abiturient.

Markirch, Pro-R. S. (No. 436), Dir. Dr. Volmer. 105 Sch. (m. V.).

Metz, Lyceum (G. u. R. G., No. 422), Dir. Dr. Derichsweiler. Abh. des ord. Lehrers Freidhoff: Die Städte Tusciens zur Zeit Manfred's. — 522 Schüler (mit Vorsch.). Für die Classen Sexta und Quinta sind halbjährige Curse eingerichtet, so dafs Aufnahmen und Versetzungen zu Ostern und im Herbst stattfinden.

Metz, R. S., Dir. Dr. Pfeiffer [s. C.-O. 1880, S. 69].

Mülhausen, Gew. S. (No. 437), Dir. Dr. Cherbuliez. Abh. des Oberlehrers Besson: Les insects dans leurs rapports avec l'homme. — 247 Sch.

Münster, R. S. (No. 418), Dir. E. A. Gouzy. 146 Sch. (m. Vorsch.).

Pfalzburg, Pro-R. S. Dir. Dr. Kaemper. 69 Sch.

Rappoltsweiler, R. S. (No. 439), Dir. Dr. Wingerath [s. C.-O. 1879, S. 626].

Schlettstadt, Pro-R. S. (No. 440), Dir. Dr. Kirchhoff. 125 Sch. (m. V.).

Strafsburg, Lyceum (G., Pro-G. u. R. G., No. 416), Dir. W. Deecke. Abh. des Lehrers Dr. Lindstedt: Ueber Gestaltung, Wachsthum und Zellbildung der Pflanzen. — 680 Sch. (m. Vorsch.).

Strafsburg, R. S. (No. 441). Dir. Dr. Ludwig. Abh. des Lehrers G. Köhler: Die socialpolitischen Grundlagen der Paedagogik Pestalozzi's. — Schulrede. — 542 Sch. (m. Vorsch.).

Strafsburg, Protest. G. u. R. S. (No. 427), Dir. C. F. Schneegans. Abh. von Dr. R. Reufs: Strafsburg im dreifsigjährigen Kriege. — 806 Sch. (m. V.).

Thann, Pro-R. S. (No. 442). Dir. Dr. Riechelmann. Abh. v. Dr. Schulzen: Mittelhochdeutsche Anklänge in Uhland's Gedichten. — 176 Sch. (m. V.).

Wasselnheim, R. S. (No. 443), Dir. Ph. Wirth. Abh. des Directors: Beiträge zur Geschichte Wasselnheim's. — 98 Sch.

V. Schul- und Vereinsnachrichten.

1. Während die Zahl der Gymnasien im *Königreich Sachsen* von 1868 bis 1878 nur um 2, d. h. von elf auf dreizehn, gestiegen ist, hat sich die Zahl der Realschulen daselbst beinahe versiebenfacht. Im Jahre 1868 nämlich bestanden

dort nur 5 Realschulen mit 68 Lehrern, im Jahre 1878 aber 34 mit 456 Lehrern. Die Zahl der Gymnasiasten dort betrug im Jahre 1878 nur 4535, während die Realschulen von 6742 Zöglingen besucht wurden.

2. Im Jahre 1877 haben in *Preufsen* 586 Primaner und 11 Extraneer das Realschulabiturienten-Examen bestanden, zusammen 597; im Jahre 1878 dagegen 648 Primaner und 14 Extraneer, zusammen 662, mithin im Ganzen 65 mehr.

3. In *Ungarn* gab es 1878 im Ganzen 34 Realschulen, also auf je 143 Quadratmeilen oder je 396,302 Seelen nur *eine*. Aus diesen gingen 243 Primaner mit dem Zeugnisse der Reife ab. (Oesterr. Zeitschrift für das Realschulwesen.)

4. *Verein für wissenschaftliche Paedagogik* (in Leipzig). Der erste Schriftführer des Vereins, Hr. A. Fleischhacker, ersucht uns, da aus paedagogischen Kreisen in letzter Zeit viele Anfragen wegen Erlangung der Mitgliedschaft ergangen sind, um Veröffentlichung folgender Mittheilungen:

Zweck des Vereins ist Förderung der wissenschaftlichen Paedagogik. Der Verein verschmäht daher blofsen Meinungsaustausch, ihm gelten nur solche Ansichten, die durch Thatsachen, Erfahrungen und wissenschaftliche Gründe erhärtet werden (§ 1). Um einen gemeinsamen Boden zu haben, betrachten die Mitglieder die Lehren der Herbartischen Paedagogik und Philosophie als allgemeinen Beziehungspunct für ihre Untersuchungen und Ueberlegungen, sei es nun, dafs die betreffenden Lehren anerkannt, ausgebaut und weiter geführt, sei es, dafs überhaupt dazu in Beziehung Stehendes dargeboten wird; nur ist stets auf Annäherung an eine gröfsere Einheit unter den Ansichten der Mitglieder hinzuwirken (§ 2). Im Vordergrunde steht immer die Förderung der Theorie der wissenschaftlichen Paedagogik und ihre Verbreitung durch Lehre und Schrift. Auch die philosophischen Voraussetzungen der wissenschaftlichen Paedagogik sollen, so weit sie nicht mit Sicherheit dargeboten zu sein scheinen, in den Kreis der Betrachtungen und der Verhandlungen gezogen werden. Daneben sollen, sei es durch populäre Schriften, durch Darbietung von Geldmitteln oder auf andere geeignete Weise, solche Bestrebungen gefördert werden, welche die Resultate der wissenschaftlichen Forschung auf dem Gebiete der Paedagogik in die Praxis einzuführen geeignet sind. *Als Mittel zur Erreichung* dienen 1. Das Jahrbuch, welches alljährlich vor Ostern zur Ausgabe gelangt, 2. Die Erläuterungen nebst den Vereinsmittheilungen, welche jährlich fünf Mal in freier Folge erscheinen, 3. Die Correspondenz, 4. Die Versammlungen der Mitglieder (§ 3). Mitglied kann jeder werden, der sich eines unbescholtenen Rufes erfreut (§ 4). *Zur Erwerbung der Mitgliedschaft* bedarf es der Anmeldung bei dèn Vorstandsmitgliedern des Vorortes. Der Vorort ist da, wo der Vorsitzende und die Schriftführer wohnen. (Gegenwärtig ist Leipzig Vorort, Prof. Dr. Ziller, Vorsitzender, A. Fleischhacker, 1. Schriftführer, Institutslehrer Siegel in Stötteritz bei Leipzig 2. Schriftführer und Cassirer). Jedes Mitglied ist zur Zahlung eines jährlichen Beitrages von 3 M. 50 Pf. verpflichtet, welcher zu Anfang des Vereinsjahres (1. Juli) portofrei an den Rendanten einzusenden ist. Die Theilnahme am Mitarbeiten für die Vereinsschriften ist in das Belieben der Mitglieder gestellt. — *Die Rechte der Mitglieder* bestehen in a) unentgeltlichem Empfang der während ihrer Mitgliedschaft erscheinenden Vereinsschriften, b) Stimm- und Wahlfähigkeit bei den Generalversammlungen des Vereins, c) Benutzung der Bibliothek der Comeniusstiftung nach der Bibliotheksordnung. Der Verein besteht seit 12 Jahren und zählt zur Zeit 350 Mitglieder.

VI. Personalnachrichten.

a) Königreich Sachsen.

Angestellt wurden (in den letzten Monaten des J. 1879): E. R. Borges, Cand. d. höh. Schulamts als Obl. a. d. R. S. zu Reudnitz; R. Buchheim, cand. theol. als prov. Obl. a. d. Realabtheilung des Johanneums in Zittau; E. K. R. Faust, Obl. a. d. höh. Töchterschule zu Dresden als Obl. an d. R. S. zu Dresden-Neustadt; H. Föste, cand. theol. als prov. Obl. a. d. R. S. zu Zwickau; Dr. C. G. Franke, Cand. d. h. Sch. als prov. Obl. a. d. R. S. zu Leisnig; R. W. Kratzmann, Hilfslehrer a. d. R. S. II. O. zu Leipzig als Obl. das.; Dr. W. Pflüger, Obl. am R. G. zu Gebweiler als Dir. der R. S. I. O. in Chemnitz; Dr. O. Schöpke, Cand. d. h. Sch. als prov. Obl. a. d. R. S. in Stollberg; E. H. Schindler, prov. Obl. a. d. R. S. zu Freiberg als ständ. Obl. das.; Dr. H. R. Simroth, Cand. d. h. Sch. als Obl. a. d. R. S. II. O. in Leipzig; C. G. Rößler, prov. Obl. a. d. R. S. zu Frankenberg als ständiger Religionslehrer das.; J. P. Würffel, Cand. d. h. Sch. als prov. Obl. a. d. R. S. in Bautzen M. L. Zschommer, Cand. d. h. Sch. als prov. Obl. a. d. R. S. zu Wurzen.

b) Großherzogthum Hessen.

Die Oberschulräthe Theodor Becker und Friedrich Greim in Darmstadt erhielten den Charakter „Geh. Oberschulrath“ (7. Febr.).

Angestellt wurden (Dec. 1879 u. Januar 1880): Friedrich Becker als Lehrer an G. u. R. S. in Worms; Hermann Jäger als Lehrer a. d. R. S. II. O. zu Bingen; Dr. Karl Kemmer als Lehrer a. d. R. S. II. O. zu Bingen, Dr. Joh. Peter Muth als Lehrer a. d. R. S. zu Gießen; Dr. Aug. Nies als Lehrer a. d. R. S. zu Mainz; Dr. Emil Rausch, bisher Lehrer a. G. zu Gießen als Director der R. S. zu Alzey; Dr. Ludw. Schaum als Lehrer a. d. R. S. II. O. zu Bingen.

Versetzt wurden die ordentlichen Lehrer: Gust. Schwabe von der R. S. zu Alzey an das G. zu Bensheim u. Dr. Gust. Storck vom G. zu Bensheim an die R. S. zu Alzey.

Gestorben ist am 22. Dec. 1879 der R. S.-Director Karl Steinberger zu Alzey, früher längere Zeit Director der Realschule zu Michelstadt i. O. u. Friedberg i. d. W., wie auch des Schullehrer-Seminars am letzteren Orte.

Berichtigungen. Jahrg. 1879, S. 712, Z. 12 v. o. lies „du“ statt „de“; S. 713, Z. 21 v. o. lies „J'ai eu“ statt J'ai“.

Zu Jahrg. 1880, S. 10, Z. 6. 7 schreibt uns ein süddeutscher Freund unseres Blattes: In Bayern, Würtemberg, Baden giebt es „Realgymnasien“ mit neun- (in Würt. elf-) jährigem Cursus, Lehrplänen, welche mit denen der norddeutschen R. S. I. O. übereinstimmen, und im Wesentlichen gleichen Berechtigungen, in Hessen-Darmstadt desgl. unter dem Namen „Realschulen I. O.“ Auch etwas den R. S. II. O. Aehnliches existirt mit der Berechtigung zum einjährig-freiwilligen Militärdienst (mit oder ohne Examen), aber unter anderen Namen, nämlich in Baden als höhere Bürgerschule, in Würtemberg als Realanstalt, in Bayern als Realschule. Hr. Dr. Hedler hat sich also nicht eine Verwechselung, sondern eine absolute Verkennung der R. S. I. O. überhaupt zu Schulden kommen lassen.

Verantw. Redacteur in Vertr.: Professor Dr. H. L. Strack in Berlin SW., Genthinerstraße 21.
Verlag von Friedberg & Mode in Berlin SW., Anhaltsche Straße 8.
Druck von Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 63. 64. 65.

Central-Organ

für die

Interessen des Realschulwesens.

VIII. Jahrgang. **1880.** **April.**

Erscheint in Monatsheften zu 4—5 Bogen. — Preis des halben Jahrganges 8 Mark.
Zu beziehen durch jede Buchhandlung und alle Postanstalten.
Beiträge werden an die Adresse der Redaction erbeten.
Verlag von Friedberg & Mode in Berlin, SW. Anhaltstr. 8.

I. Abhandlungen.

1. Ueber technische Werkstätten an höheren Schulen mit besonderer Berücksichtigung derjenigen an der Gewerbeschule zu Mülhausen im Elsafs.

Von einem Schulmanne der Reichslande.

Im Februar 1876 wurde den Mitgliedern des americanischen Instituts der Bergbau-Ingenieure von ihrem Präsidenten, dem in der Eisenhüttenkunde rühmlichst bekannten Ingenieur A. L. Holley, gelegentlich einer Versammlung zu Washington, ein offener Brief vorgelegt, welcher das Verhältnifs zwischen Theorie und Praxis auf dem Gebiete des technischen Unterrichtswesens behandelte. Dieser schon durch die Stellung des Autors in technischen Kreisen beachtenswerthe Brief machte freimüthig auf verschiedene Mängel aufmerksam, welche in America in der technischen Erziehung bestünden, und ward so die Veranlassung zu sehr lebhaften Verhandlungen der vereinigten Gesellschaften der Berg- und Civil-Ingenieure während der Ausstellung zu Philadelphia, zu welchen auch auswärtige Fachgenossen, so preufsischer Seits der Geh. Bergrath Dr. Wedding eingeladen wurden. Der Raum gestattet es nicht, auf diese für den Fachmann höchst interessanten Debatten näher einzugehen. Es sei nur kurz erwähnt, dafs dabei besonders folgende wichtige Puncte eingehender beleuchtet wurden (s. Journal of the American Society of Civil Engineers, Nov. 1876, Appendix):

1. Soll ein Cursus praktischer Unterweisung in den Werkstätten dem technischen Unterrichte vorangehen, ihn begleiten oder ihm folgen?

2. Ist es zweckmäfsig, Schulen für praktische Ausbildung in den Ingenieur-Bauwerkstätten zu errichten und die Leitung und Unterweisung den daselbst wirkenden Sachverständigen zu übertragen?

Auch in Preufsen begegnen wir, vielleicht im Anschlufs an die

americanische Bewegung, besonders in jüngster Zeit, seitdem nämlich Hr. Dr. Wehrenpfennig als Geheimrath und Decernent für das höhere technische Schulwesen ins Handels-Ministerium berufen ward, einem höchst regen Leben behufs zeit- und zweckgemäfser Umgestaltung des theoretischen und praktischen Studienganges für die leitenden Stellungen in den technischen Fächern; wir verweisen hier auf die umfassenden Sitzungsberichte der Sachverständigen-Conferenz zur Berathung des technischen Unterrichtswesens vom 2. und 3. Aug. 1878. In diesen Conferenzen wurden ebenfalls die obigen beiden Fragen näher in Betracht gezogen und schliefslich von den Sachverständigen unter Anderem folgender Satz aufgestellt: „Es ist unerläfslich, dafs die künf-„tigen Techniker mittleren Ranges aufser durch den Unterricht in der „Fachschule sich durch praktische Arbeit ausbilden. Der Zeitpunct, „die Dauer und die Art und Weise, wie diese Arbeit in der Praxis „mit der theoretischen Ausbildung für den Beruf am zweckmäfsigsten „zu verknüpfen ist, wird der weiteren Erwägung anheimgegeben. Ins-„besondere bleibt es der Prüfung vorbehalten, ob mit einzelnen An-„stalten nicht Lehrwerkstätten zu verbinden sind."

Die Anregung zur Prüfung dieses letzteren Punctes dürfte vielleicht zum Theil ihre Entstehung dem Umstande verdanken, dafs bereits seit vielen Jahren in dem durch seine grofsartige Industrie weltbekannten Mülhausen im Ober-Elsafs an der dortigen sogenannten Gewerbeschule eine solche Einrichtung besteht, während sich in dem übrigen Deutschland, die Industrieschule zu Nürnberg bis zu einem gewissen Grade ausgenommen, nichts Derartiges findet. Wie wir dem Berichte der 39. Section der Preisrichter bei der Weltausstellung zu Lyon vom Jahre 1872 entnehmen, nahm die Gewerbeschule zu Mülhausen, welche damals Schüler-Arbeiten in Lyon ausgestellt hatte, unter den ähnlichen Schulen Frankreich's mit den ersten Rang ein. Seit dem Herbste 1872 ist sie von der deutschen Regierung unter die Leitung des Hrn. Dr. Cherbuliez aus Genf gestellt worden, welcher sie nach dem Muster der Friedrich-Werder'schen Gewerbeschule in Berlin (unter Director Dr. Gallenkamp) neu reorganisirt hat, wie dies auch jüngst in Preufsen mit einer Anzahl von Provinzial-Gewerbeschulen geschehen ist, welche die Berechtigung zur Vorbereitung für die Gewerbe- und Bau-Akademie erwerben wollen. Demnach umfafst die Gewerbeschule zu Mülhausen zunächst eine Realschule ohne Latein mit neunjährigem Cursus; aufserdem aber enthält sie, von einer einjährigen und unbedeutenden Handelsclasse abgesehen, auch noch eine eigentliche Gewerbe-Abtheilung. Diese ist bis jetzt zweijährig und baut sich unmittelbar auf der Untersecunda auf. Zweck dieser Gewerbeabtheilung ist (nach dem Schulprogramm von 1872): „Jungen „Leuten, welche, ohne später polytechnische Anstalten zu besuchen, „sich der Ausübung vorzüglich mechanisch-technischer Berufsarten

„widmen wollen, die nöthige gründliche wissenschaftliche und zugleich „die technische Bildung zu geben".

Von besonderem Interesse für uns aber ist es, einen eingehenderen Blick in den mechanisch-technischen Theil des Unterrichts dieser beachtenswerthen Anstalt zu thun, welcher in den bereits angedeuteten praktischen Uebungen als besonders eigenartig hervortritt. — Die Anstalt besitzt nämlich eine für mehr als 20 Schüler in jeder Hinsicht vollständig ausgerüstete, sehr geräumige Schreinerwerkstatt mit vier Holzdrehbänken, sowie eine mehr als 40 Schritt lange und 15 Schritt breite, sehr helle mit 32 Schraubstöcken, 4 Schmiedefeuern nebst Ventilator und mehreren hübschen Werkzeugmaschinen versehene mechanische Werkstatt, deren Transmission durch eine hierselbst ausgeführte liegende Dampfmaschine getrieben wird. Die Arbeit in diesen Werkstätten, deren jede einen Werkführer hat, ist für die Schüler obligatorisch; dabei ist nach dem vorj. Schulprogramm (1878), was zunächst die Realschule anbetrifft, der Besuch der Schreinerei für die Schüler der Ober-Tertia und Unter-Secunda mit 4 Std. wöchentlich festgesetzt, während die drei oberen Classen in der mechanischen Werkstatt thätig sind und zwar: Ober-Secunda und Unter-Prima mit je 5 Std., Ober-Prima mit 6 Std. wöchentlich.

Bezüglich der Gewerbe-Abtheilung ist zu bemerken, dafs die Gewerbeclassen, sowohl die untere, als auch die obere, beide Werkstätten 7 bis 9 Std. wöchentlich besuchen, wovon 2 Std. für jede Classe auf die Schreinerei kommen.

Welcher Natur nun die hier ausgeführten Arbeiten sind, davon sprechen die bis jetzt veröffentlichten 6 Schulprogramme. Es würde zu weit führen, diese Arbeiten einzeln namhaft zu machen: das in der Anstalt eingerichtete mechanische Cabinet enthält dieselben vollständig in wenigstens einem Exemplar. Wir haben aus diesen vielfach recht hübsch ausgeführten Arbeiten entnehmen können, dafs das Streben dahin geht, eine vollständige Modell-Sammlung der wichtigsten sogenannten Maschinenelemente, theils in Holz, theils in Metall zu schaffen. Auch fanden wir daselbst als Schüler-Arbeiten einige recht gute Apparate aus dem Gebiete der Mechanik, wie die in jüngster Zeit viel genannte Peaucellier'sche Geradführung, eine Kniehebelpresse, eine schiefe Ebene, einen Centrifugal-Apparat von Schleiermacher, ein Reversionspendel u. s. w. Für den mathematisch-geographischen Unterricht war ein Theodolit - Aequatorial angefertigt worden. Auch weist diese Sammlung einige recht gute Schmiede-, Dreh- und Bankarbeiten auf. Neben diesen gröfseren waren auch leichtere Arbeiten in Holz und Eisen, von Anfängern ausgeführt, vertreten, so dafs das Ganze von einem wohl durchdachten Plan Zeugnifs ablegte, in den stufenweise fortschreitenden Arbeiten ein wohlthuendes Bild darbot. Die erwähnten Modelle von in der Praxis verwendeten Maschinentheilen,

nach mustergültigen Angaben von Wiebe, Reuleaux, v. Reiche möglichst in natürlicher Gröfse angefertigt, sind natürlich für den ausführenden Schüler ein interessantes Uebungsmaterial; dann auch bilden dieselben für die Gesammtheit der älteren Schüler, besonders der der Gewerbeclassen, ein aufserordentlich reiches Bildungsmittel, da sie im Maschinenbau-Unterricht bei Durchnahme der Maschinenelemente, sowie im technischen Zeichnen als Ausführungsbeispiele höchst zweckmäfsig anzuwenden sind; dem geistlosen Abcopiren und Abstechen, welches beim Zeichnen nach Vorlagen wegen mangelhafter Bekanntschaft mit dem zu zeichnenden Gegenstande leider nur zu häufig anzutreffen ist, wird hier durch ein lebendiges Beschauen des Objects vorgebeugt, der Schüler bildet hierdurch das ihm in seinem weiteren praktischen Berufe so nothwendige Darstellungsvermögen aus und erhält durch das Anschauen und Vergleichen der am Modell vorkommenden Mafse und Formen mit ihrer Darstellung in der Zeichnung die zweckmäfsigste Vorbereitung für den weitergehenden Unterricht. Endlich bieten diese Modelle ein schätzenswerthes Lehrmittel noch in so weit, als an ihnen recht passend Uebungen im Aufnehmen und Skizziren von Maschinentheilen vorzunehmen sind, Uebungen, die sowohl dem Monteur und Werkmeister, wie dem auf technischen Hochschulen vorbereiteten Ingenieur unentbehrlich sind. Besagte Anstalt ist nun in der glücklichen Lage, durch die beiden Werkstätten gerade von letzterem Hülfs- und Lehrmittel in ausgiebigstem Mafse Gebrauch zu machen. Verschiedene technische Zeichnungen, welche uns von dieser Schule vorgelegen haben, bezeugen, dafs man bei Anfertigung derselben mit Recht von dem Grundsatze ausgegangen ist: „Die einfachste und am wenigsten zeitraubende Technik ist die zweckmäfsigste“. Jede Effecthascherei durch Schattirung und Farbe war vermieden; nur da, wo dadurch die Deutlichkeit oder das leichtere Verständnifs gefördert wurde, kam selbige in Anwendung. Statt der mechanisch gemachten Schaustücke sah man überall das richtige Verständnifs für die praktischen Bedürfnisse, immer die für die Werkstatt passende Werkzeichnung in einfachen, sauberen und festen Umrissen und möglichst in natürlicher Gröfse.

Entsprechend dem doppelten Zwecke, dem diese Anstalt dient, ist die Stundenzahl für das technische Zeichnen bei den Real- und den Gewerbeclassen eine verschiedene: die Ober-Secunda hat wöchentlich 2 Std., die Unter-Prima im Winter 2, im Sommer 4 Std., die Ober-Prima stets 4 Std.; die untere Gewerbeclasse stets 6 Std., endlich die obere Gewerbeclasse im Winter 6 Std., im Sommer dagegen 8 Std. technisches Zeichnen. Die einzelnen Classen sind dabei combinirt.

Der Unterricht in der Mechanik erstreckt sich auf die Ober-Prima (2 Std. wöchentlich) und auf die untere und obere Gewerbeclasse (4 Std. und 8, resp. 6 Std.), wobei zu bemerken ist, dafs derselbe sich für die letzteren Classen, entsprechend ihrem Charakter, immer

eng an die Bedürfnisse der Praxis anschliefst und bei der allerdings nicht geringen Stundenzahl recht Erkleckliches leisten kann und auch wirklich leistet.

Soweit es die vorhandenen mathematischen Hülfsmittel gestatten, werden dabei die nöthigen Formeln theoretisch entwickelt, so dafs von einem geistlosen Eintrichtern, wie es etwa bei Handwerkerschulen stattfinden mufs, keine Rede ist.

Schliefslich sei noch erwähnt, dafs die in und um Mülhausen vorhandenen Fabriken von den Schülern vielfach besucht werden, wodurch dieselben nicht allein mit der spec. Mülhauser Industrie bekannt werden, sondern diese Besuche werden auch wesentlich zur Aneignung technischer Formen beitragen und daher beim Zeichnen äufserst fruchtbringend wirken.

Der ganze mechanisch-technische Unterricht, sowie die Oberleitung der praktischen Uebungen ist seit nun 7 Jahren in der Hand des Oberlehrers Dr. Johnen, welcher sich durch ein mehrjähriges Studium auf der Berliner Gewerbe-Akademie, sowie durch eine ebenfalls mehrjährige Thätigkeit in gröfseren Werken am Rhein und in Belgien ganz speciell für eine solche Stellung vorbereitet hat.

---

2. Ein Professor der Botanik und Medicin-Studirende*).

Die Frage, ob Realschulabiturienten zum Studium der Medicin zuzulassen seien oder nicht, hat uns in den letzten Jahren nur zu sehr beschäftigt. Unsere Bibliothek birgt alle von Aerzten und Paedagogen herausgegebene Brochüren, die sich über sie verbreiteten. Alle haben wir nach und nach einer gründlichen Besprechung unterzogen. Fast scheint es, als gäbe es nichts neues mehr zu sagen — und doch darf die Frage nicht aufhören eine brennende zu sein; wir müssen gerade jetzt dafür sorgen, dafs Thatsachen an das Licht gezogen werden, die bisher in nicht genug ausgiebiger Weise berührt wurden.

Jedermann weifs, dafs die heutige Medicin sich auf die Naturwissenschaft gründet, ohne dieselbe aufhört eine Wissenschaft zu sein, und dafs der Arzt, der sein Thun nicht auf jene stützt, dem Charlatan oder wenigstens einem Handwerker gleich zu halten ist. Sollten in der Gegenwart solche existiren? Die Aerzte freilich thun, als sei dies nicht der Fall, und sie wollen nichts von Collegen zweiten Ranges wissen. Giebt es aber nicht in Wirklichkeit unter ihnen solche dritten, vierten und fünften Ranges? Die Antwort darauf mag uns eine Schrift geben, welche heifst: „Die Fäulnifs und Ansteckung. Im Anhange die

*) Vorgetragen vom Oberlehrer H. Engelhardt, an der R. S. I. O. zu Dresden-Neustadt, im Dresdener Realschullehrerverein in der Sitzung vom 15. Febr. 1880.

Darstellung meiner Erlebnisse an der Wiener Universität in den Jahren 1869—1871. Von H. Karsten. Schaffhausen 1872". Ich beschränke mich auf Wiedergabe dessen, was im Anhange gesagt ist.

Karsten wurde im Herbste 1868 von der k. k. österr. Regierung als Prof. der Botanik auf den Lehrstuhl Jaquin's und Endlicher's berufen. Seit seiner Promotion an der Berliner Universität waren 25 Jahre, seit seiner Habilitation 20 Jahre, seit seiner Rückkehr von der zwölfjährigen Studienreise im tropischen America 12 Jahre vergangen, während deren er die Litteratur der Botanik durch werthvolle Werke bereichert hatte. Ich habe das nur mit angeführt, damit man wisse, mit wem man es zu thun habe.

Wie ihm in seinen Bestrebungen seine Collegen entgegentraten, lese man nach in K's: „Zur Geschichte der Botanik. Berlin, Friedländer 1870". Uns kümmert das nicht; wir wollen ihn über die Studirenden hören.

Vor seinem Antritte an der Universität hatten die Candidaten der Medicin sich dadurch die genügenden Kenntnisse erworben, „daſs sie sich die Namen der Pflanzen aus dem bei den Prüfungen stets vorgelegten Herbarium, welches miſsbräuchlicher Weise dem Schuldiener zugänglich war, von diesem Schuldiener einprägen lieſsen" (S. 35). „Dies war hier in Wien aller Welt bekannt und wurde ungenirt eingestanden" (S. 35). Dies konnte Prof. Karsten nicht genügen und er sann auf Besserung der Verhältnisse. Gelegentlich eines gegen ihn begangenen Excesses schrieb die Wiener med. Ztg. vom 7. December 1869: „Was hat Karsten beabsichtigt, als er einige Mediciner rejicirte, welche die Botanik für einen ganz überflüssigen Gegenstand der strengen Prüfung erachtend, ganz unvorbereitet zur Rigorosen gingen und mit den vom Schuldiener ihnen eingepaukten getrockneten Pflanzen zu reussiren hofften? Was hat Karsten anders wollen, als die Wissenschaft zu Ehren bringen, für deren Darniederliegen die früheren Professoren dieses Faches so redlich Sorge getragen. — — — denn nur darum, weil neun Zehntheile der jetzt lebenden Aerzte in Oesterreich das Studium der Botanik gar nicht cultivirten, wurde die Bedeutung dieser Wissenschaft verkannt" (S. 36). Ein dem Studium der Naturwissenschaften wenig gewogener anonymer Autor sagt in seiner Brochüre: „Vorschläge zur Reform des medicin. Unterrichts in Wien" (1870, S. 21) Folgendes: „Entweder wird die Botanik wirklich erlernt, wie unter Endlicher; dann ist aber Botanik das Hauptstudium des künftigen Arztes; oder die Botanik wird so gelernt wie heute, das heiſst: unter Herabwürdigung irgend eines Docenten zum Einpauker und Heranziehung eines Schuldieners zum Demonstrator wird mit peinlicher Mühe (ein Herbarium wird z. B. 500 mal demonstrirt und für jeden lateinischen Namen ein mnemo-technisches Witzwort meist der unfeinsten Art erfunden) auf 2—3 Wochen ein Schein von Kenntnissen erworben, aber

durchschnittlich nicht auf länger". „Weg also mit der Botanik und Mineralogie aus dem Studium der Mediciner" (S. 37). In die Worte Karsten's kann also kein Zweifel gesetzt werden.

Bei unregelmäfsigem, mangelhaftem oder gänzlich fehlendem Collegienbesuch wollte Prof. Karsten anfangs das Testat verweigern, doch wurde ihm angedeutet, dafs bei der in Wien geltenden „Lernfreiheit" dies nicht zulässig sei. Auf sein Erklären dem Dekan (Prof. Brücke) gegenüber, „dafs den Candidaten der Medicin aus der Botanik nichts weiter bekannt sei, als annäherungsweise die Namen der Pflanzen des Rigorosen-Herbariums, auf dessen Exemplare sie vorbereitet seien" (S. 41) und dafs er „das Examen nicht zu einem Gaukelspiel herabwürdigen wolle" (S. 41), ward ihm keine Genugthuung. Er selbst schreibt (S. 41): „Weitere Kenntnisse als solche augenscheinlich kurz vorher eingelernte waren gewöhnlich nicht vorhanden. Ich mufste in den Rigorosen für's Erste schon zufrieden sein, wenn ich nur die Namen der Pflanzen von den Candidaten richtig hörte, und ich gab selbst bessere Zeugnisse, wenn sich nur einige oberflächliche Kenntnisse fanden, in der Hoffnung, durch meine Fragen die jüngere Generation zu einem eingehenderen Studium zu veranlassen".

Inzwischen hatte schon dieser geringe Grad seiner Ansprüche die Gemüther beunruhigt. Nach einiger Zeit fühlten sich eine Anzahl Pharmaceuten bewogen, bei ihren Collegen Unterschriften für eine Petition an den Unterrichtsminister zu sammeln, in der sie seine Absetzung als Examinator verlangten. In Folge dessen beantragte Professor Karsten sofort eine Untersuchung. „Es ergab sich, dafs nicht nur die Gründe für jenes Verlangen erlogen, sondern auch die Unterschriften zum Theil gefälscht, zum Theil durch Zwang erhalten waren" (S. 42). Das Schreiben des Rectors Braun an ihn entschuldigt die Petition mit der „bisher sehr geringen Bildungstufe" (S. 42) ihrer Urheber.

„Bald regten sich die Candidaten der Medicin zu einer ähnlichen Demonstration" (S. 43).

„Zu Anfang des neuen Semesters; nachdem eben sich meine Hörsäle gefüllt, in deren einem ich nun hierselbst zum ersten Male systematisch-medicinische Botanik vortrug, wurde ich durch einen meiner früheren Zuhörer benachrichtigt, dafs wieder Intriguen gegen mich gesponnen würden, und ein neuer Unfug gegen mich im Werke sei. Leider beachtete ich diese Warnung zu spät. Diesmal versperrten mir die Candidaten der Medicin, unter Lärmen und Pereat-Rufen, den Eintritt in den Prüfungssaal. Ich erklärte ihnen, dafs ich nur meiner Amtspflicht nachkomme, wenn ich den in Botanik unvorbereiteten Candidaten meine Approbation zum praktischen Arzte verweigere; sie möchten sich beim Ministerium beschweren, falls sie glaubten, dafs ihnen Unrecht geschehe. Mit Hülfe des Pro-Dekan Prof. Brücke drängte

ich mich durch den tobenden, pfeifenden und schreienden Haufen in den Prüfungssaal und begann die Prüfung. Aber schon der erste Candidat war wieder völlig unwissend, weshalb der Dekan Späth die Prüfung gänzlich aufhob" (S. 43).

In Folge dieses erneuerten Scandal-Versuchs wiederholte Professor Karsten die schon ein halbes Jahr vorher dem Ministerium vorgetragenen Bitten, sich durch einen unparteiischen Berichterstatter und durch genaue Protokollirung der Fragen und Antworten zu überzeugen, wie es mit den Kenntnissen der Candidaten eigentlich beschaffen sei; ganz besonders bat er, die Rigorosen vollkommen öffentlich abhalten zu lassen, damit ähnliche Verleumdungen und Intriguen bei den Candidaten und dem Publicum ferner keinen Eingang fänden; durch eine solche Oeffentlichkeit würde zugleich den Studirenden Gelegenheit gegeben, das Mafs der im Staatsexamen geforderten Kenntnisse zu erfahren. Das Ministerium erliefs darauf eine vom medicinischen Professoren-Collegium vorgeschlagene Norm für die medicinisch-botanischen Rigorosen, die allerdings nicht mildere, sondern bedeutend schwieriger zu erfüllende Ansprüche an die Candidaten der Medicin stellte, als er sie seither hatte stellen wollen und können (Vgl. S. 47 f.) Nur etwa zwölf Prüfungscandidaten sollten gegen Eintrittskarten den medicinischen Staatsprüfungen beiwohnen dürfen.

Von jetzt an legte er den Examinanden die etwa 100 Abbildungen der einheimischen Medicinalpflanzen von Berg und Schmidt, die er auch in den Vorlesungen demonstrirte, vor, fragte nach den Namen der Pflanze, ihrer Familie, nach den verwandten Pflanzen und deren Kennzeichen, nach den etwa zu verwechselnden Pflanzen und deren unterscheidenden Merkmalen. Waren aber die Abbildungen nicht aus diesem Atlas, sondern aus Schnitzlein's Iconographie oder Nees' „Genera", so schoben ihm regelmäfsig die Examinanden die ihnen vorgelegten Abbildungen mit der Antwort zurück, sie seien nur auf officinelle einheimische Pflanzen vorbereitet. Daher beschränkte er sich nur auf den Berg'schen Atlas; doch die wenigen Kryptogamen wurden als nicht officinell zurückgewiesen und die phanerogamischen Medicinal-Gewächse blieben meist ein Gegenstand der Confusion. „Ja, selbst mit den jedem Kinde bekannten Pflanzen konnten viele Candidaten sich unbegreiflicher Weise nicht befreunden. Legte ich die schöne Abbildung eines neben der reifen Frucht dargestellten blühenden Kirschenzweiges vor, so erklärte sie wohl ein Doctorandus für eine Rose! Die blühende Mandel oder Quitte war gewöhnlich gänzlich unbekannt. Legte ich eine Abbildung der Pfefferminze vor, so erhielt ich keine oder eine ausweichende Antwort; erklärte ich dem Candidaten, es sei eine Labiate, und ersuchte ihn, mir einige officinelle Pflanzen aus dieser Familie zu nennen, so wurde die lautlose Stille nicht früher unterbrochen, als bis ich eine andere Frage an den Doctorandus richtete,

etwa ihn aufmerksam machte, dafs er an aromatische Pflanzen sich erinnern möge, worauf wieder tiefes Stillschweigen oder eine trostlose Antwort folgte" (S. 49. 50). „Legte ich im Sommer, wenn eine Anzahl officineller Pflanzen blühte, diese lebend vor, so erklärte einer oder der andere Doctorandus, er würde wohl die Abbildungen der Pflanzen erkennen, wenn ich ihm diese vorlegen möchte. Im Frühlinge brachte ich das Veilchen, die officinelle Viola odorata, in voller Blüthe mit Blättern etc. lebend; aber so unglaublich es klingen mag, auch nicht der deutsche Name dieser auf allen Strafsen feilgebotenen Blume, viel weniger der systematische oder officinelle war dem geläufig deutsch redenden, anscheinend cisleithanischen Examinanden bekannt" (S. 50). „Fragte ich nach der Drogue, welche von den vorgelegten Pflanzen abstamme, und nach ihrer pharmaceutischen Benennung, so wurde ich belehrt, dafs Pharmakognosie erst im zweiten Rigorosum (3 Monate später), examinirt werde und dafs der Candidat noch nicht auf dergleichen Fragen vorbereitet sei. Kamillenblumen wurden nach längerer Ueberlegung allenfalls flores Millefolii genannt und Tollkirsche, Bilsenkraut, Malven, Flieder- oder Lindenblume blieben ohne Namen" (S. 50). „Nur eines einzigen Falles erinnere ich mich, dafs, während meines dreijährigen Examinirens in Wien, ein Candidat der Medicin die Kennzeichen der Kamille soweit kannte, dafs er die unterscheidenden Merkmale von der Hunds-Kamille und der römischen Kamille angeben konnte. Und doch fragte ich nach dieser Pflanze so häufig, dafs es selbst den Dekanen auffiel und sie ihre Verwunderung aussprachen, dafs die Candidaten weder auf den Gedanken kämen, sich für diese Pflanze vorzubereiten, noch sich ein Verzeichnifs von den in der Pharmakopöe aufgeführten Pflanzen anzufertigen und diese Namen sich wenigstens einzuprägen. Ebenso wenig wie der Charakter der Kamille konnte eine der übrigen Medicinalpflanzen diagnosticirt werden, und zwar weder von den Candidaten der Pharmacie, noch von denen der Medicin" (S. 50 f.). „Gestatteten es die Antworten der Candidaten, so ging ich, der Ministerial - Verfügung entsprechend, in meinen Fragen näher auf die Systematik der Medicinal-Gewächse ein" (S. 51). „Von mehreren meiner fleifsigeren Zuhörer, welche sich von den Candidaten die oben erwähnten Eintrittskarten in den Prüfungssaal verschafft und die aufserordentlich geringen Ansprüche der Examinatoren erkannt hatten, hörte ich, sie würden sich nicht, wie ihre Absicht gewesen, erst nach einem Jahre, sondern sogleich zum Examen melden, bei welchem so wider Erwarten geringe Kenntnisse verlangt würden" (S. 51). „Wie gering diese Anforderungen nicht nur in meiner Wissenschaft waren, hatte ich im Laufe der Examina genügend wahrgenommen. Ich habe erlebt, dafs Candidaten zu Doctoren der Medicin und praktischen Aerzten approbirt wurden, deren Antworten es kaum erkennen liefsen, dafs sie wirklich medicinische Studien gemacht hatten, die z. B. nicht den Bau

des menschlichen Herzens, nicht den einer Drüse, nicht die Anzahl der Wirbel des menschlischen Skelettes kannten, die mit einem Worte keine Ahnung von dem Bau des menschlichen Körpers hatten, weder des gesunden noch des kranken; denen ferner die Zusammensetzung der atmosphärischen Luft gänzlich unbekannt war; welche die Schädlichkeiten, welche etwa im Brunnenwasser enthalten sein können, nicht anzugeben wufsten; die von pandemischen, endemischen u. s. w. Krankheiten, wie es schien, nie gehört hatten; kurz denen allgemeine Pathologie eine terra incognita war. Nach welchen Grundsätzen und thatsächlichen Anhaltspuncten in solchen Fällen das Urtheil des Examinators abgegeben wurde, konnte ich nie begreifen und auch heute noch weifs ich nicht, ob dabei nicht die Sorge zu viele durchfallen zu lassen gröfser war als die Sorge für das Wohl der künftigen Kranken" (S. 51). „Ich meinerseits konnte es in der mir anvertrauten Wissenschaft weder bei den Pharmaceuten noch bei Medicinern dahin bringen, dafs die Candidaten der Ministerial-Verordnung auch nur annähernd entsprochen hätten. Der wiederholte Versuch, meinen Collegen Fenzl zu bewegen, dafs er mich in meinem Bestreben unterstütze, die Botanik aus dem von medicinischen Blättern geschilderten Zustande, der Würde des Gegenstandes und dem eben geäufserten Willen der Regierung entsprechend, durch eine gröfsere Uebereinstimmung unserer Forderungen oder wenigstens der Fragestellung zu heben, blieb leider erfolglos. Herr Fenzl berief sich auf den Widerwillen der medicinischen Facultät gegen die Botanik und versicherte, dafs auch andere Koryphaeen, von denen er Hofmeister, Nägeli, Braun u. A. nannte, gleichfalls bestätigt hatten, an den Medicinern sei Hopfen und Malz verloren" (S. 51 f.).

Die Bestrebungen des Prof. Karsten um Verbesserung des Studiums der Botanik waren somit natürlich sehr erschwert, sie wurden es auch durch das Verhalten der Docenten der Medicin (s. S. 52).

„Ein grofses Hindernifs des wissenschaftlichen Studiums an der Wiener Universität ist überdies die äufserst mangelhafte Schulbildung der Studirenden; nicht nur die naturwissenschaftliche, sondern auch die philologische. Es kam vor, dafs ich die Candidaten der Medicin vergebens fragte, was die Bezeichnung monopetal, was polygyn bedeute. Liefs ich mich auf die Etymologie dieses Wortes ein, so konnte mir die Uebersetzung von *πολύς* und *γυνή* nicht gegeben werden. Ich erinnerte dann wohl an das Wort Gynaekologie, aber auch dies konnte von dem angehenden Arzte nicht übersetzt oder erläutert werden" (S. 52).

„Die beim ersten Rigorosum reprobirten Candidaten der Medicin stellten sich zu den Nachprüfungen gewöhnlich ebenso unvorbereitet ein wie zur ersten Prüfung. Sie schienen den Zeitverlust, wie sie es nannten, sich zum zweiten Rigorosum erst sechs Wochen später melden

zu dürfen, für eine Strafe zu halten, durch welche der Mangel an Kenntnissen gesühnt werde" (S. 55).

Prof. Karsten beantragte aufs Neue Oeffentlichkeit der Prüfungen; doch wurde ihm von dem Ministerial-Referenten, Prof. Rokitansky, entgegengehalten, „das Rigorosum könne in dem jetzigen Zustande nicht wohl vor dem Publicum abgehalten werden" (S. 56). Für die Botanik fügten sich die Candidaten der Medicin wenigstens während des folgenden Semesters in das Unvermeidliche, sich durch ein wenn auch sehr geringes Studium zur Prüfung für die Botanik vorzubereiten. Bald jedoch liefs sich der Dekan Späth zum grofsen Nachtheile des Studiums herbei, schon vier Wochen vor dem Examen den Examinator zu nennen. Ja, der Prof. Braun, sein Nachfolger, gab dem Verlangen der Candidaten nach, ihnen sechs Wochen vorher ihre Examinatoren in den naturwissenschaftlichen Fächern zu nennen. „Auf meine Vorstellung dagegen erhielt ich von dem Dekan zur Antwort, er könne die Candidaten doch nicht zu einem „Vehmgericht" verurtheilen. Das ist wörtlich der Ausspruch eines vom Staat mit der Prüfung künftiger Aerzte beauftragten Mannes. Das Wort spricht Bände" (S. 57).

„In dieser Lage blieben die Dinge ziemlich ein Jahr. Da, zu Anfang des Sommer-Semesters 1871 kündigten die öffentlichen Blätter eine neue „„Hetze"" an" (S. 57). Am Morgen des 2. Mai wurde ihm mitgetheilt, es sei auf die Fenster seiner Wohnung abgesehen. Kaum hatte sein Assistent angefangen, die vorhandenen Pflanzen zu vertheilen, als er durch Geschrei und Pereat-Rufe einer Anzahl von Personen, welche die letzten, an Hörer noch nicht vergebenen Bänke besetzt hatten, darin unterbrochen wurde. Candidaten, junge Aerzte, alte Studenten u. s. w. befanden sich in ungewöhnlicher Anzahl auf dem Hofe. „Bei meinem Erscheinen riefen sie die an der anderen Seite des als Strafsendurchgang benutzten Hofes versammelten Genossen herbei, und alle vereint belagerten nun das Rigorosengebäude. Ein auf Zureden des Dekans unternommener Versuch, unter Begleitung eines Pedelles aus dem Rigorosengebäude durch die tobende Menge zu dringen, mifslang. Der ganze Schwarm stürzte mir schreiend entgegen und suchte mich zu umringen, so dafs ich mich genöthigt sah, das eben verlassene Gebäude wieder zu gewinnen. Während dessen wurde ich dermafsen in den Rücken gestofsen, dafs ich niedergestürzt wäre, hätte ich mich nicht auf meinen Stock stützen können. Nach längeren Verhandlungen, bei denen mir die Hülfe der anwesenden Polizeibeamten aus dem Grunde verweigert wurde, weil deren Beistand die Excedenten noch mehr reizen würde, dagegen die Zumuthung gestellt wurde, mich auf das dem Dekan gegebene Ehrenwort einiger Individuen des tobenden Haufens zu verlassen, denen derselbe versprochen hatte, mich zur Prüfung nicht mehr zuzulassen und meine Vorlesung aus dem Index zu streichen: blieb mir nichts anders übrig, als das Erbieten des

Dekans anzunehmen, er wolle mich durch die Tumultuanten hindurch geleiten; das sei das Einzige, was er thun könne. Jenes Ehrenwort erwies sich aber von kurzer Dauer. Die tobende Schaar umringte mich und den Dekan auf unserem eiligen Rückzuge. Nun folgten jene Scenen der empörenden Rohheit, die aus den Zeitungen zu bekannt sind, als dafs ich die widerwärtige Erinnerung im Einzelnen aufzufrischen brauchte. An der Stätte der Wissenschaft, in Gegenwart des Dekans, in Anwesenheit der Polizeibeamten bin ich thatsächlich mifshandelt worden" (S. 58), „selbst den Wagen des Dekans, in welchem ich mich endlich retten konnte, suchten die rohen Gesellen durch Ergreifen der Räder noch aufzuhalten; glücklicher Weise vergebens, denn schon hatten sie Steine aufgehoben" (S. 59).

Von dem Gange oder von dem Resultate einer Untersuchung wurde Prof. Karsten nicht das Geringste bekannt.

„Dem medicinischen Dekane wurde nach jenem Excesse eine anonyme Petition, angeblich von Studenten, überreicht, in welcher die Petenten anführten: eine Vervollkommnung im Studium der Botanik bis zum Erkennen aller Medicinalpflanzen sei für die Mediciner ein Ding der Unmöglichkeit" u. s. w. (S. 60 f.). Um der Wahrheit und Gerechtigkeit willen sei jedoch hierbei erwähnt, dafs auch Hörer ihre volle Befriedigung über den Unterricht K.'s bezeugten und ihn aufforderten, die begonnenen Vorlesungen zu beendigen. K. aber wurde nicht mehr zum Rigorosum berufen und die Facultät beantragte, sein Auditorium schliefsen zu lassen. Er hatte am 5. Mai den Unterrichtsminister mündlich ersucht, sein Entlassungsgesuch dem Kaiser zu unterbreiten. Der Minister jedoch wünschte, dafs er noch während des begonnenen Semesters im Amte bliebe. Er setzte seine Vorlesungen fort; doch blieben dieselben nur einige Stunden ungestört. „Schon nach wenigen Tagen drang nämlich, nachdem mein Assistent seinen Vortrag und die Demonstrationen von Medicinalpflanzen die erste Viertelstunde in Ruhe vor einer zahlreichen, aufmerksamen Zuhörerschaft gehalten, ein Haufe von älteren Studirenden, Prüfungs-Candidaten, jüngst approbirten Aerzten u. s. w. u. s. w., also eine ziemlich gleiche Gesellschaft wie am 2. Mai, unter wüstem Geschrei in den Hörsaal. Der Aufforderung des Assistenten, — dem viele dieser Personen aus den mit ihnen gehaltenen Repetitorien als zu jener Kategorie gehörend bekannt waren, — den Hörsaal zu verlassen, in welchem sie ja nichts zu thun hätten, wurde nicht Folge geleistet, im Gegentheil, die etwa hundert anwesenden Hörer derartig belästigt und übermüthig zum Verlassen des Locales aufgefordert, dafs es zu Thätlichkeiten zwischen beiden Parteien kam, die damit endeten, dafs meine Zuhörer der rohen Bande den Saal überliefsen" (S. 67).

Nicht weiter will ich Sie mit dem behelligen, was Prof. Karsten fernerhin mittheilt. Es betrifft die Berichte und Gutachten des medi-

cinischen Professoren-Collegiums, resp. einzelner Mitglieder desselben, die am besten in der Brochüre selbst nachgelesen werden können und nur aufs Deutlichste zeigen: „Ein Bubenstück, gemacht, einen Mann zu verderben.“ Der Minister Stremayr suchte ihn zwar der Universität zu erhalten, versprach ihm jede thunliche Förderung seiner lehramtlichen Thätigkeit, aber nach reiflicher Ueberlegung entschlofs er sich, dies Anerbieten dankbarst abzulehnen. Auf Befürwortung des Ministers ward ihm von Sr. Maj. dem Kaiser sein Gehalt als Pension ertheilt.

Thatsachen haben jetzt zu Ihnen gesprochen. Was soll ich hinzufügen? Rühren die Excesse und die Abneigung vor naturgeschichtlichen Studien, wie sie im Vorhergehenden beschrieben worden sind, etwa nur davon her, dafs in Oesterreich das Griechische auf Gymnasien weniger getrieben wird, als in Deutschland? Wohl kaum; denn die Revolte der Greifswalder Medicin-Studirenden gegen den freimüthigen Prof. Hueter spricht dagegen, wie auch manche Stimme von medicinischen Autoritäten, praktischen Aerzten und besonders die Enthüllungen der Einpauker. Wir brauchen die Aerzte und müssen sie für ihre Leistungen oft enorm bezahlen; dafür können wir aber auch fordern, dafs sie eine Bildung besitzen, die im Stande ist, auch dem naturwissenschaftlich gebildeten Manne Vertrauen einzuflöfsen. — Möchten meinen Worten weitere folgen.

II. Beurtheilungen und Anzeigen von Büchern.

A. Litteratur zur Paedagogik und zur Realschulfrage.

1. Mettenheimer, C., Dr. med., Geh. Medicinalrath. *Die Zulassung der Realschul-Abiturienten zum medicinischen Studium und ihre muthmafsliche Bedeutung für den ärztlichen Stand.* Ludwigslust, 1879. Hinstorff'sche Hofbuchhandlung.

Crescit eundo.

Eine neue Stimme für unsere gute Sache, die Stimme einer Autorität von unanfechtbarer Bedeutung! Der Geh. Medicinalrath Dr. med. Mettenheimer hat es für eine Standes- und für eine Ehrenpflicht gehalten die Ueberzeugung, zu welcher Nachdenken und Erfahrung ihn geführt haben, nicht zu verhehlen, auch nicht allein in kleinen Kreisen sie auszusprechen, wo sie fast wirkungslos hätte verhallen können, nein auf den offenen Markt mit ihr zu treten und sie auf diese Weise

Allen zugängig zu machen. Dank ihm dafür und Ehre seinem Freimuth!

Versuchen wir dem Gange seiner Darlegung zu folgen und unseren Lesern einen Einblick in die kleine Schrift zu schaffen: sie werden dadurch hoffentlich veranlaſst werden das ernst. gemäſsigt und ansprechend geschriebene Büchlein selbst zu lesen und werden Freude daran haben. wie wir sie hier inmitten classischer Umgebung hatten.

Der Verf. geht davon aus. daſs die ärztlichen Vereine Deutschland's die Frage des preuſsischen Ministers nach ihrer Meinung über „die Absicht der *Realschulmänner* ihren Abiturienten das Recht der Zulassung zum Studium der Medicin zu erringen" zu eng gefaſst und sie nicht. wie ihre Standespflicht gewesen wäre. dahin erweitert hätten: „Was hat der *ärztliche* Stand von der Zulassung der Realschul-Abiturienten zum medicinischen Studium zu erwarten?" Denn die Ziele und Bestrebungen der Realschulen seien „an und für sich nicht dieselben wie die Ziele und Bestrebungen des ärztlichen Standes; es wäre vielleicht sogar nicht unmöglich. daſs sie die Interessen dieses Standes nicht nur nicht förderten. sondern schädigten". und dies zu prüfen sei der Mühe werth gewesen und sei hier seine Absicht.

Die ärztlichen Vereine hätten sich. sagt der Verf., mit Ausnahme einzelner hervorragender Aerzte und Lehrer der Heilkunde *fast* einmüthig ablehnend hinsichtlich der Realschulen geäuſsert. dagegen aber meist „eine Reformation des Gymnasialunterrichts in dem Sinne" verlangt. daſs „das Studium der lateinischen, besonders der griechischen Sprache beschränkt, das der Mathematik und Naturwissenschaften stärker betont werden solle".

Den Grund zu dieser Entscheidung findet der Verf. „1. in der Befürchtung die gemeinschaftliche Grundlage der Bildung mit den Zugehörigen der übrigen Facultäten zu verlieren und 2. in der Befürchtung die sociale Stellung des ärztlichen Standes beeinträchtigt zu sehen. wenn es künftighin staatlich approbirte Aerzte geben würde. denen die Grundlage des herkömmlichen Gymnasialunterrichts fehlt".

Diese Motive weiſs der Verf. zu ehren und würde sie vollständig ausreichend finden, wenn sie nicht lediglich *negativer Art* zu sein schienen, und wenn die Bestrebungen der Realschulmänner *nur* ehrgeiziger und agitatorischer Natur wären.

Aber bei aller Bewunderung des classischen Alterthums und bei aller Pietät gegen die dreihundertjährige segensreiche Wirksamkeit der Gymnasien. muſs er doch ohne Einschränkung behaupten. „daſs der wesentlichste Theil der bildenden Kraft. die vom Alterthum ausgeht. in den Gesammtbesitz der Nation. in ihr Fleisch und Blut übergegangen ist und deshalb für die Ausbildung des Einzelnen nicht mehr *ganz* dieselbe Bedeutung hat wie in früheren Zeiten", und daſs „sich in den letzten zweitausend Jahren auch noch andere Quellen aufgethan

haben, aus denen die Menschheit geistige Nahrung und Fähigkeit zur Fortbildung schöpfen kann", was nicht übersehen werden dürfe.

Ganz abgesehen von dem erziehenden und entwickelnden Einflusse des Christenthums habe die Nation sich so sehr gehoben, ihren Ideeenkreis so ausgedehnt, ihre geistigen Bedürfnisse so weit gesteigert, dafs damit auch die Stellung der classischen Studien in ihrer Bedeutung für die Heranbildung der studirenden Jugend sich verändert habe.

Zwar finde man noch heutzutage eine nicht geringe Zahl von „Gebildeten", die es unter ihrer Würde halten der grofsartigen Entwickelung der Naturwissenschaften in den letzten funfzig bis sechzig Jahren auch nur von fern zu folgen, und die sich ihrer „grandiosen Unwissenheit" darin nicht schämen; aber es „lasse sich ein für alle Mal nicht leugnen, dafs das aus dem Alterthum hergeleitete Wissen, das Verständnifs des Schönen und die Verehrung vor demselben, die wir hauptsächlich dem Studium des griechisch-römischen Alterthums verdanken, — — den Geist der älter und reifer gewordenen Menschheit nicht mehr ganz so wie früher erfüllen"; desgleichen müsse zugestanden werden, „dafs die unzähligen Irrthümer und in ihrer Beschränktheit falschen Anschauungen der Schriftsteller des Alterthums nicht weniger eines durchgreifenden Correctivs zu bedürfen scheinen, als ihn der sittliche Standpunct des Alterthums durch das Christenthum schon erfahren hat und täglich noch gründlicher erfahren müfste".

„Die Naturwissenschaften aber und ihre Ergebnisse verlangen mit Recht", dafs sie hinfort „als ein integrirender Theil der allgemeinen Bildung angesehen werden, und dafs es künftighin *keine allgemeine Bildung mehr* gebe, die *lediglich* auf *classische* Studien basirt ist". Auch würden Theologen, Juristen und Philologen von einer gründlichen Belehrung in den Naturwissenschaften nicht weniger Nutzen erwarten dürfen als selbst die Mediciner, und daher würde eine Reform des Gymnasialunterrichtes, welche die alten Sprachen beschränkte und die mathematischen und naturwissenschaftlichen Fächer begünstigte, die Schwierigkeit am besten lösen, indem sie den Anforderungen der Gegenwart gerecht würde und die gemeinschaftliche Grundlage der Bildung für Mediciner und Nichtmediciner festhielte.

So viel aber diese Lösung auch theoretisch für sich zu haben scheine, unterliege sie doch praktisch den allergröfsten Bedenken; denn die mit Recht schon jetzt beklagte Ueberbürdung der Schüler werde durch einen solchen Wechsel eher gesteigert als vermindert, und andererseits werde die Schulung und Ausbildung des Geistes, welche das grammatische Studium der alten Sprachen gewähre, bei einer Einschränkung desselben erheblich leiden; moderne Sprachen aber liefsen sich, bis heute wenigstens, nicht in derselben Weise und darum auch nicht mit dem nämlichen erziehlichen Erfolge lehren. Auch

werde der wissenschaftlich fortstrebende Arzt die Kenntnifs der alten Sprachen für seine historischen Studien nicht wohl entbehren können.

Wolle man aber dennoch eine stärkere Betonung der naturwissenschaftlichen und mathematischen Fächer auf dem Gymnasium versuchen, so werde man bald finden, dafs ohne Eingehen auf die sexualen Verhältnisse und ohne Betreiben der Anatomie, zwei Dinge, die auf der Schule selbstverständlich unmöglich seien, der Unterricht in der Zoologie „sich nicht über das Niveau einer gemüthlichen Spielerei erheben" werde, Physik und Chemie aber an das Fassungsvermögen und das Gedächtnifs zu grofse Ansprüche erheben würden, als dafs der Körper in den Jahren seiner stärksten Entwickelung sie ohne Nachtheil ertragen könne; und wenn dazu gar noch die höheren Theile der Mathematik gefügt werden sollten, für welche doch immer nur einzelne Bevorzugte beanlagt seien, so würde höchstwahrscheinlich „die durchschnittliche Natur des Gymnasialschülers noch leichter gegen die mathematische Schulung revoltiren, als sie es schon jetzt zuweilen gegen die philologische Schulung thut". Vereinzelte Erfahrungen von einer dennoch möglichen privaten Verbindung naturwissenschaftlicher Studien mit den erforderten Schulleistungen bewiesen Nichts und seien fast überall nur aus selbstischen Absichten hervorgegangen.

Wollte man sich aber auf nicht blofs oberflächliche, sondern eingreifendere Veränderungen einlassen, so müfsten die Gymnasien alle *im Sinne der Realschulen* reformirt werden, und dies erscheine ihm als etwas ebenso Unthunliches wie Unfruchtbares.

„Den Sinn für Naturkenntnifs, Beobachtung und mathematisches Denken mehr zu wecken und zu einem Erfordernifs der allgemeinen Bildung zu machen, dazu würde es nur ein einziges Mittel geben, das ist, die Realschul-Abiturienten zum Studium **sämmtlicher** *Facultäten zuzulassen"*.

Der Verf. verzichtet jedoch darauf dies weiter auszuführen, indefs nur darum, „weil an eine Verwirklichung solcher weitaussehenden Gedanken doch *gegenwärtig* nicht zu denken" sei.

Die Zulassung der Realschul-Abiturienten zum Studium der Medicin dagegen, wenn auch vorläufig nur zu diesem, scheint ihm nicht blofs im Interesse des Staates, sondern ebenso auch für den Stand der Aerzte selbst vollkommen unbedenklich.

„Die Hauptsache ist und bleibt, dafs der ärztliche Stand sich aus Mitgliedern recrutirt, die den vom Staate an einen tüchtigen Arzt gestellten Anforderungen genügen. Wenn ein Examinand diese Prüfung besteht, ist es gleichgültig, — — auf welchen Schulbänken er seine Kenntnisse erworben hat". Man habe kein Recht den auf Realschulen erzogenen Männern die allgemeine Bildung abzusprechen.

„Die Begriffe **allgemeine Bildung und Gymnasialbildung,** *wie sie jetzt ist, können eben* **nicht mehr** *für vollkommen* **congruent** *gelten.*

Es mufs vielmehr, wenn man aufrichtig sein will, zugestanden werden, dafs es sowohl Persönlichkeiten von grofser allgemeiner Bildung giebt, die im classischen Alterthum und in den alten Sprachen nicht gerade auffallend bewandert sind, als auch solche, bei denen das gegentheilige Verhältnifs stattfindet".

Die Annahme des ärztlichen Standes, „dafs allein die bisher übliche Form der Vorbildung auf den Gymnasien dazu befähigen könne ein tüchtiger Arzt zu werden", sei demnach nicht ganz fest begründet und könne für dessen Widerspruch und Opposition entschieden nicht genügen.

„Es scheint mir aber", sagt der Verf. ferner, „nicht zu kühn noch weiter zu gehen und zu behaupten, dafs es *für die medicinische Wissenschaft selbst und ihre Zukunft nur von Vortheil* sein könne, wenn versucht wird, ihre Ziele von verschiedenen Grundlagen aus zu erreichen. Der Gegensatz zwischen „„idealen und realen"" Medicinern, der sich vielleicht eine Zeit lang geltend machen würde, möchte schwerlich der Heilkunde von Nachtheil sein; er könnte vielmehr *als ein gesundes Ferment befruchtend wirken* und die Heilwissenschaft vor Stagnation bewahren". Schon darin liege ein *reiner Gewinn*, wenn der künftige Mediciner für seine Vorbereitung *den* Weg einschlagen könne, der seinen Anlagen und Neigungen am meisten entspreche, und nicht mehr gezwungen werde den bisher einzig gestatteten zu gehen, der doch Manchem, offen gestanden, recht sauer geworden sei und so wenig genützt habe, dafs „viele, die sich später als sehr tüchtige, allgemein geachtete Aerzte bewährten, sobald sie das Abiturienten-Examen bestanden hatten, mit wunderbarer Schnelligkeit alles mühsam erworbene classische Wissen abgeschüttelt haben bis zu einem Grade, der unglaublich scheinen kann."

Halte man es aber doch für zu kühn, wenn er behauptet habe, dafs die Heilkunde jedenfalls *nur* Gutes von der Zulassung der Realschüler zum medicinischen Studium erwarten dürfe, so „bleibe es immerhin seine entschiedene Meinung, dafs weder die ärztliche Wissenschaft in ihrem Gedeihen noch der ärztliche Stand in seiner socialen Stellung ernstlich dadurch gefährdet werden könne", dafs diese Zulassung vielmehr ihre guten und nützlichen Seiten haben werde, und dafs es richtiger gewesen wäre, „wenn die ärztlichen Vereine die Entwickelung der Dinge ihrem natürlichen Laufe überlassen und nicht so überraschend schnell eine möglicher Weise schwer haltbare Parteistellung angenommen hätten."

Insonderheit der *ärztliche Stand* habe keinerlei Nachtheil für seine sociale Stellung davon zu befürchten. Denn „schon jetzt", sagt der Verf., „ist der Unterschied zwischen den verschiedenen Persönlichkeiten wahrlich kein geringer. Hier kommen ja auch noch andere Einflüsse als die Gymnasialbildung in Betracht: Die Erziehung, die der Arzt in

früher Jugend genossen, seine individuelle Begabung, sein Umgang, die Kreise, in denen er hauptsächlich thätig ist, sein Verhältnifs zur wissenschaftlichen Seite seines Berufes, alles dieses bedingt schon jetzt Unterschiede von so grofser Bedeutung, dafs man nach Mitteln suchen mufs, wie sie die Ausbildung des Vereinswesens und die Einführung von Standesordnungen darbieten, um sie wieder einigermafsen auszugleichen und das Bewufstsein der wesentlichen Gleichheit der Standesgenossen wach zu erhalten. Sollte es bei diesen innerhalb des ärztlichen Standes bereits vorfindlichen nicht zu vermeidenden Ungleichheiten von so grofsem Belang sein, wenn die Wege der der Fachbildung vorausgehenden Vorbildung in Zukunft verschieden sein werden? Wir unsererseits vermögen in dem Vorhandensein solcher Verschiedenheiten überhaupt kein besonderes Unglück zu erkennen" und können „in der *Uniformität der Vorbildung kein unbedingt nothwendiges Erfordernifs für die Aerzte*" erblicken. Vor einer Scheidung in Dii majorum et minorum gentium werde das Staatsexamen die Aerzte allerdings auch künftig bewahren; dennoch aber werde der Staat niemals verhindern können, dafs einzelne Angehörige dieses Standes extensiv und intensiv sich höhere Ziele setzen, als der Staat sie aufstellt, und hierin werde wiederum die Quelle der Ungleichheit innerhalb des Standes gegeben sein.

Hiernach fafst der Verf. seine Ausführung in folgende von uns gern angenommene zwei Sätze:

1. Eine *ernstliche* Reform des Gymnasialunterrichts zu Gunsten der naturwissenschaftlich-mathematischen Richtung stöfst in der Ausführung auf grofse Schwierigkeiten und verspricht wenig Erfolg;
2. durch die Zulassung der Realschul-Abiturienten zum medicinischen Studium steht eine erhebliche Schädigung der Interessen des ärztlichen Standes und der Heilkunde *nicht* zu erwarten, *im Gegentheil ist ein günstiger Einflufs auf letztere wahrscheinlich*.

Rom. Dr. M. Strack.

---

2. Wossidlo, Dr. Paul, Director der Realschule zu Tarnowitz, *die Gutachten der deutschen Aerztevereine über die Zulassung der Realschul-Abiturienten zum Studium der Medicin im Auftrage des Vorstandes des allgemeinen deutschen Realschulmänner-Vereins beleuchtet.* Stettin 1880, bei Th. von der Nahmer. 91 S.

Die „Gutachten" der Aerztevereine Deutschland's erfahren je länger desto mehr dasselbe Schicksal wie ihrer Zeit die gleichnamigen Aeufserungen der preufsischen medicinischen Facultäten. Wie könnte es auch anders sein? Zum Theil auf Vorurtheilen oder Unkenntnifs

beruhend, zum Theil dictirt von Dünkel oder Furcht und Selbstsucht, fast alle aber mit Ueberstürzung abgefafst und eingesandt, mufsten sie, je nachdem, nach Oben Unmuth, im gegnerischen Lager Spott, im eignen aber Scham zur Folge haben, und sicher zöge heute, wenn es nur möglich wäre, gar mancher gern seine Unterschrift zurück. Sich lächerlich gemacht zu haben ist ein Flecken, der unvertilgbar ist, ein Wurm, der nagt und plagt, so viel man auch versuchen mag durch Schweigen seinem Leben beizukommen. Mitleid und Grofsmuth auf der anderen Seite sind einzig und allein im Stande den viel, wenngleich mit Recht geneckten und gezwickten die Möglichkeit zu geben neu an das Licht zu treten und ihre Augen wieder aufzuschlagen.

In diesem Sinne wollen denn auch wir von jenen „Gutachten“ zum letzten Mal an dieser Stelle reden. Wir würden selbst schon jetzt, nach Allem, was in unserer Zeitschrift bereits darüber ausgesprochen ist, uns Schweigen auferlegen, wenn nicht die allseitige Beleuchtung, die dieser Angelegenheit durch Herrn Director Paul Wossidlo's oben näher bezeichnete Schrift zu Theil geworden ist, und die letztjährige Delegirtenversammlung unseres Vereins, der sie ihren Ursprung verdankt, ein nochmaliges Eingehen auf diese „Gutachten“ uns geradezu zur Pflicht machten.

Wenn irgend Jemand zu einer solchen Beleuchtung geeignet und innerlich wie äufserlich berechtigt war, so ist dies sicherlich Wossidlo. „Schon mein Fachstudium“, sagt er von sich im Vorwort, „die Naturwissenschaften, hat mich in zahlreiche Berührungen mit den medicinischen Commilitonen, unter denen ich ohnehin zahlreiche Freunde hatte und noch habe, gebracht und mir Gelegenheit gegeben in den zahlreichen gemeinschaftlichen Collegien: Physik, Chemie, Mineralogie, Botanik, Zoologie, Anatomie und Physiologie, nicht nur Kenntnisse und Ansichten auszutauschen, sondern auch Erfahrungen über die gemachten beiderseitigen Fortschritte und erreichten Ziele zu sammeln, sowie endlich auch über die zur Erreichung derselben vorhandenen Mittel ein Urtheil zu gewinnen. Damit aber war zugleich ein grofses Interesse für das verwandte medicinische Studium erregt und bei den vielen Berührungspuncten desselben mit dem naturwissenschaftlichen, sowie durch vielfachen Umgang mit Aerzten, auch im späteren Berufsleben wachgehalten. Dieses aber gab in bald zwanzigjähriger Thätigkeit als naturwissenschaftlicher Fachlehrer und zehnjähriger als Organisator und Leiter einer Realschule I. Ordn. reichlich Gelegenheit, auch die paedagogische Seite der schwebenden Frage zu studiren und unausgesetzt Erfahrungen auf diesem Gebiete zu sammeln. Damit glaube ich es auch rechtfertigen zu können, wenn ich mir erlaubt habe, gestützt auf medicinische Autoritäten, gelegentlich auch über Dinge ein Urtheil abzugeben, die auf den ersten Blick meiner Competenz fern zu liegen scheinen.“

Der Verf. beginnt seine Arbeit mit einer kurzen. aber durchweg richtigen und übersichtlichen Geschichte der Realschulfrage und der zu ihren Gunsten oder Ungunsten zu Tage getretenen Bestrebungen. *Vollständig* freilich kann dieser Theil der Darstellung schon deshalb nicht genannt werden, weil er von den vier die Interessen der Realschule fördernden Zeitschriften mit einer einzigen Ausnahme nur des Paedagogischen Archivs (in dessen Februarheft die Arbeit des Herrn Verf. zuerst erschienen ist) Erwähnung thut, obgleich er auch in den anderen manche gewichtige Stimmen für die gute Sache der Realschule und manchen verwerthbaren Gedanken finden konnte.

Indem wir den verehrten Herrn Verf. für eine neue Auflage hieran erinnern und ihn von jeder Absicht unsererseits ganz ohne Rückhalt freisprechen, eilen wir mit ihm über die Vorfragen hinweg zu den Berichten der ärztlichen Vereine selbst.

„Es haben sich“, sagt W. S. 10, „von 163 Vereinen, welche Gutachten abgegeben, nur 3 unbedingt dafür ausgesprochen. 3 für eventuelle Zulassung, 7 gegen die Zulassung, so lange nicht die übrigen Facultäten offen stehen, 98 gegen die Zulassung mit besonderer Betonung einer gleichzeitigen Reform des Gymnasiums. 41 gegen die Zulassung, ohne die Reform der Gymnasien zu betonen. 11 gegen die Zulassung ohne Angabe, ob sie eine Reform der Gymnasien wünschen oder nicht.“

„Den Ausschlag bei den ärztlichen Voten“, fährt der Verf. S. 11 fort, „haben nicht innere, sondern äufsere Gründe gegeben, die mit der Frage an sich gar nichts gemein haben. Sagt doch der Entwurf des Vorstandes des deutschen Aerztevereins ausdrücklich:

„Eine höchst wichtige Erwägung für unser Votum liegt in den Interessen des ärztlichen Standes. Zehn Jahre sind es, seit die Gewerbeordnung uns in die Classe der Gewerbetreibenden versetzt hat; ob zu unserem Heile oder Unheile, soll hier nicht untersucht werden. Jedenfalls ist unser Streben unablässig darauf gerichtet, den möglichen herabwürdigenden Consequenzen aus eigener Kraft einen Damm entgegenzusetzen. Ein neues, mindestens zweifelhaftes Experiment wäre eine von der für die übrigen Facultäten giltigen verschiedene Vorbildung zur Universität. Unser Stand mufs dringend wünschen nicht schon wieder als Versuchsobject zu dienen. Sind Gymnasium und Realschule I. Ord. wissenschaftlich gleichberechtigt, so liegt es ja nahe beiden dieselbe allgemeine äufsere Berechtigung zu geben: ist dies *nicht* der Fall, so wäre die Ueberweisung der Aerzte an eine Fachschule nur ein weiterer Schritt abwärts auf der Bahn von der Wissenschaft zum Gewerbe, wie denn ja eine einflufsreiche Stimme uns schon den lateinlosen Realschulen zugetheilt hat. An der bleibenden [S. 12] wissenschaftlichen und idealen Richtung der Aerzte aber hat der Staat kein geringeres Interesse als wir selber.“

„Dieser Grund ist durchaus zu respectiren, nicht minder die Pietät für die Anstalt, der die meisten Aerzte ihre Schulbildung verdanken. Leider haben sich ihre Referenten mit der Aussprache dieser beiden Gründe nicht begnügt, sondern aus Besorgnifs, dieselben würden vom

Minister nicht für stichhaltig befunden werden, den bedauerlichen Versuch gemacht, diesen für die Mehrzahl allein mafsgebenden Gründen allerlei Mäntelchen umzuhängen. Hätten sie endlich sich überzeugen wollen, dafs die Reform des Gymnasiums, die sie in ihrem Interesse wünschen, unausführbar und in Wirklichkeit auch gar nicht beabsichtigt sei, so mufsten sie gerade zu dem entgegengesetzten Entschlusse kommen, zu dem nämlich, sich in der Schulfrage für incompetent zu erklären, aber ihre Ansichten über die Bildung und die Kenntnisse, die der angehende Mediciner besitzen soll, und aufserdem nur die berechtigte Forderung auszusprechen, die Realschulfrage nicht einseitig in Bezug auf das medicinische Studium zu entscheiden. Dafs [S. 13] dies nicht geschehen, sondern von den Aerztevereinen mehr oder weniger der Versuch gemacht worden ist ihre Zurückweisung der Realschule damit zu begründen, dafs sie als Vorbildungsanstalt für wissenschaftliche Studien nichts tauge oder, wie einige wollen, auch nie etwas taugen werde, nöthigt zur Abwehr und zur Widerlegung der Behauptungen, mit denen die Aerztevereine ihr ablehnendes Votum meinten stützen zu sollen.

„Die in den zahlreichen Gutachten und demselben Zwecke dienenden Brochüren und Zeitungsartikeln ausgesprochenen Gründe der Ablehnung lassen sich in folgende *zehn* Sätze zusammenfassen:

I. [S. 13] Der Realismus des ärztlichen Studiums und Berufs verlange ideale Bildung als Gegengewicht; zu dieser werde nur auf dem Gymnasium der Grund gelegt.

II. [S. 18] Die Realschule gewähre in erster Linie nicht eine allgemeine wissenschaftliche, sondern naturwissenschaftliche Bildung, sei also eine Fachschule und darum nicht geeignet zur Vorbildung für wissenschaftliche Facultätsstudien, wie das medicinische, sei mit einem Worte dem Gymnasium wissenschaftlich nicht ebenbürtig.

III. [S. 30] Der Begriff der Realschule sei überhaupt ein schwankender, die Realschulmänner selbst über die Organisation dieser Anstalt nicht einig. Einer so unfertigen Anstalt könnte nicht eine so wichtige Berechtigung ertheilt werden.

IV. [S. 33] Die Gymnasialbildung sei für den Mediciner auch darum nothwendig, weil er zum Verständnifs der Terminologie sowie der Geschichte seiner Wissenschaft die Kenntnifs der griechischen Sprache, die auf der Realschule nicht gelehrt wird, nicht entbehren könne.

V. [S. 44] Die classische Bildung könne der Arzt auch wegen seiner socialen Stellung nicht missen. Das Ansehen des Standes müsse darunter leiden, wenn das Gymnasium nicht mehr allein, wie den Juristen und Theologen, so auch den Mediciner zu seinem Studium vorbereite. Durch die Zulassung der Realschul-Abiturienten würden Aerzte zweiter Classe geschaffen und die wissenschaftliche Durchbildung der

Mediciner schon dadurch geschädigt, dafs sich ihrem Studium immer mehr mittelmäfsige Köpfe, d. i. solche zuwenden würden, die mit den alten Sprachen nicht fertig werden.

VI. [S. 47] Die Ungleichheit der Vorbildung, welche unter den Medicinstudirenden nach Zulassung der Realschul-Abiturienten alsbald eintreten müfste, würde beim Universitätsstudium als ein störender Umstand empfunden werden.

VII. [S. 54] Gegen die Zulassung der Realschul-Abiturienten zum Studium der Medicin sprächen auch die positiven Erfahrungen, welche die Concurrenzfähigkeit der Realschüler mit den Gymnasiasten nicht einmal auf dem technischen, geschweige denn auf den wissenschaftlichen Gebieten erwiesen hätten.

VIII. [S. 68] Es ist besser, fahren die Gegner der Realschule fort, das Gymnasium, welches in seiner jetzigen Verfassung allerdings der Berufsbildung der späteren Aerzte zu wenig Rechnung trägt, zu reformiren als, auf die Versprechungen der Realschulmänner bauend, den unsicheren Weg der Zulassung der Realschul-Abiturienten zum medicinischen Studium zu betreten; und das umsomehr, als eine Reform des Gymnasiums, die alle Wünsche der Aerzte befriedigen soll, an mafsgebender Stelle bestimmt in Aussicht gestellt worden ist.

IX. [S. 72] Wenn die erwartete Reform des Gymnasiums nicht durchführbar, ist eine Verlängerung des medicinischen Studiums auf fünf Jahre, durch die der angehende Mediciner zur Ausfüllung der Lücken in seinen naturwissenschaftlichen Kenntnissen die erforderliche Zeit gewinnt, dem in der Zulassung der Realschüler zum Facultätsstudium liegenden Verzicht auf die classische Bildung vorzuziehen.

X. [S. 78] Einer Mafsregel gegenüber, bei welcher das Wohl der Staatsbürger gefährdet ist, kommt auch der Mangel an Aerzten, welche zu Gunsten der Zulassung der Realschul-Abiturienten zum medicinischen Studium geltend gemacht wird, aber nicht erwiesen ist, nicht in Betracht. Noch weniger kann bezüglich der Leistungsfähigkeit der deutschen Medicin ein Nothstand behauptet werden; denn es ist eine anerkannte Thatsache, dafs der deutsche Arzt im Durchschnitt hinter keinem der Welt zurücksteht".

Dem gegenüber stellt Wossidlo folgende zehn Thesen auf, die er beredt, umsichtig, mit eigenen wie mit fremden Waffen, auch solchen aus dem eigenen Lager der Mediciner, siegreich, überzeugend und gewinnend zugleich, verficht:

[S. 89]. „1. Die dem ärztlichen Berufe so nothwendige ideale Lebensanschauung ist, soweit die Schule dafür den Grund legen kann, auch durch die Bildungsmittel der Realschule und die Art, wie diese benützt werden, erfahrungsmäfsig verbürgt.

2. Die Realschule I. O. ist keine naturwissenschaftliche Fachschule und die auf ihr gewonnene allgemeine Bildung in formaler wie

in materialer Beziehung für alle wissenschaftlichen Studien ausreichend, für das medicinische aber ganz besonders geeignet. Ein merklicher Unterschied im Durchschnittsalter der Gymnasial- und Realschul-Abiturienten ist nicht mehr vorhanden.

3. Der Begriff der Realschule I. O. bezw. auch des süddeutschen Realgymnasiums, um die allein es sich hier handelt, ist ein durchaus abgegrenzter, seit vielen Jahren feststehender. Der Hinweis auf angebliche schlechte Erfahrungen mit den Abiturienten ausländischer Realschulen, die eine geringere Dauer des Lehrganges und andere Einrichtungen haben, ist ganz unzulässig.

4. Die Kenntnifs des Griechischen ist für den Medicin-Studirenden von untergeordneter Bedeutung und kann, soweit sie zum etymologischen Verständnifs der medicinischen Terminologie wünschenswerth, von dem Realschüler noch vor der Abgangs-Prüfung gewonnen werden. Unentbehrlich aber ist für den Mediciner die gründliche mathematisch-naturwissenschaftliche Schulung im weitesten Sinne des Wortes, welche der Realschul-Abiturient besitzt, und zu der seine Kenntnifs der neueren Sprachen eine schätzenswerthe Ergänzung bildet.

[S. 90]. 5. Dafs die Kenntnifs der beiden alten Sprachen dem Arzte um seiner socialen Stellung willen nothwendig sei, ist ein Vorurtheil, das eventuell sehr bald von selber schwinden wird. Dafs die Zulassung der Realschul-Abiturienten dem ärztlichen Berufe mittelmäfsige Köpfe zuführen werde, beruht auf einer falschen Voraussetzung. Denn es ist erfahrungsmäfsig zum Studium der alten Sprachen keine höhere Begabung als zu dem der Naturwissenschaften erforderlich.

6. Die Ungleichheit der Vorbildung hat sich nach den darüber vorliegenden Gutachten der philosophischen Facultäten beim Studium der Mathematik, der Naturwissenschaften und der neueren Sprachen durchaus nicht als ein Hindernifs erwiesen. Sie ist vielmehr von den Docenten kaum bemerkt worden und wird aller Wahrscheinlichkeit nach auch in den medicinischen Collegien nicht als ein störender Umstand empfunden werden.

7. Die angeblich gegen die Concurrenzfähigkeit der Realschüler sprechenden positiven Erfahrungen erweisen sich bei näherer Prüfung als Schlüsse, die auf unrichtigen Voraussetzungen beruhen, und entbehren bezüglich der Abiturienten der Realschulen I. O. durchaus der thatsächlichen Begründung. Die amtlichen Ermittelungen über ihre Leistungen lauten durchweg günstig, auf den technischen wie auf den wissenschaftlichen Gebieten.

8. Die von den Aerzten gewünschte durchgreifende Reform des Gymnasiums ist aus inneren wie äufseren Gründen nicht ausführbar und von dem Unterrichts-Ministerium auch gar nicht beabsichtigt. Denn wenn die Erreichung des Zweckes auch nur versucht werden soll, mufs das Gymnasium plötzlich das aufgeben, was bisher seine

Stärke und sein Stolz war, vorläufig ohne Garantie, das zu gewinnen, was die Realschule nach dem Urtheile aller Unbefangenen bereits besitzt. Dies ist also das Sichere, dagegen das erst durch eine Reform des Gymnasiums zu Erreichende das Unsichere. Daher beweist Alles, was die Berichte der Aerztevereine und sonstigen Gutachten der Realschulgegner bezüglich der gewünschten Reform anführen, das Gegentheil von dem, was es beweisen soll, und spricht durchaus für die innere Berechtigung der Realschule I. O. zum medicinischen Studium. Somit ist nicht daran zu zweifeln, dafs die meisten ihrer jetzigen Gegner sich für die Zulassung aussprechen werden und als consequente Denker und Ehrenmänner aussprechen müssen, sobald die Staatsregierung die gewünschte Reform der Gymnasien auch formell abgelehnt, bezw. sobald es sich [S. 91] herausgestellt hat, dafs der Erfolg der Reformmafsregeln die ärztlichen Wünsche ihrer Erfüllung nicht näher bringt.

9. Die vorgeschlagene Verlängerung des medicinischen Studiums auf fünf Jahre ohne Zulassung der Realschul-Abiturienten zu demselben würde den Mangel an Aerzten noch steigern, ist aber auch zu einer radicalen Beseitigung der in der ärztlichen Berufsbildung nach dem Urtheile fast aller Fachautoritäten vorhandenen Mängel gar nicht geeignet. Denn der Mediciner kann das, was ihm vorzugsweise fehlt und doch vorzugsweise noththut, die gründliche mathematisch-naturwissenschaftliche Vorbildung in den meisten Fällen auf der Universität sich nicht mehr aneignen.

10. Der angeblichen Gefährdung der nationalen Cultur durch Verzicht der Mediciner auf die durch das Griechische vermittelte Bildung steht, wenn jene Besorgnifs überhaupt ernst zu nehmen ist, eine Schädigung der leiblichen Wohlfahrt der Nation gegenüber. Diese ist unausbleiblich, wenn noch länger in Folge der ungeeigneten Vorbildung das Ziel der ärztlichen Berufsbildung immer mehr nur noch von den besonders befähigten Köpfen erreicht werden kann und in Folge der Verlängerung des Studiums die Zahl der Aerzte noch weiter abnimmt“.

Wir können daher diese Schrift *ehrlichen Gegnern*, die sich, wenn nicht bekehren, so doch belehren lassen wollen, ganz ebenso dringend empfehlen wie den *bewährten Freunden*.

Rom, den 28. Febr. 1880. Dr. M. Strack.

B. Anderweitige Schriften.

a) Deutsch.

1. *Deutsche Sprachlehre für höhere Lehranstalten, sowie zum Selbststudium,* verfafst von Dr. Theodor Gelbe, Realschuldirector. II. Theil. *Die Satzlehre.* Kassel 1879. J. Bacmeister.

Der erste Theil der deutschen Sprachlehre des Herrn Dr. Gelbe, welcher die Laut- und Formenlehre sowie die Lehre von der Wortbildung behandelt, erschien 1877 und wurde vom Referenten im Central-Organ, Jahrg. 1878, S. 629 f. kurz besprochen. Der Herr Verf. kam einem lange gefühlten Bedürfnisse entgegen, nämlich eine kurze Grammatik der deutschen Sprache zu liefern, die auf den Ergebnissen der historischen Grammatik beruht und diese für die Schule verwerthet. Dafs ihm das vollständig gelungen, ist von vielen Seiten anerkannt worden. Sogar eine germanistische Zeitschrift, die sonst die Besprechung von Schulbüchern aus ihrem Programm ausschliefst, die von Bartsch herausgegebene „Germania“, brachte in einem der letzten Bände eine ziemlich eingehende lobende Besprechung von der Hand E. Kölbing's, des Herausgebers der „Englischen Studien“, einer Zeitschrift, die wir, nebenbei gesagt, allen Lehrern der englischen Sprache, vor allem aber den Schulbibliotheken dringend empfehlen möchten.

Ebenso freudig begrüfsen wir die zweite Abtheilung der Sprachlehre des Herrn Gelbe. Sie beschäftigt sich mit der Satzlehre und zwar ohne die syntaktischen Erscheinungen der älteren Perioden der deutschen Sprache zu berücksichtigen. Es war das auch nicht recht möglich, weil bis jetzt die Erforschung der Syntax des Ahd. und Mhd. noch sehr im Argen liegt. Wir möchten diese Gelegenheit benutzen, um auf einige neuere zum Theil vorzügliche Arbeiten dieser Art die Leser des Central-Organs aufmerksam zu machen. In erster Reihe nennen wir O. Erdmann's ausgezeichnete Untersuchungen über die Syntax Otfrid's (2 Theile. 1874. 1876. Halle, Waisenhaus), sowie O. Behaghel: Die Modi im Heliand (Paderborn, Schöningh 1876), dann desselben „Die Zeitfolge der abhängigen Rede im Deutschen (ebenda 1878) und Tomanetz: Die Relativsätze bei den ahd. Uebersetzern des 8. und 9. Jhs. (Wien, Gerold 1879). Wenig zu empfehlen dagegen ist die kleine Schrift von L. Bock: Ueber einige Fälle des Conjunctivs im Mhd. u. s. w. (Strafsburg, Trübner. QF XXVII.): sie bringt nämlich wenig Neues und legt Zeugnifs ab von geringer Kenntnifs des Mhd. seitens des Herrn Bock.

Die Syntax des Herrn Gelbe scheint mir, soweit ein Vergleich möglich ist, entschieden den Vorzug vor seiner Laut- und Formenlehre zu verdienen: die Erscheinungen der Satzlehre werden mit grofser Sachkenntnifs und feinem Urtheil gegliedert und erörtert, wobei ihm eine grofse Belesenheit in den neueren Dichtern, namentlich Schiller und Goethe, sehr zu Statten kommt. Zum Schlufs noch eine kurze Bemerkung. Abschnitt XVI. enthält einen Excurs über „Es“. Wir möchten hier den Herrn Verfasser aufmerksam machen auf die vortrefflichen Bemerkungen Jacob Grimm's im D. W. B. III., 1104—1139.

Berlin. V. Witthöft.

2. *Praktische Anleitung zur Abfassung deutscher Aufsätze*, in Briefen an einen jungen Freund. Von Dr. L. Cholevius, Prof. am Kneiphöf'schen Gymnasium zu Königsberg i. Ostpr. 4. Aufl. Leipzig 1878. B. G. Teubner.

Wenn ich eine Anzeige des vorstehend genannten Buches schreibe, kann es

nicht meine Aufgabe und Absicht sein, dasselbe nach Form und Inhalt objectiv zu zergliedern und subjectiv zu beurtheilen, wie man es sonst bei Recensionen gewohnt ist. Das Buch ist ja schon in vierter Auflage erschienen, wegen seiner Vortrefflichkeit in zwei fremde Sprachen, ins Russische und Schwedische, übersetzt, jedem deutschen Schulmanne als brauchbar bekannt und von vielen Schülern als ein Vademecum für den deutschen Aufsatz geschätzt. Somit könnte also eine Besprechung überhaupt unterbleiben, wenn nicht noch ganz andere Umstände dafür sprächen.

Das Buch ist in erster Auflage vor mehr als einem Decennium erschienen. Fast zugleich mit ihm oder später sind verschiedene Anleitungen anderer Autoren zwar für denselben Zweck, aber in anderer Form entstanden, die sich zum Theil durch marktschreierische Anzeigen breit machen oder durch ihr bloſses Erscheinen als neue Blumen das ältere zu verdrängen suchen*). Mir ist indeſs von allen Hilfsbüchern keins bekannt, das seinen Zweck so zu erfüllen im Stande wäre wie gerade das vorliegende. Es giebt nämlich dem Schüler Lehren und Winke nicht für einen besonderen Aufsatz durch Aufstellung der Disposition, wie es andere thun, indem sie die mittleren Classen mit den oberen verwechseln und sich dadurch zu Eselsbrücken erniedrigen: sondern es giebt eine umfassende Anleitung zur Vertiefung und Verbreiterung des Wissens und des Anschauungsvermögens lernbegieriger Schüler, woraus allein ein guter Aufsatz entstehen kann, der nicht ein Abklatsch unverstandener Formeln und unzusammenhangender Gedanken ist.

Die Wahl der Briefform ist eine äuſserst glückliche zu nennen. Es erscheinen heutzutage Briefe zur Erlernung fremder Sprachen, ja der Muttersprache, also namentlich grammatische und stilistische Briefe. Ich habe mich nie für dergleichen begeistern können; die vorliegenden Briefe aber stehen auf ganz anderem Boden. Sie greifen in das tägliche Leben und Arbeiten des Schülers in seiner Studirstube ein, begleiten ihn auf seinen Spaziergängen, in seinem Zusammenleben mit Freunden und Hausgenossen und folgen ihm in die Schulstube. Hier bietet sich überall reiche Gelegenheit zu Ermahnungen, Winken und Lehren. Und endlich die schöne Form der Briefe an sich! Wie ein entfernter Vater auf seinen Sohn brieflich durch Lehre und Beispiel einzuwirken sucht, so hat der praktische Gelehrte seinen Schülern ihre Eigenheiten und Gewohnheiten mit Kennerblicken jahrelang abgelauscht und sucht ihr Streben in wohlwollender, väterlicher Weise zu regeln, nicht in einem schulmäſsig geordneten oder theoretisch gefärbten dickleibigen Buche, sondern in leicht verständlichen Briefen, einem „paedagogischen Herzensergusse", wie der Verf. selbst es treffend bezeichnet. Zwar sind die Briefe zunächst aus dem Gymnasialunterricht entstanden und für Gymnasiasten der oberen Classen bestimmt: da aber der Zweck aller höheren Schulen dahin geht, die Schüler nicht nur zu bestimmten Kenntnissen in verschiedenen Wissenszweigen, sondern zu einer allgemeinen Reife des Verstandes heranzubilden, so sind die vorliegenden Briefe auch für Realschüler wohl geeignet.

Wismar. Dr. O. Boehm.

---

*) Die Red. ist nicht der Ansicht, daſs dies „zum Theil — oder" auf alle anderen Werke ähnlichen Zweckes paſst.

b) Lateinisch.

Hilfsmittel für den Unterricht im Lateinischen:
Angezeigt von R. Schneider in Halberstadt.

1. *Kleine lateinische Sprachlehre zunächst für die unteren und mittleren Classen der Gymnasien* bearbeitet von Dr. Ferd. Schultz, Geh. Regierungs- und Provinzial-Schul-Rath zu Münster. 16. verb. Aufl. Paderborn 1878. Ferd. Schöningh. 289 S.

Bei einem Lehrbuche der lateinischen Grammatik, das in ca. 30 Jahren 16 Auflagen erlebte, ist es für den Recensenten eine angenehme Pflicht die Vorzüge dieses in der Praxis hinlänglich erprobten Schulbuches denjenigen näher zu bringen, die hierzu noch keine Gelegenheit hatten. In dem ersten Abschnitte (A) wird die Formenlehre im 31. Cap., im zweiten Abschnitte (B) die Satzlehre (Syntax) in 15 Cap. behandelt, im Anhange (C) folgt das Wichtigste aus der Prosodie und Metrik, vom römischen Kalender, römischen Gewicht, Geld und Maſs, sowie die gewöhnlichsten Abkürzungen. Das Buch läſst nichts vermissen, was für den zusammenhangenden grammatischen Unterrichtscursus bis zur Gymnasialsecunda erforderlich erscheint, und dürfte für Realschulen vollkommen genügen, zumal in den durch den Druck unterschiedenen Zusätzen und Anmerkungen auch die feineren Unterschiede in den schwierigeren Constructionen hinlänglich klar gelegt sind.

In § 219 vermisse ich in der Regel über interest und refert das pron. der 3. Pers. „*sua*“, das doch in dem bekannten Beispiele: „Cicero dicere solebat, non tam *sua*, quam rei publicae interesse, ut valeret“ gleich darauf zur Anwendung kommt. Vielleicht wäre auch hier die Beifügung der deutschen Uebersetzung — wenigstens bei Einem Beispiele — erwünscht, damit der Anfänger zu einem sicheren Verständniſs der Regel geführt werde.

Der dem Buche beigefügte Index, welcher in den ersten Auflagen fehlte, dürfte das Buch auch für solche Schüler werthvoll machen, die an eine andere Grammatik gewöhnt waren.

2. *Uebungsbuch zur lateinischen Sprachlehre zunächst für die unteren Classen der Gymnasien* von demselben Verfasser. 12. Ausgabe 1879. Das. 315 S.

Dieses Uebungsbuch, welches lateinische und deutsche Beispiele hauptsächlich zur mündlichen Einübung der grammatischen Regeln bietet, soll dem Schüler für die zwei bis drei ersten Jahre des lateinischen Unterrichts zur Grundlage dienen. Die Bedeutungen der Wörter sind mit gutem Recht an das Ende des Buches gestellt, damit der Schüler nicht früher an die Uebersetzung der einzelnen Paragraphen gehe, als bis er die erforderlichen Vocabeln sicher im Gedächtnisse hat. Der erfahrene Lehrer wird mit Leichtigkeit die einzelnen Beispiele durch geeignete Umgestaltung (Sing. resp. plur.; activ resp. passiv etc.) vervielfältigen und dadurch den Werth des Buches noch bedeutend erhöhen. Das beigefügte lateinisch-deutsche Lexikon wird den Schüler frühzeitig an den Gebrauch eines Wörterbuchs gewöhnen und ihn zugleich zwingen, die copia vocabulorum fort und fort zu erweitern. Die lateinischen Lesestücke im dritten Theile (Cap. 33 ff.) leiten den Schüler angenehm zu einer zusammenhangenden Lectüre über und dürften *in Realschulen* als eine passende Vorschule für einen

besonderen Schriftsteller gelten, zumal der Inhalt der einzelnen Stücke mit paedagogischem Geschick gewählt ist.

3. *Aufgabensammlung zur Einübung der lateinischen Syntax.* Zunächst für die mittlere Stufe der Gymnasien von demselben Verf. 8. Ausgabe 1879. Das. 342 S.

Diese Sammlung, bestimmt zur Einübung der syntaktischen Regeln und zur Uebung im lateinischen Ausdruck überhaupt, zerfällt in drei Theile. Der erste enthält Aufgaben im Anschlufs an die Regeln der Syntax, der zweite Aufgaben im Anschlufs an die Lectüre, der dritte freie Aufgaben. Bei den beiden ersten Theilen wird natürlich die Bekanntschaft mit den bezüglichen Regeln resp. mit den Lesestücken vorausgesetzt, die aus Phaedrus, Nepos, Ovid und Julius Caesar entlehnt sind. Diese beiden Theile dürften selbst an solchen Anstalten in Quarta und Tertia gebraucht werden, wo die kleine lat. Sprachlehre von demselben Verf. noch nicht eingeführt sein sollte, da sich aus den Ueberschriften zu den einzelnen Nummern leicht die bezüglichen Paragraphen der Grammatik ergeben. Ein Verzeichnifs der öfter vorkommenden Eigennamen nebst den davon abgeleiteten Adjectiven wird gewifs willkommen sein. Zu mündlichen Uebungen im Uebersetzen, die man trotz aller schriftlichen Exercitien und Extemporalien nicht entbehren kann, bietet das vorliegende Buch vortrefflichen Stoff, indem es die lernende Jugend zugleich in den Ideeenkreis des classischen Alterthums einführt. — Die freien Aufgaben des dritten Theils zerfallen ihrem Inhalte nach in drei Abschnitte, deren erster Italien und Rom, deren zweiter das Leben und die Schicksale Homerischer Helden, deren dritter endlich Stücke verschiedenen Inhalts behandelt. Da sie für die Obertertia und Secunda des Gymnasiums bestimmt sind, so dürften sie zugleich den Anforderungen der Realschule vollkommen genügen; werden aufserdem die unter dem Texte angeführten Vocabeln und Phrasen gewissenhaft memorirt, so wird sich auch für die lateinischen Autoren ein nicht zu unterschätzender Gewinn ergeben. Nach dem von der Verlagsbuchhandlung veröffentlichten Verzeichnifs derjenigen Städte, in deren höheren Lehranstalten die Lehrbücher von Ferd. Schultz gebraucht werden, ergiebt sich, dafs dies im Inlande 113, im Auslande 54 sind. Auch mir war es vor nunmehr zwei Decennien in Cottbus gestattet nach dieser Grammatik die Regeln der lateinischen Sprache zu erlernen, weshalb ich noch heute mit einer gewissen Vorliebe mich derselben gelegentlich bediene: möge sie sich zu den alten Freunden neue erwerben und dazu beitragen, das Studium des Lateinischen in gefälliger und zweckentsprechender Form zu fördern, wie es der Verfasser mit seltenem Geschick vorgezeichnet hat!

4. *Kurzgefafste lateinische Grammatik* von Dr. J. Lattmann, Dir. des Gymn. zu Clausthal und H. D. Müller, Prof. am Gymn. zu Göttingen. 4. verb. Aufl. Göttingen, 1877. Vandenhoeck und Ruprecht. 320 S.

Interessant ist zunächst die historische Entwickelung dieses Schulbuches, das aus unscheinbaren Anfängen auf Grund der Praxis successive zu so stattlichem Umfange angewachsen ist. In Folge dieses elementaren Ursprungs zeigt die Darstellung eine seltene Präcision, die für die gründliche Einprägung der grammatischen Lehrsätze und Regeln höchst vortheilhaft wirkt. Ohne Schaden für die Fassungskraft des jugendlichen Alters sind die Resultate der vergleichenden

Sprachwissenschaft bestens verwerthet, so dafs dies so gestaltete Lehrbuch der Grammatik die Concurrenz mit den Grammatiken von Ellendt-Seyffert, Berger etc. nicht zu scheuen hat. Für die Ziele der Realschule dürfte eher ein Zuviel als ein Zuwenig vorhanden sein: doch wird der strebsame Realschüler hier Alles finden, was er zu einer etwaigen Nachprüfung im Lateinischen beim Abiturienten-Examen auf dem Gymnasium nöthig hat.

Sehr angenehm berührt die theilweise Uebersetzung der angeführten Beispiele, wodurch der Schüler in den Stand gesetzt wird fruchtbare Repetitionen, event. eigene Studien in der Grammatik zu treiben. Der verschiedene Druck gliedert aufserdem leicht das Wichtigere von dem Nebensächlichen. Der Inhalt gliedert sich in folgende Hauptabschnitte: Lautlehre S. 1—6. Formenlehre S. 13—101. Satzlehre S. 103—189. Tempora S. 192—219. Modi S. 222—295. Der Anhang behandelt auf S. 297—299 Eigenthümlichkeiten der lateinischen Sprache im Gebrauche des Pronomen relativum; Negationen S. 300—305; Röm. Gewicht, Gold, Mafs, Kalender S. 307—309. Ein Register auf S. 311—320.

In § 58 S. 145 ff. wird vom „Abl. absolutus“ gehandelt, wofür wohl besser „Ablativi absoluti“ gesetzt wird, da ja *ein* abl. abs. nur in beschränkter Weise und bei Livius und den Späteren zur Anwendung kommt. Es ist also für das logische Verständnifs besser vor den Schülern von einer Construction der „Ablativi absoluti“ zu sprechen. Bei der Construction der Verba ponendi mit in c. Abl. dürfte vielleicht eine kurze Erklärung dieser Erscheinung angemessen sein, z. B. ich lege das Buch auf den Tisch und *nun liegt es:* wo?, so dafs der Begriff der *Bewegung* in den der *Ruhe* gleichsam übergegangen ist.

Im Uebrigen dürfte sich kaum eine begründete Ausstellung machen lassen, weshalb dieser Grammatik eine immer weitere Verbreitung zu wünschen ist, zumal der Preis (2 M. 80 Pf.) mit Rücksicht auf die innere und äufsere Ausstattung ein mäfsiger ist.

5. *Das Wichtigste vom Gebrauche der Casus und der Modi im Lateinischen zur Einübung in den oberen Classen höherer Lehranstalten* übersichtlich dargestellt von Dr. H. Siedler. Vierte sehr verm. Aufl. 1878. Leipzig. Ernst Günther. 81 S.

Ein vortreffliches Repetitionsbüchlein, das durch die beigefügte Casus-Lehre noch bedeutend an Werth gewonnen hat; denn hierdurch, glaube ich, wird es sich schon in den mittleren Classen bei Repetitionen verwerthen lassen. Die den einzelnen Regeln beigegebenen Beispiele sind präcis und eben dadurch zweckentsprechend. Sehr lehrreich sind die Beispiele zur oratio obliqua mit den entsprechenden Wendungen der oratio recta. Von S. 56 ab folgt ein alphabetisches Verzeichnifs aller für die Construction wichtigen Verba mit geeigneten Beispielen: es beginnt mit „abest multum“ und endet mit „voveo“, so dafs man kaum ein Verbum von Bedeutung vermissen wird. Bei der Anfertigung von Exercitien und selbst bei freien lateinischen Aufsätzen sowie zur Vorbereitung auf Extemporalien wird es vorzügliche Dienste leisten.

6. Dr. F. Bleske's *Elementarbuch der lateinischen Sprache. Formenlehre, Uebungsbuch und Vocabularium.* Für die unterste Stufe des Gymnasialunterrichts bearbeitet von Dr. Albert Müller, Director des Gymn. u. der R. S. I. O. zu Flensburg. 5. Aufl. Hannover 1877. Carl Meyer. 178 S.

Dem lateinischen Unterrichte ist im Interesse der Schüler für die ganze

Schulzeit eine und dieselbe Grammatik zu Grunde zu legen: doch dürfte hiervon die unterste Stufe (Sexta resp. Quinta) ausgeschlossen werden, da der Anfänger sich schwerlich mit einer gröfseren Grammatik wird hinlänglich vertraut machen können. In dieser Absicht ist das vorliegende Elementarbuch für die Sexta von dem Herrn Verf. in seiner jetzigen Gestalt verfafst. Es beginnt mit der Einübung der Präsentia der 4 Conjugationen. hierauf folgt die 1. Declination und der einfache Satz, woran sich die übrigen Wortclassen mit entsprechenden Uebungen schliefsen bis zum Deponens. Zwei Vocabularien sowie die Paradigmen der Conjugatio periphrastica und der besonderen unregelmäfsigen Verben bilden eine angenehme Zugabe. Die Uebungsstücke, theils lateinisch, theils deutsch. sind der Fassungskraft des jugendlichen Anfängers entsprechend und werden den Schüler an das gewünschte Ziel führen.

Die sonst vom Inf. praes. act. abgeleiteten tempora werden S. 116 vom praesens gebildet: warum? ist nicht gesagt. Auch scheint mir die Anwendung eines Sternchens (*) bei jedem Worte, das irgend eine Unregelmäfsigkeit hat, für den Anfänger wenig geeignet: besser scheint es mir die bezüglichen Unregelmäfsigkeiten in Parenthese beizufügen, um den Schüler vor Mifsgriffen zu wahren.

7. *Cornelii Nepotis liber de excellentibus ducibus exterarum gentium in usum scholarum dispositus et emendatus ex Justino, Cicerone, Frontino aliisque scriptoribus Romanis suppletus et Curtii Rufi historiae Alexandri Magni in breviorem narrationem coactae.* Edidit J. Lattmann, Dr. Abdruck aus Lattmann's lateinischem Lehrbuche. 5. verb. Aufl. Göttingen. 1876. Vandenhoeck u. Ruprecht. S. 61—284.

Das Bürgerrecht des „Cornelius Nepos“ für die Quarta in Lateinschulen ist ein auf die Tradition gegründetes, weshalb er sich trotz mancher Mängel noch immer in der Lectüre behauptet hat.

Emendirte Ausgaben existiren bereits von Völker 1872, von Vogel 1873. von Ortmann 1874: der letztere läfst De regibus und Cato aus, ordnet die übrigen vitae chronologisch und sucht durch nur leichte Aenderungen einen lesbaren Text herzustellen. Völker und Vogel dagegen gestalten den Text theilweise neu und beeinträchtigen auf Kosten des historisch-wissenschaftlichen Standpunctes den Charakter des Schulbuches und der Eigenthümlichkeit des Autors, der gerade dadurch, dafs er nicht tiefer auf den Zusammenhang der Ereignisse u. s. w. eingeht, sich für den Standpunct eines Quartaners eignet. Lattmann dagegen ergänzt den Nepos nur aus anderen lateinischen Schriftstellern und wahrt hiermit seinem Buche den alt-classischen Wortlaut, dessen Aneignung für die weitere Ausbildung des Schülers von gröfster Bedeutung bleibt. Hiernach umfafst das Buch die drei Schulschriftsteller Nepos, Justinus, Curtius im Auszuge nebst einer Ciceronianischen Chrestomathie. Daneben sind noch kurz benutzt Livius, der ältere Plinius, Seneca, Gellius, Florus, Eutrop, Aurelius Victor, sowie aus Terenz „Filius perditus“ I. Scene, der wohl für die Tertia aufgespart wird. Dem Lesebuche ist in seiner jetzigen Gestalt eine weite Verbreitung zu wünschen.

8. *Lateinisches Lesebuch* für Quinta und Quarta von Wilhelm Willerding, Oberlehrer am Gymnasium Andreanum zu Hildesheim. 3. gänzlich umgearb. u. sehr verm. Auflage. Harburg a. d. E. 1876. Gustav Elkan. 138 S.

Dies anfänglich nur für Quinta bestimmte Lesebuch ist in dieser neuen

Auflage vermehrt durch Abschnitte aus der griechischen und römischen Geschichte nach Herodot und Cornel, nach Livius und Plutarch, so daſs es nun auch für die Quarta ausreichenden Stoff gewährt. Die schwierigen Stellen sind durch Anmerkungen hinreichend erläutert; freilich bleiben noch immer gewisse Schwierigkeiten, besonders in dem Pensum für Quinta. So darf man für diese Stufe wohl kaum die Ablativi absoluti ohne Anmerkung vorüber lassen, wie dies in No. III. (Janus) geschieht „regnante Numa ipso“. In der Hand eines tüchtigen Lehrers werden sich aber auch dergleichen Wendungen überwinden lassen.

---

c) Englisch.

1. *Jahrbuch der deutschen Shakespeare-Gesellschaft.* Vierzehnter Jahrgang. Weimar 1879.

Das 14. Shakespeare-Jahrbuch rechtfertigt ebenso wie die früheren die groſse Anerkennung, welche das Unternehmen in der stetig wachsenden Zahl der Mitglieder des deutschen Shakespeare-Vereins aufweist. Es enthält eine Reihe bedeutender Abhandlungen, in denen wir jeden Zweig der Shakespeare-Forschung vortrefflich vertreten sehen; neben der ästhetischen, litteratur-, culturhistorischen findet auch die text-kritische Seite ihre gebührende Berücksichtigung, so daſs Jeder der verschieden gearteten Verehrer des Dichters hier die ihm zusagende Kost findet.

Das Jahrbuch wird eröffnet durch einen culturhistorischen Vortrag, den Karl Elze, der gegenwärtige Redacteur desselben, in der Jahresversammlung der deutschen Shakespeare-Gesellschaft gehalten hat. Er führt uns in *„eine Aufführung im Globus-Theater“* zu Beginn des 17. Jahrhunderts, macht uns mit den berühmtesten Schauspielern bekannt und läſst uns einen tiefen Blick in die damaligen Theaterverhältnisse thun.

Neben dieser Arbeit, die von einer Anschaulichkeit ist, wie sie nur durch eingehendste Detailforschung in Verbindung mit poetischem Talent erreicht werden kann, finden wir eine andere nicht weniger interessante. Es sind die im 13. Bande begonnenen und hier fortgeführten *„Italienischen Skizzen zu Shakespeare“* von Th. Elze. Sie gehen darauf aus, aus seinen in Italien spielenden Stücken nachzuweisen, daſs Shakespeare die Topographie und Geschichte Italien's sowie die damaligen Sitten und Einrichtungen bis ins Einzelne genau gekannt hat, zum Theil genauer als zeitgenössische Reiseschriftsteller und seine späteren Erklärer.

Der *Kaufmann von Venedig* wird zuerst darauf hin untersucht. Im 13. Bande hatte sich Folgendes ergeben. Belmont war 20 englische Meilen von Venedig nach Padua hin, d. h. genau in die Gegend von Dolo an der Brenta verlegt, wo die ersten Geschlechter Venedigs ihre Landsitze hatten: Portia begiebt sich in ein von ihrem Schlosse 2 Meilen entferntes Kloster, welches als das Benedictinerinnenkloster in Saonara identificirt wird, welches bis 1558 bestand und dessen Gebäude erst in diesem Jahrhundert niedergerissen sind. Die Italienerin Portia ist auffallenderweise blond, weil man in jener Zeit — wie unter Anderem Gemälde von Tizian, Palma, Paul Veronese und Anderen beweisen — die seltene Erscheinung goldfarbener Haare in Italien für eine hohe

Schönheit hielt. Sie besitzt eine Kutsche: denn schon 1562 gab es in Venedig eine Innung von Kutschenbauern, während Paris 1585 erst vier Kutschen hatte. Der höchst sonderbare Umstand, daſs Portia allein auf die Empfehlung des gelehrten Dr. Bellario in Padua als oberste richterliche Instanz vom Dogen und Rathe anerkannt wird, wird für den Kenner jener Zeit verständlich: denn gerade damals gab es einen über die Grenzen Italien's hinaus berühmten Rechtslehrer in Padua, Antonello Discalcio, der von den Venetianern verschiedentlich in schwierigen Rechtsfällen zu Rathe gezogen wurde und ihnen eine unbedingte Autorität war. Das verschwenderische Vorleben Bassanio's, des paduenser Studenten und venetianischen Officiers, entspricht genau den Sitten jener Zeit: es wurde auf jener von allen Nationen zahlreich besuchten Universität ein unglaublicher Aufwand getrieben. Die italienischen Namen, welche Shakespeare seinen Personen giebt, sind in der That solche, welche in jener Zeit häufig dort vorkommen. Interessant ist es zu erfahren, daſs unter den in jener Zeit in Padua immatriculirten Studenten die Dänen Rosenkranz und Güldenstern und der Provençale Alex. del Bene sich befanden, welcher Letztere ohne Weiteres an den Franzosen Le Bon, Portia's Freier, erinnert.

In diesem Bande hören wir, daſs Shakespeare den namenlosen Juden der Novelle Fiorentino's, der in Mestre wohnte, zum Venetianer macht, weil die im 14. Jahrhundert nach Mestre verbannten Juden 1516 wieder nach Venedig hatten zurückkehren dürfen. Shakespeare kennt den Rialto besser als sein Landsmann Coryat, der 1611 ein Reisewerk über Italien veröffentlichte: bei Diesem ist er ein Gebäude, bei Jenem ein öffentlicher Platz.

Der Verf. geht dann zum *Othello* über und zeigt, wie die Hauptabweichung Sh.'s von seiner Quelle, den Hecatomithi des Giraldi, sich auf seine Kenntniſs Aufsehen erregender Vorfälle in Venedig zurückführen läſst: die Entführung der einzigen Tochter eines greisen Edelmanns, die eilige geheime Trauung, des Vaters Absicht mit dem Entführer zu kämpfen, seine Anklage wegen Anwendung von Zaubermitteln und Tränken, die Abreise des jungen Paares am Morgen nach der Trauung, der bald darauf erfolgende Tod des Vaters — alles Züge, die sich in der Novelle nicht finden — sind Details einer Begebenheit, die sich 1575 in Venedig zugetragen hat. — Die zahlreichen Einzelheiten in den Stücken, die zum Theil den Auslegern bisher unlösbare Schwierigkeiten bereitet haben, die eben nur durch detaillirteste Kenntniſs der damaligen italienischen Verhältnisse verständlich werden, müssen wir übergehen. Soviel läſst sich schon jetzt als das Resultat dieser noch fortzusetzenden interessanten Skizzen erkennen: Es kann nicht mehr daran gedacht werden, diese Kenntniſs Shakespeare's von italienischen Verhältnissen und Oertlichkeiten durch das Studium von Reisewerken oder gar durch dichterische Intuition erklären zu wollen. Vielleicht hatte sie Shakespeare aus mündlichen Berichten der zahlreichen Landsleute, welche der feinen Sitte gemäſs Italien besuchten: viel wahrscheinlicher ist aber die Hypothese A. Brown's, der auch Karl Elze nicht abgeneigt ist: daſs die längere, weite Reise, von der in den Sonnetten die Rede ist, eine Reise nach Italien gewesen.

Wenden wir uns dann zur ästhetischen Kritik, so tritt uns zunächst eine Beurtheilung von Werder's *Hamlet-Vorlesung* von Rob. Proelſs entgegen. Werder geht in seiner Auffassung Hamlet's von der Annahme aus, daſs Shakespeare in ihm nicht nur ein seinen Anlagen nach in jeder Beziehung idealisches Wesen hat schildern wollen, sondern auch einen Menschen, dessen kleinste Handlung

wohl überlegt, planvoll und zweckentsprechend ist, der immer das Richtige und Rechte thut, d. h. einen Menschen, wie ihn der Dichter, welcher von Allen der *Natur* das höchste Recht über die Kunst zugesteht, sonst *nie* geschaffen hat, und einen Charakter, der in seiner Fehlerlosigkeit überhaupt gar kein tragisches Object sein könnte. Er behauptet und sucht zu beweisen, dafs Hamlet die Ermordung seines Oheims nicht, wie die Ausleger nach Goethe durchgängig angenommen haben, aus sinnlicher Schwäche hinausschiebe, sondern aus Selbstbeherrschung, weil er durch die materiellen Verhältnisse verhindert ist zu thun, was er gern möchte. Zur gerechten Bestrafung scheint ihm eben auch die öffentliche *Entlarvung* und Ueberführung des Verbrechers nothwendig, und diese Aufgabe wird ihm bei dem tiefen Geheimnifs, in dem die That begraben liegt, bei der Macht und dem allgemeinen Ansehen, das der König geniefst, und bei der Sittenverderbnifs des dänischen Hofes und Volkes unlösbar. Es ist selbstredend, dafs ein solcher Beweis nicht geführt werden konnte ohne eine Reihe von Verrenkungen klarer Verhältnisse, von gewaltsamen Interpretationen ganz durchsichtiger Reden. Proelfs hat nun im Einzelnen und im Ganzen die Schwächen dieser Argumentation durchweg glücklich aufgedeckt. Er macht vor Allem geltend, dafs in dem ganzen Stücke von der Durchführung einer *höheren* Gerechtigkeit, zu deren Repräsentanten sich Hamlet berufen fühlen soll, mit keinem Worte die Rede ist*); dafs Hamlet bei einem solchen Verfahren seine Mutter mittreffen und so dem Gebote seines Vaters sogar entgegenhandeln mufste. Es handelt sich thatsächlich nur um eine einfache Blutrache. — Die andere Seite der Werder'schen Ausführungen, die sich nicht mit der Zweckmäfsigkeit und Richtigkeit der Handlungen des Helden, sondern mit seinem Charakter beschäftigen, scheint Proelfs indessen nicht ihrem Verdienste gemäfs gewürdigt zu haben. Wenn die bisherige Hamlet-Kritik mit Goethe in dem Helden vorzugsweise den mit allen möglichen herrlichen Anlagen ausgestatteten *Schwächling* gesehen hat, den Menschen, der sich über das tödliche Bewufstsein seiner Unfähigkeit, eine männliche, energische That zu verrichten, mit sentimentalen und geistreichen *Reden* hinwegzuhelfen sucht — so stellt ihn Werder, dieser Auffassung gerade entgegen, als einen moralisch starken, charaktervollen Menschen hin und fragt jene Kritiker, wie sie Shakespeare zutrauen könnten, dafs er eine Persönlichkeit, wie sie sie schildern, zum Helden eines Dramas gemacht haben sollte; wie sie selbst es denn logisch und ästhetisch zu Wege bringen könnten, mit einem solchen tragischen Helden nicht auch das ganze Stück zu verurtheilen. Dieser Einwand ist ein sehr gewichtiger und wohl begründeter, und gerade darin liegt das Verdienstliche des Werder'schen Buches, dafs es energisch hinweist auf das Unhaltbare dieser üblichen Kritik, die eine Tragödie für vorzüglich erklärt, in der wir jenes ganz untragische Mitleid mit der *Schwäche* des Helden empfinden. Diesen allerdings negativen Fortschritt in der Hamlet-Kritik, den die Arbeit Werder's entschieden aufweist, hat ein anderer Beurtheiler desselben besser erkannt und positiv ausgebaut. Baumgart fafst in seiner geistreichen Schrift „Die Hamlet-Tragödie und ihre Kritik" (Königsberg 1877) Hamlet als einen vollkommenen Idealisten, als einen auf der Höhe einer humanen Weltanschauung stehenden Philosophen, der

---

*) Die Zeit ist aus den Fugen: *Schmach und Gram,*
Dafs ich zur Welt, sie einzurichten, kam.

weit entfernt des Muthes oder der Energie zu ermangeln da, wo er aus Ueberzeugung handeln kann, in sich die Unmöglichkeit fühlt, einerseits die entsetzliche That, an der er seine nächste und geliebteste Blutsverwandte betheiligt findet, offen vor aller Welt zu enthüllen, andererseits aber mit planvoller Ueberlegung einen Mord auszuführen. Das tragische Moment und offenbar dasjenige, welches dieser Dichtung ein ewiges, *allgemein* menschliches Interesse verleiht, die unbestritten *erste* Stelle unter ihren Schwestern sichert, ist nun: dafs Hamlet selbst sich der Höhe und alleinigen Berechtigung seines humanen Standpunctes nicht bewufst wird und sich im Gegentheil gedrängt fühlt, den Anschauungen seiner Zeit, welche die Blutrache fordert, gerecht zu werden, und unfähig, diese Rohheit auszuüben, gerade durch seine zu edle, über seine Zeit zu hoch erhabene Persönlichkeit zu Grunde geht. Ein Object von so gewaltiger und wahrer Tragik — ein Mensch, der durch seine eigene Vortrefflichkeit untergeht — ist für alle Zeiten einzig und nicht zu überbieten. — Es ist eigentlich wunderbar, dafs diese Auffassung nicht früher durchgedrungen ist; sie bietet sich so leicht dar, sie löst in so zwangloser Weise alle Widersprüche und Dunkelheiten. Wir brauchen ja gar nicht mit Baumgart auf Plato oder Sokrates zurückzugehen, um Beispiele zu finden für Menschen, die von moralischer Kraft strotzend doch *diese* Hamlet auferlegte That nicht hätten vollführen können; wir brauchen nicht einmal an die Herren Kritiker zu erinnern, die Hamlet zum Feigling gemacht haben und die in *seiner* Lage ihren *eigenen* Anforderungen ganz gewifs nicht hätten genügen können. Wir wollen nur an Shakespeare denken: nur ein *Thor* könnte ihn für einen Schwächling halten, und nur ein *Barbar* könnte von ihm annehmen, dafs er in der Lage Hamlet's so gehandelt haben würde, wie Menschen viel humanerer Zeitalter von Diesem verlangt haben. — Wir wollen hoffen, dafs diese Auffassung, die gewifs schon Mancher gehabt, die aber Baumgart zum ersten Mal bis ins Einzelne überzeugend begründet hat, sich Bahn brechen wird zur Ehre Shakespeare's und eines der edelsten Erzeugnisse dichterischer Phantasie.

Von grofsem Interesse ist auch ein Artikel von W. Bolin „*Hamlet in Schweden*". Nach den bisher bekannten litteraturhistorischen Daten*) schienen die ersten Anregungen zu einem Shakespeare-Cultus in Schweden durch Uebersetzungen von Macbeth (1873), Jul. Caesar (1876) und King Lear (1878) gegeben worden zu sein. Dem ist jedoch nicht so; auch hier ist Hamlet der Vorkämpfer gewesen. Im Gegensatz zu dem die schwedische Litteratur beherrschenden franz. Geschmack und speciell zu der schwedischen Akademie, die in rührender Anlehnung an Voltaire Shakespeare den „Waldmenschen der Litteratur" genannt hatte, brachte G. A. Silverstolpe bereits 1809 in dem von ihm begründeten „Journal für schwedische Litteratur" eine Uebersetzung von Garve's 1796 erschienenen Abhandlung „Ueber die Rollen der Wahnsinnigen in Shakespeare's Schauspielen und über den Charakter Hamlet's insbesondere." Es ist interessant, die Entwickelung der Hamlet-Auffassung, wie sie die noch leicht zu übersehende Litteratur in Schweden bietet, zu verfolgen: so schliefst sich im Ganzen an den Gang der deutschen Kritik an, von der sie keineswegs unabhängig ist. Die Kritiker der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts neigen mehr oder weniger dazu, in Hamlet den natürlichen Schwächling zu sehen: die neueste Schrift (von

*) „Shakespeare in Schweden" von Freiherr Gisbert Vincke. XII. Jahrgang des Shakespeare-Jahrbuchs.

Wirrmann 1853) steht jedoch vollständig auf Werder's Standpunct, wie die folgende Ausführung beweist (pag. 85): „Unseres Erachtens ist Hamlet's Aufgabe, wie er sie sich selber, und nicht blofs wie die äufseren Ereignisse sie ihm gestellt, weit höher als blofs die eines rächenden Henkers; denn seiner Mutter gegenüber steht er als der Anwalt des Gewissens, und in seinem Verhältnifs zu Claudius dünkt er uns weit eher ein prüfender, Wahrheit und Gerechtigkeit genau ermittelnder Richter, denn irgend ein blindes Werkzeug der Rache. So gefafst, ist Hamlet durchaus kein weichherziger Träumer, welcher seine That aus Schlaffheit verschiebt; sondern er verfährt so, weil er, bevor er zur That schreitet, dieselbe auf der Wagschale der höchsten moralischen Gerechtigkeit prüfen will. Mithin ist es, genau genommen, sein Bestreben, in allem mit den Forderungen dieser Gerechtigkeit übereinstimmend zu handeln, welches ihn zurückhält seine Pläne ins Werk zu setzen, weil er seinen Oheim nicht anders als unter solchen Bedingungen richten will".

Der dritte Aufsatz ist eine feinsinnige Studie *„über die Sentenz im Drama, namentlich bei Shakespeare, Goethe und Schiller"* von Julius Thümmel, die sich über die Bedeutung der Sentenz für das Drama überhaupt und ihre dem Wesen der drei germanischen Haupt-Dichter entsprechende charakteristische Verwendung verbreitet. Er findet, dafs die philosophische Neigung Schiller's ihn stets auf Sätze der Moral, Ethik, Metaphysik führe; dafs der Sensualismus, der Goethe durchdringt, seine goldenen Sprüche als psychische Schätze aus dem Schachte seines Geistes- und Gemüthslebens zu Tage fördere; während Shakespeare's Realismus sich vorzugsweise in kernigen Volkssprichwörtern oder praktischen Lebensregeln bewege. Dieses Resultat wird wohl im Allgemeinen Anerkennung finden, wenn der Verfasser uns das „vorzugsweise" besonders stark zu betonen gestatten will; denn dafs Shakespeare eine Menge Sentenzen nicht blofs aus seiner praktischen Lebenserfahrung, sondern aus der Tiefe seines Gemüthes und eines dem philosophischen Standpunct des 16. Jahrhunderts angemessenen abstracten Denkens gezogen hat, dürfte von Keinem bestritten werden.

Die litteraturhistorische Kritik wird vertreten durch eine Abhandlung von Nic. Delius: *„Fletcher's angebliche Betheiligung an King Henry VIII."*, in welcher der berühmte Veteran der Shakespeare-Forscher mit seiner gewohnten Schärfe und Frische zwei englischen Kritikern, Spedding und Hickson, gegenüber nachweist, dafs Henry VIII. trotz der in verschiedenen Theilen sichtbaren Abweichung in der Behandlung des Verses und der Diction dennoch aus Einem Gusse ist und nur von Einer Hand, der Shakespeare's, gearbeitet sein kann. Die poetische Einheit findet er hier nicht etwa, wie in den früheren Königs-Dramen, in der Persönlichkeit des Königs oder irgend einer anderen, sondern in der Idee der Vergänglichkeit irdischer Macht und Gröfse. Die trübe Atmosphäre, welche über einem Stücke von dieser Tendenz lagern mufs, wird erhellt von dem wiederholten Hinweis auf eine kommende bessere Zeit, auf die Regierung Elisabeth's.

Karl Wislicenus entwickelt in *„Zwei unentdeckte Shakespeare-Quellen"*, dafs Shakespeare seinen Stoff zu der „Comedy of Errors", abgesehen von der bisher allgemein bekannten der Menaechmi, noch aus zwei anderen Quellen schöpfte: Die erste Scene des 3. Actes und mehrere damit zusammenhangende Einzelheiten, in welcher Antipholus von Ephesus sein Haus verschlossen findet, während Antipholus von Syracus an seiner Stelle darin den Gatten spielt, ist dem

Amphitruo des Plautus entnommen. Dagegen weisen die Schicksale der Familie Aegeon's (der Verlust seiner Frau und des einen Knaben während eines Sturmes, seine Reise zur Aufsuchung des verlorenen Sohnes, das Wiederfinden seiner Frau als Aebtissin eines Klosters in Ephesus) mit Bestimmtheit auf die Novelle vom Apollonius von Tyrus hin, die auch dem von Shakespeare für die Bühne adaptirten Pericles zu Grunde liegt. —

Die Text-Kritik ist vertreten durch eine längere Arbeit von Robert Gericke: „*Romeo and Juliet nach Shakespeare's Manuscript*", worin der Verf. seine schon vor ihm von Ulrici und Tycho Mommsen ausgesprochene Ueberzeugung, dafs wir in der zweiten Quart-Ausgabe (1599) nicht blofs den zweifellos besten Text des Stückes, sondern einen Abdruck von Shakespeare's Manuscript vor uns haben, durch eine Reihe von scharfsinnigen Erörterungen begründet. — Ferner finden wir „*Neue Conjecturen zum Macedorus*" (eine Fortführung der Arbeiten Karl Elze's und der neuesten Herausgeber des Stückes Warnke und Proescholdt) und „*Verbesserungsvorschläge zu Shakespeare*" — Beides von Wilhelm Wagner.

Es findet sich schliefslich, wie in den früheren Bänden, auch in diesem eine Besprechung der Publicationen der englischen Shakespeare-Gesellschaft, eine litterarische Uebersicht über die bedeutenden und unbedeutenden Erscheinungen der Shakespeare-Litteratur des letzten Jahres, und die Fortsetzung der Shakespeare-Bibliographie von Albert Cohn für die Jahre 1877 und 1878.

Bei dem vielen Neuen, das das Shakespeare-Jahrbuch alljährlich für die bessere Kenntnifs und Würdigung Shakespeare's zu Tage fördert, mufs es einigermafsen Wunder nehmen, dafs in dem Mitgliederverzeichnifs der Shakespeare-Gesellschaft so wenige Realschulen I. O. figuriren. Es ist doch kaum anzunehmen, dafs bei der Shakespeare-Lectüre, offenbar dem obersten Ziele des englischen Unterrichts, den bezüglichen Fachlehrern die Ausgabe von Delius und ein oder das andere Werk über Shakespeare genügen sollten. Auch hier mufs den Schülern doch immer das Neueste und Beste geboten werden, und wie überall, so mufs sich der Lehrer auf der Höhe auch dieser Wissenschaft, der Shakespeare-Philologie, halten. Aufserdem steht die Bibliothek der Shakespeare-Gesellschaft schon jetzt in ihrer Reichhaltigkeit wenigstens auf dem Continent einzig da, und für die zahlreichen Schriften, durch welche die Shakespeare-Litteratur gerade von den Fachlehrern des Englischen fortgesetzt bereichert wird, ist es jedenfalls kein Vortheil, wenn die Verfasser die ihnen dort sich bietenden reichen Hilfsmittel entbehren müssen. Den betreffenden Bibliothekaren sei deshalb das Shakespeare-Jahrbuch zur Anschaffung dringend empfohlen.

Barmen. Dr. H. Isaak.

---

d) Italienisch.

Angezeigt von Dr. H. Buchholtz in Friedenau bei Berlin.

1. C. M. Sauer, *Biblioteca moderna italiana*. Für den Unterricht im Italienischen. I. Un cuor morto, commedia in tre atti di Leo di Castelnuovo, II. La Nunziata, racconto di Giulio Carcano, III. Origine d'una gran casa bancaria, commedia in due atti di Italo Franchi. Leipzig, 1878. Veit u. Comp. 64, 63, 64 S.

Für den Unterricht im Italienischen auch Lesestücke aus der neuesten Lit-

teratur Italiens zu verwerthen ist durchaus möglich, wie die Letture italiane tratte da autori recenti e annotate da Sofia Heim, Zürich 1879, gezeigt haben, welche in Herrig's Archiv LXII, S. 116 nach Verdienst, vielleicht noch nicht genug, gelobt werden. Von den hier ausgewählten Stücken möchte ich jedoch keins gerade unbedingt für Schüler empfehlen; dagegen werden sie erwachsene Kenner und Halbkenner der italienischen Sprache mit Vergnügen lesen, namentlich das dritte, welches ich selbst wenigstens ein paarmal zu lesen nicht unterlassen konnte. Die unter dem Texte befindlichen erklärenden Anmerkungen, in der Regel treffende deutsche Ausdrücke, sind zuweilen dankenswerth, indem sie bringen, was den Wörterbüchern und Grammatiken zu fehlen pflegt, und sie zeigen das Geschick und die Tüchtigkeit des Herausgebers; theilweise aber ist zu wünschen, dafs er sie mit mehr Sorgfalt behandle, damit nicht die Vorstellung der Eselsbrücke aufkomme.

2. Heinrich Vockeradt, *Lehrbuch der italienischen Sprache* für die oberen Classen höherer Lehranstalten und zum Privatstudium bearbeitet. 2. Theil Lesebuch. Berlin, 1878. Weidmann.

Ueber den ersten Theil von V.'s Werk, die italienische Grammatik, habe ich mich in Herrig's Archiv LX, S. 453 ausgesprochen, ihre Stärke im Syntaktischen, in den zahlreichen Beispielen mit Angabe der Quellen, ihre für ein so starkes Buch grofse Schwäche in der Formenlehre gezeigt. Unser Lesebuch entspricht ungefähr in der äufseren Ausdehnung jenem ersten grammatischen Theile; die Lesestücke sind mit Geschick gewählt und wohl geeignet eine Art Gesammtvorstellung von der italienischen Litteratur zu geben. Die Anordnung ist folgende. Den Anfang machen leichtere und kurze Stücke „zur Einführung in die Grammatik"; dann folgt das eigentlich auf die Kenntnifs der Litteratur Berechnete: Von der Prosa 1. Novellen und Erzählungen, 2. geschichtliche, 3. biographische, 4. briefliche Darstellungen, 5. Schilderungen, 6. Didaktisches; von der Dichtung 1. Episches (Dante, Ariost, Tasso, Marino, Tassoni, Monti), 2. Episch-didaktisches, 3. Lyrisches. Weggelassene Zeilen und Puncte statt derselben stören mehrfach den Genufs. Die Verweisungen auf die Paragraphen der Grammatik, welche sich fortwährend unter dem Texte finden, beweisen öfters die Richtigkeit meiner Klagen über die Dürftigkeit der Formenlehre, wie S. 212 uns erst lehren mufs, dafs ne uns, dafs levor = levarono ist. Von den beiden Anhängen ist der zweite, das Wörterbuch, brauchbar, der erste aber „Zusammenstellung der in dem Lesebuche enthaltenen Belegstellen für die Grammatik", als „§ 6, 6: 105, 15", d. h. im Lesestücke No. 105 unter dem Texte Anm. 15 findet man, „vgl. § 6, 6", und so durchweg, ist eine unleidliche Verschwendung von elf vollen Seiten, da, wer Belegstellen zu den Regeln der Grammatik wünscht, dieselben dort an Ort und Stelle schon findet und so schwerlich sich an diesen Anhang erst wenden wird. Durch eine beschränkende Auswahl dieser grammatischen Belegstellen, etwa solcher, welche die Grammatik vermissen läfst, also namentlich in Betreff der Nebenformen, für welche nie ein Gewährsmann angeführt ist, und welche mehrfach ganz fehlen, würde der Verf. ganz anders gewirkt haben. Eine litterarhistorische Einleitung von 22 Seiten sowie noch manche Anmerkung dieser Art ist eine willkommene Beigabe.

3. Franz X. Wegele, *Dante Alighieri's Leben und Werke*, im Zusammenhange dargestellt. 3. theilweise veränderte u. vermehrte Auflage. Mit einer Abbildung des Dante-Denkmals zu Florenz. Jena, 1879. Gustav Fischer (vorm. Fr. Mauke). XIV, 630 S.

Dante's Leben und Werke und insbesondere sein grofses Gedicht von dem Geschichtsforscher beleuchtet zu sehen mufs neben der Auslegung und Textforschung zum vollen Verständnifs zu führen äufserst wirksam sein, und so steht Wegele's Werk, welches nun schon in dritter Auflage erscheint, neben anderen ihm ähnlichen als ein Liebling vieler Dantefreunde da. Diese neueste Auflage ist äufserlich fast noch einhalbmal so grofs als die „zweite vermehrte und verbesserte" von 1865. Statt der nicht recht gelungenen Wiedergabe von Dante's Bild nach Giotto (besser: im ersten Bande von Witte's Danteforschungen) haben wir hier eine hübsche an Photographie erinnernde Darstellung des Theiles der Piazza S. Croce in Florenz, auf welchem Dante's Standbild sich befindet: das Papier ist schöner, der Druck lateinisch und ebenfalls schöner geworden. Von den vielen angezogenen Stellen, namentlich aus Dante's Werken, ist die Mehrzahl nun auch dem Wortlaute nach unter den Text gesetzt, leider mit so vielen Druckversehen, dafs man nach der ersten Bekanntschaft mit dem Buche bei jeder neuen Stelle der Art schon fürchtet und fast in der Regel mit Grund. Auch sonst ist das hübsche Buch ähnlich entstellt, wie durch einen „Stagyriten", durch ein „entweicht" statt "einweicht" in Uebersetzung von Dante's immille (S. 451).

Ein Hauptgrund diese neue Auflage zu beschleunigen ist dem Verf. die neuerdings aufgetretene starke Anzweiflung der Echtheit des Malispini und des Dino Compagni gewesen, welche ihn genöthigt hat manche Stellen der früheren Ausgabe zu streichen oder zu ändern und manchen Theil der Geschichte ausschliefslich auf Giovanni Villani hinzustellen. So ist denn auch unter den Anhängen jener erste „Villani und Dino Compagni" ganz ausgefallen. Das Werk des Malispini ferner wird in einer Anmerkung der Einleitung als zu übergehen wenigstens noch erwähnt: aber obgleich es unter den Verbesserungen in der 2. Auflage (S. XIV) heifst, „der Geschichtschreiber Malespini [so] ist öfter unrichtig Malaspina geschrieben worden", lesen wir hier doch: „die Chronik von R. Mal*a*spini". Meines Erachtens ist diese vollständige Beiseitesetzung von wenn auch nicht so alten, als sie sein wollen und sollten, aber doch immerhin alten Quellen als etwas übereilt zu bezeichnen. In den Haupterfolgen der Forschung freilich, in den eigentlichen Thatsachen, ist trotz alledem so gut wie Nichts geändert, da wenigstens die chronologische Uebersicht, die „Regesten Dante's", welche den letzteren Anhang bilden, vollkommen unverändert aus der 2. Auflage wieder abgedruckt sind, nur dafs es jetzt heifst „1301, 19. Juni: Dante stimmt im Rathe der vereinigten Zünfte gegen eine politische Forderung des Papstes Bonifaz VIII" statt „1301, 18. Juni: Dante u. s. w.", welches Datum doch wohl nur durch ein Versehen sich eingeschlichen hatte. Neu ist eine Abschweifung über die Quellen des Buches De monarchia mit Erwägung der Untersuchungen Witte's u. A., sowie Aehnliches ins Einzelne Gehende der Forschung, die Einwirkung von de Sanctis' Litteraturwerken, von Perrens' histoire de Florence (4 Bände, 1877—79) u. A.

Geblieben aber ist einer der Vorzüge des Buches, dafs wir nämlich eine hübsche Darlegung und Beleuchtung des Inhaltes jeder der Hauptschriften Dante's erhalten. Dafs man hierbei nicht immer die Meinung des Verf.'s theilen kann,

versteht sich und liegt in der Natur der Sache. Unter Anderem scheint mir die Auffassung der Entstehung der italienischen Sprache und die Beurtheilung des dahin Gehörigen aus Dante's Schrift de vulgari eloquentia ein schwacher Punct, obgleich hier die neue Auflage keine Neuerungen bringt. Dante, meint der Verf., ist tief in der Unklarheit mittelalterlicher Unwissenheit befangen, merkt wohl, dafs Italienisch, Spanisch, Französisch unter sich verwandt sind, aber weifs diese Verwandtschaft nicht vom Latein herzuleiten, sondern holt von der babylonischen Sprachverwirrung her aus: vor dieser seien jene drei eins gewesen, das Latein sei jünger als diese. So wirr aber sieht es in Dante's Kopfe denn doch nicht aus, sondern die babylonische Sprachverwirrung, meint er theologisch, vollzieht sich fortwährend noch heute, da in derselben Stadt nach einer gewissen Zeit doch nicht mehr ganz dasselbe Vulgare wie früher sein würde. Man vgl. de vulg. el. I. 9 post confusionem illam — homo instabilissimum atque variabilissimum animal — multo magis discrepare videmur a vetustissimis concivibus nostris quam a coetaneis perlonginquis — quod si vetustissimi Sapientes nunc resurgerent, sermone vario vel diverso cum modernis Sapientibus loquerentur. Und gerade so Convito I. 5: „Stünden die, welche vor tausend Jahren gelebt haben, wieder auf, würde sie in ihren Städten kein Mensch verstehen.“ Da kann er doch wahrhaftig nicht meinen, die Sprache Cicero's, dessen Schriften wie de amicitia er las und studirte, sei jünger als die Vulgaria seiner Zeit. Die Verwandtschaft ferner der genannten drei Vulgaria mit dem Latein — unser Verf. übersieht ganz, dafs auch das Spanische und Französische für Dante und für jene ältere italienische Sprachweise Volkssprachen sind, wenn er in der 2. Auflage S. X. berichtet, Bino Scamboni habe den Brunetto Latini Tresor in die Volkssprache übersetzt, als ob das Französische keine Volkssprache wäre — verkennt Dante so wenig, dafs er sie de vulg. el. I. 10 zum Wettstreite antreten läfst, welchem von ihnen der Preis gebühre der Grammatica, dem Latein, am nächsten zu stehen. Doch heifst es: trifario nunc exeunte nostro idiomate — hanc vel istam vel illam partem in comparando praeponere non audemus nisi eo quod Gramaticae positores inveniuntur eccepisse Sic adverbium affirmandi, quod quandam anterioritatem erogare videtur Italis qui Si dicunt. So stünden hierin die Sprachen von Oil und von Oc zurück, meint er. Nimmt man diese Puncte zusammen, so wird es klar, wie er sein Wort, das Vulgare, die Volkssprache überhaupt bei allen Völkern, sei edler und älter und von Natur, die Grammatik aber, seine freilich das Latein, überhaupt aber die edle Litteratursprache bei allen Völkern jünger und künstlich (de vulg. el. I. 1), gemeint: so nämlich, dafs wir heutzutage es achten müssen. Das Latein, die Litteratursprache der Italer, zu schaffen ist dereinst eine ähnliche Thätigkeit des Auswählens (man beachte jenes eccepisse in der eben angeführten Stelle) gewesen wie seine in gegenwärtigen Büchern de vulg. el. und seiner dichtenden und Prosa schreibenden Landsleute und Zeitgenossen ein italienisches Vulgare illustre anticum cardinale hinzustellen. So kommt sein scheinbar sich widersprechender und doch wahrer Satz heraus: Die Vulgaria alle sind gemein, das erlesene Vulgare ist edel; und doch sind die Vulgaria insgesammt, das Vulgare, das älteste und edelste, aber die Litteratursprache, das Vulgare illustre, und in noch höherem Sinne die Grammatica nur etwas gemachtes. Es wäre, dünkt mich, die Annahme einer argen Verblendung bei Dante nöthig, welcher die Verwandtschaft jener drei romanischen Sprachen an ihnen gemeinsamen

Wörtern wie amor zeigte, wenn er nicht gesehen hätte, dafs im Latein, in welchem er sogar gerade schrieb, sich diese Wörter wie deus, caelum, amor, mare, terra, vivit, moritur, amat (de vulg. el. I. 8) eben auch finden. Doch ist dem Verf. Dank zu wissen, dafs er über die Schwierigkeit nicht wie so viele Andere hinweggeht. Aber freilich sehen wir nun auch, dafs seine die allgemeine Auffassung theilende Darstellung, Dante zeige in seiner Betrachtung dieses Gegenstandes vom Convito zu den Büchern de vulgari eloquentia eine Wandelung, einen Fortschritt, nicht richtig sein kann. Convito I. 5 nämlich heifst es, das Vulgare stehe zum Latino wie biada zu formento, und il bello Volgare (also auch schon ein gewähltes!) seguita uso e lo Latino arte, onde concedesi esse più bello più virtuoso e più nobile. Man meint nun: stellt Dante hier das Latein höher, in der Schrift de vulgari eloquentia hingegen das Vulgare, so hat er seine Hochachtung des Vulgare sich erst allmählich gebildet. Wie unser Verf. gar die Sache durch Annahme einer theilweisen früheren Entstehung klären will, trotzdem dafs Dante selbst im Convito auf de vulgari eloquentia als eine erst noch zu verfassende Schrift hinweist, begreife ich gar nicht, da so die Schwierigkeit vielmehr wächst, wenn er selbst dort, und gewifs richtig, sagt, dafs die Ansicht des De vulgari eloquentia, der Volkssprache sei der Preis zu geben, unzweifelhaft die jüngere — das ist doch spätere? — sein müsse. Dieser Beweisgrund für frühere oder spätere Abfassung dieser oder jener Schrift schwindet aber bei dem Auftreten unserer vorhin dargelegten Lösung des Paradoxon. Und wer könnte noch zweifeln, dafs Dante im Convito nicht schon dieselbe Schätzung und Liebe zum Vulgare hätte wie in De vulgari eloquentia, wenn er das Ende des ersten Trattato im Convito läse, wo er von seiner Freundschaft zu demselben spricht und schliefslich ihm die Zukunft vorhersagt und nicht dem Latein? Questo sarà luce nuova, sole nuovo, il quale surgerà ove l'usato tramonterà e darà luce a coloro che sono in tenebre e in oscurità per lo usato sole che a loro non luce. Schade, dafs diese Worte nicht in der Schrift de vulgari eloquentia stehen, denn so ist es doch offenbar nichts mit jenem Fortschritte. Ja, redet man sich wohl aus, das Vulgare ist dem Dante hier brauchbarer aber doch unedeler als das Latein, erst in De vulgari eloquentia wird es ihm edel. Nein, sage ich hierauf, sondern der Adel des Vulgare, von welchem er hier spricht, ist ein anderer als jener des Lateins, nämlich der des angeborenen, ursprünglichen, alten, nicht gemachten, während das Latein Convito I. 5 der der Kunst folgt und so schön, leistungsfähig und edel, das ist erhaben und edel gemacht, fern vom profanum vulgus ist.

Eigenthümlich ist ferner unserem Verf. nach wie vor eine ruhige Mäfsigung in der allegorischen Deutung, so dafs er in der Beatrice der Commedia allerdings zugleich das Weib und die Wissenschaft, in den drei Thieren des ersten Gesanges aber durchaus nichts politisches, nur die Leidenschaften, und im Vergil nur das monarchisch-kaiserliche erkennen will. Für diese Fassung der drei Thiere giebt es allerdings die trefflichsten alten Vorgänge wie schon den Bosone da Gubbio, Dante's Freund, in seinem die Allegorieen und Sinnbilder der Commedia betreffenden Capitolo, herausgegeben von Pasquale Garofalo in seinem Opuscoli, Neapel 1872; jenen Vorwurf aber, dafs Guido Cavalcanti den Vergil nicht recht habe lieben wollen, auf eine solche Art zu erklären, dafs nicht sowohl der bekannte Schriftsteller als vielmehr das Ghibellinenthum oder das Recht des Kaisers gemeint sei, hat allerdings etwas Anmuthendes. In der Kosmologie der Commedia scheint

mir die Aussage des Verf., Dante dachte sich die Erde als eine vom Meere umflossene Insel, unrichtig und von den gleich folgenden Worten „von kugelförmiger Gestalt“ vernichtet, da man sich eine Insel doch im Wesentlichen als Fläche denkt, und da das Meer der Erde die Kugelgestalt doch nicht stören soll. Die Anregung der Vergleichung anderer Mythologieen von einem gebirgischen inselartigen irdischen Paradiese ist sehr angenehm, und giebt es hier über Dante's etwaige Quellen noch viel zu forschen, wie denn überhaupt die Erfindung des Dichters zum Theil noch auf Studien und Wissen zurückzuführen ist, wie z. B. Scartazzini bemerkte, dafs die Erzählung von Odysseus' Ende fern von der Heimat (Inf. 26) in der Odyssee XI, 119 und bei Plinius und Solinus schon angedeutet ist.

---

e) Geographie.

1. *Zeitschrift für wissenschaftliche Geographie*, in Verbindung mit O. Delitsch (Leipzig), J. J. Egli (Zürich), Th. Fischer (Kiel), A. Kirchhoff (Halle), F. Marthe (Berlin), J. Rein (Marburg), S. Ruge (Dresden) etc., herausgegeben von J. J. Kettler. Preis des Jahrgangs von 6 Heften 6 Mark. Lahr 1880. Moritz Schauenburg.

Die neue Zeitschrift, von der soeben (Anfang Januar) das erste Heft ausgegeben ist, will lediglich ein Organ der geographischen Fachleute und der Arbeiter auf verwandten Gebieten, also ein eigentliches specielles Fachblatt werden. Je deutlicher die Anzeichen waren, dafs wir jetzt, nachdem die glänzende Periode der modernen Entdeckungsreisen sich ihrem Ende nähert, in der Geographie einem neuen, anders gearteten Abschnitt ihrer Entwickelung entgegen gehen, um so mehr mufs die neue Zeitschrift als eine zeitgemäfse erscheinen, die *ausschliefslich* jenen Interessen sich widmen soll, welche die Signatur dieses neuen Entwickelungsabschnittes voraussichtlich bilden werden: dem inneren Ausbau, der Ordnung und Verwerthung des überreichlichen Materials. Als Arbeitsgebiet sind im allgemeinen folgende Disciplinen von der Zeitschrift ins Auge gefafst: *1. Methodik* der geographischen Forschung und *des geographischen Unterrichts;* 2. mathematische Geographie, Theorie der Kartographie; 3. physische Geographie (Orographie, Hydrographie und Oceanographie, Klimatologie und Meteorologie, Pflanzen- und Thier-Geographie); 4. Ritter's „Vergleichende Geographie“; Völkerkunde, Cultur- und Handelsgeographie; erdkundliche Betrachtung geschichtlicher Ereignisse und Entwickelungen; 5. Geschichte der Erdkunde und der Kartographie; antike und mittelalterliche Topographie. Besonders der Methodik will die Zeitschrift gröfseren Raum gönnen. Recht beherzigenswerth sind die Aeufserungen der Redaction, wenn sie schreibt: „Dies Gebiet (der Methodik) ist in neuerer Zeit geradezu ein Tummelplatz des Dilettantismus geworden; umsomehr bedarf es heute wieder einer streng wissenschaftlichen Pflege und namentlich in den Zeitschriften, die ja an erster Stelle berufen sind, dem Kampfe der verschiedenen Ansichten Raum und Richtung zu geben. Auch die Methodik des geographischen Unterrichts wird von einem wissenschaftlichen Journal in den Bezirk seines Arbeitsfeldes gezogen werden müssen. Und zwar möchten wir hier ausnahmsweise der wissenschaftlichen Journalistik auch die Pflicht agitatorischer

Thätigkeit vindiciren, die Pflicht, mit dem Studium paedagogischer Fragen auf dem Gebiete der Erdkunde zugleich den Kampf um gröfsere Anerkennung des geographischen Unterrichts in den dirigirenden Kreisen zu verbinden. Denn soviel auch — Dank vor Allem der unabhängigen, energischen Propaganda eines Wappäus und eines Peschel —, soviel auch in dieser Beziehung sich in den letzten Jahren gebessert hat, so wird doch Niemand, dem irgend die thatsächlichen Verhältnisse des geographischen Unterrichts bekannt sind, sich dem Glauben hinzugeben wagen, dafs diese Agitation ihren Zweck heute schon vollständig erreicht, dafs der Unterricht in der Erdkunde durchweg die ihm gebührende Stellung bereits erlangt habe". — Das erste Heft macht nach Inhalt und Form einen recht günstigen Eindruck und berechtigt zu den besten Hoffnungen. Wirklichen Fachcollegen brauchen wir die Zeitschrift nicht zu empfehlen, wohl aber möchten wir die Schulbibliotheken mit Nachdruck auf dieselbe hinweisen: neben den philologischen, mathematischen und historischen Zeitschriften hat in unseren Tagen auch die Erdkunde ein Recht, durch ein solches Journal vertreten zu sein.

Bremen. Dr. W. Wolkenhauer.

2. *Etymologisch-geographisches Lexikon.* Separat-Ausgabe des lexikalischen Theils der *Nomina geographica* von Dr. J. J. Egli, Prof. der Erdkunde in Zürich. Leipzig 1880, Fr. Brandstetter. Lexikon-Format, 644 Seiten.

Während des Krieges 1870/71 erschien Egli's Nomina geographica. Trotz der vielfachen Anerkennung des Buches und trotz der tausendfältigen Handreichung, die es dem praktischen Gebrauche, vorzüglich des Schulmanns und des Geographen, zu bieten vermag, hat sich das Werk nicht den wünschbaren Durchbruch zu verschaffen vermocht. Das Buch zerfällt in zwei Theile, in das „Lexikon" (644 S.) und in die „Abhandlung" (283 S.) und kostet 24 Mark. Sowohl die Abhandlung, deren Studium allerdings nicht gerade Jedermanns Sache sein dürfte, wie der hohe Preis haben manchen von der Anschaffung des Werkes abgehalten. In neuerer Zeit ist nun mit Recht mehr Gewicht auf das Verständnifs der geographischen Nomenclatur gelegt, und viele Lehrbücher, z. B. Ruge, Volz, Hefs, geben Erklärungen der geographischen Eigennamen. Da nun gerade für die Praxis der lexikalische Theil voraus Beachtung beansprucht, so hat sich die Verlagsbuchhandlung entschlossen denselben in einer Separatausgabe weiteren Kreisen zugänglich zu machen. Das Lexikon enthält in alphabetischer Ordnung die etymologische Erklärung von über 1700 geographischen Namen, aus den besten Quellen, grofsentheils Originalschriften, gesammelt. Jeder Artikel giebt aufser der Deutung des Namens selbst auch die Lage des Objects und die erforderlichen Citate und verwendet eine besondere Sorgfalt auf die Motivirung der Nomenclatur, wie sich solche aus der Natur oder Geschichte des Gegenstandes ergiebt. Dem lexikalischen Theile vorausgeschickt ist auch die vom Verf. benutzte umfangreiche Litteratur. Indem Ref. auf seinen Aufsatz: „Die geographischen Eigennamen im Unterrichte", Jahrg. IV. d. Bl. (1876, S. 717 ff.) verweist, kann er allen Geographielehrern das vorliegende Buch nur auf das wärmste empfehlen: es wird Jedem reiche Anregung und Belehrung bieten.

Bremen. Dr. W. Wolkenhauer.

3. *Lehrbuch der vergleichenden Erdkunde* für höhere Lehranstalten, sowie zum Selbstunterricht. Von Dr. Hermann Stohn. Köln, 1879. M. Du Mont-Schauberg. 377 Seiten.

Im Vorworte legt der Verf. die Ansichten hervorragender Geographen und Paedagogen über den Werth der vergleichenden Erdkunde und zwar ganz im Sinne Ritter's mit beredten Worten dar — und fügt hinzu, dafs sein Buch in diesem Geiste geschrieben sei. Diese Absicht des Verf. tritt denn auch vielfach hervor, und man erhält von dem Buche wohl den Eindruck, dafs es mit Liebe zum Gegenstande und grofsem Fleifse gearbeitet ist.

Das Buch zerfällt in drei Abschnitte: mathematische, physische und physisch-politische Erdkunde. Aus der mathematischen Erdkunde hebt der Verf. nur das hervor, was in die eigentliche Erdkunde gehört; die Betrachtung des Fixsternen- und Planetensystems etc. bleibt mit Recht ausgeschlossen. Die physische Erdkunde gliedert sich in eine Behandlung des Landes, des Wassers, der Atmosphäre und der Verbreitung der Pflanzen und Thiere. Der dritte Theil, die physisch-politische Erdkunde, behandelt zunächst den Menschen nach der Verschiedenheit der Rassen, Sprachen, Religionen, Culturzustände und staatlichen Verhältnisse und dann die eigentliche Länder- und Völkerkunde und zwar in der Reihenfolge: Australien, America, Afrika, Asien und Europa. Die einzelnen Erdräume werden nach ihrer horizontalen und verticalen Gliederung, nach ihrer Bewässerung, nach Klima und Producten, nach Völkern und Staaten beschrieben. Von den meisten geographischen Leitfäden unterscheidet sich Stohn's Buch vorzugsweise durch die zur Belebung des Unterrichts eingestreuten Schilderungen von hervorragenden Naturereignissen, sowie von Land und Leuten.

Der Verf. ist bestrebt gewesen „dem Inhalte auch ein entsprechendes Gewand durch eine lesbare, fliefsende und anziehende Darstellung zu verleihen und sein Buch von allem trockenen Compendienstil fern zu halten“. Im ganzen ist das dem Verf. auch wohl gelungen; Ref. befürchtet aber, dafs das Buch für den Schulunterricht dadurch an der nöthigen Uebersichtlichkeit und Kürze vielfach Einbufse gelitten hat. Mehrfach hat der Verf. religiöse Anklänge in die Darstellung einfliefsen lassen, die nach des Ref. Meinung *nicht* in ein Lehrbuch der Geographie gehören. S. 34 heifst es z. B.: „Die Zahl der wirklich schönen, vom Wetter begünstigten Tage ist also in unseren Breiten gar gering. Doch soll uns das nicht betrüben, der weise Schöpfer verschont uns dafür mit vielen anderen Leiden . . . . . .“ Man vergleiche auch die Seiten 48, 49, 51, 137, 182, 229, welche uns beim Durchmustern des Buches aufgefallen sind. — S. 81 heifst es: „Welche glänzenden Aussichten eröffnen sich, wenn einmal die Ufer des majestätischen Stromes [des Amazonas] mit volkreichen Städten besetzt sind, wenn . . . . . .“ Auch solche Betrachtungen gehören nicht in ein Lehrbuch. — Die Auswahl der aufgenommenen Orte zeugt von paedagogischem Tacte; bei der Beschreibung der Städte ist aller Notizenkram weggelassen, dagegen ist auf die Lagenverhältnisse der bedeutenden Städte nach dem Muster unseres verstorbenen Kohl hingewiesen. Die Flächen- und Höhenangaben sind in Quadratmeilen und Fufs angegeben — auf Guthe's Lehrbuch kann sich der Verf. allerdings dabei nicht mehr als Vorbild berufen. Die Aussprache der Eigennamen ist, wo sie von der Schreibung abweicht, natürlich mit Ausnahme der französischen und englischen Namen, bezeichnet. Ein Wort- und ein Sach-Register erleichtern das Auffinden. Für das Nachschlagen könnte der Verf. sein Buch durch kleine Ta-

bellen, wie deren Guthe-Wagner so treffliche hat, leicht noch brauchbarer und werthvoller machen. Auf mehrere Ungenauigkeiten des Buches hat Professor F. Ratzel an anderer Stelle bereits hingewiesen. Wir merken noch einige an: S. 295 fehlt Bremen mit über 100,000 E.; S. 195 sind die Schreibungen Bremerhaven und Wangerog fehlerhaft; S. 80 Buenos Aires: mafsgebende Bücher schreiben Bering ohne h; der Ableitung nach heifst es Cap Hoorn (nach der holländischen Stadt Hoorn); S. 183 kann „Filistäer“ und S. 290 „Mutterkloster der Carthäuser“ gestrichen werden; S. 49 unterscheidet der Verf. entgegen Peschel, Fr. Müller und Gerland noch „fünf grofse Abarten oder Rassen“ des Menschengeschlechts; S. 140 steht Malmein, S. 167 dagegen Molmên. Trotz dieser Ausstellungen, denen sich noch manche hinzufügen liefsen, hat Ref. das Buch doch mit Interesse und Vergnügen durchgesehen und empfiehlt dasselbe.

Bremen. Dr. W. Wolkenhauer.

4. Supan, Alex., Dr., Prof. der Geographie, *Lehrbuch der Geographie nach den Principien der neueren Wissenschaft*. 3. umgearb. Aufl. Mit 42 Holzschnitten. Laibach 1878, Ig. v. Kleinmayr & F. Bamberg. 297 S.

Vorliegendes nach dem Lehrplane für österreichische Mittelschulen (d. h. Gymnasien und Realschulen) methodisch bearbeitete Lehrbuch der Geographie zeigt mancherlei treffliche Seiten, so dafs es der Beachtung auch der Collegen in Deutschland in vollem Mafse werth ist. Das Buch zerfällt in zwei Lehrstufen. Die erste behandelt S. 1—63 die allgemeine Geographie und kurze Topographie der einzelnen Erdtheile. Hier verdient vor allem die angemessene Behandlung der wichtigsten geographischen Vorbegriffe zum Verständnisse der Heimatskarte (das Messen und der verjüngte Mafsstab, Höhenmessung, Terraindarstellung) Beachtung. Dann folgt das Wichtigste über physikalische Geographie, dann die Grundzüge der politischen Geographie und zum Schlufs das Wichtigste aus der mathematischen Geographie und Klimatologie.

Die zweite Lehrstufe umfafst die specielle Geographie der einzelnen Erdtheile und zwar in der Reihenfolge: Afrika, Asien, Europa, America, Australien und in drei Paragraphen die Polargegenden. Bei jedem Erdtheile wird im allgemeinen Theile das Land (Lage, Gröfse, Gliederung, Bodenform, Bewässerung, Klima, Pflanzen und Thiere) und die Bevölkerung behandelt; darauf folgt die Beschreibung der einzelnen Länderindividuen. Das physikalische Moment steht überall in erster Linie. Die Städte sind demnach nach physischen Gesichtspuncten geordnet; von Regierungsbezirken u. dergl., Eintheilungen, die nur den Gedächtnifsstoff vermehren, sonst nicht den mindesten Nutzen haben, ist nirgends die Rede. Auf die Lage der wichtigsten Städte ist überall hingewiesen. Die Auswahl des Stoffes zeigt paedagogisches Geschick und ist derart, dafs das Gegebene wirklich bewältigt werden kann und mufs. Wo die Zeit dennoch fehlen sollte — wo die Geographie als Appendix zur Geschichte behandelt wird — gebe man lieber den Unterricht in der Geographie ganz auf und täusche sich und das Publicum nicht auf den Stundenplänen und in Programmen mit dem Titel Geographieunterricht. Mit besonderer Sorgfalt ist den fremden Eigennamen die Aussprache beigefügt oder dieselbe doch durch Accente bezeichnet.

Bremen. Dr. W. Wolkenhauer.

f) Physik.

Dr. Franz Melde, Professor an der Universität Marburg, Director des math.-phys. Inst., *Bildliche Darstellungen zur Erläuterung physikalischer Principien* beim Vortrage der Experimental-Physik an höheren Lehranstalten. (Strahlenbündel, Lichtreflexion.) Text 8⁰ IV u. 30 S. nebst einer Zeichnung. Atlas von 10 Tafeln in Grofsfolio, 116/80 cm. Cassel. Th. Fischer.

Dafs die *Zeichnung* im naturwissenschaftlichen Unterrichte neben dem *Experiment* und der *Rechnung* ein wichtiges Mittel zur Veranschaulichung nicht blofs, sondern für das wirkliche Verständnifs vieler Lehren nebst ihren Folgerungen bildet, wird vom Lehrer wie Schüler gleich dankbar anerkannt. Wohl Jeder der ersteren dürfte in den Fall gekommen sein, welchen Hr. Melde im Vorwort berührt, nämlich eine Sammlung bildlicher Darstellungen anzulegen, deren mehr oder weniger selbständige Nachahmung zu den beliebtesten und nützlichsten Uebungen der letzteren zählt. Von einigen dieser Erläuterungen ist es vielleicht gut, wenn sie bei Gelegenheit des Bedürfnisses unmittelbar unter der Hand des Vortragenden vor den Zuhörern emporwachsen, weil so einerseits der belebende Einflufs der Originalität, andererseits die Möglichkeit augenblicklicher Anpassung und beliebiger Modification gegeben ist. Für viele andere, zumal die fundamentalen und systematischen, Gegenstände aber tritt dieser Vortheil weit zurück gegen das Gebot der weisen Zeitbenutzung wie gegen die manchmal den Zweck so gut wie vereitelnde Schwierigkeit der technischen Ausführung. Hier kann nun ein jederzeit verfügbares gediegenes Lehrmittel nur erwünscht sein. Ich habe dasselbe bei den physikalischen Vorträgen am königl. Lyceum in Bamberg häufig benutzt und mich überzeugt, dafs einmal ein erheblicher Zeitgewinn hiemit erzielt ward, dann die Klarheit und technische Güte der Darstellungen den Studirenden weit höheren Vortheil brachte als die flüchtige Skizze, endlich die repetitorische Selbstübung der Strebsameren an dem gefälligen, die Erinnerung dauernd fixirenden Material zu den besten Früchten hinleitete. — Aufser den allgemeinen Gründen, welche im Vorstehenden das Berechtigte, ja Erfreuliche der Unternehmung beleuchten, liegen noch folgende besondere Momente für eine beifällige Beurtheilung vor. Dafs die Zeichnungen *correct* sind, versteht sich bei Stellung und bekannten Leistungen des Autors von selbst; auch da, wo verschiedene Auffassung oder doch eine veränderte Technik denkbar wäre, scheint mir, nachdem ich mein in dieser Hinsicht manchmal beim ersten Anblick zweifelhaftes Urtheil im praktischen Erfolg prüfen konnte, in der Hauptsache überall das Richtige getroffen. In zweiter Linie nenne ich die *Gröfse* beträchtlich genug, um an sämmtlichen Plätzen eines gewöhnlichen Hörsaales dem normalen Auge erkenntlich zu sein, und doch, zumal bei Befolgung der auf S. 29 und 30 des Textes gegebenen Rathschläge, keineswegs unbequem oder für die übrigen Zwecke des Locales irgendwie störend. Drittens schlage ich die *farbige* Ausführung hoch an, und zwar nicht blofs unter dem optisch-physiologischen Motiv der gefälligen Erscheinung und der leichteren Uebersichtlichkeit. Schon auf Tafel III, nachdem I und II die elementarsten Vorgänge des Strahlenverlaufes dargethan haben, zeigt sich der tiefere Sinn der verschiedenen Farbengebung. Das Hellroth der Lichtlinien geht am Puncte der opaken Körper in deren die Undurchsichtigkeit und den Schatten symbolisirendes Grau über, und Letzteres ist auf der Projectionslinie recht anschaulich und treu der

Wirklichkeit in vier Abstufungen der Breite dem Roth in demselben Verhältniſs substituirt, in welchem thatsächlich die partiellen Schattirungen in den Kernschatten übergehen. Auf (V u.) Tafel IV erweitert sich das Princip der geographischen Unterscheidung, indem alles Imaginäre unterbrochen, weiſs und farbig, das Reelle voll gefärbt gegeben ist. Auch der ergänzende Gegensatz der Tangential- und Normal-Ebene erscheint treffend in der complementären Färbung charakterisirt. Sehr glücklich ist die Wahl der Linien und Farben auf Tafel VI in Erläuterung des höchst wichtigen Reciprocitäts-Gesetzes getroffen, dessen Auffassungsformen im Text erschöpfende Ausführung finden. Die Tfl. VII nebst ihrer Erklärung zeichnet sich durch die Allgemeinheit der Annahmen und demgemäſs die vielseitige Verwendbarkeit aus, während coloristisch vornehmlich die scharfe Hervorhebung der Meridiane und Parallelkreise Beifall finden dürfte. Auf Taf. X., welche ein Schema der möglichen Spiegelreflectionen giebt, erscheint besonders gelungen der Uebergang der Charaktere beim Wechsel convergenter und divergirender Strahlenbündel, als deren Durchgangspunct der parallele Strahlencomplex mit seiner der freien Auffassung Spielraum gewährenden Doppelnatur aufs Deutlichste zum Verständniſs kommt. Auch leuchtet gerade hier der mehr, als ein secundäres Unterscheidungsmittel thun kann, eine zum Wesen der Sache, beziehentlich ihrer Darstellung gehörige Rolle spielende Sinn der Farbengebung am besten hervor, indem die natürlich bei allen Vorkommnissen festzuhaltende, hier namentlich auf Taf. VIII u. IX bethätigte Charakterisirung zusammengehöriger Raumstrecken sicher am deutlichsten durch übereinstimmende aller irgendwie verschieden gearteter durch eben so viele verschiedene Farbentöne geschieht.

Mit Ausnahme der ersten Tafeln setzt der Gebrauch des Werkes gut gebildete Kräfte voraus, weil sowohl der mathematisch geübte Blick als ein gewisser Grad von Veranschaulichungsgabe oder des Vermögens der constructiven Ergänzung nicht fehlen dürfen. Da demnach wohl nur, der auf dem Titel gegebenen Bestimmung entsprechend, „höhere Lehranstalten“ oder höchstens noch gute Mittelschulen von diesem litterarischen Bildungsmittel Anwendung machen werden, kommt der in Betracht der trefflichen Ausstattung kaum zu hoch gegriffene *Preis* (20 Mark) um so weniger in bedenklichen Conflict mit den verfügbaren Mitteln, als einerseits die noch zu erwartenden Abtheilungen von einander unabhängig sind, andererseits ihr Erscheinen bei der Schwierigkeit einer gediegenen Herstellung vermuthlich nicht so rasch auf einander folgen wird, daſs nicht der zu ihrem Ankauf nöthige Betrag als ein gut angewandter kleiner Bruchtheil der wohl ausnahmsweise bedeutend höheren Etatsposition einer physikalischen Handbibliothek entnommen werden könnte.

Prof. Dr. Hoh.

---

g) Mathematik.

1. Johann Karl Becker, *Die Elemente der Geometrie auf neuer Grundlage streng deductiv dargestellt.* I. Theil. Berlin 1877. Weidmann.

Die streng deductive Darstellung, welche der Verf. von den Elementen der Geometrie geben will, wird in der Vorrede auf den Grundgedanken zurückgeführt, „daſs alle Eigenschaften der räumlichen Figuren in der Natur des Raumes selbst

begründet sind"; der Verf. ist bestrebt „diejenigen Eigenschaften ausfindig zu machen, die wir dem Raume selbst zuschreiben müssen, wenn die Eigenschaften der räumlichen Gebilde als deren Consequenzen erscheinen sollen". Zu dem Zwecke sucht er die von Helmholtz aufgestellten analytischen Bedingungen in die „Sprache der Geometrie" zu übersetzen. Von den aufgestellten Axiomen bezieht sich demgemäfs I auf die stetige, endlose Ausgedehntheit des Raumes, II auf die stetige, freie Beweglichkeit von Figuren im Raum, III auf die Drehbarkeit der Figuren um einen oder zwei feste Puncte. Die Schwierigkeit beginnt da, wo es sich um die Uebertragung der Mafsbeziehungen handelt. Indem der Verf. für die verschiedenartigst geformten Linien die Möglichkeit einer Biegung ohne Dehnung postulirt, gelingt es ihm, einen unmittelbaren Vergleich zwischen den Verbindungslinien zweier Puncte vorzunehmen und den Begriff der kürzesten Linie festzustellen; nur ist zu beachten, dafs das so erhaltene Gebilde der kürzesten Linie ein nur begrifflich, d. h. der Möglichkeit nach festgestelltes ist, keineswegs aber der unmittelbaren Anschauung vorgezeigt werden kann. Von dem so definirten Gebilde, die Feststellung des Begriffs selbst zugegeben, kann daher die Anschauung nichts lehren, wie die Einleitung zum Axiom IV glauben machen will. Dieses Axiom lautet: Alle Puncte, deren Lage durch ihren Abstand von zwei festen Punkten bestimmt ist, erfüllen stetig eine durch die festen Puncte gehende, ohne Ende ausgedehnte Linie. Axiom V bezieht sich auf die Puncte, deren Lage nicht in der bezeichneten Weise bestimmt ist. Wird dann die gerade Linie definirt als „der Ort aller Puncte, deren Lage durch ihre Distanz von zwei festen Puncten bestimmt ist", so folgt allerdings mit Leichtigkeit, dafs die gerade Linie alle ihre Puncte auf kürzestem Wege verbindet. Aber diese Folgerung ist nur möglich, weil in Axiom IV, und also auch in der Definition der Geraden, schon die Annahme enthalten ist, dafs es nur eine kürzeste Linie zwischen zwei Puncten giebt; und so bleibt die Argumentation des Verf., wie scharfsinnig sie auch ist, doch ohne überzeugende Kraft. Die Brücke, die der Verf. von der analytischen Definition zu dem anschaulichen Gebilde schlägt, ist unhaltbar. Der letzte Grund davon liegt eben darin, dafs analytische Elemente von der Definition der Geraden untrennbar sind, wie durch die Untersuchungen von Riemann und Helmholtz dargethan ist.

Auch der Versuch einer neuen Begründung des Parallelenaxioms kann nicht als stichhaltig gelten. Sieht man auch von Gaufs' oft angeführter Verurtheilung der alljährlich wiederkehrenden Beweise dieser Art ab, so läfst sich doch nicht abweisen, was die neueren Untersuchungen über das Verhältnifs der Euklidischen zur absoluten Geometrie zu Tage gefördert haben. Darnach ist dies Parallelenaxiom die besondere, nicht nothwendig mit den übrigen Axiomen verbundene Voraussetzung, durch welche die Euklidische Geometrie charakterisirt ist. Alle Versuche, dieses Axiom zu beweisen, müssen also der Natur der Sache nach für hoffnungslos, ja sogar für unzulässig erklärt werden. Der vorliegende Beweis hat eine gewisse Aehnlichkeit mit der von Baltzer angeführten Theorie Bertrand's, steht derselben aber an Schärfe und Scheinlichkeit (s. v. v.) weit nach. Legt man die Felder von zwei verschieden grofsen Winkeln so aufeinander, dafs der Scheitel und ein Schenkel des gröfseren auf einen Schenkel des kleineren Winkels fallen, so läfst sich keineswegs auf die vom Verf. angegebene Weise darthun, dafs die beiden anderen Schenkel bei hinreichender Verlängerung sich schneiden. Man darf auch nicht den Satz anwenden wollen: „Ein im Raume

Ausgedehntes ist immer gröfser als sein Theil, d. h. es kann nicht ganz darin liegen"; dieser Satz gilt nur, so lange es sich um völlig begrenzte Raumtheile handelt. Der Versuch des Verf., den Begriff des Theils auch auf das unendlich Ausgedehnte zu übertragen, ist um so befremdender, da er selbst in einer andern Abhandlung das Riemann'sche Ergebnifs als selbstverständlich bezeichnet, „dafs die Sätze der Geometrie sich nicht aus allgemeinen Gröfsenbegriffen ableiten lassen". Wollte man gleichwohl die beiden unendlich ausgedehnten Winkelfelder ohne Vermittelung einer Mafseinheit mit einander vergleichen, so könnte dies nur so geschehen, dafs man ihr Verhältnifs erst bei gleicher endlicher Begrenzung aufsucht und dann die Grenzen auf gleiche Weise ins Unendliche rückt. Diese einzig exacte Methode der Vergleichung von unendlich ausgedehnten Gröfsen ist aber im vorliegenden Falle auch nicht durchführbar. Der Verf. hat selber gefühlt, dafs er sich auf unsicherem Boden bewegte, und Wendungen wie „es will mir aber scheinen", „offenbar", „vielleicht" geben dem Leser dasselbe Gefühl des Mifstrauens. Die blofse Anschauung verwirrt sich augenscheinlich, wenn sie über das Unübersehbare, also nicht Anschauliche, ein Gröfsenurtheil abgeben will. Die überschwengliche Begeisterung des Verf. für die Unfehlbarkeit der reinen Anschauung kann nicht besser ad absurdum geführt werden, als es durch seinen eigenen Beweisversuch geschieht.

Erscheint die Anschauung bei der bisherigen Entwickelung in Wahrheit „von einem bösen Geist im Kreis herumgeführt", so bewährt sie sich dagegen in den übrigen Ausführungen des Buches als ungemein fruchtbar und ausgiebig. Die thunlichste Ablösung der Lehrsätze von der arithmetischen Beweisform, die Zurückführung derselben auf rein anschauliche Operationen mit den einfachsten Gebilden, wie sie die neuere Geometrie inaugurirt hat, ist in dem Buche mit grofser Consequenz angestrebt. Die formale Bedeutung der befolgten Methode liegt darin, dafs sie auch bei dem Beweisverfahren aus der Anschauung den streng logischen Charakter der Schlufsweise durchsichtig macht: die gegebenen Entwickelungen können in der That darauf Anspruch machen, eine streng deductive Darstellung des Stoffes zu sein. — Das Buch ist nicht für den Unterricht bestimmt, sondern giebt sich als selbständige Abhandlung; gleichwohl wird man vielfach in den Abschnitten über die symmetrischen Figuren, noch mehr in denen über die räumlichen Gebilde Anregendes und auch für den Unterricht Brauchbares finden. Beachtenswerth ist namentlich die Definition der Ebene als Kegelfläche, welche der eine Schenkel eines rechten Winkels beschreibt, wenn derselbe um den andern Schenkel als Axe gedreht wird (man vgl. Worpitzky): die klare und schöne Ableitung der Hauptsätze über die Ebene aus dieser Definition; die Betrachtungen der Ebenenbüschel und der Symmetrieebenen; die Sätze über Cylinder- und Kegelflächen. Den Schlufs bilden Untersuchungen über gleicheckige und gleichflächige Polyederflächen von einfachem Zusammenhang, sowie über Polyeder mit dreifach zusammenhangender Oberfläche. Alles in Allem genommen, ist das Buch als eine willkommene Erweiterung der mathematischen Litteratur zu begrüfsen.

Berlin. Dr. Fr. Poske.

2. Johann Karl Becker, *Lehrbuch der Elementar-Geometrie für den Schulgebrauch.* I. Buch: Das Pensum der Tertia und Untersecunda. II. Buch: Das Pensum der Obersecunda. Berlin. Weidmann.

In dem vorliegenden Lehrbuche, das den 2. Theil der Elementarmathematik

des Verf. bildet (vgl. C.-O. 1877, S. 749), hat derselbe die Grundsätze, die ihn bei Abfassung der „Elemente“ geleitet, auf die Praxis des Schulunterrichts übertragen. Naturgemäfs fallen hier die theoretischen Erörterungen über die Grundbegriffe fort; die gerade Linie ist durch die Richtung ausreichend definirt, das Parallelenaxiom ohne Beweisversuch aufgeführt, auch die Ebene in der herkömmlichen Weise bestimmt, obwohl die Definition aus der Drehung des rechten Winkels auch paedagogisch recht brauchbar gewesen wäre. In der Lehre von den „ebenen Figuren aus zwei und drei Graden“ wird die Drehung als wesentliches Beweismittel benutzt, sowie auch der Symmetriebegriff schon frühzeitig eingeführt und angewendet. Auffallend ist die ungenaue Definition der symmetrischen Gegenpuncte; besser lautete dieselbe etwa: Liegen zwei Puncte einer Figur auf verschiedenen Seiten einer Geraden und so, dafs bei einer halben Umdrehung um die Gerade als Axe der eine Punct an die Stelle des andern fällt, so heifst jeder u. s. w. Die Congruenzsätze werden aus den Lösungen der entsprechenden Constructionsaufgaben hergeleitet, wodurch die Behandlung des Gegenstandes unleugbar an Anschaulichkeit und Lebendigkeit gewinnt. An die Dreieckssätze sind die Elemente der Kreislehre unmittelbar angeschlossen, die Viereckssätze dagegen in Verbindung mit der Betrachtung der Vielecke entwickelt. (Lehrsatz 49 heifst mit Rücksicht auf den gegebenen Beweis offenbar richtiger: Liegen die Ecken eines normalen Vierecks in einer Kreislinie, so ergänzen sich je zwei gegenüberliegende Winkel zu 180^0. Nur der letzte Satz des Beweises bezieht sich auf die Umkehrung dieses Lehrsatzes, deren Wortlaut dem ganzen Beweise vorangestellt ist). Bei der Umkehrung des Satzes vom Tangentenviereck ist auch die oft übersehene Möglichkeit berücksichtigt, dafs die vierte Tangente mit der ersten divergirte, der Kreis also in den offenen Raum des Vierseits zu liegen käme. In dem Beweise selbst läfst sich die arithmetische Formulirung kürzer geben, auch hat Ref. den hier erforderlichen Hilfssatz von der Differenz zweier Dreiecksseiten im Buche nicht auffinden können. — Bei den Flächensätzen hat das Bestreben, die Flächengleichheit durch unmittelbare Verschiebung nachzuweisen, vielfache Abweichungen von den herkömmlichen Beweisen bewirkt, oft glücklich wie in Lehrsatz 86, minder elegant in L. 85. Die elementare Behandlung des Flächeninhalts isoperimetrischer Figuren ist ein noch zu wenig beachteter Gegenstand für den ersten Unterricht und vermag doch ein nicht geringes Interesse zu erwecken, wenn sie in der vom Verf. gewählten originellen und anschaulichen Art gegeben wird. Das letzte Capitel von Buch I. bringt die bekanntesten Sätze aus der Aehnlichkeitslehre und die sich daran schliefsenden metrischen Relationen; hinzugefügt ist zum Schlufs die schöne Steiner'sche Begründung des Euler'schen Satzes vom Schwerpunct und dessen Anwendung auf den Feuerbach'schen Kreis. Jedem Capitel ist eine kleine Sammlung bekannterer Uebungsaufgaben theils mit, theils ohne Auflösung angehängt.

Das zweite Buch enthält in zwei gesonderten Abschnitten die ebene Trigonometrie und die Anfangsgründe der projectivischen Geometrie. Die Darstellung der ersteren ist durchaus correct und präcis, sie umfafst auch eine eingehende Behandlung des Vierecks und des Vielecks. Aus der neueren Geometrie sind mit geübtem paedagogischem Blick die geeignetsten Partieen ausgewählt, die auch für den Unterricht an Realschulen genügen dürften.

Das ganze Lehrbuch ist zunächst für den Schulgebrauch bestimmt: die Darstellung ist indessen so ausführlich, dafs es auch für den Selbstunterricht überaus empfehlenswerth erscheint. Wie man über den Nutzen der gröfseren oder geringeren Ausführlichkeit eines Lehrbuchs denkt, hängt nicht, wie der Verf. in dem Vorwort zu Buch II. meint, von der gröfseren oder geringeren Amtsdauer und Lehrerfahrung, sondern vielmehr von der Persönlichkeit des Lehrers und der individuellen Neigung ab. Ist doch ein bei uns viel benutzter Leitfaden, der bei Fülle des Stoffes an Kürze alle anderen weit übertrifft, aus dem Unterrichte des viel erfahrenen Nestors unter den Berliner Paedagogen auf mathematischem Gebiet hervorgegangen. Mag man aber dem Verf. auch den Nutzen einer ausführlicheren Wiedergabe des Stoffes bedingt zugestehen, so überschreiten doch einzelne Abschnitte (wie I. § 7 und 8) an behäbiger Breite weitaus das zulässige Mafs. Wünschenswerth wäre es auch, dafs der Verf., seiner eigenen Forderung an die Uebersichtlichkeit der Darstellung gemäfs, die wesentlichen Sätze vor den unwesentlicheren auch äufserlich deutlicher hervorgehoben und durch eine exactere Eintheilung den „Eindruck eines wohlgeordneten Ganzen“ unmittelbarer hervorgerufen hätte. Diese Ausstellungen schädigen indessen den Werth des Lehrbuches nicht, das wegen der gerühmten Vorzüge durchaus Kenntnifsnahme verdient und sich mit Erfolg verwenden lassen wird.

Berlin. Dr. Fr. Poske.

D. Journalschau.

Fern von der Heimat ist Unterzeichneter Monate lang nicht in der Lage gewesen, die Leser des C.-O. mit dem wesentlichen Inhalte anderer verwandter Zeitschriften bekannt machen zu können. Erst jetzt, wo er nach langer, erfrischender und innerlich bereichernder Reise im ewigen Rom aufs Neue Ruhe gefunden hat, ist er im Stande den Faden wieder aufzunehmen und die Erzeugnisse des nordischen Vaterlandes, umleuchtet und durchwärmt von der Sonne des Südens, zu besprechen.

1. Wir beginnen mit dem „*Paedagogischen Archiv*“ (vgl. C.-O. 1879. S. 627), von welchem uns drei Hefte vorliegen. Das erste (No. 8, vom 10. Sept.) beginnt mit einer sorgfältigen Arbeit F. von Aschen's, Lehrer an der R. zu Braunschweig: „Die Ergebnisse der bisherigen Verhandlungen der Directoren-Conferenzen über das Zeugnifswesen.“ Sie ist ein neuer Beweis für die traurige, doch richtige Bemerkung, dafs weitaus die „meisten Berichterstatter“ und paedagogischen Schriftsteller, wie auch die Ueberzahl der Directoren „als gute Deutsche“ die „eigene Ueberzeugung“ über Alles stellen, die Vorarbeiten Anderer nicht lesen, um ihre speciellen „Ansichten nicht irgendwie beeinflussen zu lassen“, und welche demnach glauben vollkommen Neues und Individuelles vorzubringen, indem sie thatsächlich nur längst Bekanntes und hundertmal Gesagtes und Gedrucktes wiederholen. Auf solche Weise wird die Sache nicht gefördert, das Ministerium erhält „schätzbares Material“, mit dem es nichts zu machen weifs, und die Ringe, die der ins Wasser geworfene Stein verursachte, verlaufen spurlos. Jede Provinz, jedwede Anstalt treibt's nach wie vor ganz, wie sie will, jedweder neue Schulrath aber, und jeder neue Dirigent wird seinen „neuen“

Ansichten auch ferner Eingang und Annahme zu schaffen suchen und zu schaffen wissen. Das wird so lange dauern, bis auch wir Deutschen lernen, dafs jedes Individuum dem Ganzen sich ganz und unbedingt zu fügen hat, und dafs das „Besserwissen“ nur wenigen Bevorzugten verliehen ist. Da aber unser nationaler Erbfehler es schwerlich je dahin wird kommen lassen, so mufs die Unterrichtsverwaltung mit unverrückbarer Bestimmtheit den *Zweck der Zeugnisse für Alle bindend definiren*. Sie mufs *mafsgebend feststellen*, ob die Censuren *paedagogisch wirken* oder, den Abgangszeugnissen ähnlich, einfache *Quittungen* und *Photographieen* sein sollen. Dann findet alles Andere sich von selbst, und die bei dem jetzt so häufigen Wechsel des Wohnorts verstärkt nothwendige Einheit ist erreicht.

Die zweite Gabe dieses Heftes ist ein Brief H. Viehoff's an Krumme über „Goethe's Kenntnisse im Griechischen“, in welchem nachgewiesen wird, wie wenig und wie planlos Goethe sich trotz seiner Geistesverwandschaft mit dem Hellenenthum dem Studium des Griechischen ergab, wie mangelhaft sein Wissen darin blieb, und wie er „seiner Sehnsucht nach einer möglichst vollkommenen Anschauung des Alterthums“ *doch* zu genügen wufste. Der Schlufs des Briefes lautet:

„Wenn ein Mann, wie Goethe — — sich nie zu einem andauernden, folgerechten und schulmäfsigen Studium des Griechischen entschliefsen konnte, sollte das nicht bei der Lösung der paedagogischen Zeit- und Streitfrage, ob in höheren Lehranstalten, die eine tiefer gehende und *allgemeine* Bildung der Jugend anstreben, das Studium des Griechischen unerläfslich sei oder nicht, sehr in Betracht zu ziehen sein? *Warum* kam er nie zu jenem Entschlusse? Aus keinem anderen Grunde, als weil er die Durchführung des griechischen Sprachstudiums für unvereinbar mit der Erfüllung so vieler anderen unabweisbaren Aufgaben und Anforderungen hielt, welche schon *seine* Zeit an die Erziehung eines nach *allgemeiner* Bildung strebenden Jünglings stellte, *unsere* Zeit aber in noch *höherem* Mafse stellt und die Zukunft in *immer wachsendem* Mafse stellen wird. Er wollte nicht, wie hoch er auch den Werth der griechischen Litteratur anschlug, ihr zu Liebe auf ein eingehendes Studium der *vaterländischen* und der bereits so reich entwickelten *modernen* fremden *Litteraturen* verzichten; er wollte nicht einer aufmerksamen Verfolgung der Fortschritte der *Naturwissenschaften*, deren nahe bevorstehenden mächtigen Aufschwung er voraussah, nicht einer thätigen Mitwirkung an ihrer Förderung entsagen. Daher mufste er sich mit einer dürftigen Kenntnifs der griechischen Sprache begnügen und, um mit möglichst wenig Zeitaufwand sich des Gehaltes der griechischen Litteratur zu bemächtigen, zu *Uebersetzungen* seine Zuflucht nehmen, was er noch öfter und lieber gethan haben würde, wenn er zu *seiner* Zeit die deutsche Uebersetzungskunst *auf der Höhe*, worauf sie *jetzt* steht, vorgefunden hätte. Wenn Goethe bei mangelhafter Kenntnifs der griechischen Sprache in den Geist des classischen Alterthums tiefer als mancher trefflich geschulte Sprachkenner eindrang, so ist ein Hauptgrund hiervon darin zu suchen, dafs er sich tiefer in *seine* Zeit, in die *neuere* Cultur und Weltansicht hineingelebt hatte und *daher* besser im Stande war die *antike* Lebensanschauung und Bildung *an der modernen zu messen und zu prüfen*. Läfst es sich hiernach gutheifsen, wenn wir nicht etwa nur *die* Jünglinge, die dereinst als Männer die Verbindung mit dem Alterthum zu unterhalten und zu fördern bestimmt sind, sondern die *gesammte* Jugend

der gebildeten Stände *Jahre lang* auf Kosten *hochwichtiger*, ja *unterläfslicher* Unterrichtsfächer bei der Erlernung der griechischen Sprache festhalten? Ich meine, die Antwort auf diese Frage könne dem unbefangen Urtheilenden nicht zweifelhaft sein".

Diesen zwei Aufsätzen folgt eine Reihe Recensionen. Günstig fällt die Beurtheilung aus für Gallenkamp, trigonometrische Aufgaben (Berlin), für Lieber und Lühmann, geometrische Constructionsaufgaben (Berlin), für Reidt, Sammlung trigon. und stereometr. Aufgaben (Leipzig), für Herr, Lehrbuch der vergleichenden Erdbeschreibung (Wien), und für Andree-Putzger, Gymnasial- und Realschul-Atlas: mit Einschränkungen empfohlen werden: die Verhandlungen der zweiten Directoren-Conferenz der Provinz Sachsen (Halle), Richter, der geographische Unterricht (Eisenach), Winckler, das Staatsgebiet (Leipzig), Handtke und Richter. Schulwandkarte der thüringischen Staaten (Glogau), Leeder, Wandkarte des preufsischen Staates (Essen), und Koppe, Naturgeschichte, 6. Auflage (Essen): ein abfälliges Urtheil finden: Stammer, Lehrbuch der Chemie (Essen), und Buschbaum, Tabellen zur Pflanzenbestimmung (Harburg).

Im folgenden Hefte (9. vom 20. October 79) bespricht Dir. Krumme einige Modelle zur Erläuterung der gebräuchlichsten Methoden die Erdoberfläche in einer Ebene darzustellen. Dann folgt der von Hofmann erstattete Bericht der Unterrichts-Commission des preufsischen Abgeordnetenhauses über die Petitionen betreffend Zulassung der Realschul-Abiturienten zum Studium der Medicin. Diesem schliefsen sich die Worte an, mit denen F. Baudry die neue Ausgabe des Dictionaire de l'Académie und dessen Orthographie besprochen hat. — Die Recensionen, die Dr. Kräpelin in Hamburg und Dr. Steinbrink in Hamm dem Hefte zugewendet haben, machen den Leser leider nur mit Büchern von zweifelhaftem Werthe oder mit solchen bekannt, die für Realschulen von nur geringem Interesse sind. — Das Heft schliefst ab mit dem Berichte über das Denkmal für unseren verewigten Freund J. Ostendorf und einer pietätvollen Rede Prof. Dr. Lottner's bei der Enthüllung dieses Denkmals. Letzteres, 4 m hoch (das Piedestal 3 m, die Büste 1 m) hat seine Stelle auf dem Platze vor der Lippstädter Realschule gefunden und ist mit hübschen Anlagen umgeben. Von den dazu gesammelten Geldern haben noch 3000 M. der „Ostendorf-Stiftung" (einem Stipendium) zugewendet und ca. 650 M. zu dauernder Erhaltung des Monumentes zurückgelegt werden können.

Das letzte Heft des Jahrgangs (10. vom 5. Dec. 79) enthält zunächst aus der Feder Prof. Langbein's (Stettin) eine gedrängte Darstellung des unseren Lesern schon bekannten bayerischen Realschulwesens und im Zusammenhange damit seinen Bericht über ein einzelnes von ihm besuchtes bayerisches Realgymnasium, das er als „eine äufserst sorgfältig geleitete Schule" schildert. Die Schülerarbeiten, die er gesehen hat, geben ihm Anlafs zu dem überaus vorsichtig gehaltenen Urtheile: „In der beschreibenden Geometrie und der Analysis übertrafen sie wohl norddeutsche Leistungen, in den Sprachen mögen sie etwas schwächer sein; doch will ich auch das nicht sagen, denn vor schlimmen Sprachfehlern sind auch unsere Primaner nicht sicher". — Der zweite Aufsatz, „Die Bedeutung der Zoologie für das Studium der Medicin", von Prof. Dr. med. A. Weismann zu Freiburg i. Br., ist der Augsb. Allg. Zeitung vom 5. April v. J. entlehnt. Realschulmännern sagt er zwar nicht viel Neues, doch ist das Gesagte klar und mit Nachdruck vorgetragen, und die Commission, welche das neue Prüfungs-Reglement für die

Mediciner entwerfen soll, wird böse Fehler machen, wenn sie Prof. Weismann's Darlegung nicht nach Gebühr berücksichtigt. Für uns ist wichtig, dafs auch von dieser competenten Seite her gesagt wird: „Man sollte aber wahrlich meinen, die Leiter der Gymnasien müfsten es jetzt endlich merken, dafs die von so Vielen verlangte Reform eine Frage der Existenz für sie geworden ist, und endlich dem wohlmeinenden und *so sehr berechtigten* Drängen nachgeben. Geschieht dies nicht, so werden die *Realschulen* in dem Kampf um die Mediciner dereinst *Sieger* bleiben". — Es folgt aus der Feder Dr. Wendt's an der R. des Johanneums in Hamburg ein Auszug aus Prof. A. Bain's (in Oxford) Aufsatze „The Classical Controversy; its present aspect" in der Contemporary Review. Darnach steht die „Realschulfrage" jetzt auch in England auf der Tagesordnung und hat geschickteste Verfechter, die allerdings nichts vorbringen, was nicht bei uns schon längst gesagt wäre, der unanfechtbar guten Sache aber doch insofern nützen, als sie dem Lande der „Erbweisheit" angehören und ebenso gewinnend wie überzeugend zu schreiben wissen. — Der letzte Aufsatz, „Hülfsmittel zum deutschen Unterricht" von Prof. E. Hermann in Mannheim, bespricht eine Anzahl Bücher: Cholevius' Commentar zu Hermann und Dorothea (Leipzig), Dr. E. Niemeyer's Commentar zu Minna von Barnhelm (Dresden), Dr. J. Naumann's Anleitung zur Abfassung deutscher Aufsätze (Leipzig), Dr. M. Berndt's Dispositionen zu hundert deutschen Aufsätzen (Halle), und Dr. Heskamp's deutsche Mythologie und Heldensage (Hannover), sämmtlich günstig; E. Kuenen's „Deutsche Classiker" Bd. 2 jedoch verwirft er. — Sodann empfiehlt College Leimbach in Wattenscheid (Westfalen), den Herren Botanikern und Zoologen Hippe's Verzeichnifs der wildwachsenden Phanerogamen etc. der sächsischen Schweiz (Pirna), Schlechtendahl und Wünsche's Die Insecten (Leipzig), Jessen's deutsche Excursionsflora (Hannover), Waldner's Excursionsflora von Elsafs-Lothringen (Heidelberg), und Vogel's Flora von Thüringen (Leipzig); ebenso A. Hermann in Braunschweig Weber's Grundzüge des Turnunterrichts, München. — Unter den von Prof. E. Hermann in Mannheim angezeigten auf den Religionsunterricht bezüglichen Büchern erscheint nur das „Repetitorium" von Dr. H. G. S. Preifs, Berlin, als empfehlenswerth. Anerkannt dagegen werden Paldamus' Handbuch zur Einführung in die deutsche Litteratur, (3. Aufl. von Dr. E. Scholderer), Frankfurt a. M., durch Dr. O. Sievers in Braunschweig, ferner Hüppe's Geschichte der deutschen National-Litteratur (3. Aufl. von Dr. L. Werneke und Dr. W. Lindemann), Paderborn, und endlich Dr. K. A. Funke's Erläuterungen zu Hermann und Dorothea, letztere zwei durch Dr. O. Böhm in Wismar. — Die sonst noch in diesem Hefte recensirten Bücher gehören nicht zur Sphäre unserer Zeitschrift.

2. Von der (österreichischen) *Zeitschrift für Realschulwesen* (C.-O. 1879, S. 628) haben wir vier Hefte auf einmal zu besprechen. In Heft IX. behandelt Prof. J. Neubauer „einige psychologische Momente, die der Lehrer für seine Behandlung der Syntax verwerthen kann." Er bemüht sich durch Beispiele, die meist in das Capitel von der Wortstellung gehören, zu erweisen, dafs „das Richtige bei der Erklärung und Darlegung der Syntax nur dann getroffen sei, wenn der Lehrer zeigt, dafs deren Regeln ihren Grund in dem eigenen Selbst, der eigenen Seele finden, also nicht etwas äufserliches, willkürliches, beliebiges, sondern etwas nothwendiges sind. Die Schüler sollen einsehen lernen, dafs die syntaktischen Regeln schon früher existirten, als sie in der Grammatik standen". — Prof. W. Pscheidl giebt eine trigonometrische Berechnung des Körperinhaltes

des schiefen Parallelepipedes, der geraden Pyramide und der regelmäfsigen Polyeder ohne Anwendung der Lehrsätze der sphärischen Trigonometrie. — Aus der Rubrik „Recensionen“ heben wir Folgendes hervor. Das von L. Hirsch der Kleinpaul'schen Poetik und speciell der 8. Auflage des ersten Theiles gespendete Lob erscheint uns nach der Kritik, welche der 7. Aufl. im C.-O. 1875, S. 178 ff. zu Theil wurde, nicht ganz gerechtfertigt. Empfohlen werden: Strzemcha, Geschichte der deutschen National-Litteratur (Brünn), L. Salomon, Geschichte der deutschen N.-L. des 19. Jahrhunderts (Berlin, als Ergänzung zu der bekannten L.-G. von König), Benecke und d'Hargues, französisches Lesebuch, Anfangs- und Mittelstufe (Potsdam), Kreyfsig, Geschichte der französischen N.-L. seit ihren Anfängen bis auf die neueste Zeit, 5. Aufl. (Berlin, mehr für Studirende und Lehrer als für Realschüler), Budde, Lehrbuch der Physik für höhere Lehranstalten (Berlin), Clausius, die mechanische Behandlung der Elektricität, zugleich zweiter Band des Werkes „Die mechanische Wärmetheorie“ (Braunschweig). Ungünstig beurtheilt werden: O. Neumann, kurzer Abrifs der Weltgeschichte, 4. Aufl. (Berlin), M. Beilhack, das Donaugebiet (Miltenberg), Eisenhuth, Decimalbrüche nebst einigen Andeutungen über abgekürztes und praktisches Rechnen. — Heft X. beginnt mit einem für Fachlehrer sehr interessanten Aufsatze von Prof. W. Németz, „Specielle Behandlung einzelner Capitel in der darstellenden Geometrie“, und diesem folgt eine lobende Besprechung des bekannten Buches von Laas, „Der deutsche Aufsatz“ (vgl. C.-O. 1879, S. 463), durch Prof. Dr. Schober in Wien. Beides kommt erst im elften Hefte zum Abschlufs. Das erstgenannte bringt aufserdem eine Reihe zum Theil sehr zweckmäfsiger Reformvorschläge, die der öster. Verein „Realschule“ für den inneren Ausbau seiner Lehranstalten gemacht hat. Dann fertigt Dr. Bechtel das dünkelvolle Schriftchen Dr. Fechner's, „Gelehrsamkeit oder Bildung“, zwar glimpflich, aber doch entschieden ab; um so mehr wiegt seine Anerkennung der englischen Grammatik von Dr. J. W. Zimmermann, Halle. Von Andree-Putzger's Gymnasial- und Realschulatlas, Bielefeld und Leipzig, sagt Dr. P. Paulitschke: „Wenn je einem ausländischen Lehrmittel in unserer schönen Heimat Verbreitung und Anklang zu wünschen ist, so ist ein solches gewifs der fabelhaft billige Atlas von Andree-Putzger.“ — Aehnliche Anerkennung findet bei dem selbst sehr tüchtigen Dr. S. Günther in Ansbach J. K. Becker's Lehrbuch der Elementar-Mathematik, Berlin, und im Allgemeinen auch bei F. Villicus das „Lehrbuch der Arithmetik“ von C. Kniefs, München. — Die im *elften* Hefte angezeigten Bücher sind gröfsten Theils in unserer eigenen Zeitschrift schon besprochen worden. Wir machen also hier nur noch besonders auf Prof. Treutlein's Abhandlungen „Die deutsche Coss“ und „Der Tractat des Jordanus Nemorinus“ aufmerksam, die Dr. Günther in Ansbach den Mathematikern verdientermafsen anpreist. — Im *zwölften* giebt zunächst H. Eichler eine Reihe wenn auch nicht neuer, doch zweckmäfsiger Winke „zum System der Mathematik“. Ihm folgt Pr. Götzesdorfer mit meist recht praktischen „Bemerkungen zur Behandlung von Gedichten in den unteren Classen der Mittelschulen, mit Rücksicht auf W. Dietlein's Buch, die Poesie in der Volksschule“. — Unter den nicht schon in unserem C.-O. besprochenen Schriften finden Dr. W. Kühne's „Musterstücke aus Winkelmann's Werken“, Berlin, nur sehr bedingte Anerkennung, K. Fritsche's Le bourgeois gentilhomme und Les femmes savantes (ebendaselbst) dagegen grofse und verdiente, desgl. O. Kamp's Uebersetzung von Racine's Esther, Frankfurt a. M., und ebenso Dr. J. Petersen's „Methoden und Theorieen zur Auflösung geometri-

scher Constructionsaufgaben", Kopenhagen. Auch Dr. E. Koehne's Repetitionstafeln für den zoologischen Unterricht, Berlin, werden gelobt.

3. Die Revue de l'enseignement secondaire spécial etc. hat unterdessen vier neue Hefte (Sept.-Dec.) erscheinen lassen. Das erste bringt eine Abhandlung von Mondiet und Thabourin, „die Mechanik im Realschulunterricht"; das zweite eine solche von L. Lecarme, „Die geologischen Excursionen", und eine andere von G. Bovier-Lapierre, „Die Trigonometrie im Realschulunterricht", die im dritten Hefte fortgesetzt und im vierten zum Abschlufs gebracht wird. Alle vier aber enthalten, wie ihre Vorgänger eine Reihe von Aufgaben und Fragen aus den verschiedensten Schulwissenschaften und aus der Paedagogik, die geschickt gelöst und sinnig beantwortet werden. Die Revue kann demnach auf ihr erstes Jahr mit Befriedigung und mit der Gewifsheit zurückblicken, dafs sie für die Entwickelung und Förderung des Realschulwesens in Frankreich das Ihrige redlichst gethan hat.

Rom. Dr. M. Strack.

---

4. *Aus allen Welttheilen.* Redaction von Hugo Töppen. Leipzig, O. Mutze.

Von dieser vorzüglichen Zeitschrift liegen uns die ersten fünf Hefte des elften Jahrgangs vor. Das erste Heft enthält: Das Todte Meer, von Klöden; A. Pinart's Reise nach der Osterinsel (6 Abbildungen); Arizona, von Schleiden; Ueber den intramerkuriellen Planeten, von Bruhns; Eine Reise ins Eismeer (2 Abbildungen); Der Basalt, von Hammer; Famfam, von Hübbe-Schleiden (4 Abbildungen); Die Marschen der Nordsee, von Lülling; Die Industrie in den australischen Colonieen, nach Jung. Miscellen. — Im zweiten Heft: Ostwärts, von Wäldler; A. Pinart's Reise nach der Osterinsel (2 Abbildungen); Die Marschen der Nordsee, von Lülling; Famfam, von Hübbe-Schleiden (4 Abbildungen); Auf dem Blauen Flufs, von Scheube; Eine Reise ins Eismeer (3 Abbildungen): Die Eisenbahnbrücken zwischen Basel und Mainz, von Hammer; Zustände in Alaska, von Schleiden. Miscellen. — Im dritten Heft: Ostwärts, von Wäldler; Famfam, von Hübbe-Schleiden (3 Abbildungen); Der Basalt, von Hammer; Auf dem Blauen Flusse, von Scheube; Nemes' Jagdexpedition in Südafrika, von Schütz; Das Seegefecht von Iquique; Am Gran Sasso d'Italia (2 Abbildungen); Das Bundaplateau, von Greffarth; Eine Reise ins Eismeer (3 Abbildungen); Die Bermudainseln, von Lening. Miscellen. — Im vierten Heft: Ostwärts, von Wäldler; Auf dem Blauen Flusse, von Scheube; Moderne Canalprojecte, von Birgham; Die Diamantfelder in Südafrika (5 Abbildungen); Der Basalt, von Hammer; Die Bermudainseln, von Lening; Die Jamunder, von Noack; A. Forrest's Reise in Nordwestaustralien, von Greffarth; Amsterdam (3 Abbildungen). Miscellen. — Im fünften Heft: Ein Negerexodus, von Stackemann; Die Diamantfelder in Südafrika (3 Abbildungen); Die Jamunder, von Noack; Die Bermudainseln, von Lening; Der Basalt, von Hammer (4 Figuren); Das Hochland Pamir und der Lauf des Oxos, von Klöden (1 Karte); Amsterdam und der Nordseecanal (4 Abbildungen und 1 Kartenskizze). Miscellen.

III. Vermischtes.

Geschichtliche Notiz. Mit Recht erstaunt man über die Machtfülle, welche Kaiser Alexander dem Grafen Loris-Melikoff übertragen hat, aber Aehnliches ist schon dagewesen: man vergl. Eduard IV. und den Grafen de Rivers: Et ulterius de uberiori gratia nostra eidem comiti de Rivers plenam potestatem damus ad cognoscendum et procedendum, in omnibus et singulis causis et negotiis, de et super crimine laesae majestatis, seu super occasione ceterisque causis quibuscunque per praelatum comitem de Rivers constabularium Angliae — quae in curia constabularii Angliae ab antiquo, viz. tempore dicti domini Guilielmi conquestoris, seu aliquo tempore citra tractari, audiri, examinari, aut decidi consueverant aut jure debuerant aut debent, causasque et negotia praedicta cum omnibus et singulis emergentibus, incidentibus et connexis, audiendum et fine debito terminandum, etiam *summarie et de plano*, *sine strepitu et figura justitiae*, *sola facti veritate inspecta*, ac etiam manu regia, si opportunum visum fuerit eidem Comiti de Rivers, vices nostras, appellatione remota (Hume, History III, 451, Londoner Ausgabe v. J. 1818).

Reichenbach i. V. Dr. R. Thum.

IV. Archiv.

Königreich Preufsen.

1. Schreiben des Ministers der geistlichen etc. Angelegenheiten an die Königl. Staatsminister, die deutsche Rechtschreibung betreffend. Vom 21. Jan. 1880.

Berlin, den 21. Januar 1880.

Ew. . . . beehre ich mich, Abschrift der unter dem heutigen Tage von mir bezüglich des Schulunterrichts in der deutschen Orthographie erlassenen Verfügungen nebst einem Exemplar des vorgeschriebenen Buches zu geneigter Kenntnisnahme ganz ergebenst zugehen zu lassen, und gestatte mir ebenmäfsig das von mir eingeschlagene Verfahren durch die nachfolgenden Bemerkungen zu erläutern.

Die in manchen Punkten der deutschen Orthographie bestehende Schwankung und Unsicherheit, von welcher kaum irgend ein Gebildeter bei dem schriftlichen Gebrauche der deutschen Sprache sich vollkommen frei fühlen dürfte, trifft mit weit gröfserem Gewichte den Schulunterricht, in dessen Aufgabe es liegt, überall auf strenge Einhaltung fester Regeln zu dringen. Die preufsische Unterrichtsverwaltung hat in dieser Beziehung den — z. B. in der Cirkularverfügung vom 13. Dezember 1862 ausgesprochenen — Grundsatz eingehalten, dafs die Schule das durch das Herkommen Fixierte zu fester Einübung zu bringen und dafs das Lehrerkollegium jeder einzelnen Schule, unter Resignation der einzelnen Lehrer auf etwaige theoretische Bedenken, sich zu einem gleichen Verfahren zu vereinigen hat. So zutreffend dieser Grundsatz an sich ist, so ist er doch kaum ausführbar, da durch denselben thatsächlich jeder einzelnen Anstalt die Herstellung eines orthographischen Regelbuches und Wörterverzeichnisses zugemutet wird; andererseits ist er nicht ausreichend, weil etwa in dem Bereiche

mangelhafter Fixierung des Schreibgebrauchs die Schwierigkeiten sich erheben. Es war daher vollkommen sachgemäſs, daſs die Konferenz von Delegirten der deutschen Schulverwaltungen, die im Oktober 1872 zu Dresden über gemeinsame Angelegenheiten des Unterrichts Beratung hielt, die Herstellung einer einheitlichen Regelung des orthographischen Unterrichts an allen Schulen Deutschlands in Anregung brachte, und als ein besonders günstiger Umstand muſs es betrachtet werden, daſs zur Ausarbeitung einer dieser Einigung zu Grunde zu legenden Vorlage durch den Vorschlag der Konferenz und durch die Zustimmung der deutschen Bundesregierungen der verstorbene Professor R. v. Raumer vermocht wurde; denn etc. Raumer hat durch seine epochemachenden Abhandlungen sich das Verdienst erworben, gegenüber extremen, historischen und phonetischen Bestrebungen die Berechtigung des gemeinsamen Schreibgebrauchs in seinem Zusammenhange mit der gemeinsamen Schriftsprache wissenschaftlich nachzuweisen und dadurch zugleich die Gesichtspunkte festzustellen, nach welchen über schwankende Schreibweisen Entscheidung zu treffen ist, und Schreibweisen, welche den Grundsätzen des gemeinsamen Schreibgebrauches widersprechen, innerhalb wohl erwogener Grenzen zu berichtigen sind. Die in Folge jenes Auftrages von R. v. Raumer ausgearbeitete treffliche Vorlage wurde von meinem Herrn Amtsvorgänger im Januar 1876 einer aus Vertretern der Wissenschaft und der Schulpraxis, des Buchdrucks und des Buchhandels zusammengesetzten Kommission vorgelegt, in der Erwartung, daſs die Raumer'sche Schrift unverändert oder mit geringen redaktionellen Aenderungen von der Kommission angenommen, gestützt durch die Autorität ihres Verfassers und der Kommission, sofort zu allgemeiner Einführung im Schulunterrichte würde gebracht werden können. Der Verlauf der Konferenz, deren Protokolle durch den Druck zu allgemeiner Kenntnis gebracht worden sind, widersprach diesen Erwartungen; die geringen und schwankenden Majoritäten, auf welchen die Beschlüsse der Konferenz beruhten, konnten nicht geeignet scheinen, eine Einigung hervorzurufen, sondern muſsten vielmehr die Gegensätze in ihrem unveränderten Bestande zeigen und sogar schärfen. Bei dieser Sachlage fand mein Herr Amtsvorgänger sich bestimmt, von einer Regelung des Schulunterrichts in der Orthographie zunächst Abstand zu nehmen und abzuwarten, ob nicht durch die an die an die Publikation der Konferenzverhandlungen sich anschlieſsenden weiteren Erörterungen des Gegenstandes die Ansichten sich klären und der Einigung nähern würden.

Dieser Erfolg ist thatsächlich eingetreten; ohne die Unterstützung durch amtliche Anordnung, nur durch die in der Natur der Sache selbst liegende Kraft haben die von R. v. Raumer klar gelegten orthographischen Grundsätze, insbesondere in der maſsvollen Ausführung, welche er denselben in der für die Konferenz gearbeiteten Vorlage gegeben hatte, eine in stetiger Zunahme begriffene Anerkennung gefunden. Hierauf gestützt hat unterm 2. August v. J. das kaiserlich österreichische Unterrichtsministerium ein auf Grund der erwähnten Raumer'schen Vorlage ausgearbeitetes Buch für den orthographischen Unterricht zunächst in den Volksschulen vorgeschrieben; sodann hat unter dem 21. September v. J. [s. hernach S. 271. — Red.] das königlich bayerische Staatsministerium des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten ein auf denselben Grundsätzen beruhendes, in deren Ausführung in einzelnen Punkten von dem österreichischen abweichendes Buch zur Einführung in allen bayerischen Schulen gebracht [s. C.-O. S. 162 ff.] Der Verordnung der königlich bayerischen höchsten Unterrichts-

behörde war eine Korrespondenz derselben mit meinem Herrn Amtsvorgänger vorausgegangen, von welcher ich Abschrift beizufügen mir erlaube, um das beiderseitige vollständige Einverständnis über die einzuhaltenden Grundsätze zu konstatieren. Den hiermit pünktlich eingetretenen Zeitpunkt einer Anbahnung der Einigung glaubte ich im Interesse des Schulunterrichts nicht ungenutzt lassen zu dürfen, und habe daher durch die im Eingange erwähnten Verordnungen das im Schulunterrichte thatsächlich bereits am weitesten Ausgebreitete allgemein zum Schulgebrauche vorgeschrieben. Das hiernach in den Schulen meines Ressorts zur Einführung gelangende Buch steht mit dem im Königreich Bayern vorgeschriebenen sachlich in vollständigem Einklange und unterscheidet sich von demselben nur durch redaktionelle Modifikationen und durch eine Erweiterung des Wörterverzeichnisses, welche im Interesse des Schulunterrichts vorgenommen sind.

Eines Zwischenfalls aus der letzten Vergangenheit gestatte ich mir noch in der Kürze Erwähnung zu thun.

Bald nachdem von dem königlich bayerischen Staatsministerium eine einheitliche Orthographie für die dortseitigen Schulen vorgeschrieben war, kam das Bedürfnis nach Einigung über die deutsche Rechtschreibung in den dabei nahe interessierten Kreisen der Buchdruckerei und des Buchhandels zum Ausdruck, indem die Buchdruckerfirma Breitkopf u. Härtel zu Leipzig ein von dem Professor Dan. Sanders gearbeitetes „Orthographisches Hilfsbuch“ [s. C.-O. S. 194 f.] durch ein Cirkularschreiben vom 24. September 1879 den gesamten betr. Firmen Deutschlands zur Annahme empfahl. Nachdem eine Anzahl dieser Firmen ihre Zustimmung erklärt hatte, richtete die Firma Breitkopf u. Härtel unter dem 20. Oktober v. J. an mich das Ersuchen, die in dem genannten Sanders'schen Hilfsbuche enthaltene Orthographie für die Drucklegung von Schulbüchern vorzuschreiben oder doch wenigstens zu genehmigen. Daſs ich diesen Antrag glaubte ablehnen zu müssen, so erwünscht an sich für die Einigung im Schulunterrichte die Zustimmung eines Theiles der an der Drucklegung der Bücher betheiligten Kräfte gewesen wäre, wollen Ew. . . . . . geneigtest aus der in der Anlage beigeschlossenen Abschrift des bezüglichen Schreibens vom 12. November v. J. entnehmen. Zu den in dem Antwortschreiben an die Firma Breitkopf u. Härtel hervorgehobenen wesentlich formellen Gründen kam hinzu, daſs eine einheitliche Vorschrift für den Schulunterricht mit der Aussicht auf einen dauernden Erfolg sich nicht geben läſst, wenn nicht den begründeten Reformbestrebungen innerhalb wohl erwogener Grenzen Rechnung getragen und dadurch zugleich extremen Bestrebungen ein Damm entgegengesetzt wird. Dagegen hat das von der genannten Firma empfohlene Buch, dessen sonstige Verdienste nicht verkannt werden, selbst solche Reformen rückgängig zu machen unternommen, welche bereits weite Ausdehnung gewonnen haben, und daneben erschwerende Unterscheidungen einzuführen gesucht, welche keineswegs in dem Herkommen ihre Begründung suchen können.

Die von mir unter dem heutigen Datum erlassenen Verfügungen beziehen sich selbstverständlich ausschlieſslich auf die in den Schulen meines Ressorts einzuhaltende deutsche Orthographie. Daſs der Gedanke unbedingt ausgeschlossen ist, als solle in den auſserhalb der Schule stehenden Kreisen irgend Jemandem zugemutet werden, eine von ihm für richtig gehaltene oder durch Gewohnheit wert gewordene Schreibweise zu ändern, gestatte ich mir nur deshalb ausdrücklich zu erwähnen, weil in den zu erwartenden Besprechungen des Gegenstandes in

der Presse diese zu unterscheidenden Gesichtspunkte jetzt ebenso, wie es früher geschehen ist, vielfach werden, bewufst oder unbewufst, im Ernste oder im Scherz vermischt werden. Aber andererseits ist unumwunden anzuerkennen, dafs für den Schulunterricht in der deutschen Orthographie keine Vorschrift darf erlassen werden, welche, möge sie auch an sich wohl begründet und eine erhebliche Erleichterung des Unterrichts sein, zwischen der Orthographie der Schule und der der gebildeten Kreise aufserhalb der Schule eine dauernde Trennung herstellen würde, und dafs die Ausbreitung der Schulorthographie im Schrift- und Druckgebrauche aufserhalb der Schule eine entscheidende und auf die Dauer unentbehrliche Unterstützung des Unterrichts ist. Dies Verhältnis einer auf die Schule beschränkten Vorschrift zu der Gesamtheit der gebildeten Kreise aufserhalb der Schule ist in der umfassenden Vorbereitung des Gegenstandes sorgsamst in Erwägung gezogen; die in der vorliegenden Schulordnung bei der Feststellung von schwankenden und der Berichtigung von zweckwidrigen Schreibweisen etwa bemerkbaren Abweichungen an dem noch überwiegenden Gebrauche sind nirgends der Art, dafs sie die Aufmerksamkeit des Lesers von dem Gedanken auf die Fremdartigkeit des Wortbildes ablenkten, sie sind weitaus nicht so grofs, wie der Unterschied der Schreibweise, in welcher wir die Klassiker unserer Nation zu lesen gewohnt sind, von derjenigen, in welcher sie ursprünglich geschrieben wurden. Ob die Ausbreitung der Schulorthographie auf den gesamten Schreibgebrauch sich schnell und leicht oder langsam und unter Hindernissen vollzieht, hängt von Umständen ab, welche sich der sicheren Berechnung entziehen. Ew. . . . gestatte ich mir in dieser Hinsicht um geneigte Unterstützung ganz ergebenst zu ersuchen. Ich betrachte als selbstverständlich, dafs in meinem amtlichen Verkehr in Schrift und Druck fortan die den Schulen vorgeschriebene Orthographie eingehalten wird; ich darf füglich nicht erwarten, dafs auch in den Ressorts der anderen Verwaltungszweige die gleiche Orthographie sofort und in allen Punkten zur Ausführung gebracht werde. Aber von entscheidender Wichtigkeit ist es, dafs der Schulorthographie ihre Zulassung zu dem anderweiten amtlichen Gebrauche nicht grundsätzlich abgeschnitten, sondern nur zu einer Frage der Zeit gemacht werde. In dieser Hinsicht habe ich mir gestattet, die Aufmerksamkeit Ew. . . . . auf eine in ihrer Bedeutung den Bereich der Schule überschreitende Schulverordnung zu lenken und Hochderen Unterstützung für dieselbe ganz ergebenst nachzusuchen.

Der Minister der geistlichen etc. Angelegenheiten.
v. Puttkamer.

An
Se. Excellenz den Königl. Staatsminister . . .

2. Ministerial-Erlafs, die deutsche Rechtschreibung betreffend. Vom 21. Januar 1880.

Berlin, den 21. Januar 1880.

In der Frage der deutschen Orthographie haben die von dem verstorbenen Professor R. v. Raumer dargelegten Grundsätze, sowohl bezüglich der Erhaltung des festen Stammes allgemeinen Schreibgebrauches, als bezüglich der Feststellung von schwankenden und der mafsvollen Berichtigung von zweckwidrigen Schreibweisen, eine in stetiger Zunahme begriffene Anerkennung gewonnen. Daneben fehlt es jedoch nicht an Bestrebungen, welche die gegenwärtige Rechtschreibung

nach einer Sprachentwickelung der Vergangenheit glauben regeln zu sollen, oder welche andererseits, ausschliefslich bedacht auf konsequente Bezeichnung der thatsächlich gesprochenen Laute, von dem Vorhandensein einer anerkannten Schriftsprache glauben absehen zu dürfen.

Von dem Schulunterrichte in der deutschen Orthographie sind derartige Bestrebungen, welche zwischen der Orthographie der Schule und der der gebildeten Kreise aufserhalb derselben eine nicht zu ertragende Trennung herbeiführen würden, seitens der Unterrichtsverwaltung grundsätzlich fern gehalten worden, und die auf wissenschaftlichem Gebiete erreichte Anbahnung einer Einigung hat auf die Ausbreitung der gleichen Grundsätze im Schulunterrichte in erfreulicher Weise eingewirkt. Gleichwohl ist nicht zu verkennen, dafs auf dem bisher eingehaltenen Wege die Befriedigung des berechtigten Verlangens nach einheitlicher Regelung, wenn überhaupt, so jedenfalls nur sehr allmählich erreicht werden kann, und dafs namentlich die Verschiedenheit der Orthographie in den Schulbüchern, insbesondere den deutschen Lesebüchern, der Erreichung dieses Zieles hindernd entgegentreten mufs.

Durch diese Erwägungen habe ich mich bestimmt gefunden, auf Grund der Raumer'schen Abhandlungen, namentlich der von ihm für die orthographische Konferenz ausgearbeiteten Vorlage, und unter Berücksichtigung der seitdem stattgehabten weiteren Erörterungen des Gegenstandes das in der Anlage beigeschlossene Regelbuch für den Schulgebrauch ausarbeiten zu lassen. Dasselbe steht, abgesehen von vereinzelten unerheblichen Ausnahmen in sachlichem Einklange mit dem von der bayerischen Unterrichtsverwaltung unter dem 21. September v. J. für den dortigen Schulunterricht vorgeschriebenen Buche.

Hiernach treffe ich folgende Anordnungen:

1. Das vorliegende Buch „Regeln und Wörterverzeichnis für die deutsche Rechtschreibung zum Gebrauch an den preufsischen Schulen. Berlin, Weidmann'sche Buchhandlung. Ladenpreis des gebundenen Exemplars 15 Pf." hat vom Beginne des Schuljahres 1880/81 an allen Schulen als Norm für den orthographischen Unterricht und für die in den schriftlichen Arbeiten der Schüler einzuhaltende Orthographie zu dienen.

In den Schullehrer- und Lehrerinnen-Seminarien, sowie in denjenigen Klassen der höheren Schulen, zu deren Lehraufgabe der orthographische Unterricht gehört, ist dasselbe als Schulbuch einzuführen.

2. Alle zur Einführung im Schulunterricht zu beantragenden deutschen Lesebücher, einschliefslich der neuen Auflagen der bereits im Gebrauche befindlichen, haben fortan die vorgeschriebene Orthographie einzuhalten. Eine Ausnahme davon machen nur solche Lesebücher, welche als litterarhistorische Hilfsmittel die Schreibweise der betreffenden Zeit grundsätzlich beibehalten.

Es ist in geeigneter Weise dahin zu wirken, dafs die gleiche Orthographie auch in den anderweiten Schulbüchern zur Anwendung komme; insbesondere sind aus den Klassen Sexta, Quinta und Quarta der höheren Schulen innerhalb eines Zeitraumes von längstens fünf Jahren Schulbücher von abweichender Orthographie zu beseitigen.

Das Königliche Provinzial-Schulkollegium wolle zur Ausführung dieser Verordnung seinerseits das Erforderliche veranlassen und nach dem Schlusse des Schuljahres 1880/81 über den Erfolg dieser Mafsregel Bericht erstatten.

Gleichzeitig ergeht entsprechende Verfügung an die Königl. Regierungen, von welcher das Königl. Provinzial-Schulkollegium in der Anlage Abschrift erhält.

Der Minister der geistlichen etc. Angelegenheiten.
v. Puttkamer.

An
sämtliche Königliche Provinzial-Schulkollegien.

Abschrift vorstehender Verfügung nebst Anlage erhält die Königl. Regierung etc. zur Kenntnisnahme und mit der Veranlassung, die vorgeschriebene Orthographie auch in den Schulen Ihres bezw. Seines Verwaltungskreises zur allgemeinen Einführung zu bringen und die bezüglichen Uebungen mit Anfang des neuen Schuljahres beginnen zu lassen. Damit dies mit Erfolg geschehe, ist in den Lehrerkonferenzen ein einheitliches Verfahren für alle Klassen einer Schule und für alle Schulen eines Aufsichtskreises zu vereinbaren, und wolle die Königliche Regierung etc. die Kreis- und Lokalinspectoren, sowie die Rektoren und Hauptlehrer Ihres Bezirkes in dieser Beziehung mit der nötigen Anweisung versehen.

In diesen Konferenzen wird auch zu erwägen sein, ob und in welchem Maſse etwa die ältesten Jahrgänge einklassiger Volksschulen bei der bisher mit ihnen eingeübten Schreibweise zu belassen seien; ferner ob es sich empfehle, im Interesse möglichst baldiger Befestigung der Schulkinder in den Abweichungen der vorgeschriebenen Orthographie von der bisherigen, im nächsten Sommerhalbjahre, bezw. in solchen ländlichen Volksschulen, in welchen zahlreiche Dispensationen stattfinden, auch im nächsten Winterhalbjahre, zwei von den für den Unterricht in den Realien bestimmten Lehrstunden für die Einübung der Orthographie zu benutzen. Wo dies beantragt wird, ist die Genehmigung zu ertheilen.

Sodann wolle die Königliche Regierung etc. dafür Sorge tragen, daſs sämtliche Lehrer und möglichst viele Schüler in den Besitz des Regelbuches kommen. Die Schulvorstände sind daher geeigneten Falls zu ermächtigen, aus den Schulkassen nicht nur so viel Exemplare des Regelbuches als Lehrer an der Schule fungiren, sondern auch einige fernere Exemplare für arme Schulkinder anzuschaffen.

Endlich ist darauf zu achten, daſs nicht blos die im Unterrichtsgebrauche befindlichen Fibeln, Lesebücher und biblischen Geschichtsbücher, sondern auch die etwa gebrauchten Leitfäden, Geschichtstabellen, Spruchbücher, Liederhefte und sonstige Lernbücher nur weiter benutzt werden dürfen, wenn ihre neuen Ausgaben bezw. Auflagen die vorgeschriebene Rechtschreibung befolgen und daſs demgemäſs auch nur Bücher, bei welchen dies der Fall ist, neu eingeführt werden dürfen.

Der Minister der geistlichen etc. Angelegenheiten.
v. Puttkamer.

An
sämtliche Königliche Regierungen, die Königl. Konsistorien der Provinz Hannover, den Königlichen Ober-Kirchenrat zu Nordhorn.

3. *Verfügung des Königl. Provinzial-Schul-Kollegiums der Provinz Brandenburg betreffs Einführung der neuen Rechtschreibung.*

J.-No. S. 684 I. Berlin, den 30. Jan. 1880.

Da die von dem verstorbenen Professor R. von Raumer für die Regelung der deutschen Orthographie aufgestellten Grundsätze, sowohl bezüglich der Erhaltung des festen Stammes allgemeinen Schreibgebrauches, als auch bezüglich der Feststellung von schwankenden und der mafsvollen Berichtigung von zweckwidrigen Schreibweisen, eine in stetiger Zunahme begriffene Anerkennung gewonnen haben, so hat sich der Herr Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten bestimmt gefunden, zur Herstellung einer einheitlichen Rechtschreibung in den sämmtlichen [so] Schulen des Staates auf Grund der für die orthographische Konferenz im Jahre 1876 ausgearbeiteten Vorlage und in Berücksichtigung der weiteren darüber gepflogenen Verhandlungen ein Regelbuch für den Schulgebrauch abfassen zu lassen.

Dasselbe ist unter dem Titel: *Regeln und Wörterverzeichnis für die deutsche Rechtschreibung zum Gebrauch in den preufsischen Schulen. Herausgegeben im Auftrage des Königlichen Ministeriums der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten*, in der Weidmann'schen Buchhandlung zu Berlin so eben erschienen, und kostet das gebundene Exemplar 0,15 M.

Mit Beziehung hierauf sind folgende Anordnungen getroffen worden:

1. Das bezeichnete Regelbuch hat vom Beginne des Schuljahres 1880/81 an in allen Schulen als Norm für den orthographischen Unterricht und für die in den schriftlichen Arbeiten der Schüler einzuhaltende Orthographie zu dienen. Es ist daher in denjenigen Klassen der höheren Lehranstalten, zu deren Lehraufgabe der orthographische Unterricht gehört, so wie in den Schullehrer- und Lehrerinnen-Seminarien von dem gedachten Termine an als Schulbuch einzuführen.

2. Alle zur Einführung im Schulunterricht zu beantragenden *deutschen Lesebücher*, einschliefslich der neuen Auflagen der bereits im Gebrauch befindlichen, haben fortan die vorgeschriebene Orthographie einzuhalten. Eine Ausnahme davon machen nur solche Lesebücher, welche als litterarhistorische Hülfsmittel die Schreibweise der betreffenden Zeit grundsätzlich beibehalten.

Auch in den anderweiten Schulbüchern mufs die gleiche Orthographie zur Anwendung kommen. Es sollen daher aus den Klassen Sexta, Quinta und Quarta der höheren Schulen binnen fünf Jahren Schulbücher mit abweichender Orthographie beseitigt werden.

Zur Ausführung dieser Anordnungen weisen wir die Herren Direktoren resp. Rektoren hierdurch an, für die nötigen Mafsnahmen unverzüglich Sorge zu tragen. Die sämtlichen [so] Lehrer haben sich sofort in den Besitz [!] des Regelbuches zu setzen, sich mit der vorgeschriebenen Orthographie bekannt zu machen und dieselbe wie in der Schule, so in dem amtlichen Verkehr zur Anwendung zu bringen. Das für die Ein- und Durchführung derselben im Schulgebrauch einzuhaltende Verfahren ist in einer Konferenz vor Ablauf des laufenden Semesters genau festzustellen. Wir machen den Herren Direktoren resp. Rektoren zur Pflicht, wie sie selbst der vorgeschriebenen Schreibweise sich bedienen werden, so mit Ernst und Sorgfalt darüber zu wachen, dafs innerhalb ihres Amtsbereiches eine Abweichung nicht geduldet [!] werde. Der Uebelstand, dafs die derzeit im Gebrauch befindlichen Lehr- und Lesebücher eine teilweise andere Orthographie

darbieten, wird sich freilich in der nächsten Zeit noch nicht beseitigen lassen; es steht aber zu erwarten, dafs die vorgeschriebene Orthographie in neu erscheinenden Büchern und in den neuen Auflagen der vorhandenen, in nicht zu langer Frist zur Anwendung kommen wird. Solche Bücher, bei denen dies nicht zu erwarten ist, werden daher seiner Zeit abzuschaffen sein. Den Bericht der Herren Direktoren resp. Rektoren über die getroffenen Mafsnahmen und ihren Erfolg erwarten wir zum Ablauf dieses Jahres.

Königliches Provinzial-Schul-Kollegium.
(gez.) Reichenau.

An
die Herren Direktoren, resp. Rektoren der höheren Lehranstalten, sowie an die Herren Directoren [so] der Schullehrer-Seminare der Provinz Brandenburg.

4. Erlafs des Reichskanzlers über die Schreibweise im Reichsdienste.

Berlin, den 28. Februar 1880.

Zur Vermeidung von Mifsverständnissen und zur Erhaltung der in der dienstlichen Korrespondenz nothwendigen Einheit der Schreibweise ersuche ich Ew. etc. darauf zu halten, dafs im Reichsdienste an der Rechtschreibung, wie sie bisher in übereinstimmender Praxis üblich ist, so lange festgehalten werde, bis im Wege der Reichsgesetzgebung oder einstimmiger amtlicher Vereinbarung eine Abänderung herbeigeführt sein wird.

Willkürliche Abweichungen von der bisher in unserem amtlichen Verkehr allgemein üblichen und von den jetzigen Beamten auf den Schulen übereinstimmend erlernten Rechtschreibung sind dienstlich zu untersagen und nöthigenfalls durch steigende Ordnungsstrafen zu verhindern.

(gez.) v. Bismarck.

Bayern.

5. Ministerial-Erlafs, die deutsche Rechtschreibung betreffend.

Staatsministerium des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten.

München, den 21. Sept. 1879.

Die vielfachen und berechtigten Klagen, welche über die Verschiedenheit der von den einzelnen Lehrern und Schulen befolgten Schreibweise erhoben wurden, haben das k. Staatsministerium des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten veranlafst auf Grund des von dem verlebten k. Universitätsprofessor v. Raumer in Erlangen aufgestellten und von einer Commission deutscher Sachverständiger durchberathenen Entwurfes das im Verlag von R. Oldenbourg in München soeben erschienene Büchlein „Regeln und Wörterverzeichnis für die deutsche Rechtschreibung zum Gebrauch an den bayerischen Schulen“ ausarbeiten zu lassen. Dasselbe ist dem Unterrichte an allen Schulen des Königreichs in der Art zu Grunde zu legen, dafs die Lehrer für die Durchführung der darin aufgestellten Normen der Rechtschreibung in allen schriftlichen Ausarbeitungen der Schule Sorge zu tragen haben. — Zugleich ist bei der Einführung neuer Lehrbücher darauf zu sehen, dafs denjenigen der Vorzug gegeben werde, in denen die in dem besagten Büchlein aufgestellte Orthographie befolgt ist. — Die bereits einge-

führten, für den deutschen Unterricht bestimmten Lehrbücher aber werden nur dann auch für die Zukunft genehmigt und empfohlen werden, wenn der Verleger bei dem Druck einer neuen Auflage sich zur Einhaltung der für die Schulen des Königreiches vorgeschriebenen Orthographie versteht. — Der Verkaufspreis des Büchleins ist auf 10 Pf. für das ungebundene Exemplar festgesetzt; gebundene Exemplare werden von der Verlagshandlung um den Preis von 15 Pf. höchstens abgegeben. — Die Lehrer der sämmtlichen bayerischen Schulen haben bezüglich der deutschen Rechtschreibung in der vorbezeichneten Weise in ihrem Unterrichte schon mit Beginn des Studienjahres 1879/80 zu verfahren und zu diesem Zwecke rechtzeitig mit dem Büchlein „Regeln und Wörterverzeichnis für die deutsche Rechtschreibung etc.“ sich zu versehen.

(gez.) Dr. v. Lutz.

An
die sämtlichen k. Kreisregierungen, Kammern des Innern, die Vorstände der humanistischen und technischen Mittelschulen, die Inspektionen und Direktionen der Lehrer- und Lehrerinnenbildungsanstalten, und die Distriktsschulbehörden.

VI. Personalnachrichten.

Großherzogthum Baden.

Angestellt wurden: als Professoren die Lehramtspraktikanten Reinh. Booz an d. h. B. in Ueberlingen, Dr. Rud. Bresin an d. h. B. in Schopfheim, Edelbert Clement an d. h. B. in Bretten, Wilh. Müller an d. h. B. in Karlsruhe; als zweiter Lehrer an d. h. B. in Gernsbach der Diakonatsverweser Phil. Maas.

Versetzt wurden: Prof. Aug. Dietz von d. h. B. in Schopfheim an das G. in Bruchsal, Prof. Otto Dornheim von d. h. B. in Freiburg an das R. G. in Ettenheim, Prof. Ad. Goth, Vorstand d. h. B. in Mosbach als Kreisschulrath nach Heidelberg, Prof. Seb. Hefner in Altbreisach an d. h. B. in Freiburg, Prof. Dr. Paul Mühlhaupt von d. h. B. in Bretten als Vorstand an d. h. B. in Altbreisach, Prof. Landolin Neff vom G. in Freiburg als Director des Pro- u. R.-G. in Durlach, Prof. Karl Schmezer von d. h. B. in Ladenburg an das G. in Mannheim, Prof. F. A. Steurer vom Pro-G. in Donaueschingen als Vorstand an d. h. B. in Ladenburg, Prof. Mich. Wacker vom R. G. in Ettenheim an das R. G. in Durlach.

Pensionirt wurden: Prof. Gust. Fecht, Vorstand d. h. B. in Durlach, Prof. Aug. Lafontaine an d. h. B. in Karlsruhe.

Berichtigung. S. 163, Z. 25 lies „zwar“ statt „zwei“.

Verantw. Redacteur in Vertr.: Professor Dr. H. L. Strack in Berlin W., Genthinerstraße 21.
Verlag von Friedberg & Mode in Berlin SW., Anhaltsche Straße 8.
Druck von Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 63. 64. 65.

Central-Organ

für die

Interessen des Realschulwesens.

VIII. Jahrgang. 1880. Mai-Juni.

Erscheint in Monatsheften zu 4—5 Bogen. — Preis des halben Jahrganges 8 Mark.
Zu beziehen durch jede Buchhandlung und alle Postanstalten.
Beiträge werden an die Adresse der Redaction erbeten.
Verlag von Friedberg & Mode in Berlin, SW. Anhaltstr. 8.

I. Abhandlungen.

1. Theodor Jouffroy, ein Aesthetiker im Sinne Molière's, Lessing's und Goethe's, oder die Aesthetik des gesunden Gefühls und des gesunden Menschenverstandes.

Von Dr. C. Humbert in Bielefeld.

Molière.

Vous êtes de plaisantes gens avec vos règles dont vous embarrassez les gens et nous étourdissez tous les jours. Il semble, à vous ouir parler, que ces règles de l'art soient les plus grands mystères du monde, et cependant ce ne sont que quelques observations que le bon sens a faites sur ce qui peut ôter le plaisir que l'on prend à ces sortes de poèmes; et le même bon sens qui a fait autrefois ces observations les fait aisément tous les jours, sans le secours d'Horace et d'Aristote. Je voudrais bien savoir si la grande règle de toutes les règles n'est pas celle de plaire . . . Laissons-nous aller de bonne foi aux choses qui nous prennent par les entrailles; . . . . lorsque je me suis bien diverti, je ne vais point demander si les règles d'Aristote me défendaient de rire. C'est comme un homme qui aurait trouvé une sauce excellente, et qui voudrait examiner si elle est bonne, sur les préceptes du Cuisinier français . . .

Vous nous assommez avec vos grands mots. Ne paraissez point si savant, de grâce! Humanisez votre discours et parlez pour être entendu! Pensez-vous qu'un nom grec donne plus de poids à vos raisons?

(Critique de l'Ecole des femmes, scène VII).

Lessing.

An systematischen Büchern haben wir Deutsche keinen Mangel. Aus ein paar angenommenen Worterklärungen in der schönsten Ordnung Alles was wir wollen herzuleiten, darauf verstehen wir uns trotz einer Nation in der Welt.

(Vorrede zum Laokoon).

Goethe.

Habt doch den Muth, euch euern Eindrücken hinzugeben . . . Ohne Philosophie sind die Künste und Poesie stets am besten gefahren . . Der Standpunct des gesunden Menschenverstandes ist stets auch mein Standpunct gewesen.

(Gespräche mit Eckermann).

I.

Leben und Charakteristik Jouffroy's und einleitende Bemerkungen.

„Nur um seine Unabhängigkeit zu vertheidigen oder zu erwerben, soll ein Volk das Schwert ziehen. Es entehrt sich, wenn es die Nachbarn angreift, um sie zu unterjochen. Läfst es sich dazu verleiten, fremdes Gebiet an sich zu reifsen, um daselbst die Freiheit zu gründen, so ist es von Andern getäuscht oder in arger Selbsttäuschung befangen. Die Rechte eines Volkes verletzen, um sie wieder herzustellen, ist der seltsamste Widerspruch und die ungerechteste Handlung.

„Die französische Revolution ging hervor aus der Liebe zur Freiheit. Europa, welches die Politik seiner Fürsten mifsbilligte, zollte uns seine Bewunderung und Achtung. Aber sein Beifall sollte bald verstummen. Die Gerechtigkeit ward von den Parteien mit Füfsen getreten, die Freiheit mit ihr. Nur den Namen liefs man bestehen. Ehrgeizige Führer benutzten ihn, um sich beliebt zu machen, und zur Gründung des Despotismus.

„Auch das Heer ward von der Seuche angesteckt. Der Krieg und die Tapferkeit unserer Truppen diente nur noch schändlichen Zwecken. An der Grenze hätte Frankreich seinem Schwerte Halt gebieten, dort es als Banner aufpflanzen sollen, um Europa zu zeigen, dafs wir für eine gerechte Sache kämpften. Statt dessen führte man es im Triumphe durch Deutschland und Holland, durch Italien und die Schweiz. Die Wunder, welche es verrichtete, gereichten der Welt zum Verderben. Man sah, dafs es Alles vermochte, nur nicht die Freiheit und das Recht anderer Völker zu achten."

Diese Worte las man 1819 in dem Courrier français, in einem Artikel über die Briefe des Jacopo Ortis. Aus dem Munde eines Franzosen mögen sie noch jetzt manchen Deutschen überraschen. Sie können nur desto angenehmer berühren. Schon als Gegner der Napoleonischen Eroberungskriege, als Kämpfer für Frieden, Freiheit und Recht verdient der Schreiber obiger Zeilen — Theodor Jouffroy — unsere Beachtung. Nicht weniger als Schriftsteller überhaupt, als Denker und Philosoph. Als solchen möchte ich ihn dem Leser ganz besonders empfehlen.

Ich nannte ihn einen Philosophen. Diejenige Philosophie, welche gewöhnlich bei uns das Scepter führt, wird schwerlich Diejenigen befriedigen, welchen es darum zu thun ist, sich über ihre Gedanken und

Gefühle, über Natur, Kunst und Leben Klarheit zu verschaffen und *nicht* sich in den Nebeln und Irrgängen sogenannter Systeme zu verirren. Ihren *Gehalt* hat Goethe (Mephistopheles) charakterisirt: „Wo Gedanken fehlen, da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein.“ Ueber ihre Form bemerkt er: „Was sollen erst die Fremden von unseren Philosophen sagen, wenn wir sie selber nicht verstehen?“ Lessing meint, dafs der Reichthum an philosophischen Systemen uns auf eine bedenkliche Weise auszeichne.

Jouffroy gehört nicht zu den Philosophen im obigen Sinne, steht vielmehr zu ihnen in schroffstem Gegensatz. Er ist Denker und Schriftsteller im besten Sinne des Worts.

Ein gründlicher, gewissenhafter Denker, dem es nicht darum zu thun ist, zu seinem Ruhme ein künstliches Gebäude in die Luft zu setzen, sondern einzig und allein darum, über die Gegenstände, welche ihn beschäftigen, sich und anderen Klarheit zu verschaffen. Die Psychologie, die Beobachtung unserer Gefühle, bildet die *Grundlage* seiner Philosophie; und in der Beobachtung derselben, wenigstens auf dem Gebiete der Aesthetik zeigt er eine Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit, von der die Meisten keine Ahnung haben. Nichts stellt er als sicher hin, ohne es nach allen Seiten geprüft, alle möglichen Einwendungen aufgesucht und zurückgewiesen zu haben. Dies thut er nicht Einmal; immer wieder macht er Halt, um die schon gezogenen Schlüsse einer erneuerten Prüfung zu unterwerfen. Und gelangt er zu keinem Abschlufs, so scheut er sich nicht seine Unwissenheit zu bekennen. Er ist ein Philosoph im Sinne des Sokrates, der die Philosophie als Liebe zur Wahrheit oder zur Weisheit definirte. Seine Beobachtungen stimmen stets mit denjenigen, die wir an uns selber machen können, überein. Seine Schlüsse werden durch *unsere* Gedanken und Gefühle bestätigt. Der Zusammenhang endlich, in welchem sie uns entgegentreten, geht aus der Natur der Dinge hervor. Jede Einzelheit gewinnt durch die Stelle, die sie einnimmt, an Klarheit und Bedeutung, wodurch sich auch die Richtigkeit des Ganzen mit um so gröfserer Ueberzeugungskraft aufdrängt. Wie die Einzelheiten durch das Ganze, wird das Ganze durch die Einzelheiten gestützt und getragen.

J.'s Sprache unterscheidet sich von der unserer Philosophen, wie das Licht von der Finsternifs, wie der warme Sonnenstrahl von dem kalten Nebel. Keine von jenen Floskeln, die nur dazu dienen bekannten Sachen einen fremdartigen Anschein zu geben oder den Geist zu verwirren! Gemäfs dem Grundsatze Boileau's: „Ce qui se conçoit bien s'énonce clairement“ sucht er vor Allem seinen Gedanken eine allgemein verständliche Form zu geben. Zugleich zeigt seine Sprache die Wärme eines für alles Edle und Schöne begeisterten Gemüths; und noch mehr als jene Klarheit zeigt diese *Wärme*, dafs wir nicht einen kalten Denker und Schulphilosophen, sondern einen ganzen,

wahren *Menschen* vor uns haben. Es gelingt ihm Verstand und Gemüth in gleicher Weise zu fesseln und zu erwärmen und selbst durch seine Irrthümer Theilnahme zu erwecken.

J. verband also die Eigenschaften eines gewissenhaften, gründlichen Denkers mit denen eines gefühlvollen Menschen, und eine lebhafte Phantasie und seltene Herrschaft über die Sprache seines Volkes befähigten ihn seinen Gedanken und Gefühlen in klarer und zugleich warmer, lebensvoller Weise Ausdruck zu geben.

Die von ihm behandelten Gegenstände endlich verdienen es die Aufmerksamkeit eines Jeden in Anspruch zu nehmen, der sich für die Lösung höherer Fragen interessirt.

Als J. obigen Artikel im Courrier veröffentlichte (1819), zählte er drei und zwanzig Jahre. Drei Jahre vorher war er an einer der ersten Pariser Schulen, der Ecole Normale, welcher er seine Bildung verdankte, als Professor angestellt worden. Schon damals verfafste er — als Promotionsarbeit — eine Abhandlung über „das Schöne und das Erhabene“*) und eine andere über „die Causalität“. Von seinen späteren Werken erwähnen wir den nach seinem Tode von Damiron herausgegebenen „Cours d'Esthétique, die Abhandlung: „Comment les dogmes finissent“, den Cours de droit naturel (Hachette 2 Bände), und die Einleitung in die Psychologie. Seine Mélanges philosophiques erschienen gleichfalls bei Hachette in 2 Bänden.

Wie man sieht, bildeten Psychologie, Politik, Religion und Aesthetik den Gegenstand seiner Studien. Es ist jedoch nicht meine Absicht ihn in allen Zweigen seiner Thätigkeit zu verfolgen. Nur mit dem, was er in der Aesthetik geleistet, möchte ich den Leser bekannt machen. Da die Resultate der Abhandlung über das Schöne und Erhabene in seine „Vorlesungen über Aesthetik“ übergegangen sind, darf ich mich auf die Betrachtung dieses Hauptwerkes beschränken.

Den Namen des bedeutenden Mannes wird man in dem Brockhaus'schen Conversationslexikon**), und selbst in dem bei Hachette herausgegebenen Dictionnaire des Contemporains von Vapeau umsonst suchen. Daher schicke ich einige Zeilen über sein Leben voran. Ich folge Damiron***), der im December 1833, 14 Jahre vor Jouffroy's Tode, geschriebenen Abhandlung von Sainte-Beuve (Portraits et Cri-

---

*) Sie ist als Anhang zu seiner Aesthetik abgedruckt: Cours d'Esthétique, p. 427—478. (Ich benutze die zweite Auflage, Paris 1863, Hachette).

**) Die dritte Auflage des Meyer'schen Conv.-L., Bd. 9, S. 591 hat in dem kurzen J. behandelnden Artikel kein Wort über dessen Aesthetik. Das. wird aber, wie hier ergänzend bemerkt sei, ein von Tissot (Paris 1876) herausgegebenes Buch citirt: „Th. J., sa vie et ses écrits“. — Red.

***) Vorrede zu der Aesthetik.

tiques littéraires, Brüsseler Ausg. I, 191—230) und Julian Schmidt (Franz. Litteraturgeschichte I, 452—462).

Theodor Jouffroy wurde am 7. Juli 1796 im Dorfe Pontèts auf dem Juragebirge, in einer patriarchalischen, von Alters her Ackerbau treibenden Familie geboren. Wie einst die Brüder Pierre und Thomas Corneille, lebten Theodor's Vater und Oheim bis zu des ersteren Tode in Gütergemeinschaft, obgleich letzterer, ein Kaufmann, öfter auf Reisen war. Ein anderer Oheim, Geistlicher zu Lons le Saulnier, ertheilte dem Knaben den ersten Unterricht. Dann besuchte J. das Gymnasium zu Dijon. Schon damals übte die Poesie, vor Allem das Schauspiel, eine besondere Anziehungskraft auf ihn aus. Er machte selbst Versuche in dieser Gattung.

1813 wurde er in die Ecole Normale aufgenommen. Sein Wissen setzte die Lehrer in Erstaunen. Seine hohe Statur, sein ländlich-einfaches, offenes, vielleicht auch etwas rauhes Wesen zogen dem Sohne der Berge bei seinen Mitschülern den Spitznamen „Sikambrer“ zu. Er zeichnete sich aus durch eine aufserordentliche Belesenheit und gründliche historische Studien.

Gerade damals herrschte an der Anstalt ein reger Wetteifer zwischen den einheimischen Schülern und denen aus der Provinz. Bis dahin hatten jene die ersten Preise davongetragen. Dubois, der ältere Albrand, Caix u. A., welche 1812 aufgenommen wurden, Jouffroy, Damiron, der jüngere Albrand, Bautain, die 1813 hinzukamen, machten sie ihnen streitig. Das erste Jahr widmeten sie sich besonders der Geschichte und Litteratur. Erst in Folge der Ereignisse von 1814 wurde es Cousin gestattet für die Philosophie einen besonderen Lehrstuhl zu errichten, und Jouffroy, Damiron und Bautain waren seine ersten Schüler.

Napoleon kehrte von Elba zurück, und — gemäfs dem fünf Jahre später ausgesprochenen Grundsatze — liefs sich Jouffroy in Verbindung mit seinen Freunden und Cousin unter die königlichen Freiwilligen aufnehmen.

Nach der zweiten Invasion vertieften sie sich mit noch gröfserem Eifer in philosophische Studien, um das Unglück des Vaterlandes zu vergessen. Ein begeistertes Rechts- und Pflichtgefühl erfüllte sie; wie Sainte-Beuve sich schön und bezeichnend ausdrückt, befanden sie sich in jener „stoischen *Fichte*periode, die jedes edle, für das Gute und Schöne empfängliche Herz einmal in der Jugend durchmacht“.

Später trieben politische Verhältnisse Cousin, den im Grunde conservativen J. und seine Freunde in die Reihen der Opposition. Im Jahre 1822 wurde die Normalschule, an der J. inzwischen als Professor angestellt worden war, von Corbière aufgelöst und auch *er* seines Amtes enthoben.

Die abgesetzten Professoren suchten auf schriftstellerischem Wege

für Freiheit in religiösen, politischen und ästhetischen Dingen zu wirken. Sie gründeten das Journal „Le Globe". Um sich von der Bedeutung und Wirksamkeit dieser Zeitschrift eine Vorstellung zu verschaffen, braucht man nur eine der Goethe'schen Recensionen zu lesen, der „sämmtliche Artikel mit Aufmerksamkeit verfolgte". Die junge Schaar war auch eifrigst bemüht, für *die Verbreitung deutscher Litteratur in Frankreich zu wirken.*

Mit der Julirevolution hatte der Globe seine Aufgabe erfüllt. Die Mitglieder zerstreuten sich. Einige traten in den Staatsdienst, andere kehrten zu ihren Lehrstühlen zurück. J. erhielt den für Geschichte der modernen Philosophie, eine Stelle am Collège de France (1832 bis 1837) und in der Akademie der Wissenschaften (1833).

In der Politik — er ward Juli 1831 in die Deputirtenkammer gewählt — schlofs er sich immer mehr der Partei an, zu welcher er seiner Bildung nach gehörte, den Doctrinairs. Er starb am 1. März 1847.

Durch diesen Lebensabrifs und die zu Anfang angeführten Stellen sind die politischen Ansichten J.'s charakterisirt. Sie zeigen nicht den kalten Politiker, sondern den sittlich fühlenden *Menschen.*

Letzterer tritt am meisten hervor in seinem Verhältnisse zur Religion, zum Glauben seiner Väter. Besonders hier gilt das vorhin ausgesprochene Wort, dafs selbst solche, die seine Ansichten mifsbilligen, ihm ihre Theilnahme nicht versagen können.

Folgende Stelle, die ich in der vortrefflichen Uebersetzung Julian Schmidt's wiedergebe, mag dies bestätigen. In streng religiösen Umgebungen aufgewachsen, trat er als gläubiger Christ in das Leben. Aber wie er selber berichtet: „Es kam der Tag, wo ich am Herd dieses friedlichen Gebäudes, welches mich bei meiner Geburt aufgenommen hatte, und in dessen Schatten meine erste Jngend verflossen war, den Wind des Zweifels vernahm, der von allen Seiten an die Mauern schlug und es in seinen Fundamenten erschütterte; meine Neugier hatte sich nicht jenen mächtigen Einwürfen entziehen können, die, aus den Arbeiten zweier Jahrhunderte hervorgegangen, gleich dem Staube die Atmosphäre durchdrangen. Vergebens empörte sich meine Kindheit mit ihren poetischen Eindrücken, meine Jugend mit ihren religiösen Erinnerungen, das majestätische Alter dieses Glaubens, den man mich gelehrt; vergebens empörte sich meine ganze Seele gegen einen Unglauben, der sie in ihren Tiefen verwundete, mein Verstand konnte mein Herz nicht vertheidigen. Niemals werde ich den Decemberabend vergessen, wo der Schleier, der meinen Unglauben vor mir selbst versteckte, zerrifs. Noch höre ich meinen aufgeregten Schritt in der engen Kammer, noch sehe ich den halb verhüllten Mond, der von Zeit zu Zeit durch die gefrornen Fenster schien; eine Stunde der Nacht drängte die andere, ohne dafs ich es bemerkte. Angstvoll verfolgte ich den Lauf meiner Gedanken, die immer tiefer in den Schacht meines Ge-

wissens eindrangen, eine Illusion nach der andern zerstörten und mir seine verborgensten Windungen enthüllten. Vergebens klammerte ich mich an die letzten Reste meines Glaubens wie ein Schiffbrüchiger an das Wrack; vergebens rief ich mir zum letzten Male, erschreckt von der Leere meiner Zukunft, meine Kindheit zurück, meine Familie, meine Heimat, Alles, was mir theuer und heilig war. Der Strom meines Gedankens war zu stark: Eltern, Familie, Erinnerungen, Glauben, Alles mufste ich aufgeben. Jetzt wufste ich, dafs im Grunde meiner Seele Nichts fest stand; der Augenblick war schrecklich, und als ich mich am Morgen erschöpft auf mein Bett warf, schien es mir, als ob mein erstes Leben mit seiner lachenden Fülle erloschen sei und hinter mir ein anderes sich öffnete, finster und gestaltlos, wo ich fortan einsam leben sollte, einsam mit dem Gedanken, dem ich hätte fluchen mögen. Die Tage, die auf diese Entdeckung folgten, waren die traurigsten meines Lebens. Obgleich mein Verstand mit einigem Stolz sein Werk betrachtete, konnte sich mein Gemüth nicht in einen Zustand finden, der so wenig für die menschliche Schwäche gemacht ist. Durch krampfhafte Anstrengungen suchte er das verlorene Ufer wieder zu gewinnen, und einzelne Funken in der Asche seines Glaubens erweckten in ihm neue Hoffnungen, aber sie erloschen bald, denn die Ueberzeugung, die durch den Verstand gestürzt ist, richtet sich nicht von selbst wieder auf."

Bei der Anfangs gegebenen Schilderung von J.'s Charakter schwebte mir am meisten die aesthetische Seite seiner Thätigkeit vor. Seine Aesthetik läfst sich am besten als die des gesunden Gefühls und gesunden Menschenverstandes bezeichnen: eine Aesthetik im Geiste Molière's und Goethe's.

Gerade aus ihr liefsen sich viele einzelne Stellen anführen, deren Schönheit und Wärme die Vorzüge des Schriftstellers und des Menschen in vollem Glanze hervortreten lassen. Ich ziehe vor, dem Leser das Werk vollständig, wenn auch nur in gedrängtem Auszuge, vorzuführen.

Dafs J. sich schon früh mit Aesthetik beschäftigte, zeigt die schon erwähnte Arbeit über das Schöne und Erhabene. Das Hauptwerk geht auf das Jahr 1826 zurück*). Seiner Stelle an der Normalschule enthoben, eröffnete J. nämlich Privatvorlesungen, zu denen sich eine kleine Zahl auserlesener Geister zweimal wöchentlich in seiner bescheidenen Wohnung versammelte — unter ihnen einige der bedeutendsten Schriftsteller und Kritiker des neueren Frankreich. Ich nenne nur Vitet, Sainte-Beuve und seinen früheren Mitschüler Damiron. Vor diesem Kreise von 20 bis 25 Zuhörern begann er 1826 seine Gedanken über Aesthetik im Zusammenhange zu entwickeln. Ein Schüler Damiron's,

---

*) Folgende Nachrichten nach Damiron's Einleitung zur Ausgabe der Aesthetik.

Delorme, der auch zwei Jahre J.'s Unterricht genossen, schrieb das Gehörte nieder und führte es mit solcher Sorgfalt aus, dafs J. selber sich die Arbeit ausbat, um davon eine Abschrift anfertigen zu lassen. Später ward Damiron, als Freund des Verstorbenen, von der Witwe mit der Herausgabe seiner Manuscripte betraut. Unter denselben entdeckte er Delorme's Arbeit. Einige Vorlesungen fanden sich nicht mehr vor; jedoch nach mündlichen Besprechungen mit Delorme, mit Benutzung der sonst von ihm gemachten Notizen oder Ausarbeitungen liefsen sich die Lücken leicht ergänzen. Einige von J. geführte Hefte, in denen er, zur Vorbereitung auf den Vortrag, seine Gedanken kurz niederschrieb, kamen dem Herausgeber gleichfalls zu Statten.

Das von Damiron veröffentlichte Werk gibt wohl die Methode, die Klarheit, die Gewandtheit und die Gewissenhaftigkeit, die Gedanken des Meisters wieder, aber nur selten, wie Damiron selber bemerkt, die feinen Schattirungen des Ausdrucks, den poetischen Hauch, jene geist- und gedankenreichen, wahrhaft vollendeten Entwickelungen und die ganze Herrlichkeit des Stiles, die den Verfasser auszeichneten. Wie, wenn der Autor selbst seiner Arbeit auch in dieser Hinsicht die Vollendung hätte verleihen können, welche nur er ihr zu geben vermochte! Auch die Uebersichtlichkeit und Klarheit des Ganzen würde dabei gewonnen haben. Die Arbeit, wie wir sie besitzen, zeigt den *suchenden* Denker. Freilich geht derselbe in seinem Bestreben für die vorliegenden Probleme eine Lösung zu finden, auf naturgemäfsem Wege von einer Frage zu der andern über. Alle Probleme werden in richtiger Ordnung vorgeführt, jede findet an richtiger Stelle ihre Lösung. *Dafs* dem aber so ist, *welche* Fragen gerade an dieser und an jener Stelle beantwortet werden, *wo* man über sie den gewünschten Aufschlufs findet, das tritt äufserlich nicht deutlich genug hervor.

J. beginnt damit, sich über den Stoff der Aesthetik, über die verschiedenen Fragen, welche in der einen Hauptfrage: *Was ist schön?* enthalten sind, über die Methoden, wie man diesen Stoff behandeln mufs, Klarheit zu verschaffen. Er thut es mit einer Gewissenhaftigkeit, Genauigkeit, Sicherheit und Bestimmtheit, die uns allein schon Bewunderung abnöthigen. Bei einer Ueberarbeitung des Ganzen hätte er auch in der Beantwortung der späteren Fragen, durch Eintheilung in Capitel mit bestimmten Ueberschriften, die von ihm befolgte Ordnung hervortreten lassen. Da, wo er zu einem Resultate gelangt, hätte er darauf hingewiesen, dafs hier diese oder jene früher aufgeworfene Frage ihre Lösung findet. Der Leser hat am Eingange die Freude, das Gebiet, auf welchem der Verfasser ihn orientiren, mit dem er ihn bekannt machen will, aus der Vogelschau übersehen zu können und zu erfahren, auf welche Puncte und Fragen es vor Allem ankommt. Was für ein Genufs wäre es gewesen auch im Verlaufe der Entdeckungsreise sich auf dieselbe Weise Rechenschaft darüber geben

zu können, welchen Theil des Weges er zurückgelegt, und so allmählich das ganze in Nebel gehüllte Gebiet sich vor seinem Auge erhellen und von dem klaren und warmen belebenden Strahl der Sonne beleuchtet zu sehen!

Aber, wie gesagt, es war dem Meister nicht vergönnt, die letzte Hand an sein Werk zu legen, ihm auch in dieser Hinsicht die Vollendung zu geben. So tritt denn die Ordnung des in 40 überschriftlose Vorlesungen getheilten Ganzen äufserlich nicht genügend hervor. Damiron mochte aus Pietät wenig an der Arbeit des Freundes ändern, nichts von dem Seinigen hinzuthun. Ich habe daher, um von dem reichen Inhalte Rechenschaft zu geben, die Uebersicht und das Verständnifs zu erleichtern, meinen Auszug in eine Anzahl Capitel mit Ueberschriften eingetheilt, welche die Ordnung des Ganzen klar hervortreten lassen. Zugleich gebe ich die Eintheilung nach Vorlesungen an. (Der Schlufs eines Capitels fällt manchmal mitten in eine Vorlesung hinein). So mag meine Arbeit selbst für Solche Interesse haben, die schon mit dem Originale vertraut sind, auch da, wo ihre Ansicht von der meinigen abweichen sollte. Den andern wird sie das Verständnifs desselben erleichtern.

II.

Aesthetik von Jouffroy.

A. Einleitung. Stoff der Aesthetik aus der Vogelschau, oder: Was ist schön? Und in welche Fragen mufs man diese Frage zerlegen, um sie zu beantworten?*)

Die Gegenstände der äufseren Welt offenbaren sich unseren Sinnen durch dauernde Eigenschaften, wie Ausdehnung, Form (attributs), und vorübergehende Zustände oder Thätigkeiten (phénomènes). Aus diesen Eigenschaften und Thätigkeiten schliefst unser Verstand auf die Existenz eines Gegenstandes, an dem sie sich offenbaren und zur Erscheinung gelangen. Er bildet sich eine Vorstellung von demselben, und diese nennt er wahr, wenn er glaubt, sie stimme mit der Natur des Gegenstandes überein. Die Gegenstände selbst können nicht wahr oder unwahr sein.

Von *ihnen* kann man zu allererst behaupten, dafs sie *sind.* Aus ihren Eigenschaften und Handlungen schliefsen wir ferner II., dafs sie gut sind oder schlecht, und III. schön oder häfslich.

Hier wollen wir uns klar zu machen suchen, *um welcher Eigenschaften willen man einen Gegenstand schön oder häfslich nennt.*

Wir unterscheiden die Thatsachen von ihrer Erklärung. Die *Thatsachen*, um welche es sich handelt, sind I. die Eigenschaften des Gegenstandes, II. der Eindruck, den er auf uns macht. Die *Erklärung*

---

*) Vorlesung 1.

der Thatsachen wird zu zeigen haben, warum eben der Gegenstand eine solche Wirkung hervorbringt.

Wenn wir die Thatsachen erklären wollen, müssen wir Antwort geben auf die Fragen: I. welches sind die Eigenschaften, um deren willen wir einen Gegenstand schön nennen? und II. welche Wirkung bringt der schöne Gegenstand auf uns hervor?

Zunächst einige Bemerkungen betreffend die zweite Frage. Die Wirkung ist eine zusammengesetzte. Das Schöne ruft ein angenehmes Gefühl in uns hervor, und mit diesem Gefühle verbindet sich ein Urtheil des Geistes, der da ausruft: Dieser Gegenstand ist schön!

Nun behaupten aber die *Einen*, jenes Urtheil sei eine Folge des Gefühls; die *Anderen*, das Urtheil selbst sei zuerst da, und das angenehme Gefühl eine Folge des Urtheils. Die Anhänger der letzteren Ansicht gehen wieder nach zwei Seiten aus einander. Entweder *a)* soll das Bild des schönen Gegenstandes, wie es von dem Geiste aufgefaſst wird, oder *b)* das Urtheilen selbst, an sich, jenes angenehme Gefühl hervorrufen (Kant). Ganz abweichend von den Vorhergehenden urtheilt endlich eine *dritte* Schule: Urtheil und Vergnügen entstehen ein jedes für sich, das eine unabhängig von dem andern.

Nach der ersten Theorie haben wir zu beantworten hinsichtlich der Thatsachen: *a)* Welche Eigenschaft des schönen Gegenstandes ruft das Vergnügen in uns hervor? *b)* Wie ist dieses Vergnügen beschaffen? — hinsichtlich der Erklärung der Thatsachen: *c)* Wie kann jene Eigenschaft uns Vergnügen machen?

Nach der zweiten Theorie hinsichtlich der Thatsachen: *a)* Um welcher Eigenschaft des schönen Gegenstandes willen erkennt der Geist ihn als schön? *b)* Wie ist dieses Urtheil des Geistes beschaffen? Unabhängig, absolut, oder relativ zufällig? — hinsichtlich der Erklärung der Thatsachen: Wie kann *c)* das Bild dessen, was der Geist als schön an dem Gegenstande erkannt hat, oder *d)* Wie kann dieses Urtheil des Geistes selbst an sich uns Vergnügen machen? Und endlich *e)* Wie ist dieses Vergnügen beschaffen?

Bei der dritten Theorie entstehen einerseits die Fragen: *a)* Welche Eigenschaft des schönen Gegenstandes ruft das Vergnügen in uns hervor? *b)* Wie ist dieses Vergnügen beschaffen? *c)* Um welcher Eigenschaft willen erkennt unser Geist einen Gegenstand als schön? *d)* Wie ist dieses Urtheil des Geistes beschaffen? — andererseits: *e)* Wie kann jene Eigenschaft uns Vergnügen machen? *f)* Wie kann das als schön Erkannte an dem Gegenstande von unserem Geist als solches erkannt werden? und endlich *g)* Wie kann jeder vom Geist als schön erkannte Gegenstand zugleich dem Gefühl Vergnügen machen?

Dann erheben sich aber noch andere Fragen: I. Ist das Schöne *a)* nur für den Menschen (im Allgemeinen) oder *b)* ist es an sich schön?

II. Ist es vielleicht *a)* nicht einmal für den Menschen im Allgemeinen

schön, sondern das Eine nur für diesen, das Andere für jenen, je nach Alter, Geschlecht, Klima, Zustand der Civilisation etc.? oder *b)* ist es schön für die ganze Menschheit?

III. Ist das Schöne ganz sichtbar? oder halb sichtbar, halb unsichtbar? Können wir es nicht selbst schauen, nur aus dem, was wir schauen, auf seine Existenz schliefsen, oder ist eins seiner beiden Elemente anschaulich und das andere nur von der Vernunft zu erkennen?

Dies sind die Fragen, welche sich entwickeln aus der Einen Hauptfrage: Welche Wirkung mufs ein Gegenstand auf uns hervorbringen, wenn wir ihn schön nennen sollen? Nun kommt die andere (erste) Frage: Welches sind die charakteristischen Merkmale des schönen Gegenstandes?

Alle Sprachen unterscheiden verschiedene Arten des Schönen. Das Schöne, das Angenehme, das Niedliche (Hübsche), das Erhabene sind nicht dasselbe.

Einige glauben, das Angenehme, das Schöne und das Erhabene seien nur verschiedene Grade einer und derselben Eigenschaft, und zwar sei das Angenehme gleichsam der Positiv, das Schöne der Comparativ, das Erhabene der Superlativ.

Andere meinen, sie seien wesentlich von einander verschieden. In letzterem Falle müfste man für das Angenehme, das Schöne, das Erhabene, für jedes insbesondere, dieselben Fragen aufwerfen, die man sonst nur für das Schöne allein aufzuwerfen brauchte.

Man müfste aufserdem fragen nach den besonderen Eigenthümlichkeiten dieser drei Arten von Schönheit, nach dem Verhältnisse, in welchem sie zu einander stehen, und weshalb das Angenehme, Schöne und Erhabene in demselben Augenblicke, wo der Geist sie als solche erkannt, unserem Gefühl Vergnügen bereiten.

Aber die Frage verwickelt sich noch mehr. Es gibt zwei Arten des Angenehmen, Schönen und Erhabenen. Es gibt ein *Naturschönes* und ein *Kunstschönes*. Ersteres zeigt sich in der Natur und in den Handlungen der Menschen; letzteres wird durch die Künste, die Beredsamkeit, die Poesie und die Musik hervorgebracht.

Und wie verhalten sich nun diese beiden zu einander? Einige betrachten das Kunstschöne als eine genaue Nachahmung des Naturschönen (dies ist die Nachahmungstheorie); die Anderen als eine verschönerte, mit Auswahl veranstaltete Nachahmung. Und in diesem letzteren Falle kann man sich wieder die schönsten Theile des Naturschönen ohne Weiteres vereinigt oder noch vervollkommnet denken, indem man sie mit einander verbindet. Eine dritte Ansicht erklärt sogar das Kunstschöne als etwas vom Naturschönen ganz Verschiedenes, als eine reine Erfindung der Kunst. Endlich hat man auch wohl das Naturschöne als ein Kunstschönes hinstellen wollen; nur sei hier Gott der Künstler anstatt des Menschen. In diesem Falle wären die Formen

der Natur gleichsam Symbole des Schönen; Letzteres wäre etwas Unsichtbares, das erst in ihren Formen zur Darstellung gelangte. Der Mensch, dem es entgegenträte, fasse es vielleicht auch zuerst in dieser Weise auf, um ihm dann im Kunstschönen auf seine Weise selbständig Ausdruck zu geben.

Hierauf werden wir zu den einzelnen Künsten übergehen müssen und, da jede Kunst eine ihr eigenthümliche Schönheit besitzt, zu den verschiedenen Arten des Schönen, die jede hervorzubringen vermag, möge sie nun das Naturschöne blofs nachahmen oder vervollkommnen.

Dann gelangen wir zu den Unterabtheilungen dieser Künste. So umfafst z. B. die Kunst des Wortes die Beredsamkeit und die Poesie; letztere wieder die Lyrik und das Drama; das Drama Tragödie und Komödie. Man wird also Lyrisch-, Dramatisch-, Tragisch- und Komisch-Schönes etc. unterscheiden müssen.

So wird man endlich das Verhältnifs aller Künste zu einander, ihre Regeln und Gesetze, die Grenzen und Mittel, Macht und Zweck einer jeden näher bestimmen.

B. Methode der Aesthetik oder: Auf welchem Wege mufs man diese Fragen zu beantworten suchen?*)

Ein sichtbares Merkmal der Schönheit, das allen schönen Gegenständen gemeinsam wäre, gibt es nicht. Was das Schöne sei, können wir überhaupt nur aus der Wirkung erfahren, die es auf uns hervorbringt.

Es ist unmöglich, obwohl französische Philosophen es geglaubt haben, ein sichtbares Merkmal zu entdecken, das allen schönen Gegenständen gemeinsam wäre, und auf dem ihre Schönheit beruhe. Das einzige in die Sinne fallende, allen gemeinsame Merkmal, ist Ordnung und Symmetrie; und diese ist nicht sichtbar.

Hätte man aber auch ein solches Merkmal gefunden; um mit dem Worte „schön“ einen bestimmten Begriff zu verbinden, um zu wissen, was das Schöne für uns ist, müfsten wir doch wieder untersuchen, weshalb ein Gegenstand, an dem wir dasselbe entdecken, unser Gefühl angenehm erregt.

Um zu erkennen, was schön sei, müssen wir also die äufsere Welt verlassen und in das eigene Innere schauen. Fragen wir uns daher: *Welche Wirkung* das Schöne auf uns hervorbringt? Dann: *Warum* es diese Wirkung hervorbringt? und endlich: *Was* denn das Schöne sei?

Capitel I.

Jeder schöne Gegenstand macht uns Vergnügen. Wir können also behaupten, dafs es ein *Merkmal der Schönheit ist Vergnügen zu erregen. Woher* kommt und *wie* entsteht nun dieses Vergnügen?

*) Vorlesung 2.

Die Welt besteht aus Stoff und Kraft. Der Stoff ist träge, unproductiv, leidend; die Kraft lebendig, productiv und thätig. Der Stoff kennt kein Gefühl, also weder Lust noch Schmerz. Tritt aber die Kraft hinzu, verbunden mit Empfindungs- und Gefühlsvermögen, die Kraft, welche danach strebt die verschiedenen zerstreuten stofflichen Theile zu einem Ganzen zu verbinden; und denken wir uns ihr gegenüber zwei andere Kräfte, von denen die eine bemüht ist jene Theile zu trennen, die andere deren Verbindung zu befördern, so erkennen wir die Möglichkeit eines angenehmen und eines unangenehmen Gefühls, welches nicht dem empfindungslosen Stoffe, sondern der Kraft eigenthümlich ist.

Der Mensch nun ist eine geistige, thätige Kraft, und was seiner geistigen Entwickelung und seinem Thätigkeitstriebe Hindernisse in den Weg legt, macht auf ihn einen unangenehmen, was dieselbe begünstigt, einen angenehmen Eindruck.

Aber gibt es nicht auch Gegenstände, die ihm in dieser Hinsicht weder schaden noch nützen, und ihm dennoch gefallen oder mifsfallen? z. B. eine Rose und eine Kröte?

Da es das Bedürfnifs des Menschen ist sich vollständig und frei zu entwickeln, so mifsfallen ihm diejenigen Gegenstände, in denen die Kraft durch den Stoff erstickt wird, während solche, wo sie sich mit Leichtigkeit und in vollem Mafse entwickelt und gleichsam des Stoffes zu spotten scheint, sein Wohlgefallen erregen.

Der Egoismus ist die Quelle seines Wohlgefallens an denjenigen Dingen, die seine freie Entwickelung befördern und unterstützen, ihm nützlich sind; die Sympathie hingegen ist die Quelle des Vergnügens an den Gegenständen, welche ihm ein Bild des Sieges seiner eigenen Natur vorführen. Auch dieses Vergnügen beruht auf der Liebe des Menschen zu sich selber. Jeder Sieg der Kraft ist der Sieg seiner eigenen Natur, die ja auch mit dem Stoffe im Kampfe liegt; jede Niederlage der Kraft ist eine Niederlage für seine Natur und mufs dieselbe unangenehm berühren.

Der Egoismus *) ist *nicht* die Quelle des Vergnügens am Schönen; denn

1. Der Egoismus ist das Gefallen am eigenen Ich, und die Gefühle, welche die Betrachtung unser selbst in uns hervorruft, enthalten nicht immer das Wohlgefallen am Schönen.
2. Die nützlichsten Dinge erscheinen uns nicht gerade immer als die schönsten.
3. Das Nützliche erscheint nicht einmal immer als schön.
4. Das Nützlichkeitsgefühl**) schliefst sogar das Schönheitsgefühl aus. In dem Augenblick, wo wir blofs an den Nutzen denken

---

*) Vorlesung 3. — **) Vorlesung 4.

den wir von einer Eiche, einem Freunde erwarten, können wir nicht mit ihnen sympathisiren.

Der Mensch*) hat zweierlei Arten von Bedürfnissen: *a*) bestimmte körperliche, welche durch die unvollkommene Natur um uns befriedigt werden; *b*) andere höhere, die, *hier* durch den Stoff niedergedrückt, in einer bessern Welt ihre volle Befriedigung finden können.

Die Schönheit**) ist also nicht das Nützliche. Das *Sympathische kann* es sein. Vielleicht aber auch etwas Anderes?

Manchmal gefällt uns das *Neue*, wenn es auch nicht nützt; 1. weil es die Neugier befriedigt, 2. vielleicht auch, weil es aufserdem nützlich oder schön sein kann, 3. weil das erregte Gefühl, so lange es neu ist, die Aufmerksamkeit unseres Geistes erregt und dadurch an Kraft gewinnt, 4. weil der Geist das Bedürfnifs hat sich frei und mächtig zu entwickeln und jede neue Erkenntnifs dieses Bedürfnifs befriedigt. — Das Schöne, insofern es uns neu ist, gefällt nun auch als Neues, aber das Neue ist nicht das Schöne; es kann sogar häfslich sein.

Eine Sache kann uns in ihrer Neuheit *mifs*fallen, und doch uns *gefallen*, nachdem wir uns an sie gewöhnt haben***). — Die Neuheit ist überhaupt keine Eigenschaft des Gegenstandes, sondern nur eine Beziehung zwischen ihm und uns. Ebenso die *Gewohnheit*. Letztere *schwächt* das Gefallen wie das Mifsfallen, welches neue Gegenstände in uns erregen.

Das Neue kann ferner†) gefallen und mifsfallen, je nachdem wir lieber in Ruhe des schon erworbenen Besitzes geniefsen oder unsern Besitz weiter ausdehnen mögen; je nachdem der Thätigkeitstrieb oder die Bequemlichkeit in uns vorwiegt. Wir wollen uns alle entwickeln, aber ohne Mühe, und das geht nicht. Wir müssen also, wenn das Bedürfnifs der Thätigkeit vorwiegt, uns diese Mühe nicht verdriefsen lassen. Sind wir hingegen bequem, so müssen wir auf die volle Entwickelung unserer Kräfte verzichten. In letzterem Falle lieben wir die Gewohnheit, weil sie uns der Mühe überhebt.

Capitel II. (Vorlesung 9—17).

Am Schönen gefällt uns die absolute Ordnung, in welcher sich der Sieg der Kraft über den Stoff darstellt.

Ordnung und Symmetrie††).

Ebenso wenig begründen (wie Aristoteles und Marmontel meinen) Ordnung und Symmetrie oder Proportion die Schönheit.

Ordnung†††) ist dasjenige Zusammenstellen der Theile eines Dinges, und Symmetrie (Proportion) dasjenige Verhältnifs der körperlichen Ausdehnung oder zeitlichen Dauer dieser Theile zu seinem End-

---

*) Vorl. 5. — **) Vorl. 6. — ***) Vorl. 7. — †) Vorl. 8. — ††) Vorl. 9. — †††) Vorl. 10.

zweck, welches dem Dinge die Erreichung seiner Bestimmung oder seines Zweckes möglichst erleichtert. Aber die Schönheit bilden sie nicht, z. B. beim Esel; ebenso wenig thut dies das Nützliche, denn nützlich nennen wir denjenigen Gegenstand, der die Zwecke des *Menschen* begünstigt.

Aber es gibt wie nützliche so auch gut geordnete und proportionirte Gegenstände, die uns gefallen; und weshalb gefallen sie uns denn, wenn nicht wegen der Uebereinstimmung der Formen mit ihrer Bestimmung? Man hat geglaubt, dafs das Ideal dieser einzelnen besonderen Formen unser Gefallen errege. Aber das eines Esels z. B. wird niemals schön sein. Unser Mifsfallen erregen diejenigen Formen, welche Schwäche dessen verrathen, was den Gegenstand belebt, also Mangel an Geist, an Kraft; unser Wohlgefallen dagegen diejenigen, in denen die Kraft, das Gefühlsleben, das geistige Leben mächtig hervorbricht. Ein Schwein mifsfällt, weil die Masse des Stofflichen das belebende Element niederdrückt, weil die Thätigkeit ihm zur Last wird; an dem Pferde gefällt die Gewandtheit, die Kraft seiner Glieder, die Lebhaftigkeit, Anmuth und Leichtigkeit der Bewegungen.

Da Schönheit zum Theil auf Leichtigkeit des Handelns und der Entwickelung beruht, so mufs sie auch auf Ordnung und Symmetrie (Proportion) beruhen, aber nicht, wie uns dieselben gerade in der Wirklichkeit entgegentreten.

Es gibt*) dreierlei Arten von Ordnung und Symmetrie (Proportion).

Die erste beruht auf der blofsen Gewohnheit. Man hält etwas für ordnungsgemäfs, weil man sich daran gewöhnt hat. Dies ist die Ordnung gewöhnlicher Leute.

Die zweite liegt in der Angemessenheit. Hier erscheint als Ordnung dasjenige, was die Erreichung des Endzwecks oder Zieles eines Gegenstandes möglichst begünstigt: die Ordnung aufgeklärter, gebildeter Menschen. Und ebenso verhält es sich mit der Proportion.

Es mufs aber noch eine höhere Art von Ordnung geben; denn 1. gefällt uns am Esel die Ordnung nicht so sehr wie am Pferde, und 2. gefällt uns die Ordnung an manchem neuen Gegenstande, dessen Zweck wir noch nicht kennen. Diese *Ordnung*, welche sich über die der Gewohnheit und Nützlichkeit erhebt, ist die *des Schönen*. Es ist gleichsam die *absolute Ordnung*, in welcher sich der vollständige Sieg der Kraft über den Stoff darstellt, während die irdische von den Schranken eingeengt ist, in denen sich Alles hienieden bewegt.

Einheit und Mannichfaltigkeit.**)

Eine Reihenfolge verschiedener Töne, ohne Einheit des Motivs, kann uns nicht befriedigen. In seinem Streben nach Einheit schafft

---

*) Vorlesung 11. — **) Vorlesung 12.

sich der Geist eine solche sogar da, wo sie nicht vorhanden ist. Wenn man sagt, ein Haufe von Zweigen, so verbindet man vereinzelte Zweige durch die blofse Einheit des Orts, und so auch verschiedene Begebenheiten durch die Einheit der Zeit. Es gibt aber wesentlichere Einheiten, so die des Zwecks, welche z. B. die verschiedenen Töne einer Melodie verbindet. Verschiedene Eigenschaften eines und desselben Gegenstandes, die nicht durch einen gemeinsamen Zweck mit einander vereinigt sind, verbinden wir auch wohl deshalb, weil sie an Einem Gegenstande zusammentreffen. Dies ist die Einheit der Basis. Basis nennen wir hier das Wesen, welches jene Eigenschaften trägt. Entdeckt man endlich in den Handlungen und Gedanken dieses Wesens (eines Menschen) einen gemeinsamen Ursprung, so entsteht die Einheit des Princips, welche dem Zuschauer alle jene Einzelheiten zu beherrschen scheint.

Der Geist bedarf*) also stets einer dieser Einheiten, weil er weifs, dafs unter dem äufseren Scheine das Wesen steckt, hinter der Wirkung eine Ursache; aber er verlangt nicht an sich, dafs allen Wirkungen dieselbe Ursache gemeinsam sei. Dies verlangt er nur beim Schönen. Und weshalb? Geist und Auge können in Einem Augenblicke nur Eins scharf beobachten, von einem zusammengesetzten Gegenstande also die Theile nur gesondert. Sie müfsten daher den Gegenstand als Ganzes darüber unbeachtet lassen, wenn sich ihnen nicht eine Ursache, ein Ziel, ein Wesen, d. h. eine Basis zeigte, welche die Einzelheiten mit einander verbände. Zeigt sich eine solche Ursache, so erscheinen die Einzelheiten nur noch als deren Ausflufs, deren Bethätigung. Es berührt uns nicht unangenehm, in Einem Buche mehrere getrennte Einheiten anzutreffen, wie in La Fontaine's Fabeln, wenn dieselben uns nur als solche vorgeführt werden. Wollte man uns aber die Sammlung als Eine Einheit verkaufen, so würde man den Geist zur Ungeduld reizen, weil er das Princip dieser Einheit nicht entdeckt. Mangel an Einheit beleidigt also nur da, wo die Erwartung derselben erregt und nicht befriedigt wird. Die blofse Einheit der Zeit und des Orts, wie wir sie in den Schubladenstücken finden, ist zu locker. Erst durch die Einheit des Zwecks wird der Geist vollständig befriedigt. Der Dichter mufs also gleich zu Anfang seines Werkes dessen Zweck verrathen, damit wir, im Besitze dieser Einheit des Princips oder der Ursache, uns ruhig und ungestört an den Wirkungen weiden können, welche daraus hervorgehen.

Diese Einheit ist also ein Bedürfnifs**) unseres Geistes. Wir können uns aber auch zu dem Begriff einer höheren Einheit erheben, welche verschiedene besondere Einheiten umschliefst, bis zu der Einheit des Alls (dies ist die Fähigkeit des Genies). Wir können uns

*) Vorlesung 13. — **) Vorlesung 14.

ebenso bis zu der geringsten niedrigsten Einheit des Elements hinablassen. (Dies ist finesse, feines Unterscheidungsvermögen.) Diese zwei entgegengesetzten Einheiten müssen in der Kunst möglichst hervortreten. Jedoch tritt bei Betrachtung der höheren Einheit, z. B. eines Waldes, die niedrigere, z. B. der Baum mit seinen Zweigen, Früchten, Blättern, Wurzeln, in den Hintergrund. Daher mufs auch in der Kunst letztere vor der ersteren zurücktreten. Jedes Werk mufs also eine Einheit haben, die sich jedoch auf mannichfaltige Weise äufsern kann.

Die Einheit ist eine Quelle des Vergnügens. Entdecken wir die Einheit einer Mannichfaltigkeit, so begreifen wir letztere, und es ist ein Vergnügen das, was man sieht, zu begreifen. Die Entdeckung einer höheren Einheit aber verschafft das Vergnügen am Grofsen, die einer niederen das am Zarten, Feinen (du fin). — Das Erhabene ist eine Einheit, die wir begreifen, deren Mannichfaltigkeit wir aber nicht überschauen, umfassen können.

Das Schöne mufs aber auch mannichfaltig sein, sonst wäre es einförmig. Es würde uns zu wenig beschäftigen, und selbst das Vergnügen hinter der Mannichfaltigkeit die Einheit zu erkennen ginge verloren. Freilich eine *zu* grofse Mannichfaltigkeit könnte den Geist ermüden.

Einheit und Mannichfaltigkeit sind also nothwendige Bedingungen des Schönen, obgleich nicht das Princip desselben*).

Nach Reid**) gibt es keine sichtbare materielle Schönheit; letztere ist nur schön als Symbol des Moralisch-, Geistig-Schönen. — Stewart erklärt das Schöne und das Häfsliche durch Ideeenassociation. Nichts ist schön an sich, sondern nur durch die Ideeen, an welche es erinnert.

Die Ideeenassociation***)

ist nicht das Wesen der Schönheit, aber ein Gesetz des Geistes, welches der Künstler in Anschlag bringen mufs. So könnten z. B. durch

*) Vorlesung 15. — Wir müssen also hinter der Mannichfaltigkeit eine Einheit, hinter dem Sichtbaren das Unsichtbare entdecken können; jedoch ist es vorwiegend das Sichtbare, die Mannichfaltigkeit, was die Gegenstände schön macht. Sie verlängert auch unser Vergnügen am Schönen durch den Reichthum der verschiedenen Formen.

Die Einheit des *Wesens* (substance) tritt am meisten in der Sculptur, der Malerei und der Baukunst hervor; die des *Gefühls*, des *Grundes* (principe) und *Zwecks* in der Musik und in der Litteratur. Die Einheit des *Grundes* herrscht in den Charakterschauspielen, so im Misanthrope; der Mariage de Figaro führt nur eine Reihe Abenteuer vor, die Ein Resultat haben. Die Charakterschauspiele stehen hierin höher als die Intriguenstücke; das Höchste ist es, wenn die Entwickelung des Wesens (die Folgen eines Princips) zugleich das Mittel ist einen Zweck zu erreichen, wenn, wie im Tartuffe, beide Einheiten zusammentreffen.

) Vorlesung 16. — *) Vorlesung 17.

die Ausdrücke, deren er sich bedient, um uns ein trauriges Bild vorzuführen, komische oder heitere Gedanken geweckt werden.

Capitel III. (Vorlesung 18—20.)

Die Welt ist das natürliche Symbol der Kraft, welche sie belebt, weil sie deren Wirkung ist.

Die ganze Welt ist ein Symbol,*) insofern jedes sichtbare Ding den Gedanken an Etwas weckt, was wir nicht sehen. Wir sehen nur Eigenschaften und Ereignisse, und diese erwecken in uns den Gedanken an ein Princip, einen Zweck, an Zeit und Ort. In dem Sichtbaren suchen wir das Unsichtbare, die Kraft, welche darin thätig ist. Zweitens suchen wir die Natur dieses Unsichtbaren, die qualités morales, welche das Sichtbare verräth, so bei einem Baum. Aber jene Symbole der Natur sind nicht alle von derselben Klarheit.

Es gibt Symbole**) durch Ideeenassociation und natürliche Symbole. Die Gestalt ist das natürliche Symbol der Seele. Die Eigenschaften des Körpers (Form, Dichtigkeit, Farbe) sind nur die Wirkungen der Kraft, welche diesen Körper belebt, selbst in der Mineralogie. Eigenschaften und Thätigkeiten, Zustände, Leiden (phénomènes). Alles hienieden ist eine Wirkung der Kraft. Nur durch erstere kann letztere sich offenbaren, indem sie auf der Aufsenseite der Körper ihre Wirkungen hervortreten läfst. Die Wissenschaft fragt, wie die Kraft jene Eigenschaften hervorbringt; der Künstler, in welchem Mafse sie in denselben hervortritt, er betrachtet die Kraft, bewundert sich in ihr, bewundert das Schöne.

Die Welt ist der Ausdruck, das Symbol der Kraft, weil sie deren Wirkung ist.***) Der Mensch kann 1. die Gegenstände, Ereignisse der Welt beschreiben, 2. ihrer Bestimmung nachforschen, 3. sich fragen, ob diese Bestimmung seiner eigenen Bestimmung förderlich oder hinderlich ist (die Nützlichkeitsfrage), 4. untersuchen, was der Gegenstand, das Ereignifs ausdrückt. Letzteres ist die Frage der Kunst.

Der Künstler fragt nicht nach dem Zweck eines Baumes, sondern was derselbe ausdrückt, Trauer oder Lebhaftigkeit, Gröfse oder Anmuth. Nur als Ausdruck der Kraft, die sich in ihnen offenbart, haben Dinge und Ereignisse einen Werth in seinen Augen. Wir müssen also 1. bezeichnende und nichtbezeichnende Symbole unterscheiden, 2. zu erkennen suchen, was erstere bezeichnen, 3. ihre Einwirkung auf uns erforschen, 4. prüfen, worauf diese Einwirkung beruht.

Capitel IV. (Vorlesung 21—22).

Das Princip der Schönheit liegt in der Fähigkeit der Dinge Etwas auszudrücken durch natürliche Symbole.

Schön†) nennt man dasjenige Merkmal eines Gegenstandes, welches

*) Vorlesung 18. **) Vorlesung 19. ***) Vorlesung 20. †) Vorlesung 21.

auf unser Gefühl den ästhetischen Eindruck hervorbringt; *Geschmack* die Fähigkeit unseres Gefühls diesen Eindruck aufzunehmen, *Sympathie* endlich das Princip, welches diesen Eindruck vermittelt.

Das Princip der Schönheit selbst fanden wir in der Fähigkeit der Dinge Etwas auszudrücken. Jeder Gegenstand, der für uns etwas ausdrückt, bewegt uns irgendwie d'une manière désintéressée. Dieser Ausdruck wirkt also auf uns als Symbol des Geistes, der Seele, der Lebenskraft überhaupt. Jedoch kann dieser Eindruck nur durch ein natürliches Symbol hervorgebracht werden. So bewegt uns der Anblick eines erzürnten Menschen, aber nicht die Schilderung der innerlichen Phaenomena des Zornes. Hierauf beruht der Unterschied zwischen wahren und allegorischen Figuren (Gerechtigkeit mit der Wagschale). Auch die Sprache kann das menschliche Herz schildern, indem sie die natürlichen Symbole anwendet, durch welche sich dasselbe auf ästhetische Weise offenbart, oder es philosophisch analysiren. So der Dichter, z. B. Molière, im Gegensatz zum Philosophen, Vauvenargues (und Marivaux); auch im Gegensatz zum Redner. Letzterer beweist, dafs Etwas ist; ersterer zeigt, was ist, vermittelst der Ausdrücke der Natur. Molière schildert die Wirklichkeit, während Prévost und Richardson die Wahrheit suchen und deshalb wenig rühren. Der Maler bleibt immer Künstler, weil ihm nur äufserliche Ausdrucksmittel zu Gebote stehen, natürliche Symbole, wie Formen und Farbe. Der Dichter kann sich zur Schilderung des blofs Innerlichen verirren, weil die Sprache philosophisch werden kann.

Beweisen wir nun noch a posteriori,*) dafs alle Gegenstände der sichtbaren Welt Etwas ausdrücken: Kraft, Seele, geistige, productive, thätige Natur.

Diese Gegenstände lassen sich ein jeder in verschiedene elementare Erscheinungen auflösen, welche zusammen die ganze Erscheinung bilden; so Form, Ausdehnung, Farbe, Ton u. a. Die ovale und die viereckige Form, ein dumpfer und ein scharfer Ton (grave, aigu) u. s. w. erwecken in uns zuerst den Gedanken an die Eigenschaft, welche wir bemerken, und dann den an etwas Innerliches, Geistiges; eine jede von ihnen ist also der Ausdruck von etwas Unsichtbarem. Jene verschiedenen Arten elementarer Erscheinungen sind ebenso viele Sprachen, welche auf ihre Weise die nicht materielle, die lebendige, thätige, sittliche, geistige, unsichtbare Natur ausdrücken. Und sie haben sich in die Künste getheilt; die Musik redet die Sprache der Töne, der Tanz die der Bewegungen u. s. w. Nur die Poesie kann alle Symbole anwenden, alle jene Sprachen reden.

Da diese elementaren Erscheinungen jede Etwas bezeichnen, so thut dies natürlich auch die Vereinigung mehrerer zu einem Ganzen.

*) Vorlesung 22.

Alle natürlichen Gegenstände und Begebenheiten (phénomènes) drücken daher Etwas aus, aber einige thun es nur auf unklare Weise. So bleibt uns die Bedeutung des Steines verborgen, weil kein einziges jener elementaren Symbole entschieden und klar an ihm hervortritt. Seine Form ist nicht bestimmt, kein Oval, kein vollkommener Kreis etc. Ebenso wenig die Farbe. Ton, Bewegung u. s. w. gehen ihm vollständig ab. Behauest Du jedoch den Stein, gibst Du ihm eine regelmäfsige Form oder auch den Glanz des Diamanten, so ist auch er im Stande Etwas auszudrücken.

Steigen wir höher hinauf auf der Stufenleiter der Wesen, so nimmt die Ausdrucksfähigkeit immer mehr zu. Das Mineralreich hat nur Form und Farbe, das Pflanzenreich Form, Farbe, Bewegung und noch andere elementare Symbole. Das Thierreich und der Mensch besitzen alle im höchsten Grade. Das Gesicht des Menschen zeigt uns, ob er zürnt oder sich freut, und dieser Ausdruck seines Gesichts wird hervorgebracht durch jene Elementarsymbole, die sich mehr oder weniger überall vorfinden.

Jedes Ding ist also in irgend einer Weise ausdrucksfähig, aber wir verstehen nicht Alles, 1. weil an einigen Gegenständen jene Symbole nicht bestimmt oder zahlreich genug hervortreten, 2. weil wir sie nicht genug studiren, 3. weil wir sie fast gar nicht beobachten.

Capitel V. (Vorlesung 23).

Diese Ausdrucksfähigkeit ist die Quelle jener Sympathie, des interesselosen Vergnügens am Schönen.

Der Ausdruck ruft in uns Gefühle, Bewegungen hervor. Die durch die Dinge hervorgerufenen Gefühle sind interessirt oder nicht. Die nichtinteressirten werden aber durch den Ausdruck hervorgebracht. Die interessirten egoistischen Gefühle, welche die Gegenstände der Natur in uns erregen, beruhen nicht auf dem, was unsere Sinne an ihnen bemerken; so fällt die Fähigkeit des Brodes uns zu sättigen nicht in die Sinne. Im Gegentheil, Dasjenige an ihnen, was in die Sinne fällt, ist die Quelle der nicht egoistischen Gefühlserregungen. Den Stoff selbst sehen wir nicht (ebenso wenig wie die Kraft), sondern die Art und Weise der Verbindung, die äufserlich erscheinenden Eigenschaften der Körper. Und diese Verbindung umfafst zweierlei: 1. die physikalischen Eigenschaften, 2. den *Ausdruck* dieser Eigenschaften. Die physikalischen Eigenschaften gibt aber die Poesie nicht wieder. Und so ist denn der Ausdruck derselben allein die Hauptursache der ästhetischen Gefühle. Wirkt dieser Ausdruck sympathisch, so haben wir das Gefühl des Schönen, wirkt er antipathisch, das des Häfslichen.

Capitel VI. (Vorlesung 24).

Verschiedene Arten des Schönen.

Eine besondere Art des Ausdrucks kann jedoch besondere Arten des Schönen hervorbringen.

Schön und häfslich nannten wir, was die angenehmen und unangenehmen nichtinteressirten Gefühle erregt.

Ein betrunkener Mensch erregt Widerwillen, ein Stein nicht. Trotzdem fesselt, interessirt uns jener, weil er etwas ausdrückt; dieser nicht. So ist schon die Ausdrucksfähigkeit an sich gewissermafsen eine Quelle des Vergnügens. Es gibt also eine *Schönheit des Ausdrucks an sich.* — Silen, die Darstellung eines Betrunkenen in Marmor, besitzt diese Schönheit, aber aufserdem noch die *der Nachahmung.* Diese ist von der des Ausdrucks verschieden, denn selbst ein Stein kann in der Nachahmung gefallen. — Am Silen hat der Künstler alle Einzelheiten, welche nicht zu der Idee des Betrunkenen passen, ausgeschieden, diejenigen, welche er beibehielt, hat er noch vervollkommnet, d. h. ausdrucksvoller und deutlicher gemacht; wir sehen nicht mehr einen betrunkenen Menschen, sondern die Trunkenheit selbst: *die Schönheit des Ideals.* — Denkt man sich ferner anstatt des durch einen Betrunkenen dargestellten Unsichtbaren ein Unsichtbares, das uns schon an sich zusagt, so haben wir noch *das Schöne dieses Unsichtbaren.* — Die Schönheit der Nachahmung und die des Ideals existiren nur in der Kunst.*)

Capitel VII.

Verschiedene Arten der Schönheit des Unsichtbaren. Das wahrhaft Schöne, das Schöne desjenigen Unsichtbaren, mit dem wir in der menschlichen Natur sympathisiren, dargestellt durch die natürlichen Symbole, welche in die Sinne fallen.

Es gibt daher ein Schönes, das mit Ausdruck synonym ist, und Arten des Schönen, die es nicht sind.

Das Schöne des Unsichtbaren, z. B. durch eine menschliche Figur dargestellt, kann auch sein 1. das des blofs physischen Lebens, der roheste Ausflufs der Kraft, der Seele (âme), 2. das des Gefühls (wohlwollender, sittlicher Gefühle im Gegensatz zu den schlechten), 3. das des Geistes, der Intelligenz (besonders im Gesicht), 4. das des Willens. Letzteres ist das Sittlich-Schöne im Gegensatz zu dem Sittlich-Häfslichen.

Man darf also das Schöne nicht als das blofs Sittlich-, Geistig-, Gefühls- oder Physisch-Schöne bezeichnen oder als dasjenige, womit wir sympathisiren; neben dem Schönen des Unsichtbaren gibt es in der Kunst noch das der Nachahmung und das des Ideals. — Der Apollo vom Belvedere besitzt alle Schönheiten des Unsichtbaren, Silen keine einzige. — So kann auch ein Kunstwerk als solches durchgehends

---

*) Je nach dem Gesichtspuncte, nach dem *besonderen* Begriffe der Schönheit, von welcher man ausgeht (Ideal oder Nachahmung) wird man gewisse Kunstwerke, z. B. die der niederländischen und die der italienischen Malerschule, verschieden beurtheilen.

schön sein und doch nicht immer gleich schön in Hinsicht auf das Unsichtbare. Bald sympathisiren wir mit Racine's Phaedra, bald nicht. Jedoch ist das wahrhaft Schöne dasjenige, womit wir in der menschlichen Natur sympathisiren, dargestellt durch die natürlichen Symbole, welche in die Sinne fallen. — Der Mensch besitzt alle Schönheiten des Unsichtbaren, dem Thiere fehlt im Allgemeinen das des Sittlichen und Geistigen, während das des physischen Lebens und Gefühllebens sehr hervortritt. Die Pflanze zeigt physisches Leben mit einigen geringen Spuren von Gefühlsleben, der Stein das Schöne des physischen Lebens allein.

Capitel VIII.
Die verschiedenen Schulen.

Idealisten; Naturnachahmung-Realisten; Mittelstrafse, Molière und Scott. (Vorles. 25—29).

Wie die Form ohne den Ausdruck, so ist auch das Unsichtbare ohne äufsere Form unfähig ein ästhetisches Gefühl zu erregen. So die Philosophen: Descartes, Condillac u. A.

Die Idealisten*) haben dies nicht erkannt. Sie haben geglaubt, das Unsichtbare ohne die natürlichen Formen kräftiger und bestimmter wirken lassen zu können. Sie nehmen den natürlichen Zeichen die Détails, welche ihnen in der Wirklichkeit anhaften, und suchen nur Ein Gefühl auszudrücken (Bildhauerei, alte Musik, Raphael, David). Die eigentlichen Künste, welche sich stets in äufseren sinnlichen Formen bewegen, konnten dies jedoch nicht so aufs Aeufserste treiben, wie die Dichter, z. B. Racine, der sich bestrebte nur das Innere des Menschen darzustellen durch einfache allgemeine Zeichen, ohne alles Détail. Phaedra spricht nicht wie eine leidenschaftliche Frau: sie schildert, was in ihr vorgeht. Wir sehen das Innere, aber ohne die natürliche Form. Im Gegensatze zu ihm schildert ein Realist nicht die Leidenschaft, sondern einen einzelnen leidenschaftlichen Menschen bis auf die unbedeutendsten Détails. Andere stehen in der Mitte zwischen ihnen.

Der *Idealist***) gibt nur das Innere ohne Unterschied von Alter, Geschlecht, Rang, Charakter, Volk, Wohnort und Religion. Er schildert die Leidenschaft, wie er sie in sich fühlt, schildert stets sich selbst, weil er nicht die Welt, sondern nur sein eigenes Herz beobachtet.

Alle Schulen***) wollen das Unsichtbare darstellen, aber bald durch die natürlichen Zeichen, bald durch andere.

Letztere sind 1. künstlich erfunden, keiner *Zeit*, keinem *Volke* angehörig, oder 2. aus einer anderen Zeit, einem anderen Volke als der Künstler (z. B. Griechenland oder dem Zeitalter Ludwig's XIV.), 3. anstatt der Zeichen die einer Volksclasse eigenthümlich sind, gebraucht man die einer anderen, so die des Hofes des 17. Jahrh. statt

---

*) Vorlesung 26. — **) Vorlesung 27. — ***) Vorlesung 28.

der volksmäfsigen, 4. kann man das Unsichtbare schildern ohne alle äufserliche Formen.

Bei W. Scott und Molière sind die Zeichen natürlich, also verständlich und wirksam; aber bei jenem gehören manche nur der schottischen Natur an. Sie können *uns* nicht *rühren*, sondern blofs unsere Neugierde reizen. Nur die allgemein menschlichen Zeichen, die wir gut verstehen, wecken ästhetische Gefühle. Will man verstanden werden und rühren, so mufs man das Unsichtbare mit verständlichen Zeichen malen, also mit denen, die 1. unserem Lande und unserer Zeit, 2. allen Zeiten und Völkern gemeinsam sind wie Molière (und meist Scott).

Aber man nehme nicht ohne Weiteres*) alle diese Zeichen, wie sie an einem einzelnen Menschen hervortreten. Erstens mufs ausgeschieden werden, was nicht zu *dem* Unsichtbaren pafst, welches man darstellen will, zweitens Dasjenige, was das Unsichtbare nur schwach ausdrückt. *Nur durch Wiedergabe der kräftigen natürlichen Zeichen kann man das wahre Ideal erreichen.*

Capitel IX.

Die Poesie und ihre Zeichen. (Vorles. 30.)

Die Poesie gebraucht im Ganzen ein künstliches Zeichen, die Sprache. Sie kann nur vermittelst der Einbildungskraft das Bild der natürlichen Zeichen in uns wecken. Dies aber wenigstens *mufs* sie thun. Nur die dramatische Poesie gibt die natürlichen Zeichen selbst. Da die Worte eines dramatischen Charakters nicht als solche, sondern nur durch ihre Beziehung zu der redenden Person wirksam werden, so beruht hier die ästhetische Wirkung auf der Darstellung des Unsichtbaren durch natürliche und verständliche Zeichen.

Capitel X.

Verschiedene Abstufungen des Schönen. (Vorles. 31—40.)

Schön ist 1. was uns überhaupt, ohne besonderen Zweck gefällt, und 2. vor Allem das Unsichtbare, welches ohne besonderen Zweck gefällt. Letzteres ist das eigentlich Schöne.

Schön im Allgemeinen ist Alles, was ästhetisch gefällt; also das Schöne des Ausdrucks in den Gegenständen der Natur und der Kunst, das der Nachahmung und des Ideals in denen der Kunst. Aber im Gegensatz zu dem Hübschen, Angenehmen, Erhabenen drückt Schön auch eine besondere Art der allgemeinen Schönheit aus.

Der Mangel an Schönheit des Ausdrucks, der Nachahmung und des Ideals mifsfällt nur dann, wenn er die Ohnmacht des Künstlers verräth, der sie darstellen wollte; dann mifsfällt aber diese Ohnmacht und nicht jener Mangel an sich.

Nur der Schönheit des *Unsichtbaren* steht ein Häfsliches gegen-

*) Vorlesung 29.

über. Nur sie nennt man in der Sprache des gewöhnlichen Lebens, in der Natur *schön*. So findet man einen Affen häfslich, trotz seiner Ausdrucksfähigkeit. Nur sie weckt Hafs und Liebe, während Ausdruck, Nachahmung, Ideal blofs den Beifall des Geistes erzwingen.

Manche Gegenstände*), die uns durch Ideeenassociation, Neuheit, Gewohnheit, Ausdruck, Nachahmung, Ideal angenehm erregen und in sofern schön genannt werden könnten, erscheinen uns doch als häfslich, und zwar wegen der Häfslichkeit des Unsichtbaren.

Nur die Schönheit des *Unsichtbaren* kann auch erhaben und hübsch sein. Da endlich Neuheit, Ausdruck, Aehnlichkeit nur Beziehungen bezeichnen zwischen dem Gegenstande und dem Zuschauer, dem Unsichtbaren und dem Originale, welche blofs vom denkenden Geiste allein aufgefafst werden, so wäre im Grunde kein Schönes vorhanden, wenn es nur dies Schöne gäbe. Die Schönheit des Unsichtbaren gefällt aber durch sich selbst.

Es gibt also zwei Gattungen des Schönen: 1. Alles, was uns ohne besonderen Zweck gefällt, 2. die Fähigkeit des Unsichtbaren uns ohne besonderen Zweck zu gefallen.

*Was ist aber dieses Unsichtbare?***) Es ist die thätige Natur, das Princip des Lebens im Gegensatz zu dem der Unthätigkeit, des Todes. Auf den ersten Anblick weckt dasselbe stets unsere Sympathie. So der Anblick eines Menschen, wenn wir bis dahin von allem Lebendigen abgeschlossen gewesen. Entdecken wir nachher an seinem Gesichte die Spuren irgend einer schlechten Eigenschaft, so wird Antipathie folgen. Der Ausdruck guter Eigenschaften aber wird die Sympathie noch vermehren.

Alle lebendigen Wesen müssen mir gefallen, insofern sie das Princip des Lebens vertreten, eine Kraft sind, wie ich selbst. Jedoch erscheint ein Wesen uns unvollkommen, wenn in ihm diese Kraft sich nicht so entwickelt hat, wie wir es bei seiner Gattung gewohnt sind. Unser Gefallen und Mifsfallen hängt von dem Grade ab, in welchem die Kraft sich entwickelt.

Das ästhetische Gefühl***) ist ein Gefühl der Sympathie: Erblicken wir einen Menschen im Zustande der Kraft oder der Schwäche, der Moralität oder der Immoralität, des Wohlwollens oder der Bosheit, so berührt das uns angenehm oder unangenehm. Unsere Vernunft erkennt den Zustand als gut oder als schlecht, als glücklich oder als unglücklich; und vermöge der Sympathie können auch wir uns in denselben versetzen.

Der Gegenstand†), an welchem ein solcher Zustand sich ausdrückt, besitzt ästhetische Kraft; die Reproduction dieses Zustandes in dem Subjecte ist das ästhetische Gefühl.

---

*) Vorlesung 32. **) Vorlesung 33. ***) Vorlesung 34. †) Vorlesung 35.

Diese Reproduction *kann* verzögert werden 1. durch die Unklarheit des ausgedrückten Zustandes, 2. durch das Gefühl persönlicher Furcht, z. B. beim Anblick eines Löwen, 3. durch das der Neuheit oder der Ideeenassociation, welche unsere Gedanken auf etwas Anderes leitet, 4. dadurch, dafs wir eine zu grofse Bestimmtheit des Ausdrucks beanspruchen, z. B. in der Musik.

Ein Zustand, in dem wir uns selbst nicht gern befinden möchten, kann uns an einem andern gefallen, 1. weil das sympathische Gefühl weniger lebhaft ist als das persönliche, 2. weil der sittliche Tadel, der den fremden Gegenstand in diesem Zustande treffen könnte, nicht zugleich auch uns trifft, 3. weil das Gefühl der persönlichen Furcht verschwindet.

Es gibt also ein Gefühl des ästhetischen Wohlgefallens, das nicht aus unserer persönlichen Lage hervorgeht, sondern auf der Sympathie beruht. Dieses Wohlgefallen kann selbst durch die unangenehme Lage eines Anderen hervorgerufen werden. Ist die Lage aber eine angenehme, so tritt das ästhetische Wohlgefallen zu der Annehmlichkeit derselben hinzu.

Dieses ästhetische Vergnügen beruht 1. auf der befriedigten Neugierde: wir entdecken in dem Stoff eine lebendige Kraft und verfolgen die Bewegungen derselben. 2. Wir sind selber thätig, wir fühlen, dafs wir leben. Dies ist schon an sich ein Vergnügen; und dieses Vergnügen geniefsen wir ohne Anstrengung von unserer Seite, durch blofses Zuschauen. Wir lieben, wir hassen ohne Furcht, ohne Verantwortlichkeit. 3. Wir wissen, dafs wir dem Zustande in jedem Augenblick ein Ende machen können. 4. Er bietet uns Abwechselung, sobald er sich von demjenigen unterscheidet, in welchem wir uns vorher befinden. Wir werden beruhigt, wenn wir erzürnt waren. Selbst unsere Trauer wird durch den Anblick eines traurigen Menschen gemildert. Die sympathische Trauer vertreibt die eigene und ist weniger bitter als sie.

Das Angenehme, Schöne, Erhabene (Vorles. 36).

Der Unterschied zwischen Angenehmem und Unangenehmem, Schönem und Häfslichem, Erhabenem und Komischem beruht auf dem Gefühle und dem Urtheile, welche den sympathischen Zustand begleiten.

1. *Angenehm* (agréable) heifst ein Gegenstand, wenn sein Anblick uns in eine behagliche Lage versetzt, ohne ein Urtheil der Vernunft hervorzurufen; ist die Lage unangenehm, so ist es natürlich auch der Gegenstand.

2. *Schön* heifst derselbe, wenn uns zugleich die Vernunft sagt,

dafs er der Ordnung*) angemessen sei; im entgegengesetzten Falle ist er häfslich.

3. *Erhaben* sind Gegenstand und Lage, wenn zwischen Gefühl und Urtheil ein Widerspruch entsteht. Wir finden beide der Ordnung angemessen, und dennoch erregt die Lage ein peinliches (pénible) Gefühl. Für den entgegengesetzten Fall hat die Sprache keinen Ausdruck.

Das Schöne und das Vernunfturtheil beim Schönen.

Die Urtheile „Dieses ist der Ordnung angemessen“ und „Dies ist schön“ sind gleichbedeutend; ebenso umgekehrt.

Der menschliche Körper an sich hat also kein Element der Schönheit als Kraft und Eleganz (Anmuth), Zeichen der körperlichen Thätigkeit und der Leichtigkeit (Mann und Frau, verschiedene Bäume).

Die geistige und moralische Schönheit offenbart sich durch das Zeichen der thätigen und leichten Entwickelung des Geistes und das der sittlichen Selbstbeherrschung: Schönheit des Charakters.

Beim Schönen geht das Urtheil der Vernunft voran, und dann erfüllt sich das Gemüth mit dem Gefühle der Bewunderung, welches mit dem des Angenehmen Nichts gemein hat. Ebenso ist es beim Häfslichen.

Ueber das *Angenehme* siehe oben 1.

Das *Erhabene* ist das Gefühl des Schönen verbunden mit dem des Unangenehmen. — Das Gegentheil ist das Gefühl des Angenehmen verbunden mit dem der Unordnung: Dido.

Das *Wunderbare* ist dem Erhabenen verwandt, weil es an unsere Schwäche erinnert.

Das *Schöne* ist leichte Entwickelung der Kraft (Goethe).

Das *Erhabene* Kraftentwickelung mit Anstrengung (Schiller).

Von einem Gegenstande**) erkennen, beurtheilen (mit der Vernunft) und fühlen wir 1. das Aeufsere, 2. das Innere, das Princip, und dessen Beziehung zum Aeufseren.

Erkennen und fühlen wir blofs das Aeufserliche, so macht der Gegenstand auf Sinne, Hand, Auge einen angenehmen oder unangenehmen Eindruck; wir betrachten ihn nur vom Standpuncte des Nutzens und Schadens. Dringen wir ins Innere, so erkennen wir ihn an sich, ohne Beziehung auf uns. Da zeigt sich die Aehnlichkeit seiner Natur mit der unsrigen, dafs er eine Kraft ist wie wir, und es entsteht

---

*) Nach den Begriffen der Vernunft ist Ordnung 1. die Thätigkeit in der Entwickelung der (physischen, Gefühls-, Geistes- und Willens-) Kraft, 2. die Leichtigkeit dieser Entwickelung, 3. die Richtung dieser leichten oder mit Schwierigkeiten verbundenen thätigen Entwickelung, d. h. die Selbstbeherrschung. Je leichter hier die Entwickelung, desto mehr ist sie der Ordnung angemessen. Das Gegentheil ist Unordnung. — **) Vorlesung 37.

das Gefühl der Sympathie. Die Kraftentwickelung in ihm wirkt auf die unsere. Entwickelt sie sich leicht, froh, so fühlen auch wir uns erleichtert und erheitert; ebenso umgekehrt. Diese Kraftentwickelung zeigt sich aber erst im Ausdruck. Durch ihn erkennen und fühlen wir das Unsichtbare hinter dem Sichtbaren. Durch ihn werden wir von dem ersten Standpuncte auf den zweiten, vom Erkennen des blofs Aeufserlichen auf das des Innern hinübergeführt.

Auf dem ersten Standpuncte ist die Wissenschaft blofs äufserlich beschreibend; auf dem zweiten wird sie philosophisch; sie erkennt die Entwickelungsfähigkeit, welche einem Gegenstande innewohnt.

Vergleicht man nun diese Entwickelungsfähigkeit mit dem Ideale der leichten und vollständigen Entwickelung überhaupt, so gelangt man zu dem *ästhetischen* Erkennen, Beurtheilen, Fühlen. Der Gegenstand berührt auch dann angenehm oder unangenehm, aber nicht wegen des Nutzens oder Schadens, den er bringen könnte, sondern um seiner selbst willen; auch nicht wegen seiner etwaigen sittlichen Eigenschaften, denn das Erkennen dieser Eigenschaften ist hier nur eine Unterabtheilung des allgemeinen ästhetischen Erkennens, 1. weil es sich nur auf denkende und freie Wesen anwenden läfst, 2. weil wir auf dem rein sittlichen Standpuncte nur fragen dürfen, ob diese Wesen sich im Verhältnifs *zu ihren Kräften* entwickelt haben, sie also nicht vom absoluten Standpuncte beurtheilen.

Die meisten Menschen sind jedoch nicht im Stande die Kraftentwickelung eines besonderen Gegenstandes mit der absoluten Kraftentwickelung zu vergleichen. Sie betrachten blofs den Eindruck, welchen erstere auf ihr Gefühl macht. Sie nennen einen Baum schön, weil die Leichtigkeit seiner Entwickelung ihnen den Eindruck des Schönen macht, und nicht, weil auch ihre Vernunft ihn als schön erkannt hätte. Das Urtheil tritt hinter das Gefühl, die Kritik hinter die Sympathie, obgleich im Grunde Urtheil und Gefühl sich voraussetzen. Lassen wir das *Urtheil* vorherrschen, so finden wir in dem Gegenstande *Ordnung*, herrscht das *Gefühl* vor, so finden wir *Schönheit*. Hier ist natürlich das Gefühl ebenso gut objectiv, wie das Urtheil (in dem früher angegebenen Sinne).

Da das Unsichtbare dasjenige ist,*) was uns ästhetisch anregt, so müssen wir noch untersuchen, welches die Umstände sind, die das unsichtbare Element des ästhetischen Gegenstandes schön oder häfslich, angenehm oder unangenehm, naiv oder erhaben, tragisch oder komisch machen, und so auch in uns die verschiedenen Schattirungen des ästhetischen Gefühls hervorrufen.

Dies ist eine psychologische Frage. Ihre Beantwortung müssen wir in uns selber suchen, weil das Unsichtbare die Kraft oder die

*) Vorlesung 38.

geistige Natur ist, von welcher wir selber der Typus sind. Nun entdecken wir aber in uns zwei wesentlich verschiedene Arten von Kraftentwickelung: Die *freie* und *die leidenschaftliche oder unfreie.*

Wie wir gesehen, bringt die freie, selbstbewufste Entwickelung das Schöne und Häfsliche, die unbewufste das Angenehme und Unangenehme hervor. Jene war auch die Quelle der Ordnung; Unordnung nannten wir nicht den Mangel an Entwickelung überhaupt, sondern den schlechten Gebrauch der Freiheit, die falsche Entwickelung im Gegensatz zur wahren.

Die unbewufste oder leidenschaftliche Entwickelung machte den Eindruck des Angenehmen und Unangenehmen.

Die charakteristischen Merkmale der Freiheit müssen also auch die des Schönen und Häfslichen, die der Leidenschaft diejenigen des Angenehmen und Unangenehmen sein.

Das unterscheidende Merkmal der persönlichen *Freiheit* (der sich selbst beherrschenden Kraft) ist die *Einheit.* In der Hand der Freiheit sammelt sich unsere ganze Kraft, um auf das Eine Ziel loszusteuern, welches sich der Geist gesteckt hat; daher Einheit des Ausgangspunctes der Entwickelung, und des Ziels. Die verschiedensten Handlungen haben denselben Zweck und stehen dadurch mit einander in Verbindung; nichts Vereinzeltes oder Unerwartetes. So verhält es sich auch mit dem Schönen und Häfslichen des Unsichtbaren.

Das Merkmal der leidenschaftlichen, unfreiwilligen Entwickelung hingegen ist die Mannichfaltigkeit, Mangel an Consequenz, das Lose, Launenhafte, das vom Ziel und vom geraden Wege abschweift. Dies sind auch die Eigenschaften des Angenehmen und Unangenehmen am Unsichtbaren.

Ein Kind kann nur angenehm, der Mann kann schön sein. Auch die Bewegungen, selbst die Formen des Körpers, obgleich letztere von der Seele unabhängig sind, zeigen jenen Charakter der Freiheit oder der leidenschaftlichen Entwickelung und wirken demgemäfs beruhigend oder aufregend auf den Zuschauer. Selbst in diesen Formen wirkt das Unsichtbare. Entweder schreiben wir der Seele, die in ihnen wohnt, jene Eigenschaften zu, oder wir erkennen darin denjenigen, der diese Formen geschaffen.

Letzteres läfst sich auf die Kunstwerke anwenden. Sie sind erstens ein Zeichen des Künstlers und dann ein Zeichen des Zustandes einer anderen Seele.

Die Ode ist nur ein Zeichen ihres Urhebers; die Komödie zugleich das der handelnden Personen, hier können also sowohl der Urheber wie sie selbst den Eindruck des Angenehmen oder des Schönen machen. Ebenso in der Sculptur und Malerei. In Raphael finden wir das Schöne, in Greuze und der Holländischen Schule das Angenehme, Leidenschaftliche. Die Musik drückt nur die Gemüthsstimmung aus, welche den

Zustand der Leidenschaft oder der Freiheit begleitet. Wenigstens versetzt sie uns in diese Stimmung.

Was ist das charakteristische Merkmal des *Häſslichen* am Unsichtbaren?*) Das Gegentheil des Schönen, die *Un*ordnung (désordre). Was aber ist das Gegentheil von Ordnung (*Un*ordnung) für die menschliche Natur, die Kraft?

Es gibt eine *individuelle* und eine *sociale* Ordnung (Schönheit) und Unordnung (Häſslichkeit). Letztere (die sociale O. u. U.) kann sich natürlich nur am Menschen zeigen.

Die sociale Ordnung (Schönheit) und Unordnung (Häſslichkeit) besteht in Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit.

Individuelle Häſslichkeit ist das Gegentheil freier und kräftiger Entwickelung. Jedoch kann der Mensch das Entstehen der Leidenschaft nicht hindern. Letztere an sich verstöſst nicht gegen die Ordnung, kann sogar angenehm auf uns wirken; nur darf sie nicht zur Handlung übergehen. Die Handlung haben wir in der Gewalt. Die Leidenschaft als solche bleibt also in den Grenzen des Angenehmen und Unangenehmen. In der leidenschaftlichen Handlung aber kann Ordnung und Unordnung, Schönheit und Häſslichkeit sich offenbaren. Dies geschieht, sobald die Leidenschaft durch die Gewohnheit zur Lebensregel geworden ist; denn eine Gewohnheit kann sich nur mit Uebereinstimmung des freien Willens bilden. Eine gute Gewohnheit enthält also neben dem Elemente des Angenehmen das der Ordnung und der Schönheit.

Angewöhnung schlechter Leidenschaften bringt die Wirkung eines häſslichen *und* eines angenehmen Gegenstandes hervor; häſslich, weil schlechte Leidenschaften gegen die Ordnung verstoſsen, angenehm wegen der Sympathie, die sie erregen. Die bloſse Uebereilung der Leidenschaft, z. B. ein erzürnter Mensch an sich, ist niemals häſslich, selbst wenn die Leidenschaft gegen die Ordnung verstieſse, weil wir sie nicht am Entstehen hindern können.

Dieselben Regeln gelten von dem socialen Schönen und Häſslichen.

Ruhe.

Die Ruhe eines vom Spielen ermüdeten Kindes macht denselben angenehmen Eindruck wie das noch aufgeregte spielende Kind, weil es an diesen Zustand erinnert.

Ruhe des Körpers verbunden mit anhaltender Thätigkeit des Geistes ist ein Bild der Ruhe von Leidenschaften und bringt einen sehr schönen Eindruck hervor.

Vollständige Unthätigkeit ist Trägheit, und häſslich, weil sie der Ordnung widerstrebt.

---

*) Vorlesung 39.

Zu verschiedenen Zeiten hat man
Verschiedene Ansichten von Schönheit und Ordnung
gehabt. Zu Homer's Zeiten legte man das Hauptgewicht auf physische Kraftentwickelung und Freiheit; zu andern Zeiten auf die freie Kraftentwicklung des *Geistes;* zu andern auf die des sittlichen *Willens*: die volle Schönheit umfafst alle drei. Ebenso verhält es sich mit dem Angenehmen. Zur Zeit der Kreuzzüge war die Leidenschaft des Enthusiasmus vor allen anderen angenehm. In einem wollüstigen Zeitalter sind es die Leidenschaften der Wollust.

Das Erhabene ist nicht der Superlativ des Schönen (Vorl. 40).

Das unsichtbare Element der Dinge, als blofse Kraft des Gefühls, kann nur als glücklich oder als unglücklich erscheinen, angenehm und unangenehm wirken; als geistige und sittlich freie Kraft hingegen kann sie in der Ordnung sein (schön) oder gegen dieselbe verstofsen (häfslich). *Schön* ist diese Kraft, wenn sie sich leicht entwickelt; *erhaben*, wenn die Entwickelung mit Schwierigkeiten verknüpft ist. In beiden Fällen bleibt die Kraft in den Schranken der Ordnung, weil sie sich mit Bewufstsein und Freiheit entwickelt, und dadurch unterscheidet sich Beides vom Angenehmen, wo der Gedanke an eine höhere Ordnung wegfällt (bei einem Kinde z. B.). Das Erhabene ist die freie und bewufste Kraft im Kampfe mit dem, was ihrer Entwickelung hindernd in den Weg tritt.

Unwesentlichere Eigenschaften des Erhabenen sind Muth, Ausdauer, persönliche Eigenthümlichkeit (Pascal's Pensées im Gegensatz zum Télémaque, Laokoon zu Apollo, Eiche zur Pappel, Schiller zu Goethe, Corneille zu Racine). Das Gefühl des Erhabenen ist also aus Freude und Schmerz zusammengesetzt.

Das Erhabene erinnert an die irdische Ordnung mit beschränkter Entwickelung, das Schöne an die göttliche höhere Ordnung der leichten freien Entwickelung. Das Schöne gehört kaum dieser Welt an. Es rührt uns weniger, läfst sich nicht so nachfühlen wie das Erhabene, weil Letzteres ein Symbol unseres eigenen irdischen Lebens ist. So eine vom Sturm gepeitschte Eiche auf der Spitze eines Berges.

III.

Zum Schlufs wollen wir uns durch eine gedrängte Inhaltsangabe noch einmal den Inhalt des Werkes und dessen Resultate vergegenwärtigen:

A. Stoff der Aesthetik, oder: Was ist schön?

B. Methode der Aesthetik, oder: Wie mufs man diese Frage zu beantworten suchen? — Ein sichtbares Merkmal der Schönheit, das allen schönen Gegenständen gemein wäre, gibt es nicht. Ueberhaupt

können wir, was das Schöne für uns ist, nur aus der Wirkung erfahren, die es auf uns hervorbringt.

Cap. 1. Der schöne Gegenstand macht uns Vergnügen. Die Quelle dieses Vergnügens ist die Sympathie mit dem Siege der Kraft über den Stoff. — Sie ist nicht: *a)* das Nützlichkeitsprincip, *b)* die Neugier, Freude am Neuen, *c)* die Gewohnheit, *d)* diejenige Ordnung und Symmetrie, welche auf der Gewohnheit beruht (die gewöhnliche Ordnung), *e)* diejenige, welche auf der Angemessenheit beruht (die der Gebildeten).

Cap. 2. Am Schönen gefällt uns die absolute Ordnung, in welcher sich der Sieg der Kraft über den Stoff darstellt. — Einheit und Mannichfaltigkeit sind nothwendige Bedingungen des Schönen, obgleich nicht das Princip desselben. Die Ideeenassociation ist nicht das Wesen der Schönheit, aber ein Gesetz des Geistes, das der Künstler mit in Auschlag bringen mufs.

Cap. 3. Die Welt ist das natürliche Symbol der Kraft, welche sie belebt, weil sie deren Wirkung ist.

Cap. 4. Das Princip der Schönheit liegt in der Fähigkeit der Dinge Etwas auszudrücken durch natürliche Symbole.

Cap. 5. Diese Ausdrucksfähigkeit ist die Quelle jener Sympathie, des interesselosen Vergnügens am Schönen.

Cap. 6. Verschiedene Arten des Schönen. Schönheit des Ausdrucks, der Nachahmung, des Ideals, des Unsichtbaren.

Cap. 7. Verschiedene Arten der Schönheit des Unsichtbaren. Das Schöne des physischen Lebens, des Gefühls, des Geistes, des Willens. — Das wahrhaft Schöne ist das Schöne desjenigen Unsichtbaren, mit dem wir in der menschlichen Natur sympathisiren, dargestellt durch die natürlichen Symbole, welche in die Sinne fallen.

Cap. 8. Die verschiedenen Kunstschulen (Idealisten, Realisten, die wahre Kunstschule). — Nicht alle Zeichen, nicht eigensinnig oder conventionell ausgewählte, sondern nur die kräftigen, natürlichen Zeichen, die seinem Lande, seiner Zeit und zugleich allen Zeiten und Völkern gemeinsam sind, gibt der wahre Künstler wieder, das wahre Ideal.

Cap. 9. Die Zeichen der Poesie. — An sich sind sie nicht natürlich, müssen aber jedenfalls das Bild der natürlichen Zeichen in uns wecken. Im Drama werden sie wieder natürlich.

Cap. 10. Verschiedene Abstufungen des Schönen (Hübsch [angenehm] Schön, Erhaben). — Die eigentliche Schönheit die des Unsichtbaren. — Dies Unsichtbare ist das Princip des Lebens, der Thätigkeit im Gegensatz zu dem Tode etc.

Das ästhetische Gefühl beruht auf der Sympathie, vermöge deren wir uns in den uns geschilderten Zustand versetzen, das ausgedrückte Leben in uns aufnehmen.

A. Angenehm ist der Gegenstand, wenn der durch ihn erregte sympathische Zustand von keinem Urtheil der Vernunft begleitet ist.

B. Schön, wenn unsere Vernunft sieht, dafs er der höheren Ordnung angemessen ist.

C. Erhaben, wenn der Gegenstand der Ordnung angemessen ist, und dennoch leidet.

---

2. Die allgemeinen Zeugnifs-Praedicate*).

Von Oberlehrer Dr. Beyer in Rawitsch.

Es ist ein eigenthümlicher Zug in der Geschichte des preufsischen höheren Schulwesens, dafs mit grofser Regelmäfsigkeit sich Reformen nach einigen zwanzig Jahren zu vollziehen pflegen. 1788 erschien die erste Instruction für die Gymnasien, 1812 (24 J. später) eine neue Instruction, 1834 (22 J. später) das Reglement für die Gymn., 1856 (wieder 22 J.) die Ergänzungen und Modificationen, welche das heutige Abiturienten-Reglement der Gymn. bilden. Heute steht nach wieder 24 Jahren eine abermalige Reform des Reglements in sicherer Aussicht. Für die Realschulen sind die Jahre 1832 und 1859 wichtige Stufen der Entwickelung, und auch für sie sind in diesem Jahre neue Bestimmungen zu erwarten. So verschieden die Organisation der Realschulen anfangs von der der Gymn. war, so haben sich beide Anstalten doch einander genähert, und das Reglement der R. v. 1859 ist dem der Gymn. von 1856 in vielen Stücken gleich. Wird nun gleichzeitig eine neue Organisation für beide Anstalten geschaffen, so läfst sich hoffen, dafs die Uebereinstimmung noch in manchen Puncten herbeigeführt werde, wo sie jetzt nicht gefunden wird (auf die Gleichheit der Rechte soll hier nicht angespielt werden). Ein solcher Punct ist die Frage, ob es wünschenswerth ist, in den Abiturienten-Zeugnissen allgemeine Praedicate „vorzüglich, gut . . . bestanden" zu geben, oder es beim Modus der Gymn. „reif" oder „nicht reif" bewenden zu lassen. Es kann auffallen, dafs man 1859 für die R. die Praedicate einführte, nachdem man, allerdings abweichende, Praed. am Gymn. aufgehoben hatte. Hatten sich die Anschauungen in den mafsgebenden Kreisen geändert? oder hielt man solche Praedicate am Gymn. für unnöthig, an der R. für geboten?

---

*) Da dies Thema auf der diesjährigen Delegirten-Versammlung des Realschulmänner-Vereins wegen Mangels an Zeit nicht mehr zur Verhandlung kam, ersuchten wir Hrn. Oberl. Beyer, uns sein Referat zu überlassen, damit die wichtige Frage wenigstens auf diese Weise Gegenstand weiterer Erwägung in fachgenössischen Kreisen werde. — Red.

Am G. waren bis 1834 die Zeugnifs-Nummern I, II, III vorgeschrieben, und es bedeutete N. I Zeugnifs der unbedingten Tüchtigkeit, II der bedingten Tüchtigkeit, III der Untüchtigkeit. I und II galten als bestanden, III als nicht bestanden; doch durfte man auch mit III die Universität beziehen, wie ja das ausschliefsliche Recht die Hallen der Universität zu öffnen den G. erst 1834 zuerkannt wurde. Dafs N. I und II mit unseren heutigen Praedicaten nicht verglichen werden können, geht aus den näheren Bestimmungen hervor. Es wurden drei Gruppen von Fächern unterschieden: 1. alte Sprachen, 2. Geschichte, 3. Mathematik; befriedigende Kenntnisse in diesen 3 Fächern berechtigten zu I, und mangelhafte Kenntnisse in Französisch und Naturgeschichte schlossen die unbedingte Tüchtigkeit nicht aus. Wer dieses Ziel also nicht erreichte, erhielt II, konnte diese Nummer aber auch bekommen, wenn er nur in einem oder dem andern jener Hauptfächer befriedigte und in den andern zurückblieb. Wer in keinem der drei Fächer genügte, erhielt III, doch konnten ganz vorzügliche Fortschritte in den Naturwissenschaften noch die Ertheilung von II als zulässig erscheinen lassen. Man ersieht hieraus, dafs man damals II erhalten konnte mit einem Wissen, das gegenwärtig ein Nichtbestehen der Prüfung zur unabweislichen Folge hätte, ganz abgesehen von den höheren Zielleistungen der heutigen Schulen. Welches waren nun die Gründe, weshalb man 1834 diese Praedicate aufhob? Wiese (das höhere Schulwesen) gibt darüber folgende Auskunft: „Um die Ertheilung von III möglichst zu vermeiden, hatte man II ungebührlich weit ausgedehnt und zuweilen vier Abstufungen gemacht; I war nur zu oft das Ziel eines ehrsüchtigen Strebens, welches weder der Charakterbildung noch der wissenschaftlichen Ausbildung zuträglich sein konnte. Die gleichmäfsig befriedigende Leistung in allen Lehrgegenständen, deren Anerkennung I war, wurde in vielen Fällen nur durch eine Anstrengung, welche eine naturgemäfse Entwickelung der vorhandenen geistigen Kräfte hinderte, erreicht. Es war eine oftmals bezeugte Thatsache, dafs viele von den mit I Ausgezeichneten nachher den auf der Schule von ihnen gehegten Erwartungen nicht entsprachen und sich in öffentlichen Aemtern wenig brauchbar erwiesen."

Wenn man sich nun bewogen fühlte für die Realschulen dennoch Praedicate einzuführen, so müssen offenbar jene Erwägungen als für die R. S. nicht zutreffend angesehen worden sein. Vielleicht fand man für die G., zumal seit sie allein zur Universität entlassen konnten, die Aufgabe des Abiturienten-Examens darin, dafs es entschied, ob der junge Mann die Universität beziehen könne oder nicht, und glaubte, dafs weitere Modificationen nur diese Hauptfrage verhüllen oder trüben könnten (ungebührliche Ausdehnung von II). Von den R. S.-Abitur. nahm man wohl an, dafs sie unmittelbar ins praktische Leben eintreten und nur selten eine Beamtenlaufbahn, wie sie das G. ins Auge

fafste, einschlagen würden, dafs daher das Ab.-Ex. meist das einzige Examen und somit die Gradbezeichnung eine Anerkennung für das ganze Leben sein werde. Thatsächlich ist nun dieser Gegensatz der Vorbereitung für das Universitätsstudium dort, für das praktische Leben hier, längst nicht mehr vorhanden, wenn er überhaupt je bestand; und so scheint die Vorschrift der Praedicate für die Realschulen eine Unbilligkeit zu involviren und das umsomehr, als zuweilen bei dieser oder jener Beamten-Carrière (z. B. jüngst bei einer Ober-Postdirection) vom Realschul-Abit. das Praedicat „gut bestanden“ gefordert wurde, während ein solches vom Gymnasial-Ab. nicht verlangt werden konnte.

Wir wollen aber zunächst die Frage: „*ist eine Unterscheidung der Ab.-Zeugnisse nach Graden an sich wünschenswerth?*“ behandeln ohne jede Nebenrücksicht.

Offenbar können die vorhin angedeuteten Gründe gegen die früher üblichen Nummern auch auf die Gesammtpraedicate bei den R. S. eingewendet werden, und wir müssen daher die Einwände noch einmal kurz vorführen.

Erstens begünstigen die Praedicate ein Ueberhasten in der Vorbereitung. Die Sucht sich im Examen auszuzeichnen und das Praedicat ‚gut‘ oder ‚vorzüglich‘ zu erreichen, kann zur Folge haben, dafs die Schüler namentlich in der letzten Zeit ihres Aufenthalts in Prima sich stürmisch vorbereiten und nicht gründlich, dafs sie oberflächlich möglichst viele Einzelheiten sich anzueignen suchen, mit denen sie im Examen glänzen können. Ein mit wissenschaftlichem Streben ausgerüsteter junger Mann braucht eine solche Anregung nicht, er arbeitet vielmehr mit gröfserer Stetigkeit, wenn keine derartigen äufseren Rücksichten ihn bestimmen. Ferner sagt man, ein oft in früher Jugend erworbenes gutes Zeugnifs verleite nicht selten zu einer Ueberschätzung des eigenen Könnens; Ab., die auf der Schule Gutes oder Vorzügliches leisteten, haben später den von ihnen gehegten Erwartungen nicht entsprochen, sie hielten sich vielleicht für grofse Talente, die ernstes Arbeiten nicht bedürften, wurden leichtfertig und dgl. Oder das gute Zeugnifs stachelte den Ehrgeiz mehr an, als nöthig war, die Erreichung des guten Praedicats förderte den Dünkel, und so war das Zeugnifs-Praedicat eine Gefahr für die Charakterentwickelung. Auch kann man gegen die Praedicate anführen, dafs deren Gradunterscheidung zu Unbilligkeit in der Beurtheilung Anlafs geben kann, denn bei Verleihung von Unterstützungen oder Beförderungen, wo auf Zeugnisse Gewicht gelegt wird, wird meist das Praedicat, wenn ein solches gegeben wurde, in Betracht kommen; es kann aber Jemand, der leichte Auffassung besafs, das Praedicat gut, zumal durch das mündliche Examen, wo manche Zufälligkeit eine Rolle spielt, sich erworben haben und in Folge dessen einem Anderen, der nur genügend bestand, vorgezogen werden, während letzterer, der vielleicht weniger gut begabt,

aber mit treuem Fleifs und ernstem Streben ausgerüstet war, der Unterstützung oder Beförderung würdiger gewesen wäre. Oder wenn auch Jemand beim Ab.-Ex. gut oder vorzüglich bestand, so ist daraus noch nicht zu folgern, dafs er auch nach einigen Semestern noch der Bessere im Vergleich zu andern Studenten sein wird, und doch dürfte er leicht seines Zeugnisses wegen eine Bevorzugung vor Bewerbern mit geringeren Praedicaten finden. So bedingt das bessere Zeugnifs nicht immer auch die gröfsere Würdigkeit.

Ein Haupteinwand gegen die Zeugnifs-Praedicate ist endlich die Ungleichmäfsigkeit, die sich an vielen Anstalten zeigt. Steinbart's Statistik „Unsere Abiturienten“ gibt dafür auffallende Beispiele.*) (Verf. versuchte dieselbe zu vervollständigen und durchmusterte einige hundert Programme, aber leider sind gerade im statistischen Theil die Angaben sehr ungleichmäfsig. Manche Programme geben die Abiturienten überhaupt nicht an; andere in der Chronik im fortlaufenden Text, so dafs man die Notiz kaum findet; manche lassen die Praedicate fort, namentlich solche Anstalten, an denen eine R. S. mit einem G. verbunden ist. Darum beschränkt sich Verf. auf die Steinbart'schen Angaben). Während in der Rheinprovinz 9,4 pCt. der Abiturienten „vorzüglich“ bestanden und nur 41,1 „genügend“, lauten die Zahlen in Hessen-Nassau 2,4 pCt. vorzüglich und 69,4 pCt. genügend. Während eine Anstalt unter 72 Ab. 14 mit „vorzüglich“ auszeichnete, hatten 18 Anstalten dies Prädicat nie ertheilt.**) Ein und derselbe Abiturient würde also vielleicht in der Rheinprovinz vorzüglich erhalten, im benachbarten Hessen nur gut, oder an der Anstalt A gut, an der Nachbaranstalt B nur genügend.

Alle solche Uebelstände werden, meint man, vermieden, wenn man Praedicate überhaupt nicht ertheilt, zu welchem Schlufs auch Steinbart in seiner Statistik kommt.

Gegen diese Einwände und für die Anwendung der Gesammt-Praedicate läfst sich Folgendes geltend machen: Der Vorwurf der zu stürmischen Vorbereitung, des Aufraffens vereinzelter Thatsachen, des überreizten Ehrgeizes trifft nicht sowohl die Zeugnifs-Praedicate als vielmehr die Abiturienten-Prüfung selbst. Man würde mit denselben Ausführungen und mehr Recht die Abhaltung des Examens überhaupt bekämpfen können (was freilich gegenwärtig kaum Jemand unternehmen würde, während noch 1834 der Justizminister von Kamptz gegen die Abit.-Prüfung eintrat). Haben die Vorwürfe Grund, so müfste man, um die Schäden zu beseitigen, auf eine Vereinfachung der Prüfung

*) Vgl. die Auszüge im C.-O. 1878, S. 218. 223. — Red.

**) Bei der Durchsicht der Programme stiefs Verf. auf eins, nach welchem an einer Anstalt Mich. 1867 2 Abit. waren, die beide vorzüglich bestanden. Er hat, wie Steinbart, noch nie erlebt, dafs einem Abit. vorzüglich zuerkannt wurde.

denken und Maſsregeln treffen, daſs die Forderung, die Pr. solle mehr Zeugniſs ablegen von einer allgemeinen geistigen Durchbildung als von einem umfangreichen Einzelwissen, voll erfüllt werde. — Es gibt aber unseres Erachtens kein Mittel, zu verhindern, daſs im letzten Jahre oder Halbjahre oft ein zu angestrengtes Arbeiten zum Examen stattfindet. Manches lieſse sich an Religionskenntnissen, chemischen Formeln, Geschichtszahlen vielleicht ersparen, doch gehört diese Frage nicht zu unserem Thema.

In Bezug auf den zweiten Einwand, daſs für die Beurtheilung eines Studenten das Ab.-Zeugniſs wegen der Praedicate oft einen falschen Maſsstab abgibt, ist zuzugeben, daſs allerdings zumal bei dem jugendlichen Alter, in dem das Zeugniſs erworben wird, dieses kein sicherer Maſsstab für die Tüchtigkeit ist. Beim Examen, namentlich bei dem mündlichen, wird ja ein Schüler mit leichter Auffassungsgabe auch bei mäſsigem Fleiſs nicht selten einen wenig beanlagten, aber fleiſsigeren Schüler übertreffen, vielleicht „gut“ erhalten, während jener genügend besteht, und dann kann das bessere Zeugniſs ihm wohl einen Vorzug gewähren. Aber weniger das Praedicat „gut“, als das bessere Zeugniſs an sich, auf welches auch in dem Falle Werth gelegt werden würde, daſs keine Gradbezeichnung stattfindet. Ueberdies ist eine so genaue Abwägung der Zeugnisse bei Bewerbungen in der Praxis wohl ziemlich selten. Daſs der mit „gut“ oder „vorzüglich“ ausgezeichnete Abit. später im Wissen hinter anderen zurückgeblieben sein kann und darum wegen seines guten Zeugnisses zu günstig beurtheilt und vielleicht ungerecht bevorzugt wird, ist auch von geringerem Gewicht; denn der Student muſs in höheren Semestern seine Tüchtigkeit schon anders beweisen als durch das Abit.-Z., und wenn er im Wissen hinter seinen Genossen zurückbleibt, so wird gerade diese Disharmonie zwischen Zeugniſs und Leistung darauf hinweisen, daſs der junge Mann seine Zeit nicht richtig verwerthet hat, und wird ihn als einen zur Berücksichtigung nicht qualificirten erscheinen lassen. Dies gilt auch von den Resultaten späterer Prüfungen oder der Bewährung im Amt. Zeigt sich, daſs Jemand, der im Abit.-Ex. vorzüglich oder gut bestand, in einer späteren Prüfung durchfiel oder nur mit Noth und Mühe durchkam (in der Prüfung pro facultate docendi vielleicht ein Zeugniſs 3. oder kaum 2. Grades erhielt), so wird man wohl mit Recht auf mangelnden Fleiſs schlieſsen können, ja mitunter wird man zu psychologisch werthvollen Schlüssen gelangen können, vorausgesetzt, daſs eine ausreichende Statistik der späteren Lebensschicksale möglich ist, wie sie Steinbart's Stat. anbahnt. — Ich meine, wenn öfters begabte Schüler, die gut oder vorzüglich bestanden, später die Erwartungen täuschten, könnte man vermuthen, daſs zu frühes Beziehen der Universität, häufiges Wechseln der Universität, Verbindungsleben etc. die Ursache waren; man könnte vielleicht ermitteln, bei welchen Facul-

täten ein solches Täuschen der Erwartungen oder ein Verfehlen des gesteckten Zieles etc. am meisten vorkäme und dgl. So scheint in mancher Hinsicht die Praedicirung der Zeugnisse ein Vortheil und kein Nachtheil zu sein. Im Allgemeinen wird der Satz richtig bleiben, dafs der tüchtigere Schüler sich auch das bessere Zeugnifs erwirbt und der Berücksichtigung würdiger ist. Die Praedicate werden daher, da sie der Ausdruck des besseren Zeugnisses sind, trotz möglicher Ausnahmen dem strebsamen Abiturienten eine wichtige Empfehlung für das Leben sein, der wir ihn nicht berauben sollten.

Für mich ist bei der Frage, ob die Praedicate beibehalten werden sollen oder nicht, Ausschlag gebend der Umstand, dafs dieselben ein heilsamer Sporn für die Jugend sind. Wir haben ja leider oft genug klagen hören, dafs die Jugend nicht mehr den wissenschaftlichen Sinn besitzt wie früher, dafs das Streben sich ernster Arbeit nach Möglichkeit zu entziehen, das Jagen nach Genufs bedenklich überhand genommen habe und dgl. Darum sollte jedes Mittel, die Ehrliebe zu zu wecken und den Fleifs anzuspornen, benutzt werden, und wenn wir eine Einrichtung besitzen, die in dem Primaner das ernste Streben anregt, so sollte man sie nicht über Bord werfen. Man könnte zwar einwenden, der Wunsch gute Censuren sich zu erwerben, sei allein schon das wichtigste Mittel dazu, die Praedicirung trage nichts bei; allein ich möchte doch nach meinen Erfahrungen und denen befreundeter Schulmänner, auch an anderen Anstalten, dem widersprechen. Die Schüler und die Eltern legen doch noch Werth darauf, ob einem Abiturienten die Censur genügend, gut, oder vorzüglich zuerkannt wurde, und diese Werthschätzung würde sich noch mehr zeigen, wenn die Einrichtung der Praedicate eine allgemeine wäre. Unterstützt wird die Beibehaltung noch dadurch, dafs bei sehr vielen später abzulegenden Prüfungen Gradunterschiede gemacht werden, und was bei einem gereifteren jungen Mann für zweckmäfsig erachtet wird, kann für einen noch in der Entwickelung stehenden vielleicht umsomehr empfehlenswerth sein; hinterläfst doch bekanntlich das Abit.-Examen von allen Prüfungen die tiefsten Eindrücke, und die hier errungenen Erfolge können ein heilsamer Sporn für das ganze weitere Leben sein.

Dies die innern Gründe, die mich bestimmen, für die Praedicate einzutreten. Es ist noch der Einwand zu beleuchten, dafs die Verschiedenheit des Verfahrens an den verschiedenen Anstalten und in den verschiedenen Provinzen gegen die Anwendung der Praedicate spreche. Dafs die Ungleichmäfsigkeit vorhanden und ein grofser Uebelstand ist, mufs zugegeben werden; vielleicht aber kann sie wenigstens theilweise gehoben werden. Ich will hierbei auch die Dispensation von der mündlichen Prüfung in die Besprechung hereinziehen, weil sie in noch höherem Grade als die Praedicate für eine Auszeichnung gilt und weil die Abweichungen in der Zulässigkeit derselben vielleicht

noch gröſser sind als in der Ertheilung der Praedicate. Je gröſser die Zahl der Abit. ist, um so leichter wird die Prüfungs-Commission geneigt sein die Dispensation eintreten zu lassen, und damit wird wohl in der Regel auch das Praedicat „gut“ verliehen; denn mit dem Praedicat „genügend“ zu dispensiren scheint nur in der Provinz Preuſsen Sitte zu sein. Ein gleichmäſsiger Modus hierin wird dadurch erschwert, daſs manche Provinzial-Schulräthe sehr viele Anstalten unter sich haben und zur Dispensation genöthigt sind, wenn sie die Arbeit bewältigen wollen. An der R. S., an welcher der Verf. wirkt, werden auf die Prüfung jedes Abit. etwa zwei Stunden verwendet, so daſs bei 5 Abit. schon von früh bis zum späten Abend geprüft wird; bei gröſserer Zahl der Abit. würde so die Prüfung eine unerträgliche Länge erhalten. — Die Ungleichheit wird ferner dadurch begünstigt, daſs der Provinzial-Schulrath die Prüfung nicht überall selbst abnimmt, sondern zuweilen den Director oder den Landrath oder auch wohl einen Geistlichen zum Commissarius ernennt. Das sollte nicht statthaft sein; nicht als ob den Stellvertretern eine Neigung zu übergroſser Milde zum Vorwurf gemacht werden sollte, aber die subjective Auffassung namentlich eines Directors wird leicht in Conflict kommen mit dem streng objectiven, gesetzlichen Standpunct des Königl. Commissarius, der durch häufige Vergleichung verschiedener Anstalten am besten beurtheilen kann, ob an dieser Schule zu strenge, an jener zu milde Anforderungen gestellt werden. Reicht die Kraft Eines Provinzial-Schulrathes nicht aus, so müſsten eben deren zwei angestellt werden, und dann am besten einer für die Gymnasien, einer für die Realschulen. — Uebrigens scheint es mir wohl möglich, daſs seitens des Ministeriums Normativ-Bestimmungen getroffen würden, sowohl über die Zulässigkeit der Dispensation wie über die Anwendung der Zeugniſs-Praedicate. Am liebsten möchte ich die Dispensation ganz abgeschafft sehen. Eine Vereinfachung der Prüfung lieſse sich auch ohne sie erreichen, und es ist, wie mich dünkt, für jeden jungen Mann ein Gewinn für spätere Prüfungen, wenn er bereits einmal im Feuer einer mündlichen Prüfung gestanden hat, der er sich nicht entziehen konnte. Man hat nicht selten beobachtet, daſs Solche, denen die mündliche Abit.-Prüfung erlassen wurde, später vor einer Staatsprüfung mehr Schrecken zeigten und sie darum über Gebühr hinausschoben, als Solche, welche das mündliche Abit.-Ex. mitgemacht hatten. Ich denke es mir aber auch ausführbar, daſs bestimmt werde z. B.: „Vorzüglich bestanden“ erhalte, wer von allen (23) Praedicaten, die bei der Schluſsberathung in Betracht kommen, mindestens ein Drittel „vorzüglich“, ein Drittel „gut“ und höchstens ein Drittel „genügend“ hat; ein „vorzüglich“ mehr gleiche ein „genügend“ aus, „ungenügend“ dürfte natürlich gar nicht vorkommen. „Gut bestanden“ erhalte, wer höchstens 2 mal „ungenügend“ und sonst wenigstens zwei Drittel „gut“ oder „vorzüglich“

hat. Als nicht bestanden sei anzusehen, wer mehr als ein Drittel „nicht genügend“ erhielt. Auf die Details solcher Bestimmungen soll nicht näher eingegangen werden, auch nicht gesagt sein, dafs diese Vorschläge nicht durch zweckmäfsigere ersetzt werden könnten: es sollte nur gezeigt werden, wie ich mir solche Normativ-Bestimmungen denke. Nun wird man freilich den Haupteinwand bestehen lassen müssen, dafs es unmöglich ist, festzusetzen, welche Leistung, sei es der Schulrath, sei es der Lehrer, mit „genügend“, welche mit „gut“ u. s. w. zu censiren habe, bzw. wo die Grenze zwischen „genügend“ und „nicht genügend“ sei. Allerdings ist eine Fixirung ganz unmöglich; diese Ungleichmäfsigkeit bleibt aber immer bestehen und haftet jedem Examen an. Es ist sehr wohl möglich, dafs ein Abit. in A. noch für reif erklärt wird, der in B. durchfiele. Hier müfste aber das Urtheil und der Einflufs des Königl. Commissarius corrigirend eintreten, bezw. auch das Gutachten der wissenschaftlichen Prüfungs-Commission, falls hier oder da eine zu grofse Milde sich zeigte. Vielleicht wäre es auch kein Nachtheil, wenn einmal ein Ministerialrath oder sonstiger Beauftragter des Ministers einigen Prüfungen in dieser oder jener Provinz beiwohnte, oder wenn ein Schulrath aus der Rheinprovinz einmal als Commissar in Schlesien oder dgl. fungirte, um etwa hervortretende Unterschiede in der Beurtheilung bemerklich zu machen. Die Ungleichmäfsigkeit in der Beurtheilung ganz zu beseitigen ist unmöglich, diese Ungleichmäfsigkeit tangirt aber die allgemeinen Zeugnifs-Praedicate erst in zweiter Linie. — Uebrigens würde ich dafür sein, dafs das Praedicat „vorzüglich“ ersetzt würde durch „recht gut“. Man kann mit einigem Recht sagen, Schülerleistungen können an sich nicht vorzüglich sein; unter „vorzüglich“ denkt man sich eben etwas ganz aufsergewöhnliches, und in der That haben viele Lehrer und namentlich auch Prov.-Schulräthe eine grofse Abneigung gegen die Anwendung dieses Praedicats. Selten soll ja das beste Praedicat sein, aber es mufs doch auch als erreichbar erscheinen, wenn es die Schüler als zu erstrebendes Ziel sollen betrachten dürfen. Darum fasse ich die bisherigen Ausführungen in die These zusammen:

Die Anwendung von allgemeinen Zeugnifs-Praedicaten („recht gut, gut, genügend bestanden“) erscheint im Princip als zweckmäfsig; doch sind Normativ-Bestimmungen über die Anwendung der einzelnen Praedicate sowie auch über die Zulässigkeit einer Befreiung von der mündlichen Prüfung wünschenswerth, um die grofse Ungleichmäfsigkeit bei einzelnen Anstalten, bezw. Provinzen zu beseitigen.

Es würde nun scheinbar die nächste Consequenz dieser These sein, zu fordern, dafs auch für die Gymnasien diese Praedicate einzuführen wären; doch wir wollen uns in die Angelegenheiten dieser Anstalten nicht mischen. Allerdings würden wir die Anwendung auch an den Gymnasien mit Freuden begrüfsen und erwähnen deshalb mit

Befriedigung, dafs die elsässischen Gymnasial-Paedagogen sich für die Einführung von Zeugnifs-Praedicaten ausgesprochen haben, und dafs solche Praedicate in einigen kleineren deutschen Staaten bereits üblich sind.

In Preufsen macht die Ertheilung allgemeiner Praedicate an den R. S., die Nichtertheilung an den G. einen Unterschied zwischen diesen Anstalten, der nicht im Interesse der in der Minorität befindlichen Anstalten liegt, und darum haben sich manche Stimmen gegen die Praedicate ausgesprochen. Dem kann ich, da ich principiell für dieselben bin, nicht beistimmen; wohl aber wünsche ich, dafs eine Uebereinstimmung herbeigeführt werde. Thatsächlich haben doch die Anstalten gleiche Pflichten und (abgesehen von der Zulassung zur Universität) gleiche Rechte, und die Absicht der Behörde ging offenbar dahin, in äufseren Dingen beide Anstalten gleich zu stellen. Derselbe Commissarius hält die Prüfungen ab, die Prüfungs-Commissionen sind gleich zusammengesetzt, der Modus der Reifeerklärung ist derselbe; warum ist nun in den zusammenfassenden Praedicaten ein Unterschied, der sich aus dem specifischen Charakter der R. S. nicht erklären läfst?

Ein anderer Unterschied hinsichtlich der Zeugnisse findet sich noch, der hier mit besprochen werden mag, wenn er auch nicht von grofsem Gewicht ist. Bei der Abit.-Prüfung des G. sind die Einzel-Praedicate „vorzüglich, gut, befriedigend, nicht befriedigend“, bei der R. S. „vorzüglich, gut, genügend, nicht genügend oder ungenügend“. Es ist nicht anzunehmen, dafs die Behörde beim Erlafs der U.- und P.-O. die R. S. gegen das G. durch die Wahl der Praedicate zurücksetzen wollte: dem Bearbeiter der P.-O. schien vielleicht „genügend“ ganz gleichwerthig mit „befriedigend“; aber in der Praxis möchte wohl doch „befriedigend“ besser lauten als „genügend“, und namentlich „nicht befriedigend“ weniger schroff erscheinen als „ungenügend“. — Ob man „genügend“ oder „befriedigend“ den Vorzug gibt, ist ziemlich gleichgiltig; aber eine Uebereinstimmung möchte ich herbeigeführt sehen.

Den zweiten Theil meiner Ausführungen fafste ich für die Delegirten-Versammlung in folgender These zusammen: *Die Versammlung hält es nicht für gerechtfertigt, dafs die Abiturienten der Realschule anders beurtheilt werden, als die des Gymnasiums, insofern 1. an der R. S. allgemeine Praedicate gegeben werden, am G. nicht, und insofern 2. am G. andere Praedicate vorgeschrieben sind, als an der R. S. Sie beauftragt daher den Vorstand, den Herrn Cultus-Minister zu bitten, bei einer Revision die Prüfungs-Reglements beider Anstalten in diesen äufseren Puncten in Uebereinstimmung zu bringen.*

II. Beurtheilungen und Anzeigen von Büchern.

A. Litteratur zur Paedagogik und zur Realschulfrage.

1. Lothar Meyer, Dr., Professor a. d. Univ. in Tübingen, *Ueber akademische Lernfreiheit*, *„Nord und Süd“* 1879. Juliheft.

Den in der Ueberschrift genannten Aufsatz glauben wir an dieser Stelle besprechen zu sollen, nicht wegen der entschieden gegnerischen Stellung an sich, welche der Herr Verfasser zu der Realschulfrage unserer Tage einnimmt, sondern weil dieser ausschliefsliche Vorkämpfer für die humanistische Gymnasialbildung, gerade während er über unsere Realschule den Stab bricht, laut und deutlich für die Realschule spricht. Er verschliefst sich nicht den Mängeln unseres Gymnasiums; in sehr vielgestaltiger Lehrthätigkeit als Privatdocent der Universität, als Professor der Forstakademie, des Polytechnikums und wieder der Universität hat er Gelegenheit gehabt, die Vorbereitung der Zöglinge verschiedener Anstalten kennen zu lernen und darauf sein Urtheil über G. und R. S. gebaut. Nur Schade, dafs er, soweit er die R. S. I. O. beurtheilt, von Thatsachen und Voraussetzungen ausgeht, die, wenn man sie genauer anschaut, eine ganz falsche Unterlage abgeben und deswegen zu den falschen Schlufsfolgerungen führen, die in dem hier zu besprechenden Aufsatz, wie in der schon 1873 erschienenen Brochüre „Die Zukunft der deutschen Hochschule und ihre Vorbildungsanstalten“ gemacht worden sind. Wesentlich Neues enthält die neueste Darlegung seiner Ansichten gegenüber der früheren nicht, nur dafs die Zurückweisung der R. S. eine viel schärfere, um nicht einen anderen Ausdruck zu gebrauchen, ist, die Verwechselung von niederer und höherer R. S. aber auch noch drastischer mitspielt als in der älteren Arbeit. Da Herr Prof. Meyer, wie er selbst anführt, einen Theil seiner Vorbildung auf einer höheren Bürgerschule, dann auf einem Gymnasium erhalten hat und auch seine Lehrthätigkeit auf Hochschulen beider Art sich erstreckt, so möchte mancher sich veranlafst sehen, gerade auf die Aussprüche eines solchen Mannes gröfseres Gewicht zu legen; aber gerade deswegen ist es auch geboten, die Einzelnheiten, aus welchen sich das Gesammturtheil aufbaut, eingehend zu prüfen, zu untersuchen, ob oder in wie weit subjective Voreingenommenheit zu schiefer Auffassung und Beurtheilung führe, kurz den Boden der objectiven Thatsachen vollständig klar zu legen. Es wird dies um so nothwendiger sein, da Herr Prof. Meyer als Professor der Chemie Vertreter eines Faches ist, zu welchem bisher so ziemlich allgemein die altclassische Vorbildung in den weitesten Kreisen nicht als unerläfslich erkannt worden ist; wenn also nun auch der Chemiker sich gegen die

R. S. wendet, so mufs diese doch sogar für die exacten Disciplinen das nicht leisten, was man von ihr bislang annehmen zu dürfen geglaubt hat. Ich habe, um meine Berechtigung als philologischer Lehrer in der Sache mitzusprechen zu erbringen, in meiner 33jährigen Lehrthätigkeit den Gang der Entwickelung unseres Schulwesens im Ganzen und Einzelnen sorgfältig verfolgt; ich habe mich von jeher, wie dies Herr Prof. Meyer auch in seiner Darlegung thut, so lange ich Lehrer und Director eines humanistischen Gymnasiums war, rückhaltlos dahin ausgesprochen, dafs das G., wenn es sich nicht in Widerspruch mit den Forderungen der Wissenschaft und Zeit setzen will, die Pflege der Naturwissenschaften und Mathematik, der Realien überhaupt recht gründlich verstärken und ausdehnen müsse. Nicht minder habe ich, seitdem ich im Dienste der R. S. bin, für das der Verbesserung Bedürftige ein offenes Auge bewahrt und nach Kräften dafür auf wirklich praktischem Boden zu wirken mich bemüht. Denn wenn überhaupt, so ganz besonders im Schulleben, wird mit blofsen Worten nicht viel Gutes erreicht. Wir sind ja gern bereit, durch die Gewalt der Rede uns bestimmen zu lassen. Die Schule bedarf aber des ruhigen, festen Bodens, der nicht zu einem Versuchsfeld der Ansichten benutzt wird, auf dem nur auf Grund erprobter Thatsachen geändert werden darf; sobald aber erprobte Thatsachen einen wirklichen Fortschritt aufweisen, sollen diese auch zur Geltung kommen und nicht durch Herkommen oder Ansichten in ihrer weiteren Entfaltung behindert werden.

Wie oben schon angedeutet wurde, zieht sich durch die ganze Auseinandersetzung des Herrn Prof. Meyer die Vermengung von niederer und höherer R. S. Lassen wir Einzelnes sprechen. Indem sich Herr Meyer gegen die allgemeine Lernfreiheit ausspricht, sagt er: „Von Jahr zu Jahr ist die Zahl der Studirenden, welche die vorgeschriebene Reife zum Studium nicht besitzen, gewachsen. Neben den Abiturienten der G. wurden nicht nur die der R. S. I. O., sondern auch Schüler dieser und anderer Anstalten, die die Schule nicht absolvirten, aufgenommen, wohl in dem Gedanken, dafs, wenn einmal die Gymnasialbildung fehle, es am Ende gleich sei, welche Mängel die Vorbildung der Studenten sonst noch haben möge.“ Dieser hier angenommene Erklärungsgrund ist vor allem ganz und gar unrichtig. Herr Prof. Meyer hat, wenn er denselben aufstellt, wohl nicht die in dieser Weise gemischten Zuhörer der philosophischen, geschichtlichen oder mathematischen Collegien im Sinne (denn hier ist die Mischung nicht so grofs oder gar nicht vorhanden), sondern eben die, die ihm am nächsten sind, die, welche die chemischen Vorlesungen und Uebungen an den Universitäten (und man kann hinzufügen, an den Polytechniken, wo ja Herr Prof. Meyer auch seine Erfahrungen gesammelt hat) besuchen. Nun ist aber allerdings allerwärts bekannt, dafs gerade in dieser Disciplin junge Studirende zusammenkommen, die nach nichts weniger

als nach einer bis zu den letzten Zielen durchgeführten wissenschaftlichen Bildung streben. Es sind aufser den Medicinern die Apotheker und jene jungen Leute, welche die Chemie zur Industrie brauchen, und da und dort kommt es einmal vor, dafs Einer die Chemie zu seinem Beruf als Docent wählt. Der Professor der Chemie hat also in seinem Collegium eine grofse Anzahl junger Leute vor sich, die sich, um möglichst rasch „ins Geschäft“ zu kommen, mit Unter-Secunda begnügen; ja bis 1873 genügte ja für den Apotheker die Ober-Tertia! Was berechtigt aber, von diesen Zuhörern, denen der Zutritt gesetzlich gestattet, ja geboten ist, wenn sie ein Staatsexamen machen wollen, das gleiche Urtheil auf die Abiturienten zu übertragen, die eine neunjährige, wissenschaftliche Vorbildung durchgemacht haben? „Ueber einen Kamm scheeren“ geht hier nicht an, wenn man sich nicht dem Vorwurf der Parteilichkeit und Voreingenommenheit aussetzen will. Es ist ja ganz gewifs für den Professor der Chemie viel angenehmer und hinsichtlich der Erfolge seiner Thätigkeit gewifs auch erspriefslicher, wenn auf den Zuhörerbänken nicht eine gröfsere Anzahl studiosi minorum gentium sitzen; aber er darf sich durch das Vorhandensein solcher Zuhörer nicht zu ungerechter Beurtheilung der ganz anders vorgebildeten Abiturienten von Realschulen I. O. bestimmen lassen. Wo sollen denn jene der Chemie zu ihrem Beruf Bedürftigen ihre Studien machen? Herr Prof. Meyer hat auch für das Polytechnikum dem G. den Vorzug gegeben; aber auch auf dem Polytechnikum sind die gleichen Elemente, auch auf ihm wird der Professor in seiner höheren Wissenschaft ebenso gestört durch die Mischung verschiedenartig vorgebildeter Zuhörer.

Ferner wird behauptet, aus dem Studium der Chemie seien die Gymnasiasten fast vollständig verdrängt, abgesehen von den Medicinern verirre sich selten ein Abiturient der Gymnasien in die chemischen Laboratorien der Universitäten. Nun, wer hat denn die Gymnasiasten verdrängt? Wer wehrt ihnen den Eintritt? Die Sache liegt einfach so: wer Chemie als Berufsfach studiren will, sucht zur Vorbildung heutzutage nicht mehr das G., sondern die R. S., und wenn es ihm darum zu thun ist, ein wirklich wissenschaftlicher Chemiker zu werden, so absolvirt er die R. S., verläfst sie nicht vorzeitig und bringt nach 9jähriger Studienzeit sein Reifezeugnifs nicht aus dem G., sondern aus der R. S. mit. Wenn Herr Prof. Meyer auch nur von seinem Fach spricht, so hat er doch mit seiner Klage über das thatsächliche Verhältnifs wider seinen Willen der R. S. das beste Zeugnifs ausgestellt, wenn damit auch noch nicht seine Abneigung gegen die R. S. überwunden werden mag. Dafs aber solche besser vorgebildete und geschulte Leute in Collegien Langeweile spüren, in welchen der Professor wegen der weniger vorgebildeten und namentlich wegen der im Fach noch ganz fremden Zuhörer aus dem G. beim ABC anfangen mufs, ist

doch nicht zu verwundern und gibt keineswegs die Berechtigung, die vorgeschrittenen für blasirt zu erklären, weil sie eben in dem Elementarcollegium die Anregung nicht mehr finden, die eine vorangeschrittene Vorbildung erwartet. Da heifst es: „Die Realschulen nehmen den Universitäten ihren Lehrstoff weg." Man sollte doch meinen, dafs der Universitätslehrer sich freuen müfste, wenn er recht weit vorgeschrittene Zuhörer findet, damit er mit diesen ganz der höheren Wissenschaft leben könne; man sollte meinen, dafs in einem solchen Verhältnifs für den Lehrer wie für den Schüler in gleichem Mafse eine erhöhte geistige Anregung gegeben sei und die Wissenschaft als solche nur gewinnen müsse. Statt dessen ruft man in die Welt hinaus: „Die Realschulen überschreiten ihre Aufgabe, sie nehmen den Universitäten den Lehrstoff vorweg". Sie nehmen ihn nicht vorweg, und es ist keine R. S. so hochmüthig, dafs sie sich eine solche Vortrefflichkeit einbildete. Die R. S. weifs, dafs sie der Anstrengung bedarf, um in den ihr gezogenen Grenzen ihr Ziel zu erreichen; aber sie kann und darf sich angesichts der ihr gegebenen Statuten und der Aufgabe, die sie nun einmal im wissenschaftlichen Leben zu erfüllen berufen ist, nicht beikommen lassen, das Reifezeugnifs jungen Leuten zu ertheilen, die gerade in den Disciplinen, für welche die R. S. vorzugsweise geschaffen ist, am ABC stehen, nur damit sie nicht mehr wissen als die, welche etwa aus einem G. auf der Zuhörerbank der Universität neben sie zu sitzen kommen. So wie die Dinge jetzt liegen, werden Anstürme dieser Art den R. S. nichts anhaben können.

Des weiteren wird gefolgert: „Thatsache ist, dafs die *Zulassung* der Realschüler zur *Verdrängung* der Gymnasiasten geführt. Es kann darnach keinem Zweifel unterliegen, dafs die jetzt so eifrig erstrebte Zulassung der Realschüler zum Studium der Medicin auch aus dieser Wissenschaft die Gymnasiasten in wenigen Jahren verschwinden lassen würde." Der Vordersatz ist einfach thatsächlich unrichtig, wie oben klar gelegt wurde, und wenn die daran geknüpfte Folge eintreten sollte — sie wird mit der Zeit eintreten, aber nicht als Consequenz aus dem behaupteten Vordersatz — so müssen wir auch hierfür dankbar sein, dafs bezüglich des Studiums der Medicin der R. S. ein so glänzendes Zeugnifs ausgestellt wird. Denn wenn diese Berechtigung einmal den R. S. gegeben wird und in Folge derselben eine gröfsere Anzahl künftiger Mediciner die wissenschaftliche Vorbildung auf der R. S. sucht, so ist eben damit der Beweis gegeben, dafs man zu der Ueberzeugung gekommen ist, dafs dieselbe hier besser für das Fachstudium gewonnen werden kann als auf dem G. Diese Candidaten werden alsdann die R. S. suchen, nicht weil die Reifeprüfung derselben eine leichtere ist, wie behauptet wird, sondern weil sie eine mehr zweckentsprechende ist. Es wird eben für das Studium der Medicin eine neue Thatsache geschaffen sein, mit welcher der akademische

Lehrer zu rechnen haben wird, wie in dem Studium der Chemie, und auch bald gern rechnen wird. Denn die Stimmen aus den ärztlichen Kreisen mehren sich nicht nur in überraschender Weise, sondern werden auch in gleichem Grade gewichtiger, trotz oder vielleicht gerade wegen der ärztlichen Gutachten, welche im vergangenen Jahre sich in ähnlicher Weise zu der R. S. verhielten, wie der in Rede stehende Aufsatz des Hrn. Prof. Meyer. „Es handelt sich also," heifst die weitere Folgerung, „in Wirklichkeit nicht um die Frage, ob einige Realschüler *neben* den Gymnasiasten zum medicinischen Studium zugelassen werden sollen, sondern um die viel folgenschwerere, *ob* die R. S. für die Mediciner an die Stelle des G. treten soll". — Es wird hier etwas behauptet, was meines Wissens noch Niemand behauptet hat. Die Bestrebungen in dieser Richtung gehen doch offenkundig nicht dahin, dafs die Gymnasiasten vom Studium der Medicin ausgeschlossen werden sollen, sondern nur dahin, dafs die Realschüler I. O. für dasselbe gleichberechtigt mit den Gymnasiasten werden. Ist denn das eine Verdrängung? Wie mag man vor dem grofsen Publicum die Sache so umkehren? Oder soll darin die blofse Befürchtung ausgesprochen sein, dafs, wenn die Berechtigung gegeben sei, am Ende Keiner mehr, der Medicin studiren will, aufs Gymnasium gehen werde? Damit aber hätte sich die Opposition abermals selbst gerichtet. Geradezu komischwehmüthig klingt es aber, wenn an obige Behauptung als Schlufs angereiht wird: „Darum handelt es sich, ob unter den in 10 Jahren von heute ab zu approbirenden jungen Aerzten noch einer sein soll, der etwas Griechisch versteht oder nicht." Als ob die Herren Aerzte von heute noch viel Griechisch verstünden oder sich um Griechisch auch nur kümmern könnten! Ihre Wissenschaft verlangt heutzutage anderes von ihnen. Braucht doch der Arzt bei der riesigen Ausdehnung seiner Wissenschaft alle seine Zeit, neben den schweren und erschöpfenden Berufsmühen sich auf dem Laufenden dessen zu erhalten, was der Tag Neues in der Wissenschaft bringt. Wollte man einmal Umfrage halten bei allen Aerzten des Reiches, wie viel ihnen noch Zeit für Griechisch erübrigt, oder wie viel unmittelbaren Gewinn sie durch das Griechische für ihren praktischen Beruf haben — das Resultat würde sehr, sehr unbedeutend ausfallen. Was aber das Insichaufnehmen des Geistes betrifft, welches durch die Beschäftigung mit den unsterblichen Werken des griechischen Volkes behufs Erlangung ächt humaner Bildung erfolgen soll, so dürfte gar vielfach die Sache mehr gewinnen, wo das Wort weniger gilt, ganz gewifs wenigstens bei dem, der die Sprache nicht zu seinem Fach nimmt, sondern nur als Bildungsmittel benutzt. Ich verweise nur auf Böckh.

Ein Irrthum ist es, wenn behauptet wird, das Reifezeugnifs der R. S. sei leichter zu erlangen als das des G. Der R. S. - Abiturient bedarf dazu, wie der Gymnasiast, volle 9 Jahre. Diese 9 Jahre wer-

den von der R. S. nicht minder energisch, nicht minder alle geistigen Kräfte der Jugend anregend und erschliefsend ausgenützt, als auf dem G., wenn auch theilweise mit anderen Unterrichtsmitteln. Wer die Reifeprüfung der R. S. im Einzelnen unparteiisch und eingehend untersucht, kann nimmermehr zu der Annahme gelangen, hier werde an die geistige Schulung und Spannkraft oder an das positive Wissen geringeres Mafs angelegt. Hr. Prof. Meyer kommt mit dieser Behauptung mit sich selbst in Widerspruch. Die Chemiker von der R. S. wissen ihm zu viel, und er wird doch nicht behaupten, dafs sein Fach ein so gar leichtes sei.

Wenn Hr. Prof. Meyer hervorhebt, dafs eine Herabdrückung der allgemeinen und formalen Bildung der Studirenden der Chemie und (setzt er hinzu) verwandter naturwissenschaftlicher Fächer zu befürchten sei, und wenn er als Beleg hierfür die schlecht stilisirten Doctordissertationen, die eingereicht werden, anführt, so wäre anzugeben, auf wessen Rechnung solche Arbeiten zu schreiben sind, solcher, welche ein Reifezeugnifs aufweisen können, oder solcher, welche überhaupt als Realschüler zur Chemie übergehen. Auch hier ist das Zusammenwerfen in einen Topf zu beklagen, weil daraus ein ungerechtes und den mit dem wirklichen Sachverhalt nicht Vertrauten irreführendes Urtheil gefolgert wird. Gibt ja doch Hr. Prof. Meyer selbst zu, dafs es sogar ungerecht wäre, einen Candidaten von dem Doctorgrad zurückzuweisen, nachdem er seine Studien in der Chemie durchgemacht habe. Man sollte meinen, dafs eine ungenügende stilistische Bearbeitung unter allen Umständen von der Doctorauszeichnung ausschliefsen sollte. Die Facultät hat es jederzeit in der Hand über die Wissenschaftlichkeit des Candidaten zu entscheiden; entspricht seine allgemein wissenschaftliche Bildung nicht, so mag sie ihn zurückweisen, sei er aus einem G. oder einer R. S. hervorgegangen. Denn dafs auch Gymnasial-Abiturienten an mangelhafter formaler Bildung leiden, bestätigt Hr. Meyer selbst aus den Mittheilungen seiner medicinischen Collegen. Aber ein allgemeines absprechendes Urtheil gegen eine Kategorie von Vorbereitungsschulen daraus abzuleiten und in die Welt hinauszugeben, ist um so unbegreiflicher, wenn der nämliche Beurtheiler die gleichen Mängel an der andern, von ihm allein als berechtigt anerkannten Schulgattung kennt und einräumt.

Herr Prof. Meyer sieht mit Schrecken, dafs in nicht ferner Zeit auf den Lehrstühlen der Chemie kaum noch Leute zu finden sein werden, „denen ein gütiges Geschick in ihrer Jugend erlaubte, auch die Litteratur der Griechen ein wenig kennen zu lernen“, räumt jedoch sofort ein, dafs mancher diesen Mangel kaum empfinde, auch die speciell sachliche Leistungsfähigkeit durch diesen Mangel wenig beeinflufst werden möge. Es schwebt ihm nur das Schreckbild der Theilung in Classen vor. „Soll“, ruft er aus, „den folgenden Generationen die Uni-

versität in Fachschulen auseinander fallen, weil ihre Lehrer wie ihre Schüler keine Fühlung mehr mit einander haben?“ Auseinander fallen?! Als ob die Naturwissenschaften in Folge der früher nie geahnten Vielseitigkeit und intensiven Pflege ihrer einzelnen Seiten nicht jetzt schon in Fachschulen auf der Universität sich theilten! Als ob nicht jeder einzelne Zweig der Naturwissenschaft den ganzen Mann forderte und es für die Universitätsprofessoren noch jetzt, wie ehedem, möglich wäre, eine gewisse Vielseitigkeit der Wissenschaft zu pflegen, als ob nicht jeder, der Tüchtiges leistet, heutzutage Specialist in seinem Fach wäre! Diejenigen Geister sind in der That nicht die alltäglichen, die bei dem jetzigen Stand der Naturwissenschaften ebenso umfänglich im Gesammtgebiet, wie eindringlich in einzelnen Disciplinen arbeiten. Und ist denn diese Fühlung unter den Männern der Wissenschaft und ihren Jüngern nur durch das Griechische möglich? Diese Folgerung ergibt sich doch, wenn ohne dasselbe zwar die Leistungsfähigkeit in einem einzelnen Fach möglich, aber der Zerfall in Fachschulen zu fürchten ist. Herr Prof. Meyer hat ganz Recht, wenn er sagt: „Man glaube doch nicht leichtsinnigerweise, dafs die Dinge da stehen bleiben, wo sie sind. Der Stein ins Rollen gebracht, stürzt weiter; wir können, wenn wir alle Kraft einsetzen, ihn noch halten; unseren Enkeln entrollt er sicher und“ — diese Schlufsworte werden Viele ungläubig lesen — „reifst sie mit ins Verderben!“ Wir bemerken dagegen: Die Bewegung der Geister kann zeitweise gebannt werden; aber sie bricht wieder und nur um so heftiger hervor. Vernünftig und Schaden abwehrend ist es, dieselbe in ihrem innern Grunde zu durchschauen, sie mit den wachsenden Verhältnissen der Zeit in Einklang zu erhalten, Ueberstürzung zu verhüten. Man glaube doch ja nicht, dafs die Realschulfrage, wie sie jetzt in den weitesten Kreisen ihre Wogen treibt, eine leere Erfindung eitler Köpfe oder, wie Herr Prof. Meyer meint, eine blofse Reaction gegen die Einseitigkeit der alten Gymnasien sei! Sie ist — und dies wird der Vertreter der Naturwissenschaft, der seine Wissenschaft im Zusammenhang mit dem mächtigen Fortschreiten des Menschengeistes erfafst, am ehesten einräumen — die naturnothwendige Folge der Befreiung des Menschengeistes von dem blofs dogmatischen Wissen oder, in den engeren Grenzen der Schulbildung, von dem verbalen Formalismus und phrasenhaften Idealismus. — Der americanische Materialismus, der ja auch seine Schatten zu uns herüber geworfen hat, hat Denen eine willkommene Waffe in die Hand gegeben, welche in treuer Anhänglichkeit an einen historisch gewordenen Bildungsgang meinen, Wohl und Weh der Menschheit hange davon ab, dafs dieser Gang für alle Ewigkeit festgehalten werde. Man hat die R. S. einfach für im Dienste des Materialismus stehend erklärt. Man vergesse aber nicht, dafs unsere Zeit nicht ärmer an Idealen geworden ist, wenn die Ideale anders geartet sind, als sie es vor tausenden von Jahren waren. Man

hüte sich, dem nach Idealen suchenden Geiste solche Ideale aufzuzwingen, welche er nicht in Uebereinstimmung mit seinem Suchen findet. Es kann dies nur dazu führen, ihn für Ideale überhaupt abzustumpfen! Nicht dadurch führe man uns in das Reich der Ideale, dafs man uns aus unserer Welt wegzuführen und in eine Jahrtausende alte Welt zurückzubannen sucht! Man versöhne uns mit unserer Welt dadurch, dafs man sie verstehen lehre, dafs man lehre, wie die Ideale der Vergangenheit für unsere Bildung unsterblich sind, wie es aber unsere Aufgabe ist, in dem Streben nach Vollkommenheit in der realen Welt der Gegenwart mit ihren staunenerregenden Fortschritten auf allen Gebieten menschlichen Schaffens uns als Kinder dieser Welt zu erkennen und zu bethätigen! Hier, nicht in der Kenntnifs des Griechischen mufs die Grundlage idealer Geistesrichtung am Ende des 19. Jahrhunderts gesucht werden. Hier wird ein gesunder realer Idealismus gefunden werden können, ohne Geringschätzung der Ideale des classischen Alterthums, ohne Ueberhebung über unsere Zeit, ohne Gefahr, durch einen dogmatischen Idealismus den jungen Kopf mit schwungvollem Selbstbewufstsein zu erfüllen, draufsen aber ihn verständnifslos dem dornenvollen Leben zu übergeben und an den Klippen der Welt Schiffbruch leiden zu lassen.

Hr. Prof. Meyer meint, die Mehrzahl derjenigen, welche die Zulassung der Realschul-Abiturienten zum medicinischen Studium verlangten, müfste schwerlich Gelegenheit gehabt haben, Realschüler und Gymnasiasten neben einander im Studium zu beobachten und dadurch die ausgesprochene Ansicht zu erproben. Soweit die hierher bezüglichen Schriften seiner Collegen von den Universitäten bekannt geworden sind, stellen diese doch klar, dafs sie nur die Abiturienten der R. S. I. O. im Auge haben; eine Zusammenwerfung aller Realschüler überhaupt, wie sie in dem hier besprochenen Aufsatze stattfindet, tritt nirgends zu Tage. Deshalb begegnet man auch in diesen Schriften, die hier besonders aufzuzählen überflüssig ist, nicht so schiefen und ungerechten Urtheilen über die Realschulen, wenn auch da und dort Verbesserungsvorschläge gemacht werden.

Nachdem Hr. Prof. Meyer des weitern die Mifsstände des heutigen G. treffend beleuchtet und namentlich die mangelhafte Vorbildung für die naturwissenschaftlichen Disciplinen betont hat, kehrt er zu seinem ceterum censeo zurück und beklagt sich über „die vollständig verkehrte Welt. Der Realschullehrer gibt die chemische Fachbildung, und der Professor der Chemie corrigirt die abscheulich stilisirten Aufsätze, die ihm als Dissertationen vorgelegt werden.“ Nun gegen diese eine Verkehrtheit gibt es doch, wie schon oben gesagt, ein ganz einfaches, die Wissenschaft gewifs nicht schädigendes Mittel: der Professor an der Universität weise einfach solche Abhandlungen als eines wissenschaftlichen Mannes unwürdig zurück. Uebrigens wird denn doch noch ein Zweifel

erlaubt sein — und die genauen statistischen Nachweisungen über die Qualification der wirklichen Abiturienten der R. S. I. O. (vgl. Steinbart's „Unsere Abiturienten", s. C.-O. 1878, S. 216 ff.) bestärkten denselben — ob solche „abscheulich stilisirten Dissertationen" wirklich von absolvirten Realschülern herstammen. Es ist bekannt, dafs Niemand begieriger nach dem „Dr." vor dem Namen ist, als die Halbgebildeten, gerade weil sie mit dem „Dr." den Mangel an vollständiger Durchbildung glauben decken zu können, wie es auch Leute gibt, die das Fach am höchsten stellen, welches sie am wenigsten oder gar nicht kennen, vielleicht in der Meinung, dafs dadurch eine gewisse Lücke nicht bemerkt werde. Ich habe in dieser Beziehung interessante Erfahrungen gemacht, die zeigen, wie weit der Stand der Ausbildung derer, welche durch eine Presse für ein Abiturienten-Examen zugerichtet worden sind, verschieden ist von denen, welche den regelrechten Schulgang bis zur Absolvirung der Prima gemacht haben. Wenn solche, die nicht selten noch das Doctorexamen machen zu wollen erklären, ihre Arbeiten in „abscheulich stilisirten Aufsätzen" liefern, so lassen wir sie eben einfach durchfallen, und man kann der R. S. nicht nachsagen, dafs sie Leuten, die „abscheulich stilisirte Aufsätze" schreiben, das Zeugnifs der Reife gebe. Würde das bei allen Doctordissertationen ebenso gehalten, so würden die „abscheulich stilisirten" Vorlagen für die Universitäten bald aufhören, aber auch keine Veranlassung mehr gesucht werden können, wegen derselben auf die Realschulen überhaupt Steine zu werfen. Indessen, mögen auch Facultäten oder vielmehr einzelne Referenten, denn auf deren Urtheil kommt ja bei Doctorpromotionen das Meiste an, hinsichtlich der Beurtheilung der vorgelegten Dissertationen anderer Ansicht sein, so viel mufs erwartet werden, dafs, bevor sie aus der Mangelhaftigkeit derselben öffentlich einen Schlufs auf eine ganze Schulkategorie aussprechen, vorher genau geprüft haben, aus welcher Kategorie der Doctorirende erwachsen ist. Und wenn einmal ein wirklicher Abiturient einer R. S. darunter vorgefunden werden sollte, möge man ihn nicht nur wie die anderen durchfallen lassen, sondern auch bedenken, dafs unter den viel zahlreicher doctorirenden Abiturienten der Gymnasien auch mancher ist, der gleichen Tadel verdient, dafs also ein solcher Fall nicht dazu benützt werden darf, die Schule als Ganzes als verfehlt und mangelhaft vor der Oeffentlichkeit zu charakterisiren. Es würde ja damit alle wissenschaftliche, objective Beurtheilung aufhören.

Einer ähnlichen Vermischung wie bei den Zuhörern der Chemie begegnen wir in der Anführung eines Schreibens des Herrn Director Reuleaux, welches letzterer im Jahre 1874 an den damaligen Director des Polytechnikums in Karlsruhe richtete. In diesem Schreiben wird lediglich von den Provinzialgewerbeschulen gesprochen; ja Herr Reuleaux

spricht, wie Herr Prof. Meyer selbst anführt, die Realschulen I. O. von den den Gewerbeschulen gemachten Vorwürfen mehr oder weniger frei. Herr Prof. Meyer weifs es aber besser und läfst sich durch das Urtheil des Mannes, der in erster Linie auf Grund vielfach gemachter Erfahrung urtheilt, nicht beirren; er sagt, das Urtheil des Herrn Reuleaux gelte „nur für sein Fach, die Mechanik und Maschinenlehre, durchaus nicht für die Chemie, an der sie (die Realschulen) sich ganz gleich versündigen, wie die Gewerbeschulen.“ Nun, offener kann man es denn doch nicht sagen, dafs man eine wichtige *allgemeine* Schulfrage lediglich von seinem subjectiven Standpuncte aus beurtheile und entschieden wissen wolle, dafs man sich dabei um die Verschiedenartigkeit der fraglichen Schulen nicht kümmere. Herr Prof. Meyer beurtheilt die Frage nur, in soweit er in seinem chemischen Hörsaal sich bewegt; er verurtheilt eine *allgemein wissenschaftliche* Schule als überhaupt unfähig ihre Abiturienten zu Universitätsstudien vorzubereiten, weil sie ihm für seine Chemie nicht conveniren. Dafs er auf diesem eng begrenzten Standpunct unrecht thut und einseitig urtheilt, ist oben nachgewiesen worden.

Wenn nun Herr Prof. Meyer noch den R. S.-Director Böttcher in Düsseldorf als Stütze seines Urtheils anführt, so übersieht er, dafs, so gut es Herr Böttcher mit der Sache meint, derselbe eine Ansicht vertritt, deren Durchführung wiederholt versucht, aber noch nie geglückt ist und immer weniger glücken wird. Diese Ueberzeugung hat ja auch in dem preufsischen Cultusministerium festen Fufs gefafst. Herr Geh. Bonitz, ein begeisterter Verehrer und Kenner des classischen Humanismus, dem Herr Prof. Meyer gewifs ein vollgiltiges Urtheil in der Sache nicht absprechen wird, hat sich in dieser Beziehung in jener bedeutungsvollen Landtagssitzung i. J. 1879 klar ausgesprochen. Die preufsische Regierung liebt gewifs nicht Ueberstürzung im Schulwesen; sie geht langsam und streng prüfend voran, verhält sich aber auch nicht rein negativ gegenüber vollgiltigen Thatsachen. Und wenn wir nach Württemberg gehen, wo Herr Prof. Meyer z. Z. seine Erfahrungen erweitert, so ist hier erst recht nicht der Boden für experimentirende Hast. Conservativ bis zur äufsersten Grenze ist man hier in der Schule, und das nicht mit Unrecht, aber man ist auch zugleich praktisch und verschliefst dem Gang der Zeit nicht das Auge, und sobald man etwas als wirklich praktisch und zum Guten führend erkannt hat, führt man es auch mit aller Energie ins Leben ein. Nirgends aber haben die R. S. I. O. so weit gehende Berechtigungen wie das württembergische Realgymnasium — ohne Griechisch!, und es dürfte zu bezweifeln sein, ob Herr Prof. Meyer mit seiner Verurtheilung der R. S. seine Landsleute oder die Regierung von der Richtigkeit seines Urtheils überzeugen wird.

Nachdem die Realschüler, heifst es weiter, einmal zu gewissen Studien zugelassen, erscheine es auf den ersten Blick schwierig, ihnen diese Berechtigung wieder zu entziehen; es würde dies auch schwerlich gelingen, so lange sich die Universität auf diese Defensive beschränke, es sei aber leicht, so bald sie zum Angriff übergehe, dem die Realschulen der Blöfsen genug böten. Nun, Hr. Prof. Meyer läfst es wahrlich an Angriffen nicht fehlen, er wird sich nur bei seinen Collegen zu beklagen haben, dafs sie ihm auf diesen Boden nicht folgen, und es ist auch kaum anzunehmen, dafs er sich durch seine neueste Auslassung eine grofse Zahl in seinem Sinne mitstreitender Kämpfer unter ihnen gewinnen wird. Denn es klingt doch in dem Munde eines Lehrers der alma mater befremdend, wenn zu der von ihm vorgeschlagenen Reform der Realschulen an die zur Durchführung günstige Zeit appellirt wird, „da die darniederliegende Industrie augenblicklich sehr viel weniger wissenschaftlich gebildete Techniker braucht als bisher, eine etwaige zeitweilige Abnahme des Studiums daher keinen Mangel erzeugen wird.“ (!)

Und welches ist diese Reform? Es sei, wird verlangt, mit den Realschulen genau so zu verfahren, wie es die preufsische Regierung jetzt mit den Gewerbeschulen zu thun begonnen habe und hoffentlich ganz und voll thun werde. Es sei ihnen (da sie einen Theil ihrer Schüler für höhere Studien, den anderen zum unmittelbaren Eintritt ins praktische Leben vorbereite, welche beide Aufgaben miteinander absolut unvereinbar seien) aufzugeben sich zu entscheiden, ob sie entweder zum Eintritt ins praktische Leben ausbilden oder für höhere Studien vorbereiten wollen. Das Verlangen einer solchen gewaltsamen Mafsregel, deren aus den Gewerbeschulen hergenommene Motivirung ebenfalls nur aus einer Vermischung zweier verschiedener Schularten entstammen konnte, wird in seiner offen daliegenden Absicht noch eigenthümlich dadurch illustrirt, dafs nicht das gleiche Verlangen auch für die Gymnasien gestellt wird, die ja, wie allbekannt und statistisch erwiesen ist, ebenfalls einen grofsen Procentsatz ihrer Schüler nur bis zu den mittleren Klassen führen und dann alle die, welche nicht „studiren“, ins Geschäft abgeben, so dafs in normalen Verhältnissen die oberste Classe der G. durchschnittlich zwischen 10—30 Procent der Schülerzahl der Sexta zählt. Ferner „sind den Schulen, welche sich dann zur Vorbereitung entschliefsen, alle Uebergriffe in das Gebiet der Hochschule zu untersagen, und ihr Cursus so zu regeln, dafs er nicht schneller als der der G. durchzumachen ist.“ Angesichts der thatsächlichen Verhältnisse bleibt da denn doch nur die einzige Frage übrig: Vergehen die 9 Jahre, auf der R. S. zugebracht, schneller, als auf dem G.? Doch hier hat vielleicht Hr. Prof. Meyer Verhältnisse im Auge, die er während seines Lehramtes auf dem Polytechnikum in

Carlsruhe kennen gelernt hat. In Baden bestand nämlich bis zum Beginne des Schuljahrs 1879/80 die Einrichtung, dafs das R. G. 8 Jahre zählte. Als Hr. Prof. Meyer seinen Aufsatz schrieb, konnte er nicht wissen, dafs damals schon die Beseitigung dieser Einrichtung beschlossene Sache und mit Beginn des neuen Schuljahrs der 9jährige Curs auch für das badische R. G. angeordnet war. Aber das wird er wohl nicht vergessen haben, dafs den Abiturienten des badischen R. G. mit ihren 8 Jahrescursen für den Eintritt ins Polytechnikum die absolvirten Obersecundaner des G. mit 7 Jahrescursen gleichgestellt waren, ein Verhältnifs, das einzig dastehend zu so grofsen Mifsständen führte, dafs auf Anregung des Polytechnikums die Sache in Uebereinstimmung mit der Einrichtung an den anderen R. S. des Reichs geordnet wurde, so dafs jetzt zum Eintritt ins Polytechnikum mit Berechtigung zu einem Staatsexamen das Reifezeugnifs des G. oder des jetzt gleichfalls neunjährig gemachten R.-G. nöthig ist. Wo bleibt aber bei der früheren Einrichtung, die Herrn Prof. Meyer vorgeschwebt zu haben scheint, die Vergünstigung einer kürzeren Zeit? In Sachsen hat man den 8jährigen Curs beibehalten, dafür aber das Eintrittsalter um ein Jahr später angesetzt. Wo Semestralversetzungen eingeführt sind, werden Beschleunigungen auf dem G. in derselben Weise wie auf der R. S. ermöglicht. Ferner wird geschlossen: „Wird diese Forderung (dafs das Reifezeugnifs nicht leichter noch schneller erlangt werden könne, als das der G.) streng durchgeführt, so geht ihnen [den R. S.] das Mittel verloren, durch das sie im Stande waren, *den Gymnasien so erfolgreich Concurrenz zu machen* [sic!], und sie werden, um Schüler zu behalten, entweder selbst wieder G. werden oder diesen sich doch so ähnlich gestalten müssen, dafs wir auch mit ihren Zöglingen zufrieden sein können“. Es ist zu bedauern, dafs auch hier wieder eine falsche Voraussetzung als Thatsache aufgestellt ist, um als Grundlage einer ebenso falschen Folgerung zu dienen. Also die *erfolgreiche* Concurrenz mit den G.! Welcher Widerspruch! Wenn die R. S. so wenig genügen, wodurch können sie dann noch den G. Concurrenz machen? Durch die kürzere Zeit und leichtere Aufgabe, antwortet man. Aber diese beiden Behauptungen sind notorisch unrichtig; das weifs jeder, der die Organisation der R. S. kennt, das empfindet auch jeder Realschüler, der sein Absolutorium zu erringen sucht. Uebrigens wird man beim Lesen obiger Stelle lebendig an jene Frankfurter Versammlung von Gymnasiallehrern erinnert, deren Ergebnifs sich ungefähr in dem Ausdruck zusammenfassen liefse: Schlagt sie tot! Oder, wie ein jüngerer College von einem G. in einem Gespräch über die brennende Schulfrage mir unverholen bemerkte: „Aus der Welt gehören sie [die R. G.] geschafft“.

Die zu liberal gewährte Lernfreiheit auf den Universitäten wird

beklagt. Auch hier begegnen wir einem kleinen Irrthum. Die Lernfreiheit war bekanntlich auf der Universität von jeher eine ganz allgemeine. Erst das Reglement vom 4. Juni 1834 machte das Bestehen der Maturitätsprüfung an einem G. zur Vorbedingung für das Universitätsstudium. Diese Beschränkung genügt Hrn. Prof. Meyer nicht; er sieht die universitas litterarum bedroht, wenn nicht noch weitere Beschränkungen eingeführt werden! — Der Staat hat gewifs ein unbestrittenes Interesse und Recht, von denen, welche sich in seinen Dienst begeben wollen, gewisse Nachweise zu verlangen; ob es aber zulässig sei, Leuten, die überhaupt nicht den öffentlichen Dienst wählen wollen, solche Beschränkungen des Studiums aufzuerlegen, wie sie Hr. Prof. Meyer will, dürfte wohl kaum von seinen Collegen an deutschen Juristenfacultäten eingeräumt werden.

Wie vor der „Concurrenz" der R. S., so hat Hr. Prof. Meyer auch vor den Polytechniken einige Besorgnifs. „Wenn auch", sagt er, „alle Universitäten das Zeugnifs der Reife fordern, so bleibt doch für den Chemiker noch die gefährliche Concurrenz der Polytechniker, deren Professoren der Chemie [nur der Chemie?] denen der Universitäten vollkommen ebenbürtig sind und über Laboratorien verfügen, die so gut und besser eingerichtet und meist reicher dotirt sind als die unseren. Es liegt die Gefahr nahe, dafs die studirenden Chemiker, statt mit dem Zeugnifs der Reife die Universität zu besuchen, lieber ohne dasselbe auf das Polytechnikum gehen werden. Ich fürchte auch das nicht". Bezeichnend ist der Grund, warum Hr. Prof. Meyer schliefslich auch das nicht fürchtet. „Denn erstlich stellen schon jetzt etliche polytechnische Schulen höhere Anforderungen als wir an die Vorbildung der Studirenden und haben gleichwohl volle Laboratorien, und zweitens besitzen wir ein mächtiges Hülfsmittel, das uns auch unter erschwerenden Umständen die Concurrenz wird bestehen lassen, in dem viel geschmähten und oft verachteten Doctortitel". Weiteres ist dem wohl nicht beizufügen; nur der Schlufssatz möge hier noch Platz finden: „Wenn die Universitäten ihre Anforderungen an die Vorbildung ihrer Studirenden erhöhen [was übrigens schlecht dazu stimmt, dafs die Realschul-Abiturienten zu weit vorgebildet für die Chemie sein sollen], dann erst wird es nicht nur historisch, sondern auch sachlich gerechtfertigt erscheinen, dafs nur die Universität und nicht das Polytechnikum den Chemikern den Doctorgrad ertheilt".

Die Kette von Widersprüchen zu entwirren, die in diesen Folgerungen liegt, kann hier füglich als den nächsten Punct, die R. S., weniger berührend übergangen werden. Nur die eine Frage noch: War es bisher nicht sachlich gerechtfertigt, dafs die Universitäten den Doctorgrad in der Chemie ertheilten? Wenn man damit die Erklärung zusammenhält: „der Doctortitel, ob auch vielfach mifsbraucht, hat als

Beweis der erlangten wissenschaftlichen Selbständigkeit seinen Werth noch nicht verloren und wird im Ansehen nur steigen, wenn die Universität die Anforderungen an die Vorbildung ihrer Studirenden erhöht“, — so könnte man allerdings einen leisen Zweifel an der bisherigen sachlichen Berechtigung finden. Doch wird zu dem gewünschten Ziel — der Erhöhung des Ansehens des Doctortitels — nicht die verlangte Einschränkung der Studienfreiheit, sondern die Zurückweisung der Unwürdigen vom Doctortitel führen. Eine Art staatspolizeilichen Zwanges hilft hier nicht.

Wenn, wie aus dem Mitgetheilten hervorgeht, Hr. Prof. Meyer den energischen Willen hat, an der Lösung der Realschulfrage in Wort und Schrift mitzuhelfen, so bleibt zu bedauern, dafs die Frage nur vom subjectiven Standpunct des allgemeinen Entwickelungsganges erörtert wird, dafs vor allem die positiven Thatsachen nicht klar auseinander gehalten und auf ihre Vermengung allgemeine Urtheile gebaut werden, welche den, der dem Entwickelungsgang und den geschaffenen Thatsachen nicht Schritt für Schritt zu folgen in der Lage ist, leicht zu unrichtiger Anschauung führen können. Ich bin kein Freund der Polemik, dazu bin ich zu alt vor der Schulbank geworden. Aber wo es sich um Richtigstellung von Thatsachen handelt, ist, glaube ich, jeder verpflichtet, das Seinige zur Klärung beizutragen. Die R. S. I. O. kann sich noch nicht stiller Ruhe erfreuen. Vielfach von Vorurtheilen und Eitelkeit angegriffen, kämpft sie für ihre Existenz, die man ihr gern versagen möchte. Nicht sie ist es, welche abstöfst, sondern sie wird abgestofsen. Es wird ihr vielfach mifsgönnt, dafs sie, durch mannichfache Entwickelungsstadien hindurch wandernd, den gesunden Lebenskeim, den sie in sich trägt, nicht ersticken läfst, ihn vielmehr immer weiter zur Entwickelung bringt, dafs sie in dem Geist und den berechtigten Forderungen einer fortschreitenden Zeit Unterstützung findet und feste Wurzel fafst, dafs sie, vornehmlich in den letzten zwei Jahrzehnten innere Fortschritte gemacht hat, die ihr kein doctrinärer Widerspruch mehr streitig machen kann, dafs die Zeit vorüber ist, wo für die R. S. gerade gut genug ist, was dem G. abfällt. Sie wird sicherlich fortfahren an ihrer inneren Kräftigung rüstig fortzuarbeiten und es neidlos sehen, wenn das G. mit offenem Auge eine den Bedürfnissen angemessene, d. h. tief eingreifende Reorganisation vornimmt, zum Besten der Jugendbildung, der Bedürfnisse des Staates, ja selbst des Fortschritts der Wissenschaft. Sie darf mit einer gewissen Befriedigung auf ihre Vergangenheit zurückblicken. —

Karlsruhe. K. Kappes.

B. Anderweitige Schriften.

a) Anschauungsmittel und Unterrichtsbücher für den naturbeschreibenden Unterricht.

Angezeigt von Dr. E. Loew, Oberlehrer an der Kgl. Realschule in Berlin.

1. R. Leuckart u. H. Nitsche. *Zoologische Wandtafeln zum Gebrauche an Universitäten und Schulen.* 2. Lieferung. Tafel 4—6. Cassel 1879 Th. Fischer.

Erfreulich ist es, den Fortgang dieses wichtigen für den zoologischen Unterricht epochemachenden Bilderwerkes den Lesern des C.-O. melden zu können. Wie in der bereits früher (1878, S. 151) angezeigten ersten Lieferung führen die Herausgeber auch in der zweiten die Organisationsverhältnisse der Thiertypen teils schematisch teils in naturgetreuen Zeichnungen vor. Die 4. und 6. Tafel dient zur Erläuterung des Arthropodentypus, die fünfte ist für die Echinodermen bestimmt. Die für die homologen Organe durchgehende Farbenbezeichnung der Figuren ist auch hier festgehalten. Speciell bringen die Tafeln folgendes zur Anschauung. Taf. IV. stellt von Amphipoden dar: Gammarus neglectus Lilljeborg, Phronima sedentaria Forsk. und eine Caprella-Art. Von ersterer Art ist das eiertragende Weibchen, von letzteren ein erwachsenes Männchen dargestellt. Zur Erläuterung der Körpersegmentirung und der Lage der Hauptorgane dient Fig. 1; die letzteren werden auch im Querschnitt (Fig. 2) vorgeführt. Fig. 3 bringt die Mundtheile, Fig. 4 das Ei mit dem weit entwickelten Embryo zur Darstellung. Taf. V. veranschaulicht als einfachste Crinoïdenform den höchst interessanten Rhizocrinus lofotensis M. Sars, und zwar wird in Fig. 1 ein kleines Individuum mit wenig entwickelten fiederlosen Armen, in Fig. 2 die Krone eines erwachsenen Exemplars, in Fig. 3 der Kelch nach Entfernung der Arme, in Fig. 4 der untere Theil der Krone im Längsschnitt und in Fig. 5 ein Querschnitt des Armes dargestellt. Auf Taf. VI. wird die Entwickelung, die Mundtheile und die Segmentirung der Beine von Doryphora decemlineata Say. vorgeführt. Ein Kartoffelstengel mit Eierpaqueten, fressenden Larven und dem erwachsenen Käfer, die vergröfserte ausgewachsene Larve, die Puppe und der Käfer von der Rückenseite sind der Abhandlung Gerstäckers über den Coloradokäfer nachgezeichnet, die auf Mundtheile und die Tarsalgliederung bezüglichen Figuren sind dagegen Originalzeichnungen. Ref. erlaubt sich in Bezug auf das letztgenannte Object und ähnliche, auch dem Volksschulunterricht naheliegende Gegenstände den Herren Herausgebern den Wunsch auszusprechen, alle solche Tafeln, die an Elementar- oder Mittelschulen verwendbar sind, künftig entweder dem Einzelkaufe zugänglich zu machen oder sie später in einer besonderen auf Elementarschulen berechneten Ausgabe zusammenzustellen. Damit würde das vortreffliche Werk wenigstens theilweise auch in weitesten Kreisen verwendbar sein. Alle höheren Lehranstalten aber werden sich mit grossem Nutzen in den Besitz des *ganzen* Werkes setzen. Ein schneller Fortgang in dem Erscheinen der einzelnen Lieferungen erscheint dabei höchst wünschenswerth.

2. H. Zippel u. C. Bollmann. *Ausländische Culturpflanzen in farbigen Wandtafeln.* Atlas enthaltend 11 Tafeln mit 24 grofsen Pflanzenbildern

und zahlreichen Abbildungen charakteristischer Pflanzentheile. Erste Abtheilung. Text (129 Seiten). 2. verb. u. verm. Aufl. Braunschweig 1880. Fr. Vieweg und Sohn.

Diese sich an die „Repräsentanten einheimischer Pflanzenfamilien“ derselben Autoren anschliefsenden Wandtafeln sind aus dem lithographisch-artistischen Institut in Gera hervorgegangen. In der ersten uns vorliegenden Abtheilung werden folgende Culturpflanzen zur Anschauung gebracht: Coffea arabica, Thea chinensis, Gossypium herbaceum, Nicotiana Tabacum, Laurus cinnamomum, Piper nigrum, Myrtus pimenta, Caryophyllus aromaticus, Zingiber officinale, Myristica moschata, Laurus nobilis, Citrus Limonum, Amygdalus communis, Saccharum officinale, Vanilla planifolia, Theobroma Cacao, Panicum miliaceum, Zea Mays, Oryza sativa, Siphonia elastica, Isonandra Gutta, Swietenia Mahagoni, Cinchona officinalis und C. Calisaya. Meist sind 2 Pflanzen auf je einer Tafel vereinigt. Jede Tafel bringt ein grofses Habitusbild der betreffenden Pflanze, sowie Blüthenanalysen, Fruchtquer- und Längsschnitte u. dgl. Der für die Habitusbilder gewählte Mafsstab reicht aus, die Zeichnung ist correct, das Colorit zwar etwas zu grell, aber doch in einiger Entfernung betrachtet, recht wirksam. Der sorgfältig gearbeitete Text behandelt die bildlich dargestellten Pflanzen zugleich als Repräsentanten der zugehörigen natürlichen Pflanzenfamilien, schliefst daran eine ausführliche Beschreibung und gibt die nothwendigen Notizen über Heimat, Verbreitungsbezirk, Cultur, Handelssorten, chemische Bestandtheile, Wirkungen, Verfälschungen und Surrogate der einzelnen Culturgewächse, auch enthält er handels-statistische und historische Angaben. Durch das treffliche Werk haben sich Herausgeber und Verleger ein bleibendes Verdienst um den Anschauungsunterricht erworben.

3. R. Otto. *Hundert botanische Wandtafeln.* Neumünster i. H. 1879. J. Brumby. Mit Text (25 S.).

Die in schwedischer Manier (weifs auf schwarzem Grunde) ausgeführten Tafeln sind 20 cm breit und 29 cm hoch. Trotz dieser nicht bedeutenden Gröfse sind die Bilder meist deutlich genug, da fast immer nur *ein* stark vergröfsertes Object auf einer Tafel dargestellt wird und die eingehaltene Manier ein deutliches Sehen auf gröfsere Entfernungen hin ermöglicht. Dargestellt finden wir: 1. Einzelne Pflanzenorgane zur Erläuterung der Morphologie: Wurzeln, Rhizome, Blattformen, Blüthenstände, Blüthen, Früchte. 2. Habitusbilder einzelner Pflanzen: Pandanus, Cuscuta u. s. w. 3. Blüthen zur Erläuterung des Systems von Linné: Hippuris, Anthox anthum, Bromus, Asperula, Ulmus etc. 4. Kryptogamen: Fucus, Agaricus, Usnea, Marchantia, Polytrichum, Lycopodium, Equisetum, Aspidium. 5. Einzelne biologisch interessante Gewächse (Drosera, Nepenthes). Die Abbildungen sind zwar nicht überall correct, (vgl. Fig. 3, 5 u. a.), aber doch in der Mehrzahl brauchbar, so dafs sie Empfehlung verdienen. Die Texterklärung ist ausführlich und sucht durch anknüpfende Fragen die Selbstthätigkeit der Schüler zu fördern.

4. L. Kny. *Botanische Wandtafeln mit erläuterndem Text.* III. Abtheilung. Taf. XXI.—XXX. Mit Text (45 S.) Berlin 1879. Wiegandt, Hempel u. Parey.

Auf dieses wissenschaftlich gediegene und schön ausgestattete Lehrmittel hat

Ref. schon im Jahrg. 1878, S. 155 dieser Zeitschrift hingewiesen. Jetzt liegt bereits die dritte Abtheilung vor, so dafs sich das Ganze immer mehr abrundet. Vorzugsweise veranschaulichen die neuerschienenen Tafeln die Entwickelung einiger typischer Sporenpflanzen, von Pilzen: Peronospora calotheca de By., Mucor Mucedo L., Puccinia graminis Pers. und von Florideen: Nemalion multifidum Web. u. Mohr, Lejolisia mediterranea Born. und Dudresnaya coccinea Poir. Aufserdem wird die Histogenese in dem Stammscheitel von Hippuris vulgaris L. u. Elodea canadensis Rich. u. Mich. auf Taf. 29 u. 30 dargestellt. Die Ausführung der Tafeln ist wie immer mustergiltig, der ausführliche Text gibt ein Resumé vielfacher auf das dargestellte Object bezüglicher Untersuchungen sowie der Originalbeobachtungen des Verfassers.

5. E. Köhne. *Repetitionstafeln für den zoologischen Unterricht an höheren Lehranstalten.* II. Heft. (Wirbellose Thiere.) 6 Taf. Berlin 1879. H. W. Müller.

— — I. Heft. (Wirbelthiere). 5 Taf. Zweite Auflage. Ebenda.

Nach denselben Gesichtspuncten wie für Wirbelthiere (s. C.-O. 1879, S. 297) hat E. Köhne seine Repetitionstafeln auch für wirbellose Thiere bearbeitet. Wie früher die Classen der Vertebraten werden jetzt die Typen der Mollusken, Arthropoden, der Vermes, Echinodermen, Coelenteraten und der Protozoen durch wenige charakteristische Vertreter anatomisch veranschaulicht. Von Mollusken sind dargestellt: Arion empiricorum und Unio pictorum, von Arthropoden: Melolontha vulgaris und Astacus fluviatilis, von Würmern: Hirudo officinalis, von Echinodermen: Echinus sphaera, von Coelenteraten: Monoxenia Darwinii, Corallium rubrum und Olynthus, von Protozoen: Protomyxa, Actinosphaerium und Paramecium. Beispielsweise enthält die auf Melolontha bezügliche Tafel folgende einzelne Figuren: Fig. 1a. Totalbild des Käfers (von oben), 1b. Käfer von unten, 1c. Käfer von der Seite. 2. Einzelnes Bein und Endtarsenglied. 3a. Käfer vergröfsert mit halbausgebreiteten Flügeln. 3b. Körper des Käfers in die Hauptabschnitte zerlegt. 4. Fühlerkeule des Männchens und Weibchens. 5. Kopf und Mundtheile im Einzelnen. 6. Schema des Nervensystems. 7. Lage und Befestigung des Rückengefässes. 8. Der tractus intestinalis halb schematisch. 9. Tracheennetz des Gesammtkörpers. 10. Längsschnitt des Gesammtkörpers, um die gegenseitige Lage von Rückengefäfs, Verdauungscanal und Nervensystem zu zeigen. 11. Engerling von oben und von der Seite. 12. Engerling im Längsschnitt. 13. Puppe von oben und von unten. In der Mehrzahl hat Verfasser die Bilder nach eigenen Beobachtungen gezeichnet, hier und da sind Copieen nach guten Originalwerken von Bronn und Keferstein, Straufs-Dürkheim, Gegenbaur, Schmarda, Lacaze-Duthiers, Häckel und Anderen eingeschaltet. Das in den Tafeln gebotene Détail reicht wenigstens nach den Erfahrungen des Ref. vollkommen für die Bedürfnisse des Realschulunterrichts aus; nur für die Insecten, die nur durch Melolontha vertreten sind, dürfte sich eine auf die verschiedenen Ordnungen derselben ausgedehnte Erweiterung wünschenswerth machen.

Die bereits vorliegende zweite Auflage des ersten Heftes unterscheidet sich durch einige Verbesserungen von der ersten. Die Figuren wurden gleichmäfsig in Holzschnitt ausgeführt, das frühere Coordinatennetz nur angedeutet und die Figurenerklärung erweitert; auch einzelne Figuren sind neu hinzugekommen.

Die „Repetitionstafeln“ bilden in ihrer Gesammtheit einen Lehrcursus der

vergleichenden Zoologie in Bildern, der alle bisher in dieser Richtung gemachten Versuche durch Einfachheit und Präcision übertrifft.

6. K. Vrba. *Krystallographische Tafeln für die mineralogischen Vorträge an der Prager Universität.* Prag 1876. H. Dominicus.

Die 19 vorliegenden Tafeln — Copieen nach Naumann, Schrauf, Zepharovich u. a. — stellen die für den mineralogischen Unterricht wichtigsten Krystallformen zusammen. Sechs Tafeln veranschaulichen die Grundgestalten und Combinationen des regulären Systems, zwei die des quadratischen, vier die des hexagonalen, drei die des rhombischen, je eine die des monoklinen und triklinen Systems. Die letzte Tafel zeigt einige Zwillingsbildungen. Die Formen sind systematisch geordnet und mit ihren Symbolen nach der Bezeichnungsweise von Naumann versehen; bei complicirteren Combinationen sind auch die Flächensymbole sowie bei einzelnen die Namen der zugehörigen Mineralien eingetragen.

7. J. Hofmann. *Grundzüge der Naturgeschichte für den Gebrauch beim Unterrichte.* II. Theil. *Das Pflanzenreich.* Mit 256 Holzschnitten. Vierte Aufl. München 1878. R. Oldenbourg. 277 Seiten.

Nach gleichen Grundsätzen wie im ersten Theile der „Grundzüge" die Zoologie (s. C.-O. 1878, S. 443) hat Verf. auch die Botanik bearbeitet. Aeufserer und innerer Bau der Pflanzen, die Lebenserscheinungen und die Pflanzenkrankheiten bilden die Themata des ersten und zweiten Theiles des Buches. Der 3. Theil: Beschreibende Botanik bespricht die Pflanzensysteme und bringt dann Beschreibungen natürlicher Pflanzenfamilien. Zugehörige Gattungen und Arten werden nur beispielsweise aufgeführt. Der vierte sehr kurze Theil gibt einige Andeutungen über Pflanzengeographie und die Urgeschichte des Pflanzenreiches. Das Ganze ist nach der in systematisch angelegten Schulbüchern hergebrachten Art und Weise behandelt.

8. Fr. Pollack. *Illustrirte Naturgeschichte der drei Reiche in Bildern, Vergleichungen und Skizzen.* Wittenberg 1879. R. Herrosé. 328 S.

Vorliegendes Buch zerfällt in methodischer Beziehung in drei Curse: der erste führt einzelne Repräsentanten (148 an der Zahl) aus allen drei Reichen vor, der zweite bahnt durch Vergleichung eine Systematisirung nach Classen und Ordnungen, sowie in der Botanik nach Familien an; die Gattungen werden dabei übergangen. Der dritte Cursus gibt Skizzen zu einer systematisch-übersichtlichen Behandlung der Naturgeschichte: den Schlufs bildet eine kurze Anthropologie. Eingestreut sind Fragen und Aufgaben. Das Buch scheint aus der Unterrichtspraxis hervorgegangen zu sein, enthält aber für den Kreis, auf welchen es seinem ganzen Habitus nach berechnet ist, trotz der löblichen Absicht des Verf., das naturgeschichtliche Unterrichtsmaterial möglichst zu beschränken, noch viel zu viel Stoff.

9. K. Koppe. *Leitfaden für den Unterricht in der Naturgeschichte.* Sechste Aufl. Essen 1878. G. D. Bädeker. 178 S.

Die sechste, in mehrfacher Hinsicht verbesserte Auflage dieses Leitfadens wurde wie schon die fünfte von Dr. Fr. Crämer, Oberlehrer in Barmen, bearbeitet. Das Buch bietet ein knapp gehaltenes systematisches Gerüst des naturgeschichtlichen Lehrstoffs; methodische Gesichtspuncte durchzuführen überläfst Verf. dem speciellen Unterrichte.

10. J. Leunis. *Analytischer Leitfaden für den ersten wissenschaftlichen Unterricht in der Naturgeschichte.* Zweites Heft. *Botanik.* Achte vermehrte Aufl. Hannover 1878. Hahn.

Die bedeutende Verbesserung, welche die Synopsis des Pflanzenreiches von Leunis durch die Neubearbeitung von Frank erfahren hat, äufsert ihre Wirkungen natürlich auch im vorliegenden Leitfaden, in dem z. B. die Kryptogamen den neueren Forschungen entsprechend behandelt werden. Auch die Capitel über Anatomie und Physiologie wurden wesentlich erweitert und zu ihrem Vortheil umgestaltet.

11. C. Bänitz. *Zoologie für gehobene Elementarschulen.* Mit 280 Holzschnitten. 188 Seiten Berlin 1878. A. Stubenrauch.

12. — — *Lehrbuch der Botanik in populärer Darstellung.* Ausgabe B. Nach dem natürlichen System und unter steter Berücksichtigung des Linné'schen Systems für Gymnasien, Realschulen, Seminarien etc. Mit 443 Holzschnitten Das. 1877. 274 S. Pr. 2 Mk.

13. — — *Botanik für gehobene Elementarschulen.* Mit 268 Holzschnitten. 180 S. Das. 1878. Pr. 1 Mk.

Diese nach gleichartigen methodischen Grundsätzen bearbeiteten, vorzugsweise für den Unterricht an Mittelschulen geeigneten Unterrichtsbücher zeichnen sich durch zahlreiche Holzschnitte und verhältnifsmäfsig grofse Billigkeit aus. Da sie aus diesen Gründen jedenfalls ein dankbares Publicum gefunden haben und auch Ref. bereits bei Besprechung des Lehrbuches der Zoologie in dieser Zeitschrift (1878, S. 444 ff.) ausführlich die methodischen Grundsätze des Verf. beleuchtet hat, so genügt hier wohl die blofse Titelanzeige.

14. Th. Liebe. *Die Elemente der Morphologie.* Ein Hilfsbuch für den ersten Unterricht in der Botanik. Zweite Aufl. Berlin 1877. A. Hirschwald. Mit zahlr. Holzschnitten u. einer Tafel. 62 Seiten.

15. — — *Grundrifs der speciellen Botanik für den Unterricht an höheren Lehranstalten.* Zweite Aufl. Mit 1 lithogr. Tafel. Das. 1879. 144 S.

Ueberall, wo die obengenannten Bücher eingeführt sind, wird das Erscheinen einer zweiten Auflage mit Freude begrüfst werden, da die neueren Fortschritte der Botanik eine Umgestaltung einzelner Partieen des Werkes bedingten. Diesen Umständen wurde in der neueren Auflage dadurch Rechnung getragen, dafs vor Allem die Pilze neubearbeitet wurden. Auch hat Prof. Ascherson den Verf. bei der Revision der speciellen Botanik unterstützt. Hinzugekommen ist ferner eine Tafel mit Blüthendiagrammen der wichtigsten Pflanzenfamilien, die allerdings durch Benutzung der Eichler'schen Blüthendiagramme wesentlich gewonnen haben würden. Auch in den Elementen der Morphologie ist manches Veraltete geändert. Zu bedauern ist, dafs der Verfasser, der in dem Vorwort zu den „Elementen“ eine kurze Skizze eines zweckmäfsigen botanischen Unterrichtsganges entwirft, diesen in seinem Buche nicht durchführt, sondern sich auf den systematischen Vortrag des Lehrstoffs beschränkt, ohne sich auf eine methodische Gliederung und Entfaltung desselben einzulassen. Dafs letzteres ein schwierigere Aufgabe sei als die blofse Zusammenstellung des Stoffs, erkennt wohl auch der Verf. an. Aber er scheint sich principiell nicht mit einer methodischen Aus-

wahl und Anordnung des Unterrichtsmaterials in einem Schulbuche befreunden zu können. Damit hat er sowohl Lehrern als Schülern den Gebrauch seines Buches unnütz erschwert. Und nun noch zu einem zweiten hiermit zusammenhangenden Puncte! Es werden in dem „Grundrisse“ beschrieben: 180 Pflanzenfamilien nebst ungefähr 1100 Gattungen und 3500 Arten. Entweder verlangt der Verf., dafs diese Unsumme von Stoff im Unterricht bewältigt werden soll — und dann wäre sein Verfahren unmenschlich — oder er will eine Auswahl von solchen Arten getroffen sehen, die im mündlichen Unterricht ausführlich beschrieben werden, und mit denen sich der Schüler im Einzelnen vertraut machen soll. Letzteres erscheint nach dem Vorwort als das Wahrscheinlichere. Aber dann hätte der zehnte Theil jener Arten genügt, und man sieht nicht ein, wozu die übrigen 3150 oft nur mit dem Namen genannten Species aufgenommen worden sind. Soll etwa der Grundrifs auch den Zweck eines Nachschlagebuches für Pflanzensammler haben? Für diese würde Pfeiffers Nomenclator oder Hookers Genera plantarum doch ihrer Vollständigkeit wegen mehr zu empfehlen sein. Eine solche Speciescatalogisirung läuft der Aufgabe eines Schulbuchs und des naturgeschichtlichen Unterrichts überhaupt ganz und gar zuwider. So lange der Verf. also seinen Grundrifs nicht dieser Aufgabe unterordnet, kann Ref. schwere Bedenken gegen den Nutzen des oben genannten Unterrichtsbuches nicht unterdrücken.

16. B. Jerzykiewicz. *Botanik für die unteren und mittleren Classen höherer Lehranstalten.* Posen 1874. J. Jolowicz. Mit 145 Holzschnitten. 206 S.

Obgleich obiges Unterrichtsbuch mancherlei Veraltetes — z. B. in der Art der morphologischen Ausdrucksweise — enthält, so mag es hier doch wegen einer methodischen Eigenthümlichkeit erwähnt werden, die seit den Zeiten Lüben's bisher nur selten in voller Strenge durchgeführt worden ist. Verf. hat nämlich den Versuch gemacht, den systematischen Unterricht nach dem bekannten Schema Lüben's in drei Stufen zu bringen, von denen die erste mit der Beschreibung und Vergleichung einzelner Pflanzenarten, die zweite ausschliefslich mit den Pflanzengattungen, die dritte endlich mit den Pflanzenfamilien zu thun haben soll. Da ist es nun lehrreich, dafs dem Verf. ganz unwillkürlich auf der untersten Stufe jene Gattungs- und Familienbegriffe, auf der folgenden ebenfalls die letzteren entschlüpft sind, obgleich er dieselben von dieser Stufe principiell fernhalten wollte. Hätte er dies nicht gewollt, dann hätte er gerade die untersten Stufen als die zur Ableitung des Gattungs- und Familienbegriffs bestimmten erklären müssen. So hat er einen immerhin interessanten Beweis für die Unhaltbarkeit jenes Lüben'schen Schemas geliefert.

17. M. Wretschko. *Vorschule der Botanik für den Gebrauch an höheren Classen der Mittelschulen und verwandter Lehranstalten.* Zweite Aufl. Mit vielen Holzschnitten. Wien 1877. C. Gerolds Sohn. 212 S.

In dieser „Vorschule“ wird der bemerkenswerthe Versuch gemacht, den gesammten botanischen Unterricht ohne weitere Vorstufen direct an die anatomisch-morphologische Schilderung der Pflanzenfamilien anzulehnen; das gesammte systematische, morphologische und biologische Thatsachenmaterial wird diesem Lehrgange excursorisch eingefügt. Begonnen wird mit den Sporenpflanzen und zwar mit den Pilzen, bei denen sofort die Hefe Veranlassung gibt, Anschauung

und Begriff der Zelle den Schülern zu vermitteln. Es folgen die Brand- und Rostpilze, die Phycomyceten, die Pyrenomyceten und die Basidiomyceten. An die Skizzirung der Pilze schliefst sich eine längere Auseinandersetzung über den anatomischen Bau der Gewächse überhaupt, die jedenfalls an dieser Stelle etwas verfrüht ist und besser etwa an die Farne anzuknüpfen wäre. Die übrigen Sporenpflanzen werden in gleicher Ausdehnung wie die Pilze behandelt. Der zweite die Samenpflanzen betreffende Hauptabschnitt beginnt mit einigen Grundlegungen über Embryo, Sprofsverhältnisse, Blüthentheile und Befruchtung und beschreibt dann die Familien der Gymnospermen und Angiospermen an wenigen, meist glücklich ausgewählten Repräsentanten, ohne dabei den Blick auf den allgemeinen Charakter der zu schildernden Gruppe zu verlieren. Auch hier wird Morphologisches, Biologisches und Paläontologisches an passender Stelle eingeschaltet. So ist schliefslich nach Schilderung von 47 Ordnungen (Familien) der Samenpflanzen und 8 Classen der Sporenpflanzen das ganze Pflanzenreich durchwandert. — Man mufs gestehen, dafs der Gang originell ist und für besondere Verhältnisse, wenn es sich darum handelt mit geistig vorgerückteren Schülern in möglichst kurzer Zeit möglichst viel zu erreichen, sehr zweckentsprechend sein mag. Nähere Angaben über die Art der speciellen Durchführung des in dem Buche eingehaltenen Lehrganges würden gewifs auch an norddeutschen Realschulen auf dankbare Beachtung rechnen können.

18. *Taschen-Kalender für Pflanzensammler.* Ausg. A. Mit 500 Pflanzen. 124 S. Ausg. B. Mit 800 Pflanzen. 180 S. Leipzig. Oscar Leiner.

Diese Kalender in Taschenformat zählen die in jedem Monat zum Aufblühen gelangenden Pflanzen, nach Standorten geordnet, nebst summarischer Beschreibung auf; eine Uebersicht des Systems von Linné, Winke für das Einsammeln, Pressen und Aufbewahren der Pflanzen, sowie ein ausführliches Register machen den Schlufs. Die Kalender sollen als Hilfsmittel bei botanischen Excursionen dienen. Dafs dazu vor Allem Vollständigkeit der aufgezählten Arten innerhalb eines bestimmten Florengebiets gehört, scheint dem anonymen Autor weiter keine Sorge gemacht zu haben.

19. Fr. Warnke. *Pflanzen in Sitte, Sage und Geschichte. Für Schule und Haus.* 219 Seit. Leipzig 1878. B. G. Teubner.

Der Inhalt des Büchleins ist durch seinen Titel gekennzeichnet. Es soll dazu dienen, das Interesse der Kinder durch Erzählung von Pflanzenmärchen, Sagen und Geschichten zu beleben. „Hat z. B. ein Kind von einer Blume vernommen, dafs sie eine verwandelte unglückliche Nymphe oder Princessin sei, so wird es dieselbe mit ganz anderen Augen betrachten und die nachfolgenden Belehrungen und Notizen mit viel mehr Aufmerksamkeit entgegennehmen.“ Auf Grund dieser Voraussetzung werden über 72 Pflanzen, wie Lebensbaum, Oelbaum, Palme, Ceder, „Weihrauch und Myrrhen“, „Manna“, Esche u. s. w., allerlei Notizen aus der Bibel, aus den Schriften der Mythologen und anderswoher zu kleinen Aufsätzen verarbeitet.

20. P. F. Cürie's *Anleitung die im mittleren und nördlichen Deutschland wildwachsenden und angebauten Pflanzen auf eine leichte und sichere Weise durch eigene Untersuchung zu bestimmen.* Bearb. von Prof. Franz

Buchenau. 13. Auflage. Mit 233 Holzschnitten. 440 Seit. Leipzig 1880. J. C. Hinrichs.

Dieser einst von A. Lüben herausgegebenen Anleitung hat Director Buchenau in Bremen durch seine Neubearbeitung einen wesentlichen Dienst geleistet. Besonders ist in dieser Beziehung der Abschnitt „Vorbereitung zum Pflanzenbestimmen“ hervorzuheben, weil in diesem ein präciser Abrifs der neueren, leider von manchen Schulbüchern grundlos ignorirten Morphologie dargeboten ist, welcher seinen Zweck, die Kenntnifs der morphologischen Grundanschauungen im Kreise der Volksschullehrer mehr zu verbreiten, gewifs nicht verfehlen wird. In der neuen Auflage wurde aufserdem besondere Sorgfalt der richtigen Accentuirung der Namen, der Autorenbezeichnung, der Synonymie und den Gröfsenangaben gewidmet. Einzelne schwierigere Gattungen, wie Rubus, Rosa u. a. wurden ganz umgearbeitet. Auch kam eine nicht unbedeutende Anzahl von Abbildungen — theils Copieen nach Willkomm und H. Wagner, theils Originalzeichnungen — hinzu, die zergliederte Blüthen resp. Habitusbilder darstellen. Im Uebrigen ist die dichotomische Anordnung der Tabellen, der Gattungsschlüssel nach Linné und die Aufeinanderfolge der Familien und Gattungen unverändert geblieben, so dafs die alte Auflage neben der neuen noch verwendbar bleibt. Aufser dem Gattungsschlüssel nach Linné wäre jedenfalls ein Familienschlüssel erwünscht gewesen, da an manchen Anstalten die Schüler vorwiegend nur mit dem natürlichen System bekannt gemacht werden. Doch ist dies nur ein Wunsch, dessen Erfüllung wir dem Verf. für künftige Auflagen anheimstellen. In ihrer neuen Gestalt verdient die „Anleitung“ an allen Schulanstalten Nord- und Mitteldeutschlands Beachtung. Der in der Wissenschaft mit Auszeichnung genannte Name ihres Bearbeiters bürgt für ihre Vortrefflichkeit.

21. 22. *Die Naturkräfte.* Eine naturwissenschaftliche Volksbibliothek. München. (R. Oldenbourg). Daraus:

Band 26, 27. *Die menschliche Arbeitskraft.* Von Dr G. Jäger. Mit 12 Holzschnitten. 536 Seiten.

Band 28. *Das Blut.* Eine physiologische Skizze. Von J. Ranke. Mit 58 Holzschnitten. 323 Seiten.

Die obengenannten Bücher sind ein Theil einer Sammlung von populär-naturwissenschaftlichen Schriften, die der Feder von Fachautoritäten entstammen und ihren Zweck in ganz hervorragender Weise erfüllen. Da die Bibliothek bisher im C.-O. unerwähnt blieb, so holt Ref. bei diesem Anlafs gern das Versäumte nach.*) Aus den meisten Gebieten der Naturwissenschaft, wie der Physik, der Astronomie, der Geologie, der Meteorologie, der Physiologie, der Botanik und der Zoologie erschien bereits eine stattliche Reihe von Abhandlungen, deren jede dem Leser ein abgeschlossenes Bild der auf dem betreffenden Felde bisher erhaltenen Forschungsergebnisse in allgemein verständlichem Gewande darbietet. Der „die menschliche Arbeitskraft“ betitelte Band kann als ein populärer Abrifs der Hygieine bezeichnet werden, der zunächst die allgemeinen physiologischen Lehren über Stoff- und Kraftwechsel, Reiz und Erregung, Ernährung, Athmung, Blutkreislauf, Bewegungsmechanismus und Nerventhätigkeit vorträgt und aus

*) Mehrere Bände sind besprochen von Hr. Dir. B. Schwalbe, Jahrg. 1877, S. 313 und 1880, S. 58 ff. — Red.

diesen die nothwendigsten Folgerungen für das sanitäre Verhalten des modernen Culturmenschen zieht. Ermüdung und Erholung, Erkältung und Erhitzung, Wuchs und Haltung, Uebung und Gewöhnung, Abhärtung, Abwechselung in der Beschäftigung, in den Nahrungsmitteln, im Aufenthaltsort u. s. w. werden in anziehender und lehrreicher Weise vom Standpunct der Hygieine in den Kreis der Darstellung gezogen. Dem Einflufs der Berufsarbeit, dem des Turnens und der militärischen Ausbildung auf die menschliche Arbeitskraft widmet der Verf. besondere Aufmerksamkeit. Da diese Beziehungen auch im Erziehungswesen eine bedeutsame Rolle spielen, so mag dieser Band besonders *den* Schulmännern zur Lectüre empfohlen sein, die noch immer nicht den schwerwiegenden Einflufs gewisser Schuleinrichtungen auf den Gesundheitszustand der jetzt lebenden Generation einsehen wollen. Die ganze Arbeit kennzeichnet sich als eine höchst verdienstliche.

Dasselbe gilt von der physiologischen Skizze Ranke's über das Blut. Nach einer kurzen Schilderung des Zellenlebens werden ältere Ansichten über Blut und Herz, sowie die Entdeckung des Blutkreislaufs und der Blutkörperchen historisch geschildert. Die histologische und chemische Zusammensetzung des normalen Blutes, die gegenwärtig wieder in Aufnahme gekommene Bluttransfusion und die Blutmenge, die Beziehungen des Blutes zur Athmung, die blutreinigenden Organe, die Entstehung und Erneuerung des Bluts, die Beziehungen des letzteren zur Organthätigkeit und zur Wärmeerzeugung, endlich die Blutkrankheiten kommen nacheinander zur Erörterung. Jeder einer sachgemäfsen Belehrung zugängliche Laie wird das anspruchslos geschriebene Buch des hervorragenden Physiologen nicht ohne reichen Gewinn aus der Hand legen.

23. H. Correus. *Der Mensch.* Lehrbuch der Anthropologie nebst Berücksichtigung der Diätetik und Pathologie. Nach methodischen Grundsätzen bearbeitet für Seminarien, höhere Lehranstalten und die Oberclassen der Mittelschulen. Berlin 1878. L. Oehmigke. Mit vielen Holzschnitten. 118 S.

Der Stoff dieses vorzugsweise für Seminarien und Praeparanden - Anstalten geeigneten Buches ist in 47 Lectionen — der Stundenzahl eines Wintersemesters entsprechens — getheilt. In drei Hauptabschnitten werden Bewegungs-, Empfindungs- und Ernährungsorgane abgehandelt. Die anatomische und physiologische Betrachtung eines Organs geht voran, daran schliefsen sich diätetische und pathologische Bemerkungen. Auch die geistige Seite des Menschen kommt zur Geltung. Freilich ist das Ganze sehr schablonenhaft gehalten und nimmt wenig Rücksicht auf neuere Forschungen. Wir empfehlen dem Verf. die Lectüre der oben angezeigten und ähnlicher Schriften von Fachmännern.

24. Fr. K. Knauer. *Naturgeschichte der Lurche.* Mit 120 Illustrationen. 4 Karten und 2 Tabellen. 340 Seiten. Wien 1878. A. Pichler's Witwe u. Sohn.

Verfasser hat sich in diesem Werke die Aufgabe gestellt neben einer ausführlichen Schilderung des Lebens der Lurche auch die Anatomie, Systematik und Entwickelungsgeschichte derselben monographisch zu bearbeiten und hat dabei besonders Studirende und Lehrer der Zoologie im Auge gehabt. Auf eine kurze orientierende Einleitung folgt zunächst eine Geschichte der Amphibiologie von Aristoteles bis auf Fitzinger, dann eine anatomische Schilderung der Lurche, besonders unter Benutzung des vortrefflichen Werkes von C. K. Hoffmann über

Amphibien in Bronn's Classen und Ordnungen des Thierreichs. VI. Bd. II. Abtheilung. Einzelne wichtige Partieen wie z. B. die über Musculatur sind auffallend knapp gehalten. Der folgende Abschnitt bespricht die Fortpflanzung und Entwickelung der Lurche: hauptsächlich wird die Entwickelungsgeschichte an Bombinator bombinus und Hylodes martinicensis geschildert. Die Metamorphose der Salamandrinen und der Batrachier — ein sehr wichtiges Capitel — behandelt der Verf. im Einzelnen zu oberflächlich; z. B. bleibt die asymmetrische Lage der Darmöffnung und die auffallend lange Persistenz des linken Kiemenlochs bei den Larven von Ranae unerwähnt. Die „Systematik der Lurche" charakterisirt die Ordnungen, Unterordnungen, Familien und Gattungen und zählt die Arten auf, von denen dann die europäischen in einem folgenden Abschnitte genauer beschrieben werden. Es folgt ein Capitel über Paläontologie der Lurche und die systematische Gruppirung der fossilen Lurche, der sich eine ausführliche, durch Tabellen und Karten erläuterte Darstellung ihrer geographischen Verbreitung anschliefst. Die bisher erwähnten Abschnitte bilden in ihrer Gesammtheit den ersten theoretisch-wissenschaftlichen Theil des Buches, der mit einem ausführlichen Litteraturverzeichnifs schliefst. Im zweiten Theile werden die Lebensbeziehungen der Lurche in allgemein verständlicher Weise geschildert, die wichtigsten Arten finden sich in Habitusbildern veranschaulicht. Allgemein interessante Puncte, wie der Winter- und Sommerschlaf der Lurche. die Vorsorge der Männchen für die Brut u. s. w. kommen in besonderen Abschnitten zur Erörterung. Auch für die Pflege und Zucht der Lurche in Aquarien und Terrarien, sowie für den Fang und die Conservirung dieser Thiere gibt Verf. Anleitung. Das ganze Werk, das seinen Gegenstand mit rühmenswerther Klarheit vorträgt und durch zahlreiche Illustrationen verdeutlicht, entspricht vollkommen dem vom Verf. beabsichtigten Zwecke und wird Allen, die sich über Amphibiologie des Näheren unterrichten wollen und denen streng wissenschaftliche Quellen nicht zu Gebote stehen, treffliche Dienste leisten.

25. Fr. W. Knauer. *Europa's Kriechthiere und Lurche.* Für den Naturfreund nach ihrem Leben geschildert. Das. 1877. 152 S.

In diesem anziehend geschriebenen Büchlein wird der Versuch gemacht, durch Schilderungen aus dem Leben der Reptilien und Amphibien für diese so oft verkannten Thiere Verständnifs bei der Jugend und in Laienkreisen zu erwecken. Besonders berücksichtigt sind die Reptilien und Amphibien Oesterreich's.

26. H. R. v. Schlechtendal u. O. Wünsche. *Die Insecten.* Eine Anleitung zur Kenntnifs derselben. Erste Abtheilung mit 7 Tafeln. 267 S. Leipzig 1879. B. G. Teubner.

Ein Buch, das in das systematische Studium sämmtlicher Insectenordnungen einführt, ist schon seit einiger Zeit ein Bedürfnifs, da die bisher vorhandenen ähnlichen Bücher zu billigem Preise wie das von Karsch „Die Insectenwelt. Münster 1863", den Anfänger durch zu grofse Kürze der Beschreibung oft im Stich lassen. Dieser Fehler ist in dem oben genannten Buche vermieden, auch gibt es über die nothwendige Terminologie in der Einleitung und bei der Charakteristik der Ordnungen Auskunft. Zu weiterem Verständnifs sind 7 Tafeln beigefügt, welche Larven- und Puppenformen, die Hauptordnungstypen der Insecten, Fühler, Mundtheile und Habitusformen einiger Käfer, das Flügelgeäder, Mund-

theile, Beine und Habitusformen einiger Hymenopteren, sowie endlich eine Reihe von Pflanzengallen veranschaulichen. Die erste dem Ref. vorliegende Abtheilung umfaſst die Coleopteren und Hymenopteren. Um über die von dem Verf. vorgenommene Auswahl der Gattungen urtheilen zu können, greifen wir beispielsweise die Anthophilen heraus. Aufgenommen wurden im Ganzen 28 Gattungen: Apis, Anthophora, Bombus, Psithyrus, Xylocopa, Nomada, Epeolus, Colletes, Crocisa, Melecta, Ceratina, Sphecodes, Systropha, Hylaeus, Anthrena, Dasypoda, Macropis, Anthidium, Stelis, Phileremus, Panurgus, Chalicodoma, Prosopis, Eucera, Coelioxys, Chelostoma, Megachile und Osmia. Es *fehlen* dagegen von deutschen Gattungen: Saropoda Latr., Nomia Latr., Cilissa Leach, Dufourea Lep., Halictoides Nyl., Rhophites Spin., Rhophitoides Schck., Trypetes Schck., Heriades Latr., Tetralonia Spin., Panurginus N., Nomioides Schck., Trachusa Pz., Lithurgus Latr., Epeoloides Gir., Pasites Latr., Ammobatoides Schck. und Meliturga Latr., also im Ganzen 18 Gattungen, von denen einige freilich etwas willkürlich sind. Im Allgemeinen wurden also nur die leichter bestimmbaren Gattungen aufgenommen, die schwierigeren oder nur durch wenige zum Theil seltene Arten vertretenen fortgelassen. Dieses Princip darf wohl auf Billigung rechnen. Viel schwieriger war für die Verfasser die Auswahl und die scharfe Charakterisirung der Arten. Hier wäre im Einzelnen Manches anders zu wünschen. Beispielsweise sind von 85 deutschen Andrena-Arten (die Verf. geben nur über 30 an), aufgenommen: A. Hattorfiana F., cineraria L., nitida K., fulva Schr. und fulvicrus K.; die diesen Species beigegebenen Diagnosen sind so weit, daſs sie auf alle möglichen anderen Arten passen. Wenigstens je eine Art aus den 7 Hauptgruppen der deutschen Andrenen wäre wünschenswerth gewesen. Noch auf einem anderen Wege als auf dem von ihnen eingeschlagenen hätten nach Anschauung des Ref. die Verfasser dem angehenden Entomologen einen Dienst erweisen können, wenn sie nämlich zuverlässige und *vollständige* Gattungstabellen ausgearbeitet hätten; die Arten hätten dann nur in einzelnen Beispielen aufgenommen zu werden brauchen, und der freiwerdende Raum hätte sich durch noch ausführlichere Beschreibungen ausfüllen lassen. Aber auch in der ihm von den Verf. gegebenen Gestalt wird das Buch durch seine wissenschaftliche Haltung und die Berücksichtigung, welche es besonders interessanten Insectenabtheilungen wie z. B. den Cynipiden und ihren Gallen zuwendet, an vielen Orten höchst willkommen sein.

---

b) Mathematik.

Von Oberlehrer Carl Koniecki in Berlin.

1. W. Bunkofer, *Die Geometrie des Progymnasiums*. 1. Theil: *Geometrie der Tertia*. 2. Theil: *Geometrie der Secunda*. Freiburg im Breisgau 1879. Herder. 149 S. 16 Figurentafeln. 4⁰.

Der Hr. Verf. behandelt den vorliegenden Stoff (ebene Geometrie, soweit sie auf Gymnasien und Realschulen gelehrt wird) nach einer Methode, die von der in den meisten Lehrbüchern befolgten durchgängig, und namentlich in dem ersten Cursus, stark verschieden ist. Der gewöhnliche Gang der Lehrbücher ist bekanntlich folgender. Nach einer allgemeinen Einleitung werden die Eigenschaften der geraden Linie, des Winkels, paralleler Linien besprochen. Es wird dann das

Dreieck betrachtet, namentlich die Eigenschaften, welche sich auf Congruenz beziehen, im Anschlufs daran das Viereck und der Kreis. Es folgt die Proportionalität von Linien und die Anwendung auf Polygone (Aehnlichkeit etc.) und den Kreis. Jeder Satz erhält dabei seinen eigenen Beweis. Hier ist der Gang ein ganz anderer. Von allgemeinen Gesichtspuncten ausgehend, die zugleich für den Unterricht in den oberen Classen wichtig (z. B. radius vector, Ordinate etc.) aber auch auf der ersten Stufe schon verständlich sind, betrachtet der Verf. nicht die einzelnen Gebilde für sich und eruirt successive ihre Eigenschaften, sondern zeigt, in welcher Form eine allgemeine Eigenschaft sich darstellt, je nachdem man sie auf einzelne Linien oder Polygone oder Kreise bezieht. So wird z. B. mit Hülfe der Sätze von Vectoren gezeigt, dafs im Dreieck die Summe zweier Seiten gröfser ist als die dritte, dafs dem gröfseren Winkel die gröfsere Seite gegenüber liegt etc.; mit Hülfe der rechtwinkligen Ordinaten die Congruenz rechtwinkliger Dreiecke etc.

Ref. glaubt den Unterschied der in vorliegendem Buche befolgten Methode mit der meist üblichen am besten durch einen Vergleich mit der analytischen Geometrie darthun zu können. Hier wird entweder einzeln bestimmt: Der Ort der Puncte, welche von einem Punct und einer Geraden gleich weit entfernt sind, heifst Parabel, welches sind ihre Eigenschaften? Der Ort der Puncte, für welche die Summe der Entfernungen von zwei Puncten constant ist, heifst Ellipse, welches sind ihre Eigenschaften etc.? oder es wird die Gleichung zweiten Grades allgemein discutirt und nach der Discussion die Anwendung auf die drei Curven gemacht.

Diese zweite, vom Allgemeinen ausgehende Methode ist auch hier bei Behandlung der ebenen Geometrie angewandt. Es ergibt sich hieraus mit Nothwendigkeit, dafs nicht nur die Anordnung des Stoffes, sondern auch die Art der Beweise von der üblichen vielfach abweicht. Das Inhaltsverzeichnifs gibt folgenden Gang: A. I. Begriff. Grundgebilde. II. Winkel, Convergenz und Divergenz, Parallelismus. III. Senkrechte, Parallele und Winkel (mit Anwendung auf Dreieck und Viereck). IV. Punct- und Liniensysteme. V. Ordinate (mit Anwendung auf Kreis und Polygon). VI. Vector. VII. Das rechtwinklige Dreieck. VIII. Das gleichschenklige und gleichseitige Dreieck. Deltoid. IX. Constructionen. X. Entfernung von Puncten. XI. Entfernung des Punctes von der Geraden. XII. Entfernung des Punctes, der Geraden und des Kreises vom Kreise (hierbei die Sätze von der Centrale). XIII. Das ungleichseitige Dreieck. XIV. Constructionen. XV. Punct- und Achsensymmetrie. XVI. Winkel und Linien im Kreis. XVII. Viereck und regelmässiges n-Eck. XVIII. Flächenverwandlung. XIX. Theilung durch Strahlen und Vectoren. XX. Die gebrochene Wellenlinie (von Wichtigkeit für den späteren Unterricht in der Physik). XXI. Zerlegung des rechtwinkligen Parallelogramms durch Parallele mit den Seiten. XXII. Flächengleichheit unter besonderen Bedingungen (hierbei der Pythagoras).

Dieses Inhaltsverzeichnifs in Verbindung mit dem oben Angegebenen dürfte ein hinreichendes Bild der Methode geben.

Das Pensum der Secunda umfafst dann Strecken- und Abstandsverhältnisse, Proportionen bei Transversalen, Aehnlichkeit der Dreiecke, Messung geradliniger Flächen, Construction algebraischer Ausdrücke, Rectification und Quadratur und Uebungen. Hieran schliefst sich in weiterer Ausführung: Potenz und Potenzlinie, harmonische Punctreihe und Strahlenbüschel; Parallelismus und Antiparal-

lelismus um ein Centrum; Mittelpunct, Aequivalenzpunct und aequivalente Systeme; Richtungszahl, Zahlenbüschel, Aequivalente; Relative Lage und ihre Aenderung, endlich die ersten Notionen von Differenzial und bestimmtem Integral.

Der nach diesem Lehrbuch unterrichtete Schüler wird, wenn er das ganze Pensum absolvirt hat, eine allgemeinere Auffassung und einen weiteren Ueberblick haben; ob aber gerade dem Anfänger aus dieser Methode nicht gröfsere Schwierigkeiten erwachsen, dürfte doch Manchem zweifelhaft sein. Sind diese ersten Schwierigkeiten überwunden, dann wird das weitere Fortschreiten um so schneller vor sich gehen. Jedenfalls kann das Buch jedem Lehrer der Mathematik zur genaueren Ansicht empfohlen werden.

Die äufsere Ausstattung ist gut. Die Figuren sind auf besonderen Tafeln zusammengestellt. Der Rand im Text ist sehr breit gelassen, um auf ihm die jedesmal gebrauchten Figuren aus dem Kopf zeichnen zu können, resp. um auf ihm erläuternde Bemerkungen zu machen.

Eine Ausstellung mufs Ref. in Bezug auf § 5 machen, der in seiner jetzigen Gestalt schwerlich bleiben darf. Die dort gegebene Definition bezieht sich unfraglich auf die ebene Figur.

2. Börner, *Lehrbuch zur Einführung in die Geometrie für höhere Schulen.* Leipzig 1879. Teubner. 93 S.

Das Buch behandelt das in der Hauptsache in Quarta zu absolvirende geometrische Pensum nach einer von den herkömmlichen ganz abweichenden Methode. Der Herr Verfasser will die Schwierigkeit, welche die Schüler bei den ersten Anfängen der Geometrie zu überwinden haben, dadurch beseitigen, dafs er das Abstracte des Beweises auf dieser Stufe bei Seite läfst und, an die dem Schüler geläufigen Anschauungen anknüpfend, weitere und weitere Anschauungen bildet, welche sie die geometrischen Wahrheiten ohne eigentlichen Beweis sehen läfst. So wird sowohl die Art des Ganges als der Erörterung eine ganz eigenartige.

„In der ersten Hälfte werden“, wie das Vorwort sagt, „ausgehend von den dem Schüler unbewufst innewohnenden Begriffen, „gerade Linie, Ebene u. s. w.“, das Rechnen mit Strecken, Längenmessung, das Rechnen mit Bogen, Bogenmessung, das Rechnen mit Winkeln, Winkelmessung im Anschlufs an praktische Messübungen im Freien, denen sich Uebungen in der Classe anreihen, eingeübt; in der zweiten Hälfte werden die Vierecke (Parallelogramme) und Dreiecke, sowie die Lehre von den Parallelen im Anschlufs an stereometrische Anschauungsübungen in der Classe durchgenommen.“ „Der Uebungsstoff ist durchweg in drei Rubriken: Anschauung, Rechnen, Zeichnen getheilt.“ In diesen beiden Sätzen ist das Wesentliche des Princips enthalten, nach welchem das Buch angelegt ist. Die Eintheilung desselben ist folgende: I. Die Gerade (Messübungen, Rechnung mit Strecken); II. Die Kreislinie (Messübungen etc., Rechnung mit Bogen); III. Der Winkel (Messen unzugänglicher Entfernungen, Transporteur, Winkel, Terrainaufnahme etc.); IV. Würfel und Quadrat; V. Das gleichschenklig-rechtwinklige Dreieck; VI. Gerade Oblongsäule und Rechteck; VII. Das ungleichseitig-rechtwinklige Dreieck; VIII. Die Symmetrie; IX. Anwendung der Symmetrie auf den Kreis; X. auf Quadrat und Rechteck; XI. Rhomboëder und Rhombus; XII. Das gleichschenklige Dreieck; XIII. Gleichseitiges Dreieck, Tetraëder, Oktaëder, Ikosaëder; XIV. Schiefe Rhomboïdsäule und Rhomboid; XV.

Das ungleichseitige Dreieck; XVI. Dreieck, Viereck u. Vieleck im Allgemeinen; XVII. Theorie der Parallelen; XVIII. Das Dreieck im Allgemeinen (Winkel, Seiten, Congruenzsätze etc.).

Ausgibiger Gebrauch für die Veranschaulichung wird von der Symmetrie gemacht, ein Beispiel eines Beweises wird erst ganz zu Ende angeführt. Zur „Einführung in die Geometrie“, namentlich für Privatunterricht, hält Ref. das Buch für recht geeignet, weniger für den Schulunterricht. Der Herr Verf. ist selbst der Ansicht, daſs man bei Ausführung seiner Methode 4 Stunden wöchentlich auf die Geometrie würde verwenden müssen; der Rechenunterricht würde dann wohl zu kurz kommen. Vor Allem aber erscheint es bedenklich, mit dem strengen mathematischen Unterricht erst in Tertia anzufangen. Gerade dadurch, daſs der Schüler gewöhnt ist, die aus der Anschauung sich ergebende Richtigkeit für hinreichend begründet zu erachten, würde es ihm auch auf dieser Stufe — und vielleicht noch mehr — schwer fallen, sich an das Wesen des streng mathematischen Satzes zu gewöhnen. Wer diese Bedenken des Ref. nicht theilt und mit der Methode des Herrn Verfassers einen Versuch machen will, wird das sorgfältig durchgearbeitete und dem Verständniſs eines Quartaners adaptirte Buch mit Erfolg benutzen und das gesteckte Ziel erreichen können.

3. F. Polster, *Geometrie der Ebene (Planimetrie) bis zum Abschluſs der Parallelen-Theorie.* Abdruck des Programms der kgl. Studien-Anstalt Würzburg für das Studienjahr 1877/78. Würzburg. Staudinger. 48 S.

Ursprünglich eine Programmabhandlung, liegt hier kein eigentliches Lehrbuch der Planimetrie vor. Dem Hrn. Verf. ist es hauptsächlich darum zu thun, den Begriff resp. die Eigenschaften convergenter und paralleler Linien resp. der Winkel ausführlich zu betrachten und klar zu legen. Die Basis der Entwickelung liegt in dem Begriff der Richtung. Nach einer Einleitung, in welcher die Vorbegriffe (Geometrie, mathematischer Körper, Fläche, Linie, Punct etc.) gegeben werden, und einer Vorstufe, die „Geometrie der Geraden“ (Sätze über Gerade, Strecke, Richtung und Strahlen) enthaltend, betrachtet er in Capitel I: „Die Ebene und in ihr liegende Gerade“, in Capitel II: „Winkel an *einem* Scheitel“, in Capitel III: „Theorie der Convergenz und des Parallelismus“. Namentlich dieses letzte Capitel ist sehr ausführlich behandelt, es enthält z. B. zehn verschiedene Kriterien der Convergenz — und in ihm liegt der Schwerpunct der Arbeit. Es folgt eine Schluſs-Anmerkung, welche von dem Abstand verschiedener Puncte zweier Geraden von einander handelt, und zwei Anhänge, in welchen parallele und convergente Linien noch von anderen Seiten betrachtet werden.

Die Arbeit bietet manches Interessante, dürfte aber als Lehrbuch für den Schüler nicht zu empfehlen sein — der Herr Verfasser selbst meint, daſs die Schüler sie als Ergänzung ihres Lehrbuches benützen können, und hierin stimmt Ref. ihm bei —, wohl aber wird der Lehrer manches finden, was er beim Unterricht anwenden kann, und auch der Schüler der oberen Classen, der für Mathematik gröſseres Interesse hat, wird seine Grundanschauungen an ihr erweitern und sicherstellen.

4. *Lehrbuch der Geometrie für Gymnasien und höhere Lehranstalten.* Von Dr. F. W. Fischer. Freiburg im Breisgau. Herder'sche Verlagsbuchhandlung.

Erster Theil: *Planimetrie.* 1874. Zweiter Theil: *Stereometrie.* 1875. Dritter Theil: *Ebene sphärische Trigonometrie.* 1878.

Die Anordnung des Stoffes ist gleich der Art der Beweisführung im Allgemeinen die übliche. Die Beweise selbst sind ziemlich ausführlich gegeben, so daſs sie selbst demjenigen Schüler, der dem Unterricht nicht hat folgen können, die Möglichkeit gewähren, das Versäumte selbständig nachzuholen. Zu Ende eines jeden Abschnittes der Geometrie sind Uebungsaufgaben angefügt. Die Uebungsaufgaben aus der Stereometrie sind meist rechnender Art. Den meisten anderen Lehrbüchern gegenüber ist besonders hervorzuheben die ausführlichere Betrachtung der Wechselschnitte, der Kugel und vor Allem der sphärischen Dreiecke. Auch dürfte es als ein Vorzug angesehen werden, daſs einige Notionen von Kegelschnitten gegeben sind. Sehr ausführlich und vielseitig ist namentlich die ebene Trigonometrie behandelt. In der Goniometrie werden die Functionen sowohl am Kreise wie am rechtwinkligen Dreieck erläutert und die Formeln in sehr umfangreicher und gründlicher Weise entwickelt. Ueber das Maſs der meisten Lehrbücher hinaus geht die Entwickelung und Erörterung der Formeln für sin nv und cos nv, die Betrachtung der Functionen und Arcus eines sehr kleinen Winkels und die Berechnung der trigonometrischen Functionen von Winkeln zur Herstellung von trigonometrischen Tafeln. Angehängt ist eine Sammlung von 51 recht instructiven Aufgaben, deren Lösung zum Theil durchgeführt ist. In der ebenen Trigonometrie, in welcher auch specieller noch von den Vierecken gehandelt wird, sind zu den Grundaufgaben numerische Beispiele bis zu Ende durchgerechnet, auſserdem die Auflösung einer gröſseren Anzahl von allgemeineren Aufgaben in Buchstaben gegeben. In entsprechender Weise ist die sphärische Trigonometrie behandelt. Nur würde Ref. hier eine gröſsere Anzahl von allgemeineren Aufgaben gewünscht haben.

In einem Anhang ist endlich die Entwickelung der Reihen für sin, cos, arc tg gegeben, sowie die numerische Berechnung der sin, cos und von π. Dann folgt die Moivre'sche Formel nebst ihrer Anwendung auf binomische Gleichungen und die goniometrische Auflösung von Gleichungen zweiten und dritten Grades. Zuletzt sind Betrachtungen angefügt über Beziehungen zwischen relativ sehr kleinen Aenderungen bestimmender und gesuchter Stücke eines ebenen Dreiecks.

Die Trigonometrie ist so umfassend behandelt, daſs sich das Buch auch recht gut zum Selbststudium eignen würde.

Lehrern, die ein den Lehrstoff ausführlich und dabei doch übersichtlich behandelndes Buch für geeignet für den Schulunterricht halten, sind die obigen drei Lehrbücher bestens zur Einführung zu empfehlen.

Als nicht angeführte Druckfehler wären anzumerken: Trigonometrie, p. 27, Z. 15 v. u. $2\cos^2 v$ statt $\cos^2 v$, und p. 35, Z. 11 v. o. $(\sin 30^0 - \tau)$ statt $\sin 30^0 - \tau)$.

5. Dränert, *Sammlung arithmetischer Aufgaben für den Gebrauch an höheren Bürgerschulen*, nach der Aufgabensammlung von Meier Hirsch bearbeitet. Altenburg 1879. H. A. Pierer. 175 S.

Wieder einmal eine Bearbeitung des guten alten Meier Hirsch. Es ist dies eine erfreuliche Erscheinung, denn was auch die vielen neueren Aufgabensammlungen Gutes in sich enthalten, — ich erinnere an Heis, Bardey, Hofmann u. a. — an Auswahl des Stoffes und Methodik wird Meier Hirsch, wenn auch zum

Theil veraltet, immer seinen paedagogischen Werth behalten. Der Herr Verf. hat nun eine Bearbeitung speciell für den Gebrauch der höheren Bürgerschulen unternommen, indem er das, was veraltet war oder über das Gebiet der höheren Bürgerschule hinausging, wegliefs und es durch den heutigen Anforderungen Entsprechendes ersetzte. Ref. kann dem Herrn Verf. in seinen Anschauungen nur beistimmen (bis auf die Vertauschung des Zeichens lg. mit Λ), deren Zweckmäfsigkeit ihm nicht einleuchtet) und hält das mit grofser Sorgfalt und grofsem Fleifse verfafste Buch für eins der zum Unterricht vom paedagogischen Standpuncte brauchbarsten Unterrichtsbücher, die er kennt.

Die Resultate sind den Aufgaben nicht beigefügt. Sie erscheinen besonders und sind, nur dem Lehrer zugänglich, von der Verlagsbuchhandlung gegen 70 Pf. zu beziehen.

6. *Lehrbuch der Arithmetik nebst einem Anhange mit Uebungsbeispielen für Real- und Lateinschulen* von C. Kniefs. München 1878. Max Kellerer.

Theil I. enthält: Einleitung; I. unbenannte Zahlen (p. 5—33), II. benannte Zahlen (p. 34—41), die vier Grundrechnungsarten mit benannten Zahlen (p. 42—48), III. Theilbarkeit der Zahlen (p. 49—59), IV. die gemeinen Brüche (p. 60—74), V. Decimalbrüche (p. 74—84), VI. benannte Brüche (p. 84—88), Aufgaben (p. 91—120). — Theil II. enthält: VII. Abkürzungen in der Rechnung mit Decimalbrüchen (p. 1—7), VIII. Kettenbrüche (p. 7—17), IX. Berechnung von Flächen und Körpern (p. 17—27), X. einfache und zusammengesetzte Regeldetri (p. 27—31), XI. Verhältnisse und Proportionen (p. 31—42), XII. Anwendung der Proportionslehre (p. 42—51), XIII. Theilungsrechnung (p. 51—58) XIV. Mischungsrechnung (p. 58—68), XV. Procentrechnung (p. 68—88), XVI. Zins- und Discontrechnung (p. 88—108).

Das Buch umfafst, wie aus dem angegebenen Inhaltsverzeichnifs hervorgeht, den gesammten Rechenunterricht, soweit er für Realschulen verlangt wird. Von den ersten Anfängen, dem Lesen ganzer Zahlen, ausgehend, also mit dem ersten Unterricht der Vorschule beginnend, hört es mit den gewöhnlich in der III b. durchgenommenen bürgerlichen Rechnungsarten auf. Seine hinreichend klare und ausführliche Darstellungsweise läfst es als Schulbuch wohl geeignet erscheinen, specieller allerdings für Bayern, da auf die alten bayerischen Mafse vielfach Rücksicht genommen wird. Anders definirt würde Ref. Theil I. p. 38 den Begriff „Wärmemafs“ wünschen, da die gegebene Definition einmal unklar ist, dann auch mit dem physikalischen Begriff der Wärmeeinheit nicht harmonirt.

7. *Elemente der Mathematik.* Bearbeitet von Kurt Struve. Berlin. 1878. (1879). Wiegandt, Hempel & Parey. 1. Theil: *Geometrie.* 56 S. 2. Theil: *Allgemeine Zahlenlehre.* 52 S. 3. Theil: *Ebene Trigonometrie.* 30 S.

Theil I. behandelt die Geometrie in der in Schulbüchern üblichen Weise. Nach einer allgemeinen Einleitung und den zu gebenden Erklärungen folgen die Sätze von den Geraden in der Ebene, vom Dreieck, vom Parallelogramm (beim letzteren sind Inhaltsbestimmungen und der Pythagoras für das rechtwinklige Dreieck angeschlossen), die Sätze vom Kreise. Dann kommen die Aehnlichkeitssätze (die Aehnlichkeit definirt vom Begriff des Aehnlichkeitspunctes), allgemeine Inhaltsbestimmungen, der zweite Theil der Lehre vom Kreise. Angehängt sind

einige leichtere Aufgaben. — Einzelnes wäre wohl anders zu fassen. So z. B. p. 4: „die erste und letzte *Lage* der sich drehenden Geraden heifst die *Schenkel* des Winkels“; p. 48: „die *Länge* eines Kreises; „hälften“ statt „halbiren“ etc.

Theil II. gibt die Lehrsätze der Algebra bis zum Anfang des Unterrichts in II b, indem zuletzt gemischt quadratische Gleichungen und Logarithmen betrachtet werden.

In der Trigonometrie wird die Erklärung der Functionen und die Entwickelung der Formeln vermittelst des rechtwinkligen Dreiecks gegeben; der Begriff der Bogenfunction wird übergangen. Angehängt sind einige Aufgaben, deren Lösung theils gegeben, theils angedeutet ist.

Sämmtliche 3 Bücher, in klarer Weise geschrieben, enthalten in concinner Form das Wesentliche des zu behandelnden Stoffes und können Lehrern, welche ein knapp gehaltenes Lehrbuch einem umfangreicheren vorziehen, zum Gebrauche beim Unterricht wohl empfohlen werden.

8. Horst. *Hauptformeln der Mathematik.* Hamburg, 1879. G. E. Nolte. 45 Seiten.

Der erste Theil dieses Büchelchens enthält eine Zusammenstellung der nothwendigsten im Schulunterricht gebrauchten Formeln der ebenen und körperlichen Geometrie, der Arithmetik und Algebra, der ebenen und sphärischen Trigonometrie. Im zweiten Theile (p. 35—45) werden die für die Bedeutung der gebrauchten Buchstaben nöthigen Erklärungen gegeben. Im Allgemeinen ist es dem Herrn Verf. geglückt, „die Mitte zwischen einer zu knappen und zu umfangreichen Auswahl zu halten“; doch würde Ref. noch Einzelnes ergänzt, bezw. verändert wünschen. So dürfte es sich vielleicht empfehlen, Formel 3 der ebenen Geometrie noch einmal unter Formel 141 der ebenen Trigonometrie in der Form $\sqrt{s\,(s\text{-}a)\,(s\text{-}b)\,(s\text{-}c)}$ zu geben; bei der Kugelschicht, die Formel $r^2\,\pi \cdot \frac{h}{2} + \rho^2\,\pi \cdot \frac{h}{2} + \frac{1}{6}\,h^3\,\pi$ hinzuzufügen, welche sich die Schüler erfahrungsmäfsig leicht an der Figur merken; $a^0 = 1$ vor $a^{-n} = \frac{1}{a^n}$ zu stellen. Seite 13, No. 77 ist verdruckt $a^{n \pm d}$ statt $a^{n/\pm d}$. Ref. vermifst ferner ungern den Moivre’schen Satz nebst seinen ersten Folgerungen, um so mehr, als der cas. irr. der cubischen Gleichung ihn voraussetzt. In der sphärischen Trigonometrie würde α, β . . für die Bezeichnung der Winkel statt A, B . . um so angemessener erscheinen, als in der ebenen Trigonometrie für die Winkel auch α, β . . . gewählt ist. Im zweiten Theil, welcher die Erklärung der gegebenen Formeln enthält, würde Ref. bei der sphärischen Trigonometrie noch die Neper’sche Regel für das rechtwinklige Dreieck und die Regel für die Ableitung der Gaufs’schen Formeln aus einer derselben hinzugefügt wünschen. Allerdings könnten diese Wünsche nach der Ansicht Mancher vielleicht ein zuviel bedingen; jedoch glaubt Ref. dieselben dem Herrn Verf. für eine zweite Auflage seines Büchelchens empfehlen zu können.

9. Harms u. Kallius, *Rechenbuch für Gymnasien, Realschulen, Gewerbeschulen, höhere Bürgerschulen, Seminare etc.* 6. Aufl. Oldenburg 1878. Stalling. 262 Seiten.

Das Buch enthält lediglich *Aufgaben*, in welchen das gesammte Gebiet des

Rechenunterrichts behandelt wird; Aufgaben über „Rechnen mit ganzen Zahlen“, über das „Rechnen mit und nach Brüchen“ und über die sogenannten bürgerlichen Rechnungsarten. In jedem einzelnen Abschnitt kommen zuerst Aufgaben in einfachen Zahlenausdrücken und dann in Worten gegebene Aufgaben. Sie sind hinreichend zahlreich, um für mehrere Semester zu dienen, ohne dafs man genöthigt wäre, auf dieselben Aufgaben zurückzugreifen, hinreichend verschiedenen Gebieten entnommen, um den Schüler nicht zu ermüden, und geben dem Lehrer hinreichenden Stoff, ohne ihn in seiner Lehrmethode (namentlich in der Behandlung der gewöhnlichen und der Decimalbrüche) zu beschränken. Es erscheint hiernach als zur Benutzung für den Schulunterricht wohl geeignet. Die Resultate sind in einem besonderen Hefte gegeben.

10. H. Stockmayer, *Aufgaben für den Rechenunterricht in den mittleren Classen der Gymnasien, Realschulen und verwandter Lehranstalten.* 2. Auflage. Erstes Bändchen. Decimalbrüche. Gemeine Brüche. Schlufsrechnung. Heilbronn 1879. A. Scheurlen. 79 S. Schlüssel zu den Aufgaben etc. 77 S.

Die Operationen mit den Decimalbrüchen werden, analog denen mit ganzen Zahlen, aus dem dekadischen System heraus erklärt, die gewöhnlichen Brüche in der üblichen Weise behandelt. Die Aufgaben werden entweder in Zahlen gegeben, oder sie sind in Worte eingekleidet. Der „Schlüssel“ enthält die Resultate, die Auflösungsmethoden und die allgemeinen Operationsregeln in Worten. Das Verständnifs sehr erleichternd sind die beigefügten Schemata. Das Buch würde, mit Annahme einiger weniger Aufgaben, die nach IIIb gehören, das Rechenpensum von Quinta und Quarta umfassen und ist für den Unterricht auf diesen Stufen, sowohl was die Veranschaulichung als die Wahl und die Zahl der Aufgaben betrifft, recht gut brauchbar.

---

c) Mechanik.

1. *Lehrbuch der Mechanik fester Körper in elementarer Darstellung mit Uebungen und Anwendungen auf Maschinen- und Bau-Constructionen.* Für den Unterricht an Gewerbe- und Realschulen, sowie zum Privatstudium für angehende Maschinenbauer und Architekten, bearbeitet von Ad. Wernicke, Kgl. Gewerbeschul-Director in Gleiwitz. Mit 443 Holzstichen, zugleich als erster Theil von Wernicke's Lehrbuch der Mechanik. 3. Auflage. Braunschweig 1877. F. Vieweg u. Sohn.

Referent kennt die früheren Auflagen dieses Buches nicht und kann daher über die Verbesserungen und Vermehrungen der gegenwärtigen nicht urtheilen. Nach des Verfassers Vorrede scheinen sie nicht wesentlich zu sein. Das Buch enthält den gewöhnlichen Lehrstoff der physikalischen Mechanik. Die mathematischen Herleitungen beschränken sich auf das Nothwendigste, wie denn überhaupt der Schwerpunct des Buches und der Hauptwerth desselben in den zahlreichen und hübsch ausgeführten Uebungen liegt. Dieser wegen dürfte das Werk vorzugsweise zu empfehlen sein.

Berlin. Dr. C. Orthmann.

---

d) Geschichte.

1. *Leitfaden der Weltgeschichte für mittlere und untere Classen etc.*, von Dr. H. Dittmar. 9. Aufl., besorgt von G. Dittmar, Oberlehrer am Gymnasium zu Neuwied. Heidelberg 1879. C. Winter.

Dieser Leitfaden wurde vom sel. Verf. Dr. H. Dittmar auſser seinem „Umriſs der Weltgeschichte“ und seiner sechsbändigen „Geschichte der Welt vor und nach Christus“ zu dem in der Vorrede ausgesprochenen Zwecke abgefaſst, auf der ersten Stufe des methodischen Unterrichts sowohl dem Gedächtnisse durch eine geordnete grundlegende und Uebersicht gebende Darstellung der Hauptsachen als auch dem Verständnisse durch eine vorläufig nur allgemeine Nachweisung des pragmatischen Zusammenhangs möglichst entgegen zu kommen. So gern der Unterzeichnete bei seinen Praeparationen auf seine geschichtlichen Vorträge Dittmar's groſses historisches Werk zu Rathe zieht und so weite Verbreitung er auch dem darin vertretenen Standpunct wünscht, so kann er doch nicht umhin zu erklären, daſs er beim Unterrichte mit diesem Buche keine sehr guten Erfolge erzielt hat. Es ist ja jetzt wohl als eine rechtmäſsige Behauptung der neueren paedagogischen Anschauungen so gut wie unbestritten, daſs für die *unterste* Lehrstufe nur der *biographische* und für die *mittlere* der *ethnographische* Geschichtsunterricht sich eignet, also nicht ein Lehr- und ein Lernbuch, das in 180 Capiteln das ganze Gebiet der Weltgeschichte in nuce abspiegelt. — Gute Dienste kann aber das Buch auf der obersten Stufe leisten, nämlich als *Repetitorium* für den Schüler, dem die Weltgeschichte ganz oder gröſstentheils vorgetragen worden ist, zumal wenn der Lehrer bei den Partieen, wo die Bearbeitung noch nicht von den neuesten Forschungen überholt ist, sich auf Dittmar's „Geschichte der Welt“ stützt, die ein ausführlicher Commentar zu dem hier besprochenen Leitfaden sein soll.

Osterode a. H. Dr. J. Naumann.

2. Dr. O. Neumann, *Kurzer Abriſs der Weltgeschichte zum Gebrauch an Gymnasien und Realschulen.* 1. Abtheilung: *Geschichte des Alterthums und des Mittelalters.* 4. Aufl. 2. Abtheilung: *Geschichte der neueren Zeit und des brandenburgisch-preuſsischen Staates.* 4. Aufl. Berlin 1879. J. A. Wohlgemuth (M. Herbig).

In der ersten Abtheilung dieses Werkes ist auf die Religion, die Sitten, die Kunst u. s. w. der Griechen und Römer fast gar nicht eingegangen, so daſs selbst einem Schüler, der sie verbo tenus auswendig gelernt hätte, eine groſse Anzahl von Schiller'schen Gedichten als mit vielen Räthseln angefüllt erscheinen würden; auch die geographischen Excurse sind sehr trocken. Die Darstellung der politischen Ereignisse indeſs ist ansprechend und hält eine gesunde Mitte zwischen ermüdender epischer Breite und dem Hackmesser-Stil. Die Gesetzes-, Verfassungs- und Militär-Verhältnisse der Römer kommen viel zu wenig zur Geltung, während man doch gegenwärtig darüber einig ist, daſs im Geschichtsunterricht zur Geltung gebracht werden muſs, daſs die groſsen, noch fortdauernden Wirkungen, welche von den Culturvölkern ausgegangen sind, nicht nur in bloſsem Abschlachten der Menschen liegen.

Die germanischen Urzustände sind kaum berührt, und hier ist doch eine so schöne Gelegenheit, Achtung vor unseren Altvordern zu erwecken und in man-

cher Beziehung den Zeitgenossen einen Spiegel vorzuhalten, wie es Tacitus in seiner „Germania“ mit *seinen* Landsleuten machte.

Als Repetitorium kann dieser Theil aber immerhin einige Dienste leisten, auch die Tabelle auf S. 170 ff.

Auch der zweiten Abtheilung kann man eine gewisse Hast und Eile anmerken. Für Realschulen enthält die Geschichte Frankreich's und England's zu wenig. Die Darstellung würde übersichtlicher sein, wenn das ethnographische Princip nicht dem synchronistischen zu sehr geopfert worden wäre. Einigen Ersatz bietet die Uebersicht auf Seite 206—212.

Osterode a. H. Dr. J. Naumann.

3. Dr. J. Brock, *Grundrifs der Geschichte in pragmatischer Darstellung für die oberen Classen höherer Lehranstalten*. I. Theil: *Das Alterthum*. Berlin 1879. R. Gaertner.

Das Motto „res non verba“ auf der ersten Seite macht einen guten Eindruck, ebenso auch das Vorwort, in welchem der Verf. erklärt, *Vertiefung* und *Vereinfachung* des Lehrstoffes angestrebt und das *Culturleben* besonders berücksichtigt zu haben. Dafs er des Culturhistorischen zu viel biete, darum braucht er nicht besorgt zu sein: eingehende Berücksichtigung dieser Seite des Völkerlebens kann dem Verfasser jedes Geschichtswerkes nur Ehre machen. Uebrigens zeugt der Text nicht von solcher Feindschaft gegen Namen und Zahlen, wie man nach der Vorrede erwarten könnte. Gar zu ängstlich braucht man in diesem Puncte auch nicht zu sein: das Richtige liegt auch hier in der Mitte, und ein sogenannter eiserner Fond an positiven Geschichtskenntnissen, incl. Namen und Zahlen, ist gar nicht zu verachten und wird dem Lehrer oft noch in späten Jahren gedankt, ohne dafs man mit Entsetzen an seine Abiturienten-Prüfung zurückdenkt.

S. 1—3 finden wir *Vorbemerkungen*, die das Nothwendigste in knappstem Rahmen enthalten. Auf S. 4—17 ist die orientalische Geschichte abgehandelt und zwar so, wie es dem Standpuncte der heutigen Forschung entspricht und wie man es in neueren Compendien der Alten Geschichte zuweilen noch nicht findet. Die culturhistorischen Excurse 24—27 und 33—38 und später sind wohl geeignet, reifere Schüler zu einer tieferen Auffassung der historischen Ereignisse anzuleiten.

Die *geographischen* Verhältnisse will der Verf. erst am Ende des Mittelalters und der Neuzeit berücksichtigen. Dem wird im Allgemeinen widersprochen werden. Man erwartet das zu Anfang der Geschichte eines Volkes und zwar in vollständiger Weise und überläfst dem Tact und Ermessen des Lehrers, was sich die Schüler von vorn herein davon aneignen sollen. Der erfahrene Lehrer wird dann beim Abschlufs der Geschichte eines Volkes wieder zu jenen Paragraphen zurückkehren und die ganze Aneignung derselben verlangen. Sonst aber merkt man der vorliegenden Arbeit im Ganzen und Einzelnen an, dafs der Verf. mit Bedachtsamkeit und paedagogischer Erfahrung gearbeitet hat, so dafs das Büchlein warm empfohlen zu werden verdient. Möchten in einer baldigen zweiten Auflage indefs die *Litteratur-Angaben* nicht als überflüssig so ganz übergangen werden!

Osterode a. H. Dr. J. Naumann.

4. Kromayer, *Alte Geschichte. Ein Lehr- und Lesebuch für mittlere Classen höherer Lehranstalten.* Altenburg 1879. H. A. Pierer. 8.

Der Verf. geht mit anderen Directoren der Reichslande von der richtigen Ansicht aus, daſs sich *erfahrungsmäſsig* ein aus kurzen Sätzen und Stichwörtern bestehendes Hülfsbuch für die Fassungskraft der Schüler unserer Mittelclassen nicht eignet, daſs vielmehr die Schüler dieses Alters aus einem solchen Lehrbuch die Gedanken auch nur brockenweise wieder entwickeln. Diese Erscheinung tritt besonders bei dem Quartaner zu Tage, der nicht mehr so treu wie der Sextaner und der Quintaner die vom Lehrer vorgetragenen Worte zu reproduciren vermag. Gerade für ihn ist deshalb auch nach Kromayer ein Lehrbuch nöthig, das in klarer und einfacher Darstellung einen geordneten Gedankengang, eine übersichtliche Schilderung der Begebenheiten und hiermit auch den nöthigen Wortvorrath gewährt. Also auch Kromayer tritt dem Worte, das Jäger gelassen aussprach, nämlich daſs ein erzählendes Lehrbuch Pfuscherei sei, als einer mehr kühnen als bewiesenen Behauptung entgegen.

Wie viel in einem solchen der häuslichen Wiederholung dienenden Buche gegeben werden soll, darüber kann man streiten; Kromayer will *weniger* geben, als der Lehrer gibt, dessen lebendiger Vortrag in der Classe die Hauptsache sein müsse, und demselben „die möglichste Freiheit“ lassen. Das ist ganz schön; soll aber das Buch wirklichen Nutzen stiften, so wird der Lehrer nicht unterlassen dürfen, dasselbe in seinen vorausgehenden Vorträgen stets zu berücksichtigen.

Der Verf. hat sich trotz des Strebens nach Kürze vor trockener Darstellung bewahrt; er ist aber auf die Sagen- und Göttergeschichte und das Anekdotenhafte gar zu wenig eingegangen, was doch die Jugend so gern hört, was sie erfrischt, und was man ihr wenigstens noch in den unteren Classen gönnen sollte. Der Ref. würde für die unteren Stufen Stoll's und Stacke's Geschichtswerkchen vorziehen, die in ungemein anziehender Weise unsere Kleinen in die Hallen der Geschichte einzuführen wissen.

Osterode a. H. Dr. J. Naumann.

5. Rud. Schindl, *Lehrbuch der Geschichte des Alterthums für die unteren Classen der Mittelschulen.* Mit 13 in den Text gedruckten Holzschnitten. 2. verb. Aufl. Wien 1878. A. Pichler's Witwe und Sohn.

Dieses Werkchen ist im Anschluſs an den österreichischen Organisations-Entwurf geschrieben und enthält ungefähr den Lernstoff, wie er für Sexta, Quinta und Quarta der preuſsischen Realschulen erforderlich ist. Die Darstellung trägt sehr die Art des style coupé, des Auszugs, und ist nicht die Form, in welcher nach der Ansicht des Unterzeichneten dasjenige historische Werkchen geschrieben sein muſs, welches die Schüler auf der untersten Stufe mit Liebe und Begeisterung zum historischen Fach erfüllen soll. Sonst aber strebte der Verf. nach weiser Beschränkung und einfacher Erzählungsweise. Etwas durchschlagend Neues ist nicht an dem Buche; man könnte deshalb an der Berechtigung der Existenz desselben zweifeln.

Osterode a. H. Dr. J. Naumann.

6. *Sagen und Geschichten für den ersten Geschichtsunterricht* von Dr. J. Buschmann, Oberl. am kgl. Gymn. zu Trier. Paderborn 1879. Schöningh. Erster Theil: *Sagen und Geschichten aus dem Alterthum.* 3. verb. Aufl.

213 S. Zweiter Theil: *Deutsche Sagen und Geschichten aus dem Mittelalter.* 244 S.

Vorliegendes Werkchen, dessen frühere Auflagen wir nicht kennen, das aber von Anfang an in Lehrerkreisen vielen Beifall gefunden hat, ist ohne eine Vorrede, welche über die bei der Ausarbeitung befolgten Grundsätze Aufschlufs gäbe, ans Licht getreten. Dieselben sind also der Bezeichnung *„für den ersten Geschichtsunterricht“*, sowie dem Gebotenen selbst zu entnehmen. Darnach unterliegt es wohl keinem Zweifel, dafs der durch andere verdienstliche Leistungen bereits bekannte Verf. den für die untere biographisch-propaedeutische Stufe des genannten Unterrichts nöthigen Stoff, also für die Sexta und Quinta unserer Gymnasien und Realschulen, hat bieten wollen. Sieht man, die Bedürfnisse dieser beiden Classen im Auge behaltend, auf die vom Verf. getroffene Auswahl aus dem reichhaltigen sagenhaften und geschichtlichen Material der beiden oben genannten Zeiträume sowie auf Art und Weise der Behandlung und Darstellung, so wird man sich in beiderlei Beziehung von der vorliegenden Arbeit fast durchgängig befriedigt erklären können. Aus dem Sagenstoff des Alterthums wie des Mittelalters ist jedenfalls das Wichtigste und für jugendliche Gemüther Passendste und Wirksamste herausgegriffen und zwar in gedrängtester, nebensächliche oder gar anstöfsige Züge vollständig bei Seite lassender Form und zugleich in so einfacher, ansprechender, belebter, für jüngere Schüler durchaus angemessener Sprache, dafs man daran den bewährten Schulmann erkennt, der aus vielfältiger Erfahrung weifs, wie und was man der Jugend erzählen mufs, um einen Eindruck bei ihr zu erzielen. Das Gesagte gilt im Wesentlichen auch von den fast ganz biographisch gehaltenen Darstellungen aus der eigentlichen Geschichte, obgleich man hier und da manches für allzu kurz gefafst, anderes für herbeigezogen erklären möchte, was man umfangreicher dargestellt oder durch andere Partieen ersetzt wünschte. Beispielsweise gilt uns dies im ersten Theile, der mit einer Betrachtung über Antonius und Octavianus endigt, von dem etwas zu gedrängten Lebensbilde des Perikles (S. 137), während wir in der zweiten Abtheilung, in welcher der Stoff gegen das Ende hin überhaupt einen etwas summarischen Charakter annimmt, neben den verhältnifsmäfsig ausführlichen Biographieen Otto's des Grofsen, Heinrich's IV. und Barbarossa's den Neubegründer des Deutschen Reichs nach den Zeiten der Karolinger, Heinrich I., und endlich auch Maximilian I., den letzten Kaiser des Mittelalters, noch etwas eingehender berücksichtigt wünschten, wogegen, Rudolf von Habsburg ausgenommen, über die Kaiser aus den zwei letzten Jahrhunderten des Mittelalters vielleicht noch kürzer hätte hinweggegangen werden können. Diese kleinen Desiderien hindern uns indessen nicht, diese neue, auch äufserlich durch den Verleger gut ausgestattete Auflage des trefflichen Werkes als Lern- und Lesebuch für unsere Sextaner und Quintaner, aber auch schon für Schüler einer niedrigeren Altersstufe angelegentlich zu empfehlen, die daraus gewifs aufs Beste die ersten geschichtlichen Anregungen empfangen können. Angehenden Lehrern aber kann es zeigen, wie das Geschichtspensum für die unterste Stufe nach Form und Inhalt einzurichten ist, um das für dieselbe festzuhaltende Ziel zu erreichen. Dazu bedürfte es freilich einer Fortsetzung bzw. Vervollständigung der vorliegenden Arbeit durch Darstellungen aus der neueren und neuesten Zeit in demselben Ton und Geiste, zu welcher der Verf. nach dem Vorliegenden sich wohl berufen erachten darf. — Schliefslich möchten wir noch auf den uns sehr auffälligen Ausdruck (I, 95) „die

Mesopotamie“ für „Mesopotamien“ aufmerksam machen, der bei einer neuen Aufl. doch besser wohl mit dem letzteren, allgemein üblichen vertauscht würde.

Giefsen. Dr. O. Bindewald.

7. *Altdeutsches Leben. Stoffe und Entwürfe zur Darstellung deutscher Volksart* von Dr. Albert Freybe, Oberlehrer am Friedrich-Franz-Gymnasium zu Parchim. Erster Band. II, 415 S. 8⁰. Gütersloh 1878. C. Bertelsmann.

Das uns hier vorliegende Buch enthält kein Vorwort, das uns über den etwas seltsamen Titel „Stoffe und Entwürfe etc.“ aufklären könnte. Beim Durchlesen des Buches wird es aber bald klar, dafs hier eine Reihe von theils selbständigen, theils anderen Vorlagen nachgearbeiteten Aufsätzen vorliegt, und dafs der obige Titel nur etwas unglücklich gewählt ist.

Das Buch ist im Interesse unserer Jugend willkommen zu heifsen; denn es fehlt ihr an einem leicht und verständlich geschriebenen und dabei doch wissenschaftlich gehaltenen Werke, aus dem sie über Sitte, Religion und Tradition unserer germanischen Vorfahren Belehrung schöpfen könnte. Ueber die gewählte Form soll auch nicht mit dem Verfasser gerechtet werden: er scheint von dem gesunden paedagogischen Grundsatz ausgegangen zu sein, dafs die Jugend die Form kurzer, in sich abgeschlossener Aufsätze weitschichtigen Werken entschieden vorzuziehen pflegt. Dazu kommt noch, dafs das Buch in lebendiger, anregender Weise geschrieben und deshalb speciell dem Privatstudium unserer Realschüler mit vollem Recht zu empfehlen ist.

Es sind in dem Buche 21 kürzere oder längere Aufsätze enthalten: über Island und seine Litteratur; über das Weltdrama in der deutschen Mythologie; aus der Heldensage der Edda; aus der Spruchdichtung der Edda; aus Beowulf; drei Adelsurkunden; die Macht der Sitte; die Stellung und Geltung der Frau; die Sippe und die Blutrache; die Blutbrüderschaft; die Behandlung der biblischen Geschichte bei den Angelsachsen Caedmon und Cynewulf; aus dem altsächsischen Heliand; aus dem Leben des heiligen Ansgar; Deutsches Heldengedicht; von St. Christofero; Christoferus der Grofse; vom Zweifel alter und neuer Zeit; zum Andenken an Walther von der Vogelweide; Walther und Reinmar; Sprüche aus Freidank's Bescheidenheit; das Gedicht von den Sieben Schläfern. — Das Mosaikartige des Buches hat seine Schattenseite, ist aber bei einer Sammlung zerstreuter Aufsätze nicht wohl zu vermeiden.

Der erste dieser Aufsätze dürfte vielleicht der werthvollste des ganzen Buches sein; der Verfasser hat ihn nach verschiedenen Autoren mit grofsem Geschick zusammengestellt: die geographischen, historischen, religiösen und litterarischen Verhältnisse der Insel werden in ansprechender Weise zu Einem Ganzen verarbeitet. Einzelne Kleinigkeiten wünschten wir geändert. So ist es doch (S. 1) ungenau, wenn es heifst: „Es gibt überhaupt drei grofse Sagenlitteraturen: die indische, griechische und skandinavisch-isländische“; es müfste heifsen: „und germanische“. Als ob nicht z. B. die Nibelungensage speciell *deutsch* wäre!*) S. 22 f. heifst es: „Die arme ferne Insel konnte fernen römischen Priestern nichts bieten .... Das Volk hatte keine einträglichen Bischofssitze und

*) Einige stilistische Fehler laufen mit unter. So heifst es schon gleich S. 2: „Näher an der neuen als an der alten Welt gelegen, hielt man sich lange

fetten Klöster und konnte keine Schätze nach Rom senden . . . . Kamen sie [die Geistlichen] mit römisch-papistischen Ideeen heim, so verlernten sie sie bald.“ Eine solche Schilderung paſst doch zum mindesten nicht auf die Zeit, wo der skandinavische Norden erst christlich wurde! Oder ist Island schon im 10—11. Jahrhundert protestantisch gewesen? Solcher Geschmacklosigkeiten finden sich hier noch einige. So S. 28: „Die Steinadler des Nordens konnten nicht mehr frei die Schwingen heben, sondern waren gefangen im römischen Käfig.“ Hat der Verfasser sie in seinem Original gefunden, so muſste er sie ausmerzen. S. 37 vergleicht er die Eddalieder „an wildkühner Erhabenheit“ mit — Goethe's *Faust!* Das speculative Drama Goethe's und das altgermanische Epos: ein wunderlicherer Vergleich war wohl nicht möglich.

Im zweiten Aufsatz wird die germanische Mythologie nach dem Inhalte speciell der betreffenden Eddalieder entwickelt; der dritte bespricht die eddischen Gudrunlieder und die von Helge und Sigrun; die reichlich gegebenen Proben sind nach Simrock's Uebersetzung. Daſs die beiden Gudrunlieder, in denen Dietrich vorkommt, ganz jungen Ursprungs sind (das eine, so weit die kurze prosaische Einleitung in Frage kommt), hätte wohl genauer erwähnt werden können; die Anmerkung auf S. 75 deutet es kaum an. Nicht zu billigen ist es, daſs die Helgenlieder ebenso wie die Stücke aus dem Havamal und dem Solarlied in Reimen bearbeitet sind. Was sich in der allitterirenden Kürze schön ausnimmt, macht sich in gereimter Breite fast platt. — Der Aufsatz über die „drei Adelsurkunden“ [seltsamer Titel!] ist ganz selbständig: er vergleicht die Nachrichten über die Sitte unserer Vorfahren, wie sie sich bei Tacitus, in der Edda und im Beowulfslied finden; die folgenden Aufsätze stehen damit in stofflichem Zusammenhange. Speciell derjenige über die Stellung und Geltung der Frau ist sehr gut und lesenswerth; die germanische Sitte, soweit sie sich auf die hohe Stellung des Weibes, auf die Ehe und das Familienleben unserer Vorfahren bezieht, ist in sehr glücklicher Weise dargelegt. Die Proben aus der angelsächsischen Poesie sind theils wörtlich theils poetisch übertragen, die aus dem Heliand poetisch; daran schlieſst sich eine sehr ansprechend ausgeführte Biographie des heil. Ansgar. Die dann folgenden Uebersetzungsproben aus dem Ortnit und dem Eckenlied sind reichlich kurz bemessen und sehr mangelhaft; warum hat der Verfasser nicht selbst übersetzt? Daran schlieſst sich eine prosaische Vita Christophori in kölnischem Dialekt mit einer Uebersetzung des gleichnamigen mittelalterlichen Gedichts (die Uebersetzung ist auch nicht gerade zu loben) und einer Betrachtung „über den Zweifel alter und neuer Zeit“. Uebersetzungsproben und Betrachtungen über Walther, Reinmar und Freidank, endlich eine Uebertragung des bekannten alten Gedichts von den „Sieben Schläfern“ machen den Beschluſs des Buches; Anmerkungen fehlen nirgend, wo sie vonnöthen sind.

Berlin. Dr. L. Freytag.

8. *Monatsschrift für die Geschichte West-Deutschland's* (mit besonderer Berücksichtigung der Rheinlande und Westfalens). Herausgegeben von Rich. Pick, Gerichtsassessor und Friedensrichter, Secretär des histor. Vereins für

---

für berechtigt Island zu America zu zählen“. Dieses Journaldeutsch erinnert lebhaft an den berühmten Satz, der den Schülern als abschreckendes Beispiel vorgehalten wird: „Menalkas trieb die Kühe brüllend durch den Hain“.

den Niederrhein und auswärtiger Secretär des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande.

Je mehr heutzutage die Fachstudien den wissenschaftlichen Lehrer in Anspruch nehmen, um so mehr wird es nothwendig, dafs er sich in Bezug auf die Litteratur und Geschichte wenigstens seines Vaterlandes auf der Höhe der Zeit zu erhalten suche. Dazu dienen speciell die zahlreichen Zeitschriften, und die uns hier vorliegende ist eine der werthvollsten. Sie beschränkt sich freilich wesentlich auf die Geschichte und die Antiquitäten Westdeutschland's; aber das Interesse, das sie gewährt, ist um so mehr ein allgemeines zu nennen, als im westlichen Deutschland zumal das Römerthum und das Germanenthum einander so vielfach berühren und durchdringen.

Dies ist, wie gesagt, für jeden wissenschaftlichen Lehrer wichtig, im höchsten Mafse aber für denjenigen Lehrer, der auf Realschulen grofs geworden ist. Der Referent, als entschiedener Vertreter der Realschulberechtigung, will damit natürlich nicht etwa dem früheren Realschüler eine wissenschaftliche Inferiorität zuschieben; aber das Abiturienten-Examen der Realschule leidet bei seiner übermäfsigen Fachvielheit und Fachzersplitterung an sehr erheblichen Schwächen, und das Fachstudium des früheren Realschülers macht demselben eine *wirkliche* Vertiefung der *wirklichen* allgemeinen Bildung um so schwieriger, als gar mancher Universitätslehrer und Examinator bei ihm den Pelican des Examens schärfer anzusetzen liebt als bei dem „humanistisch gebildeten“ Gymnasiasten. Also sei unseren jungen Collegen von der Realschule das Interesse für eine Zeitschrift von dem Werth der uns hier vorliegenden besonders dringend ans Herz gelegt, und dies um so mehr, als der Preis des Jahrgangs (12 *M*) ein durchaus billiger zu nennen ist.

Der Jahrgang 1878 hat (aufser den fortlaufenden kürzeren Skizzen über Litteratur, kleinere Mittheilungen, Allerlei, Fragen und Antworten) den folgenden Inhalt: Goethe's Beziehungen zu Cöln; die römischen Heerwege des rechten Rheinufers (mit Karte); Ein Gedicht auf den hl. Eckenbert; Zur Geschichte Erzbischof Aribo's von Mainz; Neue Mithrasdenkmale in Xanten; Welchen Weg nahm Germanicus von der Ems nach der Weser?; Ein Scheltbrief des Grafen Johann III. von Nassau-Dillenburg gegen den Herzog Johann von Bayern und Holland (mit Abbildung); Rütger von Flandern und sein Urenkel Graf Theodorich III. von Cleve-Tomberg; die Madonna von Limburg (mit Abbildung); Aliso; Jugendbriefe von Wolfgang Müller; Das römische Lager bei Bonefeld (mit Abbildung); Bronzefunde aus Grabhügeln bei Eppstein (mit Tafel); Ueber die Nabalia des Tacitus; Reiferscheid = Ripuariengrenze; Zwei Inschriften der Pfarrkirche zu Remagen (mit Abbildung); Hausinschriftliche Sprüche im Rheinlande; Rheinische Hausmarken (mit 2 Tafeln); Grenzwehren; Vier Gedichte des 13. Jahrh.; Hohenstaufer Kleinodien des Klosters Cappenberg; Die Hügelwarte am Ickterhof (mit Abbildung); Die Kämpfe der Römer und Germanen bei Limburg (mit Karte); Ueber die Suevi des Tac. Agr. 28; Die windische Wallfahrt an den Niederrhein; Der neue Kalender und der Jahresanfang, insbesondere im Deutschen Reiche; Das frühere mittelalterliche Neuthor der Stadt Trier; Der Burggraben zu Immigrath (mit Abbildung); Ueber die beiden von Bonaventura Vulcanius edirten anonymen Commentarioli und über eine Handschrift der Tironischen Noten; Ein Brief des Bruders L. an den Erzbischof Udo von Trier; Bemühungen lauenburgischer Herzoge des 16. Jhdts. um einige rheinisch-westfälische Stifter; Nachrichten

über das St. Klarenkloster zu Cöln; Zur Erinnerung an Johannes Freudenberg; Maler Müller und Ludwig I. von Bayern; Der hohe Seelbachskopf bei Daaden (mit Abbildung); Wo sind die Usipeter und Tencterer über den Rhein gegangen; Der Domhof zu Cöln und sein früherer Zustand.

Der Jahrgang 1879 enthält: Der Geburtsort und Geburtstag des Malerfürsten P. P. Rubens; Römische Heerwege zwischen Lahn und Ruhr (mit Karte); Deutsche Volksnamen; Schloſseck im Isenachthale (mit Tafel); Sprachliches aus dem Xantener Heberegister; Ein Brief zur Geschichte der Herzogin Jakobe von Jülich; Brennerzeichen der Wiedertäufer (mit Abbildung); Das Frankfurter Attentat vom 3. April 1833; Römische Heerwege zwischen Yssel und Ruhr (mit Karte); Die Kämpfe des Labienus mit den Treverern an der Semois und Alzelte 54/53 v. Chr. (mit 3 Plänen); Die Warte am Schwienumshof (mit Plan); Geschichte der Topographie des Rheins und seiner Ufer von Mainz bis Holland, mit besonderer Berücksichtigung der Römerzeit; Zur rheinischen Geschichte und Politik des Jahres 1697; die Familie von Beethoven in Bonn und ihre Beziehungen; Belagerung und Entsatz des Römerlagers bei Namur 54 v. Chr. (mit 3 Plänen); Die römische Militärstation bei Heidelberg, mit Rücksicht auf die römischen Grenzverhältnisse überhaupt; Lag das Castell Aduatuca nach Caesar's Erzählung rechts oder links von der Maas; Die Städte Cöln und Mülheim; Warten an Grenzwehren und Heerstraſsen (mit Abbildung); Die Ariovistsschlacht im Jahre 58 v. Chr., eine Studie über das Schlachtfeld und die damalige Kriegsführung (4 Pläne); Heerstraſsen; Geschichte und Topographie des Rheins und seiner Ufer von Mainz bis Holland, mit besonderer Berücksichtigung der Römerzeit; Belm, der Taufort Widukind's und die Grabstätte Geva's; Der Kaks- oder Katschhof zu Aachen; Hausinschriftliche Sprüche im Rheinlande; Zur Erinnerung an Prof. Sadelsberg etc.

Vom Jahrgang 1880 ist uns bis jetzt das erste Heft zugegangen. Es enthält: Caesar's Schlacht gegen die Usipeter und Tencterer 55 v. Chr. (mit Karte); Geburtsjahr und Geburtsort der jüngeren Agrippina; Römische Heerwege zwischen Lahn und Main (mit Karte); J. L. Benzler und F. L. Stolberg etc. — Wir empfehlen die Zeitschrift nochmals angelegentlich und hoffen sie in ihrem Erscheinen regelmäſsig begleiten zu können.

Berlin. Dr. L. Freytag.

---

e) Englisch.

1—6 von Director M. Krummacher in Cassel.

1. *Shakespeare's ausgewählte Dramen.* Vierter Band: King Lear. Erklärt von Dr. Alex. Schmidt. Berlin. Weidmann 1879.

Ob der Lear sich ohne Streichungen zur Schullectüre eignet, ob in diesem Falle so ausführliche Anmerkungen wie die vorliegenden (umfassender als die von Delius und W. A. Wright), ob namentlich so viel Textkritik für Schüler wünschenswerth ist, mag dahin gestellt bleiben. Studirende und ältere Shakespeare-Freunde werden dankbar sein für die vielfache Belehrung, die der Verfasser des Shak.-Lexikons ihnen spendet, und sie werden den rein philologischen Charakter des Commentars um so weniger bedauern, als an ästhetischen Betrach-

tungen über Shak. bekanntlich kein Mangel ist. Sehr nützlich sind die zahlreichen Parallelstellen, womit seltenere Wörter, Phrasen und Bedeutungen belegt werden; die schon von Wright beigebrachten sind meist vermieden. Als trefflich und dem Verf. eigen beachte man die Anm. zu III, 1, 15. IV, 2, 74. 3, 26. 4, 46. 6, 144. 166. 206 (auch die Erkl. von indistinguished space IV, 7, 278 ist neu und wahrscheinl. richtig), unter vielen anderen. Denn eine Recension kann nicht das Lob, wohl aber mufs sie etwaigen Dissens im Einzelnen begründen. — Es ist erklärlich, wenn ein Gelehrter wie Hr. Dir. Schmidt im Gefühl seiner Stärke gern eigene Wege geht, wenn er namentlich in der Textkritik Positionen, die sonst für unhaltbar gelten, mit Vorliebe vertheidigt. — Man kann ja zugeben, dafs die Quartos, als durch Nachschreiben im Theater entstanden, weniger Autorität besitzen als die von Mitgliedern der Gesellschaft besorgte, gleichsam officielle Folio. Wenn aber die letztere an vielen Stellen „offenbar verdruckt ist und die Quartos möglicher Weise das Richtige bieten", so fragt sich doch, ob nicht manchmal auch da Druckfehler vorliegen, wo nicht gerade absoluter Unsinn steht. Auch dafs nach Sh.'s Rücktritt seine Collegen einzelnes geändert, ist wenigstens denkbar. Schmidt's Eigenthümlichkeit ist nun, dafs er die Lesarten der 1. Folio bis an die äufserste Grenze des Möglichen, weit über Delius hinaus, festhält und dabei denn öfters zu sehr gewagten Erklärungen genöthigt ist. I, 1, 76 which the most precious square of sense *professes* F. (*possesses* Q. Wr. Del.) „Freuden, zu denen die normalste Vernunft sich bekennt, sie als solche anerkennt." Solch eine moralphilosophische Betrachtung ist hier wenig am Platze. Was man auch von den übrigen Erklärungen (bei welchen sense = Sinn, Empfindung) halten mag, es ist schade, dafs Sch. Hunter's Vermuthung: Shak. „referred to the astrological square of the twelve houses, or diagram of nativity etc. common in old almanacs. The most pr. sq. would thus denote one most abounding in good tokens or fortunes", nicht beachtet hat. — I, 1, 85 although our last *and* least etc. F. („a flagrant error" Dyce, vgl. die Citate daselbst) Q.: although the last, *not* least etc. Sch.: „The last and least war eine sprüchwörtliche Verbindung." Zu dieser sollen dann Phrasen wie „though last, not least" in Jul. Caes. von Sh. in absichtlichem Gegensatze gebraucht sein. Aber es ist ja gerade umgekehrt „last, *not* least" die alltäglichste Redensart von der Welt! „Last *and* least" ist dies wenigstens heute nicht. Und wenn Sch. meint „Cordelia ist Lear's Letztes, Kleinstes und Geringstes, denn mit den jüngsten Kindern hat man von je die wenigsten Umstände gemacht", so mufs man vielmehr sagen: die jüngsten Kinder sind seit Joseph und Benjamin am zärtlichsten geliebt, am meisten verzogen worden! — I, 1, 151 *reserve* thy state (F.) gibt einen schlechten, *reverse* thy doom (Q.) einen guten Sinn. (Es handelt sich doch wirklich und nicht blofs scheinbar für Kent zunächst nur um die Verstofsung der Cordelia). Sch. nennt letztere eine „sehr verführerische Variante" (so auch II, 1, 78 spurs für spirits), widersteht aber der Versuchung, da offenbar kein blofser Druckfehler vorliege. Wie aber, wenn reserve für das richtige reverse verschrieben oder verlesen war und nun ein „denkender Setzer" (S. 13), wie solche ja nicht nur an den Q.'s gearbeitet haben werden, *state* für *doom* setzte, um dem reserve aus eigenen Mitteln ein passendes Object zu geben? Davon war dann gift für doom 167 die Consequenz. Dafs der Setzer der F. so willkürlich und mit Absicht verfahren konnte, nimmt Sch. selbst zu 177 an, wo die F. disasters st. diseases hat. — I, 1, 284 faults als Obj. zu derides

gibt keinen guten Sinn. Viel besser Dyce nach Q mit der kleinen Aenderung cover für covers und Hinweis auf Proverb. 28, 18. — I, 2, 228 what I *will* intend liest Sch. jetzt mit F ganz allein, seit auch Delius zu dem *well* der Q übergegangen ist. Ob *will* als Bezeichnung des Gewohnheitsmäſsigen in diesem Zusammenhange sprachlich zulässig sei, ist sehr zweifelhaft; daſs es überflüssig und im Vergleich zu *well* matt ist, kann man schwerlich bestreiten. — I, 1, 307 *sit* (a stark misprint. Dyce) = berathen, für *hit* = agree. Aber nur Regan will noch „think of it", Goneril will nicht berathen (daher auch Sch. noch einen Nebensinn sucht), sondern „do something, and *i' th' heat.*" — Dagegen dürfte prescribed I, 2, 24 st. subscribed richtig sein. — Die Zumuthung, in I, 2, 292 auch ohne *not* einen guten Sinn zu finden, ist etwas stark, nach Dyce (gegen Knight und Delius) sogar „in defiance of common sense"; worauf denn Del. das *not* in seine 3. Auflage aufgenommen hat. — I, 4, 242 *transform* Q. Wr. Dy., *transport* F. Del., was Sch. „unbedingt vorzieht". Dennoch gibt transform, was nicht nur „verwandelt", sondern auch „in seinem Aeuſseren oder Betragen verändert" übersetzt werden kann, den besseren Sinn. „Hingerissen" paſst weniger, auch hat transport in den angeführten Stellen ein Ziel (to . . ., thither) bei sich. I, 4, 290 wird das *which* der F (so auch Dyce und Reed) dem *that* der Q (Wr.) aus dem Grunde vorgezogen, daſs das Relativ sich auf einen ganzen Satz beziehe, dabei aber übersehen, daſs Wright *that* demonstrativ nimmt, da er (wie übrigens auch Dyce vor which) ein Ausrufszeichen vorher setzt. — II, 1, 55: Daſs die Flucht zum Angriff in Gegensatz (*but* Q) gebracht wird, ist durchaus das Natürliche; als etwas Unerwartetes erscheint sie darum nicht. — II, 1, 78: Daſs die profits nicht Antriebe (*spurs*), sondern Geister, Dämonen (*spirits*) sein sollen, ist „evidently wrong" (Dyce). Pregnant (= ready, prompt) und potential passen sehr wohl zu spurs; die gegentheilige Bemerkung hat Delius nicht mehr. — III, 6, 76 *leapt* F, *leap* Q. Sch. zieht erstere LA. vor. Aber das Imperf. statt des Perf. wäre doch eine sehr groſse Härte. Das Präs. sagt vollkommen genug: ich werfe den Kopf, und sie springen schon; im nächsten Augenblicke „*sind* alle entflohen" (Perf.). — IV, 6, 168 ist *small* vices (Q) allein logisch zulässig; hinter hide all ist als Gegensatz „selbst groſse" zu denken.

Zu den *erklärenden* Noten sei noch Folgendes bemerkt. Zu I, 1, 86 ist übersehen, daſs (wenn auch die von Wr. u. Hunter mehrfach beigebrachte Participform *interessed* modernisirte Schreibung für *interest* sein sollte) Wr. den Infinitiv *to interesse* aus Florio citirt. Zu plague I, 2, 3 s. den Bibelspruch bei Wr. Die ungewöhnliche Betonung von retinue I, 4, 221 ist nicht nöthig, wenn man insolent nach Abbott 468 ausspricht. Die Erklärung von I, 4, 271 „that shall still depend", welche Sch. hier gegen alle Engländer allein vertritt (Delius hat sie 1872 aufgegeben), leidet an ungewöhnlicher gramm. Härte, während nach der anderen Auffassung nur ein Uebergang vom Nom. c. inf. zum Acc. c. inf. stattfindet. Daſs still depend „fortdienen" (Del.) heiſsen kann, scheint auch Sch. zuzugeben. — Daſs „to temper clay" I, 4, 326 „den Staub löschen" bedeute, ist kaum glaublich. Wenn clay sowohl wie dust and ashes (Genes. 18, 27) den vergänglichen Theil des Menschen bezeichnet, so folgt daraus nicht, daſs clay in jeder Beziehung = dust (oder ashes) sei. Also lieber: sich mit der Erde vermischen, die E. befeuchten; vgl. to temper moulding-clay bei Webster. To lay the dust steht IV, 6, 201. — „Man schwankte zwischen *en* und *in*, der franz. und deutschen Form" I, 4, 349; vielmehr der franz. und lateinischen. — II, 1, 52

verwirft Sch. die Erkl. motion = Ausfall beim Fechten, welche doch Wr. durch Citate belegt, während motion = Regung, eines Zusatzes (spirit, thought, Gegensatz zu acting) nach Sch.'s Citaten zu bedürfen scheint. Höchstens kann man sagen: non liquet. — III, 6, 77 warum „*die* Erklärer" statt „Delius"? Steev. u. Wr. behaupten wie Sch. den Doppelsinn, Moberly schweigt. — Zu III, 7, 116 beanstandet Sch. bearing = suffering, aber seine Erkl. gibt ebenfalls dem bearing kein Object. Zu III, 7, 60 dürfte doch Moberly Recht haben. *To buoy up* verlangt als Object einen schwimmenden Körper (nicht nur Boje). Berührung eines höher gelegenen Gegenstandes von unten durch Wogenschlag wird nie so genannt. Deshalb und nicht wegen der Hyperbel, die ja in *quench* etc. ohnehin liegt, ist die Verbindung mit st. fires zu verwerfen. IV, 6, 11: Shakespeare's Cliff hat durch die Sprengung zwar verloren, ist aber noch vorhanden. IV, 7 Bühnenweisung: Wright hat den „Gentleman" nicht weggelassen. V, 3, 262 hat Delius (3. Aufl.) nicht „Metall-", sondern „Krystallspiegel".

Druckfehler etc. legimate S. 43, Z. 1. tho f. to S. 92, Z. 14 v. u. Wath S. 155, Z. 5. besom f. bosom S. 186, Z. 16 v. u. no hinter nor ausgefallen S. 236, Z. 10 v. u. Abbot f. Abbott S. 74 und 163.

Cassel. M. Krummacher.

2. *The Tempest by William Shakspere.* Edited with an introductory notice and critical notes by W. Wagner. Hamburg, 1879. Karl Grädener.

Von einer neuen Shaksp.-Text-Ausgabe, welche einen Bestandtheil von Asher's Collection of English Authors bilden wird, liegt das erste Stück vor uns. Während die Tauchnitz Ed. 1864 einen einfachen Abdruck der zweiten Dyce'schen Textrecension gab, bietet hier W. Wagner eine selbständige Arbeit. Auch wer ihm nicht überall beistimmt, wird sich freuen die wichtigsten Varianten und Conjecturen in Fufsnoten angeführt zu sehen.

Herr Wagner folgt im Ganzen, gleich Wright und Delius, und mehr als Dyce, der Folio, so lange es irgend geht. Selbst auf Beibehaltung der Orthographie in *burthen*, *murther*, *Marses* f. Mars's, *strook* legt er einiges Gewicht, schreibt auch *debosh'd* (Dy. debauched) aber freilich nicht *aboord*, wo doch wohl wie in strook eine andere als die gewöhnliche Aussprache zu Grunde liegt, — von president = precedent, boson = boatswain nicht zu reden. In I, 1. 52 (die Zählung der Zeilen ist eine gute Beigabe) *two courses off to sea* folgt er der F. gegen alle drei genannte Herausg. welche hinter courses interpungiren. ib. 70 *long, brown* gegen die plausible Conj. ling, broom Dy. Wr., aber = Del. I, 2. 28 *pro*vision = foresight mit Recht (Dy. De. *pre*-), ebenso *butt* ib. 146 st. *boat*, *purpose* ib. 129 st. practice (Dy.) Formen wie *runs*, *lies* mit Pluralsubject verbessert er jedoch in run, lie, aufser what *cares* these roarers I, 1. 17, vielleicht weil hier der boatswain spricht. IV, 1. 96, bed — *right*, nicht rite (s. den Grund bei Wright.) — Zuweilen weicht Wagner aber auch von der F. ab, wo die anderen es nicht thun. So (wohl mit Grund) in IV, 1. 163 we wish *you* peace st. your; I, 2. 327 shall *forth at* vast of night (so auch Del.), was trotz Wright's Bedenken immer noch mehr anspricht als das *for that* der F. Unnöthig *spiriting* I, 2. 298 st. spriting, zweifelhaft *verity* st. verily II, 2. 321, auch das *into* I, 2. 100 hat Dyce vertheidigt. II, 1. 28 Which, *of* he or Adrian brauchte nicht in *or* (für of) geändert zu werden, s. Dy. u. Wr. Eigene Conjecturen: *now* I, 2. 488 f. nor; no riches II, 1. 150 f. riches; *are* by that destiny ib.

252 f.; and, *yon* his friends II, 2. 298 f. you, his friend. Die letzte Aenderung scheint entbehrlich; wenig glücklich das pleonastische *endure* to suffer p. 41. Die p. 32 Hazlitt zugeschriebene Conj. ist nach Dy. von Steevens, das thee p. 45 hat nach Dy. schon F[4]. Die Lesarten der F. *blue-* (eig. blew-) eyed I, 2. 269 u. *foot* ib. 469 lassen sich doch nur sehr künstlich halten; die Conj. blear-eyed u. fool geben einen weit besseren Sinn. Statt most busy-less od. Least busy when I do it III, 1. 15 würde ich die Vermuthung Most busiest when idlest vorziehen: die Gedanken sind am geschäftigsten, wenn *ich* am müfsigsten bin: dies letzte pafst besser als das überhaupt sehr nüchterne when I do it zu I forget (näml. zu arbeiten.) IV, 1. 123 l. *wife*, nicht wise, da selbst der weiseste Schwiegervater *allein* nicht genügen dürfte, um ein Paradies herzustellen. Das Wort *rack* IV, 1. 156 = Wölkchen ist nicht haltbar. Die Gründe bei Malone u. Dyce. Bleiben wir dabei rack = wrack, wreck zu nehmen.

Für Schulen, falls überhaupt das Stück gelesen werden soll, wird es nicht viel ausmachen, ob man diese oder die Tauchnitz'sche Ausg. benutzt.

M. Krummacher.

3. *Shakespeare-Lesebuch.* Als erste Stufe der Shakespeare-Lectüre für höhere Lehranstalten ausgewählt etc. von Dr. Karl Meurer. Köln, 1879. Römke & Co. (Ein Wörterbuch von dems. Verf. ist in gleichem Verlage erschienen).
4. *Readings from Shakespeare.* Lesebuch aus Sh. etc. Mit Einleitung und Wörterbuch, von Dr. K. Bandow, Prof., Director etc. 2. verb. u. verm. Aufl. Berlin, 1879. Oppenheim.

Die Fragen nach der Nothwendigkeit solcher Bücher und nach ihrer Beschaffenheit sind zu trennen. Dr. Meurer bestimmt sein Buch als „erste Stufe der Sh.-Lectüre“ für die Secunda der Realschule. Meist nimmt man an, dafs Sh. in Prima noch früh genug kommt, und wählt dann statt einer Sammlung von Sentenzen, Fragmenten und einzelnen Scenen aus verschiedenen Dramen wohl lieber gleich ein ganzes Drama. Bandow's Buch soll die Lectüre ganzer Dramen nicht sowohl vorbereiten, als ersetzen. Und es hat ja die Ansicht, dafs der Schüler durch gröfsere Abschnitte aus mehreren (7) Stücken, zumal wenn das Fehlende durch erzählende Prosa ergänzt wird, besser mit dem Schriftsteller vertraut werde, als durch die Lectüre von 1—2 ganzen Dramen, allerdings etwas für sich. Die Bedürfnisse anderer Lehranstalten, z. B. Mädchenschulen, lassen wir hier aufser Betracht. Was nun die Anlage beider Bücher betrifft, so ist die Sammlung von 54 Sentenzen (diese würde Rec. zuletzt, nicht zuerst lesen lassen) bei Meurer gut ausgewählt; auch die 18 Fragmente von 10 bis 30 Versen (die Schwalbe, die Bienen, Orpheus, Mutterliebe, der Krieg, der Schlaf, die 7 Lebensalter etc.) sind ansprechend; die längeren Abschnitte sind nur aus Jul. Caesar u. Merch. of Ven. genommen. Die erklärenden Anmerkungen sowie der Abrifs der Sh.-Grammatik würden auch Primanern nützlich sein. Bandow's Abschnitte sind gewählt aus Merch. of V., Mids. N. Dr., Twelfth Night, Hamlet, Othello, Lear und Macbeth, die verbindenden Analysen sind nach Lamb gekürzt. Englisch geschriebene Nachrichten über Sh's. Leben und Werke sowie über das altenglische Theater gehen vorauf. Ein Wörterverzeichnifs ist beigegeben, sowie eine mäfsige Anzahl Anmerkungen. Beide Bücher können demnach, wo überhaupt eine Sh.-Chrestomathie gewünscht wird (anstöfsige Stellen enthalten beide nicht), mit Nutzen gebraucht werden.

M. Krummacher.

5. *History of England by David Hume.* Erklärt von Dr. Otto Petry, Director etc. zu Remscheid. Erster Theil. Berlin, 1879. Weidmann.

Abschnitte aus Hume findet man bekanntlich längst in den Chrestomathieen. Ein gröſseres Stück (H. of Charles I and the Commonwealth, hat Bandow separat herausgegeben. Schulmänner, die noch mehr von H. bedürfen oder andere Theile des Werkes vorziehen, sowie Freunde der engl. Litteratur, welche etwas Zusammenhangendes über die ganze engl. Geschichte lesen wollen, seien (letztere neben der meisterhaften Short History of the Engl. People von J. R. Green 1876) auf vorliegende Ausgabe aufmerksam gemacht. Herr Dir. Petry hat „aus dem weitschichtig angelegten, sachlich nicht immer correcten und theilweise von einer einseitigen Geschichtsauffassung durchdrungenen Werke ein brauchbares und lehrreiches Lesebuch für die deutsche Jugend herzustellen“ begonnen. Dasselbe ist auf 3 Bändchen berechnet. Das vorliegende umfaſst jedoch von den 12 Bänden der Baseler Ausg. (1789) nur die 2 ersten, so daſs in der Folge wohl noch stärker gekürzt werden müſste. Die Auslassungen treffen besonders die minder wichtigen Theile der angelsächsischen Geschichte, die Kreuzzüge (abgesehen von dem Richards I.), kirchliche Händel und die Anhänge über Verfassung und Sitten. Z. B. fehlen auf S. 49: 2, S. 54: 7½, S. 55: 18, S. 56: 7 Seiten der Bas. Ausg. Zuweilen tritt statt der Auslassung eine Zusammenziehung ein, so S. 80—89 = 136—197 Bas. Erklärende Anmerkungen, ausschlieſslich sachlichen Inhalts, hat der Herausg. wohl mit Recht nur wenige, im Ganzen 136, für nöthig gehalten; dagegen ist eine biographische Einleitung (S. 5—28) vorausgeschickt.

Cassel. M. Krummacher.

6. *Englische Synonymik für den Schulgebrauch*, zusammengestellt und erläutert von Dr. Karl Meurer, Lehrer am Königl. Fr. W. Gymn. zu Köln. — Köln, 1879. Römke & Co. 168 S. 12°.

Dem Bedürfniſs nach einem derartigen Hülfsmittel für die oberen Realclassen suchte schon Klöpper 1878 entgegenzukommen, doch im ganzen, trotz der wohlwollenden Aufnahme, die sein Versuch gefunden zu haben scheint, mit weniger Glück als gegenwärtiger Verf. Vgl. den Artikel über englischen Unterricht im C.-O. Febr. 1879. Das Beste für Schüler sind noch die knappen und treffenden synon. Bemerkungen in Imm. Schmidt's Uebungsbuch, Berlin 1878, doch sind sie nur für das dort gegebene Material berechnet und nicht übersichtlich zusammengestellt. Hr. Meurer hat seine 450 Gruppen alphabetisch nach den deutschen Bezeichnungen geordnet und auſserdem ein englisches und ein deutsches Register hinzugefügt, so daſs man leicht jedes Wort — und man wird nicht leicht eins vermissen — auffinden kann. Das Buch eignet sich sowohl zum Durchnehmen und Einprägen einer Auswahl von Gruppen als auch zum Nachschlagen bei schriftlichen Arbeiten. Sein Inhalt ist namentlich aus Crabb, Aufl. von 1875, geschöpft. Ob diese sich von der Aufl. von 1869 unterscheidet, weiſs ich nicht; letztere ist nur Titelauflage eines viel älteren Drucks und nimmt namentlich in der Etymologie einen ganz veralteten Standpunct ein. Crabb's Unterscheidung von gratitude und thankfulness, Meurer S. 31, dürfte nicht ganz zutreffen; namentlich aber sind Crabb's selbstgemachte Beispiele mit etwas Kritik aufzunehmen. Der 'sufferer' S. 42 erscheint heute altfränkisch; feverish people think they see visions S. 40 ist geradezu falsch; sie *glauben* etwas Wirkliches zu sehen. Ebenda *The spectre* is taken for etc.: soll heiſsen das Wort *spectre* wird gebraucht für

etc. Hier sollte der Artikel fehlen, wie gleich darauf vor *ghost*. In dem Satze ‚it is not lawful to coin money' S. 57 fehlt hinter lawful ‘for private persons’. Manchmal sind die Sätze bei Cr. im Zusammenhange mit anderen erträglich, werden aber durch die Kürzung oder Aenderung bei Meurer schief oder unbrauchbar: The rebels had many partisans 13. He has lost his single child 36, bei C.: a person has a single child. Ohne Beziehung auf Crabb sei noch angemerkt ‘an aversion from’ S. 8 statt *to;* respect die Achtung, welche durch äufsere hervorragende Eigenschaften erlangt wird ib. (äufsere besser wegzulassen); *bereaved of a limb* 23 schwerlich englisch: *Steady* 26 ist besonders unser „solide“. *Fraction* 31 *nur* mathematisch; statt *fraction of faith* l. *breach of f.* Webster citirt zwar aus Shak. *the fractions of her faith,* aber im Sinne von *fragments.* (Dagegen *infraction* of a rule, law, treaty). To threaten 33 meist mit Worten, to menace auch durch die Haltung etc. *A dim light* wäre ein besseres Beispiel als *a dim shade* 34. To find im subject. Sinne 46. 55 nicht gut englisch. Hinter *pacific ocean* oder vielmehr *P. O.* wäre *sea* besser weggeblieben 49. *miser* 53 ist Subst., *miserly* Adjectiv; in *parsimonious* liegt ein Tadel, in haushälterisch nicht, 53. *Sociable* besser „in Gesellsch. beliebt“ st. „sich leicht anschliefsend“, 56. Die Unterscheidung von volume und tome 16 willkürlich; höchstens ist tome (seltneres Wort) = dickes Buch, s. Webster. The bill has *passed* the royal assent 20. Macaulay schreibt: On that day the Habeas Corpus Act *received* the royal assent. *It is a habit to smoke* 59 etwas leer und kahl. Warum nicht Smoking is a bad habit, oder he got into the h. of smoking? *Stream* deckt sich nicht mit „Strom“, sondern bezeichnet gerade einen kleinen Flufs; rivulet ist nicht grofser, sondern kleiner Bach. Isle poetisch 72, ja, aber Isle of Wight etc.? Lovely ist nie durch liebenswürdig zu übersetzen, eben weil es nichts Moralisches bezeichnet, 81. Sagt man regal prerogative? royal pr. ist wohl das Gewöhnliche 75. Bei „Hafen“ 66 wäre wohl noch einiges hinzuzufügen. — Orthographie: christian 29, holy ghost etc. 68 klein geschr. Black-sea statt Black Sea 104. — Silbentrennung ton-gue 60, scarcely 22, bet-ween 122. — Druckfehler obediense 83, patridges 87, leval 91, Jonian st. Ionian 108, knight-hood mit hyphen 130, atrocius 8, accomodation 49 (mit einem m), *dem*inutive 65 st. *dim.*

Für eine spätere Auflage des im Ganzen sehr empfehlenswerthen Büchleins sei der Hr. Vf. noch auf Smith, Synonyms Discriminated, Lond. 1871 aufmerksam gemacht. Auch Webster ist für die Synonymik brauchbar.

Cassel. M. Krummacher.

---

7. *Macaulay History of England.* Erklärt von Dr. F. Meffert, Director der Realschule am Zwinger zu Breslau. 3 Hefte: Cap. 1—3. Berlin, 1879. Weidmann.

Das Vorwort Meffert's zum ersten Hefte beginnt mit dem Satze: „In diesem wie in den beiden folgenden Heften habe ich hier und da solche Stellen des Originals gestrichen, deren Wegfall weder den Zusammenhang stört noch den Eindruck der charakteristischen Darstellungsweise beeinträchtigt.“ Der Satz dämpfte sehr das angenehme Gefühl, mit dem ich die drei Hefte in die Hand nahm. Es wird schwierig, wenn nicht unmöglich sein, von einem Kunstwerke, dessen Theile alle mit der gröfsten Sorgfalt geordnet und in einander gefügt

sind, einzelne Stücke wegzunehmen, ohne das Ganze zu schädigen: so dachte ich, und so werden die Meisten denken, die Macaulay's Geschichte kennen. Es fehlen: S. 7 (der Tauchn. Ausg.) der Satz: These stories have drawn ... eighteenth century, ein für den Standpunct M.'s bezeichnender und für den Zusammenhang nothwendiger Satz; denn woher kommen die philosophers and phil.? — Die zwei Abschnitte S. 26 und 27: It is therefore not surprising und With such feelings. S. 29: No candid Tory .. to all their consequences. — S. 35 und 36: die zwei Abschnitte: A hundred and sixty years und Under this system. — S. 39 fehlt: Henry the Eighth bis S. 40 policy of his house. — S. 41 fehlen die drei Sätze: A time arrives etc. It is felt that etc. and he inevitably. — S. 42 der Satz: If they met. — S. 43 der Abschnitt: Almost every writer, sowie die zwei ersten Sätze des folgenden Abschnittes: It seems certain. — S. 45: The sixteenth century ... than Islamism. — S. 49: They unanimously condemned bis S. 50: the extreme section of the Protestant party. Herr M. fügt sodann vor it cannot be doubted ein therefore ein. — S. 51: A controversialist ... her Liturgy. — S. 53: The laws which declared ... S. 54: with the Church of Rome. — S. 54: It was unnecessary ... S. 55: of St. Paul applied. — S. 56: and which ... belong to princes. So folgen bei Meffert unmittelbar auf einander die zwei Sätze: The Queen, therefore, found it necessary ... und The Queen, however, still had ... — S. 57 der Satz: In France Calvinists ... against Elisabeth. Und doch behält Herr M. im folgenden Satze das meantime. — S. 58 fehlen: They had recently .. consent und: Long accustomed ... Man of Sin. — S. 59: It is easy .. style of Rome. Weiter habe ich nicht verglichen; aber das Vorstehende genügt zu zeigen, in welcher Weise der Text beschnitten, d. h., nach meiner Ansicht, das Werk verstümmelt ist.

Es heifst ferner in dem Vorworte: „Die Kürzung des ursprünglichen Textes wird hoffentlich den Vortheil haben, dafs bei cursorischer Lectüre, die bei einem sprachlich so wenig Schwierigkeiten bietenden Autor möglich und bei einem so hoch interessanten Schriftsteller überaus wünschenswerth ist, ein ganzes Capitel in einem Semester bewältigt werden kann." — Mit den Schwierigkeiten hat es eine eigenthümliche Bewandtnifs: der Lehrling findet Schwierigkeiten, wo der Meister keine findet, und wiederum, der Meister sieht Schwierigkeiten, wo der Lehrling keine sieht. Da nun angenommen werden mufs, dafs der Herausgeber eines Schriftstellers Meister des Stoffes ist, so erwartet man ein Zweifaches: dafs er den Schüler auf die Schwierigkeiten aufmerksam mache und dafs er ihm die helfende Hand reiche. Die Schüler z. B. übersetzen in der Einleitung the title of the reigning dynasty „den Titel der herrschenden Familie" und finden keine Schwierigkeit; aber mehr als wahrscheinlich ist, dafs die grofse Mehrzahl bei dem Worte „Titel" nicht die Bedeutung des englischen title denkt. — Wenn die Schüler die Lehrlinge sind und der Herausgeber der Meister, so werden im Allgemeinen die Lehrer sich als Gesellen fühlen, und von diesem Gesellen-Standpuncte aus sage ich, M's. Geschichte bietet der sprachlichen Schwierigkeiten genug, und mancher Geselle wird bedauern, dafs der Meister Meffert so karg gewesen ist mit seinen sprachlichen Bemerkungen. Z. B. die Notiz auf S. 5 betreffend Polyklet und Apelles würde kein Lehrer vermissen, aber mancher wird vermissen eine Bemerkung zu dem destitute of taste, sense and spirit. Was ist sense, was spirit? — Wenn es daher im Vorwort weiter heifst: „Der Commentar beschränkt sich im Wesentlichen auf sachliche Erläuterungen — ein Verfahren,

das dem Macaulay gegenüber gewifs gebilligt wird", so glaube ich, dafs der Herr Herausgeber sich in dieser Voraussetzung getäuscht hat. Für sachliche Erläuterungen, d. h. in der Hauptsache für geschichtliche und geographische Notizen, hat man ein geschichtliches oder geographisches Werk oder auch ein Conversationslexikon zum Nachschlagen: aber von einem Commentar erwartet man, dafs er uns helfe zur Erkenntnifs von dem, was der Schriftsteller Eigenthümliches hat in der Auffassung und in der Darstellung. — Uebrigens sind auch die „sachlichen Erläuterungen" höchst dürftig und mager. Insbesondere merkwürdig sind die vielen Verweisungen auf frühere Bemerkungen: so bestehen von den 445 Anmerkungen des dritten Heftes mehr als 150 in nichts als: Siehe Anm. X.

Zu berichtigen ist in Heft I., S. V.: „Vom Jahre 1834—38 war er als Secretär des Obergerichts in Calcutta." Das Richtige gibt Bindel in seiner Ausgabe von Goldsmith und Johnson. — Anm. 10: „M. meint wohl die unter der Regierung Karl's II. an Stafford, Russel und Sidney verübten Justizmorde, sowie die erdichteten (?) Denunciationen von Oates und Genossen." Ebenso Schmitz. Aber M. will ja die Geschichte Englands von der Thronbesteigung Jacob's an schreiben. — A. 94: „so late as (man sollte erwarten as late as, was sich in der That, wenn auch selten findet) = noch." Aber as late as heifst einfach ***noch***, so late as ist Aufruf = sogar noch. — A. 116: „Kraft der Dispensationsgewalt konnte der König Einzelne der Folgen eines Strafgesetzes überheben." Das wäre die analogous power of pardoning. Die dispensing power enthebt Einzelne der Pflicht, einem Gesetze nachzukommen. Ausführlicher als Hallam spricht über die dispensing power Mackintosh, Hist. of the Rev. S. 201—207 der Phil. Ausg. 1835. — A. 118: „benevolence ist ein Euphemismus im eigentlichen Sinne, eine Selbsttäuschung für den sie gewährenden Volksvertreter". benevolences sind Steuern oder Darlehen, die nicht von den Volksvertretern, d. h. dem Parlamente gewährt, d. h. bewilligt werden. — A. 132 zu household troops nach Schmitz: „Garden, zum Unterschiede von den troops of the line." Mufs heifsen: reguläre oder Linientruppen im Gegensatze zur militia. Cf. Hallam, Const. Hist. Ch. 11: Thus began under the name of guards, the present regular army of Great Britain. — A. 127: „to hold courts, Hofstaat zu halten." Trotz der von Schmitz angeführten Gründe übersetze ich: Gericht zu halten. Denn zu diesem nur pafst entitled. — A. 132 und 202: „die Bill of Rights oder Declaration of Right, erlassen im Jahre 1689." Die Declaration of Right ist früher als die Bill of Rights. — A. 141: „Kirchenverfassung." Mufs heifsen: Kirchenwesen. Der Cultus, die Liturgie ist ja gerade für die englische Geschichte von besonderer Bedeutung. — A. 143 zu saintly: „Webster: like a saint, becoming a holy person." Dies sagt nichts. Saintly bezieht sich nur auf das Aeufsere. Vergl. 2, 291: saintly tones; es ist das Adjectiv zu sanctity, wozu cf. Crabb. — A. 198 zu prerogative: „die königliche Machtvollkommenheit." Mufs heifsen: die Rechte der Krone. — A. 208 zu the authority of Westminster Hall: „d. h. nicht blos des Parlaments, sondern auch die höchsten englischen Gerichtshöfe." Nur die letzteren sind gemeint, wir stehen ja in der parlamentslosen Zeit. — A. 209: „Hyde, später in Ungnade gefallen, kehrte nach Frankreich zurück." Er wurde vom Parlamente angeklagt und des Landes verwiesen. „Er schrieb History of the Rebellion." Und The Life of Clarendon.

Interessant ist die Anm. S. 90, dafs „die Tories nicht mehr als geschlossene Partei existiren." — A. 256 bezüglich des Unterschiedes von kingly, regal und

royal, ist nicht durchzuführen. A. 257: „To discard ist hier mit einer gewissen Verachtung gesagt." Mir unerfindlich. — A. 287 zu the Solemn League and Covenant. „Dieser im Jahre 1643 beschworene Vertrag verpflichtete die Engländer und Schotten zur Vertheidigung des Königs gegen offene Rebellion, den König zur Beschützung der Kirche gegen den Papismus und zur Einführung gleicher Lehre und gleicher Kirchenverfassung." Diese Inhaltsangabe scheint Herr M. nach dem Commentare von Schmitz gemacht zu haben, hat aber gerade das wichtigste Wort bei Schmitz — „Prälatur" — weggelassen und dadurch das Covenant zu dem entgegengesetzten von dem gemacht, was es ist: das Covenant, das gegen den König und gegen die Kirche gerichtet war, wird zu einem Bündniſs für den König und für die Kirche. Ein interessantes Beispiel von der umgestaltenden Kraft der Ueberlieferung. Schmitz gibt den Inhalt nach Lingard an. Ich weiſs nicht, wie Lingard sich ausdrückt; gibt Schmitz Lingard richtig wieder, so hat auch Lingard selbst das Covenant nicht gelesen. Das Covenant ist gerichtet gegen den König und die Hofpartei und hauptsächlich gegen das Bischofthum. Der zweite Artikel beginnt: That we shall, in like manner, without respect of persons, endeavour the exstirpation of Popery, Prelacy, that is churchgovernment by Archbishops, Bishops, their Chancellors and Commissaries, Deans, Deans and Chapters, Arch-Deacons, and all other Ecclesiastical Officers depending on that Hierarchy. Bei der Restoration wird das Covenant vom Henker verbrannt, und der Vater desselben, Sir Harry Vane, hingerichtet. (Der Verfasser war Henderson, aber der Principal Contriver of it, wie Clarendon sich ausdrückt, war der jüngere Vane).

Heft II. A. 66: „Zusammenkünfte über fünf Personen." Hinzuzufügen: besides the household. — A. 75: Cant bezeichnet vor allem das gewohnheitsmäſsige Gebrauchen gewisser Wörter und Redensarten, ohne dabei viel zu denken oder zu fühlen, und in diesem Sinne ist es hier zu fassen. — A. 89: „Virtue hier seiner Etymologie entsprechend = Mannestugend, Mannhaftigkeit." Glaube ich nicht; die einfache Bedeutung „Tugend" ist vollständig entsprechend. Das Wort Macaulay's und der englischen Sprache, wenigstens der modernen, für Mannestugend ist fortitude. Z. B. 8, 7: He was told that he had but a few hours to live. He received the intimation with tranquil fortitude. — A. 91: bei to stand at bay ist die Hauptsache das sich wehren mit der äuſsersten Anstrengung aller Kräfte. — A. 131: „an die Regierung kam." Es muſs heiſsen: seitdem der König hereingekommen wäre. Es ist die indirecte Rede, Macaulay würde nicht die familiäre Redensart gebraucht haben. — A. 178 zu the enacting clauses „die einschlägigen Gesetzesparagraphen." — Gibt keinen Sinn; ist auch gegen die Bedeutung von enact. Schmitz gibt das Richtige. — A. 175 zu secular matters. „Synonym mit temporal, worldly. Ggstz.: ecclesiastical, spiritual." Worldly ist zu streichen. — A. 200: „to conjure sich verschwören." Das ist to conspire. Wenigstens ist conjure nicht mehr in dieser Bedeutung gebräuchlich. — A. 290 zu in evil plight: „Oder in bad plight in übler Lage, auch in good plight." — plight weist nicht auf die Lage, die Umstände hin, sondern auf die Beschaffenheit; in evil plight entspricht dem Deutschen: in übler Verfassung.

Heft III. A. 95: „Die Schiffer rechnen den Meridian von Greenwich als den ersten, die Astronomen rechnen nach dem von Paris, die Geographen nach dem von Ferro." — A. 183 zu shovel-board: „Ein veraltetes Spiel, bei welchem, (vielleicht mit einer Art Schaufel) Metall oder Geldstücke nach einem Ziel ge-

stofsen wurde.“ Siehe Schmitz. — A. 190: „to blow upon blasen auf (und als Folge davon) trüben [ist bei Schmitz verständlich durch den Zusatz: „ich denke z. B. auch einen Spiegel“] beflecken (to taint, to stain).“ Ich möchte to blow upon für einen Macaulayismus halten statt to blow up, in die Luft sprengen. 2, 59: till the plot had been blown upon, wo Peyronnet übersetzt: que le complot se fut pour ainsi dire évanoui. 2, 281: till the credit of the false witnesses had been blown upon. Cf. 3, 4: to blast his honour. Allerdings gibt Webster eine Stelle für blow upon aus dem von Macaulay so hoch gestellten Addison. — A. 197: „Bossuet, Fléchier und Bourdaloue waren die berühmtesten Kanzelredner unter Ludwig XIV., eifrig katholisch und die Ausrottung der Ketzerei als ruhmwürdige That preisend.“ Hier denkt M. weniger an die Oraisons als an die Défense de l'Église gallicane, den Discours sur l'Histoire universelle, Histoire des variations u. s. w. Die Gedanken-Association würde also nicht zu Fléchier und Bourdaloue, sondern etwa zu Pascal, Bayle u. A. führen. — A. 198 zu the fastidious Buckingham: „den Blasirten.“ Entweder verstehe ich das Wort blasirt nicht, oder Buckingham war keineswegs ein blasirter Mensch. Jedenfalls nützt das Wort „blasirt“ den Schülern nichts. Bezeichnet „blasirt“ den, dessen Nerven abgestumpft sind, so bezeichnet fastidious den, dessen Nerven zu reizbar sind. — A. 200 zu latitudinarianism: „Freiheit (genauer Spielraum) im religiösen Glauben.“ Lat. bezeichnet einen religiösen oder vielmehr kirchlichen Standpunct; wenn der Schüler nicht das Wort Lat. beibehalten soll (was ich aber für das Richtige halte), so wäre vielleicht Weitherzigkeit vorzuschlagen. — A. 358: „Blaise Pascal gehörte zu *der Secte* der Jansenisten.“ Da Pascal eine Anm. von 14 Zeilen gewährt wird, so durfte doch sein bedeutendstes Werk, die Pensées, nicht vergessen werden. — A. 361: „Gemeint ist der ältere William Pitt . . . Er starb im Mai 1778 nach einer heftigen Parlamentsrede. Fox war sein Gesinnungsgenosse u. s. w.“ Nein, gemeint ist der jüngere Pitt, denn 1. wenn man von Pitt und Fox spricht, meint man den jüngeren Pitt, 2. wissen wir, dafs der jüngere Pitt ein warmer Freund der classischen Litteratur war, vergl. Pitt von Macaulay S. 15: He had set his heart on being intimately acquainted with all the extant poetry of Greece. — Auch Schmitz scheint an den jüngeren Pitt zu denken; denn zu Grenville bemerkt er: „Welchen von den vielen Staatsmännern dieses Namens meint hier M.? An frühere ist nicht zu denken.“ — Dafs Herr M. of Windham and Grenville nach of Pitt and Fox wegläfst, möchte zulässig erscheinen, aber Mac. würde sehr ernst gegen die von Hrn. M. hinzugefügten Worte: and other eminent statesmen protestiren. — A. 417: „Mit dem ersten grofsen Maler englischer Nationalität meint M. sicherlich Hogarth.“ Sicherlich meint M. den Sir Joshua Reynolds; darüber wäre kein Zweifel, auch wenn ihn nicht M. Crit. Ess. 4, 330 als the greatest painter of the age bezeichnete. Cf. Biogr. Ess. 123: Reynolds, the first of English painters. In Betreff Hogarth's gibt Mahon 6, 339 ein treffendes Wort von H. Walpole: Hogarth should be considered rather as a writer of comedy with a pencil than as a painter. Auch Schmitz denkt an Reynolds. — A. 445 zu grind the faces of the poor: „Mit zermalmender, vernichtender Verachtung anblicken.“ Nach Schmitz. Die Berichtigung habe ich in meinen Anm. zu Macaulay gegeben: die Redensart entstammt der Bibel. Jes. 3, 15: What mean ye that ye beat my people to pieces and grind the faces of the poor? Luther: Warum zertretet ihr mein Volk und zerschlaget die Person der Elenden?

Blicke ich auf die drei Hefte zurück, so kann ich die Aeufserung nicht unterdrücken: Hr. M. hat es sich allzu leicht gemacht, und durch seinen Commentar wird der Ruf der neuphilologischen Schullitteratur nicht erhöht.

Reichenbach i. V. Dir. Dr. R. Thum.

---

f) Französisch.

1. *Französisches Lesebuch in drei Stufen für höhere Lehranstalten* von Karl Kaiser, Schuldirector in Barmen. Theil I. Unter-Stufe. Mühlhausen i. E. 1879. W. Bufleb.

In dem Vorworte zu dem 1. Theile dieses dreistufigen Lesebuches entwickelt und begründet der Verfasser seine Ansicht über den Zweck des fremdsprachlichen Unterrichts überhaupt. Das Ziel desselben sei in erster Linie weder formale Bildung noch Kenntnifs der Grammatik oder Fertigkeit im mündlichen und schriftlichen Ausdrucke noch auch Mittheilung realistischer Kenntnisse zur Förderung verschiedener Lehrgegenstände, sondern vielmehr die Einführung in die schöne Litteratur der betreffenden Völker. Es solle dem Schüler ein Einblick in den Reichthum dieser Litteratur gewährt, sein Verständnifs dafür erschlossen und in ihm die Lust zu weiterer Beschäftigung mit derselben nach seinem Abgange von der Schule erregt werden. Dies Ziel nun lasse sich nicht durch Benutzung von Ausgaben einzelner Werke erreichen, sondern nur durch ein gutes Lesebuch. Die Anforderungen, welche an ein solches zu stellen, seien in Betreff der Auswahl des Stoffes: einmal dafs nur Gediegenes aufgenommen werde mit Ausschlufs desjenigen, was sich nach Sprache oder Inhalt für die Jugend nicht eignet; ferner dafs alle Zweige der schönen Litteratur, ihrer Bedeutung entsprechend, berücksichtigt werden; endlich dafs nur vollständige Stücke oder wenigstens gröfsere Bruchstücke, welche ein abgerundetes Ganze bilden und mit einander in Verbindung gebracht werden, Aufnahme finden. Der so ausgewählte Stoff sei dann, gemäfs der alten paedagogischen Regel, nach der Schwierigkeit des Verständnisses zu ordnen; auch müfsten alle diejenigen Wortformen, Redewendungen und Sachen, über welche die gebräuchlichen Hülfsbücher keinen Aufschlufs gewähren, erläutert werden.

Diesen Gesichtspuncten entsprechend werden uns nun auf der „Unter-Stufe“ nicht nur die herkömmlichen moralischen Erzählungen und Fabeln in Prosa und Poesie dargeboten, sondern auch einige Abschnitte aus der heiligen Schrift, „extraits“ aus der griechischen Mythologie von Mme L. Bernard und aus der alten Geschichte von V. Duruy, eine längere Erzählung: Marguerite von Mme E. Foa und 26 Seiten aus Elisabeth ou Les exilés de Sibérie von Mme Cottin.

Nicht allgemein einverstanden wird man damit sein, dafs für das Verständnifs dieser Lesestücke nur die Bekanntschaft mit der regelmäfsigen Conjugation und eine elementare Kenntnifs der Formenlehre überhaupt vorausgesetzt wird. Der Verfasser sieht sich deshalb genöthigt, die vorkommenden unregelmäfsigen Verbalformen zu erklären. Wenn er nun auch Recht hat, il aperçut S. 12, 1 zu den letzteren zu rechnen, so mufste doch eine Erklärung von rendus S. 23, 5, interrompit S. 30, 6, ravissantes S. 34, 3, rompt S. 36, 3 überflüssig erscheinen. Desgleichen durfte als bekannt vorausgesetzt werden, was ein aspirirtes h ist, S. X;

dafs afin que den Subj. verlangt, S. 15, 4. 28, 6 (vgl. Plötz, Elementarbuch L. 36): dafs qui als fragendes Fürwort auch Accusativ ist, S. 9, 1 (vgl. Plötz L. 32). Andererseits dürfte auf dieser Stufe die kurze Angabe „trochäisches“ oder „jambisches Versmafs“ S. 7, 6. 9, 2. 18, 6 nicht verständlich sein. Ferner vermifst man eine Erklärung bei voilà que S. 2, la poudre ayant été mouillée S. 10, à l'heure qu'il est S. 11, auf das S. 18, 2 verwiesen wird, moi qui suis S. 27 vgl. S. 33, 2, il lui faisait admirer la beauté de la nature S. 33 u. s. w. Irrig ist die Behauptung S. 29, 1, dafs dem Imperativ die persönlichen Fürwörter in der absoluten Form nachgestellt werden. Ein Mifsverständnifs liegt S. 49 vor, wo im Anfang der Erzählung „le chat botté“ das ils fälschlich auf les trois enfants bezogen wird, während es vielmehr auf le notaire et le procureur geht. In N. 39 S. 22 hätte der Satz: „Ainsi les servantes tuèrent le coq, parce qu'il les faisait lever de trop bonne heure: au lieu qu'en effet c'était le chant du coq qui faisait qu'elles ne se levaient pas plus matin“ als für das Verständnifs des Ganzen überflüssig und etwas schwierig wohl besser wegfallen können.

Dem Buche ist ein Wörterverzeichnifs beigefügt, weil es den jugendlichen Anfängern gewöhnlich schwer fällt, sich in einem Wörterbuche zurecht zu finden. Dasselbe erweist sich im Ganzen als zuverlässig, doch fehlt auricule S. 14, battre des mains S. 11, couvert = Gedeck S. 15, jour = Leben S. 12, marchand S. 13, propre = geeignet, passend S. 23 und savoir.

Schliefslich wären als Druckfehler, abgesehen von manchen falschen Accenten, zu bemerken: S. 1, Z. 3 v. u. connaisais, S. 7 Z. 6 v. o. abaille, S. 12 Z. 20 v. o. son statt soin, S. 14 Z. 18 v. o. ci statt si, S. 36 Z. 8 v. u. orrangea, S. 47 Z. 8 v. u. vent statt veut.

Halle a. S. Dr. G. Strien.

---

g) Hülfsmittel für den Unterricht in der deutschen Sprache.

1—15. Von L. Rudolph, Oberlehrer an der Luisenschule in Berlin.

1. K. G. Keller. *Deutscher Antibarbarus*. Beiträge zur Förderung des richtigen Gebrauchs der Muttersprache. Stuttgart, 1879. Liesching & Co. 211 S.

Unsere Muttersprache in ihrer Reinheit zu erhalten und gegen die in reicher Zahl vorhandenen Deutschverderber zu Felde zu ziehen ist nicht nur eine anerkennenswerthe, sondern auch eine nothwendige That: hat man doch schon von verschiedenen Seiten her die Klage vernommen, dafs gerade die Deutschen es sind, die ihre so reiche und so schöne Sprache am wenigsten zu benutzen verstehen. Und gewifs, wir brauchen nur irgend eine Zeitung in die Hand zu nehmen; brauchen nur an die vielen Roman- und Feuilletonfabrikanten zu denken, welche die Schriftstellerei als blofsen Industriezweig betreiben; brauchen uns nur zu erinnern, wie manches Mal wir selbst bei dieser oder jener Stelle eines classischen Schriftstellers stutzig geworden sind: so werden wir nicht leugnen können, dafs es in unserer Litteratur eine Menge von nachweisbaren Fehlern und Mängeln gibt, ja dafs Mancher von denjenigen, die uns nur gelegentlich in dem Gewande der Druckschrift erscheinen, unsere Sprache auf himmelschreiende Weise mifshandelt.

Wie mannichfach die Art der vorkommenden Fehler ist, darüber belehrt uns das nicht weniger als 26 Nummern umfassende Inhaltsverzeichniſs der vorliegenden Schrift. Da finden sich lexikalische, die sich als Verstöſse gegen die Wahl oder die Form der Wörter erweisen; da gibt es grammatische, bei denen die Gesetze der Flexion, der Rection oder der Construction unbeachtet geblieben sind; da gibt es logische, wie falscher Gebrauch dieses oder jenes Redetheils, unerlaubte Tautologieen, Pleonasmen, Zweideutigkeiten, Metaphern und dergleichen, bis zum offenbaren Unsinn. Und denkt man nun daran, wie Viele über solche Dinge hinweglesen, ohne auch nur zu ahnen, was für verdorbene Geistesnahrung sie in sich aufnehmen, so ist es gewiſs ein verdienstliches Werk, wenn uns Jemand ein nach sachlichen Gesichtspuncten geordnetes Sprachmaterial zusammenstellt, in dem wir, unter Hinweis auf die betreffenden Fundstätten, das Zuverlässige von dem Verdächtigen, das Statthafte von dem Unzulässigen geschieden sehen. Es ist dies um so wichtiger, als wir im geselligen Verkehre Eins oder das Andere tadeln hören, was allerdings von zweifelhafter Berechtigung, aber doch nicht geradezu verwerflich ist. Solchem Verfahren gegenüber spricht sich der Verfasser mit anerkennenswerther Besonnenheit aus und versteht es, sich auf der Linie zu erhalten, die weder der Willkür einen allzu weiten Spielraum gestattet, noch die Freiheit des Ausdrucks in ängstlicher Weise beschränkt.

Daſs der Verfasser bei seiner Arbeit nicht an wissenschaftlich gebildete Leser gedacht hat, ist selbstverständlich; aber einen gewissen Grad von Bildung setzt er allerdings voraus, um nicht genöthigt zu sein, allzuweit auszuholen, wo es darauf ankommt, Zweifelhaftes oder Streitiges zu erörtern. Er hat also für solche Leute geschrieben, die etwa eine Realschulbildung genossen haben, auſserdem aber auch den Lehrstand im Auge gehabt, dessen Mitgliedern er, wie wir unserer Erfahrung gemäſs zugestehen müssen, nicht unbegründete Vorwürfe macht. Auch in Lehrerkreisen begegnet man bisweilen einem Sichgehenlassen, das sich durchaus nicht rechtfertigen läſst. Daſs in einer Arbeit, wie sie sich hier darbietet, auch vieles Ergötzliche vorkommt, liegt nahe; doch drückt dies dem Buche keinesweges den Stempel auf. Hauptaufgabe ist dem Verfasser, auf die sprachlichen Verirrungen aufmerksam zu machen, was ihm entschieden gelungen ist. Das Ganze ist mit Geist und Geschmack geschrieben und so eingerichtet, daſs Jeder etwas daraus lernen kann.

2. Ch. Fr. Koch. *Deutsche Elementargrammatik für höhere Lehranstalten, Gymnasien, Lyceen und Realschulen.* 6. Aufl., besorgt von E. Wilhelm. Jena, 1879. G. Fischer. 74 S.

Die Ansicht des Verfassers, der von ihm dargebotene Stoff lasse sich an die Lectüre anschlieſsen, muſs jetzt wohl als ein überwundener Standpunct betrachtet werden, der ja überhaupt eine Illusion war, indem Versuche dieser Art sich in keiner Weise bewährt haben. Was so gut geordnet und in leichter Uebersichtlichkeit aufgestellt ist, wie hier, das läſst sich nur an zweckmäſsig zusammengesuchten Beispielen entwickeln. Das Buch soll, wie es in der Vorrede heiſst, nur das Nothwendigste enthalten, was jeder Schüler vollkommen bewältigen muſs. „Gelingt ihm dies, so wird einerseits ein sicherer Grund für die sprachliche Bildung gelegt, andererseits seine Freude am Lernen erhöht.“ Gewiſs sehr schön; aber auf dem hier eingeschlagenen Wege wird es nicht gelingen, wird der Schüler das Buch mit Freuden nicht gebrauchen können, da die Einrichtung desselben

der jugendlichen Natur widerstrebt, die nach Beobachtung, nach anschaulicher Erkenntnifs verlangt, während hier nur Gedächtnifs und Reflexionsvermögen in Anspruch genommen werden. Zustimmen müssen wir der Ansicht, dafs das Deutsche den fremden Sprachen den Weg ebnen, dafs der Unterricht in den letzteren stets vom Deutschen ausgehen müsse. Warum nun aber nicht auch diesen Unterricht den Grundsätzen der neueren Paedagogik gemäfs ertheilen? Bekannt genug sind sie, wenn auch noch nicht überall verbreitet; eine Elementargrammatik sollte sie doch wohl entschieden an der Stirn tragen.

Dafs die neue Auflage dem gegenwärtigen Standpuncte der Wissenschaft angepafst ist, kann man mit Freuden zugeben; es ist eine fleifsige, durch und durch correcte Arbeit; dafs sie aber dem practischen Bedürfnifs höherer Lehranstalten entspreche, müssen wir entschieden verneinen. Kenntnifs der Kindesnatur (und Schüler bis zum vierzehnten Jahre sind Kinder) wird dem Lehrer aus keiner Seite entgegenleuchten. Ob der Hr. Verf. selbst nach seinem Buche unterrichtet und mit Erfolg unterrichtet hat, möchten wir sehr bezweifeln. Als Grundlage oder Leitfaden für einen naturgemäfsen Unterricht können wir das Buch also nicht empfehlen; wohl aber dürfte es reiferen Schülern, die ihren Cursus vollständig durchgemacht haben und sich zu dem Abiturientenexamen oder für eine Prüfung behufs Erlangung der Berechtigung zum einjährigen freiwilligen Militärdienst vorbereiten wollen, erspriefsliche Dienste leisten. Wer bereits die Fähigkeit erlangt hat, sich bei seinem Denken auch in Abstractionen fortzubewegen, der findet hier das Nothwendigste kurz und in präciser Fassung beisammen und darf hoffen, mit diesen Kenntnissen ausgerüstet, sein Examen in der Grammatik unserer Muttersprache selbst vor einer wissenschaftlichen Prüfungs-Commission mit Ehren zu bestehen.

3. C. Schäffer. *Die Grundregeln der deutschen Sprache:* Wort-, Rections-, Satz- und Interpunctionslehre. 3. unveränderte Auflage. Magdeburg, 1879. E. Baensch. 192 Seiten.

Dafs der Verfasser in der Vorrede seiner Abneigung gegen die Anknüpfung des grammatischen Unterrichts an das Lesebuch einen Ausdruck gibt, dagegen für alle Gebiete desselben (einschliefslich der Orthographie) ein ruhiges, wohlüberlegtes Vorschreiten fordert, damit wird jetzt jeder erfahrene Schulmann einverstanden sein. Dafs sein Buch aber vorwiegend aus schematischen Uebersichten, Definitionen und Regeln besteht, denen die erläuternden Beispiele angehängt sind, dafs es also nur die durch den Unterricht zu gewinnenden Resultate enthält, damit können wir uns nicht befreunden. Wer die Regel den Beispielen voranstellt, der veranlafst die Schüler, vom Abstracten zum Concreten fortzuschreiten, eine Methode, die sich nicht an die Beobachtung, sondern an das Gedächtnifs wendet, auf die Bezeichnung einer naturgemäfsen also keinen Anspruch hat. Das Buch ist demnach weniger als Grundlage für den Unterricht, sondern höchstens zu Wiederholungen geeignet, die man dem Schüler aber doch nicht unnöthiger Weise erschweren sollte. Dafs die ganze Wortlehre somit — fast 40 Seiten sind mit Conjugationstabellen ausgefüllt — höchst trocken erscheint, ist natürlich, und zwar um so trockener, als die Beispiele gröfstentheils um der Regel willen gemacht, also nichts weniger als naturwüchsig sind. Sätze wie: „Mein eines Besseren belehrter Bruder wird nicht mehr mit dem Betrüger Geschäfte machen. — Der des Arretirens befugte Polizeidiener darf den des

Diebstahls verdächtigen Menschen in das Gefängnifs bringen. — Dem Glücklichen wird von Dir gratulirt. — Dem Trunke wird von dem Säufer gefröhnt. — Der schwachen Mutter wird vom schlechten Sohne gepocht" sind in der That ein Futter, das man der Jugend unseres Zeitalters doch nicht mehr vorsetzen sollte. Wozu haben wir denn unsere vortrefflichen Sprüchwörter, unsern Reichthum an geflügelten Worten und Sentenzen, wenn wir sie für solche Zwecke nicht verwerthen wollen! Ein Lehrer, der seine Schüler an bessere Kost gewöhnt hat, thut gewifs nicht Unrecht, wenn er einem „Docenten", wie er hier vor uns auftritt, die warnenden Worte des Dichters zuruft:

„Wie nur dem Kopf nicht alle Hoffnung schwindet,
Der immerfort an schalem Zeuge klebt,
Mit gier'ger Hand nach Schätzen gräbt
Und froh ist, wenn er Regenwürmer findet".

Eine dunkele Ahnung von solchem Schicksale scheint der Verfasser auch gehabt zu haben, da er den Vorschlag macht, die durch die Behandlung der Satzlehre erzielten Resulate an einem classischen Schriftstück zu erproben, wozu er Schiller's Geschichte des dreifsigjährigen Krieges für zweckmäfsig erklärt. Nun, wenn der geneigte Leser hierbei nicht aus den Wolken fällt, dann gewifs doch die Schüler, die nach des Hrn. Verf. Ansicht jetzt, nachdem sie Jahr aus, Jahr ein mit Häcksel und Stoppeln aufgefüttert worden sind, „den edlen Stil successive kennen lernen sollen." Zum Glück steht die Didaktik unserer Tage auf besseren Füfsen. Sollte das Buch noch eine Auflage erleben, dann rathen wir dem Hrn. Verf., nicht wie jetzt eine „unveränderte", sondern eine völlig umgewandelte herauszugeben. Auch auf dem Gebiete der Paedagogik gilt das Wort Joh. 3, 7: „Lafs dich's nicht wundern, dafs ich dir gesagt habe: Ihr müsset von neuem geboren werden."

4. Dr. Bernh. Schulz. *Die deutsche Grammatik in ihren Grundzügen.* Ein Leitfaden beim Unterricht in der Muttersprache. 6. Aufl. Paderborn, 1879. Schöningh. 173 S.

Das Buch gibt die wissenschaftlichen Resultate in systematischer Anordnung, so dafs sie dem Schüler einen klaren Ueberblick gewähren, ohne jedoch auf eine bestimmte Altersstufe Rücksicht zu nehmen. Letzteres aber scheint uns unbedingt nothwendig, und zwar nicht nur in Betreff der in einem Lehrbuch herrschenden Sprache, sondern auch in Beziehung auf den dargebotenen Stoff, soweit es sich um Regeln, Beispiele und Aufgaben handelt. Eines schickt sich eben nicht für Alle. Dafs der Verfasser ein gründlicher Sachkenner ist, wird ihm Niemand bestreiten können; indessen ist seine Arbeit doch mehr an dem Schreibpult des Gelehrten entstanden, dem das Muster seiner lateinischen Grammatik vorschwebte, als dafs er eine bestimmte Schulclasse im Auge gehabt hätte, der er ein praktisches Hülfsmittel gewähren wollte. Unserm Ermessen nach wird das Buch nur in Quarta und Tertia einer Realschule oder eines Gymnasiums, und auch da nur von einem Lehrer zu gebrauchen sein, der sich von der Form, in welcher die Belehrung dargeboten wird, loszumachen, das heifst zu entwickeln versteht, wozu die spärlich eingestreuten Beispiele aber freilich nicht ausreichen. — Jetzt zu einigen Einzelheiten: ob die von dem Verf. eingeführten technischen Bezeichnungen *„das Concret,"* *„das Abstract"* Beifall finden werden, bezweifeln wir. — Mit einem Satz wie: „Das Buch gilt *mich* keinen Pfennig" (S. 56) können

wir uns nicht einverstanden erklären; der Accusativ der Person ist hier wohl nur eingezwängt. — In Betreff der Orthographie hat der Verfasser die Beschlüsse der Conferenz, welche in Berlin vom 4.—15. Januar 1876 tagte, und denen er in der 5. Auflage gefolgt war, jetzt unberücksichtigt gelassen und ist wieder auf die allgemein übliche Schreibweise (allerdings aber nicht vollständig) zurückgegangen. — Unter den bei der Satzlehre gestellten Aufgaben finden sich auch solche, bei denen der Schüler absichtlich gemachte Fehler verbessern, z. B. (S. 100) statt falscher Tempora die richtigen, (S. 131) statt vollständiger Nebensätze verkürzte setzen soll. Aufgaben dieser Art, wie sie ehemals bei Heyse eine wunderliche Rolle spielten, gehören jetzt wohl zu den veralteten und dürften von einem erfahrenen Lehrer schwerlich benutzt werden. — Das Ganze ist demnach als Leitfaden anzusehen; doch dürfte derselbe sich weniger zur Grundlage für den Unterricht, sondern mehr wohl zu Wiederholungen eignen.

5. Ludw. Sevin. *Elemente der deutschen Grammatik* für die Unterclassen höherer Lehranstalten. 4. Aufl. Pforzheim, 1878. Riecker. 44 S.

Einer entwickelnden Methode scheint die Arbeit nicht zu huldigen, da sie nur einen kurzen Ueberblick der abstracten Resultate des Unterrichts gibt. Hätte der Verf. die übrigens in höchst kärglicher Zahl eingestreuten Beispiele den Gesetzen und Regeln vorangestellt, dann wäre das Heft als Leitfaden brauchbarer geworden; so, wie es hier vorliegt, ist es nicht als Grundlage für den Unterricht, sondern höchstens zu Wiederholungen geeignet. Und auch für diese möchten wir es nicht unbedingt empfehlen, da es nirgend die Beobachtung, sondern nur Gedächtnifs und Reflexion in Anspruch nimmt. An Materialien zur Uebung fehlt es fast gänzlich, denn die am Schlufs befindliche Aufgabensammlung, die lieber in den Text hätte verwebt werden sollen, genügt den jetzt allgemein gültigen paedagogischen Anforderungen in keiner Weise, da sie die geistige Thätigkeit der Schüler in das Prokrustesbett grammatischer Schablonen zwängt. Die von einem anderen Verf., Herm. Sevin, dem Buche angehängte Wortbildungslehre hat einen vollständig gelehrten Anstrich, so dafs der Lehrer in einer Schulclasse damit kein Glück machen wird. Sie hätte mit der Wortlehre in Verbindung gesetzt, wie denn auch diese nur am lebendigen Satze hätte zur Anschauung gebracht werden sollen. — Einzelheiten wie die Definition der Eigennamen (S. 3); des Pronomens (S. 7); die Bezeichnung des Infinitivs und des Particips als *Modus*formen (S. 10); eine Stelle, wie S. 17: „im zusammengesetzten Satze kommt *das* Subject *mehr* als *einmal* vor“; S. 24: „in einer Satzverbindung wird *der gleiche* Satztheil nur einmal gesetzt“ etc. dürften in einer fünften Auflage wohl etwas genauer zu fassen sein. — Den Anforderungen der heutigen Paedagogik entspricht die Arbeit nicht. In einer Stadt wie Konstanz, das dem Vaterlande Pestalozzi's so nahe liegt, sollte man der Jugend die Arbeit nicht unnützer Weise erschweren.

6. K. Stolte. *Praktischer Lehrgang für den Unterricht in der deutschen Sprache.* 1. und 2. Stufe, 18. Aufl., 3. Stufe, 12. Aufl. Neubrandenburg, 1879. Brünslow. 92 und 122 S.

Die in der Vorrede entwickelten didaktischen Grundsätze stimmen mit unsern Ueberzeugungen überein. Die Heftchen sind so eingerichtet, dafs der Lehrer von der Anschauung ausgehen, die Sprachgesetze mit Leichtigkeit entwickeln und den

Schülern durch Analysiren zweckmäſsig gewählter Beispiele die nöthige Uebung verschaffen kann. Auch die zu häuslicher Bearbeitung gestellten Aufgaben sind im Groſsen und Ganzen als lösbar zu bezeichnen; nur hätte hier und da auf eine ausführlichere systematische Anordnung (wir denken beispielsweise an die verschiedenartige Pluralbildung der Substantiva) Bedacht genommen werden müssen, damit der Schüler das grammatische Gebäude seiner Muttersprache mit gröſserer Klarheit überschauen lerne. Auch für die Art, wie das Lesebuch zu verwerthen sei, ist gesorgt, indem kleine Lesestücke, deren Diction nichts Gezwungenes hat, mit in die Arbeit verflochten sind und sowohl zu mündlichen wie zu schriftlichen Uebungen verwerthet werden können. Weniger sagen uns die zur Einübung der Rection wie zur Entwickelung und Ausbildung der Sätze gegebenen Uebungen zu. Beispiele wie: „Stelle dich hinter (ich!) — Vor (ein graues Haupt) sollst du aufstehen. — Die Tannen sind für uns von (groſser) Nutzen. — Der Geizige trachtet nur nach . . . — Am Abend kehren die Arbeiter von — heim“ sind doch nichts Anderes als ein Gängelband, das wir der Jugend um so weniger angelegt wünschen, als sie durch das Buch wirklich über die Gebühr bei dieser unerquicklichen Arbeit aufgehalten wird. Wir fürchten, daſs der betreffende Lehrer seinen heranwachsenden Schülern bald als Pedant erscheinen muſs, und daſs der Verfasser seiner sonst anerkennenswerthen Arbeit nicht wenig geschadet hat. Man führe die Kinder nur so lange, bis sie allein gehen können; dann aber gestatte man ihnen freie Bewegung und geistige Entwickelung von innen heraus.

7. G. Tschache. *Stoff zu deutschen Aufsatzübungen für die Unterclassen höherer Schulen.* 2. Auflage. Breslau 1879. Kern (Max Müller). 192 S.

Aufgaben zu deutschen Aufsätzen erscheinen je länger je mehr in fast bedenklicher Fülle, da eine Menge von Lehrern das, was sie im Laufe der Zeit für ihre Zwecke gesammelt oder nach ihren individuellen Anschauungen sich zurecht gelegt haben, auch weiteren Kreisen zugänglich machen möchten. Ob das Alles aber auch ein Recht hat, ohne weiteres an die Oeffentlichkeit zu treten, erscheint dem gewissenhaften Kritiker doch sehr zweifelhaft. Auch die vorliegende Sammlung, welche dem Lehrer nicht weniger als 285 Aufgaben bietet, kann höchstens durch die Mannigfaltigkeit der Titel einen Reiz ausüben. Denn wenn dieselben auch ihrem Inhalte nach den zu stellenden paedagogischen Anforderungen im Ganzen genügen, so müssen wir doch in Betreff der Kunst zu erzählen dem Verfasser alles Geschick absprechen. Nicht nur daſs er an verschiedenen Orten (wir verweisen ihn beispielsweise auf S. 22 und 23) ganz bedenkliche Lücken läſst, sondern die meisten seiner Darstellungen sind auch in einer so nüchternen und unbeholfenen Sprache abgefaſst, daſs sie nur als dürre Inhaltsgaben erscheinen, zur Reproduction also keinesweges geeignet sind. Muſs man denn, um der Kindesnatur gerecht zu werden, geradezu schülerhaft sein? Daſs Letzteres beim Verf. der Fall ist, beweist die Wahl der Ausdrücke wie die der Tempora fast Seite für Seite. Am bedenklichsten aber erscheint seine Manier, die von Meisterhänden verfaſsten Gedichte in Prosa umzusetzen. Die Art, wie hier ein Pfeffel, Hey, Lichtwer, Gleim, Gellert, Uhland, Rückert etc. behandelt oder, richtiger gesagt, miſshandelt werden, dürfte selbst Schüler mit Unwillen erfüllen. Das Wenige, was der Verf. anderen Sammlungen (wir verweisen ihn beispielsweise auf die Beschreibung des Berliner Thiergartens) entlehnt und glücklicher

Weise unangetastet gelassen hat, ist eine verschwindend kleine Summe. Wenn er sich aber die wohlberechtigte Forderung vorhält: „Nur das Beste ist für die Kinder gut genug“ — so dürfte er bei wiederholtem Durchlesen seiner eigenen Stilproben doch wohl zu der Ueberzeugung gelangen, dafs ihm noch viel zu thun übrig bleibt.

8. Franz Knauth. *Auswahl deutscher Gedichte*. 5. Aufl. Halle a. S. 1879. Otto Hendel.

Die Arbeit, ein Seitenstück zu des Verfassers gröfserem Werke: „Drei Bücher deutscher Dichtungen“, hat mit demselben einerlei Tendenz, nur dafs es den Bedürfnissen jüngerer Schüler genügen will, indem es die hervorragendsten Dichtungen unserer Litteratur in möglichst engem Rahmen zu einem Gesammtbilde vereinigt. Mit einem litterargeschichtlichen Ueberblicke beginnend, dem wir stellenweise nur eine etwas fafslichere Darstellung und gefälligere Einkleidung gewünscht hätten, werden auf 10 Seiten die hervorragendsten Erscheinungen unserer Poesie ihrer Gesammtentwickelung nach namhaft gemacht und, was besonders hervorzuheben ist, bis auf die Gegenwart fortgeführt. Hierauf folgt die 270 Seiten umfassende Sammlung von Gedichten in chronologischem Aufsteigen, zum Theil mit einleitenden Bemerkungen versehen, oder bei Fragmenten mit Inhaltsangaben ausgestattet, die geeignet sind, das Verständnifs des Dargebotenen zu vermitteln. Insofern der Herausgeber bemüht gewesen ist, durchweg nicht nur dem religiös-sittlichen Gefühle eine entsprechende Nahrung zuzuführen sondern auch deutsch-vaterländische Gesinnung zu fördern, darf die mit Geschmack getroffene Auswahl als eine paedagogisch-zweckmäfsige bezeichnet werden. In dem Wesen der Anordnung liegt es, dafs eine bestimmte Altersstufe nicht hat berücksichtigt werden können. Das Buch soll also jedenfalls für mehrere Classen ausreichen, so dafs die tieferen Stufen sich mit Betrachtungen einzelner Dichtungen werden begnügen müssen, während der Ueberblick über das Ganze als eine Aufgabe zu betrachten ist, die der obersten Classe anheimfällt. Biographieen der Dichter, bei denen der Verfasser sich auf die wichtigsten Thatsachen beschränkt, und ein Abrifs der poetischen Formenlehre (zusammen etwa 40 Seiten) sind der Sammlung als Anhang hinzugefügt und als ein unentbehrliches Hülfsmittel für die von dem Lehrer zu gebenden Erläuterungen zu betrachten.

9. *Deutsches Lesebuch für höhere Lehranstalten*, herausgegeben von Dr. R. Kohts (Gymnasiallehrer), Dr. K. W. Meyer (Realschuldirigent) und Dr. A. Schuster (Realschuldirector). 1. Theil. Hannover 1880. Helwing.

In einem besonderen Geleitschreiben, welches auf die in den letzten Decennien erfolgte geschichtliche Entwickelung des deutschen Unterrichtes an höheren Anstalten Bezug nimmt, wird derselbe das „jüngste Sorgenkind der Didaktik“ genannt, eine Bezeichnung, die im Hinblick auf die unermefsliche Flut von Hülfsmitteln für diesen Gegenstand gewifs gerechtfertigt erscheint. Schon die alljährlich sich mehrende Zahl von Lesebüchern, deren jedes einem besonderen Bedürfnisse abzuhelfen bereit ist, grenzt in der That an das Unglaubliche. Wenn die Ansicht, dafs der Lesestoff Mittel- und Ausgangspunct des deutschen Unterrichts sein, das Lesebuch denselben also beherrschen soll, ein richtiger ist, dann mufs die von den Herausgebern verfolgte Absicht, dem Ideale eines deutschen Lesebuches näher zu kommen, als ein Weg zum Besseren bezeichnet werden.

Es werden nämlich von ihnen die verschiedenen Aufgaben des gesammten deutschen Unterrichts unter zwei Hauptgesichtspuncte zusammengefaſst; sie unterscheiden einen *formalen Zweck*, bei dem es zunächst darauf ankommt, die Sprech- und Schreibgewandtheit in dem Schüler zu entwickeln, und einen *materialen Zweck*, der darauf hinzielt, ihn in das Gebiet der vaterländischen Litteratur, also in das Geistesleben unseres Volkes einzuführen.

Diesen doppelten Zweck suchen die Herren Herausgeber dadurch zu erreichen, daſs sie sich bei der Auswahl der prosaischen Stücke einerseits von der gar nicht selten auftretenden Buntscheckigkeit, andererseits vor einer ermüdenden Einerleiheit hüten, dafür aber eine gewisse Einheit und Geschlossenheit anstreben, indem sie dem Schüler antike und deutsche Sagenkreise vorführen, demnächst aber gröſsere Abschnitte darbieten, welche geschichtliche Stoffe behandeln. Die poetischen Stücke dagegen, welche auſser der harmonischen Ausbildung von Verstand, Gemüth und Phantasie besonders auch das Gefühl erwärmen und veredeln sollen, sind so gewählt, daſs sie mit den prosaischen, denen sie auch örtlich beigesellt erscheinen, ihrem Inhalte nach in einem inneren Zusammenhange stehen.

Was die verschiedenen Dichtungsgattungen betrifft, so sollen dieselben auf drei Unterrichtsstufen vertheilt werden, so daſs der untersten vorwiegend epische, der mittleren lyrisch-epische (also Romanzen und Balladen), der oberen die Gedankenlyrik und das Drama zugewiesen werden, daſs sich also zwischen der geschichtlichen Entwickelung unserer Poesie und der paedagogischen Fortbildung unserer Schüler eine Art von Parallelismus herausstellt, dem eine gewisse Berechtigung allerdings nicht abzusprechen ist. Ferner will die Sammlung dafür sorgen, daſs ein Schatz mustergiltiger Gedichte unserer vaterländischen Litteratur den Schülern durch Auswendiglernen zu einem eisernen Gedächtniſsfonds werde, und daſs sich darunter auch eine hinreichende Anzahl singbarer Lieder befinde, damit die so oft gehörte Klage, es gehe den Gesangeslustigen gewöhnlich der Text aus, für die Zukunft verstummen möge.

In Betreff des ethischen Moments wollen die Herausgeber keinem besonderen confessionellen Standpuncte dienen, wohl aber unserer Jugend den christlich-religiösen Charakter gewahrt und erhalten wissen und mit demselben die Bildung zu deutscher Nationalität zu fördern suchen. Ihr Lesebuch tritt also in den Dienst des christlich-germanischen Princips, eine Absicht, die um so anerkennenswerther ist, als dadurch der sich immer deutlicher hervordrängenden semitisch-rationalistischen Richtung mit ihren materialistisch-kosmopolitischen Bestrebungen gegenüber entschieden Front gemacht wird.

Der uns zunächst vorliegende Theil ist für Sexta berechnet, die übrigen sollen bald nachfolgen. Es ist wohl keine Frage, daſs die Kritik alle Veranlassung hat, den in dem Geleitschreiben wie in der Vorrede entwickelten Grundsätzen ihre volle Anerkennung zu zollen, und sie thut dies um so lieber, als sie dieselben in dem Lesebuche in angemessener Weise zur Anwendung gebracht und praktisch verwerthet findet, wie man denn von bewährten praktischen Schulmännern immerhin erwarten darf, daſs sie mit ihren litterarischen Gaben der psychologischen Entwickelung des jungen Menschen nach Möglichkeit gerecht zu werden suchen. Daſs die Verlagsbuchhandlung im Interesse der jugendlichen Augen für eine durchaus angemessene Ausstattung gesorgt hat, dürfte für ein Lesebuch keine überflüssige Bemerkung sein.

10. Dr. R. Koths, Dr. W. Meyer und Dr. A. Schuster. *Deutsches Lesebuch für höhere Lehranstalten.* Hannover 1880. Helwing. 2. Thl. (Quinta). 248 S. 3. Thl. (Quarta). 252 S.

Dem für Sexta berechneten Theile*) sind jetzt zwei weitere gefolgt. Von der wohlberechtigten Ansicht ausgehend, dafs die Schüler der Quinta noch auf derselben Stufe geistiger Entwickelung stehen wie die Sextaner, sind die von den Herausgebern ausgesprochenen Grundsätze für die Zusammenstellung eines Lesebuches keiner Wandlung unterworfen worden. Es ist somit den Geistesproducten, welche der Kindheit des Volkes angehören, vor Allem also der Sage, ein breiter Raum zugestanden, und zwar besonders der deutschen Heldensage, der sich die Thiersage, verschiedene Localsagen, das Märchen, Schwänke, Fabeln etc. anschliefsen. Die Auswahl ist mit paedagogischem Geschick getroffen, so dafs der dargebotene Inhalt auf die geistige und sittliche Entwickelung 11- bis 12jähriger Knaben gewifs einen wohlthätigen Einflufs üben wird.

Der für Quarta berechnete Theil schliefst sich an den Geschichts-, den geographischen und den Naturunterricht an. Besonders reich sind die griechische und die römische Geschichte bedacht, deren Gestalten ja dem Knaben überhaupt als Ideale vorzuschweben pflegen. Ihnen folgen deutsche Sage und Geschichte, bei deren Darstellungen nicht blofs das Mittelalter sondern auch die neuere und selbst die neueste Zeit vertreten sind. Bei den Beschreibungen aus der Länder- und Völkerkunde ist darauf Rücksicht genommen, dafs die Lectüre im Zusammenhange mit dem Classenpensum steht, gleichzeitig aber auch der betreffenden Bildungsstufe überhaupt entspricht. Darstellungen aus der Natur und dem Menschenleben, welche einerseits zur Beobachtung anreizen, andererseits dem Gemüthe eine wohlthuende Nahrung zuführen, bilden den Schlufs. Denjenigen Stücken, welche dem Schüler als Muster für die von ihm anzufertigenden Aufsätze dienen sollen, ist die Disposition hinzugefügt, damit er auch von dieser Kunst eine klare Anschauung bekommt. Es ist somit allen billigen Anforderungen genügt, die an ein brauchbares Lesebuch gestellt werden können. Um schliefslich dem Lehrer einen Anhalt für diejenigen Dichtungen zu geben, die der Schüler seinem Gedächtnisse einzuprägen hat, ist für jede der genannten Classen ein Kanon aufgestellt, der sich wohl des Beifalls der meisten Lehrer erfreuen dürfte.

11. Dr. O. Lange. *Deutsches Lesebuch für die Oberstufe höherer Lehranstalten.* 8. Aufl., eingerichtet von Dr. Berthold. Berlin 1880. Gaertner. 1. Theil. 285 S.

Die Sammlung eines Verstorbenen, durchgesehen und aufs neue herausgegeben von einem seiner ehemaligen Collegen! Die Anordnung des Stoffes ist nach Gattungen und Arten des sprachlichen Ausdrucks gegliedert, so dafs dem Unterrichte in der Poetik eine bequeme Stütze geboten wird. Um einer ministeriellen Verfügung gerecht zu werden, sind Stücke, die einen streng confessionellen Charakter an sich tragen, ausgeschlossen worden, damit das Buch auch in paritätischen Schulen gebraucht werden kann. Ob ihm dies unter jetzigen Verhält-

---

*) Die Besprechung des ersten Theiles ist uns einige Monate vor der der beiden anderen eingesandt, konnte aber Raummangels wegen erst jetzt gedruckt werden. — Red.

nissen einen gröfseren Erfolg sichern wird, mufs natürlich abgewartet werden. Allgemeiner dürfte der Hinweis befriedigen, dafs vorzugsweise der patriotisch-nationale Standpunct vertreten ist, in Folge dessen auch diejenige poetische Litteratur Berücksichtigung gefunden hat, die wir als eine Frucht der letzten nationalen Kämpfe anzusehen haben. Dafs der gegenwärtige Herausgeber sich der allgemein üblichen Orthographie wieder genähert hat, können wir nur billigen. Vielleicht wäre es wohl gethan gewesen, noch einen Schritt weiter zu gehen; denn mit welchem Rechte die adverbialen Ausdrücke „inempfang, zugaste, nachhause" als ein Wort geschrieben werden, während „von neuem, von aufsen, aufs freundlichste" in getrennter Schreibweise auftreten, ist doch schwer einzusehen. Was die Auswahl des Stoffes betrifft, so ist sie insofern mit anerkennenswerther Sorgfalt getroffen, als die besten Namen vertreten sind; ob aber Gedichte wie „Der gerettete Jüngling" von Herder und Fr. Güll's „Vom Mäuslein", so wie dessen „Schmunzelkätzchen und Bullenbeifs" für eine und dieselbe Altersstufe sich eignen, das erscheint uns denn doch fraglich. Einer „Oberstufe in höheren Lehranstalten" hätte man überhaupt wohl etwas mehr zumuthen können: ein Wink, der für den noch zu erwartenden zweiten Theil vielleicht nicht überflüssig sein dürfte. Wenigstens würden wir Gedichte wie Herder's „Kind der Sorge", Schiller's „Kassandra" und sein „verschleiertes Bild zu Sais", Goethe's „Gesang der Geister über den Wassern" und seine „Zueignung", Uhland's „verlorene Kirche" u. Aehnliches dort ungern vermissen.

12. Dr. Wilh. Lange (Oberprediger). *Ein Lesebuch für die deutsche Jugend zur Beförderung ihres Sprachvermögens.* 4. Aufl., umgearbeitet von R. Ostmann. Stuttgart 1879. Cotta. 298 S.

Wenn ein Schulmann von einem Werke seines Schwiegervaters nach einem Zeitraum von 34 Jahren eine neue Auflage veranstaltet, so ist das ein Act der Pietät, der seinem Herzen alle Ehre macht; ob er damit aber auch der Paedagogik und insbesondere der Schule einen Dienst leistet, das ist jedenfalls eine andere Frage.

Dafs Kinder unbeholfen in ihrer Ausdrucksweise sind, dafs der Lehrer auf Bereicherung ihres Wortvorrathes hinarbeiten mufs, dafs er das von ihnen Empfundene durch Wortbezeichnung zur bewufsten Anschauung zu erheben hat: das sind Wahrnehmungen, das sind Aufgaben, die keinem Lehrer erspart bleiben. Zur Lösung der letzteren will der Verfasser ihm behülflich sein, aber wie? Da er einst zu den Füfsen Pestalozzi's gesessen und in Gemeinschaft mit ihm gewirkt hat, so schreitet er in seinen Fufstapfen einher und führt dem Leser dessen allbekannte Kreise vor: den menschlichen Körper mit seinen Theilen und Verrichtungen, das häusliche, das öffentliche, das wissenschaftliche Leben, und zwar als einen Stoff, wie er sich am Faden des leitenden Wortes darbietet. Wir stimmen dem Verfasser allerdings bei, wenn er die Einsicht in die Bedeutung und den geistigen Zusammenhang der Wörter höher stellt als die Kenntnifs grammatischer Formen und Regeln. Sehen wir uns das Buch aber näher an, so enthält jeder einzelne Abschnitt doch nichts Anderes als eine trockene Phraseologie auf etymologischer Grundlage, — ein ganz trefflicher Stoff für einen Lexikographen, aber nimmermehr eine stärkende Nahrung für hungrige und durstige Kinderseelen. Der Lehrer soll das freilich zum statarischen Lesen benutzen und durch passende Fragen und geschicktes Herauslocken von Antworten

die Sprachkraft seiner Schüler fördern. Wird das aber lange vorhalten? Wird ein so trockener Stoff, bei dem sich Alles nur um Abstammung und Verwandtschaft der Wörter dreht, ein Stoff, der nichts weiter als das Denkvermögen in Anspruch nimmt, unsere Jugend auf die Dauer fesseln können?

In seiner Vorrede zur ersten Auflage polemisirt der Verfasser, und allerdings nicht mit Unrecht, gegen den Inhalt der in den zwanziger Jahren gebräuchlichen Lesebücher und geht darin so weit, dafs er selbst von den zur Beförderung des religiösen und sittlichen Gefühls aufgenommenen Lesestücken behauptet, sie schienen ihm ihren Zweck nicht zu erreichen, ein Ausspruch, den der Schwiegersohn eines Oberpredigers wohl hätte unterdrücken oder mindestens mit einer ihn rechtfertigenden Bemerkung versehen können. Wird denn nun aber ein Buch wie das vorliegende den angestrebten Zweck wirklich erreichen?

Unserem Ermessen nach tritt die Sprache des Lebens den Kindern nicht in der Form von Redensarten entgegen, die sich an diese oder jene Wortbedeutung anknüpfen lassen, sondern als mündliche Darstellung von Thaten und Ereignissen, als Ausdruck für Gedanken und Empfindungen. Diese Sprache suchen sie in ihrem Lesebuche, welches ihnen das sein soll, was den Erwachsenen ihre Bibel, ihr Gesangbuch, was ihnen eine Sammlung ihrer Classiker ist. Es soll ihnen ein Buch sein, an dem sie sich erbauen und erquicken können, das sie als den Liebling unter ihren Schulbüchern betrachten, an das sie sich auch in reiferem Alter noch mit Vergnügen erinnern mögen. Von dem allen kann bei dieser Sammlung nicht die Rede sein.

Ist nun auch der Fleifs anzuerkennen, mit dem die wirklich saure Arbeit abgefafst und durchgeführt worden ist, so hat sie doch nur äufserst herbe schmeckende Früchte zur Reife gebracht, so dafs der Gedanke, das Wiedererscheinen dieser Sprech- und Sprachschule werde den in Pestalozzi's Geiste unterrichtenden Schulmännern von Herzen willkommen sein, bei den Lehrern der Gegenwart schwerlich ein Echo finden wird. Was ein Menschenalter hindurch geschlummert, gehört gewifs der Vergangenheit an; eine Zukunft können wir ihm nicht prophezeien.

13. Fr. Linnig. *Deutsches Lesebuch für untere Classen höherer Lehranstalten.* 1. Theil. 5. Aufl. Paderborn 1879. F. Schöningh. 440 S.

Der dem paedagogischen Publicum durch andere gediegene Arbeiten bereits vortheilhaft bekannte Verfasser fordert von einem Lesebuche, das Mittel- und Ausgangspunct für alle Zweige des deutschen Unterrichts sein soll, zunächst stilistische Muster, ferner Beispiele und Anhaltspuncte für grammatische Belehrungen, demnächst Lesestücke, welche sich den übrigen Unterrichtsfächern theils ergänzend, theils concentrirend anschliefsen, und endlich solche, welche geeignet sind, die Vaterlandsliebe zu fördern. Den Zweck des Unterrichts selbst aber findet er in der praktischen Handhabung der Sprache und in der Förderung der sittlichen und nationalen Bildung. Die meisten dieser Anforderungen sind hier nicht nur erfüllt, sondern die Auswahl ist auch als eine reiche und geschmackvolle zu betrachten, die wir der Benutzung für die Jugend um so lieber empfehlen, als die Sagen des classischen Alterthums, die deutsche Helden- und Volkssage und ebenso die alte und unsere deutsche Geschichte die nöthige Berücksichtigung gefunden haben. Was den 43 Seiten umfassenden Abrifs der Grammatik betrifft, so soll derselbe dem Bedürfnifs der drei unteren Classen angepafst sein, unter

denen wir uns selbstverständlich die Sexta, Quinta und Quarta einer Realschule oder eines Gymnasiums vorstellen. Dieser Bestimmung gemäſs aber erscheinen uns die Abschnitte über Orthographie und Wortlehre nicht einfach genug, da sie der nothwendigen Anschaulichkeit entbehren und einen mehr gelehrten Anstrich haben. Denn welches Interesse 10—13jährige Knaben an Ausdrücken, wie liquidae, tenues, aspiratae, an dubitativus, potentialis und adhortativus nehmen, welchen Nutzen ihnen die Heranziehung des Alt- und Mittelhochdeutschen zu gewähren vermag, darüber wird der Lehrer bei dem praktischen Gebrauche sehr bald ins Klare kommen. Als ein Leitfaden, nach dem man in naturgemäſser Weise unterrichten kann, sind die genannten Abschnitte also nicht zu betrachten; und doch wäre es dem Herrn Verf. gewiſs ein Leichtes gewesen, ihnen solche Gestalt zu geben, um so mehr als die Art und Weise, wie er der Satzlehre durch Beispiele gerecht geworden ist, einen ganz anderen, für die Meisten gewiſs befriedigenden Eindruck macht. Abgesehen von den gemachten Ausstellungen wird das Buch den Schülern katholischer Lehranstalten (der deutschen Reformation ist nirgend eine Stelle eingeräumt) gewiſs gute Dienste leisten.

14. Dr. Mager. *Deutsches Elementarwerk.* Lese- und Lehrbuch für Gymnasien und Realschulen. 1. Theil. 15. Aufl., von K. Schlegel. Stuttgart 1878. Cotta.

Auſser dem kurzen von Mager selbst geschriebenen Vorworte zur 9. Aufl., das vom November 1856 datirt ist und also wohl sein letztes war, da er selbst i. J. 1858 starb, spricht sich der Herausgeber in einer längeren Vorrede, selbstverständlich in Uebereinstimmung mit dem abgeschiedenen Paedagogen, über Zweck und Bedeutung dieses deutschen Lesebuches aus. Es will ein Erziehungsbuch sein, nicht für solche, die bloſs lehren wollen oder sollen, sondern für solche, die geneigt sind, das Haus zu unterstützen, also einen Theil des Erziehungsgeschäfts zu übernehmen. Es will auf Lehrgehalt, Lehrgang und Lehrform Rücksicht nehmen, zur Bildung des Charakters beitragen, den Willen durch praktische Vernunft bestimmen, den Sinn des Schülers dem Guten, Schönen und Heiligen zuwenden, ihn der idealen Vorstellung eines Normalmenschen entgegenführen. Zu dem Zwecke soll die Lectüre richtig ausgewählt, angeordnet, behandelt und verarbeitet werden, so daſs sich zwischen ihr und dem übrigen Unterricht eine organische Wechselwirkung herstellt. Alles sehr wichtige und bedeutungsvolle Aufgaben, die indessen unserer Ansicht nach weniger durch ein Buch als durch die didaktische Gewandtheit des Lehrers zu lösen sind, und deren Erzielung längst von allen denjenigen angestrebt wird, die durch die ganze Art ihres Unterrichts zu erziehen suchen. Daſs das Buch im Stande sei, die vielen anderen, zum Theil höchst schätzenswerthen Sammlungen in den Schatten zu stellen, können wir demnach nicht glauben.

Gehen wir nun etwas näher auf den Inhalt ein, so finden wir die Absicht ausgesprochen, die Jugend vorwiegend mit dem Glauben und Leben unseres Mittelalters bekannt zu machen, ohne daſs das Buch ein alt- und mittelhochdeutsches Lesebuch sein will. Daſs ihm bei seiner Auswahl, die sich übrigens auch auf die vorchristliche Zeit wie auf die Gegenwart erstreckt, nicht litterarhistorische, sondern paedagogische Interessen maſsgebend gewesen sind, ist gewiſs anzuerkennen; doch hätten wir von einem praktischen Schulmanne erwartet, daſs er einem Stücke wie No. 98 „die Beichte der Thiere“ die Aufnahme ver-

sagt hätte, um so mehr als es neben dem „Bäumlein, das andere Blätter hat gewollt“ Elementarschülern schwerlich zum Verständnifs zu bringen sein dürfte. Auch vieles Andere (wir verweisen beispielsweise auf die Nummern 178, 179, 214, 227, 257) ist dem Geschmack unserer Zeit nur wenig angemessen und liefse sich durch Stücke von gediegenerem Inhalt und gefälligerer Form gar wohl ersetzen.

Dafs die Sammlung, wie S. IX. behauptet wird, auch im Stande sei, dem für Sexta und Quinta nöthigen grammatischen Unterrichte zu genügen, weil auf den dem Schüler dargebotenen „Octavseiten ein grofser Theil unseres Wortschatzes und wohl die Gesammtheit unserer grammatischen Formen vorkommen mufs“, das erlauben wir uns stark zu bezweifeln und denken, es wird jetzt nur wenig Anklang finden. Was bei dem Umherirren in einem Labyrinth von grammatischen Erscheinungen und bei sporadisch aufgesammelten Bemerkungen herauszukommen pflegt, das hat die Didaktik vergangener Jahrzehnte zur Genüge erfahren. Dergleichen abgethane Experimente sollte man nicht wieder auffrischen wollen. Schliefslich sei noch bemerkt, dafs alle poetischen Sachen wie Prosa gedruckt, die Verszeilen aber durch Ziffern bezeichnet und überdies durch grofse Anfangsbuchstaben angedeutet sind. Es gibt dies dem Buche allerdings ein gelehrtes Ansehen, wird aber bei dem Gebrauch recht störend wirken. Bei aller Hochachtung vor dem Streben der Herausgeber können wir die neue Auflage doch nicht als ein zeitgemäfses Unternehmen ansehen.

15. K. Th. Kriebitzsch. *Lehr- und Lesebuch zur Litteraturgeschichte*, vornehmlich für Seminarien, höhere Bürger- und Mädchenschulen. In drei Stufen. 4. Aufl. Berlin 1878. Stubenrauch.

Der Titel des Buches lautete früher: „Vorschule der Litteraturgeschichte“ und ist gegenwärtig in den obigen umgewandelt worden. Bekanntlich ist der Verfasser der Erste, welcher den Versuch gemacht hat, das so schwer zu behandelnde litterargeschichtliche Material für unterrichtliche Zwecke zu gestalten, indem er es auf drei Stufen vertheilte. Die *unterste* derselben beschränkt sich auf Biographieen mit Heranziehung bekannter Beispiele, huldigt also dem Princip der Anschauung; doch so, dafs sie nicht etwa schablonenmäfsig geschriebene Lebensbeschreibungen, sondern frische und anregende Bilder liefert, die eine anziehende Lectüre bilden. Die *Mittelstufe* schildert einzelne Charaktere als Vertreter einer Gruppe oder Führer einer Epoche, befriedigt also mehr die erwachende Reflexion. Zweckmäfsige Auswahl des Stoffes, angemessene Verknüpfung der dargebotenen Einzelheiten und treffende Charakteristik der Dichter wie ihrer Werke zeichnen diesen Theil aus. Die *Oberstufe* gibt ein Bild der Entwickelung unserer Litteratur in zusammenhangender Darstellung, also etwas relativ Ganzes, und zwar so, dafs die Charakteristik der Personen wie der Zeiten durch Beispiele belegt wird. Dafs der Verfasser in diesem Abschnitte der Behandlung des Kirchenliedes seine besondere Liebe zugewandt hat, verdient in einer Zeit, wo so Viele dem Christenthum gleichgültig den Rücken kehren, besonders hervorgehoben zu werden. Ein *Anhang* über Poetik gewährt dem Schüler einen Ueberblick über das Wichtigste aus der Formenlehre unserer Poesie, doch so, dafs es mehr zum Nachschlagen als zur Selbstbelehrung geeignet ist. Was hier kurz zusammengestellt ist, wird der Lehrer natürlich an concreten Beispielen zu entwickeln haben.

Weiteres zur Empfehlung eines Werkes zu sagen, das sich bereits einer allgemeinen Anerkennung erfreut, halten wir für überflüssig. Es ist eine fleifsige, auf gründlicher Sachkenntnifs ruhende, mit dem unverkennbaren Geschick eines erfahrenen Schulmannes abgefafste Arbeit, für welche ihm nicht nur die Jugend sondern besonders auch solche Lehrer dankbar sein werden, die zum ersten Male in der Litteratur zu unterrichten haben und sich nach einem Führer umsehen, der nicht nur die Sache ins Auge gefafst sondern auch an die Bedürfnisse der Schüler gedacht hat.

---

h) Zeichnen.

1. *Methodischer Leitfaden der Linear-Perspective für höhere Lehranstalten* von Joh. Math. Frangenheim, Lehrer der Bauwissenschaften an der Königl. Gewerbeschule zu Elberfeld. Braunschweig 1880. Schwetschke u. Sohn.

Auf 70 Seiten, die durch ganz vorzügliche Holzschnitte illustrirt sind, entwickelt der Verf. in einfacher und verständlicher Weise die Entstehung perspectivischer Bilder auf zweierlei Art: 1. praktisch durch Aufstellung einer durchsichtigen Bildebene zwischen Auge und darzustellendem Gegenstande; an den entstehenden Bildern werden die Regeln der Perspective erklärt und die Schüler so in das Wesen der letzteren eingeführt; 2. theoretisch im Anschlusse an die in ihren Hauptzügen behandelte Centralprojection. In diesem Abschnitte werden in streng systematischer Folge und mit mathematischer Beweisführung behandelt: 1. Figuren, welche in der Grundebene liegen; 2. Bestimmung der Theilpuncte; 3. Tieferlegen des Grundrisses; 4. Figuren in lothrechten Ebenen; 5. Hilfsconstructionen bei kleinen Zeichenflächen; 6. Ersetzen der Verschwindungs- und Theilpuncte; 7. krumme Linien und Umdrehungskörper. An den zur Darstellung gelangenden Beispielen kommt Alles vor, was in der Anwendung der Perspective auf praktische Fälle überhaupt vorkommen kann. Die beste Empfehlung, welche dem prächtig ausgestatteten und verhältnifsmäfsig wohlfeilen Werkchen (1 Mk. 60) mit auf den Weg gegeben werden kann, sind die Worte des Hrn. Geh. Rath von Kaven, Directors der Königl. polytechnischen Schule in Aachen: „Ich zweifle nicht, dafs dieses Buch, welches in System und Ausführung gleich übersichtlich ist, auch wegen seiner bequemen Handhabung, die durch die Holzschnitte neben den Aufgaben herbeigeführt wird, den verdienten Erfolg haben werde. Es würde mir zur besonderen Befriedigung gereichen, wenn ich zur Verbreitung dieses nützlichen Buches beitragen könnte und dadurch zum Studium einer interessanten Disciplin, welche bis jetzt von den Architekten, die sie am meisten gebrauchen, mehr empirisch gehandhabt wurde, so dafs nicht immer die erforderliche Correctheit vorhanden ist."

Elberfeld. Dr. W. Kaiser.

C. Programmschau.

(Ostern 1880, wo nicht ausdrücklich Anderes bemerkt.)

Preufsen.

Berlin. 1. Kgl. R. S. (Progr. No. 79), Dir. Dr. Otto Simon; Abh. von Dr. Otto Staeckel: Die Germanen im römischen Dienste. — 693 Schüler. 1879 in

zwei Terminen 13 Abiturienten, von denen 2 neuere Spr., 2 Naturwissensch., 1 Mathem. und Physik, 2 Mathematik studiren. 4 werden Ingenieure, 1 widmet sich dem Baufach, 1 dem Forstfach. — Aus dem von Prof. Max Strack während seiner Wirksamkeit als Prorector der Anstalt gegründeten Stipendienfonds [s. C.-O. 1873, S. 128 ff.] konnten ehemalige Schüler der Anstalt mit 3725 Mark unterstützt werden. Seit dem 24. November 1870, dem 1. Zahltage, hat der Fonds bis jetzt schon Mk. 28165,50 vertheilt, sein Vermögen beträgt 49,283 Mk. Aus den Zinsen des Schülerstipendiums wurden 4 Oberprimaner mit zusammen 236,24 Mk. unterstützt. Am Schlufs des Sommersemesters wurde der Anstalt durch den Amtsantritt des Dir. Simon, bisher in Sprottau, die lange gebührende Selbständigkeit zu Theil. (Vgl. C.-O. 1879, S. 704.)

2. Andreas-Schule*), R. S. I. O. (No. 85), Dir. Dr. Bolze. — Sommer 751, Winter 760 Schüler (einschl. Vorschule). Ostern 1880 vier Abit., 1 studirt Mathem., 1 neuere Spr., 2 Forstfach. Aus dem Unterstützungsfonds erhielten zwei Schüler zus. 45 Mk.

3. Dorotheenstädt. R. S. [I. O.] (No. 83), Dir. Dr. B. Schwalbe. — 654, bzw. 653 Schüler (einschl. Vorschule). Nur 1 Abiturient, der sich dem Baufach widmet, bestand (Mich. 1879) die Prüfung. Aus drei kleinen Fonds konnten Schüler mit Geld und Büchern unterstützt werden. Zu Ehren des am 4. August verstorbenen Dir. Kleiber soll eine Kleiberstiftung ins Leben gerufen werden.

4. Friedrichs-Realschule [I. O.] (No. 81), Dir. Dr. A. Runge. — 670, bzw. 681 Schüler. 1879 zus. 11 Abit.: 2 studiren neuere Spr., 2 Math. und Naturwiss., 1 Naturwiss.; 3 widmen sich dem Baufach, 2 dem Forstfache, 1 wird Kaufmann. Aus der Köppen-Stiftung, welche 2460 Mk. besitzt, wird ein Primaner unterstützt; aus der Krech-Stiftung, welcher ein Capital von 6875 Mk. gehört, erhalten zwei studirende frühere Schüler ein Stipendium von je 150 Mk. Zur Gründung einer bibliotheca pauperum hat ein Gönner 100 Mk. geschenkt.

5. Königstädt. R. S. [I. O.] (No. 80), Dir. Dr. Franz Wenzlaff. — 765, bzw. 762 Schüler (einschl. Vorsch.) 1879 14 Abitur., von denen 1 Mathem., 4 neuere Spr. studiren. Der Stipendienfonds des Vereins ehemaliger Schüler der Königst. R. S. besitzt 6700 Mk., aus den Zinsen werden ehemalige Schüler unterstützt. Zu Errichtung einer bibliotheca pauperum ist der Anfang gemacht.

6. Sophien-R. S. [I. O.] (No. 84), Dir. Dr. Th. Bach. — 776, bzw. 754 Schüler. Mich. 1879 u. Ostern 1880 10 Abit., 4 studiren neuere Spr., 3 Mathem. u. Physik, 1 Naturwiss. Aus der Schüler-Unterstützungskasse erhielten 8 Schüler und 1 Student zus. 216 Mk. In einem beachtenswerthen Vorwort „An das Elternhaus“ mahnt der Director die Eltern, nur solche Knaben auf R. S. I. O. zu bringen, welche das Abiturientenexamen abzulegen gesonnen und fähig sind oder doch wenigstens das Zeugnifs für den einjährig-freiw. Dienst erwerben wollen.

7. Friedrich-Werder'sche Gewerbeschule (No. 86), Dir. Gallenkamp. — 528 Schüler. Mich. 1879 zwei Abit., von denen 1 sich zu einer weiteren Maturitätsprüfung vorbereitet, um Rechtswissenschaft studiren zu können. Zwei ehemalige Schüler haben im letzten Schuljahre auf Grund der Ministerialverfügung vom 30. Juni 1876 ihr Maturitätszeugnifs durch eine Nachprüfung im Lateinischen

---

*) Die Programme der höheren städtischen Schulen von Berlin zeichnen sich in Folge des bekannten Beschlusses der Stadtverordneten-Versammlung noch immer durch Abwesenheit wissenschaftlicher Abhandlungen aus.

ergänzt. Der eine studirt Naturwissenschaften, der andere Mathem. und Naturwiss. — Aus dem „Prämien- und Stipendienfonds“ erhalten 6 frühere Schüler, die auf der hiesigen technischen Hochschule, bzw. der Universität studiren, Stipendien von je 300 Mk. Aus der Köhler-Stiftung, die 12150 Mk. besitzt, erhält ein früherer Schüler, der Mathem. und Naturw. studirt, ein Stipendium von 300 Mk.

8. *Barmen - Wupperfeld*, R. S. II. O. (No. 397), Dir. Dr. Burmester. — 274 Schüler (davon 56 in der Vorschule). — In dem uns gleichzeitig zugegangenen Programme von Ostern 1878 beschreibt Obl. Dr. Reum 177 ausländische (americanische und neuseeländische) Vögel, welche dem naturhistorischen Cabinet der Anstalt im J. 1874 geschenkt worden sind.

9. *Biebrich a. Rh.*, vollberechtigte H. B. S., Rector Dr. H. Schaefer. — 138 Schüler.

10. *Bonn*, Kortegarn'sche R. S. (No. 398), Dir. Dr. A. Kortegarn. — 132 Schüler. Die seit 40 Jahren bestehende Anstalt, deren Lehrplan im Wesentlichen der der R. S. I. O. ist, aber nur die Classen Sexta bis Secunda hat, ist mit einem Pensionat verbunden. Das Bestehen der Abit. - Prüfung gewährt die Berechtigung zum einjährig-freiw. Dienste.

11. *Crefeld*, R. S. I. O. (No. 400), Dir. Dr. Ed. Schauenburg; Abh. von C. Quosseck: „Sidney's Defence of Poesy und die Poetik des Aristoteles“. — 339, bzw. 316 Schüler. Ostern 1880 3 Abit., 1 studirt neuere Sprachen.

12. *Duisburg*, R. S. I. O. (No. 401), Dir. Dr. Q. Steinbart. — Durchschnittsfrequenz, R. S.: 227, Vorschule: 40 Schüler. Herbst 1879 und Ostern 1880 6 Abit., 3 studiren Math. und Physik, 1 moderne Philologie, 1 Medicin.

13. *Eilenburg*, vollber. H. B. S., Rector Dr. Wiemann. — 96, bzw. 93 Sch.; 2 Abit.

14. *Elberfeld*, R. S. I. O. (No. 403), Dir. Dr. Schacht. — Sommer 576 Schüler (einschl. Vorschule). Herbst 1879 und Ostern 1880 8 Abiturienten, 4 studiren Mathem., 4 neuere Spr. Die Lehrer - Pensions-, Witwen- und Waisen-Stiftung der Anstalt besitzt ein Capital von 100,336 Mk. (effectiv. Werth). Besonderer Beachtung werth scheint uns die *Stiftung zum Besten der an der R. S. thätigen Lehrer bei unverschuldeten Unglücksfällen*, welche ein Capital von 3682 Mk. besitzt. Die Adolf Schmits - Stiftung zum Besten würdiger Realschüler hat ein Capital von 1380 Mk. Die Ringel - Stiftung besitzt 20,000 Mk.; die Zinsen sollen nach dem Willen des Stifters so lange zum Capital geschlagen werden, bis die Rente wenigstens 1000 Mk. beträgt. Von grofsem Interesse ist der an Stelle einer Abhandlung dem Programme vorgedruckte ausführliche Lehrplan der Anstalt (46 S.): besonders jüngere Lehrer sollten ihn studiren.

15. *Freiburg i. S.*, vollber. H. B. S. (No. 187), Rector Dr. A. L. Meyer; Abh. von Ed. Weisker: „Ueber die Bedingungssätze im Gotischen. — 116 Sch. (davon 20 in der Vorschule).

16. *Gardelegen*, vollber. H. B. S. (No. 229), Rector Dr. Otto Isensee. — 210, bezw. 198 Schüler; aufserdem 87, bzw. 81 Vorschüler. 4 Abit.

17. *Gumbinnen*, H. B. S. (No. 21), Rector Dr. H. Schwarz; Abh. des Rectors: „Beiträge zum Rechenunterrichte.“ — 218 Schüler und 46 Vorschüler. Die Frequenz, auch der oberen Classen, wächst in erfreulicher Weise. 11 Abit. (Mich. 1879 und Ostern 1880), von denen 5 eine R. S. I. O. besuchen.

18. *Harburg*, R. S. I. O. (No. 277), Dir. Dr. Schultze. — 314, bzw. 301

Schüler. Ueber das Ergebnifs der Abit.-Prüfung konnte noch nicht berichtet werden.

19. *Lauenburg a. d. Elbe*, Albinusschule, vollber. H. B. S. (No. 249), Dir. W. Butz. — 84 Schüler. Ostern 1879 1 Abit., besucht e. R. S. I. O.

20. *Lennep*, H. B. S. u. H. Töchter-S. (No. 413), Rector Dr. Wilh. Fischer: Abh. von Theod. Schmidt: „Die Metalloide als Pensum für Untersecunda. — 121 Schüler. 4 Abit.; 2 besuchen e. R. S. I. O., 2 e. G.

21. *Löwenberg i. Schl.*, H. B. S. (No. 189), Rector Joh. Steinvorth. — 69 Schüler. — 2 Abit.; 1 besucht e. R. S. I. O.

22. *Nienburg a. d. Weser*, Kgl. H. B. S. (No. 286), Rector Dr. Ritter. — Schüler, nach Ostern 1879: 139; Ostern 1880: 123. Die Verminderung der Schülerzahl ist Folge der Aufhebung des Obergerichts. 3 Abiturienten.

23. *Pillau*, H. B. S. (No. 23), Rector A. Zander. — 118, bzw. 117 Sch. Die Vorschule ist eingegangen. Mich. 1879 und Ostern 1880 7 Abit., 1 besucht e. R. S. I. O., 1 e. Gymn., 1 „will sich dem Lehrerstande widmen".

24. *Rawitsch*, Kgl. R. S. I. O. (No. 139), Dir. Dr. Gust. Weck. — 262 Schüler und 46 Vorschüler. Herbst 1879 und Ostern 1880 7 Abitur., 3 studiren Mathem., 2 Naturwiss., 2 widmen sich dem Bergfach. Der Leiter der Anstalt übernimmt am 1. April 1880 das Directorat der Königl. R. S. I. O. zu Reichenbach in Schl.

25. *Schönebeck*, St. R. S. II. O. (No. 226), Dir. Dr. Maréchal. — 185 Sch. Die Reorganisation der Anstalt in e. R. S. I. O. (ob mit oder ohne Prima, noch unentschieden) ist beschlossen; seit Ostern 1879 hat Sexta schon den Lehrplan der R. S. I. O.

Sachsen.

26. *Chemnitz*, R. S. I. O., Dir. Dr. Pflüger; Abh. des Obl. C. Türke: „Rom und die Bartholomäusnacht". — 404, bzw. 389 Schüler. Ostern 1879 16, Ostern 1880 17 Abiturienten; über die von ihnen gewählten Berufsarten sind keine Angaben gemacht. Die Anstalt ist in der erfreulichen Lage ihre ehemaligen und gegenwärtigen Schüler aus manchen Fonds unterstützen zu können, von denen die Caspari-Stiftung (17,210 Mk.) die bedeutendste ist.

27. *Löbau*, R. S. II. O. (No. 478), prov. Dir. Obl. O. Prietzel. — 85 Sch. Ostern 1879 erhielt die Anstalt das Recht der Ausstellung giltiger Zeugnisse für den einjähr.-freiw. Dienst. Der der Anstalt gewährte Staatszuschufs wurde von 8000 auf 10000 Mk. erhöht. Da der Director Dr. Streck seit dem Herbst 1879 schwer erkrankt, ist dem Obl. Prietzel die provisor. Leitung der Directorialgeschäfte übertragen worden.

28. *Meerane*, R. S. II. O. (No. 479), Dir. C. Bauer; Abh. von Obl. Kirsten: „Beitrag zu den Untersuchungen im Gebiete des logarithmischen Potentials". — 132 Schüler.

29. *Reudnitz*, Realschule, Fortbildungsschule, Volksschule (No. 484), Dir. Dr. Wittstock. — Die R. S., welche 134 Schüler zählt, hat sich aus kleinen Anfängen soweit emporgearbeitet, dafs ihr jetzt die Berechtigung verliehen ist, Qualificationszeugnisse für den einj.-freiw. Militärdienst auszustellen, und sie einen Staatszuschufs von 7500 Mk. erhält. Zum Bau eines bes. Realschulgebäudes ist ein geeignetes Grundstück erworben. — Die Fortbildungsschule zählte in sechs Classen 179 Schüler.

Kleinere Staaten.

30. *Altenburg*, R. S. I. O. (No. 580), Dir. G. Flemming; Abh. des Obl. Dr. Bernh. Foſs: „Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Lateinische“. — 161 Schüler und 145 Vorschüler. — Die Anstalt hat keine Prima; die Classen Secunda und Tertia sind ungetheilt.

31. *Bernburg*, Herzogl. H. B. S. (No. 578), Dir. Dr. Fischer. — 218 Sch. (ohne die Vorschule); 3 Abiturienten (Ostern 1880). Seitens des Directors wird, entsprechend einer Verordnung der Herzogl. Regierung, darauf geachtet, daſs Kinder, welche an Diphtheritis litten, und deren Geschwister erst am achten Tage nach der Genesung die Schule wieder besuchen dürfen und zwar nur mit einem ärztlichen Atteste, in welchem der Tag der Genesung, bzw. des Ablebens vermerkt. Allortige Befolgung dieser Vorsichtsmaſsregel (die auch auf andere ansteckende Krankheiten wenigstens insoweit auszudehnen wäre, daſs ein Gesundheitsattest von den wieder zur Schule kommenden Kindern verlangt wird) würde die Verbreitung von Krankheiten durch die Schule erheblich einschränken.

32. *Braunschweig*, St. R. S. (No. 584), Dir. Dr. Krumme; Abh. des Dir.: „Die Lehrpläne für Rechnen, Mathematik und geometrisches Zeichnen unter besonderer Berücksichtigung des Verhältnisses dieser Fächer zu einander und des Abschlusses in denselben nach 6jährigem Schulbesuche. Ein Beitrag zur Concentration des Unterrichts“ (43 S.). — 288 Schüler.

33. *Bützow*, R. S. I. O. (No. 550), Dir. Dr. W. Winckler. — 217 Schüler und 28 in der Vorclasse. Mich. 1878 zwei Abit., 1 will „Lehrer“ werden, 1 stud. Math. u. Naturwiss.; Ost. 1879 vier Abit., 1 will „Lehrer“ werden; Herbst 1880 drei Abit., 2 beabsichtigen „Philologie“ zu studiren. — Für die Eltern der Schüler sind bestimmt die dem Programm vom Dir. angehängten „Einige Bemerkungen über den gegenwärtigen Stand der sog. Realschulfrage“. Wir heben folgende Sätze heraus: „Mir scheint die Frage, vom höchsten Gesichtspuncte aus betrachtet, so gestellt werden zu müssen: Ist dasjenige von der antiken Cultur, was überhaupt der Aufbewahrung werth ist, bereits so in die moderne Cultur aufgenommen, daſs man die directe Beschäftigung mit dem Alterthume ruhig den gelehrten Philologen überlassen darf, oder ist auch heute noch der Aufbau unserer Cultur so schwach, daſs er ohne die Stütze der altclassischen Bildung nicht bestehen kann? — Es ist hier nicht der Ort dazu, auf diese schwierige Frage tiefer einzugehen. Ich will nur in Betreff meines Standpunctes zur Sache kurz erwähnen, daſs ich, selber auf einem humanistischen G. vorgebildet, gegen das ich noch heute das lebhafteste Gefühl der Pietät und Dankbarkeit hege, früher ein entschiedener Gegner der Zulassung von R. S.-Abiturienten zu Universitätsstudien gewesen — wie dies aus mehreren ehedem von mir herausgegebenen Programmen deutlich erhellt — daſs ich aber in neuerer Zeit anderer Ansicht geworden bin, und zwar nicht nur durch die Ueberzeugung theoretischer Gründe, sondern auch durch die Thatsache, daſs ich selber R. S.-Abiturienten habe entlassen können, von denen ich überzeugt bin, sie werden dem gelehrten Fache, welchem sie sich gewidmet haben, keine Unehre bereiten.“

34. *Coburg*, Herzogl. Ernestinum, R. S. (No. 589), Dir. A. Klautzsch; Abh. v. Dr. Ant. Motschmann: „Zur deutschen Satzlehre“. — 291, bzw. 276 Schüler. Die Errichtung einer Prima (bis jetzt hat die Anstalt Sexta — Secunda mit zus. siebenjährigem Cursus) ist beantragt; das Herzogl. Ministerium hat versprochen, „bei Aufstellung des neuen Etats die Frage in weitere Erwägung“ zu ziehen.

35. *Gera*, R. S. I. O. (No. 601), Dir. Dr. Kiefsler. — 430 Schüler und 90 Vorschüler. Ueber den Ausfall der Abit.-Prüfung (12 hatten sich gemeldet) konnte noch nicht berichtet werden. In Folge Anordnung des Fürstl. Ministeriums wird von Ostern ab in der R. S. wie in allen Schulen des Landes die neue preufs. Orthographie eingeführt. „Wir begrüfsen diese Mafsregel mit Freuden und erblicken in derselben ein weiteres festes Band der Einheit, welches die deutschen Stämme umschlingt.“ Ein ungenannter Wohlthäter hat dem Stadtrath 10,000 Mk. mit der Bestimmung übergeben, dafs aus den Zinsen des Capitals nach dem Tode des Testators zwei gleiche Stipendien je an einen auf der R. S. oder dem G. zu Gera vorgebildeten Studenten verliehen werden sollen.

36. *Güstrow*, R. S. I. O. (No. 552), Dir. H. Seeger. — 239, bzw. 225 Schüler; aufserdem 126, bzw. 137 Vorschüler. Ueber Abiturienten wird nichts berichtet. — Vorangeschickt hat der Dir. den Schulnachrichten „Mittheilungen über den Stand der R. S.-Frage“ (28 S.). Diese Mittheilungen sind wie die im Programm der Bützower R. S für das Elternhaus bestimmt; sie bieten zwar den Realschullehrern kaum etwas Neues, scheinen uns aber doch sehr zweckmäfsig zu sein, da die Programme von vielen Eltern gelesen werden, welche sonst Paedagogisches nicht lesen, mithin das Verständnifs für die Berechtigung der R. S. durch sie in weitere Kreise getragen wird. Wir glauben, dafs noch manche Realschule gut thäte, von Zeit zu Zeit das durch Bützow und Güstrow gegebene Beispiel zu befolgen. Für bedenklich aber halten wir, zumal in einer Zeit, wo noch um die Gleichberechtigung der R. S. mit dem G. gekämpft wird, die Aufstellung des Satzes (S. 29): „Der lateinische Unterricht braucht auf der R. S. erst in der Untersecunda (oder in der Obertertia) zu beginnen.“

37. *Hamburg*, R. S. [I. O.] des Johanneums (No. 615), Dir. Dr. Konr. Friedlaender; Abh. 1. v. Lic. Dr. Karl Hamann: „Neue Mittheilungen aus dem Breviloquus Benthemianus, einem handschriftlichen lateinischen Glossar des 15. Jahrhunderts“, 2. v. Dr. Aug. Voller: „Ueber Luftwechsel und Beschaffenheit der Luft in den ventilirten Räumen der R. S. des Johanneums. Zweite Hälfte“. — 552 Schüler und 264 Vorschüler. Herbst 1879 und Ostern 1880 elf Abitur., 3 studiren Chemie, 1 neuere Spr., 2 Rechte, 1 Medicin (die letzten 3 haben die Gymnasialreifeprüfung zu bestehen, ehe sie zum Staatsexamen zugelassen werden). Der Stipendienfonds besitzt 1345 Mk., einem früheren Schüler wurden zur Förderung seiner akadem. Studien 150 Mk. gegeben

38. *Malchin*, R. S. I. O. (No. 554), Dir. F. Reimann; Abh. v. Obl. Dr. Krankenhagen: „Ueber die Transformation zweier Systeme gewöhnlicher Differentialgleichungen“; Mittheilung des Obl. Dr. Hintzmann: „Ueber einen neuen Fundort von Fritillaria meleagris“ [auf den Dammwiesen bei Malchin; nicht nur bei Lübeck auf den Travewiesen und bei Stettin]. — 165 Schüler. Mich. 1879 und Ostern 1880 sieben Abitur.: 2 studiren Math., 2 Naturwiss., 1 neuere Sprachen.

39. *Ohrdruf*, R. S. u. Progymn. (No. 591), Dir. Aug. Winzer; Abh. v. Dr. Willenberg: „Analyse et examen critique de l'École des Femmes, comédie de Molière“. — 158 Schüler. Die R. S. hat 6 Classen; die Classen V—I stehen den Cl. VI—II einer R. S. I. O. gleich. Zur Feier des 25jähr. Directorjubiläums des Hrn. W. sammelten jetzige und ehemalige Lehrer sowie frühere Schüler der Anstalt 1600 Mk. zur Gründung einer Winzer-Stiftung, aus deren Zinsen ausgezeichnete Schüler belohnt werden sollen.

40. *Oldenburg*, R. S. (No. 567), Dir. Karl Strackerjan. — 285, bzw. 276

Schüler und 213 bzw. 214 Vorschüler. Die Anstalt, bisher eine R. S. II. O. mit 7jähr. Cursus soll im Wesentl. nach dem Muster der Luisenstädt. Gewerbeschule umgestaltet, d. h. zu einer lateinlosen R. S. I. O. mit facultativem latein. Unterricht gemacht werden. Der künftige Lehrplan ist S. 19—28 mitgetheilt. Am 24. Juni traf ein Blitzschlag das Schulgebäude; er beschädigte die Krönung eines Luftschachts, ist aber glücklicher Weise ohne alle nachtheiligen Folgen für Leben und Gesundheit von Menschen gewesen, obgleich mehr als 500 Personen zur Zeit in dem Gebäude anwesend waren. Die Wiederholung eines solchen Ereignisses hat man durch Herstellung besserer Blitzableiteranlagen zu verhüten gesucht. — Besondere Erwähnung verdienen die „Dichterabende“. In jedem Winter werden declamatorisch-musikalische Aufführungen, gewöhnlich zwei, veranstaltet: zuerst gibt ein Lehrer einleitende Bemerkungen über den Dichter, welchem der Abend gewidmet ist, dann werden Lieder des Dichters gesungen und Gedichte desselben von Schülern aller Classen vorgetragen. Der 7. Abend (2. April 1879) war Goethe gewidmet, der 8. (11. Febr. 1880) drei Dichtern „aus der engern Heimat: von Halem, Gramberg, Mosen“.

41. *Sondershausen*, Fürstl. R. S. (No. 607), Dir. G. Schmidt; Abh. v. Obl. G. Rückbeil: „Kleine Beiträge zur Litteratur Fischart's, a) eine von Vilmar nicht gekannte Ausgabe des Bienenkorbs, b) ein Fischart zugeschriebenes Werk, c) Fischart's Leben und Wirken, besonders auf religiösem Gebiete“. — 252, bzw. 251 Schüler. Die Anstalt ist eine 7classige R. S. mit Latein.

42. *Ballenstedt a. H.*, Erziehungs-Institut des Prof. Dr. C. Brinckmeier. Die Anstalt, welche genau dem Lehrplane der R. S. I. O. folgt, hat 7 Classen, für Untertertia noch einen Parallelcötus. Aufserdem ist eine Vorschulclasse vorhanden und wird in drei besonderen Abtheilungen Griechisch gelehrt. Das Bestehen der Abit.-Prüfung gibt die Berechtigung zum einj.-freiw. Militärdienst. Aus dem kleinen Hause, in welchem Hr. B. am 1. Juli 1850 begann, ist ein grofses Gebäude geworden, zu welchem nach und nach drei Häuser von Nachbarn hinzugekauft sind; der ursprünglich kleine Garten hat sich so ausgedehnt, dafs er jetzt ein Areal von ungefähr 25 Morgen mit vielen Spiel- und Ruheplätzen umfafst; statt der drei Zöglinge, mit denen angefangen wurde, zählt die Anstalt deren 132.

Berlin. Prof. H. L. Strack.

D. Journalschau.

Die (österreichische) *Zeitschrift für das Realschulwesen* bringt im *ersten* Hefte von diesem Jahre zunächst einen Vortrag, den Prof. J. Pölzl über die Orthographiefrage im Vereine „Realschule“ am 9. Nov. v. J. gehalten hat. Derselbe will nicht Regeln bringen, sondern lediglich den augenblicklichen Stand der Frage darstellen, was ihm gelingt, und spricht zuletzt den begründeten Wunsch aus, dafs die in der Volksschule amtlich eingeführte Orthographie auch in der „Mittelschule“ (Realschule und Gymnasium) obligatorisch werde. — Sodann empfiehlt E. Maifs in Wien eine „graphische Methode, die Entstehung des Kern- und Halbschattens zu erklären“ und Dr. Al. Handl eine „neue Art der elementaren Ableitung der Formel für die Fliehkraft.“ — Unter den „Schulnachrichten“ steht

obenan der von Prof. L. Fischer gut redigirte Jahresbericht des Vereins „Mittelschule“ in Wien. Der zweite Artikel, „das ungarische Realschulwesen“, constatirt, dafs die Verlängerung des Cursus von fünf Jahren auf sechs das innere Gedeihen der Realschule Ungarn's sehr wesentlich gefördert habe, für die Frequenz jedoch von nachtheiligen Folgen gewesen sei. Unter den Recensionen heben wir hervor die äufserst günstig ausgefallene Götzersdorfer's über K. G. Keller's „Deutscher Antibarbarus“ (Stuttgart); die deutsche Grammatik von Dr. B. Schulz (Paderborn) wird ihrer inhaltvollen Kürze wegen gelobt, desgl. P. Eichholtz's Quellenstudien zu Uhland's Balladen (Berlin) und H. Düntzer's Uhland's Balladen und Romanzen (Leipzig), ebenso Dr. H. Hoffmeister's Sammlung altdeutscher Werke in neuen Bearbeitungen (Sondershausen). Von Dr. F. Umlauft's Werke „die Länder Oesterreich-Ungarn's in Wort und Bild“ wird gesagt, der Text sei gut, die Illustrationen aber thäten ihm Schaden. Als „lesenswerth und anregend“ wird Dir. Dr. B. Schwalbe's Lehrbuch der Geologie (Berlin) bezeichnet. H. R. Orschiedt's anorganische Chemie (Schlettstadt und Leipzig) heifst „in ihrem allgemeinen Theile verunglückt, im speciellen anschaulich“. Bedingt empfohlen wird Dr. Th. Reishaus' Vorschule zur Geometrie (Leipzig), unbedingt Dr. H. Heilermann's und Dr. J. Diekmann's Lehr- und Uebungsbuch für den Unterricht in der Algebra (Essen), mit Einschränkung Prof. J. Mikoletzky's Construction algebraischer Ausdrücke (Prag), ohne solche Dir. Dr. J. Wenck's graphische Arithmetik (Berlin) und Leunis' Schulnaturgeschichte II, neu bearbeitet Prof. Dr. A. B. Frank (Hannover); nur theilweise anerkannt wird Dr. B. Plüfs, Botanik und Zoologie (Freiburg im Br.). — — Das *zweite* Heft enthält einen Aufsatz von T. F. Hanausek über die Anwendung des Mikroskops beim naturgesch. Unterrichte, in welchem diese Anwendung empfohlen und um weitere Besprechung des Gegenstandes gebeten wird. Alsdann gibt F. Zverina interessante statistische Mittheilungen über den Unterricht im Französischen an den österr. Realanstalten, und endlich bespricht Prof. F. Villicus die verschiedenen Berechnungsmethoden in Regeldetri-Aufgaben und empfiehlt schliefslich für *einfache* Aufgaben der Art die *Gleichsetzungsmethode;* über die Berechnung *zusammengesetzter* ist Weiteres vorbehalten. — Die „Schulnachrichten“ behandeln den stenographischen Unterricht und die Bibliotheken der Mittelschulen. Im „Archiv“ befindet sich das amtliche Verzeichnifs der zulässigen und empfehlenswerthen Lehr- und Hülfsmittel für den Zeichenunterricht. In den „Recensionen“ werden empfohlen das „paedagogische Jahrbuch“ 1879, Wien bei J. Klinkhardt, K. V. Stoy's Encyklopaedie etc. der Paedagogik, 2. Aufl. (Leipzig), für gewisse Kreise K. Schiller's deutsche Unterrichtsbriefe (Wien und Leipzig), unbedingt Dr. E. Kölbing's Englische Studien. Organ für englische Philologie (Heilbronn), mit geringer Einschränkung Dr. M. Geistbeck's Leitfaden der math.-physik. Geographie (Freiburg im Br.), J. C. Maxwell's Substanz und Bewegung, übersetzt Dr. E. von Fleischl (Braunschweig), sehr warm Prof. H. C. E. Martus' astronomische Geographie (Leipzig), ähnlich Dr. J. Odstreil's kurze Anleitung zum Rechnen mit den Hamilton'schen Quaternionen (Halle), Prof. W. Unverzagt's der Winkel als Grundlage mathematischer Untersuchungen (Wiesbaden) und W. F. Schüler's Lehrbuch der analyt. Geometrie etc. (München).

Athen. Dr. M. Strack.

V. Schul- und Vereinsnachrichten.

Bericht über die Thätigkeit des Vorstandes des allgemeinen deutschen Realschulmännervereins.

Am 31. März 1880 der Delegirten-Versammlung in Berlin erstattet von Prof. Dr. Schmeding in Duisburg*).

Das 3. Vereinsjahr, welches wir hier um Ostern 1879 beschlossen, war ein Jahr sehr mühevoller Arbeit gewesen. Unsere Ideeen, bis dahin mehr Themata litterarischer und akademischer Discussionen, sollten sich nun praktisch Geltung verschaffen und den Widerstand der Vorurtheile namentlich in den Kreisen durchbrechen, von denen ihre Einführung ins Leben abhängt. Reichstag, medicinische Sachverständige, Universitäten, Bundesrath und Aerztevereine sollten für dieselben gewonnen werden und ein Urtheil über sie abgeben. Dies hatte, wie der letzte Jahresbericht eingehend nachwies, vom Vorstande eine Thätigkeit, von der Kasse einen Aufwand von Mitteln verlangt, dafs eine dauernde Anspannung derselben in gleichem Mafse unmöglich gewesen wäre. Die Bewegung mufste in diesem Jahre ein langsameres Tempo annehmen und hat sie angenommen, dergestalt jedoch, dafs sie die Arbeitskraft des Vereins hinlänglich in Athem erhielt.

Zunächst liefs sich erwarten, dafs die vom Herrn Minister Falk veranlafste Abstimmung der Aerztevereine die in unserer Sache hervorgerufene Erregung nicht zum Abschlufs bringen würde. Die Voten trugen zu sehr das Gepräge flüchtiger Eile nnd einseitig betonten Standesinteresses, als dafs man nicht auf gründlichere und vorurtheilsfreiere Beleuchtungen der Frage hätte hoffen dürfen. Sie liefsen denn auch nicht lange auf sich warten.

Die *erste* derselben und die nicht am wenigsten schlagende, die des Directors Steinbart in der letzten Delegirten-Versammlung, wurde sogleich nach stenographischen Aufzeichnungen als Vortrag im Central-Organ (1879, S. 346 ff.) gedruckt und in Separat-Abzügen besonders verbreitet. Steinbart aber hatte nur die Kampfesreihen eröffnet. Bald nach ihm erhob sich namentlich aus den Kreisen der Aerzte und Lehrer für uns eine stattliche Schaar anderer Streiter. Da traten auf für uns die Aerzte Kohn und Schenck aus Siegen, deren Voten (C.-O. 1879, S. 413 ff.) um so bedeutsamer sind, als sie von ein paar der wenigen Mediciner kommen, welche die Realschule wirklich kennen; da traten ferner für uns auf Dr. Schirks in Stettin und Sanitätsrath Salomon in Bromberg, der Geh. Medicinalrath Mettenheimer in Schwerin und der Medicinalrath Küchenmeister in Dresden, Dr. Isaac in Barmen und Director Wossidlo in Tarnowitz, — eine Schaar von Streitern, die sich

*) Ueber die am 31. März und 1. April veranstaltete Delegirten-Versammlung gedenken wir im Juliheft zu berichten. — Red.

den Kämpfern des Vorjahres Pfeifer-Weimar, Hueter-Greifswald, Fick-Würzburg in würdigster Weise anreiht. Ganz neuerdings hat sich ihnen noch in höchst beachtenswerther Weise Dr. Paul Hasse, Director der Irrenanstalt in Königslutter, angeschlossen, der mehrfach, namentlich auch in No. 8 der „Gegenwart“ Ansichten ausgesprochen hat, die von den Vereinsmitgliedern sicher für unsere Sache werden benutzt werden.

Einige dieser Schriften hatten erst im Vorstand circulirt; zur Herstellung der einen (Salomon) hat die Vereinskasse einen kleinen Beitrag geliefert und von einer anderen (Mettenheimer) eine kleine Anzahl angekauft und vertheilt. Der Jahresbericht kann sich der Arbeit entheben, alle erschienenen Schriften zu charakterisiren oder Stellen aus ihnen mitzutheilen; zweifellos aber ist, dafs durch dieselben Anschauungen zu Tage getreten sind, die in mafsgebenden Kreisen nicht unbeachtet bleiben können.

„Dem Unbefangenen mufs zunächst die Thatsache bedenklich erscheinen“, heifst es einmal (bei Schenck und Kohn, S. 414, die ihr Gutachten vor den anderen Aerzten abgaben), „dafs so ziemlich alle diejenigen, welche sich zur Sache äufsern, auf Gymnasien vorgebildet sind. Erwägt man die Macht der Gewohnheit und des in den betreffenden Kreisen herrschenden Vorurtheils von einer gewissen Superiorität der Gymnasialbildung, bedenkt man, wie schwer Jemandem das Geständnifs werden mufs, dafs die eigene Vorbildung für den Beruf eine mangelhafte gewesen und bei künftigen Collegen durch eine bessere ersetzt werden müsse — so liegt wohl der Schlufs nahe, dafs die meisten Gutachten der praktischen Aerzte in einem den Realschulen ungünstigen Sinne abgefafst und deshalb mit Vorsicht aufzunehmen sind“. — „Und wenn die Behandlung des Gegenstandes allerorten in den Aerztevereinen auf gleiche Weise geschah“, heifst es ein anderes Mal (bei Küchenmeister), „dann thut es mir leid um die Unparteilichkeit und Gerechtigkeit des ganzen Standes der deutschen Aerzte, und sehr zweifelhaft dürfte es sein, ob dadurch Se. Excellenz ein wirklich sachlich gerechtfertigtes Urtheil erhielt. Die hier in Gang gesetzte Enquête mufs bei so flüchtiger und einseitiger (d. h. nur von einem Referenten für die Humaniora gegebener) Berichterstattung und Behandlung an demselben Fehler leiden, an dem bisher noch alle Enquêten gelitten haben, bei denen man nur auf die Stimmen der Berufsbetheiligten hörte. Es ist ja ganz natürlich, dafs Niemand sich gern in irgend einer Weise zu einem Deus minorum gentium herabdrängen läfst“.

Wenn gegenüber Männern, welche keine Realschule kennen, eine solche Sprache geführt wird von Männern, welche sie durchgemacht haben, wie Schenck, Kohn oder wie von Küchenmeister, dessen Name schon vor vielen Jahren in den weitesten Kreisen von Laien gekannt und mit Achtung genannt wurde, dessen geschichtlich-medicinische und naturwissenschaftliche Aufsätze aus dem Lateinischen, Grie-

chischen und Hebräischen auch unter Philologen Aufsehen erregten, der schon in den vierziger Jahren mit seinem Freunde Richter (s. C.-O. 1879, S. 421 ff.) für die Nothwendigkeit einer besseren realistischen Vorbildung der Mediciner während der Schulzeit kämpfte und mehr als 30 Jahre dieser Ansicht unbeirrt treu geblieben ist; — wenn solche Männer solche Sprache führen, so kann ihre Stimme nicht ungehört und einflufslos verhallen, und der Verein hat zweifellos allen Grund, es sich zum Verdienst anzurechnen, dafs er mitgewirkt, sie hervorzurufen.

Ist es nun nicht möglich, aller trefflichen Arbeiten, welche in diesem Jahre erschienen sind, eingehender zu gedenken, so darf doch der Bericht einen Mitkämpfer nicht mit Stillschweigen übergehen: Director Wossidlo in *Tarnowitz* hat durch seine mühevolle Arbeit, welche allen Delegirten jetzt bekannt sein wird, sich besonderen Anspruch auf die Dankbarkeit des Vereins erworben. Es verdient warme Anerkennung, dafs damals, als die Arbeitskraft des Vorstandes in so hohem Mafse durch alle Kämpfe in Anspruch genommen war, Dir. Wossidlo sich erbot, einen bedeutenden Theil der Arbeitslast auf seine Schultern zu nehmen. Er hat dies gethan und all das reiche Material, welches beim Vorstande in Gestalt von Briefen, Broschüren, Reden in Aerztevereinen, Parlamentsdebatten, vertraulichen Mittheilungen u. s. w. eingelaufen war, gesichtet, durchgearbeitet und beleuchtet. Das Resultat liegt vor uns in der an alle Zweigvereine gesandten Broschüre, von welcher der Verf. mit Recht im Vorwort sagt, „dafs sie auch als Quelle für weiter einschlagende Schriften wird dienen können". Möge sich der am Schlusse desselben ausgesprochene Wunsch erfüllen und die mühevolle Arbeit dadurch belohnt werden, „dafs sie helfe unsere Gegner zu bekehren, die Zweifler zu belehren und damit zur endlichen Lösung der Realschulfrage beizutragen."

Nach § 5 der Statuten unseres Vereins hat der Vorstand jährlich eine allgemeine Realschulmänner-Versammlung zu berufen, in welcher jeder anwesende Theilnehmer stimmberechtigt ist. In der Donnerstag-Sitzung vom 10. April 1879 beschlofs jedoch die letzte Delegirten-Versammlung ohne Widerspruch:

> „dafs sie die nach § 5 unserer Statuten dem Vorstande obliegende Verpflichtung in diesem Jahre für erfüllt ansieht, wenn derselbe alle Reallehrer zu möglichst zahlreichem Besuch *der Versammlung deutscher Philologen und Paedagogen in Trier* auffordert".

In der Vorstandssitzung vom 30. Juli wurde dieser Gegenstand verhandelt und festgesetzt, dafs Dir. Steinbart und Dir. Dronke, wenn möglich in mündlicher Besprechung, die wesentlichsten hierauf bezüglichen Puncte vorbereiten sollten. Dir. Dronke fand sich bereit. Die Beiden trafen sich am 3. August in Koblenz — eine Zusammenkunft,

die beiläufig dem Dir. Steinbart das Opfer einer 18stündigen Reise in 2 Tagen auferlegte. In dieser Besprechung setzten sie schriftlich eine Reihe von Puncten fest, in welcher der Verlauf der Versammlung bis ins Einzelnste hin ins Auge gefafst, ja sogar die Toaste nicht vergessen wurden.

In der gleich darauf folgenden Vorstandssitzung wurden nun die Koblenzer Verabredungen zur Grundlage weiterer Berathung genommen und speciell unter anderm festgesetzt, dafs Steinbart einen Vortrag über die Einheitsschule zu übernehmen oder einen Ersatzmann zu stellen habe, dafs Schauenburg und Schmeding sich wegen bestimmter anderer Themata an bestimmte andere Persönlichkeiten wenden, und dafs ein Einladungs-Circular sofort an alle Zweigvereine abgehen solle.

So vorbereitet begann am 24. September 1879 die 34. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Trier.*) Scheiden wir aus den Verhandlungen aus, was uns nicht berührt, so bleibt als wesentlichstes Moment für den Verein der Vortrag Steinbart's: „*Ueber die Unmöglichkeit der Einheitsschule*“. Er wurde in der paedagogischen Section auf die Tagesordnung gesetzt und das Thema zwei Tage lang discutirt. Das Interesse an den Verhandlungen war so lebhaft, dafs selbst am 2. Tage der grofse Turnsaal der Töchterschule dicht gefüllt war, trotzdem gleichzeitig eine Besichtigung der Alterthümer unter Führung des Museums-Directors Hettner stattfand. 178 Theilnehmer hatten sich in die Präsenzliste eingezeichnet, mehr als 200 waren zugegen; unter denselben 6 Provinzial-Schulräthe, 8 Schulräthe und die meisten der in Trier anwesenden 59 Gymnasial- und 42 Realschul-Directoren. Der Vortrag selbst, durch den der Dir. Steinbart sich ein neues wesentliches Verdienst um die Vereinssache erworben, ist in 500 Exemplaren an Vereinsmitglieder vertheilt.

Nach lebhaften Debatten wurde, nachdem der Vortragende seine Thesen zurückgezogen und sein Einverständnifs erklärt hatte, folgender Antrag des Dir. Jäger-Köln:

> „Indem die Section dem Vortragenden dahin beipflichtet, dafs eine sog. Einheitsschule unmöglich und undurchführbar sei, erklärt sie doch für höchst wünschenswerth, dafs der Lehrplan für VI und V des Gymnasiums und der Realschule (mit Latein) identisch sei: in welchem Falle der jetzige Gymnasiallehrplan für diese Classen zu empfehlen wäre“

mit allen gegen nur 4 Stimmen angenommen; — ein Resultat, auf welches der Verein alle Ursache hat, mit freudiger Genugthuung hinzublicken.

Als die Mitglieder der letzten Delegirten-Versammlung sich bereits zerstreut hatten und in einem kleinen Kreise Zurückgebliebener die

*) Vgl. den Bericht C.-O. 1879, S. 693—703. (Red.)

Lage unserer Sache wieder und wieder zur Sprache kam, fand man einstimmig, dafs die Wogen, welche die ärztlichen Gutachten hervorgerufen, sich erst wieder beruhigen müfsten, ehe man mit Erfolg weiter handeln könne. Als einer der wichtigsten Puncte wurde dann ins Auge gefafst, *dafs eine Städte-Petition an den Reichskanzler im Sinne der Directoren-Petition veranlafst* und dafs der Oberbürgermeister Wegner-Duisburg ersucht werden solle, die Vorkehrungen für dieselbe zu treffen. Dir. Steinbart that gleich bei seiner Ankunft in der Heimat die dazu nöthigen Schritte; aber so bereit sich der Hr. Oberbürgermeister fand, so wurde doch die Ausführung durch allerlei unvorhergesehene Zwischenfälle verzögert. Hr. Wegner wurde nämlich für einen gleichen Posten in Barmen ins Auge gefafst, und Hr. Oberbürgermeister v. Forckenbeck, an den man für die Ueberreichung an den Reichskanzler gedacht hatte, legte um diese Zeit wegen der bekannten politischen Ereignisse das Präsidium des Reichstags nieder und trat einen längeren Urlaub an. Seine Mitwirkung bei dieser Adresse wurde indefs für so wichtig gehalten, dafs man vor einem weiteren Vorgehen doch erst seine Rückkehr erwarten wollte, und dies um so mehr, als ein Verzug nach den öffentlichen Blättern nicht gefährlich schien. Gleich nachdem sie erfolgt war, hatte Hr. v. Forckenbeck eine Besprechung mit dem Schulrath Cauer über diese Angelegenheit, und es ging dem Ober-Bürgermeister Wegner ein vom 8. Juli datirtes, von Cauer unterzeichnetes Schreiben des Inhalts zu, dafs nach Ansicht der beiden Herren die Petition im Hinblick auf die gegenwärtige Lage unserer öffentlichen Angelegenheiten zur Zeit nicht opportun erscheine, dafs sie aber auch in der Sache selbst dafür hielten, dafs das Verhältnifs der Realschulen zu den Gymnasien nicht mit Rücksicht auf einzelne Berechtigungen, sondern aus allgemeinen Gesichtspuncten umzugestalten und mithin die hier vorliegende Specialfrage nur in Verbindung mit dem ganzen die höheren Lehranstalten betreffenden Unterrichtsgebiet zur Erörterung zu stellen und zum Austrage zu bringen sein dürfte. So gern man die Mitwirkung des einflufsreichen Oberbürgermeisters von Berlin gehabt hätte, sah man sich nun nach dieser Zuschrift doch genöthigt, ohne denselben vorzugehen. Auf Anregung der Herren Oberbürgermeister Wegner, Becker (Düsseldorf), von Weise (Aachen), de Nys (Trier) wurde nun eine Petition*) an den Reichskanzler gesandt, welche auch

*) Dieselbe ist C.-O. 1880, S. 70. 71 mitgetheilt. Dem daselbst gegebenen Verzeichnifs der durch die Unterschrift ihrer Oberbürgermeister, bezw. Bürgermeister vertretenen Städte sind die Namen Frankfurt a. O. und Stettin hinzuzufügen. — Beiläufig sei hier erwähnt, dafs die durch die „Niederrheinische Volkszeitung“ (Crefeld), und die „Kölner Volkszeitung“ erhobene Beschuldigung, der Name der Stadt Crefeld sei ohne Wissen der städtischen Behörden unter die Petition gekommen, sich als unbegründet erwies und daher von den Zeitungen, welche sie aufgebracht, bzw. verbreitet hatten, zurückgenommen wurde. — Red.

in den politischen Blättern abgedruckt worden ist und demnach allgemein bekannt sein wird.

Wiederholt ist, hier in der Delegirten-Versammlung sowohl wie auch sonst, der Ansicht Ausdruck gegeben, als ob vom Verein etwas versäumt sei, um den Minister *persönlich* für unsere Sache zu gewinnen und günstig zu stimmen. Ohne jetzt zu untersuchen, wie weit diese Ansicht berechtigt, genüge es die Freude auszusprechen, dafs sie unter dem jetzigen Ministerium nicht aufkommen kann; denn bald nach dem Amtsantritte Sr. Excellenz des Hrn. v. Puttkamer bot sich Gelegenheit, demselben persönlich unsere Angelegenheit zu empfehlen. Bei seiner Anwesenheit in Düsseldorf suchten die 4 Directoren, welche Mitglieder unseres Vorstandes sind, Schauenburg (Crefeld), Schacht (Elberfeld), Cramer (Mülheim a. R.) und Steinbart um eine Audienz bei Sr. Excellenz nach und wurden empfangen. Derselben wohnten der Oberpraesident v. Bardeleben und der Regierungs-Praesident v. Hagemeister bei. Die genannten Directoren fanden für ihre Mittheilungen und Wünsche bezüglich der Weiterentwickelung des Realschulwesens ein geneigtes Ohr, und wenn auch bestimmte Aeufserungen aufser der, dafs das Lateinische in der obersten Classe der Realschule I. O. demnächst verstärkt werden solle, von dem Minister nicht gemacht wurden, so hinterliefs doch die Audienz bei den Betheiligten den wohlthuenden Eindruck, dafs Herr v. P. der Realschule I. O. eine freundliche Gesinnung entgegenträgt. Kurze Zeit darauf und im Zusammenhange mit dieser Audienz haben die Directoren Schauenburg, Steinbart, Bach unter dem 11. Nov. 1879 an den Herrn Unterrichtsminister ein Gesuch gerichtet, in welchem sie auf die im April v. J. von 57 Directoren eingereichte Petition zurückkommen. Eine Veröffentlichung dieser Petition wurde damals im Interesse der Sache nicht für opportun gehalten, und es möge denn auch hier genügen zu sagen, dafs sie die Bitte um den Namen Realgymnasium und um Normativbestimmungen für die Realschulen I. O. (Realgymnasien) wiederholt, mehrere uns günstige Voten von Medicinern anlegt, auf die bisherigen Erfolge der Schulen hinweist, der Versammlung in Trier und der dortigen Abstimmung über die Einheitsschule Erwähnung thut und mit einem Hinweis auf die Bürgermeister-Petition schliefst.

Schliefslich liegt dem Bericht noch ob, einiger Thatsachen zu gedenken, die nicht wohl in die bisher genannten Bestrebungen eingereiht werden konnten, aber verdienen, auch in den Annalen des Gesammtvereins ihren Platz finden.

Ueber die Sitzung des Vorstandes vom 13. August heifst es unter No. 7 des Protokolls wörtlich: „Der so häufig gestellte, mit Bitten und Debatten verknüpfte Antrag: Evers möge die Kasse übernehmen, wird heute erneuert und erhält nach langem Debattiren von Evers Zustim-

mung. Die Versammlung bricht nach Beendigung dieses Punctes in die lebhafteste Freude über dies Ergebnifs aus."

Am 6. December feierte der Duisburger Zweigverein sein Stiftungsfest, welches auch Schauenburg und Schacht durch ihre Gegenwart beehrten und belebten, und welches durch seinen ganzen Verlauf den Sinn aller Festgenossen für unsere Sache in hohem Mafse erfreulich anfrischte.

Im Gegensatze zu diesen erfreulichen Ereignissen haben wir eines anderen zu erwähnen, das uns mit tiefer und schmerzlicher Wehmuth erfüllt. In diesem Vereinsjahre haben wir einen unserer edelsten, vielleicht unsern genialsten Kampfgenossen verloren, Friedrich Kreyfsig. Es bedürfte eines beredteren Mundes als des Ihres Historikers, um den Geschiedenen vollauf und nach allen Seiten zu würdigen; aber im Kreise von Männern, die sich zum ersten Male nach seinem Heimgange im Dienst der Sache vereinen, der er sein hervorragendes Talent in so reichem Mafse geliehen, von Männern, denen der edle geschiedene Freund mit dem reinen Sinn, dem warmen Herzen, dem weiten Blick, dem reichen Gemüth so oft ein lieber und verständiger Berather gewesen, in solchem Kreise ist unmöglich sein nicht zu gedenken. Aber auch in Zukunft, wenn jenes zündende Wort uns fehlt, das uns so oft begeisterte, wenn wir seine classisch elegante Feder entbehren müssen, wenn wir den Platz leer sehen, von dem der Meister und Herrscher des Worts sich so oft, aber nie zu oft erhob, wenn seine Person von uns genommen ist: das Andenken an ihn als einen unserer edelsten und hervorragendsten Mitkämpfer wird bleiben.

So wäre denn wieder ein Jahr verflossen. Hat unsere Bewegung wegen der ganzen Sachlage ein langsameres Tempo angenommen — wir haben uns doch bewegt:

Wieder hat sich eine Reihe würdiger, tüchtiger, wissenschaftlicher Kämpfer uns angeschlossen und ist in der Presse mit Gründen für uns ins Feld getreten, denen man sich auf die Dauer nicht wird verschliefsen können;

Eine Achtung gebietende Anzahl hochangesehener Städte hat Wünschen, wie die unseren, in einer Petition an den Reichskanzler Ausdruck gegeben;

Dem Hrn. Minister sind unsere Wünsche persönlich vorgetragen; er hat ihnen keine unfreundliche Aufnahme gewährt, und sie sind ihm daher schriftlich wiederholt;

Eine grofse Anzahl von hervorragenden Paedagogen hat in ihrer Versammlung, — welche eigentlich die einzige ist, mit der unsere leitenden Behörden officiell verkehren — die Einheitsschule für unmöglich erklärt.

Unsere Kassenzustände sind geordnet; und — die Hauptsache von allem — sind unsere Ideeen nicht so schnell verwirklicht, wie manche von uns vielleicht anfänglich hofften, erwiesen sich die Vorurtheile und Interessen gegen uns mächtiger, als Manche von uns anfänglich dachten: Keiner von uns ist im Verlaufe des Kampfes in seiner Ueberzeugung irre geworden; nicht nennenswerth ist die Zahl Derjenigen, welche zur Zeit der Anfechtung abfielen. Der Schlufs des Vereinsjahres findet die Schaar der Kämpfer in gleicher Zahl ungebrochenen Muthes mit frischer Arbeitslust in treuem Aneinanderhalten zusammenstehend in der festen Ueberzeugung, dafs ihre Ideeen endlich durchdringen werden zum Siege.

VI. Personalnachrichten.

a) Königreich Sachsen.

Angestellt wurden: L. Bartsch, Institutslehrer in Dresden als provisor. Obl. an der R. S. zu Annaberg; L. K. Burkhardt, B. S.-Lehrer in Annaberg als Obl. a. d. R. S. in Bautzen; A. O. Colditz, cand. theol. als prov. Obl. a. d. R. S. in Crimmitschau; G. E. Gündel, R. S.-Obl. in Grofsenhain als Obl. an d. R. S. in Freiberg; H. O. Richter, Assistent a. d. Turnlehrerbildungsanstalt zu Dresden als Turnlehrer a. d. R. S. in Dresden-Neustadt; Dr. ph. O. L. Schäfer, Selecta-Obl. in Penig als Obl. a. d. R. S. in Bautzen; H. E. Schindler, R. S.-Obl. in Freiberg als Obl. a. d. Annen-R. S. in Dresden; J. Schneider, prov. Obl. a. d. R. S. zu Reichenbach als ständ. Obl. a. d. R. S. zu Mittweida; H. Wortmann als Fachlehrer für Turnen a. d. R. S. I. O. zu Leipzig.

b) Grofsherzogthum Hessen.

Ferd. Albert, Prof. a. d. R. S. zu Mainz zum Director der R. S. I. und II. O. in Darmstadt ernannt (an Stelle des am 2. März das. verstorbenen Dir. Herm. Lorey); Reallehrer Frhr. Dr. Aug. v. Gall in Darmstadt zum ord. Lehrer a. d. R. S. in Mainz ernannt; Dr. Karl Gaquoin, ord. Lehrer a. G. zu Giefsen a. d. R. S. I. O. in Darmstadt versetzt; den ord. Lehrern Dr. Ludwig Külp a. d. R. S. I. O. in Darmstadt, Dr. Ludw. Weifs das. u. Dr. Theod. Tasche a. d. R. S. I. O. in Giefsen wurde das Praedicat „Professor“ verliehen; Dr. Ludw. Textor, ord. Lehrer a. d. R. S. II. O. in Alzey in gleicher Eigenschaft ans G. in Giefsen versetzt.

Berichtigungen. S. 246, Z. 21 l.: imm*o*lle; Z. 23 und 27 l.: de*r* Malispini; S. 247, Z. 15. 16 l.: *P*apien*s*es, *P*apien*s*ibus (Bewohner von Pavia); Z. 24 l. B*o*no *Gi*amboni habe de*s* Br. L. Tresor; Z. 28 l.: Do*rt*; Z. 36 fehlt nach „Völkern“ ein Komma; Z. 42 l.: a*ut*icum; S. 248, Z. 10 l.: esse*r*; Z. 14 l.: theilweis*e*; Z. 7 v. u. l.: Vorgänge*r*; Z. 5 v. u. l. seine*n*.

Verantw. Redacteur in Vertr.: Professor Dr. H. L. Strack in Berlin W., Genthinerstrafse 21.
Verlag von Friedberg & Mode in Berlin SW., Anhaltsche Strafse 8.
Druck von Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstrafse 63. 64. 65.

Central-Organ

für die

Interessen des Realschulwesens.

VIII. Jahrgang. 1880. Juli.

Erscheint in Monatsheften zu 4—5 Bogen. — Preis des halben Jahrganges 8 Mark.
Zu beziehen durch jede Buchhandlung und alle Postanstalten.
Beiträge werden an Prof. Dr. Max Strack, Berlin W. Körnerstr. 2, erbeten.
Verlag von Friedberg & Mode in Berlin, SW. Anhaltstr. 8.

I. Abhandlungen.

1. Streifzüge auf dem Gebiete der Geographie und des geographischen Unterrichts.

Von Oberlehrer Dr. W. Cramer zu Barr im Elsafs.

III.

An verschiedenen Stellen der beiden ersten Streifzüge*) hat Ref. eine Frage obenhin berührt, die er auf diesem Streifzuge etwas näher ins Auge fassen möchte, jedoch ohne sich einzubilden, dafs er eine endgültige Lösung zu liefern berufen sein könnte. Die Frage lautet: Welche Aufgabe ist der Sprache im Dienste der Erdkunde zuzuweisen?

Zunächst leuchtet wohl ein, dafs vor Beantwortung dieser Frage zwei Vorfragen erledigt werden müssen: 1. Welches ist das Object, welches sind die Forschungs- und Darstellungsmittel der wissenschaftlichen Erdkunde? 2. Welches ist das Wesen der Sprache?

An die Beantwortung der ersten Frage geht Ref. nicht ohne ein gewisses Bangen. Er ist sich dessen sehr wohl bewufst, dafs seine Beantwortung nur die Zustimmung Weniger finden wird. Er ist ein abgesagter Feind jener landläufigen Vorstellung, welche die Erdkunde zu einem Conglomerat von Bruchstücken aus allen möglichen Wissenschaften macht und als Bindemittel einen Schwall halbverstandener Worte darüber giefst. Er hält seinerseits an dem etwas altfränkischen Grundsatze fest, dafs irgend ein Zweig des menschlichen Wissens nur dann einen wissenschaftlichen Charakter, die Bedeutung einer selbständigen wissenschaftlichen Disciplin hat, wenn es ihm gelingt nachzuweisen, dafs er 1. ein eigenes, ihm allein zugehöriges Object, 2. eine

*) C.-O. 1877, S. 142 ff. 1878, S. 273 ff. — Red.

eigene, von ihm an diesem Object entwickelte Methode der Forschung und 3. eine dem Object und der Forschungsmethode angemessene Methode der Darstellung hat.

Die Erdkunde aber kann diesen Nachweis führen! Sie ist die Lehre von der Gestalt des festen Erdganzen und von den einzelnen Gestaltungen der festen Erdoberfläche. So gefafst hat sie 1. ein bestimmtes, scharf abgegrenztes, ihr allein angehöriges Object. Sie hat es ausschliefslich mit Formen zu thun und ist also eine durchaus mathematische Disciplin. Sie überläfst der Astronomie die Lehre von den Raumbewegungen des Erdkörpers, der Geologie die Lehre von der Entstehung desselben, der Hydrologie das flüssige, der Meteorologie das luftförmige Element, der Physik die Gesetze aller Bewegungen und der Chemie die Stoffe. Auch Zoologie, Botanik und Ethnologie läfst sie im unbestrittenen Besitz der Gebiete, die sie bisher ihnen zu rauben sich vergeblich bemüht hat.

Ihr Reich ist ausschliefslich das der Formen! Zunächst ist sie bestrebt Gröfse und Gestalt des festen Erdganzen zu messen. Ihre zu diesem Zwecke mit Unterstützung der Mathematik, der Astronomie, der Physik, der Technik entwickelte Methode ist die Geodaesie.

Ausgehend von der Annahme der vollkommenen Kugelgestalt der Erde suchte sie zuerst eine bestimmte Vorstellung von der Gröfse dieser Kugel zu gewinnen. Bald stellte sie fest, dafs die Erde keine Kugel, sondern ein Sphaeroid sei, und Bessel berechnete nach den vorhandenen Messungen die Elemente der Ellipse, in welcher jede durch die Pole gelegte Ebene das Erdsphaeroid schneidet. Aber auch diese bedeutende Arbeit bildet keinen Abschlufs. Auf Grund umfassenderer Forschungen sucht jetzt die Geodaesie die Abweichungen in dem Umfange der wirklichen elliptischen Schnitte von den berechneten Ellipsen zu bestimmen. Die volle Erkenntnifs der wahren Erdgestalt ist, wie Bessel sagt, die gröfste wissenschaftliche Aufgabe unseres Jahrhunderts.

Die Darstellungsmittel einer solchen durchaus mathematischen Forschungsmethode sind natürlich auch vorwiegend mathematische. Das Verständnifs derselben erfordert eine gewisse mathematische Bildung. Soweit die gewonnenen Resultate aber auch dem Laien verständlich gemacht werden können, ist dies geschehen in der sehr dankenswerthen Arbeit von

1. H. Wagner, *Die Dimensionen des Erdsphaeroids nach Bessel's Elementen*, im metrischen Mafse, mit besonderer Berücksichtigung der Bedürfnisse des Kartographen (in Behm's geograph. Jahrbuch, III, Gotha 1870.)

Von den umfassenden Arbeiten aber, die eben auf diesem Gebiete in allen Staaten Europa's vorgenommen werden, und von den wichtig-

sten Resultaten derselben gibt Behm's Geographisches Jahrbuch (IV—VII) in den vorzüglichen Aufsätzen von J. J. Baeyer und Carl Bruhns Nachricht.

Das zweite Object, welches die Erdkunde als ihr eigenes in Anspruch nimmt, sind die Einzelformen der Erdoberfläche nach Umrifs und plastischer Gestaltung. Die Methode, nach welcher diese Objecte erforscht werden, können wir als Geometrie oder Feldmefskunst bezeichnen. Innerhalb der Dreiecke, mit welchen der Geodaet die Erde zu bedecken strebt, mifst der Geometer die einzelnen Entfernungen, bestimmt er Lage und Gestalt der einzelnen Linien, sucht er die Höhe jedes Punctes zu berechnen. Und was er auf diese Weise erforscht hat, bringt er durch Zeichnung mit den Mitteln, welche die Kartographie entwickelt hat, zur Anschauung.

Doch nur für wenige Theile der Erdoberfläche steht dem Kartographen solch erschöpfendes und wissenschaftlich gesichertes und gesichtetes Material zu Gebote. Meistens ist er auf einige wenige Daten und die halb unsicheren Berichte von Reisenden angewiesen. Da mufs ihm bei seinem Schaffen gewissermafsen eine intuitive Analogie zu Hülfe kommen. Vermöge dieser entwirft er nach sparsamen Daten, fast frei schaffend wie der Künstler, ein Bild in seinem Geiste und bringt dieses dann auf die Platte.

Wer aber eine solche Karte verstehen will, mufs sich Verständnifs für die Darstellungsmittel des Künstlers, für die kartographischen Elemente, erwerben. Dies aber kann er nur durch das Studium von Specialkarten. Nur durch Vergleichung genau bekannter natürlicher Objecte mit ihrer wissenschaftlich correcten Wiedergabe erzeugt sich die Fähigkeit und Fertigkeit auch aus Nachbildungen allein ein annähernd richtiges Bild von einem nicht angeschauten Theile der Erdoberfläche zu gewinnen. Das gesammte Material aber, welches die Geometrie allmählich gesammelt und die Kartographie zur Darstellung gebracht hat, ist auszugsweise niedergelegt in den grofsen Atlanten.

Fassen wir kurz zusammen, so erhalten wir folgendes Resultat.

Das Object der Erdkunde ist mathematischer Natur. Geodaesie und Geometrie bilden die Methoden, nach welchen die Erdkunde ihr Object erforscht. Zahl und Formel einerseits, die Karte andererseits sind die Mittel, durch welche die Erdkunde die erforschten Resultate darstellt.

Wo aber bleibt das Wort? Welche Aufgabe bleibt der Sprache noch zu lösen? — Diese Frage möge uns hinüber leiten zur Besprechung eines Werkes, dessen Erwähnung in einem geographischen Streifzuge einer Entschuldigung bedarf, zu:

2. *Die Sprache als Kunst* von G. Gerber. Bromberg. Mittler. I. 1871. II, 1. 1873. II, 2. 1874.

Hrn. Gerber's „Sprache als Kunst“ gehört zu den Büchern, die man

durch einen längeren Verkehr lieb gewinnt und die man nicht wieder entbehren möchte. Das Buch ist nicht geeignet hinter einander durchgearbeitet zu werden; aber hält man nach einer längeren Zeit des Verkehrs mit demselben einmal Umschau, besinnt man sich, was man denn nun daraus gelernt habe, so kommt ein ganz erkleckliches Quantum heraus. Hier hat ein Begriff Fleisch und Blut bekommen, von dem man früher nicht viel mehr besafs als den halbverstandenen Namen, dort hat man Einsicht gewonnen in das Wesen eines grammatischen Verhältnisses oder einer stilistischen Figur, über die man vorher nur ungenau unterrichtet war; an einem dritten Puncte ist man zu eigenem weiteren Nachdenken angeregt worden: kurz das Buch gewinnt Leben und erhält die Bedeutung eines Freundes und Leiters, dem man sich zu aufrichtigem Danke verpflichtet fühlt. Der Inhalt des Buches ist kurz folgender. Der erste Band enthält einen allgemeinen und einen besonderen Theil. Der allgemeine Theil bespricht das System der Künste und sucht in diesem auch der Sprachkunst eine selbständige Stellung anzuweisen. Der besondere Theil behandelt die Sprache als Kunst, spricht zuerst von dem Ursprung, dem Wesen und der Entstehung der Sprache, von der Bedeutung der Wurzel als Satz und Bild, von dem Verhältnifs der Sprache zu der menschlichen Entwickelung überhaupt und bietet zuletzt einen sehr beachtenswerthen längeren Abschnitt von den Tropen, von den grammatischen Figuren phonetischer Art und von den syntaktisch-grammatischen Figuren. Der zweite Band behandelt im 1. Theile die Sprachkunst im Dienste der Rede, führt dieses im zweiten Theile zu Ende und bespricht zuletzt die selbständigen Werke der Sprachkunst.

Wie man sieht, ist das Werk besonders geeignet die Aufmerksamkeit der Philologen auf sich zu ziehen und dauernd zu fesseln. Das, was dem Ref. an dieser Stelle Veranlassung gibt das Buch zu erwähnen, ist der Umstand, dafs er gerade durch dasselbe zu einem längeren Nachdenken über die Aufgabe der Sprache im Dienste der Erdkunde angeregt worden, dafs es ihm gerade mit Hülfe von Gerber's „Sprache der Kunst“ besser als bisher gelungen ist seine Gedanken zu einem Abschlufs zu bringen.

Hr. Gerber versucht der Sprachkunst eine selbständige Stellung unter den Künsten zu erwerben. Er gibt I, 31 ein System der Künste: I. Künste des Auges, *a*) Baukunst, *b*) Bildnerkunst, *c*) Malerei; II. Künste des Ohrs, *a*) Tonkunst, *b*) Sprachkunst, *c*) Dichtkunst. An verschiedenen Stellen spricht der Hr. Verf. zu verständig über den Werth solcher Schematismen, als dafs Ref. annehmen könnte, er halte fest an der absoluten Richtigkeit dieser Spielerei. Das Richtige und Wichtige an den Untersuchungen des Hrn. G. ist, dafs er der Sprache eine Stellung unter den Künsten anweist, während Mancher heutzutage die Sprache als ein Naturproduct ansehen möchte. Die Sprache

ist ein Ausdruck von dem geistigen Leben des Menschen, sie ist die in Lautbildern sich darstellende Bewegung der menschlichen Seele, und als solche Seelenbewegung gehört sie der Kunst an. Ob sie aber als selbständige Kunst neben die Tonkunst und Dichtkunst treten kann, ist damit noch nicht erwiesen. Die Kunst des Zeichnens hat auch keine selbständige Stellung neben den drei Künsten des Auges; sie gehört vielmehr zur Technik von allen dreien; und ähnlich, meint Ref., ist es wohl auch mit der Sprache. Ihrem Ursprunge, ihrem Wesen nach gehört sie zur Kunst; aber bei dem heutigen Standpuncte der menschlichen Cultur ist sie keine selbständige Kunst mehr, sie dient der wissenschaftlichen und der poetischen Darstellung, wie das Zeichnen der Baukunst und der Malerei dient.

Wie nun dient die Sprache als Kunst der wissenschaftlichen Darstellung? Wie dient sie insbesondere dem Unterricht in der Erdkunde? Wir lassen jede Betrachtung der Sprache als einer Darstellung des menschlichen Empfindens und Wollens bei Seite und beschränken uns auf die Sprache als Darstellung des menschlichen Denkens. Das menschliche Wissen, die nothwendige Bedingung des Denkens, beruht auf Erfahrung. Das Object der Erfahrung, das Ding an sich, können wir in sprachlicher Form nicht darstellen; nur von dem Act der Erfahrung können wir ein Bild zu geben versuchen. Dieses Bild, das der Redende schafft, wird von dem Hörenden aufgenommen und wiedererzeugt. Und nach dem Grade der Klarheit des Bildes einerseits, andererseits nach dem Mafse der Erfahrung, das der Hörende bei der Wiedererzeugung verwenden kann, wird die Reproduction dem in dem Redenden vorhandenen und in der Sprache dargestellten Urbilde ähnlich sein.

Dieser Satz enthält den Grundgedanken, dessen Ausführung eine richtige Organisation des Unterrichts in der Erdkunde herbeiführen würde. Das lebendige Wort des Lehrers gibt dem Schüler Kunde von einem im Geiste des Lehrers vorhandenen Bilde. Die zeugende Kraft des Wortes weckt in ihm den Trieb dieses Bild auch in seinem Geiste zu erzeugen. Aber die Erzeugung dieses Bildes setzt eigene receptive und reproductive Thätigkeit voraus. Zur Uebung der receptiven Thätigkeit dient die Karte, zur Uebung der reproductiven die Sprache. Das Nachzeichnen einer Karte kann nach den langjährigen Beobachtungen des Ref. nur als zur receptiven Thätigkeit gehörig bezeichnet werden.

Ferner bietet uns dieser Satz einen sicheren Mafsstab, nach welchem wir alle geographischen Erscheinungen, so weit dieselben dem Gebiete der Kartographie und dem Gebiete der Erdbeschreibung angehören, beurtheilen können.

Bei einem Buche würde die Frage lauten: Inwiefern ist die sprachliche Darstellung die Wiedergabe der geistigen Thätigkeit, durch welche

der Verfasser sich des Objects der Erdkunde, möge er nun die Erde als Ganzes oder ein einzelnes Land behandeln, bemächtigt hat?, bei einer Karte: Inwiefern ist die Karte die klare Wiedergabe eines Bildes, das der Kartograph von dem darzustellenden Objecte in sich erzeugt hat?

Auf den wirklich vollzogenen geistigen Procefs, auf die wirkliche Existenz des geistigen Bildes legt Ref. das gröfste Gewicht. Nirgends macht sich die Geistesarmut, die Geistlosigkeit und Denkfaulheit so breit wie auf dem Gebiete des geographischen Unterrichts. Und der Verfasser manches geographischen Buches, der Zeichner mancher Karte hat eine verzweifelte Aehnlichkeit mit jenem Manne auf der Pariser Bibliothek, von dem uns Heinrich Heine irgendwo erzählt: dieser Mann blätterte mit der linken Hand einen Folianten um; dann gingen die Gedanken aus dem Folianten an dem Kopfe vorbei in ein Sedezbändchen, das er gleichzeitig mit der rechten Hand schrieb.

Zu dieser Art von Scribenten gehört indefs der Hr. Verf. des folgenden Buches nicht:

3. *Lehrbuch der Erdkunde* für Gymnasien, Realschulen und ähnliche höhere Lehranstalten von Dr. H. J. Klein. Braunschweig. 1880. F. Vieweg und Sohn.

Die Grundsätze, von welchen der Hr. Verf. sich hat leiten lassen, entsprechen so sehr den Vorstellungen des Ref., dafs derselbe sich nicht enthalten kann einen etwas gröfseren Auszug aus dem Vorworte mitzutheilen. Da heifst es: „Mit Recht wird im Unterrichtsplane der höheren Lehranstalten neuerdings der Erdkunde ein gröfseres Gewicht beigelegt als früher. Eben deshalb sind um so höhere Anforderungen an ein Lehrbuch zu stellen, das als Grundlage des Unterrichts dienen will. In erster Linie mufs dabei ein Hauptnachdruck auf die Behandlung der natürlichen Gestaltung der Erdoberfläche gelegt werden und dessen, was man — nicht ganz passend — als physische Erdkunde zu bezeichnen pflegt. Mehrere neuere Lehrbücher behandeln diese letztere in der That auch ausführlicher, als dies früher geschah, aber zum Theil keineswegs in der richtigen Art und Weise. Denn was dort als physische Erdkunde gegeben wird, ist mitunter nichts als ein Excurs in das Gebiet der populären Naturwissenschaften, wobei bisweilen sogar blofse Hypothesen oder ganz zweifelhafte Thatsachen in breiter Weise erörtert werden.“ — „*Mafshalten ist in dieser Beziehung das erste Erfordernifs.*“ — „Die Beschreibung der Oberflächengestaltung . . . ist in zusammenhangender Form und vollkommen unabhängig von der politischen Eintheilung durchgeführt worden.“ — „Die Menge der Namen und Zahlen wurde auf das unumgänglich erforderliche Mafs reducirt.“ — „Gerade in der Erdkunde kann das Wort den Mangel der Anschauung am wenigsten ersetzen! Für das Verständnifs

der individuellen Eigenthümlichkeiten und deren Rückwirkung auf die Culturentwicklung ist es von Wichtigkeit, dafs der Schüler eine bestimmte Vorstellung gewinne, wie sich beispielsweise das deutsche Mittelgebirge auch in seinen äufseren Formen von den Alpen oder den Gebirgen der Auvergne unterscheidet, oder wie ungleich der Anblick der Pampas und der Flächen Süd-Afrika's ist. In dieser Beziehung sind gute Abbildungen unersetzlich."

Ebenso wie mit diesen Grundsätzen ist Ref. mit der Anordnung des Buches durchaus einverstanden. Dasselbe zerfällt in 4 Abtheilungen: 1. Physische Erdkunde, 2. Beschreibende Erdkunde, 3. Völker- und Staatenkunde, 4. Astronomische Erdkunde.

Von den vier Abtheilungen ist wohl die letzte die beste, und fast möchte Ref. sagen: sie enthält überhaupt das beste, was er bisher über astronomische Erdkunde in elementarer Fassung gelesen hat. Man merkt in jedem Worte den durchgebildeten Astronomen. Ein kleines Versehen ist auch hier vorgekommen. In Figur 114 fällt der Schatten des Kegels nach SW, derselbe müfste nach NW fallen, und ebenso müfsten die Puncte $a\,a'$, $b\,b'$, $c\,c'$ auf der Nordseite des Horizontes liegen. S. 300 n. ist wohl die Dauer eines Mondjahres mit 365 Tagen 8 St. 48 Min. 35 Sec. unrichtig angegeben. S. 305 hätte wohl die Fixsternparallaxe als Beweis für die Bewegung der Erde um die Sonne gegeben werden können.

Auch die 1. Abtheilung, die physische Erdkunde, ist gut. Nur wird der Begriff „Erdoberfläche" nicht erklärt. Es könnte vielleicht als eine „*alexandrinische Spielerei*" erscheinen, aber Ref. hält absolute Klarheit in den Grundvorstellungen und Bestimmtheit in den Grundbegriffen für das erste Erfordernifs eines Schulbuches. Er bittet um die Erlaubnifs hier einen kleinen Excurs einschalten zu dürfen.

Die Erde hat im Allgemeinen die Gestalt einer Kugel. Die Stoffe, aus denen diese Kugel besteht, theilen wir in feste, flüssige und luftförmige. Die Masse der festen Stoffe bildet wiederum eine Kugel. Um diese Kugel legt sich in Gestalt einer Hohlkugel die Masse der flüssigen Stoffe, das Wasser; doch ist ein Theil der festen Kugel nicht von dem Wasser bedeckt. Um diese beiden Kugeln legt sich als dritte Hohlkugel die Masse der luftförmigen Stoffe. Das Erdganze besteht also aus drei, im allgemeinen als concentrisch zu denkenden Kugeln, der Lithosphaere, der Hydrosphaere und der Atmosphaere. Die nicht von der Hydrosphaere bedeckten Theile der Lithosphaere bezeichnen wir als Land. Im Gegensatze zum Lande bezeichnen wir die Hydrosphaere als Wasser oder als Meer. Die sichtbare, aus Land und Wasser bestehende kugelähnliche Fläche nennen wir Erdoberfläche.

Wenn Hr. Klein sagt (p. 4): „Die Erdoberfläche wird von Wasser und Land gebildet", so spielt bei ihm in latenter Weise eine Erinnerung an Gen. I, 9 u. 10 mit: „Und Gott sprach: Es sammle sich das

Wasser unter dem Himmel an besondere Oerter, dafs man das Trockene sehe. Und es geschah also. Und Gott nannte das Trockene Erde, und die Sammlung der Wasser nannte Er Meer". An die Vorstellung des Gegensatzes von Wasser und Land sind wir von Kindheit an gewöhnt. Und je älter eine Vorstellung in uns ist, desto mehr neigen wir dazu dieselbe als gegeben hinzunehmen; wir entschliefsen uns nicht gern sie auf ihren Werth zu prüfen oder gar sie umzugestalten. Aehnlich ist es mit der Vorstellung „Erdoberfläche". Wir sehen die Erdoberfläche, und was wir sehen, kennen wir ja! Wir wissen, dafs die Erde eine Kugel ist. Und aus diesen Elementen bilden wir in uns die Vorstellung einer kugelförmigen Erdoberfläche. Und das ist im Allgemeinen gewifs richtig. Welcher Correction aber bei klarem Denken diese Begriffsbildung bedarf, glauben wir eben gezeigt zu haben.

Gehen wir von der gegebenen mathematisch-physikalischen Bestimmung des Begriffs Erdoberfläche aus, so ergibt sich alles Andere ganz ungezwungen. Die grofsen nicht von der Wasserhohlkugel bedeckten Theile der festen Erdkugel nennen wir Festländer, die kleinen Inseln. Durch das Hervortreten des Landes wird die Wasserhohlkugel getheilt; die einzelnen Theile nennen wir Meere. Zählen wir nun die drei Festländer (Ost-, West- und Südcontinent) und die fünf Weltmeere auf, so hat sich das bis jetzt herrschende mathematisch-physikalische Princip erschöpft. Mit den Namen aber der Erdtheile und Länder führen wir ein neues Element, das historische, in die Betrachtung ein. Bis hierher sind wir ausgekommen mit den im zweiten Streifzuge entwickelten Begriffen Ost, West, Süd, Nord, sodann noch mit Wasser und Land. Wir können uns einbilden, die Erde als Ding an sich betrachtet zu haben. Mit dem ersten Namen aber gewinnt unsere bisher objective Betrachtung einen durchaus subjectiven Charakter. Ob wir wollen oder nicht, die Sprache, in der wir denken, zwingt uns die Erde zu fassen als den Schauplatz der Entwickelung *unserer* Cultur, *unseres* Volkes, *unseres* Ich. Setzen wir nur einmal statt „Ostcontinent" „alte Welt", statt „Westcontinent" „neue Welt", so befinden wir uns in einem ganz neuen Vorstellungskreise. Die Namen Ost- und Westcontinent haben allgemeine Gültigkeit, sie bezeichnen die betreffenden Sachen nur ihrer Lage nach; aber der Ostcontinent ist nur für uns, nicht für die Azteken und Inkas die alte Welt; der Geologe aber würde als „alte Welt" wohl Neu-Holland oder das untergegangene Lemuria bezeichnen.

Wir stehen hier vor einer Klippe, die von jeher den Geographen viel zu schaffen gemacht hat, vor der Beschränktheit der menschlichen Sprache. Die einzelnen Worte geben ein unvollkommenes Lautbild unserer Vorstellungen, unsere Vorstellungen aber sind wieder unvollkommene Bilder der Dinge an sich. Und gar die geographischen

Namen stammen alle aus einer Zeit, in welcher die geographischen Vorstellungen noch sehr unvollkommen waren. In unseren Vorstellungen hat sich eine gewaltige Aenderung auf diesem Gebiete vollzogen, die Namen sind die alten geblieben; wir sind in Bezug darauf an die Ueberlieferung gebunden.

Die Namen haben also in der Erdkunde einen höchst geringen Werth. Und Ref. stimmt vollständig Hrn. Klein bei, wenn dieser sagt: „(p. VI.) Nichts ist so sehr geeignet das bildende Moment, welches im geographischen Studium gegeben ist, zu unterdrücken als der Wust von Namen und Zahlen, womit sich, besonders früher, Lehrer wie Schüler plagten“.

Wenn aber keine oder doch nur wenige Namen gegeben werden sollen, was dann? Wer hätte da nicht die Antwort: *Anschauung!* bei der Hand?

Aber mit der Anschauung kann auf dem Gebiete des geographischen Unterrichts ebenso viel Unfug getrieben werden wie mit Zahlen und Namen! Also nicht nur in Zahlen und Namen sondern auch in Anschauungsmitteln mufs der geographische Unterricht Mafs zu halten wissen. Hr. Klein ist auch hierin bemüht gewesen in seinem Buche das Rechte zu treffen. Er gibt als Grund an (p. VI), dafs er das Charakteristische nicht durch Häufung von Uebergangsformen verwischen wolle. Aber es gibt noch einen anderen, vielleicht noch triftigeren Grund! Und der wäre? Ref. schreibt einen Streifzug und keine erschöpfende Abhandlung über den geographischen Unterricht. Er läfst die Frage vorläufig unbeantwortet und wendet sich wieder der Besprechung des Buches zu.

Der Abschnitt der physischen Erdkunde, welcher das Wasser behandelt, zeigt, dafs der Hr. Verf. den Stoff vollständig beherrscht. Weniger befriedigt ist Ref. von der Behandlung des Landes. Die Beschränkung aller aus der Geologie zu entlehnenden Elemente auf das Nothwendigste ist entschieden zu loben. Aber die Terminologie und die gegebenen Definitionen könnten besser sein.

Zunächst möchte Ref. die Ausdrücke wagerechte Gliederung (p. 16) und senkrechte Gliederung (p. 20) durch „Gliederung“ und „Bodengestaltung“ ersetzen. Als Definitionen schlägt er vor: 1. „Unter Gliederung verstehen wir das Verhältnifs, in welchem der Flächeninhalt eines Landes zum Flächeninhalt seiner Glieder steht“; und 2. „Unter Bodengestaltung eines Landes verstehen wir das Verhältnifs, in welchem Ebene und Gebirgsland, Hochland und Tiefland sich in die Bodenfläche des Landes theilen.“

Die zweite Definition setzt allerdings wieder Umarbeitung der Begriffe eben und uneben, hoch und tief voraus.

Will der geehrte Leser auch hier wieder dem Streifzügler in einen dunklen Winkel folgen?

Bei Hrn. Klein heifst es p. 20: „Die senkrechte Gliederung des Landes spricht sich in der Höhe seiner einzelnen Theile über dem Spiegel des Meeres aus. Die Erhöhungen der Erdoberfläche werden als Anhöhen etc. bezeichnet“. In diesen Sätzen beruht die Bildung der Begriffe: Höhe, Meeresspiegel, Erhöhung ausschliefslich auf dem Augenschein. Dieselben erfordern aber eine Umarbeitung mit Hinzuziehung der Gesammtvorstellung des Erdganzen. — Wir lassen nun bei dem Versuche diese schärfere Begriffsbildung vorzunehmen die sphaeroidische Gestalt des Erdganzen bei Seite und halten uns an den Satz: „Die Erde ist eine Kugel.“

Die feste Erdoberfläche zeigt nicht die Eigenschaften einer vollkommenen Kugelfläche, d. h. ihre einzelnen Puncte haben nicht denselben Abstand vom Mittelpunct, nicht denselben Radius. Das physikalische Instrument, vermittelst dessen wir den Radius eines Punctes der Erdoberfläche bestimmen, ist das Barometer. (Hier würde eine Beschreibung desselben und eine elementare Entwickelung der Gesetze des atmosphaerischen Druckes eingefügt werden können). Die an der Meeresküste liegenden Puncte der festen Erdoberfläche zeigen einen mittleren barometrischen Druck von 760^{mm}; allen Puncten aber, welche einen Druck von 760^{mm} zeigen, geben wir einen Radius von 1, wir nehmen an, dafs sie genau um den Erdradius vom Mittelpuncte entfernt seien; ihre Höhe ist $= 0$. Diejenigen Puncte der Erdoberfläche, welche einen geringeren Druck als 760^{mm} zeigen, haben positive, die, welche einen gröfseren Druck zeigen, haben negative Höhe; die einen liegen höher, die anderen tiefer als der Meeresspiegel. Die Mittel, durch welche die Lage eines Punctes zum Meeresspiegel festgestellt wird, lassen wir hier bei Seite. Die Definition des Begriffs relative Höhe ergibt sich nun für Jeden, der nur die Elemente der arithmetischen Betrachtung kennt, von selbst.

Das wäre „tief und hoch“. „Eben und uneben“ bestimmen wir ebenso. Eben nennen wir einen Theil der Erdoberfläche, der auf gröfsere Entfernungen gleichen atmosphaerischen Druck zeigt; uneben den, der schon bei geringen Entfernungen gröfsere Verschiedenheit des Druckes aufweist. Von diesem Ausgangspuncte aus ergeben sich dann die Bestimmungen der Begriffe: geneigte Ebene, wellenförmige Ebene, Hochebene, Mulde, Kessel, Berg, Thal, Gebirge, Hochgebirge etc. Die alte Definition, dafs ein Gebirge eine Vereinigung von Bergen sei, wäre dann auch endlich beseitigt.

Auf Eins möchte Ref. noch aufmerksam machen. In welchem Verhältnisse steht die mathematische Ebene zur geographischen? Dürfen wir bei der scharfen Bestimmtheit, den der Begriff Ebene im mathematischen Sinne hat, diesen Namen auf Theile einer Kugelfläche übertragen? Innerhalb gewisser Grenzen, ja! und zwar nach dem Satze, dafs bei kleinen Winkeln die Länge des Bogens, der Sehne

und der Tangente als gleich, und ebenso bei kleinen Kugelsectoren der Inhalt der Grundfläche als gleich angenommen werden kann, mag dieselbe von der schneidenden oder der tangirenden Ebene oder von der Kugelfläche gebildet werden. Wir dürfen also ohne Bedenken von der Oberrheinischen, der Lombardischen Tiefebene sprechen. Norddeutschland, Rufsland, Sibirien, das Gebiet des Amazonenstroms würden wir dagegen als Tiefländer bezeichnen müssen.

Noch einige andere Begriffe möchte Ref. hier einer kurzen Erörterung unterziehen.

Bei Hrn. Klein p. 12 heifst es: „Der Lauf des Quellwassers über der Erde erzeugt Bäche, deren Vereinigung Flüsse liefern, die bei grofsem Wasserreichthum Ströme genannt werden". — „Sämmtliche zu einem Flusse (Strome) gehörigen Gewässer bezeichnet man als Flufssystem (Stromsystem)". — „Verbindet man die Quellpuncte aller Gewässer (Nebenflüsse, Beiflüsse) eines Flusses durch gerade Linien mit einander und mit der Mündung desselben, so erhält man das Flufsgebiet". — „Benachbarte Flufssysteme sind oft durch Bergketten von einander getrennt, häufig aber auch durch geringere Bodenanschwellungen. Diese trennenden Erhebungen werden Wasserscheiden genannt".

Auch diese Darstellung ist nicht so klar, wie wir es von Herrn Klein sonst gewohnt sind. Er hält zu ängstlich an der Ueberlieferung fest, obgleich seine Vorstellung von der Erde als einem einheitlichen, durch erkennbare Kräfte gestalteten und stets umgewandelten Organismus der sprachlichen Tradition durchaus fremd ist.

Ref. möchte hier kurz andere Definitionen vorschlagen: 1. Eine Wassermasse, die sich nach den Gesetzen des Falls auf der schiefen Ebene über die Erdoberfläche hinbewegt, bezeichnen wir, je nach ihrer Gröfse, als Bach, Flufs oder Strom. Ihre Bewegung bezeichnen wir als Fliefsen. — 2. Den Weg, den eine fliefsende Wassermasse zurücklegt, nennen wir den Lauf derselben. Den Anfang des Laufes nennen wir Quelle, das Ende Mündung des Flusses. — 3. Die fliefsenden Wassermassen bezeichnen wir mit Eigennamen. Wo zwei fliefsende Wassermassen sich verbinden, verliert die eine ihren Eigennamen: sie mündet in die andere. — 4. Die Summe aller fliefsenden Wassermassen, die sich mit einer einheitlichen Mündung in das Meer ergiefsen, nennen wir das System des Flusses, dessen Namen die Mündung trägt. — 5. Das Land, von dessen Niederschlägen der Flufs sich bildet, nennen wir das Gebiet dieses Flusses. — 6. Die Linie, an welcher zwei Flufsgebiete an einander grenzen, nennen wir Wasserscheide.

Das möge genügen, um die Richtung anzudeuten, in welcher Ref. die Antwort auf die vorhin gestellte Frage sucht. Anschauungen bilden ebenso wie Zahlen und Namen nur die Hülfsmittel, vermöge deren der geographische Unterricht seine Aufgabe zu lösen bemüht ist. Diese

werden vom Gedächtnifs, jene von der Vorstellung aufgenommen und bewahrt; das Organ des Gedächtnisses ist das Ohr, das der Vorstellung das Auge. Gedächtnifs und Vorstellung aber sind wiederum nur die Organe, vermöge deren der denkende Geist sich der Erscheinungswelt bemächtigt. Die Thätigkeit aber des denkenden Geistes ist darauf gerichtet die ganze Erscheinungswelt als eine Einheit zu fassen, ein harmonisches, einheitliches Bild derselben in sich zu gestalten. Hierzu das heranwachsende Geschlecht anleiten, das heifst es erziehen, das heifst es in Wahrheit bilden. Nun glaubt Ref. nicht mehr mifsverstanden zu werden, wenn er sich zu dem Parodoxon versteigt: Für den Schulunterricht gibt es keine Naturwissenschaften! In die Schule gehören nur Geisteswissenschaften! Und eine solche durchaus geistige Wissenschaft ist die moderne Erdkunde!

„Risum teneatis amici! Die Erdkunde hat kaum angefangen sich als Naturwissenschaft zu fühlen, sie hat in Folge dessen eben angefangen sich mächtig zu entwickeln und soll nun wieder zu einer Geisteswissenschaft degradirt werden?"

Diese Frage ist wohl einer kurzen Beantwortung werth. Die sämmtlichen naturwissenschaftlichen und mathematischen Disciplinen, die mit der Erdkunde in engem Zusammenhange stehen, Geodaesie und Geometrie, Geochemie und Geophysik, bilden in ihrer Summe noch nicht die Erdkunde. Auch diese Summe ist nichts Anderes als vier naturwissenschaftliche Disciplinen. Die Einheit wird erst geschaffen durch das Bedürfnifs des Geistes, der die gesammte Erscheinungswelt als Einheit erfassen will, erfassen mufs. Jede andere Vorstellungsweise ist bei der jetzigen Entwickelung des menschlichen Denkens als veraltet, als überwunden zu bezeichnen. Damit wäre wohl der Charakter der Erdkunde als Geisteswissenschaft erwiesen. Derselbe ist in ihrem Ursprung gegründet. Als diejenige Geisteswissenschaft aber, die alle naturwissenschaftlichen und die mathematischen Disciplinen bis zu einem gewissen Grade in sich vereinigt, hat die Erdkunde einen hohen paedagogischen Werth. Der Unterricht in der Erdkunde stellt dem Schüler die Einheit einer ganzen Reihe von Disciplinen dar; er erhält die Aufgabe aus dem gewonnenen, im Gedächtnifs und in der Vorstellung aufbewahrten Materiäl Gedanken zu entwickeln, den in jedem modernen Menschen vorhandenen Keim des Bedürfnisses nach einer einheitlichen Weltanschauung zu pflegen, zu entwickeln und das erwachte Bedürfnifs stufenweise zu befriedigen.

Darin sieht Ref. die eigentliche Aufgabe des geographischen Unterrichts; darin also, dafs sie dem Lehrer ermöglicht den Unterricht in dieser Weise zu ertheilen, liegt der eigenthümliche Werth der Klein'schen Erdkunde. Nach dieser die leitende Idee des Buches als richtig anerkennenden Bemerkung dürfte jede weitere Kritik entbehrlich sein. In Einzelheiten kann leicht Remedur eintreten. Viel ist übrigens nicht

zu verändern. Einzelne Abschnitte der zweiten Abtheilung, der beschreibenden Erdkunde, können als mustergültig anerkannt werden. Auch damit, dafs Hr. Klein die Beschreibung der Bodengestaltung gegenüber den hydrographischen Verhältnissen zurücktreten läfst, ist Ref. einverstanden. Nur kann er als praktischer Schulmann dem Urtheile des Verf. über die Atlanten (p. VII) nicht beistimmen. Das erste und wesentlichste Erfordernifs eines Schulatlas ist klare, auf künstlerischer Intuition ruhende Terrainzeichnung. Und in dieser Beziehung ist unter den deutschen Atlanten Sydow unübertroffen. Andree-Putzger aber steht bei vielen anerkennenswerthen Vorzügen in dieser Beziehung auf sehr niedrigem Standpuncte. Lichtenstern und Lange geben Caricaturen statt der Bilder; Stieler ist ungleich in der Darstellung. Wenn zu dem Lehrbuche von Klein ein entsprechender Atlas geschaffen werden soll, so könnte das nur in dem Gothaischen Institut unter der Leitung des Hrn. Berghaus geschehen. In dem Format des grofsen Stieler wären nothwendig: 1. Karte der Schweiz, 2. Mitteleuropa, 3. Europa, 4. Asien, 5. Afrika, 6. Nord-Amerika, 7. Süd-Amerika, 8. Australien mit den Inseln, 9. Erdkarte in Mercator-Projection. Die Zeichnung müfste für alle Blätter gleichmäfsig sein. Als Musterblatt könnte im grofsen Stieler Blatt 16, Mitteleuropa, dienen; nur müfsten die Linien des Gradnetzes ausgezogen werden. Sodann sollten alle Karten mit Niveaucurven zur Bezeichnung der Meerestiefen versehen sein. Die Karte in Mercator-Projection könnte eine Verkleinerung der physikalischen Erdkarte von H. Berghaus sein.

Mit einem solchen Atlas wäre das Bedürfnifs der Schule vollständig befriedigt. Für specielle Länderkunde könnte man daneben den kleinen Kiepert oder einen ähnlichen billigen Atlas brauchen.

Ref. wünscht sehr, dafs das Buch von Klein sich Bahn brechen möge, und macht alle Fachgenossen auf dasselbe aufmerksam. Seine Einführung würde als wesentlicher Fortschritt zu bezeichnen sein.

In einem interessanten Gegensatze zu dem Buche des Hrn. Klein steht:

4. *Erdbeschreibung für Gymnasien*, *Realschulen*, *Seminare* und *ähnliche höhere Lehranstalten sowie zum Selbstunterrichte von* Dr. Fr. C. R. Ritter. Mit 7 in den Text gedruckten Holzschnitten. *Vierte* verbesserte, die neuesten Staatenveränderungen berücksichtigende Auflage. Bremen, 1880. M. Heinsius.

Ein Buch von dem Ref. bedauert, dafs es nicht in der 40. statt in der 4. Auflage erscheint, und dafs es 20 Jahre gebraucht hat, um es bis zur 4. Auflage zu bringen. Das Buch ist eins von den wenigen Werken, deren Verfasser die Erdkunde als eine philosophische Disciplin zu behandeln versuchen, und als solcher Versuch ist es in hohem

Grade beachtenswerth. Als Motto dient dem Buche ein Spruch von F. Rückert:

> Die Natur ist Gottes Buch;
> Doch ohne Gottes Offenbarung
> Mifslingt darin der Leseversuch,
> Den anstellt menschliche Erfahrung.

In dem Vorwort finden wir treffliche Bemerkungen über das Princip, das den Gang des geographischen Unterrichts leiten mufs. Da heifst es: „Denn räumliche, sinnliche Anschauungen und Begriffe sind die Grundlage und erste Stufe des Unterrichts, Zusammenstellungen und Vergleichungen, Folgerungen und Schlüsse bilden die Fortsetzung und Vollendung desselben, und der Unterricht schliefst sich durch dies stufenmäfsige Aufsteigen an die allmähliche Entwicklung der Seelenkräfte, des niedern Anschauungsvermögens, des Gedächtnisses, der Phantasie, des Witzes oder der vergleichenden Thätigkeit, des Verstandes und der Vernunft oder des Vermögens zu schliefsen, naturgemäfs an. Zugleich ist dieser wissenschaftliche, stufenmäfsige Gang des Unterrichts der leichteste und angenehmste, wie der Verfasser aus der Erfahrung eines langen Lebens bezeugen kann. Mit einer aus der innersten Seele hervorgehenden Wifsbegierde, darum mit grofser Leichtigkeit, erfafst der lebhafte Sinn der Jugend die räumlichen Bilder der Erdoberfläche und die Gegenstände des naturkundlichen Unterrichts, welche für die erste Stufe gehören. Auf dieser Grundlage und durch dies dem Gedächtnifs und der Phantasie anvertraute Material wird auf den folgenden Stufen die vergleichende und unterscheidende Thätigkeit der Seele geweckt, Folgerungen und Schlüsse gebildet, und die Seele erhebt sich von der Erkenntnifs der sichtbaren Welt zur Ahnung der unsichtbaren, ewigen."

Nach diesen Worten der Einleitung dürfte Mancher sich versucht fühlen das Buch als „veraltet, nicht mehr zeitgemäfs" bei Seite zu legen. Und sein Urtheil würde er scheinbar leicht begründen können, wenn er z. B. auf S. 117 hinwiese, wo von „der grofsen Fluth" die Rede ist, die plötzlich aus uns unbekannten Ursachen alle Länder der Erde überschwemmte und auf den höchsten Höhen wie auf den Niederungen Spuren ihrer furchtbaren Gewalt zurückliefs, „Spuren, die in immer gröfserer Zahl bekannt werden, je weiter wir in der Länderkunde fortschreiten." Er könnte hinweisen auf den Schlufs des Buches, der eine Verherrlichung des Christenthums enthält, und von der Einwirkung desselben eine Wiedergeburt der Südseebewohner hofft, von denen wir anzunehmen gewohnt sind, dafs sie im Kampfe ums Dasein zu weich, zu unfähig zum Widerstand gegen christliche Tugend und civilisirte Laster erfunden, dafs sie darum zum Untergange bestimmt sind. Er könnte manchen Ausdruck tadeln, der spielend mehr eine Laune, einen Einfall des Verfassers wiedergibt, als dafs er die

Sache klar, bestimmt und vorurtheilsfrei bezeichnet, der davon Kunde gibt, daſs der Verfasser eher ein Schüler des Plato als des Aristoteles genannt werden kann, daſs er bei seinem Werden mehr den Einfluſs seines Namensvetters, Carl Ritter, als den eines Humboldt auf sich hat wirken lassen. Aber mit alledem dürfte man das Buch in seinem Kern, in seinem tiefer erfaſsten Wesen unberührt gelassen haben. Es ist und bleibt trotz aller Ausstellungen, die man machen könnte, ein gutes, ein auch jetzt noch beachtenswerthes Buch.

Was Ref. zunächst an dem Buche rühmen muſs, ist, daſs es wirklich aus dem Geiste wiedergeboren ist. Der Hr. Verf. hat es nicht gemacht wie jener oben erwähnte Mann auf der Pariser Bibliothek; was er gibt, hat er wissenschaftlich und gewissenhaft erarbeitet und geistig verarbeitet. Sodann ist in dem Buche eine abgeschlossene Weltanschauung niedergelegt. Daſs diese Weltanschauung eine specifisch christliche, oder sagen wir lieber eine kirchliche, ist, thut dem Werthe des Buches kaum Eintrag. Das Buch zeigt, daſs der Hr. Verf. nachhaltig mit der Erscheinungswelt gerungen hat, um sie unter das Gesetz seines Idealismus zu beugen. Und welches auch das Resultat eines solchen Kampfes, gleichsam die Friedensbedingungen desselben, sind, der Kampf an und für sich hat eine Menge geistiger Kraft in dem Kämpfenden lebendig und frei gemacht, und diese wirkt aus dem Buche auf das heranwachsende Geschlecht. Und das ist eine wohlthuende Erscheinung in einer Zeit, in der todtes Wissen Gelehrsamkeit, und gelehrte Schwatzhaftigkeit humane Bildung genannt wird. Und drittens, das Buch ist das Werk eines erfahrenen, umsichtigen Schulmannes, der gleichmäſsig sein Fach beherrscht, wie er für die psychische Empfänglichkeit des Schülers ein klares Verständniſs hat. Die ganze Anlage des Buches gibt hiervon Kunde. „Die Anordnung des Lehrstoffes hat der Verf. so getroffen, daſs die Darstellung von dem Bedingenden zu dem Bedingten, von der starren Form und dem Materiellen zu dem Beseelten und dem Menschengeiste aufsteigt. Die beste Disposition ist jedenfalls die, welche die lebendigste und anregendste Darstellung möglich macht“.

Die Haupttheile sind: *I. Von dem Erdkörper. A.* Die Form. 1. Die mathematische Form, 2. Die Naturform (Abplattung, Gepräge der Erdoberfläche), *B.* Die Materie, 1. Die Kräfte im Weltraum nach ihrer Einwirkung auf die Erde, 2. Die Hauptbestandtheile und Kräfte des Erdkörpers; II. *Die organischen Geschöpfe der Erde. A.* Die Naturgenossen des Menschen, *B.* Der Mensch, 1. Die allgemeinen Formen des Leiblichen und des Geistigen in ihrer Erscheinung, 2. Die einzelnen Völker und Staaten.

Die klare Schönheit dieser Anordnung muſs Jedem auf den ersten Blick auffallen. Dieselbe Sorgfalt in dem Aufbau der innegehaltenen Disposition finden wir in allen Abschnitten des Buches, z. B. p. 14--15:

Umrisse von Amerika, 1. Lage, 2. Gröfse, 3. Allgemeine Gestalt, 4. Gliederung, 5. Küstenentwicklung, 6. Meerestheile, 7. Inseln, 8. Meerengen, 9. Häfen. Kurz das Buch zeigt auf diesem Gebiete jene Akribie, die wir von einem Schulbuche verlangen müssen, in vollem Mafse.

Die Bücher der Herren Klein und Ritter stehen, sagte ich, in einem interessanten Gegensatze. Kaum möchte sich noch einmal anderswo die Entwickelung der Geographie seit Carl Ritter so kurz und treffend darstellen lassen. Dem christlichen Monotheismus des einen Buches steht der naturwissenschaftliche Monismus des andern gegenüber; dieser naturwissenschaftliche Monismus führt mit allen Consequenzen zu einem philosophischen Idealismus, in dem allein wir jene harmonische Weltanschauung wieder gewinnen können, die Carl Ritter besafs, die dem folgenden, unter dem mächtigen Einflusse Humboldt's heranwachsenden Geschlechte verloren ging, die aber in der Erdbeschreibung von Dr. Fr. C. R. Ritter noch einmal einen bedeutsamen Ausdruck gefunden hat. Allen denen, die es mit der Hebung des geographischen Unterrichts ernstlich meinen, sei das Buch bestens empfohlen.

5. *Leitfaden der Erdkunde* für mittlere und obere Classen höherer Lehranstalten von Georg Hefs, Dir. des Gymn. und der R. S. I. O. zu Rendsburg. I. Allgemeine Geographie. — II. Geographie der einzelnen Theile der Erde. 1. Allgemeines. Aufsereuropaeische Welttheile. 2. Europa. Gütersloh u. Leipzig. 1878. 1879. C. Bertelsmann.

Ueber die Aufgabe, deren Lösung der Hr. Verf. mit dem vorliegenden Leitfaden versucht, sagt er in der Vorrede: „Das Werkchen ... möchte dazu beitragen den Bann zu brechen, der über der Geographie als Lehrgegenstand in höheren Lehranstalten noch immer liegt, und möglichst viele von den wichtigen Ergebnissen der geographischen Wissenschaft für die Schule flüssig machen .... Vielleicht wirkt ein praktischer Versuch, mit wie vielen Mängeln er auch behaftet sein mag, in dem Streite der Meinungen mit mehr klärender Kraft als das endlose Gegeneinanderstellen theoretischer Anschauungen ...“

Das Buch ist für die Classen IV—I bestimmt; es verzichtet auf einen methodischen Gang und hält sich an das System. „Jedenfalls“, sagt der Hr. Verf., „herrscht jetzt über die zu wählende Methode noch nicht genügende Klarheit“. Das Neue, was das Werkchen bringen soll, besteht darin, dafs es den zur Durchnahme in IV. u. III. bestimmten Lehrstoff im grofs gedruckten eigentlichen Texte gibt, während für die Durcharbeitung desselben Pensums in den beiden oberen Classen zur Vertiefung und Begründung eine Anzahl Anmerkungen unter dem Strich beigefügt ist. Dieselben suchen namentlich die Beziehungen zwischen Natur- und Völkerleben weiter zu verfolgen, geben auch

einige Erweiterungen ... Der allgemeine Theil (*91* Seiten) soll, wo möglich in den naturwissenschaftlichen Stunden, in einem halben Jahre in Tertia durchgenommen werden. „Wegen der zahlreichen Bildchen halte ich diesen Theil aber auch für geeignet schon den Quartanern in die Hand gegeben zu werden, damit sie bei Wiederholung der allgemeinen Geographie Einzelnes an den Bildchen besser begreifen und auch bei Gelegenheit der besonderen Geographie auf dieselben hingewiesen werden können ...“ Die aufsereuropäischen Welttheile sollen in Quarta, Europa in Tertia durchgenommen werden.

Der Leitfaden der Erdkunde des Hrn. Dir. Hefs macht im ganzen den Eindruck einer tüchtigen, gewissenhaften Arbeit, wie das von einem praktischen Schulmanne in hervorragender Stellung nicht anders erwartet werden kann. Aber auch er leidet an einem oft schon erwähnten organischen Fehler. Er sieht den Wald vor lauter Bäumen nicht. Wenn er sagt: „Die Geographie oder Erdkunde ist die Wissenschaft von der Oberfläche der Erde nach ihrer örtlichen Verschiedenheit. Sie betrachtet diese Oberfläche theils nach ihrer natürlichen Beschaffenheit, theils, sofern sie Wohnplatz und Erziehungshaus (Ritter!) des Menschengeschlechts ist“, so bezeichnet er damit einen Theil der Erdkunde als das Ganze. Er versäumt namentlich den nothwendigen Zusammenhang der Erdkunde mit der Physik bei der Gestaltung seiner Definition mit in Anschlag zu bringen. Und das ist überhaupt der dem Buche eigenthümliche Fehler. Was würde man von einem Astronomen sagen, der ohne Kenntnifs der Keppler'schen und Newton'schen Gesetze ein „Lehrbuch der Himmelsbeschreibung“ herausgeben und sich wegen jenes Mangels damit entschuldigen wollte, die Beschreibung des Sternenhimmels habe es nicht mit den Gesetzen zu thun, nach welchen sich die Bewegungen an demselben vollziehen? Einen ähnlichen Fehler begeht Hr. H., wenn er, ehe genügende Kenntnifs der elementaren Mechanik und die nothwendige Klarheit in den geometrischen Grundanschauungen vorhanden ist, eine Abhandlung über die Erde als Himmelskörper schreibt. Da kommen dann Sätze zu Tage wie der folgende: (I, p. 8) § 7: „*Abplattung der Erde. Erdmafse.* Aus dem Umstande, dafs ein *Punct* sich bei der Erde *am Aequator langsamer* bewegt als nach den Polen zu, dafs also die Schwerkraft der Erde dort geringer ist als hier, erkannte zuerst der berühmte englische Gelehrte Newton, dafs die Erde nicht vollkommen eine Kugel, sondern nach den Polen zu abgeplattet ist.“ Dann heifst es weiter: „theils daraus, dafs die Aequatorialgegenden bei der täglichen Umdrehung der Erde am weitesten herumgeschwungen werden, und die Centrifugal- oder Fliehkraft, welche die Schwerkraft stört, daher dort am gröfsten ist ....“. Hier hat der Hr. Verf. offenbar keine Vorstellung von den Dingen, die er darstellen will; er spielt mit inhaltlosen Worten. Ref.

hat lange vor dem Satze gestanden, ehe er denselben übersehen konnte (denn auch die Satzconstruction ist eine höchst verworrene), und dann hat es wieder lange gedauert, ehe er den Fehler im Denken erkennen konnte. Zuerst will der Hr. Verf. von der am Aequator langsameren *Pendelbewegung* sprechen, aber er spricht von der *Bewegung eines Punctes bei der Drehung der Erde.* Das Wort „Punct" ist im Text gesperrt gedruckt.

Auch die Beweise für die Drehung der Erde um ihre Axe und für den Lauf der Erde um die Sonne sind weder klar noch anschaulich. Und was heifst (p. 14): „Da die Sonne dann (am 21. März u. 23. Sept.) scheinbar am Himmelsaequator entlang läuft, steht sie senkrecht über dem parallelen Erdaequator". Wie kann denn Etwas zugleich „laufen" und „stehen"? Dürfen denn „concentrische Kreise" als „parallel" bezeichnet werden? Und ferner (p. 17): „Durch die verschiedene Stellung der Erdaxe gegenüber der Sonne wird der Wechsel der Jahreszeiten herbeigeführt, da die Erde um so stärker erwärmt wird, je steiler die Sonnenstrahlen auf sie fallen"? Es handelt sich hier um die Darstellung eines geometrischen Verhältnisses. Man setze: Der Winkel, welchen der Radius vector, d. h. die Verbindungslinie zwischen den Mittelpuncten der Sonne und der Erde, mit der Erdaxe bildet, ändert sich während eines Jahres innerhalb bestimmter Grenzen; da nun aber die Sonnenstrahlen parallel zum Radius vector die Erdoberfläche treffen, ändert sich auch der Winkel unter welchen dieselben auf den Horizont an den verschiedenen Puncten der Erdoberfläche auffallen. Diesen Satz beweise man dem Schüler durch eine einfache geometrische Figur; dann hat man ihn belehrt, d. h. angeregt; sonst gibt man ihm einen Satz, den er auswendig lernt, ohne ihn zu verstehen.

Dieser erste Theil, „die Erde als Himmelskörper betrachtet", ist übrigens bei weitem der schwächste Theil des Buches. Weit besser ist schon der Abschnitt „B. Die Erde für sich betrachtet". Da hat der Hr. Verf. mit Umsicht und Verständnifs das bekannte Buch von Hann, v. Hochstetter und Pokorny [allgemeine Erdkunde] benutzt. Namentlich scheint sich der Hr. Verf. für Geologie zu interessiren. Die specielle Erdkunde, d. h. die Länderkunde, ist gut, obwohl für die Schule viel zu reichhaltig. Das Streben des Hrn. Verf. hier Tüchtiges zu leisten und auch methodisch gut verarbeitetes Material zu liefern, verdient unbedingte Anerkennung.

Ein ordentlicher Lehrer wird ohne Zweifel mit dem Hefs'schen Leitfaden gute Resultate in Bezug auf die Kenntnifs der einzelnen Länder erzielen können. Nur geht die Ansicht des Ref. dahin, dafs nicht sowohl auf diesem Gebiete als vielmehr auf dem der *„allgemeinen Erdkunde"* der geographische Unterricht der Reorganisation am dringendsten bedarf.

6. *E. v. Seydlitz'sche Geographie.* 18. Bearbeitung. In drei Ausgaben. A. Grundzüge der Geographie. B. Kleine Schul-Geographie. C. Gröfsere Schul-Geographie. Breslau, 1880, Ferd. Hirt.

Nicht ohne ein gewisses Mifsbehagen ist Ref. an die Besprechung der Neubearbeitung des „Seydlitz“ herangetreten. Er hatte gegen die Seydlitz'schen Bücher ein altes Vorurtheil zu bekämpfen; und dieses Vorurtheil war keineswegs geschwunden dadurch, dafs er eine längere Reihe von Jahren, während der ganzen Mauserzeit des Buches, gezwungen war die verschiedenen Bearbeitungen, welche die mittlere Ausgabe seit 1870 erfahren hat, im Unterrichte neben einander zu dulden. Um so mehr freut es ihn, dafs er der jetzt vorliegenden 18. Bearbeitung gegenüber einen im wesentlichen veränderten Standpunct einnehmen kann. Zunächst mufs er an allen drei Ausgaben das gute Papier, den sorgfältigen, übersichtlichen Druck und die reichliche Ausstattung mit guten Illustrationen und Kartenskizzen hervorheben. So wie die Bücher jetzt vor ihm liegen, machen sie einen vortrefflichen ersten Eindruck, während die älteren Ausgaben, namentlich in Bezug auf die gleichmäfsige Ausführung der Kartenskizzen, viel zu wünschen übrig liefsen.

Allen drei Ausgaben ist ferner zum ersten Male eine Reihe von Formationsbildern und typischen Landschaften beigegeben. Ausg. A. enthält deren 16, B. 26, C. 37. Diese Zugabe ist entschieden dankenswerth. Wenn man Zeit hat, kann man die Bilder in der Classe besprechen; aber auch ohne dieses lernt der Schüler aus ihnen von selbst Manches, was er mit dem in der Classe Durchgenommenen leicht in Verbindung bringen kann.

Von den drei Ausgaben ist die wichtigste C. A. ist ein recht brauchbarer Leitfaden für die unteren Classen; B. soll wohl für die mittleren Classen sein, doch scheint diese Arbeit nicht besonders ge-[illegible]. Die Behandlung der Geographie in mittleren und die in den [illegible] Classen dürfen sich doch nicht blofs in Bezug auf das Quantum des Stoffes von einander unterscheiden. Und einen anderen Unterschied der beiden Ausgaben B. und C. kann Ref. nicht finden; ja, er hält C. sogar für Mittelclassen für weit geeigneter als B. Der Stoff ist freilich etwas sehr reichlich bemessen, doch kann man da ohne Bedenken Manches bei Seite lassen. Die stilistische Behandlung aber ist dem Schüler in C. eher verständlich als in B., wo sie oft recht trocken und schwerfällig ist. Doch das ist der Punct, an welchem auch C. einer Verbesserung fähig und bedürftig ist.

Die Vorbemerkungen aller drei Ausgaben sind unterzeichnet von dem Verleger und der Redaction. Wie es scheint, ist also nicht ein einzelner Geograph, sondern eine Commission mit der Bearbeitung der Bücher beauftragt. Für diese Redaction bittet nun der Verleger um „Mittheilung von freundlichen Winken und Notizen für Verbesserungen“

und verspricht „die gewissenhaftesten Revisionen von Einzelheiten fortzusetzen, Aenderungen des eigentlichen Lehrkörpers aber zu meiden, soweit es zulässig ist“.

Diese Einrichtung hat ohne Zweifel ihr Gutes, aber auch ihre grofsen Bedenken. Zunächst ist auf diese Weise eine ausgiebigere Benutzung der neueren und neuesten Hülfsmittel möglich geworden, als man in andern Schulbüchern findet, aber die ganze Arbeit erhält auch einen mosaikartigen Charakter. Und das ist der bedenkliche Mangel, der namentlich an der grofsen Ausgabe hervortritt. Dieselbe hat keinen Stil. Man betrachte einmal die „Allgemeine Erdkunde“ (p. 1—62). Hier herrschen mindestens drei, wenn nicht gar vier verschiedene Stile. Wir wollen absehen von einzelnen Unklarheiten und Unsicherheiten des Ausdrucks; aber was soll man sagen von Sätzen, wie z. B. p. 34: „In wieweit der Charakter einer Gegend wesentlich durch ihre Bekleidung mit Pflanzen bedingt ist, nennen wir sie entweder Wüste, oder Steppe, oder Waldland“, oder p. 30: „Von der klimatischen Beschaffenheit der Länder (sic!) unabhängig, zeigen die Mineralien in ihrer Verbreitung und Vertheilung keine dem Vorkommen der Pflanzen und Thiere analoge geographische Gesetzmäfsigkeit, so dafs dieselben Mineralien im höchsten Norden wie am Aequator, kurz in allen Zonen vorkommen können, ohne in ihrer chemischen Zusammensetzung und ihren physikalischen Eigenschaften Unterschiede zu zeigen, welche sich auf klimatische Einflüsse zurückführen liefsen“? Wem ginge bei solch einem Satze der Athem nicht aus? und welche Mühe hat nun gar ein Schüler, ehe er nur die grammatische Structur des Satzes verstanden, geschweige den Inhalt desselben sich angeeignet hat? Und an stilistischen Monstruositäten ist nicht nur die Einleitung, sondern auch die eigentliche Erdbeschreibung überreich. Meist ist die grammatische Regel übersehen, dafs der Satz der Ausdruck eines Gedankens ist. Es sind Dinge in eine Satzform gebracht, die unter einander gar keinem Zusammenhange stehen. Solche stilistische Mängel sind bei einem Nachschlagebuche ohne erhebliche Bedenken; in einem Schulbuche dürfen sie sich aber nicht vorfinden. Das Schulbuch ist für den Schüler auch in stilistischer Beziehung Vorbild; er eignet sich aus demselben nicht nur die Thatsachen an, sondern auch nur allzu gern die Form, in welcher dieselben dargestellt sind. Eine unpassende Form der Darstellung aber in einem Buche, das dem Schüler 3—4 Jahre, vielleicht noch länger, in den Händen bleibt, ist eine schwere Schädigung anderer Unterrichtszweige, vor allem der Stilübungen. Das ist das grofse Bedenken, das Ref. gegen die Seydlitz'schen Lehrbücher hat. Im Uebrigen ist er gern bereit ihre hohen Vorzüge anzuerkennen: die gewissenhafte Benutzung der neueren Hülfsmittel, die schöne Ausstattung und die sorgfältige Auswahl des Stoffes.

7. *Leitfaden für den Unterricht an höheren Lehranstalten* von Dr. Ad. Dronke, Dir. der R. S. I. O. in Trier. Cursus V. Physikaliche Geographie und Ethnographie. Bonn, 1878, E. Weber's Verlag.

Mit diesem 5. Cursus ist der Leitfaden, den Hr. Dronke als Ergänzung seiner „Geographischen Zeichnungen“ veröffentlicht hat, zum Abschlufs gekommen. Da über die gesammte Methode des Verf. in diesen Blättern schon von einer andern Feder berichtet worden ist*), kann Ref. sich auf den vorliegenden 5. Cursus beschränken. Derselbe enthält zunächt (p. 1—6) eine Erweiterung der mathematischen Geographie. Mathematische Geographie auf 6 Seiten mufs sich natürlich auf Mittheilung weniger Thatsachen beschränken. Der Hr. Verf. vertritt offenbar jene Ansicht, nach welcher die mathematische Geographie Sache des Mathematikers, nicht Sache des Geographen ist. Ref. theilt diese Ansicht durchaus nicht. Wer nicht so viel Mathematik versteht, dafs er auch mathematische Geographie lehren kann, soll überhaupt von dem geographischen Unterrichte fern bleiben. Ohne Mathematik bleibt der geographische Lehrstoff ungeordnet, verworren. P. 4 schreibt Hr. Dr.: „Weil die Sonne von Osten nach Westen fortschreitet, also der Tag um so später beginnt, je weiter man nach Westen geht, und weil man, stets nach Westen gehend, schliefslich auf denselben Punct der Erde zurückkehrt, so mufs eine Grenze angenommen werden, wo das Datum des Tages wechselt; diese Grenze liegt im grofsen Ocean und durchschneidet das Behringsmeer, so dafs die Rechnung des Datums im östlichen Asien, resp. auf den grofsen Inseln Australien's beginnt und in West-America endet; man kann daher in einigen Stunden, ohne dafs die Sonne während der Reise untergeht, an dieser Grenze aus einem Datum in das andere gelangen“. Diese Darstellung ruht, wie Ref. vermuthet, auf dem betreffenden Abschnitte des Klöden'schen Handbuches; aber sie scheint dem Ref. nicht ganz klar zu sein. Für jeden Ort der Erde beginnt der neue bürgerliche Tag mit der unteren Culmination der Sonne; die östlich liegenden Orte haben schon das neue, die westlich liegenden noch das alte Datum. Die Grenze zwischen den beiden Daten rotirt mit der Erde. Nun aber die Erklärung für jene bekannte Grenze, die den grofsen Ocean durchzieht! Man bilde eine Aufgabe! Zwei Schiffe laufen an demselben Mittage von der Kapstadt aus. Das eine will die Erde in östlicher, das andere in westlicher Richtung umsegeln. Die Geschwindigkeit beider Schiffe sei so, dafs sie in genau 24 Stunden mittlerer Sonnenzeit um 1⁰ weiter nach Westen und Osten gekommen sind. Nachdem beide Schiffe 180⁰ durchlaufen haben, kommen sie wieder zusammen, und nun findet sich,

*) Von Dir. H. Noë, C.-O. 1878, S. 426—429 und speciell über die „geographischen Zeichnungen“ von Dr. Stehle, C.-O. 1879, S. 402—413. (Red.)

dafs das eine Schiff dem andern um einen Tag im Kalender voraus ist. Wie ist das zu erklären? Da beide Schiffe gleich lange gefahren sind, das eine aber trotzdem einen Tag mehr gezählt hat, müssen die Tage von ungleicher Länge sein. Nehmen wir an, jedes Schiff lege in 24 Stunden genau einen Grad zurück, so braucht es, um 180° zurückzulegen, 180 . 24 = 4320 Stunden. Für das nach Westen segelnde Schiff dauert der Tag, d. h. die zwischen zwei Culminationen der Sonne verfliefsende Zeit 24 St. 4 Min., für das nach Osten segelnde nur 23 St. 56 Min. Durch Division finden wir, dafs das eine Schiff 180.5, das andere 179.5 seiner Tage gebraucht habe. Nach Vollendung einer halben Erdumsegelung wird die Differenz im Kalender einen Tag betragen. Vollenden die Schiffe die Erdumsegelung ganz, so wird, wie schon Abulfeda vorausgesagt hat, das eine, das gegen Osten segelte, einen Tag zu viel, das andere einen Tag zu wenig zählen. Die Differenz beträgt also 2 Tage. Der Umstand, dafs die Grenze sich aber durch den grofsen Ocean zieht, ist dadurch zu erklären, dafs die Spanier von Osten, von America aus, die Portugiesen von Westen aus denselben colonisirt haben.

Dies möge als Beweis dienen, dafs die elementare Mathematik in der mathematischen Geographie nicht entbehrt werden kann; und diese erst gibt dem gesammten geographischen Unterrichte den inneren Halt, sie liefert das Princip, nach welchem derselbe organisirt werden mufs. Im Uebrigen ist das Buch brauchbar, es ist mit Umsicht und der nothwendigen Sachkenntnifs gearbeitet. Nur könnte die stilistische Durcharbeitung sorgfältiger, gefeilter sein.

8. *Leitfaden der Geographie* von Franz Reindel, königl. Rector an der R. S. in Kempten. 2. verm. u. verb. Aufl. Mit 28 Kärtchen in Holzschnitt. Kempten, 1879, Jos. Kösel.

Die Voraussetzungen, die man stillschweigend, wenn auch vielleicht ungerechtfertigter Weise, macht, wenn man an die Recension eines Buches geht, treffen dem Leitfaden des Hrn. F. Reindel gegenüber nicht vollständig zu. Ein gewisses Interesse für die Geographie und den Unterricht in derselben hat der Hr. Verf. wohl, sonst hätte er sein Buch nicht geschrieben; einen gewissen Fleifs, eine gewisse Gelehrsamkeit hat er ebenfalls darauf verwenden müssen, sonst hätte er es nicht schreiben können. Aber sind das die Ansprüche alle, die man an einen Verfasser von Schulbüchern stellen mufs? Kann uns die liebenswürdige Bonhomie, die heute so selten ist, aber in dem Buche des Hrn. R. sich findet, der bayerische und deutsche Patriotismus dafür entschädigen, dafs der Hr. Verf. keine Ahnung von wissenschaftlicher Erdkunde hat? dafs die gesammte Arbeit auf dem Gebiete der Methodik des geographischen Unterrichts ihm unbekannt geblieben ist? Und was sollen wir gar sagen, wenn wir als Flächenmafs den

Hektar verwendet finden? „Diese Flächeneinheit ist es, welche als die geeignetste bezeichnet werden mufs für den Ausdruck der Gröfse von Ländern; sie ist nicht zu grofs für kleinere und nicht zu klein für gröfsere Flächen“! Wenn es dann heifst: (p. 6) „Bayern hat 76,000,000,000 Quadratmeter. Diese Zahl ist gar nicht so schrecklich; sie läfst sich mit der gröfsten Leichtigkeit ausdrücken durch: 76 Milliarden qm, weil ja Jedermann bekannt ist, dafs eine Milliarde 1000 Millionen zählt“? Oder wenn (p. 35) der Hr. Verf., nachdem er (p. 34) die Grenzen Bayern's aufgezählt hat, die naive Frage thut: „Stehen nun wir Bayern mit unsern Nachbarn in gar keiner weiteren Verbindung?“ und antwortet: „O, ja! Die Oesterreicher ausgenommen, gehören wir alle mit einander, Bayern, Preufsen, Sachsen, Württemberger, Badenser, Hessen u. s. w. zum Deutschen Reiche...“ Wir könnten leicht mehr solcher Sätze anführen; aber wozu? Das Buch ist ein Petrefact, es gehört einer längst verflossenen Periode an. Das Auffallendste an demselben ist die zweite Auflage.

Während so der Leitfaden des Hrn. Reindel uns ein Bild von der „guten alten Zeit“ aus Bayern vorführt, geben die folgenden Bücher Kunde von der sorgfältigen, verständnifsvollen Aufmerksamkeit, die man in Bayern dem geographischen Unterricht zuwendet.

9. *Geographie des Königreichs Bayern* nebst einer kurzgefafsten Darstellung der geographischen Grundbegriffe und der Erdoberfläche. Für die erste Classe der Latein- und Realschulen bearbeitet von Michael Geistbeck, kgl. Seminarlehrer in Freising. München, 1877, Expedition des kgl. Central-Schulbücher-Verlags.
10. *Geographie von Deutschland, Oesterreich-Ungarn und der Schweiz.* Für die II. Classe der Latein-, Real- und Praeparandenschulen bearbeitet von Dr. Mich. Geistbeck, k. Seminarlehrer. Das. 1878.
11. *Das Königreich Bayern in geographisch-statistischer Beziehung*, von Dr. Mich. Geistbeck, kgl. Seminarlehrer. Mit 36 Kärtchen und 16 Holzschnitten. München, 1878, R. Oldenbourg.

Selten ist Ref. in der angenehmen Lage, sein Urtheil über eine neue Erscheinung auf dem Gebiete des geographischen Unterrichts in ein Wort zusammendrängen zu können. Bei den Arbeiten des Herrn Geistbeck kann er es. Die drei genannten Bücher sind alle drei gut. Hr. G. hat nichts unternommen, was über seine Kräfte ging; er hat seine Arbeiten, wie namentlich „das Königreich Bayern“ zeigt, umsichtig und fleifsig vorbereitet; er besitzt eine klare Vorstellung von dem Bedürfnifs des Schülers; er hat die Gabe, das, was er sagen will, in einfacher, schlichter Weise darzustellen; und so hat er denn, so klein und billig die Büchlein sind, so anspruchslos sie auftreten, Bücher geliefert, die Ref. nicht ansteht als Muster geographischer Schulbücher

zu bezeichnen. Da ist Nichts zu merken von methodischen Kunststückchen, Nichts von dem einseitigen Hervorheben des einen oder anderen Momentes. In schmuckloser, krystallheller Darstellung, die nur von ziemlich zahlreichen ebenso einfachen und klaren Zeichnungen unterbrochen wird, wird dem Schüler genau das geboten, was er von den betreffenden Gebieten in sich aufnehmen kann und soll. Das wäre wohl über 9 u. 10 genug gesagt. — No. 11. „Das Königreich Bayern“ ist zwar nicht für den Schüler, aber doch für die Schule bestimmt. Es ist eine dem Lehrer der Erdkunde hoch willkommene, aus gründlichen Studien hervorgegangene Darstellung dieses Landes, die ein reichhaltiges statistisches Material zum ersten Male in ausführlicherer Weise einem gröſseren Publicum zugänglich macht und darum wohl auch in weiteren Kreisen Verbreitung zu finden hoffen kann.

12. *Hülfsbuch für den elementaren Unterricht in der Erdkunde.* Für bayerische Realschulen und ähnlich organisirte Lehranstalten bearbeitet von Dr. J. B. Krallinger, k. Reallehrer in München. München, 1878, Königl. Central-Schulbücher-Verlag. — I. Curs.: Geographische Grundbegriffe. Allgemeine Uebersicht über die Erdoberfläche. Das Wichtigste von Bayern. II. Curs.: Deutschland in ausführlicher Behandlung, mit besonderer Berücksichtigung Bayern's. Oesterreich.

Diese Bücher zeigen dieselbe vorzügliche Ausstattung in Bezug auf Druck, Papier und Billigkeit, wie die des Hrn. Geistbeck. Und auch darin haben sie mit jenen Aehnlichkeit, daſs es reife Producte sind, daſs man nicht in Bezug auf sie an den berühmten Vers erinnern muſs „ut desint vires, tamen est laudanda voluntas“. Was sie von den Büchern des Hrn. G. unterscheidet, ist, daſs in ihnen das mathematische und methodische Element mehr hervortritt. Bei Hrn. Geistbeck dient als Ausgangspunct die Heimatkunde, bei Hrn. Krallinger der Satz: Die Erde ist eine Kugel. Beide Methoden sind gleich berechtigt. Zwischen ihnen zu wählen ist eine Sache des individuellen Geschmacks. Ref. steht auf Seiten des Hrn. Krallinger, ihm ist die Erdkunde ein Gebiet der Mathematik eher als der Naturwissenschaften. Soll der Unterricht in der Erdkunde nicht zu einer bloſsen Mittheilung von Wörtern und halbverstandenen Sätzen werden, so muſs er sich die Entwickelung klarer mathematischer Vorstellungen in dem Schüler in erster Linie angelegen sein lassen. Hierauf hat Hr. Kr. besondern Nachdruck gelegt. Den ersten Abschnitt des ersten Curses beginnt er mit „Zeichnerischen Vorübungen“, behandelt dann Horizont und Maſsstab und geht darauf zur Gestalt und Eintheilung der Erde über. Dann folgen Bodenbeschaffenheit, Bodengestalt, Bewässerung, Witterungsverhältnisse, Pflanzen, Thiere und Mineralien, zuletzt der Mensch. Der II. Abschnitt gibt eine Uebersicht über die Erdoberfläche, der

III. Abschnitt behandelt das „Wichtigste von Bayern". Der II. Curs. behandelt Deutschland und Oesterreich in durchaus ansprechender Weise. Was an den Geistbeck'schen Büchern gerühmt wurde, gilt auch für die Krallinger'schen. Beide Bücher müssen als ein wesentlicher Fortschritt auf dem Gebiete des geographischen Unterrichts bezeichnet werden.

13. *Leitfaden der historischen Geographie* von Dr. B. Kneisel, Gymnasiallehrer zu Naumburg a. S. *III. Zur Geschichte der Neuzeit.* Berlin, 1879, Weidmann. Früher erschien *I.* zur alten Geschichte, *II.* zur Geschichte des Mittelalters.

„Mit vorliegendem Bändchen ist die Aufgabe eines Leitfadens der historischen Geographie, welche ich mir vor 7 Jahren gestellt, zu Ende geführt". Mit diesen Worten beginnt der Hr. Verf. das Vorwort des III. Bandes einer Arbeit, für welche ihm die Lehrer der Geschichte zu aufrichtigem Danke verpflichtet sein werden, die aber auch dem Lehrer der Geographie sehr willkommen ist. Der Zweck des Werkes ist, den Schüler zum Verständnifs des historischen Atlasses anzuleiten. „Der Leitfaden ist daher in erster Linie ein Nachschlagebuch für Schüler; er soll diesem helfen die Lücken hinsichtlich der unverstandenen territorialen Gestaltungen auszufüllen"; in ihm soll der Schüler sich „über das, was ihm territorial-geschichtlich unklar geblieben ist, orientiren".

Ob der Hr. Verf. damit nicht der Territorialgeschichte einen unverhältnifsmäfsig grofsen Raum in dem geschichtlichen Unterricht zuweist, will Ref. an dieser Stelle nicht erörtern. Wünschenswerth ist es auf jeden Fall, wenn auch auf diesem Gebiete eine vollständige Klarheit in den Köpfen erzeugt wird. Ob aber dadurch nicht die Kraft des Schülers von anderen wichtigeren Gebieten abgelenkt werden mufs, dürfte wohl der Ueberlegung werth sein. Ueberhaupt möchte Ref. eine möglichst grofse Beschränkung der Territorialgeschichte dringend empfehlen. Wir haben sehr gute Atlanten hierfür, und es ist für uns bei den heutigen Mitteln ein Leichtes klare Einsicht in die politischen Gestaltungen der verschiedenen Perioden zu gewinnen. Aber trotz Kiepert, Wolf und Spruner mufs die Territorialgeschichte in der Schule beschränkt werden.

Wenn der Schüler eine klare, in Bezug auf ihre natürlichen Verhältnisse deutlich bestimmte Anschauung von der Bodengestaltung der verschiedenen Länder besitzt, wenn er, um es mit einem Worte zu sagen, die Terrainbilder des Sydow'schen Schulatlasses mit Verständnifs durchgearbeitet hat, so kann er den historischen Atlas entbehren. Der Lehrer, der zu seiner Vorbereitung den historischen Atlas nicht entbehren kann, wird ihm dann wohl in das klar erfafste Bild der natürlichen Verhältnisse die nothwendigen geschichtlichen Elemente

einzeichnen können. Hier tritt der Vortrag des Lehrers ein mit der dem lebendigen Worte eigenthümlichen Kraft. Besitzt der Lehrer eine wirkliche Anschauung von den politischen Verhältnissen des bezüglichen Zeitraumes, so wird er in dem Schüler schon etwas dieser Anschauung Aehnliches zu erzeugen wissen. Besitzt er diese Anschauung nicht, die übrigens nicht allein durch Betrachtung einer Spruner'schen Karte, sondern nur durch eingehende Studien gewonnen werden kann, und die dann vermittelst der Betrachtung der Karte gleichsam nur ihre letzte Fixirung erhält, besitzt er eine solche wissenschaftlich erarbeitete Anschauung nicht, so kann er sie auch nicht in dem Schüler erzeugen. Schliefst er nun seinen Unterricht an eine historische Karte an, so gibt er den Schein statt der Sache, er befördert jenes Wortwissen, das der schlimmste Feind der eigenen wissenschaftlichen Arbeit ist, und auf diesem Gebiete ist dieses Wortwissen um so gefährlicher, weil es sich scheinbar auf Anschauung stützt! Und Anschauung! Anschauung! Ja, Anschauung ist ein Schlagwort, das unsägliche Verwirrung auf allen Gebieten der Paedagogik hervorgebracht hat.

Die historischen Karten aber gewähren keine Anschauung, wenigstens keine wahre, ächte Anschauung. Ein Beispiel, und zwar ein möglichst einfaches! Man erzählt die Kämpfe Friedrich's I. mit Heinrich dem Löwen. Das wichtigste in diesen Kämpfen sind die beiden Persönlichkeiten und die von ihnen vertretenen Ideeen. In zweiter Linie kommen die Machtmittel, die sie aufzubieten vermögen; unter diesen Machtmitteln aber ist das am meisten in die Augen fallende der territoriale Besitz beider. Und diesen zeigt, so sagt man, ein Blick auf die bezügliche historische Karte! Ist das wirklich so? Scheinbar, ja! aber auch nur scheinbar. Jenes Bild der historischen Karte hat für den Schüler nur Werth, wenn er es in annähernd richtigen Verhältnissen in die Wirklichkeit zu übertragen versteht. Das aber lernt er an der geographischen Karte, und auf diese überträgt er, wenn er überhaupt denkt und nicht blofs anschaut, das Bild der historischen Karte. Und sollte es nun nicht einfacher sein, die dem Schüler bekannte geographische Karte hinzu zu ziehen und vor ihr die Gebiete aufzuzählen, die unter Heinrich dem Löwen zu einem Ganzen vereinigt waren? Die historische Karte bietet ihm doch in der That nicht mehr als eine Gedächtnifshülfe, deren er bei richtiger Behandlung des Unterrichts wohl entrathen kann. Was im Unterrichte an historischen Karten nothwendig ist, das sind die Wandkarten zur alten Geschichte von Kiepert und der historische Wandatlas von Spruner-Bretschneider. Wenn der Lehrer dazu die Schauenburg'schen Flufskarten zum Zeichnen fleifsig benutzt, so hat er Anschauungsmittel genug. Für ihn selbst ist natürlich das Studium des historischen Atlasses unerläfslich.

Wenn also in dem geschichtlichen Unterrichte die Behandlung der

Territorialgeschichte zu beschränken ist, so bildet sie dagegen ein nicht zu vernachlässigendes Element im geographischen Unterricht. Die Geschichte und die geschichtliche Geographie gibt Antwort auf die Fragen: Wie sind die politischen Gebilde, die sich jetzt an dieser oder jener Erdstelle finden, entstanden? Wie haben sich die Völker gebildet, die jetzt dort wohnen? woher sind sie gekommen?

In der Beantwortung dieser Fragen kann jedes ideelle und individuelle Moment zurücktreten; es handelt sich hier nur um das Was?, nicht um das Wie? So gehört zur geographischen Behandlung Frankreich's, Spanien's, Italien's eine kurze Betrachtung der Geschichte dieser Länder. Und hierfür liefert der Kneisel'sche Leitfaden einen gut gesichteten, völlig ausreichenden Stoff. Und darin möchte wohl der eigenthümliche Werth dieser fleifsigen Arbeit beruhen. Oft hat Ref. ein Buch entbehrt, das ihm in geeigneter Auswahl die bezüglichen Notizen gewährt hätte. Dies Bedürfnifs ist durch den Leitfaden der historischen Geographie in erwünschtester Weise befriedigt.

Aber auch dem Lehrer der Geschichte erspart Hr. K. manche lästige Arbeit. Sehr dankenswerth ist z. B. der Abschnitt über die Habsburgischen Länder; derselbe enthält alles Material, dessen man bedarf, um ein Bild von der Entstehung und dem Zerfall der habsburgischen Weltmonarchie zu entwerfen. Die Abschnitte über die Niederlande, über Grofsbritannien und die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika u. a. enthalten zahlreiche für die Geschichte der Entdeckungen werthvolle Notizen. Kurz, wenn Ref. das Buch des Hrn. Kn. auch nicht für geeignet zur Einführung in Schulen hält, so kann er es doch allen Fachcollegen als ein höchst bequemes, brauchbares und zuverlässiges Hülfsmittel bei ihren Vorbereitungen auf den Unterricht empfehlen.

14. *Atlas zur deutschen Geschichte*, entworfen von Dr. C. Fr. Meyer (Stettin). 16 Karten. Essen, 1880, Baedeker.

Dieser Atlas zur deutschen Geschichte macht durch die gute Auswahl des Stoffes und durch die saubere Ausführung einen wohlthuenden Eindruck. Nur bedürfen wohl die Karten VI: Deutschland von 1273—1493, VII: Deutschland von 1493—1618, und VIII: Deutschland im 30jährigen Kriege und seine Gestaltung am Ende desselben im Jahre 1648, einer einfacheren Behandlung. Auf diese, im Mafsstabe von 1 : 7,000,000 ausgeführten kleinen Karten ist viel zu viel Material eingetragen. Auf VI finden sich z. B. die freien Städte: Windsheim, Rothenburg, Weifsenburg in Franken, Biberach, Memmingen, Leutkirch, Kaufbeuren, Kempten u. a. mit ihrem Gebiete besonders verzeichnet. Karte VII wird dadurch unklar, dafs die 10 Kreise, obwohl schon jeder seine besondere Farbe hat, alle noch einmal mit einem rothen Strich umzogen sind. Auch bei Karte VIII hätte es wohl genügt, wenn

die wichtigsten Territorien mit verschiedenen Farben bezeichnet, alles Andere aber einfach weifs gelassen wäre. Für die deutsche Geschichte von 1740—1871 sind 8 gröfsere und 11 kleinere Zeichnungen bestimmt, die für die Behandlung dieser Zeit wohl ausreichen. Nur hätte für die Feldzüge Friedrich's des Gr. wohl auch die eine oder andere Skizze Aufnahme finden können. Das letzte Blatt, „die territoriale Entwickelung Preufsen's“ ist in Bezug auf die Auswahl der Farben nicht besonders gut ausgefallen.

Im Ganzen macht der Atlas zur d. Gesch. den Eindruck einer gediegenen, wohl überlegten Arbeit, und Ref. bezweifelt gar nicht, dafs derselbe ein recht brauchbares Unterrichtsmittel ist. Nur über die Nothwendigkeit dieses Unterrichtsmittels ist er, wie schon bemerkt, anderer Ansicht. Denjenigen Collegen jedoch, die einen speciellen Atlas für wünschenswerth halten, namentlich allen, welche das Buch von David Müller brauchen, kann der Atlas mit Fug und Recht empfohlen werden.

Während der Atlas zur deutschen Geschichte, der aus der geographischen Anstalt von Wagner & Debes in Leipzig hervorgegangen ist, sich durch grofse Eleganz und Sauberkeit auszeichnet und in Bezug darauf auch den höchsten Ansprüchen genügen würde, sind die Erzeugnisse von Ifsleib und Rietzschel in Gera mehr für die geringeren Ansprüche der Volksschule berechnet, aber auch geeignet diese Ansprüche in vollstem Mafse zu befriedigen. Der in **25.** Auflage vorliegende

15. *Volks-Atlas über alle Theile der Erde für Schule und Haus* von Amthor & Ifsleib. 32 Karten in Farbendruck; neu bearbeitet und herausgegeben von Wilhelm Ifsleib. Gera, 1878, Ifsleib & Rietzschel.

ist ein in seiner Art vortreffliches Werk; es erfüllt alle Anforderungen, die man an einen Atlas stellen kann, dessen Preis 1 Mark ist. Unter den zahlreichen Atlanten zu diesem Preise ist er zweifelsohne einer der besseren.

In ähnlicher Weise mehr für das Bedürfnifs der Volksschule berechnet ist:

16. *Die Länder der heiligen Schrift. Mit Benutzung der besten Quellen für den allgemeinen Schulgebrauch*, unter Leitung von Wilh. Ifsleib, gezeichnet von E. Schäffer. Gera, Ifsleib & Rietzschel.

Diese Karte ist für den Unterricht in der Religionslehre ohne Zweifel brauchbar. Irgend ein höheres Interesse erweckt sie aber nicht. Der Name der Stadt Tiberias ist falsch geschrieben.

Höher steht eine andere Karte, von der dem Ref. eine neue Bearbeitung vorliegt:

17. *Dr. H. Möhl's orohydrographische und Eisenbahnkarte von Deutschland.* Neu bearbeitet und herausgegeben von W. Keil, Lehrer an der Prov.-Taubstummenanstalt in Erfurt. Mafsstab 1 : 1,000,000. Cassel, Theodor Fischer.

In erster Auflage litt die Möhl'sche Karte an manchen Ungenauigkeiten, die in dieser neuen Auflage beseitigt sind. Dadurch hat die Karte an Zuverlässigkeit viel gewonnen. In technischer Beziehung war sie von vorn herein eine recht gelungene Arbeit; nun aber, wo sich auf ihr eine höchst elegante Darstellung mit wissenschaftlicher Genauigkeit verbindet, ist sie nicht nur wie früher ein gefälliger Zimmerschmuck, sondern auch ein recht brauchbares Unterrichtsmittel. Dieselbe kann die Concurrenz mit den trefflichen Arbeiten von Petermann, Wagner und Steinhauser wohl aushalten. Sie ist eben anders, ohne schlechter zu sein.

18. *Karl Keppel's Geschichts-Atlas in 27 Karten.* 3. verb. u. verm. Auflage. Hof, Franz Büching.

Der Geschichts-Atlas von K. Keppel ist „mittels höchster Ministerialentschliefsung zum Gebrauche empfohlen„ und nach Ausweis einer auf der Decke abgedruckten Liste in den „verschiedensten Lehranstalten von mehr als 200 Städten eingeführt“. Auch ist gesagt, dafs dieser Schulatlas seinen Werth durch „Gediegenheit und Sorgfalt der Anlage und Ausführung“ bekundet. „Jede Karte desselben ist mit paedagogischem Blicke ausgearbeitet und — ohne auch nur einen Ortsnamen von Bedeutung in der betreffenden Zeitperiode vermissen zu lassen — dennoch nicht überfüllt. Es ist dies der *einzige Atlas*, welcher bei so mäfsigem Umfange und ungemein billigem Preise in solcher Ausführlichkeit, Vollständigkeit und Deutlichkeit ein getreues Bild bietet...“ Da so der Keppel'sche Atlas, gerade wie guter Tabak, sich selber lobt, kann Ref. sich eine weitere Besprechung sparen, zumal ihm noch die Augen weh thun von der Betrachtung der in allen möglichen und unmöglichen Farben spielenden Leistungen dieses paedagogischen und kartographischen Meisterwerks für 1 Mark!

19. Von dem *Leitfaden zu einem methodischen Unterricht in der Geographie für Bürgerschulen etc.* von Aug. Lüben, weil. Seminardirector in Bremen (Berlin, Friedberg & Mode),

liegt die *zwanzigste* von Dr. Winkler, königl. Bezirks-Schulinspector zu Oschatz, besorgte Auflage vor. In derselben sind verschiedene Zahlenangaben berichtigt, die jüngsten politischen Veränderungen und Neugestaltungen angegeben, auch hie und da die Aufgaben vermehrt worden. Den Wunsch des Herrn Herausgebers, dafs das Buch fortfahren möge sich bei allen Lehrern, die den geographischen Unterricht als fruchtbare Gedankenarbeit behandeln wollen, weitere Freunde zu er-

werben, theilt Ref. von ganzem Herzen. Im Uebrigen weist er auf das früher über diese Arbeit Gesagte hin (s. C.-O. 1876, S. 215. 1878, S. 286).

20. *Hölder's geographische Jugend- und Volks-Bibliothek.* Herausgegeben von Friedrich v. Hellwald und Dr. Friedrich Umlauft. Wien, A. Hölder. 5. *Verkehrswege zu Wasser und zu Lande.* Ein historisch-geographisches Bild von Dr. Carl Zehden. 1879. — 6. *Die Donau.* Von Dr. Ferd. Grassauer. 1879. — 7. *Bosnien und die Nebenländer.* Schilderungen von Land und Leuten zwischen der Donau und der Adria, von Georg v. Gyurkovics. 1879. — 8. *Die afrikanischen Neger.* Ethnographische Bilder von Dr. Philipp Paulitschke. 1879.

Jedes der dem Ref. vorliegenden Bändchen von Hölder's geographischer Jugendbibliothek hat einige Illustrationen, No. 5 und No. 8 sind aufserdem mit einer recht guten Karte ausgestattet. Auch die übrige Ausstattung, namentlich Druck und Papier, ist lobenswerth. Mit dieser geographischen Jugend-Bibliothek ist ein alter Wunsch des Ref. erfüllt. Es sind lesbare, kurze Monographieen über bestimmte Partieen der Geographie geboten, die in den meisten Fällen dem Lehrer für die Vorbereitung auf den Unterricht genügen und für den Schüler eine willkommene Erweiterung des Unterrichts sind. Wenn Ref. sich nicht täuscht, so sind wohl die Herren Verf. dieser vier Bändchen Schulmänner, die aus der Schule und für die Schule schreiben; und das macht ihre Werke recht brauchbar. Dafs aber von jedem Verfasser nur eine kleine Arbeit gegeben wird, erhebt dieselben weit über die Masse der geographischen Schreibereien, die sehr oft, was bei dem Umfange des zu bewältigenden Stoffes unvermeidlich ist, wunderbare Beispiele von Eilfertigkeit und Mangel an Kritik enthalten. Von diesen beiden Fehlern scheinen die vorliegenden Bändchen frei zu sein; sie machen den Eindruck von durchaus gediegenen Arbeiten und sind daher als eine zweckmäfsige Anschaffung und werthvolle Bereicherung aller Schüler- und Volksbibliotheken zu bezeichnen.

Von Schriften, welche sich mit der Methodik des geographischen Unterrichts beschäftigen, liegen dem Ref. drei vor:

21. *Der naturhistorische und geographische Unterricht auf den höheren Lehranstalten.* Von Wilhelm Julius Behrens, Dr. phil. Mit 14 in den Text gedruckten Holzschnitten. Braunschweig, 1879. Schwetschke & Sohn.

22. *Bemerkungen zum geographischen Unterricht*, vom ordentlichen Lehrer Karl Hartung. Jahresbericht der Oberschule. R. S. I. O. zu Frankfurt a. O., 1879.

23. *Ueber die Geographie im Allgemeinen sowie über den geogra-*

phischen Unterricht in der Mittelschule insbesondere, vom Rector Gericke. Programm der städtischen Mittelschule zu Posen, 1879.

Hr. Behrens behandelt p. 1—50 den naturwissenschaftlichen, p. 50 bis 59 den geographischen Unterricht. Er macht auf den Zusammenhang der beiden Unterrichtszweige aufmerksam und verlangt, dafs der geographische Unterricht auf Schulen eine naturwissenschaftliche Disciplin sei. Wenn er dann aber sagt, „dafs man auch hier (d. h. in der Geographie) von einer Morphologie, Anatomie und Physiologie der Erde sprechen kann“, „dafs die Erdmorphologie eine ganz hervorragende Rolle im Unterricht spielen mufs, während Anatomie (Petrographie, Stratigraphie etc.) und Physiologie (geologische Erdentwickelung) entweder ganz zu übergehen oder doch nur auf der höchsten Stufe zu berücksichtigen sind“, dafs „die mathematische oder, wie sie besser hiefse, astronomische Geographie ein sehr bildendes Fach für die in der Mathematik resp. Stereometrie bereits vorgeschrittenen Schüler sei,“ — so übersieht er, dafs die Morphai, von denen er spricht, d. h. die Einzelformen der Erdoberfläche, nicht sowohl für die Erdkunde als Naturwissenschaft, als vielmehr für die angewandte Erdkunde von Bedeutung sind, welche die Erde als Erziehungshaus des Menschengeschlechtes ansieht. Soll die Erdkunde eine naturwissenschaftliche Disciplin sein, so mufs sie als Object die Erde an sich betrachten, wie Naturkräfte sie gestalten und auf ihr walten. Das aber ist Aufgabe der mathematischen Geographie; es setzt die Entwickelung des geometrischen Vorstellungsvermögens in dem Schüler voraus. Und Anfänge dazu kann man auch in den 9—10jährigen Knaben schon erwecken. Verlangt doch der Hr. Verf., obgleich er gegen Dronke, der dies fordert, polemisirt, dafs man dem Schüler gleich zu Anfang einen richtigen Begriff von Globen und Karten gebe und die Schüler anleite die Karten richtig zu sehen“ u. s. w. Indem aber Hr. B. die Dronke'sche Methode wegen ihrer Willkürlichkeiten angreift, verfällt er in einen ebenso schlimmen Fehler: er verlangt von dem Schüler die Construction von geometrischen Figuren, für welche dieser das Verständnifs noch nicht haben kann. Nach der Methode des Hrn. B. ertheilt, würde der geographische Unterricht leicht zum Zeichenunterricht werden, und für die unteren Classen wäre das wohl das richtige. Im weiteren Verlaufe aber mufs dieser Unterricht danach streben eine energischere Geistesthätigkeit in dem Schüler zu wecken, als das Nachzeichnen einer Karte, selbst in der von Hrn. B. vorgeschlagenen Weise, verlangt.

Die Abhandlung von Hrn. Karl Hartung scheint aus einem Referate für eine Fachconferenz hervorgegangen zu sein. Sie verneint zuerst mit unbestreitbaren Gründen die Frage: „Ist in derselben Classe der gleichzeitige Gebrauch verschiedener Atlanten zu gestatten?“, empfiehlt sodann den Debes'schen Schulatlas als den besten der kleineren

Atlanten und spricht zuletzt unter Benutzung verschiedener bekannter Hülfsmittel über „Kartenzeichnen und Gedächtnifs" und „Ueber das Entwerfen von Gradnetzen." Neues enthält die Abhandlung nicht, doch zeigt sie das Bestreben den lange vernachlässigten geographischen Unterricht den Anforderungen einer verständigen Methodik entsprechend einzurichten.

Auch die Arbeit des Hrn. A. Gericke enthält nichts eigentlich Neues; doch zeugt sie von umfassendem Studium auf dem Gebiete der wissenschaftlichen Erdkunde. Die Urtheile über Ritter, Humboldt und Peschel kann Ref. nicht unterschreiben. Peschel, seine Bedeutung noch so hoch angeschlagen, steht nicht ebenbürtig neben jenen beiden Heroen; auch er trägt die Zeichen des Epigonenthums, an dem wir Alle kranken, an sich. Sonst ist die Arbeit ansprechend und recht verständig geschrieben. Gut ist die Vertheilung des Lehrstoffs auf die 7 Classen der Mittelschule; nur Einiges kann Ref. nicht billigen, z. B. dafs in den Classen V, IV und III die allgemeine Erdkunde gar nicht behandelt werden soll.

Bei dem allgemeinen Interesse, welches heutzutage Jedermann, besonders aber der Geograph, an der Alterthumskunde nimmt, an jenem eigenthümlichen Grenzgebiete, auf welchem Geologie und Geschichte in einander überzugehen scheinen, möge es gestattet sein hier auf ein kleines Schriftchen nicht streng geographischen Inhalts aufmerksam zu machen, auf:

24. *Die vaterländischen Alterthümer Schleswig-Holstein's.* Ansprache an unsere Landsleute von J. Mestorf. Veröffentlicht im Auftrage des königlichen Ministeriums für Geistl., Unterr.- und Med.-Angelegenheiten. Hamburg, 1877, Otto Meifsner.

Der auf dem Gebiete der Alterthumskunde theils durch eigene Forschungen, theils durch Uebersetzungen aus dem Schwedischen bekannte Hr. Verf. sucht hiermit bei seinen auf diesem Gebiete etwas zurückgebliebenen Landsleuten gröfseres Interesse für die Alterthumskunde der heimatlichen Provinz zu erwecken. Er macht sie aufmerksam auf etwaige Funde, auf die Vorsichtsmafsregeln, die bei denselben beobachtet werden müssen, und schildert in allgemeinen Zügen, aus denen man jedoch sofort den tüchtigen Fachmann erkennt, die Culturverhältnisse des Nordens zur Stein-, Bronce- und Eisenzeit. Einige wichtige Fragen, die auf diesem Gebiete noch für Schleswig-Holstein zu lösen sind, deutet er in geschickter Weise an. Eine Reihe von 15 Tafeln mit Abbildungen zeigt die wichtigsten Formen der schon durch ältere Funde bekannten Stein- und Broncegeräthe.

Und damit zuletzt der Humor nicht ganz leer ausgehe, möge noch erwähnt werden:

25. *Humoristisches* aus der guten alten Zeit. *Bruchstücke aus geographischen Lehrbüchern für Kinder. 1733—1760.* Hamburg, 1877. In Commission bei Johannes Kriebel.

In dem Vorwort sagt der Hr. Herausgeber: „Die nachfolgenden Blätter geben ein charakteristisches Bild der Art und Weise, in welcher einzelne Paedagogen des vorigen Jahrhunderts die Jugend unterrichteten.“ Als erstes Curiosum kommt dann der Titel: „Kurzgefafste Kinder-Geographie . . . . vor adeliche und bürgerliche Jugend wie auch vor junges Frauenzimmer aufgesetzt und ans Licht gegeben von Gottlieb Endesfelder (1759)“. In dem Pro-Memoria (p. 7) steht unter anderen der goldene Spruch:

„*4. Die Geographie hat keinen Verächter als den, welcher nichts davon versteht.*“

II. Beurtheilungen und Anzeigen von Büchern.

A. Litteratur zur Paedagogik und zur Realschulfrage.

1. *Für und wider die moderne Erziehungslehre.* Von Dr. Eduard Krüger. 104 S. Gütersloh, 1879, C. Bertelsmann.

Wenn man den grofsartigen Aufschwung unseres niederen und höheren Schulwesens ins Auge fafst, wenn man z. B. berücksichtigt, wie bewunderungswürdig in vielen Beziehungen die Leistungen Berlin's sind, und herzlich gern geneigt ist unverständige gegen dieselben erhobene Vorwürfe abzuweisen, ohne Unterschied der Parteistellung, so mufs man doch auch zugeben, dafs unser Schulwesen an bedenklichen Schäden krankt, und dafs man zu ihrer Beseitigung rasch und bald Hand anlegen soll und mufs. Mit dem Pessimismus der Soller'schen Broschüre ist nichts gethan; aber Schriften wie die „Briefe über nationale Erziehung“ und die hier vorliegende verdienen ernste Berücksichtigung. So wollen wir denn dem Verfasser der letzteren in seinen Betrachtungen folgen und zum voraus von dem unseligen Parteistandpuncte herabtreten, der Alles beherrscht, unserm nationalen Leben aber, unserer Schule vollends, tödlich ist.

Nach einer kurzen allgemeinen Erörterung über Wesen und Zweck der Erziehung an sich bespricht Krüger die „natürlichen Grundlagen“ derselben in Bezug auf die Bestimmung der Geschlechter. Schön und wahr sagt er: „Damit ist nicht gesagt, dafs des Weibes Art niedriger, geringer sei an Geist und Muth und Lebenskraft; aber sie ist mehr

zur Erhaltung des allgemeinen *seienden* Guten als zur Selbstschöpfung geneigt; hoch über dem Manne steht ihre selbstlos hingebende Liebe, die eben darum das persönlich Individuelle sucht, schützt und hegt. Deshalb ist des Weibes natürliche Ausbildung früher vollendet als die männliche, weniger der disciplinirten Züchtung und Schulung bedürftig. Die Bedeutung des Weibes als Hüterin der Güter, die der Mann verschleudert, bezeugt sich insbesondere darin, dafs viele grofse Männer bekennen das Beste von ihren Müttern zu haben; wohl auch darin, dafs nach schweren Umwälzungen, wie Völkerwanderung und dreifsigjähriger Krieg, die Mütter das Beste zur Herstellung wirkten."

Hier hätte der Verf. gleich den später behandelten Abschnitt über unsere *Töchterschulen* heranziehen können. „Es ist nicht zu leugnen", sagt er in Bezug auf den Zweck der Mädchenbildung, „dafs einzelne Frauen Thaten geleistet, Geist und Muth bewährt haben, wie viele Männer nicht leisten würden. Solche Ausnahmen können aber nicht Regel des Volkslebens werden". Dies ist das punctum saliens der sogenannten „Frauenfrage", die in unseren Zeiten spukt, nicht mehr blofs in Amerika, sondern auch schon bei uns. Es ist seltsam; die Frage, was der Zweck und Lebensberuf des *Mannes* sei, wird Jeder richtig beantworten; die ebenso einfache Frage: „Wozu ist das *Weib* berufen?" wird in sehr entgegengesetztem Sinne behandelt. Man sollte erwidern: „Das Weib ist da, um Frau und Mutter zu werden, und ihre Schulbildung soll sie sittlich und geistig befähigen diesen Beruf zu erfüllen". So antwortet die Natur; auf das Wort *Gottes* darf man sich ja heutzutage nicht mehr berufen, oder man ist „volksverdummend" und „orthodox". Die Freunde der „Aufklärung" antworten: „Die Frau hat dieselbe Leistungsfähigkeit und Bildungsfähigkeit wie der Mann", und die Folgen sehen wir. Vor Kurzem hielt ein gefeierter Gelehrter und Paedagog eine begeisterte Lobrede auf eine junge Dame, die etliche zwanzig Sprachen beherrscht, gelehrte Werke schreibt und sich mit einem ausländischen Gelehrten verlobt hat, ohne ihn einmal gesehen zu haben. Es ist jetzt (in Berlin wenigstens) so weit, dafs die erste Frage über ein Mädchen zu werden scheint: hat sie auch ihr Examen gemacht? Dahin zielt denn auch die ganze Erziehung unserer „höheren Töchter". Bei Krüger heifst es: „Sollen nun die feinen „höheren Schultöchter" eingeheizt [?] werden in möglichst viele realgymnasiale Doctrinen von der Naturbeschreibung bis zur Physik und Chemie, sollen sie daneben auch wacker *national**) zugestutzt, in Litteratur auf der Bahn von Scherr, Stahr, Gottschall und Genossen geführt, endlich noch Englisch und Französisch lernen (mit Sprachvergleichung!) — wehe über euch arme höhere Schultöchter und Seminaristinnen der Lehrerinnenschule!" Der Ref. würde Folgendes vor-

---

*) Dafs der Verf. *Protestant* ist, mag hier beiläufig erwähnt werden.

schlagen (durchaus unmafsgeblich): Von den „exacten Wissenschaften" lernen die „höheren Töchter", was für den „Hausbedarf" nöthig ist; man verschone sie mit gelehrtem Ballast. — Die Geographie pflegt, wenn sie richtig behandelt wird, die Mädchen lebhaft zu interessiren, ebenso wie die Geschichte unter derselben Bedingung. In der letzteren quäle man sie nicht mit Daten und Zahlen nach Art eines Abiturienten, um sie auf dem „öffentlichen Examen" brilliren zu lassen; das culturhistorische Element fesselt sie, und in der Geographie ist es nicht anders. Geologie und „mathematische Geographie" widerstreben der weiblichen Natur. — Die fremden Sprachen mögen so behandelt werden, dafs ein Mädchen sich auf den praktischen Gebrauch verstehe, was bei dem natürlichen eigenartigen Talent des Weibes leicht genug ist. Hier aber tritt ein empfindlicher Schaden zu Tage, und *den* zu beseitigen ist Sache der Behörden. Mancher begabte Lehrer läfst sich des schnellen Avancements wegen an eine Töchterschule als Oberlehrer oder Director versetzen; der Weg dahin ist oft leicht, der Rückweg schwer. So ist er allzu oft bemüht „das weibliche Geschlecht zur Höhe des männlichen emporzuheben"; er bemüht sich die jungen Mädchen in die Wissenschaft einzuführen, ihnen den Stand der Hausfrau zu verleiden, ihnen absichtlich oder unabsichtlich die Weiblichkeit auszutreiben, kurz sie für Lyceen, Fortbildungsanstalten und die — „Frauenfrage" reif zu machen. — Das deutsche Fach sollte so behandelt werden, dafs das natürliche Schönheits- und Sittlichkeitsgefühl des Weibes gepflegt wird; Philosophie widerstrebt ihr. Kommt dazu noch die Kunstgeschichte, die aller Empfehlung werth ist, so sei es damit genug. Wird aber der Unterricht des Mädchens so betrieben, dafs die zur Jungfrau Heranblühende aufser den dreifsig Schulstunden noch (aufser der Musik, dem Zeichnen, der Handarbeit, dem Confirmandenunterricht und der Zustutzung für das High Life) fünf bis sechs Stunden täglich für die Schule zu arbeiten hat, so versündigt man sich an den reifenden Pflanzen, die doch einst für das Tragen junger Pflänzchen fähig sein sollen. Kurz, dies Bestreben unserer Zeit hier die Scheidewand zwischen Mann und Weib niederzureifsen ist ein Unheil für die Nation.

Früher hatte eine Mutter an fünf oder sechs Töchtern nicht zu viel; jetzt ist die zweite schon dem Hause zur Last. Sie mufs also „ihr Examen machen", und in den gesteigerten Forderungen für diesen edlen Zweck sind wir schon so weit gediehen, dafs man alles Ernstes von einem „Oberlehrerinnen - Examen" redet; oder (wie dem Ref. ein jetzt verstorbener Berliner Seminardirector einmal sagte), „die Lehrerinnen müssen ganz dasselbe leisten wie die Lehrer". Krüger gibt Einzelnes, das beim Lehrerinnen-Examen wirklich verlangt worden ist: „Ein schriftliches Aufsatzthema für 4 Stunden Clausur: Die Reproductionsgesetze und ihre Anwendung auf den Unterricht. Mündlich: Berechnung der Gesetze des horizontalen Wurfes. Ueber die unterschei-

dende Structur der willkürlichen und unwillkürlichen Muskeln. Wieviel Speicheldrüsen kommen beim Menschen vor, und wie heifst die gröfste? Wie ist die Pupille der Wiederkäuer gebaut? Wie sind die Blutgefäfse in der Regenbogenhaut des Auges? Die Darstellung der englischen Schwefelsäure u. s. w." Den Ref. führt sein Weg oft an einem Lehrerinnenseminar vorbei, und wenn er die bebrillten, überarbeitet aussehenden, kränklichen Gestalten vorüberziehen sieht, so thut ihm das Herz weh. „Nur keine Sentimentalität!" rufen die Vivisectoren. Es gibt auch für Menschen, für Lehrerinnen eine Vivisection, die sich über Leib und Seele zugleich erstreckt. Die Folge ist natürlich, dafs die armen alten jungen Lehrerinnen entweder früh körperlich zu Grunde gehen oder allzu oft ihre Weiblichkeit der Art abstreifen, dafs sie — unangenehm oder lächerlich werden. Wir wissen doch, dafs in Rufsland die Studirenden weiblichen Geschlechts und die Erzieherinnen Träger des Nihilismus sind? Und andererseits wissen wir auch, und jeder unparteiische Arzt wird es bestätigen, dafs immer mehr junge Frauen im ersten Kindbett zu Grunde gehen! Und wiederum wissen wir auch, dafs die Heiraten immer mehr abnehmen! Sollte nicht verkehrte Schulerziehung einen recht erheblichen Theil der Schuld davon tragen müssen? —

Krüger stellt aufs Neue die alte Forderung auf, dafs „vor dem siebenten Jahre kein öffentliches Schulwesen zeitgemäfs erscheint"; aber er weifs auch: „Leider ist die frühere Entfremdung der Kinder nicht überall abzuwehren, da sich ein unvermeidlicher Ueberschufs von mutterlosen oder verwahrlosten Kindern vieler Arten geltend macht, den die überladene armutreiche Civilisation verschuldet". Die natürliche Aufgabe der Mutter ist es das Kind etwa bis zum siebenten Jahre ausschliefslich zu erziehen; aber bei unseren socialen Verhältnissen kommt es allzu oft vor, dafs arme oder kränkliche Mütter sich gezwungen sehen ihre Kinder schon im zartesten Alter fremder Pflege anzuvertrauen. So hat es denn auch längst „Kinderbewahranstalten" gegeben, in denen die kleinen Geschöpfe von weiblichen Händen einen Theil des Tages gehütet wurden und sich in gemeinsamem Spiel vertragen lernten. Diese „Spielschulen" haben sich zu „Kindergärten" entwickelt; aber was hat der Jungfröbelianismus aus ihnen gemacht! Es ist damit geworden wie mit den Volksküchen grofser Städte: was eine traurige Nothwendigkeit war, ist zum Selbstzweck geworden, und man hat schon zwangsweise stattfindende Einführung der Kinder in die Kindergärten verlangt. Aber diese liegen „im Zuge der Zeit", und so wachsen sie zusehends, sie sind eine Macht geworden, und nur die Zwangsmafsregeln einer hinlänglich „aufgeklärten" Regierung fehlen, um schon das dreijährige Kind der Mutter zu entreifsen und es in den allgemeinen Schmelztiegel principieller Gleichmacherei zu werfen. Der Erziehungsapparat dieser Anstalten ist immer künstlicher,

immer complicirter geworden, und wozu früher bloſser weiblicher Tact gehörte, dazu ist jetzt eine langwierige Dressur und ein besonderes Examen erforderlich. Der Regierungsgewalt und der Kirche gegenüber vertritt man die Rechte des Individuums energisch; und doch sucht man durch die Kindergärten schon in den kleinsten Kindern die Individualität principiell zu zerstören.

Was der Verf. (S. 16—18) über die zwecklichen Unterschiede der verschiedenen Schulgattungen sagt, ist wenig ausreichend; um so Bemerkenswertheres bringt er vor über den Inhalt des Lehrstoffs und der Lehre.

Zunächst bespricht er die *Religion;* sagt doch schon in Bezug auf die Gottheit der Heide Horaz: „hinc omne principium, huc refer exitum!“ Den tiefen Verfall des positiv religiösen Bewuſstseins speciell in unserm protestantischen Norden kennt der Verf. natürlich, auch in Bezug auf die Schulen, doch faſst er nach Ansicht des Ref. die Sachlage noch zu optimistisch auf. Sehr richtig schreibt er: „Soweit Glaube und Frömmigkeit lehrbar, kann es mit gutem Erfolge nur gedeihen bei gläubigen Lehrern. Wer Gutes will, der sei erst gut“. Mit dieser Voraussetzung ist Alles gesagt. Ref. ist gerade deshalb Pessimist, weil er die Ueberzeugung hegt, daſs sehr viele Religionslehrer dieser Voraussetzung nicht entsprechen. — Mit der von Krüger vorgeschlagenen Eintheilung des Stoffes, „Religions-*Geschichte* für die untere, *Lehre* für die mittlere, *Cultus* für die obere Stufe,“ stimmt Ref. überein.

In Bezug auf den Zweck der *Bildung* überhaupt macht Krüger manche werthvolle Anmerkung, die den Gegenstand nicht erschöpft, aber zum Nachdenken auffordert: „Es ergibt sich für den strebsinnigen Lehrer aller Stufen leicht eine Neigung zur Vielwisserei (Polyhistorie), welche dem Gemüth Haltlosigkeit, der Pflichtarbeit Schaden droht“. Es ist ihm natürlich klar, „daſs *jeder* Lehrer mehr wissen muſs als der Schüler“, auch in den ihm fern liegenden Fächern; daſs aber die Phrase von der nothwendigen „allgemeinen Bildung“ sich mehr und mehr als verderblich herausgestellt hat, ist ihm ebenso klar. Hier tragen die Behörden, den Forderungen des „Zeitgeistes“ nachgebend, allerdings einen Theil der Schuld. Nicht ohne Bitterkeit sagt Krüger vom Elementarlehrer: „Das ist die Landpraxis der Nebenarbeiten, die man dem zweiten Gelehrten (Clericus minor) gern aufbürdet. Und dazu verlangen auch die Herren [weltlichen!] Inspectoren vom Lehrer unablässige Fortbildung nach lehrsamen paedagogischen Schriften, — nur ja nicht aus poetischer Unterhaltungslectüre! Ein trübes Bild, diese empfohlenen oder verbotenen Nebenarbeiten! Denn es geschieht nicht selten, daſs die obrigkeitliche Vormundschaft solche Nebenstücke für die Schullehrer verbietet, die bei ihren kargen Einkünften vordem erlaubt waren, als: Privatunterricht, Agenturen, — dagegen dringend empfiehlt: Bienen- und Seidenwürmerzucht, Maulbeerpflanzung und

Aehnliches, was dem Wohlstand der Gemeinde zu Gute käme, dem Lehrer aber ziemliche Opfer an Geld und Zeit kosten würde". Mafslos übertrieben sind die Prüfungsforderungen für den Elementarlehrer, für den Mittelschullehrer theilweise (namentlich in den exacten Wissenschaften) desgleichen, für den Oberlehrer aber — erst recht. Der Tadel trifft einerseits den Umfang der eigentlichen Lehrfächer, andererseits die recht unbescheidenen Forderungen der „allgemeinen Bildung". Der Wortlaut des Prüfungsreglements ist oft viel zu unbestimmt und läfst der Willkür einzelner Examinatoren Thor und Thür offen. Am schlimmsten ist es hier mit den exacten Wissenschaften, ebenso beinahe aber mit der modernen Philologie. Da gehören (rein mechanisch) Englisch und Französisch zusammen. Wer aber das Englische studirt, mufs das Altenglische, das Angel- und Altsächsische zugleich beherrschen; er mufs überhaupt die *germanischen* Sprachen verstehen, wogegen derjenige, der Französisch studirt, sich dem Altfranzösischen und Provençalischen speciell, den romanischen Sprachen im Allgemeinen zuwenden mufs. Ist es billig unter solchen Umständen Englisch und Französich für das Examen unlösbar zu verbinden? Wäre es nicht wenigstens gerathener Englisch und Deutsch, Französisch und Lateinisch zu vereinigen? So aber kommt es, dafs bei manchen Commissionen (z. B. in Berlin) ein Zeugnifs ersten Grades immer mehr zur Seltenheit wird, dafs ein nicht eben genial beanlagter Student sich geradezu überarbeiten mufs. (Ref. spricht hier nicht etwa pro domo!) Sollte es nicht völlig genügen, wenn ein Candidat in der Prüfung zeigt, dafs er ein Hauptfach unbedingt beherrscht? Dann würde der Zerplitterung abgeholfen, die jetzt verderblicher wirkt, als die bestmeinenden Behörden glauben möchten. Und dazu kommt die „allgemeine Bildung"! Man sollte meinen, dafs man denjenigen Candidaten, der im Abiturienten-Examen in der Religion und in der Geschichte wenigstens „gut" erhalten hat, von der bezüglichen „allgemeinen Bildungsprüfung" dispensiren dürfte. Statt dessen wird z. B. von dem Mathematiker, der sich zur bewufsten „Bildungsprüfung" meldet, wenn auch nicht im Reglement, so doch seitens mancher Examinatoren, systematisches Quellenstudium in der Religion und der Geschichte verlangt. Kürzlich kam die Frage vor, an welchen Stellen der heiligen Schrift der Feigenbaum erwähnt werde! Noch viel schlimmer ist es mit der Philosophie: das in diesem Fache zum Erweise der „allgemeinen Bildung" Geforderte ist der Art, dafs ein ganz umfassendes, mehrere Semester hindurch betriebenes Studium vorausgesetzt wird. Ganz abgesehen von der principiellen Frage, was denn die Philosophie, speciell die moderne, der Menschheit eigentlich *wirklich* genützt habe, sollte man meinen, dafs eine tüchtige Kenntnifs der *Geschichte der Philosophie* völlig ausreichen dürfte. Einen Platon oder Aristoteles kann man mit Freuden studiren; Spinoza oder gar Hegel sind eine Qual. Und wie kommt

die Philosophie zu dem unerhörten Privilegium, dafs sie dem *deutschen* Fach als Kukuksei untergelegt wird? Hier ist Vieles zu bessern und hoffentlich geschieht Einiges recht bald. Ref. hofft es zu erleben, dafs die Philosophie wenigstens aus der „Prüfung für allgemeine Bildung“ völlig gestrichen wird.

Von der Ueberladung des Lehrerexamens kommt man naturgemäfs auf die der Abiturienten-Prüfung zu sprechen. Die Klagen der Gymnasiallehrer kommen hier oft genug zum Vorschein; wie ist es nun erst bei dem Abiturienten der Realschule der Fall! Bei der diesjährigen Delegirten-Versammlung deutscher Reallehrer (in Berlin) wurde die Frage behandelt, ob von einer Ueberbürdung der Schüler die Rede sein könne, und diese Frage wurde seltsamer Weise *verneint*. Man meinte, dafs die etwa zu Tage tretende Ueberbürdung entweder in verkehrter häuslicher Erziehung und in dem überhand nehmenden Kneipenleben der Schüler oder in der Einführung unfähiger Individuen in die Realschule liege. Diese Gründe erklären Manches, aber nicht Alles, wie der Ref. aus eigener Erfahrung weifs. Er hat Jahre lang Pensionäre bei sich gehabt, und zwar meist gute, fleifsige Schüler, wenn auch nicht eben hochbegabte. Aber die Fleifsigen, Pflichtgetreuen (von denen Keiner das Abiturienten-Examen machte!) haben durchschnittlich bis zehn, elf Uhr Abends arbeiten müssen; es kam auf jeden Tag (aufser der Schulzeit) so viel Arbeit, dafs die *Gesammtarbeitszeit* zehn, sehr oft zwölf Stunden betrug. Von zuverlässigen befreundeten Familien lief dieselbe private Klage ein; wie sich die *Aerzte* zu dieser Frage stellen, ist zu bekannt, als dafs man ihre immer dringender auftretenden Beschwerden noch erst besonders erwähnen müfste. Wie steht es mit der Knabenerziehung in England? Der englische Knabe strotzt von Kraft und Gesundheit, denn der Playground ist in der englischen höheren Schule ein wichtiges Medium der Erziehung; unsere Primaner sind, wenn sie ihre Schuldigkeit thun, zum guten Theil ein nervöses, engbrüstiges und kurzsichtiges Geschlecht. Was wollen, wenn der Schüler in den oberen Classen wenigstens zehn bis zwölf Stunden hinter den Büchern zu sitzen hat, die eine oder zwei Turnstunden bedeuten? Hier trägt wirklich die Schule einen Theil der Schuld: die wissenschaftlichen Anforderungen der übermäfsig vielen Fächer steigen immer mehr, und der Druck des Abiturienten-Examens lastet immer schwerer, die Leistungen werden immer unsicherer, und unter all der Fülle von stofflichem Material leidet die ruhige geistige Entwickelung immer offenbarer. Hier hilft nur zweierlei: entweder ein energisches Beschneiden des Pensenumfangs oder die so oft gewünschte, in Hamburg als bewährt erfundene Bifurcation*).

---

*) Vgl. C.-O. 1878, S. 321—327. (Red.).

Wenn doch hier die Behörden, die ja doch den besten Willen und daneben die Macht haben, einen energischen Griff thäten!

Der Verf. hat schon vorher darauf hingewiesen, dafs der Lehrer mehr wissen mufs als selbst der begabteste Schüler; er schliefst daran die dann näher begründete Bemerkung: „Der Volkslehrer mufs von der Mittelschule, diese von den Hochschulen den Schatz des Wissens empfangen haben“. Unter der „Mittelschule“ versteht Krüger Gymnasium und Realschule; von denjenigen *Mittelschulen*, deren Einführung in Berlin z. B. besprochen wird, schweigt er leider. Diese letztverstandenen Mittelschulen sind eine Nothwendigkeit, aber dennoch ist ihre Bewährung fraglich; denn erstens ist gerade unter denjenigen Volksclassen, deren Kinder bis Quarta oder Tertia die Bänke der höheren Schulen drücken, die unsinnigste Eitelkeit zu Hause: ihre Kinder sollen eben „in höheren Schulen gesessen haben.“ Zweitens: woher die Lehrer nehmen? Sollen es „gehobene Elementarlehrer“ oder degradirte „wissenschaftliche Lehrer sein“? Vor den letzteren mag Gott die Mittelschulen behüten, aus selbstverständlichen Gründen; und wie „gehoben“ ein guter Theil der jetzigen Elementarlehrer ist, zeigt der auf den Lehrerversammlungen in Hamburg, Breslau und jetzt wieder in Hamburg sich breitmachende arrogante, stellenweise rohe Ton, der ein energisches Einschreiten der Behörden schmerzlich vermissen läfst.

„Gewifs“, fährt der Verf. fort, „ist aller Schulunterricht *formaler* Natur, indem er gegebenen Stoff in gehöriger Form behandelt; *reale* Früchte von handhaftem Marktpreise soll und darf die Schule nicht bringen, es sei denn, dafs man wirklichen Ackerbau, Kriegskunst, Kaufmannschaft, Waarenkunde etc. von der Schule verlangt. Die Schule ist niemals in gemeinem Sinne rein praktisch: die *Form* des Unterrichts soll vielmehr nur die Seele zurüsten und *befähigen* für die dereinst selbständige Praxis.“ Allerdings ist die „Fachschule“ für den noch im schulpflichtigen Alter stehenden Schüler principiell zu verwerfen. Jeder Schüler soll und mufs ein bestimmtes Mafs allgemein den Geist und das Gemüth anregender Bildung erhalten, damit er vor schädlicher Einseitigkeit bewahrt bleibe. Mit den obersten Classen der höheren Schule dagegen steht es anders: die Forderungen der einzelnen Disciplinen sind derartig gestiegen und werden in demselben Mafse noch weiter steigen, dafs der Obersecundaner und Primaner, der sich im Allgemeinen doch über die Wahl seines Berufs entschieden hat, eine gründlichere Bildung in den für ihn wichtigen Disciplinen geniefsen mufs, als es unter den gegenwärtigen Verhältnissen möglich ist.

Dafs Krüger im Allgemeinen dem Gymnasium mehr hold zu sein *scheint* als der Realschule, ist wohl nicht zu leugnen; eine Abneigung gegen die letztere tritt aber nicht hervor. Er sagt: „Der wahre Unterschied humanistischer und realistischer Bildung beruht nicht in die-

sem und jenem Stoffe, sondern darin, dafs die Humanistik den *historischen* Grund eröffnet und die Menschheit mit weitem Blicke überschauen lehrt, wogegen der Realismus in der *Gegenwart*, dem Heute sein Wirken, sein geistig Thun und Leben erfüllt.“ Er hat hier aber vorzugsweise die lateinlosen Realschulen im Auge, denn es heifst später: „Noch heute kommt es vor, dafs mancher Gymnasiast, aus Tertia oder Secunda abgehend, Kaufmann, Schiffer, Soldat, Handwerker oder Landmann wird, ohne viel mehr Solides als ein wenig Latein heimzubringen, und solche Schüler sind dem soliden Lehrherrn oft erwünschter als die zu früh realisirten. Ein wenig Latein ziert den ganzen Mann“. In der Werthschätzung des Lateinischen stimmt der Ref. dem Verf. völlig bei und begrüfst den Vorschlag des jetzigen Cultusministers mit Freuden. Denn „Jeder, der einmal Latein gelernt hat, ist einmal *draufsen* gewesen, hat Meere der Vergangenheit befahren, und der Gehalt solcher Selbstentäufserung im Anderssein [?] ist ein bleibendes, wenn auch verborgenes Gut“. Krüger hält nicht viel von dem lebendigen Gebrauch der Sprachen und verhält sich den immer wieder auftauchenden neuen und neuesten „Methoden“ gegenüber ziemlich ablehnend: „Hier spukt noch die Angst vor *todtem* Gedächtnifskram, den die Philanthropen erfanden, weil sie das *lebendige* Gedächtnifs verlernt hatten, und die um ihrer neuen Weisheit willen den Katechismus schlecht, das Einmaleins unsicher, die schönen Kirchenlieder lieber gar nicht lernen liefsen. So thaten dieselben Lehrer, die doch den Kindern linnéische Namen der genera plantarum nicht ersparten, welche den Kindern abgründlich todter Gedächtnifskram sind“. Ihm ist die *Sprachlehre* der natürliche Mittelpunct der Mittel-, d. h. höheren Schule, und damit ist ein wichtiges Wort gesprochen. Auf dem Gymnasium die alten Sprachen und das Deutsche, auf der Realschule die neueren Sprachen und das Deutsche: das sind die natürlichen Centren des Unterrichts. Alle Achtung vor Mathematik und Naturwissenschaften; sollten sie aber je der Mittelpunct der Realschule werden, so wird dieselbe zur einseitigen Fachschule. Wir müssen es uns leider versagen manche vortrefflich ausgesprochene und ebenso vortrefflich begründete Sätze des Verf. speciell zu würdigen.

In Bezug auf die Vorschläge Krüger's bezüglich der Behandlung der verschiedenen Disciplinen müssen wir uns ebenfalls kurz fassen. Was die *Geschichte* betrifft, so ist Ref. hier mit dem Verf. nicht völlig einverstanden: er ist der Meinung, dafs gerade an unseren höheren Schulen, die doch fast alle „simultan“ sind, der Unterricht in der Geschichte der neueren Zeit bis 1815 (von da ab hat sich die *Schule* mit der neuesten Geschichte nicht mehr zu befassen) wesentlich objectiv *referirend* zu verhalten habe, wenigstens in dem was die religiöse Bewegung angeht. Krüger meint: eine löbliche Parteinahme kann sich gar wohl in den Schranken der Wahrheitsliebe bewegen“. Ja,

sie *kann*, oder vielmehr, sie *könnte* es; thut sie es aber? Mit Recht weist Krüger übrigens („mit Beschämung“) darauf hin, dafs manche katholische Verfasser historischer Schulbücher hier unparteiischer sind als die überwiegende Mehrzahl [? Red.] unserer protestantischen.

Was die *Philosophie* betrifft, so betont Krüger nachdrücklich, dafs man dieselbe aus dem Schulunterrichte fernhalten solle; er verwirft also auch die „philosophische Propaedeutik“ der Gymnasien. Wir stimmen ihm aus voller Seele bei; auch dem Ref. war keine Unterrichtsstunde so widerwärtig wie die „philosophische“. Einige Schriften Platon's (namentlich die Apologie des Sokrates) kann der Primaner mit Freuden lesen; aber dem wirklich *jugendlichen* Geist, der sich dem Schönen, dem Poetischen so leidenschaftlich hingibt (wenigstens früher *hingab*), ist das Folterbett öder Abstraction um so verhafster, als ihm dieselbe, wenigstens oft, Gott und Religion ersetzen will. Aber man hat immer noch eine „heilige Ehrerbietung“ vor der Philosophie und weifs selbst nicht, warum.

Bei Gelegenheit der Vorbereitung auf höhere Schulen mufs Ref. einmal von der Meinung des Verf. durchaus abweichen. Letzterer verwirft nämlich „die Vorschulen“ durchaus; wohl Keiner, der den neuesten trefflichen denselben Gegenstand behandelnden Aufsatz in dieser Zeitschrift (S. 137 ff.) gelesen hat, wird sich Krüger's etwas voreiligem Urtheil anschliefsen. Sehen wir an dieser Stelle (der Kürze zu Liebe) von jeder principiellen Erörterung ab, so bleibt doch der eine Grund für die Vorschulen bestehen: die Kinder niederen Standes sind, wenigstens in einer Weltstadt wie Berlin, zum guten Theil so roh und von so bedenklichen Sitten, dafs sich der Gebildete scheut *seine* Kinder auf den Schulbänken der allgemeinen Volksschulen (natürlich nicht durch die Unterrichtsstunden, sondern durch den Verkehr der Kinder unter einander) gemeine Sitten lernen zu sehen. Traurig genug, dafs es so ist!

Einen besonderen Abschnitt widmet Krüger den Universitäten und ihrer Disciplin, und hier ist Ref. namentlich auch in Bezug auf die „akademische Freiheit“ mit ihm durchaus einverstanden. Derselbe Geist schablonenmäfsiger Gleichmacherei, der die Unterschiede der Geburt wegschaffen wollte und dafür den Unterschied der Bourgeoisie und des Proletariats geschaffen, der mit einem Worte an die Stelle der adligen Aristokratie die verkommene Plutokratie gesetzt hat, fand auch die Beseitigung der „exemten Gerichtsbarkeit“ zweckmäfsig. Gerade dies vielgeschmähte (natürlich zu reformirende) Institut bewahrt den deutschen Studenten vor dem Herabsinken zum russischen Nihilismus und zum amerikanischen Mammonismus.

In einer Anmerkung (S. 71) verwirft der Verf. die *Simultanschulen* völlig, das heifst in Bezug auf die Volksschule. Diese wichtige und höchst schwierige Frage läfst sich natürlich mit ein paar Worten nicht

abthun; nur *so viel* dürfte sicher sein, dafs in unseren Zeiten (in denen durch den unseligen „Culturkampf“ die confessionellen Unterschiede in aller Schärfe wiedererweckt worden sind) die Simultanisirung der Volksschulen, vollends in religiös gemischten Gegenden, ihre schweren Bedenken hat. Die wahre Toleranz, d. h. das anerkennende Bewufstsein, dafs der Protestant wie der Katholik den Glauben an die Eine Heilige Dreieinigkeit bekennen, wird durch die *jetzige* Simultanschule wohl kaum gefördert.

In Betreff der Schuldisciplin spricht Krüger wiederum goldene Worte. Natürlich ist sein Standpunct der jedes gebildeten Paedagogen: Maxima debetur puero reverentia! Aber er theilt nicht im mindesten (ebenso wenig wie sein Referent) den krankhaften Humanismus, der von *Zucht* Nichts wissen will und verlangt, dafs der Lehrer schon im Vorschüler und im Sextaner den künftigen aufgeklärten Staatsbürger ehre. Dies gilt namentlich von der körperlichen Züchtigung der Schüler unterer Classen. Selbst die Elementarlehrer-Versammlungen, die in Bezug auf politischen und religiösen Liberalismus ja wohl die wünschenswerthe „Höhe der Zeit“ erstiegen haben, erklären sich gegen das unbedingte bezügliche Verbot. Krüger sagt mit Recht: „Es ist ebenso schlimm an rechter Stelle die Prügel zu unterlassen als an falscher anzuwenden“. Dieselbe Streitfrage ist ja jetzt auch in Bezug auf die Behandlung *erwachsener* böser Buben aufgetaucht, und die Gegensätze der Parteien sind hier wieder einmal lebhaft auf einander geprallt: eine Vermittelung zwischen diesen principiellen Gegensätzen gibt es nicht, und so mag sich auch jeder College hierüber seinen eigenen Vers machen. Ebenso steht es mit dem Duell, das Krüger ebenso unbedingt verwirft [auch die Redaction], wie sein Ref. es vertheidigt. Es ist unnütz und zwecklos an *dieser* Stelle sich über diesen Gegenstand in Erörterungen einzulassen, wo doch die subjective Ueberzeugung entscheidet.

Interessante Bemerkungen bringt der Verf. über die *Prüfungen*. Zunächst ist von den „öffentlichen Schulprüfungen“ die Rede; es ist auffällig, dafs Krüger bei seinem Scharfblick *diese* überhaupt noch rechtfertigt. Allerdings weist er jede „eitle Schaustellung“ zurück, und damit ist über die „Schulprüfungen“ vor einem hohen Adel und verehrungswürdigen Publicum der Stab gebrochen. Gewifs mufs jeder Lehrer im Interesse des Dienstes sich *fügen* lernen, und den Referenten dünkt Nichts so bedauerlich, als dafs so gar Viele seines Standes principiell über Alles räsonniren, was der Director oder die Behörden verordnen. Nur sollte die Behörde die *Standesehre* der Lehrer schonen, und die „öffentlichen Schulprüfungen“ sind eine directe Kränkung derselben. Denn zweierlei nur ist möglich: entweder führt der „prüfende“ Lehrer dem Publicum die schlagfertigen Schüler als Paradepferde vor, indem er an die „schlechten“ Schüler nur solche Fragen richtet, deren

Antworten er vorher sorgfältig „eingepaukt“ hat; oder er gibt ein wirkliches, lebendiges Bild der Wirklichkeit, und wie fällt dann publice und privatim das Urtheil der Hörer aus! Man vergesse nicht, dafs die Mehrzahl von Schülern der unteren Classen (und *diese* vorzugsweise werden bei solchen Gelegenheiten „vorgeführt“) Eltern hat, die selbst auf den höheren Schulen *nicht* gebildet sind. Wie soll denn der Schüler Achtung vor seinem Lehrer behalten, wenn er daheim (oft selbst von „hochgebildeten“ Eltern, wie nun erst von den ungebildeten!) die wegwerfendste Beurtheilung desselben hören mufs! Wenn doch unsere Behörden diesen alten Zopf endlich wegschneiden möchten!

Was die übrigen Prüfungen betrifft, so lobt Krüger die gröfsere Humanität des Abiturienten - Examens im Gegensatz zu dem früheren Verfahren. Ob vor 30—40 Jahren diese Prüfung „vexirend“ war, kann Ref. nicht beurtheilen; indefs bekennt er offen, dafs ihm das ganze Abiturienten - Examen von Schülern, die einer tüchtigen Anstalt Jahre lang angehört haben, geradezu überflüssig vorkommt. Es erscheint fast als eine Prämie für den kecken, schlagfertigen, nie verblüfften, wenn auch wenig zuverlässigen Schüler auf Kosten des redlichen, aber ängstlichen und leicht eingeschüchterten fleifsigen. Da heifst es wohl: „Wer fleifsig gewesen ist und doch beim Examen so leicht die Besinnung verliert, dafs er, der in der Classe von seinen Lehrern als reif erklärt wurde, in der Prüfung, zumal in der mündlichen, durchfällt, hat sein Schicksal verdient“, so vermag Ref. diesen Standpunct nimmer zu theilen. Haben die Behörden in bestimmten, etwa besonders zur Entscheidung provocirten Fällen die Ansicht, dafs dieser oder jener Lehrer diesen oder jenen Schüler parteiisch behandle, so mögen sie einschreiten; sollten aber die Lehrer in normalen Fällen wirklich nicht entscheiden können, ob ihr Schüler die Reife habe oder nicht? Anders steht die Sache natürlich bei den sogenannten „Wilden“; anders bei den Staatsprüfungen, die selbstverständlich unentbehrlich sind.

Hier macht Krüger eine Bemerkung, die wirklich gegen die Realschule gerichtet und um so mehr zu beklagen ist, als er sie in keiner Weise motivirt. Er sagt blofs: „Dafs *alle* Studenten Humaniora kennen müssen, um akademische Lehrer zu werden, ist billig und recht, und die Anmafsung der höheren Realschule ohne Griechisch Medicin und Naturkunde lernen zu wollen gründlich verkehrt.“ Der Satz ist schon formell anfechtbar; denn einmal sagt der Verf., dafs nur der frühere Gymnasiast *Universitätslehrer* werden dürfe (denn das bedeutet doch „akademische Lehrer“?), und dann will er die unglücklichen Realschüler Medicin und Naturkunde nicht einmal „lernen“ lassen! Aber was hat das Griechisch mit der „Medicin und Naturkunde“ zu thun? Etwa den barbarischen Kunstausdrücken zu Liebe, die oft in ganz sprachwidriger Weise aus griechischen und lateinischen Wörtern zusammengeschweifst sind? Oder meint der Verf., dafs die realistische

Bildung die religiöse und humane Idealität austreibe? Sind nicht die mafslosesten Feinde der Religion und die brutalsten Vivisectoren alle auf Gymnasien vorgebildet worden?

Zum Schlufs noch ein Wort über die Doctorprüfung. Zum Glück ist die Zeit vorüber, wo jeder Elementarlehrer für Geld und gute Worte sich auf gewissen deutschen Universitäten den Doctortitel holen durfte; trotzdem müfste aber die Doctorpromotion zeitgemäfs reformirt werden. Abgeschafft werden dürfte der Titel nicht; aber seine Erwerbung ist (um nur dies Eine hervorzuheben) meist so theuer, dafs der ärmere Candidat allzu oft darauf verzichten mufs. Sollte es nicht zweckmäfsig sein diejenigen Candidaten, die sich bei der *Staatsprüfung* den ersten Zeugnifsgrad erwerben, mit der Verleihung des Doctorgrades auszuzeichnen? Das wäre vielleicht einfacher und jedesfalls humaner als arme ehrliebende Candidaten sich mit Privatstunden abplagen zu lassen, um nur des schönen alten Ehrentitels nicht verlustig zu gehen.

Der Referent hat Einiges von dem Wichtigsten hervorgehoben; Vieles hat er aus Raummangel übergehen müssen. Auf alle Fälle ist die Krüger'sche Schrift eine so werthvolle, dafs ihre Lectüre jedem Collegen nicht dringend genug ans Herz zu legen ist, auch denen, die weder den Standpunct des Verfassers noch denjenigen seines Referenten theilen.

Berlin. Dr. L. Freytag.

B. Anderweitige Schriften.

a) Religion.

1. Dr. C. Noack, Obl., *Kirchengeschichtliches Lesebuch.* Berlin, 1879, Nicolai.

Wer selbst in den oberen Classen unserer höheren Schulen Kirchengeschichte zu lehren hat, wird das vorliegende Buch mit freudiger Erwartung zur Hand nehmen. Denn so schwierig der Religionsunterricht überhaupt ist, so leidet der kirchengeschichtliche besonders an der Ueberfülle des Stoffes und an der Schwierigkeit den Schülern ein lebendiges Bild von den Personen und Zuständen der Vergangenheit zu geben. Dafür scheint uns nun Noack's Buch ein treffliches Hülfsmittel, das wir selbst mit Erfolg benutzt haben. Jedesmal nämlich, nachdem irgend eine wichtige Erscheinung besprochen worden, lassen wir von den *Schülern* selbst die bezügliche Stelle entweder ganz oder theilweise vorlesen, indem wir kurze Erläuterungen anfügen. Oft hat sich bei den Hörern dadurch Interesse und Verständnifs bedeutend gehoben. — Auch hinsichtlich der Auswahl sind wir mit dem Verf. im Ganzen einverstanden. In der alten Zeit (bis zum 5. Jahrhundert), welche durch 32 Abschnitte vertreten ist, wird man nichts Wichtiges vermissen. Dagegen werden für das ganze Mittelalter nur 7 Abschnitte und für die Scholastik gar nur einer geboten. Wir möchten den Verf. bitten bei einer etwaigen 2. Auflage noch folgende Abschnitte zu bringen: Dictatus

Gregorii VII., Abälard, Innocenz' III. Bulle gegen die Magna Charta, Thomas v. Aquino, Meister Eckhart, Wiclif, Hus, Savonarola, Joh. Wessel, Reuchlin, Ulrich v. Hutten. — Während das Mittelalter entschieden zu dürftig bedacht worden ist, können die 11 Abschnitte für die neue Zeit zur Noth genügen. Doch vermissen wir auch hier manches Bedeutsame, so Stellen von Melanchthon, Calvin, Zwingli, Luther's Thesen, die 12 Bauernartikel, Abschnitte aus dem Heidelberger und dem Römischen Katechismus, aus den Canones Concilii Tridentini und der Confessio orthodoxa des Petrus Mogilas, einen Abschnitt über die Schwärmer, über Servet, Jak. Böhm, Socin, Mennoniten, Johann Gerhard, Carpzov, Zinzendorf und Claus Harms.

Die Uebersetzungen der lateinischen Stellen sind den besten Arbeiten entnommen. Wir empfehlen das Buch sowohl Lehrern als Schülern. Auch eignet es sich zum Geschenk an Gebildete überhaupt.

Berlin. Lic. Dr. Fr. Kirchner.

---

b) Chemie und Physik.

Angezeigt von Dir. Dr. B. Schwalbe in Berlin.

1. Dr. K. Heumann. *Anleitung zum Experimentiren bei Vorlesungen über anorganische Chemie.* Zum Gebrauch an Universitäten und technischen Hochschulen sowie beim Unterricht an höheren Lehranstalten. Mit zahlreichen in den Text eingedruckten Holzstichen. Braunschweig, 1876, Fr. Vieweg & Sohn. 668 S.

Das jetzt vollständig erschienene Werk wird allen denen willkommen sein, welche nicht Gelegenheit gehabt haben als Assistenten oder selbständige Experimentatoren und Docenten sich auf den Cursus der Elementarchemie vorzubereiten. Wie natürlich wird das Hauptgewicht auf die Experimente der Metalloïde gelegt, denen (incl. der allgemeinen Einleitung über Local- und mechanische Operationen) mehr als die Hälfte des Werks gewidmet ist. Zu wünschen wäre gewesen, dafs auf solche Anstalten, welche nicht viel Mittel zur Disposition haben, specieller Rücksicht genommen wäre und die Apparate in vereinfachter Form dargestellt wären: so läfst sich z. B. bei der umgekehrten Verbrennung mit gewöhnlichen Lampencylindern, Kork und einigen Glasrohren ein einfacher Apparat herstellen u. dgl. m. Auch liefsen sich an manchen Stellen noch zweckmäfsigere Versuche hinzufügen, z. B. das Auslöschen brennender Flüssigkeiten durch leitende Metalldrahtnetze, durch Durchgiefsen von Terpentinöl durch Messingdrahtnetz; die Verbrennung von Phosphor unter Wasser mit chlorsaurem Kali und Schwefelsäure im Spitzglase; das Verbrennen von Natrium in Joddampf u. s. w. Selbstverständlich kann jedoch in dieser Beziehung eine vollständige Zusammenstellung nicht erreicht werden, da jeder Experimentator einige kleine Abänderungen und Specialexperimente hat. Sehr wünschenswerth wäre es gewesen, wenn bei den Metallen in ausgedehnterem Mafse, als dies geschehen, auf die Metalloïdversuche, die mit dem betreffenden Metall zusammenhangen, hingewiesen wäre, weil dadurch zur Belebung und Einprägung dieses den Anfänger bisweilen ermüdenden Stoffes viel beigetragen würde. Das alphabetische Inhaltsverzeichnifs erleichtert die Auffindung einzelner Versuche aufserordentlich, und kann das Buch überhaupt als ein brauchbares und zweckentsprechendes bezeichnet werden.

2. Dr. Ferd. Wilbrand, *Leitfaden für den methodischen Unterricht in der anorganischen Chemie.* 3. verm. u. verb. Aufl. Hildesheim, 1877, August Lax. 203 S.

Wenn auch spät, glauben wir doch auf diesen Leitfaden der Chemie aufmerksam machen zu müssen, da er sich von den übrigen Lehrbüchern, die sich durch eine mehr oder minder umfangreiche Aufführung des Stoffes, gröſsere oder geringere Auswahl passender Experimente und mehr oder minder klare Darstellung charakterisiren, dadurch unterscheidet, daſs hier in der That der Versuch einer methodischen Darstellung gemacht wird. Mit den dem Buche zu Grunde liegenden Ideeen ist der Referent vollständig einverstanden. Die Chemie ist in der That in hohem Grade dazu geeignet die geistige Bildung des Schülers zu fördern, ihn an inductives Schlieſsen und Denken zu gewöhnen, die gemachten Beobachtungen ihn sich klar vorführen zu lassen und überhaupt das zu leisten, was man mit anderen Unterrichtsfächern erreichen kann, nur daſs die erreichten Kenntnisse andere, gewiſs aber nicht unwichtige, und unserem Leben sehr nahe stehende sind, während die sogenannte Gymnastik des Geistes sich dabei ebenso ausbilden läſst wie bei den Sprachen, ein Urtheil, zu dem Jeder, der in Sprachen und Chemie unterrichtet hat, kommen wird, das aber von denen angefochten wird, welche die Chemie nur aus beiläufigen Notizen kennen gelernt haben.

Das Buch zerfällt in einen methodischen und einen systematischen Theil. Diese Anordnung ist wohl deshalb getroffen, um das Buch auch für Lehrer brauchbar zu machen, die nicht ganz mit dem methodischen Theile einverstanden sind. Der systematische Theil enthält kurz zusammengedrängt die gewöhnlichen anorganischen Körper nach Elementengruppen besprochen unter richtiger Auswahl des Wichtigeren. In dem methodischen Theile, der offenbar aus dem Unterrichte selbst hervorgegangen ist, wird eine Ableitung der chemischen Grundbegriffe und Haupteigenschaften einiger Körper gegeben. Dies geschieht in 18 Abschnitten. Dabei wird von bekannten Körpern, von naheliegenden Beobachtungen und z. Th. einfachen Experimenten ausgegangen und so die elementare Grundlage zugleich mit der Kenntniſs der wichtigsten Körper vollständig entwickelt. Wenn nun auch wohl der Versuch zu machen gewesen wäre den zweiten Theil ganz in dem ersten mit zu verarbeiten, wenn auch Referent in manchem Puncte gerade von dem hier eingeschlagenem methodischen Gange abweichen und vielfach andere Experimente zu Grunde legen würde, so ist doch die ganze Darstellung und Anordnung von so groſsem Interesse für Jeden, der es ernstlich mit dem chemischen Unterrichte meint, daſs das Buch in dieser Beziehung voller Beachtung wohl werth ist. Auf einzelne Ausstellungen weitläufiger einzugehen, liegt keine Veranlassung vor, da dieselben wesentlich von der Auffassung des Einzelnen abhangen; nur mag hervorgehoben werden, daſs es, auch nach dem Plane des Verfassers, wohl richtiger gewesen wäre manche Elemente und Verbindungen, wie Silicium etc., in den zweiten Theil zu verweisen.

3. *Die Naturkräfte.* Eine naturwissenschaftliche Volksbibliothek. IV. Band. — *Das Wasser.* Von Dr. Friedrich Pfaff. Mit 57 Holzschnitten. 2. Aufl. München, 1878, R. Oldenbourg. 300 S.

Schon wiederholt ist in dieser Zeitschrift über einzelne Hefte der naturwissenschaftlichen Volksbibliothek berichtet. (Jahrg. 1877 S. 313, Jahrg. 1880

S. 58, 334. — Red.). Das vorliegende Buch gibt eine Fülle mannichfaltiger Thatsachen, die, wenn auch nicht direct geeignet wirkliches Wissen und Verständnifs zu verbreiten, doch vielfach anregend wirken werden. So bildet das Buch eine Lectüre für Freunde der Naturwissenschaften überhaupt und gleicht so im allgemeinen Charakter den anderen Heften der Volksbibliothek. Es wird darin Folgendes behandelt: I. Das Meer (Ausdehnung, Tiefe, Bestandtheile, Temperatur, Bewegungen des Meeres); II. Der Kreislauf des Wassers (das Wasser in der Luft, Verdunstung, atmosphärische Niederschläge — das fliefsende Wasser — Quellen, Flüsse, Seeen, Gefälle etc.); III. physikalische und chemische Eigenschaften des Wassers; IV. das Wasser im Haushalte der Natur, mit den Hauptabschnitten: mechanische Wirkungen des fliefsenden Wassers, chemische Wirkungen des fliefsenden Wassers, die Wirkungen des Meeres, Wirkungen des Wassers als Eis, Wasser-Pflanzen und -Thiere, das Wasser in der Vergangenheit; V. das Wasser und der Mensch: Beziehung des Wassers zur Agricultur und Technologie, die mechanischen Dienstleistungen des Wassers, das Wasser in Beziehung zur Gesundheit des Menschen (Wasserverbrauch grofser Städte, Mineralquellen, Bäder); der Mensch und sein Verhältnifs zum Kreislauf des Wassers.

4. Dr. H. Kolbe, Professor der Chemie an der Universität Leipzig: *Kurzes Lehrbuch der organischen Chemie.* Mit in den Text eingedruckten Holzstichen. Erstes Heft. Braunschweig, 1879, Fr. Vieweg und Sohn. 272 S.

Da bis jetzt nur das erste der drei Hefte, aus welchem das ganze Werk bestehen soll, erschienen ist, so genügt hier eine kurze vorläufige Ankündigung. Das Buch, welches, soweit nach dem Vorliegenden zu urtheilen, viele vortreffliche Seiten enthält, wird für den Schulgebrauch allerdings etwas zu viel bieten, für andere Kreise aber sehr gut verwendbar sein und dürfte namentlich denen zu empfehlen sein, welche sich eine allgemeine Bildung in der organischen Chemie aneignen wollen (Lehrer, Mediciner u. A.).

5. Dr. E. Budde, *Lehrbuch der Physik für höhere Lehranstalten.* Berlin, 1879, Wigandt, Hempel, Parey. 470 S.

Das Buch unterscheidet sich zunächst dadurch von den meisten der gewöhnlich gebrauchten Lehrbücher, dafs in einem besonderen Abschnitte, „Mechanik der Aggregatzustände“ die Molecülarphysik der festen, flüssigen und gasförmigen Körper, zugleich aber auch Theile der Hydro- und Aëromechanik abgehandelt werden. Wenn auch letztere Erscheinungen, wie Ausflufs etc., mit der Molecülarconstitution der Flüssigkeiten und Gase zusammenhangen, so scheint es doch nicht gerathen für Anfänger Beides in die nahe Beziehung eines Abschnittes zu setzen. Es wäre gewifs vorzuziehen gewesen, wenn hier die schärfere Trennung in hergebrachter Weise eingehalten wäre. Sehr einverstanden ist Referent mit der stärkeren Betonung der Molecülarphysik überhaupt, die vorzüglich geeignet ist den Schüler zu tieferem Nachdenken und weiterem Eingehen auf die Sache anzuregen und sich durch leicht anzustellende Versuche, auf deren zweckmäfsige Auswahl und Vorbereitung der Lehrer allerdings Sorgfalt verwenden mufs, für den Schüler interessant machen läfst. Die Molecülarphysik der festen Körper umfafst auch die Krystallographie und sind überhaupt keine wesentlichen Puncte unberührt geblieben. Es umfafst dieser Abschnitt mit der Mechanik 215 Seiten

und incl. der Wellenlehre 232, also fast die Hälfte des Buches. In richtiger Erkenntnifs des physikalischen Unterrichts hat der Verfasser den chemischen Abschnitt hierbei ganz bei Seite gelassen. In der Anordnung folgt der Wellenlehre die Akustik, dann Optik, Magnetik, Elektrik und zuletzt Calorik. In Bezug auf letzteren Ausdruck ist zu bemerken, dafs der Verfasser es liebt besondere neue Wörter, die dem Schüler nicht geläufig zu werden brauchen, einzuführen. Die Ausdrücke Orthoptik, Mikron, Sperrigkeit etc. erscheinen überflüssig, und sollten gerade in Lehrbüchern für Realschulen die nothwendigen allgemein geläufigen Ausdrucksweisen in Anwendung gebracht werden. Die mathematische Behandlung ist überall ausreichend, die Darstellung klar, die Abbildungen hätten etwas zahlreicher sein können (so wäre z. B. eine vollständige Abbildung der Dampfmaschine erwünscht gewesen und dgl. mehr); auch ist hervorzuheben, dafs leider ein alphabetisches Sachregister nicht beigegeben ist. Besondere Rücksicht auf verwandte Zweige, wie Meteorologie, kosmische Physik u. s. w., ist nicht genommen, die Wissenschaftlichkeit ist aber überall streng gewahrt. Eine bestimmte methodische Darstellung wird wie bei allen Büchern der Art nicht eingehalten; einzelne Eigenthümlichkeiten, wie die Reduction der Gasvolume unter Berücksichtigung der absoluten Temperatur, sind für deutsche Schulen nicht geeignet. Die Reichhaltigkeit des Stoffes ist sehr grofs, und es scheint zweifelhaft, ob derselbe in der kurzen unseren Schulen gegebenen Zeit so bewältigt werden kann, dafs der Schüler ihn beherrschen lernt, und wird der Lehrer den Umständen nach die geeignete Auswahl treffen müssen.

6. W. Gscheidl, *Einleitung in die praktische Physik.* Mit 25 in den Text eingedruckten Holzstichen. Braunschweig, 1879, Fr. Vieweg u. Sohn. 91 S.

Das Buch enthält Darstellung und Beschreibung einer Anzahl von physikalischen Mefs- und Bestimmungsmethoden (specifisches Gewicht, Höhenmessung, specifische Wärme, Ausdehnungscoefficient des Quecksilbers etc.) aus allen Gebieten der Physik nebst einigen mathematischen Ableitungen (Minimum der Ablenkung). Es soll die bezüglichen Originalabhandlungen ersetzen; trotzdem wird es in manchen Fällen nicht zu umgehen sein auf dieselben zu recurriren. Für solche Lehrer, die sich noch nicht mit physikalischen Aufsätzen abgegeben haben und sich über sie orientiren wollen, ebenso für Studirende, wird das Buch seinen Zweck erfüllen, obgleich es eine persönliche Anleitung schwerlich entbehrlich machen wird.

7. Dr. E. Wrobel, *Die Physik in elementar-mathematischer Behandlung.* Ein Leitfaden zum Gebrauche an höheren Lehranstalten, zugleich eine Ergänzung zu jedem Schullehrbuche der Physik. I. Statik fester Körper. II. Dynamik fester Körper. Rostock, 1879, Wilh. Werther. 78 und 96 S. (Das Buch enthält zugleich Aufgaben, 125 Figuren. Beide Theile werden apart abgegeben.)

Das Buch ist eine erweiterte Darstellung des auch in allen gewöhnlichen Lehrbüchern sich findenden Abschnitts über die Mechanik fester Körper und ist für Schulen, an denen diese nach Liebhaberei des Lehrers specieller gelehrt wird, wohl brauchbar. Ob es aber gerade rathsam ist auf Gymnasien den experimentellen Theil der Physik in dem Grade einzuschränken, wie es das Buch

erfordert (denn die Durchnahme desselben verlangt mindestens zwei Semester, wenn beim Schüler ein Können und nicht nur das dumpfe Bewufstsein des Gehörthabens erzielt werden soll) scheint sehr fraglich, zumal die anderen Theile der Physik, wie vor Allem die Wärmelehre, mindestens dieselbe Bedeutung sowohl methodisch wie materiell für die Bildung haben. Eine Benutzung des Buches als Unterrichtsbuch wird dadurch von vornherein erschwert, dafs jedenfalls noch ein anderes Lehrbuch der Physik eingeführt sein müfste und es unrichtig erscheint auf einer besonderen Stufe ein besonderes Lehrbuch zu verlangen, ohne das sich sehr wohl auskommen läfst.

8. Dr. Ignaz G. Wallentin, *Lehrbuch der Physik für die oberen Classen der Mittelschulen*) und verwandter Lehranstalten.* Mit 202 in den Text gedruckten Holzschnitten. Wien, 1879, A. Pichler's Witwe & Sohn.

Wenn man von dem chemischen Theile des Buches**) absieht, der manche Ungenauigkeiten (chromsaures Kali, gelbe Krystalle, phosphorsaurer Kalk als amorphes Mineral oder Apatit etc.) enthält und nur ein oberflächlicher Auszug einiger Lehren der Chemie nach neuerer Darstellung ist, so gehört das vorliegende Buch zu den brauchbareren und empfehlenswertheren kurzen Lehrbüchern der Physik. Gerade dadurch, dafs die mathematische Behandlung nicht zu sehr in den Vordergrund tritt und die mathematischen Formeln nur zur Erklärung und scharfen Präcisirung der Naturgesetze angewendet werden, ist es für den experimentellen Physikunterricht sehr wohl anwendbar, während solche Lehrbücher viel weniger brauchbar erscheinen, deren Verf. in der Physik nichts weiter als eine Anwendung der Mathematik sehen. Leider ist dies bei vielen mit dem Unterrichte in der Physik beauftragten Lehrern der Fall, die nie in das Wesen der Physik eingedrungen sind, kaum einige Experimente angestellt haben und gänzlich unbekannt mit den Wegen, auf welchen die physikalischen Wahrheiten gefunden wurden, geblieben sind. Zu betonen ist jedoch, dafs die mathematische Seite durchaus nicht vernachlässigt ist, sondern für die Bedürfnisse der Realschulen und Gymnasien vollständig ausreicht. Im Uebrigen bietet das Buch keine besonderen Eigenthümlichkeiten dar. Es werden die gewöhnlichen Lehren der Physik in den bekannten Abschnitten Mechanik, Akustik, Licht, Wärme und Elektricität abgehandelt und im Anhange noch Einiges aus der kosmischen Physik hinzugefügt, Alles in klarer übersichtlicher Darstellung, unter Berücksichtigung auch neuerer wichtiger Forschungen. Das Buch kann sich daher mit den gewöhnlich gebrauchten Lehrbüchern in jeder Beziehung vergleichen und steht ihnen an Verwendbarkeit nicht nach.

9. Müller-Pouillet's *Lehrbuch der Physik und Meteorologie.* 8. umgearb. u. verm. Aufl., bearbeitet von Professor Dr. L. Pfaundler. In 3 Bänden mit gegen 2000 in den Text eingedruckten Holzstichen, Tafeln, zum Theil

---

*) Nach österreichischer Bezeichnung, unseren höheren Schulen entsprechend.

**) Auf die Werthlosigkeit des chemischen Theils der meisten physikalischen Lehrbücher hat Ref. schon wiederholt in dieser Zeitschrift hingewiesen und Belege dafür beigebracht.

in Farbendruck, und einer Photographie. II. Band, 1. Abth., 2. Lief. Braunschweig, 1879, Fr. Vieweg u. Sohn. S. 321—672.

Es genügt hier darauf hinzuweisen, dafs von dem trefflichen Werke (vgl. C.-O. 1880 S. 60) eine neue Lieferung erschienen ist. Da die Optik umfangreicher ausgefallen ist, als ursprünglich beabsichtigt war, wird der zweite Band in zwei Abtheilungen, Optik und Wärmelehre, zerfallen. Diese Lieferung umfafst den Schlufs der optischen Instrumente, die Interferenz, Theorie des Lichts und Polarisation. Aus den Tafeln mögen die verschiedenen Absorptionsspectren für Lösungen und einige Gläser und das photographische Spectrum hervorgehoben werden.

10. Dr. H. Schellen, *Die Schule der Elementar-, Mechanik- und Maschinenlehre für den Selbstunterricht angehender Techniker, Mechaniker, Industrieller, Landwirthe, Bergmänner etc. sowie für Gewerbe- und Realschulen.* (Zum Theil nach Delaunay's Cours élémentaire de Mécanique.) In 2 Theilen. 4. umgearb. u. verm. Aufl. Braunschweig, 1879, Fr. Vieweg u. Sohn. I. 499 S., II. 589 S.

Die neue Auflage des bekannten und mit Recht verbreiteten Buches hat den Charakter der früheren beibehalten. Sie enthält die Darstellung der Mechanik, namentlich mit Hinblick auf die praktische Anwendung, ohne Voraussetzung gröfserer mathematischer Hülfsmittel. Gleichzeitig sind die Dampf- und Heifsluftmaschinen berücksichtigt, welchen eine kurze Auseinandersetzung der Wärmelehre vorausgeschickt ist. Auch wird entsprechend bei den übrigen Abschnitten die physikalische Grundlage (gleichförmige, ungleichförmige Bewegung etc.) gegeben, wobei der Bestimmung des Buches für die verschiedensten Berufszweige gemäfs, nicht einmal die in gewöhnlichen Lehrbüchern für Schulen berücksichtigten mathematischen Kenntnisse vorausgesetzt werden. Dieser Abschnitt hätte sich wohl etwas kürzer fassen lassen, da sich die angeführten Thatsachen in den gewöhnlichen Lehrbüchern finden und ein solches nebenher doch nicht zu entbehren ist. Wünschenswerth wäre auch wohl die eingehende Beschreibung der Rohrposteinrichtung und damit zusammenhangender Einrichtungen gewesen.

Wenngleich das Buch aus inneren und äufseren Gründen für Schulen nicht als ein durch die Behörden einzuführendes angesehen werden kann, darf dasselbe doch Schülern und Lehrern zur Anschaffung bestens empfohlen werden, da es für die gewöhnlichen Lehrbücher eine sehr schätzenswerthe Ergänzung und Erweiterung ist. Die äufsere Ausstattung, namentlich auch die Zeichnungen, ist in der rühmlichst bekannten Weise der Verlagshandlung durchgeführt.

11. J. Clerk Maxwell, *Substanz und Bewegung.* Ins Deutsche übersetzt von Dr. Ernst v. Fleischl. (Mit Bewilligung des Autors und der Society for promoting Christian Knowledge.) Mit in den Text eingedruckten Holzstichen. Braunschweig, 1879, Fr. Vieweg u. Sohn. 144 S.

Dem Referenten erscheint es zweifelhaft, ob eine Uebersetzung dieses kleinen Buches nothwendig war, da der Kreis, für den es bestimmt ist, wohl hinlänglich mit der englischen Sprache bekannt sein dürfte, um das Original zu verstehen. Es hat wesentlich Interesse für diejenigen, welche sich speciell mit physikalisch-mechanischen Studien abgeben. — Das Buch soll eine auf dem neuesten Standpuncte der Wissenschaft basirte, vollkommen elementare Dar-

stellung der wichtigsten Capitel der allgemeinen Mechanik sein und beschäftigt sich daher hauptsächlich mit einer klaren Darlegung der Grundbegriffe Bewegung, Kraft, Masse, Energie, von specielleren Capiteln nur die Gravitation (incl. Pendel) berührend, aber mit vielen interessanten Bemerkungen bezüglich benachbarter und unter dieselben Gesichtspuncte fallender Gebiete (Wärme). Ueberflüssig erscheint die Herübernahme von Citaten nach Euklid, und wünschenswerth wäre gewesen, dafs die numerischen Angaben nur nach dem metrischen Systeme gemacht wären, da die englischen Mafse bei uns so gut wie nicht bekannt sind.

IV. Archiv.

Preufsen.

*Ministerial-Erlafs über das Verbindungswesen auf den höheren Lehranstalten.**)

Berlin, am 29. Mai 1880.

Das Unwesen der Schülerverbindungen in den oberen Classen der höheren Lehranstalten hat während der letzten Jahre die Lehrercollegien und die königlichen Aufsichtsbehörden in zunehmender Häufigkeit zur Verhängung der schwersten Schulstrafen genöthigt, welche in den Lebensgang der davon betroffenen Schüler und in die darauf gerichteten Absichten ihrer Eltern auf das Empfindlichste eingreifen mufsten. Der Entschiedenheit des Vorgehens ist neben weit verbreiteter Zustimmung tadelnde Kritik in den Organen der Oeffentlichkeit nicht erspart worden. Einzelne Stimmen haben versucht die Schülerverbindungen als natürliche Reaction gegen übertriebene Strenge der Schulordnungen zu rechtfertigen und für deren Entstehung den Schulen selbst die Schuld zuzuschreiben: von anderer Seite hört man die Mahnung, man solle die kindische Nachahmung studentischer Bräuche ihrer Lächerlichkeit überlassen und ihr nicht durch die Strenge der Verfolgung einen unverdienten Werth beilegen. Jene Beschuldigung der Schulen kann nur aus mangelhafter Kenntnifs der thatsächlich an den höheren Schulen eingehaltenen Grundsätze der Disciplin erklärt werden: die gesammten Vorgänge aber als ein gleichgültiges Spiel jugendlichen Uebermuthes gering zu schätzen wird durch die Natur der constatirten Thatsachen unmöglich gemacht, vor denen es pflichtwidrig wäre die Augen verschliefsen zu wollen. Denn als gemeinsamer Charakter der bestraften Schülerverbindungen hat sich erwiesen die Gewöhnung an einen übermäfsigen Genufs geistiger Getränke, welcher, auch wenn er in Ausnahmefällen ohne Täuschung der Eltern über den Zweck der Ausgaben ermöglicht wird, jedenfalls der körperlichen Gesundheit nachtheilig ist, jedes edlere geistige Interesse lähmt, ja selbst die Fähigkeit zum

---

*) So tief wir die Veranlassung zu diesem Erlasse beklagen, haben wir doch Grund uns seiner zu freuen, da wir bereits im vorigen Jahrgange unserer Zeitschrift (C.-O. 1879, S. 129 fgg.) mit gröfstem Nachdruck auf dieses bösartige Uebel hingewiesen haben. — Red.

ernstlichen Arbeiten aufhebt. Die Unterhaltungen in den Trinkgelagen sind in manchen Fällen nachweisbar, da man sie der schriftlichen Aufzeichnung werth erachtet hat, in den Schmutz gemeiner Unsittlichkeit hinabgesunken. Die Entfremdung gegen die wissenschaftlichen und sittlichen Ziele der Schule führt zu der Bemühung um alle Mittel der Täuschung in den für häusliche Arbeit gestellten Aufgaben; manche Verbindungen sichern hierzu überdies ihren Mitgliedern die Benutzung ihrer Täuschungsbibliothek. Selbstverständlich ist der Erfolg solcher Täuschung nur ein vorübergehender; die längste Dauer des Aufenthaltes in den oberen Classen, das Doppelte und Dreifache der normalen Zeit, findet sich vornehmlich bei eifrigen Verbindungsmitgliedern, die in der Erfüllung ihrer angeblichen Verbindungspflichten die Fähigkeit zum Arbeiten verloren haben. — Gemeinsam ist ferner den bestraften Schülerverbindungen die Bestimmung, dafs in Sachen der Verbindung den Mitgliedern gegenüber der Schule die Lüge zur Ehrenpflicht gemacht wird. An die Stelle der Achtung vor der sittlichen Ordnung der Schule und der natürlichen Anhänglichkeit der Schüler an die Lehrer wird die grundsätzliche Mifsachtung der Schulordnung und die pietätlose Frechheit gegen die Lehrer gesetzt. Der Terrorismus, welchen die Vereinsmitglieder gegen die übrigen Schüler ausüben, erschwert es diesen sich der sittlichen Vergiftung zu entziehen; durch enge Verbindung unter einander breiten die Vereine ihr Netz möglichst weit über verschiedene, nahe und ferne Lehranstalten aus.

Die bezeichneten Charakterzüge sind, wenn auch nicht jeder derselben in jedem einzelnen Falle ausdrücklich nachgewiesen ist, doch sämmtlich in betrübender Evidenz als thatsächlich constatirt.

Ich erkenne gern an, dafs in den zur Bestrafung gelangten Fällen die Lehrercollegien die Mühe und den Verdrufs der Untersuchung mit voller Hingebung übernommen, und dafs die Lehrercollegien sowie die königlichen Aufsichtsbehörden in den Entscheidungen über die Bestrafung sich ausschliefslich durch das Bewufstsein ihrer Pflichten gegen die Schule haben bestimmen lassen. In einzelnen Fällen hat allerdings darauf hingewiesen werden müssen, dafs die Lehrercollegien durch aufmerksame Beobachtung der Symptome schon früher hätten zur Entdeckung und Unterdrückung des Uebels geführt werden sollen. Die weite Verbreitung, welche das Verbindungswesen in dem vorher bezeichneten, die Sittlichkeit unserer höheren Schulen untergrabenden Charakter unverkennbar bereits erreicht hat, machen es zur dringenden Nothwendigkeit, dafs diesem Gegenstande von allen Lehrercollegien andauernd und consequent die sorgfältigste Aufmerksamkeit zugewendet werde. In dieser Hinsicht mache ich auf folgende Puncte aufmerksam.

Die höheren Schulen, soweit sie nicht Alumnate sind, vermögen nicht dem Elternhaus die Aufgabe der Erziehung abzunehmen, wohl aber sind sie fähig und berufen durch ihren gesammten Unterricht entscheidenden Einflufs auf die sittliche Bildung der ihnen anvertrauten Jugend auszuüben, nicht etwa blofs dadurch, dafs der Religionsunterricht die sichere Grundlage sittlich religiöser Ueberzeugung zu erhalten und zu festigen hat, sondern dadurch, dafs der gesammte Unterricht dem jugendlichen Geiste eine Beschäftigung zu geben und ein Interesse zu wecken vermag, welches die sicherste Abwehr gegen das Versinken unter die Gewalt und Herrschaft sinnlicher Triebe ist. Ich darf zuversichtlich vertrauen, dafs zu dieser religiösen Festigung des Willens und zu dieser Bildung

des Gedankenkreises der Schüler durch den Unterricht der stille, aber hoch bedeutsame Einfluſs hinzutritt, welchen das eigene Beispiel der Lehrer, ihre charaktervolle Haltung in der Schule und auſserhalb derselben auf die ihnen anvertrauten Schüler ausübt. Endlich sind nicht wenige auch von denjenigen Schulen, deren Schüler nicht zu einem Convict vereinigt sind, mit vollem Rechte darauf bedacht ihrerseits den Schülern Anlaſs zu erlaubter Geselligkeit zu bieten und hiermit zu verhüten, daſs die Schüler nicht nach der ernsten Arbeit der Schule die heiteren Feste auſserhalb derselben und im Gegensatze zu ihr glauben suchen zu sollen.

Unter normalen Verhältnissen würden diese positiven Einwirkungen der Schule hinreichen die Schüler mit der Freude an dem geistigen Fortschritte, welchen sie den Lehrern verdanken, zur Achtung vor der sittlichen Ordnung der Schule und zu willigem Gehorsam gegen dieselbe zu führen. Gegenüber der weit verbreiteten Verführung ist eine beständige Aufmerksamkeit auf die Symptome des eintretenden Uebels und Entschiedenheit des Einschreitens gegen das thatsächliche Auftreten desselben erforderlich.

Die Interesselosigkeit und die Zerstreutheit sonst begabter und eifriger Schüler, ihre Schläfrigkeit in den Stunden, welche die gröſste geistige Frische zeigen sollten, sind unverkennbare Symptome davon, daſs für diese Schüler der Mittelpunct ihres Lebens anderswo als in der Schule liegt. Von solchen Beobachtungen sind bei Schülern, welche im Elternhause wohnen, die Eltern zu ihrer Warnung seitens der Schule in Kenntniſs zu setzen. Bei auswärtigen Schülern ist die Schule berechtigt und verpflichtet das häusliche Leben in den Bereich ihrer Aufsicht zu ziehen. Die Besuche seitens des Ordinarius, des Directors oder der von ihm beauftragten Lehrer haben sich selbstverständlich vornehmlich, aber durchaus nicht ausschlieſslich, solchen auswärtigen Schülern zuzuwenden, deren Haltung in der Schule zu sittlichen Bedenken Anlaſs gibt. Ich bringe hierbei in Erinnerung, daſs Eltern auswärtiger Schüler verpflichtet sind für die häusliche Aufsicht, in welche sie ihre Söhne zu geben beabsichtigen, die ausdrück- Genehmigung des Directors einzuholen, und daſs der Director berechtigt ist Pensionen zu verbieten, welche nach seiner Erfahrung den nothwendig zu stellenden Forderungen nicht entsprechen.

Diese Beobachtungen der Symptome innerhalb der Schule und auſserhalb derselben haben Gegenstand der Anfrage, Mittheilung und eventuellen Erwägung in jeder Conferenz zu bilden und sind in dem Conferenzprotokolle genau zu vermerken. Wenn dieser Aufgabe alle Mitglieder des Collegiums sich hingeben, wenn überdies in Fällen der Besorgniſs mit Eltern, welche auf die sittliche Reinheit ihrer Söhne ernstlich bedacht sind, Einvernehmen gesucht wird, so wird namentlich in kleinen und mittleren Schulorten schwerlich unbemerkt bleiben können, ob überhaupt eine die Sittlichkeit der Schule gefährdende Verbindung im Entstehen begriffen ist, und es werden durch die Gesammtheit der Beobachtungen auch die ersten Schritte zu wirklicher Entdeckung gewiesen sein.

Eine besondere Aufmerksamkeit der Provinzial-Schulcollegien erfordern solche Anstalten, in deren obere Classen ein starker Zuzug von anderen Schulen stattfindet, ohne daſs derselbe in dem Vorhandensein benachbarter unvollständiger Anstalten oder für die einzelnen Fälle in den besonderen Verhältnissen der Eltern seine Erklärung fände. Ein solcher Zuzug ist erfahrungsmäſsig häufig nicht durch den Ruf etwaniger hervorragender Leistungen der fraglichen Anstalt ver-

anlafst, sondern durch die begründete oder unbegründete Aussicht der Schüler auf eine weitgehende Nachsicht in der Beaufsichtigung ihres Lebens aufserhalb der Schule und in den Ansprüchen der Schule an ihre wissenschaftlichen Leistungen. Das königliche Provinzial-Schulcollegium wolle in den Fällen, wo solche Besorgnifs angezeigt ist, nicht zögern, die Aufnahme von Schülern in die oberen Classen von seiner ausdrücklichen Genehmigung abhängig zu machen.

Wenn das Vorhandensein einer verbotenen Schülerverbindung erwiesen ist, so hat die Schule gegen alle Theilnehmer mit unnachsichtiger Strenge zu verfahren, sie hat aber zugleich die Bestrafung nach dem Mafse der Strafbarkeit der Verbindung und nach dem Mafse der Schuld der einzelnen Theilnehmer gerecht abzustufen.

Verboten und strafbar sind alle Schülerverbindungen, zu welchen nicht der Director die ausdrückliche Genehmigung ertheilt und dadurch seinerseits die Verantwortlichkeit für ihre Haltung übernommen hat. Die Strafbarkeit einer Verbindung oder eines Vereines wird dadurch nicht aufgehoben, dafs an sich löbliche oder untadelige Zwecke angegeben oder vorgeschützt werden; wohl aber steigert sich dieselbe nach dem Grade der in ihr erwiesenen Zuchtlosigkeit.

In jedem Falle ist über die Theilnehmer an einer Verbindung aufser einer schweren Carcerstrafe das concilium abeundi zu verhängen, d. h. die an die Schüler und amtlich an deren Angehörige abzugebende Erklärung, dafs bei der nächsten Verletzung der Schulordnung, welche nicht in erneuerter Theilnahme an einer Verbindung zu bestehen braucht, die Entfernung von der Schule eintreten mufs.

Schüler, bei denen zu der Theilnahme an einer Verbindung noch erschwerende Umstände hinzutreten, mögen dieselben in der hervortretenden besonderen Zuchtlosigkeit des Verbindungslebens oder in ihrer eigenen Thätigkeit für Bildung, Leitung, Vermehrung der Verbindung oder in hartnäckigem Leugnen oder in ihrer sonstigen Haltung liegen, sind von der Anstalt zu verweisen. Von dem Beschlufs der Verweisung ist die Ortspolizeibehörde in Kenntnifs zu setzen.

Wenn Schüler, welche wegen Theilnahme an einer Verbindung mit dem concilium abeundi oder der Verweisung von der Schule bestraft sind, nicht in dem elterlichen Hause sich befinden, so hat der Director den Eltern der etwa noch aufserdem bei demselben Pensionshalter wohnenden Schüler anzuzeigen, dafs sie binnen bestimmter Frist ihre Söhne unter andere Aufsicht zu bringen haben, und hat für eine angemessene Zeit nicht zu gestatten, dafs Schüler der Anstalt in der betreffenden Pension untergebracht werden.

In den Abgangszeugnissen derjenigen Schüler, welche wegen ihrer Theilnahme an einer Verbindung von einer Schule entfernt worden sind, ist der Grund ihrer Ausschliefsung ausdrücklich zu bezeichnen. Schüler, welche aus diesem Grunde von einer Schule entfernt worden sind, bedürfen für die Wahl der Anstalt, an welcher sie aufgenommen zu werden wünschen, die Genehmigung des betreffenden Provinzial-Schulcollegiums, beziehungsweise haben sie bei demselben die Zuweisung an eine Schule nachzusuchen. — In den Programmen der Schule dürfen die etwa von derselben verwiesenen Schüler nicht mit ihrem Namen aufgeführt werden.

Den Provinzial-Schulcollegien steht es zu, die Strafe der Verweisung durch die Ausschliefsung von allen höheren Schulen der Provinz zu verschärfen. Die

Ausschliefsung eines Schülers von den Anstalten mehrerer Provinzen, im äufsersten Falle von allen öffentlichen Schulen der Monarchie, bleibt meiner Entscheidung vorbehalten.

Von jedem Falle, in welchem Schulstrafen über Theilnehmer an einer Verbindung verhängt worden sind, hat der Director der betreffenden Schule, auch wenn nicht zur Ausschliefsung von Schülern geschritten ist, durch abschriftliche Einreichung der Conferenzprotokolle das Provinzial-Schulcollegium in Kenntnifs zu setzen, von welchem ich sodann Bericht in der Sache erwarte.

Die Strafen, welche die Schulen verpflichtet sind über Theilnehmer an Verbindungen zu verhängen, treffen in gleicher oder gröfserer Schwere die Eltern als die Schüler selbst. Es ist zu erwarten, dafs dieser Gesichtspunct künftig ebenso, wie es bisher öfters geschehen ist, in Gesuchen um Milderung der Strafe wird zur Geltung gebracht werden, aber es kann demselben eine Berücksichtigung nicht in Aussicht gestellt werden. Den Ausschreitungen vorzubeugen, welche die Schule, wenn sie eingetreten sind, mit ihren schwersten Strafen verfolgen mufs, ist Aufgabe der häuslichen Zucht der Eltern oder ihrer Stellvertreter. In die Zucht des Elternhauses selbst weiter als durch Rath, Mahnung und Warnung einzugreifen liegt auferhalb des Rechtes und der Pflicht der Schule; und selbst bei auswärtigen Schülern ist die Schule nicht in der Lage die unmittelbare Aufsicht über ihr häusliches Leben zu führen, sondern sie hat nur deren Wirksamkeit durch ihre Anordnungen und ihre Controle zu ergänzen Selbst die gewissenhaftesten und aufopferndsten Bemühungen der Lehrercollegien das Unwesen der Schülerverbindungen zu unterdrücken werden nur theilweise und unsicheren Erfolg haben, wenn nicht die Erwachsenen in ihrer Gesammtheit, insbesondere die Eltern der Schüler, die Personen, welchen die Aufsicht über auswärtige Schüler anvertraut ist, und die Organe der Gemeindeverwaltung, durchdrungen von der Ueberzeugung, dafs es sich um die sittliche Gesundheit der heranwachsenden Generation handelt, die Schule in ihren Bemühungen rückhaltlos unterstützen. Die Organe der Polizeiverwaltung sind in der Lage durch ihre Amtsgewalt wenigstens der Ausbreitung der Schülerexcesse Einhalt zu thun und werden von competenter Stelle an die Anwendung der ihnen zustehenden Mittel erinnert werden. Noch ungleich gröfser ist der moralische Einflufs, welchen vornehmlich in kleinen und mittleren Städten die Organe der Gemeinde auf die Zucht und gute Sitte der Schüler an den höheren Schulen zu üben vermögen. Wenn die städtischen Behörden ihre Indignation über zuchtloses Treiben der Jugend mit Entschiedenheit zum Ausdrucke und zur Geltung bringen, und wenn dieselben und andere um das Wohl der Jugend besorgte Bürger sich entschliefsen, ohne durch Denunciation Bestrafung herbeizuführen, durch warnende Mittheilung das Lehrercollegium zu unterstützen, so ist jedenfalls in Schulorten von mäfsigem Umfange mit Sicherheit zu erwarten, dafs das Leben der Schüler aufserhalb der Schule nicht dauernd in Zuchtlosigkeit verfallen kann. Aber es ist eine an sich kaum glaubliche und doch vollständig constatirte Thatsache, dafs städtische Behörden für die Schülerverbindungen gegen die Ordnung der Schule Partei genommen und in dem verschwenderischen Treiben auswärtiger Schüler geglaubt haben ihrer Stadt einen Erwerb erhalten zu sollen. Der Bestand einer höheren Schule, ohne Unterschied aus welchen Mitteln dieselbe erhalten werden mag, ist für jede Stadt von entsprechender Gröfse ein in all ihre Lebensverhältnisse tief eingreifendes, werthvolles Gut; die Erhaltung

desselben ist dadurch bedingt, dafs die städtischen Behörden die sittliche Aufgabe der Schule würdigen und, wenn sie selbst ihre Erfüllung nicht unterstützen, doch jedenfalls nicht durch ihr Verhalten erschweren und hemmen. Sollte dessenungeachtet die betrübende Erfahrung sich wiederholen, dafs städtische Behörden durch ihr Verhalten den zur Aufrechterhaltung der Schulzucht, insbesondere zur Unterdrückung der verderblichen Schülerverbinduugen ergriffenen Mafsregeln Hindernisse in den Weg legen, anstatt deren Durchführung pflichtmäfsigen und rückhaltlosen Beistand zu leihen, so würde ich in dem Bewufstsein der mir obliegenden Verantwortlichkeit für das Wohl der heranwachsenden Jugend mich genöthigt sehen als äufserstes Mittel selbst die Schliefsung oder Verlegung der betreffenden Schule in Erwägung zu nehmen.

Das königliche Provinzial-Schulcollegium wolle die Directionen der höheren Schulen seines Amtsbereiches von diesem Erlafs zur Nachachtung in Kenntnifs setzen und seinerseits dem Gegenstande die seiner Wichtigkeit entsprechende Aufmerksamkeit zuwenden.

Der Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten.
gez. v. Puttkamer.

An
sämmtliche Provinzial-Schulcollegien.

V. Schul- und Vereinsnachrichten.

1. Die Feier des funfzigjährigen Bestehens der Realschule I. O. zu Elberfeld am 21. und 22. Mai 1880.

Am 6. Mai dieses Jahres waren es gerade funfzig Jahre, dafs in den engen Räumen eines Giebelhauses am „reformirten Kirchplatze“ zu *Elberfeld* die „Real- und höhere Bürgerschule“ mit 182 Schülern und einem Collegium von 12 Lehrern feierlich eröffnet wurde. So bedeutend diese Anfänge für jene Zeit waren, so fällt der Umstand noch weit mehr in das Gewicht, dafs die Anstalt schon im *ersten* Jahre ihre Bestehens vom Staate anerkannt und ihr die damals so hochgeschätzte Berechtigung zur Ausstellung der Einjährig-Freiwilligen-Zeugnisse verliehen wurde, also zwei Jahre vor der „vorläufigen Instruction“, welche den Realschulen überhaupt erst eine staatliche Stellung verlieh. Abgesehen von der schon 1747 gegründeten königlichen Realschule in Berlin, die übrigens fünf verschiedenartige Abtheilungen enthielt, in denen sie ganz verschiedene Zwecke verfolgte, kann also die *Elberfelder* Realschule auf den Vortritt unter den Anstalten dieser Art Anspruch erheben; ihre Jubelfeier darf deshalb wohl als Markstein nicht nur in ihrer eigenen Geschichte, sondern auch der Entwickelung des Realschulwesens überhaupt angesehen werden. Eine Schilderung des prächtigen Festes, welcher wir einige historische Bemerkungen voraussenden, wird den Berufsgenossen nicht unwillkommen sein. —

I. Geschichtliches.

In jener Zeit, da nach den Freiheitskriegen der Bürgerstand einen gewaltigen Aufschwung nahm, als auch der Staat erfahren hatte, welche Opfer ein tüchtiger Bürgersinn zu bringen vermag, und deshalb die Errichtung höherer Schulen für den Bürgerstand begünstigte, war auch die Strömung in Elberfeld für Errichtung einer *Realschule* äufserst günstig.

Im Jahre 1829 wurde eine Reorganisation des Gymnasiums vorgenommen, und vier Realclassen wurden mit demselben verbunden. Im Verlaufe des Wintersemesters schon gelang es der Schulcommission – welcher der Oberbürgermeister (Brüning) und der um das Elberfelder Schulwesen hochverdiente, auch in weiteren Kreisen als Paedagog bekannte Dr. Wilberg angehörten — diese Classen selbständig zu machen. Als Director der neuen Anstalt wurde der Professor am Königl. Archigymnasium zu Soest Peter Kaspar Nikolaus Egen berufen. Unter dem Namen einer *höheren Bürgerschule* ward die Anstalt am 6. Mai 1830 mit einer Feier eröffnet; der Unterricht begann am 10. Mai, und zwar *mit einem festen Lehrplane*, was für jene Zeit von grofser Bedeutung war. Im ganzen entspricht dieser dem jetzigen; nur fehlt ihm das *Lateinische*, statt dessen die italienische Sprache aufgenommen ist. Am 27. December desselben Jahres erhielt die Schule die Berechtigung Zeugnisse für den einjährigen Militärdienst auszustellen; um dieselbe Zeit wurde ein gröfseres Gebäude für 17,000 Thaler angekauft und zu Classenräumen umgebaut, und zwar an der Stelle des jetzigen Schulhauses in der Herzogstrafse. Dem Namen „höhere Bürgerschule" begegnen wir nur zweimal, vom Herbst 1830 an heifst die Anstalt ständig „Realschule". Unter der tüchtigen Leitung Egen's erwarb sie sich bald einen guten Ruf und zog die Beachtung der Behörden auf sich.

Im Jahre 1832 wurde die erste Abiturientenprüfung nach Mafsgabe der „vorläufigen Instruction" abgehalten. Von den drei Abiturienten leben noch zwei, der eine als Fabrikbesitzer in Altona, der andere als Baurath in Dresden. Drei Jahre später wurde die Anstalt mit der Gewerbeschule vereinigt. Bis zum Jahre 1840 gedieh sie zu einer Schülerzahl von 257, welche bis 1846 auf 302 anwuchs. Zu den übrigen Lehrfächern trat alsbald das Turnen; das Lateinische aufzunehmen konnte sich Egen trotz des Drängens der Behörden nicht entschliefsen. Eine von ihm entworfene Disciplinar-Ordnung ist noch jetzt in Kraft.

Nach mehr als achtzehnjähriger segensreicher Thätigkeit, in welcher er durch treue Mitarbeiter wie Wilberg, Heuser, Förstemann, Fuhlrott, Herrig, Cornelius und Andere unterstützt wurde, siedelte Egen am 2. Januar 1849 als Director des Königl. Gewerbeinstituts nach Berlin über, wo er schon am 24. August desselben Jahres starb. Als stellvertretender Dirigent fungirte Professor Förstemann bis zum 23. März 1850. An diesem Tage wurde der neugewählte Director Dr. Philipp Wackernagel vom Realgymnasium in Wiesbaden in sein Amt eingeführt. Wackernagel war bekanntlich ein hervorragender Germanist und ein tüchtiger Mathematiker sowie Mineralog; seine Thätigkeit als Director entzieht sich, da sie noch in zu frischem Andenken steht, der Kritik. Er starb im Ruhestande zu Dresden am 20. Juni 1878. Während seiner Amtszeit wurde die Gewerbeschule wieder von der Realschule getrennt (1855), wodurch der letzteren bedeutende Lehrmittel verloren gingen, welche erst in den *letzten* Monaten in ausgiebigster Weise ersetzt worden sind. Am 1. October 1860 trat Wackernagel in den Ruhestand, also kurz nachdem die U. und Pr.-O. vom 7. October 1859 erschienen war.

Die einstweilige Leitung der Anstalt lag bis 1862 in den Händen des 2. Oberlehrers Prof. Dr. Fuhlrott. Inzwischen wurde zum neuen Director der Dirigent der Realschule zu Wittstock, Dr. Ludwig Gottlieb Schacht, gewählt, unter welchem die Anstalt noch heute blüht. Er wurde am 10. December 1862 feierlich in sein Amt eingeführt und hielt am 22. desselben Monats die erste Lehrerconferenz ab. Nach Vorschrift der U.- und Pr.-O. wurde das Lateinische in den Lehrplan aufgenommen und der letztere in zahlreichen Fachconferenzen ausgearbeitet und vervollkommnet. Im Programme von 1864 wurde er zum ersten Male, nach eingehender Berathung und Umarbeitung 1876 zum zweiten Male und nach weiterer vierjähriger Arbeit im vorigen Osterprogramme zum dritten Male veröffentlicht.

Die Schülerzahl betrug im Jahre 1830: 182; 1862: 270; jetzt beträgt sie 561. Die Zahl der Abiturienten von 1830 bis 1862: 80; von 1862 bis jetzt: 119. Die Lehrkräfte vermehrten sich von 11 auf 28.

Mit diesem Aufschwunge hielt die Vermehrung der Lehrräume gleichen Schritt. Im Jahre 1860 wurde auf dem Schulhofe ein Anbau mit 4 Classenzimmern und einer Aula errichtet, 1869 mufste die Directorwohnung zu Schulzwecken frei gemacht werden, Pfingsten 1872 trat eine neue Turnhalle in Gebrauch. Da die Nothwendigkeit eines Neubaues sich immer dringender geltend machte, so beschlofs am 11. Mai 1875 die Stadtverordneten-Versammlung ein neues Realschulgebäude auf dem Schulhofe zu bauen und bewilligte hierzu 200,000 Mark. Im Herbste 1878 ward es vollendet und am 7. Januar feierlich eingeweiht. Für seine eifrigen und erfolgreichen Bemühungen wurde dem Director bei dieser Gelegenheit von Sr. Majestät als Auszeichnung der Rothe Adlerorden 4. Cl. verliehen.

Das prächtige neue Gebäude enthält 17 hohe, geräumige und helle Classenzimmer, eine prächtige Aula, verschiedene Nebenräume für die Lehrer u. s. w., ist mit Luftheizung, Wasserleitung und Gas versehen, kurz, so zweckmäfsig wie möglich eingerichtet.

Auch das alte Gebäude wurde völlig umgebaut; in dem Erdgeschosse befindet sich aufser der Wohnung des Schuldieners das vollständig neu eingerichtete Laboratorium; im ersten Stocke ist ein Zeichensaal und eine Classe für den naturwissenschaftlichen Unterricht, sowie ein Zimmer für physikalische Lehrmittel. Im zweiten Stocke befinden sich die Zimmer für die Bibliothek, das Archiv, die Amtszimmer des Directors und ein grofses Classenzimmer der Oberprima, welches zugleich als Conferenzzimmer dient. Im dritten Stocke sind die reichhaltigen Sammlungen untergebracht.

Von Stiftungen gehören der Anstalt an:

1. Eine Lehrer-Witwen- und Waisen- und Pensionsstiftung mit einem Capital von 108,847 Mark (am 31. December 1879).

2. Eine Stiftung zum Besten der Lehrer in unverschuldeten Unglücksfällen von 3682 Mark.

3. Eine Stiftung zum Besten würdiger Realschüler mit einem Bestande von 1379 Mark.

4. Eine Schulbücher-Leihbibliothek von 400 Bänden.

5. Die nunmehr hinzugekommene Jubiläumsstiftung von 11,000 Mark, von der in dem Festberichte die Rede sein wird.

So steht die Realschule I. O. zu Elberfeld da als ein sprechendes Zeugnifs

hochherzigen Bürgersinnes und rastloser aufopferungsfähiger Lehrerthätigkeit, als ein Sinnbild und eine Pflanzstätte des modernen Geistes, der in den Städten so liebevolle Pflege und Förderung fand.

In seiner Festschrift über die Geschichte der Anstalt, welcher wir die statistischen Daten unseres Berichtes entnehmen, sagt Director Schacht:

„Da aber der neue Director diese Schrift selber abfafst, so mufs er es sich versagen über seine eigene Wirksamkeit eingehend zu berichten und dies, falls es überhaupt erforderlich sein sollte, einem Andern überlassen."

Wir fügen diesen von der Bescheidenheit eingegebenen Worten nur hinzu, dafs die jetzige Blüte der Anstalt, ihre Schülerzahl, das prächtige Gebäude, die überaus reichen Lehrmittel zur Genüge beweisen, was eine thatkräftige Leitung zu leisten vermag, wenn sie durch wohlwollende Behörden und ein tüchtiges Collegium unterstützt wird. —

II. Die Schulfeier.

Aus äufseren Gründen hatte das Fest bis auf den 21. Mai hinausgeschoben werden müssen. Am Morgen des lange erwarteten Tages prangte das Realschulgebäude in buntem Flaggenschmucke und grünen Laubgewinden; die Aula war mit Blattpflanzen und der lorbeerbekränzten Büste des ersten Directors der Anstalt freundlich geschmückt.

Ein weifsgedeckter Tisch war mit den Festschriften bedeckt. Es sind dieses:

1. „*Die Realschule zu Elberfeld* von ihrer Gründung bis zur Gegenwart", von Dr. Ludwig Schacht, Director der Realschule I. O., welche auf 170 Seiten in 4⁰ uns die Entwickelung der Anstalt im Einzelnen vorführt und ein mit erstaunlichem Fleifse gesammeltes reiches statistisches Material über die früheren und jetzigen Lehrer, über die allmähliche Ausbildung des Lehrplanes, über die Frequenz der Anstalt, die Abiturienten und ihre spätere Lebensstellung u. s. w. bietet. (Elberfeld, bei S. Lucas.)

2. „Zum 50jährigen Jubelfeste der Elberfelder Realschule den Festgenossen gewidmet von *alten Schülern* der Anstalt", 17 Seiten in grofs 4⁰; enthält eine Selbstbiographie vom Director Egen aus dem Jahre 1845. (Elberfeld, bei S. Lucas.)

3. „*Abrifs der Rhetorik und Poetik*", als zweiter Teil des Handbuches für den deutschen Unterricht an höheren Lehranstalten von Dr. L. Hoff, Director des königl. Gymnasiums zu Coesfeld, und Dr. W. Kaiser, Oberlehrer an der Realschule I. O. zu Elberfeld. 87 Seiten in 8⁰. (Essen, bei G. D. Bädeker.)

4. „*Culturgeschichtliche Streifzüge*", von Dr. W. Kaiser, herausgegeben am 21. Mai 1880. Der Verfasser zeigt in dem Schriftchen an vielen Beispielen, wie die Sprachwissenschaft und die Altertumskunde für die Geschichte der Naturwissenschaften fruchtbringend gemacht werden können; insbesondere handelt er von der Heimat und der Geschichte der Culturgräser. (Eberfeld, bei S. Lucas.)

5. „Leitfaden für den Unterricht in der Naturbeschreibung" von Dr. Otto Wendt, Oberlehrer an der Realschule I. O. zu Elberfeld, unter Mitwirkung von Emil Splittegarb, Vorschullehrer an der Realschule zu Elberfeld. Untere Stufe (Individuenkunde), Sexta und Quinta. 60 Seiten in 8⁰. (Elberfeld, bei S. Lucas.)

6. „Cantate zur 50jährigen Jubelfeier der Realschule I. O. zu Elberfeld

am 21. Mai 1880", von Hermann Müller, Text von Karl Stelter. 15 Seiten. (Elberfeld, bei S. Lucas.)

Bald nach zehn Uhr hatte die Festversammlung den Raum bis zum letzten Platze gefüllt. Aufser dem Lehrercollegium, den Schülern und deren Angehörigen hatten sich die Vertreter der Stadt, die Directoren und Lehrer der anderen höheren Anstalten sowie die eingeladenen Ehrengäste eingefunden. Unter den letzteren bemerkte man die Directoren Herren Gruhl und Burmester (Barmen), Schellen (Köln), Cramer (Mülheim a. Rhein), Henke (Mülheim a. d. Ruhr), Hilgers (Aachen), Steinbart (Duisburg), Schauenburg (Krefeld), Böttcher (Düsseldorf), Fischer (Lennep), Krummacher (Kassel); ferner die Vorstandsmitglieder des Realschulmännervereins, Herren Professoren Evers (Krefeld) und Schmeding (Duisburg).

Die Feier begann mit dem Vortrage des Chorales „Lobe den Herren" unter Begleitung eines Orchesters in untadeliger Ausführung. Hierauf folgte ein Gebet des Oberlehrers Dr. Lohmeyer, welches an Psalm 100 „Jauchze dem Herren" anknüpfte, ein Gebet des Dankes für alle Segnungen, welche der Anstalt von ihrer Gründung an zu Theil geworden, und der Bitte um Kraft und Erleuchtung zu fernerem Streben.

Der Choral „Herr, Deine Güte reicht so weit", von Grell, sowie ein von dem Wupperthaler Dichter Karl Stelter verfafster und von einem Oberprimaner gesprochener Prolog, welchem wiederum ein Chorgesang folgte, leitete zu dem Festvortrage des Directors der Anstalt über. Derselbe hatte etwa folgenden Inhalt:

„Wir wollen heute ein Fest begehen, wie es im Leben der Menschen und in allen menschlichen Einrichtungen von jeher von hoher Bedeutung war, da es einen wichtigen Abschnitt bildet. Wir empfinden heute die Wahrheit des Dichterwortes: „O selig, wer seiner Väter gern gedenkt!" Wohl uns, dafs wir in Freude an den Anfang unseres Werkes zurückdenken dürfen! Dieses Haus, dessen funfzigjähriges Bestehen wir heute feiern, ist nicht blofs eine Leuchte unserer Vaterstadt gewesen, sondern hat sich auch an der Entwickelung des höheren Schulwesens in unserem weiteren Vaterlande in hervorragender Weise betheiligt. Nicht nur, dafs am 6. Mai 1830 diese Schule in Gegenwart bedeutender und einflufsreicher Männer eröffnet wurde, man war sich von Anfang an bewufst, dafs man einen feierlichen Act beging; denn die Schule wurde gleich von Anfang an als berechtigte Anstalt anerkannt. Wir wissen, dafs die meisten Schulen aus kleinen Anfängen sich entwickelt haben ohne Sicherheit einer künftigen Bedeutung. Ganz anders bei uns. In dem Jahre der Gründung noch erhielt die Schule die Berechtigung zur Ausstellung von Zeugnissen für den einjährigen Militärdienst, zu einer Zeit, als keine andere Realschule sich dieses Rechtes rühmen durfte.

Zwei Männer waren es, welche unsere Realschule geistig geschaffen haben, der erste Director Professor Egen, dessen Büste wir heute in Dankbarkeit mit Lorbeerzweigen geschmückt haben, und der Consistorial- und Schulrath Dr. Kortüm. Beide verständigten sich lange vor Einrichtung der Schule über deren Lehrplan. Heute, da die Wege so breit und so bekannt sind, erscheint dieses geringfügig; aber vor 50 Jahren war noch Niemand da, bei dem man sich Rath holen konnte. Zwischen diesen beiden Männern, die einander ergänzten, wurde also der Lehrplan vereinbart, welcher ein wichtiges Document in der Geschichte der Real-

schule ist. Wenige Monde später wurde Kortüm als vortragender Rath nach Berlin berufen, wo er zweiundzwanzig Jahre lang in hervorragender Weise dem Staate gedient hat. Er war es auch, der die „vorläufige Instruction vom 8. März 1832 für die an den höheren Bürger- und Realschulen abzuhaltenden Entlassungsprüfungen“ entwarf, wobei die Erfahrungen bei Einrichtung der Elberfelder Schule ihm unzweifelhaft vor Augen schwebten. Im August des Jahres konnte dann auch schon die erste Abiturientenprüfung mit drei Primanern abgehalten werden.

Director Egen verband die schon seit 1825 bestehende Gewerbeschule mit der Realschule, und ein viertel Jahrhundert sind die Anstalten vereinigt gewesen. Zu Anfang nur aus den vier oberen Classen mit 182 Schülern bestehend, nahm die Realschule an Frequenz bald so zu, dafs die Quarta getheilt werden mufste. und die Schule fand so sehr den Beifall des gebildeten Publicums der Stadt, dafs man auf den Gedanken kam das Gymnasium aufzulösen. Wir freuen uns, dafs dieser Plan nicht ausgeführt wurde, denn keine unserer höheren Anstalten kann entbehrt werden.

Wenn aber eine Schule eine solche Stellung erringt, so ist dieses ein Beweis dafür, dafs sie einen Leiter hat, welcher erkennt, was Noth thut. Und ein solcher Mann war Director Egen. Er jagte niemals unerreichbaren Zielen nach; aber wenn er einmal ein Ziel ins Auge gefafst hatte, liefs er nicht nach, ehe es erreicht war. So verlangte er, dafs die Realschule nicht mehr wie die Volksschulen unter der Bezirksregierung, sondern unter der Provinzialbehörde stehen sollte, und schon im Jahre 1834 hatte der zähe Mann seinen Willen durchgesetzt. Ebenso erkämpfte er es, dafs die Lehrer der Realschule dieselben Titel erhielten wie die Lehrer am Gymnasium: nach acht Jahren hatte er zwei „Oberlehrer“, nach 12 Jahren einen „Professor“. Sein hervorragendes Wirken konnte nicht unbemerkt bleiben: im Jahre 1848 wurde er als Geheimer Regierungsrath und Director des Königlichen Gewerbeinstituts nach Berlin berufen, und zwar von einem Manne, der früher in Schulsachen oft sein heftiger Gegner gewesen war, der aber für die Aufgabe der Reorganisation des Gewerbeinstituts nirgendwo einen geeigneteren Mann finden konnte als Egen, nämlich von dem Minister August von der Heydt. Das ist ein ehrenvolles Zeugnifs für beide Männer, ehrenvoll zugleich für unsere Schule!

Dafs nach der frischen Zeit der Blüthe unter Egen eine weniger günstige Zeit eintrat, ist bekannt. Der Nachfolger Egen's war ein ausgezeichneter Gelehrter, ein anerkannter Germanist, der für das Kirchenlied Grofses geleistet hat. Aber es fehlte dem theuern und hochverehrten Manne das, was dem Leiter einer grofsen Anstalt nothwendig ist, das *praktische Geschick*. An diesem Mangel *mufste* er scheitern. Dazu kam seine oftmalige Krankheit. So sah es im Jahre 1859, als die langersehnte Unterrichts- und Prüfungsordnung für die Realschulen erschien, für unsere Anstalt nicht sehr günstig aus. Trotzdem nahm der Minister damals keinen Anstand von den 56 damals bestehenden Realschulen die Elberfelder zu denjenigen 26 zu rechnen, die zur *ersten Ordnung* gehören sollten, und als vor 5 Jahren Geheimrath Wiese im Auftrage des Ministers seine Verordnungen und Gesetze herausgab, wurde unserer Anstalt die Freude zu Theil, dafs ihr Lehrplan als Beispiel in jene Sammlung aufgenommen wurde.

Wenn zum Schlusse noch einige Zahlen angeführt werden dürfen, so hat die Anstalt seit Anfang bis jetzt 4481 Schüler aufgenommen, und zwar unter Egen in 18 Jahren 1421, unter Wackernagel in 10 Jahren: 868: in den zwei

Jahren, in denen Professor Fuhlrott interimistischer Dirigent war: 173, und in den darauf folgenden 17½ Jahren: 2090. Im Durchschnitt kommen auf das Jahr unter Egen 75 Schüler, unter Wackernagel 79 Schüler, im letzten Zeitraume 112 Schüler. Abiturienten wurden geprüft unter Egen 65, unter Wackernagel 79, im letzten Abschnitte 121, zusammen 199, die sich auf 56 Prüfungen vertheilen. Von letzteren hielt Herr Schulrath Dr. Landfermann die meisten ab. In den 50 Jahren hatte die Anstalt drei Directoren und ebenso viele interimistische Dirigenten (Förstemann, Kruse und Fuhlrott). Atteste für den einjährigen freiwilligen Militärdienst wurden 655 ausgestellt. Die Anstalt begann mit 12 Lehrern; heute unterrichten 28 Lehrer in 18 Classen 561 Schüler. Der Ruf von der Tüchtigkeit des ersten Directors zog die Schüler von nah und fern herbei; ja Ausländer machten unter ihm das Abiturienten-Examen, so der jetzige Chef-Redacteur der „Indépendance belge“ in Brüssel.

Director Egen hat so Grofses mit bescheidenen Mitteln erreicht; denn die Väter der Stadt waren damals *sehr* besonnen und sparsam. Wir dagegen geniefsen das Glück, dafs uns Curatorium und Stadtverordnete auf das reichste mit Lehrmitteln ausgestattet haben. Wir bauen auf dem festen Grunde weiter, den Egen gelegt hat.

Die höheren Lehranstalten sehen manchmal — was indefs hier nicht der Fall ist — auf einander scheel: *möchten sie doch bald erkennen, dafs die Wissenschaft und die Entwickelung des geistigen Lebens überhaupt verlangt, dafs die verschiedenen Schulen einander ergänzen, dafs sie Freude und Leid mit einander um so lieber theilen sollen, je näher die Zeit rückt, in der sie alle in gleichem Lichte und in gleichem Schatten wirken können. Dafs diese Hoffnung immer reicher in Erfüllung gehe und auch diesem Hause zum Heil und Segen gereiche, das walte Gott!*“

Auf diese Festrede folgte der Vortrag der vier ersten Sätze einer *Festcantate*, welche von Herrn Karl Stelter gedichtet und von dem Musiklehrer der Anstalt Hermann Müller auf das schwungvollste in Musik gesetzt worden war.

Sodann ergriff Herr Oberbürgermeister Jaeger das Wort im Namen der Stadt und der Staatsbehörde:

„Es ist eine erfreuliche Thatsache, dafs die Tiefe, der Umfang und die Vielseitigkeit des Bildungsbedürfnisses in den letzten funfzig Jahren, wie überall, so auch in dieser Stadt ganz erheblich zugenommen haben. Vor funfzig Jahren hatte Elberfeld zwei höhere Lehranstalten mit wenigen Classen und wenigen Schülern. Gegenwärtig wetteifern drei höhere Lehranstalten in der Ausbildung von 48 Classen mit etwa 1550 Schülern. Ist es auch keine Frage, dafs zu diesem schönen Ergebnifs hauptsächlich die Fortschritte der Wissenschaft sowie die Erkenntnifs der Nothwendigkeit des Wissens im Wettkampfe der Nationen und der Einzelnen beigetragen haben, so kann es doch keinem Zweifel unterworfen sein, dafs ein guter Theil des Errungenen auf Rechnung der Lehranstalten und hier ganz besonders — was wir heute hervorheben müssen — der Realschule zu setzen ist. Der Realschule verdankt der gröfsere Theil unseres Kaufmannstandes seine Ausbildung. Elberfeld ist grofs geworden durch seine Kaufleute, grofs durch die Eigenschaften dieses ehrenwerthen Standes, welcher sich von jeher ausgezeichnet hat durch Fleifs, Ausdauer, Sparsamkeit, Unternehmungsgeist, Schwindelscheu, Sprachgewandtheit und leichte Accommodation an die beeinflussenden Momente der Industrie. Dafs dem so ist, verdanken wir we-

sentlich der Realschule. Darum hat Elberfeld eine freudige Veranlassung der Schule zu danken für die grofse Summe von Treue und Fleifs, von Geduld und Liebe, welche nothwendig gewesen ist, um ein so schönes Resultat herbeizuführen. Zwar wissen wir, dafs das Bewufstsein erfüllter Pflicht stets der schönste Lohn des freien Mannes ist; allein wir glauben doch auch in der Annahme nicht fehl zu gehen, dafs die Anerkennung der Gesammtheit als die Ausführung einer Ehrenpflicht dieses Bewufstsein stärken und heben wird. Wir knüpfen daran die Hoffnung, dafs die Anstalt fortfahren wird den Anspruch auf dankbare Anerkennung stets wach zu halten, dafs sie, wie auch aus den Wogen des ruhelosen Meeres der Reorganisation unseres höheren Bildungswesens die Entscheidung über das Loos der Realschule hervorgehen mag, in edlem Wettstreite mit den übrigen höheren Lehranstalten innerhalb des gegebenen besonderen Rahmens nach dem Höchsten strebe und dabei nie vergesse, was aller höheren Lehranstalten gemeinsames und nothwendiges Fundament ist, *die Pflege aufrichtiger Liebe zu Gott und den Menschen.* In dieser Hoffnung rufe ich der Realschule Namens der Stadt und des Curatoriums, welche es an kräftiger Unterstützung der Realschule nie fehlen lassen werden, aus vollem Herzen zu: Möge sie blühen und gedeihen bis in die fernsten Zeiten!

Zum Schlusse entledige ich mich eines ehrenvollen Auftrages des königlichen Provinzial-Schulcollegiums, welchem trotz des lebhaften Wunsches die Lage der Geschäfte es nicht gestattet hat der Anstalt seinen Festgrufs durch ein Mitglied des Collegiums aussprechen zu lassen. Die hohe Behörde bedauert dieses um so mehr, als, wie sie hervorhebt, *die Jubilaranstalt in der Entwickelung des deutschen Realschulwesens eine hervorragende Stellung gewonnen und ein dieser Stellung entsprechendes Ansehen jeder Zeit zu behaupten vermocht hat.* Ich bin beauftragt, im Namen des Provinzial-Schulcollegiums die Hingebung und Tüchtigkeit hier öffentlich anzuerkennen, womit dasselbe den gegenwärtigen Director und die gegenwärtigen Lehrer an der ihnen gestellten umfassenden Aufgabe wirken sieht. Je schwieriger die letztere — heifst es in dem Rescripte — mit der Ausdehnung der Realschule geworden ist, desto mehr wird das Lehrercollegium, wie wir dieses Vertrauen zum festlichen Tage um so lieber aussprechen, in allen seinen Zugehörigen sich von der Ueberzeugung durchdringen lassen, dafs die Arbeit der Einzelnen des zusammenhaltenden Bandes bedarf, welches erzielt wird, wenn einer festen, aber wohlwollenden Leitung ein unbefangenes, auf die Sache gerichtetes und freundliches Entgegenkommen entspricht. Der Herr Minister der Unterrichtsangelegenheiten hat seine besondere Theilnahme an dem Feste der Realschule dadurch bezeugt, dafs er hiervon Anlafs genommen hat dem *Oberlehrer Dr.* Brennecke den Professor- und dem *Lehrer* Hengstenberg den Oberlehrer-Titel zu verleihen. Indem ich mich beehre Herrn Dr. Brennecke das Professor-Diplom zu überreichen, beglückwünsche ich die Herren und die Anstalt in der Hoffnung, dafs es uns noch lange vergönnt sein möge die also ausgezeichneten Herren die unsrigen zu nennen.“

(Fortsetzung folgt.)

Verantw. Redacteur: Professor Dr. M. Strack in Berlin W., Körnerstrafse 2.
Verlag von Friedberg & Mode in Berlin SW., Anhaltsche Strafse 8.
Druck von Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstrafse 63. 64. 65.

Central-Organ

für die

Interessen des Realschulwesens.

VIII. Jahrgang. **1880.** **August.**

Erscheint in Monatsheften zu 4—5 Bogen. — Preis des halben Jahrganges 8 Mark.
Zu beziehen durch jede Buchhandlung und alle Postanstalten.
Beiträge werden an Prof. Dr. Max Strack, Berlin W. Körnerstr. 2, erbeten.
Verlag von Friedberg & Mode in Berlin, SW. Anhaltstr. 8.

I. Abhandlungen.

1. Ist eine Vermehrung der Unterrichtsstunden im Lateinischen an Realschulen nothwendig oder doch wünschenswerth?

Von Oberlehrer Dr. Stammer in Düsseldorf.

Es verlautet, es stehe eine Aenderung im Lehrplane der Realschule bevor, und zwar dahin, dafs mehr Gewicht auf das Lateinische gelegt und dieser Sprache eine gröfsere Anzahl Stunden zugemessen werden solle.*) Ob es überhaupt zweckmäfsig ist an der Einrichtung der Realschule schon wieder zu rütteln, anstatt diese Anstalt ihre Leistungsfähigkeit erst noch mehr beweisen zu lassen und die Aenderungen erst dann anzubringen, wenn sich im Laufe der Zeiten das entschiedene Bedürfnifs herausgestellt hat, soll hier unerörtert bleiben. Wohl aber halten wir es für geboten den Warnungen verschiedener gleichgesinnter Männer Ausdruck zu leihen, die als Lehrer an Realschulen das Wesen dieser Anstalten gründlich kennen und von Versuchen, die sehr gefährlich werden können, dringend abmahnen.

Sie stammen aus der Feder eines Mannes, der einst für die Gymnasialbildung schwärmte und noch heute für die Schönheit der griechischen Sprache warm empfindet, der aber auch während der langen Jahre seiner Lehrthätigkeit an einer Realschule die eigenthümlichen Vorzüge dieser Art von Anstalten zu erkennen Gelegenheit hatte, und er entwickelt seine und seiner Freunde Ansichten hier in der Hoffnung,

---

*) Die Nachricht ist begründet, und die Frage ist demnach auch von den Delegirten des Allg. deutschen Realschulmänner-Vereins bei ihrer diesjährigen Zusammenkunft in Berlin eingehend besprochen worden, ohne dafs man zur Annahme von „Thesen“ oder „Resolutionen“ gekommen wäre: man wollte den Behörden nicht vorgreifen. — Red.

dafs sich noch manche Collegen ihm anschliefsen und die Zahl ihrer Stimmen mit in die Wagschale legen werden.

Wenn man einerseits die noch immer in auffallender Weise sich kundgebende Hinneigung zum Gymnasium und die Umwandlungen betrachtet, welche die Realschule durchgemacht hat, Umwandlungen, die diese Anstalt dem Gymnasium nähern; und wenn andererseits die nach der entgegengesetzten Richtung zielende Gründung von Realschulen ohne Latein und die neue Organisation der Gewerbeschulen ins Auge gefafst werden: so mufs der Uneingeweihte darin ein merkwürdiges Schwanken in Betreff des Zieles der allgemeinen Bildung erblicken, auf welche wir Deutsche doch so gerechte Ursache haben stolz zu sein. Die Realschule trennte sich vom Gymnasium, um den Bedürfnissen des modernen Lebens und der Entwickelung des deutschen Volkes mehr Rechnung zu tragen, als es dem Gymnasium jetzt möglich ist. Daneben bildete sich die Gewerbeschule in der rein praktischen Richtung aus. Das Bestreben dem angehenden Techniker eine den gesteigerten Anforderungen entsprechende Vorbildung zu verschaffen und ihm zugleich eine den gebildeten Ständen ebenbürtige Stellung zu ermöglichen ist offenbar die Veranlassung zur Gestaltung der reorganisirten neunclassigen Gewerbeschule. Der Wunsch die Realschule zu einer Stätte für eine allgemeine, das Ideale pflegende Bildung zu machen und die Erkenntnifs, dafs die formal-bildende Kraft der lateinischen Sprache beim Unterrichte in den neueren Sprachen nur schwer zu entbehren sei, bewirkte die Einführung dieser Sprache unter die Unterrichtsgegenstände der Realschule und wies ihr schliefslich in der Unterrichtsordnung von 1859 eine ganz bevorzugte Stellung an. Weiter zu gehen und ihr eine noch gröfsere Stundenzahl zuzuweisen ist nicht nur unnöthig, sondern würde auch schädlich auf die Entwickelung der Realschulen einwirken.

Um die erste Behauptung zu rechtfertigen, genügt es auf den Zweck hinzuweisen, den man bei der Einführung des Lateinischen in den Lehrplan der Realschule vor Augen hatte. Dieser Zweck wird ohne Zweifel durch die augenblicklich diesem Unterrichtsgegenstande zugewiesene Stundenzahl mehr als hinreichend erfüllt. Eine Vermehrung der Zahl könnte daher wohl nur den Zweck haben die Schüler mehr als bisher mit der römischen *Litteratur* vertraut zu machen. Das liegt aber entschieden aufserhalb der Ziele der Realschule und wird selbst auf dem Gymnasium nur in beschränktem Mafse erreicht. Die Zeiten sind doch längst vorüber, wo die Kenntnifs der römischen Schriftsteller als Mafsstab für Bildung oder Gelehrsamkeit diente, wo die übertriebene Bevorzugung des Studiums der römischen Classiker zu den Verkehrtheiten führte, die wir heute belächeln und welche die Entwickelung der nationalen Litteratur und eines nationalen geistigen Lebens so lange hemmten. Die moderne Litteratur, die Litteratur, die sich in unserem eigenen Volke, in Frankreich und in England gebildet hat, bietet

einen reichen Ersatz, der um so bedeutender für uns ist, als diese Litteratur durch das leichtere Verständnifs und durch ihre nähere Beziehung zur Jetztzeit weit unmittelbarer und darum mächtiger auf das Herz der Jugend einwirkt und dadurch der humanen Seite der Schulbildung die gewünschte nothwendige Pflege angedeihen läfst. Will man aber dem Geiste des Alterthums, was gewifs zu rechtfertigen ist, einen entscheidenden Einflufs auf die Erziehung verschaffen, so ist doch sehr zu bezweifeln, ob das erreicht wird, wenn man den Schüler zwingt einige Stunden wöchentlich mehr auf die Entzifferung schwieriger lateinischer Sätze zu verwenden. Das wird weit leichter und vollständiger durch gute Uebersetzungen erreicht, in welchen die volle Wirkung des Inhaltes nicht durch den Kampf mit den Schwierigkeiten, welche die Form bietet, beeinträchtigt wird. Dazu dient übrigens weit weniger die *römische* Litteratur, die in ihrer Starrheit und Abgeschlossenheit für uns stets etwas Fremdartiges hat, als die *griechische*, die durch ihre Ursprünglichkeit das Gemüth mächtiger erfafst und in ihrem ganzen Wesen, in dem ausgeprägten Sinne für das Schöne dem Deutschen näher steht und ihn zu einer ganz anderen Begeisterung für die Vorzüge des Alterthums hinreifst.

Wenn dem gegenüber von Paedagogen behauptet wird, es sei ein Fehler, dafs die Zahl der lateinischen Stunden nach oben hin abnehme, weil dadurch der Schüler verleitet werde die Wichtigkeit dieses Unterrichtsgegenstandes nicht gehörig zu würdigen, so mufs diese Behauptung als eine rein doctrinäre Ansicht zurückgewiesen werden. Die Verringerung ist nothwendig, um für die übrigen Unterrichtsgegenstände, die in Prima zum Abschlufs gelangen sollen, Raum zu schaffen. Die lateinische Sprache ist in den unteren und mittleren Classen, welche sich noch nicht für diese Gegenstände eignen, mit einer so grofsen Stundenzahl bedacht, dafs sie sich in Prima recht wohl mit einer geringeren begnügen kann. Wie karg sind dem gegenüber Physik und Chemie bedacht, zwei Fächer, die doch wohl auch Anspruch haben zu den *wichtigen* Gegenständen des Realschulunterrichts gerechnet zu werden!

Glaubt man etwa durch Vermehrung der lateinischen Stunden der Zulassung unserer Abiturienten zum Studium der Medicin näher zu rücken, so müfste uns doch dieses Aequivalent — — *erst angeboten werden.**) Dafs aber eine vermehrte Beschäftigung mit der römischen Litteratur eine wesentliche Bedingung oder nur eine nennenswerthe Beihülfe für das medicinische Studium sei, dafür ist der Beweis erst zu erbringen.

---

*) Und wenn es geschähe?? — Wir denken, *agiren* ist Pflicht, so lange man lebt und Kraft hat, *agitiren* nur da, wo es gilt die vis inertiae atque invidiae zu überwinden, *agiotiren* **nie!** Red.

Sehen wir endlich auf das Beispiel, welches uns das Gymnasium bietet, so hören wir von dort die Klage, dafs die Vertrautheit mit der lateinischen Sprache und Litteratur fortwährend abnimmt, dafs also nicht einmal dort, wo dieser Theil des Unterrichts in jeder Beziehung eine bevorzugte Stellung einnimmt, wo er über fast ein Drittel der gesammten Lehrstunden gebietet, das Ziel erreicht wird, welches ihm gesteckt ist. Treten aber die jungen Leute ins praktische Leben, welches mit seinen vielfachen Ansprüchen ihren Geist in ganz andere Bahnen lenkt, so wird sich zwar eine humane, mit ihrem ganzen Wesen innig verschmolzene Bildung stets an ihnen offenbaren; abgesehen aber von denen, welche die classischen Sprachen zu ihrem Lebensberufe erkoren, dürfte es schwer halten nach einigen Jahren noch zu erkennen, wie viele Stunden jeder von ihnen wöchentlich der lateinischen Sprache gewidmet hat. An der humanen Bildung aber arbeiten *sämmtliche* Unterrichtsgegenstände mit; denn es kommt dabei weit weniger auf den Gegenstand selbst an als auf den Geist, in welchem der Lehrer ihn betreibt.

Ist somit die Vermehrung der Lateinstunden nicht nothwendig, so wird sie nachtheilig schon dadurch, weil sie nicht in den Rahmen des Realschulunterrichtes pafst. Eine stärkere Betonung des Lateinischen entspricht nicht den Zwecken der Realschule, sie verrückt den Schwerpunct zu sehr nach der einen Seite und verändert dadurch das Wesen dieser Anstalten in einer Weise, wie sie weder bei der Gründung derselben beabsichtigt war, noch durch das Bedürfnifs hervorgerufen worden ist. Die Realschule soll das Hauptgewicht auf die neueren Sprachen, auf Mathematik und Naturwissenschaften legen und daher die übrigen Unterrichtsgegenstände nur als Mittel zur Vervollständigung der Bildung betrachten. Die *alten* Sprachen als Hauptgegenstand des Unterrichtes zu betreiben bleibt einzig und allein dem *Gymnasium* überlassen. Im anderen Falle macht man aus der Realschule ein unseliges Mittelding zwischen dem Gymnasium und der bisherigen Realschule, welchem man mit gröfserem Rechte als der letzteren den Vorwurf eines Mangels an Concentration machen kann. Je mehr die lateinische Sprache in den Vordergrund tritt, desto mehr müssen die übrigen Unterrichtsgegenstände zurücktreten und so an dem Gewichte einbüfsen, durch welches allein sie dem Bildungsgange der Realschule seine Bedeutung geben und seinen Erfolg sichern. Wir warnen demgemäfs vor jeder Vermehrung der Lateinstunden an der Realschule, selbst wenn man hoffen dürfte dadurch für sie ersehnte und nothwendige Berechtigungen zu erlangen. Man gibt einfach die Vorzüge der Realschulbildung auf, ohne der Vortheile des Gymnasiums theilhaftig zu werden. Nicht dadurch erhält man die Realschule dem Gymnasium ebenbürtig, dafs man ihren Bildungsgang dem des Gymnasiums möglichst anschliefst, der ja auf ganz anderen Voraussetzungen beruht,

sondern allein dadurch, dafs man die ihr eigenthümlichen Vorzüge in noch gröfserem Mafse zur Geltung bringt, dafs man die in ihrem Lehrplane liegenden Bildungselemente mit ihrem ganzen Gewichte einwirken läfst und so selbst Feinden den Beweis liefert, dafs die Realschule im Stande ist Menschen zu erziehen, die den aus den Gymnasien hervorgegangenen mit vollem Rechte sich an die Seite stellen können.*)

Ist es schon deshalb sehr bedenklich den Unterricht im Lateinischen auf Realschulen mehr oder minder zu verstärken, so zeigt sich dies noch deutlicher, wenn wir jetzt untersuchen, wie die Vermehrung der Lateinstunden *ermöglicht* werden soll; denn gutwillig wird kaum ein Lehrer auch nur *eine* von den seinem Fache zugetheilten Unterrichtsstunden abgeben.

Den Unterricht in den neueren Sprachen einschränken hiefse demselben die Erreichung seines Zieles ganz unmöglich machen, welches darin bestehen mufs, dafs der Abiturient die in diesen Sprachen verfafsten Werke ohne Mühe und fremde Hülfe lesen und verstehen kann und sich in den Sprachen schriftlich und mündlich leidlich auszudrücken vermag. Der Mathematik darf man ebenso wenig Stunden abziehen; denn damit die Realschule, wie es ihr Zweck verlangt, ihre Schüler in dieser Wissenschaft nicht nur weiter führe als das Gymnasium, sondern sie darin auch gründlicher ausbilde und auf sie die volle bildende Kraft der Wissenschaft wirken lassen könne, ist es unbedingt nothwendig, dafs dem mathematischen Unterrichte auf der Realschule ein gröfseres Gewicht beigelegt und zugleich eine gröfsere Stundenzahl zugetheilt werde als auf dem Gymnasium. Da ferner gewifs Niemand daran denken wird den geschichtlichen und geographischen Unterricht noch mehr einzuschränken, so bleiben nur die Naturwissenschaften übrig, denen man Stunden abnehmen könnte. In dieser Beziehung ist es wahrlich traurig zu beobachten, wie wenig die Männer, welchen die Naturwissenschaften fremd geblieben sind, sich von der Bedeutung des naturwissenschaftlichen Unterrichtes zu überzeugen vermögen, wie immer und immer wieder der Vorschlag auftaucht diesen Unterricht zu beschränken. Man will nicht einsehen, wie dieser Unterricht der einzige ist, welcher beobachten lehrt und die Schüler übt die Beobachtungen zusammenzustellen und aus ihnen Schlüsse auf das innere Wesen der Erscheinungen zu ziehen. Man will nicht zugeben, dafs es nicht nur Pflicht, sondern auch Nothwendigkeit für den Menschen ist die Natur und ihre Gesetze kennen zu lernen. Allenfalls läfst man Naturgeschichte und Physik noch gelten, weil diese Gegenstände ja auch auf dem Gymnasium getrieben werden, allein die Chemie will man möglichst den höheren Lehranstalten zuweisen. Und doch

---

*) Wir stehen in dieser Hinsicht vollkommen auf dem Standpuncte des Hrn. Verf. und des § 1a. der Statuten des Allg. deutschen Realschulmännervereins. Red.

greift die Chemie täglich mehr in die Industrie und selbst das tägliche Leben ein, und doch eröffnet sie ganz neue Blicke in das Walten der Natur, und doch enthält ihr Unterricht eine Fülle von Bildungsmitteln, welche kein anderer Unterricht zu ersetzen vermag. Aus diesen Gründen und weil die Schwierigkeiten, welche die Elemente der Chemie dem Verständnisse bieten, am besten durch die Unterrichtsmethode der mittleren Lehranstalten überwunden werden, gehört die Chemie unter die Unterrichtsgegenstände der Realschule und darf man nicht unter das Minimum der Unterrichtsstunden gehen, das ihr jetzt zugetheilt ist; andern Falls ist es unmöglich sie so gründlich und in dem Umfange zu lehren, wie die Paedagogik es erheischt und diese Wissenschaft es werth ist. Die geringe Zahl der Unterrichtsstunden, welche für die einzelnen naturwissenschaftlichen Fächer angesetzt sind, ist ohnedies nur zu sehr geeignet diesen Theil des Unterrichts in den Augen der Schüler und auch der Lehrer herabzusetzen und ihren Einflufs auf die Bildung der Jugend, bei Versetzungen u. s. w. zu schmälern. Auf der einen Seite des Unterrichts stehen Geschichte und die vier Sprachen, von denen jede mehr als zwei Stunden wöchentlich hat, und nur die Geschichte mit zwei Stunden; auf der andern Seite aber nur die Mathematik mit mehr als zwei Stunden, dagegen Geographie, Naturgeschichte, Physik, Chemie mit höchstens je zwei Stunden. Wie sehr durch diese Einrichtung dem Lehrer der letzteren Fächer die Wirksamkeit erschwert wird, namentlich an Anstalten, deren Director Philolog ist, liegt auf der Hand. Und da spricht man noch von Ueberwiegen der realen Richtung, und da will man diese noch mehr niederdrücken durch Begünstigung der lateinischen Sprache! Eine Verminderung des Zeichenunterrichtes endlich wird sicher nur von denen befürwortet werden, welche die Bedeutung des mathematischen Zeichnens nicht kennen.

Aber noch in ganz anderer Beziehung würde die besprochene Aenderung schädlich wirken müssen. Wie wenig die meisten Eltern, welche ihre Kinder auf die Realschule schicken, von der Nothwendigkeit des lateinischen Unterrichts durchdrungen sind, ja, wie manche Andere ihre Kinder auf das Gymnasium schicken, nicht um ihnen die Vorzüge der classischen Bildung zu verschaffen, sondern nur um denselben die Berechtigungen nicht abzuschneiden, mit denen diese Anstalt so reichlich ausgestattet ist: diese Erfahrung zu machen hat man täglich Gelegenheit. So hat auch die an einzelnen Orten bemerkte vermehrte Frequenz der Gymnasien gegenüber der Abnahme der Schülerzahl auf Realschulen ihren Grund hauptsächlich darin, dafs augenblicklich die Industrie und der Handel nicht mehr wie früher die glänzendsten Aussichten für die Zukunft der Söhne bieten, während der Gedanke an eine sichere Versorgung durch die Anstellung als Beamter im Dienste des Staates oder der Städte verlockend wirkt. Die Verstärkung des

lateinischen Unterrichtes dient wahrlich nicht dazu die Abneigung gegen denselben zu vermindern, sie könnte nur dazu beitragen die Eltern, welche sich von der Bedeutung desselben nicht überzeugen können, der Realschule noch mehr zu entfremden. Voraussichtlich wird demgemäfs, wenn die geplante Aenderung zur Ausführung gelangt, ein Theil der Eltern zwischen der Realschule und dem Gymnasium keinen wesentlichen Unterschied mehr finden und dann lieber auf die halbclassische Bildung der Realschule zu Gunsten der vollen classischen des Gymnasiums verzichten, welches ihren Kindern für die Zukunft ganz andere Vortheile bietet. Ein anderer Theil aber wird sich ganz von dem Lateinischen, das er ja nur als ein nothwendiges Uebel betrachtet, lossagen und entweder seine Söhne, wenn sie Kaufleute werden sollen, der lateinischen Realschule oder Bürgerschule, die ohnehin den Vortheil einer kürzern Unterrichtszeit hat, übergeben oder, wenn sie sich für die Technik entscheiden, die Fachbildung der neuen Gewerbeschule mit ihrer Berechtigung zum Staatsdienst vorziehen. Für den mittleren Bürgerstand sorgt nach wie vor die sechsclassige Gewerbeschule neben der lateinlosen Bürgerschule. Die besprochene Vermehrung der Lateinstunden müfste also unbedingt zur Entvölkerung der Realschulen führen und könnte daher nicht nur deren weitere Entwickelung hemmen, sondern sogar ihr Fortbestehen in Frage stellen. Das würde aber nicht nur den für diese Anstalten gebrachten Opfern gegenüber ungerecht, sondern auch im Interesse des mittleren Unterrichtes sehr zu bedauern sein, insofern sich die Realschulen als ein höchst werthvolles segensreich wirkendes Glied desselben bewährt haben, weshalb ihnen jeder Unparteiische eine weitere Ausbildung innerhalb ihres Zweckes und Unterrichtsganges wünschen mufs.

---

2. Umschau auf dem Gebiete des physikalischen Unterrichtes an den Realschulen I. O.

Von Dr. Georg Beyer in Rawitsch.

Seit einer Reihe von Jahren mit der Ertheilung des physikalischen Unterrichtes betraut, hat der Verfasser es doch nicht dahin gebracht sich selbst in diesem Unterrichte Genüge zu thun und die Resultate mit dem in Uebereinstimmung zu bringen, was ihm als erstrebenswerthes Ziel vor Augen stand. Entweder mufste Vieles im Vergleich zu anderen Partieen sehr verkürzt werden, oder es fehlte die Zeit zu Repetitionen, und in der Regel fand am Abschlufs des Cursus doch noch ein Mifsverhältnifs statt zwischen dem, was durchgenommen war, und dem, was die Schüler als sicheres Eigenthum besafsen. So entstand ein Gefühl des Mifsbehagens und der Unzufriedenheit mit der

eigenen Leistung in weit höherem Grade, als es bei anderen Fächern der Fall zu sein pflegte, und des Wortes eingedenk „Willst Du Dich selber erkennen, so sieh, wie die Andern es treiben", beschlofs Verf. sich aus den Programmen der Realschulen möglichst Kenntnifs darüber zu verschaffen, wie anderwärts der physikalische Unterricht gehandhabt wird, um so einen Mafsstab zu gewinnen für die eigene Thätigkeit. Es kam dabei einerseits darauf an zu sehen, wie der Unterricht auf die verschiedenen Classen vertheilt ist, welche Lehrbücher gebraucht werden, und was für Schlüsse etwa aus den Abit.-Aufgaben sich ziehen liefsen über das erreichte Ziel. Zu dem angegebenen Zwecke durchmusterte ich alle mir zugänglichen Programme von Realschulen aus den Jahren 1868—78 resp. 79 und entnahm aus den letzten Jahrgängen jeder Schule Notizen über die Lehrpensa, die Lehrbücher und was sonst von Interesse schien. Die älteren Jahrgänge wurden nur der Abit.-Aufgaben wegen herangezogen. Nicht bei allen Anstalten habe ich zuverlässige Nachrichten über die Stoffvertheilung gefunden, denn der Usus in der Veröffentlichung ist ein sehr verschiedener. Manche Anstalten machen keine Mittheilung über die eingeführten Lehrbücher; manche theilen den Lehrplan nur alle zwei Jahre mit, und sind dann IIa und IIb nicht getrennte Classen (I ist ja nur sehr selten völlig getheilt), so erfährt man immer dasselbe was im 1. 3. . . . Jahre durchgenommen wird, also nur die Hälfte; das ist oft recht störend, denn so kommt es vor, dafs in II angegeben ist: Mechanik und vielleicht Wärme, in I ebenfalls Mechanik und etwa einzelne Capitel aus dem Galvanismus. Dieselbe Mittheilung findet sich dann zwei Jahre später. Für die Lectüre der Classiker ist in dem dazwischen liegenden Programme die Abweichung angegeben, im Uebrigen auf das frühere Programm verwiesen. Diese Unvollständigkeit in den Angaben mag entschuldigen, wenn nicht von allen Anstalten die vollständigen Notizen beschafft werden konnten. Gleichwohl schien mir das Gewonnene auch für weitere Kreise einiges Interesse zu bieten.

Zunächst seien einige allgemeine Bemerkungen gestattet. Die Physik erscheint mir als die wichtigste unter den verschiedenen naturwissenschaftlichen Disciplinen: nicht nur ist die Anwendung, welche die physikalischen Gesetze im Leben finden, eine so bedeutungsvolle, sondern die Physik ist in höherem Grade als Chemie, Botanik etc. (ausgenommen die Astronomie) eine Wissenschaft zu nennen, weil ihre Sätze sich nicht allein aus der Beobachtung, sondern zum Theil auch aus der Theorie ergeben. Dabei ist die innige Verbindung, in welcher die Physik mit der Mathematik steht, ein weiterer Vorzug, der gerade für die Schule um so bedeutungsvoller sein mufs, je mehr diese darnach strebt in die verschiedenen Fächer einen organischen Zusammenhang zu bringen. Man hat daher für die Physik der Schule zwei verschiedene Gesichtspuncte, von denen ausgegangen werden kann; ent-

weder die physischen Gesetze werden wie bei chemischen Vorgängen aus einer Reihe von Versuchen durch Induction abgeleitet, das Experiment ist allein mafsgebend, allgemeine Gesetze werden erst aus einer Menge von einzelnen Thatsachen gefolgert, oder man stellt gewisse theoretische Voraussetzungen, Hypothesen, an die Spitze, leitet aus ihnen die Gesetze ab, und zur Bestätigung wird das Experiment angestellt. Die extremsten Anhänger dieser Richtung gehen so weit die Physik als eine praktische Anwendung, als einen Appendix zur Mathematik anzusehen. Ich möchte diese beiden Richtungen die inductive und die deductive nennen. Beide haben ihre Anhänger und ihre Gegner, wenn auch Niemand die eine oder die andere wird auf die Spitze treiben wollen; denn in den äufsersten Consequenzen dürfte namentlich für die Schule jede Richtung verwerflich erscheinen. Es kann nicht die Aufgabe sein zwischen den beiden Gegensätzen hier eine Entscheidung zu treffen, sie können aber auch nicht ganz übergangen werden, da überall im physikalischen Unterrichte, in den Lehrbüchern etc. dieser Gegensatz einem Jeden aufstöfst. Für die inductive Behandlung der Physik scheint zu sprechen einmal die Stellung der Physik als Zweig der Naturwissenschaften. Die Physik, ihrer Geschichte nach eine Erfahrungswissenschaft, soll wie andere naturwissenschaftliche Fächer den Schüler gewöhnen gegebene reale Verhältnisse aufzufassen, Beobachtungen anzustellen, das Wesentliche eines Vorgangs vom Unwesentlichen zu sondern, aus Beobachtungen Schlüsse zu ziehen, aus der Mannichfaltigkeit der Erscheinungen das gemeinsame Gesetz abzuleiten etc. Die Art und Weise des Unterrichts ist dann dieselbe wie bei der Chemie, nur sind die Erscheinungen vielseitiger, anregender: es kommt nicht allein auf Merkmale wie Krystallform, auf die Farbe des Niederschlags, die Löslichkeit eines Körpers in dieser oder jener Flüssigkeit an. Sodann macht die Schwierigkeit Hypothesen, die man sonst als Ausgangspunct für die Untersuchung nehmen müfste, dem Schüler fafslich zu machen und der Umfang der Kenntnisse in Mathematik, die man zur Ableitung von Sätzen vielfach nöthig hätte, für die Schule die inductive Methode zur leichteren und darum für Viele zur empfehlenswertheren. Andererseits aber kann man mit Recht sagen: es ist schon in Rücksicht auf die gebotene Zeit unmöglich eine solche Reihe von Beobachtungen anstellen zu lassen, dafs aus ihnen das Gemeinsame als Gesetz gefunden wird; es ist auch oft nicht möglich die Versuche so genau anzustellen und noch dazu so, dafs eine gröfsere Schülerzahl völlig sicher beobachten kann, dafs ein mit mathematischer Schärfe auszusprechendes Gesetz hervorleuchtet; endlich verbieten sehr oft die den Schulen zu Gebote stehenden Mittel Apparate von der zu solchem Verfahren nöthigen Genauigkeit zu beschaffen. Es bleibt oft nichts übrig als auf die wünschenswerthe Schärfe der Beobachtungen Verzicht zu leisten. Sollten z. B. die Sätze vom Schwer-

puncte oder vom Ausfliefsen der Flüssigkeiten rein experimentell abgeleitet werden, welche Unzahl von Versuchen würde nöthig sein! Wie könnte man das Brechungsgesetz des Lichtes völlig scharf aus den Beobachtungen in der Schule ableiten etc. Man liefe Gefahr in den Schülern Oberflächlichkeit und Leichtfertigkeit im Schliefsen zu erziehen, wenn man aus 2, 3 nicht sehr genauen Beobachtungen so wichtige Sätze folgern wollte; es wäre zu fürchten, dafs die Schüler zu dem Glauben kämen, es sei eine recht leichte Sache in dieser Weise aus Beobachtungen Folgerungen zu ziehen. Dies einige Gefahren der inductiven Methode. Der Vortheil der deductiven liegt aber auch in der Bedeutung, welche die Mathematik als Hülfsmittel für die Naturwissenschaften erlangt. Wenn die physikalischen Gesetze möglichst theoretisch abgeleitet werden, so gewinnt man Zeit, indem das Experiment nur eine untergeordnete Rolle spielt, der Unterricht wird eine gröfsere Anspannung der geistigen Kräfte des Schülers erfordern, das mathematische Denken und Schliefsen wird zu gröfserer Vollkommenheit gelangen, und die Gesetze der Natur, die mehr oder weniger in mathematischer Sprache sich fassen lassen, werden dem Schüler zu gröfserer Klarheit gebracht werden können, als wenn die Theorie in den Hintergrund gestellt wird.

Die Entscheidung über die Zweckmäfsigkeit dieser oder jener Methode ist nicht zu trennen von der der Schule zur Verfügung stehenden Zeit. Wenn man von Tertia an in jeder Classe über etwa 4 Std. für Physik verfügen könnte, so möchte es recht zweckmäfsig sein die Physik möglichst experimentell zu behandeln und dann, von den gewonnenen Gesetzen aufsteigend, gleichsam als Krönung des Gebäudes, die Hypothesen zu besprechen, aus denen die Vielheit der Erscheinungen sich ableiten läfst u. dgl. So wie die Verhältnisse aber thatsächlich liegen, wird die Wahrheit wohl in der Mitte zu suchen sein. Man wird beide Methoden einschlagen müssen, wenn auch nicht in bunter Mischung bald so bald so verfahrend, sondern nach der Natur des Gegenstandes und nach der Fassungskraft des Schülers hier vorwiegend das Experiment berücksichtigen, dort die Theorie in den Vordergrund stellen und das Experiment hinterher zur Verificirung der Resultate benutzen. Man kann das Eine thun und braucht das Andere nicht zu lassen. In Untersecunda z. B. wird man bei den Fallgesetzen eine Reihe von Versuchen mit der Fallmaschine anstellen, daraus das Gesetz ableiten (wobei allerdings die Unzulänglichkeit der gemachten Experimente für das allgemeine Gesetz nicht wird verschwiegen werden können). In Prima wird man von der Wirkung einer continuirlich wirkenden Kraft allgemein sprechen, wird Formeln für Geschwindigkeit und Weg entwickeln und als Beispiel für eine solche Bewegung den freien Fall abhandeln; dann sind die Formeln gegeben, und das Experiment verificirt dieselben, wobei nur die Gröfse der Beschleunigung als das

durch Versuch zu findende übrig bleibt. Bei der Behandlung der Optik wird man auf einer elementareren Stufe das Reflexionsgesetz, das Brechungsgesetz aus 3—4 Versuchen entnehmen; freilich wird die Genauigkeit der Schulversuche nicht hinreichend sein um die mathematische Schärfe der Formeln zu rechtfertigen. In Prima könnte man etwa aus dem Huyghens'schen Principe beide genannten Sätze entwickeln und dann zeigen, dafs die Beobachtung den gefundenen Resultaten entspricht. Wäre die Zeit ausreichend, so würde es sich empfehlen den Unterricht in concentrischen Kreisen zu ertheilen, in Secunda etwa die ganze Physik rein experimentell aufzubauen, in Prima die Theorie folgen zu lassen, soweit die Mittel der Schule dazu reichen; aber dieser Gang ist nicht durchführbar wegen der Kürze der Zeit; er läfst sich aber in einzelnen Capiteln (z. B. der Mechanik) einschlagen. Manche Gebiete wie Magnetismus und Elektricität wird wohl jeder Lehrer so gut wie ausschliefslich experimentell behandeln und von einer Theorie absehen, aufser etwa die Ampère'sche Theorie des Magnetismus nachträglich erwähnen, die elektro-chemische Theorie etc. Es wird also für das Vorwiegen der deductiven oder der inductiven Methode die Classe, in welcher ein Gebiet behandelt wird, entscheidend sein müssen. Die Unterrichts- u. Prüfungsordnung gibt nicht grade bindende Vorschriften über die Behandlung der Physik; sie läfst es z. B. dahin gestellt, ob in Tertia eine Art propaedeutischen Unterrichts in der Physik ertheilt werden soll oder nicht; sie scheint das Experiment als das Voraufgehende zu betrachten, will die Heranziehung von Hypothesen, die noch in der Entwickelung begriffen sind, vom Unterrichte ausgeschlossen sehen und verwirft die historische Methode. Wenn es heifst „bei der auf Experimente gegründeten Kenntnifs der Naturgesetze mufs die Befähigung vorhanden sein dieselben mathematisch zu entwickeln und zu begründen; die Schüler müssen eine Fertigkeit erworben haben das in der populären Sprache als Qualität Gefafste durch Quantitäten auszudrücken," so könnte darin vielleicht zu viel gefordert werden und ein Widerspruch gegen das über die Hypothesen Gesagte zu bestehen scheinen; denn auf die Wärme z. B. angewendet mufs man doch, wenn man Wärme als Quantität fafst, auf die mechanische Wärmetheorie Rücksicht nehmen, und diese sowie die Undulationstheorie des Lichtes sind noch heute in der Entwickelung begriffen; doch aber wird der Lehrer sie deshalb nicht vom Unterrichte ausschliefsen wollen und dürfen.

Wir wollen in diese Fragen nicht tiefer eingehen, das liegt dem Zwecke dieser Zeilen fern, da Verf. nicht seine eigenen Ansichten vortragen will, sondern was ihm an anderen Anstalten aufgestofsen ist. Er will vielmehr Anregung geben, dafs von fach- und sachkundigerer Seite der physikalische Unterricht einer paedagogischen Erörterung unterzogen werde; denn die Methodik der Physik scheint viel seltener

Gegenstand von Untersuchungen gewesen zu sein als z. B. die der Chemie; doch aber wäre es gerade erwünscht, wenn hier erfahrene Fachmänner, zu denen Verf. sich in keiner Weise rechnen will, ihre Ansichten mittheilten. Zweifellos ist die Zahl der Lehrer der Physik, welche dieses Fach zu ihrem Hauptstudium gemacht haben, nur eine geringe; denn die meisten sind eigentlich Mathematiker, einige sind Chemiker und haben Physik als Nebenfacultät. Die ersteren werden die experimentelle Seite des Unterrichts zurücktreten zu lassen geneigt sein, und das ist nicht zu verwundern, zumal wenn man berücksichtigt, wie gering die Vorkenntnisse sind, welche sie in Physik von der Schule mitbrachten, und wie wenig die Universität thut für Ausbildung von praktischen Experimentatoren nicht nur, sondern für die Lehrer der Physik überhaupt. Erst in neuerer Zeit wird darin mehr geleistet. Noch vor 10—20 Jahren wurde die Physik ganz elementar gelesen, so dafs auf Mediciner und Pharmaceuten die Hauptrücksicht genommen wurde; die Vorlesungen dienten mehr dem tentamen physicum als dem examen pro fac. doc.; mathematische Excursionen wurden ängstlich vermieden, in einem halben Jahre mufste die Physik durchgearbeitet sein, allenfalls blieb ein Abschnitt übrig, der dann in zweistündigem Publicum im nächsten Semester erledigt wurde. Ein experimentelles Specialcolleg, das für Physiker berechnet gewesen wäre, wo auch subtilere Versuche gezeigt worden wären, gab es nicht: die wissenschaftlichen Vorlesungen waren rein mathematisch gehalten. Wie weit es jetzt anders ist, weifs ich nicht; die Rücksicht auf die Mediciner wird wohl auch noch jetzt mafsgebend sein. So ist es auch erklärlich, dafs über physikalischen Unterricht sich viel seltener Abhandlungen finden als über chemischen etc.

Nun zur Sache. Die Frage, soll der physikalische Unterricht in Tertia beginnen, ist eine offene; die U.- und P.-O. scheint, wie schon angedeutet, einen propaedeutischen U. in Physik für III zu empfehlen, namentlich aus Rücksicht auf die abgehenden Schüler; auch Erler redet in seiner Abhandlung „Naturlehre“ in Schmid's Encyklopaedie einem solchen das Wort. Freilich trifft die dabei immer gemachte Annahme, dafs ein namhafter Theil von Schülern nach absolvirter Obertertia die Schule verliefse, um in das praktische Leben überzugehen, durchaus nicht zu, und damit sind wohl auch die praktischen Gründe meist hinfällig geworden. Früher fand sich dieser propaedeutische Unterricht häufiger, jetzt seltener eingeführt. Von 77 preufs. R. I. O. (deren Programme mir zugänglich waren) haben 21 Physik in Tertia, meist nur in Obertertia und nur 1 Std., einige wenige, höchstens 3, haben schon in IIIb 2 Std. Physik. Ein propaedeutischer Unterricht mit *einer* Stunde scheint nicht viel Erfolg zu versprechen. Als Pensum für Tertia findet sich dann angegeben „allgemeine Eigenschaften, Elemente der Mechanik“, bei einigen Anstalten heifst es: „die wichtigsten

Erscheinungen aus allen Gebieten“ oder: „Einiges über Barometer, Thermometer, Dampfmaschine etc.“ Ein Lehrbuch scheint in Tertia fast nie (einmal habe ich Krüger, Grundzüge der Ph. gefunden) benutzt zu werden. Wie weit ein solcher Unterricht Erfolg hat, habe ich aus Erfahrung nicht kennen gelernt; ich möchte ihn aber nicht ertheilen wollen und würde, um meine Meinung befragt, die Stunde lieber den beschreibenden Naturwissenschaften lassen. Zuweilen ist auch in IIIa im Sommer Botanik, im Winter 2 Stunden wöchentlich Physik; das läfst sich eher hören.

Von Wichtigkeit erschien mir die Frage der Lehrbücher. Ich habe festgestellt, dafs in Preufsen 27 Anstalten Koppe benutzen, 7 Jochmann, 7 Trappe, 6 Münch, sonst findet sich vereinzelt noch Müller's Grundrifs, Emsmann, Krumme, Brettner. Bei den Anstalten der Provinz Preufsen habe ich nur Koppe gefunden, die Berliner Anstalten legen Jochmann, der auch neuerdings an anderen Anstalten, auch aufserhalb Preufsen's (z. B. im Königreich Sachsen) eingeführt ist, zu Grunde. In Westfalen findet sich überwiegend Münch. Aufgaben-Sammlungen sind nur an etwa 3 Anstalten eingeführt, Fliedner oder Burbach.

Abweichungen vom Normalplan in Betreff der Stundenzahl finden sich hin und wieder. In den Berliner Anstalten ist in I Mechanik mit 2 Stunden als besonderes Fach angegeben, daneben 2 Std. Physik. Es wird also die Mechanik in I möglichst mathematisch besonders gelehrt, das Experimentelle wird meist schon in IIb abgehandelt. Wenn so 2 Jahre hindurch Mechanik in je 2 Std. unterrichtet wird, so kann natürlich Erhebliches mehr geleistet werden, und darum finden sich in den Berliner Schulen auch ziemlich schwierige Aufgaben aus der Mechanik (ich komme hierauf noch einmal bei Gelegenheit der Aufgaben zurück). Auch Posen R. hat in I 4 Std. Physik und auch in IIIa bereits 2 Std., in Sprottau fand ich in IIa 4 Std. Physik angegeben.

Die Vertheilung des Stoffes mufs sich nach den Anforderungen für das Abiturienten-Examen richten. Da es in der U.- und P.-O. heifst „verlangt wird die Lösung einer Aufgabe aus der angewandten Mathematik (Statik oder Mechanik), einer physikalischen Aufgabe (Optik oder Wärmelehre) . . .“, so wird in I, was auch sonst naturgemäfs erscheinen mufs, überall Mechanik getrieben und auch die Optik fast stets in I behandelt. Darnach regelt sich z. Th. das Pensum der übrigen Classen. Mechanik soll in I vorkommen, es wird aber natürlich sein schon früher manches Capitel daraus zu behandeln, theils wegen der praktischen Wichtigkeit (Rücksicht auf die aus IIb abgehenden Schüler), theils weil viele spätere Sätze auf denselben basiren. So wird man den Satz vom Parallelogramm der Bewegung oft anwenden müssen, die lebendige Kraft, die Lehre vom Stofs und dgl. voraussetzen, wenn man Wärme, Optik und dgl. behandeln will. Dafs also ein Theil der Mechanik schon auf einer früheren Stufe behandelt wird, erscheint naturgemäfs. Wo

in III Physik unterrichtet wird, sind hier deshalb oft Capitel aus der Mechanik als Pensum angegeben, sonst meist in IIb. (Wir setzen voraus, dafs II an den meisten Anstalten getrennt ist, wo es nicht der Fall, kann man im Lehrplan erstes und zweites Jahr unterscheiden, wofür wir der Kürze wegen allgemein sagen wollen IIb, IIa). Neben den leichteren Abschnitten aus der Mechanik wird in IIb meist noch Wärme durchgenommen.

In neuerer Zeit ist oft empfohlen worden die Physik mit Magnetismus und Reibungselektricität zu beginnen, wofür sich manche Gründe anführen lassen. Einmal bietet die Mechanik dem Anfänger erhebliche Schwierigkeiten, sodann läfst sich Magnetismus und Reibungs-E. in beschränkter Ausdehnung so behandeln, dafs Voraussetzungen gar nicht gemacht zu werden brauchen; durch die Menge der Experimente erregen eben sie das Interesse der Schüler weit mehr als die Elemente der Mechanik; gerade an den magnetischen und elektrischen Erscheinungen lernt der Schüler beobachten und aus den Beobachtungen Gesetze ableiten, vielleicht besser als an anderen Disciplinen. Doch aber habe ich nur wenige Realschulen bemerkt, an denen der Anfang mit Magnetismus gemacht wurde. Es ist wohl die Rücksicht darauf, dafs Mechanik in I intensiv wieder vorkommen mufs, welche es bewirkt, dafs damit auch der Anfang gemacht wird: es kann dann nicht so leicht das vor Jahren Gelernte wieder in Vergessenheit gerathen. Wollte man mit Magnetismus und Elektricität beginnen, so müfste bis zum Abschlufs doch noch einmal irgendwo dieses Gebiet wiederholt und vertieft werden; das müfste dann wohl in I geschehen, wo die Rücksicht auf andere Gebiete, die das Material zu Aufgaben bieten, dazu nicht genügend Zeit lassen würde.

Auch mir widerstrebt es mit Magnetismus und Elektricität zu beginnen, von Kräften zu sprechen, ehe solche dargestellt, zusammengesetzt und zerlegt worden sind, Hebel, Wellrad und dgl. beständig anzuwenden, ehe die Schüler Etwas davon gehört haben. Möglich, dafs dies nur Vorurtheil ist. Meistens beginnt also Mechanik, entweder in IIIa oder in IIb. Zuweilen wird auf der ersten Stufe eine Uebersicht über das ganze Gebiet gegeben, zuweilen nach Besprechung der allgemeinen Eigenschaften der Körper mit Magnetismus und Elektricität begonnen. Sehr selten wird der Anfang mit der Wärmelehre gemacht. Auf die Mechanik folgt zuweilen Magnetismus und Elektricität oder aber Wärmelehre in derselben Classe.

Ich habe mit einer gewissen Genugthuung bemerkt, dafs der von mir beobachtete Gang — IIb Mechanik, Wärme (Beides zunächst experimentell mit Ausschlufs der schwierigen Gebiete), IIa Magnet., Elekt., Galvanismus, I 1. Jahr Mechanik, Wärmelehre vervollständigt und vertieft, 2. Jahr Wellenlehre, Akustik, Optik, Wiederholung und Vertiefung der Elektric. — an ziemlich vielen Anstalten mit geringen Abweichungen

innegehalten wird. Elektricitätslehre findet sich fast ausnahmslos in II. Hier und da ist Akustik und Optik in ganz verschiedenen Classen, wofür der Grund wohl zu suchen ist in der Bestimmung, dafs Optik als Stoff für die Abit.-Aufgaben zu verwenden ist. Einen anderen Grund wüfste ich nicht. Optik ist zuweilen in IIa, meist aber in I angeführt. Meteorologie wird zuweilen besonders erwähnt, meist aber wohl im Anschlufs an die Wärmelehre behandelt; verschieden ist auch die Stellung, welche die mathematische Geographie findet. Zuweilen ist sie in IIa, zuweilen in I ein Theil der Physik. Einmal findet sich mathem. Geogr. als Pensum der Tertia. Am naturgemäfsesten erscheint es sie in I im mathematischen Unterrichte zu behandeln, im Anschlufs an die sphärische Trigonometrie, und zwar so, dafs die Mechanik in der Physik kurz vorher durchgenommen worden ist. Mechanik in I findet sich überall, theils mit dem Zusatze „mit mathematischer Begründung“, theils als Ergänzung und Erweiterung. Zuweilen wird in I eine Stunde getrennt von der anderen zu Aufgaben und Wiederholungen verwendet. Eigenthümlich ist, dafs an einer Anstalt nur 2 Std. Physik ertheilt werden und noch dazu von zwei verschiedenen Lehrern, eine Stunde Statik, eine Stunde Dynamik (das mag wohl nur während einer Vertretung stattgefunden haben). Für die Vertheilung der einzelnen Disciplinen wird natürlich in Betracht kommen, ob halbjährlich oder jährlich Versetzungen stattfinden. Es liegt mir fern einen bestimmten Vertheilungsplan als den zweckmäfsigsten zu bezeichnen, vielleicht unternimmt es eine berufenere Feder, vielleicht fehlt aber noch genügende Erfahrung um eine Entscheidung zu treffen, vielleicht auch ist dies oder jenes ganz dem Ermessen des Lehrers resp. der betheiligten Lehrer zu überlassen.

Ich komme zur Besprechung der Aufgaben. Gewifs wird jeder Lehrer der Physik öfters die an anderen Anstalten gestellten Abitur.-Aufgaben beim Unterricht benutzen; denn schon die Vergleichung dessen, was an anderen Anstalten geleistet wird, mit dem, was die eigenen Schüler leisten, ist lehrreich. Es finden sich recht werthvolle Aufgaben und in solcher Anzahl, dafs man um Auswahl nicht verlegen ist. Freilich sind ja Abitur.-Aufgaben von manchen Bedingungen abhängig. Sie sollen in vorgeschriebener Zeit gelöst werden; sie sollen dem Schüler nicht zu weit abliegende Gebiete behandeln, damit nicht etwa die Sache dem Schüler fremd sei; sie dürfen auch nicht zu schwierig sein und nicht zu viel Rechnung verlangen. Gleichwohl finden sich in den Programmen Aufgaben fast aus allen Capiteln, aus manchen beinah in Ueberflufs. Es ist ja naheliegend, dafs gewisse Capitel, wie schiefer Wurf, Schwerpunct, Mischungstemperatur verschiedener Stoffe, Linsen und Prismen sehr oft wiederkehren. So habe ich mehr als 100 Aufgaben über schiefen Wurf, 77 über schiefe Ebene etc. unter ca. 1500 Aufgaben getroffen. Die aufserordentliche Reichhaltig-

keit einzelner Capitel kann nicht auffallen, da sie eben sehr geeignet sind für solche Aufgaben, die eine Verbindung mathematischer Rechnung mit physikalischen Erscheinungen sein sollen, und die Anwendung der Mathematik auf physikalische Probleme wird ja besonders in der U.- und P.-O. betont.

Ueber die Bedeutung der physikal. Aufgaben für den Unterricht kann man verschiedener Meinung sein. Man kann nicht verkennen, dafs Anfänger sehr bedeutende, dem Lehrer zuweilen unbegreifliche Schwierigkeiten bei Aufgaben aus der Physik finden, und dafs daher eine frühzeitige Uebung nothwendig ist. Dabei mag als eigenthümlich bemerkt werden, dafs in einer Anstalt in IIb Lösen physikalischer Aufgaben als Pensum angegeben ist, während Unterricht in Physik erst in IIa beginnt. Vielleicht werden Gleichungen, die in Worten gegeben sind, gemeint, für welche der Stoff aus der Physik entnommen ist, z. B. Bewegungsaufgabe etc., das sind aber kaum noch physikalische Aufgaben. Es kann Meinungsverschiedenheit darüber obwalten, ob die physik. Aufgaben ein integrirender Theil des physik. Unterrichtes sein sollen oder nur nebenbei zu behandeln sind; ob man bei jedem Capitel entsprechende Zeit verwendet, von leichteren zu schwereren Aufgaben aufsteigend, um das Lösen ausreichend zu üben; dann wird natürlich das Mafs des durchzunehmenden Pensums nicht dasselbe sein können, als wenn man wenig Rücksicht auf Aufgaben nimmt; oder ob die Besprechung physikalischer Gesetze als der eigentliche Zweck des Unterrichts erscheint und Aufgaben wenig gestellt werden. Offenbar sind die Aufgaben an sich nicht Zweck des physik. Unterrichtes, und die auf sie verwendete Zeit darf den Unterricht selbst nicht allzu sehr verkürzen; sie dürfen aber nicht zu sehr vernachlässigt werden, da in ihnen sich zeigt, ob der Schüler sein Wissen zu verwerthen weifs; auch verlangt das Reglement zur Abit.-Prüfung zwei physikalische Aufgaben, eine aus der angewandten Mathematik (Statik oder Mechanik) und eine physikalische Aufgabe (Optik oder Wärmelehre). In den meisten Fällen sind beide gestellte Aufgaben Rechnungsaufgaben, zuweilen ist die zweite mehr eine Beschreibung eines Apparates, oder Angabe einer Gruppe von Lehrsätzen, oder Ableitung eines Satzes. Es ist gewifs nicht empfehlenswerth für beide Aufgaben stets Rechnungsaufgaben zu wählen, da leicht bei den Schülern der Glaube entstehen kann, dafs die Aufgaben das Wichtigste sind und über den Aufgaben von ihnen die Theorie vernachlässigt wird, wenn sie zum Abit.-Examen fast nur Aufgaben üben. Andererseits liegt aber auch eine Gefahr darin einzelne Erscheinungen erklären zu lassen, Sätze zu beweisen etc. Zu einer Recapitulation eines Abschnitts aus dem Lehrbuche wird wohl auch die physik. Aufgabe nicht Anlafs geben sollen, wie es bei der chemischen Aufgabe im Reglement ausdrücklich verboten ist, obwohl daraus, dafs dies bei physik. Aufgaben nicht bei-

gefügt ist, gefolgert werden kann, dafs es hier als zulässig erachtet wird. Man läuft aber hier Gefahr entweder zu leichte Anforderungen zu stellen oder fürchten zu müssen, dafs die Schüler die Anforderungen nicht erfüllen können, wenn nicht — die Aufgaben allzu kurze Zeit vorher da gewesen sind, und das soll doch auch nicht der Fall sein. Ich will mich an einem Beispiele deutlich zu machen suchen. Mehrmals fand ich als Abit.-Aufgaben „Entstehung des Regenbogens“ oder auch „der Nebenregenbogen“. Schon der Regenbogen an sich dürfte für einen Abit. zu schwer sein, wenn nicht das Capitel kurz vorher besprochen worden ist, nota bene wenn die Ableitung der Formeln für den Gesichtswinkel etc. verlangt wird. Auch die Entwickelung der Formeln für die Brechung von Linsen dürfte zu schwierig sein oder doch mehr Zeit erfordern, als für eine Aufgabe disponibel bleibt. An und für sich halte ich Beschreibungen der Wirksamkeit eines Apparates, Angabe der mit einem Apparate nachzuweisenden Sätze, z. B. des Monochords, für zweckmäfsige Themata. Es kann aber auch hier leicht zu viel gefordert werden, z. B. fand ich eine Ab.-Aufg.: „wie bestimmt man das specifische Gewicht,“ eine andere: „was versteht man unter spec. Wärme, und wie bestimmt man sie? Wie bestimmt man das mechanische Wärmeaequivalent?“ Sollte hier der Schüler in der Zeit von 1 Stunde höchstens das Thema erschöpfend behandeln können? Es kann auch die Frage aufstofsen: ist der Lehrer gebunden eine Aufgabe aus der Mechanik, die zweite aus der Optik oder der Wärmelehre zu entnehmen? Nach dem Wortlaute des Reglements gewifs. Wird aber das Reglement wörtlich genommen, so dürfte auch in anderen Gebieten, z. B. in Mathematik, Manches vom Abit.-Examen ausgeschlossen werden müssen, was allgemein gefordert wird. So dürfte nie eine kubische Gleichung gestellt werden, nie eine Aufgabe aus der Combinationslehre oder über den binomischen Satz, auch kaum über Reihen, denn es steht da: „a) aus dem Gebiet der Gleichungen 2. Grades.“ Ja, bei wörtlicher Auffassung des Reglements dürfte auch bei physik. Aufgaben oder algebraischen und stereometrischen die Logarithmentafel nicht benutzt werden, denn nur bei der trigonom. Aufgabe ist die Tafel nach dem klaren Wortlaute zulässig. So peinlich hält sich aber Niemand an das Reglement. Eigentlich müfste man sagen, Alles was der Abiturient wissen soll, kann auch Gegenstand der schriftlichen Prüfung sein. Nicht selten sind deshalb auch Abweichungen vom Reglement in den Aufgaben, und diese werden auch von den kgl. Commissarien bei Auswahl der Aufgaben begangen. Zuweilen finden sich 2 Aufgaben aus der Mechanik, zuweilen auch gar keine; vereinzelt kommen Aufgaben aus der Akustik, der Elektricitätslehre etc. vor. Ich fand 34 Aufg. aus der Akustik, 39 aus dem Galvanismus (meist Beschreibungen), 14 über Magnetismus, 2 über Reibungselektricität. Von einem Mitgliede einer wissenschaftlichen Prüfungs - Commission weifs

ich, dafs dasselbe Aufgaben, die nicht den drei gewöhnlichen Gebieten entnommen sind, gern sieht. Aus der Akustik und auch aus dem Galvanismus lassen sich recht zweckmäfsige Aufgaben, die auch Rechnungen erfordern, auswählen, warum sollen solche Aufgaben ausgeschlossen sein vom Abiturienten-Examen? Und wenn man zugibt, dafs die Aufgaben nicht immer Rechnungen zu enthalten brauchen, so gibt doch gerade der Galvanismus Gelegenheit zu recht mannichfachen Themen. Der Abiturient wird genöthigt sein die ganze Physik gleichmäfsiger durchzuarbeiten, wenn er weifs, dafs Aufgaben aus jedem Gebiete kommen können. Dafs eine Aufgabe aus der Mechanik entnommen sei, halte ich auch für zweckmäfsig, schon wegen des ungeheuren Umfanges dieses Gebietes, dieselbe braucht aber nicht gerade immer eine Rechnungsaufgabe sein. Eine der beiden Aufgaben möge stets eine umfangreichere Berechnung erfordern; welche es sei, könne dem Lehrer überlassen bleiben. Um nicht mifsverstanden zu werden, erlaube ich mir hierbei noch einen andern Vorschlag zu machen, der einen bestehenden Uebelstand zu beseitigen geeignet wäre. Der wohl überall herrschende Brauch ist doch, dafs der Lehrer 4 physik. Aufgaben zusammenstellt, 2 aus der Mechanik, 1 aus der Optik, 1 aus der Wärmelehre (wenigstens ist dies von mir fast ausnahmslos so beobachtet worden). Von den 4 Aufgaben wählt der kgl. Commissarius 2 aus, meist eine aus Mechanik und eine andere. Es kommt aber auch vor, dafs beide Aufgaben aus der Mechanik gewählt, oder dafs beide mechanische Aufg. verworfen werden. Der Lehrer ist aber bei der Wahl der Aufgaben beengt, wenn er damit rechnen mufs, dafs jede der 6 möglichen Combinationen aus den 4 Aufgaben eintreten kann, daher wäre es besser, wenn der Lehrer nur 2 Paare von Aufgaben vorzuschlagen brauchte; er könnte dann eine umfangreiche Aufgabe aus der Mechanik mit einer kürzeren aus einem anderen Gebiete zusammenstellen oder eine längeres Rechnen bedingende Aufgabe (aus der Wärme z. B.) mit einer Aufgabe aus der Mechanik, die keine Rechnung nöthig macht. Er läuft dann nicht Gefahr, dafs 2 umfangreiche oder 2 kurze Aufgaben zufällig gewählt werden, Beides zum Nachtheil der Examinanden. Es könnte ja auch eintreten, dafs keine der gewählten Aufgaben Rechnungen erforderte, was wieder von der wissenschaftlichen Prüfungs-Commission gerügt werden würde.

Zu erwarten wird sein, dafs an jeder Anstalt in jedem Gebiete, womöglich in jedem Capitel, häufig Rechnungsaufgaben geübt werden. Die Aufgaben der Programme umfassen in der That ziemlich alle Capitel, aber es ist nicht zu verkennen, dafs an manchen Anstalten gewisse Abschnitte mit Vorliebe gepflegt werden. Man sollte erwarten, dafs, wenn ein Lehrer in dem einen Jahre eine Aufgabe über schiefen Wurf gestellt hat, er nicht im nächsten oder nach 2 Jahren wieder eine solche Aufgabe vorschlägt. Doch aber findet sich Derartiges nicht

selten. Es kann vielleicht durch Zufall eintreten, dafs ähnliche Aufgaben nach kurzer Frist wiederkehren, es wird aber immer eine Art Nachlässigkeit des Lehrers bleiben; denn in der Regel wird sich doch der Lehrer notiren, welche Aufgaben er gestellt hat. Es berührt eigenthümlich, wenn in einem Jahre eine Aufgabe gestellt wurde: in welchem Abstande mufs ein Schirm zwischen 2 Lichtwellen aufgestellt werden, die den Abstand a haben mit den Intensitäten J und T, damit die Beleuchtung von beiden Seiten gleich sei, im nächsten Jahre dieselbe Aufgabe mit dem Unterschiede, dafs statt a e gesetzt war. Ein ander Mal fanden sich zwischen 1869 und 73 an derselben Anstalt 5 Aufgaben über schiefen und senkrechten Wurf. Ob dabei einmal nach der Anfangsgeschwindigkeit, ein anderes Mal nach der Wurfweite gefragt war, macht keinen Unterschied. Einmal fanden sich in zwei auf einander folgenden Jahren Schwerpunctsbestimmungen eines Trapezes mit darauf stehendem Dreieck. Solche Beispiele liefsen sich mehrfach anführen. Bei manchen Anstalten fällt es auf, dafs so sehr einfache Aufgaben gestellt sind. Wenn in Anwendung einer einzelnen Formel die ganze Lösung besteht, so ist dies doch wohl keine ganz passende Aufgabe. So finden sich häufig Aufgaben über Hohlspiegel, wo von den drei Gröfsen a, α, p aus der Formel $\frac{1}{a} + \frac{1}{\alpha} = \frac{1}{p}$ zwei gegeben sind, die dritte zu finden ist; auch über Prismen finden sich zuweilen sehr einfache Aufgaben. Manche Schulen bewegen sich in einem sehr beschränkten Kreise: einfache Fallaufgaben, Linsen-, Spiegelgesetze etc. An einer Anstalt fanden sich in 3 Jahren 3 Aufgaben über Hohlspiegel. Es soll aus leichten Aufgaben nicht gerade den Lehrern ein Vorwurf gemacht werden (die Wiederkehr derselben oder ähnlicher Aufgaben ist allerdings ein solcher), denn es kann dann wohl angenommen werden, dafs auf Aufgaben wenig Gewicht gelegt und mehr Beobachtungen und Experimente angestellt wurden. Andererseits aber kann man wohl auch zu weit gehen und zu viel Zeit für Aufgaben verwenden, so dafs die experimentelle Seite des Unterrichts zu kurz kommt. In gewisser Hinsicht vortheilhaft ist der von den Berliner Anstalten befolgte Modus. Da dort 2 Std. in I für Mechanik besonders ertheilt werden, so wird stets eine Aufgabe aus der Mechanik gestellt, die zweite Aufgabe erfordert in der Regel keine Berechnung, sondern ist Beschreibung eines Apparates oder Zusammenfassung eines Abschnittes u. dgl.. So finden sich Rechnungsaufgaben aus der Optik, Wärmelehre etc. verhältnifsmäfsig seltener.

In Betreff der Aufgaben aus der Mechanik kann ich eine Bemerkung nicht unterdrücken. Da auf Aufgaben aus der angewandten Mathematik besonderes Gewicht gelegt ist, so scheint es, als ginge man darin doch auch zuweilen zu weit. Dafs das treffliche Lehrbuch von Schellbach „Elemente der Mechanik“ vielfach im Unterricht benutzt wird,

ersieht man aus den gestellten Aufgaben. Will man aber nach Schellbach unterrichten, so ist zu fürchten, dafs die übrigen Gebiete zu kurz kommen. Auch will mich bedünken, dafs Probleme wie das: „welche Anziehung übt die Erde auf den Mond, wenn derselbe in eine Linie ausgezogen gedacht wird?“ doch der Schule etwas zu weit abseits liegen, wenn dieselbe deshalb andere wichtige Gebiete vernachlässigen mufs. Da solche Aufgaben, die direct in Schellbach's Buch behandelt sind, als Abit.-Aufgaben wiederkehren, so mufs man annehmen, dafs sie in der Schule durchgenommen sind, dann ist aber die Abit.-Arbeit nur eine Recapitulation eines dagewesenen Abschnitts, und der Unkundige wird zu dem Glauben geführt, dafs der Abit. etwas Eigenes lieferte. Man findet fast alle Abschnitte des Schellbach'schen Buches in den Abit.-Aufgaben wieder. Andererseits aber kommen noch Aufgaben vor, die verlangen, dafs die Schüler noch tiefer in die wissenschaftliche Mechanik eingeführt sind, als es Schellbach thut, ja Verf. hat mehrfach Aufgaben getroffen, von denen er offen bekennt, dafs er dieselben mit Hülfe der Elementarmathematik zu lösen nicht im Stande wäre. Auch Collegen haben mir bekannt, dafs auch sie mit dieser oder jener Aufgabe Nichts anzufangen wüfsten. Es liegt auf der Hand, dafs derartige Aufgaben eine bedeutende Vorbereitung erfordern, und dafs manche Lehrer Lieblingsprobleme eingehend behandeln, ob aber nicht auf Kosten der allgemeinen Durchbildung der Schüler? Das Gebiet der Physik, wenn es in allen Theilen gleichmäfsig durchgenommen wird, ist so umfangreich, dafs dem Lehrer kaum Zeit bleiben dürfte, Specialgebiete, die ihn privatim interessiren, mit den Schülern durchzunehmen. Es mag ja Etwas für sich haben hier oder da die Schüler tiefer einzuführen, und sein Lieblingsgebiet wird der Lehrer auch am Besten zu behandeln wissen und seinen Schülern dafür Interesse erwecken, aber es liegen darin doch auch Gefahren für den Unterricht. Das Abit.-Regl. ist für alle Schulen dasselbe, das erreichte Ziel jedoch oft recht verschieden. Ich glaube die Abit.-Aufgaben sollten nicht zu sehr Specialgebieten entnommen werden. An einer Anstalt fand ich z. B. folgende Aufgabe: „Auf 2 congruenten Ellipsen bewegen sich mit gleicher Umlaufszeit 2 physische Puncte; für einen liegt der anziehende Punct im Centrum der Ellipse, für den anderen in einem Brennpunct; es soll für denselben Punct des Umfangs die Geschwindigkeit auf beiden Ellipsen bestimmt werden.“ Später fand ich an derselben Anstalt die Aufgabe: „Ein Körper bewegt sich auf der Peripherie einer Ellipse, deren grofse Halbachse a, deren kleine b ist, Umlaufszeit τ. Die Centralkraft befindet sich in einem Brennpunct; wenn nun der Körper in einem Puncte der Ellipse angelangt ist, dessen rechtw. Coordinaten $x = a \cos \vartheta$, $y = b \cos \vartheta$ sind, und er setzt seine Bewegung mit der in diesem Punct erlangten Geschwindigkeit gleichförmig auf dem Krümmungspfade fort, so wird verlangt zu bestimmen, in welcher Zeit τ, er

die Peripherie dieses Kreises durchlaufen würde.“ Es ist zweifellos, dafs an den meisten Anstalten die Abit. mit solchen Aufgaben gar nichts anzufangen wüfsten.

Ein Spafsvogel meinte einst, ein Schulrath sollte einmal die Aufgaben der verschiedenen Anstalten vertauschen, und freute sich in Gedanken der Verlegenheit, die so entstehen müfste. Es kann ja nicht verlangt werden, dafs gerade in Physik die Abit. verschiedener Anstalten ganz gleich vorgebildet seien, aber der Unterricht sollte doch auch nicht zu sehr die betretene Heerstrafse verlassen, denn jede Vertiefung in dem einen Zweige mufs mit einem Minus in einem anderen erkauft werden.

Es würde zu weit führen und ist auch nicht Zweck dieser Zeilen auf hier oder da aufstofsende Besonderheiten hinzuweisen; auch Vorschläge zu machen fühlt sich Verf. nicht berufen; er wollte nur an der Hand statistischer Notizen Bemerkungen mittheilen, die ihm in Betreff des physikalischen Unterrichts aufgestofsen sind. Möchten dieselben einen berufeneren Collegen veranlassen seine Erfahrungen über den physikalischen Unterricht mitzutheilen und über diesen und jenen streitigen Punct seine Ansicht zu äufsern!

II. Beurtheilungen und Anzeigen von Büchern.

A. Litteratur zur Paedagogik und zur Realschulfrage.

1. Erler, Dr. W., Prof. am Kgl. Paed. bei Züllichau, *Die Directoren-Conferenzen der preufsischen höheren Lehranstalten in den Jahren 1876 und 1877.* Berlin, 1879, Wiegandt & Grieben.

Den „Directoren-Conferenzen des preufsischen Staates“ von Dr. W. Erler, Berlin, 1876, Wiegandt & Grieben, die wir in dieser Zeitschrift (1877, S. 529 fgg.) ihrem grofsen Verdienste voll entsprechend gewürdigt haben, ist in dem oben genannten Buche eine Fortsetzung zu Theil geworden, die, aus derselben Hand hervorgegangen, mit demselben Fleifse, derselben Unbefangenheit und ganz derselben Klarheit behandelt, vollkommen ebenbürtig neben jenem Werke steht und demgemäfs als dessen zweiter Band erscheint, nicht aber, allzu bescheiden und darum mifsdeutungsfähig, als „Nachtrag“ zu demselben hätte bezeichnet werden müssen. Denn nicht etwa Uebersehenes, Uebergangenes, Vergessenes, mit Unrecht Unterschätztes und Aehnliches wird hier geliefert, um jenes erste Werk zu einem wirklich vollständigen

zu machen, was es schon war; nein, zwei damals noch gar nicht abgelaufene, vollkommen neue Jahrgänge sind hier lichtvoll verarbeitet und bilden demgemäfs ein Ganzes für sich, das seinen eigenen Werth hat, wenngleich derselbe wesentlich erhöht wird, wenn man den ersten Band dazu nimmt, wie dieser an Werth gewinnt, sobald der hier besprochene zweite Theil hinzugenommen wird. Wir thun daher nur unsere Pflicht, wenn wir die Leser auf diese neue hochverdienstliche, erfolgreich durchgeführte Arbeit mit der Versicherung empfehlend hinweisen, dafs sie uns Allen ebenso viel Mühe spart, wie sie dem selbstvergessenen Verfasser sichtlich verursacht hat.

Berlin. Dr. M. Strack.

B. Anderweitige Schriften.

a) Englisch.

1. *Ausgewählte Reden von Lord Macaulay und andere Proben englischer und americanischer Beredsamkeit* — mit Anmerkungen und biographischen Notizen herausgeg. von Dr. Bendan, Neustädter Realschule I. O. zu Dresden. Berlin, 1880, Friedberg & Mode. 88 S. 80 Pf.

Die Lehrer des Englischen an Realschulen werden sich dem Herrn Dr. Bendan für die Herausgabe dieses Buches sehr zu Dank verpflichtet fühlen; es bietet *eine ganz vorzügliche Lectüre für die Prima*. Keine der Reden beschäftigt sich mit der Politik im engeren Sinne des Wortes. Der Liberalste und der Conservativste wird sie mit gleichem Genusse lesen. Das Buch gibt zunächst aus dem zweiten Bande der Speeches von Macaulay: The Literature of Britain, Education und Inaugural Speech at Glasgow College. Es wäre sehr überflüssig, wenn ich ein Wort zur Empfehlung dieser Reden sagen wollte. Sodann folgt ein Inaugural Speech von Gladstone, gehalten 1879 beim Antritt des Rectoramtes der Glasgower Universität. Das ist eine wahre Perle nach Form und Inhalt. Mc Carthy in seiner History of our own times II, 158 sagt: Lancashire gave to the Parliaments of recent times their three greatest orators, Mr. Gladstone, Mr. Bright and the late Lord Derby. Der Unterz. kannte diese Rede Gladstone's nicht, und das Lesen derselben bereitete ihm gerade jetzt einen besonderen Genufs, jetzt wo in den deutschen Zeitungen so viel gefaselt wird von dem „Radicalismus“ dieses grofsen und edlen Staatsmannes. — Den Schlufs bilden „Specimens of American Oratory“, eine schätzenswerthe Beigabe: insbesondere erscheinen mir werthvoll: Ancient and Modern Productions von Sumner und Formation of Character von Wirth. Statt des etwas schwülstigen Dignity of Human Nature von Dewey hätte ich lieber Etwas von Bushnell oder auch von Beecher gelesen.

In Betreff der Zahl und der Wahl der Anmerkungen für eine Schulausgabe werden höchst selten zwei Lehrer derselben Ansicht sein. Ich vermisse an manchen Stellen eine Anmerkung — z. B. S. 80 zu reflected action —, und manche

Anmerkung halte ich für überflüssig, z. B. S. 2, Anm. 5; S. 9, Anm. 7; die Primaner einer Realschule müssen doch James Watt, Davy, Faraday kennen. Sonst aufgefallen sind mir S. 11, Anm. 2: „von Sir Bacon von Verulam“. — Einen *Sir* Bacon von Verulam gibt es nicht. Vergl. Macaulay, Crit. Ess. 3, 68: He had been created Baron Verulam. He had subsequently been raised to the higher dignity of Viscount of St. Albans. Auch die Inhaltsangabe des Novum Organum scheint mir nicht recht zutreffend zu sein. — S. 12, Anm. 5: Unter dem prince of all philosophers verstehe ich nicht Newton, sondern Lord Bacon. — S. 15, Anm. 5: „Aufmerksamkeit auf sich ziehen“. Ich zweifle sehr, ob der Schüler aus dieser Bemerkung die Bedeutung des parlamentarischen to catch your eye erkennen wird. — S. 17, Anm. 1: „who hold scil the opinion.“ Hier ist Nichts zu ergänzen; to hold bedeutet oder ist vielmehr das Deutsche: dafür halten. — S. 16, Anm. 31: „which is in (oder at) issue, welcher bestritten wird“. Besser: um den es sich handelt. — S. 16, Anm. 4: Warum sollen die Quakers nur „uneigentlich“ zu den Dissenters gehören? — Im Englischen gebraucht man, so viel ich weiſs, die Bezeichnung „Dissidenten“ nur in Bezug auf Polen. — S. 22, Anm. 5 „Now for the effects, ist zu übersetzen: Seht welche Wirkungen Eure Nachlässigkeit gehabt hat.“ Ich würde übersetzen: Und nun zu den Wirkungen, oder: Und was waren nun die Wirkungen? — S. 29, Anm. 1: „David Hume schrieb die Geschichte England's seit der Thronbesteigung der Stuarts und die Geschichte des Hauses Tudor.“ David Hume schrieb die Geschichte England's von den ersten Zeiten an bis zur Flucht Jakob's II., und zwar erschien 1754 die Geschichte Jakob's I. und Karl's I., 1756 die Geschichte vom Tode Karl's I. bis zur Revolution, 1759 die Geschichte der Tudors und 1761 die erste Zeit bis zu den Tudors. — S. 30, Anm. 4: „Die grand jury besteht aus 24 der angesehensten Bürger“. Was soll das „angesehensten“? — S. 34, Anm. 2: „his trade, Kundschaft“. — trade ist Geschäft. — S. 41, Anm. 3: „Independents, die sog. Congregationalen“. Ich kenne im Englischen und Deutschen nur die Form: Congregationalist. — S. 52, Anm. 6: yeoman, a gentleman farmer“. Ein yeoman ist ein Bauer, ein kleiner Grundbesitzer, — er gehört nicht zur gentry. S. 62, A. 8: „trustees, Curatoren.“ Richtiger: Verwaltungsräthe. S. 65, A. 4: „Bar sind die Gerichtshöfe im Allgemeinen und der Advocatenstand“. Bar ist der Advocatenstand im Gegensatze zum bench, dem Richterstande. Allerdings recrutirt sich der Richterstand in England ausschlieſslich aus den Reihen der Advocaten. S. 65, A. 5: „er meint die eigenthümliche Ausdrucksweise und die Kunstausdrücke der Advocaten.“ Das würde er wohl mit cant bezeichnen, intellectual mannerism geht tiefer: eigenthümliche Denkweise. S. 67, A. 5: Lapsed = glided, fallen“. Lapsed ist hier nicht gleich fallen oder glided; in dieser Bedeutung folgt into od. to. S. 68, A. 5: „Er meint die Puseyisten, the free kirk of Scotland, the Disestablishment of the Anglican Church in Ireland, vielleicht auch Darwin's und Huxley's Systeme, den Materialismus überhaupt“. Woran Gladstone bei den desolating convulsions which the Church of England has undergone gedacht hat, ist schwer zu bestimmen. Wahrscheinlich ist, daſs er an die puseyitischen Bewegungen gedacht hat, und unbedingt gewiſs ist, daſs er dabei *nicht* an die Entstaatlichung der irischen Kirche dachte; denn diese war ja sein eigenes Werk (On April 27. 1867 Mr. Gladstone moved: That it is necessary that the Established Church of Ireland should cease to exist as an Establishment. Cox, Whig and Tory Adm. p. 61). Gewiſs ist ferner, daſs er dabei nicht an die schottische Kirchentrennung

gedacht hat, denn die Church of England wurde davon gar nicht berührt, und die Trennung hatte Nichts weniger als einen desolating effect. Zweifelhaft ist mir auch, ob er an Darwin gedacht hat: man darf ja in dieser Sache nicht von Deutschland auf England schliefsen, denn erstens sind Darwin und seine englischen Schüler viel gemäfsigter, viel bescheidener als unsere deutschen Darwinisten, cf. Westminster Review, Jan. 1869: In the case of German authors indeed, it is curious to see how they are inclined to out-Darwin Darwin himself; — und zweitens ist die „gebildete Gesellschaft“ — denn diese kann hier nur in Betracht kommen — eine andere in England als in Deutschland und auf dem Continente überhaupt, sie ist nicht ein so weicher bildsamer Thon, insbesondere läfst sie sich nicht in jedem Decennium ein anderes Glaubensrecept schreiben. — S. 70, A. 3 „transcendent = erhaben“. — Wenn nicht transcendental gebraucht werden soll, so würde ich „übersinnlich“ übersetzen. Aber unsere Primaner müssen wissen, was „transcendental“ ist. — S. 72, A. 5: „dangerously near = zu nahe“. Ich würde vorziehen: bedenklich nahe. — S. 74, A. 7 ist offenbar „vielleicht auch menschenfreundliches Urtheilen“ zu streichen: humanity, wie der Text klar sagt, soll das Menschenwesen, das Menschthum bezeichnen. — Eine sehr kühne Zusammenstellung findet sich S. 77, A. 2: „Der Katholicismus, die Puritaner und der Absolutismus“ und A. 3: „Protestantismus, constitutionelle Monarchie, Radicalismus“. Allerdings Extreme berühren sich, aber der Puritanismus als der Dritte im Bunde mit Katholicismus und Absolutismus!! „Prophete rechts, Prophete links, das Weltkind in der Mitte“, das kommt, wie wir wissen, zuweilen vor bei menschlichen Individuen, aber nie bei Systemen. Jedoch man begegnet in Deutschland noch oft dem vor-Carlyle'schen Begriffe vom Puritanerthum. Auch das zweite Kleeblatt ist seltsam genug. — S. 79, A. 3: „intellectuary dietary, geistige Diät“. Ich würde übersetzen: geistige Armenhauskost oder Gefängnifskost. Vgl. Webster: allowance of food, especially for the poor in alms-houses and prisons. — S. 83 findet sich zu those two sublime commandments on which hang all the law and the prophets die Anm.: „Nach dem Prayer Book sind die zwei Hauptgebote: Der Glaube an Gott und die Nächstenliebe“. Ich begreife nicht, wie der Herr Dr. hier zum Prayer Book kommt; jedenfalls hat Sumner an die Bibelstelle Matth. 22, 36—40 gedacht: On these two commandments hang all the law and the prophets. Uebrigens wäre zu wünschen gewesen, dafs Herr B. die Stelle im Prayer Book, die er im Auge hatte, näher bezeichnet hätte. Ist es die Stelle im Catechism: I learn two things: my duty towards God, and my duty towards my Neighbour u. s. w.? Ferner: weifs Herr B. dafs Sumner ein Episcopalian war? Ich glaube gehört zu haben, dafs er Presbyterianer war.

Aus dem Vorstehenden wird Hr. Dr. B. sehen, dafs ich sein Buch mit grofsem Interesse gelesen habe, und dafs ich dasselbe für eine sehr werthvolle Bereicherung unserer Schullitteratur halte. Aber nicht blofs der Schule, sondern allen Kreisen ist das Buch auf das Wärmste zu empfehlen. Es enthält eine Fülle ernster, edler Gedanken in schöner Form. Als ich es gelesen, mufste ich an die „zwölf Selectae“ der Secunda und an die περὶ στεφάνου der Prima denken: welch ein Fortschritt! — Man gestatte noch eine Bemerkung. Vor einigen Wochen las ich in einem sog. „wissenschaftlichen“ Blatte ein sehr vornehmes Urtheil über Macaulay's Geschichte. Nun, Gladstone ist selbst ein Geschichtsforscher, und Gladstone ist einmal von Macaulay öffentlich zurecht gewiesen worden, aber wie urtheilt er über Macaulay zwanzig Jahre nach dessen Tode? In

der vorliegenden Rede heifst es: that ample expenditure of labour of which Macaulay, independently of all his other brilliant gifts, has given to this age a superlative and rare example. In him we have an illustration of a vital truth in mental work: the substance and the form are so allied that they cannot be severed.

Reichenbach i. V. Dr. Thum.

2. *The Vicar of Wakefield.* A. Tale by O. Goldsmith. Mit Anmerkungen und theilweiser Accentuirung sowie einem erklärenden Anhange herausgegeben von Dr. David Bendan, Lehrer der englischen Sprache an der Neustädter Realschule I. O. in Dresden. — Berlin, 1880, Friedberg u. Mode. Ausgabe mit Wörterbuch: 2 Mk.

Im Vorworte sagt der Herr Herausgeber: „Seine Ausgabe soll den Selbststudirenden die Arbeit erleichtern, über manche Unebenheiten forthelfen und hier und da auf Veraltetes und von der jetzigen Sprache Abweichendes aufmerksam machen". Und diesen Vorsatz hat der Verf. nach jeder Richtung bestens ausgeführt. Aufser zahlreichen Anmerkungen am Fufse der Seiten gibt er einen werthvollen Anhang; dieser enthält u. A. Johnny Armstrong's last good night — Barbara Allen's Cruelty — Patient Grissel — The Messenger of Mortality — The Dying Swan". — Gleichwohl gestatten wir uns einige Bemerkungen. In den Anmerkungen zum Advertisement ist ein übler Druckfehler: humour statt ribaldty. — S. 1, A. 5: Der angegebene Unterschied von ever und always ist wohl nicht richtig: ever ist stärker als always. — S. 2, A. 16: „We had the traveller visit us. Häufig ist dieser Gebrauch von to have nicht." Besonders in Verbindung mit will wird to have oft genug in der vorliegenden Weise gebraucht; z. B. Macaulay, II. 8, 44: He would have us believe. C. 2, 292: As we would have our descendants judge us. — S. 6, A. 4: „Cambridge ist noch älter als Oxford". Als älteste Universität gilt Oxford. Hume: *Some pretended* that he founded the university of Cambridge. — S. 7, A. 1: „wanting kann hier mit „ohne" übersetzt werden". Nicht in: young men wantig wives.

Hrn. Dr. Bendan's Ausgabe des Vicar kann als eine gute und billige empfohlen werden.

Reichenbach i. V. Dr. R. Thum.

3. *Macaulay's ausgewählte Essays zur Geschichte der englischen Litteratur.* Erklärt von Karl Bindel, erstem ordentl. Lehrer an der H. B. S. zu Schalke in Westfalen. I. Bändchen: Oliver Goldsmith, Samuel Johnson. Berlin, 1879, Weidmann.

Eine recht fleifsige Arbeit und jedem Freunde der englischen Litteratur zu empfehlen. Dem Essay Goldsmith schickt der Herausgeber als Einleitung voraus: „Die englischen Novellisten des 18. Jahrhunderts", dem Essay Johnson: „Zur Geschichte der Clubs." Das Buch gibt fast nur geschichtliche Anmerkungen, und darunter mehrere sehr interessante, aber auch einige, die man nicht erwartet, z. B. S. 135 werden Aeschylus, Sophokles und Euripides ausführlich besprochen, desgleichen S. 76 Petrarca, S. 98 wird uns gesagt, wer die Rabbis und die Christian fathers sind, S. 90 belehrt uns eine sehr lange Anmerkung über die Blauen und Grünen des oströmischen Reiches. Die englische Lectüre ist doch

nicht dazu da dem Schüler Notizen aus allen Zeiten und über allerlei Völker zu geben. Ich sehe auch nicht ein, wie Herr B. zu Anmerkungen kommt, wie z. B. S. 34: „Voltaire. François Marie Arouet de Voltaire, geb. 1694, gest. 1778, war der bedeutendste und vielseitigste französische Schriftsteller des vorigen Jahrhunderts. Er war nahezu auf allen Gebieten der schönwissenschaftlichen Litteratur thätig, sowie er auch auf dem Gebiete der Geschichte manche Werke geschrieben hat, die noch heute viel gelesen werden. Die letzten zwanzig Jahre seines vorher viel bewegten Lebens brachte er auf seinem prächtigen Schlosse Ferney in der Nähe von Genf zu. Er starb in Paris.“ Herr B. erklärt selbst in dem Vorwort, dafs die Essays „verständiger Weise nur in Prima, allenfalls noch in der Obersecunda unserer höheren Lehranstalten zur Lectüre vorgelegt werden können“, aber solche Schüler und überhaupt alle, welche die Essays lesen, müssen doch von Voltaire noch etwas mehr wissen, als was diese Anmerkung gibt.

Die Lehrer des Englischen, die Studenten der neuen Philologie, alle Freunde der englischen Litteratur werden das Buch mit Interesse lesen und dem Herausgeber sich zu Dank verpflichtet fühlen: das ist ein hinlänglich grofses Publicum, und es ist zu hoffen, dafs der Fleifs, den Herr B. auf diese Arbeit verwandt hat, durch raschen Absatz und wiederholte Auflage des Buches belohnt werde. Aber gegen den Gebrauch in der Schule spricht Mehreres: 1. ist der Gewinn oder die Nahrung, welche die Lectüre dieser zwei Essays für Geist und Gemüth bietet, gering; 2. ist die Sprache nicht immer so rein, wie man sie für eine Schullectüre verlangen mufs; z. B. S. 82: „painted half an inch thick. S. 93: Laud, a poor creature who never did, said or wrote anything indicating more than the ordinary capacity of an old woman; 3. berücksichtigen die Anmerkungen gar nicht die vielen sprachlichen Schwierigkeiten, welche die zwei Essays dem Schüler bieten, und 4. gehen die Anmerkungen sehr oft über die Bedürfnisse, ja über den Gesichtskreis des Schülers hinaus; mit einigen derselben würde der Schüler nichts Anderes thun, und würde er nichts Besseres thun können als sie sofort zu vergessen. Wenn many men and women, even of highly cultivated minds, are unacquainted with Squire Bluster and Mrs. Busy u. s. w., warum sollen denn unsere Schüler mit diesen Namen Bekanntschaft machen? Und Herr B. widmet ihnen zwei eng gedruckte Seiten!

Reichenbach i. V. Dr. Thum.

4. *The History of the Reign of the Emperor Charles V. By William Robertson.* Ausgewählt und erklärt von Dr. O. Hölscher. Erster Theil. Berlin, 1879, Weidmann.

Dafs der reifere Schüler auch den *historischen* Stil ausländischer Schriftsteller kennen lernen soll und mufs, ist ebenso gewifs, wie dafs die Geschichte Kaiser Karl's V. stets interessant bleiben wird; ob es aber nicht besser sein dürfte die doch im Allgemeinen veralteten Historiker des vorigen Jahrhunderts bei Seite zu lassen, ist eine Frage, die an diesem Ort nicht erörtert werden kann. Der Referent ist der Meinung, dafs die ungenügende altclassische Bildung des Realschülers auf alle Weise gestärkt werden müfste, und dafs es deshalb empfehlenswerth sein dürfte, vornehmlich diejenigen englischen (resp. französischen) Historiker durch Schulausgaben zugänglich zu machen, die einerseits auf der Höhe wissenschaftlicher Forschung stehen und andererseits alte Geschichte be-

handeln. Da hätte man zugleich den Vortheil nicht aus „simultanen" Rücksichten da und dort den betreffenden Historiker amendiren oder gar verstümmeln zu müssen, um nicht das religiöse Gefühl katholischer Schüler zu kränken. Weshalb wird nicht z. B. Merioale's Römische Geschichte in usum scholarum herausgegeben?

Der Herausgeber hat sich nun, wie er auch selbst hervorhebt, aus dem eben genannten Grunde redlich bemüht gewisse Kraftstellen seines Autors zu mildern oder wegzulassen; trotzdem und trotz Robertson's für einen protestantischen Briten des vorigen Jahrhunderts ungewöhnlicher Toleranz ist das Werk (begreiflicher Weise) der Art, dafs ein Nichtprotestant es schwerlich mit Vergnügen lesen wird. Ausdrücke im Einzelnen lassen sich mildern oder beseitigen; den *principiellen* Standpunct kann Niemand aus einem Schriftsteller herausmildern. Für protestantische Schulen dagegen ist das Buch recht wohl brauchbar.

Die commentirende Bearbeitung (etwa für den Untersecundaner bestimmt) ist im Allgemeinen angemessen und tactvoll zu nennen. Sie berücksichtigt zunächst und vor Allem die Aussprache; die betreffenden Noten sind vernünftigerweise unter den Text verwiesen, und sie geben hier in sehr umfassendem Mafse Alles, was von der gewöhnlichen Regel abweicht. Mitunter ist etwas zu viel gegeben, und es ist zu bedauern, dafs der Herausgeber das Walker'sche Ziffernsystem wieder einmal in Anwendung bringt, obwohl er selbst es für „allerdings schwerfällig" hält. Geographische und historische Namen bedurften natürlich oft der Erläuterung, und es ist hier das richtige Mafs innegehalten worden. Etymologische Erklärungen und Vergleichungen finden sich ebenfalls, sind aber auf das unumgänglich Nothwendige und Naheliegende beschränkt.

Berlin. Dr. L. Freytag.

5. *Evangeline. A Tale of Acadie by H. W. Longfellow.* Erklärt von Oberl. Dr. Otto Dickmann. Zweite umgearbeitete Auflage. Berlin, 1879, Weidmann.

Dafs Longfellow's „Evangeline" ein für *alle* höheren Schulen (zumal auch für höhere Töchterschulen) höchst geeignetes Object ist, braucht nicht erst hervorgehoben zu werden, und so ist jede Schulausgabe dieses Stückes schon principiell willkommen zu heifsen.

Die hier vorliegende Ausgabe ist eine entschieden werthvolle: sie beruht auf wissenschaftlicher Basis und gibt einen Commentar, der in ungewöhnlich eingehender Weise Alles behandelt, was in Bezug auf Localität, Volksgebräuche und Mythologie, sprachliche Schwierigkeiten, Synonyma, metrische Seltsamkeiten und Etymologie dem reiferen Schüler wissenswerth ist. Der Herausgeber hat sich seiner Aufgabe mit voller Liebe zugewandt, und diese hat ihn denn auch wohl bewogen mitunter des Guten zu viel zu thun. Natürlich ist dies ein Fehler, der sich gut und gern ertragen läfst.

In einigen Kleinigkeiten weicht der Referent von der Meinung des Herausgebers ab; zunächst in Bezug auf das Metrische. Die Idee des Dichters den Hexameter für das Englische zu adoptiren ist ein so ungeheuerlicher Mifsgriff, dafs man am besten keine Zeit damit verlöre den Schüler mit dem „Scandiren" dieser Versungethüme zu quälen, vielmehr dieselbe als „poetische Prosa" lesen liefse. Schon deutsche Hexameter lassen uns kalt, dänische und schwedische erst

recht, aber englische wirken wie Tanzen nackter Füſse über spitzige Steine, wo man bei jedem Schritte vor Schmerz aufschreien möchte.

Sodann schreibt der Herausgeber unter Druid (S. 19): „Den Namen leitet schon Plinius von δρῦς Eiche ab.“ Die Ableitung ist aber doch von derselben Art wie „Pyrenäen“ von πῦρ. — S. 22.: „story meist mit dem Nebenbegriff des Erdichteten.“ Den letzteren kann *tale* auch haben. Es muſste heiſsen: „story *kann* auch den Begriff des Erdichteten haben.“ Ebendaselbst: „Lock ist der skandinavische Gott des Glückes.“ Der Referent ist speciell Mytholog, aber diese Anmerkung ist ihm unverständlich. — S. 33: „Island und isle sind synonym; das erstere ist das allgemeinere Wort, während isle einzig der Poesie angehört.“ Dann sind sie doch nicht synonym? — S. 38 bei Erklärung des Wortes horseshoe muſste erwähnt werden, welchen *Grund* das Aufnageln des Hufeisens hat. — S. 41 ist inkhorn (verdruckt inkorn) richtig durch „Tintenstecher“ erklärt. Aber dies Wort kennt wohl nur der frühere Student.

Manche Anmerkungen sind für den Standpunct des Schülers, der im Stande ist die *Evangeline* zu lesen, überflüssig. So z. B. S. 24: „*whose* wird oft gebraucht mit Bezug auf Substantiva, auf welche man nicht mit who zurückweisen würde.“ — S. 25 „hearth: Herd.“ — S. 26: „love of God: objectiver Genetiv u. s. w.“ — Desgl. „durch den Wegfall des bestimmten Artikels wird die Verbindung des Adjectivs mit dem Eigennamen eine viel engere u. s. w.“ — S. 27: „breath, spr. breth, aber to breath (verdruckt für breathe) spr. breethe.“ — S. 58 „freigthed: das Particip frought (fraught!) ist nur in bildlichen Ausdrücken gebräuchlich.“ — S. 99 „Catholic: für Roman Catholic.“ Namentlich bei dieser letzten Anmerkung ist der Zweck völlig unerfindlich.

Berlin. Dr. L. Freytag.

6. *The Settlers in Canada by Captain Marryat.* Von Dr. H. Löwe, Herzogl. Anhalt. Lehrer. Halle, 1879, H. Gesenius.

Wer als englischer Lehrer in den Mittelclassen die groſsen Schwierigkeiten kennt, welche die Auswahl der Lectüre bietet, wird das Erscheinen der in der Ueberschrift genannten Schulausgabe mit Freude begrüſsen. Marryat's fesselnde Erzählung ist durch die Leichtigkeit der Form und ihre mannichfachen Beziehungen zu den Verhältnissen der Gegenwart jedenfalls für den heranwachsenden Jüngling ein passenderer Lesestoff als die beliebten Tales of a Grandfather, die überdies gewöhnlich in der an Druckfehlern reichen Schaub'schen Ausgabe gebraucht werden, oder der Vicar of Wakefield.

Dr. L. erwähnt in der Vorrede, daſs die bei der Herausgabe „befolgten Grundsätze im Allgemeinen die sind, welche für die Bearbeitung der Bände der Weidmann'schen Sammlung maſsgebend sind,“ spricht aber damit etwas für den Ref. Unverständliches aus. Denn nirgends ist wohl der Mangel fester, paedagogischer und wissenschaftlicher Principien so sehr zu rügen, nirgends ist die Ungleichmäſsigkeit der Bearbeitung gröſser als bei den zahlreichen unter der stolzen Firma „Weidmann'sche Buchhandlung“ erscheinenden Schulausgaben. Da finden wir z. B. neben den Editionen eines Molière-Kenners wie Fritsche auch die opuscula des Herrn Brunnemann (s. die Rec. des Dr. Goldbeck, C.-O. 1878, Heft 1, und meine Recension in Herrig's Archiv 1878, Heft 1), des Herrn Dähler u. Anderer. Der Commentar des Büchleins ist überhaupt nicht mit derartiger Einsicht bearbeitet, daſs er unbedingten Beifall verdiente. So ist der gewöhnliche Fehler der Schulausgaben, daſs Wörter erklärt

und übersetzt werden, die der Schüler in jedem Lexicon findet, nicht vermieden worden. Gleich im Anfang ist settle und settle näher erklärt worden, statt dem Schüler es zu überlassen die geeignete Bedeutung in Thieme's Lexikon aufzusuchen. Ebendaselbst erscheint die Bemerkung „what ist in ein Demonstrativ- und Relativpronomen aufzulösen“ für den Tertianer überflüssig, S. 221 konnte die deutsche Uebersetzung von trifle erspart werden, ebenso wie die *angelsächsische* Etymologie des Wortes nicht nach Tertia gehört.

S. 89 war waist in der Bedeutung: „Leib, Taille“ in jedem Lexikon zu finden; desgl. manches Andere, was ich im Interesse der Raumersparnifs übergehe. Eine gewisse minutiöse, ich möchte sagen hausmütterliche Sorgfalt hat den Verf. gehindert sein Augenmerk nur auf das Schwierige und Nöthige zu richten. Hingegen ist die biographische Einleitung ebenso knapp wie geschickt.

Halle. Dr. Mahrenholtz.

7. Wershoven (Brieg) und Becker (Tiverton, England), *Englisches Lesebuch für höhere Lehranstalten.* Mit erklärenden Anmerkungen, Praeparation, Wörterbuch und Aussprachebezeichnung. Cöthen, 1880, Verlag von O. Schulze. 182 und (Wörterbuch) 48 Seiten.

Ein englisches oder französisches Lesebuch zusammenzustellen, ist eine sehr leichte Aufgabe, wenn man bei dem alten Schema der gangbaren Bücher dieser Art bleiben will. Jeder Lehrer der neueren Sprachen, der sein Fach einigermafsen versteht, mufs dazu im Stande sein: er braucht nur die gebräuchlichen Abtheilungen „Anekdoten, Geschichte, Briefe etc.“ festzusetzen, für jede derselben eine Anzahl mehr oder minder passende Lesestücke aus Schriftstellern oder noch bequemer aus den bereits vorhandenen Lesebüchern zusammenzusuchen, und in einigen Wochen ist das Ziel erreicht — er ist „Verfasser“, „Schriftsteller“. Nach diesem einfachen Recepte scheinen eine Anzahl der in den letzten Jahren erschienenen Chrestomathieen verfafst, deren einziges „Verdienst“ darin besteht die übergrofse Zahl dieser Schulbücher um ein neues vermehrt zu haben.

Es ist ein wohlthuendes Gefühl einem Lesebuche zu begegnen, das endlich einmal aus der alten Schablone herausgeht, das neue Gesichtspuncte aufstellt und gründliche Durcharbeitung zeigt. Als ein solches Werkchen erscheint uns das oben bezeichnete englische Lesebuch, — der Leser möge beurtheilen, ob wir Recht haben.

„Das fremdsprachliche Lesebuch soll nicht nur in die Sprache und Litteratur einführen, sondern zugleich auch mit dem Lande, der Anschauungsweise, den eigenthümlichen Verhältnissen des fremden Volkes einigermafsen bekannt machen; es soll auf der anderen Seite stofflich nicht ganz aufser Zusammenhang stehen mit den übrigen Unterrichtsgegenständen ... In Bezug auf die Anordnung ist der Fortschritt vom Leichten zum Schwereren beobachtet worden“. Dies ist der von Herrn Dr. Wershoven im Vorwort ausgeführte Grundsatz, mit welchem ich mich vollkommen einverstanden erkläre. Das Hauptziel bleibt Einführung in Sprache und Litteratur des fremden Volkes; dazu ist es aber nicht nöthig *blofs* unterhaltende, belletristische oder angeblich „formal bildende“ Stücke auszuwählen. Bei der Intensität, mit welcher die Lectüre an höheren Lehranstalten, soll sie guten Erfolg haben, betrieben werden mufs, und in Folge deren sich Form und Inhalt der Lectüre dem jugendlichen Geiste unverlöschlich einprägt, ist es uns stets als ein Versehen erschienen, dafs man lieber fade Anekdoten wählt, als

Stücke, welche auch durch ihren Inhalt sachliche Belehrung zugleich vermitteln. Nicht als ob wir etwa trockene Darstellungen über naturwissenschaftliche und ähnliche Gegenstände empfehlen wollten; auch eine erzählende Darstellung kann durch die darin vorkommenden Thatsachen, Gespräche, Verhältnisse etc. Belehrung über englische Anschauungen, Sitten, Volksbelustigungen etc. geben; und Belehrung dieser Art ist für das Verständniſs gerade des englischen Lebens und der englischen Litteratur von ganz besonderer Wichtigkeit.

Nach dieser Richtung scheint uns das vorliegende Lesebuch einen entschiedenen Fortschritt zu bezeichnen. Es enthält interessante Darstellungen über englische Volksgebräuche (von Chambers u. Parley), Landleben in England (Irving), Cricket (Mackie), englische Sprache (von Morris, Webster, Greenwood, Disraeli). In den geschichtlichen Darstellungen ist besonders auf Culturgeschichte Rücksicht genommen: White belehrt über die Anwendung von Kohle und Glas durch die Römer in Britannien, Brooke über das altenglische Drama, Dowden über die Theatereinrichtungen zu Shakespeare's Zeit, Disraeli gibt eine ergötzliche Schilderung englischer Moden. Ueber England, seine Bevölkerung, seinen Handel und seine Colonieen sprechen Hughes, Chambers, Cornwall, Ramsay, Scott, Addison.

Was die übrigen Stücke betrifft, so bemerke ich noch Folgendes. Auſser der Geschichte England's sind auch die griechische Geschichte und Sage, sowie die deutsche Geschichte berücksichtigt; letztere durch Stücke über Karl den Groſsen, die Schlacht bei Pavia, den groſsen Kurfürsten, Friedrich den Groſsen, die Schlacht bei Sedan und einen sympathischen Artikel der „Times" über Kaiser Wilhelm. Die ersten 30 Seiten des Buches enthalten u. a. leichte Erzählungen, Fabeln, einen Abschnitt aus Robinson Crusoe, Robin Hood, einige Capitel der Bibel. Ein Stück ist der Nationalökonomie gewidmet, eines erklärt den Ursprung vielgebrauchter politischer Spitznamen (Yankee, Tory, Whig, John Bull, kranker Mann u. a.).

Das Buch enthält 33 Gedichte, eine glückliche Auswahl der besten Perlen. Selbstverständlich finden sich die gröſsere Hälfte derselben auch in anderen Lesebüchern, es sind eben Gedichte, die in keiner Chrestomathie fehlen dürfen. Ich hebe nur die besondere Berücksichtigung Longfellow's hervor (7 Gedichte), dessen Gedichte mir für die Jugend besonders geeignet erscheinen; auch die Aufnahme eines Stückes aus Pope's Iliad (Hector's Abschied) scheint mir ein glücklicher Griff.

Es scheint mir ein besonderer Vorzug des Buches in Bezug auf die Wahl der Stücke in stofflicher Hinsicht zu sein, daſs nicht Vielerlei, sondern Weniges in gründlicher Beleuchtung gegeben wird. So wird das Verständniſs Shakespeare's angebahnt durch 5 Stücke: sein Leben (von Collier), das ältere Drama (Brooke), die Bühneneinrichtungen (Dowden), Erzählung der Fabel des „Kaufmann von Venedig" (Lamb) und Aufnahme eines kurzen Abschnittes aus dem genannten Drama.

Den ersten Stücken ist eine genaue Praeparation beigegeben (die Vocabeln mit Aussprachebezeichnung, sprachliche und sachliche Erklärungen), zu den folgenden sachliche und in schwierigen Fällen sprachliche Erläuterung. Die grammatischen Anmerkungen könnten nach meiner Ansicht etwas beschränkt werden: die sachlichen, knapp und klar, verdienen volles Lob und werden auch jüngeren Lehrern sehr willkommen sein. Das Wörterbuch ist mit Aussprachebezeichnung (Aussprachezeichen von Webster) versehen, auf jeder Seite sind sehr praktisch

unten in einer Zeile die Stichworte für die Aussprache zusammengestellt. Ein Verzeichnifs der Aussprache der Eigennamen bildet den Schlufs. In letzterem Verzeichnifs sind nicht nur die im Buche selbst vorkommenden, sondern auch andere dem Schüler voraussichtlich aufstofsende aufgenommen, wie Cheviot, Chicago, Disraeli, Afghanistan, Niagara; selbst unter Lehrern des Englischen herrscht in Deutschland Schwanken bei Aussprache der Namen Ogilvie, Pepys, Lockyer, Geikie u. a., die mir deshalb mit Recht aufgenommen scheinen. Ueberhaupt ist mit grofser Sorgfalt in Anmerkungen, Praeparation und Wörterbuch auf Schwierigkeiten der Aussprache hingewiesen.

Das Stück „Iron" könnte wohl durch ein anderes, minder speciell naturwissenschaftliches ersetzt werden. Von Druckfehlern habe ich bemerkt: S. 24 adress, S. 96 accomadation, S. 17 secratary, S. 114 currents.

Soll ich mein Urtheil über das Buch zusammenfassen, so möchte ich es bezeichnen als ein nach zum Theil neuen Grundsätzen und mit paedagogischer Einsicht bearbeitetes Hülfsmittel, welchem im Interesse eines gründlichen englischen Sprachunterrichtes an unseren höheren Lehranstalten die weiteste Verbreitung zu wünschen ist. S.

---

b) Bücher über Physik und Mathematik.

Angezeigt von Dr. F. Poske in Berlin.

1. P. Reis, *Elemente der Physik, Meteorologie und mathematischen Geographie.* Mit 244 Fig. im Text. Leipzig, Quandt & Händel, 1879.

Der Verfasser des rühmlichst bekannten, bereits in 4. Auflage erschienenen „Lehrbuchs der Physik" hat in den vorliegenden Elementen ein kleineres und billigeres Schulbuch aus denselben Gesichtspuncten wie das erstere, das bereits über den Rahmen der Schule hinausgewachsen ist, bearbeitet. Gegen 47 Bogen des gröfseren umfafst das neue Werk wenig mehr als 25; alle Vorzüge des Lehrbuchs, Klarheit der Darstellung, Correctheit des Dargestellten, überreiche Fülle der Anwendungen und Beispiele sind auch diesen „Elementen" eigen. Andererseits gelten auch die Einwände, die man gegen das gröfsere machen kann, hier in noch verstärktem Mafse. Es mufs gegenüber dem bestehenden Reize, den eine deductiv sein wollende Behandlungsart ausübt, immer wieder gesagt werden, dafs die Physik — ganz abgesehen von dem Werthe der inductiven Methode für das Gleichgewicht des Unterrichts — eine Erfahrungswissenschaft ist, und dafs es für das Verständnifs einer Erfahrungsthatsache darauf ankommt dieselbe aus ihren Elementen zu erklären. Dafs dabei auch die „Begriffe der Arbeit, der lebendigen Kraft, der Energie" Anwendung finden werden, ist selbstverständlich; will man aber die „Principien dieser Begriffe" als Grundlage benutzen, „um das ganze Gebiet der Wissenschaft auf denselben zu erbauen," so ist die Gefahr unvermeidlich, dafs an Stelle einer wirklichen Erkenntnifs Deductionen treten, die in der Luft schweben, weil das vorausgesetzte Princip nicht unmittelbar evident ist. Dies gilt vor Allem von dem Bestreben das Gesetz von der Erhaltung der Arbeit allen physikalischen Betrachtungen voranzustellen; dies gilt im Besonderen auch von der Benutzung des Princips der virtuellen Geschwindigkeiten zur Herleitung der Hauptsätze der Statik. Die versuchte Deduction dieses Princips aus dem vorhergenannten ist unzulänglich, da die bekannte Bedingung allenfalls

als hinreichend, aber nicht als nothwendig dargethan ist. Nicht einmal der Begriff der virtuellen Verschiebung, bez. der virtuellen Arbeit, wird erörtert; für diesen Zweck müſste eine Zerlegung der Kraft vorgenommen werden, welche die Anwendung des Parallelogramms der Kräfte erfordert; denn nur durch eine Verwechselung der Begriffe von virtuellem Moment und virtueller Arbeit ist es möglich sich hier mit einer Zerlegung der Verschiebung in Richtung der Kraft zu begnügen. Daraus erhellt, einen wie zweifelhaften Werth die „scharf mathematische" Ableitung des Parallelogramms der Kräfte aus dem genannten Princip besitzt, auf welche der Herr Verf. mit besonderer Genugthuung verweist. In Wahrheit ist der Satz von der Zusammensetzung der Kräfte das eigentliche Princip der Statik, das Princip der virtuellen Geschwindigkeiten dagegen nichts als ein werthvolles Hülfsmittel für die Aufstellung der Gleichgewichtsbedingungen eines Problems, ohne als Ausgangspunct für die Begründung der Elemente dienen zu sollen. Uebrigens ist zu Johann Bernoulli die Jahreszahl 1757 in 1723 umzuändern.

Die übrigen Deductionen, die der Herr Verf. als hervorragende Errungenschaften seiner Methode anführt, verdienen, wenn man von dem principiellen Einwande absieht, volle Anerkennung. Die Ableitung des Satzes über die gleichmäſsige Druckfortpflanzung aus dem Princip von der Erhaltung der Arbeit ist einfach und lehrreich, wenngleich nicht zugegeben werden kann, daſs dieser Satz nicht auch auf anderem Wege hinreichend streng zu begründen wäre. Die Anwendung des Begriffs der lebendigen Kraft zur Ableitung der Formeln für Centrifugalkraft und Pendelbewegung ist höchst beachtenswerth, zumal die letztere Entwickelung den sofortigen Uebergang auf die allgemeinste Schwingungsformel gestattet. Die Abschnitte über die Wirkungen der Kräfte, über die Energie und die Verwandlungen derselben sowie die Durchführung des Princips der Arbeit bei den Wärmeerscheinungen gehören zu den trefflichsten Partieen auch dieses kleineren Werkes.

Trotz seines beschränkten Umfanges haben die neuesten Fortschritte weitgehende Berücksichtigung gefunden; die verschiedenen calorischen Maschinen, das Telephon, die neuesten Anwendungen der elektromagnetischen Kraftmaschinen sind aufgenommen, in der Meteorologie ist die Hann'sche Theorie der Flächen gleichen Luftdrucks und die Wirbellehre erläutert. Daſs überhaupt das Streben nach encyklopaedischer Vollständigkeit, welches das gröſsere Buch auszeichnet, sich auch hier geltend macht, ist natürlich; um so mehr muſs es hervorgehoben werden, daſs nur an einzelnen Stellen eine Einschränkung wünschenwerth scheint. Dahin gehört der Versuch einer hydrostatischen Drucktheorie in § 92; die Beschreibung des hydraulischen Widders und die Erläuterung zu Henschel's Turbine, die bei ihrer Kürze doch unverständlich bleiben; die elementare Ableitung von $\sqrt{e : d}$, die nicht durchweg streng ist und daher besser ausfällt, so werthvoll auch die Formel an sich für die späteren Betrachtungen ist; endlich können auch mehrfach die allgemeinen Erörterungen der einleitenden Capitel gekürzt werden. Andererseits sind nur wenige Gegenstände zu nennen, deren Uebergehung man bedauert; am meisten vermiſst man die Fizeau'sche Bestimmung der Lichtgeschwindigkeit; unter den Gründen für die Revolution der Erde um die Sonne (§ 226) fehlt die Aberrationsellipse der Fixsterne, die erst in § 231 in anderem Zusammenhange beschrieben ist; bei der Erklärung der Inconstanz galvanischer Ketten muſste der Polarisationsstrom angeführt werden, gleichviel ob man

die Ursache desselben in einer secundären elektromotorischen Kraft an den Elektroden oder in der Wiedervereinigung der Jonen suchen will. Kleine Ungenauigkeiten sind dem Ref. nur sehr vereinzelt aufgestofsen; so ist in § 4 seit der ersten Auflage des Lehrbuchs noch immer der Satz stehen geblieben: „Aus der Theilbarkeit schliefsen wir, dafs der Stoff innerlich getheilt ist“; in § 206 heifst es, „die Erde ist ein Magnet“, was der früheren Definition des Magneten nicht entspricht; die Verzögerung des Encke'schen Kometen ist noch immer als Beweis für die Existenz eines widerstehenden Mittels im Weltraume angeführt; in einer der Fragen des § 55 ist der Brustbeingrat der Vögel als vortheilhaft für die Bewegung im widerstehenden Medium angedeutet (wenn nicht eine Vexirfrage beabsichtigt ist).

Die erstaunlich zahlreichen Fragen und Aufgaben, welche fast jedem Paragraphen beigegeben sind, bilden einen schätzenswerthen Bestandtheil des Buches und können den anregendsten Einflufs auf den Lernenden ausüben. Selbst Gegner der anfänglich gekennzeichneten Methode werden die Vorzüge des Buches mit hoher Befriedigung anerkennen und es gern beim Unterricht verwerthen. — Bei einer neuen Auflage würde ein Register, das nur wenige Seiten zu umfassen brauchte, sehr erwünscht sein.

2. W. von Beetz, *Leitfaden der Physik.* Sechste Auflage. Leipzig, 1880, L. Fernau. 300 S.

Dieser Leitfaden ist augenscheinlich für das Bedürfnifs der Zuhörer des Herrn Verf. an der technischen Hochschule zu München bestimmt und verleugnet diesen Zweck auch in keiner Hinsicht. Wir haben es mit einem kurzgefafsten „Textbuch“ im besten Sinne zu thun, zu welchem der lebendige Vortrag vielfach erst den Commentar zu liefern hat; Vieles ist deswegen als blofses Datum hingestellt, was in einem Schulbuche der Erläuterung und Begründung bedürfte. Der mehr akademische Charakter des Buches zeigt sich auch in der Berücksichtigung vieler Apparate, die nur dem physikalischen Cabinet einer Hochschule zur Verfügung stehen. Mustergültig ist fast durchweg die Praecision der Darstellung, wie sie nur bei völliger Beherrschung des Stoffes möglich ist; die elementaren Entwickelungen der Formeln für den freien Fall, das Pendel, die Bifilarwage u. a. sind einfach und elegant. Originell ist, dafs der Magnetismus nur als Unterabtheilung des Elektromagnetismus in der Elektricitätslehre behandelt wird. Auch die neuesten Fortschritte von Cailletet und Pictet's Entdeckung bis zum Radiometer, Telephon und Phonographen sind aufgeführt. Einige Ungenauigkeiten, die dem Ref. bei genauer Durchsicht aufgefallen sind, mögen Erwähnung finden. In der Definition der gleichförmigen Bewegung (§ 12) fehlt der Zusatz: in „beliebig kleinen“ gleichen Zeiten; in § 23 sind Dichtigkeit und specifisches Gewicht nicht gehörig unterschieden; in § 26 mufste der Satz „Alle Körper fallen im freien Fall gleich schnell, weil für jeden derselben der Quotient P : M derselbe bleibt“ gerade umgekehrt lauten; die letzte Bemerkung in § 36 schliefst die Kreisbahn von der Planetenbewegung aus, was der Theorie nicht gemäfs ist; die Definition der Kräftepaare in § 48 ist unvollständig, ebenso ist das Trägheitsmoment in § 52 nicht scharf genug definirt (die Masse, die am Arme 1 ebenso „wirkt“ wie etc.). In § 179 durften die Constanten der Formel für die Spannkraft des Wasserdampfes nicht fehlen. Von Druckfehlern ist namentlich

S. 31 Tait statt Taite, S. 32 und 95 R. Mayer statt Meyer zu berichtigen; auch fehlt der Name desselben Forschers bei § 198, obgleich die dort angegebene Berechnung des Wärmeaequivalents das wesentlichste Verdienst des vielgenannten Aufsatzes von 1842 ausmacht. Die Abbildungen sind in einer sehr anschaulichen schematischen Form dargestellt, den Namen der Entdecker in den einzelnen Paragraphen könnten bei einer neuen Auflage auch die Jahreszahlen beigefügt werden. Der streng wissenschaftliche Geist des Buches verbürgt ihm in den Kreisen, für welche es bestimmt ist, dauernden Erfolg; für unsere Gymnasien und Realschulen ist es aus den angeführten Gründen weniger geeignet.

3. Joh. Chr. Walberer, *Anfangsgründe der Mechanik fester Körper.* 3. Auflage. München, 1877, Th. Ackermann. 166 S.

Das Buch bietet eine recht übersichtliche und brauchbare Zusammenstellung der Hauptsätze der Statik und der Dynamik, die sich namentlich durch eine scharfe Sonderung von Grundsätzen, Erklärungen, Lehrsätzen und Folgerungen auszeichnet. Die auch in besseren Lehrbüchern vorkommenden Verwechselungen dessen, was nur durch Versuch erweisbar, mit dem aus Principien Abgeleiteten sind durchaus vermieden. Zweckmäfsig wäre es, wenn die Kräftemessung durch Gewichte gleich zu Anfang eingeführt würde, statt dafs nur Linien und unbenannte Zahlen zur Darstellung der Kräfte benutzt werden; die Uebereinstimmung des dynamischen Kräftemafses mit dem statischen wäre leicht nachzuweisen, wodurch die Masseneinheit unmittelbar gegeben wäre. Dies ist natürlicher, als wenn letztere zunächst ohne Erklärung eingeführt und später erst gezeigt wird, dafs sie mit dem Kräftemafs in Einklang steht. Der Beweis des Parallelogramms der Kräfte nach Ohm ist umständlich und liefse sich wohl im Sinne der neueren französischen Lehrbücher einfacher gestalten, wenn man nicht vorzieht, auf die Zusammensetzung der Bewegungen zurückzugehen. Den Schlufs des Buches bilden mehrere hundert Aufgaben, unter denen namentlich diejenigen über den Schwerpunct trefflich ausgewählt sind; dasselbe ist sicherlich an Realschulen, denen der Stoff der gewöhnlichen physikalischen Lehrbücher nicht genügt, mit Nutzen zu verwerthen.

4. K. Decker u. E. Hain, *Physikalische Rechnungsaufgaben.* M. Weifskirchen, 1876, Verlag von Forster & Kunza. 44 S.

Diese Aufgabensammlung ist nach dem Lehrplane für die Oberclassen der österreichischen Volks- und Bürgerschulen zusammengestellt und bietet eine ganz mannichfaltige Auswahl der gewöhnlicheren und leichteren Aufgaben aus verschiedenen Gebieten der Physik, die für Mittelschulen wohl ausreichen dürfte. Ref. hat nur wenige Irrthümer bemerkt; eine Aufgabe wie S. 22: „Ein Meteorstein gelangt bei einer Entfernung von 10 Kilometern von der Erde in das Anziehungsbereich derselben. Mit welcher Geschwindigkeit fällt er zu Boden?“ ist glücklicher Weise eine Ausnahme.

5. H. Dorner, *Leitfaden der Physik.* 2. Aufl. Hamburg, 1878, O. Meifsner. 155 S.

Auf mehrfachen Wunsch hat der Herr Verf. diesen Auszug aus den ebenfalls compendiösen „Grundzügen der Physik“ herausgegeben, die bereits im C.-O. 1878 besprochen worden sind. Wie diese, so will auch der Leitfaden dem Lehrer

nur das Mittel an die Hand geben durch wenig Zeit erfordernde Wiederholungen den Umfang des Behaltenen festzustellen. Die Darstellung ist klar und correct, die wichtigsten meteorologischen Thatsachen sowie historische Notizen fehlen nicht. Zu letzteren ist zu bemerken, dafs Kircher (nicht Kirchner) nach Poggendorff mit Unrecht für den Erfinder der Laterna magica gilt. Die Fassung der Gesetze ist auf Schüler ohne mathematische Vorbildung berechnet; dafs dabei manche Abschnitte sehr dürftig fortkommen, ist unvermeidlich. Das Buch ist demnach für Schulen brauchbar, die sich mit einer propaedeutischen Behandlung der Physik begnügen müssen; zu empfehlen ist es besonders für Töchterschulen, deren physikalischer Unterricht noch vielfach an der Benutzung eines altüberkommenen recht mangelhaften Leitfadens krankt. Die Verwendbarkeit des Buches wird durch die hübsche Ausstattung, durch 179 recht anschauliche Holzschnitte und durch den billigen Preis wesentlich gefördert.

6. K. Koppe, *Anfangsgründe der Physik* für den Unterricht in den oberen Classen der Gymnasien und Realschulen sowie zur Selbstbelehrung. 14. Auflage, bearbeitet von Dr. W. Dahl. Essen, 1878, G. D. Bädeker.

Diese neue Auflage des vielgebrauchten Leitfadens ist in einigen Puncten von den früheren verschieden. Die Zusammensetzung paralleler Kräfte ist durch die bekannte Hülfsconstruction auf das Parallelogramm der Kräfte zurückgeführt worden, während die Schwerpunctsbestimmungen eine Einschränkung erfahren haben. Letzteres ist im Einklange mit der ganzen Tendenz des Buches, in welchem der mathematische Theil der Physik gegen den experimentellen zurücktritt. Der Abschnitt über chemische Erscheinungen ist unter Zugrundelegung der modernen Anschauungen und im Hinblick auf die Bedürfnisse des Gymnasialunterrichts erweitert worden. Für Realschulen hat diese Umgestaltung selbstverständlich keinen Werth. Im Uebrigen ist die Musterhaftigkeit der verständigen und nüchternen Darstellungsweise des Buches zu bekannt, als dafs es noch eines besonderen Hinweises bedürfte.

7. J. Frischauf, *Elemente der Geometrie*. 2. Aufl. Leipzig, 1877, B. G. Teubner.

Die zweite Auflage dieses Buches, das mit den übrigen bekannten Arbeiten des Verf. in engem Zusammenhange steht, unterscheidet sich von der ersten hauptsächlich dadurch, dafs die Ableitung der Gebilde „Gerade und Ebene" vermittelst der Betrachtung von zwei Schaaren concentrischer Kugelflächen hinzugefügt ist, eine Ableitung, die trotz des grofsen Interesses, das sie beansprucht, für den Schulunterricht nicht geeignet sein dürfte. Die abstracte Darstellung des Verf. mag wohl dazu dienen das philosophische Bedürfnifs einzelner Vorgeschrittener zu befriedigen, dem Zwecke des mathematischen Unterrichts auf Schulen jedoch liegt sie fern. Hier handelt es sich nicht um den Existenznachweis des in der Anschauung unmittelbar Gegebenen, sondern vielmehr um die Erkenntnifs der Eigenschaften und Beziehungen der räumlichen Gebilde, die aus den Elementardaten der Anschauung zusammengesetzt sind. Es mufs auch in Abrede gestellt werden, dafs ein solches Verfahren ungründlich und oberflächlich sei; man müfste denn gegen die ganze vor-absolute Geometrie denselben Vorwurf erheben. Wenn Lehrer an Hochschulen von den schädlichen Folgen einer solchen Vorbildung zu erzählen wissen, so liegt der Grund davon offenbar weniger in

einer mangelhaften mathematischen Unterweisung als vielmehr in dem Mangel philosophischen Geistes bei den Studirenden. Die Forderung des Verf. wäre selbst dann kaum gerechtfertigt, wenn es sich auf der Schule darum handelte Fachmathematiker auszubilden — ein Irrthum, der leider noch viel zu verbreitet ist, und der namentlich von den Realschulen immer von neuem zurückgewiesen werden mufs. Das in Heft IV besprochene Lehrbuch von Becker liefert ein treffliches Zeugnifs dafür, wie gründlich vom Standpuncte paedagogischer Erfahrung aus jede theoretische Untersuchung über die Elemente der Geometrie aus dem Lehrgange zu verbannen ist. Dazu kommt, dafs auch die Darstellung des Verf. nicht allen Ansprüchen an Strenge der Beweisführung genügt. Wenn eine Kreislinie dadurch in zwei congruente Theile zerlegt wird, dafs man „von einem ihrer Puncte (etwa A) aus, zwei Puncte M und M^1 nach entgegengesetztem Sinne „in gleicher Weise“ bewegt denkt“, so liegt darin eine Unbestimmtheit, die daher rührt, dafs der mechanisch-empirische Begriff der Gleichförmigkeit auf die constructive Bewegung übertragen wird. Andererseits ist hervorzuheben, dafs der Verf. bei der Definition des Abstandes den Fehler von Becker vermeidet, indem er sich darauf beschränkt die Gleichheit der Abstände zweier Punctepaare durch Deckung festzustellen. (Die Erklärung lautet richtiger: Können zwei .... Puncte A und B an die Stelle von zwei anderen Raumpuncten A^1 und B^1 gebracht werden, so sagt man: die Puncte A^1 und B^1 haben gleichen Abstand wie die Puncte A und B). Im Uebrigen ist die akademisch knappe Fassung des Buches eine schätzenswerthe Eigenschaft; zu wünschen bliebe, dafs in den einleitenden Abschnitten bestimmter hervorgehoben würde, was Definitionen, was Axiome der Anschauung, was beweisfähige Sätze oder Folgerungen sind; die Klarheit der Einsicht würde dadurch erheblich gewinnen. Die sonstigen Vorzüge des Buches sind von der ersten Auflage her rühmlichst bekannt; eigenthümlich ist demselben, dafs die Sätze von der Ebene nicht nach, sondern zugleich mit denen von den linearen Figuren behandelt sind, dafs daher Planimetrie und Stereometrie unmittelbar neben einander gestellt werden. Die Geometrie des Mafses wird, ebenfalls vom gewöhnlichen Gebrauch abweichend und logisch richtiger, nach der Trigonometrie behandelt. Alle Theile des Buches aber, auch wo Altbekanntes geboten wird, legen Zeugnifs ab von der originalen Kraft des Verfassers.

8. Hermann Schumann, *Lehrbuch der Planimetrie für Gymnasien und Realschulen.* 2. verb. u. verm. Aufl., bearbeitet von R. Gantzer. Berlin, Weidmann.

9. — —, *Lehrbuch der ebenen Trigonometrie für etc.* 2. Aufl., bearb. von R. Gantzer. Berlin, Weidmann.

Die vorliegende Planimetrie ist im Wesentlichen dem vielbewährten Leitfaden von Kambly (dessen 46. Auflage dem Ref. vorliegt) nachgebildet; sie unterscheidet sich von demselben hauptsächlich durch gröfsere Ausführlichkeit der Beweise und durch eine gröfsere Zahl von Uebungsaufgaben mit vollständigen Lösungen. Die Anordnung des Stoffes ist übersichtlich und bequem, ohne von der hergebrachten erheblich abzuweichen. Die „neuere“ Geometrie ist, wie bei Kambly, völlig unberücksichtigt geblieben. Auffällig ist, bei der sonst angestrebten Praecision, das Fehlen des Parallelenaxioms oder eines Correlats desselben. Kambly definirt die Parallelen ebenfalls durch die gleiche Richtung, ist aber ein-

sichtig genug seiner Parallelentheorie den Grundsatz vorauszuschicken, dafs zwei gerade Linien in derselben Ebene, die, beliebig weit verlängert, einander nie schneiden, dieselbe Richtung haben; er spricht sich auch im Vorwort über die Nothwendigkeit dieser Aufstellung aus (man vgl. das bei den vorhergehenden Lehrbüchern Gesagte). Um so unbegreiflicher ist es, dafs das Parallelenaxiom hier nur als eine Folgerung aus der Definition erscheint; gegen Wendungen dieser Art hat Frischauf (s. oben) in der That Recht energisch Einspruch zu erheben. Congruenzsatz 1 und 2 sind gegen die übliche Reihenfolge vertauscht, was beim Uebergange von Schülern auf andere Anstalten nur störend sein kann. Congruenzsatz 4 ist indirect bewiesen, was der Anschaulichkeit des wichtigen Satzes offenbar Eintrag thut. Der Schlufs von commensurablen auf incommensurable Strecken (der Verf. sagt Linien) in § 143 ist unstreng und deshalb unzulässig; denn ein „unendlich kleines Mafs“ bedeutet nur, dafs die Strecken überhaupt kein gemeinschaftliches Mafs haben. Hier ist die Grenzbetrachtung nothwendig, wie sie sich auch bei Kambly findet. Am Schlusse des Buches ist eine kleinere Anzahl von Aufgaben mit algebraischer Analysis behandelt, jedem Abschnitte auch ein Hinweis auf die zugehörigen Paragraphen in der Aufgabensammlung von Gandtner und Junghans beigefügt. Die beschränkte Auswahl des Stoffes läfst das Buch mehr für Gymnasien als für Realschulen geeignet erscheinen.

Die Trigonometrie enthält eine recht übersichtliche Darstellung der Hauptsätze, dazu zahlreiche Uebungsaufgaben für die Goniometrie wie für die Berechnung von Dreiecken und Vierecken, die zur Einprägung des Rechenschematismus, wo eine solche angestrebt wird, sehr brauchbar sein dürften. Wenig berücksichtigt sind praktische Aufgaben, für welche gerade die Trigonometrie so reiches Material liefert. Die Resultate sind in einem besonderen Heftchen (nur für Lehrer) herausgegeben.

Berlin. Dr. Fr. Poske.

C. Programmschau.

a) Preufsen.

Cassel, R. I. O., Dir. Dr. A. Preime, im Winter 678, im Sommer 630 Schüler, 4 Abiturienten (2 stud. Math. und Naturw., 1 Forstfach, 1 Steuerfach). Abhandlung von Dr. F. Schantz, Abrifs der Kirchengeschichte für den Unterricht in den oberen Classen.

Mülheim am Rhein, R. I. O., Dir. Dr. F. Cramer, 297 Schüler, 4 Abit., alle vier zur Universität (neuere Sprachen, Naturwissenschaften, Medicin, Mathematik). Die Anstalt feierte am 18. und 19. April d. J. ihr funzigjähriges Bestehen, worüber wir später unter „Schulnachrichten“ mehr sagen werden. Abhandlung: Geschichtliche und statistische Mittheilungen, die abgelaufenen 50 Jahre betreffend, vom Director. Die Lehrmittel wurden zweckmäfsig vervollständigt.

Tarnowitz, R. I. O., Dir. Dr. P. Wossidlo, 177 Schüler, 6 Abiturienten (3 stud. neuere Spr., Math., Naturw., 3 Baufach, Maschinenfach, Bankwesen). Die Sammlungen wurden ansehnlich vermehrt. Abhandlung von Dr. Walter, Theoretische Bestimmung der Abhängigkeit der Molecularsphären von der Temperatur.

b) Grofsherzogthum Hessen.

(Ostern 1880, wo nicht ausdrücklich Anderes bemerkt ist.)

a. Oberhessen.

Giefsen, R. I. u. II. O. (Progr. No. 538). Director Wilh. Soldan. Schulnachrichten. Eine Beilage „über die gegenwärtige Organisation der Realschule", welche zugleich den Lehrplan der R. I. O. enthält, wird im Laufe des Sommers erscheinen. — 6 Cl. der R. I. O. mit 2jähr. Prima und Secunda: von Tertia an doppelter Coetus. Die „Latein" nicht lernenden Schüler bis Obersecunda gehören der R. II. O. an. — 4 Vorschulclassen — 22 Lehrer; 385 Schüler der beiden Realschulen, 292 der Vorschule. Im Herbst 1879 wurde der erste Oberprimaner mit dem Zeugnifs der Reife entlassen, der neuere Philologie studirt. Doch fand erst am 20. März 1880 nach vollständig abgeschlossener Organisation der Anstalt die erste *ordentliche* Maturitätsprüfung statt, in welcher 11 Abitur. bestanden, von denen die meisten Mathematik studiren.*)

Friedberg in d. Wetterau, R. II. O. mit Gymnasialclassen und Vorschule (Progr. No. 580 vom September 1879), Director Dr. Friedr. Möller. 9 ordentl., 3 a. o. Lehrer, 280 Schüler, 18 Abiturienten mit dem Zeugnifs für den einjähr. freiw. Militärdienst. Schulgeld 36—60 M.

Alsfeld, R. II. O. mit Lateinunterricht (Progr. No. 535). Director Friedr. Götz, 10 Lehrer, in 6 Cl. mit der Vorschule 236 Schüler; 21 ders. wurden im Herbst 1879 mit dem Einjährigen-Zeugnifs entlassen.

b. Starkenburg.

Darmstadt, R. I. und II. O. (Progr. No. 535 vom Sept. 1879). Abh. von Dr. Karl Diehl: „Ueber einige Rostpilze und die durch sie verursachten Pflanzenkrankheiten". Director Herm. Lorey (seit April 1880 Prof. Ferd. Albert). — 25 ordentl., 7 provis., 9 aufserordentl. Lehrer. R. I. O. 489 Schüler in VI Cl. mit doppeltem, in Secunda 3fachem Coetus; Herbst 1879 bestanden 10 das Maturitäts-Examen, 3 stud. Naturw., 2 Mathematik, 1 Chemie, 1 neuere Philologie, 1 Ingenieurfach, 1 Forstwissensch., 1 erwählte das Postfach. R. II. O. mit 281 Schülern in VI. Cl. (IV und V mit Parallelclassen). Am 5. April 1879 wurde das stattliche neue Realschulgebäude eingeweiht, von dem das Progr. Frontansicht und Grundrisse mittheilt.

Offenbach, R. I. und II. O. (Progr. No. 541), Abh.: „Die fossilen Wirbelthiere. Eine palaeontologische Studie von Dr. E. Volckmar". Director Christian

---

*) Wir bemerken dabei nachträglich noch, dafs dem Programme von 1879 eine umfangreichere Abhandlung des Reallehrers Dr. O. Bindewald „*Zur Erinnerung an Friedrich Ludw. Karl Weigand*" beigegeben war, welche Leben und Verdienste des hervorragenden, am 2. Juli 1878 verstorbenen Lexikographen und deutschen Sprachforschers, der lange Jahre auch Lehrer und Director der Giefsener Realschule war, in eingehender Weise würdigt und weiteren Kreisen anschaulich darlegt. Das 112 S. haltende Schriftchen ist auch im Buchhandel (Giefsen, J. Ricker'sche Buchhdlg., 1879) zu haben und läfst sich, da es ganz das Format des Weigand'schen Wörterbuches hat, mit diesem durch den Buchbinder recht gut in Verbindung bringen, was vielleicht für manchen Leser des C.-O. von Interesse sein dürfte.

Kuhl, 24 Lehrer, 411 Realschüler in VI Cl. mit 2jähr. Prima, und 150 Vorschüler in III Cl. — Ostern 1879 5 Abiturienten, welche die Maturitätsprüfung bestanden; 1 studirt neuere Spr., 1 Forstwissensch., 1 Naturwiss., 1 Mathematik und Naturwiss., 1 Chemie —; 11 nach 1jähr. Besuch der Obersecunda mit dem Einjähr. Zeugnifs entlassen.

Michelstadt, R. II. O. mit Lateinunterricht (Progr. No. 539 vom Sept. 1879). Director Wilh. Becker und 8 ordentl., 3 aufserordentl. Lehrer, 186 Schüler in VI Cl. und 40 Schüler in der Vorbereitungsschule. Herbst 1878 erhielten 19 aus den obersten Classen Abgehende das Einjährigen-Zeugnifs. Bei der Schlufsfeier am 26. Septbr. 1879 fand auch die Einweihung des neu erbauten schönen Realschulgebäudes statt. Ueber die dabei gehaltenen Ansprachen und Reden u. einzelne veränderte Einrichtungen der Schule macht das Progr. eingehende Mittheilung.

Grofs-Umstadt, R. II. O. mit Lateinunterricht (No. 543). Director Dr. K. Landman und 10 Lehrer, 198 Schüler in 6 Cl. mit Vorschule, 11 Abgehende mit Einjährigen-Zeugnifs. Die von Dr. Löbell angekündigte wiss. Abh. über „die Psychologie als Unterrichtsgegenstand an den höheren Lehranstalten, bes. an Realschulen“ konnte wegen Erkrankung des Verf. nicht erscheinen.

Wimpfen, Höh. Bürgerschule mit Lateinunterricht (Progr. vom März 1880), Rector K. Landgraf und 8 Lehrer, 96 Schüler in 7 Cl., 9 mit dem Einjährigen-Zeugnifs Entlassene. Schulgeld 28—60 M.

c. Rheinhessen.

Mainz, R. I. und II. O. (Progr. No. 538 von Herbst 1879). Beigabe: Anrede des Directors bei der Schlufsfeier des vor. Schuljahrs. Director Dr. Friedr. Schödler (Herausgeber des „Buchs der Natur“) und 20 Lehrer; 269 Schüler der R. I. O. in 6 Cl. mit 2jähr. Prima und Secunda; 325 Schüler der R. II. O. in 6 Cl. — August 1878 11 Abiturienten, von denen 4 Mathematik, 2 Forstwissenschaft, 1 Cameralwiss., 1 neuere Sprache, 1 Chemie, 1 Ingenieurwissensch. studiren und 1 sich dem Postfach widmete. April 1879, 1 Abit., der neuere Sprachen studirt. Das Zeugnifs für den Freiwilligendienst erhielten nach einjährigem erfolgreichen Besuch der Obersecunda der R. I. O. zusammen 33, sowie der I. Cl. der R. II. O. im ganzen 30. Von ihnen widmeten sich die meisten dem Handelsfach, andere dem niederen Staatsdienste, verschiedenen Handwerken u. bürgerlichen Berufsarten.

Worms, R. II. O. mit Vorschule, welche mit dem Gymnasium das. unter gemeinsamer Direction stehen und die meisten Lehrkräfte theilen (Programm No. 534). Wiss. Abh. *„Beiträge zur Geschichte der Frei- und Reichsstadt Worms und der daselbst seit 1527 errichteten höheren Schulen* von Dr. Adalbert Becker, Gymnasial- u. Realschuldirector. (Die sehr umfangreiche, 288 S. in 4 fassende, auf gründlicher Durchforschung eines grofsen Urkundenmaterials beruhende verdienstliche Arbeit ist zugleich als Festschrift zur Feier der am 14. April 1880 stattgehabten Einweihung des neuerbauten stattlichen Gymnasial- und Realschulgebäudes zu Worms erschienen und durch den Buchhandel auch weiteren Kreisen zugänglich geworden); 28 Lehrer und Hülfslehrer. Das Gymnasium zählt in VI Cl. 225 Schüler, die Realschule mit ebensoviel Cl. 266, die 4 Vorschulclassen 202 Schüler.

Bingen, R. II. O. mit Lateinunterricht (Progr. No. 516). Abh. „zur Fauna von Bingen's Umgebung“ vom früheren Director Prof. Dr. Glaser. Jetziger Di-

rector: Dr. Otto Schneider, 8 ordentl., 3 aufserord. Lehrer, 169 Schüler in 7 Cl., Ostern 1879 21 mit dem Zeugnifs für den einj. Freiwilligendienst aus der I. Cl. Abgehende.

Alzey, R. II. O. durch Gymnasial - Abtheilungen und Vorclassen erweitert, mit Unterricht in Latein und Griechisch (Progr. No. 536). Director Karl Steinberger († 22. Decbr. 1879), seit 1. April 1880 Dr. Emil Rausch, 14 Lehrer, 269 Schüler in 8 Cl. Ostern 1879 gingen 15 Schüler aus der I. Cl. mit dem Freiwilligenzeugnifs ab.

Oppenheim a. Rh., R. II. O. mit Lateinunterricht (Progr. No. 542). Director Dr. Schön, 8 Lehrer in 6 Cl. mit einer Vorschule in 2 Abth., 141 Schüler. Sie ist die jüngste der hess. Realschulen, die erst mit dem zu Ostern 1880 abgelaufenen Schuljahre als vollständig organisirt dasteht und daher an diesem Termine zum ersten Mal Schüler mit „Einjährigenberechtigung“ entlassen hat.

D. Journalschau.

1. *Aus allen Welttheilen.* Redaction von Hugo Töppen. Leipzig, O. Mutze.

Diese treffliche Zeitschrift (deren ältere Jahrgänge kürzlich zu ermäfsigtem Preise angeboten wurden) hat jetzt das 6. bis 9. Monatsheft ihres elften Jahrganges erscheinen lassen. Dieselben enthalten: J. E. Wappäus, ein biographischer Nekrolog; Indien in Wort und Bild (2 Abbildungen); Die Bermudainseln (Schlufs); Verlauf der Fahrt des „A. E. Nordenskjöld“ zur Aufsuchung Nordenskjöld's, die Insel Jesso; Die Diamantfelder in Süd-Afrika (Schlufs, 1 Abbildung); Der Basalt, Das Hochland Pamir und der Lauf des Oxus (2 Abbildungen); Das norddeutsche Tiefland (2 Karten); Vom Ogohoue (2 Abbildungen); A. Forrest's Reise durch Nordwestaustralien; Aus Marokko (4 Abb.); Nekrolog für 1879 (2 Bilder); Zur Geschichte der Gotthardbahn; Orenburg (1 Abb.); Ueber das Klima im östlichen Theile der argentinischen Republik; Das heutige Griechenland (7 Abbildungen); Entdeckungen und Arbeiten auf dem Gebiete der Geographie 1879 (2 Abb.); Tandscher (4 Abb.); Die Südseeinseln Rotumah; Der Pönitentenorden; Spuren der Leichhardt - Expedition; Ein Culturritt durch Smyrna; Vergessene deutsche Posten im Süden, II; Weltentrümmer; An der Frontera, I.

Besonders zu bemerken ist noch, dafs seit einiger Zeit die modificirte Orthographie auch in diese Zeitschrift eingeführt ist.

2. *Monatsschrift für die Geschichte Westdeutschland's.* Herausgegeben von Richard Pick. VI. Jahrgang, 2. Heft. Trier, Fr. Lantz.

Auch auf diese treffliche Zeitschrift sei hier wiederum lobend hingewiesen. Das 2. Heft enthält: Caesar's Rheinübergänge 55 und 53 v. Chr. (mit Karte); Populäre Vorträge über einzelne Gegenstände der Culturgeschichte. I. Litteratur, Allerlei, Frage.

Nach langer Abwesenheit glücklich hierher zurückgekehrt, nimmt Unterzeichneter hiermit den Faden der Berichte wieder auf, zu welchen die andern paedagogischen Journale ihm regelmäfsig Anlafs geben.

1. Das *Paedagogische Archiv*, von welchem uns von 1880 vier Hefte vorliegen, eröffnet den neuen Jahrgang mit einer Abhandlung des grofsherzogl. Oberschulrathes v. Sallwürk in Karlsruhe über den „gegenwärtigen Stand der französischen Schulgrammatik“, in welcher der Herr Verf. die in letzter Zeit erschienenen Bücher in vier Gruppen bespricht, je nachdem dieselben der historischen, der systematischen, der methodischen oder der paedagogischen Richtung angehören. Sodann berichtet L. Schmidt in Greifenberg i. P. über „die neueren philologischen Bestrebungen der Franzosen.“ Von den recensirten Büchern gehört nur eins, P. Wesener's lateinisches Elementarbuch II (Leipzig) in den Bereich der Realschule, jedoch auch dieses wird weit mehr getadelt als gelobt. — *Heft 2* enthält Wossidlo's von uns bereits (C.-O. 1880, IV) besprochene Beleuchtung der famosen ärztlichen Gutachten über die Realschulfrage. Aufserdem empfiehlt es W. Hahn's Poetik (Berlin) zwar nicht als Schulbuch, desto mehr jedoch zum Studium, findet Mayer's deutsches Lesebuch (Stuttgart), trotz der 15. Auflage etwas veraltet und zu vorwiegend süddeutsch, empfiehlt dagegen F. Linnig's „der deutsche Aufsatz“ (Paderborn) „trotz dessen Einseitigkeit“ im Allgemeinen, mehr jedoch für Gymnasial- als für Realschullehrer. Schliefslich erfahren wir zu nicht geringer Gemüthsergötzung, dafs Herr Director Dr. Hasper in Glogau Lessing's Laokoon *ins Lateinische übersetzt* hat, wahrscheinlich doch, um ihn den Deutschen verständlicher und schmackhafter zu machen. Armer Lessing! — Im *dritten* Hefte hat Steinbart seinen von uns bereits im vorigen Jahrgange (S. 696 fg.) skizzirten Vortrag „über die Unmöglichkeit der Einheitsschule“ weiter ausgeführt und durch die Berücksichtigung gegnerischer Einwürfe mehrfach bereichert. — Als für Realschulen brauchbare Bücher werden empfohlen: H. Bretschneider's englisches Lesebuch (Hannover), L. Fritze's Specimens of English Prose and Poetry (Magdeburg), Dir. K. Bandow's Readings from Shakespeare (Berlin), Dr. J. Finck's Auswahl englischer Gedichte (Weinheim), Dr. W. Buchner's Leitfaden der Kunstgeschichte (Essen), Dr. H. Wagner's Bearbeitung von Guthe's Lehrbuch der Geographie (Hannover), Dir. Dr. G. Hefs's Leitfaden der Erdkunde (Gütersloh und Leipzig) und L. Meyer's Geographie für höhere Lehranstalten (Celle). — *Heft 4* enthält von Dir. G. Hefs in Rendsburg eine durch Klarheit sich auszeichnende Abhandlung „Ueber die Gliederung des deutschen Mittelgebirgslandes und die Bedeutung derselben für deutsche Cultur und Geschichte“; sodann bespricht Realschuldirector Dr. Henke in Mülheim an der Ruhr den lateinischen Unterricht an den Realschulen I. O. historisch und dann auch paedagogisch, wobei er zur Forderung einer Vermehrung desselben von 32 auf 39 wöchentliche Stunden kommt, und endlich weist Krumme selbst die Verbindung des Unterrichtes in der darstellenden Geometrie und in der Perspective mit dem Unterrichte in der Stereometrie als wichtig und leicht möglich nach. Von den recensirten Büchern haben wir zu nennen Güth und Muret's französisches Lesebuch (Berlin), empfohlen; Sallwürk's Poésies philosophiques de Voltaire, Dir. H. Fritsche's Molière, Bd. 5 (Berlin), beide warm empfohlen; Dr. H. Erkelenz's Deutsches Lesebuch für höhere Mädchenschulen (Köln), gelobt, und W. Buchner's Lebensbilder berühmter deutscher Männer (Lahr), Schulbibliotheken zur Anschaffung empfohlen.

2. In der (österreichischen) *Zeitschrift für das Realschulwesen*, Heft V, gibt Dir. Dr. H. Noë in Graz eine klare Uebersicht der bisherigen Bestrebungen eine Einheit in der deutschen Rechtschreibung herbeizuführen und beurtheilt die

einschlägigen Schriften ruhig und ohne Vorurtheil. Die eigenen Vorschläge, die er hinzufügt, verdienen allseitig Beachtung und ernste Prüfung. In Heft VI. erörtert J. Baudisch in Salzburg „das richtige Ausmaſs der Lectüre im Französischen und Englischen“ und *beklagt* es, daſs hierin dem lehrenden Individuum in Oesterreich *zu viel Freiheit* gelassen sei, ohne doch der in Frankreich üblichen *Bevormundung Aller in jedem Stücke* das Wort zu reden. Im Allgemeinen wird man dem Verf. beipflichten müssen, wenn er auf stärkere Betonung der Lectüre dringt. Die anderen Aufsätze in diesem Hefte behandeln meist mathematische Probleme, besonders aus der Stereometrie, und sind geschickt geschrieben.

3. *Herrig's Archiv* Bd. 62, Heft 3 u. 4, bringt eine Uebersetzung Heinescher Lieder von Ch. Marelle; Die weiblichen Charaktere in Molière's Komödien, von Dr. Mahrenholtz; Religiöse Dichtungen der Waldenser, von Fr. Apfelstedt; Der Name Mephistopheles, von A. Rudolf; Eintheilung der deutschen Litteraturgeschichte, von Dr. Biltz; Steine und ihre vermeinten Kräfte, von F. Branky; Zur französischen Schulgrammatik, von F. Zvérina; La vie de Tobie de Guillaume le Clerc, von R. Reinsch, und Nachträge zu den Legenden. — Band 63, Heft 1, enthält: Dr. Mahrenholtz, zu Molière's Don Juan; A. Rudolf, Neues zur Tell-Sage; F. Zvérina, Eine lateinisch-italienische Grammatik; R. Reinsch, Aus einer französischen Handschrift des Lambeth Palace zu London. — In Heft 2 finden sich: J. E. Riffert, Die Hermannsschlacht in der deutschen Litteratur; Dr. Mahrenholtz, Eine französische Bearbeitung der Don-Juan-Sage; W. Hahn, Das Lied von „Billings mey“ übersetzt, und Dr. M. Schilling, die Orthographiereform in England.

4. Vom XIX. Jahrgange (1879) der *Zeitschrift des königlich preuſsischen statistischen Bureaus*, Berlin, Verlag des königlichen statistischen Bureaus (Dr. Engel), ist soeben das III. und IV. Vierteljahrsheft als Doppelheft zur Ausgabe gelangt. Dasselbe hat folgenden überaus reichen Inhalt, auf den wir unsere Leser mit ganz besonderem Nachdruck aufmerksam zu machen für Pflicht erachten:

Der zweite internationale Meteorologen-Congreſs, abgehalten zu Rom im April 1879. Von Dr. Gustav Hellmann. — Der Einfluſs der Bodenbeschaffenheit auf Stand und Entwickelung der preuſsischen Viehhaltung in den Jahren 1819 bis 1873. Von Dr. Conrad Bötzow. — Das Zeitalter des Dampfes in technisch-statistischer Beleuchtung. Von Dr. Engel. — Die Sparkassen im preuſsischen Staate im Jahre 1878. Von Dr. G. Koch. — Die Geburten, Eheschlieſsungen und Sterbefälle im preuſsischen Staate während des Jahres 1878. Von A. Frhr. von Fircks. — Die Aufgaben des Zählwerks im Jahre 1880. Mit einer Anlage. Von Dr. Engel. — Statistische Correspondenz. Inhalt: Die Dauer und die mittleren Kosten der Krankenverpflegung in preuſsischen Heilanstalten, 1877. — Die Sterblichkeit unter den pensionirten Civilbeamten Frankreich's. — Die russischen Staatseinnahmen und -Ausgaben. — Die öffentlichen Feuerversicherungs-Anstalten in Deutschland. — Die Abstempelung von Gold- und Silberwaaren in Frankreich. — Die Verwaltung der groſsen Oper in Paris. — Die Actiengesellschaften in Oesterreich, 1871, 1877. — Die Verwaltung der directen Steuern in Preuſsen, 1878/79. — Die Ergebnisse des Concursverfahrens in Oesterreich, 1876 und 1877. — Die Strafrechtspflege im Groſsherzogthum Hessen, 1875 und 1876. — Der Personen- und Güterverkehr auf den in Berlin einmündenden Eisenbahnen. — Die Straſsenunfälle in London. — Die Verwaltung der indirecten Steuern in Preuſsen, 1878/79. — Die Schulden

der Gemeinden und Bezirke im Königreich Italien, 1877. — Statistik der Brände in London und Berlin. — Die Bevölkerung Norwegen's am 1. Januar 1876. — Die Selbstmorde in Preufsen, 1877. — Der Besuch der königlichen Schlösser und Museen in London. — Das Tabakmonopol und der Tabakverbrauch im Königreich Italien, 1878. — Gebäudeversicherung in Bayern. Die preufsischen Straf- und Gefangenen-Anstalten, 1877/78. — *Ueber die Ergebnisse der Reifeprüfungen auf den preufsischen Gymnasien und Realschulen I. O.* — Die Förderung und der Absatz von Steinkohle in Schlesien. — Das Religionsbekenntnifs der Schüler höherer Lehranstalten in Preufsen. — Die Strafrechtspflege im Königreich Sachsen, 1873—1877. — Die Taufen und Trauungen in den evangelischen Gemeinden Preufsen's, 1878. — Die Strohflechterei im Geerthale. — Die Heil-Anstalten in Preufsen, 1878. — Der Hafen von Antwerpen. — Die Statistik der Gemeindefinanzen in Frankreich, 1878 und 1879. — Die Production der Berg- und Hüttenwerke in Preufsen und im Vereinigten Königreiche von Grofsbritannien und Irland, 1878. — Veränderung im Handel mit Amerika. — Löhne und Lebensmittelpreise in Europa und in den Vereinigten Staaten von Amerika. — Ueber die Oesterreichischen Verluste in Bosnien und der Herzegowina während des Jahres 1878. — Die landwirthschaftlichen Verhältnisse Grofsbritannien's. — Hülfskassenwesen. — Die Weinernte in Frankreich und in der Schweiz im Jahre 1879. — Süd- und westdeutsche Ausfuhr nach Nord-Amerika. — Schätzung der Seidenernte im Jahre 1879. — Gröfse und Stärke der Wehrpflichtigen in der Schweiz und in Italien. — Uhrenindustrie in Besançon. — Grofsbritannien's Weizenernten und Weizenverbrauch von 1866 bis 1879. — Die französische Seefischerei, 1877 und 1878. — Das Eisen in Nord-Amerika. — Regenbeobachtungen in Böhmen mit Rücksicht auf das Studium der Waldfrage. — Schulbildung in der Schweiz. — Strafsenunfälle in London 1878. — Pro domo in Betreff der Erntestatistik für 1878 und 1879.

Als besondere Beilagen sind dem Hefte beigegeben:

Wirkliche und Mittelpreise der wichtigsten Lebensmittel für Menschen und Thiere in den bedeutendsten Marktorten der preufsischen Monarchie während des Kalenderjahres 1879 bezw. des Erntejahres 1878/79.

Stand und Bewegung der Bevölkerung in den landräthlichen Kreisen bezw. Oberamtsbezirken und selbständigen Städten des preufsischen Staates während des Jahres 1878.

Ernte-Aussichten für das Jahr 1879, verglichen mit den definitiven Ernte-Erträgen im Jahre 1878. In Kilogramm auf den Hektar und nach Procenten der Ernte von 1878. Abgeschlossen den 16. August 1879. Im Auftrage des königlichen Ministeriums für Landwirthschaft, Domänen und Forsten, von den landwirthschaftlichen Vereinen erhoben und zusammengestellt vom königlichen statistischen Bureau.

Berlin. Dr. M. Strack.

IV. Archiv.

Deutsches Reich.

Ueber das *Züchtigungsrecht der Lehrer* hat das *Reichsgericht* folgende bemerkenswerthe Entscheidung gefällt: Insoweit die Landesschulgesetzgebungen

den Lehrern ein Züchtigungsrecht ertheilen, fällt die in Ausübung und innerhalb der Grenzen desselben vorgenommene Handlung nicht unter das Strafgesetz, auch wenn sie objectiv als eine Körperverletzung im Sinne des Strafgesetzbuchs sich darstellt. Ueberschreitet der Lehrer das ihm gewährte Züchtigungsrecht, indem er innerhalb der ihm gezogenen Züchtigungsgrenze eine Züchtigung vornimmt, die er im gegebenen Falle subjectiv für berechtigt erachtet, die aber thatsächlich auf einem objectiv unrichtigen Urtheil über das Verschulden des Zöglings oder über das Mafs der anzuwendenden Strafe beruht, so ist er nicht criminell wegen Körperverletzung zu verfolgen, und es bleibt in diesem Falle der Schulbehörde überlassen den Lehrer disciplinell zur Verantwortung zu ziehen. Ueberschreitet dagegen der Lehrer das ihm gewährte Züchtigungsrecht dadurch, dafs er wissentlich einen unschuldigen Schüler züchtigt oder dafs er absichtlich eine mit dem Verschulden in keinem Verhältnifs stehende harte Strafe verfügt, selbst wenn diese Strafe innerhalb der ihm gewährten Züchtigungsgrenze liegt und keine nachtheiligen Folgen für die Gesundheit des Schülers haben kann, oder dafs er ein Strafmittel anwendet, dessen Anwendung ihm landesgesetzlich überhaupt untersagt ist und zugleich erkennen läfst, dafs es nicht auf eine dem Zweck der Schulstrafen dienende Züchtigung, sondern auf eine Mifshandlung abgesehen war, so ist er wegen Körperverletzung aus § 223 des Reichs-Strafgesetzbuches strafrechtlich zu verfolgen; die Landes-Schulgesetze, welche auch für diese Fälle nur eine disciplinelle Verantwortung vorschreiben, sind insoweit durch das Reichs-Strafgesetz aufgehoben worden. (N. D. A. Zg.).

V. Schul- und Vereinsnachrichten.

Bericht über die vierte Versammlung der Delegirten des allgemeinen deutschen Realschulmännervereins.*)

Die vierte Delegirten-Versammlung**) tagte am 31. März und am 1. April d. J. in Berlin, und zwar gleich den früheren Versammlungen in den Architektenhallen.

Erste Sitzung, Mittwoch, 31. März, Vormittag.

Nachdem Dir. Schauenburg-Crefeld als Vorsitzender des Vorstandes die Versammlung begrüfst hatte, wurden zu Vorsitzenden gewählt: für die erste

*) Da von allen Gegenständen der Tagesordnung der Bericht des Hrn. Prof. Schmeding das Interesse der Versammelten am meisten fesselte, dieser Bericht aber schon S. 385—392 von uns mitgetheilt ist, da wir ferner den uns zugesagten Wortlaut eines längeren Vortrages über die Vermehrung des lateinischen Unterrichts an den Realschulen I. O. bis jetzt nicht erhalten haben, und da endlich der Raum dieser Zeitschrift zur Zeit durch Anderes sehr in Anspruch genommen ist, geben wir dies Mal nicht einen ausführlichen Bericht, sondern nur einen kurzen Ueberblick über den Gang der Verhandlungen. — Red.

**) Ueber die erste Versammlung s. C.-O. 1877, S. 385 ff., über die zweite C.-O. 1879, S. 1 ff., über die dritte das. S. 321 ff.

Sitzung Dir. Bach-Berlin, für die zweite Dir. Sonnenburg-Ludwigslust, für die dritte Dir. Schauenburg.

Auf den Antrag des Dir. Friedländer-Hamburg wird beschlossen, dem Prof. Dr. Max Strack, welcher aus Corfu ein Begrüſsungstelegramm gesendet hatte, und dem Oberbürgermeister Wegener-Barmen, welcher gleichfalls einen Gruſs hatte übermitteln lassen, den Dank der Versammlung kundzugeben. (Hat mich in Athen ebenso sehr erfreut wie überrascht. M. St.).

Bericht über die Thätigkeit des Vorstandes erstattet vom Prof. Schmeding-Duisburg, s. C.-O. 1880, S. 385—392.

Prof. Evers-Crefeld berichtet, daſs die Kassenführung, bei welcher er mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt habe und noch beständig kämpfen müsse, gegenwärtig eine vollkommen geordnete sei. Durch groſse Sparsamkeit des Vorstandes habe sich das Schuldenconto im letzten Vereinsjahre von Mk. 2089,41 auf Mk. 1139,69 verringert. Der einzige Einnahmeposten sei der seitens jedes Mitgliedes zu zahlende Beitrag von Mk. 1,50. Die Ausgaben setzen sich zusammen aus Meilengeldern und Diäten, Sitzungen des Vorstandes (zu welchen mehrfach auch Vertrauensmänner berufen werden), Druckkosten u. s. w.

Zu Kassenrevisoren werden erwählt Rathsherr Nasemann-Eisleben, Dir. Fischer-Bernburg und Obl. Hersmann-Ruhrort. Die von ihnen in der dritten Sitzung beantragte Décharge wird, wie gleich hier bemerkt sei, bewilligt.

Dir. Friedländer spricht den Wunsch aus, daſs die Realschulstastitik mehr gepflegt werde, und daſs von Zeit zu Zeit Nachrichten über gewisse Theile dieser Statistik auch in nicht-paedagogischen Blättern veröffentlicht würden. Im Anschluſs hieran äuſsert Prof. H. Strack-Berlin die Ansicht, die Directoren könnten viel zur Förderung der Statistik thun, wenn sie bezügliche Notizen, namentlich über den Verbleib der ehemaligen R. S.-Abiturienten, regelmäſsig und nach einem bestimmten Schema in die Programme aufnähmen.

Obl. Hersmann theilt mit, daſs die „Deutsche Vereinscorrespondenz" (Organ des deutschen Vereins der Rheinprovinz), aus welcher viele kleine Zeitungen ihre geistige Nahrung schöpften und welche daher wenigstens indirect einen ziemlich bedeutenden Einfluſs ausübe, sich unlängst (25. März, No. 181) gelegentlich der Besprechung des Paul Hasse'schen Aufsatzes („Die Ueberbürdung der Schüler mit häuslicher Arbeit") günstig über die Bestrebungen der R. S. ausgesprochen habe.

Die drei statutenmäſsig ausscheidenden Vorstandsmitglieder Evers, Schacht-Elberfeld, Cramer-Mülheim werden durch Acclamation wiedergewählt.

Zweite Sitzung, Mittwoch, 31. März, Nachmittag.

1. Die Geltung der Abiturientenzeugnisse der auſserpreuſsischen Realschulen I. O.

Dir. Reimann-Malchin: Die Abiturientenzeugnisse der auſserpreuſsischen Gymnasien haben gleiche Geltung wie die der preuſsischen, namentlich hinsichtlich der Staatsexamina. Den R. S. ist diese Berechtigung nicht gewährt. Allerdings hat man lange eine milde Praxis beobachtet und Abiturienten auch nicht-preuſsischer R. S. zu Examinibus zugelassen; da aber in neuerer Zeit mehrfach Einwendungen gemacht worden seien und der Hr. Minister für jeden einzelnen Fall sich die Entscheidung vorbehalten habe, sei eine Regelung des Verhältnisses

wünschenswerth und zwar in dem Sinne, dafs die aufserpreufsischen R. S. den preufsischen gleichgestellt würden.

Dir. Steinbart-Duisburg bemerkt, dafs schon die Petition der 58 Realschuldirectoren durch Bitte um den Namen Realgymnasium für die Realschulen I. O. im ganzen Reiche gleiche Stellung aller deutschen R. S. I. O. erstrebt habe. Der Vorstand sei gern bereit nach Kräften in demselben Sinne weiter zu wirken.

Nachdem die aus der gegenwärtigen Sachlage sich ergebenden Uebelstände noch von anderen Rednern anerkannt waren, gelangte folgende von Dir. Steinbart beantragte Resolution zur Annahme:

> „Die Versammlung hält es für dringend wünschenswerth, dafs für das ganze deutsche Reich eine Convention, betreffend die Geltung der Abiturientenzeugnisse der Realschulen I. O. beziehungsweise Realgymnasien, wie sie seit 1874 für die Zeugnisse der deutschen Gymnasien besteht, geschlossen werde“.

2. Antrag bezüglich des § 5 der Statuten.

§ 5 der Statuten lautet: „Der Vorstand hat jährlich eine allgemeine deutsche Realschulmänner-Versammlung zu berufen, in welcher alle Anwesenden, unabhängig von der Mitgliedschaft des Vereins, stimmberechtigt sind“.

Dir. Fischer-Lennep beantragt die Streichung dieses Paragraphen, damit der Vorstand nicht in jedem Jahre Indemnität erbitten müsse.

Nachdem Dir. Schwalbe-Berlin sich gegen die Streichung erklärt, stellt Obl. Henke-Dresden den Antrag, die Worte „hat ... zu berufen“ zu ersetzen durch „kann nach ... Ermessen berufen“. Dieser Antrag wird von Dir. Fischer acceptirt und von der Versammlung angenommen.

3. Die auf Wunsch der R. S. zu Mülheim a. Rh. auf die Tagesordnung gesetzte Erörterung der Wohnungsgeldzuschufs-Frage unterbleibt der vorgerückten Zeit wegen auf Antrag des Dir. Cramer.

4. Die Ueberbürdung der Schüler an Realschulen I. O.

Ref. Dir. Schauenburg besprach das, worauf es seiner Meinung nach zur richtigen Beurtheilung der Ueberbürdungsfrage besonders ankommt, in der Reihenfolge der nachstehenden von ihm am Schlusse seiner Rede vertheilten, zugleich die Hauptgedanken des Redners enthaltenden Thesen:

„1. Den Vorwurf der Ueberbürdung in einzelnen Fällen kann keine höhere Schule ganz ablehnen. 2. Schüler von zu geringer Begabung werden selbst normale Obliegenheiten als Ueberbürdung empfinden. 3. Schüler, deren Energie und Interesse durch ihr Leben aufserhalb der Schule gelähmt wird, sind den Anforderungen der letzteren gegenüber in ähnlicher Lage. 4. Auch der Mangel richtiger häuslicher Anleitung, sowie die Benutzung unstatthafter Hülfsmittel mindern die Leistungskraft der Schüler und führen zu sittlichen Schäden. 5. Manche Fälle von Ueberbürdung entstehen durch unzweckmäfsige Ausführung auch des besten Lehrplanes. 6. Ein Uebermafs läfst sich durch das richtige Zusammenwirken aller Kräfte des Lehrer-Collegiums zum grofsen Theile vermeiden. (Arbeitspläne etc.) 7. Eine geeignete wissenschaftliche und methodische Vorbereitung für das höhere Lehramt wird zur Vermeidung vorhandener Mifsstände am meisten beitragen. (Seminarien für höhere Schulen etc.). 8. Eine umsichtige Ausführung des Abiturienten-Prüfungs-Reglements wird vor schädlicher Arbeitsanhäufung, namentlich in Prima, bewahren“.

Von den einzelnen Ausführungen des Ref. möge noch Folgendes hier er-

wähnt werden. Die Klagen wegen Ueberbürdung sind gegenwärtig meist zunächst gegen die Gymnasien gerichtet. Merkwürdig ist, dafs die Klagen gerade von Aerzten ausgehen, und das gerade in derselben Zeit, wo die Aerzte den Gymnasien mehr aufbürden wollen (in Naturwissenschaften und Mathematik). Doch hören wir auch in unseren Kreisen manche Klagen. Wo Eltern, deren Söhne nicht die ganze R. S. I. O. durchmachen sollen, eine höhere Mittelschule haben, ist Ueberbürdung nicht zu befürchten; schlimm aber steht es, wo eine derartige Schule nicht vorhanden. Dann kommt sehr viel auf die Begabung an: gering Begabte sehen auch mittlere Anforderungen als Ueberbürdung an. Mitunter wird geklagt, weil man irrig gerade auf R. S. minder Begabte sendet. Vielfach wirken die Eltern schädlich ein: Verzärtelung, Zerstreuungen, häusliche Feste, Theater, Concerte, Kneipereien u. s. w. stumpfen die Energie fürs Lernen ab. Da mufs die Schule erziehlich zu wirken suchen. Es besteht ein Zusammenhang zwischen der verkehrten Erziehung und den Selbstmorden aus gekränkter Eitelkeit: Die Eltern wollen zu rasch junge Herren sehen, und diese können dann keine Demüthigung mehr vertragen. Ein wesentlicher Schade sind die unerlaubten Hülfsmittel, sowohl die zum Kneipgebrauch als auch die zum Pfuschgebrauch. Dagegen mufs die Schule scharf eintreten, und zwar individuell abmessend. Auch das Haus verschuldet viel, indem die Eltern, namentlich die Mütter, den Kindern helfen, um sie über ihren Standpunct hinaus gut arbeiten zu lassen. Die Versuchung zu unstatthafter Hülfe liegt um so näher, je tiefer die Schüler unter dem Niveau stehen, auf dem sie der Lehrer voraussetzt. Daher mufs der Lehrer einmal die Ansprüche angemessen stellen, andererseits beständig dafür sorgen, dafs keine grofsen Lücken bei den Schülern eintreten: häufige Wiederholungen. Ein besonders gutes Mittel zur Vermeidung des Uebels ist die Besprechung der Vertheilung des Lehrstoffs für das Schuljahr und unter die einzelnen Lehrer. Auf dem Gymnasium ist es weit leichter in dieser Beziehung zweckmäfsig zu verfahren, weil viel mehr Stunden in einer Hand concentrirt sind. Auf der R. S. geschieht es leichter, dafs die Ansprüche ungleichmäfsig vertheilt werden, dafs auf manche Tage sehr viel, auf andere Tage sehr wenig kommt, dafs der Lehrer auf andere Fächer nicht Rücksicht nimmt. Der Lehrer mufs den Schüler arbeiten lehren. Die schwere, edle paedagogische Kunst mufs fast jeder Lehrer selbst erlernen: jede andere Kunst wird gelehrt, jede andere Kunst hat man Gelegenheit durch den Meister ausüben zu sehen. Das „Probejahr"! In ihm sind die Bemerkungen des Directors für den Candidaten doch mehr „Anweisungen des Vorgesetzten", und das nimmt dem Candidaten das freie Urtheil. Paedagogische Sicherheit müssen die meisten Lehrer erst auf Kosten ihrer Schüler erwerben. Den höheren Schulen sind seminaristische Anstalten mindestens ebenso nöthig wie den Elementarschulen.

Dir. Steinbart: Der gegenwärtige Lehrplan der R. S. I. O. bringt an sich keine Ueberbürdung hervor. Die Ueb.-Frage ist für beide Arten höherer Schulen gegenwärtig auf die Tagesordnung der öffentlichen Meinung gekommen, theils weil in Presse und Parlament viel Bezügliches, und zwar oft ungehörig, vorgebracht wird, theils weil die Schulen, die Verwaltung, die Aufsicht, die Controle der Hefte jetzt viel besser geworden. Dafs z. B. acht Aufsätze im Programme standen und nur einer gemacht wurde, sei heute nicht mehr möglich. Die Benutzung unerlaubter Hülfsmittel sei auf den Gymn. weit häufiger und darum weit nachtheiliger. Hinsichtlich des Arbeitsplanes sei zu verweisen auf die sehr

eingehende Arbeit von Schacht (s. C.-O. 1880, p. 379). — Die Gefahr der Ueberbürdung trage der Lehrplan der R. S. I. O. allerdings in sich, nämlich bei der Ermittelung der Ziele. Zwei Puncte seien hier besonders hervorzuheben: die Naturwissenschaften und die Aufsätze in fremden Sprachen. Der Stoff der Naturwissenschaften wachse fast täglich. Bei Extemporalien und Exercitien könne der Lehrer wohl Sicherheit verlangen, nicht aber bei zwei fremden Aufsätzen; mit der Forderung derselben sei das Ziel zu hoch gesteckt, zumal die Professoren der wissensch. Prüfungscommission nicht selten zu scharf controliren.

Dir. Schwalbe bestreitet das Vorhandensein der Ueberbürdung. Die Unterrichtsziele seien allerdings hoch, aber mehr weil zu unbestimmt. Mit dem gegenwärtigen Abit.-Prüfungsreglement könne man in verschiedenen Fächern leicht auch den Lehramtscandidaten prüfen. Im Uebrigen sei er gegen die vom Ref. vorgeschlagenen Seminare.

Dir. Wossidlo-Tarnowitz erwähnt zunächst die merkwürdige Thatsache, dafs fast ebenso einstimmig, wie die Gymn.-Directoren in Schlesien Ueb. behaupteten, die R. S.-Directoren dieser Provinz die Ueb. leugneten. Der Verschiedenartigkeit der Arbeiten an der R. S. entspreche die Verschiedenartigkeit der Talente und Neigungen; daher sei gerade das Fehlen der Concentration die Stärke der Realschule.

Obl. Beyer-Rawitsch: Arbeitspläne seien gut, aber sie müfsten auch ausgeführt werden. Die Lehrer müfsten die Arbeits*zeit* gleich mit in das Aufgabenbuch eintragen: das werde sie am besten von einem Ueberschreiten des Mafses abhalten. Seminare halte er für wünschenswerth.

Dir. Fischer-Bernburg glaubt an Ueberbürdung und sieht den Grund zu derselben in dem Wetteifer der Anstalten.

Dir. Friedländer bemerkt, die Theilung der Arbeit in den höheren Schulen müsse zur Entlastung der Schüler mehr durchgeführt werden, und verweist in dieser Hinsicht auf das Beispiel der Hamburger Realschule (vgl. die ausführlichen Mittheilungen in C.-O. 1878, p. 321—327).

Prof. H. Strack beantragt eine aus den Herren Schauenburg, Schwalbe, Steinbart, Wossidlo bestehende Revisions-Commission zu ersuchen sich auf Grund der eben geführten Debatte über neue Thesen zu einigen, welche in der nächsten Sitzung zur Beschlufsfassung vorzulegen seien. — Dieser Antrag wird angenommen.

Dritte Sitzung, Donnerstag, 1. April, Vormittag.

Die Revisions-Commission legt folgende Thesen vor:

„1. Die Klagen über Ueberbürdung von Schülern der Realschulen I. O. lassen sich nach den Erfahrungen der versammelten Fachmänner in fast allen Fällen zurückführen: a) auf eine zu geringe Begabung des Schülers, b) auf eine Lähmung der Energie und des Interesses durch sein Leben aufserhalb der Schule, c) auf den Mangel richtiger Anleitung zur häuslichen Arbeit und genügender Ueberwachung derselben, d) auf unzweckmäfsige Ausführung des Lehrplanes, namentlich wo einheitliches Zusammenwirken des Lehrercollegiums fehlt, e) häufig auch auf ungenügende methodische Vorbereitung der Lehrer zur Ausübung ihres Berufes.

„2. Dagegen haben die Versammelten in dem Lehrplane der Realschule I. O. an sich einen Grund zur Ueberbürdung nicht finden können.

„3. Wohl aber sehen sie eine Gefahr in der immer strenger sich gestaltenden Ausführung des Prüfungsreglements, zu welcher das letztere durch unbestimmte Fassung bezüglich der Zielleistungen in mehreren Gegenständen die Möglichkeit und der gesteigerte Wetteifer zwischen den höheren Lehranstalten die Veranlassung gibt.

„4. Um so nachdrücklicher wiederholen die Versammelten den Ausdruck ihrer Ueberzeugung, dafs eine Theilung der Arbeit unter möglichster Vereinfachung der Ziele nothwendig ist. Eine solche hat aber die volle Gleichberechtigung der höheren Lehranstalten zur unabweislichen Voraussetzung“.

Nach einigem Debattiren werden diese Thesen en bloc angenommen.

Darauf wird verhandelt über die Frage: Wie gestaltet sich der Lehrplan der Realschulen I. O., wenn die Stundenzahl für das Lateinische vermehrt wird?

Der Ref. Dir. Cramer vertheidigte in längerer Rede folgende Thesen:

„1. Ein durchgehender einheitlicher Plan für Gymnasium und Realschule I. O. ist unmöglich, dagegen eine Uebereinstimmung bis an die Tertia wünschenswerth.

„2. Der Organismus der Realschule I. O. zerfällt in drei Gruppen von je drei Classen.

„3. Aufser der Abiturientenprüfung hat die Realschule I. O. zwei Hauptabschlüsse, den wichtigsten hinter Unter-Secunda, einen minder wichtigen nach Absolvirung der Quarta.

„4. Das Translocationsexamen ist ans Ende des Cursus der Unter-Secunda zu verlegen.

„5. An der Realschule I. O. ist der sprachliche Unterricht zu verstärken, insbesondere der lateinische. Das Einzelne ersichtlich aus dem [vom Ref. auf einer grofsen Tafel dargestellten] Lehrplane“.

Auch der erste Correferent Dir. Franke-Celle befürwortete mit Entschiedenheit eine Vermehrung der lateinischen Unterrichtsstunden an der Realschule I. O., während der zweite, Obl. Wittich-Cassel, principiell mehr für die bisherige Realschule I. O. zu sein schien.

Da Vertreter der Naturwissenschaften und der neueren Sprachen gegen Vermehrung, zumal *starke* Vermehrung der lateinischen Stunden Widerspruch erhoben, und da bei der vorgerückten Zeit die Einigung über etwaige neue Thesen nicht mit Bestimmtheit zu erwarten war, wurde auf Antrag des Dir. Bach die Angelegenheit vorerst den Zweigvereinen zu weiterer Erörterung empfohlen.

Die Verhandlung über die allgemeinen Zeugnifspraedicate wurde wegen Zeitmangels von der Tagesordnung abgesetzt. Das Referat des Obl. Dr. Beyer-Rawitsch über diese Frage ist im C.-O. 1880, p. 304—312 mitgetheilt worden.

Schlufs $3^1/_2$ Uhr.

Um 4 Uhr vereinigte sich der gröfsere Theil der Delegirten in den schönen Räumen des Etablissements zu einem gemeinschaftlichen Mittagsessen.

Berlin. Prof. Dr. H. L. Strack.

---

2. Die Feier des funzigjährigen Bestehens der Realschule I. O. zu Elberfeld am 21. und 22. Mai 1880.

(Schlufs.)

Nach dem Chorgesange: „Nun singet dem Herrn ein neues Lied“ von Klein nahm Herr Beigeordneter Dietze das Wort im Namen der ehemaligen Schüler. Er sprach in warmen Ausdrücken der dankbaren Erinnerung an die Schulzeit und die Männer, welche einst die Zierden der Anstalt waren und ein ehrenvolles Gedächtnifs sich erworben haben. Als äufseres Zeichen dieser Dankbarkeit verlas er folgende Stiftungsurkunde, welche er sodann dem Oberbürgermeister überreichte:

„Am 6. Mai 1830 wurde unter Leitung des unvergefslichen Directors Egen die von der Stadt Elberfeld gegründete Realschule eröffnet. Ein halbes Jahrhundert hat diese Anstalt nunmehr bestanden und zum Segen der Stadt gewirkt, hat Tausende von Schülern gebildet, welche tüchtige Bürger der Stadt und des Staates geworden sind.

In dankbarer Erinnerung an die Anstalt haben ehemalige und jetzige Realschüler, deren Namen dieser Urkunde beigefügt sind, ein Capital von 11,000 Mark gesammelt, welches den Namen

Jubiläumsstiftung für die Realschule I. O. zu Elberfeld

tragen, welches selbst unangreifbar bleiben und dessen Zinsertrag nach folgenden unabänderlichen Bestimmungen verwendet werden soll.

§ 1. Gründung und Zweck der Stiftung.

Ehemalige und jetzige Realschüler haben durch freiwillige Beiträge ein Capital von 11,000 M. zu dem Zwecke gesammelt, um damit bei Gelegenheit der Feier des 50jährigen Bestehens der Realschule am 21. Mai 1880 eine Stiftung ins Leben zu rufen *zum Besten würdiger Realschüler.*

Aus den Zinsen des Stiftungscapitals soll braven und begabten Söhnen unbemittelter Eltern der theilweise oder ganz freie Unterricht, eventuell der freie Unterhalt während der Schulzeit oder während des Fortstudirens auf einer Hochschule ermöglicht werden.

Eigenthümerin des gesammelten Capitals ist die Realschule I. O. zu Elberfeld.

§ 2. Verwaltung der Stiftung.

Das Capital der Stiftung, welches durch später etwa derselben zuzuwendende Gelder vergröfsert werden kann, soll von dem Curatorium der Realschule I. O. verwaltet und darf nie zu anderen Zwecken als zu denen dieser Stiftung verwendet werden.

Das Stiftungscapital soll möglichst sicher zinstragend angelegt werden.

§ 3. Zulassung zum Genusse der Stiftung.

Sobald das Stiftungsvermögen die Rente von 450 M. jährlich ergibt, dürfen diese Zinsen zur Unterstützung würdiger Realschüler, besonders solcher in den drei oberen Classen, welche die Anstalt durchmachen wollen, und nur ausnahmsweise für Schüler in den drei unteren Classen verwendet werden. Die Beneficien dieser Stiftung sollen aber niemals bei Berechnung der Schulgeldermäfsigungen, welche die Stadt Elberfeld der Realschule gewährt, in Betracht gezogen werden.

Bei der heutigen festlichen Begehung des Jubeltages der Realschule, in feierlicher Weihestunde, überreichen die Unterzeichneten im Namen aller übrigen

Geschenkgeber dem Herrn Oberbürgermeister Jaeger als dem Vorsitzenden des Curatoriums der Realschule das Stiftungscapital von elftausend Mark mit der Bitte dasselbe annehmen zu wollen und stiftungsmäfsig nach vorheriger Aufstellung eines Statuts verwalten zu lassen.

Elberfeld, 21. Mai 1880. (Unterschriften).

Nachdem der Oberbürgermeister die Schenkung im Namen des Curatoriums dankend angenommen hatte und noch ein Chorgesang vortragen worden war, ergriff der Director des Elberfelder Gymnasiums, Herr Professor Dr. Eberhard, im Namen der beiden anderen höheren Lehranstalten der Stadt das Wort. Er betonte vor Allem, dafs alle drei Schulen in ihrem Ziele die Jugend zu wackeren Bürgern und glücklichen Menschen zu erziehen und in der Aufgabe die gemeinsamen Feinde zu bekämpfen einig und verträglich zu einander stehen müfsten. Als Ausdruck der Glückwünsche *des Gymnasiums* überreichte er eine Votivtafel folgenden Inhalts:

Q. B. F. F. F. Q. S.
LVDO LITERARIO ELBERFELDENSI
EX EORVM
QVI A RERVM TRACTATIONE NOMEN
DVCVNT
PRIMO ORDINE
SACRA SEMISECVLARIA
SOLEMNITER AGENTI
LAETI LVBENTES NOBISCVM RECORDATI
QVI LVDVS ABHINC ANNOS
QVINQVAGINTA
A NOSTRO SEIVNCTVS
PROPRIA SEPARATAQVE VIA AC RATIONE
IVVENTVTEM LITERIS ERVDIRE COEPERIT
EVM TAM ABVNDE NVNC
LAVDE ATQVE AVCTORITATE ET
INSTITVTIONIS
ET DISCIPLINAE FAMAEQVE CELEBRITATE
POTIRI
OFFICIOSISSIME CONGRATVLAMVR
RECTOR ET CONLEGAE GYMNASI
ELBERFELDENSIS
(Unterschriften.)
A. D. XII KAL. IVNIAS M DCCC LXXX.

Eine in der geschmackvollsten Ausführung ähnliche Tafel übergab der Director der *Gewerbeschule*, Herr Dr. Artopé. Dieselbe hat folgenden Text:

Der Realschule I. Ordnung zu Elberfeld
widmet zum Feste
ihres fünfzigjährigen Bestehens
Die Gewerbeschule
dieses Gedenkblatt.

Wie sie seit dem Tage ihrer Gründung
unter der umsichtigen Leitung bewährter Directoren
und der treuen Pflichterfüllung kundiger Lehrer
zu hervorragenden Leistungen
sich stetig entwickelt hat:
So möge sie bis in die fernste Zukunft
sich weiteren Wachsthums erfreuen
und unter den deutschen Lehranstalten
ehrenvollen Rang bewahren
in alle Zeiten.
Möge sie, wie bisher, ihren Schülern
Liebe erwecken zum Wahren und Schönen,
sie ausrüsten mit reichem Wissen
und sie erziehen zu tüchtigen Bürgern
der Stadt und des Vaterlandes!
Das walte Gott!
Director und Lehrercollegium der Gewerbeschule.
(Unterschriften.)

Als Vertreter *der höheren Töchterschule* überreichte Herr *Director* Schornstein mit Worten freundschaftlicher Erinnerung und warmer Anerkennung für die drei Directoren im Namen seiner Anstalt ein von Künstlerhand entworfenes und meisterhaft ausgeführtes Kunstblatt, welches zwei Mädchengestalten als Trägerinnen eines Kranzgewindes zeigt. Das letztere umschliefst ein Begrüfsungsgedicht.

Im Namen der eingeladenen Vertreter der verwandten Anstalten ergriff nunmehr Herr Director Dr. Schauenburg-Crefeld das Wort; er äufserte etwa Folgendes:

„Nach den Grüfsen der städtischen und Königlichen Behörden, der früheren Schüler und der übrigen höheren Lehranstalten Elberfeld's habe ich die Ehre im Namen der Schwesteranstalten unserer Provinz unsere Glückwünsche zu überbringen. So wichtig es für den Kreis der Lehrer und der Schüler ist einen solchen Jahrestag mit vollem Bewufstsein des hohen Werthes zu begehen, welchen das Gedeihen einer Anstalt für alle ihre Glieder hat, und so ehrenvoll es für ein städtisches Gemeinwesen ist, wenn eine Anstalt, die dem Gemeinwohle, der Heranbildung der zukünftigen Bürger dient, zu immer höherer Blüthe gedeiht, so ist der Sinn des heutigen Festes damit noch nicht erschöpft. Gestatten Sie mir für uns, die Leiter und Lehrer der Schwesteranstalten der Rheinprovinz, ein Recht in Anspruch zu nehmen, wie es ein Geschwisterkreis am Geburtstage eines seiner Glieder, ein Freund am Ehrentage des Freundes geltend macht. Uns verbindet das Bewufstsein gleichen Strebens und mehr noch die gemeinsame Sorge für die Entwickelung der Realschule, dieser so vielfach verkannten, in ihrer hohen wissenschaftlichen Bedeutung noch nicht überall gewürdigten Anstalt. Wir vermögen kaum unsere Glückwünsche für Ihre Anstalt von dem Wunsche zu trennen, es möge unserem Streben und Ihrer regen Mitwirkung endlich gelingen den Bann zu lösen, der bis heute noch die freie Entwickelung der Realschule hemmt. Aber wie auch die Würfel fallen mögen, welche Wege die Entwickelung des höheren Schulwesens einschlagen wird, wir theilen mit den bei diesem Feste

Versammelten und mit allen unseren Freunden vaterländischen und idealen Sinnes den Wunsch, daſs die Verehrung des Wahren, die Liebe zu allem Guten, die Begeisterung für das Schöne und Hohe durch unser Streben bei der Jugend zunehme und gedeihe. Möge somit an die rühmliche Vergangenheit der hiesigen Realschule eine immer schönere und segensreichere Zukunft sich anschlieſsen!"

Nachdem Herr Director Schacht in kurzen Worten auf die Glückwünsche gedankt hatte, beschloſs das Finale der Festcantate die ebenso seltene wie erhebende Feier.

III. Das Festmahl.

Eine stattliche Versammlung, aus zahlreichen alten Schülern und den geladenen Ehrengästen bestehend, fand sich um zwei Uhr Nachmittags im groſsen Saale des Casino ein, um nach alter Sitte den Tag auch durch ein Festessen zu begehen.

Den ersten Trinkspruch brachte Herr Oberbürgermeister Jaeger unserem geliebten Kaiser mit folgenden Worten:

„Wenn wir Umschau halten am heutigen Jubeltage, so fällt unser dankerfüllter Blick vor Allem auf das glänzende Vorbild unseres geliebten Kaisers, des Meisters der Jubilare dieses und vielleicht aller folgenden Jahrhunderte. Wir feiern heute ein Fest der Schule, und da die Hauptaufgabe der Schule ist zu lehren, so wollen wir uns belehren lassen, wie Jubiläen recht zu feiern sind. Durch sein Beispiel hat dieser allerhöchste Lehrmeister gezeigt, daſs aufrichtige Demuth gegen Gott, unerschütterliche Liebe für das Vaterland, seltenste Pflichttreue, warme Bethätigung der Menschenliebe die schönsten Blüthen im Kranze der Jubiläen sind. Dankerfüllt preisen wir das gütige Geschick, das uns einen so herrlichen Kaiser gegeben hat zu einer Zeit, wo die höchsten Mannes- und Herrschertugenden nicht zu hoch erschienen, das Vaterland zu den steilen Höhen unseres Sehnens hinauf zu führen. Wir ehren unseren Kaiser und unsere Realschule am höchsten, wenn wir uns von dem Geiste durchdringen lassen, der unserem geliebten Kaiser nicht nur die Bewunderung, sondern, was noch mehr sagen will, die Herzen der ganzen Welt erobert hat, wenn wir diese Gesinnung hegen und pflegen in der Schule und in der Familie, wenn wir sie hinaus tragen in die weiten Kreise des öffentlichen Lebens. Mit diesem Gelübde und in der Hoffnung, daſs Gott unseren geliebten Kaiser dem Vaterlande noch lange erhalten möge, den Guten zum Schutz, den Bösen zum Trutz, lassen Sie uns einstimmen in den alten Ruf der Liebe und Treue: „Kaiser Wilhelm lebe hoch!"

Dem begeisterten Hoch folgte der Gesang der Nationalhymne.

Der zweite Toast galt dem Jubilar; insbesondere gedachte der Redner jener alten Lehrer, die zum Theil bereits heimgegangen sind, aber unvergeſslich im dankbaren Gedächtnisse ihrer Schüler leben: Professor Fuhlrott, Dr. Kruse und Oberlehrer Cornelius.

Nachdem ein auf die Anstalt und ihr Wirken bezügliches Festgedicht gesungen worden war, dankte Herr Director Schacht mit folgenden Worten:

„Noch einmal fühle ich mich gedrungen meinen Dank auszusprechen für die Worte, mit denen der geehrte Herr Vorredner der Realschule gedacht hat. Ich habe gefunden, daſs es für Lehrer, wenn sie sich nur erst heimisch hier gefühlt haben, kaum eine andere Stadt gibt, in der sie einen besseren Boden für ihre Wirksamkeit finden, als Elberfeld. Ich muſs dies um so mehr sagen, da ich, als ich hierher kam, selbst Anfangs die Dinge nach einem anderen Maſsstabe

beurtheilte als jetzt. Dasselbe habe ich erlebt an lieben treuen Mitarbeitern, die bei aller Tüchtigkeit sich nicht in den Boden von Elberfeld einfügen konnten, während andere mit aufserordentlichem Erfolge gewirkt und sich die Liebe der alten Schüler bis auf ferne Generationen erworben haben. Wir haben in unserer Stadt zwei verschiedene Lebensströmungen, eine reale und eine ideale. Wir sehen die Wirkungen derselben auf allen Gebieten des Lebens in der Gleichgültigkeit gegen höhere Interessen einerseits, wie andererseits in der Anhänglichkeit an kirchliches Leben, in der alleinigen Werthschätzung äufseren Besitzes, wie in der uneigennützigen Liebe zur Wissenschaft, in der Freude an niedrigen Genüssen, wie in der Begeisterung für die Gebilde der Kunst. Es scheint mir ein Hauptpunct zu sein diese beiden Strömungen zunächst einmal zu erkennen. Wo gibt es crassere, materiellere Interessen als in unserer Vaterstadt, und wo gibt es höhere, ideellere als hier? Ich glaube, dafs diejenigen Arbeiter an der Realschule, welche diese beiden Strömungen richtig zu würdigen wufsten, hier auch einen stetig dankbaren Boden gefunden haben. Wenige Städte bekunden bei ihrem Materialismus ein so reges geistiges Interesse nach allen Seiten hin, und ganz besonders auf dem Gebiete der Schule. Sehen Sie unsere Jahresberichte an, so werden Sie finden, wie sehr die Stiftungen für unsere Realschule in der letzten Zeit gewachsen sind, und erst heute noch haben wir von ehemaligen Realschülern eine so herrliche Stiftung dazu bekommen. Wenn sich der Wohlthätigkeitssinn der Bürger Elberfeld's in einer so hochherzigen Weise zeigt, wenn das Wirken einer Schule ein solches Verständnifs findet, wie wir es in so reichem Mafse erfahren haben: dann ist das doch ein sprechender Beweis dafür, dafs in unserer Stadt neben allem materiellen Streben ein hohes geistiges Leben sich geltend macht. Ich fühle mich zu grofsem Danke im Namen der Realschule verpflichtet, dafs Curatorium und Stadtverordneten-Versammlung so grofse Opfer ür all das, was der Schule frommt, gebracht haben. Darum bitte ich Sie die Gläser zu erheben und ein Hoch auszubringen auf das Wohl der Stadt Elberfeld und ihrer Behörden"!

Im Auftrage der städtischen Behörden gedachte Herr Beigeordneter Dr. George hierauf der *Ehrengäste.* — Die officiellen Toaste waren hiermit erschöpft, der Redestrom flofs aber nachher um so reichlicher. Unter vielen anderen betonte Hr. Realschuldirector Dr. Steinbart-Duisburg in einem Trinkspruche auf seinen liebenswürdigen Collegen, Herrn Gymnasialdirector Dr. Eberhard, dafs zwar Gymnasium und Realschule vielfach mit einander im Kampfe lägen, dafs jedoch von einer *Feindschaft* keine Rede sein könne.

Während des Mahles war eine Reihe telegraphischer Glückwünsche eingetgangen, und zwar vom Landtagsabgeordneten Strücker, Beigeordneten Ernst, Generalsuperintendent zur Nieden, Commerzienrath Simons, Geheimrath Heimendal-Crefeld, Director Maréchal-Schönebeck, Professor Fasbender-Thorn, Professor Aus'm Werth, dem Duisburger *Realschulmänner-Verein* und von verschiedenen *früheren Schülern* der Anstalt.

Die durch Rede und Gegenrede, durch Gesang und Musikvorträge in die gehobenste Stimmung versetzten Festgenossen mufsten endlich an die Aufhebung des Mahles erinnert werden, da die siebente Stunde und mit ihr die Zeit der Festaufführung der Schüler gekommen war.

IV. Die Festaufführung der Schüler.

Die von dem Gesanglehrer der Anstalt, Herrn Hermann Müller, mit Sach-

kenntniſs und Umsicht vorbereitete musikalische Aufführung der Schüler hatte folgendes Programm:

1. Zwei Lieder für gemischten Chor:
   a) Die Blum' in Waldesschlüften, altdeutsches Lied aus dem 12. Jahrhundert, Musik von F. E. Wilsing.
   b. Es kann ja nicht immer so bleiben, Text von A. von Kotzebue, Musik von A. André.
2. Sonate von Beethoven, E-Dur, op. 14, No. 1.
3. Concert für Violine, von de Bériot op. 76.
4. Variationen über: Steh' nur auf, du Schweizerbub, von Marcks.
5. Zwei Lieder für gemischten Chor von Louise Reichardt und von K. Zöllner.
6. Fantaisie ou scène de ballet, von de Bériot, op. 100.
7. Capriccio von Mendelssohn-Bartholdy, op. 33, No. 1.
8. „Ungarisch“ aus „Bunte Reihe“, von F. David, op. 30.
9. Zwei Lieder für gemischten Chor (Volksweisen).

Sowohl die Gesänge wie die Instrumentalvorträge wurden sauber und mit Verständniſs vorgetragen; ohne Ausnahme fanden sie den Beifall der Zuhörer.

V. Das Fest der Schüler.

Der zweite Tag der Feier war billig den Schülern gewidmet. Eine Festfahrt nach dem Siebengebirge sollte das frohe und bedeutungsvolle Ereigniſs mit unauslöschlichen Zügen ihrem Gedächtniſs einprägen.

Um halb acht Uhr bewegte sich der fröhliche Zug von Hunderten der Schüler unter Führung der Lehrer und von vielen Angehörigen begleitet, zum Bahnhofe, wo ein mit grünen Zweigen geschmückter langer Extrazug ihrer wartete. Derselbe brachte die festlich gestimmte und erwartungsvolle Schaar nach Deutz, wo sie von einer Militärcapelle mit fröhlichen Weisen empfangen wurde. Durch die Straſsen der Stadt ging es nun zum Landeplatze der Dampfschiffe, welche für die Fahrt gemiethet worden waren. Ueber und über waren die beiden Fahrzeuge — *Goethe* und das Salonschiff *Hohenzoller* — mit Flaggen und Kränzen bedeckt; besondere Freude aber erregte es, daſs am Top das *Elberfelder* Stadtwappen — der zweigeschwänzte Löwe mit dem Roste — flatterte.

Nachdem die Gesellschaft durch die umsichtigen Leiter des Ausfluges zu gleichen Theilen auf den beiden Schiffen untergebracht waren, dampften diese unter Musik und Böllerschüssen den majestätischen Strom hinauf an Köln vorbei, dessen hochragender Dom von manchem der kleinen Reisenden zum ersten Male mit Ehrfurcht angestaunt wurde, gen Bonn, wo mehrere alte Schüler der Anstalt, welche dort dem Studium obliegen, an Bord genommen wurden. Die schön geschwungenen Formen des Siebengebirges waren schon längst in der Ferne sichtbar geworden; immer deutlicher traten sie hervor und hoben sich prachtvoll von dem wolkengrauen Himmel ab. Inzwischen war es Zeit geworden die Aufmerksamkeit zwischen den Naturschönheiten und den materiellen Genüssen des Mahles zu theilen. Da letzteres auf der Höhe von Remagen noch nicht ganz fertig war, so wurde der ursprüngliche Plan an diesem Orte anzulegen aufgegeben: die Schiffe fuhren deshalb bis nach Linz, wo sie wendeten, um den Rückweg anzutreten. Groſsen Jubel erregte es jedes Mal, wenn sie, um Mittheilungen und Verabredungen der Leiter zu ermöglichen, sich auf Rufweite näherten: dann flatterten die weiſsen Tücher und die bunten Mützen wurden geschwenkt; in Verbindung mit den

Klängen der Musikchöre, den vielfarbigen Wimpeln und Flaggen, den grünen Guirlanden und dem wunderbar schönen Hintergrunde gewährte dies auf den grünen Wellen des Stromes ein prächtig belebtes Bild, welches nicht verfehlen konnte einen unauslöschlichen Eindruck auf die jugendlichen Gemüther zu machen.

Auf der Höhe von Königswinter war die Mahlzeit beendigt: die Schiffe legten an. In buntem langgestreckten Zuge bewegte sich die Gesellschaft den steilen Weg zum Drachenfels hinan, um droben bei den Vorträgen der Kapelle die herrliche Fernsicht auf die mit Schönheiten reich gesegnete Landschaft zu genieſsen. Dann ging es wieder hinab, und bald war die ganze Gesellschaft wieder an Bord der Dampfschiffe. Mit Ausnahme eines leichten Regens war der Himmel dem Ausfluge durchaus günstig, bewölkt zwar, aber nicht drohend.

Ohne irgend einen Unfall, ohne irgend welche Störung gelangte die Expedition mit Einbruch der Dunkelheit wieder nach Deutz, von wo der schon harrende Extrazug die fröhliche Schaar nach Elberfeld zurückbrachte. Einen geradezu bezaubernden Anblick gewährte es, als die Gesellschaft mit bunten Lampions durch die Straſsen der Stadt zum Schulgebäude zog. Hier brachte der Stadtverordnete und Curator Herr Baumeister Kayser, welcher sich um das Fest sehr verdient gemacht hatte, dem Herrn Director Schacht, und dieser jenem ein wohl verdientes Hoch, in welches die Jugend begeistert einstimmte.

Beiden gebührt das höchste Lob für die Umsicht und Sorgfalt, mit welchem der schöne Ausflug durch sie vorbereitet und ausgeführt wurde.

So endete ein Fest, welches bei allen Theilnehmern, groſsen wie kleinen, nur angenehme Erinnerungen hinterlassen hat, und von dessen schönem Verlauf auch die Berufsgenossen in den weitesten Kreisen gewiſs gern Kenntniſs nehmen werden. —

Elberfeld, den 1. Juni 1880. Dr. W. Kaiser.

---

3. Nach der ausführlichen und alle Verhältnisse berücksichtigenden Statistik der *österreichischen Realschulen* (vgl. C.-O. 1879, S. 383), welche Regierungsrath G. A. Schimmer in der österr. Zeitschrift für das Realschulwesen 1880. IV veröffentlicht hat, ist zwar die Zahl der Real-Anstalten Oesterreich's im Jahre 1879 um eine zurückgegangen, so daſs jetzt nicht mehr auf 247,000, sondern erst auf 256,000 Einw. je eine solche Anstalt kommt. Dagegen sind zwei unvollständige Anstalten inzwischen volle Realanstalten I. O. geworden, und die Verminderung der Schülerzahl in ihnen ist als ein Vortheil zu betrachten, da nur solche ausgeschieden sind und andere Anstalten besuchen, für welche die Realanstalt nicht bot, was jene für ihre untergeordneteren Zwecke brauchten und suchten.

4. *Die Realschule I. O. zu Mülheim am Rhein* hat am 19. April d. J. ihr 50jähriges Bestehen gefeiert. Eingeleitet wurde das Fest am 18. durch eine religiöse, musikalische und gesellige Vorfeier. Am Tage selbst versammelten sich die theilnehmenden Behörden, Deputationen und Gäste in der Aula, besichtigten die Schule und zogen von dort nach dem Schützenhause. Hier hielt der Director die Festrede, empfing die Glückwünsche der Anwesenden und weihte die neue Fahne der Schule. Den Schluſs machten Festgesänge der Schüler und des Quartettvereins. Nachmittag fand im Casino das Festessen statt, und Abends

ward in der Schützenhalle „Wallenstein's Lager“ von Schülern der Anstalt aufgeführt, woran sich Gesangvorträge des gemischten Chores mit Instrumentalbegleitung schlossen. Den statistischen Nachrichten des Directors entnehmen wir, dafs die Anstalt seit ihrer Reorganisation (Herbst 1863) 3933 Zöglinge aufgenommen und seit Michaelis 1874, wo sie als R. I. O. anerkannt wurde, 25 Abiturienten entlassen hat, von denen 11 zur Universität gingen, 12 sich der Technik, dem Bau-, dem Berg-, dem Forst-, dem Hüttenfach widmeten, 1 in den Postdienst trat und 1 Kaufmann wurde. Die Festschrift, welche das Lehrercollegium bei dieser Gelegenheit herausgegeben hat, enthält folgende Abhandlungen: 1. Dr. d'Alquen, Anton und Vincenz Zuccalmaglio, vom Director; 2. Das deutsche Volkslied und seine Fundstätten am Niederrhein, von demselben; 3. Essai sur l'état actuel de l'enseignement littéraire en France, vom Oberl. Dr. R. Volkenrath; 4. Die Erhaltung der Arbeitsfähigkeit des Weltalls, vom Oberl. J. Bode; 5. On the Development of the Old-English Theater, von Dr. W. Diderich; 6. Ueber Curven, welche von der Verbindungslinie zweier Puncte umhüllt werden, wenn diese sich mit constanter Geschwindigkeit in kreisförmigen concentrischen Bahnen bewegen. Von C. Brüggemann.

5. Die Feier des 50jährigen Bestehens der *R. I. O. zu Elberfeld* ist auch von Dr. E. Ganther, und zwar in einer eigenen Broschüre (Elberfeld, gedruckt bei R. L. Friderichs & Co.) beschrieben worden.

6. Das 25jährige Bestehen des *mathematisch-paedagogischen Seminares in Berlin* hat Dr. Felix Müller, an der Kgl. R. zu Berlin, durch Zusammenstellung einer „Chronik“ (Berlin, gedruckt bei Kerskes u. Hohmann) gefeiert, die nachweist, dafs 89 Mathematiker eine vortreffliche Vorbildung für ihren Beruf daselbst gefunden haben. Von den dort aufgeführten Männern ist O. E. A. Simon seit Mich. 1879 Director der Kgl. R. S. zu Berlin; E. C. G. G. Jochmann war ebendaselbst Lehrer am Cöllnischen Realgymnasium; A. Quapp ist Director der R. I. O. zu Leer; H. C. E. Martus ist zum Director der Berliner Sophien-Realschule gewählt worden; H. Rietze war Lehrer an der R. I. O. zu Thorn; J. W. O. Roethig ist Professor an der Friedrich-Werder'schen Gewerbeschule zu zu Berlin; E. Gentz Rector der H. B. S. zu Wrietzen, J. Weingarten Professor an der Kgl. technischen Hochschule zu Berlin, H. W. Lieber Oberlehrer an der R. I. O. (Friedrich-Wilhelmsschule) zu Stettin, H. C. W. F. Bachmann Oberlehrer an der Elisabethschule zu Berlin, F. W. O. August Professor an der Kgl. vereinigten Artillerie- und Ingenieurschule, J. D. Th. Worpitzky Prof. an der Kgl. Kriegsakademie, C. W. Wernicke Oberlehrer an der Luisenstädt. Gewerbeschule zu Berlin, J. C. Ohrtmann Oberlehrer an der Kgl. R. daselbst, W. G. A. Biermann Oberlehrer an der Luisenstädt. R. daselbst, H. F. Müller Lehrer an der Kgl. R. daselbst, C. Heller Oberlehrer an der R. I. O. zu Halberstadt, C. Muthreich Oberlehrer an der R. I. O. zu Grünberg in Schlesien, E. Theel Lehrer an der Dorotheenstädt. R. zu Berlin, A. C. Lemcke war Lehrer an der Luisenstädt. Gewerbeschule daselbst, H. Schroeder ist Oberlehrer am Cadettencorps zu Oranienstein, C. L. A. Walther Lehrer an der R. I. O. zu Tarnowitz, L. Löwenheim Lehrer an der Gewerbeschule zu Crefeld, E. Gerlach Lehrer an der Luisenstädt. Gewerbeschule zu Berlin, F. C. Blankenburg Lehrer an der R. I. O. zu Burgsteinfurt, P. Glatzel, Lehrer an der Friedrichs-R. zu Berlin, M. Koppe, Lehrer an der Andreas-R. daselbst, P. Benoit, Lehrer an der Dorotheenstädt. R. daselbst, R. Heyden, Lehrer an der Luisenstädt. R. daselbst, P. Gerber, Lehrer

an der H. B. S. zu Stargardt i. P., E. Böhm, Lehrer an der Andreas-R. zu Berlin.

---

7) Das bayerische Realschulwesen.

Nach der im VII. Bande des Central-Organs S. 273 ff. mitgetheilten Uebersicht zählte das Königreich Bayern im Schuljahre 1878/79 a) 6 Realgymnasien mit 647 Schülern; b) 4 Industrieschulen mit 395 Schülern; c) 40 sechsclassige und 2 vierclassige Realschulen mit 9057 Schülern, nach dem Stande vom December 1878.

Die Statistik für 1879/80, welche in dem kgl. b. Ministerialblatt für Kirchen- und Schulangelegenheiten vom 10. März 1880 enthalten ist, läfst mehrere Aenderungen erkennen.

Die Zahl der Realgymnasien und Industrieschulen ist zwar gleich geblieben, aber die Frequenz hat in jenen um 33 abgenommen, in diesen ist sie um 49 gestiegen. Das Realgymnasium in Nürnberg zählt dermalen 167, München 156, Würzburg 90, Augsburg und Speier je 77, Regensburg 47, alle zusammen 614 Schüler. Die Industrieschulen werden von 494 Schülern besucht, von diesen treffen auf München 189, auf Nürnberg 140, auf Augsburg 62, auf Kaiserslautern 53.

Das Realgymnasien zu Regensburg wird wegen geringer Schülerzahl im Herbst d. J. aufgehoben, dagegen soll, um einem unabweisbaren Bedürfnisse zu genügen, ein zweites humanistisches Gymnasium daselbst errichtet werden.

Zu den Realschulen sind zwei neue getreten, aber jede nur auf vier Curse berechnet: Wasserburg in Oberbayern, Kranach in Oberfranken. Es bestehen also jetzt in Bayern 44 Realschulen; die Schülerzahl beträgt 8315, gegen den Stand vom Dec. 1878 um 742 weniger, gegen die Frequenz im Monat August 1879 um 95 mehr. Die Minderung ist bedeutend in Nürnberg, nämlich 105; in Augsburg um 81, in Landau um 57, in Würzburg um 54. Die Zunahme ist stark in München, nämlich 53, in Landshut 52.

Sehr bedeutend sind auch in diesem Schuljahre die Zuschüsse, welche die realistischen Lehranstalten in Bayern aus Staats- und Kreiscassen empfangen haben. Den Realgymnasien wurden von dem Landtage 232,117, den Industrieschulen mit Einschlufs der gewerblichen Fortbildungsschulen 230,934 Mark bewilligt.

Die Realschulen erhielten von den Landräthen für das Schuljahr 1879/80 reichliche Mehrung. Die genaue Angabe müssen wir dem Tage vorbehalten, an welchem die Anträge der Kreise die Allerhöchste Genehmigung erfahren haben.

Im Ganzen zeigt sich unverkennbar das Bestreben der Kgl. Staatsregierung den realistischen Lehranstalten Bayern's einen guten Bestand und eine günstige Entwickelung zu sichern. Freilich müssen sich dazu andere Verhältnisse förderlich gesellen. Aber gegenüber der spärlichen, ja kargen Unterstützung einer früheren Periode läfst sich die Gegenwart als das goldene Zeitalter der Realschulen hervorheben.

---

8) Die Gründung der grofsen Stadtschule zu Rostock und ihr erster Rector Mag. Nathan Chytraeus.

Festrede, gehalten zur Feier ihres dreihundertjährigen Jubilaeums am 1. Februar 1880. Von Dr. Gustav Timm. (Rostock, G.B.Leopold's Universitäts-Buchhandlung.)

Redner weist den auf das Schulwesen günstig einwirkenden Einflufs der Reformation aufser an *Luther* und *Melanchthon* zunächst an *Bugenhagen* nach, der besonders in Norddeutschland das Schulwesen organisirt hat.

In *Rostock* hat Dr. Johannes Oldendorp, damaliger Rathssyndicus, den Rath der Stadt veranlafst die vier bestehenden *Parochialschulen* im Jahre *1504* zu einer *gemeinsamen Schule* zu vereinigen und ihr die Räume des St. Johannisklosters zuzuweisen. Dies ist die Gründung der Rockstocker Stadtschule, deren Leitung dann Johannes von Brunkhorst bekam, der zugleich Professor an der Universität war, auch eine Schrift über Schulorganisation und die Bildung der Jugend verfafste. 1564 (mit seiner Berufung nach Deventer) löste sich die Schule wieder auf.

Anfangs des Jahres *1580* wurde die Schule in den alten Räumen wieder eröffnet und zu ihrem Rector Nathan Chytraeus bestellt.

Er ist am 15. März 1543 zu Menzingen, eine Meile von Bretten, dem Geburtsorte Melanchthon's, geboren und hiefs ursprünglich Kochhafe. Von seinem Vater, der in Menzingen Prediger war, sorgfältig vorgebildet, kam er 1553, zehn Jahre alt, nach Strafsburg, wo ihn der berühmte Rector Johannes Sturm für Paedagogik begeisterte.

Zwölf Jahre alt wurde er in Rostock, wo sein Bruder, der bekannte Theolog David Chytraeus, Professor war, am 11. November 1555 immatriculirt, zeichnete sich als Dichter aus, begann am 21. Juni 1562 über griechische und lateinische Sprache zu lehren und wurde 1564 von den Herzögen Johann Albrecht und Ulrich zum Professor der lateinischen Sprache ernannt. 1565 bemühte er sich auf Reisen in Deutschland, Dänemark, Belgien, Frankreich, in der Schweiz und Italien alle berühmten Lehranstalten gründlich kennen zu lernen; besonders einflufsreich war sein Aufenthalt bei dem bedeutenden Paedagogen Georg Fabricius in Meifsen im Sommer des Jahres 1567, dessen Erziehungs- und Unterrichtsmethode er eingehend kennen lernte.

Nach Rostock zurückgekehrt, wurde er als Professor der Poesie in das akademische Concilium recipirt, wurde nachmals zum Dekan der philosophischen Facultät gewählt und wurde am 22. April 1578 Rector der Universität. Ebenso bedeutend wie als Dichter und Gelehrter war er als ein durch Liebenswürdigkeit und Humanität ausgezeichneter Charakter. Durch Vocationsschreiben p. p. Rathes vom *18. August 1579* wurde ihm die Neugestaltung und Leitung der Stadtschule anvertraut, um einen gelehrten und verständigen Rector und obersten Aufseher zu gewinnen, für dessen Befähigung sein Ruf und seine Leistungen sprächen. Es wurden ihm 8 collegae: (5 Magistri und 3 Collaboratores) zugesellt. Am 19. Januar 1580 in sein Amt eingeführt, eröffnete er *gegen Anfang des Februar 1580* die Schule neu.

Bald darauf gab er eine Sciagraphia der neuen Schule heraus, welche eine Darlegung und Rechtfertigung der Schulordnung gibt, welche von ebenso grofser Humanität gegen Lehrer wie gegen Schüler Zeugnifs ablegt.

Er hofft zur erfolgreichen Durchführung seiner nach dem Muster der grofsen

Meister **Sturm** und **Fabricius** entworfenen Organisation auf den Segen Gottes und die Unterstützung seiner Mitbürger, da es nicht in der Macht der Lehrer allein stehe die sittliche und geistige Entwickelung ihrer Schüler zu fördern, wenn sie nicht durch die Treue und Sorgfalt der Eltern unterstützt werden. Herr Dr. Timm vervollständigt dann das Bild des ersten Rectors und seiner Schule durch Darlegung mehrerer von demselben gehaltenen Reden und gibt schliefslich eine Uebersicht über die Entwickelung der grofsen Stadtschule bis zur Gegenwart. Nicht unerwähnt mag der tragische Abschlufs bleiben, den die segensreiche Wirksamkeit des Chytraeus in Rostock fand. Er mufs, des Calvinismus verdächtigt, schleunigst seinen Abschied nehmen, wird am 18. September 1593 als Rector Gymnasii in Bremen eingeführt, woselbst er am 25. Februar 1598 stirbt. Ein Bild der ganzen Feier des Säcularfestes gibt ein in der Buch- und Kunsthandlung von H. Koch in Rostock erschienenes Gedenkblatt.

Rostock. Dr. E. **Labes**.

---

9) Statistische Notizen bezüglich der mecklenburgischen höheren Schulanstalten.

Rostock, 20. Mai. Ueber die *Frequenz der höheren Schulen* unseres Landes zum Schlufs des Wintersemesters 1879/80 stellen wir auf Grund von Berichten und Schulnachrichten, wie solche in den Programmen der einzelnen Anstalten enthalten sind, folgende Zahlen zusammen.

Die *6 Gymnasien* des Landes zählten, abgesehen von den Schülern der Elementarclassen des hiesigen Gymnasiums, 1538 Schüler.

Die *6 Realschulen I. O.* zählten, auch hier von den Schülern der Vorclassen abgesehen, welche letzteren bei den Anstalten zu Güstrow, Ludwigslust und Bützow vorkommen (möglicher Weise auch bei der Realschule zu Malchin, falls deren 7. Classe eine Classe ist, wie sie anderweitig als Vor- oder Elementarclassen bezeichnet werden), zusammen 1315 Schüler. Davon kommen auf Schwerin 333, auf Rostock 249, auf Güstrow 223, auf Bützow 189, auf Ludwigslust 174 und auf Malchin 147.

Die höhere Bürgerschule zu Parchim, einer Realschule I. O. gleichstehend, zählte ohne die Schüler der Vorclassen 100 Schüler. Die Anstalt hat die V. und VI. Classe, welche zusammen 68 Schüler zählten, mit dem Gymnasium gemeinsam.

Die Realschule II. O. zu Wismar zählte 159 Schüler ohne diejenigen der Vorclassen.

Die beiden *höheren Bürgerschulen* endlich zu Grabow und Ribnitz wurden von 230 Schülern besucht, von denen 116 auf die Anstalt der erstgenannten Stadt kamen, 114 auf diejenige der letztgedachten Stadt.

Die höheren Schulen zählten also zusammen 3274 Schüler.

Die Zahl der Schüler der mit denselben verbundenen Vor- oder Elementarclassen belief sich für Rostock bei 4 Classen auf 207 Schüler, die Realschule zu Güstrow zählte in 3 Classen 136, diejenige zu Ludwigslust in 2 Classen 42, die zu Bützow in 1 Classe 28 Schüler, die vorstehend nicht zur Berechnung gebrachte 7. Classe der Realschule zu Malchin hatte 18 Schüler; die Realschule

II. O. zu Wismar enthielt ferner in 3 Vorclassen 61 und die höhere Bürgerschule zu Parchim in 3 Vorclassen 47 Schüler. Die Gesammtzahl der Schüler der mit den höheren Schulanstalten verbundenen Vorclassen stellte sich auf 539. Mit den oben gefundenen 3274 Schülern zusammengerechnet, ergibt sich die Gesammtzahl aller Zöglinge der einheimischen höheren Schulanstalten mit Ausnahme des Progymnasii zu Doberan zu 3813 und dürfte einschliefslich der letzteren gegen 3900 betragen.

Ueber die *Vertheilung* der Gesammtzahl der Schüler der einheimischen höheren Schulanstalten *auf die einzelnen Classen* der verschiedenen Anstalten geben wir folgende Zusammenstellung unter Voraufschickung einiger näheren Angaben über die Classeneintheilung auf den verschiedenen Schulanstalten.

1. Die *6 Gymnasien* theilen sämmtlich gleichmäfsig in 6 Classen, VI bis I.

2. Die *6 Realschulen I. O.* theilen ebenfalls sämmtlich in 6 Classen, VI bis I. — In Betreff der 7. Classe der Anstalt zu Malchin kann hier auf die frühere Bemerkung verwiesen werden. — Auf der Realschule zu Schwerin sind die II und III je in Ober- und Unter-, bei der Realschule hier in Rostock ist die II, bei denjenigen zu Bützow und Güstrow sind je die III in Ober- und Untergetheilt. — Parallel-Classen haben die Anstalten zu Schwerin in Ober- und Unter-III und in IV, zu Rostock in III und IV, die Schule zu Ludwigslust in III.

Die I-Classen der Realschulen I. O. zählten vor Ostern d. J. in Ludwigslust 17, in Schwerin 14, in Malchin 11, in Bützow 8, in Güstrow (Ostern 1878 begründet) 6, in Rostock (Ostern 1879 begründet) 5 Schüler; zusammen 61.

Die II-Classen zählten in Schwerin 50 Schüler, in Bützow 37, in Rostock 30, in Güstrow und Ludwigslust je 25, in Malchin 22 Schüler; Gesammtzahl 189.

Die III-Classen wurden in Schwerin von 102 Schülern besucht, in Bützow von 75, in Rostock von 71, in Güstrow von 56, in Ludwigslust von 46 und in Malchin von 34; Gesammtzahl 384.

Die IV-Classen zählten in Schwerin 65 Schüler, in Rostock 57, in Güstrow 42, in Ludwigslust 34, in Bützow 24 und in Malchin 22; zusammen 244 Schüler.

Die V-Classen wurden in Schwerin von 51 Schülern besucht, in Rostock von 49, in Güstrow von 39, in Malchin von 29, in Ludwigslust von 28 und in Bützow von 22, Gesammtzahl 218.

Die VI-Classen endlich zählten in Güstrow 55 Schüler, in Schwerin 51, in Rostock 37, in Malchin 29, in Ludwigslust 24 und in Bützow 23 Schüler; Gesammtzahl 219.

Von der Gesammtzahl der Schüler der 6 Realschulen I. O. entfallen auf die I-Classen fast $4^1/_2$ pCt., auf die II-Classen $14^1/_2$, auf die III-Classen 29, auf die IV-Classen 18 und auf die V- und VI-Classen je 17 pCt. Die Frequenz der VI-, V- und IV-Classen ist nahezu gleich stark und diejenige der II-Classen zeigt diesen gegenüber eine nur geringe Abminderung. Dagegen ergibt die Frequenz der III-Classen ebenso wie diejenige der III der Gymnasien eine ganz aufserordentliche Steigerung; eine Erscheinung, die sich bei den Realschulen auf dieselben Gründe zurückführen lassen wird wie bei den Gymnasien, d. h. auf das Zuströmen von Auswärtigen, die nur das Freiwilligenzeugnifs erlangen wollen. Dafs die Frequenz in den I-Classen der Realschulen gegenüber derjenigen der übrigen Classen dieser Anstalten und auch im Vergleich zu den entsprechenden Verhältnifszahlen bei den Gymnasien so erheblich abnimmt, wird neben dem vorübergehenden Grunde, dafs die I-Classen von 2 der 6 Anstalten erst in aller-

jüngster Zeit begründet wurden, seine Erklärung weiter darin finden, dafs zur Zeit die Anzahl von Berufsarten verhältnifsmäfsig gering ist, welche sich nur solchen Realschülern erschliefst, die auch die I. Classe einer Realschule durchmachten. (N. D. A. Z.).

Preufsen.

10. Verschiedene Zeitungen enthalten die Mittheilung, des Herrn Ministers von Puttkamer's Excellenz *habe bereits* eine Verfügung erlassen, laut deren die Zahl der Stunden für den *lateinischen* Unterricht in den *oberen* Classen der Realschulen I. O. *auf wöchentlich sechs erhöht* werden solle, und Hr. Geheimrath Dr. Bonitz sei unter den Räthen des Hrn. Ministers derjenige, auf dessen Anregung und Drängen die Mafsregel ergriffen worden sei. — Die Nachricht ist, auch in dieser Gestalt, so wichtig, dafs wir sie aufnehmen zu müssen glaubten, obwohl es uns bisher *nicht* hat gelingen wollen den *Text der Verfügung selbst* zur Einsicht zu erhalten. Haben wir darin nur Unglück gehabt, oder ist der Erlafs noch gar nicht erschienen und wirft nur seine Schatten weit voraus? — Dies zu ermitteln sind wir *hier* nicht im Stande.

Schlofs Militsch in Schlesien. Die Redaction.

IV. Personalnachrichten.

a) Preufsen.

Angestellt wurden: Oelerich und Hoffmann an der Petri-R. zu Danzig, Wetzel und Dr. Böttger an der Doroth. R. und Dr. Bohn an der Friedrichs-R. zu Berlin, P. Fischer an der R. zu Stettin, Depker in Halberstadt, Sölter, Schwake und Röver in Altona, Dr. Werner an der Wöhlerschule, Dr. Rausenberger an der Klingerschule und Dr. Steinhard an der isr. R. zu Frankfurt a. M., Schmitz in Düsseldorf, Mehlkopf in Duisburg, Dr. Giefsler in Elberfeld, Dr. Laufenberg in Essen, Hansen in Altona, Dr. Mann an der Friedrichs-Werder'schen Gew.-Schule, Oldenburger an der Gew.-Schule zu Bochum, Bosse an der H. B. S. zu Pillau, Seiffert an der zu Straufsberg, Beil an der zu Stargardt in Pomm., Pintschovius an der zu Segeberg, Farwick an der zu Viersen. An der H. B. S. zu Rathenow Cand. Opitz, an der zu Segeberg Lehrer Altenburg aus Unna, an der zu Duderstadt Hülfsl. Fulst und Cand. Knappe, an der zu Münden Dr. Mühlefeld, an der zu Northeim Lehrer Fest aus Stadthagen, an der zu Otterndorf Lehrer Tögel von der R. S. zu Goslar, an der zu Unna der Hülfsl. Hofsbach und Dr. G. Meyer, an der zu Witten Hülfsl. von Napolsky, an der zu Wesel Cand. Christa, an der zu Strausberg Lehrer Paschke; an der Gewerbeschule (Luisenstadt) zu Berlin Cand. Dr. P. Schwartz, an der zu Dortmund Dr. Kneebusch aus Oldesloe, an der zu Elberfeld Gymnasiallehrer Eickershoff aus Kreuznach, an der zu Köln Cand. Lüngen, an der R. I. O. zu Magdeburg Lehrer Wendt, an der zu Barmen Lehrer Steen, an der Friedrichs-R. zu Berlin Lehrer Niemann (von der

Luisenst. Gew.-Schule daselbst) und Cand. Dr. Krüner, an der Kgl. R. S. daselbst die Candd. Dr. Schneider und Meth, an der R. II. O. zu Stettin Oberl. Dr. Krankenhagen (von der R. zu Malchin), an der R. I. O. zu Rawitsch Gymnasiallehrer Dr. Degen aus Rogasen und Cand. Laskowski, an der zu Aschersleben Dr. Strafsburger (vom Gymn. zu Nordhausen), an der zu Goslar Cand. Ranke, an der Leibniz-R. zu Hannover Lehrer Schmidtmann (von der H. B. S. daselbst) und Cand. Bauer, an der R. zu Osterode Oberl. Dr. Funcke (von der R. zu Neumünster), an der zu Dortmund Gymnasiallehrer Hilt aus Essen und Hülfsl. H. Müller, an der zu Hagen Gymnasiallehrer Dr. Franfsen aus Oldenburg und Hülfsl. Haake, an der Musterschule zu Frankfurt a. M. Lehrer Kahle (von der Gew.-Sch. zu Dortmund) und Hülfsl. Dr. Bode, an der israel. R. II. O. daselbst Hülfsl. Kracauer, an der R. zu Düsseldorf Cand. Rolfs, an der zu Trier Cand. Müller.

Zu Oberlehrern wurden befördert: Dr. Damus an der Petri-R. zu Danzig, Dr. Dressel an der Kgl. R. zu Berlin, Dr. Willführ an der R. zu Aschersleben, Leonhard und Dr. Rübel an der R. zu Dortmund, Dr. L. Freytag am Kgl. Cadetten - Corps bei seiner Berufung an die Friedrichs - R. zu Berlin, Ehlers, Dr. Scheer und Israel an der R. zu Hanau, Titius an der R. zu Spremberg; Henneke an der H. B. S. zu Pr. Friedland, Dr. Leiber an der zu Eilenburg, Dr. J. Schneider an der zu Segeberg, Wacker an der zu Marienwerder, F. Meyer an der R. zum Heil. Geist in Breslau, Dr. Bieling an der Andreas-R. zu Berlin, Siebert an der R. II. O. zu Wiesbaden, Hengstenberg an der R. I. O. zu Elberfeld, Dr. Dickmann an der Friedrichs - Werder'schen Gewerbe-Schule zu Berlin, Gymnasial-Oberl. Windscheffel aus Nakel an der Königl. R. zu Fraustadt, Oberl. Dr. Rummler von der Königl. R. zu Fraustadt an der R. zu Rawitsch.

Versetzt wurden: Dr. Regel aus Landsberg an der W. an die H. B. zu Krossen, Oberl. Dr. Reinhardt von der H. B. S. zu Pillau an die zu Erfurt.

Den Professortitel erhielten: Dir. Dr. Weck an der R. zu Rawitsch, Obl. Pfeffer an der Petri-R. zu Danzig, Oberl. Dr. Wüllenweber an der Sophien-R. zu Berlin, Oberl. Danz an der R. zu Iserlohn, Oberl. Dr. A. Honigsheim an der R. I. O. zu Düsseldorf, Dr. Stenzel an der R. am Zwinger in Breslau, Dr. Brennecke an der zu Elberfeld; Reg. - Baumeister Dietrich an der technischen Hochschule zu Berlin, Ingenieur Riehn und Architekt Schroeder an der techn. Hochschule zu Hannover, Dr. von Kaufmann und Ingenieur Lüders an der techn. Hochschule zu Aachen.

Zu Directoren resp. Rectoren wurden ernannt: an der R. I. O. zu Göttingen Dr. Hampke aus Lyck (zugl. Dir. des Gymn.), Dr. Thomé an der H. B. S. zu Köln, Dr. Diekmann an der H. B. S. zu Viersen.

Einen Orden erhielten: Prov.-Schulrath Rumpel in Cassel und Schöning, Dir. der R. und des G. zu Göttingen, beide den R. A. III. mit Schleife; Dr. Fiedler, Gewerbeschuldirector in Breslau, Dr. Hattendorf, Prof. an der techn. Hochsch. in Aachen, Dr. Runge, Dir. der Friedrichs-R. zu Berlin, Prov.-Schulrath Tschackert in Posen, Wuppermann, Dir. der höh. Töchtersch. zu Trier, Dir. Dr. Brandt an der R. zu Stralsund, Oberl. Dr. Mann an der Friedrichs-R. zu Berlin, Dir. Dr. Paulsiek an der R. zu Magdeburg, Provinzial-

Schulrath Dr. Fürstenau zu Berlin, sämmtlich den R. A. IV., Rector Saggau in Altona und Klinkerfues zu Cassel den Kr. IV.

Den Titel *Baurath* erhielt Prof. Dolezalek an der techn. Hochschule zu Hannover.

Den Titel *Geh. Regierungsrath* Prof. Dr. Hunaeus daselbst.

In den *Ruhestand* traten: Oberl. Dr. Ziepel von der Friedrichs-Werder'schen Gew.-Schule zu Berlin und Director Dr. Katte von der Handelsschule daselbst.

An *Gymnasien* gingen: Lehrer Dr. Rummler, Lehrer Jungfer und Oberl. Scholtze von der R. zu Rawitsch, Lehrer Fiedler von der H. B. S. zu Segeberg und Hülfsl. Much von der R. zu Münster.

Pensionirt wurden: Oberl. Dr. Mann an der Friedrichs-R. zu Berlin und Klinkerfues R. II. O. zu Cassel.

Es traten in andere Aemter: Oberl. Dr. Dunker zu Wiesbaden, Kock zu Altona, Oberl. Dr. Schippang zu Mühlhausen in Thür., Juhr in Stargardt in Pomm., Dr. Brütt zu Altona, Gewerbeschullehrer Dr. H. Finger in Liegnitz (ist zum Reg.- u. Schulrath das. berufen); ferner a) im Inlande: Lehrer Steinhardt an der R. zu Rawitsch, Lehrer Holtzheuer an der zu Crefeld, Lehrer Sieglerschmidt an der H. B. S. zu Otterndorf; b) im Auslande: Dr. Schönflies an der Sophien-R. zu Berlin, Bätgen an der R. zu Kiel, Brümnig an der R. zu Remscheid.

Auf ihren Antrag entlassen sind: Dr. Ziegler und Dr. Schlag an der R. zu Hagen, Dr. Eberlin an der H. B. S. zu Strausberg.

Es starben: Prof. Dr. Haarbrücker, Dir. der Victoriaschule zu Berlin, Prof. Dr. Kreifsig, Dir. der Wöhlerschule zu Frankfurt a. M., Oberl. Dr. Möller an der Petri-R. zu Danzig, Oberlehrer Dr. Schmeckebier an der R. zu Elberfeld, Prorector Dr. Zehme an der R. zu Frankfurt a. O., Schmitz an der zu Barmen, Wendt an der R. I. O. zu Magdeburg, Schur an der H. B. S. zu Wollin.

b) im *Königreich Sachsen* wurden angestellt:

F. H. Leistner als ständiger Oberl. an der R. II. O. zu Meerane, O. Wolf, L. O. Uhlig, Dr. F. A. Schäfer, als ständige Oberl. a. d. R. II. O. zu Meifsen, L. E. Wespy als prov. Oberl. an der R. II. O. zu Grofsenhain, Dr. Schöpke als ständ. Oberl. an der R. II. O. zu Reudnitz.

c) *Elsafs-Lothringen.*

Gestorben ist: Dr. F. Ludwig, Director der Realschule zu Strafsburg. Multis ille bonis flebilis occidit, et mihi et tibi! Red.

Verantw. Redacteur: Professor Dr. M. Strack in Berlin W., Körnerstrafse 2.
Verlag von Friedberg & Mode in Berlin SW., Anhalt'sche Strafse 8.
Druck von Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstrafse 63. 64. 65.

Central-Organ

für die

Interessen des Realschulwesens.

VIII. Jahrgang. **1880.** **September-October.**

Erscheint in Monatsheften zu 4—5 Bogen. — Preis des halben Jahrganges 8 Mark.
Zu beziehen durch jede Buchhandlung und alle Postanstalten.
Beiträge werden an Prof. Dr. Max Strack, Berlin W. Körnerstr. 2, erbeten.
Verlag von Friedberg & Mode in Berlin, SW. Anhaltstr. 8.

I. Abhandlungen.

1. Ueber den Einflufs des Schulunterrichts auf Entstehung von Kurzsichtigkeit.

Von Prof. Dr. von Zehender in Rostock.

Vorwort der Redaction.

Am 25. Februar d. J. hielt Hr. Prof. Dr. von Zehender in Rostock, veranlafst durch den Vorstand des dortigen „Vereins für öffentliche Gesundheitspflege“, vor einem Kreise gebildeter Hörer daselbst einen Vortrag über den Einflufs des Schulunterrichts auf Entstehung der Kurzsichtigkeit. Ein solches Thema schien uns an sich schon in hohem Grade wichtig für Lehrer, Eltern und Behörden. Da aber auch die Ausführung desselben durch einen Sachverständigen und Menschenfreund, wie Hr. Prof. von Zehender es anerkanntermafsen ist, aufklärend, warnend und fördernd zugleich auf seine Hörer gewirkt hatte, ist es als ein Verdienst der Rostocker Zeitung zu bezeichnen, dafs sie den Vortrag unverkürzt in ihrer Sonntagsnummer vom 29. desselben Monats zum Abdruck brachte, und gleiches Lob gebührt dem Verlagsbuchhändler Herrn Ferdinand Enke in Stuttgart, dafs er auf unsere Bitte den Vortrag zum Besten der Sache wie unserer Leser auch an dieser Stelle veröffentlichen zu dürfen bereitwilligst und freundlichst eingegangen ist: er büfst geschäftlich Dies und Jenes dabei ein, sein Zweck jedoch der Jugend unseres Vaterlandes auch seinerseits nach Kräften zu nützen wird durch die archivalische Erhaltung dieses Vortrages vollkommener erreicht, als es durch eine leicht verwehende Broschüre wie die bei ihm erschienene geschehen kann. Und nun der

Vortrag.

Hochgeehrte Anwesende!

Der an mich ergangenen gütigen Einladung unseres hochverehrten

Herrn Vorsitzenden des Gesundheits-Vereins einen öffentlichen Vortrag zu halten aus dem Gebiete der Gesundheitspflege bin ich mit voller Freude gefolgt. Da ich selbst Mitglied der Section für Schulgesundheitspflege und zugleich Lehrer der Augenheilkunde an hiesiger Universität bin, so lag es für mich sehr nahe als Gegenstand meines Vortrages den ursächlichen Zusammenhang eines in Deutschland leider nur allzu sehr verbreiteten Augenleidens mit der Schule zu wählen.

In der That ist man schon seit dem Anfange, jedenfalls seit der Mitte unseres Jahrhunderts auf die Vermuthung gekommen, dafs die in stetigem Verhältnisse allgemeiner werdende Kurzsichtigkeit ihre Entstehung vorzugsweise, wenn nicht ausschliefslich, dem Schulunterricht verdanke, eine Vermuthung, welche sich im weiteren Verlaufe der Zeit durch Sammlung zahlreicher Erfahrungen je länger je mehr zur Gewifsheit gesteigert hat.

Gestatten Sie mir ohne alle einleitende Vorbemerkungen sogleich auf den eigentlichen Gegenstand meines Vortrages einzugehen. Zum besseren Verständnifs des Nachfolgenden wird es nur nöthig sein zuvor noch einen flüchtigen Blick zu werfen auf die wesentlichsten und wichtigsten Bedingungen, welche für das Zustandekommen einer Gesichtswahrnehmung im Inneren des menschlichen Auges erforderlich sind. Ich hoffe, es wird mir gelingen dasjenige, worauf es hier besonders ankommt, mit der nöthigen Klarheit Ihnen vorzutragen.

Das Auge läfst sich sehr gut vergleichen mit einem photographischen Apparate. Beide besitzen im Wesentlichen dieselben Bestandtheile und functioniren in gleicher Weise.

Die wesentlichsten Bestandtheile eines photographischen Apparates sind:

1. ein innen geschwärzter dunkler Kasten;

2. ein System sphärisch geschliffener Glaslinsen, welches die Richtung der einfallenden Lichtstrahlen in solcher Weise verändert, dafs die *vor* dem Kasten befindlichen Gegenstände sich *in* demselben in umgekehrter Form abbilden; endlich

3. eine mit lichtempfindlicher Substanz bestrichene Glasplatte, welche genau an die Stelle eingeschoben werden mufs, an welcher das Bild der vor dem Apparate befindlichen Gegenstände entsteht.

Je nach der Intensität des Lichtes oder je nach der gröfseren oder geringeren Helligkeit, welche die einzelnen Stellen der Glasplatte trifft, wird die empfindliche Masse, mit der sie bestrichen ist, mehr oder weniger verzehrt, und es entsteht dadurch ein sogenanntes *negatives* Bild, welches die zartesten Unterschiede von Licht und Schatten wiedergibt.

Das Auge — wir sprechen hier immer speciell vom menschlichen Auge — ist in ganz ähnlicher Weise zusammengesetzt.

Der innen geschwärzte hölzerne Kasten wird vertreten durch eine

feste, derbe, undurchsichtige, aufsen weifse, innen mit einem zarten schwarzen Ueberzug versehene Umhüllungshaut.

Dem System sphärisch geschliffener Gläser entspricht im Auge ein eben solches Linsensystem, nur nicht aus Glas, sondern aus einer weichen, biegsamen und also die Form leicht verändernden organischen Substanz.

Die mit lichtempfindlicher Masse bestrichene Glasplatte des photographischen Apparates endlich wird im Auge vertreten durch die Netzhaut, ein feines Häutchen, welches vorzugsweise aus Nervensubstanz besteht, dessen einzelne Elemente durch Nervenfasern mit derjenigen Stelle des Gehirns in Verbindung stehen, an welcher die Gesichtseindrücke zur intellectuellen Wahrnehmung gelangen.

Nun wird wohl Jeder, der mit einem photographischen Apparat hat arbeiten sehen, bemerkt haben, wie sorgfältig der Photograph die einzelnen Theile seines Instrumentes verschiebt, bis er endlich mit der Einstellung zufrieden ist, bis er endlich findet, dafs das in seinem Kasten entstehende Bild mit der praeparirten Fläche seiner Glasplatte ganz genau zusammenfällt. Das Bild der Aufsenwelt entsteht nämlich in voller Schärfe und Klarheit nur in einer *ganz bestimmten* Entfernung von den Glaslinsen. Die Gröfse dieser Entfernung richtet sich nach der Entfernung des Gegenstandes. Je entfernter der Gegenstand, um so kleiner ist die Entfernung seines Bildes von der Glaslinse; je näher der Gegenstand, um so gröfser ist der Abstand zwischen Bild und Linse.

Im menschlichen Auge verhält es sich in dieser Hinsicht genau ebenso. Entfernte Gegenstände geben ein Bild, welches dem Linsensystem näher liegt als Gegenstände, welche man auf 12, auf 8 oder sogar auf 6 Zoll dem Auge nähert. Da aber ein gesundes jugendliches Auge in der Nähe sowohl wie in der Ferne mit vollkommen gleicher Schärfe und Deutlichkeit sehen kann, so folgt hieraus, dafs im Inneren des Auges eine Vorrichtung bestehen mufs, welche die verschiedenen Entfernungen ausgleicht.

Diese Vorrichtung, welcher man den Namen *Accommodationsapparat* gegeben hat und die Art und Weise, wie dieselbe arbeitet, spielt bei der Entstehung der Kurzsichtigkeit im menschlichen Auge eine überaus wichtige Rolle.

Bevor wir aber zur Schilderung dieser Vorrichtung übergehen, erscheint es zweckmäfsig auf einen tief einschneidenden Unterschied zwischen dem photographischen Apparate und dem menschlichen Auge hinzuweisen. Der photographische Apparat ist ein rein mechanisches Werk, welches unverändert bleibt, wie es ist, wenn es nicht selbst wieder durch mechanische Kräfte zerstört oder abgenutzt wird. Das menschliche Auge dagegen ist ein Theil eines lebendigen Organismus; es lebt, es wächst und verändert sich ebenso wie das Ganze, dem es angehört,

und ebenso wie dieses mufs es ernährt und erhalten werden. Ernährt wird aber das Auge durch den allgemeinen Nahrungssaft, welcher allen einzelnen Theilen des Körpers zugeführt wird, durch das Blut, und als Träger der blutführenden Gefäfse im Auge dient eine eigene Membran, welche den Namen *Aderhaut* erhalten hat. Sie liegt zwischen der das ganze Auge umhüllenden sogen. weifsen Lederhaut und der ihrer Innenfläche anliegenden schwarzen Pigmentschicht. Treten erhebliche und andauernde Störungen in der Blutcirculation der Aderhaut ein, dann müssen nothwendiger Weise auch erhebliche und andauernde Störungen in der Ernährung des Auges nachfolgen, und das Auge wird krank.

Betrachten wir nun den *Accommodationsapparat* etwas näher.

Schwer ist es allerdings ohne Zeichnungen und ohne Abbildungen eine genaue Vorstellung dieses complicirten kleinen Apparates zu entwickeln. Indessen ist es nicht der Zweck meines Vortrages Sie mit den feineren Détails dieser Vorrichtung bekannt zu machen. Für unseren Zweck genügt es zu wissen, dafs die Fähigkeit unseres Auges abwechselnd bald nahe bald fernere Gegenstände mit gleicher Deutlichkeit zu sehen bewirkt wird durch eine Formveränderung der Linse des menschlichen Auges, und dafs die Formveränderung der Linse ihrerseits zu Stande kommt durch die Zusammenziehung eines kleinen ringförmigen Muskels, welcher den Rand der Linse umgibt.

In dem photographischen Apparate wird das Zusammenfallen von Bild und empfindlicher Glasplatte lediglich durch Verschiebung, durch Annähern (oder Entfernen) der Hinterwand des Apparates an das Linsensystem bewirkt. Im Auge geschieht dies auf andere Weise. Hier wird das jedesmalige Zusammenfallen des Bildes mit der empfindenden Netzhautschicht durch die weiche und biegsame und mithin formveränderliche Linse regulirt. Wenn Linse und Netzhaut (anders als im photographischen Apparate) in unveränderlicher Entfernung von einander stehen, so kann doch durch eine stärker oder weniger stark gewölbte Form der Linse eine Veränderung in der Lage des optischen Bildes bewerkstelligt werden, und da diese stärkere oder weniger starke Wölbung der Linse von der Zusammenziehung des vorerwähnten ringförmigen Muskels abhängt, so kann durch die der jedesmaligen Entfernung des betrachteten Gegenstandes angepafste Zusammenziehung jenes Muskels bewirkt werden, dafs dessen Bild (der Gegenstand möge fern oder nahe sein) jedesmal mit der empfindenden Schicht der Netzhaut zusammenfällt, d. h. mit anderen Worten, dafs der Gegenstand, welchen man betrachtet (er möge fern oder nahe sein) vollkommen scharf und deutlich gesehen wird. — Dies ist der Vorgang, wie er sich im lebenden Auge zuträgt.

Aber dieser Vorgang oder vielmehr diese Muskelzusammenziehung, wodurch die Linse für das Sehen in die Nähe eingerichtet wird, hat noch eine recht unangenehme Nebenwirkung. Jener ringförmige Muskel

ist nämlich in seiner ganzen Ausdehnung an die Aderhaut angeheftet. Sobald er sich zusammenzieht, verändert er nicht allein die Form der Linse, er spannt zu gleicher Zeit die Aderhaut, an welcher er sich anheftet, und setzt dadurch das ganze Innere des Auges unter etwas erhöhten Druck. Nach dieser letzteren Eigenschaft hat jener Muskel, welcher gewöhnlich als Accommodationsmuskel bezeichnet wird, auch den Namen „Spanner der Aderhaut“ (tensor chorioideae) erhalten.

Dauert die Anspannung nur kurze Zeit, d. h. wird nur kurze Zeit lang ein nahe liegender Gegenstand betrachtet, dann gleicht sich der erhöhte Druck fast momentan wieder aus; dauert die Anspannung aber lange, und ist die Umhüllungshaut des Auges (die sogen. weifse Lederhaut) weich und nachgiebig, dann können durch den anhaltend erhöhten Druck Störungen bedingt werden, die dauernde Nachtheile für das Auge zur Folge haben.

Zunächst trifft nämlich der erhöhte Druck die feinsten Blutgefäfse der Aderhaut; diese werden, wenn auch nur in mäfsigem Grade, zusammengedrückt und gedehnt, und dadurch wird die Bewegung des Blutes in ihnen beeinträchtigt und gehemmt. Wird aber die Blutbewegung gehemmt, dann leidet auch die Ernährung; denn Blut ist ja jener „ganz besondere Saft“, welcher in geheimnifsvoller Weise alle Theile des Körpers ernährt. *Wird irgendwo der Blutzuflufs gehemmt*, wird weniger Blut irgend einer Stelle zugeführt, als diese zur Ernährung bedarf, dann verkümmern hier die Gewebe, ebenso wie der ganze Mensch verkümmert, wenn ihm allgemeinhin zu wenig Nahrung zugeführt wird.

Das ist es aber gerade, was wir in den Augen *Kurzsichtiger* wahrnehmen. Gewisse Stellen der Aderhaut werden schlechter ernährt; sie werden dünner, blutleer, leichter zerreifslich und können schliefslich zu einer ganz dünnen Membran zusammengedrückt werden, in der keine Spur von Gefäfsen erkennbar bleibt. In weiterer Folge wird auch die Umhüllungshaut weicher und nachgiebiger, sie dehnt sich in die Tiefe der Augenhöhle hinein, wodurch das im gesunden Zustande ziemlich kugelförmige Auge eine eiförmige Gestalt annimmt.

Bedenken wir noch, dafs die Umhüllungshaut des Auges in jugendlichen Jahren, zumal wenn eine erbliche Disposition hinzu kommt, weicher und nachgiebiger ist als in späterer Lebenszeit, und bedenken wir andererseits, dafs die Entstehung der Kurzsichtigkeit nach dem 20. Lebensjahre (wenn sie bis dahin noch nicht bemerkt worden) nie oder doch nur sehr ausnahmsweise beobachtet wird, dann haben wir wohl einiges Recht zu vermuthen, dafs in dem *lange andauernden Nahesehen beim Schulunterricht* die Hauptursache der häufigen Entstehung und weiteren Ausbildung der Kurzsichtigkeit zu suchen sei. Unzweckmäfsige Form der Subsellien, ungenügende Beleuchtung u. dgl. m. tragen wohl dazu bei die Fortschritte des Uebels zu *beschleunigen;*

sie *erzeugen* das Uebel aber ebenso wenig, wie eine Verbesserung solcher Mifsstände die *Entstehung* desselben zu verhüten je im Stande sein wird.

Wir haben bisher den rein physikalischen Weg verfolgt, um uns die Entstehung der Kurzsichtigkeit zu veranschaulichen; wir können uns aber auch auf andere Weise davon überzeugen, dafs die Ursache der Kurzsichtigkeit in dem Schulunterrichte zu suchen ist.

Prüfen wir die *Augen der Schulkinder*. Was ist das übereinstimmende Resultat solcher Prüfung? Das Resultat ist, dafs in den oberen Classen aller Schulen die Zahl der Kurzsichtigen weit gröfser ist als in den unteren, dafs die relative Zahl der Kurzsichtigen von Classe zu Classe zunimmt, dafs also die Wahrscheinlichkeit des Kurzsichtigwerdens in gerader Proportion steht zur Dauer der Schulzeit. Kann man noch bessere Beweise verlangen?

Und solche Prüfungen stehen nicht etwa vereinzelt, sie sind bereits an allen Enden der civilisirten Welt an Tausenden von Schüleraugen angestellt worden. In einem vor drei Jahren erschienenen Sammelwerke wird die Zahl der bis dahin (von 24 Beobachtern) untersuchten Schüler auf 52,478 angegeben, und seither ist diese Zahl noch erheblich gestiegen.

Auch an dem *hiesigen Gymnasium* sind in den ersten Jahren meines Hierseins (1868) auf meine Anregung von einem meiner damaligen Schüler, von dem inzwischen verstorbenen Dr. Hugo Thilenius, derartige Prüfungen angestellt worden.

Ich möchte Sie so wenig wie möglich mit trockenen Zahlen belästigen, glaube aber doch Ihnen beispielsweise die im Jahre 1868 hier in Rostock gewonnenen Hauptresultate ziffermäfsig vorlegen zu dürfen.

Unter den 314 Gymnasial-Schülern, welche damals der Prüfung unterworfen wurden, fanden sich 30,57 pCt. kurzsichtige. Auf die einzelnen Classen vertheilt zeigte sich nachfolgendes Verhältnifs:

In der untersten Classe,

in Sexta	10,90	pCt.,
in Quinta	16,00	"
in Quarta B.	31,03	"
in Quarta A.	35,45	"
in Tertia B.	33,33	"
in Tertia A.	40,00	"
in Unter-Secunda	47,82	"
in Ober-Secunda	33,33	"
in Prima	41,38	"

Aufserdem fanden sich noch 36 Schüler, welche an Schwachsichtigkeit litten. Unter 5 Schülern sind also wenigstens 2, deren Augen nicht völlig gesund sind, deren Augen also bei unzweckmäfsigem oder unvorsichtigem Gebrauche im Laufe der Zeit ernstlich krank zu werden

in Gefahr sind. — Aehnliche, zum Theil sogar noch weit ungünstigere Resultate sind an allen Schulen Deutschland's, an denen Prüfungen des Sehvermögens der Schüler angestellt wurden, gefunden worden.

Und wie verhält es sich in *anderen Ländern?*

Eine Antwort auf diese Frage finden wir in einer vor Kurzem erschienenen Arbeit eines amerikanischen Fachgenossen*), welcher die Resultate von nahezu 10,000 in Amerika, in Ruſsland und in Deutschland angestellten Untersuchungen zusammengestellt und gefunden hat, daſs die Kurzsichtigkeit sich in den genannten Ländern unter Schülern vom 6. bis zum 21. Jahre folgendermaſsen steigert:

in Amerika von 4 pCt. bis 26 pCt.
in Ruſsland von 11 pCt. bis 44 pCt.
in Deutschland von 10 pCt. bis 63 pCt.

Unter allen cultivirten Nationen ist also die deutsche diejenige, bei welcher die Kurzsichtigkeit mit weitaus höchstem Procentsatz vertreten ist! Bei wilden und uncivilisirten Völkern ist die Kurzsichtigkeit ein höchst seltenes oder völlig unbekanntes Augenübel.

Sollen wir hieraus schlieſsen, daſs die *deutsche* Nation die cultivirteste von allen sei? Bei aller Vorliebe, welche wir für Deutschland, und bei aller Hochachtung, welche wir für Deutschland's groſse Geister hegen, können wir diese Frage nicht unbedingt mit Ja beantworten; wir müssen vielmehr bekennen, daſs insbesondere die Engländer auf allen Gebieten der Litteratur und der Wissenschaft uns in den letzten Jahrhunderten überlegen gewesen sind. Und doch soll Kurzsichtigkeit bei den Engländern sogar noch seltener vorkommen als bei den Amerikanern. Kurzsichtigkeit ist also kein Beweis von Geist und Gelehrsamkeit, wohl aber in den meisten Fällen ein Beweis langdauernden Schulbesuches!

Bevor wir weiter gehen, wollen wir hier noch im Vorbeigehen bemerken, daſs der Fehler der Kurzsichtigkeit, d. h. das mangelhafte Sehen in die Ferne, durch entsprechende Concavbrillen corrigirt werden kann. Deswegen, und wohl auch weil Kurzsichtige in der Nähe sehr scharf unterscheiden und bei ungünstiger, schwacher Beleuchtung sogar noch besser sehen als normale Augen, und endlich wohl auch weil Kurzsichtige bei uns so ungemein häufig sind, haben wir uns daran gewöhnt die Kurzsichtigkeit kaum für ein wirkliches Augenleiden zu halten; ja man begegnet sogar nicht ganz selten der völlig verkehrten Ansicht, daſs kurzsichtige Augen ganz besonders stark und dauerhaft seien. Wenn nun auch Kurzsichtigkeit mäſsigen Grades ein leicht zu ertragendes Uebel ist, so darf man doch nicht vergessen, daſs die mäſsigen Grade in höhere und immer höhere Grade übergehen können,

*) Loring. Is the human eye changing its form and becoming nearsighted under the influence of modern education? New-York 1877.

und dafs die höchsten Grade der Kurzsichtigkeit nicht selten schwere Folgen nach sich ziehen, ja sogar zur Erblindung führen. Die Kurzsichtigkeit ist also eine wirkliche Augenkrankheit, deren Entstehung wenn irgend möglich verhütet, und deren Verschlimmerung vorgebeugt werden mufs.

Sind wir zu der Ueberzeugung gekommen, dafs Kurzsichtigkeit in der Schule entsteht und während der Schulzeit sich verschlimmert, so fragt sich noch, durch welche besondere Eigenschaften unserer deutschen Unterrichtsweise die ungeheure Procentzahl der Kurzsichtigen in Deutschland bedingt wird. — Hierauf eine ganz bestimmte Antwort zu geben sind wir zur Zeit nicht in der Lage, weil uns die zur Vergleichung nöthigen Materialien noch nicht in genügender Vollständigkeit vorliegen. Wir dürfen aber wohl, z. B. im Hinblick auf England, wo Kurzsichtigkeit relativ selten vorkommt, allgemeinhin darauf hinweisen, dafs bei uns die körperliche Pflege und Ausbildung, gegenüber der Ausbildung in der Schule, völlig zurücktritt, und dafs der volle Schulbesuch bei uns durchschnittlich wohl in viel früherer Zeit beginnt als in anderen Ländern.

Hinsichtlich des ersteren Punctes habe ich keinen Widerspruch zu befürchten: die *körperliche* Ausbildung während der Schulzeit wird bei uns *stark vernachlässigt.* Wer dagegen jemals in London im Battersea park oder an anderen ähnlichen, wiesenreichen Orten gewesen, der wird wohl ebenso wie ich überrascht gewesen sein durch die unabsehbare Menschenmenge, welche dort mit dem alle körperliche Kraft und Gewandtheit erfordernden Lieblingsspiele der Engländer, mit Cricketspielen, beschäftigt ist. Jung und Alt treibt dieses Spiel mit gleichem Eifer, mit wahrer Leidenschaftlichkeit, und wer nicht selbst spielt, sieht mit lebhaftestem Interesse dem Spiele der Anderen zu. Wie grofs die Theilnahme und das Interesse des Publicums an diesem Spiele ist, erhellt am besten daraus, dafs über die Siege und Niederlagen verschiedener Cricket-Clubs in den Zeitungen regelmäfsig berichtet wird. — Beinahe noch eifriger wird das Rudern betrieben. Bekannt ist, dafs die besten Ruderer unter den Studenten der Universitäten Oxford und Cambridge alljährlich ein Wettrudern veranstalten, welches ganz London in Aufregung versetzt und die vornehmsten Herren und Damen, selbst bei schlechtestem Wetter, zu Fufs und zu Wagen an die Themse-Brücken hinaus treibt, um den kurzen Moment des Vorbeiruderns zu sehen. So etwas wäre völlig unmöglich, wenn nicht das ganze übrige Jahr hindurch mit angestrengtestem Eifer die Vorübungen hierzu betrieben würden. Selbstverständlich wird auch hierüber in allen Zeitungen ausführlich berichtet und, so zu sagen, jeder Ruderschlag einer kritischen Beurtheilung unterworfen. Die illustrirten Journale verfehlen nicht das Gedränge auf den Themse-Brücken und die gespanntesten Kraftanstrengungen der Wettruderer durch bildliche

Darstellungen zu versinnlichen. — Wir lachen über eine solche „Thorheit“, weil sie bei uns eben nicht üblich ist!

Wie aber sorgen *wir* für das körperliche Gedeihen unserer Schuljugend? Wie viel Zeit lassen wir ihr übrig, um für ihr körperliches Gedeihen selbst zu sorgen? Vier bis sechs Stunden täglichen Schulunterrichts und dazu täglich häusliche Aufgaben, die, wenn ich recht berichtet bin, fast ebenso viel Zeit in Anspruch nehmen, das macht 8 bis 12 Stunden täglichen Sitzens hinter den Büchern und Schreibheften, 8 bis 12 Stunden fast ununterbrochener Augenarbeit in der Nähe! Die weifse Lederhaut des Auges im jugendlichen Alter mufs sehr resistent sein, wenn sie solch ununterbrochenen Accommodationsdruck aushalten soll. In der Regel gibt sie mehr und mehr nach, bis endlich zur Concavbrille gegriffen wird, weil der Schüler von seinem Platze aus ohne Brille nicht mehr erkennen kann, was der Lehrer an die Wandtafel schreibt: die Kurzsichtigkeit ist manifest geworden!

Ist es ferner zweifellos, dafs die weifse Lederhaut des Auges um so zarter und nachgiebiger ist, je jünger und zarter das Kind, und ist meine Annahme richtig, dafs der volle und zwangsmäfsige Schulbesuch bei uns früher beginnt als in anderen Ländern, dann dürfen wir uns nicht mehr wundern über das leichtere und häufigere Entstehen der Kurzsichtigkeit, welche, einmal entstanden, sich bei dem weiteren Schulbesuche regelmäfsig steigert.

Ich habe versucht das Uebel, von welchem die Rede ist, seinem *Wesen* und seiner *Entstehung* nach in kurzen Zügen zu kennzeichnen; es wird sich nun noch darum handeln die *Mittel* und *Wege* aufzusuchen dem Uebel *abzuhelfen*, das Uebel wo möglich zu *beseitigen*.

Die Frage, in rein abstracter Form hingestellt, ist leicht zu beantworten. — Entsteht das Uebel, wie ich behauptet habe, bei etwa angeborener Disposition oder bei anderweitiger die Entstehung begünstigender körperlicher Schwäche im jugendlichen Alter

einfach durch anhaltenden Gebrauch der Augen in nächster Nähe,

dann mufs die Antwort auf die Frage, wie das Uebel zu verhüten sei, ebenso einfach lauten:

gut, so übe man die Augen der Kinder besonders für die Ferne und gestatte deren Gebrauch in der Nähe nur auf kurze, nicht zu rasch auf einander folgende Zwischenräume.

So einfach liegt aber die Sache *nicht*. Die Kinder sollen und müssen in die Schule gehen; sie sollen dort lernen, wo möglich recht viel lernen; sie sollen lesen, schreiben, rechnen, — und alles Dieses läfst sich nicht betreiben ohne anhaltende Augenanstrengung für die Nähe, mithin auch nicht ohne einigen Nachtheil für die Gesundheit der Augen. Je mehr wir also die Rücksichten auf die Gesundheit der Schulkinder in den Vordergrund stellen, um so mehr müssen wir die Rücksichten auf den Unterricht fallen lassen, und umgekehrt. Dies

gilt für die Augen ebenso wie für die allgemeinen Gesundheitsverhältnisse.

Wenn dem aber so ist, dann bleibt nichts Anderes übrig als ein Compromifs. Weder der Arzt allein noch der Lehrer allein ist seinem Berufe nach befähigt und berechtigt *einseitig* die Grenze zu ziehen zwischen dem, was paedagogisch wünschenswerth oder nothwendig, und zwischen dem, was gesundheitlich geboten ist. Nur durch *gemeinsame* Verständigung und Vereinbarung kann man dem gewünschten Ziele näher kommen, und hierzu bietet der seit wenigen Jahren hier ins Leben gerufene *Gesundheits-Verein* die willkommenste Gelegenheit! Wenn wir auch direct, wie die bisherigen Erfahrungen gezeigt haben, Wenig oder gar Nichts auszurichten im Stande gewesen sind, so werden die Früchte unserer Besprechungen gewifs nicht ausbleiben, wenn nur von allen Seiten der aufrichtige Wunsch nach Verständigung vorhanden ist, und wenn der feste Wille zur Besserung verkehrter Zustände nicht fehlt.

Soll ich nun als Mitglied dieses Vereins von der mir gebotenen Gelegenheit Gebrauch machen und meine Ansicht darüber aussprechen, auf welche Weise die stets bedrohlicher werdende Calamität der bei uns bereits übermäfsig verbreiteten Kurzsichtigkeit für die Zukunft in Schranken zu halten sei, so mufs ich zunächst die Frage aufwerfen: ist es durchaus und unabänderlich nothwendig so viel Zeit auf den Unterricht zu verwenden, wie dies jetzt bei uns geschieht? Ist dies durchaus und unabänderlich nothwendig, um uns auf derjenigen Höhe der Schulbildung zu erhalten, welche wir unter den übrigen Nationen einnehmen? Bekanntlich steht die Zeit, welche auf den Unterricht verwendet wird, durchaus nicht in geradem Verhältnifs zur Summe dessen, was gelernt wird. Jeder von uns hat an sich selbst und oft genug auch an Anderen die Erfahrung gemacht, dafs das, was man bei *einem* Lehrer absolut nicht capiren kann, mit spielender Leichtigkeit bei einem *anderen* gelernt wird. Ich bin fest überzeugt, m. H., jeder von Ihnen weifs diese Behauptung durch entsprechende Beispiele aus eigener Erfahrung zu illustriren! Es liegt also wohl besonders an der Methode des Unterrichts und an der docentischen Begabung der Lehrer die Schul-Unterrichtszeit zu kürzen, ohne damit den Unterrichtsresultaten Abbruch zu thun. — Es würde hiernach die von mir aufgeworfene Frage eine etwas veränderte Fassung erhalten, dahin lautend, ob, ohne das Unterrichtsresultat im Ganzen zu schädigen, mehr als bisher darauf Bedacht genommen werden könnte die Unterrichtszeit, oder sagen wir lieber die Lernzeit, zu kürzen.

Denkbar wäre eine solche Kürzung in doppelter Weise. Entweder durch Verminderung der absoluten Stundenzahl oder zweitens durch Verlängerung der zwischenstündlichen Pausen. Meiner Meinung nach

wäre Letzteres besonders für die unteren Classen entschieden wünschenswerth.

Bedenkt man, wie leicht es auch uns, die wir durch langjährige Uebung daran gewöhnt sind, und deren Körper längst das volle Wachsthum erreicht hat, — ich sage, wie leicht es auch uns zu viel wird, wenn wir genöthigt sind eine volle Stunde (Sie sind eben jetzt in der Lage sich selbst davon zu überzeugen) ganz ruhig zu sitzen, so wird uns der Gedanke sehr nahe gelegt, dafs in jungen Jahren, so lange der Körper noch im Wachsen begriffen ist, das Bedürfnifs nach Veränderung und Wechsel in Bewegung und Haltung noch viel gröfser sein mufs, und dafs eine ganze Stunde ununterbrochenen Unterrichts und Stillsitzens für Kinder niederer Classen wohl zu viel sein dürfte. Ein Kind will und kann und soll nicht lange still sitzen. Es ist gewifs ein traditioneller Irrthum, wenn manche Paedagogen das Nichtstillsitzen der Kinder als eine Unart betrachten, die ihnen abgewöhnt, die vielleicht sogar bestraft werden mufs. Wer ein frisches, gesundes und kräftiges Kind eine kurze Zeit lang mit unbefangenem Blick beobachtet, der wird, wie mir scheint, zu der Ueberzeugung kommen müssen, dafs die continuirliche Agilität, die man an ihm bemerkt, nicht eine *Unart*, sondern ein dem Alter und der körperlichen Entwickelung durchaus entsprechendes *Bedürfnifs* ist, welches nicht ohne Nachtheil für die Gesundheit unterdrückt werden darf. — — Wer zur Zeit der grofsen Zwischenpause an den Hofräumen unserer Schulgebäude vorübergeht, der würde, wäre man nicht von Jugend auf an diesen Anblick gewöhnt, erstaunt und verwundert sein über die närrischen Sprünge und über das tolle Schreien, welches unsere liebe Schuljugend während dieser Zeit verübt. Manche Menschen suchen und finden darin ein Zeichen übersprudelnder Kraft und Fröhlichkeit! Ich mufs bekennen, dafs bei mir dieser Anblick stets nur ein gewisses mitleidsvolles Gefühl erweckt, und dafs ich in diesem wilden Toben immer nur eine Art widernatürlicher Reaction gegen ein vorausgegangenes widernatürlich langes Stillsitzen zu erkennen vermag.

Wenn es nicht so unglaublich schwer wäre sich von althergebrachten, überlieferten Meinungen und Ansichten loszureifsen, dann liefse sich der Versuch die Unterrichtszeit für die zartere Jugend anstatt in Stunden in halb- und viertelstündige Unterrichtszeiten mit grofsen Zwischenpausen einzutheilen wohl einmal ausführen. Ich bin überzeugt, die Fröhlichkeit in der Erholungszeit würde nicht geringer sein, als sie jetzt ist, sie würde aber einen wohlthuenderen Ausdruck annehmen. Und, was das Wichtigere ist, eine solche Zeiteintheilung würde dem körperlichen Gedeihen der kleinen Kinder gewifs viel heilsamer und der Entstehung der Kurzsichtigkeit viel weniger förderlich sein. — Allein die alten Gewohnheiten und der Glaube an die Vortrefflichkeit unserer bisherigen Zeiteintheilungsweise lassen nicht er-

warten, dafs ein Versuch in der angedeuteten Weise in gröfserem Mafsstabe gewagt werden könnte. Wir werden daher fürs Erste nicht nur hierüber, sondern auch im Zweifel bleiben darüber, ob eine Aenderung in diesem Sinne neben den Vortheilen für die Gesundheit vielleicht auch noch paedagogische Vortheile zur Folge habe.

Ich für meine Person würde mit Bestimmtheit erwarten, dafs der oft unterbrochene, kurzdauernde Unterricht erspriefslicher werden könnte für die jugendlichen Köpfe, die bei einer andauernd gleichmäfsigen Beschäftigung leicht ermüden, sich langweilen und in Folge dessen unruhig und unaufmerksam werden. Ebenso fest bin ich auch davon überzeugt, dafs, wenn man einmal das Blatt umwenden und alle Zeit, die jetzt auf das Lernen verwendet wird, auf körperliche Uebung und Ausbildung verwenden wollte, die liebe Schuljugend mit derselben Sehnsucht und Freude in die Unterrichtsstunden eilen würde, mit der sie jetzt dem Unterrichtsschlusse und der Rückkehr ins Freie, der Rückkehr zu freier körperlicher Bewegung entgegensieht. Die Scheu und Abneigung vor der Schule, wie sie bei den meisten Schulkindern sich findet, ist, meiner Meinung nach, vorzugsweise in der widernatürlich langen Dauer des Stillsitzens begründet. Fast jedes Kind lernt gern, so lange ihm das Lernen durch Uebermafs nicht verleidet wird.

Nach dem, was über die Verkürzung der Schulstunden und über Verlängerung der freien Zwischenpausen gesagt worden, bleibt mir über absolute Verminderung der Schul-Stundenzahl kaum noch Etwas zu sagen übrig.

Würde in ersterer Beziehung eine Aenderung beliebt, dann würde in letzterer Hinsicht Nichts mehr zu wünschen sein.

Ich kann aber nicht unterlassen hier noch einen Punct zu berühren, der in naher Beziehung zur Summe der Lernzeit steht. Vier oder sechs Stunden täglichen Schulunterrichtes mag im Ganzen, bei zweckmäfsiger Stundenvertheilung, nicht gerade zu viel sein. Die Schule greift aber über in das *häusliche* Leben und fordert *Hausarbeit* für die Schule, die — wenn ich recht berichtet bin — das Mafs des gesundheitlich Erlaubten zuweilen weit übersteigt. Vier bis sechs Stunden täglichen Schulunterrichtes und dazu noch vier bis sechs Stunden täglicher Hausarbeit für die Schule füllen den Tag vollständig aus und lassen keine Zeit übrig für körperliches Herumtummeln und für das Sehen in die Ferne, dessen das Auge zum Ausruhen von den Anstrengungen in der Nähe so dringend bedarf. Wer kann sich noch darüber wundern, wenn unter solchen Bedingungen das anhaltende Sehen in die Nähe das Auge in der Kurzsichtigkeit gleichsam übt und zur Kurzsichtigkeit erzieht, und wenn von den Eltern auf die Kinder die Disposition zur Kurzsichtigkeit in immer breiter werdender Basis sich vererbt? Man braucht nicht gerade Darwinist zu sein, um den

vitiösen Cirkel zu verstehen, in welchem wir uns hinsichtlich der Kurzsichtigkeit bewegen.

Die Kurzsichtigkeit selbst wird zwar nur selten vererbt, es vererbt sich aber die Disposition dazu, d. h. es vererbt sich eine gewisse weiche, zarte, nachgiebige Beschaffenheit der Umhüllungshaut des Auges, welche die Entstehung der Kurzsichtigkeit erleichtert, und die Schule sorgt dafür, dafs durch die anhaltende Anstrengung des Nahesehens jene zarte Umhüllungshaut wirklich ausgedehnt wird und Kurzsichtigkeit wirklich entsteht, die dann in zweiter Generation eine um ebenso viel breitere Dispositionsbasis bildet. Kein Wunder also, wenn unter gleichbleibenden Bedingungen die Procentzahl der kurzsichtigen Schüler in Deutschland im Laufe der Zeit noch gröfser werden sollte, als sie gegenwärtig schon ist. Auch erwarte man nicht, dafs bei etwa verbesserten Einrichtungen die Kurzsichtigkeit *sogleich* wieder auf ein bescheidenes Mafs zurückzuführen sei; es werden, bei vorsichtigster Rücksichtnahme auf die Augen unserer Schulkinder, im günstigsten Falle gewifs Jahrzehnte erforderlich sein, um, bei so weit verbreiteter Disposition, die Zahl der Kurzsichtigen in erheblich engere Grenzen einzuschränken.

Wenn übrigens von häuslichen Arbeiten die Rede war, welche die Schule aufgibt, so soll damit das Recht der Schule auf die Beschäftigung und Beaufsichtigung der Schüler aufserhalb der Schulzeit durchaus nicht bestritten werden. Im Gegentheil, wir halten die Schule für verpflichtet die Sorge für die sittliche, intellectuelle und körperliche Ausbildung der Kinder mit den Eltern zu theilen. Die sogen. häuslichen Arbeiten aber sind nur ein äufserst einseitiger Ausflufs dieser Sorge, ja sie erscheinen fast wie ein Verlegenheitsmittel, um diese Sorge von sich abzuwälzen. Denn wenn die Schulkinder recht viele häusliche Aufgaben zu lösen haben, dann wird ihnen keine Zeit mehr übrig bleiben sich auf den Strafsen herumzutreiben und allerlei Muthwillen und Ungezogenheiten auszuüben. Diese Berechnung ist zweifellos richtig; allein, wäre diese Zeit nicht weit besser angewendet, wenn sie der körperlichen Pflege gewidmet würde?

Ich fürchte auch hier wieder mit althergebrachten und festgewurzelten Meinungen in Collision zu gerathen und auf vielseitigen Widerspruch zu stofsen, wenn ich die These zur Discussion stellen wollte:

> „Häusliche Arbeiten dürfen den Schulkindern nicht aufgegeben werden“,

und wenn ich weiterhin behaupten wollte, die Zeit, welche nach absolvirten Schulstunden übrig bleibt, mufs *gröfstentheils im Dienste der körperlichen Entwickelung ausgenutzt werden.* Ob und in wie weit die Schule ein Beaufsichtigungsrecht dieser körperlichen Entwickelungsübungen beanspruchen kann und soll, ist eine Frage für sich, deren Erörterung hier nicht weiter in Betracht kommt; keinesfalls aber

sollte die Schule durch Ueberlastung mit häuslicher Arbeit solche körperliche Uebung unmöglich machen. Zugegeben, dafs diese Behauptung richtig ist — worin soll diese körperliche Uebung bestehen?

Das vor 50 Jahren in Deutschland streng verbotene Turnen reicht nicht aus, um das zu erfüllen, was mir als wünschenswerth vorschwebt. Wie sehr ich auch selbst in meiner Schulzeit für das Turnen geschwärmt habe, so kommt es mir jetzt doch nur vor wie eine Medicin, welche den gesundheitlichen Nachtheil, den die Schule bringt, wenn nicht beseitigen, doch verringern soll; es ist selbst wieder ein Lehrgegenstand, allerdings mit der Bestimmung den körperlich schädigenden Einflüssen der Schule negirend entgegen zu treten. Die Leibesübungen, welche mir vorschweben, und welche ich für viel heilsamer halte als das in Ermangelung eines Besseren gewifs nicht hoch genug zu schätzende schulmäfsige Turnen, sind jene freieren Bewegungen, wie z. B. das Schlittschuhlaufen, das Rudern, das Schwimmen, die mancherlei Turnspiele, welche der hiesigen Schuljugend völlig unbekannt geworden zu sein scheinen, das Barlaufen, das deutsche Ballspiel u. dergl.. Bei allen diesen Uebungen wird der Körper mannichfaltig geübt, und auch das Auge wird von der anstrengenden Qual des ewigen Nahesehens befreit und in höchst wohlthuender Weise im Fernsehen geübt.

Wenn ich mich nun dem Schlusse meines Vortrages zuwende, so darf ich wohl sagen, dafs ich als Mitglied der Section für Schulgesundheitspflege die Ueberzeugung gewonnen habe, dafs unsere *Rostocker Schulverhältnisse*, wenn auch noch mancher Verbesserung fähig und bedürftig, doch bei Weitem nicht die schlechtesten in Deutschland sind. Ist doch auch das Procentverhältnifs der Kurzsichtigen, wie wir gesehen haben, hier lange nicht so hoch wie in manchen anderen deutschen Gymnasien. Die gröfsere Hälfte der Schüler durchwandert die Classen unseres Gymnasiums ohne Nachtheil für ihr Sehvermögen, und nur die kleinere Hälfte, welche wir in runder Summe wohl auf 40 pCt. veranschlagen müssen, wird in mehr oder weniger erheblicher Weise auf Lebenszeit durch den Schulunterricht geschädigt.

Was nun meiner Ansicht nach durchaus geschehen müfste, das wäre, dafs dieser augenschwachen kleineren Hälfte mehr Aufmerksamkeit zugewendet wird als bisher, damit das anfänglich nur unbedeutende und leicht sich bessernde Uebel im weiteren Verlaufe der Schulzeit nicht schlimmer und schlimmer werde. — Ich habe in einigen Fällen das Glück gehabt Schüleraugen, die dem Verfall unverkennbar entgegengingen, dadurch zu retten, dafs ich den Eltern und Angehörigen den Rath gegeben den Schüler ganz aus der Schule zu nehmen und ihn unter möglichster Schonung der Augen privatim unterrichten zu lassen. So etwas kann freilich nur ausnahmsweise und nur bei wohlhabenden und zugleich verständigen Eltern erreicht werden Die

weniger Bemittelten müssen, so wie die Sachen jetzt liegen, die Gefahren einer Verschlimmerung des Uebels auf sich nehmen oder auf weitere Verfolgung des Unterrichtes ganz verzichten. Es fragt sich, ob nicht auf andere Weise geholfen werden kann. Die Zahl der Augenschwachen unter den Schülern ist schon jetzt groſs genug, um auſserordentliche Maſsregeln gerechtfertigt erscheinen zu lassen, und wenn es mir gelungen ist Sie davon zu überzeugen, daſs wir in Deutschland einem Zustande allgemeiner, pandemischer Augenschwäche und Kurzsichtigkeit entgegengehen, dann ist es im Hinblicke auf die Zukunft um so mehr gerechtfertigt auſserordentliche Maſsregeln zur Abhülfe zu ergreifen.

Das beste Mittel überhandnehmender Kurzsichtigkeit zu steuern wäre die *Errichtung eigener Schulen für augenschwache Schüler.* Abgesehen von den baulichen Einrichtungen, welche für diesen Zweck allerdings bis ins kleinste Détail allen hygienischen Anforderungen genügen müſsten, müſste ganz besonders die Methode des Unterrichts darauf berechnet sein die Schüler zu fördern, ohne ihre Augen anzustrengen, d. h. ohne sie lesen und schreiben zu lassen; ähnlich etwa, wie man in Blindenanstalten den Unterricht ertheilen muſs. Wie groſs die Schwierigkeiten auch sein möchten, die der Errichtung solcher Schulen für Augenschwache entgegenstehen, so zweifle ich nicht, daſs der Erfolg erfreulich und nachahmenswerth ausfallen würde.

So lange wir aber eine Schule oder auch nur besondere Schulclassen für Augenschwache noch nicht besitzen (und es kann, bis es dahin kommt, noch sehr viel Zeit verflieſsen), erscheint es mir als eine Gewissenspflicht der Lehrer und der Schulvorsteher die augenschwachen von den normalsichtigen Schülern scharf zu unterscheiden und jene ersteren, soweit es der gemeinsame Unterricht irgend gestattet, in thunlichst schonender Weise zu behandeln. Ich bin überzeugt, daſs der Procentsatz der Kurzsichtigen an unseren Schulen schon dadurch ein wenig herabgedrückt werden könnte.

Zusatz der Redaction.

Wer sollte, nachdem er diese vollkommen sachlich und allgemein gehaltene Ausführung gelesen hat, in welcher Rostock's nur einmal bedauernd, daſs die so nützlichen Turnspiele ganz in Vergessenheit gerathen schienen, und einmal sehr anerkennend gedacht wird, vermuthen, daſs Dr. von Zehender's menschenfreundliche Bemühung einem groſsen und offenkundigen Uebel nach Kräften zu wehren und abzuhelfen zu einem Federkampfe unliebsamster Art Anlaſs gegeben habe? Und dennoch ist dem so! Die oben erwähnte Broschüre*) des Verf. enthält den Kampf vollständig mit Ausnahme von zwei Artikeln, die erst nach-

*) Stuttgart, 1880, Verlag von Ferdinand Enke.

träglich in den „Mecklenburgischen Anzeigen" vom 12. April und 1. Mai d. J. erschienen sind. Dort also mag, wer Interesse daran hat, den Kampf verfolgen. Für uns genügt es auszusprechen, dafs Herr Prof. von Zehender würdig aus ihm hervorgegangen ist, ein grofser Theil der Rostocker Gymnasiallehrer aber in völlig unbegründeter Empfindlichkeit, zum Theil sogar ihm Nichtgesagtes unterlegend, auf *sich* bezogen hat, was völlig objectiv und allgemein gesagt war, und in der Erwiderung weit über das Ziel hinaus schiefst. Oder ist es erlaubt, wenn Hr. Prof. von Zehender sagt „die häuslichen Arbeiten *erscheinen fast* wie ein Verlegenheitsmittel etc.", daraus zu machen: „Also *deshalb belasten* die Lehrer ihre Schüler etc.", d. h. aus der Andeutung eines annähernden Scheines die Behauptung einer positiven Thatsache? — Ist es für *unbefangene*, *erfahrene* Männer möglich in der Behauptung, dafs „Methode und docentische Begabung geeignet seien die Unterrichtszeit zu kürzen", eine „*lieblose Beurtheilung*" der Bestrebungen der Lehrer zu finden? — Und endlich, hat ein Dilemma Sinn, das lautet: „*Entweder* soll die Jugend *unterrichtet* (sic) werden, — und dann mufs sie auch zu Hause arbeiten, *oder*, wenn die dazu erforderliche Zeit auf etwas Anderes verwendet wird, z. B. auf körperliche Pflege, so ist ein *Unterricht* (sic) überhaupt nicht möglich" —? Was thun die Herren denn in einer Stunde, zu welcher sie Nichts aufgegeben haben, z. B. in der *ersten* Stunde *jedes* Halbjahres? Und was der Zeichenlehrer in *jeder* seiner Stunden? — So viel zur kurzen Motivirung unseres Urtheils. Doch wollen wir nicht schliefsen, ohne ein „Eingesandt" der „Mecklenburger Anzeigen" vom 1. Mai, das manchen guten Wink enthält, hier gleichfals aufzunehmen. Es lautet:

Kurzsichtigkeit betreffend

erlaubt sich Einsender zu dem dankenswerthen, in dieser Zeitung mehrfach erwähnten und kürzlich auch als Broschüre erschienenen Vortrage des Prof. von Zehender zu Rostock noch Folgendes hinzuzufügen:

Die Augenschwäche oder Augenkrankheit, die als Kurzsichtigkeit bezeichnet wird, ist, wie Einsender aus eigener, an sich selbst und vielen Anderen gemachter Erfahrung weifs, die Folge mangelhafter Pflege und der übermäfsigen Anstrengung des Auges, selten ein angeborener Fehler. Dafs die Procente der Kurzsichtigen sich in England so unverhältnifsmäfsig gering in Vergleich mit Deutschland herausstellen, hat seinen Grund gröfstentheils darin, dafs bis vor wenigen Jahren der Schulbesuch in England unverhältnifsmäfsig geringer war, als bei uns, aber auch darin, dafs in England sowohl im Hause als in der Schule auf die leibliche Gesundheit der Jugend viel sorgfältiger Bedacht genommen wird als in Deutschland, und dafs speciell die Augen der Kinder nicht durch das Halbdunkel der Schulstuben und durch den miserablen Druck der Schulbücher, der diesseits so allgemein ist, an-

gegriffen werden. Auf diese beiden Puncte fühlt Einsender sich gedrungen ganz besonders die Aufmerksamkeit der zuständigen Personen zu lenken.

Der pedantische Diensteifer, der ja überall mit den Schulen verwachsen ist und in anderen Beziehungen auch sein Gutes hat, erlaubt es den Directoren und Lehrern nicht, in der Jahreszeit, wo die zweite Nachmittagsschulstunde schon des genügenden Lichtes ermangelt, die Bücher zuzumachen. Vorübergebeugt auf ihre Bücher oder Hefte, um näher und deutlicher zu sehen, geben sie den Schülern das Vorbild aufopfernden Eifers für das Studium. Nicht immer werden die Lampen der Schulclasse zur rechten Zeit angezündet und nicht immer gewähren diese, wenn sie angezündet sind, ausreichendes Licht. Dem Nachtheil, der aus diesem Umstande für die Augen der Jugend erwächst, könnten die Schulbehörden dadurch wehren, dafs sie sorgfältig für die Beleuchtung der Schulzimmer Anstalt treffen; am besten würde es sein, wenn die Classen gar nicht regelmäfsig bei Lampenlicht zu lesen oder zu schreiben nöthig hätten, wenn sie im Winter je nach der Dauer der Tageshelle nur bis 3 oder $3^1/_2$ Uhr versammelt blieben.*)

---

*) Der Hr. Verf. hätte hier noch auf verschiedene andere Erfordernisse hinweisen können, die in den meisten Schulen fehlen, leider gewöhnlich aus Ersparungsrücksichten, an welche nirgends weniger gedacht werden sollte als bei den Bildungsstätten des uns ablösenden Geschlechtes. Wir meinen:

1. Die Form des Classenzimmers mufs ein **Oblongum** sein, nicht ein Quadrat.
2. Das Licht mufs von der **langen** Seite des Oblongums einfallen, nicht von der schmalen.
3. Die Fenster müssen, auf eisernen Trägern ruhend, **unmittelbar am Plafond** beginnen, nicht aber, eingewölbt, erst einen halben Meter unterhalb desselben.
4. Die Jalousieen oder Wetterrouleaux müssen **unten** ruhen und **hinauf** gezogen werden, so weit es nöthig ist, nicht umgekehrt.

Nur so ist es möglich der **ersten aller Forderungen** zu genügen: jedwedem Schüler **directes**, nicht reflectirtes, Licht zu gewähren; ein jeder mufs von seinem Platze aus den **Himmel** sehen können, zum mindesten jedoch auf seinem **Buche** ganz **ungebrochene** Lichtstrahlen empfangen.

Wo diesen vier Bedingungen genügt wird, da bleiben die Classen hell, auch wenn die Sonne nicht am Himmel steht oder theilweise ausgeschlossen werden mufs, und die Augen der Jugend werden geschont. Auch für die Disciplin ist dann in bester Art gesorgt; denn in quadratischen Classen oder in solchen Oblongen, bei denen das Licht von der Schmalseite kommt, kann nur ein auswärts schielender oder den

Einen noch erheblicheren Uebelstand als die immerhin nicht lange dauernde Halbhelle des Schullocals begründen die schlechten Drucke der Schulbücher. Es mag in dieser Beziehung in letzter Zeit einige Besserung eingetreten sein; die deutschen Verleger, die sich in früherer Zeit, um einige Groschen an dem Papier zu lucriren, eine wahrhaft sündliche Praxis im Druck der Schulbücher angeeignet hatten, werden vielleicht theilweise durch die Verfasser der Lehrbücher zu einer anständigeren Praxis angehalten; Einsender kennt wenigstens neue Schulgrammatiken, insbesondere lateinische, die dem Auge nicht wehe thun; aber es sind noch Lehr- und Lesebücher genug im Schwange, die allein ihres schlechten Druckes wegen nicht gelitten werden müfsten. Als Beispiele sollen nur die Raphael Kühner'schen Grammatiken und die französischen von Plötz genannt werden. Bei der ungeheuren Verbreitung, welche die letzteren insbesondere erlebt haben, sollte man denken, dafs die Herausgeber schon hinlänglichen Gewinn herausgeschlagen hätten, um diese erbärmlichen Drucke durch bessere und gröfsere zu ersetzen, ohne dafs sie darum Schaden leiden. Nächst den Schulgrammatiken sind besonders die Stereotypausgaben griechischer und lateinischer Classiker zu nennen, durch welche die Verlagshandlungen sich auf Kosten der Augen unserer Jugend bereichert haben. Die Schlechtigkeit des Drucks, das Gefährliche desselben für die Augen liegt nicht immer in dem Format der Lettern, sondern ist ebenso oft darin begründet, dafs die Lettern nicht von prägnanter Form und Schärfe sind, und dafs die Zeilen zu eng an einander gedrängt sind, um eben Papier zu sparen. Leider sind viele Schüler zu wenig begütert, um sich die theureren, aber anständig gedruckten Lesebücher anzuschaffen, und es wird daher schwerlich angehen, ihnen den Gebrauch z. B. der elenden Tauchnitz'schen Stereotypausgaben zu untersagen. Vielleicht aber könnte in dieser Hinsicht ein Wandel geschaffen werden, wenn die Lehrer auf ihren öffentlichen Versammlungen sich zu öffentlichen Erklärungen entschlössen, durch welche der Schund unter den Schuldrucken gehörig gekennzeichnet und in die Acht erklärt würde. Viel-

---

Kopf beständig drehender Lehrer sämmtliche Schüler in jedem Augenblick beobachten und durch sein Auge beherrschen. Dies ist so einfach und so klar, dafs gar nicht zu begreifen ist, warum die neuen Schulpaläste unserer Hauptstadt der Mehrzahl nach darauf nicht Rücksicht nehmen und somit auf die Sehkraft der Berliner Jugend noch mehr als ein Jahrhundert nachtheilig wirken müssen. Hatte man in der **Breite** nicht Platz, so mufste man ihn in der **Höhe** suchen: wozu braucht man je **vier** Classen **in drei** Etagen einzurichten? Bei je **drei** Classen **in vier** Stockwerken erreicht man ganz dieselbe Zahl und ungleich Besseres! Das Treppensteigen schadet Nichts, und die Berliner sind daran gewöhnt. Red.

leicht könnte auch der Staat, da er ja im Uebrigen die Schule zu seiner Domäne gemacht hat, auch in Bezug auf den Druck der Schulbücher der nicht genug gewissenhaften Privatspeculation Concurrenz machen.*)

Ein Lehrer.

---

2. Welche Aussprache der Vocale, insbesondere des a und o, sollte bei Ertheilung des englischen Unterrichtes als Grundlage dienen?

Von Oberlehrer Dr. G. Schneider an der Wöhlerschule in Frankfurt a. M.

Die wissenschaftliche Grammatik der englischen Sprache bezieht sich gröſstentheils auf das Lautsystem und die Flexionsformen. Das heutige Englisch bietet einen klaren Zusammenhang der Flexionsformen unter sich und mit den entsprechenden hochdeutschen Formen; es ist ebenso sparsam im Gebrauche flexivischer Mittel geworden, und seine enge Verwandtschaft mit der hochdeutschen Sprache ist eine unleugbare Thatsache! Doch eine klare genetische Darlegung der Laute ist, obschon ein allgemein gefühltes und zugestandenes Bedürfniſs, immer noch eine schwierige Aufgabe, insofern selbst die hervorragendsten englischen Lautphysiologen die Aussprache des a, o, e und i in manchen Verbindungen abweichend darstellen, woher auch die verschiedenen, oft wenig übereinstimmenden Erklärungen der Laute in unseren englischen Schulgrammatiken leicht zu erklären sind. Ich beabsichtige nicht mit Vorschlägen zur Ueberwindung dieser in dem Stoffe selbst so reichlich vorhandenen Schwierigkeiten hervorzutreten, da deren von verschiedenen Seiten hinlänglich gemacht worden sind; ich möchte auf die eigentliche, noch unversiegte Quelle derselben hinführen; denn es muſs jedem Kenner, insbesondere aber dem Lehrer der englischen Sprache die Nothwendigkeit einleuchten die noch bestehenden Ursachen dieser Schwierigkeiten zu erkennen, bevor an eine wirksame Abhülfe mittels eines wenigstens die einfachsten und wichtigsten Thatsachen aus der Lautphysiologie darstellenden Systems gedacht werden kann.

Man erkennt den Engländer aus Nord und Süd, sowie denjenigen

---

*) Warum nicht gar? Haben wir nicht schon genug Socialismus und Beamtenthum? Soll der „Racker von Staat" auch noch Buchdrucker, Buchhändler und Buchmacher werden? Und sollen wir in Folge dessen auch noch Buch- und Oberbuch-, Geheime und Geheime Ober-Schwärz-, Papier-, Letter- und Stereotypirräthe etc. etc. kennen lernen? Dann lasse man den Staat doch gleich auch für gesunde Nahrung sorgen, indem er Schlächter, Brauer, Materialhändler, Gemüsekrämer u. s. w. wird! Red.

aus den Mittelgrafschaften sofort an der Aussprache der Vocale, insbesondere des a. Mein mehrtägiger Aufenthalt in England, ein vieljähriges, noch fortgesetztes Zusammenleben mit Engländern verbürgen diese Behauptung, welche übrigens durch einen Vergleich der Aussagen der berühmtesten Phonetiker und Lexikographen zur unumstöfslichen Wahrheit wird. — Aus dem Munde des Nordengländers klingt a mehr wie ein reines a, auf o hinauslaufend, aus dem Munde des Südengländers wie deutsches eh, und in den Mittelgrafschaften und einem Theile von Cheshire wie ä. Daraus entspringen die verschiedensten Erklärungen von Seiten der Phonetiker und Lexikographen, je nach ihrer heimatlichen und zur Gewohnheit gewordenen Aussprache. So ist Murray anderer Meinung als Ellis: jener ist Südschotte, dieser ein Südengländer. Webster nimmt das lange a in fate für einen Laut, der sich dem deutschen äh nähert, was mehr die irländische oder amerikanische Weise ist. — Ellis legt Verwahrung ein gegen die von Murray vorgenommene Abänderung seines ee, eo in éei, óou; doch gesteht er zu, dafs beim Sprechen, besonders bei Wörtern wie pay, may, say vor einer Pause, das ee nicht gleichförmig ist, sondern dem i zuneigt. Das o will er in Wörtern wie know, sow etc. wie oów (with a labial change) ausgesprochen wissen. Sweet nennt die Aussprache èi und òu (mit offenem è und ò) die volksthümliche, die auch bei Gebildeten viel gebräuchlich sei. Smart greift Walker an wegen dessen Behauptung, dafs es keinen Mittellaut zwischen dem a^2 (in far, father) und dem affectirten a^4 (in fat, matin) gebe, indem er sich in den Principles of Pronounciation § 11 also ausläfst: — „Walker is a bigot: he allows of no compromise between the broad a^2, with which a vulgar mouth pronounces afs, and the sound narrower than the a in at, etc.“ Smart hält fest, dafs a^4 in allen Fällen, wo es früher a^2 gesprochen wurde, eigentlich mit einem Mittellaute zu sprechen ist. Fulton, Knight und Worcester wählten dafür ein besonderes Zeichen. Walker erwähnt, dafs a^2 in der gebildeten Gesellschaft und der sogenannten Alten Schule ganz häufig sei.

Aus dem bisher Erwähnten ergibt sich der wirkliche Bestand einer verschieden nüancirten Aussprache der Hauptvocale a und o. Bei dieser geringen Uebereinstimmung ist es rathsam für den Schulunterricht auf é und o als erstem Elemente zu bestehen. Wer im späteren Leben zu längerem Aufenthalte nach England gehen sollte, wird diese Aussprache von a und o unwillkürlich nach der im Norden, Süden oder in Mittelengland üblichen Weise umgestalten. Wenn auch seit Elisabeth die Wörter ihr bestimmtes Gewand, ihre bestimmte, äufsere Hülle angenommen haben: die eigenthümliche Trübung, Verdünnung oder Verbreiterung der Vocale blieb ein Erbgut der verschiedenen Landestheile und es wird noch lange so bleiben. Tiefgreifende Bildung und lange Abwesenheit von einem Orte können einen Menschen von der dialek-

tischen Eigenthümlichkeit seiner Heimat befreien, doch Etwas bleibt gewöhnlich an ihm hangen, wodurch man ihn als Süd- oder Nordländer unterscheiden mag. Obschon England frühzeitig politisch geeinigt wurde und sich gern solchen Gesetzen, die das allgemeine Wohl und die äufsere Einigung des Landes bezweckten, unterwarf, verwaltete doch jeder Ort seine Privatangelegenheiten und war von anderen streng abgesondert. Erst das sich überallhin erstreckende Eisenbahnnetz, der dadurch geförderte Handel, gemeinsame Interessen haben der classisch englischen Sprache in allen Grafschaften mehr Geltung verschafft; unter den niederen Volksschichten jedoch leben, wie in Deutschland, die alten Mundarten, allerdings in geschwächter Form, fort; der gebildete Engländer kann sich, wenn er auch noch so reines Englisch spricht, einer von der nord-, der süd- oder der mittelenglischen Aussprache beeinflufsten Vocallautung nicht erwehren. Wenn dies jetzt noch der Fall ist, um wie viel mehr mufste es vor Feststellung des modernen Englischen der Fall gewesen sein! Will man die oben erwähnten Variationen der Vocale, namentlich des a und e recht verstehen, so mufs man auf die Vocalveränderungen im Altenglischen, im Halb- und Angelsächsischen zurückgehen; dabei ist die Beeinflussung der den Schriftstellern als Norm dienenden Hauptsprache durch Hauptdialekte nicht aufser Acht zu lassen.

Schon in der halbsächsischen Periode ist die jetzt noch im Norden herrschende Aussprache des in das o hinüberspielenden a bemerkbar und dem Einflusse des nordenglischen Dialektes zuzuschreiben. In der im Schulprogramme der Wöhlerschule von 1878 enthaltenen, von mir geschriebenen und auf verschiedenen Quellen basirten Abhandlung gab ich Belege für diese Behauptung an: A gerl*o*nd hadde he sette (668); unnethe upon hire feet she mighte st*o*nde; he n'is not ware the feud hath him in h*o*nd, etc.; — diese Behauptung sowohl wie die, dafs der unbestimmte Artikel o für a steht, stützt sich auf die Ps. und Durham Ritual und Thorpe's Anal., p. 119. Diese schon in meiner Geschichte der englischen Sprache (bei Herder, 1863) niedergelegte Anschauung weiter zu verfolgen veranlafste mich Dr. Kölbing, welcher ohne nähere Begründung und Erklärung dieselbe für eine irrige ausgibt; ich sehe Seite 35, § 23, I. Band von Koch's Laut- und Flexionslehre (I. Aufl., 1864), dafs derselbe diesen Austausch des a gegen o sogar in die rein angelsächsische Periode verlegt; er gibt das Bestehen dieses eigenthümlichen Lautes im Altfriesischen und im Ostanglischen zu. Eine noch entschiedenere Eigenthümlichkeit des Nordanglischen ist es, wenn das angelsächsische ae durch oe wiedergegeben wird; z. B. woe (we); foele (to feel); soelf (self). Es ist nach Koch (S. 35) of für aef eingetreten. Im Westsächsischen berühren sich eo und y vielfach, und im Nordenglischen steht e öfters für eó und y; so findet sich durchgängig in den Eigennamen beret für beorht, byrht; oft steht ea für ae, z. B.

Baelric und Bealric; faest und feast; wiederum wechselt das ae mit e, und das letztere mit a. Im Nordanglischen wechselt sogar das ea mit ia, ähnlich wie in der Frankfurter Mundart „Thiater" statt „Theater". Es sind dergleichen dialektische Eigenthümlichkeiten ein buntes Gewirr der verschiedenen einwirkenden Mundarten, die sich in dem Ritual, den Gospels, besonders aber in dem northumbrischen Dialekte als dem zwischen dem Nordanglischen und Sächsischen stehenden Vermittler darbieten. (Siehe Bemerkungen über die Lautverhältnisse im Northumbrischen der vier Evangelien von W. Bouterweck, S. 99—164; und Rask's angelsächsische Grammatik — edited by Thorpe, p. 169 u. s. f.).

Im Südenglischen, ähnlich wie im Friesischen, erleiden die Vocale schon in der frühesten Periode eine großse Verdünnung und Abschleifung; der Umlaut e ist ebenso häufig wie im Friesischen. Während im Nordanglischen die starken Formen und die Infinitivendung a vorherrschen, endet im Südenglischen der Infinitiv auf e, welches oft in y übergeht; seit dem 13. und 14. Jahrh. wurde es Regel die Beugungssilben der ie- und y-Conjugation den fremden Zeitwörtern anzuhängen, wie: to suffry, to honorie, etc. (Näheres XXIII. Vorlesung in meiner Geschichte der englischen Sprache). Dieser Wechsel von e mit y und umgekehrt ist jetzt noch in der Aussprache der Südengländer vernehmbar, vor Allem aber e (eh) statt a. Der Raum gestattet mir nicht in weitere Einzelheiten einzugehen.

Der abwechselnde Einfluſs der verschiedenen Dialekte auf Bildung der Schriftsprache und des Lautsystems ist klar. Setzen wir den Fall, es gäbe noch keine englische Schriftsprache und dieselbe sollte aus den Dialekten hervorgehen! Die Mundarten sind in England auf einen so engen Raum beschränkt, daſs jede bei Festsetzung der Schriftsprache mitwirken könnte, freilich mit mehr oder weniger überwiegendem Einflusse. Als Luther die Bibel übersetzte, nahm er vom Niederdeutschen, da er es nicht kannte und dasselbe keinen Einfluſs auf den von ihm gebrauchten Dialekt hatte, keine Notiz. In England wäre das unmöglich. Der von den Mundarten gegebene Beitrag gleicht vielmehr den in eine Staatslotterie gemachten Einlagen, wo man jedem Concurrenten einen Gewinn verspricht und wenigstens die Zinsen von dem eingelegten Capital auszahlt; andern fallen die Haupttreffer zu. London und seiner Umgebung fiel in der That der Hauptgewinn zu, da man hier die gröſste Einlage machte; daher ist es auch erklärlich, warum der Dialekt von London und seinen nächsten Umgebungen vom modernen Englischen am wenigsten abweicht. Schon das Angelsächsische, welches der Spröſsling der zusammenwirkenden Dialekte der mit einander in Verbindung und Einheit lebenden Sachsen und Angeln ist, hatte den süd- und mittelanglischen Dialekt zur Hauptgrundlage, denn es ist eine nachweisbare Thatsache, daſs die sächsische Litteratur im

Süden England's ihren Ursprung nahm, allmählich in Mittelengland ihren Fortbestand fand und sich zuletzt auch nach dem Norden verbreitete, wo sie von fremden Dialektelementen ein wenig modificirt wurde.

Meiner Ansicht nach sollte man daher beim Unterrichte der englischen Sprache vorzugsweise die Aussprache der gebildeten Classen London's zum Ausgangspuncte nehmen, bis eine vollständige Einigung unter den englischen Phonetikern erzielt ist. Von einzelnen Autoritäten kann eine Gleichförmigkeit in der Aussprache nicht bewirkt werden. Die Eisenbahnen haben hierin mächtiger gewirkt. Die in Amerika und Irland bestehenden Unterschiede in der Aussprache der Vocale sind Ueberbleibsel aus dem 17. Jahrh., denn seit dieser Zeit waren die Bewohner dieser Länder von der Metropole getrennt.

II. Beurtheilungen und Anzeigen von Büchern.

A. Litteratur zur Paedagogik und zur Realschulfrage.

1. Götze, Dr. W., *Die Ergänzung des Schulunterrichts durch praktische Beschäftigung.* Leipzig, 1880, Heinrich Matthes (F. C. Schilde).

Wie Herr Professor Dr. von Zehender, dessen ebenso menschenfreundliche wie lehrreiche Abhandlung über die Ursachen der Kurzsichtigkeit in Deutschland wir unseren Lesern im ersten Abschnitte dieses Heftes zu unserer grofsen Freude vorlegen durften, durch den Rostocker Gesundheitspflege-Verein zur Darlegung seiner Erfahrungen und seiner Ansichten veranlafst worden ist, so hat Herr Dr. Woldemar Götze in Leipzig durch die dortige „Gemeinnützige Gesellschaft“ geradezu Auftrag erhalten „die Ergänzung des Schulunterrichts durch praktische Beschäftigung“ zum Gegenstande einer eigenen Denkschrift zu machen, und diese liegt in oben näher bezeichneter Broschüre auch uns jetzt vor. Wir haben sie im Sturm gelesen: mit so viel Liebe, Umsicht und Geschick, auch in der Form, ist sie geschrieben. Es ist daher nur die Erfüllung einer Pflicht gegen unsere Leser und gegen die gesammte Jugend Deutschland's, wenn wir versuchen, möglichst Viele durch eine Analyse ihres Inhaltes zu eigenem Lesen dieser vortrefflichen Arbeit zu veranlassen.

Ausgehend von der durch den Rittmeister Clauson-Kaas in Dänemark veranlafsten Begründung der „allgemeinen dänischen Hausfleifs-

gesellschaft", berichtet er von den Wirkungen, welche die derselben zu Grunde liegende Idee in Schweden und dann in Deutschland geübt habe, und zeigt, warum bei uns die *paedagogische* Seite derselben weit mehr Anklang gefunden habe als die *praktische*: „Die Lebensbedingungen sind bei uns", sagt er, „ganz andere als im Norden; dagegen ist die Verpflanzung der Hausfleifsidee auf den Boden der Schule von grofsem Werthe, weil dadurch eine Lücke unseres Erziehungswesens in wirksamster Weise ausgefüllt wird. Denn es scheint sich allmählich die Einsicht Bahn zu brechen, dafs unsere heutige Erziehung fälschlicher Weise nur durch den Unterricht, durch die Uebermittelung von Kenntnissen zu wirken sucht, dafs sie über der Mittheilung überreicher Wissensmengen die sorgfältige Durcharbeitung der Elemente verabsäumt, dafs von ihr die Umwandlung des Wissens in Können, die Bildung eines starken ethischen Willens, die Entwickelung ihrer Zöglinge zu geschlossenen Charakteren nicht geleistet werde. Es wäre unnöthig in Tagen, wo jeder Blick in die Oeffentlichkeit unsere Schwächen und Fehler zeigt, wo die Steine es predigen, was uns gebricht, hiervon eingehender zu reden; auch dies leuchtet wohl ein, dafs unsere Fehler zum gröfsten Theil Erziehungsfehler sind, und dafs wir folgerichtig die wirksamsten Mittel zur Abhülfe in der Erziehung zu suchen haben. Bewiese nichts Anderes die Mangelhaftigkeit und Einseitigkeit unseres Erziehungswesens, so thäten es die von den verschiedensten Seiten kommenden und mit Eifer verfochtenen Besserungsvorschläge, die, so grundverschieden sie auch unter einander sein mögen, dennoch das eine Ziel verfolgen: anzukämpfen gegen die einseitige Pflege des *Verstandes* durch den Unterricht und, da die Materien des letzteren nicht überall voll und klar verstanden, geschweige denn vom Zögling selbst erarbeitet werden, gegen die unpaedagogische Belastung des *Gedächtnisses*. Sie sind eins in der Forderung, dafs über der Sorge für eine wenn auch noch so wichtige Seite des menschlichen Wesens die harmonische Entwickelung des gesammten Menschen nicht vergessen werden dürfe."

Unter den Mitteln zur Befriedigung dieses Verlangens nennt er letzt und best die Bemühungen, die aufgewendet werden, um die heranwachsende Generation körperlich kräftiger und gewandter zu machen und knüpft daran die zweifellos von jedem sachkundigen Jugendfreunde gern unterschriebene Bemerkung: „Diese letzteren Bestrebungen werden unterstützt von Aerzten und Gesundheitslehrern, die unter Hinweis auf die gesundheitsgefährlichen Folgen des übermäfsig langen Sitzens in geschlossenen Räumen, der einseitigen und anhaltenden Anstrengung der Augen, welche die Schule fordert, eine Herabsetzung der hochgesteckten Unterrichtsziele dringend heischen. Aber der Kampf gegen das allmählich Gewordene und nun Bestehende ist auch hier ein schwerer, und die zu überwindenden Schwierigkeiten

sind grofs. Durch die rasche Weiterentwickelung der Wissenschaften wachsen der Schule immer neue Aufgaben zu, die bewältigt sein wollen, und durch die immer weiter fortschreitende Theilung der Arbeit auch in der Wissenschaft vollzieht sich in der Schule eine entsprechende, immer tiefer dringende Spaltung in Fächer, deren Vertretern naturgemäfs das Gesammtziel der Schule nicht immer so deutlich vor Augen steht wie das besondere, möglichst hoch gesteckte Ziel ihres Faches. Während nun so die Spannung zwischen den Forderungen, welche befriedigt werden *sollen*, und den Zielen, welche von mittleren Kräften in fruchtbarer, für die Erziehung erspriefslicher Weise erreicht werden *können*, immer gröfser wird, tritt mit dem Verlangen auch der Uebung des Auges und der Hand durch praktische Beschäftigung einen Platz einzuräumen ein neues Moment zu denjenigen hinzu, welche die allgemeine Erziehung gegenüber dem blofsen Unterrichte betonen. Neben das Streben das Wissen zu bereichern tritt damit die Forderung, auch das Können zu pflegen durch die *Erziehung zur Arbeit.*“

Dies Wort erinnert den Verfasser an ein gleichnamiges schon 1852 in Leipzig erschienenes Buch von F. K. Biedermann, das leider in Deutschland nicht gleich den verdienten Erfolg gehabt habe, seine Lebenskraft aber durch seine Wirkungen in Dänemark und Schweden und durch den von dort wieder zu uns gekommenen Rückschlag deutlich genug beweise, um den Versuch mit dem Arbeitsunterrichte als zeitgemäfs erscheinen zu lassen. Und dieser Unterricht empfehle sich, sowohl wenn man sein Wesen und seine Ziele, als auch wenn man die dahin führenden Wege und die von ihm erhofften Wirkungen ins Auge fasse.

„Zunächst“, sagt der Verfasser, „befriedigt der Arbeitsunterricht eine Forderung der Paedagogik, *die Anschauung zu pflegen*, in vollem Mafse. Zwar kann nicht behauptet werden, dafs dies andere Fächer nicht auch thun; aber der Arbeitsunterricht übt die Anschauung doch noch in anderer Weise als sie. Freilich ist auch geographischer, physikalischer, mathematischer Unterricht nicht ohne die Anschauung möglich, aber der Lehrer hat doch nicht in jedem Augenblicke die Gewifsheit, dafs sie von jedem Schüler geübt wird. Dagegen ist der Arbeitsunterricht ohne Sehen, ohne Beobachten einfach unmöglich. Hier bestätigt der Schüler durch die Arbeit, dafs er richtig gesehen hat, er quittirt gleichsam durch sie über die von aufsen empfangenen Eindrücke. Zu dieser steten Rechenschaft über das Sehen durch die geleistete Arbeit zwingt nur noch der Zeichenunterricht, dessen neuere Methode es ja wesentlich darauf absieht das Auge zum richtigen Sehen zu schulen, nicht blofs die Hand zum Nachmalen zu dressiren. In gleicher Weise wirkt naturnothwendig der Arbeitsunterricht. Der Geist, der sich im grammatischen Unterricht gewissermafsen in sich

selbst verkriecht, wird in der Werkstatt herausgeholt in die Sinne, ähnlich wie das Blut, das beim langen Hocken auf der Schulbank in den inneren Organen staute, beim Turnen in die Peripherie des Körpers strömt. Die Frische und Gesundheit ist aber nicht nur während der Turnstunde da, sondern sie wandelt das Wesen des Knaben überhaupt um; und ebenso kommt der helle Blick, der offene Sinn, den der Knabe in der Werkstatt erwirbt, auch dem übrigen Unterrichte zu Gute. Nicht jede Stunde, in der die Schulbank nicht gedrückt wird, ist eben für das Lernen ein Verlust. Durch das stete Beobachten wird dem Geiste Stoff zum Denken gegeben, das geistige Leben wird reger, manche Dinge, an denen der Schüler früher stumpf vorüberging, gewinnen ihm nun Interesse ab und machen ihn wiederum für andere Eindrücke empfänglicher. Deswegen ist es kein Widerspruch, wenn man behauptet, dafs gerade im Interesse der Bildung des Geistes auf die Erhaltung der körperlichen Frische, auf die Uebung der Sinne Werth gelegt werden müsse, und dafs umgekehrt dadurch, dafs man den Körper vernachlässigt und die Sinne unfähig werden läfst Träger und Vermittler des geistigen Lebens zu sein, dieses letztere schweren Schaden erleide.“

Daneben aber, fährt Dr. Götze fort, dürfe die durch den Arbeitsunterricht erzielte *Handgeschicklichkeit* nicht unterschätzt werden. „Wer da weifs,“ sagt er, „wie unbeholfen in der Mehrzahl die Schüler durch Mangel an Uebung sind und bleiben, wer bedenkt, wie diese allgemeine Ungeschicklichkeit immer mehr wächst, je mehr die Industrie das Leben bequem macht, je mehr also z. B. dem Schüler die kleinen mechanischen Arbeiten aus den Händen genommen werden: der wird wünschen, dafs hierfür ein Ersatz durch eine ausdrücklich dazu herbeigeführte Gelegenheit geschaffen werde, und eine solche Gelegenheit ist der Arbeitsunterricht. Der Schüler von heute schlägt sich kein Buch mehr ein, die Umschläge werden ihm fertig geliefert; an ein Heften und Beschneiden der Schreibhefte ist nicht mehr zu denken; er zieht sich keine Linien mehr, sie sind ihm vorgedruckt; ja selbst die Löschblätter werden sauber zurechtgeschnitten verkauft. Es ist fast, als ob der Knabe keine Hände mehr hätte. Und der Unterricht thut dazu auch beinahe so, als sei der übrige Mensch eigentlich nur eine störende Zugabe zum Gehirn. Wenn es aber der Beruf der Schule ist den *Menschen* zu erziehen, die ihm verliehenen Gaben zur Entfaltung zu bringen, so wird man berechtigt sein zu fordern, dafs über der Cultur des Verstandes die Uebung der Hand nicht vernachlässigt werde. Unter den beiden Arten der höheren Schulen würde dem Gymnasium der Arbeitsunterricht besonders zu Gute kommen, weil hier der Sprachunterricht überwiegt, der, so überaus wichtig und unersetzlich er auch ist, doch seiner Natur nach den Schüler dem Beobachten entfremdet. Und diese Ergänzung des Sprachunterrichts durch

praktische Beschäftigung wäre um so wünschenswerther, als ja das Gymnasium auch das Zeichnen seinem Unterrichtsplane noch nicht völlig als organisches Glied eingeordnet hat. Wie nothwendig die Uebung der Hand hier wäre, sei nur durch *einen* Hinweis gezeigt. Ist es nicht sonderbar, dafs der junge Mediciner gemäfs seiner Erziehung erst auf dem Präparirsaal, wo er das Secirmesser in die Hand bekommt, aufgefordert wird seine Geschicklichkeit zu zeigen? Und dies sogleich in einer so feinen, eine so sichere Beherrschung der Hand voraussetzenden Weise! Man denke sich nur einmal in die Lage eines solchen angehenden Anatomen! Und sollte sich nicht mancher schon von vornherein genöthigt sehen um seiner Ungeschicklichkeit willen auf einen Beruf zu verzichten, zu dem er sonst tiefe Neigung fühlt? Sollte nicht auch hier das Wort wahr sein, dafs sich frühe übt, was ein Meister werden will? — Damit ist aber *keineswegs* gemeint, dafs die *Vorbildung für den späteren Beruf durch die Schule* vorweg genommen werden solle. Ausdrücklich werde betont, dafs die Uebung der Hand aus *allgemein* erzieherischen Gründen als ein organischer Theil der Erziehung gefordert wird, ohne dessen Pflege dieselbe lückenhaft bleibt."

Einen weiteren Gewinn vom Arbeitsunterrichte sieht der Verfasser in der *Bildung des Sinnes für Formenschönheit*, in der Entwickelung des *Geschmackes.* „Wer möchte leugnen, dafs eine Stärkung des aesthetischen Elementes dem jetzigen Unterrichte sehr heilsam wäre? Auch in dieser Beziehung würde der Gymnasiast am meisten gewinnen, weil ihm auch darin die praktische Beschäftigung Ersatz für das Zeichnen verschaffte. In der That wird man ein Gesammtbild des Alterthums, namentlich des griechischen, nicht zu gewinnen vermögen, wenn man das Auge nicht zum Genufs der Schönheiten griechischer Plastik und Architektur gebildet hat. Aber nicht nur dem Gymnasiasten, sondern jedem heranwachsenden Deutschen ist Geschmacksbildung von Nöthen. Oder dürfte nicht etwa ein grofser Theil der Schuld an dem Zurückbleiben unseres Kunstgewerbes nicht nur hinter anderen mit uns lebenden Nationen, sondern hinter unserer eigenen Vergangenheit, auf das Vorwiegen der gelehrten Bildung über die künstlerische, des Wissens über das Können schon in der *Erziehung* zu suchen sein? Die Einseitigkeiten und Mängel einer Nation sind gar oft in ihrem Erziehungswesen vorgebildet."

„Von gröfster Wichtigkeit aber," sagt Dr. Götze weiter, „für die Zukunft des Arbeitsunterrichtes ist es, dafs er sich in möglichst enge Beziehung zur Schule setze. Dies geschieht aber, wenn er solche praktische Arbeiten herstellen läfst, welche die im Unterrichte behandelten Begriffe zu reproduciren nöthigen und zur Anschauung erheben. Thut er dies nicht, geht er seine eigenen Wege, so ist er in Gefahr zur Handwerksarbeit zu werden, und dann ist eine orga-

nische Verbindung mit der Schule die als letztes Ziel erstrebt werden mufs, so gut wie ausgeschlossen. Diese organische Verbindung ist aber durchaus nothwendig, weil die Bildung des Auges und der Hand ein Erziehungsfactor ist und deshalb eine Stellung im gesammten Erziehungsplane verdient. Darum also Anschlufs der Werkstatt an die Schule dadurch, dafs die Aufgaben für die praktische Beschäftigung dem Unterricht entnommen werden. Und es gibt da der Beziehungen gar viele, man mufs sie nur suchen. Der kleine Botaniker werde zum Papparbeiter, indem er sich ein Herbarium anlegt, und der Mineralog zeige seine Kunstfertigkeit in der Herstellung der krystallischen Grundformen. Der Geograph mache in Thon die Grundbegriffe der physikalischen Geographie anschaulich, indem er Kammgebirge, Massengebirge u. s. w. formt. Die Physik fordert geradezu zur Herstellung einfacher Apparate, wie der camera obscura, des Flaschenzuges, fester und beweglicher Rollen, Wasserschrauben u. s. w. heraus, und auch die Mathematik bietet Aufgaben in reichster Fülle". „Ein Knabe, der in der Werkstatt ein Oktaeder gepappt hat, wird in der mathematischen Stunde ein viel gröfseres Verständnifs für die Eigenschaften desselben haben als andere, die es nur an der schwarzen Tafel gezeichnet sehen. Das Selbstgearbeitete ist ein Stück von ihm, und der Unterricht, dem solches Interesse entgegenkommt, wird gewifs nicht so leicht über Gedächtnifsschwäche und Unlust zu klagen haben". „Der Knabe nimmt nun nicht mehr die Kenntnisse pflichtschuldig äufserlich auf, er ist in *Selbstthätigkeit* versetzt worden. Und die *Freude an der Selbstthätigkeit* ist weiter ein nicht zu unterschätzender Werth der praktischen Arbeit; sie läfst den Knaben, soweit er dies vermag, productiv sein, äufserlich mit der Hand und innerlich mit den Gedanken". „So geniefst er doppelte Freude an der Arbeit, einmal über ihr Fortschreiten, und dann, wenn sie vollendet vor ihm steht, wenn das, was ihm erst als Ziel vorschwebte, nun zur greifbaren Frucht seiner Thätigkeit geworden ist. Wie ganz anders ist dagegen die Empfindung selbst eines guten Schülers, wenn er eine Lection Plötz übersetzt hat! Kann man verlangen, dafs er sich sagt dadurch einen Schritt weiter in der Beherrschung der französischen Sprache gekommen zu sein? Was er empfindet, ist wesentlich die Befriedigung seine Pflicht gethan zu haben und — mit der Schularbeit fertig zu sein. Jene Freude am eigenen Schaffen ist aber sicher als charakterbildendes Moment sehr in Anschlag zu bringen. Oder soll man die daraus hervorgehende Selbständigkeit, das Selbsterleben des glücklichen Bewufstseins Etwas *geschaffen* zu haben nicht als Gewinn betrachten? *Selbst ist der Mann*, das ist der Grundsatz, der aus solchem Schaffen gewonnen wird, und der rasch genug seine Anwendung im Schülerleben findet. Wird ein Knabe, der sich hier auf eigene Füfse

gestellt hat, anderwärts vom Borg leben und sich mit fremdem Gute bereichern wollen?"

Nicht gering schlägt der Verfasser auch den Werth an, welchen der durch den Arbeitsunterricht bedingte *Wechsel der Thätigkeit* in paedagogischer Beziehung haben würde. „Es ist ja," sagt er, „eine bekannte Thatsache, dafs es nach einer länger dauernden Anstrengung in einer bestimmten Richtung schon Erholung ist, wenn man nach einer anderen Seite hin thätig sein darf. Nicht der absoluten Ruhe bedarf man, sondern des Wechsels. Darum findet ja jetzt schon der Wechsel der Lectionen innerhalb des Stundenplanes statt. Wie viel fruchtbarer mufs aber erst die Abwechselung zwischen körperlicher und geistiger Anstrengung, zwischen mehr passiver Hinnahme des Lehrstoffes und freier Selbstthätigkeit, zwischen Ruhe des Körpers und lebendiger Bewegung desselben sein! Der Anfang ist ja schon durch das Turnen gemacht; was sind aber die beiden Turnstunden wöchentlich gegen die sechsunddreifsig anderen z. B. einer Tertia, zu denen dann noch Privatstunden und die Anfertigung der Schularbeiten kommen! Sicherlich müssen die guten Erfahrungen, die mit dem Turnen gemacht worden sind, zum Fortschreiten auf diesem Wege veranlassen."

„Endlich aber", so schliefst Dr. Götze diesen wichtigsten, grundlegenden Theil seiner Denkschrift ab, „endlich aber würde der Arbeitsunterricht auch Gelegenheit geben schlummernde unerkannte Anlagen zu entdecken und so weit zu fördern, dafs aus dem gelegentlichen Jugendspiele eine ernstere Neigung und schliefslich die Liebe hervorginge, die der Mann zu seinem Berufe hat. Wie oft wird dem Lehrer von den Eltern darüber geklagt, dafs ihr Sohn nicht wisse, was er werden solle! Ja, aber die Schule ist zumeist nur im Stande, über die geistige Befähigung, über Fleifs und Aufmerksamkeit und über das Betragen des Schülers Auskunft zu geben, die gesammten Anlagen des Schülers übersieht sie jedoch keineswegs. Der Unterricht gibt dem Schüler nicht Gelegenheit seine ganze Individualität zu entfalten, und so ist es ihm selbst nicht einmal möglich sich in der Schule kennen zu lernen. Durch die Schulwerkstatt würde der Kreis dieser Selbsterfahrungen erheblich erweitert werden".

Alle diese Vortheile machen jedoch den Verf. nicht blind gegen die Einwände, die gegen den Arbeitsunterricht theils schon erhoben worden sind, theils doch erhoben werden können, vielmehr führt er dieselben einzeln an und widerlegt sie:

1. „Es wird gesagt, dafs die gegenwärtige Erziehung ohnehin das Streben habe das Kind dem Hause und der Familie immer mehr zu entfremden. Man solle doch ja Nichts dazu beitragen diesen Zug der Zeit zu verstärken. Das Haus sei der beste Ort, der Vater der beste Lehrer solcher praktischen Thätigkeit. Dagegen ist geltend zu machen, dafs allerdings das Familienleben mit allen Kräften gestärkt werden

mufs, und dafs das, was der Arbeitsunterricht bietet, nur als Surrogat zu betrachten ist für das, was die Familie leisten soll.“ „Es gilt also nicht, diejenigen Kinder, welche die schönste Gelegenheit im Hause und den besten Lehrer in ihrem Vater haben, der Familie zu entziehen, sondern denen, die beides *nicht* haben, Ersatz hierfür zu schaffen.“

2. „Es wird ferner eingewendet, man solle den Knaben die freie Zeit, die sie haben, durch den Arbeitsunterricht nicht schmälern, man solle sie auch einmal sich selbst überlassen. Darauf ist zu erwidern, dafs es viel mehr gilt dem Knaben Gelegenheit zu verschaffen sich mit Lieblingsarbeiten zu beschäftigen und seine Individualität frei zu entfalten als ihn zu langweilen und einzuengen. Freilich ist die praktische Beschäftigung, da sie *erziehen* will, kein willkürliches Spiel, keine blofse Tändelei, aber sie ist doch auch keine strenge Arbeit im Sinne des Handwerks, und der Unterricht in ihr ist ein anderer als der der Schule; sie ist eben weder Handwerksarbeit noch Schulleistung, oder, wenn man will: sie ist beides zugleich, nur freiwillig übernommen und mit Lust getrieben“.

3. Man müsse die eben erst durch Gesetz geregelte Volksschule für jetzt noch mit Reformvorschlägen verschonen. — Da dies jedoch ein specifisch sächsischer Einwand ist und die Volksschule überhaupt in den Gesichtskreis unserer Zeitschrift nicht gehört, übergehen wir, wenn auch sehr ungern, die bündige, politisch reife und patriotische Entgegnung.

Bei alle Dem verschliefst der Hr. Verfasser sich nicht den *Schwierigkeiten*, die bei der Einrichtung von Arbeitsunterricht zu überwinden sind. Wir lassen auch hier diejenigen bei Seite, die nur die Volksschule betreffen würden, und befassen uns unserem Programme gemäfs nur mit der höheren Schule. Hier ist die gröfste Schwierigkeit die „vielberufene *Ueberbürdung*“. *Dafs* eine solche stattfinde, ist ihm nach den Erklärungen des Staatsministers Dr. Lucius im preufsischen Abgeordnetenhause vom 23. und 24. November 1877*), nach den Ermittelungen des preufsischen statistischen Bureaus**), nach den Resul-

*) „Wenn der Herr Abgeordnete Lasker meint, dafs es überhaupt möglich sei, dafs Kinder in dem Alter von 9 bis 12 Jahren täglich 5 bis 6 Stunden mit der gleichen Anspannung des Geistes dem Unterrichte folgen, und dafs sie aufserdem, wie man gleichfalls belegen kann, noch 2 bis 4 Stunden häusliche Arbeiten haben, so sage ich: das ist ein so grofses Mafs geistiger Anspannung, dafs durchaus die physische Entwickelung der Jugend dadurch beeinträchtigt werden mufs und, wie ich glaube, auch beeinträchtigt worden ist“.

**) „Von 17246 während der Zeit von 5 Jahren untersuchten militärpflichtigen jungen Leuten, welche die Berechtigung zum einjährigen Dienst hatten, waren mindestens 80 pCt. körperlich unbrauchbar, während von den übrigen Gestellungspflichtigen desselben Zeitraumes 45 bis 50 pCt. theils für zeitweilig, theils für bleibend dienstuntauglich erklärt wurden“.

taten der Kurzsichtigkeitsstatistik (vgl. Prof. von Zehender's Abhandlung) und nach dem Zeugnisse des Directors der braunschweigischen Irrenanstalt, Herrn Dr. Hasse,*) nicht dem geringsten Zweifel unterworfen. „Jedenfalls", fährt er fort, „geht aus alle Dem hervor, dafs man nicht daran denken darf in den bisherigen Stundenplan als neues Fach noch den Arbeitsunterricht einzufügen. Wenn es nicht gelingt die Menge des jetzigen Lernstoffes zu vermindern, wenn nicht die Ansicht durchzudringen vermag, dafs die Schule nicht die Aufgabe hat dem Schüler ein breites compendiöses Wissen mit auf den Lebensweg zu geben, sondern ihn vielmehr die den Geist *erziehenden* Elemente des Wissens durch eigene Arbeit sicher beherrschen zu lehren und ihn dann in lebendiges Streben nach weiterer Erkenntnifs zu versetzen, so ist an eine Einführung des Arbeitsunterrichts in die Schule nicht zu denken".

Den „Hauptfactor zu dieser beklagenswerthen Ueberbürdung" sieht Dr. Götze in dem *Berechtigungswesen.* Verschiedene andere, wir meinen die äufserst dehnbaren Bestimmungen der Reglements für die Abiturientenprüfungen, die übertriebene Begünstigung der einzelnen Fächer durch ihre Vertreter, den Mangel an docentischer und paedagogischer Befähigung bei einzelnen Lehrern etc. (vgl. die Verhandlungen der Delegirten-Versammlung im vorigen Hefte unserer Zeitschrift und Dr. von Zehender's Abhandlung), hat der Verfasser absichtlich oder unabsichtlich nicht genannt. Dies thut jedoch dem Werthe seiner Schrift nicht den geringsten Abbruch; denn er verlangt mit Energie, dafs wir Platz schaffen für den Arbeitsunterricht, indem „wir das Entbehrliche vom Unentbehrlichen scheiden, indem wir die Schule zu Gunsten ihrer erzieherischen Aufgabe von manchem Wissensqualm entladen. Freilich wird das Kampf geben, und rasch wird es mit den Erfolgen wohl nicht gehen. Aber soll man darum muthlos sein? Viele zweifeln und meinen, die Idee sei wohl gut und die Einführung des Arbeitsunterrichtes wäre recht wünschenswerth, aber den Organismus der jetzigen Schule werde man nicht ändern. Nun, ist denn das heutige Schulwesen nicht auch ein Gewordenes und ist seine Entwickelung bereits völlig abgeschlossen?" „Mit welch mächtigen Hindernissen hat nicht das Turnen zu kämpfen gehabt, welchen Verfolgungen waren seine Anhänger ausgesetzt! und doch ist es heute ein anerkanntes Erziehungsmittel, und der Turnsaal ein nothwendiger Bestandtheil jeder Schule geworden. Es gilt nur eben Hand anzulegen. Ist der Gedanke gesund und tüchtig, so wird er sich endlich trotz alle Dem durchkämpfen. Schon in der Dauer seiner Lebenskraft und in seiner

---

*) „Ich mufs hier die Thatsache constatiren, dafs ich, in dem laufenden Jahre allein, 6 junge Gymnasiasten im Alter von 15 bis 18 Jahren wegen *Geistesstörung* infolge von geistiger Ueberanstrengung zu behandeln gehabt habe".

Wiederkehr, nachdem er bereits vergessen zu sein schien, ist ja eine Bürgschaft seines Werthes gegeben. Aber Geduld wird man freilich haben müssen, bis die Früchte reifen, und gut wird man thun, auf der Hut zu sein, dafs man frühere Irrthümer und Fehlgriffe vermeide." „Gehen dann einmal", so schliefst der Hr. Verfasser ab, „aus der Werkstatt Schüler hervor, welche durch sie einen klaren Blick und eine geschickte Hand erworben haben, die hier anstellig und findig, regsam und tüchtig geworden sind, dann wird es an der Zeit sein auf die Früchte der Erziehung zur Arbeit hinzuweisen, und dann kommt vielleicht auch einmal die Zeit, wo sich die Pforten der Schule dem Arbeitsunterrichte öffnen, wo zum Zeichensaale und der Turnhalle als dritte im Bunde die *Schulwerkstätte* tritt. Dann sollen über ihr leuchtend die Worte stehen: *Gesegnet sei die frische That!*"

Ist es dem Unterzeichneten gelungen dem Leser Hrn. Dr. Götze's Denkschrift annähernd zu skizziren, so darf er überzeugt sein, dafs Niemand dies Skelet betrachtet haben wird, ohne den Wunsch zu hegen das höchst anregende Büchlein selbst zu besitzen und seinen Sinn durch dessen wiederholtes Studium nach mancher Richtung zu befruchten. Und wäre das der Fall, so hätte Unterzeichneter den Zweck, den er verfolgte, voll erreicht.

Berlin. Dr. M. Strack.

---

2. *Die nationale Reform unserer höheren Lehranstalten.* Nebst einem Anhange: *Ueber die Nothwendigkeit einer Professur für neuere Litteratur an den deutschen Hochschulen.* Essen und Leipzig, 1880, A. Silbermann.

In äufserst wohlgefälliger, sogar „splendider" Ausstattung tritt uns in der soeben näher bezeichneten, nicht ganz drei Bogen füllenden Broschüre die Arbeit eines Ungenannten vor die Augen, der von sich selbst im „Vorwort" sagt: „Nachstehende Erörterungen stützen sich zwar nicht auf Erfahrungen eines im Amte ergrauten Schulmannes; aber sie sind entflossen der Feder eines Verfassers, welcher selbst eine Realschul- *und* Gymnasialbildung genossen, welcher während mehrjähriger Wirksamkeit an einer Realschule I. O. und dann an einem Gymnasium aus eigener Anschauung die Organisation beider Anstalten kennen gelernt, welcher vor Allem ein stets reges Interesse und Studium der schwebenden Frage entgegen gebracht hat."

Haben wir auch von vorn herein keinerlei Grund an diesen Angaben zu zweifeln, so fühlen wir uns doch sehr angenehm berührt fast überall auf Sachkenntnifs, auf Liebe zum deutschen Volk und zu dessen höheren Schulen sowie auf nicht geringe, wenn auch nicht vollständige Bekanntschaft des Verfassers mit der bezüglichen Litteratur zu stofsen.

Wir stimmen ihm daher, gewifs im Namen Vieler, wenngleich wir ihm *sachlich* durchaus nicht überall beitreten können und Consequenz ihm geradezu absprechen müssen, ganz ohne Rückhalt zu, wenn er am Schlusse des Vorworts weiter von sich sagt: „Verfasser ist sich bewufst, dafs ihm seine Schrift sachliche Gegner — wie das bei derartigen Versuchen stets der Fall ist — erwecken wird; Objectivität, ein liebevolles und nicht nur oberflächliches Erwägen einer für das geistige und nationale Wohl des deutschen Volkes so ernsten Sache werden gleichwohl Alle ihm zugestehen müssen.“ Nur hätten wir gewünscht, dafs er die meist sehr passenden Citate, die er sehr reichlich einstreut und welche Zeugnifs ablegen von seiner sehr angenehm berührenden Belesenheit, nicht blofs durch Gänsefüfschen angedeutet, sondern auch durch Anführung der Büchertitel sowie der Namen der Verfasser zu Ehrendenkmälern der letzteren gemacht hätte.

Versuchen wir nunmehr durch eine Analyse des innerlich und äufserlich gleich eleganten Schriftchens theils das hier ausgesprochene Urtheil zu begründen, theils unseren Lesern Lust zu machen das Büchlein selbst mit voller Hingabe zu lesen.

„Wir stehen,“ beginnt der Verf., „inmitten eines Ringens der Realschule I. O. nach der Gleichberechtigung mit dem Gymnasium, des erstarkten modernen mit dem antiken Culturelemente.

„Wohl Niemand wird sich heute der Einsicht mehr verschliefsen können, dafs das mathematisch-naturwissenschaftliche Fach und die neueren Sprachen, Gegenstände, welche die Realschule vorzugsweise tractirt, nothwendige Disciplinen sind, dafs das moderne Culturelement in den letzten Decennien ein überaus wichtiger Factor unserer Bildung geworden ist.“

Hier unterbricht N. N. seinen Gedankengang durch eine *an dieser Stelle* kaum verständliche Einschiebung, nimmt ihn aber gleich wieder auf, indem er fortfährt: „Gymnasien und Realschule*) sind *gleichwerthige*, *lebensfähige* Organismen, auf welche die Nation ohne Zweifel stolz sein kann. Beide sind und sollen keine Fachschulen sein, sondern erstreben eine allgemeine Bildung. Zwischen Gymnasium und Realschule findet kein principieller Gegensatz, sondern ein Verhältnifs gegenseitiger Ergänzung statt (Wiese, Erläuterungen. Red.). *In ihren idealen Endzielen werden sie nothwendig sich berühren.* Es würde nicht möglich sein die Realschulen, welche einer Forderung, die einen tief inneren Grund hat, entsprungen, zurückzudrängen, ohne unserer ganzen geistigen Entwickelung einen herben Schlag, unserer Cultur eine tiefe Schädigung zu versetzen.“

Aus diesen von uns zugegebenen Praemissen aber und der anderen, dafs „das Project beide zu *einer* zu verschmelzen, um eine Einheits-

*) Es kann natürlich hier nur die Realschule I. O. gemeint sein.

schule zu erzielen, auf eine *Unmöglichkeit* stofsen würde," die wir gleichfalls unbedingt annehmen, folgt unserer Ansicht nach mit logischer Nothwendigkeit der Schlufs, dafs man „die Stätten der humanistischen und die der modernen Bildung", *beide*, „bestehen lassen" und ihnen *gleiche Rechte* zuerkennen müsse.

Der Hr. Verf. aber zieht den zweiten Theil dieses unumgehbaren Schlusses gar nicht und auch den ersten nur mit dem durch Nichts begründeten, mithin vollkommen willkürlichen Zusatze „freilich bei beiden Anstalten nicht ohne eine tiefer greifende Reform".

Er hat an dem Gymnasium, er hat an der Realschule I. O. bis dahin nicht das Mindeste getadelt und findet dessen ungeachtet „eine gemeinsame Reform für beide Anstalten absolut geboten"? Wie ist das zu erklären? — Daraus, dafs ihm, trotz der „*Unmöglichkeit*" und trotz dem einmüthigen in Trier gegebenen Verdicte (vgl. C.-O. 1879, S. 696—701), die *Einheitsschule* noch heute als anzustrebendes und höchstes Ideal vorschwebt; daraus, dafs er noch heute betäubt ist von dem längst abgethanen Schlagwort „*Dualismus*, von dem gefürchtet wird, dafs er in unserer Bildung eine *Kluft* herbeiführt, die schwer zu überbrücken ist", und endlich (für ihn *hauptsächlich*, und zugleich sehr *ehrenvoll* für ihn) aus des Verfassers heilig glühendem *Patriotismus*, der ihm „für beide Anstalten, ja für unsere ganze Bildung ein gemeinsames, *einheitliches Centrum*" als wünschenswerth, nothwendig und erreichbar erscheinen läfst. „Das Gefühl", so läfst er selber sich vernehmen, „das Gefühl inniger Zusammengehörigkeit, welches in Deutschland schon früh auf geistigem Gebiete erwacht war, hat seinen vollsten Ausdruck nunmehr auch in unserer politischen Einigung gefunden. Wir geniefsen die Segnungen eines einigen, starken Vaterlandes, welches lange Zeit zerrissen und zerspalten war.

„Es wird Keinem ein Geheimnifs sein, dafs mit dem Heranbrechen einer neuen Aera deutscher Geschichte und deutscher Cultur auch für unsere höheren Schulen manche Frage zu lösen ist. Es tritt an sie nicht zum mindesten die Forderung das mit Blut gegründete Deutsche Reich consolidiren zu helfen, es zu einem *wahrhaft deutschen* Reiche *deutscher* Nation zu machen.

„Dieses zu erreichen, haben unsere Schulen den jugendlichen Geist in Bahnen zu lenken, welche eine deutsche Bildung ihm verleihen, d. h. sie haben in erhöhtem Mafse das *Nationale* in den Vordergrund zu stellen". —

„Jetzt, wo unser politisches Leben mit dem geistigen in Einklang gebracht ist, ist die Zeit da Einschau in die *eigenen* reichen und bildenden nationalen Schätze zu halten.

„Das heutige Gymnasium steht mit dem einen Fufse noch in den Ueberlieferungen des Mittelalters. Das Lateinische und auch das Grie-

chische nach ihrer rein *formalen* Seite überwiegen um ein Bedeutendes alle übrigen Fächer.

„In den Realschulen treten an die Stelle der alten Sprachen die neueren nebst den mathematischen Disciplinen.

„Bei beiden Anstalten befindet sich im Mittelpuncte der Unterrichtsfächer etwas *Fremdes.*

„Die für die nationale Bildung am *meisten* ins Gewicht fallenden ethischen Fächer, „welche die Lebensanschauungen aller Menschen am meisten bestimmen,“ Religion, Deutsch, Geschichte, stehen erst in *zweiter* Linie.

„Das ist für unsere Nation, für unsere gesammte Cultur ein folgenschweres Uebel“.

Mit einem guten Theile der an diese Darlegung sich knüpfenden Ausführung steht der Verf. nachweislich auf Schmeding's Schultern (C.-O. VI, S. 304 und VII, S. 34). Wir machen ihm jedoch darüber nicht den geringsten Vorwurf, wir würden uns im Gegentheil zu einem solchen nur dann für berechtigt halten, wenn der Verf. geschrieben hätte, *ohne* die classischen Worte dieses begeisterten und treuen Paedagogen von Fach gelesen und in sein Herz geschlossen zu haben.

„Dafs für eine wahre und edle nationale Bildung die *Religion* das sicherste Fundament ist, bedarf keiner weiteren Erörterung“, sagt der Verf. weiter; „die Zahl der diesem Gegenstande gewährten Unterrichtsstunden kann und darf also nicht vermindert werden.

„Das *Centrum* aber, das Herz unserer geistigen Bildung mufs der *deutsche* Unterricht sein. Die Zahl der Unterrichtsstunden in diesem Fache ist zu vermehren“. „Aufser *nationalen* Gründen, welche für uns Deutsche schon allein den Ausschlag geben sollten, den deutschen Unterricht zum Mittelpuncte der Unterrichtsfächer zu erheben, spricht hierfür noch ein *innerer* Grund. Sprachliches Gefühl wie Beanlagung zur Mathematik hat nicht jeder Schüler. Es ist also mifslich die Sprachen oder die Mathematik zum Mittelpuncte zu erheben. *Im deutschen Unterrichte aber, welcher zugleich die Antike mit erschliefst, haben wir den richtigen, den absoluten Mafsstab für die Beurtheilung der geistigen Reife eines Schülers*, namentlich am deutschen Aufsatz“.

Dies ist der Grundgedanke der ganzen Arbeit des Verfassers. Kein Wunder also, dafs er dieses Thema weiter ausführt. Er verlangt daher zunächst „eingehendere und methodischere Berücksichtigung der *Grammatik* in den unteren und mittleren Classen des Gymnasiums und der Realschule, in den oberen aber die Grundzüge der *historischen* Grammatik behufs Erfassung der geschichtlichen Entwickelung unserer Sprache.“ Dessenungeachtet „hat sich der grammatische Unterricht viel kürzer zu fassen als bei den fremden Sprachen.“ Denn *„zum Mittelpuncte des deutschen Unterrichts ist unsere Nationallitteratur*

zu nehmen. Eine gründliche Kenntnifs der Litteratur, welche sich, wenigstens in den Blütheperioden, auf die Quellen selbst, nicht nur auf die Compendien der Litteraturgeschichte zu stützen hat, mufs der Brennpunct, die Centralsonne der gesammten Unterrichtsfächer sein. Sie ist es hauptsächlich, welche uns in das geistige Leben unseres Volkes einführt, welche das Nationalbewufstsein belebt und stärkt und der Seele jenen idealen Zug verleiht, welcher den Menschen vom Gewöhnlichen und Gemeinen fort zieht, und welchen unsere Schulen den Zöglingen als köstlichstes Gut einzupflanzen haben. Die Litteratur lehrt den Pulsschlag eines Volkes nachempfinden; *ihre* Geschichte ist *die ideale Geschichte der Menschheit.*

„Aufser der neueren ist von der mittelhochdeutschen Litteratur die erste Blütheperiode in den Bereich des Unterrichts auf Gymnasium und Realschule zu ziehen. Keiner wird sich der Wahrheit der Behauptung verschliefsen können, dafs ein tieferes Verständnifs deutschen Wesens und deutscher Cultur nicht möglich ist ohne das Studium der *gesammten* deutschen Litteratur.

„Neben der Litteraturgeschichte ist eine gelegentliche Berücksichtigung der *Aesthetik* wünschenswerth. Bei der Lectüre von Lessing's Laokoon, Lessing's Hamburgischer Dramaturgie, bei der Besprechung des Unterschiedes von Ballade und Romanze etc. werden sich hinreichende Berührungspuncte darbieten. Auch in der deutschen *Metrik* ist eine eingehendere Kenntnifs als bisher zu erstreben“.

Desgleichen „sind die *Stilübungen* in der deutschen Sprache in erhöhtem Mafse vorzunehmen.“

So sehr wir hierin dem Verf. beipflichten, so wenig sind wir mit ihm einverstanden, wenn er „philosophische Propaedeutik“ und Kenntnifs „einiger philosophischen Richtungen des Mittelalters und auch der Neuzeit“ überhaupt verlangt, gleichgültig ob er jene dem Lehrer des Deutschen oder diese dem Religionslehrer als Lehrobject octroyirt. *Philosophie und ihre Geschichte gehören lediglich der Universität: sie können ebenso wenig von Dilettanten gelehrt wie von Schülern erfafst und gewürdigt werden und führen auf der Schule nur zu Verworrenheit, zu Unglauben und Dünkel.* „Philosophia obiter libata a Deo abducit, funditus hausta ad eum reducit“, sagt schon der alte Baco von Verulam.

Um so freudiger stimmen wir dem Verf. zu, wenn er verlangt, dafs der deutsche Unterricht, um die erforderliche allgemeine Bildung zu vermitteln, ergänzt und befruchtet werden müsse durch Hinzunahme der *Kunstgeschichte.* „Es ist nicht denkbar“, sagt er, „wie der Schüler zu einem Verständnifs der Antike, ja selbst, beispielsweise, nur zu einem Verständnifs von Lessing's Laokoon, dessen Interpretation regelmäfsig in der Prima wiederkehrt, gelangen soll, ohne dafs

ihm die Kunstgeschichte in den allgemeinsten Umrissen und Hauptperioden zur Anschauung gebracht worden ist.“

„Es ist dieses Studium eine nothwendige Ergänzung der allgemeinen Geschichte, ein wichtiger Zweig der Culturgeschichte.“

„In den *Schulen* freilich mufs füglich auf eine übersichtliche Kenntnifs der alten Kunst des *Orients verzichtet* werden, aber ein Einblick in den Geist der *classischen* Kunst, der Kunst des *Mittelalters* und der der *neueren Zeit* ist unabweislich nothwendig“.

Wir müssen es uns versagen die überzeugende und gewinnende Ausführung dieses Gedankens hier, wie sie es verdiente, mitzutheilen. Um aber unseren Lesern und dem Verf. zu beweisen, mit welcher Hingabe wir ihr gefolgt sind, halten wir nicht zurück mit unserer Verwunderung darüber, dafs der Geschichte der *Erfindungen*, des wesentlichsten Factors in der Culturgeschichte, weder hier noch später, wo die Geschichte insbesondere besprochen wird, überhaupt Erwähnung geschieht. Verdienen die Wohlthäter der Menschheit, die Erfinder des Buchdrucks, der Spinnmaschine, der Dampfmaschine und ihrer Anwendungen, des Telegraphen etc. etc., nicht gleiche, wenn nicht höhere Ehrenstellen in den Annalen als so und so viel „Helden“, die Brand, Raub und Mord auf ihre Fahnen schrieben und nur nach „Unter*joch*ung“ freier Völker lechzten? Und kann von „allgemeiner Bildung“ die Rede sein bei Prüfungs-Candidaten, die nicht wissen, von wem und wann und wo die Dinge erfunden worden sind, die ihnen das Leben und den Verkehr mit ihren Mitmenschen erleichtern? die sich vielleicht gar einbilden, dafs Eisenbahnen, Dampfschiffe und Telegraphen gleich nach dem Schiefspulver erfunden seien?

Wir nehmen billig an, dafs seitens des Verfassers, falls er die Erfindungen nicht unter das „Zuständliche“ rechnet, das er in Prima beim Unterricht in der Geschichte besonders beachtet wissen will, hier lediglich ein unbeabsichtigtes Vergessen vorliegt, und folgen ihm daher ganz ohne Vorurtheil bei seinen weiteren Erörterungen. Er sagt: „Dafs nach so geschehener Ausdehnung des deutschen Unterrichts die demselben bisher zugemessenen Stunden um einige zu erhöhen sind, liegt auf der Hand.“

„Andererseits ist es bei solchen Anforderungen nothwendig, dafs im Examen *pro facultate docendi* für den künftigen Lehrer des Deutschen gewisse Entlastungen eintreten. Man wird fortan nicht mehr fordern können, dafs derselbe aufser dem Deutschen noch in den alten Sprachen die Lehrbefähigung für die *oberen* Classen aufzuweisen hat.“

Woher aber sollen die Stunden genommen werden, die der Verf. für das Deutsche mehr als bisher in Anspruch nimmt? Dies zu ermitteln nimmt er die Lehrobjecte einzeln durch, und zwar zuvörderst die *Geschichte*. Hier ist Nichts zu entbehren: sie soll sogar in beiden Anstalten durch stärkere Betonung der Culturgeschichte noch wesent-

sentlich erweitert und vertieft und bis zu „den grofsen Jahren 1870/71“ geführt werden. „Es wäre kläglich“, sagt er in dieser Hinsicht, „es wäre kläglich, wollte man dem Schüler nach den trüben Zeiten, nach der Geschichte der ohnmächtigen Zersplitterung und Mifshandlung durch die Nachbarn nicht die Morgenröthe einer neuen und glänzenden Aera vor die Augen führen. Nur so gelangt er zum Bewufstsein der Bestimmung, der heiligen Mission des Vaterlandes sich in Frieden im Innern weiter zu entwickeln und allen Völkern eine Leuchte der Cultur zu sein.“

Auch die *Geographie* kann nicht das Mindeste abgeben, sie mufs im Gegentheil, zum mindesten auf dem *Gymnasium*, weit *mehr* und *anders* als bisher betrieben werden. Wir übergehen, was der Verf. und ein anderer Gewährsmann, den er jedoch nicht namhaft macht, in dieser Hinsicht dem Gymnasium nachsagen; sein Abschlufs aber ist: „Die an die Realschule gestellten Forderungen*) sind im Grofsen und Ganzen auch auf die Abiturienten des Gymnasiums auszudehnen.“

Wer diese Ausführungen als richtig anerkennt, kann sich nicht füglich der Folgerung entziehen, die der Vf. unmittelbar daran knüpft, indem er sagt: „Die bisher besprochenen Fächer, Religion, Deutsch, Geschichte und Geographie, welche kein Volk bei seiner Jugendbildung missen kann, müssen im Systeme unseres Unterrichtes nothwendig in den Vordergrund treten. *Alle übrigen Fächer sind diesen unterzuordnen*, — selbst die ihnen zunächst kommenden mathematisch-naturwissenschaftlichen Disciplinen, welche zwar nicht das Nationale pflegen, aber, wie jene drei Fächer, in gewissem Sinne eine *directe ethische Wirkung auf das Gemüth* haben.“

Mit diesem Zusatz „selbst die u. s. w.“ bahnt der Verf. sich den Uebergang zur Besprechung der „exact-positiven Wissenschaften“, von denen er sagt: „Dafs in diesen Fächern auf den Gymnasien zu wenig geleistet wird, darüber ist man einig. Durch die Mathematik wird die logische Kraft grofsgezogen, durch die Naturwissenschaften die Welt der Anschauungen und Vorstellungen erweitert. Eine eingehende Berücksichtigung derselben auf dem Gymnasium ist geboten.“

„Andererseits darf der Unbefangene sich nicht verhehlen, dafs auf den Realschulen die Anforderungen, zum mindesten in der Chemie, zu hoch geschraubt sind.

„Es ist die Befürchtung, dafs sie bei den jetzigen Anforderungen zu Fachschulen sich gestalten. Für ein mathematisches Genie soll der

---

*) Das Prüfungs-Reglement verlangt: „Eine allgemeine Kenntnifs der physischen Verhältnisse der Erdoberfläche und der politischen Ländereintheilung mit Berücksichtigung des für die überseeischen Verbindungen Europa's Bedeutenden; genauere Kenntnifs der topischen und politischen Geographie von Deutschland, die Elemente der mathematischen Geographie nach wissenschaftlicher Begründung.“

Staat aber seine Einrichtungen nicht zuschneiden. Das Ziel der Realschule soll vor Allem sein: ihren Zöglingen eine *harmonische allgemeine* menschliche Bildung zu vermitteln, die dem griechischen „Schönen und Guten", *καλὰ κἀγαθά*, nicht nachsteht, eine wesentlich humane, intellectuelle, ethische und aesthetische Bildung, die den Vorwurf den materiellen Zug unserer Zeit zu fördern und die idealen Güter zu gefährden nicht zu fürchten hat, wobei wir freilich dem Grundsatze huldigen, dafs *jede edle Bildung*, *auch die des Gelehrten*, *nicht allein von den alten Sprachen*, *sondern auch von den modernen Culturelementen ausgehen kann.*"

Bei der sich hieran knüpfenden Betrachtung des sprachlichen Unterrichtes auf beiden Anstalten bekundet er nach eigener Beobachtung und den Erfahrungen sehr vieler Anderer*), dafs der Unterricht in den alten Idiomen auf den Gymnasien *wegen zu starker Betonung der Sprache als solcher* „ihren Schülern keine einer allgemeinen Bildung entsprechende Kenntnifs der Antike verschaffe", und dafs „auch diese geringe Kenntnifs ihnen zum gröfsten Theile *nicht* durch das Betreiben der *alten* Sprachen, sondern durch das Medium der *Muttersprache* geworden sei."

Hieran reiht der Verfasser folgende Bemerkung: „*Auf den Realschulen ist es mit der Behandlung der neueren Sprachen nicht anders.* Zwar kann man bei einem Primaner derselben nicht mehr von einem philologischen Hindurchwinden bei der Lectüre der Autoren reden; er gelangt wenigstens dahin dieselben ohne Lexikon und Grammatik zu lesen. Allein Alles ist hier mehr auf das praktische Erlernen und eine correcte Aussprache gerichtet; der Hauptzweck, das bei weitem erhabenste Ziel des neusprachlichen Unterrichtes aber, den Realschüler in die weiten Hallen des litterarischen Lebens der neueren Culturvölker einzuführen, verliert sich meistens völlig aus den Augen.

„Wahrlich, bei einem solchen Ziele würde es gerathener sein eine Zeit lang in das Ausland selbst zu gehen; die Früchte würden, wie wir an unseren *commis* und *tailleurs* die Erfahrung machen können, reicher sein. Ein solcher jeder Idealität sich entschlagende, *nur* auf das Praktische gerichtete Endzweck ist der sonstigen *idealen Bestimmung* der Realschule aber unwürdig. Es kann und darf dieses Ziel nur ein nebensächliches sein, oder die Gegner der Realschule behalten Recht, wenn sie sagen, dafs die Realschule den materiellen Zug unserer Zeit befördere."

Wir haben den Verf. selber reden lassen, damit man uns nicht eines Mifsverständnisses, nicht einer Uebertreibung zeihen könne, wenn wir erklären, dafs wer auch immer Derartiges behauptet, nicht einem einzigen Abiturienten-Examen, ja nicht einmal einer einzigen Stunde

---

*) Z. B. von Sybel's und der bekannten Königsberger Directoren-Conferenz.

neusprachlichen Unterrichts auf einer ihres Namens würdigen R. I. O. kann beigewohnt haben. Der Hr. Verf. wagt auch nicht, wie man gesehen hat, zu sagen, dafs er sein Urtheil auf *Anschauung* begründe, noch führt er *irgend einen Zeugen* für dasselbe an. Wir können demnach, bei aller Achtung, die uns der Hr. Verf. eingeflöfst hat, nicht umhin ganz offen auszusprechen, dafs er sich hier einer ganz *unverantwortlichen Leichtfertigkeit* schuldig gemacht hat, indem er das, was die R. S. offenkundig und nach ihrer ganzen Anlage geradezu *perhorrescirt*, das „praktische Erlernen der neueren Sprachen nach Art der Commis und Tailleurs", als das bezeichnet, worauf „*Alles* in der R. S. mehr als auf Anderes *gerichtet*" sei, und worüber „der *Hauptzweck* des neusprachlichen Unterrichtes sich meistens *völlig aus den Augen verliere.*"

Wir protestiren also gegen eine Unterstellung, der es an jedem Anhalt fehlt und weisen sie mit aller Energie, welche die Wahrheit verleiht, in das Gebiet der Hirngespinnste und Erfindungen, die jedes sittlichen Werthes entbehren und auch praktisch nichts nützen, da sie, entschleiert und beleuchtet, alles auf sie Gebaute zusammenbrechen lassen.

Wir können uns an dieser entschiedenen Zurückweisung nicht hindern lassen durch die captatio benevolentiae, die der Verf. anstrebt, indem er „die ideale Bestimmung der Realschule" laut und ausdrücklich anerkennt, noch minder aber durch seine schwunghafte Behauptung, „der Hauptzweck, das bei Weitem erhabenste Ziel des neusprachlichen Unterrichtes sei: den Realschüler in die weiten Hallen des litterarischen Lebens der *neueren Culturvölker* einzuführen." Denn so weit das blofs „praktische Erlernen" des Englischen und des Französischen hinter der wahren Aufgabe und den wirklichen Leistungen der R. S. I. O. zurückbleibt, so weit schiefst *dies* Verlangen über deren gesetzliches Ziel und über das überhaupt Erreichbare hinaus. Oder läfst sich wirklich in ein paar Schulstunden erreichen, was Köpfe ersten Ranges durch lebenslanges angestrengtes Studium kaum erringen? und rechnet der Verf. die Skandinavier, die Dänen, die Italiener, die Spanier, die Portugiesen etc. nicht zu der Zahl „*der* neueren Culturvölker?"

Genug, hier ist die schwache, vollkommen unhaltbare Stelle der ganzen Abhandlung, und es war um so wichtiger auf sie mit allem Nachdruck aufmerksam zu machen, weil der Verf. weiter auf sie fufst und so zu Folgerungen kommt, die mit dem πρῶτον ψεῦδος in sich selbst zerfallen.

„Man betreibe", so fährt der Verf. fort, „man betreibe also die alten Sprachen auf den Gymnasien nicht um ihrer Grammatik, die modernen Sprachen (auf den Realschulen) nicht um eines praktischen Zweckes willen; man lehre die Sprachen auf den Schulen, um die Schüler ihrer so weit mächtig zu machen, dafs sie den Geist des Volkes

erfassen, dessen geistigen Errungenschaften folgen, mit den Ideen sich bekannt machen können, welche seine grofsen Männer gehabt*).

„Freilich ist die Schwierigkeit dieser Aufgabe nicht zu unterschätzen. Aber eine richtige Methode wird dieses Ziel erreichen und die enorme den Sprachen auf dem Gymnasium jetzt zugewiesene Zeit zu Gunsten anderer Fächer reduciren.

„Diese Methode besteht vornehmlich darin, dafs der Lehrer den Schüler von früh auf anhält das Gelesene *inhaltlich* sich klar zu legen, von der Form zu abstrahiren, dafs er sucht das Verständnifs für dasselbe zu entwickeln, indem er Verstand und Phantasie des Schülers sich ganz in die Idee versenken läfst und nicht dieselben durch grammatische Zwischenfragen in diesem Processe stört.“

Was der Vf. hiermit noch halb verschämt und „durch die Blume“ andeutet, sagt er, nachdem er „die Fabrication lateinischer Verse“ und alle fremdsprachlichen Aufsätze verworfen hat, später ganz offen: „*Um zu dem Geist der Classiker zu gelangen, ist es nicht absolut nothwendig, dafs man sie im Originale gelesen*“, und weiter: „Die deutsche Sprache ist so vortrefflich zu Uebersetzungen geeignet, dafs sie uns aufser dem Geist und Inhalt auch die sprachliche Form bis in die feinsten Wendungen hinein empfindbar macht“; ferner: „Ja der, welcher den Homer in der Uebersetzung von Vofs, Sophokles in der Uebersetzung von Donner, Shakespeare in der Uebersetzung von Schlegel, Tieck und Baudissin mit Ruhe und Liebe zur Sache liest, hat *mehr* Gewinn als der, welcher nur durch mühsames Entziffern der einzelnen Verse den Autor lesen kann; denn das Verständnifs von Spracherzeugnissen wird immerhin nur ein annäherndes, kein objectives vollständiges sein“; und: „Vielleicht haben die Nationen ihren grofsen Männern zu *danken*, dafs sie die Zeit nicht mit der Erlernung aller Détails der Sprache des Originals hinbrachten. Selbst *ihr* mächtiger Geist wäre durch einen derartigen *Ballast* vielleicht beschwert und seine Flügel gelähmt worden.“ Und endlich: „So viel ist gewifs, dafs Shakespeare, Herder, Goethe, Schiller den Geist und den Charakter der classischen Welt richtiger, wahrer und grofsartiger erfafst haben als hundert Stockgelehrte, die sich rühmen können nicht nur die Griechen und Römer ohne Hülfe eines Wörterbuchs zu lesen, sondern auch in ihren Sprachen zu schreiben vermögen.

„Eine Kenntnifs des Alterthums und des Geistes der modernen Culturvölker kann also auch durch Uebersetzungen, durch das Medium der *deutschen* Sprache erreicht werden.“

Wie stimmt es zu alledem, wenn der Verf. plötzlich fortfährt:

---

*) Wir haben uns erlaubt obigen Satz, der im Originale wunderbarer Weise durch verschiedene lapsus calami gänzlich mifslungen ist, so abzuändern, dafs er genau das sagt, was Verf. offenbar hat sagen *wollen*. Red.

„Dennoch *fordern* wir selbstredend, dafs der Schüler einer höheren Lehranstalt Originale liest. Kenntnifs der antiken Sprachen ist für den Schüler des Gymnasiums so unerläfslich wie für den Realschüler Kenntnifs der modernen. Durch das Erlernen der alten Sprachen mufs eine Basis geschaffen werden für das Studium gewisser Berufswissenschaften*); die modernen Sprachen sind ein Mittel um die Fortschritte der Wissenschaften in den fremden Ländern zu verfolgen**). Dazu liegt in der Thätigkeit des Uebersetzens selbst ein bedeutendes didaktisches Moment, und eine Uebersetzung, wie vorzüglich sie auch immer sein mag, wird den Geist***) des Originals doch niemals völlig decken."

Man sieht, der Hr. Verf. ist seit jenem verfehlten Verdict über den neusprachlichen Unterricht auf den Realschulen in ein *bedenkliches Schwanken* gerathen. Dies setzt sich fort, indem er den lateinischen Unterricht auf der Realschule erweitert, auf dem Gymnasium aber „durchaus beschränkt" wissen will (S. 30); indem er ferner fast in *einem* Athem das Fehlen des Criechischen im Lehrplane der Realschule im Interesse „einer allgemeinen Bildung" bedauert und gleich nachher erklärt, dieselbe sei durch gute Uebersetzungen *ganz ebenmäfsig* zu erreichen (S. 30); indem er endlich vom Zöglinge des Gymnasiums zuerst nur verlangt, dafs dieser sich „durch *Uebersetzungen* eine Vertrautheit mit der englischen Litteratur, vornehmlich mit Shakespeare, verschaffe, im Blattumdrehen aber „die Kenntnifs der englischen *Sprache selbst*" für nothwendig erklärt (S. 31 u. 32).

Wir eilen zum Schlusse. Der Hr. Verf. leitet ihn ein, indem er sagt: „Beide†) Anstalten haben also, um ihren Zöglingen eine allgemeine Bildung zu geben, welche dem Ideal und den realen Bedürfnissen der Zeit entspricht, eine Reorganisation ihres Lehrplanes vorzunehmen, welche sich theils auf Erweiterung theils auf Reduction gewisser Unterrichtsfächer erstreckt. Jedes Extrem ist im Sinne des mittleren Mafses umzugestalten. Unsere Reform würde die *Verbal*schule (als solche kann das jetzige Gymnasium nur bezeichnet werden) wie die Realschule in „Ideal"-Schulen im wahren Sinne des Wortes mit nationalem Centrum umwandeln."

Und nun beginnt das Schwanken aufs Neue. Man höre! „Der Gedanke einer Einheitsschule wird schwerlich sich verwirklichen lassen, die Reform in unserem Sinne wird diesem Projecte sich am meisten *nähern*.

---

*) Also doch ein „auf das Praktische gerichteter Endzweck?" Red.

**) Sollten *dazu* Uebersetzungen nicht erst recht ausreichen? Red.

***) Was sagte doch der Verf. vorher von der Qualification des Deutschen in dieser Hinsicht? Red.

†) Dies ist für die *Realschule*, wie wir gesehen haben, durchaus nicht nachgewiesen. Red.

„Ein *wesentlich* Verschiedenes freilich liegt bei beiden Anstalten darin, dafs auf der einen Seite die alten Sprachen, auf der anderen die neueren vorzugsweise tractirt werden. Bei der Wahl des späteren Berufes werden diese oder jene einen Ausschlag geben. Die Zulassung zu *allen* Facultätsstudien ist sowohl dem Abiturienten des Gymnasiums wie der Realschule zu ertheilen. Im Staatsexamen hat sich der Candidat in den für sein Fach nothwendigen sprachlichen Kenntnissen auszuweisen. Der Schüler des Gymnasiums wie der der Realschule haben dies für gewisse Facultätsstudien gleichmäfsig zu thun. Die Universität bindet sich an Nichts, sie*) fordert von beiden Theilen die für den Beruf erforderliche Kenntnifs“.

Unmittelbar nachher macht er den Vorschlag, dafs „das Gymnasium (er hätte ebenso gut sagen können „die Realschule“) so reorganisirt, beim Uebergange von Quinta nach Quarta zwei sprachliche Sectionen bildete, von denen sich die eine Section vorzugsweise die Pflege der alten, die andere die Pflege der modernen Sprachen zur Aufgabe machte. Der *Realschule* könnte natürlich dann *erübrigt* werden.“ Hier wäre „des Gymnasiums“ ebenso richtig gewesen wie „der Realschule“. Also *doch* die Einheitsschule! Dann wieder: „Freilich würde eine solche Lösung auch diese oder jene Schwierigkeit herbeiführen, namentlich im Unterrichte der übrigen Fächer selbst; diesen gegenüber würden indefs die Vortheile einer Einheitsschule mächtig ins Gewicht fallen.“ Und zum Schlufs wieder *nicht* die Einheitsschule: „*Beide* Anstalten, Gymnasium und Realschule, verfolgen nach unserer Reform dasselbe nationale und humane Ziel, nur in den sprachlichen Mitteln gehen sie aus einander**). Das Gymnasium nimmt die alten Sprachen zu Hülfe. Die Realschule knüpft an das Gegebene an; daher mufs sie von der Gegenwart ausgehen, welche den Ideenkreis ausgedehnt, die geistigen Bedürfnisse vermehrt hat; von ihr aus greift sie in die Vergangenheit zurück, sucht die Fäden, die beide mit einander verbinden, um das Verständnifs der Gegenwart zu klären und zu vertiefen.“

Sind wir zu weit gegangen, wenn wir dem Hrn. Verfasser Mangel an Consequenz zum Vorwurfe machten, trotz aller Anerkennung seines deutschen Herzens und seiner wahrhaft guten Absicht?

Ueber den Anhang uns weiter verbreiten zu wollen würde nicht in den Rahmen unserer Zeitschrift passen. Doch wollen wir dem Hrn. Verfasser sagen, dafs die *Berliner* Universität seinem Wunsche zuvor-

*) Soll wohl heifsen „der Staat“; die Universität hat nur zu *lehren*. Red.

**) „Die Bezeichnung: Altsprachliches und neusprachliches Gymnasium würde danach für beide Anstalten richtiger sein. — Neben demselben besteht dann die Realschule (jetzige höhere Bürgerschule oder Realschule II. O.), welche die Berechtigung zum einjährigen Militärdienst ertheilt“.

gekommen ist, indem sie an den Herren Scherer, Zupitza und Tobler die gewünschten Professoren für deutsche, englische und französische Litteratur besitzt, und dafs sie diesen Vorzug der *Anregung* verdankt, welche die Berliner „Gesellschaft für das Studium der neueren Sprachen“ durch die Begründung einer eigenen *Akademie für moderne Philologie* dem Staate gegeben hat.

Berlin. Dr. M. Strack.

B. Anderweitige Schriften.

a) Deutsch.

1. *Die gesammte Litteratur Walter's von der Vogelweide.* Eine kritisch-vergleichende Studie zur Geschichte der Walther-Forschung von Willibald Leo. XII, 99 S. gr. 8⁰. Wien, 1880, M. Gottlieb.

Es ist dies ein für jeden Kenner Walther's, speciell aber für den Studirenden, der sich mit diesem Dichter eingehend beschäftigen, wohl gar über ihn arbeiten will, geradezu unschätzbares Buch. Der Verfasser bespricht die über Walther existirenden Handschriften, Ausgaben und Uebersetzungen, sodann die Arbeiten, die über die Erläuterung aller oder einzelner Gedichte Walther's, über das Leben des Dichters, über seine Abkunft und Heimat und über ihn als Menschen und Dichter handeln; zum Schlufs behandelt der Verfasser noch die Frage über Walther's letzte Ruhestätte und die bekannte hübsche Sage, die sich an dieselbe knüpft, und endlich die dem Dichter in modernen Gedichten zu Theil gewordene Auffassung. Bei jedem der sehr zahlreichen hier erwähnten Werke gibt der Verfasser nicht nur etwa die blofse buchhändlerische Anzeige, sondern er bespricht auch kurz und knapp, aber in völlig ausreichender Weise und dabei fast durchweg treffend, die Werke selbst, ihren Inhalt und ihren Werth oder Unwerth. Ein sorgfältiges Register erleichtert das Nachschlagen.

Berlin. Dr. L. Freytag.

2. *König Rother.* Ein deutsches Heldengedicht, nach der mittelalterlichen Ueberlieferung neu bearbeitet von G. L. Klee. 128 S. Gütersloh, 1880, Bertelsmann.

Warum Herr Klee den mittelhochdeutschen Text nicht übersetzt, sondern ziemlich frei bearbeitet hat, ist im Vorwort zwar erwähnt, aber nicht besser erklärt als durch die Worte: „Zwar ist es unmöglich [?] den überlieferten Text im eigentlichen Sinne des Wortes zu übersetzen, d. h. Zeile für Zeile in neudeutsche Wortformen umzuwandeln, schon aus dem Grunde [?], weil uns nicht das Original, sondern nur eine spätere Bearbeitung erhalten ist“. Diese Rechtfertigung wird nicht leicht ein Kundiger anerkennen, vielmehr mit dem Referenten bedauern, dafs Herr Klee sich die Sache so leicht gemacht hat. Sonst liest sich die „Neudichtung“ gut und glatt und ist für Schulzwecke und die Lectüre Gebildeter recht wohl zu empfehlen.

Die etwa zu erhebenden Ausstellungen beziehen sich meist auf den mitunter unreinen Reim und auf den iambisch-anapaestischen Rhythmus; die mittelhochdeutschen kurzen Reimpaare hätten festgehalten werden sollen. Der hier auftretende Rhythmus streift oft hart an den „Knittelvers“, der in „Max und Moriz“ etc. wieder aufgelebt ist. S. 14 ist „tauchte“ aus „taugte“ verdruckt. S. 17 ist von „brausenden Segeln“ die Rede, wohl nur dem Reim zu Liebe. S. 70 reimt „Zelten — Helden“. S. 83 reimt „gemacht — beacht't“, S. 84 „Herzogen — ungewogen“. S. 89 steht „Kind“ als Plural, jetzt ganz ungebräuchlich. S. 92 und oft steht das schlechte Praet. „frug“. S. 100 reimt „verstrichen — Griechen,“ S. 119 „Meer — Herr“. U. s. w.

Ein empfindlicher Mangel ist der Abgang aller einleitenden und erklärenden Bemerkungen; ohne diese bleibt dem nicht germanistisch Gebildeten Manches in dem sonst recht lesbaren Büchlein unklar.

Berlin. Dr. L. Freytag.

3. *Zur Würdigung Platen's.* Vom Oberlehrer Dr. Lothar Böhme. Programm der Kgl. Realschule I. O. zu Annaberg, 1879.

Das C.-O. ist nicht in der Lage alle jährlichen Schulprogramme eingehend zu besprechen; ausnahmsweise aber möchten wir einer Schrift speciell erwähnen, die der Würdigung Platen's gewidmet ist.

Es ist oft davon die Rede gewesen, dafs einem Realschüler gute Uebersetzungen altclassischer Autoren die Originale ersetzen und ihm zu einer genügenden Kenntnifs antiken Lebens und Denkens verhelfen können. Ueberaus werthvoll aber wäre für denselben auch die gut geleitete Lectüre desjenigen Dichters, der wie kein anderer den *Geist* des classischen Alterthums in sich aufgenommen hat, Platen's. Denn ihm ist es gelungen in seiner Muttersprache so zu denken, zu empfinden und zu reden, wie ein Grieche oder Römer gedacht, empfunden und geredet haben würde. Alle Töne antiker Lyrik hat er angeschlagen, und alle antiken Metra hat er sich zu eigen gemacht; seine Fülle romanischer Rhythmen füllt eine Lücke aus, die zwischen dem Verständnifs des Antiken und des modernen Classicismus sich stets empfindlich bemerkbar gemacht hat.

Trotzdem ist in unserer Litteraturgeschichte (zumal soweit sie die Realschule und ihren Bildungskreis angeht) von Platen selten oder nie die Rede. Ein wisschaftlicher Unterricht in deutscher Litteraturgeschichte existirt bekanntlich auf unseren Realschulen immer noch nicht; von Platen, der für den Realschüler an Wichtigkeit Herder, Lessing, Schiller und Goethe gleichkommt (Klopstock ist jetzt zu „orthodox“) ist in der Regel nur mit einigen geringschätzenden Phrasen die Rede. Das liegt wesentlich daran, dafs selbst wissenschaftliche Lehrer des Deutschen gerade diesen Dichter weniger zu kennen pflegen als einen A. Grün oder einen A. Träger.

Herr Dr. L. Böhme hat in diesem Programm eine Arbeit geliefert, die ganz geeignet ist das erstorbene Interesse für Platen neu zu erwecken, und wir wollen hoffen, dafs er sein Versprechen halten und das hier gebotene Bruchstück recht bald als geschlossenes Ganzes veröffentlichen wird. Er behandelt hier Platen als Lyriker; die dramatische, epische und didaktische Poesie seines Autors hat er sich nothgedrungen vorbehalten müssen. Die gesammte Lyrik des Dichters commentirt er in höchst eingehender Weise, wesentlich auch nach ihrem ethischen

Werthe, und die Urtheile aller litterarischen Stimmen zieht er sorgsam zum Vergleich heran. Nur das metrische Element kommt nicht ausreichend zur Geltung, und gerade hier hatte er Gelegenheit Platen's Verdienste und Platen's Irrthümer eingehend zu betrachten.

Einen Ausdruck hätten wir zu moniren; Kotzebue, Müllner, Werner und Clauren nennt Herr Dr. Böhme beiläufig „elende Dichterlinge". Clauren geben wir ihm preis; aber schon für Kotzebue und Werner ist das Urtheil viel zu hart, und ungerecht ist es geradezu für Müllner. Seine Schicksalstragödien mag man principiell verwerfen, aber Niemand ist befugt ihren Verfasser einen elenden Dichterling zu nennen.

Berlin. Dr. L. Freytag.

4. *Deutsche Poesie.* Methodisch geordnete Auswahl für Schulen. Von K. Hoffmann. Erste Abtheilung (I. und II. Aufl.). VII, 95 S. gr. 8⁰. — Zweite Abtheilung (III.—V. Stufe). VIII, 196 S. gr. 8⁰. Darmstadt u. Leipzig, 1879, E. Zernin.

Dafs wir mit poetischen Mythologieen überschüttet sind, ist bekannt und in Anbetracht unserer allzu oft „billig und schlecht" arbeitenden Zeit begreiflich. Der Herausgeber des hier vorliegenden Werkes gehört aber nicht zu denen, die, weil sie zu wissenschaftlicher Arbeit zu unfähig oder zu bequem sind, wenigstens von Zeit zu Zeit ein „Schulbuch" sündigen; sein Werk soll „bei mäfsigem Umfange einmal mustergültigen Stoff zur poetischen Lectüre und damit verbundenen Vortragsübungen, dann aber auch ausreichende Proben zur Litteraturgeschichte (zunächst der neuhochdeutschen Zeit) und Beispiele zur Poetik liefern". Genauer gesprochen reicht auch in dem zweiten Hefte fast Nichts über das vorige Jahrhundert hinaus; das 16. und 17. Jahrh. liefern nur einige Proben. Das Drama ist ganz unberücksichtigt geblieben, und zum guten Glück: es ist Nichts werthloser als in einem knappen Lesebuche einige dürftige Fragmente aus dem „Tell", dem „Götz" oder aus Lessing's „Nathan" anzutreffen, die auch der ärmste Schüler für zwei Groschen vollständig kaufen kann. Der allgemeine Zweck des Herausgebers ist Belebung des Schönheitssinnes, der Vaterlandsliebe und der Religiosität. Das speciell confessionelle Element ist dagegen (Gott sei Dank) fern gehalten: Dichtungen, in denen der Katholik den Protestanten oder dieser jenen verketzert, gehören nicht nur in kein „Simultanschulbuch", sondern überhaupt in *gar* kein Schulbuch.

Die einzelnen Dichter mit ihren Werken hier anzuführen, ist zwecklos; so viel sei gesagt, dafs die Auswahl eine fast durchweg glückliche ist und ihren Zweck recht gut erfüllen wird. Dem zweiten Hefte ist ein Anhang beigegeben, der die nothwendigsten Daten und litterarhistorischen Notizen enthält.

Der Referent hat nur zwei Ausstellungen zu machen. Die eine betrifft die mitunter vorgenommenen Kürzungen. Diese letzteren sind unter keinem Vorwande zu rechtfertigen; kommt etwa einmal (wie z. B. in Hölty's „Ueb' immer Treu' und Redlichkeit") ein für die Schule unpassender Ausdruck vor, so mag *dieser* tactvoll geändert werden; nie aber darf man ganze Strophen auswerfen.

Berlin. Dr. L. Freytag.

5. *Dichterische Bilder aus der deutschen Geschichte der neuen und neuesten Zeit.* Gesammelt und herausgegeben von F. Haselmayer, Lehrer. Sachdienlich erläutert von J. E. Haselmayer, Reallehrer. IV, 131. 8⁰. Würzburg, 1879, J. Staudinger.

Das Büchlein hat (nicht nur für den Bayern) manche Vorzüge; es bringt eine ziemliche Reihe von Dichtungen mehr oder weniger berühmter Autoren, die auf die kirchlichen und politischen Bewegungen der neueren und neuesten Zeit Bezug nehmen, und die historisch - biographischen Anmerkungen geben eine erwünschte, ja nothwendige Illustration. Ob aber die Dichtungen alle für den Zweck der Schule passend sind, ist eine andere Frage. Wie die Anmerkungen zeigen, sind die Herausgeber bemüht gewesen einen möglichst objectiven Standpunct einzunehmen; wie die Sache aber liegt, wird der katholische Schüler nicht selten gekränkt und der protestantische nicht befriedigt. So kann das Büchlein wohl für die Privatlectüre strebsamer reiferer Schüler, kaum aber für die obligatorische Einführung empfohlen werden.

Berlin. Dr. L. Freytag.

6. *Wörterbuch der ostfriesischen Sprache.* Von J. ten Doornkaat Koolmann. 8. Heft. Grammiteren — Gütsen. Norden, 1879, H. Braams.

Von diesem werthvollen Wörterbuche (dessen eingehendere Besprechung der Referent sich für den Abschlufs des Gesammtwerkes vorbehält) liegt hier das achte Heft vor, welches jedenfalls für den Fleifs und die Sorgfalt des Verfassers wiederum rühmliches Zeugnifs ablegt. Für diesmal mag diese kurze Empfehlung genügen.

Berlin. Dr. L. Freytag.

7. *Geschichte der Litteratur des skandinavischen Nordens von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart.* Von Dr. F. W. Horn zu Kopenhagen. Leipzig, 1879, B. Schlicke (B. Elischer). Erstes Heft.

Von der dänischen Litteratur kennt selbst der wissenschaftlich Gebildete wenig mehr als Baggesen, Oehlenschläger und Andersen (die zum Theil litterarisch als Deutsche zu betrachten sind), von der schwedischen wenig mehr als Tegnér. Das ist traurig, wenn man erwägt, dafs die Skandinaven ungleich mehr als die Engländer unsere Vettern sind. Politisch werden diese uns allmählich wieder näher treten; litterarisch stehen sie uns bis jetzt leider noch allzu fern, und wenn ein Berufener es unternimmt uns die Litteratur unserer Stammesverwandten endlich einmal verständlich zu vermitteln, so ist das ein in jeder Beziehung dankenswerthes Unternehmen.

Die erste Lieferung des hier dargebotenen Werkes umfafst die Anfänge altnordischer, speciell die altisländische und die dieser angeschlossene neuisländische Litteratur; das Gesammtwerk soll nach dem Prospect nur fünf Lieferungen umfassen. Ob diese Beschränkung zweckmäfsig und überhaupt möglich ist, wird sich zeigen; jedenfalls werden wir das Werk, wenn es uns vollständig vorliegt, mit lebhaftem Interesse eingehender würdigen und wünschen demselben vorläufig von ganzem Herzen den besten Erfolg.

Berlin. Dr. L. Freytag.

7. Dr. O. Böhm. *Deutsche Aufsätze für die Unter- und Mittelclassen der Real- und höheren Bürgerschulen.* Thl. I. Berlin, 1880, Gebr. Bornträger (Ed. Eggers). 184 S.

Der Verf., dessen „Methodik des deutschen Unterrichts" wir bereits früher in diesen Blättern (Bd. 8. S. 41) beurtheilt haben, spricht die Ansicht aus, dafs die meisten Hülfsbücher für die Behandlung des deutschen Aufsatzes nur auf die oberen Classen höherer Lehranstalten berechnet sind, während dem Bedürfnifs für die unteren noch lange nicht genügt sei. Dem obwaltenden Mangel abzuhelfen, liefert er nun für Quinta, Quarta und Untertertia sogenannte Musteraufsätze zum Nacherzählen, bei deren Auswahl er sich aber nicht nach dem Lebensalter gerichtet hat, sondern das feststehende Classenziel als die einzige, nicht verschiebbare Norm betrachtet wissen will. Kann man diesem Gedanken auch im Grofsen und Ganzen zustimmen, so ist doch in dem von dem Verf. vorgeschlagenen Lehrverfahren ein gewisser Mechanismus zu bemerken, den wir für entschieden bedenklich halten. Denn den Schülern (wenn auch nur für den Anfang) die Wörter zu geben, mit denen sie die einzelnen Sätze ihrer Arbeit beginnen sollen, und sogar die Interpunctionszeichen festzustellen, innerhalb deren sie ihre Gedanken vorzuführen haben, — das heifst denn doch sie in eine Zwangsjacke stecken, die der freien Bewegung unerträgliche Fesseln anlegt. Lasse man doch die kleinen Quintaner immerhin einige Purzelbäume schiefsen und hier und da einige originelle Capreolen machen, es wird das gewifs weniger schaden als die Nöthigung zu ängstlich abgemessenen Schritten, denen man die stete Ueberwachung eines pedantischen Mentors anmerkt. Aehnliches zeigt sich denn auch in des Verfassers eigenen Darstellungen. Sein Bestreben sich nach dem grammatischen Pensum zu richten hat natürlich beengend auf den Stil eingewirkt, so dafs er der Kunst des Erzählens nicht in dem Grade gewachsen erscheint, wie wir es der Jugend, für die doch nur das Beste gut genug ist, wünschen müssen. Es dürfte z. B. eine Stelle wie in der Erzählung „Pipin der Kleine" (S. 88)

> „Alle schauten von erhöhten Sitzen dem Kampfe zu, als plötzlich auf der einen Seite des Kampfplatzes ein wilder Stier erschien, auf der andern ein Löwe. Mit *grofsen Sätzen* sprang der Löwe auf seine Beute los: *ehe* er aber sein Ziel erreichte, *rief* Pipin: „Nun, ihr kühnen Ritter, wer von euch wagt es dem Löwen seine Beute zu entreifsen? Nun zeigt eure Kraft und euren Muth". Als aber alle *bestürzt schwiegen*, sprang Pipin selbst auf den Kampfplatz, eilte mit gezücktem Schwerte dem Löwen *entgegen* und erlegte ihn mit einem Streiche. *Höhnisch* (!) schaute er nun zu den Rittern hinauf, die ihn *beschämt* (!) als König *anerkannten* und ihm huldigten".

der vorliegenden Situation schwerlich entsprechen, sich also auch nicht des Beifalls der Leser erfreuen. Dafs sich der Verf. übrigens für die genannten Classen auf Fabeln, Erzählungen und Sagen beschränkt, können wir durchaus nicht billigen; den Quartanern und Tertianern wenigstens dürften schon um der Abwechselung willen auch Beschreibungen, leichte Auseinandersetzungen und kleine Betrachtungen wohl zuzumuthen sein.

Berlin. L. Rudolph.

Schriften über deutſche Rechtſchreibung.

9. *Über Ortografie-Reform und Schreibung der ſe- und ſche-Laute* von A. Reyer. Wien, in Kommission bei Alfred Hölder, 1879.

Der Verfasser behält e als Denungszeichen nur im Auslaut: *See*, *Fee*, *Knie*, *die*, *ſie*, *wie* etc., obwol auch hier kein ſtichhaltiger Grund dafür beſtehe. *h* als Denungszeichen verwirft er, behält aber das historiſche *h* bei. Zum Erſatz braucht er den Denungsſtrich (- oder ^) „vor allen Koppelkonſonanten, vor allen durch Zuſammenſetzung aneinander ſtoſsenden Konſonanten und vor allen Konſonanten, welche keine Verdoppelung zulassen (ch, sch), endlich bei den pron. *îm* und *în* zur Vermeidung von Missverſtändnissen“.

„Die Verdoppelung der Konſonanten (Zwillingskonſonanten) — ſagt er weiter — behalte ich nicht allein im Inlaute, ſondern auch im Auslaute und vor anderen Konſonanten bei, als Zeichen der Kürze des vorangehenden Vokales, da ich die Erſichtlichmachung der grammatikaliſchen Formen hoch halte und die feſte Bezeichnung der Vokalkürze, als Gegenprobe der Vokallänge, für Leitung der deutſchen Ausſprache nicht allein als nützlich, ſondern geradezu als unerlässlich anſehe, wenn wir überhaupt mit der Zeit eine einheitliche Ausſprache unſeres nhd. gewinnen wollen.“

Den weichen (tönenden) s-Laut bezeichnet er durch s, den harten (ſtimmloſen) durch ein unter die Linie hinabreichendes ς, und dem entſprechend dann den ſtimmloſen š-Laut durch ςh, den tönenden durch sh. Schwerlich wird er mit diſem neuen, unter die Linie hinabreichenden Zeichen Anklang finden. Wozu immer neue Zeichen, wo bereits bessere vorhanden ſind? Zum befridigenden Zile — ſagt er übrigens ſelber — füren jedoch nur einfache Zeichen für ch und sch, gleich oder änlich denen des Dr. Frikke.

Für äu ſchreibt er richtiger aü; für deutſches v ſetzt er f, deutſches w behält er glücklicherweiſe bei, für ck ſchreibt er kk, tz behält er in üblicher Weiſe bei.

Wie er die Fremdwörter behandelt, davon geben *Ortografie*, *Fiſik*, *-iren* eine Probe.

Der Verfasser gibt S. 20 ein Verzeichnis der Wörter mit langem Vokal vor merfachen Konſonanten, reſp. ch und sch, welches für die Nichtösterreicher villeicht ein Interesse hat.

Es lautet: „Gebärde, Bremse (Breme), Buch, Bucht?, ferbucht, büste, Dinst, Docht?, Drost, Drusch, dunst (dunſen), düster, Erde, erst, Erz?, fing, Fogt, Fürst, Furt (faren), Gerste, Gröbs (Gribs), gröbst, Halde, Harz, Herd, Herde, Heste, Hirse, Gehöfte (Hof), hübsch, Hürde, Husten, irdisch, Karl, Kerl, Kloster, Krebs?, Küster?, Lisch, Magd, Gemälde, Marsch (Morast), Mesmer, Mesner, Mond (man), Niflung, Nüster, Obst?, Ostern, Pabst (Päpſt), Pferd, Plebs, Prister, Probst (Pröpst), Rätsel (raten), ratſchen, Rost (rösten), Geruch, Scharte?, Schörl (Steinart), Schuster, Skalde, Schwarte, Schwert, ſich, ſuche, Tost, trätſchen, Trost, Wels, wert, Wust, Wüste u. ſ. f.

Man ſiht dass ſolcher Fälle in Österreich weſentlich mer ſind als ſonst in Deutſchland; es ſind unter den angefürten Wörtern vile, welche in dem bei weitem gröſsten Teile von Deutſchland mit kurzem Vokal geſprochen werden.

Ein umgekertes Verhältnis begegnet uns in Bezug auf die Quantität des Plurals von *Stadt*. In Österreich ſpricht man gewönlich die *Stätte*, in Nord-

deutſchland dagegen: die *Stäte*. So ſchreibt Reyer auch z. B. S. 31: „Die Lerer in unſeren Bergstätten und Marktflecken . ." — „ſie haften an den Vorstätten, am Dorfe, am Kirchturm."

Reyer tritt der Anſicht Frikkes entgegen, dass die deutſche Zunge unfähig ſei einen auslautenden Konſonanten weich auszuſprechen. „Ich habe, ſagt er S. 48, eine weniger vernichtende Anſicht von der deutſchen Zunge und gründe meine Meinung nicht allein auf meine eigene Ausſprache und die der gebildeten und ungebildeten Deutſch-Österreicher, ſondern auch auf jene, die mir von nhd. ſprechenden Norddeutſchen weit öfter als das Gegenteil zu Gehör gekommen ist. Es ſtünde mir eine anſehnliche Liste von Wörtern der österreichiſchen Mundart zur Verfügung, welche beweiſen, dass wir auslautend-weiche Konſonanten nicht nur dort ſprechen, wo wir ſie heute im nhd. finden, ſondern auch dort, wo das nhd. noch auf der mhd. Härteſtufe verbliben ist. Lezterer Anteil kommt nicht in Betracht, eben weil er mundartlich gebliben. Da wir aber mundartlich eine *Überzal* weicher Auslauter haben und ſprechen, unterligt es keinem Zweifel, dass wir ſie auch, wo ſie im nhd. lauten, mit Leichtigkeit und Deutlichkeit ausſprechen. Wir ſtaunen, wenn wir vernemen, dass der Deutſche *Wald* und *Gewalt*, *Werg* und *Werk*, *stirb* und *zirp* in der Ausſprache nicht unterſcheide, ja nicht unterscheiden könne. — Niemand wird mich aber überzeugen, daſs den Deutſchen, denen ſonst nichts unmöglich ist, ſobald ſie nur ausdauernd wollen, gerade die Ausſprache mancher Konſonanten, die allen Völkern möglich ist, unmöglich ſein ſollte. Sobald die *Lerer* darnach angetan ſind, werden auch die widerſtrebenden mundartlichen Übungen bemeistert werden, und ſolche Lerer ſollen uns in nicht ferner Zukunft allerorten die Lererſeminare lifern."

S. 25: „Ich habe genug mit gebildeten Norddeutſchen verkert, um zu wissen, wie ire Rede lautet, und dass ire Zungen jeder Weichheit gewachſen ſind, ſobald ſie ſich nicht mundartlich gehen lassen. In der Frage der Vokallängen und weichen Auslauter von Schlussſilben hätten wir Südostdeutſchen zweifellos Recht, auch wenn wir mit unſerer Ausſprache allein ſtünden, denn der gute Geſchmack und der verſönende Wollaut ſind mit uns."

So meint nun auch der Verf., dass das auslautende s nach langem Vokal weich ſei. „Wenn wir, ſagt er S. 54, die harten und weichen einfachen s-Laute in Bezug auf die inen vorangehenden langen Vokale unterſuchen, ſo finden wir die Tatſache beſtätigt dass nach Vokallänge der weich-konſonantische Laut der naturgemäſse ist." Er gibt dann als Beiſpile für diſen: As, blas, das, Fris, Gas, genas, Gras, Has, las, los, Mus, nis, Ris, Röslein, Flis, was (ſüdd.). Harten Konſonanten aber erkennt er an in Ruſs, Gruſs, Schoſs, Maſs, Spiſs, Riſs.

Bezüglich der anlautenden s erklärt Reyer die Angabe Rumpelt's in Österreich ſei anlautend harter s-Laut gebräuchlich, für ganz unrichtig, da jeder Österreicher den romaniſchen harten Anlaut lernen muss und nicht leicht erlernt. Es ſei auch unrichtig, dass Österreicher in und auslautend ṡp, ṡt anders als mundartlich ſprechen. Ferner ſind nach ihm weiche Koppelungen sb, sd, sg, sm, sn, sr, sv, ſo dass nur sf, sp, st als harte übrig bleiben.

Den ſpezifiſchen dentalen Laut des ſs (ʒ) läugnet er gänzlich. „Wer, ſagt er S. 40, würde nicht gern von einem Sprachgelerten wie A. Schleicher ist, ſich füren lassen auf allen Wegen? Wenn er aber das ſs einen *speziell deutſchen Laut* nennt, wärend es nur das Zeichen eines längst abgeſtorbenen Lautes ist, alſo ein Zeichen für etwas, das zu bezeichnen wir kein praktiſches Bedürfnis

mer haben, ſo macht es mir meine Logik unmöglich im Herfolge zu leisten, und mit diſer Logik stehe ich nicht allein:

Und zält das Geſchlecht auch vil hundert Jar',
Wenn kalt der lezte und ſtumm geworden,
Dann zerbrecht im das Wappen auf ſeiner Bar!"

Das ist allerdings das Lid, welches uns heute von gar vilen Seiten her entgegen tönt.

Reyer macht aber doch darauf aufmerkſam, dass in den Lettere di Pietro Bembo, Venetia, Girolamo Scotto 1562 (nicht 1563) ſs in der Superlativendung *iſsimo*, in *veneſsi*, *ſteſsi* etc. und in *paſsò* erſcheint. Das Princip, auf welchem dis beruht, hat er jedoch nicht erkannt. Im Lat. und in den romaniſchen Sprachen wurde ſeit der Zeit der Humanisten in genauerer Schrift zwiſchen *ss* und *ſs* unterſchiden, und zwar trat vor dem hohen, mit vorgeſchobenerer Zungenſpitze gebildeten i der höhere, ebenfalls mit vorgeſchobenerer Zungenſpitze dental gebildete Konſonant *ſs* an die Stelle des alveolaren ss. Daher findet ſich namentlich häufig die Endung iſsimo wärend des 16. Jarhunderts durch ganz Europa hindurch. Man ging aber bald noch einen Schritt weiter.

Im Franzöſiſchen zog auch das dem i am nächsten ſtehende é ebenfalls das *ſs* nach ſich; man findet bei philologiſch gebildeten Schreibern unterſchiden zwiſchen *passer* und *paſsé*. Dem reihte ſich dann in ſpezifiſcher Weiſe in Spanien und Italien auch das accentuirte ò an. In den Originalausgaben der Werke des Cervantes ist mit groſser Konſequenz unterſchiden zwiſchen *passo* und *paſsò* (paſsò). Und das finden wir nun auch im Italieniſchen bei dem ſcharfſinnigen, fein beobachtenden Pietro Bembo. I, 4: *Questi dì paſsò per qui Valerio.* I, 105: *onde paſsò quella occaſione.* II, 58: *che egli allhora in punto paſsò la trereme altramente che ſe ella foſſe ſtata uno ſcoglio.* Dagegen I, 13: *ma ella ſteſſa con ſollecito paſſo incontro venendovi* ... Nähere Mitteilungen über diſen bisher meist ganz überſehenen, ſeit zwei Jaren von mir aufgefundenen und verfolgten Gebrauch des ſs im Lateiniſchen und in den romaniſchen Sprachen habe ich im Winter 1879—80 in einem Vortrage in der Geſellſchaft für das Studium der neueren Sprachen gemacht. (Vergl. darüber die kurze Notiz in Herrig's Archiv, Bd. 63).

In Bezug auf die š-Laute ſtellt Reyer eine änliche Theorie auf, wie in Bezug auf die s-Laute (S. 61): „Weiches ungekoppeltes einfaches š kann im Deutſchen nur nach langen Vokalen oder Diphthongen vorkommen; es muss im nhd. ſtets einfach ſein und ſchwach lauten. Dem Franzöſiſchen entnommene Wörter mit *je* und *ge* ſind im Deutſchen häufig ... Weiches sh ist in der Schrift auch berechtigt, wenn der š-Laut hinter anderen Konſonanten oder im In- und Auslaute unbetonter Silben ſich findet, im ersten Falle, weil der Nachdruck der Ausſprache auf dem vorangehenden Konſonanten, nicht aber auf dem š ligt, und im zweiten Falle wegen der Tonloſigkeit der Silbe. Beiſpile: barſch, deutſch, falſch, forſchen, forſcht, hübſch, hübſcher, Kirſche, Kutſche, Menſch, morſch, patſchen, Peitſche, rutſchen, unwirſch. Parallel laufen, Dachs, Dachse, Lachs, Hals, flugs, ſtracks, ſtets u. ſ. f. Zur zweiten Reihe gehören: himmliſch, irdiſch, romantiſch, mistiſch, ſeliſch, (Irrwiſch), kurz die unbetonten Ausgänge auf iſch. Inen parallel laufen: Ambos, Anis, Atlas (Bildnis), Iltis, (Kenntnis), Hornis, Kürbis, Türkis u. s. f."

Alle diſe Anſichten wird „der Verfasser zunächst wol mit ſeinen Landsleuten

in Österreich auszukämpfen haben, da das deutſche Reich wol vorläufig weniger davon berürt werden wird. Bei dem hohen Interesse aber, welches ſich damit verbindet, dass die Entwickelung der Schreibung in Österreich möglichst übereinſtimmend verlaufe mit der im deutſchen Reiche, glaubten wir etwas näher auf die Anſichten Reyer's eingehen zu müssen.

Die österreichiſche Regierung hat in irem Regelbuche von 1879 den groſsen Schritt getan die Heyſeſche Regel einzufüren, und für die tonloſe dentale Spirans das in jeder Beziehung wol geeignete Zeichen ß anzunemen. Sie ist damit dem deutſchen Reiche in würdigster und ſegensreichster Weiſe vorangegangen. Aufgabe aller derer, die ſich berufen fülen in orthographiſchen Fragen ein Wort mitzuſprechen, ist es mitzuwirken, dass diſer groſse Fortſchritt möglichst bald zur allgemeinen Anerkennung und zum allgemeinen Gebrauche gelange. Wir können in keiner Weiſe dem zuſtimmen, was Reyer S. 51 ſagt, dass das ß nur ein breiter ſich nicht ins Latein-Alphabet fügender Lückenbüſser ſei. Wie ſchön es ſich in die Lateinſchrift fügt, zeigt das Facſimile eines Briefes des Henricus Stephanus in den Annales de l'Imprimerie des Estienne, par Ant. Aug. Renouard. 2. ed. Paris 1843, zu pag. 368, womit wir die Tafel in den Regeln für die deutſche Schreibung, herausgegeben vom Verein für deutſche Rechtſchreibung, Berlin (Barthol) 1879, zu vergleichen bitten.

10. *Die Neue Rechtſchreibung in neuen Regeln. Nebst der Satzzeichenlehre.* Für Schule und Haus bearbeitet von J. Ev. Haſelmeyer, kgl. Reallehrer. Ausgabe mit ausführlichem Register. Würzburg, Staudinger, 1880.

Die Zeit der Abfassung des Büchleins ligt zwiſchen dem Erſcheinen des bairiſchen (4. Sept. 1879) und des preuſsiſchen (Jan. 1880) offiziellen Regelbüchleins. Die Vorrede wirft einen kurzen Blick auf die Geſchichte der deutſchen Rechtſchreibung ſeit Niklas von Wyle; ſie ſchlieſst ſich im ganzen an die Einleitung, welche den vom Verein für deutſche Rechtſchreibung zu Berlin herausgegebenen Regeln vorausgeſchickt ist, an. Über ſein Verhältnis zum offiziellen bairiſchen Regelbuch ſagt der Verfasser: „Ich geſtehe mit Vergnügen, dass mit diſer neuen Schreibweiſe bereits ein bedeutender Schritt vorwärts getan ist zu einer einfacheren und geſetzmäſsigeren Rechtſchreibung. Möge mein redliches Bemühen, die Regeln der neuen Schreibung der Jugend und dem Volke mundgerecht zu machen, den erwünſchten Anklang finden.“ Wir zweifeln nicht, dass das Büchlein, welches der Natur der Sache nach im weſentlichen auf Baiern beſchränkt ſein wird, in den bairiſchen Schulen eine gute Aufname finden und beitragen werde den Unterricht in denſelben zu erleichtern, und knüpfen daran den Wunſch, daſs es den Regierungen gelingen möge, die zur Zeit noch zwiſchen der bairiſchen und der preuſsiſchen Schulorthographie beſtehenden Differenzen zu beſeitigen.

11. *Tabellariſches Verzeichnis der gebräuchlichsten Wörter* von ſchwankender Orthographie in der durch den Erlass des Königl. Preuſsiſchen Unterrichtsministeriums vom 21. Januar 1880 festgeſtellten Schreibung. Zuſammengeſtellt von H. Fechner, kgl. Seminarlehrer zu Berlin, und H. Harz, 1. Lehrer an der Seminar - Präparandenanſtalt zu Berlin. Zweite bedeutend vermehrte Auflage. Berlin, Verlag von Fr. Ed. Keller.

Die Herausgeber diſer Tabelle haben ſich mit Recht geſagt, dass es für die Durchfürung der Verbesserungen in den Schulen förderlich ſein werde, wenn die

neuen Schreibweisen den Schülern in einem Plakate in den Schulstuben fortwärend vor Augen stehen. Es ist dis um so wünschenswerter als die meisten Zeitungen, von denen doch auch den Schülern wol täglich die eine oder die andere unter die Augen kommt, noch immer zögern, sich den gemachten Verbesserungen anzuschliefsen. Auch in den Kanzleien der Behörden und in den Setzersälen der Druckereien wird ein solches Plakat gute Dienste tun.

12. *Hilfs- und Übungsbuch für den Unterricht in der neueren deutschen Rechtschreibung.* Für Volksschulen und die unteren Klassen höherer Lehranstalten bearbeitet von Johannes Rückheim, Rektor an der 35. Gemeindeschule zu Berlin. Mit dem Anhange: Tabellarisches Verzeichnis der gebräuchlichsten Wörter von schwankender Orthographie, zusammengestellt von H. Fechner und H. Harz. Berlin, Fr. E. Keller, 1880.

Das Büchlein, dem sich wol noch eine grofse Anzal änlicher anreihen wird, nimmt für Preufsen und die Staten, welche sich ihm in der Rechtschreibung angeschlossen haben, eine änliche Stellung wie für Baiern das oben besprochene Haselmeyersche. Zu loben ist, dass mit Ausname der allgemeinen Sätze aus der Naturgeschichte, Geographie u. s. w. sämtliche Beispile der besten älteren und neueren Litteratur entnommen sind. Als Anhang ist das oben angezeigte tabellarische Verzeichnis beigefügt. Die Regeln stimmen im wesentlichen mit denen des offiziellen Buches überein; doch ist die Anordnung etwas anders. In der ersten Lektion sind die Laute und Buchstaben nach den Artikulationsstufen geordnet. Bei den flüssigen: l, m, n, r entsteht die Frage, ob man nicht auch schon für den Elementarunterricht r und l besser zusammenordnet, als sie durch m und n von einander zu trennen. Die fremden grammatischen Benennungen sind zum Teil durch deutsche ersetzt, z. B. Hauptwort, Eigenschaftswort, Fürwort, Verhältniswort, Bindewort, Umstandswort. Druckfeler ist S. 10 „Zeichen“ für „zeihen“.

13. *Beispiel-Sammlung zur Einübung der deutschen Rechtschreibung* von K. Hoffmann. Im Anschluss an das amtliche Regelbuch und Wörterverzeichnis für preufsische Schulen bearbeitet. Wiesbaden, 1880, Limbarth.

Es fällt auf dem Titel auf, dass statt des offiziellen „Wörterverzeichnis“ hier gegen die Regel „Wörter-Verzeichnis“ gesetzt ist. Die Beispile sind mit Geschick gewält und das sauber und ansprechend ausgestattete Büchlein wird in Schulen namentlich auch in Töchterschulen, sich wol beliebt machen. An ein par Stellen hat sich der Verf. Änderungen in den Texten der Autoren erlaubt und den ursprünglichen Wortlaut in einer Anmerkung angegeben, so:

Mich *sandte* (st. sendet) mit der frohen Märe
Dein treuer Feldherr Polydor. (Schiller.)
Die *Magd* (st. Maid) sie staunet den Reiter an. (Uhland.)
Der Mann, der das Wenn und das Aber erdacht,
Hat sicher aus *Häcksel sich* (st. Häckerling) Gold schon gemacht. (Bürger).
Sieh, dise Sehne (st. Senne) war so stark. (Goethe.)

Solche Änderungen hätten doch vermiden werden sollen; passte ein Beispil nicht für den augenblicklichen Zweck, so hätte sich wol ein anderes finden lassen.

14. *Vollſtändiges orthographiſches Wörterbuch der deutſchen Sprache* von Dr. Konrad Duden, Direktor des Königl. Gymnaſiums zu Hersfeld. Nach den neuen preuſsiſchen und bayeriſchen Regeln. Leipzig, 1880, bibliographiſches Inſtitut.

Das vorligende Werk hat jedesfalls eine höhere Bedeutung als die bloſs zur Einübung der verordneten Rechtſchreibung beſtimmten Schulbücher. Es ligt unzweifelhaft ein Bedürfnis vor neben den „Regeln und Wörterverzeichnis“ für weiter gehende Zwecke ein vollſtändigeres Wörterbuch, welches ſich den Regeln anſchlieſst, herzuſtellen. Es ist dabei, namentlich auch das Bedürfnis der Druckereien ins Auge zu fassen. Bisher haben ſich einzelne gröſsere Verlagsgeſchäfte, wie z. B. das Brockhaus'ſche, für ire ſogenannten Hausorthographien gröſsere Verzeichnisse aufſtellen lassen; nachdem aber die Regierungen ſich an die Spitze der orthographiſchen Bewegungen geſtellt haben, müssen alle diſe Hausorthographien allmählich den Landesorthographien weichen. Est ist das ſchon deshalb notwendig, weil es von der Orthographie mit abhängt, ob ein Buch in Schulen eingefürt werden darf, oder nicht. Das hat auch das preuſsiſche Unterrichtsministerium bereits ſelbst gefült und hat ein derartiges Werk veranlasst. Auch der ſeit einer Reihe von Jaren auf dem Gebiete der deutſchen Rechtſchreibung ſer tätige geehrte Herr Verfasser hat ſeinerſeits diſem Bedürfnis Abhilfe zu ſchaffen geſucht.

Die Chefs der Buchhandlungen und Druckereien können dem Verfasser nur dankbar ſein, dass er irem Bedürfnis nachzukommen bemüht geweſen ist.

Die zimlich ausfürlichen Vorbemerkungen ſind weſentlich mit darauf berechnet Kanzlisten, Setzer und Korrektoren vertraut zu machen mit den offiziellen Regeln und inen ein gründliches Verſtändnis derſelben beizubringen. Wo zwiſchen dem preuſsiſchen und dem bairiſchen Regelbuch ein Widerſpruch beſteht, hat ſich der Verfasser natürlich den preuſsiſchen Beſtimmungen angeſchlossen; ſo ſchreibt er namentlich ad(e)lig, Arrak, Fascikel, Jockey, Lazarett, Litteratur, Matratze, Moritz, Möwe, Sellerie, Sergeant, Sündflut, Zimt.

Zu *Wiederhall* (bairiſch: *Widerhall*) bemerkt er indessen: „Das Wörterverzeichnis für preuſsiſche Schulen hat nur 'Wiederhall'; nach diſer Schreibung bedeutet das Wort 'was noch einmal (wieder) hallt'; das baier. Wörterverzeichnis hat nur 'Widerhall'; nach diſer Schreibung bedeutet das Wort 'was einem entgegen (wider einen) hallt'; an ſich ſind beide Auffassungen, alſo auch beide Schreibungen, zulässig, und zwar um ſo mer als *wieder* und *wider* urſprünglich dasſelbe Wort ſind, welches beide Bedeutungen 'noch einmal', und 'entgegen' in ſich vereinigte.“ Ich glaube indes nicht, dass man ſich bei diſer Erklärung beruhigen kann; es muss vilmer zu einer beſtimmten Entſcheidung kommen, welche von den beiden Auffassungen hier die richtige ist. Mögen nun auch andere ir Urteil hierüber nicht zurückhalten; ich kann das meine nur dahin abgeben, dass die der bairiſchen Schreibung zu grunde ligende Auffassung die allein richtige ist.

Die jezt herſchende ie-Richtung zeigt ſich auch bei einem Fremdworte. Neben *Teak*, Teakholz, engl. teak, teek, Schiffsbauholz von der Tectonia grandis in Ostindien, fürt Kehrein noch die Schreibungen Teak, Thek, Tik an, dagegen hat Heyſe *Tiekholz*, und dem ſchlieſst ſich Duden an. Vorläufig bleiben wir hier wol am besten noch bei der fremden Schreibung.

In Bezug auf die Silbentrennung findet eine zimlich weit gehende Differenz zwiſchen Preuſsen und Baiern ſtatt. Heyſe, ausführliches Lehrbuch der deutſchen

Sprache (I. Bd. 1838, S. 264 gibt folgende Regel: „Die zuſammengeſetzten Buchstaben ch, ck, ph, pf, ſch, ſp, ſt, ß, th und tz werden im Schreiben nicht getrennt, ſondern für einen Buchſtaben angeſehen. Sie bleiben bei der ersten Silbe, wenn ein Konſonant, werden aber zur zweiten Silbe gezogen, wenn ein Vokal darauf folgt. Am ersten lässt ſich noch das pf und ſp (sp) trennen, wenn es die Ausſprache durchaus erfordert, wie in Ap-fel, Trop-fen, klop-fen, knüp-fen, Schnep-fe, Knos-pe, Wes-pe, lis-peln."

R. v. Raumer verlangte dann in ſeiner Konferenzvorlage: „Die Buchſtabenverbindungen ng, pf, ſt, ß, tz und ck werden nicht getrennt, z. B. La-ſten, kra-tzen, ha-cken, klo-pfen ... Fing-er".

Dis änderte die Konferenz weſentlich ab. Man trennt die Wörter nach Sprechſilben ... krat-zen, hak-ken, Laſ-ten, Weſ-pe, klop-fen ... Fin-ger.

Die bairiſchen Regeln gingen im weſentlichen auf Raumer's Vorſchlag zurück: la-ſten, kra-tzen, ha-cken, klo-pfen, li-ſpeln ... Fing-er, Hoffnung-en.

Die preuſsiſchen Regeln dagegen hielten näher an der Konferenz fest: „Wenn merere Konſonanten im Inlaut ſtehen, ſo kommt der lezte auf die zweite Zeile: Laſ-ten (auch Las-ten), Knoſ-pe (auch Knos-pe), hak-ken, klop-fen, krat-zen, Fin-ger, Hoffnun-gen." Sie haben auch noch eine neue Beſtimmung aufgenommen, nämlich abzubrechen: Stä-dte, Verwan-dte. Diſe Beſtimmungen ſind auch von Duden festgehalten. Wir geſtehen jedoch, dass uns die hier gelerte Abbrechung bei dt groſse Bedenken erregt. Eine neue Silbe mit dt zu beginnen ist in jedem Falle etwas ſer unnatürliches. Bei Wörtern wie *ſandte, wandte* tritt an den Stamm *ſand, wand* ein Flexions-t heran, das d wird dabei im Hochdeutſchen unhörbar, aber aus etymologiſchen Gründen in der Schrift beibehalten, um den Stamm noch leicht erkennbar zu erhalten. Was ist alſo natürlicher als dass wir hier das d beim Stamme lassen und mit t die neue Silbe beginnen, alſo *ſand-te, wand-te* abbrechen? Etwas anders ſteht aber die Sache bei *Städte.* Da nach der Beſeitigung von *todt, Stadt* das einzige Wort ist, welches im Stammauslaut noch dt beibehalten hat, ſo können wir uns hier auf diſes Beiſpil beſchränken. Wie ſteht es nun mit diſem Worte? Im Mhd. heiſst das Wort *stat*, pl. *stete*, Nachdem im Hochdeutſchen die Verdoppelung des Stammauslautes üblich wurde, wurde daraus *statt* und im oberen Deutſchland war die Schreibung *Statt*, pl. *Stätte* bis in die Mitte des 17. Jahrh. hin die allgemein übliche und der Ausſprache vollkommen entſprechende. Dann aber fing die Schreibung *Stadt* an ſich mehr und mer Ban zu brechen. Woher war diſe gekommen? Das erfaren wir aus dem Niederdeutſchen. Die Grundform im Ndd. war *stad, stede.* Man fing nun aber an im Ndd., wo im Inlaute d ſtand, im Auslaute dt zu ſchreiben. Recht anſchaulich wird uns dis in der unter Bugenhagen's Leitung veranſtalteten nd. Überſetzung der Bibel. 1523 erſchin dath Nyge Teſtament, bald darauf „dat ollde Teſtament düdeſch. Martin Luther. Wittenberg. Am Ende: Gedrucket tho Wittenberg Melchior und Michael Lotther Bröder. MDXXXIII. Fol., enthaltend die 5 Bücher Moſis. Eine Oktavausgabe davon ist dat Olde Teſtament Düdeſch. Mar. Luth. Wittenberg. Am Ende: Gedrucket by Michael Lotther. Hier finden wir das dt ganz in der angegebenen Weiſe durchgefürt, z. B. went an den dodt des Hogen Preſters, vnde na des Hogen Preſters dode. IV, 35 (28). ſe ſegen de Egypter dodt am öuer des meers II, 14 (30) wennte dar was nen hus, dar nen dode ynne wern II, 12 (30). — ydt ſy hus edder ſtadt ... wente de hüſer in den ſteden der Leuiten ſint ore haue III, 25 (33). In der Barther Bibel von 1588 ſteht zuweilen t ſtatt diſes dt:

beth an den Dodt des Hogenpresters. Unde na des Hogenpresters Dode. — Unde ſe ſegen die Egypter dodt, am öuer des Meres. — Wente dar was nen Huß, dar nicht ein Dode inne were. — idt ſy Huß edder Stat ... Wente de Hüſe in den Steden der Leuiten, ſint ere Haue.

Änlich ſteht in dem Drucke des Michael Lotther im Auslaut gewönlich th, wo im Inlaute t ſteht, z. B. grote, groth: Godt makede twe grote lichte, Ein groth licht, das dem Dage vorſtünde I. Mos. 1 (16).

Vom Ndd. aus drangen dann diſe dt immer mer auch in die hochdeutſchen Bibeln und in die übrige hochdeutſche Litteratur. So breiteten ſich die Schreibungen *Stadt*, *todt*, immer mer aus. — Offenbar gehört diſes dt in das Hochdeutſche gar nicht hinein. Statt *todt*, *tödten* ſchreiben wir jezt richtig *tot*, *töten*, aber *Stadt*, *Städte* ist uns noch gebliben und es ist noch nicht abzuſehen, wann auch diſes vor dem Lichte der Sprachwissenſchaft verſchwinden wird.

Die Frage ist nun, wie ſollen wir *Städte* beim Abbrechen behandeln? Das preuſsiſche Regelbuch verlangt *Stä-dte*; ich würde indes doch *Städ-te* vorziehen. Für diſes leztere ſpricht, dass man beim Abbrechen ſtets die Regel befolgt hat, dass man die neue Silbe nur mit Konſonanten beginnen lässt, welche als Anlaut einer Silbe vorkommen können. Dazu kommt noch dass man in Süddeutſchland, namentlich in Österreich; *Stätte* mit kurzem Vokal ſpricht (vgl. oben unter No. 9), ſo dass hier die erste Silbe eine geſchlossene ist, weshalb dem Österreicher die Abbrechung *Stä-dte* als eine durchaus unnatürliche erſcheinen muss.

Es ſollte mich freuen, wenn diſe Bemerkungen etwas dazu beitragen könnten, dass auch die hier angeregte Frage einer glücklichen Löſung entgegengefürt werde.

Die ganze Arbeit Duden's ist, wie ſchon bemerkt, mit groſsem Fleiſse und rümlicher Sorgfalt durchgefürt und wird gewiss weſentlich dazu beitragen den zunächst von den Regierungen eingefürten Fortſchritten in immer weiteren Kreiſen Eingang zu verſchaffen.

15. *Praktiſche Bedenken gegen die Fassung (nicht gegen den materiellen Inhalt)* der Regeln für die deutſche Rechtſchreibung zum Gebrauche in den preuſsiſchen Schulen von J. Lattmann, Dr., Gymnaſialdirektor. Clausthal, 1880, Groſſe.

Der Verfasser hatte ſchon 1846 in einer Schrift: „Die Regeln der neuen Orthographie vom Standpunkte der Schulpraxis aus betrachtet und geſtaltet. Göttingen, Vandenhöck und Ruprecht" an der Fassung der Ergebnisse der orthographiſchen Konferenz verſchidene Ausſtellungen gemacht. Da man indes auf diſe bei dem neuen preuſsiſchen Regelbuche keine Rückſicht genommen hat, ſo — ſagt er — „ſehe ich mich gezwungen, nochmals auf nachdrücklicheren Wegen die Aufmerkſamkeit darauf zu lenken, um es — wo möglich — zu verhindern, dass Irrtümern und Felgriffen eine Sanktion gegeben werde, welche meiner Meinung nach handgreiflich ſind, wenn man nur ſehen will."

Lattmann ſucht beſonders darauf hinzuarbeiten, dass neben dem phonetiſchen Prinzip das der Abſtammung: „die deutſche Schrift ſucht ſo vil als möglich die Abſtammung zu bewaren", mer hervorgehoben und zur Geltung gebracht werde. Das Wort Silbe ſoll dabei immer in phonetiſchem Sinne gebraucht

werden, Deshalb ſoll ſtatt „Stammſilbe“ in der Faſſung der Regeln an verſchidenen Stellen einfach „Stamm“ geſagt werden. Man kann ihm darin wol zuſtimmen.

Die ſprachphyſiologiſchen Anſichten Lattmanns erregen merfach Bedenken. Er meint, dass ſ und s überall nur den weichen S-Laut bezeichnen. Schwerlich werden ihm die Mittel- und Süddeutſchen darin beiſtimmen. Der Übergang von s vor t und p in š kann auch ſchwerlich als eine Erweichung angeſehen werden. Der Ausdruck Miſchkonſonant für š deutet wol darauf, dass der Verfasser die Anſicht Brückes über die Bildung des š-Lautes teilt, dann ſtimmt aber damit wider nicht, dass er den Laut in sp und st eine Erweichung von s nennt. Die Laute k, g, j, ch nennt der Verf. *Kel-* oder *Gaumenlaute;* besser wäre es gewiss, ſie ein für allemal bloſs *Gaumenlaute* zu nennen. Wenn der Verf. von r ſagt, gewönlich werde es durch Vibration des *Kelkopfzäpfchens* gebildet, ſo dürfte der leztere Ausdruck doch ſer bedenklich ſein. Auch die Anſicht des Verf., dass pf kein Doppelkonſonant, ſondern eine Verhärtung von f ſei, was ſchon daraus hervorgehe, dass es im Anlaut ſtehe, ist unhaltbar. z ſteht ja doch auch im Anlaute und ist gewiss eine Doppelkonſonanz = ts. Trotz diſer Bedenken empfelen wir die Schriften des rümlich bekannten Pädagogen zu gründlicher Erwägung bei der Abfassung orthographiſcher Regeln.

16. *Geſchichte und Geſetze der deutſchen Rechtſchreibung.* Zur Orientirung für weitere Kreiſe von Hans von Wolzogen. Leipzig, 1880, Edwin Schloemp.

Die Schrift zerfällt in drei Abſchnitte: I. Das Prinzip der nhd. Schreibweiſe, Unſere Orthographie bis 1876. II. Kritik der Berliner orthographiſchen Konferenz von 1876. Grundregeln der gereinigten nhd. Schreibweiſe. III. Die neue (Raumer'ſche) offizielle Staats- und Reichs-Orthographie.

Der erste Abſchnitt gibt eine kurze Überſicht über die Entwicklung der Schreibung vom Beginn des Nhd. bis zur orthographiſchen Konferenz von 1876.

Im zweiten Abſchnitt tadelt der Verf. die Konferenz, dass sie nicht weit genug gegangen ſei in der Regelung nach dem phonetiſchen Prinzip, z. B. noch v für f im Anlaut einiger Wörter und die verſchidenen Arten der Bezeichnung der Denung beibehalten habe, obwol ſie den Zirkumflex als das einfachste Mittel bereits für zulässig erklärt habe. Unbedingte Billigung finden die Beſeitigung des th aus deutſchen Wörtern, des dt mit Ausname von *Stadt*, und die Anname der Heyſeſchen Regel. Die Gewönung, vor einfachem Konſonanten langen Vokal zu ſprechen, würde — wie Imelmann mit Recht ſagt — am meisten durch möglichste Beſchränkung der Längenzeichen begünstigt werden.

Die einfachen Grundregeln wären danach:

I. Langer Vokal bleibt unbezeichnet, desgl. kurzer in unbetonten Silben und Wörtern.

II. Kurzer Vokal in betonten Silben ist entweder ſchon durch folgende zwei Konſonanten bezeichnet oder muss durch Doppelung des folgenden Konſonanten bezeichnet werden.

Die wenigen Ausnamen, die dabei nötig werden, würden ſich leicht dem Gedächtnis einprägen lassen.

Man vergleiche damit Müllenhoffs Einleitung zum Glossar zu Klaus Groth's Quickborn § 1—7. Man wird gern anerkennen, dass Wolzogen ſo im ganzen den richtigen Standpunkt gewonnen hat.

Abſchnitt III beſchäftigt ſich zunächst mit Frikke's Reformvorſchlägen. Er ſagt darüber: „Die Regeln, welche ich meinerſeits nach einfacher Befolgung des Prinzipes der nhd. Schreibeweiſe zuſammengeſtellt habe, treffen ſo zimlich mit den Regeln ſeines Vereins (des allgemeinen Vereins für deutſche Rechtſchreibung, begründet von F. W. Frikke) zuſammen, nur dass diſer einige neue Buchſtaben für ch, sch, w eingefürt wissen will, wofür ich keine Notwendigkeit erſehe, ſo wie dass er zur Bezeichnung der Vokalkürze Konſonantenverdoppelung in derſelben Silbe nicht gelten lässt, ſondern nach mhd. Weiſe z. B. *der Fal*, *des Falles* ſchreibt, was dem nhd. grammatiſch-phonetiſchen Prinzip widerſpricht. Diſe Differenz bildet aber nach Frikke grade den Kernpunkt der ganzen Reform.

Der Verf. wendet ſich dann zu dem neuen preuſsiſchen Regelbuche. „Die preuſsiſche Statsregierung — ſagte er — hat ſich für Raumers Verbesserungen einzelner ſchadhafter Stellen in ſeinen *Regeln* entſchiden, die weiteren Schritte der Zukunft überlassend.“ Es iſt dabei zu bemerken, dass denn doch eine der Hauptforderungen Raumers — villeicht die bedeutendste von allen — nemlich die Einfürung der Heyſe'ſchen Regel, zur Zeit von Preuſsen wie von Baiern noch nicht angenommen ist.

Indem der Verf. ſo an einer baldigen Erreichnng des Ziles der orthographiſchen Beſtrebungen verzweifelt, ſchlieſst er damit, dass es ihn in unſerer Zeit wichtiger dünke, dass wir erst lernen, einen richtigen reinen deutſchen *Styl* zu ſchreiben, bevor wir unſere philologiſchen Kräfte auf die Gewinnung einer richtigen und reinen deutſchen *Schrift* verwenden.

Das eine ſchlieſst aber doch das andere nicht aus.

17. *Protest gegen die neue Reichsorthographie*, aus Anlass der „Geſchichte und Geſetze der deutſchen Rechtſchreibung von Hans von Wolzogen“ von Einem aus dem Volke. Bremen, 1880, Kühtmann.

Der Hauptgegenſatz, um den es ſich bei diſem Proteste handelt, ist der: ſoll als Prinzip für die Bezeichnung der Quantität der Vokale die Formel:

kam, kamm,

oder die Formel:

kam (resp. kâm), kam

angeſehen werden? Wolzogen hat ſich in Übereinſtimmung mit der ſeit Beginn der nhd. Periode eingeſchlagenen und von den Regierungen in Österreich, Baiern und Preuſsen angenommenen Richtung, für das erste erklärt; Frikke und ſeine Anhänger ſehen das leztere als das allein richtige an. Über die Schlüsse, durch welche ſie zu diſer Anſicht gekommen ſind, darf hier wol auf das Buch Frikke's „Die Orthographie nach den im Bau der deutſchen Sprache ligenden Geſetzen“ verwiſen werden.

Dass es den Anhängern der neuen Lere nicht an Begeisterung für ire Sache felt, zeigen folgende Worte (S. 13):

„Genug der Reden! Taten wil ich ſehen. Verērter Leſer, wer du auch ſeist, beſchäftige dich nūr einige, nūr *eine* Stunde mit dem Schreiben und Leſen nach der Frikke'schen Regel, und es wird dir ergehen, wi es mir und vilen anderen ergangen ist: Du wirst Apostel der neuen uralten Lere!

Ich ſchnitt' es gern in alle Rinden ein,
Ich grūb' es gern in jeden Kiſelſtein,

Ich möcht' es ſä'n auf jedes friſche Bēt
Mit Kressenſamen, dēr es ſchnel verrät,
Auf jedes Blätchen möcht ich's ſchreiben:
Offene Silbe lang, geſchlossene kurz!!

Fachmänner, Schriftſteller und Jurnaliſten, an Eurer Teilname ist vīl gelegen! Es handelt ſich nicht allein um di Reinigung der Schreibung; auch di Konſequenzen für Literatūr und Poeſi ſind zu zihen und diſe werden kaum hōch genug zu veranſchlagen ſein. Wōl hat Her von Wolzogen auch Recht, wen es īm in unſerer Zeit wichtiger dünkt, das wīr ērst lernen einen richtigen und reinen deutſchen Styl zu ſchreiben; allein wen man gute Muſīk machen wil, müssen vor allen Dingen di Instrumente gut geſtimt ſein; ſo lange ſich di Jugend bis über di Schule hinaus von den drückenden Fesseln der orthographiſchen Unregeln nicht zu befreien vermag, ſo lange wird auch der deutſche Stīl im gleichen Mase gebant bleiben.

Zu Nuz und Frommen etwaiger Zauderer ſchliſe ich diſe Epistel mit einem Brife des in ganz Europa berümten Sprāchforſchers Prof. Max Müller xu Oxford an Dr. Frikke, (und zwar probeweiſe in der Neuorthographi des Alg. Vereines).

„Ferērter her doktor Frikke!

Ich ſage Inen meinen ergebensten dank für Ire freundliche zuſchrift und zuſendung. Ich bin ganz auf Irer ſeite, hege auch nicht den geringsten zweifel, das ſich Ir zīl nicht durch matherzige, halb vōrwärts, halb rükwärts blikkende vōrſchläge erreichen läst. Nur ein vernünftiger, einfacher und klarer grundſaz gibt einem unternemen, wie Si es vōrhaben, einen festen und ſicheren grund und boden. Si wērden doch nicht alles erreichen — das līgt in der natūr der menſchlichen dinge. — Verlangen Si aber weniger, als was nach bester überzeugung nōtwendig ist, ſo fēlt dem werke der ernst, di zuverſicht und di begeisterung, di allein glauben, teilname und opferwilligkeit erwekken. In England ist di aufgabe vīl ſchwerer, der widerſtand vīl mächtiger. Wen England aber einmāl anfängt, alten ſtaub und ſpinnengewebe auszukeren, ſo fēgt es gründlich. Ob wīr hīr in England eine spelling-reform-bil erleben, bezweifle ich ſēr. Es gehören virzig jare in der wüste dazu — jezt ſehe ich das gelōbte land noch nicht einmāl von ferne. In Deutſchland ist di ſache kinderſpīl dagegen, und Si werden īr zīl dort vīl eher erreichen als wīr in England. Wäre ich in Deutſchland, ſo würde ich gern unter Irer fane kämpfen. Aber man kan nicht gut zweien herren dinen. Ich habe vol auf zu tūn, mich hīr in England meiner haut zu weren. Mit besten wünſchen für das gedeien und den nicht zu fernen ſīg Irer beſtrebungen verbleibe ich in aufrichtiger ergebenheit

F. Max Müller".

In dem angefürten, bei welchem wir die Denungsſtriche und die inen gegenüberſtehenden Erſparungen von Verdoppelungskonſonanten beibehalten haben, zälen wir 21 erſparte Konſonanten und dagegen 57 Denungsſtriche, d. h. auf *einen* erſparten Verdoppelungsbuchſtaben mer als *zwei* Denungsſtriche. (Mit Berückſichtigung der hinzutretenden Verdoppelungen von ch und sch, die wir hier auſser Betracht gelassen haben, würde ſich das Verhältnis noch etwas ungünstiger ſtellen. Das fällt aber unter einen etwas anderen Geſichtspunkt). Doch kann eine ſolche einzelne Zälung nicht entſcheiden, und die Hauptſache ist das Prinzip ſelbst.

Es werden dann S. 15—30 den einzelnen Paragraphen der ministeriellen Orthographie die entſprechenden Beſtimmungen der Frikke'ſchen gegenübergeſtellt.

Welcher der beiden ſich entgegenſtehenden Richtungen der Sig zufallen wird — das wird ja die Zukunft zeigen.

Berlin. G. Michaelis.

---

b) Französisch.

1. Sachs, Prof. Dr. K., *Encyklopaedisches französisch-deutsches* u. *deutsch-französisches Wörterbuch.* Hand- und Schulausgabe. (I. 4. Auflage). Berlin, 1880, Langenscheidt'sche Verlagshandlung. LVI und 736, resp. 905 S.

Als 1874 der erste (französich - deutsche) Band der „kleinen“ Ausgabe von Sachs' encyklopaedischem Wörterbuche erschien, haben wir desselben sofort im zweiten Hefte jenes Jahrgangs S. 114 fg. mit gebührendem Lobe erwähnt und ihm eine weite Verbreitung vorhergesagt. Wir haben uns nicht getäuscht; denn heute liegt bereits die vierte Auflage in splendider Ausstattung vor unseren Augen, zum deutlichsten Beweise, wie hohen Werth das deutsche Volk auf diese seines Namens würdige Publication in all seinen Gauen legt.

Noch gröſser freilich würde unzweifelhaft der Erfolg gewesen sein, wenn das Werk schon damals gewesen wäre, was es von jetzt ab ist, — *vollendet.* Der Deutsche hegt, durch schmerzliche Erfahrungen gewitzigt, Miſstrauen gegen Werke, zu denen der Verleger das Manuscript noch nicht vollständig in der Hand hat, wie gegen solche, deren Vollendung zu weit aussehend ist oder die Mittel der Verlagshandlung zu überschreiten scheint; er will „erst sehen“ und sich dann entschlieſsen. Ein Lexikon, das nur französisch-deutsch war, genügte verhältniſsmäſsig nur Wenigen, und somit kaufte man für seine Kinder wie für sich selbst sehr häufig lieber ein schlechtes oder mittelmäſsiges, bloſs weil es abgeschlossen war, als ein vortreffliches, von welchem nur die erste Hälfte vorlag. Lieſsen auch die Mittel und die seltene Energie und Ausdauer des Hrn. Verlegers Befürchtungen der zweiten Art nicht aufkommen, so blieb doch zweifelhaft, ob die Arbeitskraft, die geistige Frische und die Umsicht des Hrn. Verfassers bis zur Vollendung seines colossalen Unternehmens vorhalten würden, und darum hielt man es für Recht und Pflicht zu warten.

Jetzt giebt es keinen Zweifel mehr: das Werk ist fertig und überstrahlt seine Namensgenossen weit, in wesentlichen Puncten: es ist vollständiger als irgend eins von seinen Vorgängern, indem es Fremdwörterbücher und oft auch Encyklopaedieen ersetzt, es fügt die Eigennamen an der ihnen gebührenden Stelle zwischen die anderen Wörter, bezeichnet überall die Aussprache so deutlich wie nur irgend möglich, ist klar und gut gedruckt und hat einen Preis, der so niedrig ist, daſs er zu dem Umfange, geschweige denn zu dem Inhalte, in gar keinem Verhältnisse steht. Fügen wir dazu noch, daſs die vorliegende 4. Auflage des ersten Bandes auch nach der neuesten Ausgabe des Wörterbuches der Académie revidirt ist, so wird man uns zustimmen, wenn wir behaupten, daſs Sachs' Handlexikon alle ähnlichen Bücher weit überragt und allen Schulen wie allen Familien nachdrücklich empfohlen zu werden verdient.

Berlin. Dr. M. Strack.

2. *Histoire de la Révolution Française depuis 1789 jusqu'en 1814 par F. A. Mignet.* Mit erklärenden Anmerkungen und ausführl. Wörterbuch, 5. Aufl., bearb. von J. H. Lohmann. Quedlinburg, 1879, Gottfr. Basse.

Von früheren Ausgaben desselben Werkes in demselben Verlag ist die Nouvelle Édition avec un vocabulaire aus dem J. 1849 in meinen Händen; die oben angezeigte unterscheidet sich dadurch, dafs sie Anmerkungen enthält, dafs das Wörterverzeichnifs um etwa 12 Seiten vergröfsert worden ist, und dafs dem Text die neueste Pariser Ausgabe von Mignet zu Grunde liegt, was jedoch nur an wenigen Stellen Verschiedenheiten, und zwar solche von keinem Belang, hervorgebracht hat. Den Hauptgegenstand bei einer Besprechung der Ausgabe wird die Beschaffenheit der Anmerkungen und des Wörterverzeichnisses betreffen. Was letzteres anbelangt, so bestehen bekanntlich über die Zweckmäfsigkeit von Specialwörterbüchern verschiedene Ansichten. Ich trete denen bei, welche solche in einem Fall, wie der vorliegende ist, verwerfen.

Mignet kann seinem Inhalt nach nur in der Prima einer R. S. I. O. oder eines Gymnasiums gelesen werden: nur solche Schüler haben die nöthige geistige Reife und genügende geschichtliche Kenntnisse, um ihn zu verstehen; diese sind aber alle bereits im Besitz eines französischen Wörterbuchs und müssen in diesem die erforderliche Auskunft suchen. Wer aber noch Wörter wie abandonner, absence, absurde, abus, accabler (p. 1), cacher, cadavre, calamité, calme, candidat, capable (p. 11), franc, frapper, froid, fuir, fuite, gagner, garçon (p. 36) u. s. w. suchen mufs, der gehört entweder nicht nach Prima oder darf Mignet nicht in die Hand nehmen. Diesem Uebelstand kann jedoch derjenige, welcher ihn dafür hält, leicht dadurch abhelfen, dafs er — was möglich — die Schüler die Ausgabe ohne Wörterbuch anschaffen läfst.

Die Anmerkungen müssen sprachlicher oder sachlicher Natur sein. Die ersteren werden besondere Abweichungen vom Sprachgebrauch und Schwierigkeiten betreffen, alles dagegen, was auf Grund des bisher in der Grammatik Gelernten sich erklären läfst, mufs wegbleiben. Dahin rechne ich z. B. Anm. 2 und 5. Letztere enthält auch bezüglich der deutschen Verneinung in dieser allgemeinen Fassung Unrichtiges; denn im Mittelhochdeutschen [und auch bei Luther — Red.] kann ein Satz durch ein oder zwei oder gar drei Wörter verneint werden, die sich nicht aufheben, sondern verstärken, z. B. Pfaffe Amis v. 287: dô er ninder nicht envant. Diese Häufung ist allerdings in unserem jetzigen Deutsch nicht anzuwenden, kommt aber beim Volke oft genug, manchmal auch bei mustergültigen Schriftstellern vor: kein Geld hat sie nicht (Lessing), es hätte Niemand Nichts einwenden können (Goethe).

Es können aus dem oben angeführten Grunde wegbleiben die Anm. 89, 95, 101, 105, 110, 125, 129, 134, 138. Auf Synonyma an Stellen Rücksicht zu nehmen, aus denen ihre Bedeutung besonders deutlich erkannt wird, erscheint mir dagegen ganz geeignet.

Die gröfste Zahl der Anmerkungen wird sachlicher Natur sein müssen; die Erwähnung socialer, politischer und anderer Einrichtungen und Zustände verlangt auch vielfach Erklärungen. In dieser Beziehung genügt, wie ich glaube, die Ausgabe von Lohmann weder dem Bedürfnifs des Lehrers noch dem des Schülers. Die Angabe des entsprechenden deutschen Ausdrucks im Wörterbuch macht oft die Sache nicht verständlicher; wem wird z. B. der Ausdruck jurande (p. 2) durch „Schwuramt“, substitution (p. 2) durch „Aftererbeinsetzung“ klar

werden? Was ein parlement (p. 3) in Frankreich sei, bedürfte einer besonderen Erläuterung: da, wo von Necker's (p. 10 u. 11) Ideen, von Brienne's (p. 14. 15) Veränderungen, ferner von der Ausgabe der Assignaten die Rede ist (p. 72. 73), fehlen Anmerkungen: die N. 38 ist Schülern nicht deutlich; den Satz la délégation fut reconnue dans les pouvoirs (p. 100) versteht man mit Hülfe des Lexikons nicht; was question préalable (p. 103) sei, macht das Wort „Vorfrage“ nicht klar; was heifst ferner on décida de casser le département? (p. 132). La Profession de foi du Vicaire Savoyard (Anm. 51) ist ein Theil von Rousseau's Émile; eine Bemerkung zu armée de la Belgique (p. 175) vermisse ich, denn de Belgique wird erwartet; commandant heifst pag. 234 Befehlshaber, die Erklärung in der Note pafst nicht dazu; Anm. 73 ist unverständlich: in 120 ist die Angabe mit „nur“ unrichtig. Die Vermuthung der Anm. 130, dafs die Worte eine Reminiscenz aus einem damaligen Drama seien, halte ich bis zum erbrachten Beweis für unbegründet; comme le vingtième roi heifst: wie ein König, dessen Haus schon lange regiert hat und fest begründet ist. Einzelne geschichtliche Angaben Mignet's, die falsch sind, konnten berichtigt werden, so z. B., dafs im Jahre 1809 „le roi Jerôme fut chassé de sa capitale par les Westphaliens (p. 365). Hinweise auf M.'s fatalistische Auffassung der geschichtlichen Ereignisse wären von Vortheil, die Hinzufügung einer Karte der Kriegsschauplätze besonders nützlich gewesen. Die Zahl der Druckfehler (ganz abgesehen von den bereits gegebenen Berichtigungen, s. Wörterbuch) ist grofs; ich rechne zu ihnen auch die in Anm. 48, p. 146 gegebene Zahl von 12000 gemordeten Menschen; etwa 1200 kamen um, L. Häusser (Geschichte der fr. Rev. p. 348) gibt die Zahl der Opfer auf 1300—1500 an, Duruy auf 966. Ferner mufs es heifsen p. 8 Fleury, p. 27 réussir, 29 Catilina, 51 Z. 11 qui, 54 constitutionnelle, 56 Français, 73 afin, 82 suspect, 84 Les titulaires, étaient à cette époque, 86 étaient, 106 il n'était plus, 109 l'observation stricte, 114 ils poursuivirent, 140 que l'assemblée ayant été violentée, 141 il quitta, 141 compagnons, 146 qu'ils ont fait subir, 148 la saison, 155 est plus puissante, 156 qu'ils étaient faibles, 167 Z. 17 son approche, 171 qu'il désigna, 176 Bretagne (s. unter dem Text), 202 à une époque fixe und comprimer, 214 ce parti, 218 le despotisme, 224 la guerre, 231 ils avaient marché, 251 appellent), 256 le nombre, 267 faire tout reconquérir, 270 commençaient 296 les commissions, 320 renommée (in d. Anm. 128), 363 espa — gnoles, 364 son opinion und ignorance, 365 cinquante mille hommes, 373 cent.

Cassel. Dr. Preime.

3. *Grundrifs der französischen Litteratur nebst einem Anhange über französische Metrik* von Dr. Adolf Krefsner, Lehrer der modernen Sprachen, Mitglied der Berliner Gesellschaft für das Studium der modernen Sprachen. Frankfurt a. O., 1879, Gustav Harnecker & Co.

Nach dem Vorworte ist das obige Buch dazu bestimmt bei dem Vortrag in der französischen Litteraturgeschichte zu Grunde gelegt zu werden, lästiges Dictiren zu ersparen und bei Repetitionen durch seine knappe Uebersicht über die einzelnen Epochen Dienste zu leisten. Dafs es zu diesem Zwecke mit Vortheil benutzt werden kann, wird gewifs zugestanden werden müssen; da aber Vorträge in der französischen Litteraturgeschichte auf Gymnasien gar nicht, auf Realschulen I. O. aber in Prima nur in beschränkter Weise und zwar in der Art vor-

kommen, dafs das Leben, die Stellung und Wichtigkeit hervorragender Schriftsteller, der Inhalt der Werke in französischer Sprache den Schülern mitgetheilt und von ihnen ebenso wiedergegeben werden, so ist abgesehen von Repetitionen für den Gebrauch des oben genannten Grundrisses keine rechte Stelle. Obwohl ich den in § 1 ausgesprochenen Ansichten über die Entstehung der französischen Sprache beitrete, will ich doch darauf hinweisen, dafs in neuerer Zeit dieselben auch als nicht ausreichend zur Erklärung der sprachlichen Erscheinungen angefochten sind, so in einer Abhandlung über den Ursprung der romanischen Sprachen von F. Eyssenhardt in Hamburg.

Der Anhang über die französische Metrik ist gewifs willkommen und bei der Lectüre poetischer Werke zu gebrauchen; ich glaube, es würde vortheilhaft für das Verständnifs der Schüler gewesen sein, wenn die wesentlichen Unterschiede in der Quantität und Betonung im Lateinischen, Französischen und Deutschen zusammengestellt worden wären; bei „Caesur“ (p. 55) konnte auf die Verschiedenheit der Bedeutung von Caesur in der lateinischen und französischen Metrik hingewiesen und pag. 49 konnten die Fälle, in denen e muet nicht gezählt wird, vollständig aufgeführt werden.

Cassel. Dr. Preime.

4. *Le jeune maître de français.* Essai d'une nouvelle méthode. Aide-Mémoire. Ouvrage destiné aux élèves des premières classes et aux amateurs de la langue française par A. Bouys. Hamburg, 1879, D. Schönwandt (Herwarth & Köhn).

Der Verfasser hat eine Anzahl von entretiens zwischen zwei Personen ausgearbeitet, in denen die Fehler, welche der Eine beim Sprechen macht, durch den Anderen verbessert und aufserdem Fragen über sprachliche Erscheinungen beantwortet werden. Da die entretiens französisch geschrieben sind, setzen sie zu ihrem Verständnifs eine gewisse Beherrschung der französ. Sprache voraus. Ob aber für Schulen oder amateurs de la langue française, welche bereits so viel Französisch gelernt haben, der in dem Büchlein angeschlagene Ton noch der passende und ansprechende ist, möchte ich sehr bezweifeln. Das Bestreben den Fehler mancher Grammatiken bez. Lehrer zu vermeiden ist pag. 12 in den Worten ausgedrückt: tu sais que je ne veux pas te meubler la tête de trop de règles, comme les faiseurs de grammaires, qui en fabriqueraient volontiers une pour chaque phrase afin de montrer leur érudition; contente-toi pour le moment de savoir qu'il fallait dire etc. Das Letztere mag beim ersten Unterricht in einzelnen Fällen am Platze sein; nach diesem Grundsatz jedoch z. B. den Gebrauch des Subjonctif zu lehren erscheint mir nicht richtig. Hierzu gehört eine Angabe des Wesens, dieses Modus und eine deutliche Uebersicht über die Classen der Verba, welche den Subjonctif regieren. Dasselbe gilt von dem Lehren der Regeln vom Gebrauch der Tempora, der Pronomina u. s. w.. Anstatt meubler la tête de trop de règles ist der Verfasser in das andere ebenso schlimme Extrem gerathen: meubler la tête de trop d'exemples, wobei feste, für einzelne Sprachgebiete geltende Regeln dem Schüler nicht geboten werden.

Auch halte ich es für ungeeignet mit dem falschen Ausdruck zu beginnen und von diesem zum richtigen aufzusteigen. Dies hat Verfasser mehrfach gethan, wie die Anfänge (so z. B. pag. 30 und 31) on ne dit pas, on ne dirait pas, on ne dirait pas bien beweisen. Man mufs von dem richtigen Ausdruck als dem natur-

gemäfsen ausgehen und den fehlerhaften verbessern, aber nicht den umgekehrten Weg einschlagen.

Die Sitte der Franken, welche pag. 15 erwähnt wird: „En saluant quelqu'un rien n'était plus poli que de s'arracher un cheveu et de le lui présenter," ist gewifs Vielen bis dahin unbekannt gewesen. Es wäre interessant die Quelle zu erfahren, aus welcher die Angabe geschöpft ist.

Dafs Laokoon ein Sohn des Priamos gewesen sei, beruht auf einem Irrthum (pag. 46 Laocoon, fils de Priame).

Cassel. Dr. Preime.

5. *Französische Schulgrammatik* von Dr. Gustav Lücking, Oberlehrer an der Luisenstädtischen Realschule zu Berlin. Berlin, 1880, Weidmann.

So viele und so gute grammatische Lehrbücher wir auch besitzen, bei einem Blick in das Werk Lücking's wird wohl Keiner die Schmerzensworte ausstofsen „Schon wieder eine französische Grammatik!" Der ungeheuere Fleifs, der sich in der Sammlung zahlreicher und neuer Beispiele zeigt, die grofse Sorgfalt und Gründlichkeit, mit welcher der Verfasser die einzelnen Puncte behandelt, und endlich der Reichthum an feinen Bemerkungen und neuen Gesichtspuncten, die uns überall entgegentreten, das sind die Vorzüge, welche diesem Werke stets einen ehrenvollen Platz unter den französischen Grammatiken sichern werden. Freilich zeigt schon der Umfang von 480 Seiten grofs Format, dafs die Arbeit keine Schulgrammatik im gewöhnlichen Sinne des Wortes ist, wir meinen keine solche, die nur das absolut Nothwendige enthält, die Regeln nur in grofsen Umrissen gibt und auf die Behandlung kleinerer Einzelheiten verzichtet: sie verfolgt im Gegentheil den Sprachgebrauch bis in die kleinsten Nüancen hinein, trägt aber insofern der Schule Rechnung dabei, als sie das Wichtige grofs druckt und die seltenen Fälle in Anmerkungen behandelt. Der Verfasser sagt selbst darüber in der Einleitung: „Da der Unterricht in fremden Sprachen auf Anstalten, die eine allgemeine Bildung erstreben, in dem gründlichen Verständnisse fremder Litteratur culminirt, so mufs der Schwerpunct des grammatischen Unterrichts in der Syntax liegen. Es ist aber darum nicht des Verfassers Ansicht, dafs der reiche syntaktische Stoff, der hier geboten wird, sogleich im Zusammenhange erschöpft werden müsse oder auch nur könne. Das Buch ist vielmehr, wie in der Laut- und Formenlehre so in der Syntax, in der Weise angelegt, dafs es auch gelegentlichen, aber darum nicht minder nothwendigen Wiederholungen, Erweiterungen und Vertiefungen des im Zusammenhange Erlernten als Grundlage zu dienen geeignet erscheinen dürfte." — Die Grammatik zerfällt in 3 Theile: die Lautlehre (p. 1—30), die Formenlehre (p. 32—112) und die Syntax (p. 113—431), von denen die beiden letzteren nach den Redetheilen behandelt sind. Hieran schliefst sich ein Anhang (432—439) mit Verweisen, ausführlicheren Erörterungen streitiger Puncte etc. und am Ende des Buches ein Index (p. 440—480).

Wir fügen noch hinzu, dafs ein Uebungsbuch zur Syntax in Angriff genommen ist und ein methodisch geordnetes, die Laut- und Formenlehre umfassendes Elementarbuch von Herrn Oberlehrer Dr. J. Schirmer sich in Vorbereitung befindet (Einltg. p. IV.).

§ 156 2 b ist nach der neuesten Ausgabe der Académie, deren Orthographie L. sich sonst anschliefst, der Circumflex in résolûment zu streichen.

§ 177 Anm. 2. „Archaisch steht in einzelnen Formeln ein Substantiv als passives Object vor einem Infinitiv, z. B. sans coup férir etc. Ebenso stehen *tout* und *rien* vor einem Infinitiv oder einem Particip des Perfects, z. B. Il veut tout avoir. Il passe sa vie à ne rien faire etc.“ So ganz allgemein durfte doch wohl der letztere Satz nicht hingestellt werden. Vergl. Ne savoir rien, Acad. N'avoir rien au monde, rien dans le monde. Ead. Auch war hier der Zusatz am Platze, dafs die Wörter beaucoup, assez, trop, peu etc. sowohl vor als auch hinter dem Infin. resp. Particip stehen können. Celui qui cherche avec persévérance et amour finit toujours par beaucoup trouver in § 477. Ce serait trop, accepter de qui ne me doit rien in § 246. C'est peut-être beaucoup vous demander, mais nous serions tous si contents. A. Theuriet Rev. d. d. M. 15. Apr. 1879. 736.

§ 182 Anm. 2. „Comme caractère moral, la Grèce n'a rien eu de plus pur et de plus élevé.“ Wie weit dieses comme jetzt geht: On a produit dans les journaux des textes de traité inexacts comme date et comme rédaction. Jérôme Napoléon Rev. d. d. M. 1. Apr. 78. 494. Ils étaient, comme instruction, très inférieurs aux officiers émigrés. Le Comte d'Haussonville. Rev. d. d. M. 1. Jan. 78. 101 (in Bezug auf, was anbetrifft).

§ 189 I. Hat das Verb *kein* passives Object *nach* sich, so steht das Subject in folgenden Fällen nach dem Verb:

2. b. häufig, wenn der Satz mit einem Umstande beginnt, und zwar um so eher, je schlichter das Verb und je complicirter das Subject ist.“ Unter den Beispielen befindet sich auch Ainsi l'exigeaient l'ordre et la discipline. Das Beispiel steht mit Recht hier, denn das Object le befindet sich nicht *nach*, sondern *vor* dem Verbum. Auch ist die Regel mit Recht ganz allgemein ausgedrückt, aber die allgemeine Gültigkeit derselben mufste erst durch Beispiele bewiesen werden, da die französischen Grammatiken diesen Punct entweder zu allgemein oder gar nicht oder mit ausdrücklicher Beschränkung auf mit ainsi beginnende Sätze behandeln.*) Dafs dies letztere nicht richtig ist, mögen die folgenden Beispiele beweisen. Mais *où nous entraîne* la description de ces tombeaux déjà effacés de la terre? Chateaubriand. Lüdeking, Lesebuch 1869 p. 102. *Ici m'attendait* une surprise plus agréable que les autres. Souvestre. Au coin du feu p. 54 3. (ed. Schulze). Nous voyons passer en triomphe, à des hauteurs incroyables, presque imperceptible par la distance, l'oiseau noir dans la solitude, unique dans le désert du ciel. Tout au plus, un peu plus bas, *le croise* dans sa grâce légère un blanc voilier, le paille-en-queue. Michelet, L'oiseau, p. 110 (Hachette).

§ 202. d. Die Zahl der Adjectiva, welche je nach ihrer Stellung vor oder hinter dem Substantivum eine verschiedene Bedeutung annehmen, ist bei Lücking kleiner als in anderen Grammatiken, und wir glauben, mit Recht. Denn bei vielen hier gewöhnlich aufgeführten Wörtern wird die Verschiedenartigkeit der Bedeutung, welche die Stellung bedingen soll, nur künstlich von den Grammatikern erhalten, während die Schriftsteller selbst sich schon nicht mehr an diese Gesetze

*) Zu allgemein dünkt mich die Bemerkung Mätzner's [2] p. 552, dafs die Inversion bei einem transitiven Verbum im Activ selten sei. Das einzige Beispiel, welches er anführt: „Et de là prend son cours mon déplaisir secret (Corneille)“, mufs heutzutage als fehlerhaft gelten, da das Object ein Substantivum ist. Auf ainsi wird diese Inversion beschränkt von Benecke [7] p. 371 und Knebel [15] p. 210.

kehren. Selbst bei mehreren von Lücking angeführten Adjectiven wäre, dem ganzen Charakter des Buches entsprechend, eine durch Beispiele gestützte Bemerkung nicht überflüssig gewesen, welche gezeigt hätte, dafs auch bei den angeführten Wörtern nicht volle Uebereinstimmung herrscht. Belege hätten sich unschwer finden lassen. So z. B. für pur: Henri Esmond écarte dans son récit tout ce qui pourrait gâter le souvenir de ses pures relations avec celle que depuis son enfance il a appelé sa chère maîtresse. Rev. d. d. M. 15. März 1878. 356.*) Für cruel grausam: Un cruel tyran. etc. Für galant: Une galante missive. Scribe, Le verre d'eau. Ebenso für propre u. s. w. Bei seul war meiner Ansicht nach der Zusatz nöthig, dafs dieses Adjectivum auch *hinter* dem Substantivum die Bedeutung „schon“ hat, dafs man statt la seule idée en fait frémir ganz eben so gut sagen kann l'idée seule en fait frémir (schon der Gedanke oder der Gedanke allein, mit dem Ton auf Gedanke). Allerdings führen weder die Académie, Littré, Sachs, noch die Grammatiker diesen Fall an, aber er kommt so häufig bei guten Schriftstellern vor, dafs er schlechterdings berücksichtigt werden mufs. Hier ein paar Belege, die sich leicht um einige Dutzend noch vermehren liefsen. *L'aspect seul* du fruit faisait venir en effet l'eau à la bouche. A. Theuriet, Rev. d. d. M. 15. Mai 79. p. 272. Ah! je ne voulais pas être comme ces enfants; je ne voulais pas avoir un numéro au cou, je ne voulais pas qu'on courût après moi en criant: „A l'hospice! à l'hospice! *Cette pensée seule* me donnait froid et me faisait claquer les dents. Hector Malot, Sans famille. I. p. 26 (Dentu). Certes il est étonnant qu'un aussi grand esprit que Napoléon se soit abusé sur le parti qu'il pouvait tirer de la liberté, et n'ait point aperçu d'avance que *le nom seul* lui devait être fatal. Edgar Quinet, Rev. d. d. M. 1861 15. Aug. 857. Ney conduit la garde. A mesure qu'elle approche, elle pousse de grands cris. La seconde ligne anglaise ne voyait rien encore des têtes de colonnes en marche; mais *ces cris seuls* la terrifient Id. p. 310. Mais que pouvait ce corps de 2,000 hommes exténués, disséminés, surpris, devant le torrent d'ennemis qui se précipitaient des hauteurs? Ceux-ci devaient emporter l'obstacle par *le poids seul* de leur masse. Id., p. 314. Il ne s'agit plus de vos affreux cigares, dont *la vue seule* me fait mal. Edmond About, Germaine, p. 190 (Hachette). *L'idée seule* de venir au palais de la reine la rendait toute tremblante. Scribe, Le verre d'eau. Weitere Beispiele siehe zu Souvestre, Au coin du feu. I. Anh. II. p. 79 und II. p. 55. 5 (éd. Schulze).

§ 235 Anm. „Statt celui als Antecedens eines Relativs steht nachdrucksvoll celui-là, und zwar:

a) vor seul und même,

b) vor dem Praedicat,

c) selten unmittelbar vor dem Relativum.“

Diese Anmerkung leidet an Unklarheit. Dieselbe wird hervorgerufen durch das Wort nachdrucksvoll. In a) kann ich sagen celui seul qui, celui même qui oder celui-là seul qui, celui-là même qui. In b) kann ich nur sagen Celui-là est

---

*) Demonstrativ und Possessiv-Pronomina üben nicht selten einen Einflufs auf die Stellung des Adjectivums aus, desgl. der Superlativ. Elle vit tout à coup se couvrir d'un sang innocent celui que l'on admirait et que l'on s'efforçait d'aimer comme la plus pure image du pouvoir et du génie. P. de Rémusat, Rev. d. d. M. 15. Juni 1879. 750.

pauvre qui etc. In c) celui qui oder das seltenere celui-là qui. (Vergl. § 270 II. und in der Anmerkung Ceux mêmes qu'il servit ne le défendront pas.) Uebrigens beschränkt sich die Trennung als Antecedens celui von seinem Relativum in a) nicht allein auf seul und même; auch andere Wörter wie surtout, en effet, pourtant, peut-être etc. können hierbei auftreten und sowohl mit dem einfachen celui als mit celui-là. Vergl. C.-O. Oct. 1879.

§ 237 Anm. 2. „Beispiele von cela statt ce: Cela me fâche que d'en perdre le temps. Cela m'est égal que de porter un habit bleu ou noir.“ In dem ersten Beispiele kann wohl schwerlich ce allein wirklich statt cela eintreten, wie man dies nach der Fassung der Regel annehmen könnte.

§ 207. Anstatt die einzelnen Combinationen anzuführen, in denen 2 Pronomina vor dem Verbum auftreten (me le, te le, se le, le lui etc.) hätte wohl die einfache Angabe genügt, dafs 2 Pronomina nur dann vor dem Verbum stehen können, wenn eines davon le, la, les ist.

§ 254 Anm. 1. „Statt der indirecten Frage mit den Neutren qui und que steht ein Relativsatz mit ce qui und ce que, wenn das Verb eine Personalform (aber nicht, wenn es ein Infinitiv) ist. — Nach voici und voilà schwankt der Gebrauch.“ Ob die letzten Worte in dieser Allgemeinheit richtig sind, erscheint mir noch zweifelhaft. Obgleich ich auf diesen Punct schon seit längerer Zeit geachtet habe (cfr. C.-O. a. a. O. 1879 p. 596) ist mir doch noch kein voici (là) que (Acc.) und voici dont, sondern nur voici ce que und ce dont aufgestofsen. Die Beispiele Lücking's weisen ebenfalls nur ce auf.

§ 265 Anm. 1. „Attributiv les quelques die wenigen; z. B. Je n'oublierai de longtemps les quelques heures passées chez vous.“ Hinzu zu fügen ist, dafs dieses aufserordentlich häufig vorkommende quelques — die Ac. und Littré erwähnen es nicht, der letztere gebraucht es jedoch selbst, Suppl. Einltg. p. I. und Index p. 80 — auch mit ces und ses verbunden wird. Il me semblait que dans *ces quelques mots*, il y avait comme un regret. Malot, Sans Famille. I. p. 194. Pendant plusieurs années il avait employé ses économies à acheter des livres, et *ses quelques heures* de loisir à lire ces livres. Id. p. 316.

§ 330 letzte Anmerkung. „Nach negativen Sätzen findet sich bei *älteren* Schriftstellern, wie Mme. de Sévigné († 1696), J. J. Rousseau († 1778), Diderot († 1784), Bernardin de Saint-Pierre († 1814) u. a., *vereinzelt* (archaisch) sans que ne statt sans que.“ Auch bei Schriftstellern der *neuesten* Zeit findet man dieses sans que ne, wenn auch Littré es tadelt und die Académie kein Beispiel dafür gibt. Nous ne pouvons encore passer près de la maison aux blanches colonnes *sans que* nos yeux *ne* deviennent humides. Th. Gautier in Mme. de Girardin, Le vicomte de Launay, p. I. (Lévy). Non, je ne puis songer à tout cela *sans que* mon cœur *ne* se soulève de rage. Francisque Sarcey, Le siège de Paris p. 245 (Lachaud). Ce qui est fait est fait; mais je n'y puis songer *sans que* des larmes de rage *ne* me tombent de mes yeux. Id., p. 320. Un jour ne se passe pas *sans que* votre nom *ne* soit prononcé. Achard, Rev. d. d. M. 1. März 1857, 93. Il est bien désagréable, en effet, de ne pouvoir parler des merveilles de l'Italie *sans que* quelqu'un *ne* vous dise: Vous connaissez sans doute ce Raphaël? Mérimée, Colomba p. 3 éd. Schmager.

§ 559 Anm. „Abweichend vom Deutschen können ein Adjectiv (oder ein Particip, auch ein Substantiv) und ein Relativsatz durch et oder mais verbunden werden.“ Zur Ergänzung der gegebenen Beispiele: Je ne crois pas qu'on puisse

rencontrer une exhortation maternelle plus douce et plus grave, *ni* où la tendresse inquiète s'allie mieux à la piété fervente. Guizot, Rev. d. d. M. 1855 1. März p. 921. Sa voix est comme une crécelle *toujours en mouvement*, *et* dont le bruit finit par vous donner mal aux nerfs. Souvestre, Au coin du feu p. 8.

§ 376 5. Bei faillir war eine kleine Détailfrage zu erörtern. In welchen Temporibus kann dieses Verbum zum Ausdruck von „beinahe“ gebraucht werden? Die Grammatiker und Lexikographen führen nur Beispiele für das Passé déf. und Passé indéf. an. Hier Belege für das Plusqueparfait. Les idées *avaient failli* passer du domaine de la spéculation dans celui de l'action. F. Brunetière, Rev. d. d. M. 15. Oct. 78. 925. Elle terminerait la sanglante mêlée où l'empire *avait failli* disparaître. Edg. Quinet, Rev. d. d. M. 1861. 15. Aug. 860. Je tiens de ceux qui l'ont connu de près qu'il *avait failli* plus d'une fois éclater devant les bataillons russes et prussiennes. Id., Sept. p. 8. Lorsqu'on lui annonça qu'elle *avait failli* mourir et que ses amis avaient désespéré d'elle, elle fut bien étonnée. Edm. About, Germaine p. 250 (Hachette). Elle était accourue, s'était jetée sur elle, et *avait failli* la noyer dans ses larmes. Jules Sandeau, Madeleine p. 48 (Hallberger).

So viel von Einzelnheiten. Die Vorzüge des Buches und das Neue, welches es bietet, würden vielleicht am besten hervortreten, wenn man bestimmte Abschnitte herausnähme und sie mit den entsprechenden Capiteln einer anderen Grammatik vergliche. Wir selbst müssen an dieser Stelle heute auf eine solche Vergleichung verzichten, behalten uns jedoch vor später auf mehrere Puncte dieses vortrefflichen und nicht genug zu empfehlenden Werkes zurückzukommen.

Gera. Dr. O. Schulze.

a) Schulgrammatik der französischen Sprache. Mit Uebungen. Von E. Gerlach, Professor am königl. preufsischen Cadettenhause zu Oranienstein. Leipzig, 1879, Veit & Comp. 426 S.

b) Elementargrammatik der französischen Sprache. Mit Uebungen. Von Demselben. Daselbst, 1880. 116 S.

Das vorliegende Buch zerfällt in 2 Abtheilungen, in die eigentliche Grammatik (pag. 1—236) und in die Uebersetzungsstücke (pag. 237—421). Es nennt sich ebenfalls eine Schulgrammatik, aber im Gegensatz zu der eben besprochenen Arbeit Lücking's zieht es sich engere Grenzen und will nur das für die Schule Nothwendige geben. „Bei der Abfassung dieser Grammatik“, so heifst es in der Vorrede, „hat es der Verfasser, obwohl er die Erreichung der Sprachfertigkeit nicht aus den Augen liefs, nicht lediglich darauf abgesehen ein Buch zu schaffen, welches zur möglichst raschen und bequemen Aneignung des Gebrauchs der Sprache diente, sondern sich bemüht auf die wissenschaftliche Durchdringung und systematische Abrundung des grammatischen Stoffes hinzuarbeiten; und zwar namentlich deshalb, weil bei der Fülle der Lehrgegenstände auf der Realschule und den hohen Ansprüchen an jeden einzelnen derselben die Gefahr einer oberflächlichen Aneignung und eines Mangels an Vertiefung hervortritt. Ein Umstand wirkte dabei sehr hemmend: Der Verfasser hatte es sich zum Grundsatz gemacht auch dem nicht Latein lernenden Schüler verständlich zu sein. Es wurde dadurch in der Lautlehre und zum Theil in der Formenlehre eine Darstellungsweise bedingt, welche von dem Hergebrachten vielfach abweicht.“ Der Verfasser hat damit einen charakteristischen Punct seines Buches berührt,

mit dem wir vollständig einverstanden sind. Es ist dabei noch hervorzuheben, dafs das Streben eine Grammatik für jeden Schüler zu liefern ihn nicht verleitet hat aus den Grenzen der Wissenschaftlichkeit heraus zu treten. Auch verschmäht er es nicht, wo dies zur ausführlichen Erklärung ihm nöthig scheint, in einer Anmerkung auf das Lateinische, Griechische und Altfranzösische zu verweisen. Als besonders bezeichnend in dieser Hinsicht möchten wir auf die Behandlung der Lautgesetze hinweisen, welche der Verfasser in einer sehr klaren und übersichtlichen Weise § 54—78 zusammengestellt hat. Wir gehen zu verschiedenen Einzelnheiten über.

§ 68. „v vor r wird r (doch absoudrai): pouvrai wird zu pourrai". Auszunehmen ist je mouvrai. § 114. „Es bleiben unverändert: grand grofs in einigen Zusammensetzungen wie grandmère, grandtante etc." Steht auch der Apostroph in jenen Wörtern nur mifsbräuchlich, so können doch wir Deutsche ihn nicht weglassen, so lange dies nicht die französischen Autoritäten selbst thun. § 188. Das Adjectiv violent ist nicht aus violant entstanden, sondern kommt direct von violentus. § 181. Dafs commencer beginnen mit avoir und être conjugirt werden kann, will mir nicht einleuchten. Wenn G. das Beispiel anführt: A peine le combat était-il commencé qu'il s'éleva un tel nuage de poussière que les deux armées ne purent se voir, so beweist dieses gar Nichts; denn wenn wir auch übersetzen können „kaum hatte der Kampf begonnen", so ist doch auch Nichts gegen die Uebersetzung einzuwenden „kaum wurde der Kampf begonnen". Und wie steht es mit einem persönlichen Subjecte? Kann man auch sagen Charles *était* commencé, Karl *hatte* begonnen? § 192. „Faillir bildet nur das Prés. de l'indic. im Singular". Littré und die Ac. führen auch den Plural an. § 253. Bei disconvenir mufs erwähnt werden, dafs es verneint sowohl mit dem Indic. als auch dem Conj. stehen kann (Ac. u. L.) Vous ne sauriez disconvenir qu'il *ne* vous *ait* parlé ou qu'il vous *a* parlé. Ac. In dem letzteren Falle stets ohne ne. On ne saurait disconvenir qu'elles *sont* très inférieures à la litérature ancienne. Guizot, Hist. gén. de la Civil. en Europe. p. 12 (éd. Werner). § 258 c'est beaucoup que, c'est peu que. Mit demselben Rechte ist auch c'est trop que, assez que etc. anzuführen. § 262 bedarf meiner Ansicht nach einer vollständigen Umarbeitung. Denn wenn es auch in der lat. Grammatik Sitte ist zu behaupten, dafs der Relativsatz finale oder consecutive Bedeutung habe, so geht doch eine solche Erklärung der Sache nicht auf den Grund und ist um so eher zu verwerfen, als wir doch schon lange eine ohne Zweifel bessere besitzen, nach welcher ein solcher Satz eine geforderte Eigenschaft ausdrückt. Der Relativsatz ist ein Attributsatz und mufs in erster Linie als ein solcher erklärt werden. Es geschieht dies nicht, sobald ich ihn ohne Weiteres den Adverbialsätzen zugeselle, während doch qui weder mit dem finalen noch mit dem consecutiven ut etwas zu schaffen hat. Erst in zweiter Linie ist auf die Verwandtschaft mit derartigen Satzgefügen hinzuweisen. § 268. Anm. 4. „Nach sinon kann der Infinitiv mit de stehen". Ohne Weiteres folgt aus diesen Worten nicht, dafs sinon ebenso gut ohne de stehen kann. Qu'est-ce que solliciter un juge sinon douter de sa justice ou de ses lumières? Ac. § 307. Unter den Inversion herbeiführenden Wörtern à peine, au moins etc. fehlt mit Unrecht aussi. § 313. Die Adverbien donc, pourtant, peut-être, certainement stehen vor pas, point etc. Il ne voulut pourtant pas le faire." „Zuweilen" oder „häufig" ist einzuschieben. Ebenso ist zu viel behauptet, dafs peu, beaucoup

„*meistens*“ *vor* dem Infinitive stehen sollen. § 319. „Es mufs zusammengesetzte Inversion stehen, wenn ein Accusativ vorhanden ist.“ Das angeführte que was? ist auszunehmen und mit Beispielen zu belegen. Ferner kann sehr wohl nach einem Accusativobjecte mit quel einfache Inversion eintreten, wenn dadurch keine Zweideutigkeit entsteht. So könnte man unbedenklich sagen: Quel chemin choisit le guide? Beispiele aus Schriftstellern (questionnaires etc.) lassen sich leicht finden. § 329. Bei der grofsen Anzahl von Adjectiven, deren Stellung je nach ihrer Bedeutung obligatorisch vor oder hinter dem Substantivum sein soll, mufs ich die Frage aufwerfen: Ist es wirklich paedagogisch richtig die Schüler mit Regeln zu belasten, welche die besten Autoritäten nicht beobachten? Gerlach: Une vieillesse saine. De saines maximes. Académie: Il a des vues saines. Des opinions saines. — G: Une voix ferme. Une ferme croyance. Ac: Une foi ferme. Une amitié ferme. — G: In übertragener Bedeutung kann pur nur *vor* dem Substantivum stehen: les purs motifs d'une action. Ac: Un cœur pur. Une âme pure. Des plaisirs purs. Une doctrine pure. — In Betreff pauvre cfr. Souv., Au coin du feu II. p. 4. 1. (éd. Schulze). „Un mot seul suffit ici, ein einziges Wort genügt hier“ ist ein schlecht gewähltes Beispiel. — Cfr. Central-Organ October 1879. § 352. Anmerk. „Mot (aufser in le mot d'ordre die Parole) steht gewöhnlich ohne de: le mot Rhin“. Man sieht nicht ein, warum blofs le mot d'ordre ausgenommen sein soll, vergl. un mot de paix (ein Friedenswort) d'amitié, de consolation. Benecke unterscheidet hier sehr gut zwischen appositiv und attributiv. § 440. „In je n'ai garde ist ne wahrscheinlich aus en verderbt.“ Ob diese Erklärung Brinkmann's stichhaltig ist, ist mehr als zweifelhaft geworden durch die Ausführungen Perle's in Gröber's Zeitschr. Lücking gibt pag. 327 die Entwickelung der Bedeutung hiernach folgendermafsen: N'avoir garde de bedeutet ursprünglich: nicht Ausguck halten wegen, nicht beachten, sich nicht kümmern um; daher: a. (afr.) Etwas nicht fürchten, b: von Etwas weit entfernt sein. § 452 3. N'importe ist schwerlich als Subjonctif aufzufassen. Il ist ausgelassen, wie das noch häufig bei impersonellen Verben vorkommt: es kann jedoch, wenn auch seltener gerade in dieser Verbindung, vor n'importe stehen. Que ce soit eux ou vous. *il* n'importe, peu importe, n'importe. Ac.

§ 306: „Wenn ce als grammatisches Subject gebraucht wird, so tritt oft vor das nachfolgende logische Subject, falls dies ein Infinitiv ist, die Conjunction que gleichsam als Anführungszeichen: C'est une honte que de mentir“. Dadurch dafs der Verf. que als Conjunction auffafst, wird der Satz ganz unverständlich. „Es ist eine Schande, was es um das Lügen (ist)“ entspricht doch auch der historischen Entwickelung (wenngleich sich wohl keine Sätze mit est im zweiten Gliede nachweisen lassen). Und warum nur vor Infinitiven? C'est un grand homme que César. § 190. 3. „Die Verba, deren Praesensstamm auf é mit einfachem Consonanten endigt, verwandeln den accent aigu nur im présent und impératif in einen accent grave.“ Unter den Beispielen steht régner: ebenso régler, célébrer. Richtig steht die Regel in G.'s Elementargrammatik § 25. — Auffällig ist, dafs der Verfasser in beiden Lehrbüchern noch nicht die Schreibweise der Académie 7. Aufl. berücksichtigt hat. Zu entschuldigen ist dies noch bei der Schulgrammatik (1879), jedoch nicht bei der erst in diesem Jahre erschienenen Elementargrammatik. Mag auch die neueste Ausgabe der Académie in sehr vielen Puncten mangelhaft sein, in Sachen der Orthographie wird und mufs sie stets die erste

Autorität bleiben, da wir doch noch weniger gewillt sein werden ohne Weiteres die Schreibweise Littré's — der sich aufserdem meistens der Ac. von 1835 hierin anschliefst — oder die der Revue des deux Mondes oder irgend einer anderen Officin zu adoptiren. Die meisten Aenderungen oder Neuerungen der Ac. sind doch auch obendrein als wirkliche Verbesserungen anzuerkennen, so ège, orfèvre, j'abrège, très grand, non seulement etc. (Demnach wäre ferner zu verändern § 116 „keinen Plural bildet feu" u. a.).

In Betreff der Uebersetzungsaufgaben, denen Vocabeln am Ende beigegeben sind, ist hervorzuheben, dafs sie reichlichen Stoff und gut gewählte Beispiele enthalten.

Sind wir auch mit verschiedenen Einzelheiten der Grammatik nicht vollständig einverstanden, so hindert uns das nicht unser Gesammturtheil dahin auszusprechen, dafs wir es hier mit einem gut angelegten und sehr brauchbaren Buche zu thun haben.

Ueber die Elementargrammatik haben wir noch ein paar Bemerkungen hinzu zu fügen. Sie enthält den Stoff für den ersten Jahrescursus, welchem der Verfasser auch die regelmäfsigen Conjugationen und manche andere Sachen zugesellt, die z. B. bei Plötz viel später kommen. Dafs deshalb sein Buch von seiten des Schülers mehr Arbeit und Nachdenken erfordert, als dies andere derartige Bücher thun, gesteht der Verfasser in der Einleitung selbst zu; auch verwahrt er sich gegen den Vorwurf übertriebener Anforderungen an den Anfänger, indem er auf die Schwierigkeiten hinweist, mit welchen die alten Sprachen an den Sextaner resp. Quartaner treten, und indem er ferner bemerkt, dafs weniger eine bonnenhafte Aneignung eines beschränkten Sprachmaterials als ein allerdings etwas mühsameres Eindringen in die Eigenthümlichkeiten einer Sprache und ein Erringen derselben den Geist zu bilden im Stande ist. Als weiteres charakteristisches Merkmal ist die Reichhaltigkeit grammatischer Definitionen zu erwähnen, welche in der Schulgrammatik p. IV ausführlicher gerechtfertigt wird.

Es ist schwer mit dem Verfasser hierüber zu streiten. Sein Buch ist bestimmt für Schulen mit und ohne Latein, für Schulen, in denen zuerst mit dem Lateinischen begonnen wird und dann Französich sich anschliefst, und andererseits wieder für solche, die gar kein Latein treiben und deshalb für Französisch eine gröfsere Stundenzahl und eine gröfsere häusliche Thätigkeit in Anspruch nehmen. Für Schulen der letzteren Art wird dieses Elementarbuch sich sehr gut eignen; ob es dagegen ganz durchgemacht werden kann in *einem* Jahre auf Schulen mit Latein, das ist eine Frage, die wir weder bejaen noch verneinen können, denn sie wird wesentlich von der Stundenzahl abhangen, die dem Französischen gewidmet wird. Doch dieser Punct fällt keinesweges schwer ins Gewicht, weil da, wo die beiden Bücher des Verfassers eingeführt werden, ev. ein längerer Zeitraum als ein Jahr auf die Elementargrammatik verwandt werden kann. Das Buch sei der Beachtung aller Fachgenossen bestens empfohlen.

Gera. Dr. O. Schulze.

6. *Vocabulaire français für die drei oberen Gymnasialclassen* von Dr. H. Hädicke, Professor an der kgl. Landesschule zu Pforta. Leipzig, 1879, B. G. Teubner.

Der Verfasser rechtfertigt das Erscheinen seines Buches durch einen Hinweis auf die oft auffallend geringe Vocabelkenntnifs in den oberen Classen, die zum grofsen Theil dadurch herbeigeführt werde, dafs bei der Lectüre und zu-

weilen auch in der Grammatik die Vocabeln in der Regel nur für die Stunde, in welcher das praeparirte Stück übersetzt wird, gelernt und, wenn sie nicht etwa in den folgenden Abschnitten wiederholt vorkommen, sehr leicht wieder vergessen werden. Er hebt ferner hervor, dafs er nicht mit dem Vocab. systématique von Plötz concurriren wolle, das seiner ganzen Anlage nach verschieden und wegen seines Umfanges sich nicht für das Gymnasium mit seiner beschränkten Stundenzahl eigne.

Das Buch Hädicke's ist alphabetisch geordnet und enthält ungefähr 5—6 tausend Wörter und Redensarten. Es ist so eingerichtet, dafs *ein* Wort zu Grunde gelegt wird und die dazu gehörigen wichtigeren Ableitungen sich anschliefsen, so z. B. p. 82 prouver, dann la preuve, probable, probe, approuver, éprouver, épreuve, homme à toute épreuve etc. Dabei ist das Wurzelwort in seiner *neufranz.* Bildung zu Grunde gelegt und nur da, wo ein franz. Simplex für mehrere zusammengesetzte franz. Wörter fehlte, das latein. Simplex in Klammern vorangestellt, so pag. 101: (lat. tegere bedecken) le toit das Dach, protéger beschützen u. s. w. Das lateinische Wurzelwort hat er deshalb nicht überall an die Spitze gestellt, weil er „Nichts weniger beabsichtigte als den Schüler mit etymologischem Wissen anzufüllen, welches ja über das Ziel der Schule hinausgeht und ohne Einsicht in die Lautgesetze auch leicht zur Oberflächlichkeit und Spielerei führt".

Wir können dem Verfasser die Anerkennung nicht versagen, dafs er die Wörter gut ausgewählt und verständig angeordnet hat; ja wir glauben, dafs das Buch nicht nur auf Gymnasien seinen Zweck bei fleifsiger Benutzung erfüllen wird, sondern dafs es auch ganz brauchbar für die mittleren Classen der Realschule ist (die beiden Tertien und Untersecunda). Für gröfsere Anstalten mit Parallelclassen, auf denen der Unterricht in mehreren Händen liegt und die Lectürestücke verschieden sind, für solche wird das Buch besonders zu empfehlen sein.

Freilich kann man es mit einem Vocabularium schwerlich Allen recht machen: der Eine wird mehr, der Andere weniger Wörter und Redensarten verlangen. Auch wir sprechen neben ein paar Vorschlägen zur Verbesserung einige Wünsche in dieser Hinsicht aus, die, wie wir hoffen, der Verfasser nicht für zu weit gehend halten wird.

p. 8 „la bête Thier, b. sauvage, fauve wildes Thier". Nur b. sauvage wildes Thier, une bête fauve ein Stück Rothwild. p. 9 „aborder landen; entern; anreden, anregen une question" a. une question eine Frage vornehmen, behandeln, erörtern dürfte doch etwas verschieden sein von „eine Fr. anregen." p. 11 „bref, brief kurz (Zeit, Dauer, doch auch Pépin le Bref)". Brief ist zu streichen, da es nur im Féminin vorkommt (nach der Ac. fast nur in la briève description, narration). Vom masc. sagt die Ac.: il était assez fréquemment usité jadis en termes de palais. Auf jeden Fall gehört das Wort nicht in ein Schulbuch. p. 12 „faire l'école buissonière, hinter die Schule gehen". Die deutsche Bedeutung ist nicht überall verständlich: hinzu zu fügen war: (die Schule) schwänzen (die franz. Redensart ist ebenso familiär). Unter occasion vermifst man dans l'occasion, bei Gelegenheit. p. 15 Unter ceindre ist hinzu zu fügen ceindre qn. de qch., Einem etwas umgürten (l'épée etc.). p. 20 „sous condition que, unter der Bedingung dafs". Sachs und die Ac. kennen nur à condition que. p. 22 „le côteau, der Abhang". Der Circumflex ist zu tilgen. p. 23 Unter craindre erscheint uns der Zusatz nöthig: cr. qn. sich vor Jemand fürchten. Unter croire

(p. 24) Beispiele wie croire en Dieu. p. 27 „daigner (mit infin.) würdigen, Gewogenheit haben“. Würdigen ist falsch; es ist zu ersetzen durch geruhen. „Le divorce, Ehescheidung, divorcer, sich scheiden“. divorcer, sich scheiden lassen. p. 29 „réduire une ville en cendre“. Die Ac. und Sachs schreiben en cendres. p. 30 In préscrire und préscription ist der Accent zu tilgen. „J'échoue, es mifslingt mir“; hinter échoue ist à einzuschieben. p. 32 „l'épousé, e Bräutigam, Braut“. Im masc. kommt das Wort nicht vor. p. 35 J'ai failli faire qch. Wünschenswerth ist ein Beispiel mit dem Passé déf. von faillir., p. 35 bien-faire = faire le bien ist als ungewöhnlich zu streichen (Sachs bezeichnet es als veraltet, die Ac. hat es nicht aufgenommen); ebenso malfaire, das nach der Ac. nur im Infinitiv vorkommt. p. 37 le professeur, öffentlicher Lehrer. „Oeffentlich“ ist nicht gut gewählt. p. 40 Unter la forme ist reformer und réformer zu unterscheiden. p. 41 bei la folie ist „Starrheit“ zu corrigiren. p. 44 Hinter grâce à qn. ist zu setzen à qch. p. 58 „La merci, Dank“ ist falsch. Femininum ist das Wort in der Bedeutung „Barmherzigkeit, Gnade“, aber Masculinum in der Bedeutung „Dank“. p. 59 Bei remercîment war wohl auch die doch ebenfalls häufige Schreibweise remerciement anzugeben, ebenso p. 43 neben la gaieté la gaîté. Auch vermifst man bei dem adj. gai und assidu (p. 92) das jedenfalls zu erwähnende gaiement oder gaîment und assidûment. p. 61 le mont Sinaï, dagegen kein Beispiel bei la montagne. Ein solches ist wegen des folgenden de nöthig. p. 66 ist „œuil, Auge“ zu corrigiren und der ganze Artikel vor œuf zu stellen p. 83 „quérir“ ist wohl besser nach der Ac. (1835 u. 1878) ohne Accent zu schreiben, ebenso auf jeden Fall *ohne* Accent, p. 86 „coréligionnaire“. (Dagegen mit Accent immer noch irréligion, irréligieux). In „se régler sur qch., sich nach dem Beispiele von Etwas richten“ ist zu setzen: sich nach Etwas richten p. 117 „vōler fliegen, vōler stehlen“. Beide Wörter werden (trotz Diez) mit kurzem o gesprochen. Schliefslich möchten wir noch den Wunsch aussprechen, dafs der Verfasser bei einer neuen Auflage in Bezug auf die Aussprache nicht so kärglich verfahre, wie er es gethan hat. Nur ein paar Wörter sind von ihm berücksichtigt worden, und doch würde eine kurze Angabe bei solchen Wörtern, deren Aussprache von den allgemeinen Regeln abweicht (condamner, dot, vraisemblable etc.) den Werth des Buches ganz entschieden erhöht haben.

Gera. Dr. O. Schulze.

7. *Abrifs der französischen Verslehre.* Zum Gebrauche an höheren Lehranstalten von E. O. Lubarsch. Berlin, 1879, Weidmann, 92 S.

Der Verfasser bietet uns hier einen Abrifs aus dem gröfseren Werke, welches er über denselben Gegenstand veröffentlicht hat. Wir begrüfsen das Buch mit Freuden und wünschen ihm eine weite Verbreitung nicht nur auf unseren Schulen, sondern auch bei allen Gebildeten, die sich für Französisch interessiren oder sich ein richtiges Urtheil über den französischen Vers bilden wollen. Denn, verhehlen wir es uns nicht, über die Art und Weise franz. Verse zu lesen herrscht eine solche Unsicherheit und sind so ungenügende und verkehrte Anweisungen im Umlauf, dafs man es wohl begreifen kann, wenn so oft von der Einförmigkeit und Langweiligkeit des Alexandriners gesprochen wird, oder wenn man gar die Ansicht hört, dafs es eine ordentliche Qual sei ein franz. Gedicht laut zu lesen. Das Buch von Lubarsch mit seiner klaren Anordnung und

den Gegenstand hinreichend erschöpfenden Behandlungsweise kommt deshalb einem wirklichen Bedürfnisse entgegen.

Wir heben einen Punct hervor, der diesem Buche eigenthümlich und welcher von anderer Seite getadelt worden ist. Der Verfasser sagt p. 9: „Die Reihenfolge betonter und unbetonter Silben, welche franz. einen Vers bildet, zerfällt in einzelne Silbengruppen, welche Versfüfse genannt werden können, wenn auch der Begriff in diesem Sinne in Frankreich bis jetzt nicht gebräuchlich ist", und weiter: „Einen französischen Vers scandiren heifst ihn in seine Versfüfse zerlegen." Der Verfasser spricht deshalb auch von Iamben, Anapaesten und Paeonen. Greifen wir die Alexandriner heraus, die im § 9 stehen:

Argantyr, | dans sa foss(e) | étendu | pâl(e) et grav(e),
A l'abri | de la lun(e), | à l'abri | du soleil,
L'épé(e) | entre les bras, | dort son muet | sommeil,
Car les ai | gles n'ont point | mangé | la chair | du brave
Et la seu | le bruyèr(e) | a bu | son sang | vermeil.

Leconte de Lisle, L'Épée d'Argantyr.

Dieselben zeigen folgenden Rhythmus:

◡ ◡ — | ◡ ◡ — | ◡ ◡ — | — ◡ —
◡ ◡ — | ◡ ◡ — | ◡ ◡ — | ◡ ◡ —
◡ — | ◡ ◡ ◡ — | — ◡ ◡ — | ◡ —
◡ ◡ — | ◡ ◡ — | ◡ — | ◡ — | ◡ —
◡ ◡ — | ◡ ◡ — | ◡ — | ◡ — | ◡ —

Der Verfasser würde vom zweiten Verse sagen, dafs er aus vier Anapaesten, vom vierten, dafs er aus zwei Anapaesten und drei Iamben besteht, und es geht daraus hervor, dafs L. mit Iambus und Anapaest eine Gruppe von zwei resp. drei Silben meint, die den Ton auf der letzten hat. Warum hat er diese Ausdrücke gewählt? Wir glauben, aus zwei Gründen: Erstens, weil wirklich für unser Ohr eine Art von iambischen (anapaestischen, paeonischen) Rhythmen hervorgerufen wird, und dann, weil diese Ausdrücke kurz und bequem sind und, einmal erklärt, schwerlich zu Mifsverständnissen führen. Der Verfasser hätte ja auch von Hebungen und Senkungen sprechen können, aber es ist unschwer einzusehen, dafs beim Scandiren franz. Verse er mit Rücksicht auf die Deutlichkeit sich nicht so kurz wie jetzt hätte ausdrücken dürfen*).

§ 27. pag. 54 spricht L. über die Weglassung des s in der 1. pers. des Prés. de l'Indicatif, z. B. je voi, j'averti etc. und fährt dann fort (pag. 55 Bemerkg.): „In der französischen Sprache in ihrem ältesten Zustande ist dieses s nicht vorhanden (je vends lautet altfranzösisch vend); es tritt erst im 13. Jahr-

*) Es ist interessant, dafs die fast gleichzeitig erschienene und auf jeden Fall ohne Kenntnifs des Lubarsch'schen Buches bearbeitete Metrik von Foth gleichfalls von einem iambischen und anapaestischen Rhythmus spricht (pag. 25 und 26). Nur den Ausdruck Paeon vermeidet der letztere, desgleichen bezeichnet er den Fall, wo, wie in dem obigen ersten und dritten Verse, wir die Formen — ◡ — und — ◡ ◡ — haben, als einen Verstakt, dessen erste und letzte Silbe eine Hebung trägt. L. gebraucht hierfür die Ausdrücke Anapaest und Paeon mit betonter Anfangssilbe, Bezeichnungen, die allerdings nicht ganz unbedenklich sind, sich aber dadurch einigermafsen rechtfertigen lassen, dafs die erste Hebung längst nicht einen so starken Ton wie die letzte trägt.

hundert (als euphonischer Zusatz) auf, indem die Formen ohne s sich daneben bis in das 16. Jahrhundert erhalten. Die Formen, welche heute dichterische Freiheiten sind, sind also eigentlich regelrechter als die heute regelmäfsigen." Das ist nicht ganz richtig. Inchoativa werden auch im afr. stets mit einem s geschrieben, welches allerdings nicht Personalendung ist, sondern dem erweiterten Stamm angehört, also afr. stets je finis, j'avertis (Tobler, Vom franz. Versbau pag. 122).

Auch in Betreff mehrerer anderer Puncte wird der Verfasser seine Darstellung modificiren oder erweitern müssen. So z. B. wird er nicht umhin können auch zuweilen einsilbige Versfüfse anzunehmen, d. h. in jenen gar nicht seltenen Fällen, in welchen ein Alexandriner mehreren Personen zufällt. Ponsard, Lucrèce 3. 1. Je l'aime, entends-tu bien? — Vous, seigneur? — Oui. — Mais quoi? Corn., Cid 2, 2: A moi, comte, deux mots. — Parle — Ote-moi d'un doute.*) Doch das sind kleine Mängel, die jeder ersten Auflage mehr oder weniger anhaften und ganz und gar nicht in Betracht kommen gegenüber der Fülle von neuen Beobachtungen, die uns der Verfasser in seiner Verslehre bietet.

Gera. Dr. O. Schulze.

8. *Vom französischen Versbau alter und neuer Zeit.* Zusammenstellung der Anfangsgründe durch Adolf Tobler. Leipzig, 1880, S. Hirzel. 123 S.

Es ist eine erfreuliche Thatsache, dafs, nachdem wir durch Lubarsch eine neufranz. Verslehre erhalten haben, uns hier ein Buch geboten wird, welches von historischen Gesichtspuncten aus die wichtigsten Fragen der Metrik behandelt. Tobler verfolgt, wie dies der Titel schon andeutet, ein ganz anderes Ziel als L. und trifft deshalb nur auf kurzen Strecken mit diesem zusammen. Sein Buch zerfällt in folgende Abschnitte: 1. Einleitendes, pag. 1—24 (Definition von „Vers." Franz. und lat. Verse. Nachbildung antiker Metra. Silbenzählweise. Versarten innerhalb derselben Dichtung. Reimfreie Verse. Enjambement). 2. Feststellung der Silbenzahl. pag. 25—66. 3. Innere Gliederung des Verses pag. 67—87. 4. Hiatus pag. 88—92. 5. Reim pag. 93—123. Für jeden, der sich eingehender mit franz. Metrik beschäftigen will, ist das Buch T.'s unentbehrlich.

Gera. Dr. O. Schulze.

---

c) Englisch.

1. *The Works of William Shakspere.* Edited with critical notes and introductory notices by W. Wagner. Vol. I. (Asher's Collection Vol. 149). Hamburg, 1880, Grädener. 335 S. 8⁰.
2. *A Midsummer-Night's Dream by William Shakspere.* Edited etc. by W. Wagner. Hamburg, 1880, Grädener. 68 S. 8⁰.
3. *The Merchant of Venice by W. Shakspere.* Edited etc. by W. Wagner. Hamburg, 1880, Grädener. 83 S. 8⁰.

Von der VIII, 355 angezeigten Ausgabe des leider schon verstorbenen Wagner

*) Harczyk, Zeitschr. für neufr. Sprache u. Lit. Band II., Heft I. Zur franz. Metrik.

sind nun sechs Dramen (vol. I enthält aufser Tempest noch Two Gentlemen, Merry Wives und Meas. f. M.) erschienen. Sie bietet weder den blofsen Text noch einen vollständigen kritischen Apparat. Sie legt eine eigene Collation der ältesten Drucke (F oder Q je nach Umständen) zu Grunde, deren Lesarten, sofern sie nicht im Text stehen, man jedesmal in den Anm. findet, doch ist dies nur da der Fall, wo die Emendation ganz evident schien. Von Conjecturen sind überhaupt nur die werthvollsten angeführt; eine Anzahl hat W. selbst gewagt. Die Ausgabe dürfte demnach, und auch wegen ihrer Wohlfeilheit, besonders für Studirende nützlich sein, für welche es sehr gut ist, wenn sie nicht mit zu viel Varianten auf einmal überschüttet werden. Die Einleitungen geben die Quellen und die wichtigsten Schriften über die einzelnen Dramen an. — Einige Beispiele mögen das gewählte Verfahren erläutern. *Sleep* statt des überlieferten *slip* steht Mids. III 2, 85 (die Zählung ist die der Globe Ed.) im Text, Meas. I 4, 21 ist es in die Note verwiesen. Weder *tranect* noch *woollen* bagpipe Merch. III 4, IV 1 sind im Texte geblieben; *mean* III 5, 82 (welches doch, wie jene zwei, seine Vertheidiger gefunden) steht zwar im Text, wird aber für verdorben erklärt. Die *lines* Merry W. IV 2, 22 sind durch Theobald's *lunes* ersetzt. Eigene Conjecturen W.'s (immer nur in den Noten) *stated* f. statue Two Gentl. IV 4, 206; *lines* f. life Meas. I 1, 28 (= lines of thy face); *hear* f. here ib. V 1, 32; *displac'd* f. displeased ib. IV 1, 13; *concealed* f. enshield II 4, 480; *vast empery* f. vastidity III 1, 69; *yield* f. shield III 1, 141; *ill-guided* (bedenklich!) f. delighted ib. 121; auch *hideous* f. Indian Merch. III 2, 99 ist kühn. — Die alte Orthographie oder Wortform ist in einigen charakteristischen Fällen beibehalten: *Troyan* Mids. I 1, 174; *murtherer* Meas. V 1; *aby* f. abide Mids. III 2; *vild* oft; *chollors* f. cholers Merry W. III 1, *stroke* f. struck ib. V 5. Warum nicht in command*e*ment Merch. IV 1, 451, wie das Metrum verlangt? Auch *Goliah* V 1, 23 brauchte nicht geändert zu werden, denn so wird der Name häufig (statt *Goliath*) von Engländern ausgesprochen. Die Vermuthung russet-*patted* st. pated bei Wright Mids. III 2, 21 hätte vielleicht Erwähnung verdient. Sollte endlich das *Morall* der F. Mids. V 1, 208 nicht einfach aus *wall* verderbt sein? Andere Bem. (von Proescholdt) s. im Litteraturblatt f. germ. und rom. Philologie, Juni 1880.

4. *Julius Caesar by William Shakespeare.* Für den Schulgebrauch erklärt von Dr. L. Riechelmann, Director zu Thann im Elsafs. Zweite Auflage. Leipzig, 1879, Teubner. XL, u. 123 S. 8⁰.

Die R.'sche Ausgabe des Jul. Caesar erschien zuerst 1867 und ist wohl allgemein bekannt. Vorliegende 2. Aufl. der trefflichen Arbeit ist eine sorgfältig und vielfach verbesserte. Der Text ist unverändert geblieben: es ist, mit wenigen Abweichungen der Text der Cambridge Ed.. Die Anmerkungen wollen alles für den Schüler, namentlich zum sprachlichen Verständnifs Nöthige beibringen, aber auch nicht mehr; namentlich keine Textkritik (was Rec. nur billigen kann) und wenig Etymologie (darin hätte etwas mehr gegeben, z. B. S. 91 bei rote aufser frz. routine auch lat. rota erwähnt werden können). Im Uebrigen soll hier die Frage, ob ein Theil der Erklärungen vielleicht besser dem Lehrer vorbehalten bliebe, nicht erörtert werden. In der 2. Aufl. sind unter Benutzung der neueren

Hülfsmittel viele neue Anm. hinzugekommen, andere sind vervollständigt (s. zu I 2, 33. 78. 100. 142. 160. 236. 294. 313. II 1. 75. 81. 285. IV 3, 253. V 3, 42; 5, 22); die früher englisch gegebenen haben deutsche Fassung erhalten. Statt der deutschen Inhaltsangabe sind Auszüge aus North's Plutarch voraufgeschickt worden. Sollte S. XXX statt such ye three nicht mit Wright suchie (= such) three zu schreiben sein?

Zu I 1, 45 (Geschlecht der Flufsnamen) vgl. noch Wright (Thames masc.). Erfreulich ist, dafs Hr. R. noch „*die* Tiber" schreibt S. 13. (Neuere wollen „der T."; — nächstens vielleicht „der Rhone" und „der Donau".) I 1, 70 the vulgar = the common people dürfte auch jetzt noch vorkommen. I 2, 44 *be* you one wohl eher Imperativ als Conjunctiv. As lief ib. ist mit as good erklärt; aber dies könnte man nicht dafür setzen. I would as willingly (Wright), I had as soon (Craik). Ay ib. 80 ist jetzt überhaupt durch yes verdrängt; der angebliche Gegensatz zu yes ist nicht begründet; cf. I 2, 216, 228. Ib. 130: warum gerade nur ein Pferd? Ib. 199: statt „wie" l. „umgekehrt wie". Ib. 246 wäre genauer swounded zu schreiben. The lowest stream I 1, 59 nicht „da, wo" sondern „dann, wann" er am seichtesten ist. III 1, 129 say ist am einfachsten mit veränderter Construction als Imperativ zu fassen. Ib. 61 basest metal = das Innerste ihres Herzens, kaum möglich. Eher: Der ganz schlechte Stoff, aus dem sie gemacht sind; ihre ganz unedle Natur. III 2, 172 die Nervier ohne Einschränkung als germanischen Volksstamm zu bezeichnen ist nicht rathsam. S. Kraner, Einl. zum Bell. Gall. S. 20. IV 3, 259 should = ought ist auch jetzt nicht ungewöhnlich; nur in der 1. Person würde man es vermeiden.

Der Druck ist deutlicher als in der 1. Auflage; auch ist er sehr correct; nur in der Anm. zu I 1, 61 Ende sind when und to verdruckt; V 1, 71 ist der Name *Cas.* ausgefallen.

5. *Shakespeare für Schulen.* Ausgewählte Dramen. Mit Einleitungen, erklärenden Anmerkungen und Abrifs der Shak.-Grammatik. Bearbeitet und herausg. von Dr. Karl Meurer. I. The Merchant of Venice. Cöln, 1880, Römke & Co. 105 S. 8⁰.

Der Verf. ist der Ansicht, dafs Anmerkungen zu Shak. für die meisten Schüler nicht zu entbehren sind, die vorhandenen Schulausgaben aber vielfach einen zu gelehrten Charakter haben. In der That dürfte, was hier durchweg „kurz und bündig" geboten ist, für die Praeparation des Schülers ausreichen, ohne doch weiteren Ausführungen des Lehrers vorzugreifen. Auch Einleitung und grammatischer Abrifs halten sich in den richtigen Grenzen. Die obscönen Stellen sind getilgt. Die Verse bezw. Zeilen sind gezählt. V, 1, 167 ist *so* hinter and ausgefallen, wohl ohne Absicht, da die Anm. *so* voraussetzt. S. 101, Z. 6 v. u. steht I sad statt Is sad. To look out at window S. 97 § 1 ist auch jetzt nicht unstatthaft; ebenso at the farthest ib. § 2. Die Ausg. ist mit Benutzung der besten Hülfsmittel sorgfältig gearbeitet, der (in den Anm. etwas kleine) Druck correct.

6. *Shakspere, sein Entwickelungsgang in seinen Werken.* Von Edward

Dowden. Mit Bewilligung des Verfassers übersetzt von Wilhelm Wagner. Heilbronn, 1879, Henninger. XII, und 327 S. gr. 8⁰.

Das 1875 zuerst erschienene englische Original hat im Juni 1880 bereits die 5. Auflage erlebt. Dafs der Verfasser (Professor in Dublin) sich bei aller Originalität der Auffassung und namentlich der Darstellung doch auf ein umfassendes Studium der Shakspere-Litteratur und zwar der deutschen nicht minder als der englischen stützen konnte, mag nicht wenig zu diesem bedeutenden Erfolge beigetragen haben. Das Buch will, unter Vermeidung rein gelehrter Erörterungen, Sh. von der menschlichen Seite zu fassen suchen; es setzt eine bestimmte — im Einzelnen immerhin unsichere — chronologische Reihenfolge der Werke voraus, um daraus, nach einem einleitenden Capitel über das elisabethanische Zeitalter, die „Entwickelung des Geistes und der Kunst Sh.'s“ abzuleiten. — Das Buch ist trotz des mäfsigen Umfanges sehr inhaltreich und gibt neben den grofsen Ansichten eine Fülle feiner und richtiger Einzelbeobachtungen. Wohlthuend berührt seine mafsvolle Haltung; der Verfasser läfst seine Bewunderung Sh.'s durchfühlen, ohne sie geräuschvoll aufzudrängen; ohne einseitig zu moralisiren, läfst er doch die ethischen Gesichtspuncte nicht aufser Acht.

In Lehrerkreisen wird zwar das Original willkommener sein, doch mag die für das gröfsere Publicum bestimmte Uebersetzung auch in Schulbibliotheken ihren Platz finden. Dieselbe schliefst sich, soviel Recensent sehen kann, sorgfältig dem Original an. Dabei kommen einzelne etwas fremdklingende Ausdrücke vor: S. 7 Skeptik; S. 14 glänzen mit statt von; Endwahrheiten; S. 16 Mafshaltung; Mannheit st. Mannesalter; S. 33 verstandesmäfsig von einer Person; S. 51 einen Vorzug *über* die .... Charaktere; S. 69 beklitschklatscht; S. 205 herzwunde Unbill, Narr als Accus. S. 58 geht wohl kaum. Versehen: Brüder den Schwestern st. Schwestern den Brüdern S. 106; Moberley st. Moberly ib, Jamieson st. Jameson 81; „demokratische“ st. dramatische Moral 239; Sterblichen als Bezeichnung für Oberon und Titania 45, 8 v. u. — Die Ausstattung des Buches ist vortrefflich.

7. *History of England* by David Hume. Erklärt von Dr. Otto Petry Director etc. Zweiter Theil (1216—1547). Berlin, 1879, Weidmann. 253 S. 8⁰.

Fortsetzung des VIII., 357 angezeigten Werkes, womit diese Bearbeitung das Ende des 5. Bandes der Bas. Ausgabe erreicht. Vorangeschickt ist diesmal eine kurze Selbstbiographie Hume's in englischer Sprache, angehängt eine Stammtafel der Häuser Lancaster und York. Gestrichen sind besonders die nationalökonomischen, culturhistorischen und geschichtsphilosophischen Betrachtungen, gekürzt u. a. die Verfassungsgeschichte. Die Anmerkungen sind auch diesmal nicht zahlreich und nur geschichtlichen oder geographischen Inhalts. Einige sprachliche Winke wären vielleicht erwünscht, z. B. zu *was* 117, 7 v. u., zu *were* 118 14, 192 3 v. u., cf. *its* 155 16 v. u.; *the* lords Chandos etc. 117; Synonymen zu attainder 93 (impeachment, indictment), potent 96, confidant ib. mountains, hills 50. — Sind die Sterne an der Decke der Star Chamber 73 hinreichend beglaubigt? Die Ableitung des Namens von denselben dürfte wenigstens aufzugeben sein (Webster 1288, Green 83). S. 143 wird Percy taken prisoner, and Douglas slain; 151 heifst es: and Douglas, his (Percy's) ancient enemy, and

now his friend, still appeared his rival. Man erfährt nicht, wie diese Angaben zu vereinigen sind. S. 110 setzt Herr Petry „van Artevelde“ statt der im Original gebrauchten Form d'Arteville; S. 122 läfst er letztere stehen, ohne anzumerken, dafs beide dieselbe Person bezeichnen. S. 196 steht statt „in St. Paul's“, „lady Eleanor Talbot“ des Originals: at St. Paul's cross, lady Butler; vielleicht nach dem Student's Hume. Sollte nicht lieber nach heutigem Gebrauch *L*ady B. geschrieben werden? Kritiken Hume'scher Angaben: S. 121 (die Straufsenfedern), 124 (die Bürger von Calais), S. 193 (Malvasier).

Errata: S. 98, 8 royal f. loyal; 106, 16 an f. on; 110 Fluys f. Sluys, 120 nf. f. of; 129 Mai f. May; 147 unten: Lollium ist nicht Lauch, sondern Lolch; 148 enth*ou*siasm; 154 disagre*e*able (st. ee); 175 Willougby ohne h; 188 sm*o*ll; prodig*e*ous.

8. *Friends at Home and Abroad; or Social Chat.* A connected tale in a series of imaginary conversations illustrative of English phraseology and idioms etc. by Theophilus C. Cann. 2d edition (Titel-Aufl.?) Hamburg, 1879, Grädener. (Florence etc.). VIII und 192 S. 12⁰.

Ein hübsches kleines Buch, welches, ursprünglich, wie es scheint, für Italiener bestimmt, auch für Deutsche zur Erlernung der englischen Umgangssprache zu empfehlen ist. Es enthält Gespräche und einzelne Briefe nicht nur geschäftlicher Art und wie sie beim Gastmahl, auf dem Ball, bei Besichtigung von Merkwürdigkeiten (Florenz, London), auf der Reise vorkommen, sondern auch über Musik, Theater, Politik, Volksfeste und englische Litteratur; auch zeigt es, wie ein Heiratsantrag gestellt, und wie er von einer correcten jungen Dame beantwortet wird. Das Neue in der Anlage besteht darin, dafs sämmtliche Gespräche eine zusammenhangende Erzählung, einen kleinen Roman bilden, wodurch das Interesse erheblich gefördert wird. Für Privat- und Selbstunterricht mehr als für Schulen geeignet, kann das Buch doch auch z. B. Realschülern zum Privatstudium namentlich für die Ferien gute Dienste leisten. The grounds look very *nicely;* you look charming*ly* S. 106, 108 sind wohl Americanismen. S. 52 steht incl*ind* st. *-ned*; 123 setting-sun mit Hyphen; 142 desert st. dessert; 167, 9 statemen st. statesmen; 177, 1 v. u. 178, 5 accomodation mit *einem* m: 178, 20 thonght st. thought; 157, 12 v. u. *uder*took 24, 2 ist *you* hinter which ausgefallen. Dafs zwei Italiener so viel englisch mit einander sprechen, ist etwas unnatürlich.

9. *Elementargrammatik der englischen Sprache.* Nebst Lectüre, Uebungsstücken und Synonymen. Von Dr. Heinrich Röttsches, Lehrer an der Gewerbesch. zu Hildesheim. 2. verbess. u. vermehrte Aufl.. Rostock, 1880, Werther. 191 S. 8⁰. (No. I.)

10. *Schulgrammatik der englischen Sprache.* Nebst Lehre von der Aussprache, Formenlehre und Anhang: Interpunction und Orthographie. Von Dr. Heinrich Röttsches. Rostock, 1880, Werther. VIII, 288 und XXXXIV S. 8⁰. (No. II.)

Dafs diese Bücher einem längst gefühlten Bedürfnifs entgegen kommen, behauptet der Verf. (löblicher Weise) nicht. Doch sind sie mit einigem Vorbehalt

empfehlenswerth, namentlich für solche Schulen, die dem Englischen noch weniger Zeit widmen können als z. B. die Realschule I. O.. Auf dieser ließe sich No. I bequem in Untertertia, No. II in Obertertia und Secunda absolviren. Die Regeln sind sehr kurz gefaſst; aber wohl dem Schüler, der sie alle inne hat.

No. I beginnt (etwa wie Plate I) mit Ausspracheregeln (Bezeichnung nach Walker'scher Art) und Leseübungen. Die Zusammenstellung der Homonymen und gebräuchlichsten Eigennamen verdient Anerkennung. No. II beginnt mit einem ähnlichen Aussprache-Cursus. Dann folgen in beiden *T*eilen bezw. *Th*eilen die Le*k*tionen bezw. Le*c*tionen (die sogenannte neue Orthographie findet sich nur in I) nach den Wortclassen geordnet; dann in I englische und deutsche Lesestücke, Wörterverzeichnisse und 35 Synonymengruppen. In II soll nach S. V Formenlehre und Syntax getrennt sein; in Wirklichkeit ist jene eine Wiederholung des in I Gegebenen, und von S. 60 an wird, wie üblich, mit der Syntax zugleich auch Vieles aus der Formenlehre beigebracht. Ein Hauptvorzug namentlich von No. II ist das gute Uebersetzungsmaterial. Es ist (wie bei Gesenius u. a.) englischen Schriftstellern entnommen, nur mit dem Unterschiede, daſs jeder Lection fast ebenso viele englische (zum Theil poetische) als deutsche Sätze, erstere mit Angabe des Autors, beigefügt sind; auch ist ein weiterer Kreis von Schriftstellern herangezogen, als sonst meist geschieht. (Leider sind gerade die den Regeln beigefügten Beispiele ohne werthvollen Inhalt.) So wird die knappe Form der Regeln (die der Lehrer ja mündlich erweitern kann) durch reichliche Anschauung in förderlicher und anregender Weise ergänzt. No. I muſste naturgemäſs das gewöhnliche Leben mehr berücksichtigen; doch kommen Trivialitäten wie I 38 „diese Katze würde fett sein, wenn ihr sie gefüttert hättet" nicht viele vor.

Jetzt noch einige Monita.

1. Aussprache: Shakspeare I 25, II 21 wird auch bei dieser Schreibung mit a^1 (nicht a^4) gesprochen; ebenso chamber I 140 (und das nicht angeführte Cambridge); umgekehrt Belshazzar II 19 mit a^4 statt a^1. In Marlborough (nicht rugh I 26 II 21!) ist die erste Silbe ma^3l, nicht ma^2rl, zu bezeichnen. Ralph I 24 II 20 ist = ra^4lf oder ra^1f, nicht ra^3f. Von Cairo, Quebec, Vienna, Windsor, humble ist wenigstens nicht die beste Aussprache angegeben. Circuit, German I 14, 25, II 21 sind cu^2rkit, gu^2rman figurirt statt su^2r- ju^2r-. Bei sacrifice I 219 ist die letzte Silbe fi^1z statt fi^1s figurirt; want I 129 hat nicht a^3, sondern o^4; bosom I 128, Worcester II 22 besser u^3 als o^2; in carriage ist nach I 131 das i stumm; richtiger S. 133, II 11: ia = i^2. Thomas II 20 wird nicht einsilbig, Indies II 21 nicht dreisilbig gesprochen. Leinster I 26 hat nicht e^2, sondern i^2 oder e^1. Die Regel I 30, wonach in foxes das Schluſs-s scharf sein soll, ist falsch. Celebrate I 16 hat a^1 und ist als Adj. zu streichen. In rough I 120 ough = u^2? Richtig S. 130 = u^2f. Aehnlich I 140 bei draught. Der Diphthong ou wird nach Walker o^3u^3 figurirt. Der Wirklichkeit entspricht mehr a^2u^3 oder a^4u^3. Ueberhaupt bedarf die Walker'sche Bezeichnung der mündlichen Erläuterung und Ergänzung.

2. Orthographie: neighboring I 138 trotz II 59; dagegen mit ou I 151 Ueberflüss. Hyphen: United-States II 69 cf. 80; princess-royal 71, richtig Princess Royal 101; umgekehrt to morrow II 187 st. to-m.; christian 97 st. Chr. cf. 58, b. Paradise lost 101 st. Lost. Balloon ist gebräuchlicher als ballon II 102. Die Namen Frankfurt I 53, Händel II 61 schreiben die Engländer

Frankfort, Handel. Sie zu corrigiren ist nicht Sache eines Schulbuchs. Silbentrennung: gentl-er II 113 st. gent-ler; now-here 160 st. no-where. Die getrennte Schreibung some body II 37 sollte wegbleiben.

3. Unenglisches etc. Able of II 111 ist zu streichen; to be native of. 112 l. a native. Who told so? 178. After he spoke to me etc. 216. I have arrived at the close of this book 187 st. got to the end; show me the way that lead (Conjunctiv) to Brighton 220; dagegen dürfte 226 (I desire that he comes) wohl come stehen; he is prudent enough to understand me 223 (etwa sharp); at market, at theatre II 252 st. at the etc. I saw him cruelly *be* murdered 241; from this consequence in Folge dessen II 256; a wounded 240; I do not trouble your work I 60 st. will not disturb, hinder. Abhor II, 9 heifst verabscheuen, nicht abschrecken. Undeutsch: die Familie hatte Mangel an einer Gouvernante II 89; T stiefs auf Erfolge 110. Mifsverständnifs II 79: „Drei Schotten wurden zu Bischöfen von London (!) gesalbt“. Der Satz ist aus Robertson, welcher 3 Sch. *in* London zu Bischöfen geweiht (consecrated) werden läfst. Sind Hell und Purgatory II 58 „Bezeichnungen des göttlichen Wesens?“

4. Druckfehler. 48 sind in No. II angemerkt, folgende aber nicht: S. 78 heigh; 82 compani*a*ns; 91 trice f. twice; 92 plessing f. pleasing; 113 von indifferent fehlt das erste i; 114 no*th*withstanding; a through (f. thorough) knowledge; 173 Tarqui*nus*; 211 here f. her; 216 adresses f. addr.; 228 Pickers*g*rill f. -gill; 241 betraged f. -ayed; 245 is f. this oder his; 281 Ss. f. Gs. (Goldsmith); Jn. 123 f. Jm. (James), 182 und 188 f. Js. (Junius); 234 doth thou f. dost; Marlborugh 21; Lenster 21 f. Leinster mit folgender Aussprachebezeichnung; kurz der Druck von II ist unerfreulich, um nicht zu sagen „scand*e*lous“ (231). Dazu kommen in No. I, 87 abs*c*ence; 113, 10 Johnsohn; 101 *o* tiler f. *a* tiler; 89 abou tus; 88, 2 v. u. sell f. buy; 188 a silk had f. hat.

Die erwähnten Mängel werden zwar von den Vorzügen des Werkes überwogen, hätten aber in einer so reichlich angebauten Litteraturgattung um so sorgfältiger vermieden werden sollen.

11. *Englische Studien.* Organ für englische Philologie unter Mitberücksichtigung des englischen Unterrichtes auf höheren Schulen. Herausgegeben von Dr. Eugen Kölbing. III. Band, 1. u. 2. Heft. Heilbronn, 1879, 1880, Henninger. Zus. 408 S. 8⁰.

Aus dem reichen Inhalte dieser Hefte sei vor Allem auf die paedagogischen Aufsätze hingewiesen. Vietor „die wissensch. Grammatik und der engl. Unterricht“ (H. 1.) geht besonders auf die Lautlehre sehr gründlich ein, namentlich auf die Schwierigkeiten, welche die englische Aussprache dem Süd- und Mitteldeutschen bietet, z. B. den Unterschied der tönenden und tonlosen Consonanten. Man lernt zwar durch *blofse* Theorie der Lautbildung so wenig sprechen wie singen, doch wird eine kurze, praecise, sachkundige Belehrung immerhin für Schüler ihr Gutes haben, falls nämlich der Lehrer, was nicht immer der Fall, selbst englische Laute hervorzubringen vermag. Vor der Uebertreibung des diphthongischen a und o möchte nachdrücklicher zu warnen sein, als S. 115 geschehen ist. Die Flexionslehre (Plural, Praeteritum) wird durch Anschlufs an den Laut (nicht an das Schriftzeichen) vereinfacht. Die Ausdrücke schwache und starke Conjugation verwirft V., kämpft aber z. Th. nur gegen eine falsche

Anwendung derselben. — Ottmann behandelt in H. 2 die Wahl des Lesestoffes im englischen Unterricht auf der Realschule I. O.. Er verlangt gröſsere Bestimmtheit in der Abgrenzung desselben, als sie bei Münch (Progr. von 1879) zu finden ist. O.'s Betrachtungen und Vorschläge dürfen auf Beifall, jedenfalls auf Beachtung rechnen. — Von sonstigen Arbeiten seien erwähnt Bobertag, zu Pope's Essay on Criticism, Rambeau „Chaucer's House of Fame in seinem Verhältniſs zu Dante's Divina Commedia"; Tieſsen behandelt den Shakspeare-Text, Kölbing zahlreiche altenglische Dichterstellen. Eine Menge Schriften (auch Schulbücher und Programme) sind angezeigt und beurtheilt.

Cassel. M. Krummacher.

12. *Essays und Studien* von Dr. H. Ethé, Kgl. Bayr. Universitäts-Docenten etc, Berlin, 1872, Nicolai. VIII, 453.

Dies Buch, das dem Referenten erst kürzlich zukam, ist freilich keine „Novität" mehr, aber vielfach so interessant, daſs es einer nachträglichen Empfehlung werth ist.

Es zerfällt in zwei scharf gesonderte Abtheilungen; die erste enthält eine Reihe von Essays über die neuere deutsche Litteratur, die von ungleichartigem Werthe sind. Durchaus gelungen ist der Essay über den leider so gut wie unbekannten pommer'schen Dichter Karl Lappe und der über Julius Grosse. Ebenso zu loben ist „der transatlantisch-exotische Roman und seine Hauptvertreter in der modernen deutschen Litteratur", der höchst werthvolles Material bringt und frisch und lebendig geschrieben ist; desgleichen die (freilich im Lobe etwas übertreibende) Abhandlung über Adolf Böttger und der Essay über die litterarische Bedeutung des unglücklichen Kaisers Max von Mejico. Schade nur, daſs hier wie überall der leidenschaftliche Katholikenhaſs Ethé's sein unbefangenes Urtheil stark getrübt hat; heutzutage scheint freilich der einfachste Begriff von Anstand gegen die christlichen Schwester-Confessionen vielen, sehr vielen Autoren abhanden gekommen zu sein. Weniger bedeutend ist der Essay über Philipp Galen, ganz oberflächlich der über „Richard Wagner als Dramatiker." Den poetischen Werth im „Fliegenden Holländer", im „Tannhäuser" und im „Lohengrin" läſst Ethé gelten, und der Referent stimmt ihm hier völlig bei. Er hat auch Nichts dagegen einzuwenden, wenn Ethé in den neueren poetischen Werken Wagner's manche Bizarrerie, manche Geschmacklosigkeit geiſselt, und die „Meistersinger" wie „Tristan" sind allerdings in dramatischer Beziehung höchst anfechtbar. Arg aber ist es, wenn Ethé den Text der Nibelungen „eine trostlose, jeder Oase baare Sandwüste" nennt: er greift hier denn bezeichnender Weise auch nicht zu ernsthafter Widerlegung, sondern zu der billigen Waffe gewöhnlichen Spottes.

Der Verfasser ist (wie er sich selbst nennt) Orientalist von Fach, und darum liegt denn der bedeutendste Werth seines Buches auch in der zweiten Abtheilung, die der persischen und türkischen Litteratur gewidmet ist. Die erste Abhandlung gilt dem schlauen Nasreddin, dem „türkischen Till Eulenspiegel", dessen interessanteste Streiche in gebundener und ungebundener Form erzählt werden. Bedeutend höher steht die zweite Abhandlung, welche „verwandte persische und occidentalische Sagenstoffe" bespricht. Je seltener der Germanist und der vergleichende Mytholog in der Lage sind hier an der Quelle zu schöpfen, desto freudiger werden sie diesen den Zusammenhang des arischen

Urepos behandelnden Essay willkommen heifsen. Ganz anderer Art ist der dritte Essay: „Ein moderner Prophet des Morgenlandes". Die Doctrin und die Schicksale des eigenthümlichen persischen socialistisch-religiösen „Reformators" Bâb und seiner Secte (Ende der 40er und Anfang der 50er dieses Jahrhunderts) werden mit sorgfältigem Verständnifs entwickelt; einen Hieb auf die katholische Kirche kann sich der Verfasser leider selbst hier nicht versagen. — Die dritte Abtheilung, „Die Maid von Bagdâd", bildet „einen rein poetischen Anhang", freilich in nicht gebundener Form.

Jedenfalls ist das originelle Buch für den Cultur- und Litterarhistoriker von hohem Werthe und verdient die beste Empfehlung. Möchte es bald eine zweite Auflage erleben!

Berlin. Dr. L. Freytag.

13. *The Sketch Book von Washington Irving.* Erklärt von Dr. Emil Pfundheller. Erster Band, mit einer Skizze der Westminster-Abtei. Berlin, 1880, Weidmann.

Der vorliegende erste Band enthält das Sketch Book bis zum Christmas. Auf S. VIII—XIV gibt der Herausgeber eine, wie er sagt „knappe", aber meines Erachtens vollständig genügende Darstellung der Lebensverhältnisse Washington Irving's. Abgesehen von einigen etymologischen Bemerkungen, deren Richtigkeit zweifelhaft, und deren Nutzlosigkeit unzweifelhaft ist, finde ich die Anmerkungen im Allgemeinen angemessen. Nicht richtig oder weniger angemessen erschienen mir die folgenden S. 22 A. 50: „fanciful als Gegensatz des vorhergehenden worldly = ideal." Zweifelhaft ist mir, ob überhaupt fanciful die edle Bedeutung „ideal" haben könne; an der vorliegenden Stelle ist diese Bedeutung durch das voraufgehende merely unbedingt ausgeschlossen. Ich würde „phantastisch, überspannt" passender finden. — S. 23 findet sich zu „Roscoe is the landmark of the place, indicating its existence to the distant scholar", die Anmerkung: „landmark = a mark to designate the boundary of land; any mark or fixed object as a marked tree, a stone, a ditch, or a heap of stones, by which the limits of a farm, a town, or other portion of territory may be known and preserved = Wahrzeichen, d. h. eine Eigenheit des Ortes, welche die Handwerksgesellen einer Stadt andern einwandernden zeigen, damit diese darthun können, dafs sie an dem Orte gewesen sind". Eine seltsame Anmerkung! Webster gibt die zwei Bedeutungen von landmark: 1. Die oben gegebene: mark etc. also: Grenzstein, Grenzpfahl etc., 2. In navigation, any elevated object on land that serves as a guide to seamen. Das ist offenbar die Bedeutung des Wortes an unserer Stelle: für den distant scholar hat Liverpool eine Existenz nur durch Roscoe; wie der distant seaman eine Gegend nur durch das landmark erkennt, so erkennt der Gelehrte die Stadt Liverpool nur durch Roscoe. Landmark wird aufserdem allgemein gebraucht, um das Hervorragende zu bezeichnen, z. B. Mah. Hist. 3, 139: His decisions have ever been revered as a great landmark in our law. — S. 27 A. 23: „when even, vergl. das franz. quand même, dem es nachgebildet zu sein scheint, Deutsch: selbst wenn." — even gehört nicht zu when, sondern zu the sorrows; quand même ist even though, even if; dies gäbe aber hier gar keinen Sinn. — In der A. 32 S. 29 lag doch die Hinweisung auf die französischen Zeitwörter aller, venir, faillir, aimer, achever, continuer u. s. w. näher als auf die griechischen τυγχάνειν u. s. w., zumal da die französischen

Zeitwörter wie die betr. englischen mit dem Infinitiv verbunden werden. — S. 40 A. 35: Das „anscheinend pleonastisch" ist mir unverständlich. — S. 43 A. 60: „Das Fehlen des Artikels vor den Gliedmafsen des Leibes ist den germanischen und romanischen Sprachen gemeinsam". — Abgesehen von einzelnen Redensarten gebraucht der Deutsche und der Franzose den Artikel, der Engländer das besitzanzeigende Fürwort. Das Wort Pulteney's „The heads of parties are like the heads of snakes, carried on by the tails", Sp. 1, 214, gibt Mahon Hist. 3, 114 mit their tails, und das ist das natürliche Englisch. — S. 75 A. 34 wird die Gentry wie in Hoppe's Suppl. Lex. definirt: „Die grofsen Landeigenthümer, die Gelehrten, die Juristen, grofsen Kaufleute, die Offiziere, die Geistlichen bilden die Gentry". Das ist überhaupt zu weit gegriffen, vergl. meine Anmerkungen zu Macaulay's History; die vorliegende Stelle denkt aber ausschliefslich nur an die Grofsgrundbesitzer. — S. 77 A. 42 „elegant minds = gebildete Gemüther". — Ich habe noch nie „gebildete Gemüther" gehört oder gelesen. Wäre nicht hier, wie an anderen Stellen, eine Bemerkung am Platze gewesen, wie sie die lateinische Grammatik gibt, etwa: Der Engländer, wie der Franzose, wie der Lateiner setzt sehr oft den Theil der Person, auf welchen das Praed. sich bezieht (mind, spirit, body—esprit, âme, corps—animus, ingenium, corpus), wo die deutsche Sprache die Person selbst bezeichnet? — S. 80 Anm. 7: „he seeks for place in the world's thought, deutsch etwa: Er sucht nach einem Platz im Gedächtnifs der Welt". 1. Im Text steht space nicht place, 2. ist das, was der Herausgeber in diesen Worten findet, schon ausgesprochen in he seeks for fame. Allerdings ist ein ganz zutreffender deutscher Ausdruck wohl kaum zu finden. Ich würde etwa vorschlagen: er sucht nach Raum für sich in dem Gedankengebiete der Welt. Der Sinn ist klar: er sucht Raum für seine Gedanken in der Welt. — S. 87 A. 7: „book making craft = Buchmacherzunft". Ich übersetze: Die Kunst des Büchermachens. Vergl. priestcraft Mac. Hist. 1, 6: statecraft 1, 170; kingcraft 1, 360; craft and courage 3, 264. craft and audacity Mc Carthy, Hist. of our own T. 2, 173. — Wäre nicht, damit der Schüler nicht das bedenkliche Wort craft an unrechter Stelle anwende, eine Bemerkung nothwendig gewesen, etwa: craft, Kunst, Geschicklichkeit, besonders diejenige Geschicklichkeit, die durch die stetige Uebung im Berufe, im Handwerk erworben wird, und meistens im üblen Sinne? — S. 100 A. 30: „to meditate their minds into poetry: Poetische praegnante Ausdrucksweise". — Poetisch ist zu streichen. — S. 101 A. 37: „to bear up against = sich widersetzen, Trotz bieten". Besser: sich nicht niederdrücken, nicht niederwerfen lassen. — S. 114 A. 8 „beautifully fair Deutsch etwa: von lichter Schönheit". Ob der Schüler daraus erkennt, dafs die jungen Mädchen Blondinen waren? — S. 116 A. 14: „'Change in nachlässiger Aussprache = Exchange, Börse". 'Change ist die stehende Bezeichnung für das Börsengeschäft. Exchange gebraucht man kaum anders als von dem Gebäude. — S. 117 A. 19: „In der Erzählung wird oft durch einen dem Hauptsatz nachfolgenden Nebensatz mit when nicht sowohl die Zeitsphaere der Handlung überhaupt angegeben, als vielmehr ein überraschendes Ereignifs eingeführt... Im Deutschen häufig durch einen Hauptsatz mit da zu übersetzen." Ich mufs gestehen, das „überraschende Ereignifs" überraschte mich: denn das, was der im Text mit when eingeführte Satz berichtet, ist nichts weniger als überraschend. — S. 185 findet sich wieder ein derartiges when und der Herausgeber bemerkt: „when zur Bezeichnung eines plötzlich eintretenden Ereignisses". Aber dafs

when an sich nichts „Plötzliches“ bezeichnet, zeigt das vom Schriftsteller hinzugefügte suddenly. — When wird sehr oft elliptisch gebraucht für when done oder doing, einfach um das einzuführen, was geschieht oder geschah, als das Genannte geschah oder geschehen war. I have ordered the bales to be forwarded to this place, when (they are forwarded) I shall do the needful, wo ich dann das Nöthige besorgen werde. — Die von Mätzner II, 450 gegebenen Sätze beweiseu Nichts. Ich erlaube mir hier die Bemerkung, dafs die klare, einfache, schlichte Sprache der englischen Geschäftsbriefe ganz vorzüglich geeignet ist die Bedeutung englischer Wörter und Redensarten erkennen zu lassen, und dafs die englische Umgangs- wie Schriftsprache neben biblischen und seemännischen auch viele kaufmännische Wendungen in sich aufgenommen hat. Ich erinnere hier nur an das Wort des Vicars: Let us draw upon content for the deficiencies of fortune. Der Stand der Kaufleute und Fabrikanten genofs ja in England und Schottland schon hohe Achtung, als er noch in den continentalen Staaten „canaille“ für die Aristokratie war. — S. 141 A. 74: „don't vulgär für does not; ebenso gehört der ungebildeten Sprache u. s. w.“ Das ist zu hart über don't geurtheilt. Die Grammar of Grammars drückt sich so aus: „In grave discourse or in oratory, the adverb *not* is spoken as distinctly as other words; but ordinarily, when placed before the nominative, it is rapidly slurred over in utterance and the o is not heard . . . In fact, it is generally (though inelegantly) contracted in familiar conversation and joined to the auxiliary . . . Whatever may be thought of the grammatical propriety of such contractions as the foregoing, no one who has ever observed how the English language is usually spoken, will doubt their commonness or their antiquity“. Und von diesen Contractionen (can't, shan't u. s. w.) ist don't am wenigsten inelegant. — S. 156 A. 88: (zu I have been to the library) „to dialektisch für at . . . Vergl. das Deutsche: Ich bin zur Stadt gewesen“. Viel näher liegt das französische être. — S. 184 A. 45: „by way of . . . kann bildlich auf die Weise, wie auf Ziel, Zweck und Absicht deuten.“ Nach Mätzner. Aber by way of mit dem Gerund bezeichnet nur den Zweck. —

Etwas Seltsames ist dem Herrn Herausgeber auf Seite 26 widerfahren. Zu dem Satze „It was the fate of my friend, however, to have embarked his fortune in large speculations; and he had not been married many months when it was swept from him“ gibt er die Bemerkung: „Man beachte den Infinitiv des Praeteritums to have embarked in Beziehung auf das Imperfect des Hauptsatzes (vergl. Mätzner, Engl. Gr. III p. 63, 6); bei einem Praedicatsverb in den Zeitformen der Vergangenheit liegt, wo es sich um objective Thatsachen handelt, die durch den Infinitiv bezeichnete Thätigkeit, wenn sie an dem Praedicatsverb bemessen wird, im Rücken des dadurch bezeichneten Actes. Deutsch: Es war das Unglück meines Freundes, dafs er sein Vermögen in grofsen Speculationen angelegt hatte.“ — Der Herr Herausgeber fordert den Leser auf, den Infinitiv des Praeteritums etc. zu beachten; man sucht dieser Aufforderung nachzukommen, aber wer kann beachten, wo Nichts vorhanden ist, das sich beachten liefse? Man sucht und sucht und findet Nichts; man begreift nicht, wie der Herausgeber zu dieser Bemerkung kommt, was er mit derselben sagen will. Man sagt sich: die Anmerkungen sind für Schüler, und du bist ein Lehrer und bist nicht im Stande den Sinn und Zweck dieser Anmerkung zu erfassen. Das ist eine unangenehme Erfahrung u. s. w., u. s. w. . . Wie löst sich das Räthsel? Mätzner gibt an

der oben angeführten Stelle den vorliegenden Satz des Sketch Book und zwar als Beispiel von einem Satz, in welchem der Infinitiv *mit Recht* in der Form des Perfect steht, und geht dann mit der Conjunction „Indessen“ zu jener Eigenthümlichkeit der englischen Sprache über, nach welcher sie z. B. he expected to have been met statt he had expected to be met sagt (Mac. Hist. 3, 150). — Uebrigens ist darauf hinzuweisen, dafs die Mätzner'sche Wortfassung durchaus nicht eine solche ist, wie sie sich für ein Schulbuch eignet.

14. *Ivanhoe. A Romance by Sir Walter Scott.* Erklärt von Dr. Heinrich Löwe, Oberlehrer an der herzoglichen Realschule zu Bernburg. Erster Theil, 1879. Zweiter Theil, 1880. Berlin, Weidmann.

Der Herr Herausgeber bemerkt in dem Vorwort: „Da vorliegender Band doch wohl nur mit vorgerückteren Schülern gelesen werden wird, so sind die Noten entsprechend gehalten.“ Meines Erachtens eignet sich das Buch nur für höhere Töchterschulen. Die Anmerkungen zeigen einen sehr anerkennenswerthen Fleifs. — S. 2 A. 3: „currency hier = Gültigkeit“. Das gäbe nicht den Sinn des englischen Satzes wieder; mir scheint besser: welche landläufig geworden sind. — S. 30 A. 5 begegnen wir schon dem — unvermeidlichen — Sanscrit, und ist die Anmerkung vorzüglich instructiv, wenn wir sie zusammenstellen mit der Anmerk. 13 auf Seite 220. Jene lautet: „edge, eigentlich = Ecke, Rand, Schärfe, to the very edge of destruction = bis zum äufsersten Grade (ist wohl Druckfehler statt: Rande) der Vernichtung. — Schon im Sanscrit findet sich açri = acies, ensis, dann gr. ἀκή, ἀκίς, ἀκμή, lat. acies, acumen“. — Diese lautet: „to edge the blade = das Schwertblatt eckig, die Klinge schartig machen.“ Diese Anmerkung gehört zu: „Note well her smile! — it edged the blade
Which fifty wives to widows made“.

Und jede Schülerin wird richtig übersetzen: ihr Lächeln schärfte das Schwert.*) — Und Seite 211 lesen wir die Anmerkung: „bluff, dick, grob, ist unbekannter Herkunft.“ Schwindel — über das Wissen Anderer, Schrecken über die eigene Unwissenheit ergreift uns beim Lesen dieser Anmerkung: Jenem ist es ein bemerkenswerthes Ereignifs, wenn ihm in der fremden Sprache ein Wort „unbekannter Herkunft“ begegnet, und wir — von tausend Wörtern unserer eigenen Muttersprache noch nicht eines, dessen Herkunft uns bekannt wäre! Ja, gehen wir auf den Grund, so müssen wir gestehen, wir wissen nicht einmal,

---

*) „Die Studirenden der neueren Philologie lassen sich gegenwärtig vielfach verleiten ihre Studien geradezu auf die physische Seite der Sprachen zu beschränken, und blicken beim Beginn ihrer Erzieher-Wirksamkeit in die Geisteswelt dieser Litteraturen mit blöden Augen oder durch die Brillen zweifelhafter Autoritäten.“ W. Münch, Zeitschr. für neufranz. Spr. u. Litt., Bd. II, H. 1 S. 111. Und „Philologie ist eine künstlerische Thätigkeit, gerichtet auf das Verständnifs der litterarischen Productionen, oder die Lehre, welche zu dieser künstlerischen Thätigkeit die Anleitung gibt. . . . Verständnifsvolle Lesung der Schriftwerke der Alten ist also die eigentliche Aufgabe der Philologie . . . ist die Aufgabe des philologischen Lehrers an einem Gymnasium.“ Neue Jahrb. für Phil. u. Paed. Bd. 120, Heft 8. Und ebendaselbst S. 167: „Der zum Linguisten oder Etymologen transformirte Philolog oder Humanist ist zur Jugendbildung und Jugenderziehung so wenig berufen wie etwa der Anatom oder Mineralog.“

was das heifst: die Herkunft eines Wortes. — Jedoch mein Freund sagt mir, dafs man in Sachen der Mode es nicht so ernst nehmen dürfe, denn, wie Melanchthon in seiner Vita Lutheri sage, „Semper aliquid ineptiarum singulis etiam bonis aspergunt contagia aetatis suae“. Wir erlauben uns nur noch die Ansicht auszusprechen, dafs Herr Dr. Löwe dem Schüler mehr genützt haben würde, wenn er in der obigen Anmerkung, statt der etymologischen Belehrung, darauf hingewiesen hätte, dafs in der vorliegenden Verbindung nicht edge, sondern brink oder verge das gewöhnliche Wort sei; z. B. Macaulay Hist. 7, 261 verge of ruin. Cr. 5, 242 brink of ruin; H. 2, 96: brink of danger; C. 2, 110: to the very brink of ruin. S. 1, 162 verge of timidity. H. 2, 228 verge of treason. H. 2, 242 on the brink of eternity. H. 3, 67: verge of civil war; H. 7, [illegible]72 brink of republicanism. — S. 51 A. 45: „Heptarchy heifst das 827 von Egbert, König von Wessex, durch Vereinigung der sieben angelsächsischen Reiche gestiftete Königreich,“ Aber u. s. w. — S. 55 A. 1: „bleak ist unser bleich, weifs. Die weifsen Kreidefelsen an der südwestlichen Küste England's sind gemeint.“ Nein, bleak ist unser deutsches „blach“ — the bleak coast ist die blache, d. h. die kahle, öde, dem Winde ausgesetzte Küste. Freilich auch Lucas gibt bei bleak nicht „blach“, aber doch „kalt, frostig, rauh“. Cf. Dickens, Christmas Carol: a bleak and desert moor, und sein Bleak House. Mac. Hist. 3, 344: The night was bleak. — S. 101 A. 11: „lawless resolutes = gesetzlose Wagehälse“. Ich würde schreiben: geächtete. — S. 117 A. 3: „the mere wantonness of insult = das reine Uebermafs der Beleidigung“, und Band II, S. 13 „gratuitous cruelty = willkürlich, unverdient.“ Das ist Beschimpfung, Grausamkeit aus blofsem Uebermuth, aus blofser Lust an Grausamkeit. — Auf Seite 119 finden sich die zwei Anmerkungen: 6) burgess, Bürger, Nebenform von burgher und 9) glisten (mit stummem t) = gleifsen, scheinen, glänzen.“ Vorgerücktere Schüler werden diese Anmerkungen für überflüssig halten, aber eine vermissen zu „relieving and, at the same time, setting off its splendour“. — S. 160 A. 33: „Der Tower, das berüchtigte, feste Gefängnifs in London, 1078 von Wilhelm dem Eroberer angelegt, war ursprünglich Königsburg, dann Citadelle. Jetzt befindet sich ein historisches Museum in demselben.“ Diese Anmerkung scheint mir verunglückt und für vorgerücktere Schüler überflüssig. — S. 163. A. 11. „band hat hier nicht den üblen Sinn wie das deutsche Bande, es sind die Verbundenen, die Partei.“ Band hat nirgends einen üblen Sinn, es entspricht dem deutschen „die Schaar“; „Bande“ ist gang. — S. 188 A. 9: „to take great credit to one's self = sich grofse Gewalt anthun müssen.“ Es bedeutet: sich Etwas zu einem grofsen Verdienste anrechnen. — S. 205. A. 12: to lop of = abhauen, befreien von, ein nur in diesem Sinne gebräuchlicher Ausdruck.“ Verstehe ich nicht. Im 2. Bande S. 67 lesen wir: a powerful limb lopped off. Mac. H. 1,61: after his hand had been lopped off. — S. 217. A. 1: „to wax ist jetzt nur noch in einigen wenigen Redewendungen gebräuchlich.“ Macaulay gebraucht es zuweilen, z. B. Cr. 4, 132: The zeal of the Catholics waxed cool. C. 4, 267: These houses waxed great. H. 2, 68: The fiery persecution waxed hotter. H. 9, 272: Caledonia was waxing great and opulent. — S. 220, A. 19: „first rate = erster Sorte, aus dem ff.“ So niedrig ist der Ausdruck first rate nicht. — S. 246. A. 23: „broad cloth ist feines Tuch (wegen seiner Breite so genannt).“ — broadcloth ist Tuch im eigentlichen oder engeren Sinne.

Band II S. 1. A. 2. „she Stoops to Conquer = sie gibt nach, um zu siegen.“

Es mufs heifsen: sie läfst sich herab zu siegen. — S. 41 A. 7: „the dark ages = die finsteren Zeiten, das Mittelalter.“ Dark ages bezeichnet die Zeit von 500 bis 1000 etwa. — S. 47 A. 22: „to brook ist unser brauchen, gebrauchen, gilt aber in dieser Bedeutung als veraltet und selten.“ Ich kenne to brook nur in der Bedeutung „ertragen“. — S. 98 A. 25: „to suffuse = sich ergiefsen über = lat. suffundere.“ — Suffundi heifst: sich ergiefsen unter — insbesondere gebraucht von dem Blute, das sich unter die Haut des Gesichtes ergiefst, wenn der Mensch von Scham oder Zorn bewegt wird. — S. 154 A. 15: Harbour ist der allgemeine Ausdruck für Hafen, haven ist ein natürlicher, port ein künstlicher Hafen.“ Das ist sicherlich nicht der Unterschied; annehmbarer scheint mir der von Schmitz in seinem Commentar aufgestellte zu sein. Das Resultat meiner Lectüre würde sein, dafs Hafen als Ankerplatz harbour, als Seehandelsplatz port, haven aber der alte und dichterische Name wäre. — S. 168 A. 35: „dogged composure entspricht hier etwa dem deutschen Ausdruck: edle Dreistigkeit.“ Ich begreife nicht, wie der Herr Herausgeber zu dieser Uebersetzung kommt. — S. 173 A. 3: „vessel of perdition = Gefäfs der Verworfenheit“ wird wohl der Schüler nicht richtig verstehen; es ist ein biblischer Ausdruck: Röm. 9, 23: a vessel of wrath fitted for destruction, Luther: die Gefäfse des Zornes, die da zugerichtet sind zur Verdammnifs.

Schliefslich kann der Unterzeichnete nicht umhin sich gegen das Allerlei zu erklären, das jetzt in neuphilologischer Schullectüre geboten wird, und hinzuweisen auf die vortreffliche Abhandlung von H. Ottmann: Ueber die Wahl des Lesestoffes im englischen Unterricht auf der Realschule I. O. (Englische Studien. Bd. 3 Heft 2). S. 348 heifst es daselbst: „Dadurch, dafs der unmittelbare Zusammenhang der Realschule mit der Universität hergestellt ist und in noch immer höherem Grade erstrebt wird, ist eigentlich ihr idealer Charakter bereits entschieden. . . . Dann besteht vor Allem die Aufgabe für sie die Schullectüre auf das Gewissenhafteste zu wählen, das Gute dem Besten, das Gemeine dem Edlen, das Niedrige dem Erhabenen zu opfern. Dann mufs die Lectüre dem jugendlichen Geiste die edelste Nahrung bieten: einen tiefen ethischen Gehalt, reife und bedeutende Gedanken in vollendeter Form.“ — Auch das kommt in Betracht, dafs kein Fach mehr als das neuphilologische der weisen Beschränkung bedarf, keines weniger eine Zersplitterung, eine Vergeudung der Kräfte ertragen kann. Nur durch Beschränkung auf die kleine Anzahl der besten Werke können wir zur Gewifsheit des Verständnisses und zur Sicherheit der Methode kommen, können wir zu Commentaren und zu einer Schullectüre gelangen, die der altphilologischen völlig ebenbürtig sind.

Reichenbach i. V. Dr. Thum.

---

d) Italienisch und Spanisch.

1. Carl von Reinhardstöttner, *Theoretisch-praktische Grammatik der italienischen Sprache*, speciell für Studirende und Kenner der antiken Sprachen. Zweite vollständig umgearbeitete Auflage. München, 1880, J. Lindauer'sche Buchhandlung (Schöpping). VIII. 221 S.

Durch den Titel von Reinhardstöttner's italienischer Grammatik könnte man

sich leicht irre führen lassen zu der Vermuthung, man werde durch dieselbe auf die Entstehung des Heutigen aus dem Alten hingewiesen, was so gut wie gar nicht der Fall ist. Die Absicht des Verfassers ist nicht etwa Aehnliches wie in seiner portugiesischen Grammatik zu geben, vielmehr in gedrängter Kürze mit fleifsiger Vergleichung und Anwendung des als bekannt vorausgesetzten Lateinischen und Griechischen dem Lernenden die Sache anheimelnd und vertraulich zu machen. Diese hat er wirklich hübsch erreicht, und das Buch mag im Ganzen für Secundaner und Primaner eines Gymnasiums oder einer Realschule — auch das Französische hat er zur Hand — nicht übel sein. Die fortwährenden Zusammenstellungen von lateinischem Perfect- und Supinformen mit den entsprechenden italienischen, die Sätze aus Cicero, wie fidem habent spectatam u. s. w., machen sich prächtig und müssen Lehrer und Schüler freuen. Einmal nur ist der kühne Segler hierbei gescheitert. „Der negative Imperativ wird durch den Inf. mit vorgesetzter Negation ausgedrückt; non amare, liebe nicht. (Aehnliches findet sich im Latein beim passiven Imperativ; z. B. ducere, lafs dich führen.)“ Ducere ist doch Imperativform und nicht Infinitiv, sonst müfste es ja duci heifsen, da das Passivum erforderlich ist. Sollte aber der Verfasser den Schlag wagen uns einreden zu wollen, dafs „ducere führen“ und „werde geführt“ nicht zufällig, sondern wesentlich im Latein Eins sei, welchen ich ihm bei seiner sonst so ruhigen Schulart nicht zutraue, so müfste er es doch sagen. Die Formenlehre reicht bis S. 40, die Syntax bis S. 62. Da, kann man denken, ist der Lehrstoff nicht sehr reich; doch ist die Auswahl immerhin leidlich, und selten wird man ganz im Stiche gelassen, wie wenn es heifst: „Schwieriger ist der Unterschied zwischen geschlossenem und offenem e und o und durch Regeln nicht zu erlernen.“ Punctum. Einen zweiten Theil des Buches bilden Uebungsstücke nach dem vorhergehenden geordnet und auf dasselbe verweisend, zuletzt freie Aufgaben aus deutschen Schriftstellern, bis S. 113. Er ist nicht übel, dieser Theil, aber besser wäre er wohl zu Gunsten des vorhergehenden etwas kürzer ausgefallen. Denn, hat ein Lehrer viel Bedürfnifs dieser Art, so hilft er leicht selbst nach. Die italienischen Lesestücke (bis zu Ende), gleich den Uebungsstücken mit Erklärungen und Wörtern unter dem Texte, sind neu und gut gewählt.

2. J. Fesenmair, *Lehrbuch der spanischen Sprache.* Zweite vielfach veränderte und vermehrte Auflage des J. G. Braun'schen Lehrbuches der spanischen Sprache. München, 1879. J. Lindauer'sche Buchhandl. (Schöpping). VIII. 232 S.

Das spanische Lehrbuch des verstorbenen J. G. Braun hat in Fesenmair einen guten Ueberarbeiter gefunden: die Syntax ist der lateinischen Grammatik mehr angepafst worden, die Grammatik, zugleich Uebungsstücke in deutscher und spanischer Sprache enthaltend (bis S. 142, und zwar bis S. 110 die Formenlehre), ist trefflich eingehend und zum Theil auch auf die Entstehung hindeutend. Es versteht sich, dafs man in diesem Puncte am ehesten Etwas zu erinnern finden kann. Ich bemerke, dafs in solchen zusammengesetzten Substantiven wie el und los sacabotas der und die Stiefelauszieher, el und los besamanos der Handkufs und die Handküsse die Verbalform nicht die dritte sing. ind. pr. ist, wie durch die Erklärung „der zieht den Stiefel aus“ gesagt wird, sondern die zweite sing. imperativi, wie solcherlei Fälle in vielen Sprachen vorkommen, und welches Verhältnifs schon Diez R. Gr. II³ 416 erkennt. Dafs man spanisch die Infinitive

alle auf der letzten Silbe zu betonen habe, auch die in er, sagen alle Grammatiker, aber keiner so deutlich wie Diez, und doch ist, da die meisten Lernenden vom Latein herkommen, hier rechte Deutlichkeit wünschenswerth. Zu el ala konnte bemerkt werden, dafs hier eigentlich die Form ela statt la mit Apostrophirung vorliege. Mit dem Falle von gran san war jener von cien zu vergleichen. Ueber ser von sedere habe ich meine Bedenken schon öfter geäufsert. Zu den s in mas menos los Lunes Martes vermifst man ein Wort. Dafs in se lo, se la, se los se statt le oder les steht, ist freilich richtig, aber wie es möglich war ‚sich' statt ‚ihm' zu setzen, sagt bisher keiner, so viel ich sehe. Ich denke, wir haben hier eine Verwandtschaft des Spanischen mit dem Sardischen und Altlateinischen anzuerkennen. Nämlich das Pronomen se in einer der O- und A-Declination angehörigen Form ist bei Ennius in Formen wie sos sas = eos eas, sum sam = eum, eam und im Sardischen su sa sos sas = il la i le zu finden, wie auch andere italienische Mundarten Spuren eines solchen Gebrauches haben. Erkennt man die nahe Verwandtschaft des lat. se ‚sich' mit diesen Formen an, so ist es leicht verdaulich bei dem Spanier statt le ‚ihm' u. s. w. einmal se um des Wohllautes willen verwendet zu sehen. Quepo geht auf ein caipo statt lat. capio zurück. So ist allerdings die allgemeine Annahme. Aber gerade das Spanische ist geeignet uns zu lehren, wie oft ein Vocal ein unerwartetes i oder e noch nach sich haben kann, vgl. das hier gleich folgende caiga, auch bueno u. a., so dafs man an kein Vortreten des i von capio zu denken braucht. Das der Grammatik angefügte Lesebuch mit hübschen Anekdoten, classischen Prosastücken und Versen, wenigen Wichtigeres betreffenden Anmerkungen ist ebenfalls vortrefflich.

Friedenau. H. Buchholtz.

---

e) Lateinisch.

1. *Lateinische Schulgrammatik* von Dr. Carl Eduard Putsche. Herausgegeben von Dr. Alfred Schottmüller, Director des Humboldts-Gymnasiums in Berlin. Mit der vom Königl. preufsischen Cultusministerium angeordneten Schulorthographie. Jena, 1880, Gustav Fischer. VI. 418 S. Register von S. 419—433.

Auf dem Prospecte, welchen die Verlagsbuchhandlung dieser neuen Auflage der weit verbreiteten Grammatik vorausschickte, waren kurz die Grundzüge angegeben, nach denen Director Dr. Alfred Schottmüller verfahren wollte: Durch sorgfältige Sichtung und Ergänzung der Beispiele sollte eine *Mustersammlung* vorzugsweise *ciceronianischer Classicität* geschaffen werden, aufserdem aber eine Schulgrammatik hervorgehen, die den Anforderungen der Gegenwart und den *Fortschritten der Sprachwissenschaft* völlig entspräche. Es sind demnach die festen Resultate der historisch-antiquarischen und der historisch-genetischen oder historisch-comparativen Methode auf das Vortheilhafteste verwerthet, so dafs das dunkle Chaos unzusammenhangender Regeln und Ausnahmen, das die früheren Sprachlehren boten, gelichtet und glücklich beseitigt ist. Durch Anwendung von grofsem und kleinem Druck wird dem Schüler schon äufserlich der Unter-

schied von Hauptregeln und Zusätzen kenntlich gemacht, und zwar in einer Weise, die ihm bei Repetitionen auch ohne Beihülfe des Lehrers den Inhalt klar werden läfst. Der Inhalt gliedert sich in folgende Theile: I. Theil, Elementarlehre. II. Theil, Formen- oder Wortlehre. III. Theil, Syntax. Der Anhang handelt: 1. Von der Wortstellung in der Prosa; 2. Vom lateinischen Versbau; 3. Vom römischen Kalender; 4. Von den Abkürzungen. Auf Einzelheiten hoffe ich später einmal zurückzukommen, doch seien hier noch folgende Bemerkungen gestattet: In § 120 wird als Beispiel zu der Construction von „natus" — wie alt? — angeführt: Cato annos quinque et octoginta natus excessit e vita. Da dem Schüler natus nur in der Bedeutung von geboren bekannt sein wird, so liefse sich die Construction leicht dadurch sichern, dafs man den Schüler bei natus ein ante c. Acc. zu ergänzen zwingt: geboren vor 85 Jahren = 85 Jahre alt. Auch fehlt im Register unter *natus* der Hinweis auf diese Construction. Ebenso liefse sich die vom Deutschen abweichende Construction bei den Verben pono, loco etc. mit in c. Abl. leicht dadurch befestigen, wenn man hinzu fügte, dafs sich der Lateiner die Bewegung bis an den Ruhepunct gelangt dachte: Ich lege etwas wohin? und nun liegt es wo? Doch können dergleichen Zusätze wohl dem Lehrer überlassen bleiben. — Einen Druckfehler fand ich auf S. 120, wo der imperativ act. vom Inf. praes. act. gebildet werden soll durch Beseitigung der Endsilbe — *r*:, was natürlich — *re* heifsen soll. Den Herren Collegen an Gymnasien und Realschulen sei hiermit die Grammatik bestens empfohlen.

2. *Schulwörterbuch zur Aeneide des P. Vergilius Maro.* Von Dr. G. A. Koch, Professor. Nach des Verfassers Tode herausgegeben von Dr. V. H. Koch. Hannover, 1880, Hahn. 266 S.

Bekanntlich hatte Professor A. Koch schon vor Jahren ein „Vollständiges Wörterbuch zu den Gedichten des P. Vergilius Maro" verfafst, das bereits mehrere Auflagen erlebt hat. Indefs war dieses Wörterbuch durch kritische, grammatische und sacherklärende Notizen mehr und mehr gewachsen, so dafs es dem Herausgeber nöthig schien ein knapp gefafstes Speciallexikon für die Aeneide zu besorgen, zumal diese Epopöe hauptsächlich auf Gymnasien und *Realschulen* gelesen zu werden pflegt. Nur die ersten fünf Druckbogen konnte der unermüdliche Herausgeber besorgen, da rief ihn der Tod aus seiner rastlosen Thätigkeit. In seinem Sinne hat der Sohn, Herr Dr. V. H. Koch, das begonnene Werk zu Ende geführt, wobei die Ausgaben von Haupt, Ribbeck und Wagner sowie die Grammatik von Zumpt berücksichtigt sind. Bei dem Nachweis der Stämme sind die sprachvergleichenden Errungenschaften stets zu Rathe gezogen und schwankende Schreibweisen parenthetisch beigefügt. Bei den von Nominibus propriis abgeleiteten Adjectiven, deren Nomen proprium selbst in der Aeneide nicht vorkommt, empfiehlt es sich vielleicht für den Schüler auch die genealogischen Angaben des Nomen proprium beizubringen, so bei Pelopeus — Pelops. Indessen läfst sich dieser Mangel leicht aus anderen Gebieten des Unterrichts ergänzen. Hiernach ist diesem neuen Hülfsmittel zum Verständnifs der Aeneide die weiteste Verbreitung zu wünschen und gesichert.

3. *Vollständiges Wörterbuch* zu den Gedichten des Q. Horatius Flaccus mit besonderer Berücksichtigung der schwierigeren Stellen, für den Schul- und Privatgebrauch von Prof. Dr. G. A. Koch. 2. Auflage in theilweise neuer Bearbeitung. Hannover, 1879, Hahn. 562 S.

Man mag über die Benutzung von Specialwörterbüchern getheilter Ansicht sein; darin aber, glaube ich, werden alle Interessenten übereinstimmen, daſs durch ein *gutes* Specialwörterbuch bei der Praeparation viel Zeit gespart und zugleich mit leichter Mühe eine eingehende Kenntniſs aller Eigenthümlichkeiten des bezüglichen Schriftstellers erreicht wird. Auch das vorliegende Wörterbuch zu Horaz darf auf diese Vorzüge vollen Anspruch machen, da es zunächst eine vollständige copia vocabulorum des Horaz enthält,*) zu denen die einzelnen Bedeutungen praecis und übersichtlich notirt sind. Nominale Flexionen und besondere Verbalformen werden vorweg erwähnt, wobei kritische Forschungen und einfluſsreiche Conjecturen nicht auſser Acht gelassen sind. Daneben sind die grammatischen Beziehungen auf Krüger, Madvig und Zumpt zurückgeführt, wodurch der Leser fort und fort in der Lage ist sich mit den event. Abweichungen des Dichters von dem prosaischen Ausdrucke vertraut zu machen. Da Horaz für alle Zeiten eine stehende Lectüre im lateinischen Unterricht bleiben wird, so wird auch dieses Speciallexikon bei seinem billigen Preise einen ehrenvollen Platz unter den Hülfsmitteln zu diesem Dichter behaupten.

Halberstadt. Robert Schneider.

---

f) Verschiedenes.

1. *Die Uebersetzungsseuche in Deutschland.* Von Dr. Eduard Engel. (Separatabdruck aus dem „Magazin für die Litteratur des Auslandes".) Leipzig, 1879, W. Friedrich. 31 S.

Eine energische und drastische, zugleich aber auch höchst treffende und beherzigenswerthe Schrift, die zu der vom Referenten (Jahrgang 1878, S. 671 ff. des C.-O.) besprochenen Schrift des Herrn Dr. Weck ein interessantes Seitenstück bildet. Der Verfasser wendet sich nicht etwa gegen die Neigung der Deutschen fremdländische Prosa oder Poesie uns durch Uebersetzungen zugänglich zu machen, denn wir sind nun einmal die Nation, die im Gegensatz zu den meisten anderen Culturvölkern im schlechten wie im guten Sinne dem plautinischen Spruch huldigt: Homo sum, humani nihil a me alienum puto. Principiell aber erklärt er sich (und mit gutem Recht) gegen das princip- und kritiklose Uebersetzen solcher Werke aus der uns durchweg zugänglichen englischen und franz. Sprache, welche für das Verständniſs jedes Gebildeten berechnet sind, das also nur der Trägheit des Publicums dient. Er fragt mit Recht: „Wozu wird denn das arme deutsche Mädchen von ihrem achten bis zum achtzehnten Jahre (denn auf die höhere Töchterschule folgt der sprachliche „Cercle") mit Französich und wieder Französisch gedrillt, wenn sie nachher nicht einmal einen simplen Roman im Original genieſsen kann?" Dieser Uebelstand führt aber sogleich auf den nächsten, den unserer erbärmlichen journalistischen Ver-

*) Vermiſst hat Ref. nur „*mitulus*, i, m., eine eſsbare Muschelart. Sat. II, 4, 28".

hältnisse. Mit welch sittlichem Pathos declamirten die Verfechter der Presse damals im Parlament für die Beseitigung der Zeitungssteuer! Ihr Wille ist geschehen, die Eigenthümer der Zeitungen streichen lächelnd alle Jahre so und so viele tausend Thaler ein, und speciell das Feuilleton der meisten Tagesjournale ist so erbärmlich geblieben wie je. Das Publicum wird von den meisten systematisch zu Denkfaulheit und seichtem Emotionsgenufs gedrillt; denn was findet sich in der Regel im Feuilleton? Elendes (meist englisches) Romanfabricat, das dem Publicum in homöopathischen Dosen dargereicht wird, damit die Kosten für den Zeitungseigenthümer nicht zu hoch werden. „Die ausländische litterarische Schundwaare ist ihnen durchaus recht, und zwar keineswegs aus einem Anfluge von vorurtheilslosem, weitherzigem Kosmopolitismus, sondern einzig und allein, weil die Uebersetzuug des englischen Romans ihnen von irgend einem verhungerten Schulmeister oder einer stellenlosen Gouvernante für ein Bettelhonorar zurecht gemacht wird."

Dies führt auf den dritten und wichtigsten Uebelstand der deutschen Uebersetzungskunst. „Neulich brachte eine Litteraturzeitung den tragikomischen Aufruf eines solchen armen Uebersetzungsproletariers aus Bielefeld zur Gründung eines Schutzvereins der deutschen Uebersetzer"; derselbe würde sich unseren Vereinen für die Interessen der Kellner, der Haarkünstler u. s. w. mit Grazie anschliefsen. Mit äufserster Schärfe richtet der Verfasser seinen Spott und seinen Zorn gegen die geistlose, fabrikarbeitende, geschmackverderbende Uebersetzerzunft, an deren Existenz die Neigung des deutschen Publicums dem Guten und Theueren das Schlechte und Billige vorzuziehen freilich die Hauptschuld trägt. Der Uebersetzer eines fremden Originals soll dasselbe in *seinem* nationalen Geist und in *seiner* Sprache *nachempfinden* und *nachdichten*; wie viele deutsche Uebersetzer gibt es (vollends poetischer Werke), die dieser selbstverständlichen Forderung nachzukommen vermögen? Freilich, wenn sich selbst bei deutschen *Philologen* (wie kürzlich in der Kritik eines Anonymus der Kölnischen Zeitung über die Nibelungenübersetzung des Referenten) der Unverstand *dahin* versteigt eine *Interlinearversion* als das Ideal des Uebersetzers hinzustellen, so kann man dem leitbaren und selten urtheilsfähigen Publicum nicht zumuthen die wenigen Berufenen wie Geibel, Heyse, Gildemeister, Weck aus dem unendlichen Heer der litterarischen Lohnarbeiter zu sondern.

Die kleine Schrift des Herrn Dr. Engel hat allgemeines Interesse und sei daher jedem Leser dieser Zeitschrift dringend empfohlen.

2. *Hellas. Lyrische Dichtungen aus dem hellenischen Alterthum.* In neuen metrischen Uebersetzungen. Von Carl Bruch. Breslau, 1879, Morgenstern. XII., 232 S. 8⁰.

Wie sehr nach all den schlechten „Philologenübersetzungen" gute Uebertragungen der altclassischen Lyriker ein Bedürfnifs des nichtgelehrten gebildeten Publicums waren, hat der gute Erfolg des Geibel'schen „classischen Liederbuchs" bewiesen. Hier liegt uns eine neue, umfassende Auswahl aus griechischen Lyrikern vor, der wir nach Form und Inhalt den besten Erfolg wünschen dürfen. Denn mit gesundem Tact hat der Uebersetzer aus den Lyrikern von den ältesten Zeiten bis tief in die römische Epoche hinein Alles ausgewählt, was das deutsche moderne Publicum anziehen kann: der Gebildete im Allgemeinen, der Zögling

höherer Schulen, speciell der Realschüler, werden an der Lectüre des Buches einen herzlichen Genufs haben, und selbst die „höhere Tochter“ mag es ruhig in die Hand nehmen; es sei denn, dafs man ihr eine „Unschuld“ zutraut, die bei dem Worte „Liebe“ noch die Mutter fragt: Was ist das? Speciell gereicht dem Buche zur Empfehlung, dafs Alles Widerwärtige bei Seite geblieben ist.

Ob Herr Bruch wohl daran gethan hat, die antiken Metra beizubehalten, ist eine noch offene Frage. Mit welcher Eleganz auch Platen, Geibel und Bruch diese „treue“ Nachbildung versucht haben, und mit wie gewichtigen Gründen man auch die „deustchen Hexameter“ rechtfertigen mag, so ist doch so viel wenigstens einzuräumen, dafs die griechischen Oden- und Chor-Metra für uns einfach unverständlich sind; sogar die besten Uebertragungen lesen sich wie wunderliche Prosa. Aber selbst die üblicheren classischen Metra sind und bleiben uns fremd und widersprechen unserem Sprachgesetz, und vielleicht ist die Zeit nicht fern, wo man sich auf die Nachbildung der Iamben und Trochaeen beschränkt und die altclassischen Dichtungen in germanischer Form wiedergibt.

Auf alle Fälle ist Herrn Bruch einzuräumen, dafs er die antiken Metra mit nicht gewöhnlicher Gewandtheit handhabt. Er gehört zu den wenigen Deutschen (leider!), die Gelehrsamkeit und zugleich Geschmack besitzen. Nur hätte er gut gethan, die sonst sorgfältigen, biographischen und sachlichen Erläuterungen umfangreicher zu gestalten und zugleich die oft schwierigen Versmafse zu erklären; der Uebersetzer vergifst mitunter, dafs sein Buch nicht für Gelehrte, sondern für Nichtkenner des Griechischen bestimmt ist. Namentlich bei den pindarischen und den chorischen Dichtungsproben wäre eine sorgfältige Erläuterung des Metrums unerläfslich gewesen.

An einzelnen Ausstellungen wären etwa die folgenden vorzubringen. Einsilbige Verbalformen wie *ist*, *sind* dürften nicht als „Kürzen“ gebraucht werden. Unrichtig scandirt sind *Weisheit* — ᴗ, *Gedächtnifs*, als ᴗ — ᴗ, *Dionysos* als ᴗ — ᴗ ᴗ, *hülflose* als — ᴗ ᴗ, *unglückliche* als ᴗ — ᴗ ᴗ, *Chariten* als ᴗ — ᴗ (einmal, S. 216, richtig als — ᴗ ᴗ gebraucht); einmal ist auch der Artikel unrichtig verlängert („Aber die Myriaden“ als — — — ᴗ ᴗ — ᴗ). Zu moniren ist auch der nicht seltene Gebrauch offenbarer Trochaeen statt Spondeen.

Andererseits findet sich mitunter die im Deutschen unbrauchbare Participialconstruction, z. B. „der, *sitzend* bei schäumendem Becher“ (139). Fehlerhaft ist „gefolgt von den Aeltern“ (152); „gebärt“ (st. gebiert, 169). S. 27 ist aus Versehen ein Hexameter als Pentameter übersetzt. S. 24 „sein bitteres Armsein“. S. 11 „launig“ statt „launisch“. Unzulässige Elisionen und Contractionen: läfst (st. lässest) S. 66; mifst (st. missest) S. 42; beherrschst S. 43. 45; vergifst (st. vergissest) S. 144; Holzstofss S. 171. Die Worte *εἰς ἕνα τὸν κατὰ γῆς ὅρμον ἐπερχόμεθα* ist nicht gut übersetzt durch „doch alle sammelt am Ende der Port unter der Erde — das Grab“. Etwa: „nimmt Ein Hafen dereinst tief in der Erde uns auf.“ Endlich ist die berühmte Grabschrift der dreihundert Spartiaten in Bezug auf das *ῥήμασι πειθόμενοι* („weil wir Sparta geliebt“) ungenau übertragen; gerade auf den „Gehorsam gegen das Gesetz“ kam es an.

3. *Mittelniederdeutsches Wörterbuch* von Dr. K. Schiller und Dr. A. Lübben. Bremen, J. Kühtmann.

Auf dieses in vielen Beziehungen treffliche Werk ist bereits in früheren

Jahrgängen (III u. VI) des C.-O. aufmerksam gemacht worden, und der Referent benutzt gern die Gelegenheit, um die Aufmerksamkeit seiner Berufsgenossen wiederum auf dasselbe hinzulenken. Es ist ihm vom vierten und letzten Bande die erste Lieferung zugegangen (bis zum Wort „schindele"); sobald er den Rest, der jetzt wohl bald erscheinen dürfte, in Händen hat, wird er das Gesammtwerk eingehend anzeigen.

4. *Geschichte der Litteratur des skandinavischen Nordens*, von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart. Von F. W. Horn, Dr. phil. zu Kopenhagen. Leipzig, 1879, Schlicke. Erste Lieferung.

Dieses (nach seinem vollständigen Erscheinen näher zu betrachtende) Werk soll in fünf Lieferungen erscheinen und uns die Litteraturgeschichte aller skandinavischen Völker in zugleich wissenschaftlicher und doch leicht verständlicher Weise vorführen. Dafs die Vereinigung dieser beiden Forderungen möglich ist, hat ten Brink's englische Litteraturgeschichte gezeigt.

Offenbar hilft dies Werk einem sehr ernsthaften Bedürfnisse ab. Was wir bis jetzt von neuskandinavischer Litteratur wufsten, beschränkte sich (für das gröfsere Publicum wenigstens wesentlich auf Tegnér und Andersen; das war und ist für uns geradezu eine Schande. Schon aus diesem Grunde rufen wir dem neuen Werke ein herzliches Willkommen zu und werden es in seinem Fortgange mit stets regem Interesse begleiten.

5. *Ueber Verrottung und Errettung der deutschen Sprache.* Von Hans v. Wolzogen. Leipzig, 1880, E. Schloemp. 98 S. gr. 8⁰.

Der verehrte Lehrer des Referenten, Professor Karl Müllenhoff, schrieb einmal (in seinem Colleg über „deutsche Grammatik") den Verfall unserer modernen Sprache drei Factoren zu: dem Theater, dem Parlament und der Presse; er hätte den „exacten Wissenschaften" auch noch einen erheblichen Theil der Schuld zuschieben dürfen. Es ist unleugbar und ist schon oft beklagt, aber nie gebessert worden: wir gehen mit unserer Muttersprache um wie der Vivisector mit seinen Thieren.

Herr von Wolzogen hat das Verdienst uns in der hier vorliegenden Schrift auf die *Thatsache* der Sprachverwilderung und zugleich auf die mögliche *Heilung* hinzuweisen. Wer seine Schrift liest, mufs sich freilich zu dem (heutzutage fast heldenmüthig zu nennenden) Entschlusse aufraffen für ein paar Stunden blofs Deutscher, nicht mehr Vertreter dieser oder jener Partei sein zu wollen.

Die „Vorbetrachtung" ist das Schwächste der ganzen werthvollen Schrift. Dem *Christen* ist es klar, dafs sich die menschliche Sprache nicht aus dem „thierischen Schrei" entwickelt haben kann, und in „diesen ursprünglichsten Lautbildungen" ist wohl schwerlich „das erste Erwachen der menschlichen Vernunft zu bemerken". Die Sprachen der „Wilden" und die ὀνοματοποιητικά können doch diese bedenkliche, darwinisirende Hypothese nicht rechtfertigen. Die Wurzeln der „Ursprache" sind allerdings in gewissem Sinne „Naturlaute"; aber zwischen diesen und „thierischen Schreien" ist ein weiter Unterschied.

Der Verfasser hat sein Werk in zwei Theile zerlegt: der erste redet von dem heutigen „Zustande der Verrottung", der andere von der „Entwickelung bis

zur Errettung". Im ersten Theile bespricht er die „moderne Bildungssprache", die „falschen Wortanwendungen" und die „falschen Satzbildungen". Er geht von der einfachen und eigentlich selbstverständlichen Forderung aus, dafs der poetische Stil so gut wie der prosaische der *Logik* conform sein müsse, und nun weist er durch eine Fülle von sorgfältig erörterten und verglichenen Citaten aus den Werken unserer „gefeiertsten" modernen Schriftsteller nach, dafs die *Lüderlichkeit* des Stils viel ärger und viel allgemeiner ist, als man es sich träumen läfst. Es wird hier manchem Arglosen, der seine geliebte „aufklärende Gartenlaube", seinen „geistreichen Paul Lindau" u. s. w. mit Entzücken liest, klar werden, in wie weit der moderne Gegensatz zwischen unserer Aufklärung und unserem alten christlichen Volksthum wenigstens eine erhebliche Mitschuld trägt an der rasch um sich greifenden Entartung unserer Sprache. Hier sind nicht allgemeine Behauptungen, hier sind *Beweise*.

Dafs hier vor Allem die *Schule* bessernd und bildend einzugreifen hat, ist fraglos; Herr von Wolzogen beschränkt sich im zweiten Theile seiner Schrift wesentlich auf die Sprache in Richard Wagner's Dichtungen, die er (zum Theil nicht mit Unrecht) als Muster hinstellt. Hier könnten unsere *Schulbehörden* des Guten viel thun. Wie viel redet man von „allgemeiner Bildung", und wie mafslos sind die Anforderungen an die „allgemeine Bildung" der Schulamts-Candidaten in der Religion und (leider) in der Philosophie! Wäre es nicht besser jedem Candidaten die „allgemeine Bildung" abzusprechen, der in seinen Arbeiten offenbar verräth, dafs der Geist seiner Muttersprache ihm ein fremder ist? Seien wir Lehrer namentlich gegen uns offen: wie viele unter uns behandeln ihre Sprache so wie der gebildete Franzose oder Engländer die seinige behandelt? Unsere deutsche Sprache mufs in *allen* Schulen das Centrum des Unterrichts werden; ferner (und das ist eine nothwendige Forderung) mufs die Presse aufhören ein *Gewerbe* zu sein, dessen sich der Unberufenste und Ungebildetste nach Gutdünken bemächtigen darf. Die Presse ist berufen der ganzen Nation nicht nur die Ereignisse des Tages mitzutheilen, sondern auch der grofsen Masse die Ergebnisse der gesammten Erkenntnifs unserer Zeit zur Anschauung zu bringen; kann sie das, wenn das „Journaldeutsch" der Inbegriff sprachlicher Verkommenheit ist?

Die Schrift des Herrn von Wolzogen sei allen Collegen nachdrücklich empfohlen.

6. *Das Thierreich im Volksmunde.* Eine humoristische Naturgeschichte von Dr. W. Medicus. Leipzig, 1880, Fr. Thiel. 244 S. gr. 8^{0}.

Der Titel des Buches ist theilweise wenig glücklich gewählt: „humoristisch" ist zwar die ganze Haltung des Werkes, aber eine „humoristische Naturgeschichte" ist es zum Glück gar nicht. Mit einer geradezu ungeheuren Belesenheit hat der Verfasser alles zusammengestellt, was der Volksmund über die Haus- und wilden Thiere seit undenklichen Zeiten zu sagen weifs; die ganze Darstellung ist eine in sich abgerundete und zusammenhangende, und so werden Gesammtbilder gegeben, wie man sie geistvoller und origineller wohl nirgends findet. Das Buch sei jedem Gebildeten empfohlen, namentlich aber jenen, die auf das Volksleben geringschätzig hinab zu sehen gewöhnt sind: sie können hier einen Begriff von dem ewigen Jungbrunnen erhalten, der in Gemüth und An-

schauung des Volkes sprudelt, und herzlich bedauern lernen, dafs derselbe in unserer Alles nivelirenden Zeit im unaufhaltsamen Versiegen begriffen ist.

Die Schwäche des Buches liegt in der mythologischen Deutung; diese streift allzu oft nur die Oberfläche und dringt selten tiefer ein: freilich erscheint dieser Mangel verzeihlich, jedenfalls begreiflich, da die Kenntnifs der germanischen, vollends der vergleichenden Mythologie (die aber gerade *hier* höchst wichtig wäre) immer noch selten genug ist. Auf das Einzelne einzugehen verbietet der Raum; betreffs der unheimlichen Rolle, die der Hase in unserem Volksglauben spielt, speciell des „Osterhasen“ sei der Herr Verfasser auf den heurigen Jahrgang der Zeitschrift des „Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereins“ verwiesen, in welcher der Referent über den oben erwähnten Punct Aufklärung zu geben bemüht gewesen ist. — Nicht zu billigen ist es auch, wenn es (S. 9) heifst: „Auch auf leblose Wesen wird das Bild übertragen, wie Mohnike singt: „„Dir ist am besten, wenn der Sturm sich tummelt auf schaum'gem Rosse über blauer Tiefe!““ Das singt Tegnér in der Frithjofssage, und Mohnike hat es nur ungeschickt übersetzt.

7. *Zwei Festspiele zum Sedantag* für höhere Schulen, Vereine und Familienkreise. Darstellbar ohne jeglichen scenischen Aufwand. Von Dr. R. Rackwitz, Realschullehrer in Nordhausen. Nordhausen, 1879, O. Eigendorf. 23 S. gr. 8⁰.

Je armseliger die meisten unserer „Lieder zu Schutz und Trutz“ aus den glorreichen Jahren 1870/71 sind, um so mehr ist dies Werkchen rühmend anzuerkennen. Zwei kleine dramatisirte Festgedichte sind es, frisch und lebendig, nicht ohne poetischen Werth, dabei tactvoll und gemäfsigt, ohne patriotische Phraseologie und selbstverständlich auch ohne Anspielung auf den unglückseligen „Culturkampf“. Sie verdienen herzliche Empfehlung, zumal sie in scenischer und darstellender Beziehung nicht die geringste Schwierigkeit machen und den nicht niedrig anzuschlagenden Vorzug knapper Kürze besitzen. So kann sich manche Schule die sonst unvermeidliche „Festrede“ sparen, bei der nur allzu oft die Lehrer gähnen und die Schüler schlafen.

Berlin. Dr. L. Freytag.

C. Programmschau.

a) Bayern.

Nürnberg, Handelsschule, Director Dr. G. W. Hopf, 279 Schüler. Abhandlung vom Director: „Zur Schulbibliothek“, eine sehr übersichtliche und lehrreiche Nachweisung aller in der Büchersammlung der Anstalt befindlichen Werke über die Special-Geschichte und die besondere Geographie Bayern's.

Berlin. Dr. M. Strack.

b) Sachsen.

Annaberg, R. I. O. nebst Progymnasium (No. 459). Director Prof. Gilbert. Abh. von Oberl. Dr. Scheibner: Ueber die Herrschaft der französischen Sprache in England vom 11.—14. Jahrhundert. 144 Schüler, darunter 13 Progymnasiasten. 1879 6 Abiturienten (Akadem. Studien).

Bautzen, R. II. O. (No. 460). Dir. Dr. Vollhering. 178 Schüler. 1879 9 Abiturienten (6 Realschule I., 1 Kaufmannsstand, 2 Militär).

Borna, R. I. O. (No. 461). Dir. Dr. Klotzsch. Abh. des Oberl. Teichmann: On Shakespeare's Hamlet. 142 Schüler. Durch Verordnung vom 15. Nov. 1879 als R. I. O. anerkannt. Gelegentlich des Schulfestes schenkten die Schüler der Schule eine Fahne.

Crimmitzschau, R. II. O. (No. 463). Director Albrecht. 101 Schüler. 11 Abiturienten (2 R. I. O., 1 Seminar, 1 Gewerbeschule, 6 Kaufmannsstand).

Döbeln, R. I. O. u. Wirthschaftsschule (No. 464). Director Prof. Dr. Stöfsner. Abh. von Oberl. Dr. Wolf: Ueber das Wasser, insbesondere das Wasser in gesundheitlicher Beziehung, und chemische und mikroskopische Untersuchungen der Stadt Döbeln. 1880 199 Realschüler, 1879 7 Abiturienten (2 Mathematik, 2 Postfach, 1 Polytechnicum, 1 Eisenbahndienst, 1 Forstwissenschaft; Alter 19—20³/₄ Jahr).

Dresden-Altstadt, R. I. O. (No. 465). Director Prof. Viëtor. Abh. von Oberl. Wobst: Veränderungen in der Flora von Dresden und seiner Umgebung. 451 Schüler, 23 Abiturienten. Am 28. und 29. März 1879 Feier des 300jähr. Bestehens der Schule, am 18. Juni Uebergabe des Stipendiums der alten Annenschüler im Betrage von 2817,92 Mark. Die Vergebung desselben findet am Schlusse jedes Schuljahres an einen würdigen und bedürftigen Abiturienten deutscher Nationalität, welcher auf einer deutschen Hochschule studiren will, statt. Im September längere Unterbrechung des Unterrichts wegen massenhafter Erkrankung der Schüler an einer granulösen Augenentzündung.

Dresden-Neustadt, R. I. O. (No. 468). Director Prof. Dr. Niemeyer. Abh. des Oberl. Voigt: Einige Rathschläge für Schüler höherer Lehranstalten, die Ueberbürdung betreffend. 343 Schüler, 22 Abiturienten (6 neuere Sprachen, 3 Naturwissenschaft, 1 Medicin, 1 Steuerfach, 6 Polytechnicum, 2 Chemie, 1 Bergakademie, 1 Marine, 1 Forstakademie; Alter 18—22¹/₄ Jahr).

Frankenberg, R. II. O. (No. 469). Director Dr. Scholtze. 64 Schüler, 1879 2 Abiturienten. Der Gewerbeverein gewährte 2 Schülern volle Schulgeldbefreiung.

Glauchau, R. II. O. (No. 471). Director Prof. Acker. Abh. des Oberl. Thümer: Ueber den Platonismus in den Schriften des Justinus Martyr. 135 Schüler. Mit ihr eine Progymnasialabtheilung verbunden. An 11 Schüler wurde praktischer Unterricht in der Obstbaumzucht durch einen Handelsgärtner ertheilt. Ein Herr O. C. schenkte 60 Mark zu Schulgelderlafs und unentgeltliche Ueberlassung von Schulbüchern.

Leipzig, R. I. O. (No. 473). Director Prof. Dr. Giesel. Abh. des Oberl. Weinmeister: Die Flächen zweiten Grades nach elementar-synthetischer Methode. 533 Schüler, 1879 25 Abiturienten, 1880 24 Abiturienten.

Leipzig, R. II. O. (No. 474). Director Dr. Pfalz. Abh. von Oberl. v. Brause: Die Kaiserwahl Karl's V. 504 Schüler, 1879 27 Abiturienten (7 Kaufl., 3 Steuer-, 3 Baufach, 2 Droguist, 1 Chemiker, 2 Buchhändler, 1 Musikalienhändler, 1 Conditor, 2 Gewerbeschule, 2 Baufach, 1 Apotheker).

Leisnig, R. II. O. (No. 477). Director Dr. Horche. Abh. des Oberl. Weber: Quibus de causis Cicero post libros de oratore editos etiam „Brutum“ scripserit et „Oratorem“. 85 Schüler, 1879 8 Abiturienten (2 R. I. O., 1 Eisenbahndienst, 1 Landwirth, 1 Apotheker, 1 Geometer, 1 Kaufmann, 1 höhere Gewerbeschule).

Meifsen, R. II. O. mit Progymnasium (No. 480). Director Dr. Loose. Abh. von Dr. Loose: Briefe eines Leipziger Studenten aus den Jahren 1572—1574. 183 Schüler, 1879 22 Abiturienten (davon 12 auf Gymnasien).

Pirna, R. II. O. (No. 482). Director Dr. Muth. 101 Schüler, 5 Abiturienten (1 R. I. O., 2 höhere Gewerbeschule, 1 Uhrmacher, 1 Kaufmann).

Plauen i. V., Gymnasial- und Realschul-Anstalt, R. I. O. (No. 456). Director Prof. Dr. Schubart. 156 Realschüler, 1879 15 Abiturienten (2 neuere Sprachen, 2 Mathematik, 3 Naturwissenschaft, 3 Forstwissenschaft, 2 Polytechnicum, 2 Postfach, 1 Marine).

Reichenbach i. V., R. II. O. mit Progymnasium (No. 483). Director Dr. Thum. 161 Schüler, 6 Abiturienten erhielten das Zeugnifs der Reife, 3 waren Progymnasiasten.

Rochlitz, R. II. O. (No. 485). Director Dr. Mating-Sammler. 61 Schüler. Zum Besten der Realschulstiftung, aus deren Mitteln ärmere Schüler unterstützt werden, veranstaltete das Collegium 4 Vorträge.

Schneeberg, R. II. O. (486). Director Dr. Neese. Abh. von Oberl. Kupfer: Die Burgen in der deutschen Dichtung und Sage. 98 Schüler, 13 Abiturienten. 1879 wurde eine Turnhalle erbaut. Die Erben des Stadtältesten Geitner überwiesen 3000 Mark mit der Bestimmung, dafs von den Zinsen für 2 fleifsige und sittliche Primaner oder Secundaner, Söhne nicht wohlhabender Eltern, Stipendien gebildet werden sollen. Rechtsanwalt Hempel überreichte eine gröfsere Anzahl werthvoller Bücher als Praemien für fleifsige Schüler.

Stollberg, R. II. O. (No. 487). Director Dr. Gelbe. 86 Schüler, 1879 5 Abiturienten (2 R. I. O., 1 Verwaltung, 1 Postfach, 1 Brauer). Der Bau eines Schulgebäudes ist in Angriff genommen. An Schenkungen wurden der Schule gespendet von dem Fabrikbesitzer Wollen 8000 Mark, von deren Zinsen für 4 würdige und bedürftige Stollberger Knaben, welche die dortige Realschule besuchen, das Schulgeld bezahlt und der Bedarf an Büchern gedeckt werden soll. Aufserdem stellte derselbe dem Lehrercollegium 1000 Mark zur Verfügung zum Ankauf von Lehrmitteln. Ueberdies übergab ein Ungenannter 100 Mark zu 4 Stipendien zu je 25 Mark an arme und würdige Schüler. Das Ministerium gewährte für dieses Jahr 12,000 Mark Staatsunterstützung.

Werdau, R. II. O. (No. 488). Director Schäfer. 124 Schüler, 1879 5 Abiturienten (1 Baufach, 4 Kaufmannsstand). Fabrikbesitzer Tschirner übergab 300 Mark.

Wurzen, R. I. O. (No. 489). Director Prof. Pötzschke. 204 Schüler, 1879 6 Abiturienten (2 Mathematik, 1 Naturwissenschaft, 1 Geschichte, 1 Chemie, 1 Militär). Bergmeister Fischer schenkte einen kostbaren Concertflügel.

Zittau, Gymnasium und R. I. O. (No. 457). Director Schulrath Prof. Kämmel. Abh. von Oberl. Speck: Die gegen den Handel der Lateiner mit den Saracenen gerichteten kirchlichen und staatlichen Verbote. 293 Realschüler, 1880 15 Abiturienten (3 Mathematik, 3 Naturwissensch., 2 neuere Sprachen, 1 Polytechnicum, 1 Forstfach, 1 Pharmaceut, 1 Medicin, 1 Gymnasium, 2 unentschieden). „Es ist abzuwarten, ob diese Verbindung (mit dem Gymnasium) über die erreichte Zeitgrenze (1 Vierteljahrhundert gemeinschaftlichen Lebens) hinaus sich wird erhalten lassen, und noch sehr ernster Erwägung wird es bedürfen, wenn die nachdrücklicher erhobene Frage von der Zweckmäfsigkeit der Verbindung zum Versuche der Lösung führen wird. Vor der Hand fahren wir getrosten Muthes fort“.

Zwickau, R. I. O. (No. 490). Director Prof. Dr. Oertel. Abh. von Oberl. Dr. Kirchner: Parömiologische Studien. 372 Schüler, 1879 19 Abiturienten (8 neuere Sprachen, 3 Mathematik, 1 Naturwissenschaft, 1 Polytechnicum, 1 Forstwirthschaft, 3 Postdienst, 2 Steuer).

Dresden. H. Engelhardt.

c) Baden.

Karlsruhe, Realgymnasium, Director Dr. K. Kappes, 428 Schüler. Es wurde eine Oberprima eingerichtet, in welche sämmtliche Primaner übergingen, so dafs eine Abiturientenprüfung dies Mal nicht stattfand. Das Nähere unter „V. Schulnachrichten".

d) Oesterreich.

Krems, Landes-Oberrealschule, Director F. Eberle. Abhandlungen: 1. Prof. C. Proschko, Desiderius und der Untergang des Longobardenreiches in Italien; 2. T. F. Hanausek, Die Harzgänge in den Zapfenschuppen einiger Coniferen. 141 Schüler, 6 Abiturienten (4 Technik, 1 Hochschule für Bodencultur, 1 Verwaltungsdienst). Die Lehrmittel wurden sehr reich vermehrt.

e) Reichslande.

Rappoltsweiler im Elsafs, Director Dr. Wingerath, 129 Schüler. Die junge, lebensfrische Anstalt hat Michaelis v. J. bereits die Tertia mit 17 Schülern eröffnet, und jetzt soll die Eröffnung der Secunda stattfinden. Am Unterrichte im Lateinischen haben 28 Schüler theilgenommen. Dieser wird zwar nur „privatim" ertheilt, aber doch im Schulgebäude, und die daran betheiligten Schüler können, laut einer Verfügung des Oberpraesidenten, von je zwei Stunden Deutsch und je zwei Stunden Französisch entbunden werden.

Berlin. Dr. M. Strack.

Wir richten bei dieser Gelegenheit an die Herren Directoren die Bitte uns die Programme Ihrer Anstalten so bald wie möglich gefälligst zugehen zu lassen.

Die Redaction des Central-Organs.
Prof. Dr. M. Strack,
Berlin W., Körnerstrafse 2.

D. Journalschau.

1. Die *Zeitschrift für das Gymnasialwesen* nähert sich je länger desto mehr dem „Philologus" und dem ersten Theile der „Neuen Jahrbücher" von Fleckeisen und Masius, d. h. sie füllt ihre Spalten fast nur noch mit Abhandlungen aus dem Gebiete der altclassischen Philologie und läfst das Gymnasium selbst beinahe unerwähnt und scheinbar unberücksichtigt. Wir sprechen hiermit nicht etwa einen Tadel aus und wollen auch nicht untersuchen, ob wirklich die Begriffe Gymnasialwesen und altclassische Philologie — zumal in unseren Tagen — sich völlig decken: wir constatiren einfach eine Thatsache. Es liegen vor uns die acht ersten Hefte dieses Jahrganges. Von allgemeinerem Interesse ist in

denselben: David Ruhnken, ein Lebensbild von H. Petrich zu Stargard i. P. (Doppelheft II, III); in Heft IV demaskirt Hr. O. Jäger in Köln sich selbst als das, wofür man ihn ganz allgemein längst hielt, d. h. als einen *Gegner* der Realschule, *obwohl* er eine solche zugleich mit einem Gymnasium *selbst dirigirt.* Warum legt er die Leitung dieser denn nicht nieder? Ihm wäre wohl und seiner Stiefschule wär's besser. Das Dilemma übrigens, „aus dessen Hörnern er sich nicht retten kann“, ist willkürlich von Dr. O. Jäger selber aufgestellt und ruht auf einer von keinem Kundigen gewährten petitio principii; er lasse es fallen, und er ist Augenblicks „gerettet“. Sein Ausspruch lautet:

Entweder die R. I. O. behält ihren jetzigen Lehrplan bei (VI. 8, V. 6, IV. 6, III. 5, II. 4, I. 3 Stunden Latein!), dann ist sie ungeeignet zu akademischen Studien vorzubereiten,

oder sie modificirt ihren Lehrplan nach dem letzteren Gesichtspunct, dann ist sie keine Realschule mehr.“

Dem gegenüber würden mehr als 2000 erfahrene Realschulmänner sagen (vgl. § 1 ihres Statutes):

Entweder die R. I. O. behält ihren jetzigen Lehrplan bei, dann *bleibt sie geeignet zum Ergreifen jedwedes Berufes*, die akademischen Studien eingeschlossen, *zu befähigen*,

oder sie modificirt ihren Lehrplan nach dem des altphilologischen Gymnasiums, dann ist sie keine Realschule mehr und begeht einen Verrath an der modernen Bildung und den Bedürfnissen des deutschen Volkes.

Es ist ein unheilvoller Grundirrthum zu wähnen, dafs das Latein als solches oder überhaupt irgend ein Lehrgegenstand an sich *specifisch* auf akademische Studien vorbereite: „*Schulung der Intelligenz und des Willens und Befruchtung des jugendlichen Geistes* mit Lehrobjecten, die ihm sympathisch sind und nahe liegen, sind die Factoren der allgemeinen Bildung und der Arbeitlust, die zur Erreichung jedes höheren Lebensziels nothwendig sind; denn „Lust und Liebe sind die Fittige zu grofsen Thaten.“ —

In Heft V berichtet Dir. Dr. R. Fofs ausführlich über das geographische Compendium des Mönches Dicuil „de mensura orbis terrae“ und gedenkt dabei mit voller Anerkennung der Erklärungen, mit denen Letronne dieses der Carolingerzeit entstammende Schriftchen ausgestattet hat. Sein eigenes Urtheil fafst er in die Worte zusammen: „Es ist kein schönes, classisches Werk, aber doch immerhin merkwürdig für die Geschichte der Bildung und somit wohl werth der eingehenden Untersuchung, welche ihm Letronne gewidmet hat.“ — *Heft VI* enthält eine altphilologische Abhandlung.

Heft VII und *VIII*, ein Doppelheft, bringt nach guter alter Weise einen längeren Aufsatz „Ueber das Verhältnifs der Tugend zur Erkenntnifs bei den Griechen vor Sokrates“ vom Ministerial-Rath Dr. Baumeister zu Strafsburg i. E. — Unter den Recensionen sind wichtig die von J. Zupitza über die in der Weidmann'schen Sammlung erschienenen Schulausgaben englischer Schriftsteller, aus denen er die Etymologieen entfernt zu sehen wünscht, desgl. die von Henrici und von Löschhorn über verschiedene Ausgaben mittelhochdeutscher Schriftsteller. Auch J. Hollenberg's Beurtheilung mehrerer Hülfsbücher für den Religionsunterricht, z. B. Holzweifsig und Kirchner, verdienen Beach-

tung. Völlig verworfen wird, mit ausführlichem Nachweise, von Dr. Lampe in Berlin Dr. A. Guckeisen's Lehrbuch der Physik.

2. Auch von der *Revue de l'enseignement secondaire spécial* liegen die ersten acht Hefte dieses Jahrganges vor uns. Die Zeitschrift fährt fort den Realschulunterricht nicht nur theoretisch zu verfechten und eine vom Gymnasialunterrichte vollkommen gelöste Stellung für ihn energisch zu erstreben (I, pag. 7 fgg.), sondern denselben auch praktisch durch Winke über Methode und Lösung paedagogischer und wissenschaftlicher Probleme mit Nachdruck und Erfolg zu fördern. Jedwedes Heft ist ein Beweis für Beides, und somit haben wir alle Ursache die fernere Wirksamkeit dieser Revue mit unseren besten Wünschen zu begleiten.

Im 7. und 8. Heft, auf welche wir die Leser besonders aufmerksam machen, beschreibt A. Bougueret die städtischen höheren Lehranstalten der Stadt Paris, hält es für wahrscheinlich, daſs Paris allmählich in jedem seiner Bezirke eine solche errichten wird, und versichert schon jetzt „que, lorsque ces résultats seront obtenus, Paris sera incontestablement la première ville du monde pour l'enseignement moyen du peuple“. Auſserdem werden wie früher verschiedene geographische, litterarische und mathematische Aufgaben gestellt und meist mit Geschick gelöst.

3. Die *Blätter für das bayerische Gymnasial- und Realschulwesen* bringen in *Heft I* einen interessanten Beitrag zur Determinantenlehre von Dötsch in Kaiserslautern sowie fünf kleinere sehr hübsche Aufsätze aus dem Gebiete der Physik von Dr. A. Kurz; in *Heft II* eine längere Abhandlung von Biedermann in München „Methodik des lateinischen Anfangsunterrichtes“ sowie zwei kürzere mathematische von Dr. von Braunmühl in München und E. Sailer in Aschaffenburg; in *Heft III* drei mathematische Notizen von Schlosser in Eichstätt, Dr. A. Miller in München und Hess daselbst; in *Heft IV* Ein Minnelied Kaiser Heinrich's VI mit neuhochdeutscher Uebersetzung von K. Zettel in Regensburg; in *Heft V* eine ausführlichere Abhandlung von Nissl in Freising „Ueber den sprachlichen Aufsatz“, welche die frühere in Heft VI des vorigen Jahrganges ergänzt nnd erläutert, und auſserdem sechs kleinere, doch sehr anregende Abhandlungen physikalischen Inhalts von Dr. A. Kurz, dem Red. der Blätter; in *Heft VI* einen historischen Ueberblick der „wichtigsten Grundsätze und Bestrebungen auf dem Gebiete der neuhochdeutschen Orthographie“ von J. Micheler in Kaufbeuern, ferner „Einige neue Beziehungen im regulären Zehneck“ von Dr. A. Miller in München und „Ein Verfahren zur Division ganzer Zahlen“, das, zuerst in Crelle's Journal veröffentlicht, hier durch Dr. A. v. Braunmühl näher dargelegt und erläutert wird, ihm selbst jetzt jedoch und ebenso dem Redacteur, Dr. A. Kurz, als zur Einführung in den Schulunterricht nicht recht geeignet erscheint. — In *Heft VII* bespricht Wirth in Wunsiedel die fibulae an Caesar's Rheinbrücke und veranschaulicht sie durch eine Zeichnung; L. Hierthes in Augsburg kennzeichnet den schottischen Dialekt in W. Scott's Romanen; Wirth definirt und erläutert den „inneren Willen“; Dr. A. Miller in München spricht „über die durch die Quecksilber-Temperatur veranlaſste Correction des Barometerstandes“: S. Günther in Ansbach gibt einen neuen Beweis zu dem Cayley'schen Satze von den symmetralen Determinanten.

4. Die (österreichische) *Zeitschrift für das Realschulwesen* enthält im *7. Hefte* dieses Jahres eine „das Experiment auf der ersten Stufe des mineralogischen Unterrichtes“ warm und mit Recht empfehlende Abhandlung von Pro-

fessor K. Penl in Brünn, eine zweite von Prof. H. Drasch in Steyr „Ueber die Stellung der synthetischen Geometrie zur darstellenden Geometrie, und drittens eine die Theorie Prof. Dr. H. Schmick's in Cöln „über die Gezeiten“ entwickelnde und rechtfertigende Darlegung von Hugo Eichler in Wien.

Heft VIII bringt eine Abhandlung von Prof. F. E. Scheller „Zur Behandlung der Linsentheorie an Realschulen“, ferner „Zur Transformation der Kegelschnitte“ von Prof. J. Streifsler und „Bemerkungen zur elementaren Ableitung der allgemeinen Gleichungen der oscillatorischen Bewegung“ von Prof. Dr. J. G. Wallentin.

5. Die *Neuen Jahrbücher von Fleckeisen und Masius* beschäftigen sich in *Heft I* von diesem Jahre ausschliefslich mit Gegenständen des Gymnasialunterrichts; *Heft II* dagegen bringt drei Aufsätze von weiterem Interesse, und zwar „Zur Theorie des Versmafses“ von Gottfried Hermann's Sohne, Professor Conrad Hermann in Leipzig, „Zur Casussyntax“ von E. F. Wyneken in Stade und „Ueber Gellert's erzieherischen Einflufs“ von M. H. Schuller in Leipzig; der letztgenannte wird aber erst im *dritten Hefte* abgeschlossen; letzteres enthält aufserdem einen Aufsatz von G. Völker „Zum französischen Unterricht“, der Beachtung verdient, doch erst im fünften Hefte zum Abschlusse kommt; *Heft IV* enthält: „Bedürfnifs und Einführung der Turnspiele“ von C. Kohlrausch (vgl. oben Dr. v. Zehender's Vortrag), *Heft V* bringt den Schlufs zu diesem Aufsatze von Kohlrausch, ferner „Einige Mifsgriffe in Beurtheilung und Behandlung von Schülern“ von N. N., sodann „Schiller's Festspiel die Huldigung der Künste als Einleitung zu Lessing's Laokoon“ von C. Breuker, und endlich die früher schon wiederholt von uns gebührend anerkannte „Geordnete Uebersicht aller die Alterthumswissenschaft und die Sprachwissenschaft betreffenden neuen Bücher“ von Dr. W. Müldener, und zwar für das zweite Halbjahr 1879. *Heft VI* enthält: „Die Ueberbürdung“, eine Schulrede von R. Löhbach; „Philanthropie oder Industrie“ von L. und die Berichte über die fünfte Halberstädter und über die sechste schlesische Schulmännerversammlung.

6. Das *Correspondenzblatt* für die Gelehrten- und Realschulen in Württemberg, herausgegeben von Oberstudienrath Dr. Frisch und Prof. Dr. Kraz*) in Stuttgart, ist seit dem 1. Januar d. J. bei Eröffnung seines 27. Jahrganges ein selbständiges Verlagswerk der L. Fr. Fues'schen Buchhandlung in Tübingen geworden. Aeufserlich unterscheidet sich die neue Zeitschrift von der bisherigen theils durch die Schrift (antiqua) theils dadurch, dafs sie nicht mehr in losen Bogen, sondern broschirt versendet wird. Der Inhalt aber hat keine wesentliche Aenderung erfahren und soll auch grundsätzlich nicht auffällig verändert werden. Das *erste* und *zweite* Heft ist, jedenfalls ganz unabsichtlich, mit Aufsätzen, die für Realschulen von speciellem Interesse sind, sehr karg bedacht. Es giebt in dieser Hinsicht nur einen „Beitrag zu der“ im vorigen Hefte gestellten „mathematischen Frage“ von Dr. von Soden und die „Auflösung der“ ebendort mitgetheilten „Aufgabe über sphär. Trigonometrie“ von Professor Dr. C. W. von Baur. — Das *dritte* und *vierte* Heft enthält eine vollständige

---

*) Bisher stand immer Prof. Dr. H. Kratz, auf dem Titel. Ist dies ein Anderer als Prof. Dr. Kraz, oder schreibt derselbe Herr seinen Namen jetzt anders? Ein Druckfehler liegt schwerlich vor. Red.

Statistik des württembergischen Realschulwesens, wie es zu Anfang d. J. stand. Einige Notizen, die allgemeines Interesse haben, sind unsererseits unter „V. Schul- und Vereinsnachrichten“ demselben entlehnt worden.

Heft 5 und 6 des Blattes bringt folgende für unsere Zwecke wichtige Abhandlungen: Ueber Silbenabtheilung, von Prof. Vogelmann in Ellwangen; Ueber die verschiedenen Methoden des geographischen Unterrichts, von Prof. Büchler in Oehringen; Bericht über eine Schulreise nach England, von Prof. Afsfahl; Der Chordalpunctkreis von Prof. Hertter in Calw; Sätze über Quadrate und Rechtecke, die ins Dreieck beschrieben sind, von Reallehrer Wiest in Tübingen; Beitrag zur Construction der Kegelschnitte, von Reallehrer Döser in Neckarsulm.

7. Im 5. Hefte des *Paedagogischen Archivs* setzt Dr. F. Wilbrand in Hildesheim seine vor zwei Jahren begonnene Abhandlung „Ueber Ziel und Methode des chemischen Unterrichtes“ fort und kommt dabei zu folgendem Ergebnifs: „Der chemische Unterricht in der Schule hat weder die Aufgabe Analytiker zu bilden, noch die Zöglinge mit den Problemen und Wechselfällen der chemischen Industrie bekannt zu machen, noch endlich die mancherlei schwebenden Fragen der Wissenschaft zu erörtern. Wenn er, so viel er vermag, die eigentliche Arbeit der Schule fördert, zu bilden und zu erziehen; wenn er dabei den Zöglingen eine feste Grundlage positiver Kenntnisse gibt, auf welcher später auf der Hochschule oder in der Praxis weiter gebaut werden kann, dann hat er seine Aufgabe erfüllt.“ — Im „Sprechsaal“ empfiehlt Dr. Reidt in Hamm den von E. Schotte u. Co. zu Berlin verfertigten und feilgehaltenen „Inductionsglobus“. Aufserdem bespricht W. Bertram in Breslau dort eingehend und belehrend die Uebungsstücke der Schulgrammatik von Ploetz. — Unter den Recensionen ist hervorzuheben die von T. Merkel zu Freiburg i. B. über Dr. H. Löwe's franz. Uebungsbuch, dem eine gute Aufnahme sicher in Aussicht gestellt wird. — *Heft VI* enthält drei öffentliche Vorträge über vergleichende, bezw. historische Sprachforschung, welche Prof. Dr. H. Schweizer-Sidler in Zürich zu einem wohlthätigen Zwecke gehalten hat, und aufserdem eine Reihe von Recensionen über mathematische Lehrbücher (von Reidt in Hamm), über englische Grammatiken und Uebersetzungsbücher sowie über Ausgaben verschiedener englischer und französischer Theaterstücke und anderer Stücke zum Schulgebrauch, von denen die meisten auch unsererseits theils schon beurtheilt worden sind, theils nächstens zur Besprechung gelangen.

8. Vom laufenden XX. Jahrgange der „*Zeitschrift des königl. preufsischen statistischen Büreaus*“ ist soeben das I. und II. (Doppel-) Vierteljahrs-Heft zur Ausgabe gelangt. Dasselbe hat einen ungewöhnlich reichen Inhalt und bildet bei einem Umfange von $45^1/_2$ Druckbogen einen stattlichen Band für sich. Aus dem Inhalte ragt, nicht allein dem Umfange nach, sondern auch durch die Methode und die Ergebnisse der Untersuchung, besonders hervor die Fortsetzung einer schon im vorigen Jahrgange der Zeitschrift begonnenen, im jetzigen abgeschlossenen Abhandlung „Das Zeitalter des Dampfes in technisch-statistischer Beleuchtung“ von Dr. Engel, allein $15^1/_4$ Bogen stark, auf welche wir unsere Leser besonders aufmerksam machen. — Die Vielseitigkeit und Reichhaltigkeit des genannten Heftes geht des Näheren aus nachstehender Inhaltsübersicht hervor:

Die Organisation des meteorologischen Dienstes in den Hauptstaaten Europa's. I. Thl. Von Dr. G. Hellmann.

Das Zeitalter des Dampfes in technisch-statistischer Beleuchtung (Fortsetzung und Schlufs). Mit Figurentafeln. Von Dr. Engel.

Der Erwerb und Verlust der Reichs- und Staatsangehörigkeit im preufsischen Staate während des Jahres 1879.

Preufsen's Handel nach den Handelskammer-Berichten für das Jahr 1878. Von L. Francke.

Die Industrie Italien's. Von Dr. R. Jannasch.

Die Lebens- und Feuerversicherung in Preufsen und in Deutschland in den Jahren 1877 und 1878, mit Rückblicken auf frühere Jahre. Von H. Brämer.

Die ärztliche Gewerbefreiheit und ihr Einflufs auf das öffentliche Wohl. Von Dr. med. A. Guttstadt.

Die französischen Zölle auf landwirthschaftliche Producte. Von L. Francke.

Definitive Ermittelung der Ernteerträge im Jahre 1879 im preufsischen Staate.

Nekrologie: Rudolf von Ritter. — Professor Dr. Johann Eduard Wappäus. — Dr. Adolf Ficker.

Bücheranzeigen.

Statistische Correspondenz.

Inhalt: Die Finanzen der Kreise des preufsischen Staates im Jahre 1877/78. — Chilenische Staatsbahnen. — Finanzen der Schweiz. — Eisenbahnen in Amerika. — Erkrankungen im oberschlesischen Knappschaftsverein. — Steuerherabsetzungen in Frankreich. — Die Grund- und Gebäudesteuer im preufsischen Staate in den beiden letzten Etatsjahren. — Civil-Rechtspflege im Königreich Sachsen 1875—1877. — Organisation der Londoner Metropolitanpolizei. — Belgien's Aufsenhandel 1878. — Wein- und Cidierernte Frankreich's 1879. — Die Ergebnisse des Concursverfahrens für 1876, 1877 und 1878. — Grofsbritannien's Eisenindustrie in den letzten 20 Jahren. — Militärpensionen in Belgien. — Handel und Schifffahrt Belgien's 1879. — Actiengesellschaften in Italien. — Der Weinbau im Regierungsbezirk Wiesbaden 1879. — Fürsorge der französischen Regierung für das Volksschulwesen. — Die Schiffbrüche an den Küsten Frankreich's 1876 und 1877. — Internationale Telegraphenstatistik 1878. — Die Bewegung der Bevölkerung in Frankreich und in Preufsen. — Auswanderung über britische Häfen 1879. — Grundcredit in Niederland. — Die Errichtung der Post-Sparkassen in Frankreich. — Sterblichkeitsverhältnisse in den grofsen Städten 1879. — Die Seefischereien, ihre Gebiete, Betriebe und Erträge 1869—78. — Eisenbahn-Industrie der Vereinigten Staaten. — Die tödtlichen Verunglückungen Erwerbsthätiger im Berufe in Preufsen. — Landwirthschaftliches und gewerbliches Einkommen in Grofsbritannien. — Die projectirte Aufhebung des Octroi in Frankreich. — Zur Arbeiter-Versicherung. — Die öffentlichen Leihanstalten in Frankreich. — Der Schiffsverkehr Grofsbritannien's 1879. — Der Flachsbau in Grofsbritannien und Irland. — Brodverbrauch im italienischen Heere. — Das Sparkassenwesen in Dänemark. — Was ist London? — Die Thätigkeit des Ministeriums für öffentliche Arbeiten in Frankreich. — Ersatzgeschäft im Deutschen Reiche. — Frankreich's See-Schiffsverkehr 1837—78. — Eheschliefsungen in Italien. —

Als besondere Beilagen sind dem Hefte beigegeben:

Accessionsverzeichnifs: Neue und antiquarische, der Bibliothek des königlichen statistischen Büreaus in den Monaten April 1879 bis April 1880 einverleibte Werke, nach Wissenschaften geordnet. Von Dr. P. Lippert.

Berichtigung zur Finanzstatistik der Kreise des preufsischen Staates für das Jahr 1877/78.

Berlin. Dr. M. Strack.

E. Ausländische Litteratur.

Zu haben bei A. Asher & Co. in Berlin NW. Unter den Linden 5.

1. Französisch.

a) Religion. Philosophie. Moral.

Bremenson (l'abbé). — Essai sur les origines des églises des Gaules. 4 fr.

Martensen (le Dr). — Dogmatique chrétienne, traduite par G. Ducros. 9 fr.

Ferrière (Émile). — Les Apôtres; essai d'histoire religieuse d'après la méthode des sciences naturelles. 4 fr. 50.

Gay (Mgr). — Élévations sur la vie et la doctrine de N.-S. Jésus-Christ. 2 vol. 12 fr.

Maunoury (A. F.). — Commentaire sur les deux épîtres de saint Paul aux Corinthiens. 6 fr. 50.

Pesnelle (l'abbé Eugène). — La Science contemporaine et le dogme de la création, ou la grande méprise du dix-neuvième siècle. In-8. Didier. 8 fr.

Renan (Ernest). L'Eglise chrétienne. 7me volume de l'Histoire des origines du christianisme. 7 fr. 50.

Bouché-Leclercq (A.). — Histoire de la divination dans l'antiquité. Tome II. (Les Sacerdoces divinatoires. Devins, chresmologues, sibylles, oracles des dieux). 8 fr.

Siouffi. (M. N.) — Études sur la religion des Soubbas ou Sabéens. 7 fr. 50.

Hauréau (B.). — Histoire de la philosophie scolastique. Seconde partie. Tome I. 8 fr.

Vaurigaud (B.). — Histoire de l'Église réformée de Nantes, depuis l'origine jusqu'au temps présent. 5 fr.

Ferraz. — Histoire de la philosophie en France au XIXe siècle. Traditionalisme et ultramontanisme. 7 fr. 50.

Reuss (Rodolphe). — Notes pour servir à l'histoire de l'Église française de Strasbourg, 1538-1794. 4 fr.

Jacolliot (Louis). — Les Législateurs religieux. 2e série. Moïse. Manou. Mahomet. Traditions religieuses comparées, avec commentaire. 6 fr.

Keller (Émile). — Les Congrégations religieuses en France, leurs œuvres et leurs services. 18 fr.

Lichtenberger. — Encyclopédie des sciences religieuses. — Tome VII. 12 fr. 50

b) Geschichte. Biographie.

Bonnemère (Lionel). — Voyages à travers les Gaules cinquante-six ans avant Jésus-Christ. 3 fr. 50.

Michelet (J. C.). — Histoire de la Révolution française. Nouvelle édition revue. et augmentée. Tome I. 3 fr. 50.

Recueil des historiens des Gaules et de la France. Nouvelle édition publiée sous la direction de Léopold Delisle. Tome XVII et XVIII. Chaque volume 50 fr.

Wallon (H.). — Histoire de l'esclavage dans l'antiquité. Nouvelle édition. Tome troisième et dernier. 7 fr. 50.

Mémoires-journaux de Pierre de l'Estoile. Tome IV. Journal de Henri IV. 1595-1601. 15 fr.

Deniau (l'abbé). — Histoire de la Vendée, d'après des documents nouveaux et inédits. Tome VI. In-8. 7 fr. 50.

Tissandier (Gaston). — Les Martyrs de la science. 8 fr.

Saint-Simon. — Mémoires. Nouvelle édition. Tomes I et II. Chaque vol. 7 fr. 50.

Catherine de Médicis, par l'auteur de „La Vérité sur Marie Stuart". 3 fr. 50.

Metternich. — Mémoires, documents et écrits divers laissés par le prince de Metternich, chancelier de cour et d'Etat, publiés par son fils, le prince Richard de Metternich; classés et réunis par M. A. de Klinkowstroem. Première partie : depuis la naissance de Metternich jusqu'au congrès de Vienne (1773-1815).

Révérend du Mesnil (E.). — Les Aïeux de Molière à Beauvais et à Paris, d'après les documents authentiques. 6 fr.

Cougny (Edm.). — Extraits des auteurs grecs concernant la géographie et l'histoire des Gaules. Texte et traduction nouvelle, publiés pour la Société de l'histoire de France, par Edm. Cougny. Tome II. 9 fr.

Lort-Sérignan (le comte de). — Guillaume III. stathouder de Hollande et roi d'Angleterre. Étude historique sur la vie et les campagnes de ce prince d'après les documents, la plupart inédits, du Dépôt de la Guerre. 10 fr.

Louandre (Ch.). — La Noblesse française sous l'ancienne monarchie. Ses origines, ses titres, ses privilèges, son rôle politique et social, sa décadence. 3 fr. 50.

Paquier (J. B.). — Histoire de l'unité politique et territoriale de la France. Tomes II et III. Chaque volume. 7 fr. 50.

Recueil des historiens des croisades, publié par les soins de l'Académie des inscriptions et belles-lettres. Historiens occidentaux. Tome IV. 30 fr.

Histoire des d'Orléans, d'après les documents et mémoires légitimistes et orléanistes. par G. de V.. Tome I. Philippe d'Orléans, frère de Louis XIV, chef de la maison d'Orléans (1640—1701); le Régent (1674-1723). 4 fr.

Servion (Jehan). — Gestez et croniques de la mayson de Savoye; publiées et enrichies d'un glossaire par Fr. Ern. Bollati. 40 fr.

Frémy (Edouard). — Un Ambassadeur libéral sous Charles IX et Henry III. Ambassades à Venise d'Arnaud du Ferrier, d'après sa correspondance inédite 1563-1567—1570-1582). 10 fr.

Sathas (C. N.). — Documents inédits relatifs à l'histoire de la Grèce au moyen âge, publiés sous les auspices de la Chambre des députés de Grèce, par C. N. Sathas. Ire série. Documents tirés des Archives de Venise (1400-1500). Tome I. 20 fr.

Vapereau (G.). — Dictionnaire universel des contemporains. 5e édition, entièrement refondue et considérablement augmentée. Fascicule 1 à 3. Chaque fascicule. 3 fr.

Lévêque (Eugène). — Les Mythes et les légendes de l'Inde et de la Perse dans Aristophane, Platon, Aristote, Virgile, Ovide, Tite Live, Dante, Boccace, Arioste, Rabelais, Perrault, La Fontaine. 7 fr. 50.

Parnes. — Le Directoire; portefeuille d'un incroyable. 15 fr.

Pifteau (Benjamin). — Les Maîtresses de Molière; amours du grand comique, leur influence sur son caractère et sur son œuvre. 6 fr.

Tourmagne (A.). — Histoire de l'esclavage ancien et moderne. 6 fr. 50.

c) Geographie. Ethnographie. Reisen.

Vivien de Saint-Martin. — Nouveau dictionnaire de géographie universelle. Tome I. (A-C) 27 fr. 50.

Burdo (Adolphe). — Niger et Benué. Voyage dans l'Afrique centrale. 4 fr.

Gros (Jules). — Un Volcan dans les glaces. Aventures d'une expédition scientifique au pôle nord. 2 fr.

Hertz (Charles). — La Conquête du globe. Géographie contemporaine. Les Pôles. 10 fr.

Lenthéric (Charles). — La Provence maritime ancienne et moderne. 5 fr.

Verne (Jules). — Histoire générale des grands voyages et des grands voyageurs. Les grands navigateurs du XVIIIe siècle. 7 fr.

Ujfalvy (E. de). — Atlas anthropologique des peuples de Ferghanat. 40 fr.

Delaporte (L.). — Voyage au Cambodge. — L'architecture Khmer. 20 fr.

Guérin (V.). — Description géographique, historique et archéologique de la Palestine. T. I. Prix de l'ouvrage compl. en 2 vol. 24 fr.

Wiener (Charles). — Pérou et Bolivie. Récit de voyage, suivi d'études archéologiques et ethnographiques, et de notes sur l'écriture et les langues de populations indiennes. 25 fr.

Pina (le comte A. de). — Deux ans dans le pays des épices (îles de la Sonde). 3 fr.

Lesson (le Dr. A.). — Le Polynésiens; leur orgine, leurs migrations, leur langage. Ouvrage rédigé d'après le manuscrit de l'auteur, par Ludovic Martinet. Tome I. 15 fr.

Mariette-Pacha (Aug.). — Itinéraire de la Haute-Égypte. 3e édition, revue et augmentée. 4 fr.

Rouffeyroux (Léonce de). — Le Portugal. 15 fr.

Ujfalvy de Mezö-Kövesd (Ch. E.). — Les Bachkirs, les Vêpses, les antiquités finno-ougriennes et altaïques, précédés des résultats anthropologiques d'un voyage en Asie centrale. 15 fr.

Lemoyne (A.). — Voyages et séjours dans l'Amérique du Sud, la Nouvelle-Grenade, Santiago de Cuba, la Jamaïque et l'isthme de Panama. 2 vol. 6 fr.

Révoil (Georges). — Voyages au cap des aromates (Afrique orientale). 4 fr.

Guérin (V.). — Ile de Rhodes. 2e édition, avec 1 carte. 4 fr.

Mercier (Ernest). — L'Algérie en 1880. 5 fr.

Neyrat (l'abbé A. S.). — L'Athos; notes d'une excursion à la presqu'île et à la Montagne des Moines. 4 fr. 50.

Ricoux (le Dr. René). — La Démographie figurée de l'Algérie. Étude statistique des populations européennes qui habitent l'Algérie. 9 fr.

Saint voyage (le) de Jherusalem du seigneur d'Anglure, publié par François Bonnardot et Auguste Longnon. In-8. Didot. Cart., 10 fr.

Tchihatchef (P. de). — Espagne, Algérie et Tunisie. Gr. in-8 avec 1 carte. 12 fr.

d) Mathematik und Naturwissenschaften.

Berthelot. — Essai de mécanique chimique fondée sur la thermo-chimie. 2 vol. 45 fr.

Candolle (A. et C. de) Monographiae phanerogamarum prodromi nunc continuatio. Volumen secundum. Araceae auctore Engler. 18 fr.

Briot (Ch.). — Théorie des fonctions abéliennes. 15 fr.

Schützenberger (Paul). — Traité de chimie générale, comprenant les principales applications de la chimie aux sciences biologiques et aux arts industriels. Tome I. 14 fr.

Tissandier (Gaston). — Observations météorologiques en ballon (Résumé de 25 ascensions aérostatiques). 1 fr. 50.

Mannheim (A.). — Cours de géométrie descriptive de l'École polytechnique, comprenant les éléments de la géométrie cinématique. 17 fr.

Sappey (Ph. C.). — Études sur l'appareil mucipare et sur le système lymphatique des poissons. In-folio avec planches. Delahaye. 75 fr.

Annales du Bureau central météorologique de France. Année 1878. I. Étude des orages en France et mémoires divers. 15 fr.

Baillon (H.). — Histoire des plantes. Tome VII. 25 fr.

Kiener (L. C.). — Species générales et iconographie des coquilles vivantes comprenant la collection du Muséum d'Histoire naturelle de Paris, etc., par L. C. Kiener, continué par le Dr. P. Fischer. Genres Calcar, Trochus, Xenophora, Teclarius et Risella. In-8, avec 120 planches gravées et coloriées. 140 fr.

Balbiani (G.). — Leçons sur la génération des vertébrés; recueillies par le Dr. F. Henneguy. In-8. Avec fig. et 6 planches. Doin. (Cours d'embryologie du Collège de France). 15 fr.

Broca (P.). — Instructions générales pour les recherches anthropologiques à faire sur le vivant. 2e édition. In-16. G. Masson. 5 fr.

Ditte (Alfred). — Traité élémentaire d'analyse qualitative des matières minérales. In-8 avec atlas in-folio. Dunod. 17 fr. 50.

Lemonnier (H.). — Mémoire sur l'élimination. In-4. Gauthier-Villars. 6 fr.

Mallard (Ernest). — Traité de cristallographie géométrique et physique. T. I. In-8 avec atlas in-4. Dunod. 25 fr.

Candolle (Alph. de). — La Phytographie ou l'art de décrire les végétaux. 10 fr.

Serret (J. A.) — Cours de calcul différentiel et intégral. 2 vol. 24 fr.

e) Sprachwissenschaft.

Castro Freire (F. de). — Nouveau dictionnaire français-portugais, avec la prononciation française figurée. Gr. in-8. Aillaud et Guillard. 20 fr.

Du Cange. — Glossaire français, faisant suite au *Glossarium mediæ et infimæ latinitatis.* Avec additions et une notice sur Du Cange, par L. Favre. Tome I. (A-F.) In-8. (Niort.) Champion. 10 fr.

Becq de Fouquières (F.). — Traité général de versification française. 7 fr. 50.

Larchey (Lorédan). — Dictionnaire des noms, contenant la recherche étymologique des formes anciennes de 20,200 noms relevés sur les annuaires de Paris. 7 fr.

Vaugelas. — Remarques sur la langue françoise. Nouvelle édition par A. Chassang. 2 vol. 15 fr.

Violette (le P. L.). — Dictionnaire samoa-français-anglais et français-samoa-anglais, précédé d'une grammaire de la langue samoa. — In-8. Maison-neuve. 20 fr.

Zambélios (Sp.). — Parlers grecs et romans, leur point de contact préhistorique. Tome Ier. 25 fr.

Clairin (P.). — Du Génitif latin et de la préposition De; étude de syntaxe historique sur la décomposition du latin et la formation du français. 7 fr. 50.

Dictionnaire historique de la langue française, publié par l'Académie française. Tome II. 2e partie (comprenant les mots Affaire-Agricole). 4 fr. 50.

Mercier (Amédée). — Histoire des participes français. 5 fr.

Mohl (Jules). — Vingt-sept ans d'histoire des études orientales. 7 fr. 50.

---

2. Englisch.

a) Religion. Philosophie. Moral.

Cruden (Alexander) A Complete Concordance to the Holy Scriptures of the Old an New Testaments. New Ed. 6/6.

Farrar (F. W.) Life and Works of St. Paul. 2 vols. 24/.

Cowles (Rev. H.) The Shorter Epistles; viz., of Paul to the Galatians; Ephesians; Philippians; Colossians; Thessalonians; Timothy; Titus and Philemon: also of James, Peter, and Jude. 10/.

Guillemard (W. H.) Hebraisms in the Greek Testament, Exhibited and Illustrated by Rules and Extracts from the Sacred Texts. 8/6.

Hebrew (The) Migration from Egypt. 16/.

Lange (J. P.) Commentary on the Old and New Testament. 20 vols. each 15/.

Crake (Rev. A. D.) History of the Church under the Roman Empire, a.d. 30-476. Intended especially for the use of Junior Students. 2nd ed., revised, with Notes. 7/6.

Douglas (Robert H.) Confucianism and Taouism. 2/6.

Haydn's Bible Dictionary. Edited by Rev. Charles Boutell. New ed., brought down to the present time. 7/6.

New Testament, in English, according to the Version by John Wycliffe, about A. D. 1380, and revised by John Purvey, about A. D. 1388. 6/.

Cheyne (T. K.) The Prophecies of Isaiah. A New Translation, with Commentary and Appendices. 2 vols. Vol. I. 12/6.

Clodd (Edward) Jesus of Nazareth: Embracing a Sketch of Jewish History to the Time of His Birth. 6/.

Flanigen (J. R.) Methodism, Old and New; with Sketches of Some of its Early Preachers. 7/6.

Shedd (W. G. T., D.D.) A Critical and Doctrinal Commentary upon the Epistle of St. Paul to the Romans. 15/.

Smith (W.) and **Wace** (H.) Dictionary of Christian Biography, Literature, Sects, and Doctrines. Vol. 31/6.

Pulpit Commentary. Edited by Rev. H. M. Spencé and Rev. Joseph S. Exell. Ezra, Nehemiah and Esther: By Rev. George Rawlinson. 12/6.

Burnet (Bp.) History of the Reformation of the Church of England. New ed. 2 vols. 20/.

Hardy (R. S.) Manual of Buddhism in its Modern Development. Translated from Singhalese MSS. 2nd ed. 21/.

Wise (I. M.) History of the Hebrews Second Commonwealth. With Special Reference to its Literature, Culture, and the Origin of Rabbinism and Christianity. 12/.

Cowles (Rev. H.) The Longer Epistles of Paul: Romans; 1 Corinthians; 2 Corinthians. 10/.

Edkins (J.) Chinese Buddhism. 18/.

Lewes (G. H.) The History of Philosophy, from Thales to Comte. 5th ed. 2 vols. 32/.

b) Geschichte. Biographie. Politik.

Azarias (Brother) Development of English Literature: Old English Period. 6/6.

Crowe (J. A.) and **Cavalcaselle** (G. B.) Lives of the Early Flemish Painters, with Notices of their Works. 3rd ed. 7/6.

Rubens. By Charles W. Kett. 3/6.

Franklin (Benjamin) Life of. Written by Himself. Embracing a brief Account of his Ancestors and the Events of his Times, from his Original MSS., Printed Correspondence, and other Writings. Edited by J. Bigelow. New revised ed. 3 vols. with Portrait. 21/.

Lecky (W. E. H.) A History of England in the Eighteenth Century. 2nd ed., revised. 2 vols. 36/.

Livingstone (Dr.) Life and Adventures. By H. G. Adams. New ed. 2/6.

Londonderry (Marquis of) Story of the Peninsular War. New ed. 2/6.

Woodhouse (F. C.) The Military Religious Orders of the Middle Ages: The Hospitallers, the Templars, the Teutonic Knights and others. With an Appendix of other Orders of Knighthood, Legendary, Honorary and Modern. 3/6.

Adams (W. H. D.) The Great Civil War, from the Accession of Charles I. to the Dissolution of the Long Parliament. 2/6.

— — Great English Churchmen; or, Famous Names in English Church History and Literature: A Series of Biographical Studies, intended to Illustrate the Annals, Character, Teaching and Influence of the Church of England. 3/6.

Webb (Rev. J.) Memorials of the Civil War between King Charles I. and the Parliament of England. Edited and completed by Rev. T. W. Webb. 2 vols. 42/.

Wellington (Duke of) Life of. By Colonel John M. Tucker. 5/.

Walpole (S.) A History of England from the Conclusion of the Great War in 1815. 2nd ed. 36/.

Hume (David) The History of England from the Invasion of Julius Cæsar to the Revolution in 1688. 3 vols. 15/.

Solly (Edward) Index of Hereditary English, Scottish and Irish Titles of Honour. 10/6.

Walpole (Spencer) A History of England from the Conclusion of the Great War in 1815. Vol. 3. 18/.

Hodgkin (Thomas) Italy and her Invaders, A.D. 376—476. 2 vols. 32/.

Poole (Reginald Lane) A History of the Huguenots of the Dispersion, at the Recall of the Edict of Nantes. 6/.

Burritt (Elihu) Memorial Volume: containing Sketch of his Life and Labours, with Selections from his Writings and Lectures, and Extracts from his Private Journals in England and America. Edited by Charles Northend. 7/6.

Baird (H. M.) History of the Rise of the Huguenots of France. 2 vols. With Maps. 25/.

Calvert (G. H.) Shakespeare: A Biographic Aesthetic Study. 7/6.

Farragut (Loyall) Life of David Glasgow Farragut, First Admiral, U.S.N., embodying his Journals and Letters. With Portraits, Maps, &C. 20/.

Franklin (Benjamin) Life of. Edited by John Bigelow. New ed. 3 vols. 21/.

Lee (F. G.) The Church under Queen Elizabeth: An Historical Sketch. 2 vols. 21/.

Hamilton (A.) Rheinsberg Memorials of Frederick the Great and Prince Henry of Prussia. 2 vols. 21/.

Burton (John Hill) A History of the Reign of Queen Anne. 3 vols. 36/.

Wilberforce (Bp.) Life of the Right Reverend Samuel Wilberforce, Lord Bishop of Oxford, and afterwards of Winchester, with selections from his Diaries and Correspondence, by A. R. Ashwell. 3 vols. Vol. I. 15/.

Pitt (Wm.) Life of. With Extracts from his MS. Papers. By Earl Stanhope. New ed. 36/.

Wheeler (J. Talboys) A Short History of India and the Frontier States of Afghanistan, Nepal and Burma, with Maps and Tables. 12 .

c) Geographie. Ethnographie. Reisen.

Johnston (A. K.) Physical Atlas of Natural Phenomena. 52/6.

Adams (W. H.) Mount Sinai, Petra and the Desert, Described and Illustrated. 2/.

Mathews (Edward D.) Up the Amazon and Madeira Rivers, through Bolivia and Peru. 18/.

Eden (Charles H.) Frozen Asia: A Sketch of Modern Siberia. Together with an Account of the Native Tribes Inhabiting that Region. 5/.

Simmons (Alfred) Old England and New Zealand: The Government, Laws, Churches, Public Institutions and the Resources of New-Zealand. Popularly and Critically Compared with those of the Old Country. With an Historical Sketch of the Maori Race (the Natives of New Zealand). 2/.

Aynsley (Mrs. J. C.) Our Visit to Hindoostan, Kashmir and Ladakh. 8vo, pp. 332. W. H. Allen. 14/.

Baker (Sir Samuel W.) Cyprus as I saw it in 1879. 8vo, pp. 520. Macmillan. 12/6.

Barry (W. J.) Up and Down; or, Fifty Years' Colonial Experience in Australia, California, New Zealand, India, China and the South Pacific. 8/6.

Robinson (H. M.) The Great Fur Land: A Sketch of Life in the Hudson's Bay Territory. With numerous Illustrations. 12/.

Bunbury (E. H.) A History of Ancient Geography among Greeks and Romans, from the Earliest Ages till the Fall of the Roman Empire. With 20 Illustrative Maps. 2 vols. 42/.

Gill (Capt. William) The River of Golden Sand: The Narrative of a Journey through China and Eastern Tibet to Burmah. With Illustrations and Ten Maps. 30/.

Dana (J. D., LL.D.) Corals and Coral Islands. With Coloured Plate, Maps and Numerous Illustrations. New ed. 18/.

Oppert (Ernest) A Forbidden Land: Voyage to the Corea. With an Account of its Geopraphy, History, Productions and Commercial Capabilities; with Two Charts and 21 Illustrations. 21/.

Bellew (Surgeon-Major H. W.) The Races of Afghanistan: Being a brief account of the Principal Nations inhabiting that country. 7/6.

Anderson (T. S.) My Wanderings in Persia. 10/6.

Crawford (James Coutts) Recollections of Travel in New Zealand and Australia, with Maps and Illusts. 18/.

Smith (H. H.) Brazil: The Amazons and the Coast. Illustrated from Sketches by J. Wells Champneys. 21/.

d) Mathematik und Naturwissenschaften.

Hunt (Thomas Sterry) Chemical and Geological Essays. 2nd ed., revised, with additions. 12/.

Haast (Dr. Jul. von) Geology of the Provinces of Canterbury and Westland, New Zealand. 21/.

Capron (J. R.) Auroræ: Their Character and Spectra. 42/.

Dunkin (Edwin) The Midnight Sky: Familiar Notes on the Stars and Planets. New and Revised ed., with 32 Star Maps and numerous other Illustrations. 7/6.

Nicholson (Henry Alleyne) A Manual of Palæontology. 2nd ed. revised and greatly enlarged. 2 vols. 42/.

Alpine Plants. Painted from Nature by Joseph Seboth. Edited, with Descriptive Text and Introduction, by Alfred W. Bennett, M. A. With 100 Coloured Plates. Vol. I. 25/.

Britten (James) Popular British Fungi, containing Descriptions and Histories of the Principal Fungi, both Edible and Poisonous, of our Contry. Illust. 3/6.

Godman (F. D.) and **Salvin** (Osbert) Biologia Centrali-Americana; or, Contributions to the Knowledge of the Fauna and Flora of Mexico and Central America. 21/.

Lamb (H.) A Treatise on the Mathematical Theory of the Motion of Thirds. 12/.

Griffin (R. W.) The Parabola Ellipse and Hyperbole Treated Geometrically. 6/.

Clarke (Col. A. R.) Geodesy. 12/6.

Cooke (M. C.) Mycographia, seu Icones Fungorum. Figures of Fungi from all parts of the World. Vol. I. 80/.

Gordon (George) The Pinetum: Being a Synopsis of all the Coniferous Plants at Present Known. New. ed.

(Schlufs folgt.)

III. Vermischtes.

1. Die Schulfrage auf der Jahresversammlung des Vereins der deutschen Irrenärzte.

Am 3. und 4. August d. J. tagten zu Eisenach die Mitglieder des Vereins der deutschen Irrenärzte. Auf der Tagesordnung zu der diesjährigen Jahresversammlung stand unter Anderem auch ein Vortrag des Medicinal-Rathes Dr. Hasse, Directors der Herzoglich Braunschweig'schen Irrenanstalt zu Königslutter, „Ueber den Einfluſs der Ueberbürdung unserer Jugend in den Gymnasien und höheren Töchterschulen, mit Arbeit, auf die Entstehung von Geistesstörungen." Dem Redner, der eine erschreckende Zunahme der Geistesstörungen überhaupt constatirte, waren in einem Jahre 7 erkrankte Schüler im Alter von 16 bis 20 Jahren zur Behandlung übergeben worden, von denen er ein Krankheitsbild entwarf und die Thatsache feststellte, daſs in den besprochenen Fällen die anhaltende geistige Strapaze, welche einem in der Entwickelung begriffenen Gehirne durch die übermäſsigen Anforderungen der Schule zugemuthet wird, auf die Entstehung der geistigen Erkrankung einen entscheidenden Einfluſs gehabt hat. Um das Lehrziel der humanistischen Schulen zu erreichen, werden, so führt der Redner aus, von den normalen Schülern der unteren Classen täglich 2 Stunden, in den mittleren Classen täglich 3, in den obersten Classen täglich 4 Stunden häusliche Arbeitszeit neben den vollen Schulstunden verlangt, und die Protokolle verschiedener Directoren-Versammlungen halten eine vierstündige Arbeitszeit für Secundaner und Primaner für zulässig. Daſs diese Zeit in der That nöthig sei, beweisen die Lehrpensen der Gymnasien, von denen die des Johanneums in Hamburg speciell genannt wurden. Dabei ergaben sich neben 36 Schulstunden noch 24 Stunden für Hausarbeit, also 10 Stunden täglich mit Ausschluſs des freien Sonntags. Die aufgeworfene Frage aber, was der Abiturient bei seinem Abgang aufzuweisen habe, beantwortet die tägliche Erfahrung mit multa, nicht mit multum. *Gegenüber diesen Anforderungen der Gymnasien* erscheint das Regulativ für die *Realschul-Abiturienten* in Preuſsen dem Vortragenden *viel verständiger*, der, nachdem er auch diese Bestimmungen besprochen hatte, auf die *normale* Begabung einging und *bezweifelte*, daſs der Durchschnitt unserer Jugend *diese* Bezeichnung verdiene, während der überwiegend gröſste Theil derselben, wenn auch nicht schlecht, vielleicht sogar gut, doch einseitig veranlagt sei. Diese Einseitigkeit, der Mangel an Gleichgewicht in den verschiedenen Facultäten des Gehirnes, sie ist da, sie ist nicht imaginär, sie ist die herrschende Geistesverfassung des heranwachsenden Geschlechts, sie bedingt die Unruhe, die Tollheiten, die Ueberstürzung unserer Zeit, und der durch die Vererbung gegebene Keim nervöser Erregbarkeit vermag sich unter den herrschenden günstigen Verhältnissen in der üppigsten Weise zu entwickeln und zu steigern. Mit ihr zusammen hängt der Mangel an Widerstandsfähigkeit, an geistiger Frische und Energie, und es erscheint dringend geboten gemeinsame Mittel und Wege zu berathen, wie der dadurch bedingten drohenden Gefahr die Spitze zu bieten sei. Als wesentlichstes Hülfsmittel gegen die zunehmende Zerfahrenheit und die Folgen der Ueberbürdung der Jugend erscheint dem Vortragenden, der der Ansicht ist, daſs *ein richtiger Unterricht in den mathematischen und natur-*

wissenschaftlichen Disciplinen in seiner Bedeutung sowohl für die formale als ideale Bildung und Schulung des Geistes *dem der alten Sprachen in keiner Weise nachsteht*, eine *Theilung der Arbeit unter der ausdrücklicheu Bestimmung*, *dafs Realschulen I. O.*, *wie sie heute bestehen*, *und humanistische Gymnasien de facto und de jure als gleichberechtigt zu behandeln* seien. Der Redner stellte es der Versammlung anheim sich an den Fürsten Reichskanzler zu wenden und von ihm jene Gleichberechtigung zu erbitten.

Geh. Sanitätsrath Dr. *Snell* aus Hildesheim, der zunächst das Wort bekam, hob hervor, dafs er schon vor einigen Jahren in einer öffentlichen Versammlung einen Vortrag über die Gefahren gehalten habe, welche die derzeitigen Schuleinrichtungen mit sich brächten. Er tadelte die herrschenden Unterrichtsmethoden, fand einen Mangel darin, dafs die jungen Lehrer zu wenig methodisch vorgebildet würden, und sah in der Ueberbürdung vorwiegend ein Symptom der Methode. Eine zehnstündige Arbeitszeit für die heranwachsende Jugend sei unsinnig.

Westphal-Berlin bejate ebenfalls die Frage, ob eine Ueberbürdung bestehe, hielt es aber für zweifelhaft, ob dadurch Geistesstörungen herbeigeführt würden, und verlangte eine Ermittelung der Erkrankungen in den Schulen. Weniger in der geistigen Ueberanstrengung als in dem Mangel an Zeit zu körperlichen Bewegungen sieht er den Schwerpunct des Unheils, das noch durch den Andrang von zu vielen weniger befähigten Schülern gesteigert werde.

Mendel-Berlin hielt es auch für noch nicht erwiesen, dafs durch die Schularbeiten *direct* Geistesstörungen herbeigeführt würden, war aber der Ansicht, dafs eine geistige Ueberanstrengung stattfinde, die eine bestimmte Nervosität schaffe, welche später leicht zu Geistesstörungen führen könne.

Professor v. Rinecker-Würzburg sprach sich in demselben Sinne aus und beleuchtete das „Vollstopfen mit Kenntnissen“, von dem er auch als langjähriger Examinator wenig Nutzen bemerkt habe. Er zog das alte Wort an: „Was ist aus unseren gelehrten Kindern geworden?“ und betonte die Erziehungsweise der Engländer, die vielfach vernünftiger sei. Für ihn existirte die Ueberbürdung ebenfalls.

Sanitätsrath *Pellmann* wandte sich gegen Snell, nahm die Lehrer, die jener angegriffen, in Schutz und stellte den Antrag: die Frage, wie der Ueberbürdung abzuhelfen sei, an eine Commission, und zwar an das Praesidium, zu überweisen.

Haunhorst machte darauf aufmerksam, dafs auch andere Länder mit der Ueberbürdungsfrage zu kämpfen hätten.

Geheimer Sanitätsrath *Laehr* constatirte, dafs in der Privatpraxis vielfach Fälle von krankhafter Reizbarkeit und gestörter Arbeitsfähigkeit bei Kindern vorkämen, die, wenn sie auch nicht immer zum Irrenhause führten, doch bleibende Nachtheile im späteren Leben hervorrufen könnten, an denen die Schule sicherlich einen grofsen Theil der Schuld trage. Nachdem hierauf Medicinalrath Hasse seinen Antrag zu Gunsten des von Pellmann gestellten zurückgezogen hatte, erklärte die Versammlung, dafs eine Ueberbürdung der Jugend mit Schularbeiten an den Gymnasien und höheren Töchterschulen bestehe, und erkannte in der dadurch gesteigerten Nervosität, die später leicht zu geistigen Erkrankungen führen könne, eine grofse Gefahr. Das Praesidium wurde beauftragt die Angelegenheit weiter zu prüfen und demnächst Vorschläge zur Abhülfe zu machen.

Eisenach. Dr. A. Hosaeus.

2. Schulbildung in Bayern.

Die mit den *Wehrpflichtigen des Jahrganges 1879* vorgenommene Prüfung der Schulbildung ergab als Resultat: in Oberbayern hatten von 2425 Wehrpflichtigen 11 (0,5 pCt.) mangelhafte Schulbildung; in Niederbayern von 2207 Pflichtigen 29 (1,3 pCt.); Pfalz von 2040 Pflichtigen 7 (0,3 pCt.); in der Oberpfalz von 1781 Pflichtigen 21 (1,1 pCt.); Oberfranken von 1841 Pflichtigen 7 (0,4 pCt.); Mittelfranken von 1965 Pflichtigen 2 (0,1 pCt.); Unterfranken von 1861 Pflichtigen 3 (0,2 pCt.) und in Schwaben von 1810 Pflichtigen 2 (0,1 pCt.) mangelhafte Schulbildung. Das ungünstigste Resultat haben demnach die Oberpfalz und Niederbayern geliefert. (Kgl. B. Ministerialblatt.)

---

3. Rohheit bei Schülern.

Nassau, 26. Juli. Man schreibt der „Kobl. Volks - Ztg.“: Als ein Zeichen moderner Schulverhältnisse theile ich folgende Inschrift mit, die ich neulich mit grofsen Buchstaben an einem sogenannten „Aussichtstempel“ in der Nähe des Gymnasialstädtchens H. prangen sah: „Verzeichnifs der seit Ostern 1880 vom Gymnasium zu H. „gewimmelten“ (das heifst unfreiwillig ausgetretenen) Schüler. 1. N. N. (vollständiger Name) bibendi causa. 2. N. N. bibendi causa. 3. N. N. aeris alieni causa. 4. N. N. bibendi causa. 5. N. N. furandi causa. 6. N. N. bibendi causa. 7. bibendi causa. Leider haben nähere Erkundigungen die Richtigkeit obiger Inschrift bestätigt. (Nd. A. Ztg.)

---

4. Schülerverbindungen.

Wenn Se. Excellenz der Herr Minister von Puttkamer am Schlusse des bekannten Erlasses vom 29. Mai d. J. über „Schülerverbindungen“ (C.-O. 1880, S. 444 ff.) sagt: „Es ist eine an sich kaum glaubliche und doch vollkommen constatirte Thatsache, dafs *städtische Behörden* für die Schülerverbindungen *gegen die Ordnung der Schule Partei genommen* und in dem verschwenderischen Treiben auswärtiger Schüler geglaubt haben ihrer Stadt einen Erwerb erhalten zu sollen“, so hat, dem Vernehmen nach, u. a. die Stadt *Luckau* Anlafs dazu gegeben.

---

5. Stimmen der Presse.

„Das Kleine Journal“, eines der gelesensten Blätter Berlin's, enthält in seiner No. 239 vom 30. August d. J. nachstehenden Artikel:

„*Nochmals Herr v. Puttkamer und die Realschule.*

„Die Nachricht einer bevorstehenden Aenderung des Gymnasial- und Realschullehrplanes hat vielfach die Realschulfrage von Neuem in der Presse angeregt.

Auch das „Kleine Journal“ hat ihr in mehreren Leitartikeln, vornehmlich in der No. 194 vom 16. Juli, besonderes Interesse gewidmet.

Getreu dem Grundsatze: „Audiatur et altera pars“ hat die geehrte Redaction es gestatten wollen, dafs von Seiten eines Realschulmannes dem Artikel in No. 194 einige Bemerkungen entgegengestellt werden.

Der Verfasser jenes Artikels in No. 194 des Blattes meint, dafs durch die Reform der Realschulen *den Communen neue Lasten erwachsen*. Hier waltet ein Irrthum ob. Es handelt sich nicht um eine Vermehrung der Gesammtstundenzahl, sondern um einen Eintausch etlicher naturwissenschaftlicher oder sonstiger Stunden gegen eine gleiche Zahl lateinischer Stunden; dieser Ein-

tausch wird sich von jeder Realschule ohne Aenderung in der Zusammensetzung des Lehrpersonals und jedenfalls ohne erhöhte Renumeration desselben vollziehen lassen. Die Communen brauchen also nicht über neue Opfer zu murren.

Der Angabe entgegen, *dafs die Primen der Realschulen leer stehen*, ist die Frequenz durchschnittlich *im Wachsen begriffen*, ein Factum, von dem der Herr Verfasser sich ohne grofse Mühe aus dem amtlichen Centralblatt für das höhere Unterrichtswesen *rechtzeitig* hätte überzeugen können. Dabei kann nicht in Betracht kommen, dafs eine oder die andere Berliner Realschule aus zufälligen Gründen in Prima schwach besetzt ist, oder dafs einige kleinere Realschulen im Westen bei dem Darniederliegen der Industrie, die sie geschaffen, in der Gesammtfrequenz und so auch in der Zahl der Primaner etwas abnehmen. Ich finde in den Programmen der Provinz Sachsen, die gerade neben mir liegen, für die Primen der 6 Realschulen I. O. dieser Provinz folgende Ziffern pro Wintersemester 1879/80: Aschersleben 30, Erfurt 23, Halberstadt 37, Halle 54, Magdeburg 35, Nordhausen 27; man wird wahrlich nicht behaupten wollen, dafs diese Primen leer stehen.

Der Herr Verfasser erfreut sich sodann an der Wiederholung der kräftigsten der abfälligen Urtheile über die Realschulen I. O. seitens der Universitätsprofessoren bei Gelegenheit der „Facultätsgutachten“ im Anfang des Jahres 1870.

Wir glauben sicher, dafs ein grofser Theil unserer wissenschaftlichen Koryphäen, die ihre wohlklingenden Namen unter jene in aller Hast und ohne Kenntnifs unserer Schulen abgegebenen „Gutachten“ setzten, sich jetzt derselben schämen. Dubois-Reymond, der Verfasser des Berliner Senatsgutachtens, hat den Muth gehabt öffentlich seine Meinungsänderung auszusprechen; Virchow, auf den der Verfasser sich auch beruft, ist wohl nie ein Gegner der Realschulen gewesen; er ist es — das können wir bestimmt versichern — jetzt nicht mehr. (Vgl. C.-O. 1873 S. 719. Red. des C.-O.)

Wir könnten unsererseits recht bedeutende Universitätsprofessoren anführen, die sich in neuerer Zeit für uns ausgesprochen, namentlich medicinische Gröfsen; wir könnten Männer wie Moltke und Kameke citiren, die doch wahrlich nicht ohne reifliche Ueberlegung den Lehrplan des Cadettencorps dem der Realschulen I. O. gleichgemacht haben; doch stehen wir davon ab, weil wir nicht gern auf Autoritäten uns berufen, wo wir selbst orientirt zu sein glauben, und wo die Sache genugsam für sich spricht.

Die Universitätsprofessoren können, wie die Aerzte, wohl angeben, welche Anforderungen an junge Leute zu stellen sind, die an ein bestimmtes Studium herantreten, nicht aber vermögen sie — ohne genaue Fachkenntnifs — darüber zu urtheilen, ob eine bestimmte bestehende Schulart geeignet ist oder leicht geeignet gemacht werden kann diese Vorbildung für ein Studium zu vermitteln. Jene genaue Sachkenntnifs fehlte den Facultäten fast ausnahmslos; die meisten hatten nicht einmal das Prüfungsreglement für die Realschulen I. O. in die Hand genommen, sie wufsten nicht (und Lothar Meyer weifs es heute noch nicht), dafs ihr Cursus gleich lang dem des Gymnasiums ist: welche Urtheile waren daraufhin zu erwarten?

Hierin bestand unserer Ansicht nach auch der Mifsgriff des sonst so vielfach geschätzten Ministers Dr. Falk, wenn er den Aerztevereinen eine Frage vorlegte, für die sie gar nicht competent waren, und eine Auskunft sich erbat, über deren Ausfall im Voraus Niemand im Zweifel war. Er hat sich dadurch

selbst bei eifrigen Verehrern von ihm dem Vorwurfe ausgesetzt, er habe die Aerzte nur angerufen in der Noth, weil er nämlich sachliche Gründe nicht mehr sah die Ansprüche der ihm unsympathischen Realschulen abzuweisen und sie ihm helfen sollten die Realschulen in weiteren Kreisen zu discreditiren. Das haben sie ehrlich versucht, ob mit Erfolg, das wird die Zukunft zeigen. Wir haben zu dem mehr praktisch angelegten, dem formalen Juristenthum ferner stehenden Minister von Puttkamer das Zutrauen, er werde nicht die Stimmen zählen, sondern die Gründe wägen.

Der Verfasser scheint es für ganz verwerflich zu halten, wenn die Communen und die Lehrer der Realschulen auf Vermehrung der Berechtigungen dringen. Den meisten Realschullehrern wären ja die Berechtigungen an sich gleichgültig, wenn man nicht durch sie einer Concurrenzanstalt den Stempel der Vorzüglichkeit aufdrückte und uns in unserem fröhlichen und frischen Schaffen und Wirken hemmte, wenn man nicht dadurch unsere Leistungen als geringere hinstellte. Müfste man nicht im Gegentheil jeden leistungsfähigen Lehrer einer Realschule bemitleiden, der sich freiwillig selbst ein testimonium paupertatis ausstellte, indem er ruhig diesem ungleichen Mafse sich unterwürfe?

Und was die Communen anbetrifft, so möge man Folgendes beachten: die Realschulen I. O. sind in ihrer jetzigen Form nicht willkürliche Schöpfungen einzelner städtischer Gemeinden; der Staat ist es, welcher ihnen in Preufsen wie in den meisten anderen deutschen Ländern diese Form gegeben hat. Die Gemeinden unterhalten sie fast ausschliefslich mit grofsen Opfern; der Staat verlangt für sie eine gleiche äufsere Ausstattung wie für die Gymnasien, gleich qualificirte Lehrer mit gleicher Besoldung; ist es denn da zu verwundern, dafs die Gemeinden erwarten, der Staat werde in gleicher Weise durch Vermehrung ihrer Berechtigungen der Entwickelung der Realschulen sich günstig zeigen, wie er sich die Erhaltung der Gymnasien angelegen sein läfst?

Nachdem die Realschulen I. O. unter stetem Kampf um ihr Dasein nach Zahl und Qualität einen immer gröfseren Aufschwung genommen haben, können ihre Leistungen unmöglich ignorirt werden; aus *ihnen* leiten wir die Ansprüche auf erweiterte Berechtigungen namentlich her.

Ueber die Erfolge der Realschul-Abiturienten, hauptsächlich in den ihnen geöffneten Studienzweigen, liegen verschiedene Nachweisungen vor. Zunächst die Ermittelungen Steinbart's in seiner Schrift: „Unsere Abiturienten" (Berlin, W. Müller, 1878), sodann die Mittheilungen des Geheimraths Gandtner, welche als Anhang dem 7. Bericht der Commission für das Unterrichtswesen über Petitionen, 13. Legislaturperiode, III. Session (1878—79) beigegeben sind; endlich ganz neuerdings die statistischen Angaben im diesjährigen Februarheft des Centralblattes für das gesammte Unterrichtswesen über den Ausfall der Prüfungen pro facultate docendi, wobei die Realschul-Abiturienten gesondert aufgeführt sind. Alle diese Nachweisungen zeigen unwiderlegbar, dafs die Realschul-Abiturienten sich *gut bewährt*, ja vielfach *die Gymnasial-Abiturienten hinter sich gelassen haben.*

Gegenüber solchen Thatsachen ist es ganz gleichgültig, ob dieser oder jener Berliner Professor an einzelnen Realschul-Abiturienten einen Mangel an wissenschaftlichem Interesse oder sonstige Schäden glaubt bemerkt zu haben; wir wissen leider schon von den „Gutachten" von 1870 her, wie wenig glänzende wissenschaftliche Capacität vor Oberflächlichkeit und Parteilichkeit im Urtheil

schützte. Um die Realschulen gegen die Gefahren, die ihnen aus derartigen Urtheilen erwachsen, zu sichern, gibt es nur ein Mittel, die *Oeffentlichkeit.* Wir würden es daher mit grofser Freude begrüfsen, wenn man sich im Ministerium entschliefsen wollte alle neueren Gutachten, sei es von Facultäten oder Aerztevereinen oder einzelnen Professoren, zu veröffentlichen.

Doch kehren wir schliefslich noch mit einigen Worten zu der beabsichtigten Reform zurück, aus der Herrn v. Puttkamer ein so grofser Vorwurf gemacht wird.

Da können wir den Herrn Verfasser des Artikels in No. 194 zunächst nach einer Richtung beruhigen. Die Reformen sind nicht so bedeutend, dafs sie einem Umsturze glichen. Das Gymnasium soll durch alle Classen 6 Stunden Mathematik und Naturwissenschaften erhalten, und zur Entlastung der Quarta, sowie, damit nicht in jeder der 3 untersten Classen eine neue Sprache beginne, soll der Anfang des Griechischen nach Tertia verlegt werden. Gymnasien mit derartigem Stundenplane existiren schon lange in Hessen und, irren wir nicht, auch in Baden. Man würde sich sehr irren, wenn man dem Ministerium die Absicht unterschöbe das mathematisch-naturwissenschaftliche Pensum des Gymnasiums bedeutend zu verstärken; die ganze Vermehrung der Stundenzahl in diesen Fächern soll nur dazu dienen das *jetzige* Ziel *sicherer und gleichmäfsiger* zu erreichen. Die Herren Aerzte werden sich schwer enttäuscht fühlen, wenn sie sich *diese* Reform näher ansehen, und doch sollten sie dessen gewärtig sein, weil sie dem Ministerium ihre lebhafteste Zustimmung dazu ausdrückten, dafs es in weiser Berücksichtigung des Mafses an Kraft, das einem 16—18jährigen Jünglinge gegeben ist, die Anforderungen in den oberen Gymnasialclassen nicht noch zu erhöhen denke.

Und die Reform der Realschule? Auch hier können wir ängstliche Gemüther beruhigen. Wir sind keine unbedingten Anhänger des Lateinischen und sind überzeugt, dafs schon jetzt den Realschulen die volle Gleichberechtigung mit den Gymnasien gebührt; das aber wird der Zustimmung der meisten Paedagogen sicher sein, dafs es nicht gut ist einen Gegenstand erst als Hauptgegenstand zu behandeln und ihn in den oberen Classen zum Nebengegenstande hinabsinken zu lassen, wie es mit dem Lateinischen in der Realschule der Fall ist. Diesem Uebelstande wird durch die Reform abgeholfen; den mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächern bleibt dabei immer noch genügender Spielraum, und der Realschule wird ihr Charakter nicht geraubt.

Und in wiefern soll denn dem gebildeten Bürgerthum ein Schaden daraus erwachsen, wenn neben seinen Söhnen, die sich der Industrie, dem Kaufmannsstande, dem Baufach oder Forstfach widmen wollen, in der Realprima die künftigen Studenten der Medicin sitzen?

Wenn der Verfasser schliefslich meint, es werde bald heifsen, die Anstalten sind nicht nur von Sexta bis Quarta, sondern von Sexta bis Prima identisch, so ist hierauf zu bemerken, dafs er ein wesentliches Moment übersieht, nämlich das *Betreiben* resp. *Nichtbetreiben des Griechischen.* Das Gymnasium will und kann nicht auf dasselbe verzichten, die Realschule kann und will es nicht aufnehmen. Sollte man im nächsten Jahrhundert sich entschliefsen das Griechische facultativ zu machen, dann würde man vielleicht an ein Zusammenschmelzen beider Anstalten denken können; aber das sind Zukunftsgedanken ohne Be-

lang. Für die Gegenwart glauben wir *die beabsichtigte Reform mit Dank entgegennehmen zu sollen* und meinen hier eine erdrückende Majorität der Fachmänner nicht nur, sondern des gebildeten Publicums überkaupt hinter uns zu haben."

V. Schul- und Vereinsnachrichten.

1. Der internationale Unterrichts-Congreſs in Brüssel (22.—28. August 1880), von einer Privatgesellschaft, der belgischen Unterrichtsliga, in Vorschlag gebracht, wurde Sonntag den 22. August, Morgens 11½ Uhr, in dem groſsen Saale des Athenaeums durch den Praesidenten des Comités, Herrn Couvreur, eröffnet. Derselbe hob hervor, daſs der Congreſs keine Parteifarbe tragen solle, und daſs Niemand durch andere Rücksichten als die der Achtung vor der Ueberzeugung Anderer sich in der Aeuſserung seiner Ansichten beschränken lassen möge. Hierauf begrüſste der Ehrenpraesident, der gegenwärtige belgische Unterrichtsminister Herr van Humbeeck, die anwesenden Gäste, besonders die Delegirten der fremden Regierungen, die Abgesandten von Städten und Corporationen. Alsdann dankte im Namen der anwesenden Deutschen Herr Oberbürgermeister Dr. Becker von Cöln für die freundliche Aufnahme und sprach seine Erwartung aus, daſs der Congreſs, indem er sich von aller Parteitendenz fern halte, nicht ohne Erfolg bleiben werde; der Unterricht habe ja nur e i n e n Feind zu bekämpfen, nämlich die Unwissenheit. Diese Ansprache war deutsch gehalten worden und wurde nun von einem Comitémitgliede kurz französisch wiedergegeben. Dasselbe geschah mit den beiden folgenden Reden, denen der Delegirten von Portugal und Chile. Alle Stellen, welche den Unterricht in Beziehung zur Freiheit setzten, fanden den lautesten Beifall bei der zahlreichen Zuhörerschaft. Alsdann constituirten sich die sechs für die verschiedenen Zweige des Unterrichts gebildeten Sectionen, und es wurden für die folgende Woche die Sectionssitzungen auf Morgens 9, die allgemeinen Versammlungen auf Nachmittags 2 Uhr festgesetzt. Die Anzahl der Belgier und Fremden, welche an den Congreſsverhandlungen Theil genommen haben, war beträchtlich. Fast alle europäischen Staaten und von den amerikanischen Chile waren vertreten. Auch manche Damen, besonders Engländerinnen, waren gekommen und haben sich an den Debatten mit groſsem Geschick betheiligt. Aus Deutschland war Frau Lina Schneider anwesend. Die preuſsische Regierung hatte zwar, ebenso wie die holländische, einen officiellen Vertreter beim Congresse nicht ernannt, es waren aber gleichwohl aus den verschiedensten Gegenden Deutschland's Schulmänner und Freunde des Schulwesens erschienen. Wir nennen: Professor Stoy aus Jena, Oberschulrath von Sallwürk aus Karlsruhe, Schulrath Sander aus Breslau, Stadtschulrath Bertram und Stadtsyndicus Eberty aus Berlin, Ober-Bürgermeister Dr. Becker, Stadtrath Hamspohn, Schul-Inspector Brandenberg und die Directoren Erkelenz, Thomé und Romberg aus Cöln, Stadtverordneter Seyffardt aus Crefeld, Senator Schläger aus Hannover, Director Steinbart aus

Duisburg, Director Nöggerath aus Brieg, Herr Ducotterd aus Frankfurt, Oberlehrer Hengstenberg aus Elberfeld.

Aus den Verhandlungen der folgenden Tage hier nur das Wichtigste.

1. Höheres Schulwesen.

a) Die Frage, ob der Staat auf die Schüler höherer Schulen auch erziehlich einzuwirken habe, wurde fast allgemein bejat. Dagegen wurden verschiedene Meinungen darüber geäufsert, ob die Geistlichkeit in der Schule bei der Erziehung durch den Religionsunterricht mitzuwirken habe. In Belgien wird gegenwärtig an den höheren Schulen Religionsunterricht nicht ertheilt, und die belgischen Mitglieder des Congresses hielten dies auch für besser, indem die Moral von der Religion unabhängig sei. Es half nichts, dafs Director Steinbart sagte, man wünsche in Norddeutschland auch liberalerseits den Ausschlufs der Geistlichkeit von der höheren Schule nicht; auch das war umsonst, dafs Oberlehrer Hengstenberg auseinandersetzte, wie in Preufsen die Erlaubnifs zum Ertheilen des Religionsunterrichtes gesetzlich an die Ablegung eines Examens vor einer staatlichen Prüfungs-Commission gebunden sei: man erkundigte sich zwar eingehend nach diesen Einrichtungen, erklärte aber, und wohl nicht ohne Grund, in Belgien würde sich die katholische Geistlichkeit sicherlich nicht einem solchen Examen unterziehen.

b) Die Nützlichkeit der Vorschulen an höheren Schulen wurde nicht bestritten, nur theilte Herr Chavannes, Inspector der collèges in Lausanne, mit, dafs die Vorschulen in einigen Cantonen der Schweiz eingegangen seien.

c) In der Discussion über die Methoden des Sprachunterrichtes kamen so mannichfaltige Anschauungen zu Tage, dafs man zu einer eingehenden Darlegung der verschiedenen Methoden bei den einzelnen Sprachen nicht gelangte. Der Referent, de Beer aus Amsterdam, hatte besonders die Verwerthung der Ergebnisse der vergleichenden Sprachforschung empfohlen, Herr Hippeau aus Paris meinte, man müsse das Kind nachahmen, welches seine Muttersprache so leicht lerne. Dagegen machte Herr Director Erkelenz darauf aufmerksam, dafs die Methoden des Sprachunterrichts ganz verschieden sein müfsten nach der Natur der Sprachen selbst, nach der Absicht, in der man sie lerne, und nach der Sprache, die man als Muttersprache habe. Gegen den Referenten machte er geltend, dafs Sprachvergleichung wohl nur in den oberen Classen, und auch da nur sparsam, zu treiben sei. Rosenfeld aus Paris erkennt an, dafs für die alten und die neueren Sprachen verschiedene Methoden nöthig seien. Es gelang aber dem Praesidenten nicht die Discussion in diesem Geleise zu erhalten. Denn ein Redner trat auf und erklärte, dafs er ein phonetisches Universalalphabet erfunden habe, durch dessen allgemeine Einführung der Sprachunterricht sehr erleichtert werden würde.

d) Ergiebiger war die Besprechung der Vorbildung der Lehrer für höhere Schulen. Sie wurde eingeleitet durch eine Rede des Herrn Professor Stoy aus Jena, welcher selbst seit Jahren ein solches paedagogisches Seminar leitet. Er erklärte, dafs ein derartiges Seminar in einer Universitätsstadt sein müsse und nicht fruchtbar wirken könne, wenn nicht damit eine Uebungsschule verbunden sei, in der die Candidaten dauernd unterrichteten. Dagegen rühmte der Leiter der école normale in Paris, Herr Fustel de Coulanges, die guten Resultate dieser Anstalt, welche ausgezeichnete Paedagogen liefere, obschon sie nicht ein-

mal Paedagogik lehre. Er stellte auch hier das Internat über das Externat und meinte, die Hauptsache sei, dafs man gründliche Forschungen treibe, die paedagogische Geschicklichkeit ergebe sich dann von selbst. Der ehemalige Unterrichtsminister von Schweden, Herr Carlson, stellte dar, dafs in seinem Lande die Candidaten zuerst die Universitätsvorlesungen hörten und dann zur paedagogischen Ausbildung an die besten Schulen des Staates geschickt würden. Herr Pisko theilte mit, dafs man in Oesterreich ähnliche Seminarien, wie sie Professor Stoy fordere, einrichten wolle, aber mit financiellen Schwierigkeiten zu kämpfen habe.

e) In der allgemeinen Sitzung wurde darüber discutirt, ob die höheren Schulen eine Fachbildung oder eine allgemeine Bildung zu geben hätten. In dem Referate des Herrn Stecher, Professors an der Lütticher Universität, war die allgemeine Bildung empfohlen, doch schien der Verfasser der Gymnasialbildung den Vorzug zu geben und die Realschulbildung mit Fachbildung zu verwechseln. Der Delegirte Rufsland's, Herr v. Heesen, brachte viel statistisches Material bei, wonach die Gymnasial-Abiturienten vor den Realschul-Abiturienten den Vorzug verdienten. Dagegen trat Herr van der Kindern, Professor der Geschichte an der Universität zu Brüssel, in beredter Weise für eine allgemeine Bildung ein, welche sich auf die neueren Sprachen, auf Mathematik und Naturwissenschaften gründe. Weil es nicht möglich sei daneben noch die alten Sprachen gründlich zu lehren, so müsse man das Griechische opfern, das Lateinische beschränken und ausserdem mit einer neueren Sprache beginnen. Die Entgegnungen des Referenten waren so unbestimmt, dafs durch ihn die Gymnasialbildung kaum vertreten wurde. Director Steinbart führte unter vielem Beifalle aus, dafs eine Einheitsschule nicht möglich sei, weil darin die Kinder überbürdet werden müfsten. Man könne aber die drei unteren Classen übereinstimmend organisiren. Er fordert, dafs man die Realschulen bestehen lasse und ihnen gleiche Rechte wie den Gymnasien gebe. Weit radicaler noch als Herr van der Kindern ging ein anderer Belgier, Herr Prins, vor; er behauptete, dafs das classische Alterthum für die moderne Welt todt und begraben sei, dafs die deutsche und englische Sprache und Litteratur vor der lateinischen und griechischen den Vorzug verdiene, und forderte, man solle nicht allein das Griechische sondern auch das Lateinische fallen lassen. — Da nun die Vertreter der altclassischen Bildung gar nicht zum Wort gekommen waren, so wurde die Discussion später in einer Sectionssitzung fortgesetzt, und die Debatte, welche sich da entspann, gehört wohl zu den bedeutendsten des ganzen Congresses; denn obschon die Frage, ob die altclassische oder die Realschulbildung den Vorzug verdiene, viel besprochen ist, wurde sie doch hier mit dem Aufwande einer glänzenden Beredsamkeit behandelt. Der Vorsitzende der Section, der Curator der Universität zu Gent, hatte die Sache so geordnet, dafs abwechselnd ein Vertreter der altclassischen und ein Vertreter der modernen Bildung zum Worte kam, und bestieg zunächst die Rednerbühne, um sein geliebtes Griechisch zu vertheidigen. Er meinte, wenn man in Belgien wie in Deutschland die Cursusdauer der höheren Schulen von 6 auf 9 Jahre brächte, so könne man neben den altclassischen Sprachen noch die neueren ausreichend behandeln. Besonders die Wärme, mit der er die Herrlichkeit des Alterthums pries, machte tiefen Eindruck, welcher natürlich nicht verwischt wurde, als der folgende Redner die Naturwissenschaften als einzige Wissenschaften hinstellte, während die Sprachen nur ein Gewand seien, in das man die Wissenschaften hülle, und sogar behauptete, dafs das einseitige Sprach-

studium zur Leichtgläubigkeit und zum Aberglauben führe. Herr Rosenfeld aus Paris meinte, man könne bei guter Methode ohne Ueberbürdung der Schüler die alten und die neueren Sprachen lehren. Herr Pergamène, Advocat aus Brüssel, wollte die alten Sprachen ganz abgeschafft wissen, da die deutsche und englische Litteratur vor der lateinischen und griechischen den Vorzug verdienten. Herr Browning aus Cambridge hielt dafür, dafs man eine Einheitsschule nicht schaffen könne, sondern drei Schulen schaffen müsse, eine mit den altclassischen Sprachen, die andere mit den neueren Sprachen, die dritte mit der Mathematik und den Naturwissenschaften als Hauptfächern. Schliefslich ergreift Director Steinbart wieder das Wort und bestreitet nochmals die Möglichkeit einer Einheitsschule, weist darauf hin, dafs die neuerdings gemachten sorgfältigen Ermittelungen zu Gunsten der Realschul-Abiturienten ausgefallen seien, und dafs die preufsischen Cadettenschulen jetzt ganz den Lehrplan der Realschule hätten. Er fordere aber keineswegs die Abschaffung der Gymnasien, sondern nur, dafs man neben ihnen die Realschulen unter gleichen Verhältnissen sich entwickeln und ihre Früchte tragen lasse. Gegen diese Forderung hatte auch der Praesident, Herr Professor Wagner, keine Einwendung, vielmehr fand sie seinen ganzen Beifall.

f) In der letzten Sitzung dieser Section des Congresses wurde das höhere Töchterschulwesen besprochen. Den gröfsten Raum nahmen die glänzenden Reden mehrerer Damen ein, namentlich von Fräulein Gamond aus Brüssel, welche die besondere Entwickelung des Mädchens in den verschiedenen Zeiten der Kindheit und Jugend ansprechend schilderte und darauf ihre Ansichten über Organisirung des Töchterschulwesens gründete. Fräulein Archer, eine englische Dame, Leiterin des Victorialyceums in Berlin, entwickelte ihre Anschauung in längerer Rede; sie meinte, auf der unteren Stufe sollten Knaben und Mädchen zusammen von Lehrern und Lehrerinnen unterrichtet werden, auf der Mittelstufe sollten die Mädchen nur Lehrerinnen haben, auf der oberen Stufe seien Lehrer neben den Lehrerinnen unentbehrlich, aber die Leitung ruhe besser in weiblicher Hand. Man konnte Herrn Director Erkelenz es nicht verdenken, dafs er diese letztere Behauptung bekämpfte. Die Erschöpfung der Probleme des Töchterschulwesens verhinderte der Mangel an Zeit.

2. *Universitäten.*

a) Die Frage der Lehrfreiheit der Professoren wurde natürlich verschieden beantwortet; die Einen meinten, der Professor solle sich gar keinen Zwang im Aussprechen seiner Ueberzeugungen auferlegen, Andere verlangten, er solle zum Mindesten in der Form seiner Aeufserungen auf die religiösen Empfindungen des Volkes Rücksicht nehmen.

b) Die Festsetzung von Studienplänen für die Studenten wurde durchweg gebilligt, dagegen für die philosophische Facultät gröfsere Freiheit verlangt. Die belgische Einrichtung, dafs die Studenten im Verlaufe ihrer Studien wiederholt Examina zu bestehen haben (dafür gibt es in Belgien jetzt kein Abiturientenexamen) wurde theilweise angegriffen, und die freiere Bewegung der Studenten, wie sie auf deutschen Universitäten herrscht, empfohlen.

c) Die Sicherung des Erfolges der Studien bildete den Gegenstand einer eingehenden Besprechung. Es wurde darauf hingewiesen, dafs die deutschen Studenten oft zu wenig Kenntnisse sich aneigneten. Als Mittel diesem Uebel-

stande abzuhelfen wurden die Anfertigung von schriftlichen Arbeiten, Abfragen durch die Professoren, freiwillige Uebungen empfohlen, aber auch die Schwierigkeiten hervorgehoben, welche sich solchen Einrichtungen entgegenstellen.

d) In der allgemeinen Sitzung war man darüber einig, dafs die Universitäten nicht allein für den zukünftigen Lebensberuf vorbilden, sondern auch Pflegestätten der reinen Wissenschaft sein müssen, nicht einig aber darüber, ob es zweckmäfsig sei für die wissenschaftliche Forschung ein besonderes Institut, ähnlich dem Collège de France, zu schaffen. Dieses befürwortete der Berichterstatter Dr. Crocq, Professor an der Brüsseler Universität, indem er behauptete, dafs die deutschen Universitäten die Vereinigung beider Aufgaben nicht genügend verwirklichten. Gegenwärtig herrsche auf ihnen, im Gegensatze zu früher, eine Ueberschätzung des Brodstudiums, welche allmählich den Niedergang der Wissenschaft herbeiführen werde. Diesen Anschauungen trat Herr Tempels, Praesident der École modèle, entgegen, indem er ausführte, dafs, wenn man beide Richtungen trenne, die Universitäten von ihrer Höhe sinken würden und jenes Institut wegen Mangels an Betheiligung nicht lebensfähig werden könne. Er hielt die Einrichtung der deutschen Universitäten für die allein richtige. Ihm schlofs sich Herr Beaussire an, indem er noch geltend machte, dafs in Frankreich die hervorragenden Gelehrten weniger aus dem Collège de France als aus den Fachschulen, der École normale und der École polytechnique, hervorgegangen seien.

Als in der Sectionssitzung diese Frage noch weiter discutirt wurde, erklärte sich auch Herr Professor van der Kindern gegen die Abzweigung eines besonderen wissenschaftlichen Institutes von den Universitäten.

e) Die Einrichtung von Handels-Akademieen wurde einerseits vom Staate verlangt, andererseits glaubte man sie der Initiative von Privatgesellschaften überlassen zu dürfen.

f) Die Einführung eines Examens vor Eintritt in die Universität wurde allgemein für nothwendig erklärt.

g) Die Zulassung der Frauen zu Universitätsstudien wurde von vielen Rednern lebhaft empfohlen.

Da die 6 verschiedenen Sectionen gleichzeitig tagten, so war es schwierig über alle einen erschöpfenden Bericht zu gewinnen; vielleicht ist es diesem Umstande zuzuschreiben, dafs die Resultate der Berathungen der übrigen Sectionen verhältnifsmäfsig gering erscheinen. Zum mindesten macht das, was *wir* davon gesehen und von Anderen vernommen haben, den Eindruck, als wenn die Früchte ihrer Besprechungen weniger reich gewesen wären.

Im Allgemeinen läfst sich nicht verkennen, dafs die Berathungen des Congresses, wenn sie auch die so zahlreichen zur Verhandlung kommenden Fragen nicht alle erschöpfend behandeln konnten, doch den Theilnehmern dadurch, dafs sie ihnen die verschiedenen Einrichtungen der einzelnen Länder und die in denselben vertretenen Anschauungen vorführten, mannichfaltige Belehrung und vielfache Anregung zu weiterem Studium der Unterrichtsfragen gegeben haben. Weitaus die Mehrzahl der Redner hat in der einfachen Weise, wie sie das sachliche Interesse eingibt, gesprochen, und wenn auch hier und da eine Aeufserung ausgesprochenen Parteistandpunctes vorgekommen ist, so ist dies doch nur selten der Fall gewesen und hat niemals die Debatte beherrscht.

Besonders verdient die Geschicklichkeit alle Anerkennung, mit der sowohl

die allgemeinen Versammlungen als auch die Sectionssitzungen von den Vorsitzenden geleitet wurden, und geradezu erstaunlich war die Geschicklichkeit, mit der man den Inhalt der in anderen Sprachen gehaltenen Reden alsbald französisch wiedergab. Die deutschen Theilnehmer insbesondere haben alle Ursache die Aufmerksamkeit anzuerkennen, mit der man ihre Ausführungen, mochten sie in deutscher oder französischer Sprache gemacht sein, zur Kenntnifs genommen hat. Es würde aber unrecht sein, wenn man nicht auch der Festlichkeiten gedenken wollte, welche den Congrefsgästen von der Gastfreundlichkeit Belgien's geboten wurden. Sie waren mannichfaltiger und glänzender Art: Sonntag Abend Vereinigung in den Sälen der Börse; Dienstag Nachmittag Fahrt nach Antwerpen, dort venetianische Nacht auf der Schelde, welche aller Beschreibung spottet; Mittwoch Abendgesellschaft (raout) auf dem Stadthause; Donnerstag Künstlerfest und Ball, wobei auch die Königlichen Majestäten erschienen; Freitag Soirée für die Comitémitglieder beim Unterrichtsminister.

Wohl konnte daher in der Schlufsitzung, welche Sonnabend Nachmittag um halb 4 Uhr stattfand, der Vorsitzende Baron de Sélys-Longchamps, Praesident des belgischen Senates, mit Befriedigung auf den Verlauf des Congresses zurückblicken und unter allgemeinem Beifalle der Versammlung denjenigen danken, welche zu diesem günstigen Verlaufe mitgewirkt hatten. Alsdann sprach im Namen der deutschen Congrefsmitglieder Professor Stoy aus Jena seinen Dank für die freundliche Aufnahme und seine Wünsche für das Gedeihen Belgien's und der paedagogischen Wissenschaft auf seinen Universitäten aus. Aehnliche Ansprachen folgten von Congrefsmitgliedern aus den verschiedenen fremden Staaten, von denen wir die des Professor Kollewyn aus Holland hervorheben wollen, welcher erklärte, die grofse Anzahl der holländischen Congrefsmitglieder beweise, dafs das holländische Volk, wenn auch politisch von Belgien getrennt, sich doch mit ihm Eins fühle in dem Streben nach Förderung der idealen Aufgaben der Menschheit. (Elberfelder Zeitung).

---

2. Petition an den Bundesrath.

Das Curatorium der Realschule I. O. zu Duisburg hat folgende Petition an den hohen Bundesrath des Deutschen Reiches, z. H. Sr. Durchlaucht des Herrn Reichskanzlers Fürsten von Bismarck gerichtet:

Duisburg, 16. August 1880. Einem hohen Bundesrathe naht sich das unterzeichnete Curatorium der Realschule I. O. zu Duisburg im Anschlufs an sein Gesuch vom 18. October 1878 mit folgender gehorsamsten Bitte:

Seit unserer ersten Eingabe, betreffend die Zulassung der Realschul-Abiturienten zum Studium der Medicin, sind nahezu 2 Jahre verflossen.

Auf eine im Winter 1878/79 an das preufsische Haus der Abgeordneten gerichtete Petition hat die Commission für das Unterrichtswesen mit 12 gegen 2 Stimmen beschlossen die Petition der Königlichen Staatsregierung zur Berücksichtigung zu empfehlen. Eine Plenarberathung konnte wegen des Schlusses der Session nicht stattfinden. Im Gegensatz zu diesem Votum haben die Aerztevereine, denen der Herr Minister Dr. Falk die Frage vorlegte, ob die Zulassung der Realschul-Abiturienten zum Studium der Medicin dem *Interesse* des ärztlichen *Standes* entspreche, mit wenigen Ausnahmen sich gegen diese Zulassung

ausgesprochen, indem sie aber gleichzeitig eine sehr bedeutende Reform des Gymnasiums als nothwendig hinstellten.

Diese Gutachten der Aerztevereine sind auf ihren wahren Werth in einer Abhandlung von Dr. P. Wossidlo geprüft worden. Wir erlauben uns eine Anzahl Exemplare dieser Schrift gehorsamst beizufügen.

Indem wir uns den Ausführungen dieser Schrift anschliefsen, weisen wir nur zur Vervollständigung der in dieser Schrift angeführten Ermittelungen über die Erfolge der Realschul-Abiturienten in den ihnen geöffneten Studienzweigen darauf hin, dafs jetzt auch in dem diesjährigen Februarhefte des Centralblattes für die gesammte Unterrichtsverwaltung in Preufsen ein statistischer Nachweis über die Ergebnisse der vom 1. April 1877 bis 31. März 1878 abgehaltenen Vollprüfungen pro facultate docendi unter abgesonderter Aufführung der Realschul-Abiturienten sich befindet, welcher wiederum bestätigt, dafs die Resultate der Realschul-Abiturienten, verglichen mit denen der Gymnasial-Abiturienten, *durchaus günstige sind.*

Inzwischen sind in dem Königlich Preufsischen Unterrichtsministerium neue Lehrpläne für das Gymnasium und die Realschule I. O. fertig gestellt worden; ihre Publicirung hängt nur von der Bewilligung einer geringen Etatserhöhung zur obligatorischen Theilung der Tertia an etlichen Staats-Gymnasien ab.

Ein hoher Bundesrath wird nach Einführung dieser neuen Lehrpläne zu beurtheilen in der Lage sein, ob die geplante Reform des Gymnasiums den gehegten hohen Erwartungen bezüglich einer intensiven und extensiven Verstärkung des mathematisch-naturwissenschaftlichen Unterrichtes entspricht, und ob nicht gerade die Realschule I. O., nachdem sie durch die in Aussicht genommene Vermehrung der lateinischen Stunden in den oberen Classen dem Gymnasium genähert worden ist, als eine sehr geeignete Vorbildungs-Anstalt für das medicinische Studium anzusehen ist.

Wir glauben daher etwas in der Natur der Sache Liegendes auszusprechen, wenn wir unter Erneuerung unseres Petitums vom 18. October 1878 für jetzt darum gehorsamst bitten:

Ein hoher Bundesrath wolle die Entscheidung über § 4 des Entwurfes einer neuen Prüfungs-Ordnung für Aerzte bis zur Publicirung der von dem Königlich Preufsischen Unterrichtsministerium beabsichtigten Reform der Gymnasien und Realschulen I. O. aussetzen.

Das Curatorium der Realschule I. O. zu Duisburg.
(Folgen die Unterschriften.)

VI. Personalnachrichten.

a) Preufsen.

Angestellt wurden: Candidat Dr. Wüllenweber an der Andreas-R. S. zu Berlin, Cand. P. Schultze an der R. zu Frankfurt a. O., Lehrer Dr. Baier aus Osterode in Pr. an der R. zum heil. Geist in Breslau, Hülfsl. Seydel u. Lehrer Banke an der R. zum Zwinger in Breslau, Dr. Klinghardt und Lehrer

Schulze an der R. zu Reichenbach, Dr. Schwen an der R. zu Tarnowitz, Dr. Pfeffer an der Friedrich-Werder'schen und Dr. Hosch an der Luisenstädt. Gewerbeschule zu Berlin, Cand. Franke an der Cadettenanstalt zu Bensberg, Dr. Krause an der zu Oranienstein, Cand. Biereye an der zu Ploen.

Zu Oberlehrern befördert wurden: Lehrer Wenzel an der H. B. S. zu Stargard in P., Dr. Lackemann und Lehrer Masberg an der lateinlosen H. B. S. zu Düsseldorf, Dr. Jenkner an der Luisenschule zu Berlin.

Der Titel *Musikdirector* ward beigelegt dem Gesanglehrer Hauer an der Andreas-R. zu Berlin.

Decorirt wurde der Geh. Ob.-Regierungsrath Dr. Stauder im Unterrichts-Ministerium mit dem „Stern von Rumänien".

Pensionirt wurden: Oberl. Valett an der H. B. S. zu Münden und Lehrer Linck an der H. B. S. zu Diez.

Den Professortitel erhielt: Dr. Hülsen an der Hauptcadettenanstalt zu Lichterfelde bei Berlin.

Zum nichtständigen Mitgliede des Patentamtes wurde ernannt Dr. Adolf Slaby, Lehrer an der Gewerbeschule zu Potsdam (ehemaliger Zögling der kgl. R. zu Berlin).

In den Ruhestand tritt am 1. October Oberl. Dr. Budde an der Cadettenanstalt zu Bensberg.

b) Bayern.

Angestellt sind: A. Pappit und Ch. Hartmann an der R. zu Wunsiedel, L. Deshauer, L. Türkheim, J. Walther und J. Gegenfurtner an der zu Fürth, A. Troesch an der zu Passau, J. Sagerer und E. Hertel an der zu Kitzingen, Ch. Ottmann, W. Küffner, J. B. Groſshauser und K. Walther an der zu Rothenburg a. T., Stadtvicar Meyer an der zu Würzburg, F. Steichele an der zu Bayreuth, G. Fischer an der zu Lindau, J. Bacharach an der zu Erlangen, W. Bachmeyer und G. Gabel an der zu Weiſsenburg a. S., M. Lagally und J. Hessert an der zu Neuburg a. D., G. Mayrhofer und E. Hoebel an der zu Neustadt a. H., W. Bräuning und H. Solger an der zu Kaufbeuren, S. Bein an der zu Traunstein, A. Jacob als Rector an der zu Kronach, H. Sickenberger an der zu Freising, E. Sailer und J. Bauer an der zu Aschaffenburg, W. Schremme an der zu Kempten, J. Müller an der zu Zweibrücken, O. Fischer an der zu Dinkelsbühl, K. Mayer an der zu Eichstätt, K. Illing, F. Schroeder, M. Löffler und A. Geiser an der zu Regensburg, F. Zwerger, M. Bachmaier und F. Rasor an der zu Ingolstadt, D. Lobenstein an der zu Ansbach, J. B. Madel und Dr. F. Schultheiſs an der zu München, F. Meinel und V. Ullrich an der zu Hof, J. B. Plenk und J. Gierster an der zu Bamberg, Pfarrvicar L. Maier als protestantischer und Beneficiat L. Igl als kathol. Religionslehrer an der zu Neumarkt i. Opf., M. Waldmann als Verwalter an der R. zu Kissingen, P. Kiene aus Memmingen als Lehrer an der R. zu Kempten, H. Sievert und K. Reichhold beide als Verw. an der Kreis-R. zu München, Cand. K. Heckelmüller als Lehrer an der R. zu Straubing, Cand. W. Heſs und F. Roth als Lehrer an der Kreis-R. zu München, A. Sedlmayr aus Regensburg als Lehrer an d. R. zu Landshut, pfarrer A. Buchholz an der Kgl. R. zu Hof.

Ernannt sind: Dr. K. M. von Bauernfeind zum Director der technischen Hochschule zu München für die Studienjahre 1880/81 bis 1882/83, Dr. A. Kluckhohn zum Stellvertreter desselben, Dr. P. Vogel zum Lehramtsverweser an der R. zu Ansbach, Cand. K. Fischer zum Lehramtsverw. an der R. zu Landsberg, Studienlehrer W. Marx zum Prof. an der techn. Hochschule zu München, Cand. L. Hoff zum Lehrer an der Kgl. R. zu Dinkelsbühl.

Berufen wurde: Dr. J. Lüroth aus Karlsruhe als Prof. an die technische Hochschule zu München.

Versetzt sind: P. Bach von Bayreuth an die R. zu Würzburg, J. Fick von Kitzingen an die zu Passau, G. Mairoser von Landshut an die zu Neumarkt i. Opf., J. Lengauer von Bayreuth an die zu Augsburg, A. Stauber als Professor an die zu Speier, P. Ott von Ingolstadt an die zu Neuburg a. D., F. Adami von Ansbach an die zu Bayreuth, F. Mayer von Bamberg an die zu Würzburg, Lehrer K. Keppel von Weiſsenburg a. S. an die R. zu Schweinfurt, Lehrer J. B. Adler von Hof an die R. zu Weiſsenburg a. S.

Enthoben auf ihren Antrag sind: J. Schoenlaub an der R. in Landsberg, H. Liniger an der zu Dinkelsbühl, Prof. H. Ludewig an der techn. Hochschule zu München, Prof. F. Ernenwein am Realgymn. zu Würzburg, F. S. Mühlberger an der R. zu Landshut, Pfarrer A. Burger an der Kgl. R. zu Hof.

Gestorben sind: P. Schmidt an der R. zu Kempten, A. Welsch an der zu Hof, H. Mayer und G. Luginger beide an der Kreis-R. zu München.

c) *Würtemberg.*

Ernannt sind: Reallehrer Gaus zum Oberlehrer an der R. zu Ehingen a. D., Praeceptor Graf in Crailsheim zum Hauptlehrer und Professor am Realgymn. zu Stuttgart, Cand. Gut zum Praeceptor in Altensteig, Reallehrer Birk in Balingen und Hülfslehrer Oechsner in Gmünd zu Hauptlehrern an der R. zu Biberach. Reallehrer Dürrschnabel in Schwenningen zum Hauptlehrer an der R. zu Göppingen, Hülfslehrer Harr in Urach zum Collaborator an der R. zu Friedrichshafen, Cand. E. Koller zum engl. Lehrer am Polytechnicum in Stuttgart, Cand. Tott in Gaildorf zum Hauptlehrer an der R. zu Heilbronn, Cand. Wieland zum Collab. am Reallyceum zu Nürtingen, Lehrer Eisele zu Eſslingen zum Collab. an der R. zu Leutkirch, Dr. R. Kapff, zu Bönningheim zum Praeceptor am Reallyceum zu Nürtingen, Cand. Bürklen aus Poppenweiler zum Lehrer an der R. zu Metzingen, Lehrer Baisch in Tübingen zum Professor an der R. zu Heilbronn, Lehrer Paulus zu Tübingen zum Ober-Reallehrer an der Realanstalt daselbst, Lehrer Mayer in Brackenheim zum Oberpraeceptor am Reallyceum zu Nürtingen, Cand. Gürr zum Lehrer an der R. zu Knittlingen.

In den Ruhestand trat: Professor Edinger an der R. zu Ravensburg.

d) *Baden.*

Zum Professor ernannt ward Lehrer Otto Hammes am Realgymnasium zu Karlsruhe.

Zum Director des Realgymnasiums zu Villingen wurde ernannt Prof. Conradi vom Realgymn. zu Karlsruhe.

Verantw. Redacteur: Professor Dr. M. Strack in Berlin W., Körnerstraſse 2.
Verlag von Friedberg & Mode in Berlin SW., Anhalt'sche Straſse 8.
Druck von Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraſse 63. 64. 65.

Central-Organ

für die

Interessen des Realschulwesens.

VIII. Jahrgang. 1880. November.

Erscheint in Monatsheften zu 4—5 Bogen. — Preis des halben Jahrganges 8 Mark.
Zu beziehen durch jede Buchhandlung und alle Postanstalten.
Beiträge werden an Prof. Dr. Max Strack, Berlin W. Körnerstr. 2, erbeten.
Verlag von Friedberg & Mode in Berlin, SW. Anhaltstr. 8.

I. Abhandlungen.

1. Paedagogische Erfahrungen, Vorschläge und Wünsche eines alten Schulmannes.

Von Dr. W. Friederici, Dir. em. der Realschule I. O. zu Königsberg i. Pr.

II.

Die öffentlichen Unterrichtsanstalten mit Ausschlufs der Fachschulen.

Der ehemalige Stadtschulrath Director Professor Dr. Hoffmann in Berlin hat im Vereine der Berliner Stadtbezirke 41 bis 48 am 19. September 1877 einen Vortrag gehalten, der nach stenographischer Aufzeichnung in der Volkszeitung 1877 No. 223 bis 226 veröffentlicht ist und Ansichten ausspricht, mit denen ich im Wesentlichen einverstanden bin.

Da Hoffmann seine Aeufserungen meistens gründlich motivirt hat, so scheint mir angemessen nur da, wo er dies unterlassen, ich aber ihnen beipflichte, die Begründung zu ergänzen, ferner, wo meine Ueberzeugung mit der seinigen nicht übereinstimmt, dies besonders zu erörtern, in allen anderen Fällen aber, in denen Hoffmann's wohl begründete Ansichten den meinigen entsprechen, diese nur kurz zu erwähnen. Aufserdem werde ich mir gestatten, auch über Materien, die mir zur Sache zu gehören scheinen, deren aber Hoffmann nicht gedenkt, meine Ueberzeugung auszusprechen und zu begründen.

In Betreff der von Hoffmann aufgestellten Gliederung der gedachten Bildungsanstalten stimme ich darin mit ihm vollkommen überein, dafs auch ich nur *eine* allgemeine öffentliche Vorschule als nothwendig erachte, dagegen alle Vorschulen, die mit den übrigen Secundärschulen organisch verbunden sind, verwerfe. Ebenso theile ich Hoffmann's Ansicht, dafs nur Schüler, die den Bildungsgrad, welchen die allgemeine Volks- oder Primärschule gewähren kann, sich in dieser voll-

kommen angeeignet oder einen solchen durch Privatunterricht erworben haben, unmittelbar in die unteren, mittleren und oberen Secundärschulen übertreten dürfen.

Die Verwerfung der fast überall bei den mittleren und höheren Secundärschulen eingerichteten Vorschulen mufs dem Vorhergehenden gemäfs meinerseits begründet werden, da Hoffmann in seinem Vortrage dies unterlassen hat.

Der Hauptgrund, weshalb viele Eltern, Vormünder u. s. w. sich nicht für die allgemeine Primärschule, sondern für gesonderte Vorschulen aussprechen, liegt meistens in ihrem Hochmuthe und ihrer Eitelkeit, die sich verletzt fühlen, wenn ihre Pflegebefohlenen mit den Kindern der sogenannten unteren Gesellschaftsclassen gemeinschaftlich unterrichtet werden. Sie scheinen zu glauben dadurch, dafs sie für ihre Angehörigen überhaupt Schulgeld oder gar ein höheres Schulgeld zahlen als die Kinder der sogenannten Ungebildeten, gleichsam den Beweis beigebracht zu haben, dafs sie und die Ihrigen den gebildeten Gesellschaftsschichten angehören. Diese Schwäche ist aber um so weniger zu entschuldigen, als sie die ohnedies nur zu sehr vorhandene Neigung die Bürger desselben Staates nicht sowohl nach ihrer Geistes- und Gemüthsbildung als nach den meist zufälligen Verhältnissen ihres gröfseren oder geringeren Besitzthums in höhere, mittlere und niedere Classen einzutheilen begünstigt und dieses Sonderungsgelüst der Jugend bereits in der Schulzeit einimpft.

Um dies Hauptmotiv ihres Urtheils zu verhüllen und zu beschönigen, allerdings jedoch auch aus triftigeren Gründen, erklären viele häusliche Vorgesetzte ihre Billigung der besonderen Vorschulen durch den Wunsch ihre Pflegebefohlenen nicht durch das Beispiel der Kinder der sogenannten unteren Classen zur Rohheit und Unsittlichkeit verleitet zu sehen. Wäre dieser Uebelstand bei dem Besuche der allgemeinen Primärschule durch ihre Kinder wirklich zu befürchten, so könnte man den Pflegern es nicht verdenken, dafs sie Letzteres zu verhindern suchen; er ist aber, meines Erachtens, nur als eine eingebildete Gefahr anzusehen. Rohheit und Unsittlichkeit findet sich bei allen nur durch *äufsere* Verhältnisse gesellschaftlich Gesonderten, bei Reichen und Armen, Vornehmen und Geringen wohl in ziemlich gleicher Weise und tritt in den sogenannten höheren Gesellschaftsclassen höchstens verdeckter auf als bei den niedrigeren, was aber den schädlichen Einflufs böser Beispiele nicht mindert, sondern steigert. Gerade das öffentliche Auftreten solcher Unziemlicheiten erregt leichter Widerwillen und Ekel, wirkt also weit weniger verführerisch als deren verdecktes Vorkommen, welches, einem heimlich ätzenden Gifte gleich, unbemerkt, also auch ungehemmt, weiter frifst. Aufserdem pflegen viele der sogenannten gebildeten Eltern, die sich schämen würden ihre Kinder der allgemeinen Primärschule anzuvertrauen, deren ver-

trauten Umgang mit ihren Dienstboten nicht allein unvorsichtig zu gestatten, sondern diesen sogar die nähere Beaufsichtigung ihrer Pfleglinge zu übertragen. Dafs sie ihre Kinder dadurch weit leichter der Verwahrlosung aussetzen als durch den Umgang derselben mit Mitschülern, die den sogenannten unteren Classen angehören, namentlich wenn die Primärschulen von tüchtigen Lehrern geleitet werden, bedarf wohl keiner Beweisführung.

Aber selbst wenn die Kinder der sogenannten unteren Classen, durch das Beispiel ihrer Eltern verführt, roher und unsittlicher wären als die der höheren, d. h. im vorliegenden Falle der Begüterteren und Vornehmeren, so würde eine bereits im jugendlichen Alter beliebte Sonderung der Staatsangehörigen wesentlich dazu beitragen die Hebung der Bildung in den unteren Classen zu erschweren. Es würde nämlich durch diese Absonderung der durch die angeblich höhere Bildungsstufe bedingte günstige Einflufs eines Theiles der Jugend auf den in dieser Beziehung angeblich niedriger stehenden Theil derselben verhindert werden, da kaum geleugnet werden könnte, dafs *gute* Beispiele ebenso wirksam sein können wie *schlechte*. Meine Erfahrung als Leiter einer ehemals vierclassigen öffentlichen Knabenschule in einer kleinen Stadt, welche während der ersten Jahre meines Wirkens daselbst von Schülern *aller* Volksclassen besucht ward, geht dahin, dafs der so gefürchtete schädliche Einflufs der Kinder unterer Gesellschaftskreise auf die geistige und sittliche Bildung der den höheren Classen angehörigen Jugend nicht eingetreten ist, dafs aber durch den Umgang dieser mit jenen die Hebung des Gesammtbildungsgrades der Schuljugend wesentlich gefördert wurde.

Damit stimmt auch die Erfahrung überein, die in Bezug auf die allgemeine Militärdienstpflicht unseres Staates gemacht worden ist, in Betreff welcher Einrichtung kaum irgend Jemand zu behaupten wagen wird, dafs durch dieselbe die Entsittlichung der Jugend höherer Gesellschaftsclassen gefördert werde. Dagegen ist nur zu bekannt, dafs Rohheit und Unsittlichkeit theilweise bei der auf Universitäten weilenden Jugend, also bei dem Theile derselben, welcher der höchsten Bildungsanstalt des Staates angehört und früher die höchsten Secundärschulen — die besondere Vorschulen besafsen — besucht hatte, nicht gar selten vorkommt, was völlig unbegreiflich sein würde, wenn die Behauptungen der Vertheidiger gesonderter Vorschulen stichhaltig wären.

Es dürfte daher beinahe als eine Beleidigung der beaufsichtigenden und leitenden Schulbehörden unseres Staates anzusehen sein, wenn man annehmen und aussprechen wollte, dafs dieselben bei der von ihnen ebenfalls begünstigten, wenigstens gestatteten Einrichtung mit Secundärschulen organisch verbundener Vorschulen auf Grund der oben angeführten Motive gehandelt hätten. Auch ist kaum denkbar, dafs

alle Fürsprecher der besonderen Vorschulen sich allein durch so unhaltbare Gründe hätten verleiten lassen deren Einrichtung zu verlangen.

Ein nicht ohne Weiteres zurückweisbarer Grund, vielleicht der einzige beachtenswerthe, für die Beibehaltung der gedachten Vorschulen besteht in der durch dieselben erreichbaren früheren Beendigung des Primärunterrichtes. Eine solche erscheint vorzugsweise den Eltern und Pflegern besonders wichtig, die den Wunsch hegen, dafs ihre Pflegebefohlenen später in höhere Secundärschulen übergehen sollen. Allerdings kann nicht geleugnet werden, dafs bei der gegenwärtigen Unterrichtsweise in den Primärschulen, die ungemein zahlreich besucht sind und namentlich eine Menge von Schülern enthalten, die *nur* die allgemeine Primärschule besuchen wollen, der erwähnte Wunsch schwerer erfüllt werden kann als in einer weniger zahlreich besuchten Special-Vorschule einer mittleren oder höheren Secundärschule. Der höhere Werth dieses Grundes für das Fortbestehen solcher Vorschulen ist, verglichen mit den früher erwähnten Motiven, zwar unverkennbar; allein es scheint fraglich, ob nicht gleiche oder ähnliche Erfolge durch die allgemeine Primärschule zu erreichen wären, wenn die Unterrichtsweise in derselben geändert würde, wie ferner, ob nicht der beschleunigte Unterrichtsgang in den besonderen Vorschulen so erhebliche Bedenken hervorruft, dafs es dennoch wünschenswerth erscheinen dürfte dieselben aufzugeben.

Dafs ein geschickter Lehrer, der sich nur mit einer kleineren Anzahl von Schülern zu beschäftigen hat, bei der meistens ungemeinen Empfänglichkeit und Lernlust des früheren Kindesalters, dieselben schneller weiter fördern kann als ein solcher, der eine gröfsere Schülerzahl zu unterrichten genöthigt ist, kann allerdings nicht bestritten werden; allein es ist zu erwägen, ob die ersteren nicht durch zu angestrengte Geistesthätigkeit leicht überbürdet werden. Wenn ein Lehrer, besonders ein jüngerer, durch die geistige Regsamkeit seiner Schüler verleitet, beim Unterrichten zu rasch vorschreitet, so pflegt sich diese Uebereilung dadurch zu rächen, dafs die geistige Nahrung von denselben nicht genügend verdaut wird. Die üblen Folgen zeigen sich oft erst dann, wenn die Schüler in die Secundärschulen übergetreten sind, in welchen ihre Geistesthätigkeit um so leichter ermattet, als sie in den meistens zahlreich besuchten Classen dieser Anstalten weniger individuell beachtet werden und dem Unterrichtsgange daher oft nicht folgen können; denn der gedeihliche Erfolg des Unterrichts in den Secundärschulen ist weniger vom blofsen Wissen des früher Eingelernten als von der Befähigung und Neigung selbständig zu denken abhängig. Dagegen hat in ungemein zahlreichen Fällen meine Erfahrung mich belehrt, dafs gerade solche Schüler, welche, durch verschiedene Ursachen verhindert, die Elementarkenntnisse in frühester Jugend sich nicht aneignen konnten und erst im späteren Kindesalter oder,

wie man gewöhnlich behauptet, zu spät in die Secundärschulen eingetreten waren, nicht nur das früher Versäumte mit Leichtigkeit nachholten, sondern anhaltender und erfolgreicher weiterschritten als früher eingeschulte Kinder. Vielleicht wurden sie gerade dadurch angespornt ihre Mitschüler, welche sie im Lebensalter überragten, auch in geistigen Leistungen zu übertreffen. Solche Schüler zeigten sich auch bei den von mir angestellten Versuchen den wechselseitigen Unterricht zur Geltung zu bringen besonders geeignet mit Nutzen lehrend zu wirken, und da man bekanntlich durch Lehren am besten lernt, haben auch manche von ihnen sich später zu brauchbaren Lehrern ausgebildet.

Bei allgemeiner Einführung des wechselseitigen Schulunterrichtes, wenigstens in den Primärschulen, die ich im vorhergehenden Abschnitte aus mehreren anderen Gründen empfohlen habe, würde es aber leicht werden *wirklich* geistig begabtere Kinder früher als in der für den Besuch der Primärschulen gewöhnlich festgesetzten Zeitdauer den Secundärschulen zuzuführen und dadurch billigen Wünschen ihrer häuslichen Vorgesetzten zu entsprechen. Hierdurch würde aber zugleich das haltbarste Motiv für die Beibehaltung der Sondervorschulen hinfällig werden.*) Uebrigens bliebe es den Pflegern, welche den Besuch der allgemeinen Primärschule durch ihre Pflegebefohlenen nicht wünschen, selbst beim Fortfallen der besonderen Vorschulen, noch immer überlassen denselben durch Privatunterricht die Elementarkenntnisse beibringen zu lassen. Ob es zweckmäſsig sei geschlechtlich gesonderte allgemeine Primärschulen einzurichten oder wenigstens nur Anfangs beide Geschlechter in denselben Primärschulen gemeinschaftlich zu unterrichten, wage ich nicht zu entscheiden; ich überlasse dies Beurtheilern, welche in dieser Beziehung Erfahrung haben und also competent sind. Als nothwendige Folgerung aus dem Vorhergehenden ergibt sich, daſs überall da, wo eine Secundärschule besteht, auch eine von dieser gesonderte Primärschule vorhanden sein muſs. Ebenfalls ist es der Billigkeit gemäſs, obgleich nicht ebenso unbedingt nothwendig, daſs an jedem Orte, woselbst eine höhere Secundärschule sich befindet, zugleich eine mittlere vorhanden sei, da viele der daselbst Ansässigen, die sich nicht in der Lage befinden ihren Pfleglingen die Schulzeit zu gewähren, welche die Absolvirung des Lehrcursus einer höheren Secundärschule erfordert, doch wünschen dürften, daſs diese wenigstens die Bildungsreife erlangen, welche eine Mittelschule ihren Schülern gewährt.

Ein wirklicher Bildungsabschluſs des Schulunterrichts scheint für

---

*) Die Sondervorschulen bringen Geld, viel Geld ein. *Dies* ist der wesentlichste Grund ihrer „organischen" Verbindung mit höheren Schulen. Was man sonst für sie sagen kann, hat Steinbart (C.-O. 1880, S. 137 ff.) nachdrücklich und erschöpfend ausgeführt. Red.

jeden Schüler um so wünschenswerther, als im Interesse der Jugendbildung Nichts so sehr vermieden werden mufs wie der gegenwärtig nur zu oft vorkommende Uebelstand, dafs Schüler mehrclassiger Schulen, ohne eine abgeschlossene Schulbildung erlangt, d. h. ohne den vollständigen Lehrcursus der von ihnen besuchten Anstalten absolvirt zu haben, die Schule verlassen und damit zugleich auf *jede* weitere allgemeine Fortbildung verzichten. Die unvollendete Schulbildung nämlich ist für sie darum fast werthlos, weil sie später selten Gelegenheit finden das Versäumte zu ergänzen und meist auch die Neigung dazu fehlt. Selbst in den selteneren Fällen, dafs diese später erwacht, gebricht den Betheiligten meistens die nöthige Mufse sich weiter zu bilden. Befänden sie sich aber auch in der glücklichen Lage, dafs ihnen die nöthige freie Zeit zu Gebote stände, so würden sie doch viel von dem in der Schule Erlernten bereits vergessen haben, da alles Unvollendete schneller dem Untergange verfällt als regelrecht Durchgeführtes; man ist sonach berechtigt einen unabgeschlossenen Schulunterricht fast nur als Zeit- und Kraftvergeudung anzusehen.

Aufser der Primär- oder allgemeinen Vorschule für alle anderen Arten allgemeiner Bildungsanstalten stellt Hoffmann drei verschiedene Secundärschulen auf, die er als untere, mittlere und obere Secundärschulen bezeichnet. Die letzteren spalten sich wieder in Realschulen und Gymnasien und sind die unmittelbaren Vorschulen für die höchste allgemeine Bildungsanstalt, die Universität.

Diese vier, bezüglich fünf Lehranstalten bilden nach Hoffmann den abgeschlossenen Kreis der Unterrichts- und Erziehungs-Institute für allgemeine Jugendbildung.

Auch in dieser Beziehung theile ich vollkommen seine Ansichten, glaube aber auch meine Auffassung über den Charakter jeder einzelnen Art von Secundärschulen aussprechen zu dürfen, da, je nachdem derselbe so oder anders beurtheilt wird, die einzelnen Anstaltsarten sich nach Form und Unterrichtsgebiet verschiedenartig gestalten müssen.

Die untere Secundärschule soll, meiner Ansicht nach, den Schülern, welche den vollständigen Lehrcursus derselben absolvirt haben, einen Bildungsgrad gewähren, der sie befähigt den Ansprüchen zu genügen, welche man an jeden dereinstigen selbständig denkenden und handelnden Bürger eines civilisirten Staates zu machen berechtigt ist. Ob diese Schule als Oberclasse oder obere Abtheilung mit einer allgemeinen Primärschule verbunden werde, scheint mir unwesentlich zu sein, indem dies nur durch Localverhältnisse bedingt werden dürfte; desto nothwendiger aber ist, dafs jeder Schüler dieser Secundärschule, der keine höhere allgemeine Schule besuchen kann oder soll, in vollem Mafse die Durchbildung erlange, welche eine untere Secundärschule zu gewähren vermag.

Der Charakter der mittleren Secundär- oder Mittelschule wird

dadurch bedingt, dafs ihre Schüler die Kenntnisse und Fertigkeiten erlangen können, welche ausreichend sind um ihnen die Wahl aller Lebensstellungen zu gestatten, für welche die eigentlich wissenschaftliche Weiterbildung nicht unerläfslich ist. Abgesehen davon, dafs ihr Unterrichtsgebiet nicht in das der Fach- und Gewerbeschulen niederen und höheren Ranges eingreifen darf. mufs Inhalt und Form des Unterrichtsganges der Art sein, dafs den Schülern dieser Anstalten das Uebergehen in die gedachten Specialschulen leicht wird; aufserdem aber müssen die Schüler eine solche Durchbildung erhalten, dafs sie nicht unbedingt gezwungen sind Specialschulen zu besuchen, um in das praktische Gesellschaftsleben einzutreten. Jedenfalls wird der erst erwähnte Zweck dieser Anstalten bedingen, dafs dieselben aus zwei Abtheilungen bestehen, deren Lehrcurse insofern mit einander verbunden sind, dafs der Cursus der niederen Stufe den Schülern derselben die Vorbildung für den Eintritt in die höhere gewährt, zugleich aber so beschaffen ist, dafs die daselbst Durchgebildeten eine Bildung erlangt haben, welche sie befähigt in die niederen, d. h. die eine weniger umfangreiche Bildung erfordernden Berufsarten des Gesellschaftslebens unmittelbar einzutreten. Da dieses aber fortwährend fortschreitet oder wenigstens ununterbrochenem Wechsel unterworfen ist, ergibt sich aus der obigen Charakteristik der Mittelschulen, dafs deren Unterrichtsplan auch der wechselnden Zeitströmung mehr als der jeder anderen allgemeinen Schule in besonnener Weise Rechnung tragen mufs.

Die höchste Abtheilung der Secundärschulen, welche sich in *Gymnasien* und *Realschulen* verzweigt, mufs vor Allem als *unmittelbare Vorschule zur Universität* angesehen werden; denn durch die Entstehung der Mittelschulen hat für die Realschulen deren *früher* aufgestellter Charakter — höchste allgemeine Vorbildungsschule für das höhere Gewerbeleben zu sein — *thatsächlich aufgehört.* Dafs eine nicht geringe Anzahl der Realschul-Zöglinge, selbst solche, welche das Zeugnifs der Reife erlangt haben, nach wie vor diese Anstalten verlassen werden, ohne die Universität zu beziehen, kann nicht als ein Einwand gegen die Richtigkeit der gegenwärtigen Charakteristik dieser Schulen erachtet werden, denn ein Gleiches ereignet sich auch in Betreff vieler Schüler der Gymnasien, deren Charakteristik als Vorbereitungsanstalten zum Universitätsbesuche feststeht.

Sehr nahe liegt aber gegen eine *Verzweigung* der höheren Secundärschulen der Einwurf, dafs als Vorschulen der Universität nur *eine* Art von höheren Secundärschulen nöthig erscheine. Es ist auch von verschiedenen Seiten, unter Andern vom Professor Du Bois Reymond, derselbe gemacht worden, während Andere, durch den Namen, wohl auch durch die Entstehungsgeschichte der Realschulen verleitet, diesen einen weniger wissenschaftlichen Charakter beizulegen geneigt

sind als den Gymnasien. Mir scheinen beide Ansichten irrig zu sein. und gleich Hoffmann erachte ich die Trennung der höheren Secundärschulen für nothwendig.

Die charakteristische Differenz beider Schularten scheint mir aber darin zu bestehen, dafs die Gymnasien vorzugsweise als Vertreter des kosmopolitischen, die Realschulen dagegen besonders als Beförderer des nationalen Elements in unserer höchsten allgemeinen Schulbildung anzusehen sind. Dafs demgemäfs der derzeitige Unterrichtsplan beider, und namentlich der Lehrplan der Realschulen, einer Modification bedürftig sein könne, um dem obigen Differenzirungsprincipe besser zu entsprechen, will ich nicht bestreiten. Auch in paedagogischer Beziehung scheint mir das gesonderte Fortbestehen beider Schularten nothwendig zu sein, da sie einer wesentlichen Differenz in der Beanlagung der Schüler entsprechen. Schon in einer früheren Lebensperiode der Jugend kann man nämlich wahrnehmen, dafs ein Theil derselben, von regem Wissensdrange getrieben, der rein wissenschaftlichen Beschäftigung sich geneigt zeigt, während der Thätigkeitstrieb des anderen Theiles mehr dem praktischen Leben sich zuwendet. Beiden ist die wissenschaftliche Vorschule zur Universitätsbildung nothwendig, man mufs aber verschiedene Wege einschlagen, um die verschiedenartig Ausgestatteten zu dem ihrer Naturanlage entsprechenden Ziele zu führen. Jenen wird das Gymnasium, diesen die Realschule die geeignetste Vorbildung gewähren, um auf der Universität ihre Durchbildung zu vollenden. Aus Schülern des Gymnasiums werden die wissenschaftlichen Forscher*), aus denen der Realschulen die höheren Beamten vorzugsweise hervorgehen. Wir sagen „vorzugsweise“, denn es bedarf wohl kaum eines Beweises, dafs eine schroffe Abgrenzung beider Classen der Durchgebildeten nie stattfinden kann und wird.

Das reactionäre Bestreben die Uniformität aller höheren Secundärschulen herbeizuführen kann leicht zu einseitigem Schematismus verleiten, wie dies die Geschichte der Paedagogik durch die Verknöcherung der ehemaligen lateinischen Schule gezeigt hat. Die Wahrnehmung, dafs eine solche stattfinde, wie die Erkenntnifs der veranlassenden Ursache hat eben die Realschulen neben den Gymnasien ins Leben gerufen, indem man sich bewufst ward, dafs durch harmonisch ge-

---

*) Der Hr. Verf. denkt hierbei natürlich nur an Altphilologen. Auf *allen anderen* Gebieten würden die Realschul-Abiturienten niemals in *zweiter* Linie stehen, und *dies allein* ist der *Grund*, weshalb man sie nicht zuläfst; was man sonst sagt, ist eitel *Vorwand* oder *Redensart* oder beruht auf *schuldbarer Unkenntnifs*. War es nicht ebenso bestellt in der Armee? Kaum hatte man die Schranken eröffnet, so waren die Aster, die Reyher, die Brese zur Hand und *standen an der Spitze des Grofsen Generalstabes und des gesammten Festungsbaues*. Red.

gliederte Mannichfaltigkeit allein reges Leben bedingt werde, und bereits der Minister Eichhorn, den man gewiſs nicht als einen zu rasch vorgehenden Fortschrittsfreund erachten wird, ertheilte dieser Ansicht seinen Beifall, indem er in einer Directoren-Conferenz zu Königsberg im Jahre 1843 aussprach, daſs durch den Wetteifer der Gymnasien und der Realschulen beide Bildungsanstalten sich vervollkommnet hätten und ferner vervollkommnen würden.

Daſs Progymnasien und Realschulen zweiter Ordnung*) nicht als unentbehrliche Glieder des Kreises der allgemeinen Bildungsanstalten anzusehen sind, ergibt sich aus dem Vorhergehenden, indem diese Anstalten nur als Vorschulen für den Uebertritt ihrer Schüler in Gymnasien und Realschulen erster Ordnung gelten können, sofern sie ihren Zöglingen keine abgeschlossene Bildung gewähren. Ihr Bestehen kann daher auch nur da gebilligt werden, wo locale Verhältnisse einstweilen oder überhaupt es unmöglich machen vollständige höhere Secundärschulen zu gründen.

Ueber die Zeitdauer der Lehrcurse, die Hoffmann den von ihm aufgestellten einzelnen Schularten zugewiesen hat, stimme ich, insofern er dieselbe für Stadtschulen feststellt, im Ganzen mit ihm überein; dagegen hege ich Bedenken, ob die Landschulen allen gleichartig organisirten Stadtschulen in dieser Beziehung gleichzustellen seien. An vielen Orten auf dem Lande, namentlich in der Provinz Ostpreuſsen, — jedoch ohne Zweifel auch anderwärts, — verhindern die Localverhältnisse, daſs viele Schulen aus mehr als einer Classe mit mehr als einem Lehrer bestehen. In gleicher Weise ist durch den groſsen Umfang der Schulsocietät oft bedingt, daſs diese Schulen von ihren Schülern nicht regelmäſsig genug besucht werden, um diese bis zum 9. oder 10. Lebensjahre genügend im Lesen, Schreiben und Rechnen so weit zu fördern, daſs sie das Ziel des Pensums, d. h. die Reife für die Aufnahme in eine niedere Secundärschule, erreichen. Sind nämlich solche Primärschulen überfüllt — wie dies oft der Fall ist, — so werden nur die durch häusliche Verhältnisse weniger behinderten Schüler sicher im Stande sein in dem oben angegebenen Alter an das Ziel des Primärunterrichtes zu gelangen, die unter ungünstigeren Verhältnissen befindliche Schüler-Mehrzahl aber wird sich das gesammte Schulpensum bis dahin nicht aneignen können, und da die Eltern der Letzteren oft gezwungen sind ihre Kinder *nur* durch eine Primärschule geistig bilden zu lassen, so würden gerade die, für welche es am wünschenswerthesten wäre, daſs sie sich die unentbehrlichsten Kenntnisse und Fertigkeiten aneigneten, oft erst weit später als die

---

*) Der Hr. Verf. scheint *vollberechtigte höhere Bürgerschulen* zu meinen und hat sich wohl nur verschrieben. Red.

Schüler der Stadtschulen gleichen Ranges, meistens nicht vor dem 14. Lebensjahre, die seitens des Staates geforderte Bildung erlangen.

Von einer späteren geistigen Fortbildung dieser durch ungünstige Lebensverhältnisse Benachtheiligten kann in den meisten Fällen kaum die Rede sein, da dieselben ihre ganze Kraft darauf verwenden müssen sich selbst ihren Lebensunterhalt zu erwerben oder ihren Eltern in dieser Beziehung behülflich zu sein, und dessenungeachtet sollen solche geistig weniger Ausgebildete später alle Rechte als Staatsbürger ausüben. Es ist daher, damit sie mit möglichst klarem Bewufstsein die Wichtigkeit dieser Functionen auffassen können, nothwendig, dafs sie *bereits in der Schule* wenigstens mit den ersten Elementen ihrer späteren politischen Pflichten und Rechte bekannt gemacht werden, da, entgegengesetzten Falls, in dieser Beziehung vernachlässigte Staatsbürger nur zu leicht den verlockenden Theorieen der Socialdemokraten Gehör geben werden. Dafs Solches aber nicht allein zu ihrem eigenen Nachtheile, sondern auch zur Schädigung des Staates führen würde, bedarf wohl keines Beweises. Aus diesem Grunde wäre daher rathsam, dafs in den einclassigen Primärschulen — besonders auf dem Lande — für die herangewachseneren Schüler, sobald dieselben sich eine einigermafsen befriedigende Fertigkeit im Lesen, Schreiben und Rechnen erworben haben, eine besondere Abtheilung gebildet würde, in welcher der Hauptinhalt des Unterrichtes in einer für ihr Verständnifs geeigneten Heimats-, Vaterlands- und Staatskunde*) bestände. Es liefse sich solche Einrichtung meines Erachtens mit Leichtigkeit durchführen, wenn die Schüler der bezeichneten Kategorie an den Schultagen eine Stunde früher in die Schule gingen als die jüngeren und weniger vorgeschrittenen Schüler. Letzteren würde dadurch bei dem oft weiten Wege zur Schule eine Abkürzung der Schulzeit gewährt, die den Erwachseneren weniger nöthig ist, wogegen diese in der späteren Schulzeit sehr füglich als Repetitoren für ihre jüngeren Mitschüler verwendet werden könnten. Dadurch würden sie sich die nothwendige Fertigkeit im Lesen, Schreiben und Rechnen nicht nur erhalten, sondern diese sogar vervollkommnen. Der diese Repetitionen beaufsichtigende und leitende Lehrer aber würde bei dieser Gelegenheit ermitteln können, welche unter seinen Schülern sich am besten dazu eigneten sich später selbst dem Lehrerstande zu widmen. (S. 1. Abschnitt.)

Dafs in solchen ländlichen Primärschulen, die aus mehreren Classen bestehen, wie in allen städtischen, ferner in solchen Secundärschulen, die eine Bildungsstufe der Jugend abschliefsen, die Heimats-, Vaterlands- und Staatskunde ein unerläfslicher Hauptgegenstand des Unterrichts sein müfste, ergibt sich aus dem früher angeführten

---

*) In Italien *ist* dies gesetzlich eingeführt. Vgl. C.-O. 1878, VII, S. 338. Red.

Grunde, und dafs in den Mittelschulen die vorhin erwähnten Lehrgegenstände im geographischen und historischen Unterrichte zur Weltkunde erweitert würden, ist selbstverständlich.

Auch in den Gymnasien und Realschulen I. Ordnung, also in den Anstalten, nach deren Absolvirung die wissenschaftliche Bildung ihrer ehemaligen Schüler erst durch den Universitätsbesuch den völligen Abschlufs erlangen würde, wie auch in den Progymnasien und Realschulen II. Ordnung*) wäre in den unteren wie in den mittleren Classen der oben erwähnte Unterricht zu ertheilen. Zwar dürfte derselbe nicht, gleich den anderen Lehrfächern der Gymnasien und Realschulen, als eine nothwendige Vorbereitung für die Universitätsstudien anzusehen sein; allein da eine nicht ganz unbedeutende Zahl der Schüler solcher Anstalten, sogar solche, die das Zeugnifs der Reife erlangt haben, nicht selten verhindert werden eine Universität wirklich zu beziehen, so wäre eben dieser Schüler wegen wünschenwerth, dafs obiger Unterricht auch dort ertheilt würde. Die dieser Forderung entsprechende Gestaltung des Lehrplanes ist aber sogar nothwendig, da es allbekannt ist, dafs eine sehr bedeutende Anzahl der Schüler von Gymnasien und Realschulen als Secundaner oder gar nur als Tertianer diese Anstalten verläfst, um in das praktische Gesellschaftsleben unmittelbar einzutreten. Für die Ausbildung solcher Schüler würde daher eine später schwer zu beseitigende Lücke vorhanden sein, wenn dieselbe nicht durch obigen Unterricht, als Vorbildungsmittel zur künftigen Staatsbürgerstellung, ausgefüllt worden wäre. Uebrigens dürfte kaum zu erwähnen nöthig sein, dafs die Heimats-, Vaterlands- und Staats-Kunde im Unterrichtsplane mehr classischer Schulen nicht in einer Classe concentrirt, sondern auf mehrere derselben vertheilt werden müfste**).

Aus diesen Vorschlägen lassen sich aber Folgerungen ableiten, die mich veranlassen auf ein Gebiet mich zu begeben, das ich kaum zu betreten wagen würde, wenn ein solcher Versuch nicht mit dem Gedeihen des Unterrichtswesens in unserem Staate in enger Verbindung stünde.

Es dürfte kaum bestritten werden, dafs von der Ausübung der Berechtigung der Staatsbürger ihre Communal-, Kreis-, Provincial-, Landes- und Reichs-Vertreter zu wählen ein erspriefsliches Ergebnifs nur dann erwartet werden kann, wenn sie von selbständig denkenden und handelnden Personen in kleineren oder gröfseren Kreisen bewerkstelligt wird. Für die Richtigkeit dieser Ansicht spricht auch die oft gehörte Bemerkung, dafs man die Wahlstimmen nicht nur zählen sondern auch wägen müsse, wenn man ein befriedigendes Wahlergebnifs erlangen wolle.

---

*) Vgl. Anm. S. 657. Red. **) Vgl. C.-O. 1878, S. 382. Red.

Wenn nun auch keineswegs behauptet werden kann, dafs nach Durchführung der oben erwähnten Vorschläge unbedingt ein solches Resultat zu erreichen sei, so dürfte doch als wahrscheinlich anzusehen sein, dafs Staatsangehörige, die bereits während ihres Schulbesuches in zweckmäfsiger Weise über das Wesen der Communal- und Staats-Verhältnisse unterrichtet worden sind, späterhin bei der Ausübung ihrer Bürgerrechte ihren Verpflichtungen meistens entsprechender nachkommen werden als solche, die jeder Kenntnifs und Einsicht in dieser Beziehung ermangeln.

Sollte aber, freilich wider mein Erwarten, die von mir befürwortete Einführung des oft erwähnten Unterrichtsgegenstandes in den Primärschulen nicht zweckgemäfs erachtet werden, weil er die geistige Fassungskraft der *nur diese* Schulen besuchenden Jugend übersteige, so glaube ich doch, dafs kein Grund vorhanden sein dürfte demselben die Aufnahme in das Unterrichtsgebiet der sämmtlichen Secundärschulen zu versagen. Seine Einführung in diese würde zugleich ein zweckmäfsigeres Mittel gewähren die Stimmen der späteren Wähler werthvoll zu machen, als uns das gröfsere oder geringere materielle Vermögen der Wahlberechtigten zur Zeit darbietet.

Setzen wir nämlich den Fall, dafs die ehemaligen Schüler der Secundärschulen, die ihre Durchbildung in denselben vollendet haben und dies nach einer bestandenen Prüfung durch ihnen ertheilte Entlassungszeugnisse beglaubigen können, entweder späterhin *allein* wahlberechtigt wären oder doch bei den Wahlacten in irgend einer Weise *bevorzugt* würden, so dürfte eine solche Einrichtung kaum verfehlen sowohl für das Wahlergebnifs von den erspriefslichsten Folgen begleitet zu sein als auch das Streben der Secundärschul-Zöglinge nach einer abgeschlossenen Durchbildung zu steigern. Dafs ich aber Letzteres für eine wesentliche Bedingung erachte den segensreichen Einflufs des Schulunterrichts für die Gesammtbildung unseres Volkes zu steigern, ist früher bereits erörtert.

Im Vorhergehenden theilte ich fast ohne Ausnahme die von mir bisher erwähnten Ansichten Hoffmann's; dagegen vermag ich nicht ebenso unbedingt in Hinsicht einiger am Eingange seiner Rede aufgestellten Forderungen ihm beizustimmen. Der Redner hat dieselben dort nur kurz angedeutet, da er der Uebereinstimmung seiner Ueberzeugungen mit denen seiner Zuhörer gewifs zu sein glaubte.

Hoffmann verlangt nämlich, dafs *nur* in jeder öffentlichen Primärschule der Unterricht unentgeltlich ertheilt werde, und dafs ferner der Staat oder die Commune, in der eine andere öffentliche allgemeine Schulanstalt sich befindet, wohl auch beide gemeinschaftlich für deren Erhaltung zu sorgen verpflichtet werden; ich dagegen glaube, dafs es am zweckmäfsigsten wäre, wenn in *allen* öffentlichen Schulen der Unterricht den Schülern unentgeltlich ertheilt würde und ohne

Einmischung und Betheiligung der Schulcommunen der Staat allein für deren Erhaltung Sorge trüge.

Ohne Zweifel wird meine Ansicht zur Zeit als völlig unausführbar angesehen werden. Allein obgleich im Staatsgrundgesetze die Unentgeltlichkeit nur für den Primärunterricht festgesetzt ist, sonach im künftigen Unterrichtsgesetze wahrscheinlich nur diese Bestimmung Berücksichtigung finden wird, so scheint mir dies doch nicht zu verhindern, dafs man dieselbe nur als Abschlagszahlung ansehe, indem später, unter günstigeren Verhältnissen, nach und nach auch die Einführung der Unentgeltlichkeit des *gesammten* öffentlichen Unterrichts wie die staatliche Uebernahme *aller* öffentlichen Schulen stattfinden kann.

Meines Erachtens erfordert das Interesse des Staates selbst, dafs diese Einrichtung begünstigt werde und endlich zur Durchführung gelange; denn gerade für ihn würde es vortheilhaft sein, wenn dem materiellen Wohlstande des Landes entsprechend die geistige Bildung seiner Angehörigen gesteigert würde, um so mehr, als dadurch wieder ersterer noch weiter gehoben werden würde. Es ist aber zur Förderung dieses Zweckes in hohem Grade wünschenswerth, dafs keine geistige Kraft verkümmere oder gar für das Staatswohl ganz verloren gehe, wie dies thatsächlich oft der Fall ist, da in Folge der Ungunst häuslicher Verhältnisse, besonders der Vermögenslage, viele Staatsangehörige die ihren Anlagen entsprechende Geistesbildung nicht erlangen. Die Entbindung aller Schüler von Schulgeldsentrichtung würde aber die Beseitigung dieses Uebelstandes ungemein erleichtern, ohne, wie gegenwärtig geschieht, das Gefühl der ärmeren Schüler und ihrer Angehörigen durch die Nöthigung zu der sie beschämenden Bitte um Freischule zu verletzen.

Wenn es allerdings auch richtig sein mag, dafs hochbegabte kräftige Naturen alle Hindernisse ihrer Geistesentwickelung überwinden können und oft wirklich besiegen, und dafs sogar dieser Kampf mit der Ungunst der Verhältnisse die geistige Kraft dieser Individuen stähle und steigere, so ist doch ebenso richtig, dafs alles geistige Mittelgut, soweit es nicht vermögend ist, durch die Beibehaltung der Schulgeldsentrichtung verhindert wird die Secundärschulen durchzumachen und demgemäfs Durchbildung zu erlangen. Das Staatsinteresse fordert aber, dafs nicht allein die wenigen Begabteren, sondern die gröfstmögliche Zahl *aller* Staatsbürger ihrer Beanlagung gemäfs vollkommen durchgebildet werden, um alle Staatsangehörigen zur Steigerung des Gesammtwohls möglichst nutzbar machen zu können. Die Anwendung des von mir angegebenen Mittels zur Förderung des allgemeinen Staatszweckes ist aber um so empfehlenswerther, als der mittlere Bildungsgrad der gesammten Staatsbürger der allein richtige Mafsstab ist, nach welchem die Civilisation eines Staates gemessen

werden kann. Da aber der Staat den Rechten der Familien gegenüber nur wenige Mittel besitzt die gröfstmögliche Durchbildung der künftigen Staatsbürger, also sein eigenes Fortschreiten, zu fördern und zu sichern, so darf er nicht versäumen was in seinen Kräften steht zu thun, um Alles zu beseitigen, was dieselbe erschwert. Ohne Zweifel wäre aber die Einführung unentgeltlichen Schulunterrichtes in allen allgemeinen öffentlichen Bildungsanstalten, neben dem Schulzwange, das erfolgreichste der ihm zu Gebote stehenden Mittel zur Erreichung dieses Zweckes*).

Auch die Billigkeit spricht dafür, dafs mein Vorschlag zur Geltung gelange, da die Familie, oft unter schweren Sorgen und Opfern ihre Kinder zu künftigen Staatsbürgern erziehend, als Gegenleistung vom Staate wenigstens die Entlastung von jeder Schulgeldsentrichtung beanspruchen darf, zumal sie in obiger Beziehung weit mehr leistet, als der Staat durch Beseitigung der Schulgeldszahlung leisten würde. Keineswegs wäre aber empfehlenswerth den Communen — nach Beseitigung der Schulgeldsentrichtung — die Sorge und die Kosten für allgemeine öffentliche Schulen aufzubürden, da die Schulgemeinden in Folge ihres pecuniären Interesses sich meistens geneigter zeigen würden für die ihnen näher liegenden materiellen und rentablen Verwaltungsgebiete zu sorgen als durch Gründung und Pflege allgemeiner Bildungsanstalten Opfer zu bringen, die vorzugsweise dem Staate und der Familie nützen. Unter den derzeitigen Verhältnissen ist es daher natürlich, dafs die Communen sich unbedingt gegen das Aufgeben der Schulgeldsentrichtung aussprechen würden, da deren Beibehaltung ihre Einbufse wenigstens theilweise vermindert.

Durch die Umwandelung aller Communal- in reine Staats-Schulen würde aber auch ein Uebelstand beseitigt werden, der das Gedeihen des gesammten Unterrichtswesens gegenwärtig noch vielfach verkümmert. Es ist eine gewifs nur wenige Ausnahmen darbietende Erfahrung, dafs die Communalschulen, besonders kleinerer Orte**), meistens durch die Kargheit, mit welcher die zu ihrer Erhaltung Beitragenden für deren Aus- und Fortbildung sorgen, den bisherigen Staatsschulen vielfach nachstehen. Namentlich zeigt sich dies unter Anderem bei der Erwählung der Lehrer für dieselben, indem nicht selten einem guten Lehrer, der sich um eine Lehrstelle an einer Communalschule bewirbt, seiner höheren Gehaltsforderungen wegen ein weniger tauglicher, jedoch auch weniger Gehalt beanspruchender Lehrer aus Er-

---

*) Theoretisch sehr richtig! Die Praxis aber würde das Ansehen und die Wirksamkeit der Schulen, die Gesundheit der Lehrer und die Finanzen des Staates unrettbar zu Grunde richten. Red.

**) In dieser Beschränkung mag die „Erfahrung“ richtig sein: in gröfseren Städten, besonders in Berlin, ist eher das Umgekehrte wahr. Red.

sparungsgründen vorgezogen wird. In ähnlicher Weise kommt die Bevorzugung eines weniger brauchbaren Lehrers einem tüchtigeren gegenüber nicht selten vor, wenn ersterer den Wählenden befreundet ist oder sie ansprechende, vielleicht auch ihrem Privatvortheile entsprechendere Eigenschaften besitzt als der tauglichere Candidat; in diesem Falle nämlich fragt man nicht erst, ob der zu wählende dem Amte Nutzen oder Schaden bringen werde.

Statt aber solchen und ähnlichen Uebelständen des jetzigen Communal-Schulwesens möglichst entgegen zu treten, hat der Staat durch sein Pensionsreglement sogar dazu beigetragen die Communal-Lehrer ungünstiger zu stellen als die Lehrer der Staatsschulen, wodurch ebenfalls das Gedeihen der Communalschulen beeinträchtigt werden mufste, da natürlich die Mehrzahl der Lehrer es dieserhalb vorzieht Staatsschulen anzugehören. So kann der Staat für seine Schulanstalten durchschnittlich über die besseren Lehrkräfte verfügen, den Communalschulen aber verbleiben durchschnittlich die weniger tüchtigen Lehrer*), während doch Staats- und Communal-Schulen das Staatswohl in *gleicher* Weise zu fördern bestimmt sind.

Es ist ferner durch die natürlichen Verhältnisse bedingt, dafs eine Schulcommune, die für die Erhaltung ihres Schulwesens kaum das Nothwendigste zu leisten und demgemäfs auch den Lehrern in derselben nur eine dürftige Existenz zu gewähren vermag, nur die wenigst befähigten oder gar keine Lehrer zu gewinnen im Stande ist. Wenn nun auch der Staat den unter solcher Lehrernoth leidenden Communen zwangsweise junge Lehrer zusendet, so pflegen solche, wenn sie tüchtig sind, sich bald eine besser dotirte Lehrstelle zu suchen und erhalten dieselbe meistens auch nach kurzer Zeit; es verbleiben daher solchen Communen meist nur die weniger tüchtigen Lehrer, die deshalb auch anderwärts weniger begehrt werden.

Gewöhnlich ist auch mit der Armuth einer Schulcommune eine niedere Gesammtbildung ihrer Angehörigen verbunden, woraus sich für das gesammte Staatswohl das ungünstige Verhältnifs ergibt, dafs *gerade da, wo das gröfste Bildungsbedürfnifs sich findet, die unwirksamsten Mittel vorhanden sind dasselbe zu befriedigen.*

All diesen Uebelständen aber würde abgeholfen, wenn *alle* öffentlichen allgemeinen Bildungsanstalten in *allen* Beziehungen Staatsschulen würden.

Wenn aber auch allgemein anerkannt würde, dafs die Uebernahme aller öffentlichen allgemeinen Schulen durch den Staat zweckmäfsig sei, so wird man uns doch einwerfen, die Durchführung einer solchen Operation sei unthunlich, weil sie die Staatskasse zu sehr belasten würde. Allein wenn man berücksichtigt, dafs dieselben Aus-

*) Auch dies trifft in Berlin nicht zu. Red.

gaben, wenn auch nicht direct dem Staate, so doch den Bürgern obliegen, selbst wenn ein Theil der erwähnten Bildungsanstalten von den Schulcommunen erhalten würde, so dürfte eine Weigerung der Staatsregierung die Gesammtheit aller dieser Schulen allein zu leiten und zu erhalten um so hinfälliger erscheinen, als sie zugleich eine Ungerechtigkeit einschliefst.

Den Communen wird nämlich auf solche Weise eine doppelte Belastung aufgebürdet, indem dieselben mittelbar die Kosten für die Staatsschulen und aufserdem noch solche zur Erhaltung der eigenen, meist dürftigeren Schulen aufzubringen haben.

Wie aber der Staat im Interesse der Gegenwart für die Sicherung Aller gegen Angriffe von aufsen durch ein geordnetes Heerwesen, für die im Inneren durch gute Rechtspflege zu sorgen verpflichtet ist, so hat er auch der Zukunft zu gedenken und demgemäfs die Bildung der künftigen Staatsbürger möglichst zu fördern. Dies ist aber nur dadurch erreichbar, dafs er bestrebt ist die Jugendbildung ungetheilt selbst in die Hand zu nehmen und zu vervollkommnen*).

Werfen wir einen Blick in die Vergangenheit, so sehen wir, dafs in früheren Zeiten auch das Heeres- und Rechtswesen unseres Staates in ganz ähnlicher Weise, wie gegenwärtig noch theilweise das Unterrichtswesen, in den wichtigsten Beziehungen der Sorge der Communen oblag. Vergleichen wir die Organisation und die Leistungen der bewaffneten Macht vor der Zeit des grofsen Kurfürsten mit denen der späteren Zeiten und ebenso die Rechtspflege vor und nach der Regierung des grofsen Friedrich, so wird der ungeheure Fortschritt beider Staatsinstitute, seit sie reine Staatsanstalten geworden sind, nicht bestritten werden können. Auch diese Umwandelungen haben den Staat, im Vergleich mit früheren Zeiten, nicht nur bei ihrer ersten Bewerkstelligung zu bedeutenden Mehrausgaben genöthigt, sondern sie erfordern auch noch heute grofse Erhaltungskosten, und dennoch wird kaum irgend Jemand bei ruhiger Ueberlegung behaupten wollen, für das Allgemeinwohl und das Gedeihen des Staates seien die früheren Zustände vortheilhafter gewesen als die gegenwärtigen.

Ein Gleiches können wir in Bezug auf das Unterrichtswesen erwarten, wenn alle allgemeinen Schulen der Communalverwaltung entzogen und in reine Staatsanstalten umgewandelt werden, mag auch der Kostenpunct die Umgestaltung einstweilen noch verzögern. Es ist aber sogar wahrscheinlich, dafs in Folge der empfohlenen Einrichtung die derzeitigen Ausgaben für die bewaffnete Macht und die Rechtspflege durch die Verbesserung des Schulwesens sich beträchtlich

---

*) Wir unsererseits versprechen uns mehr von *unbedingter Freiheit* unter *Aufsicht des Staates*, erkennen aber willig an, dafs der Verf. seinem Standpuncte entsprechend vollkommen consequent entscheidet. Red.

vermindern würden; denn bei gesteigerter durchschnittlicher Volksbildung würde voraussichtlich die Zeitdauer der allgemeinen Militärdienstpflicht ansehnlich verkürzt werden können, da ohne Zweifel die in ihrer Mehrzahl civilisirteren Elemente des Heeres weniger Zeit bedürfen würden, um die Obliegenheiten des Militärdienstes sich anzueignen, als gegenwärtig nöthig ist. In doppelter Beziehung würde hiedurch dem Staatsvermögen Vortheil erwachsen, da nicht nur eine absolute Kostenersparnifs dadurch bedingt werden würde, sondern auch die der Militärpflicht für kürzere Dauer unterworfenen Staatsbürger die gewonnene Zeit productiver Erwerbsthätigkeit verwenden und dadurch mittelbar das Staatsvermögen vermehren könnten. In ähnlicher Weise würde auch durch allgemeiner durchgeführte bessere Jugenderziehung und dadurch beförderte sittliche Hebung der Staatsangehörigen die Rechtspflege erleichtert und eine Verminderung des für deren Durchführung gegenwärtig nöthigen Personals ermöglicht werden können, was gleichfalls zu einer bezüglichen Verminderung der Staatsausgaben beitragen würde.

Aufserdem würden die Communen, ohne auf das Schulwesen selbst einen störenden und hemmenden Einflufs ausüben zu können, die Ausgaben des Staates für dasselbe ebenfalls mittelbar verringern, indem sie ohne Zweifel, wie zur Zeit für die Erlangung und Belassung einer Garnison oder einer Gerichtsbehörde, in gleicher Weise für die Gründung oder Erhaltung einer Schule in ihrem Verwaltungsbezirke zu nicht unbedeutenden Geldopfern sich bereit erklären würden, da die Erlangung oder Erhaltung einer solchen Anstalt für ihre eigenen materiellen Interessen vortheilhaft wäre.

Eine allein vom Staate abhängige Organisation unseres öffentlichen allgemeinen Schulwesens würde auch nicht verfehlen die Stellung des Lehrstandes wesentlich zu heben, und dadurch könnte der im vorigen Abschnitte erwähnte und beklagte Lehrermangel wenigstens theilweise vermindert werden. Thatsächlich ist nämlich gerade die Abhängigkeit von einer Commune der Grund, welcher manchem Lehrer seine amtliche Stellung verleidet und ihn veranlafst den Communaldienst aufzugeben, weil nicht selten manche einflufsreiche Communalmitglieder und sogar ganze Communalbehörden der Ansicht sind, dafs der Lehrer vorzugsweise *ihr* Diener und nur mittelbar der des Staates sei, und demgemäfs nicht selten Anforderungen an ihn stellen, die bisweilen sogar mit seinen amtlichen Verpflichtungen nicht vereinbar sind und deren Abwehr ihn in mehr als einer Beziehung belästigt. Wenn dagegen der Lehrer, gleich dem Richter, im Namen des Staates sein Amt ungehindert verwalten könnte oder, gleich dem Soldaten, allein den Befehlen seiner wirklichen Vorgesetzten folgen dürfte, würde er auch den Mitgliedern der Commune, zu der er gehört, in einem weit

vortheilhafteren Lichte erscheinen, als wenn man ihn in amtlichen Beziehungen den Communalbehörden untergeordnet erachtet.

Die von den Communalbehörden nicht mehr abhängige Stellung des Lehrstandes würde aber ohne Zweifel nicht unwesentlich dazu beitragen manche geeignete Kraft demselben zuzuführen, die gegenwärtig die Zwitterstellung des Communallehrers (Staats- und zugleich Communalbeamter zu sein) von der Erwählung des Lehrerberufes abhält.

Das Streben der neueren Zeit die Selbstverwaltung der Communen zu heben und zu steigern kann selbstverständlich diese doch nur in solchen Angelegenheiten durchführen wollen, die dem besonderen Interesse der Commune entsprechen, was in Bezug auf das Unterrichtswesen nur dann der Fall sein würde, wenn zu den Communalschulen nur solche Schüler Zutritt hätten, deren Angehörige Mitglieder der Commune wären, während auswärtige Bewerber um den Eintritt in die Schule unbedingt und ohne Ausnahme zurückgewiesen würden. Da aber eine solche Schuleinrichtung meines Wissens nirgends vorkommt, dieselbe auch von Seiten des Staates, insofern sie sich auf allgemeine öffentliche Schulen erstrecken sollte, schwerlich gestattet werden würde, so würde, auch bei der begünstigtesten Selbstverwaltung der Communen, die alleinige Schulverwaltung durch den Staat nicht gehindert werden. Wenn aber, aller angeführten Gegengründe ungeachtet, die Wahl der Lehrer wie die Dotirung der allgemeinen Communalschulen den Communen nach wie vor dauernd verbleiben sollte, so müfste man auch folgerichtig dahin streben, dafs auch die Ernennung und Besoldung der Richter, wie die der Officiere, sowie die Unterhaltung der Truppen, wie früher wieder von Seiten der Communen bewerkstelligt würde, was doch wohl kein auch nur einigermafsen besonnener Beurtheiler befürworten könnte.

II. Beurtheilungen und Anzeigen von Büchern.

A. Litteratur zur Paedagogik und zur Realschulfrage.

1. Raubein, F. A., *Die Rechtswissenschaft und die Realschulfrage.* Ein Wort der Verständigung und Aufklärung an die deutschen Juristen. Schmalkalden, 1880, F. Wilisch.

Die gute Sache der Realschule ist in den beiden letzten Jahren nicht sonderlich gefördert worden. Nicht dafs der Vorstand des allgemeinen deutschen Realschulmänner-Vereins es irgendwie an Energie

und Thätigkeit seinerseits je hätte fehlen lassen, oder dafs die Patrone und Directoren der einzelnen Anstalten ihm ihre Mitwirkung und Unterstützung bei seinem Streben irgendwann entzogen hätten: im Gegentheil, es ist geschehen, was nur geschehen konnte, und wenn man ja Etwas beklagen will, so kann es höchstens ein Zuviel, ein bona fide und im Eifer aus „Opportunitäts-Rücksichten“ oder „taktischen Gründen“ gethaner Schritt sein, der nach der Ansicht Andrer besser unterblieben wäre.

Wir meinen damit, dafs man das Streben nach der unserer Schule nicht nur gebührenden, sondern auch verbrieften „Coordination“ und Gleichberechtigung mit dem Gymnasium zeitweilig auf ein Drängen nach Zulassung unserer Abiturienten zu der vereinzelten Facultät der Medicin beschränkt hat.

Dies ist allerdings insofern äufserst vortheilhaft gewesen, als es die Frage auch in die höchsten Kreise brachte und sie zum Nachdenken über Zustände und Schuleinrichtungen anregte, die bis dahin als unanrührbar und über allen Zweifel erhaben galten; es hat aufserdem den grofsen Nutzen gehabt einen grofsen Theil der *ärztlichen Vereine* Deutschland's zu übereilten, eigennützigen und sie selbst demüthigenden Gutachten, *wirkliche Gröfsen* im Fache der Medicin dagegen und unbefangene *freie* Aerzte aber zur Abgabe von wohlerwogenen und gerechten Voten zu unseren Gunsten zu veranlassen. Auf die Realschulmänner jedoch warf dieses einseitige Vorgehen den Schein, als seien sie selbst ihrer Sache nicht sicher, als stünden sie nicht mehr zu ihrem in dem Vereinsstatute ausgesprochenen Credo der unbedingten und ungetheilten Gleichberechtigung, als seien sie zu einem Compromifs geneigt, bei welchem die Realschule der That nach aufgegeben worden wäre.

Und dieser Schein hat unserer Sache nachweisbar gar sehr geschadet, zunächst bei den Aerzten, die, statt eine *Ehre* und einen Nutzen darin zu sehen, dafs ihrem Nachwuchs auch eine Anstalt von so hervorragender wissenschaftlicher Bedeutung, wie die Realschule es ist, zugänglich werden sollte, in ihrer Kurzsichtigkeit oder Unkenntnifs eine Demüthigung aus ihrer *alleinigen* Zulassung zu diesem Vorzuge entnehmen zu müssen glaubten.

Aber auch weitere Kreise haben an jener scheinbaren Unsicherheit ernstlich Anstofs genommen. *Jedwede mannhaft ausgesprochene und unentwegbar festgehaltene Ueberzeugung* nämlich *gebietet auch dem Gegner Achtung*, *reizt ihn zum Nachdenken und Forschen und zieht nicht selten selbst den Widerstrebenden herüber.* Das Christenthum, der Mönch von Wittenberg, auch Galilei, Wilberforce, Ernst Moriz Arndt, Bismarck und hundert Andere beweisen es unwiderleglich. Jedwedes Schwanken aber, *jedwedes Compromifs compromittirt*, zwar nicht die *Menschen*, die im Gegentheil als liebenswerth, verträglich,

klug und fein erzogen angesehen werden und es auch sind, wohl aber meisten Theils die *Sache*, die für die zu gewinnenden Parteilosen und Führungsbedürftigen schon bei der Eröffnung der Verhandlungen nicht mehr „so reinlich und so zweifelsohne“ ist wie vorher.

Dies hat der Unterzeichnete von vorn herein erkannt und durchweg festgehalten. Er hat daher die Thatsachen und die Belege zwar, wie es seine Pflicht gebot, so vollständig wie möglich mitgetheilt und archivalisch aufbewahrt, sie aber *nie* als *ausreichend* bezeichnet und auch den Vorstand des Vereines, trotz dessen Unterhandlungen, stets vor dem Schein und dem Verdachte geschützt, als sehe dieser in der Zulassung der Realschul-Abiturienten zum Studium der *Medicin allein* das eigentliche und letzte Ziel seines Strebens und seiner Aufgabe.

Um so erfreulicher ist es die Frage jetzt ganz unerwartet von einer Seite her neu aufgefafst und beleuchtet zu sehen, von welcher sie bisher noch nicht genügend durchgesprochen war. Herr Friedrich August Raubein nämlich bespricht in seiner aus Halle a. S. datirten, oben näher bezeichneten Schrift „Die Rechtswissenschaft und die Realschule I. O.“ den Nutzen, den der *Jurist* von einer Vorbildung auf der Realschule haben würde und fordert diese Vorbildung für das Studium der Rechtswissenschaft mit solchem Nachdruck, dafs wir der Sache wegen uns unseren Lesern gegenüber verpflichtet fühlen die fesselnde, wenngleich nicht überall ganz formgerechte Schrift durch eine Analyse ihres Inhaltes zu eigener Lectüre zu empfehlen.

Vorweg sei aber noch bemerkt, dafs „Raubein“ ein Pseudonym zu sein scheint: in „Halle a. S.“ ist Herr R. nicht ausfindig zu machen, der Verleger hat unsere Frage nach dem Hrn. Verfasser, mit dem wir uns in Verbindung zu setzen wünschten, bis heute nicht beantwortet, und auch nach „Hrn. Siegfried Katzenstein in Berlin,“ dem das Schriftchen gewidmet ist, haben wir auf dem Einwohner-Meldeamte vergeblich gefragt. Ein Realschullehrer aber ist Hr. „Raubein“ nach Stil und Inhalt keines Falls, und dies erhöht, scheint uns, das Gewicht seiner Worte, indem er nicht „pro domo“ spricht.

Die Grundlage für seine ganze Auseinandersetzung schafft der Verf. sich, indem er sagt: „So recht ein Kind der Gegenwart, stattlich entwickelt und zu Jedermanns Freude herangewachsen, stellt sich die Realschule I. O. dem unbefangenen Blicke dessen dar, der freudig die Bestrebungen derselben begrüfst auf dem Boden der Realwissenschaften eine reiche und volle Saat auszusäen und die heranwachsende Jugend Deutschland's dabei doch den grofsen Idealen nicht ganz zu entfremden. Ein recht erfreuliches Bild ist es, das diese von Tausenden von Schülern mit Erfolg besuchten, von den Eltern froh begrüfsten Schulen uns bieten, die, mit ihrem eifrigen Schaffen und Streben, mit ihrem Ringen und Kämpfen hinter den auf humanistischer Grundlage ruhenden Gymnasien nicht zurückgeblieben, eine nicht minder ehrenvolle Stel-

lung einnehmen und für fast alle Berufsclassen, für alle Branchen des Lebens ein mustergültiges Material von Abiturienten bereits geliefert haben". — „Das Einzige, was der Realschule bis jetzt gemangelt hat" und dessen Mangel „sie in der öffentlichen Meinung nicht gegen das Gymnasium voll und ganz hat aufkommen lassen," war die Befugniſs ihrer Abiturienten auf allen Landes-Universitäten mit gleicher Berechtigung wie die Gymnasial-Abiturienten jedes beliebige Studium zu treiben; denn dieser Mangel war geeignet den „ungerechtfertigten Glauben zu erwecken, als ob der Stand der Gelehrten sich nur aus dem Gymnasium recrutiren könne, als ob diese allein das Privilegium hätten der Welt die Vertreter einer zukünftigen Wissenschaft zu geben, und als ob diese allein würdig auf die Hochschule vorzubereiten im Stande seien".

Allerdings hat sich, fährt der Verf. fort, „in den letzten Decennien so manches harte Urtheil zu Gunsten der Realschule umgewandelt, so manche vorgefaſste Meinung ist bekehrt worden, die Bildung der Realschule hat man schätzen und achten gelernt, und der Weg zur Hochschule ist der betreffenden Schule in der letzten Zeit bedeutend geebnet worden. Dem Studium der modernen Philologie, der Naturwissenschaften wie der Mathematik mit Erfolg obzuliegen ist denen gestattet worden, welche die Realschule mit dem Abiturienten-Examen verlieſsen. Auf dem Gebiete der Medicin hat die groſse Bewegung noch nicht nachgelassen, die, von Professoren und Aerzten in Scene gesetzt, voraussichtlich das Resultat ergeben wird, daſs überall die bessere Ansicht siegt, so daſs die Zulassung der Realschule zum Studium der Arzneiwissenschaft nur eine Frage weniger Jahre, ja, wenn das Glück günstig ist, nur weniger Monate sein wird". „Ueberall, wohin man hört, wohin man sieht, begrüſst man freudig dieses Streben, wünscht der Realschule alles Gute und bedauert nur, daſs nicht auch dem Juristen vergönnt ist die Wohlthaten dieser Lehranstalt zu genieſsen, daſs man nicht auch ihn dem nachtheiligen Einflusse humanistischer Anstalten fortan entziehen und für das Leben brauchbarer machen kann".

„Denn in den so oft neidisch und miſsgünstig betrachteten Realschulen *allein* findet die deutsche Jugend eine zeitgemäſse und ächt nationale Bildung und eine Vorbildung, wie der Deutsche sie braucht, wie sie für *höhere* Berufsarten nöthig ist. Wer die Realschule in dieser Richtung und besonders in Rücksicht auf ihre Fähigkeit die Geister zu schulen, sie stark und für *höheres Studium*, für freie Beurtheilung der Lebensverhältnisse geeignet zu machen, der Jugend eine ideale Lebensauffassung einzupflanzen, wer die Realschule in allen diesen Dingen für inferior dem Gymnasium gegenüber ansieht, der kennt sie eben nicht, der hat keine Ahnung von dem, was die Realschule wirklich leistet und was sie eigentlich zu leisten vermag. Weſshalb also

den Juristen von diesem hervorragenden Ziele ausschliefsen, warum ihm allein ein Gut vorenthalten, das ihm und dem ganzen Volke zum Segen gereichen würde?“

Den meisten Widerspruch in dieser Hinsicht erwartet der Vf. von den Juristen selbst, die, in alten Vorurtheilen befangen, schon zögern würden die Frage nur zu prüfen, geschweige denn sie zu bejaen. Um so mehr fühlt er sich seinerseits berufen „sine ira ac studio an der Hand des mustergültigen Lehrplanes einer der besseren Realschulen Norddeutschland's den Nachweis zu bringen, dafs auch der Jurist weit besser eine Realschule absolvirt, um hier einen weit lebenstüchtigeren Fonds zu gewinnen und mit praktischen Blicken das Leben und seinen Beruf zu beherrschen.“

Mit einer unparteiischen Würdigung des römischen Rechtes und der Stellung desselben im Studienkreise der Juristen beginnend, gelangt der Vf. zunächst zu einem unbedingten Lobe des „Corpus juris civilis, dessen einzelne Stellen wahre Fundgruben juristischen Scharfsinns abgeben, die hier juristische Räthsel spielend lösen, dort juristische Probleme in scharfsinniger Weise aufstellen und die ganze Denkkraft des einzelnen Rechtsgelehrten in Anspruch nehmen“. Dann fährt er fort: „Als selbstverständlich mufs es nun für jeden Juristen betrachtet werden jedes Capitel, jede Stelle des werthvollen Buches fliefsend und fast spielend in das Deutsche zu übertragen und sich geläufig zu machen. Es ist dies stillschweigende conditio sine qua non für jeden gebildeten Juristen, der sich nicht auf den Standpunct des türkischen Kadi stellen will, ein unerläfsliches Requisit des Standes, das schlechterdings nicht zu entbehren“, und knüpft daran die Frage, „ob der Abiturient der R. I. O. im Stande ist das Corpus juris ins Deutsche zu übertragen“. Er bejat dies entschieden und behauptet, dafs auch Ulpian, Papinian und andere schwerere Schriftsteller nicht über das Verständnifs eines Realschul-Abiturienten hinausgehen. Wir wollen ihm hierin, da „ins Deutsche übertragen“ ein weiter Begriff ist, nicht ohne Weiteres widersprechen. Wenn er jedoch hinzufügt „Schüler, die z. B. Cicero's Werk über die Freundschaft ohne Anstand übersetzen, werden auch an das Corpus juris ohne Scheu herantreten und dasselbe *leicht vom Blatte ablesen*, wenigstens den Gymnasial-Abiturienten hierin nicht nachstehen“, so sind wir unparteiisch und sachkundig genug, um Ersteres entschieden zu verneinen und den Schlufs so aufzufassen, dafs beide Schülergattungen *gleich ungeschickt* dabei erscheinen werden, da das Latein des Corpus juris auf keiner von beiden Schulen geübt wird, die vorausgesetzten Rechtsbegriffe und Kunstausdrücke aber den Abiturienten beider Schulen gleichmäfsig unbekannt sind. Nur so viel können wir zugeben und müssen es sogar mit aller Energie behaupten, dafs die Realschul-Abiturienten ganz ebenso gut geschult und gebildet und ebenso auffassungsfähig sind wie

die Abiturienten des Gymnasiums und sich demnach ganz ebenso leicht und schnell in das Latein des Corpus juris einlesen werden wie ihre willkürlich bevorrechteten Altersgenossen vom humanistischen Gymnasium. Nur Vorurtheil, Unkenntnifs oder Böswilligkeit kann der Realschule dies absprechen: Der Beweis ist erbracht*) und wird sich widerholen, so oft man seine erneute Erbringung verlangt oder doch genehmigt. So ist denn der Verf. überzeugt, dafs die Realschule „die Frucht dieser Bestrebungen ernten, die Anerkennung der ihr bis jetzt noch schmollenden und grollenden Juristen doch noch davontragen und, den Werth der alten Dichter, Historiker und Philosophen kennend, ihre Zöglinge mit römischen Einrichtungen, Gesetzen und Sitten bei Zeiten vertraut machen wird."

Ganz anders, fährt der Verf. fort, steht es mit dem *Griechischen.* Ist dieses schon „bei den Aerzten, deren wissenschaftliche Nomenclatur sich fast ganz aus griechischen Namen zusammensetzt, für überflüssig erachtet, um wie viel mehr mufs es der Fall sein bei dem Juristen, der mit dem Latein allein ausreicht um seine Wissenschaft ganz und voll zu beherrschen. Wozu also die jahrelange Qual mit griechischen Classikern, die später doch kein Jurist mehr ansieht! Denn so viel alte und angesehene Richter es auch geben mag, den Plutarch und den Thukydides nehmen sie nicht mehr vor und sprechen von dem Griechischen wie von einem längst abgethanen Jugendstreiche: es ist schon auf der Hochschule als unbrauchbar und überflüssig bei dem wichtigeren Studium der Institutionen verschwitzt worden".

Dazu kommt, „dafs das griechische Rechtsleben unseren germanistischen Rechtsanschauungen total fern steht und gerade die Griechen auf juristischem Gebiete nur höchst zweifelhafte Lorbern gepflückt haben. Die Einrichtung des Ostracismus war doch zu kläglicher Natur, unbestimmte, weit her geholte Orakel waren an die Stelle praeciser Urtheile und Rechtssprüche getreten, und die Entscheidungen ihrer Areopage von so zweifelhaftem Werthe, dafs es wahrlich nicht der Mühe verlohnt unsere deutsche Jugend mit diesen verfehlten Rechtsanschauungen irgendwie bekannt zu machen. So sehr auch Griechenland auf dem Gebiete der wahren Kunst glänzend dasteht, so sehr auch jeder Athener ein geborener Kunstkenner war, das Rechtsleben Griechenland's war mehr als dürftig, und ist aus allen griechischen

---

*) Ein Zögling der Kgl. R. S. zu Berlin, H. S., hat unmittelbar nach dem Examen das juristische Studium begonnen, sich dabei gleichzeitig zur Gymnasial-Abiturientenprüfung vorbereitet, (die Mittel dazu mufste er sich aufserdem durch Unterricht verdienen!), dieselbe bestanden und im *siebenten* Semester nach seinem Abgange von der Schule auch das erste juristische Examen zu voller Genüge absolvirt. Red.

Schriftstellern und Dichtern. so schätzbar sie auch sonst sein mögen. grade für den angehenden Juristen wenig brauchbares Material zu holen".

„Weit mächtiger stellt sich uns," so heifst es weiter, „das Rechtsleben und die Rechtsanschauung der modernen Völker. vor allen des französischen und englischen Volkes dar. die uns. nicht blofs historisch näher gerückt. in vielfacher Beziehung als Vorbild dienten. So hat der grofse Napoléon. nicht blofs als Feldherr sondern auch als Gesetzgeber unsterblich, den ewig denkwürdigen Code Napoléon geschaffen, der für die Rheinprovinz bis zur Stunde noch gilt und in diesem gesegneten Lande Recht und Unrecht entscheidet. Und neben dem Code Napoléon hat noch manche gute und treffliche Einrichtung. wie z. B. die des Schwurgerichts, unsern westlichen Nachbarn entlehnt, in unseren Gerichtssälen Eingang gefunden, und manches französische Rechtsverfahren ist unserem deutschen Volke lieb und werth geworden. Zwar hatte der Sturm von 1789 so manches alte Recht wie aus dem Rechte hervorgegangene Unrecht gebrochen, ja fast von der Erde hinweggefegt und neuen Anschauungen im Leben der Völker wie der Einzelnen Bahn gebrochen; doch ist aus dem Chaos heraus manche gute Frucht gereift, die uns Deutschen später zu Gute kam. Die philosophische und historische Darstellung des Rechts, wie sie Seitens französischer Juristen im Anfange dieses Jahrhunderts in glänzender Weise gegeben wurde, fand allgemeinen Beifall. und die Ausbildung besonders des öffentlichen Rechtes auf dem Gebiete des Staatenverkehrs und des Völkerverkehrs erhielt gerade durch die Franzosen zunächst eine feste Grundlage. Die französische Rechtsgeschichte fand dabei in Fleury, Bernardy und anderen talentvollen Landsleuten geistreiche Darsteller, deren Werke erst durch Uebersetzungen in deutschen juristischen Kreisen Eingang fanden. Ist es nun an und für sich schon jedem gebildeten Manne zwingende Nothwendigkeit ein gutes und tadelloses Französisch zu sprechen(?), so ist es unbedingt nöthig für einen Juristen. der den französischen Rechtsanschauungen genügende Aufmerksamkeit zu schenken schuldig ist, und dem die Werke eines Montesquieu, eines Rousseau jedenfalls näher liegen als mancher alte griechische Classiker". — „Wie es aber", fügt er hinzu. „mit den französischen Kenntnissen der Gymnasiasten bestellt ist. darüber zu reden mögen gewisse Rücksichten uns abhalten". Uns ebenfalls!

Sehen wir nun. was der Verf. hinsichtlich des Englischen und seiner Wichtigkeit für den Juristen sagt. „Was England angeht". hebt er an. „und die Bedeutung englischer Rechtszustände und englischer Rechtsgeschichte für den deutschen Juristen. so herrscht nur eine Stimme des Bedauerns darüber. dafs Uebersetzungen, und noch dazu oft höchst dürftige. allein dem deutschen Rechtsbeflissenen Kenntnifs geben. wie jenseits des Canals über Recht gedacht und das Recht ge-

handhabt wird. Auf diesem Gebiete hat der Britte Vieles und Gutes geleistet, und eine stolze Reihe bedeutender englischer Juristen kann man hier anführen. Auch kein Volk hat es bis in die Gegenwart hinein gegeben, das auf frühere richterliche Entscheidungen ein gröfseres Gewicht legt als das englische, und bis in das 14. Jahrhundert hinein reichen die Sammlungen hochwichtiger juristischer Entscheidungen (reports of adjudged cases), juristische Kleinode, denen der der englischen Sprache nicht mächtige deutsche Jurist wie einem böhmischen Dorfe gegenüber steht. Ihm bleiben unbekannt die classischen Darstellungen jener Criminalprocesse, in denen die Staatsregierung die Anklägerin war, und die an Hargrave und Howell so hervorragende Herausgeber fanden. Auch Stewe's und Hale's unübertroffene Rechtsgeschichten werden ihm, leider! fremd bleiben; doch würde es zu weit führen, wenn wir nur den kleinsten Theil der Werke jener Rechtsgelehrten, jener grofsen Staatsmänner und Parlamentsredner anführen wollten, die Altengland's Gröfse begründet haben und die Praeponderanz England's auf juristischem Gebiete aufser Zweifel stellen".

„Wie steht nun", fragt er weiter, „diesem mächtigen Strome juristischer Weisheit der deutsche Jurist der Gegenwart gegenüber, dem die Kenntnifs des Englischen abgeht, und der aus dem Munde seiner Professoren und akademischen Lehrer nur in homöopathischer Dosis empfängt, was ganz und voll in sich aufzunehmen er berechtigt ist? Woher soll dem deutschen Studenten die Kenntnifs jener Grofsartigkeit des englischen Rechtslebens kommen, wenn er, auf Uebersetzungen allein angewiesen, die darauf bezügliche Litteratur nicht kennt? Schmerzlich hat dies schon Mancher empfunden und wird es empfinden, so lange nicht der Realschule die Berechtigung gegeben wird ihre Abiturienten dem Studium der Rechtswissenschaft zuzuführen, und so lange wie die Bande noch nicht gefallen sind, die eine zu einer gewaltigen Zukunft berechtigende Schule gedrückt am Boden halten".

„Bei den jetzt viel lebhafteren internationalen Beziehungen der Völker", so schliefst er diesen Abschnitt, „ist den modernen Sprachen überhaupt eine weit gröfsere Berechtigung zu Theil geworden, und wie in die Verwaltungs- oder diplomatische Carrière übergegangene Juristen derselben schon jetzt dringend benöthigen, so werden auch die andern Juristen allmählich zu der Erkenntnifs kommen, wie unentbehrlich das Englische und Französische ihnen ist, und dafs von der Realschule, und nicht von den veralteten Gymnasien, ihrer Wissenschaft neue Früchte erhofft und erwartet werden dürfen".

Dem gegenüber gesteht der Verf. zu, dafs den Naturwissenschaften auf der Realschule verhältnifsmäfsig zu viel Zeit gewidmet werde; fünf Stunden wöchentlich, und zwar drei Chemie und zwei Physik, seien mehr als reichlich, und auf zwei oder drei derselben könne füglich verzichtet werden, und zwar zu Gunsten — des Lateinischen.

Wir handeln nur loyal, wenn wir dem Hrn. Verf. sagen, dafs in Wirklichkeit nicht fünf, sondern sogar sechs Stunden wöchentlich dem Unterrichte in den Naturwissenschaften gewidmet sind, und zwar in Ober-Secunda 2 Mineralogie, 2 Physik und 2 Chemie, in Prima aber 2 Physik, 2 Chemie und 2 Laboratorium. Dessen ungeachtet aber können wir seinem Tadel und dem daran geknüpften Vorschlage nicht beipflichten: es läfst sich nämlich, wenn irgendwie Erhebliches geleistet werden soll, mit weniger durchaus nicht auskommen, und höchstens insofern kann Beschränkung und Entlastung eintreten, als auf mathematische Berechnung und Beweisführung in der Physik, *besonders* in der Optik und ebenso in der Akustik, in der Realschule zu Gunsten der Universität nach unserer Ansicht grofsen Theils verzichtet werden kann.

Desto mehr geben wir dem Verf. Recht, wenn er behauptet, dafs der naturwissenschaftliche Unterricht den Juristen mit Liebe zur Natur erfüllen und ihn an regelmäfsige Ausflüge und Spazirgänge gewöhnen werde, die ihm um so nothwendiger seien, „als die sitzende Lebensweise der Juristen, wie uns deren Hausärzte unstreitig gern bezeugen, Verdickung des Blutes, Stockungen im Gebiete der Pfortader, damit verbundene Hypochondrie, Verdriefslichkeit, ja sogar Unlust zur Arbeit und Thätigkeit, Verstimmung gegen die Umgebung und die Untergebenen, Misanthropie in ihrer bedenklichsten Form zur Folge habe und das gewaltige Reich der Hämorrhoidarien gerade unter den Juristen manchen Anhänger zähle. Das fühle der Jurist sehr häufig schmerzlich", und daraus sei es zu erklären, dafs gerade ältere Juristen so gern und so zahlreich den nur zu „häufig in zwecklose Dauerläufe ausgearteten sog. Alpenclubs beitreten, um auf den Bergeshalden und im Schatten der Wälder das wieder zu finden, was sie im Staube der Acten umsonst suchen". Einen ungleich höheren Genufs aber werde der Jurist empfinden, wenn die Natur ihm schon *vorher* vertraut geworden, ganz andere Eindrücke werde er auf seinen Beruf übertragen, und dankbar werde er nach jedem kleinen Ausfluge der gütigen Realschulen gedenken, die ihm Liebe zur Natur eingeflöfst und ihm zu Kenntnissen verholfen habe, die das Gymnasium zu vermitteln aufser Stande sei.

Indessen damit begnügt der Hr. Vf. sich durchaus nicht: er fühlt, dafs dieser Nutzen nicht dem Juristen speciell und dem Juristen nicht als solchem zufliefsen. Es haben, fügt er hinzu, „hervorragende Juristen schon manchmal, sachverständige Chemiker und Aerzte schon oft geklagt, dafs wissenschaftliche Gutachten, mitunter umsonst und vergeblich gefordert, theilweise gar nicht verstanden, weitläufige Discussionen und Erörterungen vor dem hohen Gerichtshofe hervorriefen. Wenn es auch vielleicht gar nicht so übel sein möchte, dafs der Kreisrichter im Falle einer stattgehabten Arsenikvergiftung selbst den Mars-

schen Apparat in Bewegung setzte und die differentiale Diagnose auf dem bekannten Antimonspiegel eigenhändig vornähme, man hier unter Umständen eine Menge Geld, Zeit und Schreibereien sparte, so kann man dies doch dem Richter *gegenwärtig* nicht zumuthen, denn es ist ein Ideal, das die Realschule allein zu verwirklichen im Stande ist. Jedenfalls aber werden die Abiturienten der Realschulen an wissenschaftliche Gutachten der Art mit ganz anderem Verständnifs herantreten als die in der Physik nur oberflächlich, in der Chemie gar nicht unterrichteten früheren Gymnasiasten".

Vollkommen Unrecht aber hat der Verf., wenn er behauptet: „Noch ist indefs die ganze hier angeregte Frage nur mit einer gewissen Reserve, sogar Seitens der Realschulmänner, behandelt, noch ist sie nur schüchtern und verstohlen hier und da innerhalb befreundeter Lehrerkreise in privater Weise erörtert worden, und nur versteckt, wie die stille und heimliche Liebe der Jungfrau, die in dem Kämmerlein des Herzens sich birgt, regt sich die Zuneigung der Realschule zu dem Richterstande, sich nicht an die Oeffentlichkeit wagend und herbe Kritik befürchtend. Noch hat keine paedagogische Zeitung einen Aufsatz der Art gebracht; noch wollen selbst Realschulmänner-Vereine von der Sache Nichts wissen, und es kann sogar leicht der Fall eintreten, dafs in übertriebener Bescheidenheit und allzu grofser Schüchternheit sich die vereinzelte Stimme eines Realschulmannes *dagegen* erhebt und die Jurisprudenz als aufserhalb der Sphäre der Realschule liegend abweist".

Die Wahrheit ist vielmehr, dafs mehr als zweitausend deutsche Männer, Realschullehrer und Realschulmänner, vor Jahren bereits dem Statute des Allgemeinen deutschen Realschulmänner-Vereins beigetreten sind und es mit aller Energie vertheidigen. Dies aber sagt im zweiten Absatz seines ersten Paragraphen so unzweideutig und so rückhaltslos wie irgend möglich:

> „Die Realschule I. O. gewährt eine der gymnasialen *gleichwerthige* wissenschaftliche und ethische Bildung, daher ihren Abiturienten die *gleiche* Berechtigung wie den Gymnasial-Abiturienten gebührt".

Dies darf jedoch einem Manne, der offenbar nicht selbst in der Bewegung steht und daher mit den Vorgängen und mit der einschlägigen Litteratur nicht ausreichend vertraut sein kann, nicht übel angerechnet werden, und gern wird man ihm wieder folgen, wenn er fortfährt: „Möge man sich indefs hierdurch nicht beirren lassen! Hat im deutschen Volke erst einmal der Gedanke festen Fufs gefafst auch auf der Realschule den Richterstand für die Hochschule heranzuziehen, haben sich dabei interessirte städtische Behörden und Handelskammern für das Project begeistert, sind erst akademische Lehrer der Ueberzeugung geworden, dafs Handels-, Wechsel- und Seerecht nothgedrungener Weise

bei alten Realschülern ein dankbareres Verständnifs finden als bei Gymnasiasten, denen der Begriff eines Wechsels völlig fremd ist, die häufig sogar später mit den mangelhaften geographischen Kenntnissen eines Gymnasiasten in den Eisenbahndienst übertreten, dann wird auch der Widerstand sich allmählich brechen, die gesetzgebenden Factoren werden der Realschule zu ihrem Rechte verhelfen, und auch der aus der Realschule hervorgegangene „Judex“ wird eine Zierde der deutschen Nation werden, da er der dazu nöthigen gründlichen fundamentalen Bildung nicht entbehren wird“.

Recht hat der Hr. Verf. auch, wenn er (ohne indefs auf die Gutachten der ärztlichen Vereine hinzuweisen, die es zum Theil ausdrücklich fordern,) kurz vor dem Schlusse seiner Auseinandersetzung sagt: „Unendlich glücklich würden die Aerzte sein, wenn nicht blofs sie, sondern auch die Juristen der Wohlthaten der bisher nicht gekannten oder völlig verkannten Realschule theilhaftig würden und fortan vereint wie bisher und Arm in Arm die Jünger des Aesculap wie der Themis auf der Realschule und auf der Universität ihren Studien gemeinsam obliegen dürften und der Bildungsgang Beider sich nicht schon frühzeitig trennte“.

Ebenso gern schliefsen wir uns endlich seiner beschwichtigenden Schlufsbemerkung an, wenn er sagt: „Uebrigens verstehe man uns recht: Niemand denkt daran durch derartige Vorschläge an der Existenz der Gymnasien irgendwie rütteln zu wollen; im Gegentheile hat die Realschule bei allen Gelegenheiten, Stiftungsfesten u. s. w. nur Gefühle des Dankes und der Anerkennung für dieselben gehegt und geäufsert: sie will ja nur *neben den Gymnasien her* dem Richterstande (sowie den Aerzten und den Theologen, Zusatz der Red.) die Möglichkeit gewähren eine mehr reale Bildung auf die Hochschule zu bringen und einzelnen Richtern, besonders solchen, die später zur Regierung, Verwaltung oder in die Consulatscarrière u. dergl. übergehen wollen, Gelegenheit geben in den ihnen so nöthigen fremden Sprachen, in Geographie und anderen Disciplinen eine bessere Grundlage zu erhalten“.

Und somit wollen wir das Büchlein Jedem zu leidenschaftsloser eigener Lectüre und gewissenhafter Prüfung bestens empfehlen, wenngleich mit der Bitte über einzelne Fehler der Form, die wir in unseren Anführungen zum Theil bereits verwischt haben, freundlich hinweg zu sehen.

Berlin. Dr. M. Strack.

---

2. Hedler, Dr. med., prakt. Arzt in Hamburg, *Die Stellung des praktischen Arztes zur Realschulfrage.* Hamburg, 1879, J. F. Richter. 62 Seiten.

Der Verfasser obiger Schrift hat sich, man mufs es ihm zum Ruhme nachsagen, abweichend von der grofsen Mehrzahl derjenigen seiner Berufsgenossen, die ihre Stimme in den Vereinsgutachten abgegeben haben, beim Schreiben seines Buches nicht blofs von Theorieen, vorgefafsten Meinungen und Standesinteressen leiten lassen; er hat vielmehr auch dies und das *gelesen*, hat *excerpirt* (freilich vornehmlich Stellen, die *seinen* Zwecken dienlich waren,) und ist *bemüht* gewesen die Sache, über die er reden wollte, zum mindesten *einigermafsen* kennen zu lernen, bevor er von ihr spräche. Das haben weitaus die meisten seiner Herren Collegen nachweislich *nicht* gethan: sie haben, im Gegentheil, hinsichtlich der Realschule Krankheitsatteste ausgestellt ohne persönliche Kenntnifs, sie haben Autopsie und Auscultation in der Realschulfrage für unnöthig erachtet und einen urkräftigen, vollkommen lebensfrischen Organismus, von dem sie pflichtmäfsig *Nichts* sagen konnten, *allein* auf Grund landläufigen Geredes, zum Theil gewifs in gutem Glauben, d. h. mit *un*bewufstem Egoismus, zum Theil jedoch auch anders, sei es aus Corpsgeist, Schwäche oder Eigennutz, als siech, unheilbar, wenn nicht gar als pestkrank dargestellt. Ehre daher Herrn Dr. Hedler, der, seiner Verantwortlichkeit gedenkend, dergleichen leichtfertiges, rein oberflächliches und sicher nicht gewissenhaftes Wesen weit von sich weisend, mit Ernst und mit dem Willen zu *untersuchen und zu prüfen* an seine Sache gegangen ist!

Je rückhaltloser wir dies anerkennen, und je freudiger wir bekennen, dafs die edle und schöne Form seiner durchweg klaren Darstellung sowie die Achtung, die er für unsere Schule an den Tag legt, in hohem Grade wohlthuend berührt, um so mehr erachten wir uns auch berechtigt und verpflichtet ihm selbst und unsere anderen Leser aufmerksam auf das zu machen, was wir an seiner Auseinandersetzung auszusetzen haben.

Zunächst: Professor Schmeding's vier Broschüren, die Commissionsberichte Paur's, Hofmann's und Stephani's, die Denkschrift des Ministers Maybach, die amtlichen Erklärungen, die von den Ministerialräthen Gandtner und Bonitz abgegeben worden sind, das ganze Material, das sich im Paedagogischen Archiv und im Central-Organ seit Jahren aufgestapelt hat und monatlich noch wächst, das Alles kennt er nicht. Dafs er von Sanitätsrath Dr. Salomon's und von Medicinalrath Dr. Küchenmeister's Schriften nicht spricht, gereicht, weil sie noch nicht erschienen waren, ihm nicht zum Vorwurf; dafs aber Dr. Hedler, als Hamburger, die ruhige Erörterung Director Friedländer's, des Hamburgers, nicht kennt oder doch *nur einmal* citirt, wo es für *seine*

Zwecke paſst. ohne die wuchtige Masse des übrigen dort aufgehäuften werthvollen Stoffes im mindesten zu beachten, ist nicht wohl zu entschuldigen. Auch hätte er dem oft von ihm citirten. leider zu früh geschiedenen Friedrich Kreyſsig wohl Aufmerksamkeit genug zuwenden mögen, um dessen Namen nicht überall falsch zu schreiben.

Die Quelle aller Quellen aber, aus der Hr. Dr. Hedler noch hätte schöpfen *können* und schöpfen *müssen*, da er's in Hamburg *konnte*, die **Schule selbst,** hat Dr. Hedler **nicht** besucht. Wenn er als Arzt nicht wagt und wagen darf einzig auf mündliche und schriftliche *Berichte* hin dauernd zu ordiniren. wenn er vielmehr persönliche Besichtigung und Untersuchung als Arzt für unbedingt nothwendig hält. wie hat er es als Schriftsteller für zulässig erachten können *allein* auf Grund von *Mittheilungen* nicht bloſs daheim, nein *öffentlich* zu urtheilen und *abfällig* zu urtheilen?

Von diesem groſsen Mangel ist die Schrift nicht frei zu sprechen. und die Wahrhaftigkeit verbot uns ihn zu übertünchen, obwohl die Versuchung es zu thun uns leicht hätte nahe treten können. Denn Dr. Hedler spricht, *der Macht der Thatsachen sich beugend*, trotz aller Lücken in seiner Kenntniſs unserer Schule, mit solcher Achtung von derselben, daſs seine Schrift, vielleicht ihm unbewuſst und sicher ohne absichtliches Haschen nach der Gunst der Realschulmänner, mit *stetig wachsender* Anerkennung von der Realschule redet. so daſs der Schluſs des Schriftchens kaum günstiger, als hier geschehen ist. für unsere Anstalt hätte ausfallen können, wenn auch vielleicht nicht ganz mit Absicht und mit Willen des Hrn. Verfassers.

Wir rechnen dahin, daſs er auf S. 56 die Realschule Abiturienten liefern läſst, die als „*Renner*“ mit dem „Mittelschlage des Gymnasiums, wie er die Universität bevölkert“, d. h. mit gewöhnlichen „kräftigen Pferden“ nicht füglich verglichen werden dürften. Wir treiben weder Sport noch Spott, wir registriren einfach und acceptiren bestens.

Sodann legt er den *Thatsachen* gegenüber, die Steinbart in seiner Arbeit „Unsere Abiturienten“ statistisch nachgewiesen hat, eine *Meinungs*äuſserung Dr. O. Jaeger's in die Wagschale. „der sowohl ein Gymnasium wie auch eine Realschule dirigire, also den gründlichsten Einblick in beide Lehranstalten gewinnen könne“. *Könnte und sollte*, wollten Sie wohl sagen, Herr Doctor; aber Sie haben doch auch gelesen, gelernt und erfahren, daſs „*Niemand* zween Herren dienen kann: entweder er wird den einen“ u. s. w.? Und wenn Sie fortfahren: „Die Schüler dieser (beiden Anstalten) gehören *einer* Provinz, *einer* Stadt an, sind *also* möglichst *gleichartige* Naturen“, so ist der Schluſs nicht bloſs *gewagt*, er ist auch nicht „streng logisch“, worauf Sie doch mit Recht so groſse Stücke halten, und auſserdem steht er mit allgemein bekannten und beklagten Thatsachen im schneidendsten Widerspruch.

Ferner ist übersehen worden, daſs Dr. O. Jaeger's Worte schon

1871 geschrieben sind. Die Unterrichts- und Prüfungsordnung vom 6. October 1859 ist erst zu Ostern 1860 in Wirksamkeit getreten, und somit haben, bei dem *neun*jährigen Cursus unserer Anstalt, *frühestens* zu Ostern 1869 die *ersten ganz* nach ihr unterrichteten Abiturienten geprüft werden können. Dir. Jaeger hat demgemäfs, als er das angezogene Urtheil abgab, *höchstens zwei* Jahrgänge der von *ihm* verwalteten Anstalt vor Augen gehabt; berechtigt *das* zu einem *allgemeinen* Urtheil? Und hat *dies* Urtheil *irgend* welchen Werth, bevor man weifs, ob die Lehrer des Deutschen, die er an der Realschule beschäftigte, denen des Gymnasiums an Erfahrung, Geschick, Kenntnissen und Eifer vollkommen gleich standen? ob nicht vielmehr auch hier wie bei der Aufnahme und Auswahl der Schüler dieselben Menschlichkeiten vorgekommen sind, die sich an anderen derartigen Doppelanstalten wiederholt gezeigt haben? Mit *einem* Worte, die *Ansicht* Dir. Jaeger's beweist den *Thatsachen* gegenüber, die Steinbart beigebracht hat, *nicht das Geringste*, und somit behält es bei den „Rennern“ und bei dem „Mittelschlage“ sein Bewenden.

Ebenso günstig urtheilt der Verf., wenn er auf S. 55 sagt: „Unsere Realschule, deren Lehrplan im Allgemeinen uns *entzückt*, durchkämpft gegenwärtig einen inneren Streit der Entwickelung, aus dem sie, wie wir aufrichtig wünschen, geläutert und gekräftigt hervorgehen möge“.

Wir setzen hierbei voraus, dafs er mit „*unsere*“ Realschule die *deutsche* Realschule überhaupt, nicht aber die *Hamburger allein* gemeint hat. Die *deutsche* Realschule aber *hat* diesen Streit *längst durchgekämpft:* Die „Reformer“ sind belehrt und bekehrt, die Anreger des „Streites“ (wenn Suchen nach dem absolut Vollkommenen so heifsen kann) sind dem Programme des allgemeinen deutschen, mehr als 2000 Männer umfassenden Realschulmänner-Vereines beigetreten, so dafs Citate aus ihren *früheren* Schriften *jetzt* ziemlich ohne Werth sind; der durch locale Verhältnisse und paedagogisches Interesse veranlafste Versuch Friedländer's in Hamburg ist keine Epidemie, wie Dr. Hedler meint, sondern ein ganz vereinzelter „interessanter Fall“; die uns gegönnte Läuterung und Kräftigung *ist also längst erfolgt*, und somit kann sich der Verf. wie jeder, dessen Meinung er vertritt und ausspricht, von nun an harm- und sorglos dem „Entzücken“ hingeben, das durch den Lehrplan der Realschule natürlicher und begreiflicher Weise in ihm erweckt ist. Er kann es um so rückhaltsloser thun, als der weitaus gröfste Theil unserer Abiturienten, wie Steinbart ziffermäfsig nachweist, und wie auch die Behörden anerkennen, auf der Universität und im praktischen Leben, im Ringen nach wissenschaftlicher Ausbildung und in Bewährung derselben keinem anderswo vorgebildeten Concurrenten irgendwie nachstehen. Und wenn Hr. Dr. Hedler schliefslich sagt: „Wir Aerzte werden aufrichtig und herzlich

jeder Zeit ein Schulsystem begrüfsen. das uns mit umfangreichen naturwissenschaftlichen Kenntnissen höchste geistige Elasticität. streng logisches Denken, wahre humanitäre Bildung übermittelt; gelingt es der Realschule das zu erreichen, so werden wir nicht anstehen für uns — Realschulbildung unsererseits zu reclamiren"; wenn. sagen wir, Hr. Dr. Hedler dies, wie wir nicht zweifeln, aufrichtig meint und sein Manneswort ein Wort ist, so kann und mufs er diese Reclamation schon heute erheben und sich uns gänzlich anschliefsen; denn die Realschule gewährt, was er verlangt, Dasselbe und Gleichwerthiges wie das Gymnasium, und demgemäfs gebühren ihr für gleiche Leistungen auch gleiche Rechte und dasselbe Ansehen.

Berlin. Dr. M. Strack.

Nachricht. Der Vf. der im vorigen Hefte besprochenen Schrift „Die nationale Reform unsrer höheren Lehranstalten heifst Dr. F. H. O. Weddigen. Red.

B. Anderweitige Schriften.

a) Naturwissenschaften.

1. Bänitz, Dr. C., *Lehrbuch der Chemie und Mineralogie in populärer Darstellung.* Nach methodischen Grundsätzen für gehobene Lehranstalten sowie zum Selbstunterrichte. Zweiter Theil: *Mineralogie.* Mit 104 in den Text gedruckten Holzschnitten. 2. verb. und verm. Aufl. Berlin, 1879. Ad. Stubenrauch.

Schon früher (C.-O, 1878, S. 697) ist auf die grofse Productivität des Verfassers in naturwissenschaftlichen Lehrbüchern hingewiesen worden. Wie es in der Natur der Sache liegt, können solche Lehrbücher nicht aus einer speciellen Beschäftigung, welche sich mit allen neuen wissenschaftlichen Thatsachen bekannt zu machen sucht, hervorgehen, sondern sie bestehen in einer kurzen compilatorischen Arbeit, die Gutes und weniger Gutes für ein Schulbuch zu verwerthen gesucht hat.

Zunächst mag bemerkt werden, dafs von den methodischen Grundsätzen in dem Buche Nichts wahrzunehmen ist, da das Buch die ganz gewöhnliche Anordnung und Darstellung bietet, es sei denn, dafs die äufserliche Eintheilung in Paragraphen das Methodische sein soll. Hervorgehoben mufs sodann werden, dafs das Buch für alle Schulen, die die anderen Lehrbücher des Herrn Bänitz nicht benutzen, vollständig unbrauchbar ist. Dasselbe beginnt mit § 77 und verweist fortwährend auf frühere Paragraphen. so S. 12 Phosphorescenz, Lehrbuch der Physik § 96, S. 13 Moleküle, Atom, Atomgewicht vgl. § 29 und so an vielen anderen Orten. Die Krystallographie ist für höhere Unterrichtsanstalten zu elementar abgehandelt: man vermifst jede Ableitung der Formen: Combinationen sind fast gar nicht berücksichtigt, und das Gegebene reicht kaum für den oberflächlichen Unterricht aus. Für letzteren ist wiederum die Benutzung dadurch erschwert, dafs ganz unmotivirt Namen gebraucht sind, deren Bedeutung aus dem Texte gar nicht hervorgeht.

Aufserdem ist Vieles in das Buch hinein gezogen, was in eine Mineralogie nicht gehört, wie die Angaben über das metallische Gallium, Mangan, Indium, Chrom, über die Mengen, in denen das Nickel producirt wird, die Angaben der Metallpreise (S. 39, wahrscheinlich nach dem Chem. C.-Bl. u. s. w.), Einzelheiten, die dem Verf. vielleicht auf seinen Excursionen interessant erschienen, hier aber ganz werthlos und nur belastend sind. Der geologische Theil ist nichts weiter als ein aphoristischer Auszug aus gröfseren Werken mit den bekannten die Neugier reizenden Abbildungen, die ebenfalls gröfseren Werken entnommen sind (Vogt). Auf einzelne Versehen braucht hiernach kaum hingewiesen zu werden: Glaubersalz $Na_2 SO_4 + 2H_2 O$ (letzteres ein Salz, das erst durch Verwitterung entsteht), Chlorcalcium, Fluorcalcium Ca Cl, Ca Fl (wohl Druckfehler); die behauptete Existenz des Planeten Vulcan ist nicht mit Sicherheit erwiesen, und dgl. mehr. Für höhere Lehranstalten eignet das Buch sich nicht und dürfte auch im Uebrigen nur mit grofser Vorsicht von Lehrern, die den Stoff ganz übersehen, zu verwenden sein.

Berlin. Dr. B. Schwalbe.

2. *Geologie und Praehistorie.* Vier Tafeln, enthaltend die vier Weltenalter in geologischen Profilen und Landschaften mit einer praehistorischen Tafel, die Steinzeit darstellend. Nebst Hülfstabellen zum Studium der Geognosie von Dr. O. Fraas. 2 Aufl. Stuttgart, 1880, E. Ulmer.

Der durch verschiedene ausgezeichnete geologische und praehistorische Arbeiten weithin bekannte Verf. will durch die vier geologischen Tafeln den Gedanken anschaulich machen, „dafs sich der elementare Kern des Planeten oder das krystallinische Gebirge an der Luft und mittels des Wassers zu einem Schichtengebilde umbildet, welches zugleich die Geschichte der Erde ist.“ Aus diesem Grunde sind auf mehreren Tafeln als Basis die Darstellung krystallinischen Gebirges angegeben und zwar so, dafs es auf Tfl. I am mächtigsten auftritt, theils, um die Erstarrungszeit der Erde zu ihrem Rechte gelangen zu lassen, theils, um anzudeuten, dafs im ersten Weltenalter von ihm zur Bildung sedimentärer Formationen noch nicht so viel Material verwendet worden ist wie später. Auf Tfl. II und IV tritt es mehr zurück, ja auf Tfl. III, welche die Tertiärzeit darstellt, ist es gar nicht zu sehen, jedenfalls um den Darstellungen der gewaltigen Bildungen neuen Massengesteins keinen Eintrag zu thun, obwohl eine Andeutung wenigstens ganz am Orte gewesen wäre, da die Zerstörung alter krystallinischer Gesteine auch im dritten Weltenalter eine durchaus nicht zu verachtende Rolle gespielt hat.

Der Gegensatz von krystallinischem und sedimentärem Gesteine sticht in der Zeichnung grell hervor; die verschiedenen Hauptarten der letzteren sind durch verschiedene Zeichen kenntlich gemacht. Um aber auch den Petrefacten, den Schriftzeichen der Erdgeschichte, gerecht zu werden, hat der Herausgeber an den Kopf der Tafeln ideale Land- und Seeschaften gestellt. Veränderungen, welche im Laufe der Zeit Schichtenlager erlitten, sind zum Theil angedeutet, ebenso ist es mit der relativen Mächtigkeit derselben und ihrer gröfseren oder geringeren Verbreitung auf dem Erdenrund geschehen.

Sind Tfl. I—III unverändert aus der 1. in die 2. Aufl. übergegangen, so ist Tfl. IV ganz umgestaltet worden. An der Tödigruppe ist die Faltung der Erde

zu einem Gebirge dargestellt, an sie lehnt sich ein reizendes Bild von der Eiszeit an.

Diese vier 7,3 dm breiten, 5,8 dm hohen schön ausgeführten Tafeln stellen uns die Hauptveränderungen, welche die Erdrinde erfuhr, auf selbst in gröfserer Entfernung wohl erkennbarer Weise so einfach dar, wie es nur immer geschehen konnte. Hierin liegt unbestritten für den elementaren Unterricht in der Geologie ein grofser Vortheil; für den der Realschule speciell werden sie, recht benutzt, sicher von Nutzen sein, wenngleich nicht zu leugnen ist, dafs gerade für ihn, der im Gegensatze zum Gymnasialunterrichte durch alle Classen hindurch die Schulung der Beobachtungsgabe sich besonders mit zur Aufgabe gestellt hat, diese Tafeln doch wohl etwas zu einfach sein dürften. Für Realschüler der obersten Classen bietet das Lesen dieser Tafeln zu wenig Schwierigkeiten, ihnen kann ganz getrost, wie ich aus längerer Praxis bestätigen kann, eine viel schwerere Kost geboten werden. Vielleicht veranlafste den Autor, der seine Vorbildung einem Gymnasium zu danken hat, die Rückerinnerung an dieses dazu so sehr einfach in der Darstellung zu sein.

Ganz neu ist Tafel V, welche die Praehistorie behandelt und insofern gerechtfertigt ist, als diese von der Geologie nicht getrennt werden darf. Sie enthält zur Erläuterung der ältesten Steinzeit neben vortrefflichen Darstellungen von Höhlen und einem Pfahlbau solche von Erzeugnissen uraltester Thätigkeit aus Renngeweih und Feuerstein, zur Veranschaulichung der jüngeren dagegen solche von Steinmeifseln, Steinbeilen, Steinhämmern, Urnen, Dolmen und Todtenkammern, Urnengräbern, Hügelgräbern, einem Steinring und einem geöffneten Grabe. Sehr zu wünschen ist, dafs der Verleger den Besitzern der 1. Aufl. diese Tafel separat ablassen möchte.

Beigegeben ist unter obigem Titel ein Text (55 S. 8⁰.), welcher sich im Grofsen und Ganzen als ein gedrängter Auszug aus des Verf.'s sehr empfehlenswerthem Werke „Vor der Sündfluth" bezeichnen läfst. Ihm angefügt sind recht übersichtliche Hülfstabellen zum Studium der Geognosie.

Zum Schlusse mufs ich die 2. Auflage dieser zeitgemäfsen Tafeln ebenso warm empfehlen, wie ich es mit der ersten an anderem Orte gethan habe.

Dresden. H. Engelhardt.

---

b) Geschichte.

1. *Grundrifs der brandenburgisch-preufsischen Geschichte.* Von Dr. Karl Tücking, Director des Kgl. Gymnasiums in Neufs. Mit einer historischen Karte des preufsischen Staates. Sechste verbess. Aufl. Paderborn, 1879, Ferd. Schöningh. 85 S. 8⁰.

Für nichtpreufsische Schulen liegt das Bedürfnifs einer so eingehenden Behandlung der preufsischen Specialgeschichte, insbesondere der älteren Perioden derselben, nicht vor, wie der vorliegende Grundrifs es voraussetzt, der darum auch für die höheren Lehranstalten in dem Vaterlande des Verf. wesentlich berechnet erscheint und in denen des übrigen Deutschland's wohl kaum Eingang finden dürfte. Für die ersteren aber darf derselbe unter der grofsen Menge ähnlicher Leitfäden aus älterer und neuerer Zeit als recht zweckmäfsig und brauch-

bar hervorgehoben werden, was ja auch durch das bereits sechsmalige Erscheinen desselben gerechtfertigt erscheint. Das Tücking'sche Compendium trifft unseres Erachtens im Allgemeinen die rechte Mitte zwischen allzu großer Kürze und Gedrängtheit, die durch trockene Aneinanderreihung von Thatsachen, Namen und Zahlen die Jugend oft geradezu abstöſst, und andererseits zu umfangreicher Détail-Darstellung des Stoffes, die dem Lehrer seine Aufgabe allzu leicht macht, zwei Klippen, welche die Verfasser von Büchern für die Hand der Schüler häufig nicht gehörig zu vermeiden wissen. Was der Verf. bietet, ist klar und verständlich im Tone ruhiger Objectivität erzählt, recht übersichtlich gegliedert und läſst nirgends die Einsicht in den Zusammenhang und die Entwickelung der Ereignisse vermissen, so daſs das Büchlein sich gut liest und auch recht wohl für den sich eignet, welcher, der Schule entwachsen, in raschem Ueberblick die Entwickelungsepochen des brandenburgisch-preuſsischen Staates sich wieder vergegenwärtigen möchte. Aufs Einzelne gesehen, lieſse sich freilich über die Anführung oder Weglassung eines oder des anderen Datums mit dem Verf. rechten. Es ist dies aber zu sehr Sache individueller Auffassung. So hätte, um einige Beispiele anzuführen, (S. 26) bei der Erwähnung der ersten Absendung von Deutsch-Ordensrittern unter dem Landmeister Hermann Balk nach Preuſsen die Jahreszahl 1228, (S. 27) bei der Erzählung von der Verlegung des Ordenssitzes nach Marienburg der Name des Hochmeisters Siegfried von Feuchtwangen nicht fehlen sollen. Ebenso hätte Feldmarschall Derfflinger S. 31 schon bei der Schlacht von Warschau 1656 und S. 32 noch mit einigen Worten mehr erwähnt werden können. Und in gleicher Weise dürften den Namen hervorragender Männer der späteren Zeit hier und da einige kurze Notizen noch hinzuzufügen sein, die deren auſserordentliche Bedeutung für die Entwickelung Preuſsen's und Deutschland's mehr hervortreten lieſsen, als es der Fall ist, z. B. die des S. 55 erwähnten Frh. von Stein und Bismarck's, von dessen Eintritt in das preuſs. Ministerium S. 67 gelegentlich der „Reorganisation des Heeres“ recht wohl Etwas hätte gesagt werden können, wie da wohl auch eine kurze Andeutung über den Conflict zwischen Volksvertretung und Regierung am Platze gewesen wäre. Auffällig ist uns sonst noch gewesen, daſs S. 38 zweimal von dem „Sohne“ Friedrich Wilhelm's I. die Rede ist, der erst später, S. 39 mit seinem Namen Friedrich zum ersten Male genannt wird, was sich etwas eigenthümlich ausnimmt, ferner daſs S. 53 der am 10. October 1806 bei Saalfeld gefallene preuſsische Anführer „Prinz Ludwig“ genannt wird, während ihm einige Zeilen früher seine beiden Namen „Ludwig Ferdinand“ beigelegt werden. Das ist miſsverständlich, wie uns dies auch von der auf S. 55 sich findenden Mittheilung gilt: „Die Universität von Frankfurt (a. d. Oder) wurde 1811 mit der kathol.-theol. Facultät zu Breslau vereinigt“. — Die dem Werkchen beigegebene historische Karte versinnlicht durch die verschiedene Farbengebung recht gut das allmähliche Anwachsen des preuſsischen Staates, doch hätte nach unserer Meinung die Zahl der „ausschlieſslich historisch denkwürdigen Ortsnamen“ auf derselben recht wohl noch etwas vermehrt werden können, ohne daſs der Vorwurf der Ueberladung berechtigt geworden wäre. Namen wie „Pomerellen“, „Masovien“, „Samogitien“, die in der älteren wie in der neueren Geschichte Preuſsen's ihre Stelle haben, oder Orte wie Tauroggen, Kalisch, Bronzell u. a. könnten, da sie im Text des Grundrisses genannt werden und der Raum es gestattete, recht gut verzeichnet sein. — Der Name des Kanzlers „von Cramer“ (S. 48) statt „von Carmer“ sowie des Generals „Mak

Mahon“ (S. 75 u. 76) statt des üblichen und berechtigten „Mac Mahon“ ist wohl nur Druckfehler, wie S. 19 Tuppen st. Truppen steht. Ebenso mufs es S. 71, Z. 6 von unten Gerchsheim st. Gersheim heifsen. — Dafs der Hr. Verf. die Darstellung der Ereignisse seit dem Jahre 1866 in der vorliegenden Auflage nicht verkürzt hat, billigen wir schliefslich vollkommen, wie uns auch Desiderien und Ausstellungen wie die oben genannten nicht abhalten den „Grundrifs“ zu recht ausgedehntem ferneren Gebrauch in Schule und Haus angelegentlich zu empfehlen.

Giefsen. Dr. O. Bindewald.

D. Journalschau.

1. Die Zeitschrift *„Aus allen Welttheilen“* enthält in den fünf letzten Heften Folgendes: a) im Maiheft: Ueber das Klima im östlichen Theile der Argentinischen Republik; das Norddeutsche Tiefland (2 Karten); das heutige Griechenland: der Peloponnesos (3 Abbildungen); Entdeckungen und Arbeiten auf dem Gebiete der Geographie; Nekrolog für 1879; Tandscher (4 Abb.); die Südseeinsel Rotumah; zur Geschichte der Gotthardbahn (Forts.); der Poenitentenorden; b) im Juniheft: Zur Geschichte der Gotthardbahn (Schlufs); Spuren der Leichhardt-Expedition; das heutige Griechenland: der Peloponnesos (4 Abbildungen); Ein Culturritt durch Smyrna; vergessene deutsche Posten im Süden; Weltentrümmer; Entdeckungen und Arbeiten u. s. w. (2 Abb.); an der Frontera; c) im Juliheft: An der Frontera; Tetuan (2 Abbildungen); vergessene deutsche Posten im Süden (Schlufs); Winnecke's Forschungsreise im Osten von Centralaustralien; Entdeckungen u. s. w. (4 Abb.); Skizzen aus Aegypten: die Alpen (1 Uebersichtskarte); Bilder aus dem Thierleben Südamerika's (2 Abb.); d) im Augustheft: An der Frontera; Kansas (2 Abb.); von der unteren Donau; Skizzen aus Aegypten; die Chinesen in Luba; Nachrichten über den A. E. Nordenskjöld“; W. H. Tietkins' Forschungsreise nach dem Innern von Südaustralien; eine Forschungsreise nach den Molukken und Neuguinea (6 Abb.); die Colonieen Portugal's; die Alpen (Forts.); e) im zwölften d. h. Septemberheft: Die Alpen (Versuch einer Uebersicht über das mitteleuropäische Hochgeb., von O. Delitsch); eine Forschungsreise nach den Molukken und Neuguinea (nach A. Raffray von W. W., mit 5 Abb.); an der Frontera (Federzeichnungen aus Südamerika, von A. Amerlan); Bir Mussa (ein Spaziergang in der Wüste, von K. Berghoff); zur Geschichte der Schweizerkarte (von R. Kaltenborn, mit 2 Kartenskizzen); Schlangen in Indien (von D. von Schütz); die Grafschaft Mansfeld, ihre Vergangenheit und Gegenwart, (von W. Zilling); Reiseskizzen aus Peru (von C. Löffler, mit 4 Abb.); Miscellen.

Wer die Zeitschrift von ihrem ersten Erscheinen verfolgt hat, wird gestehen müssen, dafs sie im besten Wortsinne mit ihren Zwecken gewachsen ist. Es ist hier der geographischen Wissenschaft gelungen einerseits auf dem festen Boden ernster Gelehrsamkeit zu verharren, andererseits durch gefällige Darstellung sich auch dem Verständnisse weiterer Kreise zu erschliefsen. Der frühere und der

jetzige Redacteur weiteifern um den Preis, und die Verlagshandlung hat keine Kosten gescheut, um das Verständnifs des Textes durch vorzügliche Illustrirung zu fördern. Dieses Lob wird vollendet durch die würdige und unbefangene allgemeine Haltung der Mitarbeiter: während Werke und Zeitschriften, die dem Zwecke der exacten Wissenschaften dienen, gegenwärtig bei uns fast durchweg den Standpunct materialistischer Negation vertreten, hält sich diese Zeitschrift fast durchweg von solchen Seitensprüngen fern. Der Preis endlich ist ungemein gering: das Monatsheft kostet nur 80 Pf. Von ganzem Herzen wünschen wir daher der trefflichen Zeitschrift den besten Erfolg.

2. Von der „*Monatsschrift für die Geschichte Westdeutschland's*" sind wiederum sechs neue Hefte erschienen, das 2.—7. dieses Jahrganges. Das 2. Heft enthält Caesar's Rheinübergänge in den Jahren 55 und 53 v. Chr. (mit Karte); Populäre Vorträge über einzelne Gegenstände der Culturgeschichte, I; Litteratur; Allerlei; Frage. Das 3. und 4. Heft umfassen: Kunigunde Gräfin von Saverne, eine Gräfin von Moers - Saarwerden; der Goliath von Emmerich; Kunstgeschichtliches vom Westfälischen Friedenscongresse; eine Zollrechnung von Oberlahnstein (1464—65); kleinere Mittheilungen; Allerlei; Antworten. Der Inhalt des 5.—7. Heftes ist nicht minder reichhaltig: Oppidum Aduatucorum von Caesar belagert 57 v. Chr. (mit Karte, vom General K. v. Veith); die römische Militärstation bei Heidelberg, II (mit 3 Plänen von K. Christ); Römerstrafsen zwischen Maas und Rhein (mit Karte, von J. Schneider); Antiquarische Miscellen, I (mit Abb., von J. Schneider); zur Geschichte des Aventin'schen Nachlasses (von J. W. Schulte); die Ausgaben der Stadt Minden im Jahre 1365 (von F. Philippi); zwei Abendmahlsbilder von Q. Massys dem Jüngern (von K. J. Oppenheimer); eine Zollrechnung von Oberlahnstein (1464—65, von K. Menzel); Litteratur; kleinere Mittheilungen; Allerlei; Fragen; Antworten; Entgegnung; Erwiderung; Druckfehler.

E. Ausländische Litteratur.

Zu haben bei A. Asher & Co. in Berlin NW. Unter den Linden 5.

2. Englisch.

(Schlufs der in Heft IX und X gegebenen Uebersicht.)

d) Mathematik und Naturwissenschaften.

Wilson (A.) Illustrations of Zoology and Comparative Anatomy. Sheet. 3: Mollusca; Sheet 4: Vertebrata; each with Handbook. ea 12/. and 10/.

Wright (E. P.) Animal Life: Being a Series of Descriptions of the Various Sub-Kingdoms of the Animal Kingdom. With Illustrations. 15/.

Allen (Zachariah) Solar Light and Heat. The Source and Supply. Gravitation, with Explanation of Planetary and Molecular Forces. Illustrated. 7/6.

Anderson (R.) Lightning Conductors: Their History, Nature and Mode of Application. With numerous Illustrations. 16/.

Winchell (Al.) Pre - Adamites; or, A Demonstration of the Existence of Men before Adam. With Charts and Illustrations. 18/; 20/.

Winter (S. H.) Geometrical Drawing. Part 2: The Practical Geometry of Planes and Solids. 6/6.

Dana (E. S.) A Text-Book of Mineralogy. With Coloured Plates and Illustrations. 3rd ed. 18/.

Todhunter (I.) A Treatise on Plane Co-Ordinate Geometry, as applied to the Straight Line and the Corner Sections: 6th ed. 7/6.

Bentham (G.) and **Hooker** (Sir J. D.) Genera Plantarum ad exemplaria imprimis in Herbariis Kewensibus servata, definita. Vol. 3. Part 1. 24/.

Wilson (O. S.) The Larvæ of the British Lepidoptera and their Food Plants. 63/.

Bloxam (Charles Loudon) Chemistry, Inorganic and Organic, with Experiments. 4th ed. 16/.

McCook (Henry Christopher) The Natural History of the Agricultural Ant of Texas: A Monograph of the Habits, Architecture and Structure of Pogonomyrme-Barbatus. 24 plates. 21/.

Hincks (Thomas) A History of the British Marine Polyzoa. 2 vols. 63/.

Huxley (T. H.) The Crayfish: An Introduction to the Study of Zoology. 15/.

Baillon (H.) Natural History of Plants. Vol. 6. 25/.

Balfour (F. M.) Treatise on Comparative Embryology. 2 vols. Vol. I. 18/.

Dennis (H. J.) Second Grade Geometry, Theory and Practice. 2nd ed. 2/6.

Taylor (C.) Elementary Geometry of Conics. 3rd ed. 4/6.

Hooker (Sir J. D.) Flora of British India. Vol. 2. 32/.

e) Sprachwissenschaft.

EARLY ENGLISH LITERATURE.

England in the Reign of King Henry the Eighth. Part I, Starkey's Life and Letters. With an Appendix, giving an Extract from Sir William Forrest's „Pleasaunt Poesye of Princelie Practise, 1548". Edited by Sidney Herrtage, B. A. 8/.

English Charlemagne Romances. Part I, Sir Ferumbras. Edited from the Unique Paper MS. (about 1380 A. D.) in the Bodleian Library (Ashmole MS. 33) by Sidney J. H. Herrtage. 15/.

Generydes: A Romance in Seven-line Stanzas. Edited from the Unique Paper MS. in Trinity College, Cambridge (about 1440 A. D.), by W. Aldis Wright, Esq., M. A. Part 2. 4/.

Gesta Romanorum. The Early English Versions of the Gesta Romanorum Formerly edited by Sir Frederick Madden for the Roxburghe Club, and now re-edited from the MSS. in British Museum (Harl. 7333 and Addit. 9066) and University Library, Cambridge (Kk. 1—6). With Introduction, Notes, Glossary &c., by Sidney J. H. Herrtage. 15/.

Lay (The) Folks' Mass Book: or, Manner of Hearing Mass, with Rubrics and Devotions for the People, in Four Texts, and Offices in Church according to the Use of York. From MSS. of the Xth to the XVth Century. With Appendix, Notes and Glossary by Thomas Frederick Simmons, M. A. 15/.

Palladius on Husbondrie. From the Unique MS. of about 1420 A. D. in Colchester. Edited by Rev. Barton Lodge. With a Ryme Index, edited by Sidney J. H. Herrtage. Part 2. 5/.

Hunter (Robert) The Encyclopædic Dictionary: A New and Original Work of Reference to all the Words in the English Language, with a Full Account of their Origin, Meaning, Pronunciation and Use, by Robert Hunter, Assisted in Special Departments by various eminent Authorities. With numerous Illustrations. Vol. I. 10/6.

Lordan (C. L.) Of Certain English Surnames and their Occasional Odd Phases when Seen in Groups. 2nd ed. 3/.

Lounsbury (T. R.) History of the English Language. 5/.

Littleton (Hon. A. C.) Vocabulary of Sea Words in English, French, German, Spanish and Italian, for the use of the Officers of the Royal and Mercantile Navies, Yachtsmen, Travellers &c. 3/6.

Baikie (Edwin Simpson) The International Dictionary for Naturalists and Sportsmen, in English, French and German. 15/.

Charnock (R. S.) Glossary of the Essex Dialect. 3/6.

IV. Archiv.

1. Preufsen.

1. Ministerial-Bescheid vom 19. August 1879 U. IIIa. 11 446.

„Sie waren *verpflichtet* das äufserlich als „Dienstsache“ bezeichnete Schreiben .... *anzunehmen*, und .... die Kosten mit 10 Pf. zu tragen. Da Sie dies unterlassen haben, so müssen Ihnen auch die durch Ihre Weigerung entstandenen ferneren Kosten (60 Pf.) zur Last fallen.

2. Ministerial-Erlafs vom 21. Juli 1879 U. V. 1400.

Die den Studirenden der *technischen Hochschule* zu Berlin am Schlusse der Studienjahre oder bei ihrem sonstigen Abgange auszustellenden *Zeugnisse* sind *stempelfrei* wie die derjenigen Studirenden, welche eine Universität, die Bau- oder Gewerbe-Akademie oder eine der polytechnischen Schulen zu Hannover und Aachen besuchen.

3. Königl. Verordnung vom 7. September 1879.

§ 51. Der *Pfändung* sind *nicht* unterworfen: .... 6. die Pensionen der Witwen und Waisen und die denselben aus Witwen- und Waisenkassen zukommenden Bezüge, die Erziehungsgelder und die Studienstipendien; 7. das Diensteinkommen .... der Lehrer an öffentlichen Unterrichtsanstalten, die Pensionen dieser Personen nach deren Versetzung in den einstweiligen oder dauernden Ruhestand sowie das nach ihrem Tode den Hinterbliebenen zu gewährende Sterbe- oder Gnadengehalt.

Uebersteigen in den Fällen 6 und 7 das Diensteinkommen, die Pension oder die sonstigen Bezüge die Summe von 1500 Mark für das Jahr, so ist der dritte Theil des Mehrbetrages der Pfändung unterworfen.

Bei der Einziehung von currenten öffentlichen Abgaben, von Disciplinarstrafen und von solchen Zwangsstrafen, die durch die vorgesetzte Dienstbehörde festgesetzt sind, finden die Vorschriften der No. 7 rücksichtlich des Diensteinkommens und der Pension .... der Lehrer an öffentlichen Unterrichtsanstalten nicht Anwendung.

Die Einkünfte, welche zur Bestreitung eines Dienstaufwandes bestimmt sind, und der Servis der Officiere, Militärärzte und Militärbeamten (mithin ohne Zweifel auch der „Wohnungsgeldzuschufs“ der Lehrer, Red.) sind weder der Pfändung unterworfen, noch bei der Ermittelung, ob und zu welchem Betrage ein Diensteinkommen der Pfändung unterliege, zu berechnen.

4. Ministerial-Erlafs vom 23. October 1879 U. II 2217. *Vorschrift für Neubauten.*

Das äufserste Mafs eines Classenzimmers in der Richtung von der hintersten Bank nach dem Podium des Lehrers hin darf nicht über 9,5 m, von Wand zu Wand gemessen, betragen.*) Die Zimmerbreite wird zwischen 5,7 und 7,0 m variiren.

Die Höhe des Classenzimmers beträgt 4,1 bis höchstens 4,4 m.

Der Sitz des Lehrers nimmt die eine Seite eines 3,2 m langen, 1,3 m breiten und eine Stufe hohen Podiums ein. Neben dem Sitze, nicht hinter demselben, ist die Tafel anzubringen. Es bleibt dabei auf dem Podium noch der erforderliche Raum für die declamatorischen Uebungen der Schüler.

Der für den Eintritt der Schüler und der Lehrer bestimmte Gang mufs mindestens 1 m breit sein.

Der Raum für den Sitz des Lehrers, resp. die das Podium umgebende Fläche, erhält eine Breite von 1,9 bis 2 m, von der Wand ab gemessen.

Der Gang längs der Fensterwand, resp. zwischen dieser und den Kopfenden der Schülerbänke, wird mit Rücksicht auf die vorhandenen Fensternischen 0,4 m breit.

Der Mittelgang zwischen den Schülersitzen in der Richtung vom Podium nach der Hinterwand des Zimmers wird 0,5 m breit. Dieser Gang wird nur dann erforderlich, wenn das Classenzimmer so breit ist, dafs mehr als 6 Schüler neben einander sitzen.

Der Gang hinter der hintersten Bank, resp. zwischen dieser und der Abschlufsmauer des Zimmers, wird ebenfalls 0,5 m breit.

Die Gröfse des Zimmers hat sich nach der Kopfzahl der Schüler zu richten, die in demselben untergebracht werden sollen, und zwar müssen

a) in den Unterclassen 0,9 bis 1,0 qm,
b) in den Mittelclassen 1,0 bis 1,1 qm,
c) in den Oberclassen 1,1 bis 1,2 qm

an *Fläche* kommen, *räumlich* aber

d) in den Unterclassen 3,9 bis 4,3 cbm,
e) in den Mittelclassen 4,3 bis 4,8 cbm,
f) in den Oberclassen 4,8 bis 5,2 cbm.

Für den Unterricht im Zeichnen ist das Doppelte des vorhin angegebenen Flächenmafses, für den Unterricht in der Physik und Chemie 0,2 bis 0,25 qm mehr als das unter a, b und c angegebene Flächenmafs, und für den Unterricht im Gesange ebenso viel weniger**) pro Schüler erforderlich.

---

*) Vgl. oben S. 537 Anm. 1 und 2.

**) Ist hierbei wohl an den Raum, welchen der *Flügel* einnimmt, und an den in *kleineren* Zimmern unerträglichen *Schall* gedacht? Red.

5. Circularverfügung über die *Einführung von Schulbüchern*, vom 12. Januar 1880 U. II 1606.

Um ein gleichmäfsiges Verfahren bei der Einführung von Schulbüchern herbeizuführen, hat des Herrn Ministers Excellenz verfügt, was folgt:

1) Die Zulassung von Schulbüchern, welche in einer bestimmten Art von Schulen der betreffenden Provinz überhaupt noch nicht eingeführt sind, bedarf der Genehmigung des Unterrichts-Ministers.

Hinsichtlich der Einführung von Schulbüchern für den evangelischen und den katholischen Religionsunterricht verbleibt es bei den bestehenden Bestimmungen.

2) Jedes Provincial-Schulcollegium ist ermächtigt die in einem speciellen Falle demselben ertheilte ministerielle Genehmigung zur Einführung eines neuen Schulbuches, unter Berücksichtigung der etwa dabei bezeichneten näheren Bestimmungen und des unter No. 1 in Betreff der Religionsbücher Bemerkten, auf andere Anstalten derselben Art in seinem Amtsbereiche anzuwenden.

Die einem einzelnen Provincial-Schulcollegium ertheilte ministerielle Genehmigung zur Einführung eines Schulbuches ermächtigt andere Provincial-Schulcollegien zur Einführung desselben in den gleichartigen Schulen nur in dem Falle, wenn denselben der betreffende Erlafs vom Unterrichts - Minister zur gleichmäfsigen Beachtung mitgetheilt ist.

3) Zur Einführung eines an einer einzelnen Lehranstalt bisher nicht im Gebrauche befindlichen Schulbuches, sei es, dafs es überhaupt noch nicht zum Gebrauche zugelassen, oder sei es, dafs dasselbe an anderen Lehranstalten bereits eingeführt ist, hat der Director (Rector) der Schule die Genehmigung des Provincial-Schulcollegiums nachzusuchen.

Der Stellung des Antrages hat eine Berathung des Gegenstandes in der Conferenz des Lehrercollegiums oder der betreffenden Fachlehrer vorauszugehen.*)

Zur Begründung des Antrages ist darzulegen, weshalb die Abschaffung des bisher gebrauchten Buches gewünscht wird, und welche Vorzüge zur Wahl des beantragten Buches bestimmt haben; aufserdem ist der Preis des abzuschaffenden und des neu einzuführenden Buches anzugeben, ferner, seit wann das abzuschaffende Buch eingeführt war, und welche andern Schulbücher für dasselbe Lehrgebiet in den verschiedenen Classen der Anstalt aufserdem eingeführt sind.

4) Die Einführung neuer Schulbücher kann nur mit dem Beginne des Schuljahres stattfinden.

Der Antrag auf Genehmigung mufs mindestens drei Monate vor dem Schlusse des vorhergehenden Schuljahres unter Beifügung eines Exemplars des beantragten und des abzuschaffenden Buches an das Provincial-Schulcollegium gelangt sein. Dasselbe hat diejenigen Anträge zu sammeln, welche meiner Genehmigung bedürfen, und dieselben mit allen Anlagen durch einen Collectivbericht einzureichen. Jedem Antrage ist ein fachmännisches Gutachten über den wissenschaftlichen Werth und die didaktische Zweckmäfsigkeit des einzuführenden Buches beizufügen.

5) Wenn ein Schulbuch in mehreren aufsteigenden Classen gebraucht wird, so hat eine Aenderung zunächst nur in der untersten dieser Classen stattzufinden,

*) Ganz ähnlich hat auch das kaiserlich österreichische Ministerium unter dem 24. Juli 1879, Z. 11 541, verfügt. Vgl. auch unten S. 694. Red.

und ist für die weiter aufsteigenden Classen in der Weise zu bewirken, dafs diejenigen Schüler, welche die betreffenden Classen in der ordnungsmäfsigen Zeit absolviren, nicht in den Fall kommen das Lehrbuch zu wechseln, nach welchem sie anfänglich unterrichtet worden sind.

6) Die Genehmigung des Unterrichts-Ministers, beziehungsweise des Provincial-Schulcollegiums, wird nicht erfordert für Ausgaben (ohne oder mit Anmerkungen) der für die Schullectüre bestimmten Schriftsteller und für Lexika.

Die Directoren (Rectoren) haben bei Bezeichnung der seitens der Schüler anzuschaffenden Bücher dieser Art aufser deren sachlichem Werthe auch ihren Preis sorgfältig zu berücksichtigen.

6. Ministerial-Erlafs vom 23. Januar 1880. U. II. 31. *Fünfstellige Logarithmen.* Durch die Zwecke des Schulunterrichtes ist weder der gröfsere Zeitaufwand gerechtfertigt, welchen das Rechnen mit siebenstelligen Logarithmen im Vergleich zu dem mit fünf- oder vierstelligen Logarithmen erfordert, noch der höhere Kostenaufwand für das Anschaffen solcher Tafeln. Es ist hiernach zu empfehlen, dafs, wo siebenstellige Logarithmentafeln an Gymnasien oder Realschulen noch im Gebrauche sind,*) dieselben durch fünf- oder vierstellige ersetzt werden. Selbstverständlich darf denjenigen Schülern, welche sich im Besitze der bisher eingeführten Tafeln befinden, die Anschaffung anderer Tafeln nicht zugemuthet werden. gez. von Puttkamer.

7. Verfügung des Provincial-Schulcollegiums zu Berlin vom 21. Januar 1880. *Pensionsberechtigung.* Die Behörde erinnert an die Verordnung vom 28. Mai 1846, § 14, nach welcher Lehrer, welche an nichtstaatliche oder nichtberlinische Schulen berufen werden, vor Annahme der Vocation hinsichtlich ihrer Pensionirung besondere Verabredungen treffen müssen, weil ihnen sonst nur diejenigen Dienste angerechnet werden, welche sie im Militär oder in der sie berufenden Commune geleistet haben.

8. Ministerial-Erlafs vom 22. December 1879. *Geistliche Religionslehrer.* Die Entbindung eines Geistlichen von dem Schulaufsichtsamte hat nicht ohne Weiteres die Ausschliefsung desselben von der Leitung des Religionsunterrichtes zur Folge. gez. von Puttkamer.

9. Ministerial-Erlafs vom 23. Januar 1880. *Vorschul-Lehrer.* Die Vorschullehrer an *staatlichen* Realschulen sind berechtigt und verpflichtet der Allgemeinen Witwenverpflegungsanstalt zu Berlin beizutreten, die an *städtischen* sind weder das Eine noch das Andere, müssen daher bei den Elementarlehrer-Witwen- und Waisenkassen für ihre Hinterbleibenden sorgen.

gez. von Puttkamer.

10. Ministerial-Erlafs vom 28. Februar 1880. U. I 240. *Immatriculation von Realschul-Abiturienten.* Realschul-Abiturienten dürfen nur dann ohne Weiteres und vollberechtigt immatriculirt werden, wenn sie die in § 2 der Vor-

*) Nach dem „Centralblatt für die gesammte Unterrichtsverwaltung in Preufsen“, 1880, Heft 1 ist dies noch in 169 Anstalten der Fall. Red.

schriften vom 1. October v. J. näher bezeichneten Fächer (Mathematik, Naturwissenschaften und neuere Sprachen) zu ihrem Studium erwählt haben. Anderenfalls ist ihnen nur die ausnahmsweise Immatriculation mit besonderer Curatorial-Erlaubnifs nach § 3 der Vorschriften zugänglich.

11. Ministerial-Verfügung vom 10. Juni 1880. U. V. 1272. *Abiturientenprüfungen an Gewerbeschulen mit neunjährigem Cursus.* Für die Gewerbeschulen, die zu Realschulen ohne Latein mit neunjährigem Lehrgange umgestaltet sind, und an denen es gestattet ist zu Michaelis d. J. die erste Abiturientenprüfung zu bestehen, ist es nicht thunlich das Reglement für die Entlassungsprüfungen beizubehalten, welches unter dem 21. März 1870 seitens des Herrn Ministers für Handel etc. für die sogenannten reorganisirten Gewerbeschulen erlassen worden ist. Mit Rücksicht hierauf und in Erwägung des Umstandes, dafs den Gewerbeschulen mit neunjährigem Lehrgange bei Ausfall des Lateins, vorbehaltlich einiger Modificationen, das gleiche Lehrziel gesteckt ist, wie den Realschulen I. Ordnung, bestimme ich hierdurch, dafs auch die bevorstehenden Entlassungsprüfungen nach dem für die Realschulen I. Ordnung gültigen Reglement vom 6. October 1859*) nebst den dazu ergangenen Erlassen abgehalten werden.

Hierbei treten jedoch folgende Abänderungen ein. In der schriftlichen Prüfung ist, was die fremden Sprachen betrifft, der Aufsatz in der französischen, das Exercitium in der englischen Sprache zu fertigen. Während für das letztere, wie dies auch schon vorgesehen ist, eine Zeit von 3 Stunden genügt und für den deutschen Aufsatz, den französischen Aufsatz sowie die Lösung von 4 mathematischen Aufgaben dem Reglement vom 6. October 1859 gemäfs je 5 Stunden bestimmt werden, sollen dagegen abweichend von dem letzteren für die Aufgaben aus der angewandten Mathematik und Physik allein 5 und für die aus der Chemie überdies 2 besondere Stunden verwendet werden. Was die zwei für die Aufgaben der reinen Mathematik wie der angewandten Mathematik und Physik bestimmten Tage betrifft, so ist es zulässig die je fünfstündige Arbeitszeit durch eine Pause zu theilen, vorausgesetzt, dafs auch die Aufgaben dem entsprechend getheilt, und dafs bei dem Beginne der Prüfung der Examinanden nur diejenigen Aufgaben mitgetheilt werden, welche innerhalb der nächsten $2^1/_2$ Stunden vor der Pause zu lösen sind und am Schlusse der ersten Hälfte der Arbeitszeit die betreffenden Arbeiten abgegeben werden. In der mündlichen Prüfung fällt das Lateinische selbstverständlich aus, dagegen kann von dem Examen in der Naturbeschreibung so lange nicht abgesehen werden, als bei der Gewerbeschule nicht, wie bei der Realschule I. Ordnung, die erforderlichen Kenntnisse durch eine Prüfung bei der Versetzung nach der Prima nachgewiesen sind. Auch auf die Naturwissenschaften (Physik und Chemie) hat sich die mündliche Prüfung, ohne Auslassung einer dieser Disciplinen, zu erstrecken. In der für die Gewerbeschulen sehr wichtigen Disciplin des Linear- und Freihandzeichnens kann zwar eine besondere Prüfung nicht wohl stattfinden, jedoch sind in beiden Zweigen des Zeichenunterrichtes nach den Classenleistungen Praedicate zu ertheilen, und behalte ich mir vor, über die Anforderungen, welche in der Ausbildung im Zeichnen an diejenigen Examinanden zu stellen sind, deren Reife-

---

*) Centralbl. pro 1859 Seite 582.

zeugnisse für die technischen Hochschulen genügen sollen, noch besondere Bestimmungen zu treffen.

Was die an der Prüfungs-Commission theilnehmenden Lehrer betrifft, so wird die Commission aus dem Director und allen denjenigen Lehrern bestehen, welche in der Prima Unterricht ertheilen.

Bei der Ausfertigung der Zeugnisse ist die Anstalt als Gewerbeschule mit dem in Klammern beigefügten Zusatze „lateinlose Realschule von 9jähriger Lehrdauer“ zu bezeichnen.

Hiernach wolle das Königl. Provincial-Schulcollegium zur Benachrichtigung der betreffenden Anstalten das Weitere thunlichst bald veranlassen.

Der Minister der geistlichen etc. Angelegenheiten.
von Puttkamer.

12. Ministerial-Erlafs vom 6. April 1880. U. II. 5126. *Vermeidung von Etats-Ueberschreitungen.* In Folge der auf Grund meiner Verfügung vom 9. August v. J. — U. II. 2087. II.*) — eingetretenen veränderten Behandlung der staatlichen Bedürfnifszuschüsse für die Gymnasien, Progymnasien, Real- und höheren Bürgerschulen staatlichen wie privaten Patronates verbleiben die unverwendet gebliebenen Mittel den Anstalts-Cassen, so dafs mir in Zukunft keine Ersparnisse zur Verfügung stehen, aus denen die durch Zulassung von *Mehr-Ausgaben* über die etatsmäfsigen Fonds hinaus entstehenden Deficits bei den aus Staatsfonds zu unterhaltenden Gymnasien gedeckt werden könnten.

Deshalb müssen Etatsüberschreitungen, d. h. eigentliche Mehrausgaben, welche nicht aus den eigenen Mitteln der betreffenden Anstalten selbst zu decken sind, für die Folge durchaus vermieden werden. Wenn aber im Laufe eines Jahres bei der einen oder anderen Anstalt unvorhergesehene Umstände eintreten, welche dazu nöthigen über die in den Etats vorgesehenen Summen hinaus Aufwendungen zu machen, z. B. zur Remunerirung des Vertreters eines erkrankten Lehrers, so mufs bezüglich solcher ihrer Natur nach nicht als Mehrausgaben, sondern als unvorhergesehene Ausgaben anzusehenden Bedürfnisse, sofern und soweit letztere nicht aus den der Anstalt verbleibenden Ersparnissen gedeckt werden können, meine Genehmigung vor Uebernahme auf die Anstaltskasse eingeholt werden, um die Mittel zu jener Ausgabe sicher zu stellen. Zur Annahme eines Hülfslehrers bei Erkrankungsfällen definitiv angestellter Lehrer darf unter diesen Umständen in der Regel erst geschritten werden, wenn sämmtliche übrigen Lehrer zur vollen Maximalzahl der Pflichtstunden herangezogen sind, und es nach Lage der Verhältnisse durchaus unthunlich ist ihnen noch über diese Zahl hinaus die nicht zu deckenden Unterrichtsstunden des Erkrankten vorübergehend zuzutheilen. Auf die Beobachtung dieser Vorschrift ist ein genaues Augenmerk zu richten, und wenn durch die vorübergehende Annahme eines Hülfslehrers ein Deficit voraussichtlich nicht zu vermeiden ist, hat das Königliche Provincial-Schulcollegium sich zunächst meiner Bereitwilligkeit zur eventuellen Ueberweisung der Deckungsmittel zu vergewissern.

Wenn aber aus anderen Gründen Mehrausgaben über die Etatspositionen hinaus erforderlich werden, wenn also wirkliche Mehrbedürfnisse, wie etwa die Erweiterung einer Anstalt durch Classen-Theilungen oder sonst, hervortreten, so

*) Centralblatt pro 1879, Seite 456.

müssen solche, wenn sie nicht zweifellos aus den eigenen Mehreinnahmen oder aus den Ausgabe-Ersparnissen der betreffenden Anstalt selbst befriedigt werden können, so lange ausgesetzt bleiben, bis die hierzu erforderlichen Mittel durch den Staatshaushaltsetat bewilligt worden sind. Die dieserhalb nöthigen Anträge sind bis spätestens Mitte Mai jedes Jahres zu stellen; sofern nicht besondere Bedenken entgegenstehen, ist zur Deckung der in Rede stehenden, erforderlich werdenden Mehrausgabe zunächst eine Erhöhung des Schulgeldes bis auf 90 Mark pro Kopf in Aussicht zu nehmen.

Kann hiernach eine Unzulänglichkeit der Mittel einer Anstalt nur durch Einnahme-Ausfälle oder aufserordentliche d. h. unvorhergesehene Bedürfnisse eintreten, so werden diese Deficits nicht erst in das nächste Rechnungsjahr zu übertragen sein, sondern das Königliche Provincial-Schulcollegium hat die Ueberweisung der erforderlichen Mittel, zu deren eventueller Bereitstellung bei nothwendig werdenden Mehrausgaben nach dem Vorstehenden meine Zustimmung bereits vorher eingeholt war, schon vor dem Final-Abschlusse der Anstaltskasse unter gehöriger Motivirung zu beantragen.

Der Minister der geistlichen etc. Angelegenheiten.
von Puttkamer.

2. Bayern.

Ministerial-Erlafs vom 21. September 1879. Das im Verlag von R. Oldenbourg in München erschienene Büchlein „Regeln und Wörterverzeichnifs für die deutsche Rechtschreibung“ ist dem Unterrichte an allen Schulen des Königreichs mit Beginn des Studienjahres 1879/80 zu Grunde zu legen. Schulbücher mit dieser Orthographie sollen bei Neueinführungen den Vorzug vor anderen haben; schon eingeführte sollen fortan nur dann noch genehmigt und empfohlen werden, wenn der Verleger beim Druck von neuen Auflagen sich zur Einhaltung obiger Orthographie verpflichtet.

3. Oesterreich.

1. Ministerial-Erlafs vom 2. März 1880. Z. 1072. *Inhalt der Programme.* Zweck der Programme ist: Förderung der wissenschaftlichen Thätigkeit der Lehrer. Die Wahl des Stoffes bleibt vollkommen freigestellt. Selbstverständlich ist, dafs mifsliebige, der Autorität eines öffentlichen Lehrers abträgliche, zur Polemik herausfordernde Kritik irgend einer wissenschaftlichen Publication eines Berufsgenossen in dem Programmaufsatze durchaus keine Aufnahme finden dürfe. Demnach ist jeder Abhandlung, die in der angedeuteten Weise gegen die gebotene Rücksicht auf Berufsgenossen verstöfst, die Aufnahme in den gedruckten Jahresbericht zu versagen.

2. Ministerial-Verordnung vom 22. November 1879. Z. 18485. *Orthographie.*

a) Die Lehrer jeder Mittelschule haben in einer Conferenz unter Vorsitz des Directors die von den Schülern aller Classen der Anstalt consequent zu fordernde Orthographie zu vereinbaren. Als Richtschnur dabei gilt die nach v. Raumer's Grundsätzen ausgearbeitete Schrift „Regeln und Wörterverzeichnifs für die deutsche Rechtschreibung“; von dieser darf nur in unwesentlichen Puncten abgewichen werden.

b) Die Lehr-, Sprach- und Lesebücher dürfen, wenn sie gebilligt oder beibehalten werden sollen, von dieser Schreibweise nicht auffällig abweichen.

c) Die Landes-Schulinspectoren haben durch Conferenzen und sonst auf eine einheitliche Verständigung über die zu fordernde Orthographie zunächst innerhalb eines und desselben Ortes und dann desselben Landes hinzuwirken und über die Ergebnisse zu berichten.

3. Ministerial-Erlafs vom 31. März 1880. Z. 5085. *Lehrbücher.*

a) Von den einmal gebilligten Lehrbüchern ist der gleichzeitige Gebrauch verschiedener Auflagen so lange zu gestatten, bis derselbe höhere Orts als unstatthaft bezeichnet worden ist.

b) Die Genehmigung von Lehrbüchern für den Religionsunterricht wird im Ministerial-Verordnungsblatt von Fall zu Fall ausgesprochen.

c) Lehrtexte für den englischen Sprachunterricht werden speciell nach den Anträgen der einzelnen Lehrkörper für zulässig erklärt.

d) Die Vorlagen und Lehrmittel für den Zeichenunterricht werden abgesondert im Ministerial-Verordnungsblatte genehmigt.

e) Die Lehrmittel für den Gesangunterricht an Mittelschulen werden nicht durch das Ministerium, sondern durch die Landes-Schulinspectoren nach paedagogischen und nach österreichisch-vaterländischen Gesichtspuncten geprüft und genehmigt oder ausgeschlossen.

f) Für den Unterricht in den classischen Sprachen können die vollständigen Texte *ohne* höhere Genehmigung gewährt werden, Anthologieen nur *mit* solcher. Für Ovid *mufs* eine genehmigte Auswahl genommen werden. Die Lehrer dürfen nicht mehr verlangen als den blofsen Text der Classiker: den Gebrauch von Schulcommentaren können sie nicht verbieten, haben aber auf passende Auswahl derselben hinzuwirken.

g) Lehrtexte und Lehrmittel, welche den Schülern zu Anfang des Cursus vorgeschrieben wurden, müssen ihnen auch auf den oberen Stufen belassen werden.

V. Schul- und Vereinsnachrichten.

1. Bericht über die 35. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner.

Von Dr. W. Wittich, Oberlehrer der Realschule I. O. zu Kassel.

Vom 26. September bis zum 1. October dieses Jahres tagte in Stettin die 35. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner. Am Abend des 26. September fand gegenseitige Begrüfsung der erschienenen Gäste in den Sälen des Börsengebäudes statt, am 1. October vereinigte eine Fahrt nach Swinemünde noch einen grofsen Theil der Festgenossen, an den vier dazwischen liegenden Tagen wechselten wissenschaftliche Erörterungen und verschiedene Abstimmungen mit festlichen Vergnügungen mehrfacher Art. Die Vorbereitungen waren von einem zahlreichen Comité, an dessen Spitze Prof. Dr. F. Kern, Director des Stadtgymnasiums, und Dr. G. Weicker, Director des K. Marienstifts-Gymnasiums, standen, mit Umsicht getroffen: die Bewohner von Stettin zeigten sich

in hohem Grade gastfreundlich und entgegenkommend und stellten selbst noch einen nicht unbeträchtlichen Theil der Versammlungsmitglieder, deren Gesammtzahl in No. 4 des Tageblattes auf 612 angegeben wird. Aus der von Dir. Weicker entworfenen und von Dr. C. F. Meyer gezeichneten „Wanderkarte und Frequenz-Statistik der deutschen Philologen-Versammlungen" ergibt sich, dafs bis jetzt nur zwei Versammlungen einen stärkeren Besuch aufzuweisen hatten, die 32., von Wiesbaden, mit der Zahl 810, die 28., von Leipzig, mit 920.

Montag, den 27. September, Vormittags 10 Uhr eröffnet Professor Dr. Kern in der festlich geschmückten Aula der Friedrich-Wilhelmsschule (Realschule) die Versammlung mit einer Begrüfsungsrede. Ausgehend davon, dafs die Philologen mit ihrer Wanderversammlung die Provinz Pommern zum ersten Male aufgesucht, jedenfalls mit nicht hoch gespannten Erwartungen, knüpfte er hieran die Hoffnung, dafs sie eine weit günstigere Meinung mit wegnehmen würden, da sie vor Allem freundlichster Aufnahme gewifs sein dürften, wie dies die entgegenkommende Theilnahme der Stettiner Bürgerschaft an den Vorbereitungsarbeiten bewiesen, und da auch die Gegend eigenartige Schönheiten biete, die wohl nicht blofs dem Localpatriotismus als solche erschienen. Andererseits verspreche man sich auch hier Nutzen von den Verhandlungen, Anregung, Belehrung durch gegenseitigen Austausch. Wer könne das auch entbehren? Keiner, der auf dem Gebiete des classischen Alterthums, um ein Beispiel zu nennen, forscht, hat ein so klares Bild auch nur des einen Gebietes, das er zum besonderen Gegenstande seiner Beschäftigung gemacht, dafs ihm nicht mancherlei Aufklärung nöthig und erwünscht wäre. Und immer Neues aus dem Alterthum fördert die Zeit ans Licht. So werden aus dem pergamenischen Funde unsere Ansichten über die antike *Kunst* eine vollständige Umgestaltung gewinnen, so mufsten die neueren Forschungen auf dem Gebiete der alten *Philosophie* uns zeigen, dafs die verbreitete Ansicht falsch war, als habe erst Sokrates eine Begriffsphilosophie erfunden. Und so werden wir immer wieder an der Quelle des Alterthums schöpfen müssen und schöpfen können, unseren Sinn für *Schönheit* und *Wahrheit* zu erfrischen und zu stärken. Zur Förderung im Streben nach dem dritten Ideale, das uns vorschwebt, der *Liebe* und *Gütigkeit*, brauchen wir nicht so weit zurück zu gehen. Da gibt uns das weltumgestaltende Christenthum das was wir suchen. Es lehrt uns neidlose Anerkennung fremden Verdienstes und besonders auch Dankbarkeit gegen die dahingeschiedenen Genossen unserer Arbeit. Dies erinnert uns daran auch der alten Sitte nicht zu vergessen bei Eröffnung der Philologen-Versammlung der im letzten Jahre gestorbenen Männer der Wissenschaft zu gedenken. Es sind dies: Gladisch, Hagen, Hartzenbusch, Heffter, Kreyfsig, Middendorf, Mezger, Rempel, J. W. Schäfer, Otto Schneider, Schmalfeld, Ed. Schäffer, Stark, Ullrich, Woltmann und Wilh. Wagner. Sie alle haben der Wissenschaft gedient, mag der eine jung, der andere alt gestorben sein, der eine bald, der andere spät vergessen werden. Was sie der Gesammtheit geleistet, wird unvergessen bleiben, wenn sich auch ihr Name nicht mehr daran knüpft. Und darin mufs eben Jeder seinen schönsten Lohn finden: nach seinen Kräften mitzuwirken an der Förderung wissenschaftlicher Einsicht und an der Bildung der deutschen Jugend. Mit dem Wunsche, dafs auch die Stettiner Versammlung diesen Zwecken diene, erklärt der Praesident die 35. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner für eröffnet.

Es wird nun zur Bildung des Büreaus geschritten. Director Dr. Weicker,

der zweite Vorsitzende, schlägt zu Schriftführern vor: Oberlehrer Dr. Eckert aus Stettin, Prof. Dr. Schnelle, Conrector am Gymnasium zu Dresden-Neustadt, Gymnasiallehrer Dr. Textor aus Stettin, und Oberlehrer Dr. Wittich von der Realschule I. O. zu Kassel. Es ist dies, seitdem Stenographen die Verhandlungen niederschreiben, wenigstens für die allgemeinen Sitzungen ein bloſses Ehrenamt ohne besondere Verpflichtungun.

Sodann heiſst der Oberpraesident von Münchhausen die Versammlung willkommen im Namen der Provinz und besonders im Namen des Provincial-Schulcollegiums, welches von dieser Vereinigung so vieler der Wissenschaft und Erziehung ihr Leben widmenden Männer befruchtenden Einfluſs auch für das höhere Schulwesen Pommern's erhofft; zugleich verspricht er sich gegenseitige Anregung zur rechten Auffassung des hochwichtigen Berufs: indem Männer aus Süd und Nord, Ost und West sich die Hände reichen, werden sich ihre Herzen auch erwärmen in der Liebe zum theuren Vaterlande, ihre Gemüther sich erheben im Gedanken an das groſse Ziel, das uns allen vorschwebt, in dem Wirken für das Wohl Deutschland's. Möge solcher Segen die Arbeiten der Versammlung begleiten!

Professor Kern dankt für die herzlichen Worte.

Im Namen der Stadt Stettin begrüſst Oberbürgermeister Haken die Versammlung. Gemeinde und Schule müssen zusammmengehen; in der Pflege und Förderung des Unterrichts und der Bildung erfüllt die Gemeinde eine ihrer wichtigsten Aufgaben. Der erste Schritt zur Schule führt von der Familie zur Gemeinde, zum Staat; aus der unscheinbaren Ordnung der Schule erwächst die groſse heilige Ordnung; nur die Erkenntniſs der Wahrheit gibt uns Kraft und Muth die Wirklichkeit nach ihr zu gestalten. Durchdrungen von dem Werthe des philologischen Berufs, ist der Redner hoch erfreut die Gäste hier begrüſsen zu können, sagt ihnen Dank dafür, daſs sie Stettin zum Orte ihrer Versammlung gewählt, und wünscht, daſs es ihnen daselbst gefallen möge.

Nachdem Director Kern den Dank der Versammlung ausgesprochen, folgen geschäftliche Mittheilungen des zweiten Praesidenten. Für die Tagesordnung ist von Bedeutung, daſs Dr. Treu, wie er telegraphisch mittheilt, verhindert ist seinen Vortrag über die Ausgrabungen in Olympia zu halten, und daſs statt dessen Privatdocent Dr. Henning aus Berlin über die deutschen Runen sprechen wird.

Die Reihe der wissenschaftlichen Vorträge eröffnet Professor Dr. Hans Prutz aus Königsberg. Ueber den Einfluſs des classischen Alterthums auf das Mittelalter will der Redner sprechen und damit eine Skizze geben aus einer Zeit, welche von der Philologie als eine dunkele angesehen wird. Aber Philologie und Geschichte stehen mit einander in engem Zusammenhang: muſs doch die Geschichte bei der Philologie erst in die Schule gehen, zeugt doch, wenn sonst alle Quellen versiegen, die Sprache noch von vergangenen Zeiten und deren Umwandlungen.

Die gröſste Wandlung dieser Art ist der Uebergang vom Alterthum zur neueren Zeit, den man mit einer wenig glücklichen Benennung als Mittelalter bezeichnet. Heidenthum und Christenthum stehen als Gegensätze einander gegenüber; Absterben der Antike einerseits und andererseits Fortleben derselben in eigenthümlicher Gestalt. Der Gegensatz von Christenthum und Islam, der Gedanke eines Weltreiches und einer Weltkirche, die Bestrebung der

Nation sich zu eigener Existenz durchzukämpfen, das Alles sind Charakteristika dieser Zeit.

Die Bezeichnung Mittelalter, von Cellarius herrührend, wird wohl nicht mehr beseitigt werden; die hergebrachte Anschauung, als bilde ein durch die Kirche gegebenes abgeschwächtes Römerthum die Grundlage der ersten Zeit, wird starke Modificationen erfahren müssen. Allerdings hat die Kirche das Latein zu ihrer Sprache gemacht, was wir an alten Autoren haben, hat sie uns erhalten; aber das Verhältniſs war nur ein äuſserliches: das Studium des Latein wurde als nothwendiges Uebel in Kauf genommen, stets tritt das Bewuſstsein hervor, daſs die classischen Studien auch eine Gefahr für die Hierarchie in sich bergen. So sehen wir den classisch gebildeten Freunden Heinrich's IV. gegenüber dessen Gegner ihr barbarisches Latein als eine Art Zeichen ihrer Rechtgläubigkeit zur Schau stellen und finden, daſs bedeutende Kleriker, wie Alcuin und Gregor d. Gr., vor den Gefahren warnen, welche mit den classischen Studien verbunden seien. Daher zeigt sich denn auch bei der Kirche das Bestreben diese Studien auf möglichst unschädliche Autoren zu beschränken. Nur wenige classische Schriftsteller werden in den Verzeichnissen bedeutender Klosterbibliotheken neben einer erdrückenden Fülle von Kirchenlitteratur angeführt. Trogus Pompejus, Plinius und einige ciceronianischen Schriften, Vergil, Statius und Lucanus, hier und da Livius und Ovid werden genannt. Wenn Walther von Speyer Persius, Juvenal und Homer nennt, will er wohl nur mit den Namen prunken, ebenso, wenn er gegen die deliramenta Platonis eifert.

Und wie studirte man? was war Zweck und Ziel? Eigentlich wohl nur zum Zwecke rein äuſserlicher, formaler Schulung, ohne Interesse für den realen, ohne Ahnung von dem idealen Inhalt der alten Classiker. Es galt Vielen nur sich eine Sammlung von Redeblüthen zu beschaffen zur stilistischen und historischen Schönfärberei, was also geradezu auf Unwahrhaftigkeit hinausläuft. Die viel citirte ars amandi des Ovid ist sicher nur von sehr Wenigen gelesen; es sind stets dieselben 20—25 Verse, die offenbar in den Klosterschulen zur Verwendung für die Zukunft eingeprägt waren. Nicht bloſs die Eingänge der verschiedensten Aufsätze sind sklavisch copirt aus alten Schriftstellern, ganze Berichte sind ebenso fabricirt. Angilbert schildert Karl's des Groſsen Bauthätigkeit mit Worten Vergil's; Sallust und Sueton sind von Otto von Freising und seinem Schüler Ragewin in ganzen groſsen Passagen benutzt zu Charakterschilderungen, Schlacht- und Belagerungsbeschreibungen u. s. w.. So wird oft ein sehr geringer sachlicher Inhalt mit einem Schwall von Worten umgeben.

Daſs aber Wissenschaft und Litteratur im Banne einer fremden Sprache lagen, hinderte deren freie Entwickelung. Und wie gering sind die Kenntnisse der meisten Laien und vieler Geistlichen im Latein! Konnte doch Heinrich II. sich den Scherz erlauben im Meſsbuche des Meinwerk von Paderborn bei den Worten pro famulis et famulabus tuis das fa wegzuradiren und sich daran ergötzen, wie der Bischof treuherzig pro mulis et mulabus tuis sang. Nur die Volkspoesie, die deutsche Sage ist wenig vom Latein beeinfluſst worden, sie konnte deshalb eine selbständige und lebendige Entwickelung behalten.

Die Beschäftigung mit dem classischen Alterthum ist also für die Geistesentwickelung des Mittelalters von geringem Einfluſs gewesen; sie diente nur der römisch-katholischen Universalidee, welche die Welt in die von Rom gewünschte geistige und geistliche Uniform bringen sollte. Die Tendenz zur Ge-

staltung nationaler Sonderexistenzen hat den Bann dieser geistlichen Firnifsbildung zu zersprengen gewufst, und damit ist das Princip der modernen Entwickelung in seine Rechte getreten. Geschehen ist dies in den Kreuzzügen. Die Befruchtung des Mittelalters erfolgt durch die Berührung mit der arabischen Cultur, deren freiere Entwickelung Redner schon an mehreren Stellen seines Vortrags mit der germanischen in Parallele gestellt hat. Ferner wirkt zu einer Umgestaltung der Culturverhältnisse die ebenfalls durch die Kreuzzüge herbeigeführte Aufhebung der bisherigen Trennung der Völker von einander, die beginnende Herrschaft des Französischen als einer Weltsprache, die Weltherrschaft einer französischen ritterlichen Sitte, die wachsende Kühlheit, bald Feindlichkeit gegen das römische Christenthum. Hier liegen die Wurzeln der modernen Bildung.

Rector Professor Eckstein aus Leipzig erhebt zunächst Widerspruch gegen den angeblich engen Zusammenhang mit der arabischen Wissenschaft. Er fühlt sich schmerzlich berührt durch das Schwarzgemalte in Betreff der Bildung überhaupt. Man solle doch die Schwierigkeiten in der Beschaffung der Bücher nicht unterschätzen und es den Klöstern nicht verdenken, wenn sie sich auf das Nöthigste beschränkten. Unbillig sei auch Redner gegen die Deutschen gewesen, welche auf dem Gebiete des Alterthums selbständig gearbeitet hätten, unbillig namentlich auch in Bezug auf die Poesie. Er erinnere nur an den Waltharius manu fortis. Mustergültig seien die Deutschen in den Liedern der Bacchanten, mit freiester Behandlung einer sicher beherrschten Sprache. Schlechte Gedichte hat es auch gegeben, aber das waren Schülerarbeiten. Man sollte also etwas nachsichtiger sein mit den classischen Studien des Mittelalters und die Renaissance besser hervorheben.

Director Kammer aus Lyck schliefst sich dem Vorredner an: er möchte nur noch darauf hinweisen, dafs die Schule, welche die Nation im Mittelalter durchlaufen, für dieselbe nothwendig war, damit sie zur geistigen Reife gelange.

Professor Prutz dankt den Vorrednern für ihre Winke und stellt einige Mifsverständnisse richtig.

Professor Dr. Kolbe aus Stettin vermifst das Grofsartige, Segensreiche, welches das Christenthum gewirkt hat, das neben, ja vor dem classischen Alterthum die Grundlage unserer modernen Cultur bilde.

Professor Prutz entgegnet, er sei nicht gesonnen gewesen historisch Feststehendes zu bestreiten.

Professor Dr. Imelmann aus Berlin weist noch einmal darauf hin, dafs Schülerarbeiten auch als solche zu behandeln seien.

Nach Schlufs der Discussion spricht der Vorsitzende dem Redner den Dank der Versammlung aus.

Den nächsten Vortrag hält Privatdocent Dr. Henning aus Berlin *über die deutschen Runen*, nicht über die deutschen „Russen,“ wie No. 1 des Tageblattes berichtet hatte. Die Ausstellung praehistorischer Alterthümer Deutschland's, welche in diesem Jahre in 16 Sälen des Abgeordnetenhauses in Berlin stattfand, so beginnt der Vortragende, hat viele Aufschlüsse und Anregungen gegeben. Sicher ist dadurch bereits, wo die Wiege der Germanen hauptsächlich gestanden, nämlich in Schlesien, Preufsen, Pommern, Mecklenburg, Brandenburg, Thüringen, Hannover u. s. w., weit früher als am Rhein und in Süddeutschland. Besonders wichtig sind auch die Runenreste, welche sich aus ganz Deutschland

vereinigt hatten. Die Sprache gibt uns festen Boden. Früher war es freilich mit den Runen schlimm bestellt, da man sie nicht zu entziffern vermochte jetzt sind Hülfsmittel hierzu gefunden. Vor Allem ist festgestellt, dafs wir es mit wirklich deutschen Runen zu thun haben, nicht etwa blofs mit nordischen Wanderern; etwa einige 20 solcher Runeninschriften waren in Berlin zusammen. Der Mythus über die Entstehung der Runen „Am Holze hing ich etc.“ (im Havamal und mit Umdeutung auf Christus noch im Volksmunde vorhanden), welcher Wodan als Erfinder nennt, weist auf das Gebiet der Istväonen, auf den Rhein, auf die Berührung mit den Römern als Entstehungsort und Entstehungsart hin; auf Ziu bezogen, würden sie nach der Donau hinweisen. Wir kennen die Namen der Runen aus einem angelsächsischen Liede. Dafs ihre Zeichen durch ganz Deutschland dieselben gewesen, hat Ludwig Wimmer nachgewiesen. Drei Fundstücke aus ganz verschiedenen Gegenden, aus Burgund, Schweden und der Themse, enthalten 24 gleiche Buchstaben. Sie gehören zu den viel gewanderten Kindern phönicischer Cultur und sind aus dem Lateinischen, wie es scheint um den Beginn unserer Zeitrechnung, entstanden. Redner zeigt einige Photographieen von Runendenkmälern vor und theilt mit, dafs er eine Veröffentlichung sämmtlicher bis jetzt bekannten Funde vorbereite. Viele der in Berlin ausgestellten Gegenstände waren noch mit Rost und Schmutz bedeckt; es läfst sich hoffen, dafs bei Reinigung derselben noch manche interessante Runeninschrift zu Tage tritt.

Nach der Beendigung dieses Vortrags fand die Constituirung der Sectionen statt. Nachmittags 5 Uhr lauschte eine sehr zahlreiche Versammlung der Recitation von Sophokles' König Oedipus durch R. Türschmann; Abends „Reunion mit Tanz“ im Börsengebäude.

Am Morgen des 28. September begannen um 8 Uhr die Sectionssitzungen.

Die *paedagogische Section* hatte zu ihrem Vorsitzenden Realschul-Director Kleinsorge aus Stettin gewählt, zu dessen Stellvertreter den Geh. Regierungsrath Dr. Schrader aus Königsberg.

Den ersten Vortrag hielt Prof. Lic. Dr. Kolbe-Stettin: Ueber den Antheil der höheren Schulen an der nationalen Erziehung unseres Volkes. Von Sokrates hören wir bei Plato: Höher als Vater und Mutter müsse uns das Vaterland stehen. Wir haben jetzt ein Vaterland, wir sind eine Nation geworden. Ist man aber auch befugt von einer nationalen Erziehung zu reden? Macht sich das nicht von selbst? Das ist wohl nicht der Fall; auch durch die Erziehung mufs die nationale Gröfse gefördert werden. Auch die höhere Schule hat hieran ihren Antheil, aber sie ist nicht der einzige Factor, welcher den Menschen bildet, ist auch eigentlich keine selbständige Macht neben den grofsen Bildungsfactoren, sondern nur ein Organ derselben. Sie vertritt nicht blofs die Familie, sondern auch das Vaterland, sie ist Eigenthum des Staates oder steht mindestens unter Aufsicht desselben. Aber auch andere Mächte wirken in der Schule. Zunächst ist die Menschheit ein ganz gewichtiger Factor, sodann auch die christliche und sittliche Gemeinschaft, die Kirche, aus der historisch die Schulen in unserem Vaterlande hervorgegangen sind und von der sie sich auch noch nicht vollständig gelöst haben.

Wichtig ist jedenfalls das vorliegende Thema. Schrader hat in seiner neuen Bearbeitung der Erziehungslehre einen besonderen Paragraphen über die Pflege der Vaterlandsliebe. Aber dem Einzelnen könne bange werden, wie er die Auf-

gabe darstellen solle: er wird nur dann Muth hierzu haben können, wenn er sich als den Interpreten dessen ansieht, was schon Geschichte geworden ist.

Womit hat es die Erziehung zu thun? Neues, sagt Friedrich der Große, soll sie nicht schaffen, sie kann und soll nur vorhandene Keime entwickeln. Nationale Keime müssen vorhanden sein, deren Entwickelung auch Aufgabe der höheren Schule ist. Ueber aller nationalen Eigenthümlichkeit muſs ihr freilich das allgemein Menschliche stehen, aber dies schlieſst das Nationale nie aus. Jede Nation aber hat ihre eigenthümlichen Vorzüge und Schwächen: letztere zu beseitigen, wenigstens zu berichtigen ist die Aufgabe der nationalen Erziehung nach der negativen Seite, nach der positiven soll sie die guten Eigenschaften erhöhen, stärken, verklären.

Welches sind nun die nationalen Vorzüge des Deutschen, und welches seine Fehler? Von Caesar und Tacitus bis auf den heutigen Tag ergibt sich Folgendes. Zuerst erkennen wir den Trieb in die Tiefe, nach Innerlichkeit und damit zugleich zur Gottesfurcht. Daran knüpft die deutsche Treue an, die charakteristischeste Eigenschaft unseres Volkes, womit auch die freudige Anerkennung fremden Werthes sich paart, der eifrige Wahrheitssinn und Forschungstrieb, die Gründlichkeit, der Muth, welcher sich unter Schwierigkeiten behauptet, die Entschlossenheit und Ausdauer. Aber wo viel Licht ist, da ist auch viel Schatten: unmittelbar an die Vorzüge schlieſsen sich entsprechende Fehler an. Die Unmäſsigkeit und Freude an derbem Genuſs ist eine natürliche Reaction gegen das Streben in die Tiefe. Mit der Treue und Schätzung fremden Werthes steht die Selbstunterschätzung und Nachahmungssucht in Verbindung und Gegensatz: was nicht weit her ist, achtet der Deutsche bekanntlich wenig. Schwerfälliges Wesen und Kleinlichkeit schlieſst sich an die Gründlichkeit, Rechthaberei und Particularismus an den Wahrheitssinn.

Hiernach bemiſst sich die Aufgabe der Schule, und der höheren Schule fällt die Pflicht das Menschheitsideal im nationalen Sinne auszubilden in um so höherem Grade zu, als sie dazu bestimmt ist für die leitenden Kreise des Volkes zu erziehen.

Das wichtigste Erziehungsmittel ist das Vorbild des Lehrers und sind die Einrichtungen der Schule. Hierdurch wird der Schüler gewöhnt, und das ist das Erste aller Erziehung. Das Kind ist eigentlicher Einsicht noch nicht fähig, daher muſs ihm vor Allem die Möglichkeit guter Gewöhnung gegeben werden, wie dies in Schrader's „Grundzügen“ bezüglichen Orts eingehender ausgeführt ist. Und das Vorbild des Lehrers muſs ein allseitiges sein. Der Schüler merkt es z. B. sehr bald, ob der Lehrer mitarbeitet oder nur abrichtet. Auch die für ihn nöthige Tapferkeit darf nicht fehlen, und die oben genannten Fehler muſs er an sich vermeiden. Er muſs mäſsig, verständig u. s. w. sein, er darf sein Fach nicht überschätzen, ein Fehler, der mit dem immer bedenklicher um sich greifenden Fachlehrersystem nur zu leicht verbunden ist.

Der deutsche Schüler soll auch durch die Ordnung der gesammten Schule geleitet und bewahrt werden. Die Gymnasien wurden gegründet als seminaria eruditae pietatis. Es muſs ein aufrichtig und ehrlich frommer Geist hindurchgehen durch das ganze Schulleben: gemeinsames Gebet in der Classe, Schulandachten müssen dem Ausdruck geben. Ferner muſs der Schüler an die Treue gewöhnt werden: regelmäſsige, sorgsame Anfertigung der nothwendigen Schularbeiten ist unbedingt zu verlangen. Die Selbständigkeit muſs angeregt werden,

wie dies namentlich Friedrich der Grofse verlangte. Die Wichtigkeit des Privatstudiums mufs dem Schüler zum Bewufstsein kommen; einseitiges Memoriren ist zu verwerfen. Zur Entwickelung des Muthes mufs die Körperkraft entwickelt, der Körper ausgebildet werden zu allem Guten und Schönen. Der Turnunterricht mufs immer mehr zu seinem Rechte kommen. Dasselbe gilt von den Turnfahrten, die zugleich Gelegenheit geben zur Ausbildung von Ausdauer und Selbstüberwindung. Ebenso ist der Schwimmunterricht zu fördern und der Schüler zu gewöhnen an ein freies Auftreten, freies Sprechen. Unser pommerscher Landsmann Palleske hat hierfür in seinem kürzlich erschienenen Buche vortreffliche Winke gegeben.

Weiter ist Erziehung zur Selbstbeherrschung nothwendig. Die Gefahr zur Veräufserlichung, namentlich in der Genufssucht, liegt zu nahe. Der Schüler mufs Freude finden an einfachen Genüssen, vor Allem Genufs an der Arbeit, die ihm eine Lust, nicht eine Last sein mufs. Das Ausharren bei der Arbeit wird ihm zur Gewöhnung, wenn der Lehrer kein störendes Unterbrechen des Unterrichts zuläfst. Auch das Achten auf die körperliche Haltung ist hier von Bedeutung, und bei gröfseren Spaziergängen, Turnfahrten, findet sich die Gelegenheit für den Schüler sich in Entbehrungen zu üben. Zur Förderung des Schönheitssinns, zur Gewöhnung an reinen Geschmack bieten das Zeichnen, das Singen, die Bibliothek Gelegenheit. Der Ueberschätzung des Tanzens mufs gewehrt werden. Zur Beseitigung der Schwerfälligkeit ist vor Allem rasches Antworten zu fordern, überhaupt ein ex-tempore-Arbeiten im weitesten Sinne des Wortes. Der Eigenwilligkeit, dem Particularismus begegne man durch Gewöhnung an Gehorsam und gefälliges Wesen.

Neben die Erziehung tritt der Unterricht, welcher auch zur Förderung der nationalen Erziehung beitragen kann, theils in Lehrstunden, theils in Feierlichkeiten. In letzterer Beziehung sind besonders Königs Geburtstag und Sedanfest zu nennen, in ersterer der Unterricht in Geschichte, Litteratur und deutscher Sprache. Es ist nicht, mit Friedrich dem Grofsen, blofs eine formale Bildung vom deutschen Unterricht zu verlangen, sondern gerade die nationale Seite in der Litteratur ist zu betonen. Auch die Geschichte soll einen Spiegel der Vergangenheit vorhalten, in welchem die deutsche Art in Vorzügen und Fehlern hervortritt.

Es sollen nicht einzelne Vorschläge gemacht, es soll nur noch die Frage berührt werden: Wie steht hierzu die humane und die religiöse Erziehung? Es darf eben das Eine das Andere nicht stören. Dessen wird man sich als Patriot nicht schämen, dafs man seine Schüler zu Menschen und zu frommen Menschen heranbildet; und damit ist ja das letzte Ideal aller Erziehung erreicht.

Bei Eröffnung der Discussion ergreift das Wort Gymnasialdirector Hefs-Rendsburg. Das gegebene Bild erscheint nicht vollständig abgerundet. Das Meiste, was Redner verlangt, wird wohl so geübt. Aber bei der Untersuchung über die Eigenschaften der Deutschen hätte die Sache systematischer angefafst werden müssen. Bekanntlich sind vier hervorragende Eigenschaften vorhanden: Ruhiges Temperament, Innerlichkeit, Individualismus und Universalismus. No. 1 und No. 4 sind eben nicht zu genügender Geltung gekommen. Besonders durch Förderung der ersten Eigenschaft müsse der Genufssucht entgegen getreten werden, und das geschehe am besten durch Verkehr der Lehrer mit den

Schülern. Die vierte Eigenschaft sei namentlich für den Unterricht wichtig: darum müsse man nicht bei der deutschen Geschichte verweilen, vielmehr auch die der Fremden betrachten und ihnen gerecht werden. Gerade zur Erkennung des deutschen Charakters sei der Vergleich mit der Fremde nothwendig.

Prof. Kolbe entgegnet, er habe nur eine Skizze geben wollen. Die vom Vorredner genannten Eigenschaften seien auch in dem von ihm Gegebenen vorhanden, nur in anderer Vertheilung. Das ruhige Temperament, die Besonnenheit zeige sich zum Beispiel im gründlichen Forschungssinn, der Universalismus in der Anerkennung fremder Tüchtigkeit.

Director Dr. Müller-Flensburg hätte auch die Bekämpfung der Genufssucht gern stärker hervorgehoben gesehen, möchte aber beantragen, dafs jetzt der Vortrag über die Schülerverbindungen gehalten werde, da dieser jenen Punct gleichfalls berühren müsse.

Director Kleinsorge möchte, ehe er zum nächsten Puncte der Tagesordnung übergeht, die Jugend, besonders die pommersche, gegen den Vorwurf der Schwerfälligkeit in Schutz nehmen. Was er selbst beobachtet, habe er schon durch manchen von jenseit der Elbe Gekommenen bestätigen hören: die pommersche Jugend ist schwer zu gewinnen; aber, hat man sie gewonnen, dann läfst sich Alles mit ihr erreichen.

Geheimrath Schrader übernimmt den Vorsitz.

Director Kleinsorge beginnt seinen Vortrag über Schülerverbindungen. Es wäre jetzt wohl unmöglich, dafs eine Versammlung der Lehrer diesen wunden Fleck nicht berührte. Allseits versucht man ja dem Uebel entgegen zu treten. Der Herr Minister hat das Verwerfliche der Verbindungen hervorgehoben, er hat strenge Mafsregeln zur Bekämpfung derselben angeordnet. Werden diese im Stande sein das Uebel auszurotten? Welches sind die Quellen, die Ursachen? Kann man diese nicht beseitigen?

Die erste Quelle des Uebels ist der *Trieb zur Nachahmung*. Die Jugend hat alle Anlagen des menschlichen Wesens: welche dieser Anlagen zur Entwickelung kommen sollen, das hängt von der absichtlichen oder unabsichtlichen Einwirkung der Umgebung ab. Die Schülerverbindungen sind die traurige Nachahmung der Studentenverbindungen. Es hat eine Zeit gegeben, da man glaubte, das studentische Verbindungs-Wesen oder -Unwesen werde aufhören, aber das ist nicht der Fall, es ist eine stete Steigerung eingetreten: wer habe früher wohl von amerikanischen Duellen gehört? Dazu kommen für die Schüler als weiteres Vorbild die vielen Vereine, die gesteigerten Ansprüche an die Genüsse des Lebens, welche meistens auch hiermit Hand in Hand gehen. Die Schule kann auf das Universitätsleben, überhaupt auf das Leben nicht einwirken; aber die Lehrer sind das Vorbild, wie nach der guten, so auch nach der schlimmen Seite hin. Die Jugend hat eine scharfe Beobachtung: von Vielen wird ihr absichtlich Alles zugetragen, was die Lehrerautorität schwächen kann. Das mufs der Lehrer bedenken und danach sein Leben einrichten. Wer erziehen will, mufs entsagen.

Der zweite Grund liegt wohl darin, dafs die Schule *zu früh Selbständigkeit* der Schüler erstrebt. Die Aufgaben sind oft zu wenig vorbereitet, weil man dem Schüler zu früh Selbständigkeit zutraut und sie von ihm verlangt. Es fehlt ihm die Hülfe, wo sie nicht fehlen sollte. Und dann soll er die Folgen der Nichterfüllung seiner Pflicht tragen. Das verbittert: durch mehr Hülfe würde der rechte, innige Zusammenhang zwischen Lehrer und Schüler hergestellt,

würde die Dankbarkeit geweckt werden; statt dessen wird des Schülers Gemüth zu früh verhärtet, er wird zu früh in Gegensatz zur Schule gebracht. Dagegen macht die Schule vielfach Anspruch auf eine Unselbständigkeit, welche nach den Lebensjahren des Schülers oft nicht mehr am Platze ist.

Die dritte Ursache ist ein *Gefühl der Unbefriedigung*. Dieses ist nicht unberechtigt. Die geistige Anstrengung ist bei Weitem überwiegend; die Bedürfnisse, welche ein junges Gemüth neben dem Streben nach geistiger Bildung hat, müsse naber ebenfalls befriedigt werden: im Freien mit der Natur zu leben, leibliche Uebungen vorzunehmen, Musik zu treiben, dramatisch oder declamatorisch zusammen zu lesen. Daran knüpft sich auch die Befriedigung des Geselligkeitstriebes, des Triebes nach Vereinigung. Nur müssen alle Vereine der Schüler stets unter Leitung der Schule stehen, denn der Schüler ist nicht selbständig. Redner hat selbst an seiner Schule, von 1870 an, einen solchen Verein gehabt, der wöchentlich einmal in einem öffentlichen Locale zusammen kam. Ausschreitungen sind dabei nie vorgekommen; dagegen hatten die Schüler an Haltung gewonnen, sie hingen an ihrem Verein mit der gröfsten Liebe, gegenseitige Freundschaft und Anhänglichkeit an die Schule wurde dadurch gefördert. Mancher abgegangene Schüler hat später das Heilsame dieser Einrichtung hervorgehoben. Nachtheilige Folgen zeigten sich bei einigen Schülern insofern, als bei denselben ein Rückgang in wissenschaftlicher Beziehung bemerkbar wurde. Als die strengen Vorschriften gegen den Wirthshausbesuch erlassen wurden, mufste dieser Verein geschlossen werden. Jetzt besteht ein zweiter, dem wöchentlich einmal ein Classenzimmer eingeräumt wird; einmal jährlich findet ein gröfseres Fest statt, an dem Eltern und Lehrer theilnehmen.

Redner hat nicht erschöpfend sein wollen; Gelegenheit zu eingehender Besprechung der Frage werden seine Thesen geben. Dieselben lauten:

1. Es sind die nicht auf das Wissen gerichteten berechtigten Bedürfnisse der Jugend zu befriedigen.

2. Die Ansprüche an das Wissen der Schüler sind zu vereinfachen und zu ermäfsigen.

3. Schülervereine müssen unter Aufsicht und Leitung der Schule stehen.

4. Für die Disciplin aufserhalb der Schule sind in erster Linie die Eltern und deren Vertreter verantwortlich; die Schule ist nur in beschränktem Mafse im Stande Ausschreitungen aufserhalb der Schule zu verhindern und darüber zu richten.

Rector Eckstein meint, These 1 und 2 seien selbstverständlich; er schlägt vor, dafs die Thesen gedruckt werden und am nächsten Tage die Discussion von These 3 an beginne.

Gymnasialdirector Dr. Niemeyer-Kiel hält These 1 und 2 doch nicht für so ganz selbstverständlich. Zunächst will er seine Uebereinstimmung mit Kleinsorge in Bezug auf die Quellen des Uebels aussprechen, dahin aber auch noch mehr das Augenmerk richten. Er will nicht den Studenten-Verbindungen geradezu entgegentreten, aber es wird denselben in neuerer Zeit viel zu viel Werth beigelegt, besonders durch den Zusammenhang, in welchem die alten Herren mit denselben bleiben, indem sie die Commerse besuchen, indem sie jährlich Protokolle sich zuschicken lassen auf Subscription und dadurch den Irrthum hervorrufen, als hätten dieselben wirkliche Bedeutung, und den Nachtheil herbeiführen, dafs die Verbindungen als Lebenszweck angesehen werden.

Sodann möchte Redner noch mehr hervorheben, dafs unsere Jugend zu wenig Gelegenheit zum Spiel hat. Dies müfste mehr gefördert werden. Die Nichtbefriedigung des Geselligkeitstriebes führt in die Kneipen. Der Unterricht im Turnen müfste mehr den Charakter eines geordneten Spieles annehmen; Einrichtungen wie in Braunschweig das foot-ballspiel sind wünschenswerth. In Bezug auf die zweite These ist auch er der Ansicht, dafs zu viel verlangt wird. Die Ansprüche werden übertrieben; man sollte nicht in mehreren fremden Sprachen correctes Schreiben verlangen.

Oberschulrath Dr. Wendt-Karlsruhe bittet gleichfalls von These 1 und 2, wenigstens von 2, Abstand zu nehmen. Die frivole Art der Behandlung der Ueberbürdungsfrage, der wir in der letzten Zeit begegnen, legt uns schon hierzu die Verpflichtung auf. Soll 1. angenommen werden, so möchte er dem Worte „befriedigen" entgegentreten. Die Befriedigung des Geselligkeitstriebes ist nicht Aufgabe der Schule. Rücksicht nehmen, berücksichtigen mufs es heifsen. Das ist allerdings nöthig. Man denke z. B. an das Leben in kleinen Städten, an die Familien, in denen die Schüler oft untergebracht seien, an die langen Abende. Da mufs die Schule eine anständige Geselligkeit gestatten: richtige Liberalität ist hier der einzige Ausweg, indem man Grenzen zieht, aber nicht eingreift in berechtigte Ansprüche der Schüler, die mit einem gewissen Alter eintreten. Gerade dadurch, dafs man dem Schüler jede Geselligkeit versagen will, wird das gottvergessene Corpsstudententhum gefördert. Aber „befriedigen" geht zu weit, man mufs es nicht den Lehrern zur Pflicht machen die Sache zu leiten.

Provincialschulrath Dr. Kruse-Danzig findet es erfreulich, dafs Niemeyer gegen die Auswüchse des Studententhums gesprochen; das Corpsleben ist entartet. Aber Wendt möchte er entgegentreten: der Ausdruck „gottvergessen" ist viel zu schlimm. Auch ist es ziemlich gleichgültig, ob Corps, ob Burschenschaft: es ist da kein so grofser Unterschied. Dafs eine Art Comment unter den Studenten herrscht, ist von wohlthätigem Einflufs, aber seit dem letzten Decennium hat sich das Verbindungsleben zu seinem Nachtheil umgestaltet und mufs deshalb wieder in gesundere Bahnen geleitet werden. Früher war man 2, 3 Semester activ, dann war die Jugendkrankheit überstanden, und man wurde ein vernünftiger Mann. Jetzt aber wird dieser Möglichkeit auf alle Weise entgegengetreten. Wer nicht so und so viele Semester der Verbindung angehört hat, dem wird das Band entzogen. Geht einer auf eine andere Hochschule, so wird ihm vorgeschrieben, ob und mit welchem Corps er in Verbindung zu treten habe u. s. w.. Und welche Wichtigkeit wird dem Corpsleben noch für die Dauer beigelegt! Es erscheint fast kein „Kladderadatsch", in dem nicht eine Verbindung den Tod ihres alten Herrn N. N. anzeigt. Es sind aus den Corps und Burschenschaften Lebensverbindungen geworden. Dazu kommen dann die unsinnigen Geldausgaben, die von einer geheimnifsvollen Macht, welche sich Kösener S. C. nennt, vorgeschriebenen Reisen zum Pro-patria-Pauken u. s. w.. Die Protokolle der Schülerverbindungen sind auch nur Nachahmungen der Kneipzeitungen, die oft nur fade und schmutzige Dinge enthalten.

Das Haus hat übrigens die Hauptverantwortung zu tragen, wenn die Söhne den Unfug der Schülerverbindungen treiben. Die jungen Leute müssen zu einer gewissen Selbständigkeit erzogen werden; aber der 16jährige darf nicht thun

und lassen, was er will, der Vater mufs mindestens wissen, wo der Sohn am Abend gewesen ist. Die Abiturientencommerse, die Mancher tadelt, sind aufrecht zu erhalten. Wir müssen den Schülern zutrauen, dafs sie sich anständig mit ihren Mitschülern vergnügen können, mit denen sie vielleicht auf Jahre hinaus zum letzten Male zusammen sind.

Kleinsorge ist mit „berücksichtigen" statt „befriedigen" einverstanden. Die Ueberbürdung ist allerdings vorhanden, und sie mufs beseitigt werden, wenn eine Aenderung zum Besseren eintreten soll. Und dies ist recht wohl möglich, ohne dafs dadurch der Wissenschaftlichkeit Abbruch geschieht.

Prof. Dr. Adam-Urach. Die Gymnasien haben einen schlimmen Feind zu bekämpfen, das ist die Kneipe. Die Gesetzgebung mufs der Schule in die Hände arbeiten, es mufs den Kneipwirthen verboten werden ohne Weiteres Schülern geistige Getränke zu verabreichen.

Eckstein. Ich bin zwar nur „Kamel" gewesen, möchte aber für die Corps eintreten, trotzdem ich Kruse in mancher Beziehung Recht geben mufs. Früher hat man die Corps seitens der Regierung protegirt, weil man sie als Pflanzstätten reactionärer Gesinnung ansah; jetzt ist das nicht mehr der Fall. Durch meine Söhne habe ich dieselben kennen gelernt, und ich habe gefunden, dafs das Corpsleben nicht zu deren Nachtheil gereichte. Dafs dieselben Lebensverbindungen geworden sind, das bringt die jungen Leute in Berührung mit älteren, das fördert die Sicherheit und Selbständigkeit ihres Auftretens. Nur die Ausschreitungen der Corps will ich verurtheilen, nicht sie selbst. Die Abschiedscommerse der Schüler möchte auch ich gestatten, die Lehrer können ja zugegen sein. Die Hoffnung, welche der College aus Süddeutschland auf die Polizei setzt, ist vergeblich, und das Hauptunglück liegt auch garnicht in der Kneipe, sondern im Bier, im guten Bier, und davon kommen wir wohl nicht wieder los. Zu unserer Zeit war das Bier so schlecht, dafs wir es gar nicht trinken mochten. Der Geselligkeits- und Kameradschaftstrieb hat aber seine Berechtigung, und es mufs demselben in gewisser Weise Rechnung getragen werden.

Geh. Reg.- und Prov.-Schulrath Wehrmann-Stettin hat sich von dem Ton in Kleinsorge's Vortrag besonders angenehm berührt gefühlt, von dem Ton des Wohlwollens gegen die Schüler. Wenn wir dieses haben, werden wir auch auf die Befriedigung des Gemüths unserer Schüler achten. Verbote sind nothwendig, können aber das Uebel nicht an der Wurzel anfassen. Man mufs Liebe zu den Lehrern und zu der Schule herbeiführen, und das ist das wirksamste Mittel gegen die Schülerverbindungen. Vorbild derselben sind allerdings die Studentenverbindungen, und gegen diese müssen die Behörden in Action treten, namentlich gegen ihre Renommisterei im Duellwesen. Es zeigt sich hier eine Abirrung des Ehrtriebes, wie ein Vergleich mit den Officieren zeigt, die in diesem Puncte doch viel empfindlicher sein müfsten, aber doch viel weniger dem Duellunwesen huldigen.

Wendt erklärt noch, er habe mit Corpswesen nur das entartete Studentenverbindungswesen gemeint, sei also mit Kruse nicht in Widerspruch.

Die weitere Discussion wird auf den nächsten Morgen vertagt.

In der darauf folgenden *allgemeinen Sitzung* theilt der Vorsitzende, Dir. Weicker, mit, dafs 23 Herren den Antrag auf Bildung einer besonderen Sec-

tion für neuere Philologie gestellt haben. Nach § 5—7 des Würzburger Statuts kann eine neue ständige Section gebildet werden, wenn in drei aufeinander folgenden Versammlungen jedes Mal mindestens zwanzig Mitglieder sich als zeitweilige Section zusammengefunden haben. Diese Bedingung ist für dies Mal erfüllt, es kann daher den Betreffenden ein besonderes Local nicht verweigert werden.

Prof. Dr. Reifferscheid-Greifswald erhebt Widerspruch: die Germanisten wollen von den Romanisten sich nicht trennen, auch ist der Name ungeeignet.

Prof. Sachs-Brandenburg möchte die Frage der Secession hier nicht weiter besprochen haben, sondern im engeren Kreise der deutsch-romanischen Section dieselbe erledigt sehen. —

Der Vorsitzende theilt einen telegraphischen Grufs mit, welchen die Versammlung schweizerischer Gymnasiallehrer aus Rapperswyl gesandt hat, und erhält die Ermächtigung zur Beantwortung desselben.

Es folgt der Vortrag des Professor Dr. Susemihl aus Greifswald über die Nikomachische Ethik des Aristoteles. Redner liefert aus inneren und äufseren Gründen den Nachweis, dafs zwar ein Theil der Ethik nicht von Aristoteles herrührt, das Uebrige aber ächt ist.

Der Vorsitzende spricht dem Redner den Dank der Versammlung aus, besonders auch dafür, dafs derselbe zuerst, bereits im vorigen Winter, sich zu einem Vortrage erboten.

Dann spricht Gymnasialrector Dr. Wohlrab aus Chemnitz über Sokrates als Erotiker. Nachdem er klargestellt, wie weit die Urtheile der Zeitgenossen des Sokrates als tendenziös nach der einen oder der anderen Seite anzusehen sind, rechtfertigt er das Thema als noch nicht behandelt, aber naheliegend, da Sokrates selbst bei Xenophon sich so nenne, seine Einwirkung auf seine Schüler nach dieser Richtung bekannt sei und sein ganzes Leben einen Beweis dafür liefere, dafs er ein Erotiker im edelsten Sinne gewesen. Nur im Sinne des ἔρως in weitester Bedeutung, der auch die φιλία umfafst, ist das Wort zu verstehen, ebenso wie des Sokrates „Kuppelei“ und „Freiwerberei“. Sokrates liebt die drastischen Ausdrücke, daraus haben wir uns die Anwendung dieser Worte zu erklären. Die Komiker lassen Sokrates als Erotiker unbehelligt: das ist, neben den Berichten des Plato und Xenophon, das beste Zeugnifs für die *edle* Richtung seines ἔρως, der Nichts mit der sinnlichen Liebe gemein hat als die Freude an jugendlich schönen Gestalten, die des Aesthetikers würdig ist, und wobei er hinter der Körperschönheit die schöne Seele suchte oder wahrnahm. Das eigentliche Gebiet der sokratischen Erotik ist das geistige, die φιλία, wofür der Unterschied der Geschlechter keinen Einflufs ausübt. Wenn er die Liebe hervorgehen läfst aus dem Gefühle des Unbefriedigtseins, der Mängel der eigenen Natur, so liegt darin ein gewisses Utilitätsprincip, aber edler Art. Nur Gute können durch wahre Freundschaft verbunden sein; also liegt die Förderung, welche Sokrates vom Freunde verlangt, nicht auf materiellem, sondern auf geistigem Gebiete. So wird er zum philosophischen Erotiker, als welchen Plato ihn schildert. Die tiefe, schwärmerische Verehrung seiner Mitbürger für ihn ist ein Beweis für die edle Richtung seiner Liebe. Plato und Xenophon konnten ihm ein besonderes Wissen um die Erotik zuschreiben: wenn Erotik und Philosophie Eins sind, dann ist die Jagd nach dem Schönen ein Gewinn für den Philosophen. Die Erotik galt Sokrates als Vorhalle zur Philosophie.

Den dritten Vortrag hielt Professor Dr. Müller-Halle über einige Aufgaben westöstlicher Philologie. Wie überhaupt Ideeen, Anschauungen, Kunstformen von Volk zu Volk wandern, sich verändernd, aber doch den alten Kern bewahrend, so ist dies namentlich auch im Mittelalter geschehen, indem die arabische Wissenschaft durch das classische Alterthum beeinflufst worden ist. Diesen Zusammenhang im Einzelnen nachzuweisen ist noch Aufgabe der Zukunft. Redner entwirft zunächst ein geschichtliches Bild der Entstehung und Bedeutung und namentlich auch der Träger arabischer Kunst und Wissenschaft. Er zeigt die Schwierigkeiten, welche sich hier der Forschung in den Weg stellen, und gibt die Richtungen an, nach denen hin die Thätigkeit der Philologen und Orientalisten sich zu lenken hat. Er begrüfst es als einen Gewinn für die Wissenschaft, dafs jüdische Gelehrte sich jetzt auch diesen Aufgaben zuwenden, denen besonders durch die Kenntnifs des Neuhebräischen das zugänglich ist, was die arabischen Juden für die Wissenschaft gethan haben.

Damit schliefst die zweite allgemeine Sitzung. Nachmittags findet das Festmahl statt. (Fortsetzung und Schlufs im nächsten Hefte.)

---

2. Nach Angabe der (österreichischen) „Zeitschrift für das Realschulwesen" sind die Realschulen und Realgymnasien *Kroatien's* nach dem Muster der gleichartigen Anstalten Oesterreich's organisirt. Zu Ende des Schuljahres 1877/78 bestanden in *Kroatien* und *Slavonien* 1 Realgymnasium (in Belovar) und 2 Oberrealschulen (in Agram und Essek), an der *Grenze* 1 Oberrealschule (in Rakovac) und 4 vierclassige Unterrealschulen (in Gospic, Petrinja, Mitrovica und Semlin). An den Realschulen wirkten 74 Lehrer, die anfänglich je 900 Fl. Gehalt und 200 Fl. Quartiergeld beziehen, alle fünf Jahre jedoch je 200 Fl. Zulage erhalten. Der Director bezieht 200—300 Fl. Functionszulage. In Agram wird den Lehrern eine Theuerungszulage von je 150 Fl. gewährt. Die Realschulen wurden zusammen von 816 Schülern besucht. Die Zahl derselben hat seit 1873/74 mit jedem Schuljahre abgenommen, wozu „die besseren Aussichten für jene Berufsarten, deren Vorschule in der Regel das Gymnasium bildet, sowie die Errichtung der Agramer Universität, welche denselben die höhere Ausbildung erleichtert, jeden Falls beigetragen haben."

3. Die *neue Realschule* I. O. in der Westvorstadt Berlin's, welche nach einem Vertrage mit der Regierung die Gemeindebehörden zu bauen und auszurüsten sich verpflichtet hatten, ist unter dem Namen „Falk - Realschule", nachdem das Ministerium die wegen der unwissenschaftlichen städtischen Schulprogramme erhobenen Bedenken hat fallen lassen, am 1. October d. J. eröffnet worden, seit 1859 die 85ste! Ihr erster Director ist Dr. Theodor Bach, der seinerseits an der Sophien-Realschule zu Berlin, die er bis dahin geleitet hat, durch Herrn Professor Dr. Martus von der Königsstädtischen Realschule ersetzt worden ist. Die neue Anstalt hat 351 Schüler.

4. Die Realanstalten in *Stuttgart*, *Ulm* und *Reutlingen* sind als berechtigt anerkannt worden vollgültige Abiturienten-Zeugnisse im Sinne des § 3 der Verordnung über die Ergänzung der Officiere des stehenden Heeres vom 31. October 1861 für diejenigen ihrer Schüler auszustellen, welche im Latein durch eine

Nachprüfung die für die Ausstellung von Reifezeugnissen einer R. I. O. erforderten Kenntnisse nachweisen!; desgl. Reifezeugnisse für Prima, auf Grund deren die Zulassung zur Portepeefähnrichs-Prüfung erfolgen darf, für diejenigen ihrer Schüler, welche durch eine Nachprüfung im Latein die Reife für die Prima einer R. I. O. erlangt haben. (Württemb. Correspondenzblatt.)

5. Die Zahl der öffentlichen *Realschulen Württemberg's* belief sich am 1. Januar d. J. auf 72 mit zusammen 250 Schülerclassen. 38 dieser Anstalten haben jedoch nur je *eine* Classe, 16 je zwei Classen, 3 je 3, 1 hat 4, 3 haben je 7, 4 je 8, die zu Hall hat 10, die zu Ulm 11, die zu Eſslingen 12, die Reutlinger 14, die Heilbronner 15, die Stuttgarter Bürgerschule ohne ihre sechs Elementarclassen hat 17 und die Stuttgarter Realanstalt hat 35 Classen. An diesen 72 Anstalten sind 267 Lehrer angestellt, darunter 249 definitiv mit Pensionsberechtigung. Die Schülerzahl betrug am 1. Januar d. J. 7052, hatte also gegen 1879, wo sie sich auf 7341 belaufen hatte, um 289 (darunter 48 Oberrealschüler) abgenommen. — Man unterscheidet: 1) Realgymnasien (Stuttgart, Ulm), 2) Reallyceen (Calw, Gmünd, Nürtingen), 3) Reallateinschulen (Backnang Bietigheim, Geislingen, Riedlingen, Sindelfingen, Urach), 4) Realschulen. Letztere zerfallen in „Realanstalten" (mit *Ober*classen versehene Realschulen) und in „Niedere Realschulen". Zu ersteren gehören: a) die Stuttgarter mit 6, die Reutlinger mit 5 und die Ulmer mit 4 Oberclassen (der Cursus dieser Oberclassen ist *vier*jährig) und b) die zu Biberach, Cannstadt, Eſslingen, Göppingen, Hall, Heilbronn, Ludwigsburg, Ravensburg, Rottweil und Tübingen. Von diesen haben Hall und Heilbronn je 3, die übrigen je 2 Oberclassen mit *zwei*jährigem Cursus. (Württemb. Correspondenzblatt.) —

Es erhellt hieraus, daſs nur die Stuttgarter, Reutlinger und Ulmer Anstalten Realschulen I. O. in unserem Sinne sind und demnach auch nur ihnen die oben unter 3. erwähnten Berechtigungen verliehen werden konnten; die übrigen „Realanstalten" würden unseren „Höheren Bürgerschulen" entsprechen, die 61 „niederen Realschulen" dagegen bei uns nicht mehr zu den „Realschulen" gerechnet werden. Der falsch gewählte Name kann für das Ansehen der wirklichen Realschulen nur nachtheilig wirken und ist geeignet alte Vorurtheile lebendig zu erhalten. Red.

6. Durch Allerhöchstlandesherrliche Verordnung vom 27. Juli 1879 ist für das *Groſsherzogthum Baden* verfügt worden, daſs die Realgymnasien statt des bisherigen achtjährigen einen *neunjährigen* Lehrcurs in sechs Classen haben sollen, von denen die drei obersten je zwei Jahrescurse umfassen. Prima, welche bisher einjährig war, erhält einen zweijährigen Curs.

7. Desgleichen ist *ebendaselbst* verfügt worden, daſs für den öffentlichen Dienst im Forst-, Ingenieur- und Maschinenbaufach künftig der Nachweis der Mittelschulbildung zu liefern ist durch ein Zeugniſs, daſs der Candidat ein deutsches Gymnasium oder ein deutsches Realgymnasium von neun Jahrescursen (Realschule I. O.) mit Erfolg zurückgelegt hat, beziehungsweise durch ein Zeugniſs über die Ablegung einer der Absolvirung des Gymnasiums oder Realgymnasiums gleichstehenden Prüfung.

Dazu kam für das Realgymnasium (Gesetzes- und Verordnungsblatt 1879 Nr. XXX) die weitere Berechtigung der Zulassung zur Staatsprüfung im Baufach, von welcher die Abiturienten desselben bisher ausgeschlossen waren. Zur

völligen Gleichstellung mit den übrigen deutschen Realschulen I. O. und Realgymnasien erübrigt jetzt nur noch, dafs auch die Berechtigung zum Studium der Mathematik der Naturwissenschaften und der neueren Sprachen behufs einer Staatsprüfung in diesen Fächern ertheilt werde.

In Folge des Anschlusses eines neunten Jahrescurses war die Möglichkeit gegeben dem vielfach gefühlten Bedürfnisse einer mehr geschlossenen Concentration gerecht zu werden, sowie namentlich für die Mittelclassen einige Erleichterung zu schaffen. Demgemäfs wurde mit Genehmigung des Grofsherzoglichen Ministeriums des Innern vom 25. Juli v. J. mit Beginn dieses Schuljahres folgender Lehrplan eingeführt:

	Sexta	Quinta	Quarta	Unter-Tertia	Ober-Tertia	Unter-Secunda	Ober-Secunda	Unter-Prima	Ober-Prima	Summa der Unterrichtsstunden
Religion	2	2	2	2	2	2	2	2	2	—
Deutsch	4	3	3	3	3	3	3	3	3	28
Latein	8	8	6	6	6	5	4	4	4	51
Französisch	—	4	4	4	4	4	4	3	3	30
Englisch	—	—	—	3	3	3	3	3	3	18
Geographie	2	2	2	2	2	1	—	1	1	13
Geschichte	—	—	2	2	2	2	2	2	2	14
Rechnen	4	4	4	1	1	—	—	—	—	14
Geometrische Formenlehre	—	1	1	—	—	—	—	—	—	2
Allgemeine Arithmetik, Algebra	—	—	—	2	2	3	3	3	3	16
Geometrie, Trigonometrie	—	—	—	2	2	3	3	2	2	14
Darstellende Geometrie	—	—	—	—	—	—	2	2	2	6
Physik	—	—	—	—	—	} 3	2	2	2	9
Chemie	—	—	—	—	—	}	2	2	2	6
Naturgeschichte	2	2	2	2	2	0	0	1	1	12
	22	26	26	29	29	29	30	30	30	
Schreiben	2	2	2	—	—	—	—	—	—	—
Freihandzeichnen	2	2	2	2	2	2	2	2	2	—
Singen	2	2	2	2	2	2	2	2	2	—
Turnen	2	2	2	2	2	2	2	2	2	—
	8	8	8	6	6	6	6	6	6	—

Bezüglich des Lehrstoffes für die neu zu errichtende Ober-Prima ist grundsätzlich davon auszugehen, dafs durch die Neueinrichtung der bisher für Prima vorgeschriebene Stoff auf die beiden nunmehrigen Classen Unter- und Ober-Prima vertheilt werde; das Lehrziel des ganzen Curses ist durch die Errichtung der neunten Classe nicht verändert. Es bleiben deshalb auch für das künftige

Abiturienten-Examen die Erfordernisse der Prüfungsordnung vom 30. Juli 1868 mafsgebend.

8. Wie im Jahre 1879 (s. C.-O. VII. Jahrg. S. 575), so haben die *bayerischen Realschulen* auch in diesem Jahre durch Bewilligung der Landräthe, welche nun die Königliche Genehmigung erfahren hat, sehr bedeutende Zuschüsse aus Kreiskassen erhalten. Wir geben hier eine kurze Uebersicht nach Kreisen oder Regierungsbezirken.

	M.
1. Oberbayern mit 4 vollständigen und 3 vierclass. Schulen erhielt	170,442
2. Niederbayern mit 3 vollständigen Schulen	88,631
3. Pfalz mit 5 vollständigen Schulen	113,442
4. Oberpfalz und Regensburg mit 4 vollständigen Schulen . . .	115,502
5. Oberfranken mit 4 vollständigen Schulen	122,359
6. Mittelfranken mit 8 vollständigen Schulen	207,626
7. Unterfranken und Aschaffenburg mit 5 vollständigen Schulen .	140,966
8. Schwaben und Neuburg mit 7 vollständigen Schulen	129,966
Zusammen 40 vollständige Realschulen und 3 mit je 4 Classen	1,088,934

Die höchsten Beiträge wurden den Kreis-Realschulen zu Theil; so erhielt die Kreis-Realschule zu München 82,847, die zu Würzburg 69,802, die zu Nürnberg 54,148, Kaiserslautern 50,315, Augsburg 45,266, Regensburg 42.648, Passau 33,810, Bayreuth 33,389. Auch die Realschule in Fürth, mit welcher eine Handelsabtheilung verbunden ist, wurde gut bedacht, nämlich mit 39,259 Mark. Dazu kommen aber noch besondere Gaben und Unterstützungen, zu Lehrattributen, Stipendien, zur Reserve; die Kreis-Realschule in Passau erhielt zum Schulhausbau 86,271 M.

Uebrigens werden sich für die Zukunft mehrere wichtige Aenderungen ergeben. An manchen Orten entstehen neue Schulen mit 4 Classen, so jüngst in Kronach (Oberfranken); in anderen Orten können sich die vollständigen Realschulen mit 6 Classen nicht behaupten, da die beiden obersten Classen schwach besucht sind, oder weil die Gemeinden den ihnen auferlegten Beitrag verweigern. So hat die Realschule in Weiden (Oberpfalz) bereits in ihrem Berichte p. 1879/80 angekündigt, dafs vom Jahre 1880/81 ab die beiden obersten Classen eingehen werden: dasselbe Schicksal steht den Schulen in Neumarkt und Amberg bevor. Das Realgymnasium (Realschule I. O.) zu Regensburg hat in dem Monat August 1880 aufgehört zu bestehen; statt dessen erhält die Stadt, um einem unabweisbaren Bedürfnisse zu entsprechen, ein zweites humanistisches Gymnasium. Eine wichtige Verordnung der neuesten Zeit geht dahin, dafs in der obersten Classe der Realgymnasien wie auch der humanistischen Lehranstalten die Zahl der wöchentlichen Religionsstunden wieder von 1 auf 2 erhöht wird. Es mag noch manches Jahr hingehen, bis die Realschulen des Königreichs Bayern einen sicheren Bestand gewinnen.

9. Um unseren Lesern eine klare Anschauung dessen zu verschaffen, was von den Abiturienten einer bayerischen Realschule verlangt wird, veröffentlichen wir hiermit die von dem königl. Ministerium für sämmtliche Anstalten dieser Art in diesem Jahre gestellten Prüfungsaufgaben bei der schriftlichen Absolutorialprüfung.

Erster Prüfungstag. Vormittags. *Deutscher Aufsatz* (4 Stunden Arbeitszeit: „Wer den Kern will, mufs die Schale brechen.“ — Nachmittags. 1. *Aufgabe aus der Stereometrie* (1 Stunde Arbeitszeit): „Ein gleichseitiger Kegel mit der Seite a soll durch einen Schnitt parallel zur Grundfläche so zerlegt werden, dafs beide Körper gleiche Oberflächen haben. Wie grofs ist die Seite des abgeschnittenen Kegels zu nehmen, und in welchem Verhältnisse steht der Cubikinhalt des gegebenen Kegels zu dem der beiden Theile?“ 2. *Aufgabe aus der descriptiven Geometrie* (1 Stunde Arbeitszeit): „Von einem Dreieck kennt man den ersten Rifs a_1 b_1 c_1 und die Spuren seiner Ebene; es soll der zweite Rifs und die wahre Gröfse desselben bestimmt werden.“

Zweiter Prüfungstag. Vormittags. *Uebersetzung aus dem Deutschen ins Französische* (4 Stunden Arbeitszeit): „Ludwig des Bayern Sieg über die Oesterreicher bei Gammelsdorf.“

Im Jahre 1312 starb Otto III., Herzog von Niederbayern (Basse Bavière). Er hinterliefs einen 13jährigen Sohn und zwei junge Neffen, Söhne seines Bruders Stephan, welcher einige Jahre vor ihm gestorben war. Auf seinem Sterbebette ernannte Otto Ludwig den Bayern zum Vormund (tuteur) der minderjährigen Prinzen und empfahl diese dem Schutze der treuen Bürger von Landshut und Straubing. Hierdurch fühlte sich der niederbayerische Adel zurückgesetzt (négligé) und trug dem Herzoge Friedrich dem Schönen von Oesterreich die Vormundschaft (la tutelle) an. Dieser weigerte sich nicht sie anzunehmen und eilte sofort nach Bayern. Obschon Ludwig den Frieden zu erhalten wünschte, erwies sich Friedrich unbeugsam (inflexible) und ging auf keinen der Vorschläge ein. — Ludwig sammelte rasch seine Truppen, und ehe die Herzoge Friedrich und Leopold von Schwaben (Souabe) sich mit Friedrich dem Schönen vereinigt hatten, näherte er sich dem Lager der Oesterreicher bei Gammelsdorf am 9. November 1315. Die Oesterreicher vertheidigten hartnäckig ihre Schanzen, und der Sieg war lange zweifelhaft. Endlich trafen die Bürger von Straubing und Landshut ein, deren Muth und Tapferkeit Ludwig kannte. Während Ludwig den Angriff erneuerte, fielen diese den Oesterreichern in den Rücken (attaquer par derrière), und das feindliche Heer, mit Ausnahme des linken Flügels, ergriff die Flucht. Rasch wählte Ludwig 400 muthige Krieger, stellte sich an ihre Spitze, griff aufs Neue an und trug einen vollständigen Sieg davon. Das ganze Lager fiel in die Hände der Sieger. Ludwig vertheilte die Schätze unter die braven Bürger, welche für ihn gekämpft hatten, und erwies sich grofsmüthig gegen seine Feinde.

Dritter Prüfungstag. Vormittags. 1. *Aufgabe aus der Planimetrie* (1 Stunde Arbeitszeit): „Sucht man in einem regelmäfsigen Fünfeck den Schnittpunct der ersten und dritten, dann der zweiten und vierten, der dritten und fünften, der vierten und ersten, endlich der fünften und zweiten Seite, so sind diese fünf Puncte die Ecken eines zweiten regelmäfsigen Fünfecks. Beweis!“ — 2. *Aufgaben aus der Algebra* ($1^1/_2$ Stunden Arbeitszeit): „1. Von einer geometrischen Reihe ist 1 das erste und — $^1/_2$ das vierte Glied. Welche Zahl erhält man, wenn man die ersten 100 Glieder addirt?“ — „2. Welchen anderen Werth kann man für a in dem Quotienten $\frac{a^2 - 2a + 3}{2a + 1}$ einsetzen, ohne dafs sich der Werth desselben ändert?“ — 3. *Algebraisch-geometrische Aufgabe* ($^3/_4$ Stunde

Arbeitszeit): „Gegeben ist ein Kreis und in ihm ein Punct P durch seine Entfernung vom Kreismittelpunct. Man soll durch P zwei auf einander senkrecht stehende Sehnen so ziehen, dafs die eine gleich der Hälfte der andern ist! — Zur Ausführung der Construction soll der Kreisradius = 70 mm und die Entfernung des Punctes P vom Kreismittelpunct = 65 mm angenommen werden. — 4. *Aufgabe aus der Trigonometrie* ($^3/_4$ Stunde Arbeitszeit): „Die Grundlinie eines gleichschenkeligen Dreiecks ist $a = 24{,}583$ cm und der Basiswinkel $\beta = 36^0\ 19'\ 24''$. Die Basis ist nach beiden Seiten um den Schenkel verlängert, und die Endpuncte sind mit der Spitze verbunden. Wie grofs sind die Seiten des neuentstandenen Dreiecks?“ — Nachmittags. *Aufgaben aus den naturwissenschaftlichen Fächern* (2 Stunden Arbeitszeit): Physik. „Welches ist die einfachste Einrichtung eines astronomischen Fernrohrs, welche Stellung müssen die Linsen desselben haben, und in welcher Weise bringen sie die Vergröfserung hervor?“

VI. Personalnachrichten.

a) *Preufsen.*

Befördert wurden: Der Geh. Regierungsrath Dr. Gandtner (C.-O. 1876, S. 383) zum Geh. Oberregierungsrath, Dr. Ernst Wüst zum Rector der H. B. S. zu Osterode in O. Pr., Dr. Max Wagner daselbst zum Oberlehrer an dieser Anstalt, Dr. Ortmann von der R. zu Cassel als Oberlehrer an die R. zu Neumünster, Dr. Buch an der kath. H. B. S. zu Breslau zum Oberlehrer.

b) *Grofsherzogthum Hessen.*

Der Lehrer am Gymnasium zu Birkenfeld (Grofsherz. Oldenburg) Ferd. Dreher zum Lehrer an der R. II. O. in Alzey ernannt, der Lehrer an der R. zu Alzey Dr. Philipp Wiederhold zum Lehrer an der R. zu Darmstadt, der provisorische Reallehrer Friedrich Scholl zum Lehrer an dem Gymnasium und der Realschule zu Worms, der Reallehrer Dr. Karl Baltz zu Oppenheim zum Lehrer an der R. I. und II. O. zu Giefsen, der Gymnas.- und Realschullehramts-Aspirant Dr. Ernst Scheuermann zum Lehrer an der R. I. u. II. O. zu Giefsen, der Gymnas.- und Realschullehramts-Aspirant Walther Staudinger zum Lehrer an der R. II. O. zu Grofs-Umstadt, der provisor. Reallehrer Wilhelm Landmesser zum Lehrer an der R. II. O. zu Alsfeld, der provis. Reallehrer Gustav Lenz zum Lehrer an der R. in Bingen, der provis. Reallehrer Wilh. Kunz zum Lehrer an der R. II. O. in Grofs-Umstadt, der provis. Reallehrer Alfred Haller zum Lehrer an der R. zu Bingen, der provis. Reallehrer Karl Beck zum Lehrer an der R. I. und II. O. zu Mainz, der Reallehrer Dr. A. Dieckmann zu Offenbach als Lehrer an der R. zu Worms.

Verantw. Redacteur: Professor Dr. M. Strack in Berlin W., Körnerstrafse 2.
Verlag von Friedberg & Mode in Berlin SW., Anhalt'sche Strafse 8.
Druck von Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstrafse 63. 64. 65.

Central-Organ

für die

Interessen des Realschulwesens.

VIII. Jahrgang. 1880. December.

Erscheint in Monatsheften zu 4—5 Bogen. — Preis des halben Jahrganges 8 Mark.
Zu beziehen durch jede Buchhandlung und alle Postanstalten.
Beiträge werden an Prof. Dr. Max Strack, Berlin W. Körnerstr. 2, erbeten.
Verlag von Friedberg & Mode in Berlin, SW. Anhaltstr. 8.

I. Abhandlungen.

1. Paedagogische Erfahrungen, Vorschläge und Wünsche eines alten Schulmannes.

Von Dr. W. Friederici, Dir. em. der Realschule I. O. zu Königsberg i. Pr.

III.

Hemmnisse, die den günstigen Erfolg des Schulunterrichtes beeinträchtigen, und Vorschläge zu deren Beseitigung.

So anerkennenswerth es ist, dafs zur Förderung der Gesundheitspflege in den öffentlichen Schulen Anordnungen theils bereits getroffen sind theils bevorstehen, so scheint mir doch noch Manches übersehen zu sein, was sorgsamer Berücksichtigung bedarf, wenn der günstige Verlauf und Erfolg des Unterrichtsganges, besonders in den höheren Secundärschulen, nicht beeinträchtigt werden soll.

Dahin gehört vor Allem, dafs weder der klimatischen Verschiedenartigkeit unseres Staatsgebietes, noch dem leiblichen und geistigen Entwickelungsgange der Jugend gebührend Rechnung getragen wird.

In ersterer Beziehung ist die Vertheilung der Ferienzeiten und die sie theilweise bedingende Dauer der einzelnen Lehrcurse der öffentlichen allgemeinen Bildungsanstalten besonders zu berücksichtigen.

Kaum irgend ein Schulmann wird der Ansicht sein, dafs die gegenwärtig im Allgemeinen festgesetzte Dauer der gesammten jährlichen Ferienzeit zur nöthigen Erholung der Schüler und Lehrer nicht ausreichend sei, wie es auch wohl nur wenige Schulmänner geben wird, welche die Dauer dieser Ferien zu verkürzen wünschen.

Da bei den Primärschulen aufser den klimatischen auch örtliche und sociale Verhältnisse beachtet werden müssen, so scheint es am angemessensten bei der Feststellung der Zeit und Dauer der einzelnen Ferien den Schuldirigenten oder Lehrercollegien, unter Genehmigung

der nächst vorgesetzten Schulbehörde, zu überlassen, wann und auf wie lange Zeit dieselben festzusetzen sind. In ähnlicher Weise und aus demselben Grunde wird dies bei den unteren und mittleren Secundärschulen zu ordnen sein, anders jedoch die Ausdehnung und Vertheilung der Einzelferien bei den höheren Secundärschulen sich verhalten müssen.

Wenn man solches den einzelnen Schulcollegien, oder auch nur den Bezirks- oder Provincial-Schulverwaltungsbehörden unbedingt nach freiem Ermessen überliefse, könnte für die Gymnasien und Realschulen I. O. eine Mannichfaltigkeit der einzelnen Ferienzeiten Platz greifen, die auf den allgemeinen Unterrichtsgang schädlich einwirkte, da die gedachten Schulen vorzugsweise als Vorbereitungsanstalten auf den späteren Universitäts- und Akademiebesuch ihrer Schüler hinarbeiten sollen. Die Einzelferien und Lehrcursusabschlüsse der gedachten Schulen müssen daher im innigsten Zusammenhange mit der Beendigungszeit der Universitäts-Lehrcurse und den durch dieselbe bedingten Ferien stehen, damit nicht die von der Schule zur Universität Entlassenen ihre Studien zu lange zu unterbrechen genöthigt sind. In ähnlicher Berücksichtigung der von einer Universität zu einer anderen übergehenden Studirenden müfste ferner die Zeitdauer und der Anfang der Lehrcurse aller deutschen Universitäten übereinstimmen.

Abgesehen von der kürzeren Dauer der für die Secundärschulen höchsten Ranges festgesetzten Gesammtferien, verglichen mit denen der Universitäten, würde sich aus dem Vorigen ergeben, dafs auch der Schlufs der Lehrcurse und die Ausdehnung der auf denselben folgenden Ferien bei jenen für ganz Deutschland gleichartig sein müfste.

In Bezug auf solche wünschenswerthe Uebereinstimmung sollte aber auch den klimatischen Verhältnissen gebührend Rechnung getragen werden.

In dieser Hinsicht sind Universitäten und Schulen des südlichen und des westlichen Deutschland's günstiger gestellt, d. h. von klimatischen Verhältnissen weniger abhängig als die unseres nördlichen und östlichen Vaterlandes, woraus folgen würde, dafs in Bezug auf die besprochenen Verhältnisse der Süden und der Westen sich nach dem Norden und Osten richten müfste, um eine allgemeine Uebereinstimmung möglich zu machen.

Nicht allein die zweckgemäfseste Gesundheitspflege, sondern auch die Sorge für den günstigsten Erfolg des Unterrichts fordert, dafs in den zuletzt angeführten Gegenden die längsten Ferien während der gewöhnlich gröfsten Winterkälte und Sommerhitze fallen sollten. Hierauf wird aber, bei der Ferienvertheilung, von den Universitäten gar nicht, von den Secundärschulen höchsten Ranges nicht genügend geachtet.

Erwägt man, dafs die Sommerhitze am Ende des Juni-. während

des Juli- und am Anfange des August-Monats durch leibliche und mehr noch durch geistige Erschlaffung während der Lehrstunden den Erfolg des Unterrichts beeinträchtigt, dagegen in sanitätlicher Beziehung sich für alle Lehr- und Lern-Genossen zur Unternehmung gröfserer Erholungs- und Badereisen besonders eignet, und ferner, dafs die Winterkälte während des Decembers und Januars nicht allein ihrer selbst wegen, sondern auch um die Zahl der Schultage möglichst zu vermindern, in denen die Lehrzimmer während mehrerer Stunden der Unterrichtszeit künstlich erleuchtet werden müssen, dazu auffordert die Hauptferien in die beiden erwähnten Jahresabschnitte zu verlegen, so erscheint die oben angegebene zu geringe Beachtung dieser Verhältnisse höchst auffallend.

Diese befremdende Thatsache ist offenbar die Folge der uralten Gewohnheit der Universitäten und höheren Schulanstalten das Unterrichtsgebiet in Semestral-Lehrcurse zu theilen und diese für jedes Jahr zur Oster- und Michaeliszeit zu beendigen.

Solche zu Ostern und Michaelis abschliefsenden Semestral-Lehrcurse nebst den ihnen folgenden und durch sie bedingten langen Ferien, erscheinen mir für die höheren Secundärschulen um so mehr verwerflich, als mit ihnen, wenigstens auf den unteren und mittleren, theilweise auch auf einigen höheren Schulclassen, Versetzungen der reiferen Schüler aus niedereren in bezüglich höhere Classen verbunden zu sein pflegen, und dies aus folgenden Gründen.

Die durch die nothwendigen grofsen Sommerferien bedingte lange Unterbrechung des Unterrichts im Sommersemester, schmälert und verkümmert dessen günstigen Erfolg namentlich für die schwächeren Schüler, die sich nach der langen Ruhezeit in die Fortsetzung des Unterrichtsganges wieder hineinfinden müssen, und zwar um so mehr, als gewöhnlich die Lehrer, um den an und für sich, mit dem Winterlehrcursus verglichen, kurzen Sommerlehrcursus vollständig durchzuführen, den Lehrgang nach den Ferien beschleunigen.

Die schwankende Ungleichheit der Winter- und der Sommerlehrcurse, besonders aber die Kürze des Sommerlehrcursus, die Störung desselben durch die Pfingst- und Sommerferien, den Bufstag und das Himmelfahrtsfest, der häufig erst sehr späte Eintritt des Osterfestes und aufserdem der bei grofser Hitze gebotene Ausfall verschiedener Lehrstunden, dies Alles ist für den Unterrichtserfolg im Allgemeinen äufserst nachtheilig, besonders da der Umfang des Lehrpensums für beide Semestral-Lehrcurse näherungsweise sich gleich bleibt. Gewifs aber ist es paedagogisch nicht zu rechtfertigen, dafs diese Ungleichheiten der Semestral-Lehrcurse bald längeres, bald kürzeres Verweilen bei einem und demselben Gegenstande gestatten und bedingen.

Die zu Ostern und Michaelis vorkommenden Schülerversetzungen vermehren noch die Uebelstände, welche durch diese Semestral-Lehr-

curse hervorgerufen werden, indem namentlich in den Realien, vorzugsweise in der Geschichte, der Geographie und den Naturwissenschaften, jedoch auch in der Mathematik und anderen Lehrfächern, der wohlberechnete, in organischer Gliederung fortschreitende Unterrichtsgang für viele der neuversetzten Schüler vollkommen verschoben wird, indem das für sie später sich Eignende und dem Gesammt-Schulplane gemäfs auch Bestimmte ihnen früher mitgetheilt wird, als es zweckmäfsig wäre, wogegen sie das für sie früher Geeignete später erfahren, als es dem Schulplane gemäfs geschehen sollte. Somit lernen sie nicht selten das Bedingende erst *nach* dem Bedingten kennen, was für die Klarheit und Sicherheit der Auffassung nicht vortheilhaft ist. Dafs durch den Mangel der Erkenntnifs des richtigen Zusammenhanges des Zusammengehörenden die Theilnahme und das Interesse der Schüler für den Unterricht vermindert wird, dürfte aber kaum bestritten werden können. Durch diese Schwächung des Hauptagens für den günstigen Erfolg des Unterrichts mufs aber derselbe verkümmert, bisweilen sogar gänzlich vereitelt werden. Die allgemeine Einführung jähriger Lehrcurse in allen höheren und höchsten öffentlichen allgemeinen Unterrichtsanstalten, wie die damit im Zusammenhange stehenden Schülerversetzungen in den höheren Secundärschulen, würde dagegen, im Gegensatze zu den Semestral-Lehrcursen und Schülerversetzungen, auch eine zweckmäfsigere Vertheilung der jährlich festzusetzenden Ferienzeiten bedingen, als sie bisher gebräuchlich war.

Zunächst könnten die bisherigen Michaelis-Ferien entweder ganz fortfallen, oder man könnte, wenn die derzeitige landesübliche Wohnungswechselzeit eine besondere Berücksichtigung wünschenswerth erscheinen liefse, dieselben zu einer drei- bis sechstägigen Ferienzeit verkürzen. In gleicher Weise könnten die Osterferien auf sechs Tage beschränkt werden. Beides empfiehlt sich dadurch, dafs wenigstens in den nördlichen und nordöstlichen Gebieten Deutschland's gerade die Oster- und Michaelis-Zeit nicht besonders geeignet zu sein pflegt die Schulangehörigen zu Lustwanderungen ins Freie oder gar zu Ferienreisen zu verlocken, was doch theilweise der Zweck der Ferien ist.

Dagegen könnten andererseits die Pfingstferien auf sechs Tage ausgedehnt werden, da die Jahreszeit, in welcher das Pfingstfest gefeiert wird, zu solchen Ausflügen sich besonders zu eignen pflegt und demgemäfs auch gern benutzt wird.

Dafs die Weihnachts- und Neujahrs-Ferien aus kirchlichen und klimatischen Gründen *wenigstens* in ihrer gegenwärtigen Zeitdauer beizubehalten sind, ist selbstverständlich. Ob ihnen oder den grofsen Sommerferien oder endlich beiden gemeinsam, die nach Verlängerung der Pfingstferien aus der Verkürzung der Oster- und Michaelis-Ferien noch übrigen Ferientage zuzulegen seien, dürfte für die höheren Se-

cundärschulen davon abhängig zu machen sein, wann der Schlufs des Schuljahres festgesetzt wird.

Zu endgültigen Bestimmungen in Betreff dieser Angelegenheit kann man nur dadurch gelangen, dafs die Universitäten sich darüber entscheiden, ob sie die bisherigen Semestral - Lehrcurse beibehalten oder jährliche Lehrcurse einführen wollen.

Im letzteren Falle scheint mir unzweifelhaft, dafs das Universitäts- und das Schul-Lehrjahr nach dem Schlusse der Weihnachtsferien beginnen und am Anfange derselben Ferien in dem gleichen Jahre enden müssen. Selbstverständlich wäre in diesem Falle in den Secundärschulen höchsten Ranges kurz vor dem Schlusse des Schuljahres die Abiturienten-Prüfung wie die regelrechte jährliche Schüler - Versetzung zu veranstalten.

Sollten die Universitäten dagegen es durchaus nöthig erachten ihre Semestral-Lehrcurse beizubehalten, so würde mir am zweckmäfsigsten erscheinen den jährigen Lehrcursus der höheren Secundärschulen unmittelbar nach den grofsen Sommerferien zu beginnen und vor denselben im nächstfolgenden Jahre zu beendigen. Auch in diesem Falle müfsten unmittelbar vor dem Abschlusse des Lehrcursus die Abiturienten-Prüfungen und die Schüler-Versetzungen erfolgen.

Die zuletzt angeführte Anordnung habe ich während meiner mehr als zwanzig Jahre währenden Leitung einer Realschule daselbst eingeführt und beibehalten, ohne jemals zu bemerken, dafs dadurch den Schülern dieser Schule irgend ein Nachtheil erwachsen wäre. Da verschiedene örtliche Verhältnisse es wünschenswerth machten, dafs die grofsen Sommerferien vom Anfange des Juli bis in den August hinein währten, so verstrich allerdings leider fast ein Vierteljahr, bevor die Abiturienten der Schule die Universität beziehen oder auch sich vorher noch in ein Gymnasium aufnehmen lassen konnten.

Indessen konnten Erstere die lange Mufsezeit zu Reisen, zum Besuche fernwohnender Freunde, überhaupt zu einer Erholung und Erfrischung benutzen, die sie zu desto gedeihlicherem Beginnen der Universitäts-Studien befähigte. Diejenigen dagegen, die noch in andere höhere Schulen überzutreten gedachten, konnten die Zwischenzeit hindurch sich gründlich für die Aufnahme in die neue Schule vorbereiten, und dafs dieses von der Mehrzahl des mit dem Zeugnisse der Reife aus der von mir geleiteten Realschule entlassenen, in ein Gymnasium übertretenden Schüler wirklich geschah, ergiebt sich daraus, dafs dieselben meistens schon nach einem Jahre ihres Gymnasial-Besuches von dort mit dem Zeugnisse der Reife zur Universität entlassen wurden.

Um allen Einwänden gegen die von mir gemachten Vorschläge zu begegnen, mufs ich anführen, dafs allerdings manche häusliche Vorgesetzte sich darüber beschwerten, dafs ihre Pflegebefohlenen, sofern dieselben am Schlusse des Schuljahres die Reife für die höhere Classe

noch nicht erlangt hatten, dem Schulplane gemäfs ein *ganzes* Jahr in der bisher besuchten Classe bleiben müfsten.

In den meisten Fällen stellte sich aber in dieser Beziehung später heraus, dafs dieses längere Verweilen in einer und derselben Classe für die Schüler selbst höchst vortheilhaft gewesen sei. Der Billigkeit gemäfs wurden aber auch solche Schüler, die sich nach ihrem Zurückbleiben besonders anstrengten und durch selbständiges Bemühen sich mit dem Lehrcursus der höheren Classe in kurzer Zeit so vertraut gemacht hatten, dafs sie dem Unterrichte in derselben folgen konnten, ausnahmsweise auch nach kürzerer Zeit in die gedachte Classe versetzt. Auch ist wohl anzunehmen, dafs Directoren und Lehrercollegien überall so viel Interesse für ihre Schüler besitzen, dafs sie dasselbe nicht einem starren Schematismus werden opfern wollen.

Hiernach erscheint mir auch der letzte Einwand gegen meine Vorschläge über eine bessere Bestimmung der Schul-Lehrcurse für die höheren Secundärschulen, wie über die zweckmäfsigere Ferienvertheilung in denselben hinfällig zu sein.

Weit mehr aber als durch unzweckmäfsige Vertheilung der jährlichen Ferien und als durch die damit zusammenhangende falsche Eintheilung der Lehrcurse wird der Erfolg des Unterrichts in den höheren und mittleren Secundärschulen durch ungenügende Beachtung und Berücksichtigung der leiblichen und geistigen Entwickelung der Schuljugend gehindert. Es sei mir gestattet die Uebelstände, die daraus hervorgehen, und ebenso auch die von mir vorzuschlagenden Mittel zur Verminderung ihres schädlichen Einflusses nicht vereinzelt, sondern im Zusammenhange zu erörtern.

Nach meiner Erfahrung, die auch mit der anderer Lehrer übereinstimmt, pflegt in den Mittelclassen, namentlich in der Tertia der Secundärschulen höheren Ranges, der Lerneifer der Schüler in sehr bemerkbarer Weise nachzulassen, während dieselben dort weit mehr als früher oder später zu Ungezogenheiten geneigt sind.

Wenn man aber die Richtigkeit obiger Erfahrung anerkennt und als die Quelle der sich in jenem Lebensalter besonders kundgebenden Ungebührlichkeiten, bei gleichzeitiger Erschlaffung des geistigen Weiterstrebens, in dem Triebe „sich auszutoben“ zu finden glaubt, so wird doch die Gemeinsamkeit beider Erscheinungen durch diese Annahme keineswegs aufgeklärt. Häufig behauptet man auch, dafs der meistens in Tertia beginnende weitere Lehrcursus der Schulen zunächst eine Lernerschlaffung der Schüler und Mangel an geistiger Bethätigung, dann aber deren gesteigerte Ungezogenheit veranlasse; allein auch dies scheint mir, wenngleich es ohne Zweifel die erwähnte Thatsache noch steigert, doch nicht die Hauptquelle derselben zu sein.

Meiner Ansicht nach ist jene Thatsache hauptsächlich eine Folge der Pubertätsentwickelung, in welcher Uebergangsperiode vom Knaben-

und Mädchen- zum Jünglings- und Jungfrauen-Alter die erwachsende Jugend so stark von ihrer körperlichen Umwandelung in Anspruch genommen ist, dafs das bisherige constante geistige Fortschreiten dadurch gelähmt wird. Jedenfalls kann man wahrnehmen, dafs die Einbildungskraft in dieser Zeit durch die Verstandesthätigkeit weniger regelrecht gezügelt wird als vorher und späterhin, daher erstere im günstigen Falle die Jugend zu Albernheiten, im ungünstigeren selbst zu sittlichen Verirrungen verleitet, die späterhin oft noch die traurigsten Nachwirkungen haben.

In dieser Umwandelungsperiode die Jugend durch Vermehrung der Lehrfächer noch mehr zu verwirren und mit Geistesarbeit zu überbürden, wie gewöhnlich geschieht, mufs unbedingt Ermattung und Unlust an geistiger Bethätigung herbeiführen und ist demnach ein paedagogischer Fehler. Gewöhnlich aber werden die Tertianer der höheren Secundärschulen und meistens auch die Secundaner der Mittelschulen gerade in dieser Lebensperiode noch aufserdem durch Confirmanden-Unterricht am regelmäfsigen Besuche der Schulstunden verhindert und andererseits hinsichtlich ihrer geistigen Arbeitskraft noch mehr als vorher in Anspruch genommen.

Eine der gewöhnlichen Folgen der durch Verwirrung und Ueberbürdung der Schüler entstandenen geistigen Erschlaffung, namentlich der weniger begabten, besteht unter den gegenwärtigen Verhältnissen darin, dafs gerade die pflichtgetreusten Lehrer, welche sich geziemender Weise besonders mit d e n Schülern beschäftigen, die dieses Beistandes am meisten bedürfen, dadurch verhindert werden die begabteren weiter zu fördern, was allerdings möglich wäre, wenn sie durch die erwähnten Hemmnisse daran nicht verhindert wären. Demgemäfs wird die Gesammtbildung der Jugend auf einem niedrigeren Standpuncte zurückgehalten, als unter günstigeren Verhältnissen der Fall sein würde. Weniger pflichtgetreue Lehrer, besonders trägere oder solche, die durch vorzügliche Leistungen einiger Schüler glänzen wollen, pflegen dagegen die weniger begabten alsdann fast unbeachtet, also ungefördert zu lassen und sich fast allein mit den geistig regeren zu beschäftigen, um das der Classe vorgeschriebene Lehrpensum mit Letzteren leichter und erfolgreicher durchführen zu können. Dadurch werden die Schüler derselben Classe ihrer geistigen Ausbildung nach in zwei Gruppen gesondert, von denen die der weniger beanlagten oder trägeren, statt fortzuschreiten, durch Schuld der Lehrer nicht selten Rückschritte macht.

In beiden Fällen dürfen die Letzteren, sofern sie in zwei Jahren das Pensum der Gymnasial-Tertia nicht absolvirt haben, nach den gegenwärtig geltenden Bestimmungen aus der Schule gewiesen werden, damit das Fortschreiten ihrer begabteren Mitschüler durch sie nicht ferner erschwert werde.

Viele von diesen Ausgewiesenen treten daher mit einer vollkommen unabgeschlossenen Schulbildung ins bürgerliche Leben — ein Hauptcontingent der Halbgebildeten —, andere vertauschen den Besuch des Gymnasiums mit dem einer Realschule, nicht etwa um dort den Lehrcursus dieser Anstalt zur Erlangung einer abgeschlossenen Schulbildung zu absolviren, sondern oft nur in dem Wahne, es werde ihnen dort leichter werden durch den Besuch der Secunda derselben die Berechtigung zum einjährigen Militärdienste zu erlangen. Dafs auch manche Schüler des Gymnasiums nur dieses äufseren Beweggrundes wegen, trotz ihrer Unlust, ihre Schule noch ferner besuchen und durch die Tertia und Secunda sich fortzuschleppen suchen, um desselben Anrechts theilhaft zu werden, ist bekannt und genug beklagt.

So verläfst in Folge der gegenwärtigen Bestimmungen über die Berechtigung zum einjährigen freiwilligen Militärdienste, ein nambafter Theil der Secundaner der höheren Secundärschulen diese Anstalten, ohne die wünschenswerthe Schuldurchbildung sich angeeignet zu haben, und es wäre daher sehr zu wünschen, dafs durch Modification der Berechtigungsbedingungen das Haupthemmnifs des Fortschreitens vieler Schüler beseitigt würde.

Zu frühes Verlassen der Schule kommt auch bei Schülern der Mittelschulen vor, jedoch seltener als bei denen der höchsten Secundärschulen, da die oben angeführte Veranlassung vorzeitig abzugehen für sie nicht wirksam ist. Dagegen habe ich nur zu oft zu meinem Leidwesen erfahren und empfunden, dafs der aus dem angegebenen Grunde erfolgte Uebertritt von Tertianern und Secundanern der Gymnasien in eine Realschule, für diese keineswegs vortheilhaft gewesen ist, indem solche Schüler meistens nur die Zahl der das Gedeihen dieser Anstalten hemmenden um so mehr vergröfserte, als der bisherige Bildungsgang derselben durchaus nicht dem entsprach, den die Lehrpensen der mittleren Classen der Realschulen gewähren, so dafs, selbst bei gutem Willen den Eintretenden es sehr schwer fiel in den neuen Lehrgang sich einzuleben.

Dafs den angeführten Uebelständen nicht unbedingt kann abgeholfen werden, ist wohl unzweifelhaft; wohl aber könnten sie durch neue Schuleinrichtungen, falls dieselben durch Veränderungen der Bestimmungen über den einjährigen Freiwilligendienst unterstützt würden, sehr wesentlich vermindert werden.

Zunächst würde es für das Gedeihen der Realschulen höchst vortheilhaft sein, wenn ihnen, gleich den Gymnasien, das Recht ertheilt würde die Schüler, welche in einer Classe mit halbjährigem Lehrcursus nach einem Jahre, in einen solchen mit jährigem nach zweijährigem Besuche nicht in eine höhere Classe hätten versetzt werden können, wie ebenfalls die Schüler der Classen, in welchen der Lehr-

cursus ein zweijähriger ist, die nach dreijährigem Besuche derselben nicht versetzbar wären, aus der Schule ausweisen zu dürfen*).

Um der Billigkeit zu entsprechen müſste aber den Gymnasien wie den Realschulen die Verpflichtung auferlegt werden Schüler, welche *allein* aus dem angeführten Grunde entlassen wären, anderwärts aufzunehmen, da möglicher Weise eine andere Schule gleicher Art geeigneter ist dergleichen Schüler durchzubilden.

Bei der Verschiedenheit des Lehrplanes der beiden angeführten Schularten würde aber im Interesse beider bedingt sein, daſs die Mehrzahl der ausgewiesenen Schüler nicht den von ihnen früher besuchten correspondirenden, sondern nur solchen Classen zugewiesen werden könnten, in denen durch ihren Eintritt für die in denselben vorhandenen Schüler kein Nachtheil erwachsen würde**). Durch diese Bestimmung würde der Lehrerfolg der Realschulen weniger beeinträchtigt werden, als es bei dem meistens nur den Gymnasien derzeit zustehenden Entfernungsrechte ungeeigneter Schüler der Fall ist, während diese Lehranstalten selbst dadurch keineswegs geschädigt würden. Auſserdem müſste aber, um nicht das Gedeihen beider Schularten zu gefährden, nicht gestattet werden, daſs ein solcher Schulwechsel der betheiligten Schüler mehr als einmal bewerkstelligt werde***).

Bereits in Folge obiger Bestimmungen würden viele Schüler veranlaſst werden auf einen Schulwechsel zwischen dem Gymnasium und der Realschule zu verzichten, auch würden die, welche überhaupt für die Ausbildung in einer höheren Secundärschule nicht geeignet wären, jedoch dessenungeachtet eine solche besucht hätten, so bald wie möglich veranlaſst werden die neuerdings gewählte Schule zu verlassen. Hieraus würde für die Gymnasien wie für die Realschulen der Vortheil erwachsen, daſs beide Lehranstalten meistens nur von Schülern besucht würden, welche den Gesammt-Lehrcursus derselben absolvirten, um mit vollständig abgeschlossener Schulbildung zur Universität, zu höheren Sonderbildungsanstalten oder in eine Lebensstellung überzutreten, die eine vollkommene Schuldurchbildung erfordert.

So vortheilhaft für das Gedeihen der höheren Secundärschulen die Durchführung der obigen Vorschläge auch sein würde, so ist doch kaum zu bezweifeln, daſs dieselben, ohne ein Aequivalent, das deren

---

*) Sollte dem Vf. entgangen sein, daſs die Realschulen dies Recht — zum mindesten für einen Theil der Classen — längst besitzen? Vergl. Wiese, Gesetze etc. Red.

**) Dieser Punct ist seitdem durch Ministerial-Verfügung zweckmäſsig geregelt worden. Red.

***) Wäre mehr als hart, zumal wenn — wie der Vf. selbst als möglich nachgewiesen — die Schuld auf Seiten der Lehrer läge. Red.

Härte für die weniger begabten Schüler milderte, keinen Beifall finden dürften.

Zunächst würde als eine solche Milderung anzusehen sein, wenn das Ausweisungsrecht der gedachten Anstalten für die oberste Classe nicht mit gleicher Strenge wie in den übrigen angewendet würde, indem deren Schüler berechtigt wären nach eigenem Ermessen den Zeitpunct zu wählen, in welchem sie sich der Abiturienten-Prüfung unterwerfen wollen. Dafs die bisher geltenden Bestimmungen in Betreff einer etwaigen Wiederholung der Abiturienten-Prüfung festgehalten werden müfsten, ist selbstverständlich.

Bei diesen Erörterungen über die Entlassungsprüfungen kann ich nicht unerwähnt lassen, dafs nach meiner Erfahrung die Allgemeinbildung der Abiturienten in hohem Grade dadurch beeinträchtigt wird, dafs nicht in *allen* dem Gesammtlehrgebiete der Schule angehörenden *wissenschaftlichen* Lehrgegenständen, sondern nur in *einigen* derselben die Abiturienten veranlafst werden durch eine schriftliche Clausurarbeit ihre Reife darzuthun. Es ist nur zu natürlich, dafs die Schüler dadurch zu der Annahme verleitet werden, dafs die Lehrgegenstände, in welchen keine schriftlichen Prüfungsarbeiten anzufertigen sind, von geringerer Wichtigkeit seien als die übrigen, und dafs sie daher jene vernachlässigen, wenn sie nicht durch besondere Vorliebe veranlafst werden sich dennoch mit denselben ernstlich zu beschäftigen. Bei der gegenwärtig immer stärker hervortretenden Neigung aber sich für Specialfächer vorzugsweise auszubilden, sind Vorurtheile solcher Art um so nachtheiliger, als anerkannter Mafsen, selbst bei den sogenannten Gebildeten, neben grofser Ausbildung in einem Specialfache oft die unglaublichste Unwissenheit in anderen Gebieten des Wissens sich kund thut.

Wie schwer es aber in Bezug auf die von der Schule weniger begünstigten Lehrgegenstände dem Lehrer derselben gemacht wird die Schüler zu veranlassen sich in diesen auch nur das Nothdürftigste für die Dauer anzueignen, wird jeder, der in denselben unterrichtet hat, ohne Zweifel bezeugen können. Die zu erwartende Einwendung gegen den obigen Vorschlag wird voraussichtlich darin bestehen, dafs durch Eingehen auf ihn die Entlassungsprüfung zu sehr erschwert und der durch dieselbe veranlafste Zeitaufwand zu grofs sein würde. Diese Entgegnung dürfte aber dadurch leicht beseitigt werden können, dafs aufser der unabänderlichen Anforderung eines deutschen Aufsatzes wie der Lösung mathematischer Aufgaben — vielleicht in etwas beschränkterem Umfange als bisher — nur in *einer* fremden Sprache ein Aufsatz oder ein Exercitium angefertigt werde. Seitens des Lehrercollegiums der betheiligten Schule müfste aber durch das Loos für jede Abiturienten-Prüfung *die* in der Anstalt gelehrte Sprache bestimmt werden, für welche dem Provincial-Schul-Collegium die vorgeschlagenen

Themata zur Auswahl zuzusenden seien. Entsprechend müfste in ähnlicher Weise nur *eine* naturwissenschaftliche Arbeit von den Abiturienten gefordert und in gleicher Art festgestellt werden, aus *welchem* der *drei* Gebiete der Naturwissenschaften — Physik, Chemie und demonstrative Naturbeschreibung — die Aufgaben zu entlehnen seien. In gleicher Art wären dieselben für Geschichte und Geographie zu ermitteln, so dafs auch von diesen beiden Lehrfächern nach Entscheidung des Looses sich jedes Mal nur eins bei den Clausurarbeiten zu betheiligen hätte.

Wenn die Annahme dieses Vorschlages stattfände, so würde die Anzahl der schriftlichen Abiturienten-Arbeiten nicht vermehrt, sondern sogar theilweise vermindert werden, während die Unbestimmbarkeit des Ausfalles der Verloosung die Abiturienten nöthigen würde für *alle* in der Schule behandelten Lehrgegenstände sich ausreichende Kenntnisse zu erwerben.

Eine Ueberbürdung der Schüler aber durch die befürwortete Anordnung würde nicht zu befürchten sein, wenn jeder Lehrer den paedagogischen Grundsatz festhielte, dafs sein Hauptstreben dahin gerichtet sein müsse das Interesse der zu unterrichtenden Jugend für den von ihm behandelten Lehrgegenstand zu wecken, nicht aber durch unnöthige Anhäufung des Materials dieselbe zu ermüden. Von diesem müfste der Schüler nur das sich anzueignen genöthigt werden, was ihn befähigt sich später selbstthätig weiter zu bilden. Je mehr aber jeder Lehrer seinen Unterrichtsgang und seine Unterrichtsart der geistigen Entwickelungsstufe seiner Schüler anzupassen bemüht sein wird, desto gröfser und dauernder wird auch das Interesse der Schüler für den Gegenstand des Unterrichtes sich zeigen.

Allerdings würde der obige Vorschlag nur dann mit günstigem Erfolge durchgeführt werden können, wenn auch in der Vertheilung der Lehrstunden für jedes Lehrfach in den einzelnen Classen die bisher bestimmte Zahl derselben so modificirt würde, dafs *kein* wissenschaftliches Lehrfach der Schule auf der obersten Classe derselben völlig unberücksichtigt bliebe. Dafs diese Anforderung Vielen nicht genehm ist, kann nicht befremden; allein wer den Zweck und das Ziel des obigen Vorschlages billigt, mufs auch die Anwendung der Mittel wollen, die deren Erreichung ermöglichen. Die Wichtigkeit des Gegenstandes mag diese Abschweifung von unserem eigentlichen Thema entschuldigen.

Die Härte der früher empfohlenen Mafsregel in Betreff der aus Gymnasien und Realschulen auszuweisenden Schüler könnte aber, aufser der oben angeführten Milderung für die Besucher der Prima, noch dadurch aufserordentlich vermindert werden, dafs die Bestimmungen über die Berechtigung zum einjährigen freiwilligen Militärdienste modicifirt würden.

Da das Gedeihen der höheren Secundärschulen besonders durch die Schüler gehemmt und gefährdet wird, welche nicht die Neigung eine abgeschlossene Schuldurchbildung sich zu erwerben, sondern nur das Bestreben die oben erwähnte Berechtigung zu erlangen in den gedachten Schulen zurückhält, so wäre es wünschenswerth, dafs denselben Gelegenheit gegeben würde auf anderem Wege das von ihnen allein erstrebte Ziel zu erreichen. Ein solcher würde dadurch gebahnt werden, wenn statt der gegenwärtigen Bestimmungen des Berechtigungsmodus festgesetzt würde, dafs *allein* das Zeugnifs der *Reife* Seitens eines Gymnasiums, einer Realschule erster Ordnung oder einer Mittelschule hierzu genügend sei. Dann würde zu erwarten sein, dafs eine bedeutende Zahl der Schüler höherer Secundärschulen, die weder die Universität, noch eine Bau-, Forst- oder Berg-Akademie zu besuchen oder den Cursus eines Polytechnicums zu absolviren gedenken, es vorziehen würde auf einer Mittelschule ihre Schulbildung zu erlangen und zu vollenden.

Wenn solche Schüler, um das erstrebte Ziel zu erreichen, auch länger in der Mittelschule weilen müfsten, als es der Lehrcursus einer solchen nothwendig bedingt, so würden sie doch leichter und schneller eine abgeschlossene Schulbildung sich aneignen können, als es, selbst im besten Falle, durch den fortgesetzten Besuch einer höheren Secundärschule möglich gewesen wäre.

Aufser dem nicht hoch genug zu schätzenden Vortheile, dafs unter den vorgeschlagenen Verhältnissen die Mehrzahl der Schüler der höheren und mittleren Secundärschulen mit *vollendeter* Schulbildung zu höheren Studien oder zu anderen Stellungen im Leben genügend vorbereitet übergehen könnte, dürfte dadurch in vielen Fällen die Beseitigung einer Unannehmlichkeit herbeigeführt werden, welche für die Lehrercollegien der Gymnasien und Realschulen I. O., vor Allem aber für die Directoren dieser Anstalten, oft sehr drückend ist.

Es kommt nämlich nicht selten vor, dafs Secundanern, die sich gut geführt und auch nach Kräften fleifsig gearbeitet haben, ihrer geringen geistigen Begabung wegen das zum einjährigen Freiwilligendienste erforderliche Abgangszeugnifs nicht ertheilt werden kann, und ich kann kaum bezweifeln, dafs, wie mir, auch andern Lehrern der hierdurch herbeigeführte innere Kampf entgegengesetzter Neigungen und Pflichten häufig sehr schwer geworden sein wird, ganz davon abgesehen, dafs man leicht der Versuchung erliegen kann aus Mitleid ein im Grunde falsches Zeugnifs zu ertheilen.

Die Berechtigung anhaltend träge oder geistig zu gering begabte Schüler zu entlassen, nachdem dieselben ohne genügenden Erfolg eine bestimmte Zeit hindurch in einer Classe verweilt haben, dies Recht auf *alle* öffentlichen allgemeinen Schulen auszudehnen, kann ich nicht empfehlen, indem dadurch die wünschenswerthe abgeschlossene Durch-

bildung den Schülern mittlerer und niederer Secundärschulen erschwert, in einigen Fällen sogar unmöglich gemacht und vielen derselben dadurch die Erlangung der Berechtigung zum einjährigen freiwilligen Militärdienst erschwert werden würde. Bei dem in jeder Beziehung wünschenswerthen Festhalten des allgemeinen Schulzwanges verbietet sich die Ausdehnung des Verweisungsrechtes für die *Primär*schulen von selbst.

Wenn allein das Entlassungszeugniſs der *Reife* — nicht wie bisher die Bescheinigung die Unter-Secunda besucht und die Kenntnisse für den Eintritt in die Ober-Secunda erlangt zu haben — die Schüler der höheren Secundärschulen zum einjährigen Militärdienst berechtigte und den mit dem Reifezeugnisse entlassenen Schülern der Mittelschulen — Letzteren, ob mit oder ohne Aussicht später den Officiersrang zu erlangen, — das gleiche Recht gewährt wäre, so würde dadurch der Zudrang von Schülern zu den höheren Secundärschulen in wünschenswerther Weise vermindert, diese selbst würden in ihren Leistungen durch wenig begabte Schüler nicht gehemmt und das Erreichen einer abgeschlossenen Schulbildung in Bezug auf ihre eigenen Schüler wie auf die Zöglinge der Mittelschulen gefördert werden, während dem Heerwesen des Landes aus der Befolgung dieser Maſsregel gewiſs kein Nachtheil, wahrscheinlich aber ein wesentlicher Vortheil erwachsen würde.

Selbst die dadurch bedingte scheinbare Härte gegen alle, die in den höheren und mittleren Secundärschulen die genügende Durchbildung sich nicht angeeignet hätten, wäre dadurch gemildert, daſs ohne Zweifel wie bisher eine besondere, mit keiner Schule in Verbindung stehende Prüfungs-Commission bestehen bliebe, nach deren Ermessen den von ihr Geprüften ebenfalls die Berechtigung zum einjährigen Freiwilligendienste gewährt werden könnte.

Wenn ich mich auch der Hoffnung hingebe, daſs meine Ansichten über den hohen Werth erlangter Schuldurchbildung wie über die angegebenen Mittel dieselbe für die höheren und mittleren allgemeinen Schulen zu fördern im Ganzen gebilligt werden dürften, so fürchte ich dagegen, daſs ein Vorschlag, den ich in Bezug auf die sorgsamere Berücksichtigung des Eintritts der Pubertäts-Entwickelung der Jugend zu machen veranlaſst werde, von Vielen, selbst von einer groſsen Zahl von Schulmännern, getadelt werden wird. Dessenungeachtet scheint mir dieser Gegenstand, nicht nur für die Schulzeit unserer Jugend, sondern selbst für deren späteres Leben von so hoher Bedeutung, daſs ich nicht Anstand nehme mich diesem Tadel auszusetzen, zumal ich meine Ansichten und Vorschläge sorgfältig geprüft habe.

Daſs während der Uebergangsperiode aus dem Kindesalter in das des Jünglings und der Jungfrau eine ungemein bedeutende Entwickelungskrisis nicht nur in körperlicher, sondern auch in geistiger Bezie-

hung stattfindet, wird einem aufmerksamen Beobachter nicht entgehen können. Die äufseren Kundgebungen dieser Umwandelungszeit, die sich, nach den Anlagen der Einzelnen wie als Folge ihrer Umgebung, bald als Unschicklichkeiten, Plumpheit oder Rohheit, bald als Naseweisheit, Altklugheit und Eigensinn gestalten, entstehen wesentlich aus der erstrebten, jedoch noch nicht erlangten Befähigung der Jugend sich dem eigenen Ermessen gemäfs zu benehmen, sind also als ein mifsrathener Versuch anzusehen die bestehende und bisher geduldete Abhängigkeit vorzeitig abzustreifen und sich zu „emancipiren". Der schnelle Wechsel der obigen Kundgebungen erster und zweiter Art, verbunden mit dem Vorwalten der noch nicht durch die Regelung des Verstandes gezügelten Einbildungskraft, ist aber ein so charakteristisches Unterscheidungsmerkmal dieser Entwickelungsperiode des Menschen und so leicht wahrnehmbar, dafs diese Zeit bei der männlichen Jugend als die der Flegeljahre, bei der weiblichen als die des Backfischthums bezeichnet worden ist.

Es ist aber, wie bereits früher erwähnt wurde, paedagogisch fehlerhaft gerade in dieser Entwickelungszeit, in welcher der jugendliche Geist schon ohne dies in grofser Verwirrung sich befindet, diese Verwirrung, wie in den höheren Secundärschulen und auch meistens in den Mittelschulen geschieht, durch Eröffnung neuer und namentlich solcher Lehrfächer, die besonders geregeltes Denken beanspruchen, noch wesentlich zu steigern.

Um dies zu vermeiden, sollten meiner Ansicht nach in der Tertia der höheren und in der Secunda der mittleren Secundärschulen — in welchen Classen die Mehrzahl der Schüler diese Entwickelungskrisis durchlebt — die Lehrfächer nicht vermehrt, desgleichen die Lehr- und Lern-Pensa nicht fortschreitend erweitert werden, sondern es müfste der bisher durchgearbeitete Lehrcursus, wie Alles, was die Schüler früher erlernt haben, durch Wiederholung erhalten, befestigt und ergänzt, vor Allem aber sollte die Lehrstundenzahl in den gedachten Classen beschränkt werden.

Die für die Schüler dadurch gewonnene Mufse dürfte jedoch nicht unbenutzt bleiben.

Zunächst würde während der frei gewordenen Lehrstunden, aufserhalb der Schulzeit, der confessionelle Religionsunterricht zu ertheilen sein, der, wie jeder Religionsunterricht, durch sein ethisches Element gerade in der erwähnten Entwickelungsperiode der Jugend für deren sittliche Ausbildung von gröfstem Werthe ist.

Darin, dafs kein confessioneller Religionsunterricht in den öffentlichen allgemeinen Schulen zu ertheilen sei, stimme ich mit Hoffmann vollkommen überein; allein es scheint der Wichtigkeit des Gegenstandes angemessen diese Ansicht zu begründen und theils dieselbe

zu erörtern, theils die Frage zu beantworten, ob in diesen Lehranstalten überhaupt specieller Religionsunterricht zu ertheilen sei.

Dafs Hoffmann über diesen Gegenstand sich nicht ausführlich ausgesprochen, ist nach seinen Aeufserungen nur die Folge der Ueberzeugung, dafs die Ansicht seiner Zuhörer mit der seinigen übereinstimme. Da aber sehr Viele, wie aus dem bestehenden Lehrplane der Mehrzahl der erwähnten Schulen sich ergibt, diese Ansicht nicht theilen, halte ich es für angemessen meine Ueberzeugung zu begründen.

Der confessionelle Religionsunterricht in öffentlichen Schulen würde meines Erachtens höchstens dann als unbedingt berechtigter Lehrgegenstand anzusehen sein, wenn nicht allein die Mehrzahl, sondern *alle* Schüler und Lehrer derselben Schule der *gleichen* Confession angehörten.

Wenn aber, wie es gewöhnlich der Fall ist, die Schüler- wie die Lehrerzahl *derselben* Schule sich zu *verschiedenen* Confessionen bekennt, so müfste der Billigkeit gemäfs in einem Staate, der, wie der unsrige, nicht ausschliefslich nur *eine* Staatsreligion anerkennt und dessen Angehörige zu fast gleichen Theilen den beiden Hauptconfessionen der occidentalen christlichen Kirche angehören (der Vermengung von Christen und Juden gar nicht einmal zu gedenken), in jeder öffentlichen allgemeinen Schule wie in jeder ihrer Classen der confessionelle Religionsunterricht den Schülern der verschiedenen Confessionen von eben solchen Lehrern ertheilt werden. Dies wäre eine Forderung, zu welcher die Eltern oder Pfleger dem Staate gegenüber einigermafsen berechtigt wären, da sie als Staatsbürger zur Erhaltung der öffentlichen allgemeinen Schulen mittelbar oder unmittelbar das Ihrige beitragen.

Obgleich es nun wohl kaum eines Beweises bedarf, dafs es dem Staate wie den Schulcommunen unmöglich wäre dieser Forderung *überall* zu entsprechen, so müfste, selbst das Unmögliche als ausführbar angenommen, auch der Unterricht in der mittleren und neueren Geschichte und sogar in einigen Theilen der Naturwissenschaften*) in einer Weise ertheilt werden, die gegen die Glaubenslehren der einzelnen Confessionen nicht verstiefse. Es währe daher nur consequent auch zu verlangen, dafs der Schulunterricht in den eben erwähnten Lehrfächern den Schülern verschiedener Confessionen auch von Lehrern des entsprechenden Glaubensbekenntnisses ertheilt werde.

Dafs der Staat die Berechtigung der obigen Forderungen, wenigstens in Betreff des confessionellen Religionsunterrichtes, auch wirklich anerkannt hat, wird dadurch dargethan, dafs er, wo es sich irgend ermöglichen läfst, nicht allein gestattet, sondern sogar begün-

*) Nicht auch, und vor Allem, im Deutschen und in den eingeführten fremden Sprachen? Red.

stigt, dafs der confessionelle Religionsunterricht entweder in der oben geforderten Weise ertheilt werde, oder doch, wo dies sich nicht bewerkstelligen läfst, den Schülern anderer Confessionen freistellt dem speciellen Religionsunterrichte der Schule ihrerseits nicht beizuwohnen.

Die absolute Unmöglichkeit in gleicher Weise auch in Bezug auf den historischen, naturwissenschaftlichen (und sprachlichen, Red.) Unterricht zu verfahren hat meines Wissens überall sogar jeden Versuch verhindert den eben angedeuteten Weg einzuschlagen.

Abgesehen von den Störungen, die schon aus dieser Berücksichtigung confessioneller Unterschiede für die Durchführung eines geregelten Schulbesuches und geziemender Schuldisciplin erwachsen würden, ist nicht zu verkennen, dafs, selbst im günstigsten Falle, wenn ein gesonderter confessioneller Religionsunterricht den betheiligten Schülern ertheilt werden kann, es möglicher und selbst wahrscheinlicher Weise sich oft ereignen dürfte, dafs, je eifriger jeder der verschiedenen Religionslehrer seinem Berufe nachkommt, desto leichter unter den verschiedenen Schülern, in Folge der Differenzen der einzelnen Religionsparteien, Streitigkeiten entstehen, die, weil die Jugend der genügenden Besonnenheit ermangelt, den Kampf über religiöse Glaubensansichten, der leider die Erwachsenen oft zu den bedauerlichsten Excessen verführt hat, sogar in die Schule verpflanzen würden.

Selbst wenn die Besonnenheit der Religionslehrer der Schule sowie die strenge Ausübung der Schuldisciplin Auswüchse dieser Art verhindern sollte, wäre es doch mehr als wahrscheinlich, dafs durch den confessionellen Schulunterricht überhaupt das religiöse Gefühl gerade der Schüler, deren reges religiöses Bedürfnifs Befriedigung verlangt, entweder zu religiöser Schwärmerei verleitet würde oder einen inneren Kampf zu bestehen hätte, bei dem sie erst nach langem Ringen zu Ueberzeugungen gelangten, die ihnen endlich genügten; eine weit gröfsere Zahl der Schüler aber würde voraussichtlich aus Leichtsinn zum leichten Aufgeben jedes inneren Kampfes und sonach zur Gleichgültigkeit in Betreff religiöser Ueberzeugungen veranlafst werden und trotz des aufserhalb der Schule noch genossenen confessionellen Confirmandenunterrichts vielleicht niemals zu festen religiösen Ansichten gelangen.

Auf die gegenwärtig häufig gehörte Klage, über zunehmende Irreligiösität und religiöse Gleichgültigkeit dürfte, falls diese Klage überhaupt begründet ist, erwidert werden müssen, dafs die Hauptquelle dieser Erscheinung eine Folge des confessionellen Schulunterrichtes sei, indem ein solcher für das Auffassungsvermögen der meisten Schüler zu frühzeitig ertheilt und daher von ihnen nicht verstanden und begriffen wird. Dafs dieser Unterricht unter solchen Verhält-

nissen den Schülern meistens kein Interesse einzuflöſsen im Stande ist, versteht sich von selbst, und daſs diese mangelnde Theilnahme bei der Mehrzahl derselben Gleichgültigkeit und schlieſslich Widerwillen weckt, ist ebenso natürlich, wie ebenfalls, daſs die einmal entstandene Geringschätzung des religiösen Gebietes selbst durch den später genossenen Confirmandenunterricht meist nicht mehr beseitigt werden kann.

Es dürften daher diejenigen, welche durch das Festhalten des confessionellen Religionsunterrichts in der Schule dem oben erwähnten Uebelstande zu begegnen hoffen, in einem groſsen Irrthume sich befinden, indem sie durch denselben gerade das befördern, was sie verhindern wollen. Eine gründlichere Erörterung dieses Gegenstandes würde mich offenbar zu weit führen, auch muſs ich zugeben, daſs meinen Erfahrungen und den durch dieselben bedingten Ansichten Ueberzeugungen Anderer gegenüber stehen können, die von jenen abweichen; allein offenbar spricht für die meinige — der confessionelle Religionsunterricht in den öffentlichen Schulen unseres Staates sei aufzugeben —, daſs es unmöglich ist den von dem Staate selber anerkannten Forderungen der Billigkeit und Gerechtigkeit in *allen* Anstalten vollkommen zu genügen.

Wenn aber dieser Unterricht fortfällt, so drängt sich die Frage auf, ob in den allgemeinen öffentlichen Schulen nicht wenigstens confessionsloser Religionsunterricht zu ertheilen, oder ob überhaupt jedweder specielle Religionsunterricht dort aufzugeben und dem Confirmandenunterrichte allein zu überlassen sei.

Unwürdig des wichtigen Gegenstandes erscheint es mir, wenn Viele, namentlich solche, die den sogenannten Gebildeten angehören wollen, die Beibehaltung des speciellen Religionsunterrichtes bis in die mittleren Classen deshalb für nöthig erachten, weil er in seinen Folgen ein „Zähmungsmittel“ für *die* Jugend sei, die später den unteren Schichten der Staatsbürger angehören werde, während sie selbst, ihres höheren Bildungsgrades halber, zu behaupten wagen, daſs *sie* desselben allerdings hätten entbehren können. In würdigerer Weise spricht man sich dagegen für die Beibehaltung des Religionsunterrichtes in den genannten Schulen und Classen aus, wenn man behauptet, derselbe sei besonders geeignet die Gemüthsbildung der Schüler zu fördern, wie die Verstandesbildung derselben vorzugsweise durch andere Lehrfächer gepflegt werde.

Es ist auch kaum zu bezweifeln, daſs ein der geistigen Entwickelungsstufe der Schüler jeder Classe wohlüberlegt ertheilter Religionsunterricht dieser Art auf dieselben in hohem Grade geistig fördernd einwirken müsse, und die, welche ihn aus dem Lehrgebiete der Schule zu verbannen rathen, scheinen ganz zu übersehen, daſs die Gemüthsthätigkeit sich in jedem Individuum früher kund thut als die des Ver-

standes. Die Vernachlässigung ihrer Leitung und Pflege im früheren Jugendalter pflegt sich dadurch zu rächen, dafs bei alleiniger oder übertrieben bevorzugter Ausbildung der Verstandesthätigkeit die Gemüthsbethätigung den Betheiligten späterhin fast unmöglich gemacht wird.

Die frühe Weckung und Pflege des religiösen Gefühls dient aber nicht allein zur Befriedigung eines wesentlichen Gemüthsbedürfnisses, sondern unterstützt auch die Forderungen der Sittenlehre, indem sie dieselben heiligt. Ein in solcher Weise in der Schule ertheilter Religionsunterricht würde wesentlich dazu beitragen die Sittlichkeit nicht nur bei den sogenannten ungebildeten Staatsbürgern, sondern auch in gleicher Weise bei den sogenannten Gebildeten zu steigern, während bei den Letzteren die Unsittlichkeit durch Nichts mehr gefördert wird als durch ihre Anmafsung einer solchen Unterstützung weniger zu bedürfen als jene.

Wenn sonach, dem Vorhergehenden entsprechend, die Pflege des religiösen Bildungselementes in der Schule nothwendig erscheint, da alle Schüler zu künftigen Staats- und Weltbürgern erzogen werden sollen, welche eine allgemein gültige Sittenlehre als Richtschnur ihres Handelns anzusehen und zu befolgen haben, so bleibt nur fraglich, auf welche Weise dies geschehen solle.

Die Sittenlehre ganz von der religiösen Glaubenslehre zu trennen, um der Differenzen der verschiedenen religiösen Glaubensbekenntnisse nicht erwähnen zu dürfen, würde kaum durchführbar sein. Wäre es aber auch möglich, so würde ein besonderer Lehrgegenstand solcher Art der religiösen Weihe ermangeln, die rein ethischen Lectionen würden die Schüler noch weniger befriedigen als der bisher ertheilte confessionelle Religionsunterricht, der mit einer ihm entsprechenden Sittenlehre verbunden war. Es würde daher, um dem religiösen Bedürfnisse zu genügen und damit zugleich den Unterricht der allgemein gültigen Sittenlehre zu verbinden, in den Schulen ein Religionsunterricht ertheilt werden müssen, der nur die Glaubenslehren enthielte, welche sowohl allen christlichen Confessionen wie auch dem mosaischen Religionsbekenntnisse gemeinsam angehörten.

Wie aber ein solcher Religionsunterricht zu ertheilen sei, scheint mir so schwierig selbst nur anzudeuten, dafs ich mich nicht allein genöthigt sehe darauf zu verzichten, sondern nicht einmal zu erkennen vermag, wie es möglich sein dürfte, dafs ein Lehrer, ohne unwillkürlich der Differenzen der verschiedenen Religionsparteien zu erwähnen und diese von seinem eigenen confessionellen Standpuncte aus parteiisch zu beurtheilen, einen solchen Unterricht ertheilen könne. Sonach mufs ich mich, wie vorher gegen einen speciell ethischen Schulunterricht, so auch gegen einen besonderen eklektisch confessionellen Religionsunterricht der angedeuteten Art in den öffentlichen allge-

meinen Schulen aussprechen, ohne doch die Weckung, Hebung und Läuterung des religiösen Bildungselementes beim Schulunterrichte aufgeben zu wollen, da Letzteres mir keineswegs als praktisch undurchführbar erscheint.

Unter allen Unterrichtsfächern, die in den öffentlichen Schulen gelehrt werden, dürfte der Geschichtsunterricht, wenn derselbe nicht ausschliefslich die Staatengeschichte, sondern in gleicher Weise auch die Entwickelungsgeschichte der auf die Fortbildung der ganzen Menschheit besonders einflufsreichen Völker behandelt, vorzugsweise geeignet sein als Ergänzung des ausfallenden speciellen Religionsunterrichtes die Pflege des ethisch-religiösen Erziehungselementes zu übernehmen, da in dem historisch nachweisbaren geistigen Entwickelungsgange der besonders hervorragenden Völker sich der religiöse Factor desselben deutlich genug kundthut. Wenn die durch das Fortfallen des speciellen Religionsunterrichtes gewonnenen Lehrstunden in der Schule zur Erweiterung des Unterrichtes in der Völker- und Welt-Geschichte verwendet würden, so wäre ein specielles Eingehen auf die bei den einzelnen Völkern zur Geltung gelangende religiöse Durchbildung, die als ein bedingendes Element des Volkscharakters sich nachweisen liefse, nicht nur möglich sondern sogar nothwendig. Durch Vergleichung der verschiedenartigen Einwirkung der Religion auf die sittliche Ausbildung der verschiedenen Völker liefse sich auf das Gemüth der Jugend so einwirken, dafs nicht nur die Unentbehrlichkeit dieses Factors zur Befriedigung eines Gemüthsbedürfnisses jedes Menschen allseitig anerkannt, sondern auch eine religiöse Glaubensfestigkeit sich ausbilden dürfte, durch welche die Gebote des Sittengesetzes geheiligt würden.

Dafs ein diesen Principien entsprechender historischer Schulunterricht sowohl in den verschiedenen Schularten wie in den verschiedenen Classen in ungleicher Form und Ausdehnung zu ertheilen wäre, ist selbstverständlich. Dafs ferner auch in anderen Lehrfächern als der Geschichte, so oft sich eine passende Gelegenheit darbietet das ethisch-religiöse Element beim Unterrichte zu berühren, dasselbe berücksichtigt werden müfste, ist eine Anforderung, die ebenso nahe liegt wie die, dafs man die Schüler überall zum Denken, zum Fleifse und zur Ordnungsliebe anhalten müsse.

Ob es zur Pflege des religiösen Erziehungselementes nicht zweckentsprechend wäre in den oberen Classen jeder Secundärschule, wenigstens in der Prima der Mittelschulen, der Progymnasien und Realschulen zweiter Ordnung wie in der Prima und Secunda der Gymnasien und Realschulen erster Ordnung, eine vergleichende Entwickelungsgeschichte der religiösen Anschauungen und Culturformen aller historisch bedeutenden Völker, zur Fortsetzung des aufserhalb der Schule ertheilten confessionellen Religionsunterrichtes, als einen be-

sonderen Lehrgegenstand zu behandeln und einzuführen, wage ich nicht mit Bestimmheit auszusprechen; doch dürfte ein zweckgemäfs ertheilter Unterricht dieser Art meistens verhindern, dafs die Jugend *nach* Absolvirung des confessionellen Religionsunterrichtes religiösem Nachdenken und Fühlen bis zu ihrer vollendeten Schulbildung entfremdet werde.

Eine nothwendige Folge des Aufgebens jedes speciellen Religionsunterrichtes in den öffentlichen allgemeinen Schulen würde aber darin bestehen, dafs der aufserhalb der Schule zu ertheilende confessionelle Confirmandenunterricht nicht nur, wie bisher, an je zwei Tagen der Woche ein- bis zweistündlich, sondern (mit Ausnahme des Sonnabend wie aller Tage vor nicht sonntäglichen Kirchenfesten) in gleicher Stundenzahl an *allen* Wochentagen ertheilt werden müfste, da der Schulunterricht weniger als bisher dem Confirmandenunterrichte vorgearbeitet hätte, der Umfang des letzteren daher einen gröfseren Zeitaufwand erfordern würde als früherhin. Allerdings würde hierdurch die Arbeitslast der Geistlichen der verschiedenen Confessionen sich bedeutend steigern; dieselben würden aber auch nicht zu befürchten haben, dafs die ihnen zugeführten Confirmanden, durch ihre Lehrer mit anderen Glaubens-Ansichten als den ihrigen erfüllt, zu ihnen kämen und so der Wirkung des von ihnen zu ertheilenden confessionellen Religionsunterrichtes Hemmnisse entgegen brächten.

Die meinem früheren Vorschlage gemäfse Verminderung der obligatorisch zu besuchenden Schulstunden und der damit verbundenen Schularbeiten für die Schüler, welche den Confirmandenunterricht besuchen, würde diesen zugleich die Mufse gewähren mit desto gröfserem Erfolge den Anforderungen des confessionellen Religionsunterrichtes sich unterziehen zu können.

Wie sonach bei der befürworteten Verminderung der Lehrstunden in den erwähnten Classen der Confirmandenunterricht vorzugsweise die *geistige* Fortbildung der Schüler zu fördern hätte, so müfste die gewährte Mufse besonders für die *leibliche* Ausbildung benutzt werden, indem vermehrte und gut geregelte körperliche Thätigkeit für die Gesammtbildung gerade in der Zeit der Pubertätsentwickelung am segensreichsten wirkt.

Es ist zwar allgemein anerkannt, dafs ein zweckmäfsig geleiteter Turnunterricht nicht nur in der gedachten Entwickelungsperiode sondern während der ganzen Schulzeit der Jugend gewissermafsen als Gegengewicht gegen deren sitzende Beschäftigungen dienen kann und wirklich dient; allein eine Vermehrung der Turnstunden für die hier zunächst zu berücksichtigenden Schüler ausschliefslich dürfte aus den verschiedensten Gründen kaum durchführbar sein.

Andererseits aber ist es höchst vortheilhaft die Jugend gerade in der Pubertäts-Entwickelungsperiode in den ersten Elementen solcher

Gewerbethätigkeit, die eine besondere körperliche, jedoch der Kraft der Betheiligten angemessene Anstrengung erfordert, von geeigneten Lehrmeistern unterweisen zu lassen. Zu solchen Gewerben würden für die männliche Jugend die Tischlerei, das Drechseln, die Gärtnerei und ähnliche Beschäftigungen gehören, während Arbeiten der Haus- und Gartenwirthschaft für die weibliche Jugend geeignet scheinen.

Unter den gegenwärtig bestehenden Verhältnissen würde es allerdings zur Zeit kaum möglich gemacht werden können solchen Unterricht mit dem der Schule organisch zu verbinden, es müſste vielmehr den Eltern und Pflegern der betheiligten Jugend überlassen bleiben nach Neigung und Kraft ihrer Pflegebefohlenen den Gewerbszweig wie die geeigneten Lehrmeister für sie zu wählen. Allein ich kann mich des Gedankens nicht entschlagen, daſs dieser Zustand nur als ein Uebergangsstadium anzusehen sei, und daſs es einst gelingen werde den Gewerbe-Elementarunterricht ebenso mit dem der Schule zu verbinden, wie dies in Betreff des Turnunterrichts zur Zeit bereits geschehen ist. Daſs aber eine organische Verbindung des wissenschaftlichen Unterrichtes mit dem praktischen Gewerbeunterrichte in der Schule nicht nur möglich sondern auch durchführbar ist, beweiset eine in dieser Beziehung in einigen, vielleicht in allen Schulen der Brüdergemeinde stattfindende Einrichtung; es ist daher kaum anzunehmen, daſs eine solche nicht ebenfalls in *allen* öffentlichen allgemeinen Schulen durchführbar sein sollte. (Vgl. oben S. 543 fgg. — Red.)

Da es jedoch nicht meine Absicht ist einen vollständig ausgearbeiteten Plan über eine Umgestaltung des öffentlichen allgemeinen Unterrichtswesens unseres Staates zu entwerfen und vorzulegen, ein solches Unternehmen meine Befähigung auſserdem auch weit übersteigen würde, so verzichte ich um so lieber auf jede weitere Aufstellung darauf bezüglicher Vorschläge, als diese, wenn auch vielleicht nicht unzweckmäſsig, doch den hier mitgetheilten Erfahrungen gegenüber nur von geringer Wichtigkeit sein würden.'

---

2. **W. E. Gladstone's Antrittsrede als Lord Rector der Universität Glasgow,** gehalten am 5. December 1879.*)

Uebersetzt von Rudolph Thum.

Meine Herren, die Bedürfnisse dieses Zeitalters sind sehr eigenthümlicher und dringender Art. Es ist eine Zeit schnellen Fortschrit-

---

*) Aus: „Ausgewählte Reden von Lord Macaulay etc." von Dr. Bendan. Berlin, 1880, Friedberg & Mode. — Der Uebersetzer fühlt wohl, daſs er in ho-

tes, und schneller Fortschritt ist an sich etwas Gutes. Wenn aber die Geschwindigkeit grofs ist, dann sind die Bedingungen des Gleichgewichts, wie in der physischen, so in der moralischen Welt strenger einzuhalten, und wird das Gleichgewicht verloren, so sind die Folgen verderblicher. Die Veränderungen, die bei uns in Bezug auf die äufseren und materiellen Verhältnisse innerhalb eines Menschensalters stattgefunden haben, sind weit gröfsere Veränderungen gewesen als irgend eine frühere Periode der Geschichte sie in einen ähnlichen Zeitraum zusammengedrängt hat. Wenn Capital und Industrie als Personen betrachtet werden könnten, und als Personen, die vor 40 Jahren schlafen gegangen wären und die nun plötzlich erwachten, so würden sie die Welt, die sie in ihrer Erinnerung hätten, und die Welt, die sie fänden, nicht für dieselbe erklären können. Am Anfang jener Periode hatten die Gesetze, die fälschlich Schutzzoll genannt wurden und in der That Gesetze zur Förderung des Mangels und zur Verhinderung des Ueberflusses waren, ihren Zweck so vollständig erreicht, dafs trotz der Zunahme der Bevölkerung und der industriellen Erfindungen, trotz einiger Bahn brechenden Bestrebungen erleuchteter Staatsmänner, die nie genug gelobt werden können, der Austausch britischer Producte gegen die Producte anderer Länder auf demselben Standpuncte stehen blieb, wo er beim Beginn des Jahrhunderts gestanden hatte. Am Schlufs dieses Zeitraumes hatte sich der Handel des Landes um das fünffache vermehrt. Unsere Handelsschiffahrt, welche sich 1815, beim Ende des Krieges, auf 2½ Millionen Tonnen belaufen hatte und Dank „schützender“ Pflege bei derselben Ziffer im Jahre 1830 stand, überstieg 1873 6½ Millionen Tonnen, arbeitete mit viel geringeren Kosten per Tonne und leistete mit Hülfe des Dampfes im Verhältnifs zum Tonnengehalt das zwei- bis dreifache der Arbeit. Güter, welche bei dem Transport von einem Platz zum andern mit der Schnelligkeit von 2 Meilen in der Stunde befördert wurden, bewegen sich jetzt meist mit einer Geschwindigkeit von 20 Meilen per Stunde. Personen, die 4, 6 oder 10 Meilen in der Stunde zurücklegten, erreichen jetzt bei einem Drittel oder Viertel der Kosten die vierfache Geschwindigkeit. Privatcorrespondenz war ein den weniger bemittelten Classen unmöglicher Luxus, denn ein Brief von Edingburgh nach London kostete, glaube ich, 15½ pence für jedes einzelne Stück Papier, das er enthielt, während ein Brief jetzt in dem vierten Theile der Zeit für einen oder einen halben penny befördert wird. Nach-

---

hem Mafse der Nachsicht des Lesers bedarf, erlaubt sich aber zugleich darauf hinzuweisen, dafs die Sprache Gladstone's selbst Engländern nicht gewöhnliche Schwierigkeiten bietet. Mc Carthy, A history of our own times, vol. 2, p. 159: „Sometimes he involved his sentence in parenthesis within parenthesis until the ordinary listener began to think extrication an impossibility ...“.

richten gehen, während ich spreche, mit der Schnelligkeit des Blitzes an Tausenden von Dräthen entlang; wir freuen uns oder ängstigen uns, je nachdem wir die Sache unseren verschiedenen Temperamenten gemäfs betrachten, über Erfindungen, deren combinirte Wirkung wahrscheinlich dahin führt, dafs Jedermann zu Jedermann, zu allen Zeiten, in und nach allen Orten und über alle Gegenstände sprechen wird. Rohstoffe und Mittel der Production, welche die Natur uns kärglich und nur aus der Ferne gewährt hatte, werden jetzt nach Belieben künstlich hergestellt und zwar in Massen, die nur an der Nachfrage ihre Grenze haben. Aber es würde vergeblich sein eine vollständige Aufzählung der Veränderungen zu versuchen, welche — leider, müssen wir bekennen, oft das schöne Angesicht der Natur entstellend — während dieser wunderbaren Periode unsere Industrie und unser Handel erfahren haben; ich will nur die Resultate in die Angabe zusammenfassen, dafs das jährliche, der Einkommensteuer unterliegende Einkommen, welches 1813 130 Millionen betrug, sich 1874/75 auf 571 Millionen belief, dafs die jährliche Zunahme des persönlichen Eigenthums, ohne das Capital, das im Grund und Boden angelegt ist, in Rechnung zu bringen, 150 Millionen beträgt, dafs der Betrag, der in einer Dekade hinzukommt, gröfser ist, als der ganze Betrag des persönlichen Eigenthums im Jahre 1814, und dafs, wenn vor 50 Jahren kein Eigenthum im Lande gewesen wäre, wenn wir damals von Null ausgegangen wären und es in dem Mafse hätten hervorbringen können, in dem wir es jetzt hervorbringen, ziemlich alles das, was wir jetzt besitzen, in dieser kurzen Zeit angesammelt worden wäre. Es möchte uns Schwindel ergreifen, wenn wir diese ungeheuren Veränderungen auch nur auf dem Papier überblicken, und wir fühlen das Bedürfnifs von ihrem wirklichen und wahrscheinlichen Einflufs auf die ganze und besonders die höhere Bestimmung des Menschen Etwas zu erfahren, und dies in um so ernsterer Weise, als nicht der geringste Grund vorhanden ist anzunehmen, dafs wir das Ende dieser grofsen Epoche industrieller und materieller Entwickelung erreicht hätten oder ihm auch nur nahe gekommen wären. Sie mufs zwei grofsen Ursachen zugeschrieben werden. Die erste ist, dafs das Denken und Handeln des Menschen von Fesseln befreit wurde durch die Aufhebung unweiser Gesetze, welche in jeder Beziehung den Austausch sowohl geistiger wie materieller Producte zwischen den Menschen erschwerten und beschränkten. Die andere ist der Fortschritt in den Naturwissenschaften und in den erfindenden Künsten.*) Die erste dieser Ursachen ist negativ. Sie ist, um allgemein zu sprechen, nicht so sehr das Thun des Guten als das Aufheben des Bösen und hat

---

*) inventive arts. Lucas, erfindende Künste. Bekanntlich umfafst art sowohl *Kunst* als *Handwerk*.

unter anderen Wirkungen ein ungeheures Feld und Gebiet für die positive Wirksamkeit der zweiten Ursache geschaffen. In diesem Augenblick kann man schwerlich sagen, dafs diese sich erweitert, denn während in diesem Lande ihre Arbeit fast vollendet ist, zeigt die übrige Welt mehr eine Tendenz zum Rückschritt als zum Fortschritt. Wenn diese Thorheit einmal vorübergegangen sein wird, wird in anderen Ländern ein grofses Werk zu thun, eine edle Ernte einzusammeln sein. Für die Wirksamkeit der zweiten Ursache, hier oder anderswo, scheint es schwer irgend eine Grenze zu ziehen. Lassen Sie uns deshalb jetzt einen allgemeineren Ueberblick von einem etwas höheren Gesichtspunct aus zu erlangen suchen. Der grofse, in die Augen springende Charakterzug des Zeitalters ist, — man erkennt das auf den ersten Blick — die fortwährende Entdeckung der Geheimnisse der Natur und die fortschreitende Unterwerfung ihrer Kräfte unter die Absichten und den Willen des Menschen. Diese Siege über die Natur haben die Mittel des Genusses unermefslich vervielfältigt. Wäre diese Vervielfältigung ganz oder im Allgemeinen so vertheilt worden, dafs sie den Becher derjenigen versüfste, für die dieses Leben gewöhnlich ein Leben der Sorge und Arbeit und des täglichen Druckes in tausenderlei Formen ist, so würde sie, möchte man glauben, eher einer schmerzlichen Ungleichheit abgeholfen als Uebermafs hervorgerufen oder die öffentliche Ruhe bedroht haben. Das Steigen des Arbeitslohnes und die wachsende Herrschaft der Menge über die Bedürfnisse und Annehmlichkeiten des Lebens sind Kennzeichen, die wir mit ungemischter Freude betrachten können. Aber diese sind nicht die einzigen, vielleicht nicht die hauptsächlichsten Erfolge der Siege gewesen, die ich beschrieben habe. Wenn sie viel für die Industrie gethan haben, haben sie doch noch mehr fürs Capital gethan, wenn viel für die Arbeit, mehr noch für den Luxus! Diese Erfolge haben die Zahl, ich glaube sogar die relative Zahl der Wohlhabenden, die nicht um des Broderwerbes willen arbeiten, aufserordentlich vergröfsert, sie haben in verschiedener und ausgedehnter Weise die Anregung zum Gewinn, die Mittel zu leidenschaftlicher Erregung und die Lockungen zum Genufs unter denen vermehrt, für welche alles dies mindestens in genügendem Mafse in den voraufgehenden stillen und ruhigen Zeiten vorhanden gewesen ist. Dieser Hang zum Mafslosen, diese über die goldene Mitte hinaus gehende Thätigkeit haben auf die Classen eingewirkt, die hauptsächlich die Staatsgeschäfte leiten und, was mehr ist, hauptsächlich die laufende Tagesmeinung bilden und verbreiten. Unter ihnen hat das Streben nach materiellem Genusse und nach Reichthum, als dem Mittel dazu, einen Fortschritt gemacht, der ganz aufser Verhältnifs steht zu irgend einem Fortschritt, den sie während der letzten 25 Jahre in intellectuellen Hülfsmitteln oder Bestrebungen gemacht haben. Unverhältnifsmäfsiges Wachsthum ist, wenn in grofsem

Maſse, in der physischen Welt Miſsgestalt, in der moralischen und socialen Welt ist es eine Zerrüttung, welche der Miſsgestalt entspricht und mit ihr gleichartig ist. Zu den Anzeichen dieser Zerrüttung gehört das Entstehen einer neuen Classe, einer Classe, die der Vergangenheit unbekannt war, und eine, deren Dasein die Zukunft Grund haben wird zu beklagen. Es ist die Classe jener Bastardsgeschäftsleute, Männer von Familie, Männer mit Titeln, Männer hervorragend durch feine Bildung und vielleicht durch natürliche Gaben, Groſsgrundbesitzer, Mitglieder beider Häuser des Parlaments, Angehörige verschiedener Berufsarten, die im Allgemeinen sich darin gleichen, daſs sie ungeeignet sind für eine Lehrzeit in dem kaufmännischen Geschäft. Diese Classe ergänzt sich durch den Hinzutritt der heimatlosen und weniger angesehenen Glieder aller Classen. Das Band, das sie vereinigt, ist das Band des Gelderwerbes, nicht des rechtmäſsigen Ertrages der Arbeit mit der Hand oder dem Kopfe, sondern eines Gelderwerbes, der nur in seltenen Fällen vor unbesonnenem Wagen dadurch geschützt wird, daſs man, wie in früheren Zeiten, sich im Falle des Fehlschlagens einem zu Grunde richtenden Verluste aussetzt, eines Gelderwerbes, der ohne die Bedingungen zu erlangen ist, die allein den Gewinn wahrhaft ehrenhaft machen. Indem sie, als Directoren oder Verwaltungsräthe, oder in anderen, gleich verantwortungsvollen Stellungen, ihren Namen zu Speculationen hergeben, welche sie weder verstehen noch prüfen, werden diese unächten Vertreter des britischen Unternehmungsgeistes nur als Köder gebraucht, um die Unbedachtsamen anzulocken und sie für die Subcriptionsliste zu fangen. Denn es ist eine ernste Wahrheit, daſs ein Theil der freien Bewohner dieser Inseln immer bereit ist Titel, die nur zum Schmuck dienen, als Garantie für die Gesundheit eines Unternehmens anzusehen, ohne daſs bei jenen Kenntniſs, Geschick oder Verstand oder jene stolze und kühne Rechtschaffenheit vorhanden ist oder nur als vorhanden angenommen wird. Ich gehe nicht auf die Frage ein, ob und wie dieser sociale und oekonomische Schwindel mit all dem Verlust an Geld und an Vertrauen, den er mit sich bringt, vermindert werden könne, aber ich weise hin auf sein Vorhandensein als einen in die Augen springenden Beweis dafür, daſs wir in einer Zeit leben, wo unter den Dingen, auf die das Streben des Menschen gerichtet ist, Wohlstand und die directen Begleiter und Früchte des Wohlstandes in den letzten Jahren ihr immer gefährliches Uebergewicht noch vermehrt haben. Zu allen Zeiten, an allen Orten und in allen Stadien ihrer Geschichte ist es das Amt der Universität als solcher Protest zu erheben und eine mächtige und umfassende Maschinerie in Gang zu setzen, um dieses Uebergewicht zu rügen und einzuschränken, — zu allen Zeiten, den alten, mittelalterlichen und neuen, an allen Orten, in Athen und Alexandria, in dem Padua und Bologna

und dem Paris und Oxford des Mittelalters und an den deutschen, schottischen, englischen und allen anderen Universitäten der Jetztzeit in allen Stadien ihrer Geschichte, sage ich, denn die Alten scheinen nicht mehr als den ersten Anfang zu unserer Universität gehabt zu haben, welche zu ihrer vollen Entwickelung und Reife zu bringen der christlichen Periode vorbehalten war. Nicht aus dieser Quelle entspringt die Tendenz unseres Zeitalters alles Mafs zu überschreiten in dem Streben nach Geld und materiellem Genufs. Hier ist vielmehr die Heimat harter Arbeit und bescheidener Einkünfte. Hier erhält allerdings mancher schottische Jüngling die Mittel im Leben vorwärts zu kommen, aber die Besserung seiner Lage, zu welcher diese Mittel ihn führen, entspringt aus der Vervollkommnung seines Geistes, aus der Uebung und Ausdehnung seiner Fähigkeit aufzufassen und nachzudenken, aus der Gewöhnung an Aufmerksamkeit und Fleifs, aus einem Drang, den man dem Charakter gibt, Bildung zu suchen ebensowohl um ihrer selbst willen als auch um der indirecten Vortheile willen, die sie mit sich bringt. Diese Vortheile liegen in der fernen Zukunft und nähren nicht die fieberhafte Erregung, welche nothwendiger Weise in verschiedenem Grade den Bestrebungen der modernen Handelswelt eigen ist. Die Geistesverfassung, wie sie sich auf Universitäten bildet, gründet sich auf Nüchternheit und Ruhe, sie hilft dazu, dafs der Mann in seinem Innern den Schwerpunct finde, auf den er sich stütze, sie gibt ihm das Streben ein nach Selbstbeherrschung, Selbstregierung und jener reinen Selbstachtung, welche Nichts von Selbstanbetung in sich hat, denn es ist die Verehrung, die Jedermann für die Natur fühlen mufs, die Gott ihm gegeben, und für die Gesetze der Natur. Es ist etwas Anderes zu pflügen und zu säen mit der Aussicht auf die Ernte zu ihrer Zeit, wenn das Jahr seinen Kreislauf vollendet hat, und etwas Anderes den Boden des Goldfeldes zu durchwühlen mit der erhitzten Hoffnung und der Gier nach reichem Gewinn morgen oder heute. Alle Ehre daher der Universität! Denn wenn sie auch junge Leute in der nützlichsten Weise für die praktischen Zwecke des Lebens vorbereitet, erhebt sie doch Protest gegen die übermächtige Herrschaft weltlicher Begierden und schafft eine mächtige Kraft zur siegreichen Bekämpfung der unserem Zeitalter eigenthümlichen Gefahren. Wie nun, meine Herren, die Sie in Glasgow studiren, wie können Sie am Besten die ihnen gebotene Gelegenheit benutzen? Viele von Ihnen bereiten sich mit bestimmten Absichten auf eine oder die andere der drei grofsen Berufsarten vor, die unseren Vätern am besten bekannt waren, ich meine Medicin, Jura und Theologie. Andere haben schon andere Aussichten im Auge oder haben sich noch nicht entschieden. Aber lassen Sie mich über diese Berufsarten einige Worte sagen. Der medicinische und der juristische Beruf werden wahrscheinlich nicht aus ihrer Stellung ver-

drängt oder darin nur bedroht werden durch irgend eine der Veränderungen dieses oder eines zukünftigen Jahrhunderts; der Bedarf nach ihren Dienstleistungen liegt tief, wenn nicht in der Ordnung der Natur, doch in der wirklichen Lage der Dinge, da der eine sich auf Krankheit und der andere auf Streit gründet, — ja, die Nachfrage ist wahrscheinlich eine wachsende. Mit materiellem und oekonomischem Fortschritt werden die Verhältnisse des Besitzes schwieriger und mannichfaltiger, und wie der Druck und die Unruhe des Lebens mit der beschleunigten Bewegung des Geistes und Leibes wachsen, nimmt das Nervensystem, das beide verbindet, gröfsere Spannung und mehr Empfänglichkeit für Krankheit an, und da Spannung, Krankheit und Leiden Veranlassung zu neuen Problemen und neuen Behandlungsmethoden geben, so werden diese Berufsarten immer mehr entwickelt. Wie der Gott Terminus frühzeitig ein Symbol der ersten Form des Besitzes war, so ist das Wort Gesetz das ehrwürdige Sinnbild der Vereinigung der Menschheit zur Gesellschaft. Seine persönlichen Vertreter sind für die allgemeine Wohlfahrt kaum weniger wichtig als seine Vorschriften, denn weder Gesetz, noch Parlament, noch Presse sind für die Freiheit wesentlicher als eine Sachwalterschaft mit unbedingt freier Rede. Als geistige Zucht betrachtet, ist der Beruf des Sachwalters vielleicht in seiner Art der vollkommenste und gründlichste von allen Berufsarten. Aus diesem Grunde vielleicht hat er eine Art geistiger, ihm eigenthümlicher Manirirtheit und läfst sich mit Vortheil sowohl durch andere Studien mäfsigen, welche jenseit seines eigenen Gebietes liegen, als auch durch einen regen und ausgebreiteten Verkehr mit der Welt, — und zwar nicht allein durch solche Studien wie die der Kunst und Poesie, welche die Schönheit zu ihrem Gegenstande haben, sondern auch z. B. die der Geschichte, welche einerseits das ganze Feld menschlicher Motive öffnet, und welche andererseits eine Kunst ist, die nicht in demselben Mafse an feststehende Bestimmungen und an einen vorliegenden Thatbefund gebunden ist, und welche, indem sie weitere Gesetze der Beweisführung aufstellt, gröfsere Vorsicht im Urtheilen gibt oder, mit anderen Worten, eine genauere Uebereinstimmung oder gröfsere Annäherung von Geist und Wahrheit gestattet; denn dies ist in allen Dingen ihr eigentlicher Zweck. Wir Alle würdigen jene Luft der Freiheit, welche innerhalb des juristischen Gebietes in Folge eines gesunden Wetteifers fortwährend herrscht. Die nicht-juristische Welt denkt zwar etwas skeptisch über die Bestimmungen, welche in dem Berufe vorwalten. Sie ist zuweilen zu denken geneigt, dafs von allen Berufsarten die Ausübung dieser in unseren Zeiten am meisten in eine technische Ausdrucksweise und in ein Geheimnifs gehüllt sei, welche die Erledigung der Geschäfte ernstlich erschweren und in manchen Fällen geeignet seien besonders die weniger bemittelten Classen von den Wohlthaten des Gesetzes

auszuschliefsen. und doch ist es der Ruhm der Jurisprudenz dem civilisirten Mann die leichte Feststellung und volle Sicherheit des Rechtes zu gewährleisten. Aber das sind Fragen. welche in ruhigeren Zeiten ihre Erledigung finden werden. und wenn ich auch Jünglinge. welche beabsichtigen sich diesem edlen Berufe zu widmen. auf die Zweckmäfsigkeit hingewiesen habe ihn durch verwandte Studien zu veredeln. so wünsche ich ihnen doch Glück zu der Sicherheit der Stellung. die sie einnehmen werden. Von keinem Wechsel. sei er praktischer oder philosophischer. socialer oder politischer oder oekonomischer Art, hat der juristische Beruf irgend Etwas zu fürchten.

Der medicinische Beruf bietet gegenwärtig, selbst dem nichtunterrichteten Auge. einen Gegenstand von noch lebhafterem Interesse. Hier ändert sich allerdings Viel. aber Alles in der Richtung des Fortschrittes. Die vorherrschende Thätigkeit des Zeitalters. die auf die Beherrschung der Natur gerichtet ist. erweiterte stetig die Kenntnisse des Arztes und die ihm und dem Wundarzte zu Gebote stehenden Hülfsmittel. Es gab eine Zeit, wo der Verfasser des Gil Blas von seinem Helden. der in einer unbedeutenden Stadt erkrankt war, sagen konnte. dafs er sich schnell und leicht erholt habe. weil glücklicher Weise kein Arzt am Platze gewesen sei. Solch ein Grund — wenn jetzt ein Romanschreiber überhaupt sich einfallen lassen könnte, einen derartigen Grund anzuführen — würde nichts als dessen eigenen Ruf vernichten. Es ist jetzt allgemein anerkannt. dafs die Heilkunde viel zum Wohl der Menschheit vollbracht hat, und dafs sie ehrlich und entschossen bestrebt ist mehr zu lernen. Während sie gelehrter geworden ist. ist sie auch begreiflicher geworden, denn der Arzt kommt immer mehr auf die Pflicht zurück die Natur auszulegen und zu unterstützen, nimmt, so viel ich weifs, immer mehr einen ihm und seinem Patienten gemeinsamen Standpunct ein und erreicht mehr und mehr einen einsichtsvollen und willigen Gehorsam. Es ist kein Wunder, wenn gleichzeitig mit alledem die sociale Stellung dieses Berufes ihres Gegenstandes und Charakters würdiger geworden ist, und wenn sich jetzt seine Glieder allgemein und wie von Rechts wegen jener Gleichheit mit den anderen gebildeten oder wohlhabenden Classen erfreuen. die vor 150 oder 200 Jahren nur den hervorragenden des Standes. und nur in einem seiner Zweige, gewährt war. Es ist jedoch nicht allein die physische Seite des grofsen ärztlichen Berufes. für den Glasgow 500 und die Schwesteruniversität Edinburgh über 1200 Studenten heranbildet, welche Boden gewonnen hat und noch gewinnt. Die fortwährend wachsende Vielseitigkeit des Lebens scheint eine fortwährend wachsende Vielseitigkeit der Krankheit mit sich zu bringen. Der Schritt, in dem unser Leben sich bewegt, ist ein beschleunigter; die Ansprüche an das Denken wie an die Gefühle sind höher geworden, ohne dafs dem irgend ein Wachsthum an natürlicher Kraft entspräche

in den Organen und Fähigkeiten, welche diesen Ansprüchen zu genügen haben. Wenn auch der Vortheil davon, dafs hinreichende Nahrung in weitere Kreise sich verbreitet, ein unermefslicher ist, so ist es doch Gegenstand einer Streitfrage, ob in einer Zeit, wo der Geist so viel mehr von dem schwachen Fleisch, seinem hinkenden Genossen, verlangt, und wo so manches schwache Leben, welches sonst einem frühen Tode anheimgefallen wäre, durch die Kunst erhalten wird, ob sage ich, der physische Bau unseres Geschlechts auf dem Wege der Besserung oder des Verfalles ist. Aber wie dem auch sein mag, es kann kaum zweifelhaft sein, dafs das Zunehmen der Wechselwirkungen zwischen Körper und Geist den Wirkungskreis des Mediciners erweitert und erhöht hat, ihn immer mehr in das innere Heiligthum unserer Natur einführt, das Suchen nach Heilmitteln erleichtert, durch welche er auch „einem kranken *Geiste* Dienste leisten könne", und seiner Kunst in immer zahlreicheren Fällen den Charakter einer Wirksamkeit gibt, die sich zugleich auf die sichtbaren und die unsichtbaren Theile unserer zusammengesetzten Natur erstreckt. Wenn dem so ist, so mufs die Heilkunde mehr und mehr nicht nur eine Kunst, sondern auch eine Philosophie werden, und in dieser Schule ihrer zukünftigen Weisen gebe ich dem herzlichen Wunsche Ausdruck, dafs die Studenten der Medicin an dieser Universität sich des wachsenden Einflusses der erweiterten Arbeitssphäre ihres Berufes würdig machen, nicht allein durch ihre technischen Leistungen, sondern auch durch ihre sittliche Tüchtigkeit und die Höhe ihres Zieles.

Ich wende mich nun, meine Herren, zu einem anderen Berufe, dem christlichen Predigtamte. Die Universität Glasgow ist, glaube ich, eine christliche im strengen Sinne des Wortes. Ich freue mich mit Zuversicht aus den Zahlen, die mir vorgelegen haben, schliefsen zu können, dafs in Schottland kein Mangel an Jünglingen ist, welche geneigt sind das kirchliche Amt zu ihrem Lebensberuf zu wählen. Dies ist gegenwärtig nicht in allen Ländern der Fall. In zwei grofsen Ländern — Deutschland und Frankreich — zeigt sich eine grofse Abnahme in der Zahl der jungen Leute, die sich für den Predigerberuf bestimmen. Ich spreche nicht ausschliefslich von einer einzelnen Religionsgemeinschaft. Ich beziehe mich sowohl auf Katholiken wie auf Protestanten. Die letzte Mittheilung, die mir zugekommen ist, bezieht sich auf Holland, und in diesem Lande finde ich, nach vollständig glaubwürdigen Quellen, dafs ein Siebentel der protestantischen Pfarreien unbesetzt ist. Vor einiger Zeit hatte man ähnliche Befürchtungen in dieser Hinsicht in England, wenigstens in der englischen Staatskirche unter den verwüstenden Erschütterungen, die sie erfahren hat, aber ich denke, sie haben abgenommen oder sind ganz verschwunden. Es zeigen sich indessen dort und anderswo Spuren einer latenten Anschauung, nach welcher die theologischen Interessen

erst die zweite Stelle einnehmen oder nicht-wirklich sind im Vergleich mit der Welt der Sinne und Beobachtungen, oder dafs die Schwierigkeiten, die den religiösen Dingen anhaften, so grofs sind, dafs man nicht hoffen darf sie mit Erfolg und mit gutem Gewissen behandeln zu können. Meine Herren, in meinem Alter, als Einer, der viel von dem Zeitalter in dessen praktischen sowohl wie theoretischen Bestrebungen gesehen hat, möchte ich gern vor diesem jugendlichen Kreise, der die Verheifsung zukünftiger Bedeutsamkeit in sich trägt, mein Zeugnifs für die geistige Würde des christlichen Predigtamtes ablegen. Allerdings ist es eine Zeit der Anfechtung, aber gerade dieser Zug ist es, durch welchen diese Würde am meisten erhöht wird. Allerdings ist es eine Zeit, wo Sie nicht nur gegen Angreifer von aufsen zu streiten haben, die gleich achtungswerth sind durch Talente und Forschungen und noch mehr durch sittliche Tüchtigkeit, Sie haben vielmehr die noch schwerere Pflicht zu erfüllen in demüthiger, aber standhafter Weise von innen aus die Formen der christlichen Confession, in der Sie erzogen sind, von Neuem zu erwägen. Es ist eine Zeit, in der wir Viel zu lernen und Manches zu verlernen haben. Alles dies bedeutet Schwierigkeit, schwere Arbeit, Bangigkeit, Schwanken bei Vielen, den Abfall bei Einigen. Aber, verlassen Sie sich darauf, die welche sich rühmen oder denken, dafs die geistige Schlacht gegen das Christenthum geschlagen und gewonnen ist, machen die Rechnung ohne den Wirth. Wenn dem so wäre, so würde ich für meine Person geneigt sein mit jenen einzustimmen in der weiteren Annahme, dafs man kein dauerndes Vertrauen setzen könne auf die grofse Anzahl ungebildeter Anhänger oder auf die Integrität von Institutionen und den ununterbrochenen Rechtsbestand. Der Gedanke ist die Festung, aber nach meiner Ansicht ist der menschliche Gedanke noch nicht getrennt weder von dem Wesen des Christenthums, noch von den Hauptthatsachen und Wahrheiten, welche sich zu diesem Wesen verhalten wie der Leib zur Seele, und wenn je (und zu der Zeit, wo) diese Scheidung eintritt, wird mit ihr kommen der Anfang und das Unterpfand des vollständigen Niederganges der Civilisation der Welt. Das Christenthum steht, selbst in seiner schmerzlich unvollkommenen Entwickelung, thatsächlich an der Spitze der Welt. Als die erste der existirenden Mächte regiert es die Welt, und von all den mehr oder weniger marktschreierischen Praetendenten, welche, als wenn das Christenthum in gleicher Lage wie das ottomanische Reich wäre, sich vorschnell um die Erbschaft streiten, ist nicht Einer, der den Beweis geliefert hätte weder davon, dafs er für die Stelle, die dasselbe so lange inne gehabt hat, fähig sei, noch davon, dafs die Menschheit ihn an Stelle des Christenthums annehmen werde. Allerdings, die Arbeit der Vertheidigung unter den Verhältnissen, die ich erwähnt

habe, ist in Wahrheit keine leichte; denn sie fafst Etwas in sich, was man im Krieg eine Aenderung der Front im Angesicht des Feindes nennt. Aber wie der Schwierigkeiten, so gibt es auch der Hülfe und Hülfsmittel mehr, als sich auf den ersten Blick dem Auge darbieten. Eine sorgfältige Besichtigung des Feldes überzeugt mich, dafs zu keiner Zeit den tüchtigsten Geistern unter uns sich reichere und fruchtbarere Gelegenheit geboten hat Forscherdienste zu leisten für die Aufrechthaltung der Wahrheit in jenem übersinnlichen Gebiete, welches die Beziehung zwischen diesem vergänglichen und dem unvergänglichen Leben bestimmt. Ich fühle mich ferner versucht — es ist ein Wagnifs, von dem ich hoffe, dafs man es entschuldigen werde, — Ihnen eine allgemeine Bemerkung über die Geistesverfassung auszusprechen, in der wir Alle, und am meisten jene, die durch ihren besonderen Beruf in den Kampf geführt werden, jenem Kampfe oder der Berührung mit jenen feindlichen Kräften entgegentreten sollten, denen ganz zu entgehen kein denkender Mann hoffen darf. In scheuer Furcht ist keine Vertheidigung zu finden, aber kräftige Vertheidigung ist zu finden in weiser Mäfsigung und Umsicht. Was wir dabei am meisten beklagen müssen, ist eine auffällige Flüchtigkeit des Verhörs, der Verhandlung und der summarischen Verurtheilung; denn diese ist vielleicht ebenso vernunftwidrig wie der gröbste Aberglaube, den die Vernunft verurtheilt. Es ist jetzt eine Art Wettrenn-Philosophie in Mode; zuweilen ist es ein beschränktes Fachwissen, das die Ehre allgemeinen Wissens beansprucht und sprungweise zu seinem Schlusse kommt, zuweilen ist es jene Kenntnifs der Natur, von welcher man in Folge eines der seltsamsten Sprachfehler*) glaubt, dafs sie die höchste Fähigkeit verleihe Fragen zu beurtheilen, die doch ganz der Sphäre sittlicher Thätigkeit und sittlicher Bedürfnisse angehören. All dies läfst vermuthen, dafs abnorme Ursachen in gewissem Grade wirksam sind, dafs aufser der Forschung und der grofsen modernen Kunst wissenschaftlicher Kritik und einer nützlichen Reaction gegen herrschende Ueberlieferungen noch etwas so zu sagen Epidemisches in der Luft liegt. Es thut Noth, dafs wir prüfen, ob nicht unter uns eine Neigung zur Störung herumschleicht, eine Vorliebe für das Verneinen und eine Art geistigen Leichtsinns, Dinge die mehr oder weniger in dem eng verwandten Skepticismus enthalten sind, eine Stimmung, die unterdrückt werden mufs, eine Geistesverfassung, die weit entfernt ist sowohl von dem, was Dante sanctionirt und Tennyson „ehrenwerthen Zweifel“ genannt hat, als von einer aufrichtigen Hingabe an die Wahrheit und einer Entschlossenheit um ihretwillen, so zu sagen, selbst Vater und Mutter zu hassen. Wenn dies

*) Gladstone weist hier auf die Eigenthümlichkeit der englischen Sprache hin, nach welcher der Physiker auch philosopher genannt wird.

so ist, so möchte ich rathen Skepticismus mit Skepticismus zu bekämpfen, einen grund- und zwecklosen Skepticismus mit einem mehr berechtigten. Bringen Sie ihn ins Verhör, geben Sie keine seiner Voraussetzungen zu, zwingen Sie ihn seine Formeln zu erklären, lassen Sie ihn nicht einen Schritt vorwärts gehen, wenn er nicht einen Beweis in der Hand hat, confrontiren Sie ihn mit der Geschichte, verlangen Sie sogar, dafs er die positiven Elemente zeige, mit denen er die Stützen zu ersetzen denke, die aus dem Gebäude der modernen Gesellschaft wegzunehmen er sich gedrängt fühlt. Wenn er anführt, dafs unsere vorgeschrittene Moralität, so wie sie ist, in Wirklichkeit nicht das Werk des Christenthums, sondern der Civilisation sei, so verlangen Sie von ihm, dafs er Ihnen den Grund angebe, warum diese vorgeschrittene Sittlichkeit nie anders entstanden sei als unter der Aegide des Evangeliums, warum die alten Civilisationen, eine wie alle, in Verfall geriethen und in sittlicher Hinsicht entarteten, selbst ehe sie ihre intellectuelle Kraft verloren. Wenn man behauptet, dafs die Ehe und die Gesetze der Keuschheit sicher sind, fragen Sie, wie es kam, dafs die Alten in diesen Hauptpuncten fortwährend abwärts gingen, und dafs nur in christlichen Zeiten und Ländern diese Gesetze Ansehen erlangt und behauptet haben. Wenn uns gesagt wird, dafs die Sittlichkeit nicht der künstlichen Stütze des Glaubens an Gott und an ein zukünftiges Leben bedürfe, da man ja zeigen könne, dafs sie sich auf den Geboten unserer Natur gründet, können wir da nicht vernünftiger Weise fragen, ob sie jetzt in der That in solchem Uebermafs mit Kraft ausgerüstet ist, dafs sie den wirksamsten Theil oder überhaupt irgend einen Theil ihrer Stützen aufgeben könne? Wenn uns gelehrt wird, dafs es eitel sei daran zu denken, dafs man Gott erkennen könne, da ja eine solche Vorstellung jenseit unseres Fassungsvermögens liege, so fragen Sie die Lehrer, wie viel von unserem Wissen auf etwas Besserem als auf Wahrscheinlichkeiten oder einer Berührung mit vereinzelten Theilen und blofsen Aeufserlichkeiten beruhe, und ob wir, wenn man nichts Anderes als Wissen annehmen wollte als das, was absolut und vollkommen ist, nicht das Verzeichnifs dessen, was wir wissen, der Null bedenklich nahe bringen werden. Ferner hat man, mit viel Schein Rechtes, eingewendet, dafs eine Religion, die auf ein Buch oder Glaubensbekenntnifs oder eine Formel geschriebener Lehre gebaut oder darin verfafst sei, nicht eine dauernde Religion sein könne, da alle Formen der menschlichen Sprache sich mit dem fortschreitenden Denken des Menschen ändern müfsten. Ich denke, in Antwort darauf dürfen wir fragen, ob das nicht eine viel zu weite Verallgemeinerung ist. Ohne Zweifel gibt es Zweige des Wissens, welche vollständige Umwälzungen erfahren haben und erfahren können. Aber es gibt andere, bei denen dies nicht der Fall ist, und zu diesen gehören die grofsen, Grund legenden Elemente des

Sittengesetzes. Man kann auch nicht zeigen, dafs gerade die Sätze, in denen vor Tausenden von Jahren die sittliche und religiöse Weisheit ihren höchsten Ausdruck fanden, zu den Gedanken nicht mehr passen, die sie ausdrücken sollen. Unsere Erbschaft aus früheren Zeiten würde nur armselig sein, wenn wir so gestellt wären, dafs wir bei jedem Puncte, bevor wir des Inhalts sicher sein könnten, die Form umschmelzen und wieder prüfen müfsten. Ohne Zweifel gibt es in unseren Gedanken Vieles und mehr noch in unserer Sprache, was, gleich dem Schmetterling, geboren wird um zu flattern und zu vergehen. Aber dafs kein Theil, selbst unserer angewandten Sprache, unseren zukünftigen Bedürfnissen dauernd adäquat sei, ist noch zu beweisen. Die Sprüchwörter werden nicht alt, sondern scheinen in der Regel ihre Frische zu bewahren. Ohne das Gebiet der heiligen Schrift zu berühren, erlaube ich mir zu sagen, dafs die ältesten der Glaubensbekenntnisse und Hymnen des Christenthums Nichts von ihrer Macht über das christliche Gemüth und Herz verloren haben, was die Form ihres Ausdruckes anlangt, und dafs sie selten, wenn überhaupt jemals, angegriffen werden, aufser von denen, deren Einwendungen sich nicht auf die Form beschränken, sondern bis zum Wesen selbst vordringen. — In dieser kurzen und flüchtigen Aufzählung habe ich absichtlich andere wichtige Formeln vermieden aus dem Gebiete, das ich mit einem Worte des 16. Jahrhunderts „Die neue Gelehrsamkeit“ nennen darf. Es sind die, welche zum Gebiet der äufseren Natur gehören, und meine Kenntnifs dieses Gebietes ist nicht eine solche, dafs sie mich berechtigte dasselbe vor dieser Versammlung zu berühren.

Meine Herren, im Anfang dieser Rede sprach ich von dem grofsen Conflicte zwischen den materiellen und den geistigen Interessen, welcher unsere Zeit kennzeichnet. Ich habe mir nun erlaubt diesen verwandten Streit zu berühren, welcher das zweite unterscheidende Kennzeichen unserer Zeit ist, jenen grofsen Glaubensstreit, von welchem Manche glauben, dafs, wenn dem gegenwärtigen Angriffe auch nicht im Entferntesten ein endlicher Triumph bestimmt sei, er doch in grofsem Mafse das Zeichen einer geistigen Bewegung sei, welche zwar unbeständig wegen ihrer extremen Schnelligkeit, aber doch im weisen Rathschlusse der Vorsehung dazu bestimmt sei durch strenge Prüfungen die Religion zu erheben und zu stärken, welche er umzustürzen sucht. Inzwischen möchte ich Ihnen als Führerinnen in diesem Streite empfehlen: Wahrheit, Milde, Sorgfalt und Pietät, welche mit Recht die vier Cardinaltugenden bei jeder Streitfrage, sei sie welche sie wolle, genannt werden können. —

Bei der Besprechung der gelehrten Berufsarten, meine Herren, habe ich den neuen Beruf, wie er wohl genannt werden kann, den des Lehrers, nicht besonders erwähnt. In anderen Zeiten glaubten unsere Väter, dafs die Ausbildung zu diesem wichtigen Amte nicht

einer Lehrzeit oder der Theorie bedürfe, sondern der Praxis überlassen werden könne. In den Resultaten der alten Methode gab es viel Unvollkommenes und, wie ich fürchte, nicht wenig Rohheit. Was wir in wenig passender Weise Socialwissenschaft nennen, ist ein grofses Erzeugnifs der Zeit, in der wir leben, und der erste Platz unter ihren Leistungen scheint der Organisation des Unterrichtswesens zu gebühren. Wir müssen uns freuen, dafs dieser lange Zeit ungehörig gedrückte Stand jetzt, wenigstens was die männlichen Lehrer betrifft, grundsätzlich, wenn auch nicht überall im Einzelnen, seine richtige Stellung gefunden hat; und ich wünsche dem Lehrer dazu Glück, dafs er, obgleich sein Amt arbeitsvoll ist, er doch, in Schottland wenigstens, an einem willigen Stoff arbeitet, und, wenn er stark genug ist um nach Erfüllung seiner schweren Berufsgeschäfte noch Kraft zu seiner Verfügung zu haben, er sich freuen kann der Gelegenheit Kenntnisse und Erfahrungen zu sammeln; denn er ist immer in Berührung mit der menschlichen Natur und dem menschlichen Geist. Dies bringt mich, meine Herren, zu einer besonderen Bemerkung, die ich, wenn ich jetzt den Gegenstand der Berufsarten verlasse, über die Studien machen möchte. Ich will sie in der gewöhnlich gefährlichen Form eines allgemeinen Satzes vortragen. Ich möchte den Gedanken aussprechen, meine Herren, dafs der Mensch die Krone der sichtbaren Schöpfung ist, und dafs Studien über den Menschen, Studien im weitesten Sinne des Menschenwesens, Studien, die sich beziehen auf seine Natur, seine Werke, seine Pflichten und Bestimmungen, die höchsten Studien sind; dafs, wie die menschliche Gestalt die Grundform der höchsten Bildung in der Kunst ist, so jene geistigen Bestrebungen die höchsten sind, die den Menschen überhaupt zu ihrem Gegenstande haben. Unter diesen Bestrebungen ist eine, auf die ich, bevor ich schliefse, besonders hinweisen möchte, weil sie ein Zweig ist, der erst jetzt beginnt in England seinen schicklichen Platz in der Erziehung und den Wissenschaften einzunehmen, und in Betreff deren es mir scheinen möchte, als ob auch Schottland zurückgeblieben sei, trotz seiner treuen Sorge für die Geschichtsbücher seiner alten Zeit. Entschuldigen Sie, meine Herren, wenn ich auf einige Augenblicke zu den historischen Studien zurückkehre. Diese Studien sind allerdings nicht den Zwecken eines bestimmten Berufes dienstbar. Ein guter Geschichtskenner zu sein macht Einen noch nicht zu einem guten Juristen, einem guten Arzte oder guten Geistlichen. Die geschichtlichen Studien müssen deshalb, wenn sie auf die Probe gestellt werden oder die Frage steht zwischen ihnen und irgend einem anderen Studium, beurtheilt werden nicht nach ihrer augenblicklichen Wirkung im Erweitern des Apparates für das berufsmäfsige Wissen, sondern nach ihrer unmittelbaren Wirkung auf den Menschen selbst in seinen allgemeinen

Fähigkeiten und durch ihren mittelbaren*) Erfolg vermittelst dieser auf seine berufliche Tüchtigkeit. Sie können also nur bedingungsweise empfohlen werden. Das Gesetz der Nothwendigkeit, die Beschränktheit der Zeit erlauben uns vielleicht nicht das Gebiet unserer Studien so weit auszudehnen, dafs sie jene einschliefsen; dann kann man sie nur empfehlen, wenn man „Nutzen" im weiteren, nicht in einem beschränkteren Sinne fafst. Aber in so weit als ein glückliches Loos Ihnen etwa Freiheit der Wahl läfst, möchte ich Sie, meine Herren, ernstlich auffordern und dringend bitten dem Studium der Geschichte in dem Plane Ihrer Bestrebungen einen Platz, und zwar nicht den letzten, anzuweisen. Die verschiedenen Arten des Wissens müssen in Gleichgewicht gebracht werden, ähnlich wie die einzelnen Glieder des Leibes einer entsprechenden Uebung bedürfen zur Sicherung einer gesunden und gleichmäfsigen Entwickelung. Das Wissen von den Himmelskörpern, das Wissen von dem Planeten, auf dem wir leben, der Eigenschaften seiner stofflichen Bestandtheile und all seiner Lebenskreise, wie schätzbar, ja wie unschätzbar es sich auch erweisen mag, ist nichts desto weniger ein Wissen, das im Range weit tiefer steht als das Wissen von dem einen Lebenskreise, der alle übrigen unendlich überragt und welcher vielleicht als sein unterscheidendstes Merkmal dies hat, dafs er eine Geschichte besitzt. Diese Geschichte ist eines der mächtigsten und wirksamsten unter allen Mitteln menschlicher Bildung. Sie zeigt uns Formen des Denkens und Handelns, welche unendlich vielfältig sind, sie gibt uns weit reicheres Material zur Beurtheilung des menschlichen Thuns und Treibens und seiner Beweggründe als irgend eine Erfahrung in der Gegenwart darüber verleihen kann. Gestatten Sie mir, meine Herren, Ihnen zu bemerken, dafs das Urtheil über menschliches Thuns und Treiben vielleicht die schwierigste unter all den Aufgaben ist, die an den Geist des Menschen gestellt werden können. Es ist ein Werk, welches in vollkommener Weise zu vollbringen, fürchte ich, alle unsere Kräfte übersteigt. Es mag Manchem paradox klingen, aber ich halte es für die einfache Wahrheit, dafs kein Mann und keine Vereinigung von Männern in höherem Grade fähig sei eine Handlung in der Schale absoluter Gerechtigkeit zu wägen, als die gröfsten Künstler, die je in Griechenland lebten, fähig waren absolute Schönheit durch ihre Phantasie und die Arbeit ihrer Hände auszudrücken. Aber wie beim Künstler die fortwährende Anstrengung eine unerreichbare Vollkommenheit zu erreichen doch den Nutzen hatte, dafs diese wenigstens Annäherung an die vollendete Schönheit hervorbrachte, so wird beim Geschichtsforscher das stete und treue Bemühen unbedingt gerecht und wahr

*) Im vorliegenden Texte steht immediate. Dies ist wohl ein Druckfehler.

zu sein in der erhabenen Aufgabe Recht zu sprechen das Auge fest und den Fufs sicher machen auf manchem gefährlichen Wege durch Sumpf und über Abgründe und wird mächtige Hülfe dabei leisten alle Kräfte zu entwickeln,, die er für die edelste aller seiner Bestrebungen hat, das Suchen und Erkennen der Wahrheit. Aber es gibt eine Eigenthümlichkeit Dessen, der die Geschichte studirt, ja der sie auch nur liest, welche vor allen anderen verdient, dafs auf sie Ihre Aufmerksamkeit gelenkt werde, und worin er an der höchsten Eigenschaft des Geschichtsschreibers selbst theilnimmt. Fragen wir uns, welches diese höchste Eigenschaft ist! Von dem, der es unternimmt Geschichte zu schreiben, uns zu erzählen, was der Mensch und die Welt zu anderen Zeiten gewesen sind, wird allerdings viel verlangt. Er mufs z. B. gelehrt sein, aufrichtig, zuverlässig, methodisch und klar. Dies ist viel, aber es ist nicht genug. Die Frage bleibt noch übrig, nach welchem Mafsstabe mufs das Kind der Gegenwart die Kinder der Vergangenheit prüfen? Unsere geistigen Gewohnheiten bilden sich nach dem Zeitalter, in dem wir leben, unser Denken ist gesättigt mit seiner Färbung, aber in gleicher Weise nahmen die, welche in der langen Reihe der Generationen uns voraufgegangen sind, die Form und das Gepräge einer anderen Zeit an; deshalb dürfen sie nicht nach den Formen und dem Gepräge unserer Zeit beurtheilt werden. Ueber die, welche in früheren Zeiten den Tod der Götzendiener verlangten, oder die ihn über Ketzer verhängten, dürfen wir nicht das Urtheil sprechen, ohne dafs wir den Unterschied in geistigen Gewohnheiten in Betracht ziehen, der durch zwei entgegengesetzte religiöse Atmosphären hervorgebracht worden ist, — die eine, bei der das Dogma nie in Frage gezogen wurde, die andere, bei der Zweifel, Leugnen und verschiedene Auffassung so vorherrschen, dafs sie den gewöhnlichen Menschen verwirren und ihm den Halt nehmen können (Cheers). Die ersteren müssen nicht nach den Gesetzen einer constitutionellen Monarchie beurtheilt werden, die jetzt unseren Gedanken und unserer Sprache so vertraut sind. Die Königin Elisabeth, die unter den schrecklichen Verhältnissen ihrer Zeit und ihrer Stellung handelte, mufs nicht nach dem Mafsstabe beurtheilt werden, welcher auf die Königin Victoria anwendbar sein wird. Die grofsen Päpste des Mittelalters, besonders die gröfsten von ihnen allen, Gregor VII. und Innocenz III., dürfen wir wegen ihrer Angriffe auf die bürgerliche Auctorität nicht anklagen, ohne in Betracht zu ziehen, dafs die, welche Hüter des Gesetzes und Rechtes hätten sein sollen, oft das grelle Vorbild von Gewaltthätigkeit, Gesetzlosigkeit und Betrug gaben. Der Geschichtsschreiber, und an seinem Theile der Leser des Geschichtsschreibers, mufs sich aus dem, was ihn umgibt, erheben und durch eine geistige Anstrengung sich die Gesichtspuncte aneignen und sich in die Gesammtlage der Verhältnisse hineindenken, unter denen die

Person lebte, die er zur Rechenschaft zieht. In so weit, wie er es daran fehlen läſst, verkehrt er das Urtheil, indem er sich auf den Richterstuhl setzt, beladen mit nicht zur Sache gehörigen irreführenden Dingen; aber in so weit, wie es ihm gelingt, erfüllt er nicht nur eine Pflicht der Billigkeit, sondern er erlangt auch allmählich eine Gewandtheit und Elasticität im geistigen Urtheil, welche ihn in den Stand setzt selbst in verwickelten Fällen zu unterscheiden zwischen Wein und Hefe, zwischen dem Korn und der Spreu, zwischen der entscheidenden Hauptsache in einer Streitfrage, welche, einmal festgestellt und geordnet, zu einem richtigen Urtheil führt, und den Abwegen des Vorurtheils, der Unwissenheit und der Leidenschaftlichkeit, welche von ihm wegführen. Insofern der Historiker streng abwägt, hat er richterlichen Charakter; insofern sein Blick zusammenfaſst und fein unterscheidet, hat er den Charakter des Philosophen. Auch gibt es keinen Arbeiter im Felde des Gedankens, von dem mehr als von dem Historiker verlangt wird, daſs er das vermeide, was im Handwerk „pfuschen" genannt wird. Er muſs, wenn auch nur um seiner selbst willen, und damit er hoffen kann, daſs seines Namens einst mit Liebe und Achtung gedacht werde, auf sein Werk jene groſse Mühe und jenen Fleiſs verwenden, von denen Macaulay, abgesehen von allen übrigen glänzenden Gaben seines Geistes, unsrem Zeitalter ein unübertreffliches und seltenes Beispiel gegeben hat. In ihm haben wir die Illustration einer Lebenswahrheit in Betreff geistiger Arbeit: die Sache und die Form sind so eng verbunden, daſs sie nicht getrennt werden können. Die Form ist das Mittel, durch welches die Sache wirksam wird. Wenn die Spitze des Pfeiles zu stumpf ist, ist die Stärke des Armes umsonst, und jeder Student, in welchem Zweige er auch arbeite, sollte stets das wohlbekannte Wort Dr. Johnson's sich vorhalten, welcher auf die Frage, wie er zu seiner auſsergewöhnlichen Vortrefflichkeit in der Conversation gekommen sei, antwortete, daſs er stets sich bemüht habe das, was er zu sagen hatte, in der möglichst besten Form auszusprechen. Aber andrerseits, meine Herren, hat kürzlich Prof. Jack sehr wahr und nachdrücklich in einer Vorlesung über Galileo darauf hingewiesen, „daſs Gröſse des Geistes kaum vereinbar ist mit einer engen Concentration des Verstandes auf *einen* Gegenstand oder selbst auf eine *Classe* von Gegenständen". Ich erinnere mich, daſs der verstorbene Sir James Simpson, der über einige auſserordentlich kleine Menschenhirnschädel, welche damals auf den Orkneys entdeckt und so behandelt worden waren, als wenn dieselben einer vorceltischen und tiefer stehenden Race angehörten, bemerkte, daſs man erkannt habe, daſs ausschlieſsliche Hingabe an *einen* Beruf und an wenige Ideen die Hirnschale zusammenziehe. Es ist vielleicht schwierig für die, denen ein Streben und eine Classe von Gegenständen das tägliche Brod sein soll, zu erkennen, wie weit sie sich ungefährdet

den Genuſs von Nebenstudien gewähren dürfen; aber über den Nutzen solcher Studien, wenn man sie treiben darf, kann man schwerlich in Zweifel sein. Ein absolutes Sichbeschränken auf ein einziges Studium heiſst fast so viel wie: ein Geist, immer in derselben Haltung, ein Auge, das jeden Gegenstand, wie vielseitig er auch sei, von *einem* Gesichtspuncte betrachtet, eine geistige Gefangenenkost, die mit *einem* Gericht beginnt und endet. Gesunder Menschenverstand und Bescheidenheit beugt vielen Verkehrtheiten vor, aber die Einseitigkeit, von der ich jetzt spreche, ist nur zu sehr geneigt zu solchen Verkehrtheiten. Ihr mangelt die Wohlthat des Nebenlichtes, welches die Gebiete des Wissens auf einander werfen, sie macht Jedermann geneigt die Kraft und den Werth seiner eigenen besonderen Leistung und vielleicht damit seine eigene Bedeutung zu hoch anzuschlagen. Sie beraubt den Geist jener gesunden Erfrischung, welche die Abwechselung in der Arbeit gewährt, und jener Kraft und Thätigkeit, die dadurch gewonnen wird, daſs man durch verschiedene Gegenstände die wunderbar verschiedenen Kräfte des Geistes wachrufen und in Thätigkeit setzen läſst. — So viel, meine Herren, über Ihren zukünftigen Beruf und Ihre jetzigen Studien. Was die Stimmung anbetrifft, in der Sie dieselben zu betreiben haben, so bedürfen Sie wohl nicht der Ermahnung, und meine Schluſsworte in dieser Beziehung sollen nur wenige sein. Seien Sie versichert, daſs jeder von Ihnen seinen Beruf und seinen Platz auf dieser Erde hat, und daſs es an ihm ist denselben zu finden. Glauben Sie denen nicht, welche so leichthin sagen „Nichts hat solchen Erfolg wie der Erfolg“. Arbeit, meine Herren, ehrliche, männliche, demüthige Arbeit hat durch den Reflex ihrer Wirkung, besonders in der Jugend, besseren Erfolg als der Erfolg, der, zu leicht und zu früh gewonnen, in der That nicht selten dazu dient, wie das Gewinnen beim ersten Würfelwurf, zu verblenden und zu bethören. Sammeln Sie Sich Kenntnisse, so viel Sie können, und je mehr Sie erwerben, je mehr Sie Sich der Höhe nähern und deren stärkende Luft athmen und den erweiterten Blick genieſsen, desto mehr werden Sie erkennen und fühlen, wie gering die Höhe ist, die Sie erreicht haben im Vergleich mit jenen unermeſslichen Höhen, die noch nicht erstiegen sind. Seien Sie gründlich in Allem, was Sie thun, und vergessen Sie nicht, daſs, wenn auch Unwissenheit oft nicht als Schuld anzurechnen ist, Anmaſsung immer verächtlich ist. Seien Sie stark wie Männer und die Uebung Ihrer Stärke heute wird Ihnen mehr Stärke morgen geben. Arbeiten Sie vorwärts und aufwärts, und möge der Segen des Höchsten Ihre Sorgen mindern, Ihren Blick klären und ihre Arbeiten krönen mit Erfolg!

II. Beurtheilungen und Anzeigen von Büchern.

A. Litteratur zur Paedagogik und zur Realschulfrage.

1. Schmid, Rector Dr. K. A., *Paedagogisches Handbuch für Schule und Haus.* Zweiter Band: *Lob — Zuneigung.* Gotha, 1879, Rudolf Besser.

Wenngleich der erste Band dieses trefflichen Werkes von einem unserer treuesten und gewiegtesten Berichterstatter besprochen worden ist (C.-O. 1879 S. 277 fgg.) und wir daher auch diesen Abschlufs weit lieber in seine oft bewährte Hand gelegt hätten, haben wir uns doch mit Rücksicht auf seine leider seit längerer Zeit anhaltende körperliche Schwäche entschliefsen müssen die zweite Hälfte von Schmid's verdienstlicher Arbeit persönlich anzuzeigen, da ein Werk von dieser Art und diesem Inhalte den Lesern unserer Zeitschrift nicht ungebührlich lange vorenthalten werden durfte.

Erleichtert wurde der Entschlufs uns auch dadurch, dafs wir hinsichtlich dieses zweiten Bandes dem über den ersten ausgesprochenen Endurtheile unseres theuren Mitarbeiters, Prof. Dr. F. Staupe's, „dafs Eltern, Lehrer und Erzieher hier sicherlich in reichlicher Weise Anweisung, Rath und Richtschnur für die verschiedensten Fragen der Erziehung und des Unterrichts finden werden“, mit vollster Zustimmung und Ueberzeugung beizutreten allen Anlafs haben.

Denn nicht nur sind Plan und Einrichtung vollkommen gleichmäfsig bis an das Ende durchgeführt, auch die Wahl und die Ausführung der einzelnen Artikel sind zu wechselseitiger Ehre des Herausgebers, seiner Mitarbeiter und des Verlegers umsichtig, zweckmäfsig und consequent geblieben, so dafs nunmehr ein reiches, einheitliches Werk rund abgeschlossen vor uns liegt.

Indem wir die Einzelheiten in dieser Hinsicht als bekannt voraussetzen und über sie auf die oben erwähnte Anzeige Staupe's verweisen, erwähnen wir nur noch, dafs folgende Artikel nicht der Encyklopaedie entlehnt, sondern für das „Handbuch“ eigens geschrieben sind: Naturgeschichte, von Sem.-Dir. Diercke in Stade; Physik = Naturlehre, von Oberl. J. G. Maier in Künzelsau; Rechenunterricht, von Sem.-Dir. Zeller in Markgröningen; Religionsunterricht, von Oberconsistorialrath Burk in Stuttgart; Schreibunterricht, von Sem.-Lehrer E. Menard in Neuwied; Schwachsinn, von Dr. Neuschler in Stuttgart; Turnen etc., von Klofs in Dresden; Wille, von Prof. G. Weitbrecht in

Stuttgart; Zeichnen, von B. Gugler daselbst; Geschichtsunterricht, von Rector Gundert in Nürtingen.

Und somit sei das treffliche Buch sämmtlichen Lehrern, Erziehern und Familienhäuptern aufs Neue nachdrücklichst empfohlen.

Berlin. Dr. M. Strack.

B. Anderweitige Schriften.

a) Geschichte.

1. *Handbuch für den biographischen Geschichtsunterricht.* Von Dr. Karl Schwartz, Oberschulrath und Gymnasial-Director a. D. Zweiter Theil: *Mittlere und neuere Geschichte.* Nebst einer Zeittafel. Siebente verbesserte Auflage. Berlin, 1880, Friedberg & Mode. 242 S. 8⁰.

Auf die neueste Auflage des ersten Theils dieses Handbuchs haben wir im Januar-Heft des Central-Organs von diesem Jahre (S. 53 f.) aufmerksam gemacht. Auch bei dieser neuen Auflage der 2. Abth. genügt es auf das Wiedererscheinen derselben hinzuweisen, da auch hier Plan und Anlage, insbesondere Auswahl und Behandlung des Stoffes unverändert geblieben sind und das Ganze, von wenigen unerheblichen Verbesserungen abgesehen, ein wortgetreuer Abdruck des früheren Textes ist. Wir beschränken uns daher, von einer eigentlichen Beurtheilung des Buches absehend, hier darauf, daran zu erinnern, daſs dasselbe nicht den Charakter eines kurz zusammen gedrängten Leitfadens, sondern vielmehr den eines unterhaltenden historischen Lesebuches hat, das aus dem unermeſslichen Gebiete der mittleren und neueren Geschichte in frischer, anregender und anziehender Schilderung nur solche Persönlichkeiten und Begebenheiten für die klare Détailanschauung aushebt, die durch ihre Bedeutung besonders hervorragen und auch für die späteren, den geschichtlichen Zusammenhang schärfer urgirenden Stufen des historischen Unterrichts die Hauptträger der darzustellenden Thatsachen bleiben. Dieser zweite Theil empfiehlt sich darum auch besonders zu recht weiter Verbreitung in den Kreisen jüngerer Schüler, die das in der Schule in kürzerer Fassung Gehörte durch Privatlectüre ergänzen und die dort erhaltene Anregung noch verstärken und so späterem tieferen Eindringen in die geschichtlichen Processe des Welt- und Völkerlebens vorarbeiten wollen. Denn daſs bei wöchentlich nur zweistündigem Geschichtsunterrichte in Sexta (?) und Quinta (?) unserer Gymnasien und Realschulen der geschichtliche Stoff in der Ausführlichkeit, wie die beiden Curse des Schwartz'schen Handbuchs ihn bieten, selbst mit fähigen Schülern nicht durchgenommen und angeeignet werden könne steht uns aus Erfahrung ebenso fest, wie wir uns andererseits überzeugt haben, daſs bei Schülern der mittleren Classen, wenn auch für diese die ethnographische Behandlung der Geschichte im Vordergrund stehen muſs, der Privatgebrauch der Schwartz'schen Bücher noch recht gute Wirkung thut. Im Uebrigen sind deren Vorzüge, unter denen wir die ruhig objective Behandlung confessioneller Dinge nicht zum Geringsten anschlagen, bekannt genug, daſs wir uns weiter darüber zu verbreiten nicht nöthig haben.

Doch wollen wir uns nach erneuter Durchsicht der uns vorliegenden Abth. noch einige Bemerkungen erlauben, die vielleicht für weitere neue Auflagen Be-

achtung finden können. S. 159 wird gesagt, dafs Kaiser Rudolf von Habsburg seinen Gegner, den Betrüger Tile Kolup, zu Frankfurt a. M. habe verbrennen lassen. Es geschah dies, wie Victor Meyer (jetzt Prof. in Hersfeld) in seiner interessanten Monographie „Tile Kolup (der falsche Friedrich) und die Wiederkunft eines ächten Friedrich, Kaisers der Deutschen, Wetzlar, 1868“, S. 50 und 56 überzeugend nachweist, in dem jetzt noch so genannten Kaisersgrund bei Wetzlar. Ferner finden wir Kaiser Max des Ersten Vater S. 89 unten als Friedrich IV., dagegen S. 184 als Friedrich III. bezeichnet, was zu Irrthümern Veranlassung geben kann. Wünschenswerth könnte es weiterhin aber auch im Interesse manches Benutzers des vorliegenden Theils erscheinen, wenn die den ganzen Text desselben begleitenden Anmerkungen unten noch einige Zusätze und Erweiterungen erführen. Wir halten diese Noten nämlich, abgesehen davon, dafs sie auch den Zusammenhang zwischen den sonst ziemlich lose neben einander stehenden Biographieen herstellen helfen, für eine recht dankenswerthe Beigabe und sind der Meinung, dafs sie sich, wenn sie auch meist nur nebensächliches Détail enthalten, für die Belebung des Unterrichts sehr wohl verwerthen lassen; dafs sie auch auf die richtige Aussprache von geographischen wie Personennamen und auf nähere Angabe der Lage weniger allgemein bekannter Oertlichkeiten so reichlich Bedacht nehmen, finden wir ebenfalls sehr zweckmäfsig. Denn dafs in dieser Beziehung Nichts verfehlt werde, dünkt uns nothwendiges Erfordernifs bei einem guten Geschichtsunterricht. Ohne dafs es, besonders bei dem kleinen Druck, zu viel Raum in Anspruch nähme, könnten diese Bemerkungen leicht noch interessanter und nutzbarer gemacht werden. So könnten z. B. S. 9 die Worte des h. Remigius bei Chlodwig's Taufe auch lateinisch, wie Gregor v. Tours sie referirt „Mitis depone colla, Sigamber etc.“ angeführt werden. Bei der Erwähnung Benedict's von Nursia S. 34 wäre die Bemerkung „in der Nähe von Spoleto“ und bei Monte Casino die Hinzufügung, dafs das Kloster neben einem alten Schlofs Cassinum auf einem Berge in Campanien angelegt wurde, wohl angebracht. Auf S. 39 hätte gelegentlich des Namens „Bonifacius“ bemerkt werden können, dafs die ursprüngliche Schreibung „Bonifatius“ = Eutyches, ein Mann von gutem Schicksal (s. Böhmer, Regesta archiepiscoporum Maguntinensium, Einl. p. V—VI), war, und dafs die herkömmliche Orthographie auf einer späteren Umdeutung des Namens (= benefactor Wohlthäter) beruhe, und bei der Nennung von Rhabanus Maurus S. 43 oder 55 wäre gewifs auch die Notiz Manchem erwünscht, dafs noch jetzt dessen Todestag alljährlich am 4. Februar im Gymnasium zu Fulda durch einen Redeact gefeiert wird (s. darüber Progr. dieser Anstalt von 1878). S. 170 hätte der damals noch seltene Titel „Don“ durch = Dominus erläutert und S. 172 erklärt werden können, warum „Karaïben und Kannibalen“ gleichbedeutend ist. Bei der Erwähnung von „Herzog Alba“ S. 203 konnte sein voller Name Don Ferdinand Alvarez de Toledo angeführt und S. 211 in der Anmerkung über Ernst von Mansfeld auch über dessen frühere Lebensverhältnisse eine Mittheilung gemacht werden, was man um so mehr erwarten mufs, als auch über andere gleichzeitige Persönlichkeiten wie Christian von Brannschweig, Tilly, Pappenheim u. A. ähnliche Notizen gegeben werden. Doch das Alles nur beispielsweise! Die Angabe (S. 177), dafs der Name Vespucci = Westputtschi ausgesprochen werde, ist wohl nur Druckfehler, wie S. 30 Lüttig statt Lüttich und S. 211 Hermanie (Wallenstein's Geburtsort) st. Hermanic, und ebenso ist auch wohl die verschiedene Schreibung

von St. Denis (S. 35) und St. Denys (S. 144, Anm. 9) vom Verf. nicht beabsichtigt. Auf einen Druckfehler, der aber merkwürdiger Weise auch schon in der uns gerade zur Verfügung stehenden 5. Auflage sich findet, müssen wir schliefslich noch aufmerksam machen, nämlich S. 240 (auf der Zeittafel) die Angabe der Regierungsjahre Theodorich's des Grofsen 476—*596* statt 526.

Dafs uns indessen diese kleinen Desiderien und Ausstellungen nicht abhalten auch diesen 2. Theil des Handbuchs bei seinem abermaligen Ausgange ins Publicum mit unsern besten Wünschen zu begleiten, versteht sich nach dem früher Gesagten von selbst.

Giefsen. Dr. O. Bindewald.

2. *Geschichte des deutschen Volks in kurzgefafster übersichtlicher Darstellung zum Gebrauch an höheren Unterrichtsanstalten* und zur Selbstbelehrung von Dr. David Müller, weil. Prof. am Polytechnicum zu Karlsruhe. Achte verb. Auflage. Besorgt von Dr. Friedrich Junge, Prof. am Gymnasium zu Altenburg. Berlin, 1880, Franz Vahlen. 489 S. 8°.

Die deutsche Geschichte von David Müller, der am 20. Juli 1877 leider zu früh seiner segensreichen Wirksamkeit in Karlsruhe entrissen wurde, gehört bekanntlich zu den Büchern „für Schule und Haus“, die, um einen landläufigen Ausdruck zu gebrauchen, auffallend rasch „ihr Glück gemacht“ haben, und zwar ohne dafs ihr die in neuester Zeit so beifällig aufgenommene und für populäre Werke immer dringender begehrte Illustration durch Portraits, Karten und andere Versinnlichungsmittel zur Seite steht. Den Charakter von Lehrbuch und Lesebuch vereinigend, ist sie in der That „ein werthvolles, fast unentbehrliches Hülfsmittel in der deutschen Schule und ein Liebling im deutschen Hause“ geworden und hat sich, wie auch ohne Uebertreibung gesagt worden ist, nicht nur „am Rhein und an der Weichsel, sondern selbst in Brasilien und Australien“ als Pfleger und Mehrer deutschen Geistes erwiesen. Diesen Erfolg verdankt sie allein ihren unleugbaren Vorzügen, die ihr auch sicher bei weiteren Auflagen noch lange eine hervorragende Stelle unter ähnlichen populären Geschichtswerken sichern werden. Mit Recht darf immer wieder auf die grofse Geschicklichkeit rühmend hingewiesen werden, mit welcher der Verf. es verstanden hat einen massenhaften, mit grofsem Fleifse zusammen gebrachten Stoff in so spannender, gewandter und lichtvoller Darstellung für das allgemeine Bildungsbedürfnifs zu bearbeiten, wie andererseits die Weise, in der culturgeschichtliche Erörterungen aller Art, namentlich die charakteristischen Erscheinungen des deutschen Volkslebens von der ältesten Zeit an bis auf die Gegenwart in das Gesammtgemälde der politischen Entwickelung unseres Volks eingefügt worden sind, ebenso gelungen genannt werden darf als die Art, wie aus der erdrückenden Fülle des Thatsächlichen vor Allem das patriotisch Wirksame, Anregende und Erhebende hervorgekehrt worden ist, ohne dafs darunter die relative Vollständigkeit der geschichtlichen Bilder aus den einzelnen Perioden zu leiden hatte. Und so kann denn auch die vorliegende Auflage, deren sachkundiger Herausgeber aus Pietät gegen den ursprünglichen Verf. principielle Aenderungen in Bezug auf Anlage und Haltung des Ganzen absichtlich vermied, ja auch hinsichtlich der Darstellung und des Ausdrucks Viel zu ändern Bedenken trug und sich hauptsächlich darauf beschränkte manche Angaben des Buches mit dem Standpuncte heutiger Geschichtswissenschaft mehr in Einklang zu bringen, mit gutem Gewissen unter

den empfehlenswerthen Büchern zur Erlangung gediegener Kenntnisse in der vaterländischen Geschichte nachdrücklich hervorgehoben werden. Dieses Lob schliefst natürlich, wie Herr Prof. Junge im Vorworte dies auch betont, nicht aus, dafs im Einzelnen nicht Mancherlei ausgestellt und bemängelt werden könnte. Sollten die angeführten Thatsachen sowie die ausgesprochenen Anschauungen und Urtheile über Personen und Verhältnisse überall an den Resultaten der in neuerer Zeit so rasch und mächtig fortschreitenden geschichtlichen Détailforschung geprüft und gemessen werden, so würde hier und da manches Datum geändert bezw. berichtigt, Anderes unter andere Ordnung und Beleuchtung gestellt oder mit Zusätzen versehen werden müssen. Doch liegt dies in der Natur der Sache. Der Verf. eines so grofse Zeiträume umfassenden populären Buches ist ja gänzlich aufser Stande das so massenhafte Material nur annähernd selbständig zu beherrschen und ist aufserdem in Bezug auf den Raum gar sehr beschränkt. Er mufs sich auf die ihm bekannten, bewährtesten Hülfsmittel verlassen, nach bestem Wissen sorgfältig arbeiten und zufrieden sein, wenn er dem hohen Ziele populärer und doch durchaus zuverlässiger und wahrheitsgetreuer Darstellung, so weit dies überhaupt möglich, nur etwas näher gekommen ist. Auf Détail wollen wir aber hier nicht näher eingehen; es mag dies historischen Fachzeitschriften vorbehalten bleiben. Wir wollen schliefslich nur den Wunsch aussprechen, dafs es dem jetzigen Herausgeber vergönnt sein möge künftig noch mehr, als es zunächst in seiner Absicht lag, zur Vollendung des relativ vortrefflichen Buches thätig zu sein und dabei auch einzelnen trotz der ansprechenden und fliefsenden Diction hier und da sich findenden stilistischen Nachlässigkeiten abzuhelfen. In Bezug auf Orthographie werden ja feste Grundsätze, wenigstens für Schulbücher, hoffentlich bald allgemein durchdringen und dann auch auf das vorliegende Werk in seinen ferneren Auflagen Anwendung finden.

Giefsen. Dr. O. Bindewald.

3. *Deutsche Geschichte* von Wilhelm Müller, Professor in Tübingen. Mit vier historischen Karten. Stuttgart, 1880, Carl Krabbe.

Das Studium der deutschen Geschichte hat mit der Wiederherstellung der deutschen Einheit und der Wiederaufrichtung des deutschen Kaiserreiches unter dem Hohenzollern Wilhelm I. bedeutend zugenommen und sich über den Kreis der Schule hinaus Verehrer gewonnen. In dem vorliegenden Werke (c. 19 Druckbogen) wird nun Jung und Alt, dem Hause und der Schule ein nach Form und Inhalt vortreffliches Buch geboten, das wir nach der Absicht des Verf. gern in den Händen von Schülern in den mittleren und oberen Classen höherer Lehranstalten sehen möchten, da es für diese Kreise besonders geeignet ist. In einem Erlasse der K. Cult-Ministerial-Abtheilung für Gelehrten- und Realschulen zu Stuttgart wird die „Deutsche Geschichte von Wilhelm Müller“ hauptsächlich zum Privatstudium für gereiftere Schüler empfohlen, denen die vier historischen Karten zu den Jahren 1000, 1648, 1813 und 1871 höchst willkommen sein werden. Mit gutem Recht hat der Verfasser dem rein politischen, dem kirchlich-politischen und dem cultur-historischen Theile der deutschen Geschichte seine Sorgfalt angedeihen lassen und dabei keine Thatsache aus falscher Scham übergangen. Das Buch beginnt mit der Wanderung der Cimbern und schliefst mit der Eröffnung des Reichstages vom 12. Februar 1880. Benutzt sind die gröfseren

Werke von Weber, Giesebrecht und Treitschke. Im Interesse einer patriotischen Gesinnung ist dem lesbaren Buche die weiteste Verbreitung zu wünschen.

Halberstadt. Robert Schneider.

---

b) Deutsch.

1. *Goethe's Iphigenie auf Tauris.* Für die Zwecke der Schule erläutert und methodisch bearbeitet von Dr. H. Vockeradt, Oberl. am Gymn. zu Paderborn. Paderborn, 1880, Schöningh. VI, 185.

Dafs die Herausgabe durchweg commentirter Werke unserer classischen Autoren für Schulzwecke an sich berechtigt ist, dürfte einleuchten, und der Verfasser hat sich also auch der üblichen „Rechtfertigung“ mit gutem Fuge enthalten. Kein wissenschaftlicher Lehrer des Deutschen kann *alle* Erscheinungen unserer Litteratur beherrschen; wie steht es erst mit den nicht so seltenen Collegen, denen der ihnen fern liegende Unterricht im Deutschen hat octroyirt werden müssen!

Das hier vorliegende Buch (Text und darunter stehender Commentar) hat gegen 200 enggedruckte Seiten: der Herausgeber mufs also seinem Ziele mit ungewöhnlicher Gründlichkeit nachgegangen sein, und das gesteht er auch im Vorworte selbst: er nennt seine Gründlichkeit selbst eine „rücksichtslose“. Mit rühmenswerther Sorgfalt sind alle bisherigen Commentare benutzt worden, und das Resultat ist allerdings ein quantitativ und qualitativ erhebliches. Der Löwenantheil fällt der sprachlichen und stilistischen Erläuterung zu, aber auch die poetischen, litterarhistorischen und sachlichen Schwierigkeiten sind nicht unberücksichtigt geblieben. So ist das Buch in der Hand des (namentlich weniger geübten) Lehrers ein höchst werthvolles Hülfsmittel für die Belehrung der Schüler, und der „methodische Anhang“ (der 1. eine Fülle von „Fragen zur Vermittelung des Verständnisses der Auftritte und Aufzüge“ birgt und zwar für eden Aufzug und Auftritt a) den Inhalt, b) die Gliederung, c) die Charakteristik, d) die Kunst der Composition, e) die sprachliche Darstellung, f) Themata zu Aufsätzen und Vorträgen berücksichtigt, der sodann 2. „die Quelle des in der Iphigenie bearbeiteten Stoffes und die Benutzung derselben“ bespricht und endlich 3. „die Geschichte der Goethe'schen Iphigenie“ erörtert) erhöht den Werth des tüchtigen und mit wirklich bewundernswerther Hingebung behandelten Werkes noch um ein Bedeutendes, zumal für die Zwecke der Schule.

Allerdings scheint dem Referenten die an sich so löbliche Gründlichkeit des Herausgebers denn doch des Guten zu viel gethan zu haben. In der Freude am Wachsen seiner Arbeit hat er nicht selten vergessen, dafs dieselbe höchstens für reifere Schüler oder aber für den Lehrer, nicht aber für ganz Unverständige und Gedankenlose bestimmt ist. Freilich will er ja „jede Stelle erläutern, die irgendwie, sei es, um den Sinn festzustellen, oder sei es auch nur, um die poetische oder stilistische Bedeutung hervorzuheben, eine nähere Beleuchtung wünschenswerth macht“. So bleibt dem Leser schier gar Nichts selbständig zu denken übrig; er wird so zu sagen geistig gepäppelt, und es ist nicht genug zu bedauern, dafs der geschätzte Autor das alte ne quid nimis nicht festgehalten hat.

Welche Schule hat denn die Zeit sich mit einem einzigen Werke so umfassend zu beschäftigen?

Gehen wir aufs Einzelne über, so mufs der Referent zunächst bedauern, dafs der Verleger nicht auf dem Gebrauche der amtlich modificirten Orthographie bestanden und der Corrector sich nicht der Interpunction mit gröfserer Sorgfalt angenommen hat. Hiervon abgesehen, hätte der Referent noch Einiges im Einzelnen zu bemerken. Zu Seite 8 wäre wohl Veranlassung gewesen das Wort „Wirth" sprachlich zu erklären; ebenso ist zu S. 9 das über die Geister der Gottlosen Gesagte zu wenig. S. 10 heifst es: „Goethe läfst oft der Kürze wegen die Vorsilben der Verben weg. So sagt er *wandeln* = verwandeln" u. s. w. Das ist doch kein willkürlicher Einfall Goethe's! Zu S. 15 „Dich heifst dein eigen Herz ihm freundlich und vertraulich *zu* begegnen" wäre ein erläuterndes Wort über dieses „zu" wohl nicht vom Uebel gewesen. S. 17 ist dem Ref. zu den Worten „Es steht die Flüchtige beschämt vor dir, die nichts an diesem Ufer als Schutz und Ruhe sucht, die du ihr gabst", die Erklärung „Die du . . .] die (rel. = und die (dem)" unverstanden geblieben. S. 21 braucht der Vers „Oenomaus' Erzeugte, Hippodamien" nicht nothwendig als Senar gelesen zu werden. Zu S. 22 „Neidisch sehen sie des Vaters Liebe zu dem ersten Sohn aus einem andern Bette wachsend an" setzt der H. hinter „Sohn" und „wachsend" ein Komma und erklärt „*wachsend* auf *Sohn* zu beziehen". Es ist gar keine Interpunction zu setzen, und „wachsend" bezieht sich auf „Liebe". Zu S. 30 „Du hattest mir die *Sinnen* eingewiegt" findet sich die ziemlich überflüssige Bemerkung, dafs der schwache Plural sich oft bei Goethe und Schiller finde; dieselbe mufste doch wissenschaftlich verallgemeinert werden, denn *so* lernt der Schüler hier nichts, als was er nicht schon längst weifs. Zu S. 32 „nicht vorüber ist dir das Vergangene" ist die Erklärung „wie das lat. non te praeterit" mifsverständlich, übrigens wiederum überflüssig. Zu S. 37 ist die Erklärung: „worden] *dichterische* Kürzung" ebenfalls nicht erschöpfend. Zu S. 51: „Da der König vom Bad erquickt . . . stieg" ist gesagt: „vom Bade] mit *stieg* zu verbinden". Es ist mit diesem ebenso gut wie mit „erquickt" zu verbinden. Zu S. 55: „Der Helden, die ich von Eltern her verehren lernte" heifst es: „entw. = gemäfs meiner Abstammung, oder = an meinen eigenen Eltern". Die eine Erklärung ist so gezwungen wie die andere; es bedeutet (vgl. a pueris) so viel als „von der Zeit an, da ich noch Eltern hatte", also in diesem Zusammenhange = „von meiner Kindheit an". S. 77 heifst es: „*wer* ist die Schaar", und erklärt wird: „wer] ungewöhnlich als femininum". Es kann ebenso wohl heifsen „wer sind diese?" Der Sprachgebrauch beruht auf einer ganz natürlichen Anschauung, und die Erklärung ist durchaus unrichtig. Im Gotischen gibt es eine besondere Form für das Femininum (Masc. hvas, Fem. hvô, Neutr. hva); in allen anderen germanischen Dialekten wird die Form des Masc. auch für das Fem. gebraucht. Zu S. 82 ist zu bemerken: in allen Ausgaben findet sich unseres Wissens „fernabdonnernd" in *ein* Wort zusammen geschrieben. Aber dem Sinne nach ist wohl nicht mit dem Herausgeber zu trennen *fern abdonnernd* (eine Form „abdonnern" dürfte sonst schwer zu belegen sein), sondern *fernab* (= fernher) — *donnernd.* Der Sinn ist: „fernab (in der Ferne) schlagen sie die ehernen Thore donnernd hinter sich zu". S. 86 f. heifst es: „Es greift die Furie vielleicht den Bruder auf dem Boden wieder des ungeweihten Ufers grimmig an". Das *wieder* ist poetisch frei gestellt, und man braucht

nicht mit dem H. zu der gesuchten Erklärung seine Zuflucht zu nehmen, die Verwirrung Iphigeniens solle damit angedeutet werden. Gleich darauf heifst es: „Mich dünkt, ich höre Gewaffnete sich nahen! — Hier! — Der Bote kommt von dem Könige mit schnellem Schritt". Erklärt wird: „Hier]. Man sollte *dort* erwarten". Der Sinn ist: „Bewaffnete kommen? Selbst *hieher* [wohin eben Bewaffnete nicht dringen dürfen]? Nein, es ist nur der Bote etc." Die Gedankenstriche sind sonst ganz richtig, wenn auch für den denkenden Leser nicht eben nöthig. S. 89 steht: „Das Heer entwöhnte längst vom harten Opfer etc." Der H. nennt den Ausdruck *Heer* „befremdend". Hier steht „Heer" statt „Volk", weil der König eben mit dem Heere vom Feldzuge heimkehrt und dasselbe das Aufgebot des ganzen Volkes ist. S. 94: „Wo ist sie, dafs ich ihr mit schnellen Worten die frohe Botschaft unsrer Rettung bringe?"; das Wort Rettung ist unnützer Weise erläutert: „sie sind noch nicht gerettet, werden aber, wenn nicht Alles trügt, gerettet werden". Wie mühsam! Das Wort „Rettung" bezieht sich, wie das Folgende („Dein Bruder ist geheilt!") verräth, zunächst auf nichts Anderes als auf die Heilung des Orestes, da von dieser auch das Heil des Freundes wie der Schwester abhängt. S. 96: „Schilt nur mich!" Der H. hält die Erklärung für nothwendig: „wozu Gegensatz?" Wo ist denn ein Gegensatz? Ebenso schwer verständlich ist die Erläuterung zu S. 98: „Dafs von der Asche des verloschenen Herdes die Vatergötter fröhlich sich erheben": „aus der Asche, in die sie gesunken sind (symbolisch zu nehmen!), sollen sie wieder aufgerichtet werden". Der Gedanke ist doch dieser: den Hausgöttern ist seit lange kein Opfer mehr angezündet worden; die Asche des letzten (vor langer Zeit vollbrachten) Opfers liegt noch auf dem Altare; jetzt sollen ihnen neue Opfer gebracht werden. Dazu stimmen auch die folgenden Verse durchaus. Zu S. 113, wo sich der unvollständige Vers befindet „Dem jeder Fremde heilig ist", bemerkt der H. speciell: „Versehen"! Ist dies auch ein Versehen, so wird doch ein Schüler, der die Iphigenie liest, wohl so viel von Metrik verstehen, dafs er vollständige und unvollständige Verse unterscheiden kann. Der Ref. meint aber, dafs Goethe ungeachtet seiner sonstigen Geringschätzung reiner Versform gerade in der Iphigenie stets mit dem frühzeitigen Abbruch eines Verses einen überlegten Zweck verbinde. An andern Stellen der Art hat der H. übrigens dieselbe Bemerkung gemacht. Zu S. 115: „Die Rechte seines Busens zu vertheid'gen" merkt der H. an: „seine Freiheit, die ihm als ein Recht zugestanden werden mufs". Was hat denn die Freiheit mit dem Busen zu thun? Goethe gebraucht dies Wort mit besonderer Vorliebe, und es bezeichnet bei ihm gewöhnlich die Brust als Sitz des *Herzens*, nicht selten auch diejenigen, die man im Herzen trägt, die nächsten Freunde und Anverwandten. So auch hier. S. 120 heifst es: „Verdirb uns, wenn du darfst", und die Erklärung lautet: „Denn Iph. und Orest sind von den Göttern dazu bestimmt das fluchbeladene Haus zu sühnen". Das führt zu weit; „wenn du darfst" ist nach der ursprünglichen Bedeutung des Verbs *dürfen* zu erklären, etwa: „wenn das sittlich recht ist", oder: „wenn du es wagst". S. 125 in einer Anm. findet sich der unangenehme Fehler: „er hat das Glück nöthig"; das ist ein vulgärer Barbarismus schlimmster Art. Ebenso steht es mit dem Ausdrucke „Er ist Schuld daran" und vielen anderen.

Hoffentlich ersieht der Autor aus diesen Ausstellungen das Interesse, das die fleifsige und empfehlenswerthe Arbeit dem Referenten eingeflöfst hat.

Berlin. Dr. L. Freytag.

2. *Die Tragoedien des Sophokles.* In den Versmaſsen der Urschrift übersetzt von Carl Bruch. Erste Lieferung: *Antigone.* Breslau, 1879, E. Morgenstern. 56 S. 8⁰.

Der durch seine Uebertragung griechischer Lyriker bestens bekannte Autor bietet hier das erste Heft seiner in 7 Lieferungen erscheinenden Sophoklesübersetzung. Die Ausstattung ist geschmackvoll, und die nöthigsten Anmerkungen finden sich als Fuſsnoten.

Der Unterschied zwischen der mit Recht berühmt gewordenen Donner'schen Uebertragung und der in der ersten Probe hier vorliegenden besteht vornehmlich darin, daſs Donner möglichst wortgetreu übersetzt, Bruch dagegen den *Sinn* des Textes freier in die deutsche Form umzuschmelzen bestrebt ist. So haben beide ihre eigenartigen Vorzüge, aber auch bestimmte Schwächen: Donner's Uebersetzung lehnt sich *mitunter* noch zu sehr an den griechischen Satzbau an und erhält dadurch (doch immer nur *mitunter*) einen gewissen Anstrich herber Strenge; sie wird in ihrer markigen Kraft den Kenner mehr befriedigen und zumal den Declamator entzücken. Bruch dagegen begnügt sich allzu oft mit dem ungefähren Sinn und schwächt nicht selten die mächtige Kraft des Originaltextes ab; andererseits flieſsen seine Verse mit nicht gewöhnlicher Anmuth, und bei dem nicht classisch gebildeten Publicum wird seine Uebertragung vermuthlich alle anderen, selbst die Donner'sche, in den Schatten stellen. Bei seinem Uebersetzertalent dürfte es ihm übrigens nicht schwer fallen sich an vielen Stellen, ohne dem deutschen Sprachgefühle Zwang anzuthun, stricter ans Original zu halten und gewisse gar zu moderne Ausdrücke zu vermeiden.

Fast gar keine Härten sind uns aufgestoſsen. S. 5 findet sich die schlechte Form „entschlieſst" als 2. Pers. Sing.; desgleichen S. 33 die sehr unangenehme Form „herrschst".

Berlin. Dr. L. Freytag.

---

d) Mathematik.

1. F. J. Brockmann, *Lehrbuch der elementaren Geometrie.* I. Th.: *Die Planimetrie.* 2. verb. Aufl. Leipzig, 1877, Teubner.

2. J. R. Boymann, *Lehrbuch der Mathematik für Gymnasien etc.* I. Th.: *Geometrie der Ebene.* 8. Aufl., 1877. II. Th.: *Ebene Trigonometrie und Geometrie des Raumes.* 5. Aufl., 1880. III. Th.: *Arithmetik.* 5. Aufl., 1877. Düsseldorf, resp. Cöln und Neuſs. L. Schwann.

3. H. Gerlach, *Lehrbuch der Mathematik.* Für den Schul- und Selbstunterricht. II. Th.: *Elemente der Planimetrie.* 4. Aufl., 1877. III. Th.: *Ebene Trigonometrie, Stereometrie und sphärische Trigonometrie.* Dessau, 1879, Reiſsner.

4. Joh. Müller, *Elemente der ebenen Geometrie und Stereometrie.* Für Schulen und zum Selbstunterrichte. 4. verb. und verm. Aufl., bearb. von Hub. Müller. Braunschweig, 1880, Vieweg & Sohn.

5. Joh. Deter, *Planimetriecompendium für Obertertia.* 2. Aufl., Grofslichterfelde, 1880.
6. F. G. Mehler, *Hauptsätze der Elementarmathematik.* 10. Aufl., Berlin, 1880, G. Reimer.
7. Junghänel, *Cursus zur Einführung in die Geometrie.* Berlin, 1879, G. Hempel.
8. Ch. Fry, *Uebungsbuch für den arithmetischen Unterricht.* Breslau, 1879, A. Gosohorsky.

Die in No. 1 bis 5 aufgeführten Lehrbücher der Planimetrie sind sämmtlich in verbesserten Auflagen, und zwar 1 und 5 in zweiter, 3 und 4 in vierter, 2 sogar in achter Auflage erschienen, was ein hinlänglicher Beweis dafür ist, dafs jedes einen Platz in der Praxis des mathematischen Unterrichts errungen hat. No. 1 und 2 sind an Umfang und Behandlungsart ähnlich: beide tragen das Gepräge des heute mustergültigen Gattungstypus, sie bieten aufser dem üblichen Stoff auch die Hauptsätze von den harmonischen und polarischen Beziehungen und machen durch eine grofse Auswahl systematisch geordneter Uebungsaufgaben (deren Anzahl bei No. 2 auf 1244 steigt, während No. 1 den schwierigeren derselben Andeutungen zur Lösung beifügt,) eine besondere Aufgabensammlung überflüssig. Beide geben das nöthige Material in möglichster Kürze und mit der ausgesprochenen Absicht die Selbstthätigkeit des Schülers zu fördern. In formaler Beziehung charakterisirt sich No. 1 durch das Streben, vielfach eingebürgerte Incorrectheiten des mathematischen Stils zu vermeiden, was auch gelungen zu nennen ist, wenn man Ausdrücke wie Winkelhalbirer, gleich statt flächengleich und einige andere ausnimmt.

No. 2 hat die nachahmenswerthe Besonderheit die Sätze nach ihrem Zusammenhange in kleinere Gruppen zusammenzustellen, was nur in wenigen Fällen (wie § 37) zu äufserlich bewerkstelligt ist. In sachlicher Hinsicht bringt No. 1 manche interessante Lehrsätze, die sonst seltener zu finden sind, so namentlich Satz 103 und die ca. 30 Lehrsätze über Maxima und Minima am Schlusse des Buches. No. 2 weist als Specialität die Definition der Aehnlichkeit aus der Aehnlichkeitslage auf, was sicherlich allgemeiner und systematisch berechtigter ist als die übliche Einführung; indessen möchte sich doch für den Unterricht in den Elementen das Princip empfehlen eine Definition nicht ohne Noth allgemeiner zu fassen, als das nächste Bedürfnifs es fordert.

No. 3 und 4 unterscheiden sich von den vorigen dadurch, dafs sie sowohl zum Schul- wie zum Selbstunterricht bestimmt sind. Bei näherer Prüfung erweist sich freilich das erste nur für den ersteren, das zweite nur für den letzteren Zweck recht geeignet. No. 3 ist völlig nach dem Schema von 1 und 2 gearbeitet, nur das Format ist kleiner und die Ausstattung weniger splendid. Die Fassung ist zu gedrängt, um beim Selbstunterricht die mündliche Belehrung zu ersetzen. Im Einzelnen ist zu bemerken, dafs der vierte Congruenzsatz anders als üblich, aber nicht gerade glücklich eingeführt ist; auch bei der Unterscheidung des Rationalen und Irrationalen ist eine correctere Fassung zu wünschen; die sehr zahlreichen Aufgaben sind nach ihrer Verwandtschaft in kleinere Abtheilungen geordnet und zuweilen mit Andeutungen zur Lösung versehen. — No. 4 ist, wie schon bemerkt, obgleich es sich eine paedagogische Tendenz bei-

mifst, vorzüglich für den Selbstunterricht etwa des angehenden Mechanikers verwendbar. Die Definitionen sind oft nicht streng genug, die Beweise mehrfach zu empirisch und oberflächlich gehalten, als dafs ein ernstlicher Elementarunterricht darauf zu gründen wäre. Für das praktische Bedürfnifs dagegen, namentlich auch zur Einleitung in das Studium der Experimentalphysik nach Büchern wie das J. Müller'sche, erfüllt das Buch durchaus seinen Zweck; die gegebenen Anwendungen auf Mafsstab, Nonius, Theodolit, auf die Bestimmung des Metermafses u. s. w. verfolgen dieselbe Richtung. Gewisse paedagogische Vorzüge des Buches sind unbestreitbar: die Einfügung zahlreicher Uebungsconstructionen und Rechnungsbeispiele hat längst allgemeine Aufnahme in die Praxis gefunden, und die Verwendung der Symmetrie zum Beweise der Fundamentaleigenschaften ebener Figuren hat sich ebenfalls schon in andere Lehrbücher (so bei J. C. Becker) Bahn gebrochen. Das Buch ist in der reichen und vornehmen Art ausgestattet, welche alle Veröffentlichungen des gleichen Verlegers auszeichnet.

No. 5 ist ein anspruchloses Heftchen von drei Bogen Umfang, das sich den übrigen Compendien desselben Verf. anschliefst und die Abschnitte von der Proportionalität, Kreisberechnung, harmonischen Theilung, Aehnlichkeitsbeziehung und Polarität in möglichst gründlicher und erschöpfender Weise behandelt. Die Darstellung ist kurz und bündig und macht das Buch namentlich für eine schnelle und doch exacte Einübung oder Repetition des Stoffes sehr geeignet.

No. 6 ist eine neue Auflage des längst bewährten Leitfadens, die nur in Einzelheiten, doch vortheilhaft, von den früheren Auflagen abweicht. Den Werthen der natürlichen Sinus sind jetzt auch die der Secanten und Tangenten in angehängten Tafeln hinzugefügt worden. — Auch die trigonometrischen und stereometrischen Lehrbücher in No. 2 und 3 sind nur wenig gegen die vorhergehenden Auflagen verändert; beide zeichnen sich durch eine grofse Zahl von Aufgaben aus, die auch das physikalische und geodätische Gebiet umfassen und in No. 3 eine neue Bearbeitung erfahren haben. Die Arithmetik in No. 2 endlich, die sich paragraphenweise an Heis' Aufgabensammlung anschliefst, ist ein im Ganzen unveränderter Abdruck.

Der propaedeutische Cursus in No. 7 will den geometrischen Unterricht durch eine vorbereitende Betrachtung der Raumverhältnisse erleichtern. Dafs ein solcher Anschauungscursus eine recht wünschenswerthe Einleitung bildet, ist unzweifelhaft. Leider bietet das vorliegende Heft in seiner ersten Stufe (auf 16 Seiten) wenig mehr als die nackte Terminologie; eine lebendige und gründliche Bearbeitung des viel gestaltigen Stoffes, wie man sie wohl in seminaristischen Hülfsbüchern findet, sucht man hier vergebens, und auch die Fragestellung in den Wiederholungsaufgaben ist vielfach mifslungen; die verlangten Antworten setzen meist eine wörtliche und äufserliche Einprägung des gegebenen Materials voraus. Fragen wie folgende: „Wie sind alle Durchmesser in demselben Kreis"? oder „Was bildet die Oberfläche des Würfels"? sind nicht selten. Der zweite Cursus enthält die ersten Sätze der Elementargeometrie in einer Weise, die nicht wesentlich von den gebräuchlichen Methoden abweicht und nicht mehr als propaedeutisch gelten kann. Die Congruenzsätze sind aus den Constructionsaufgaben abgeleitet, doch machen die Beweise auf Strenge keinen Anspruch. Da auf einer folgenden Stufe ohnehin ein Lehrbuch der Elementargeometrie erforderlich wird, so ist dieser ganze zweite Cursus überflüssig.

No. 8 ist eine Sammlung von Uebungsaufgaben zur Arithmetik, wie sie jeder Lehrer in gröfserem oder geringerem Umfange sich für seinen Bedarf anzulegen pflegt. Die Auswahl beschränkt sich auf die gewöhnlichsten Umformungen, die Anzahl der Beispiele hätte auf dem verfügbaren Raume noch bedeutend gröfser sein können. Solche Aufgaben, die eine gröfsere Selbstthätigkeit des Schülers herausfordern, wie die Zerlegung von Polynomen in Producte oder die Addition von Quotienten, deren Nenner gemeinsame Factoren enthalten, sind wenig berücksichtigt. Gegen die Fassung der arithmetischen Lehrsätze, die am Schlusse in Worten zusammengestellt sind, lassen sich manche Einwendungen erheben. Doch wird das Buch da, wo es sich um Aneignung einer gewissen Rechenfertigkeit handelt, so gut wie manches andere verwandt werden können.

Berlin. Dr. Fr. Poske.

C. Programmschau.

Mainz, R. I. und H. O., Director Dr. F. Schoedler. In R. I. 274, in R. II. 321 Schüler. Das Schulgebäude ist durch Umbau und Erweiterung zu einem stattlichen Schulhause geworden; dessen ungeachtet haben noch drei Säle aus dem anstofsenden ehemaligen Kloster dazu gezogen werden müssen. Von den 7 Abiturienten der R. I. O. haben sich 5 dem akademischen Studium gewidmet, nämlich 4 der Mathematik und den Naturwissenschaften und einer dem Cameralfach, einer dem Militärstande, und einer wird Ingenieur. Der Director hat am 9. October v. J. sein 25jähriges Jubiläum als Leiter der Anstalt gefeiert und darf mit Stolz auf die Erfolge seiner energischen und umsichtigen Wirksamkeit hinblicken. — Wiss. Beigabe: „Kaiser Otto der Grofse“, ein Vortrag von Prof. Dr. Höfner.

Freiburg im Breisgau, H. B. S., Dirigent Prof. T. Merkel, 351 Schüler Die Abhandlung des Dirigenten, „Der französische Wortton“, ist eine überaus sorgsame und belehrende Arbeit, die 39 enggedruckte Quartseiten füllt und von der Gründlichkeit und der feinen Beobachtungsgabe des Verf. ein rühmliches Zeugnifs ablegt. — Die Lehrmittel der Anstalt wurden, hauptsächlich durch Geschenke, recht ansehnlich vermehrt.

Berlin. Dr. M. Strack.

III. Vermischtes.

Se. Majestät der König von Bayern hat vier philologisch gebildeten Lehrern für neuere Sprachen, Otto Fischer in Dinkelsbühl, Alfons Mayer in Landshut, Arthur Raumair in Traunstein und Dr. Rudolf Hippenmeyer in München, ein Reisestipendium von je 900 M. behufs ihrer weiteren Ausbildung in England und beziehungsweise Frankreich verliehen. (Bayer. Ministerialblatt).

IV. Archiv.

Oesterreich.

Ministerial-Erlafs über *nachträgliche Abiturienten-Prüfungen* vom 10. September 1880, Z. 11715.

Gesuchen einzelner Abiturienten, es möge ihnen, weil sie sich am Schlusse des Schuljahres für die mündliche Maturitäts-Prüfung noch nicht genügend vorbereitet fühlen, gestattet werden diese Prüfung erst nach den Herbstferien abzulegen, ist unter *diesem* Titel *nicht* zu willfahren.

Sind aber Krankheit oder andere unvorhergesehene Umstände thatsächlich der Hinderungsgrund gewesen, so hat der Landesschulinspector die Anstalt zu bestimmen, an welcher das Examen zu bestehen ist, und hier haben die Abiturienten, wenn es nicht die von ihnen vorher besuchte Schule ist, *auch die schriftliche Prüfung noch einmal mit zu machen.* (Dies wie überhaupt die Ueberweisung an eine andere Anstalt scheint uns unbillig. Red.).

V. Schul- und Vereinsnachrichten.

1. Bericht über die 35. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner.

Von Dr. W. Wittich, Oberlehrer an der Realschule I. O. zu Kassel.

(Fortsetzung und Schlufs).

Am Morgen des 29. September erhält in der Sitzung der *paedagogischen Section* zuerst das Wort Geheimrath Schrader, um einen Vorschlag betreffs Wiedervereinigung der paedagogischen und der philologischen Section zu begründen. Es sei dies, so beginnt Redner, zunächst sein eigener Wunsch, aber auch von älteren und gegenwärtigen Berufsgenossen sei er zu diesem Vorschlage veranlafst worden. Beide Sectionen hätten nie getrennt werden sollen. Er wolle gewifs der Paedagogik ihr Recht nicht verkümmern, aber die Trennung derselben von der Philologie sei schädlich. Die Fülle der paedagogischen Schriftstellerei werde in ungesunder Weise vermehrt, auch Unberufene drängten sich auf unser Gebiet: ein Irrenarzt habe für Geisteskrankheiten die Gymnasien verantwortlich gemacht. Diese *ἀγεωμέτρητοι* müssen wir uns fern halten.*) Andererseits soll sich die Paedagogik an den Fortschritten der Fachwissenschaft erfrischen; dies mufs auf unserer Versammlung zum Ausdruck kommen. Es ist hier nicht von minutiösen Einzeluntersuchungen die Rede, sondern von Themen allgemeineren Inhalts, durch deren Behandlung sich die Universitäten auch den Zusammenhang mit den Paedagogen sichern. Vergleichende Würdigung der metrischen Systeme,

*) O himmlisches China! — Wir haben denselben im Gegentheil den gröfsten Dank zu sagen. Red.

geschichtliche Darstellung solcher Schriftsteller, welche auch im Vordergrund unserer Thätigkeit stehen, Würdigung des Augusteischen Epos und Aehnliches, das wären Beispiele solcher Aufgaben allgemeinen Inhalts, bei welchen die Philologen nicht herabzusteigen brauchen, die Paedagogen gewinnen.

Es soll jedoch hiermit keine Debatte eingeleitet, nur Wünsche sollten ausgesprochen werden für die nächste Versammlung; damit schlofs der Redner.

Eine Abstimmung fand demgemäfs ebenso wenig statt wie eine Kritik des Vorschlags. Beides bleibt der nächstjährigen Philologenversammlung vorbehalten. Referent kann es sich indessen nicht versagen hier einige Bemerkungen an den Vorschlag zu knüpfen. Es ist eine bekannte Thatsache, dafs die philologische und die paedagogische Section in der Regel die stärksten Sectionen der Philologenversammlung sind; es ist also für beide ein grofses Interesse vorhanden. So hatte die philologische diesmal 58, die paedagogische 157 eingeschriebene Mitglieder, während die mathematisch-naturwissenschaftliche 50, die deutsch-romanische 40, die archaeologische 21 Unterschriften in ihren Listen zeigte. Der Procentsatz der nicht eingeschriebenen Mitglieder wird wohl überall ziemlich derselbe sein. Wenn man aber das Verhältnifs der Mitgliederzahlen der paedagogischen und der philologischen Section mit einander vergleicht, dann sollte man, die Zustimmung zu einer Vereinigung vorausgesetzt, doch wohl zu dem Resultat kommen, die 157 müfsten die 58 absorbiren. Soll die Besprechung paedagogischer Fragen auf dieser freiesten Vereinigung deutscher Philologen und Schulmänner in Zukunft ausgeschlossen sein, weil dieses oder jenes freimüthige Wort hier oder da unbequem werden könnte? Es dürfte fast den Anschein haben, als ob die Resolution der Trierer Versammlung über die Unmöglichkeit der Einheitsschule die Veranlassung zu dem Vorschlage gegeben habe. Eine starke Unzufriedenheit mit der auch von ärztlicher Seite geübten Polemik gegen das Monopol trat mehrseitig hervor, z. B. in dem Wendt'schen Worte von der „frivolen Behandlung der Ueberbürdungsfrage", ebenso in dem Schrader'schen betreffs der *ἀγεωμέτρητοι*. Wollte man aber auch zugeben (wovor uns Gott bewahre! Red.), die Aerzte hätten in die Fragen der Paedagogik gar Nichts mit hineinzureden, es sei diese das unbestrittene Feld der Lehrer, so ergibt sich daraus doch wohl nicht, dafs auch die Lehrer öffentlich nicht mehr über paedagogische Fragen disputiren dürften. Es würde sicherlich ein grofser Schade für die Lehrerwelt sein, wenn man diese Möglichkeit auf den Philologenversammlungen in Zukunft abschneiden wollte. Denn nicht blofs das, was über Paedagogik bei solchen Gelegenheiten gesprochen wird, sondern oft viel mehr noch das, was ungesprochen bleibt, aber im Geiste angeregt wird, ist von nicht zu unterschätzendem Werthe. Es läfst sich daher wohl schwerlich erwarten, dafs eine Philologenversammlung den gemachten Vorschlag gutheifsen wird.*) —

Nachdem Geheimrath Schrader seinen Vortrag gehalten, wurde in der Besprechung der Kleinsorge'schen *Thesen* fortgefahren. Kleinsorge begründet These 2 damit, dafs man für den Schüler den Tag doch nicht verlängern, die Nacht doch nicht verkürzen könne, dafs sonach an den wissenschaftlichen Forderungen gekürzt werden müsse. Wendt schlägt vor über die These zur Tagesordnung überzugehen, weil darin eine Anerkennung liegen könnte, dafs

---

*) Es wäre eine Sünde gegen die uns anvertraute Jugend. Red.

die Anforderungen überspannt seien; so allgemein hingestellt würde dies das Bedenklichste sein, was die Philologenversammlung aussprechen könnte.

Eckstein: Die Ueberbürdungsfrage führt uns zu gar Nichts. Unsere Jugend hat vollkommen Zeit auch noch sogar zu Privatstudien bei den Anforderungen, welche an sie gestellt werden. Ich möchte eine motivirte Tagesordnung beantragen etwa des Inhalts: In Erwägung, dafs die Erörterung der Ueberbürdungsfrage zu weit abführen und mancherlei Mifsverständnisse herbeiführen würde, geht man zur Tagesordnung über.

Oberlehrer Dr. Herbst-Stettin hebt hervor, die Entscheidung der Frage, ob ein Schüler überbürdet sei, hange auch von den aufserhalb der Schule an den Schüler gestellten Anforderungen ab; er möchte hierbei auf den von Schülern ertheilten Privatunterricht hinweisen, mit dem viel Mifsbrauch getrieben werde; es sei dieser auch gerade das Mittel vielen Schülern das Geld für die Anforderungen der Verbindungen und zur Befriedigung anderer unberechtigter Ansprüche zu verschaffen.

Die hierauf folgende Abstimmmung ergibt Majorität für einfache Tagesordnung. Zur Einleitung der Debatte über These 3 erklärt Kleinsorge, wenn Schülervereine, wie seine These annehme, zulässig seien, so sei es doch selbstverständlich, dafs die Schule von denselben wissen müsse. Einige dieser Schüler seien verantwortlich zu machen, die Schule müsse die Bestrebungen der Vereine im Ganzen im Auge haben, dürfe sie aber nicht zu kleinlich beaufsichtigen.

Hefs-Rendsburg beantragt die Worte „und Leitung“ zu streichen; so weit dürfe die Schule nicht gehen; vielfach sei dies auch undurchführbar, wie wenn er z. B. die Leitung des an seiner Schule bestehenden Ruderclubs übernehmen sollte.

Professor Dr. Max Strack-Berlin schlägt auch für These 3 Uebergang zur Tagesordnung vor. Das Vereinswesen habe in erschreckender Weise überhand genommen, es sei eine Landplage, eine Hausplage geworden, durch welche die Familienväter gehindert würden ihre Pflicht zu thun. Kein einziger Verein unter den Schülern sei zu dulden: es würde alsbald Unsitte damit verknüpft sein; unter dem Deckmantel des Guten und Schönen entstehe das Schlimme.

Wendt möchte dem Rigorismus des Vorredners entgegentreten; die alten Stettiner Erinnerungen sprächen für das Segensreiche der Vereinigungen. Man müsse der Jugend auch Vertrauen schenken und ihr eine gewisse Freiheit gestatten. Geschehe dies nicht, so treibe man sie an Orte, die übel wirkten. Dann und wann auftretender Mifsbrauch in den erlaubten Vereinen sei nicht so schlimm.

Hierauf wird These 3 unter Streichung der Worte „und Leitung“ angenommen.

Ehe zur Discussion von These 4 übergegangen wird, verliest der Vorsitzende, Geheimrath Schrader, einen von Kruse, Niemeyer, Schrader und Wendt unterzeichneten Antrag: Die paedagogische Section spricht es als ihre Ueberzeugung aus, dafs zur wirksamen Bekämpfung der Schülerverbindungen gleichzeitig der gegenwärtigen Ausartung der Studentenverbindungen auf den Universitäten durch die Staatsregierung entgegengetreten werden mufs.

Sodann beginnt die Besprechung von These 4. Vernünftige Eltern, meint Kleinsorge, sind selbstverständlich mit dem Inhalt der These einverstanden, aber es gibt auch andersgesinnte, und für diese ist die Erklärung nothwendig.

Die Eltern können die Quelle verstopfen, die Uebel im Entstehen unterdrücken, die Schule kann das nicht. Ebenso kann sie, wenn die Schüler sich aufserhalb der Schule vergangen haben, nur sehr schwer die Thatsachen so klar legen, wie er für ein gerechtes Urtheil nöthig ist.

Müller-Flensburg ist mit der These durchaus einverstanden: die Directorenconferenz im Mai ist fast wörtlich zu demselben Resultat gekommen.

Eckstein begreift nicht, was mit der These erreicht werden soll; die Eltern werden das hier Gesagte doch nicht erfahren, die Behörden brauchen keine Fingerzeige, und wir als Versammlung brauchen uns nicht wie die Directoren gegen Ansprüche zu wahren, die man nicht an uns machen wird.

Gymnasial-Director Schneider-Friedeberg glaubt der These doch grofse Bedeutung beimessen zu sollen. Salviren wollen wir uns damit nicht, das wäre sehr leicht und billig, wir wollen aussprechen, dafs wir das Haus heranziehen müssen. Der Lehrer soll nicht Spionirdienste thun, aber er soll den Wegen der Schüler nachgehen wie ein wohlwollender Vater. Durch Mahnung, durch Warnung müssen wir Verirrte zum Guten zurückzubringen suchen und erst im äufsersten Falle zur Strafe schreiten. Dadurch werden wir das Vertrauen der Schüler und das der Eltern gewinnen, die uns von mancher Ausschreitung der Söhne rechtzeitig Mittheilung machen und dann mit uns gemeinsam das Uebel bekämpfen würden, wenn sie nicht befürchten müfsten, es werde aus der Sache sofort ein „schwerer Fall“ gemacht. Das Mifstrauen, das man uns entgegenbringt, liegt gröfstentheils an uns.

Kleinsorge: Wir stehen vor einem grofsen Uebel, dafs nämlich die Wirkamkeit der Schule in weiten Kreisen aufzuhören droht; sollten wir da nicht Alle heranziehen, welche mitwirken könnten ein solches Uebel zu verhüten?

Wendt ist für Beibehaltung der These, theils aus den von Schneider ausgesprochenen Gründen, obwohl diese nicht frei von starken Uebertreibungen seien, theils auch um der Eltern willen, welche nachher sagen: „Ihr straft ja uns, nicht den Sohn“. — „Sieh doch auch auf das Beispiel, welches Du gibst“, rufen wir dem Vater zu, welcher jeden Abend ins Wirthshaus geht und so dem Sohne selbst an die Hand gibt es ebenso zu machen. Aber auch eine Mahnung an die Collegen enthält die These: „Denkt daran, dafs Ihr nicht Pflichten auf Euch nehmt, welche Ihr ein für alle Mal in erster Linie dem Hause überlassen müfst.“

Müller-Flensburg weist die von Eckstein der Directorenconferenz für ihre Beschlüsse untergelegten Absichten zurück.

Eckstein nimmt seinen Ausdruck in jener schroffen Form zurück: man solle auch die Worte nicht auf die Goldwage legen. Aber wir sind auf Abwege gerathen, indem wir das Verhältnifs des Hauses zur Schule hier in eine These fassen wollten. Eine Mittheilung an die Eltern der Secundaner und Primaner genügte, als die Verfügungen kamen. Uebrigens reicht es nicht aus blofs die Familien heranzuziehen, auch die Polizei ist verantwortlich zu machen.

Niemeyer ist mit der These einverstanden, weil sie der Familie die Hauptaufgabe zuweist, für welche wir nur unsere Mitwirkung anbieten können. Die Schuld des Hauses läfst sich gewöhnlich mit zwei Worten bezeichnen: Taschengeld und Hausschlüssel. Andererseits irrt die Schule, wenn sie auch für den Unterricht die Hülfe des Hauses zu sehr in Anspruch nimmt. Das kann der

Vater meistens nicht und greift dann zur Nachhülfe, einem Uebel, dem kräftig entgegengewirkt werden mufs. Die Schule wird dann getäuscht auch über das Mafs der Leistungsfähigkeit, wodurch die Anforderungen wieder sich steigern. In Berlin soll es Gymnasien geben, deren Directoren bei der Aufnahme neuer Schüler an die Eltern die Frage stellen: Wie haben Sie für Nachhülfe gesorgt?

Wehrmann: Die Mahnung an die Eltern ist gerechtfertigt. Auch hier in Stettin ist dieselbe wohl nöthig nach den Erfahrungen der letzten Zeit. Die Befürchtung, unsere These komme den Eltern nicht zu Ohren, wiederlegt sich sehr leicht. Dafür sorgen schon die Zeitungen. Wenn freilich heute in einem Stettiner Blatt zu lesen ist, die Schule lehne jede Verantwortung für die Disciplin aufserhalb der Schule ab, so ist das falsch. Dies mufs betont werden auch mit Rücksicht auf das, was Schneider gesagt hat. Wir dürfen die Flinte nicht ins Korn werfen. Geben wir doch auch den Kampf mit der Trägheit darum nicht auf, weil wir die Schüler nicht fleifsig machen können! Man kann in einer oder der anderen Weise in väterlicher Fürsorge den Schülern nachgehen und sie behüten. Diese Mahnung müssen wir für uns in der These finden. Dafs auch die Polizei das Ihrige thun soll, ist richtig; das geschieht aber schon.

Dir. Dr. Kübler-Berlin nimmt die Berliner Directoren gegen Niemeyer's Vorwurf in Schutz. Er bittet Namen zu nennen, damit die Anstalt sich vertheidigen könne.

Schneider: Niemeyer hat von Trübung des Standpunctes gesprochen; im Gegentheil, eine Aufklärung ist damit herbeigeführt, wenn der Sinn der These nach allen Seiten ins rechte Licht gerückt wird.

Niemeyer bemerkt gegenüber Kübler, er habe die Beschuldigung mit aller Reserve vorgebracht; Namen könne er jetzt eben nicht nennen, wolle deshalb die Sache auf sich nehmen. Viele Eltern seien aufserordentlich bereit ihren Kindern Nachhülfe geben zu lassen; Etwas von diesem Uebel habe er an der eigenen Anstalt erlebt. Hier sei ein Punct, wo die Schule in Versuchung sei dem Hause Etwas aufzubürden, was ihm zu tragen nicht möglich sei. Mit dem Ausdrucke „Trübung des Standpunctes“ habe er nichts Schlimmes gewollt.

Nach Erledigung dieser persönlichen Bemerkungen wird These 4 angenommen.

Sodann fordert der Vorsitzende, ohne die Versammlung gefragt zu haben, ob sie der Ausschliefsung einer Debatte zustimme, zur Abstimmung über die Resolution Kruse-Niemeyer-Schrader-Wendt auf. Nach der Ansicht des Vorsitzenden hat sich die Majorität für die Resolution entschieden. Gegenprobe wird abgelehnt.

Es kann fraglich sein, ob die paedagogische Section, zu der wohl wenige Universitätslehrer gehören, deren Mitglieder in weitaus überwiegender Zahl zu den Lehrern der Gymnasien und Realschulen zählen, die geeignete Körperschaft war einen Beschlufs gegen die Studentenverbindungen zu fassen. Es kann so aussehen, als wolle man damit einen Theil der Verantwortlichkeit, der die Lehrerwelt in Bezug auf das Unwesen der Schülerverbindungen trifft, auf andere Schultern abwälzen. Es soll nicht geleugnet werden, dafs in den studentischen Verbindungen innerhalb der letzten Decennien Mancherlei anders, Mancherlei schlechter geworden ist; das gilt namentlich von dem gestiegenen Luxus und von der sinkenden Tüchtigkeit im Fechten, der natürlichen Folge davon, dafs

Pariren fast als Mangel an Muth angesehen wird. Aber einmal zeigte sich bei der Verurtheilung des studentischen Verbindungslebens überhaupt sehr viel auf Unkenntnifs desselben beruhendes Vorurtheil, und dann könnte man bezweifeln, ob die gefafste Resolution den beabsichtigten Zweck zu erreichen im Stande sei. In dieser Beziehung dürfte viel mehr der von einigen Seiten verurtheilte Contact der „alten Herren“ mit den Verbindungen, denen sie einst angehört, zu wirken vermögen. Auch ist wohl der Zusammenhang zwischen den Kleinsorge'schen Thesen und der Resolution kein so enger, wie er angenommen wurde: denn die Schülerverbindungen sind doch nicht als Nachahmung der *Ausartungen* der studentischen Verbindungen, sondern der *studentischen Verbindungen überhaupt*, ja als Aeufserung des Vereinsstrebens, das unsere Zeit beherrscht, wie dies Kleinsorge hervorhob, anzusehen. In dieser Beziehung aber ist einfach zu sagen: Quod licet Jovi, non licet bovi. Dafs die studentischen Verbindungen und ihr Comment — denn nur von ihnen kommt er und wird er erhalten und ausgebildet — fest in Fleisch und Blut der alten Studenten stecken, zeigte sich denn auch am Abend dieses Tages beim fröhlichen Commerse, und der Sprecher des 44. Semesters konnte bei den Semesterschoppen sein Semester die Freude darüber aussprechen lassen, dafs den Philologen der „studentische Unsinn“, den man am Morgen verurtheilt, noch so fest in Kopf und Herz, in Kehle und Handgelenk sitze, und konnte daran die Hoffnung knüpfen, dafs dies auch ferner der Fall sein werde.

Die Sitzung der paedagogischen Section wird um 9 Uhr geschlossen, damit deren Mitglieder einen Vortrag in der archäologischen Section mit anhören können, welchen dort Prof. Dr. Preuner, Rector Magnificus von Greifswald, über die pergamenischen Alterthümer hält. Ein im Saale ausgestellter Gypsabgufs, ein Stück von einer Treppenwange des 100 Fufs im Geviert haltenden pergamenischen Altars, gibt eine Probe des Kunstwerkes, über welches Redner sprechen will. Er geht davon aus, dafs uns früher schon andere pergamenische Alterthümer bekannt waren, ohne dafs man sie als solche erkannt hatte. Es sind Werke, in denen mit vollendetster Technik, in hochpathetischer Weise, in natürlichster Charakteristik die Figuren dargestellt sind. Die Kunst des 5. Jahrhunderts zeigt erhabene Schönheit, stille Würde, die des vierten vollendete Schönheit, starke Gemüthserregung, aber mit Innehaltung der Grenzen der Schönheit. Hier wird die Leidenschaft dargestellt, und zwar die einer wilden Natur, und nicht immer in idealschöner Gestalt. Anfänge solcher Realistik zeigen sich auch schon früher, so in dem Paedagogen der Niobidengruppe, in den alten Weibern des Alkamenes in Olympia, in mancher Schöpfung des Paionios. In der pergamenischen Kunst wird die realistische Richtung allgemeiner. Der Dornzieher auf dem Capitol, der Schleifer von Florenz und manches Derartige gehören sicher auch hierher. Redner geht dann zu einer Beschreibung des pergamenischen Altars in seiner Gesammtheit über, soweit wir uns ein Bild davon machen können, da es noch nicht gelungen ist eine zusammenhangende Reihenfolge aus den gegen 100 gröfseren und zahlreichen kleineren Stücken der 400 Fufs langen Reliefstreifen des 40 Fufs hohen Altars herzustellen. Oben auf demselben erhob sich eine Säulenhalle mit einem kleineren Fries, welcher Darstellungen aus dem Mythus von Herakles und Telephos enthielt, von welchem die Attaliden ihr Geschlecht ableiteten. Unter der Säulenhalle stand dann wohl erst der eigentliche Opferaltar. In der Gigantomachie der unteren Reliefs sehen

wir Götter, meistens zu Fufs, zwei auf einem Viergespann, einen auf einem Zweigespann, einige auf Pferden oder Maulthieren, Kybele auf ihrem Löwen, alle in wildwogendem Kampfe gegen die verschiedenartig dargestellten Giganten. Manche derselben erscheinen in voller Menschengestalt, jugendlich und älter, in voller Waffenrüstung oder als Wilde mit Fellen sich schützend, dann mit Schlangenfüfsen, mit zwei, mit vier Flügeln, mit Hörnern und langen Ohren, mit Löwenkopf, Buckelochsennacken und Stierohren. Die Götter kämpfen mit ihren Waffen und ihren Thieren. Zeus hat den Adler, Athene die Schlange, Dionysos den Panther, Artemis den Hund als Helfer neben sich. Am deutlichsten weist die sechsarmige Hekate auf den auch sonst sichtbaren Einflufs der orientalischen Kunst. Dabei finden sich erstaunliche Einzelheiten, wie jener vor der Aegis in Krämpfen sich windende Gigant, die Durchbohrung des Schenkels eines anderen durch einen Blitz u. s. w. Unglaublich raffinirt, ja pedantisch ist die Ausführung des Beiwerks, der Falten, des Schuhwerks. Noch ist nicht die Zeit ein fertiges Urtheil über diese Sculpturen abzugeben. Wir sehen, dafs es im zweiten Jahrhundert noch eine bedeutende Kunst gab, aber es fehlt den Kunstwerken die Eigenschaft, dafs sie Geist und Herz befreien und erheben, dafs sie zur Seele sprechen. Die pergamenische Kunst thut eben noch einen Schritt weiter hinaus aus dem Hellenenthum, als dies schon vorher geschehen.

Redner lenkt sodann noch kurz die Aufmerksamkeit der Zuhörer auf ein Köpfchen von wunderbarer Schönheit, ähnlich der Venus von Milo (Melos), und auf einen ebenfalls sehr schönen auf Milo gefundenen Asklepioskopf, von denen Gipsabgüsse ausgestellt sind; ihm scheinen beide Werke den Schöpfungen des Skopas und Praxiteles an die Seite gestellt werden zu müssen.

Prof. Preuner schliefst seinen sehr interessanten Vortrag mit der Bemerkung, dafs er denselben nur gehalten, weil Conzen, der berufenste Interpret der pergamenischen Alterthümer, verhindert gewesen, und dafs er erst in letzter Stunde vor den Rifs getreten sei.

In der darauf folgenden allgemeinen Sitzung verlas der Vorsitzende, Prof. Kern, zunächst einen telegraphischen Dank *Seiner Majestät des Kaisers* auf die Ihm vom Festmahl am vorigen Tage zugegangene Begrüfsungsdepesche: „Der Versammlung in Stettin, welche Mich soeben telegraphisch so freundlich begrüfste, spreche Ich Meinen Dank hiermit aufs aufrichtigste aus. Wilhelm.“

Dann wird zur Wahl des Ortes und des Praesidenten für die nächstjährige Versammlung geschritten. Eckstein berichtet über die geschehenen Vorbereitungen und schlägt Karlsruhe und Oberschulrath Wendt vor. Wendt theilt mit, dafs die vor geraumer Zeit schon erfolgte Anfrage beim Ministerium sofort freundlichste Bereitwilligkeit gefunden, dafs der Landesherr selbst sich geäufsert, Er werde sich freuen, die Versammlung dort zu sehen, dafs der Oberbürgermeister entgegenkommend geantwortet. Er selber könne nur seinen guten Willen versichern, indem er sich zur Annahme der Wahl bereit erkläre.

Den ersten wissenschaftlichen Vortrag hält Gymnasialdirector Dr. Schirlitz von Neustettin über die Darstellung der Nacht bei Homer. In ontologischer, chronologischer, anthropologischer und mythologischer Beziehung oder zur Bezeichnung ihrer wesentlichen Merkmale, ihrer Dauer und ihres Verlaufs, ihrer Einwirkung auf Menschen- und Thierleben und ihrer Beziehung zur Götterwelt erhält die Nacht bei Homer ihre Beiwörter. Hier sollen nur die zur Ontologie der Nacht gehörigen betrachtet werden. Sie bezeichnen 1. ihre streng geregelte

Wiederkehr, als ambrosisch, 2. ihre Dunkelheit, als schwarz, 3. ihren ersten Eindruck auf das Gemüth des Menschen, als schnell: νὺξ ἀμβροσίη etc., μελαίνη etc., θοή. Redner weist nach, dafs diese Beiwörter so und nicht anders zu verstehen sind, indem er die Stellen, an denen sie vorkommen, betrachtet. Er erklärt auch, wie νύξ zur Bezeichnung des Todesdunkels kommt, weil nämlich dem Sterbenden die Sehkraft schwindet, bespricht die Gleichnisse, in denen es zur Bezeichnung des finstern Blickes dient, wie eben die Finsternifs von Homer als wesentlichste Eigenschaft der Nacht erkannt ist, und wirft einen vergleichenden Blick auf den heutigen Sprachgebrauch unserer Dichter.

Der Vortrag des Professor Dr. Plüfs aus Schulpforta „Ueber die Entstehung Horazischer Gedichte aus den Bedürfnissen und Stimmungen ihrer Zeit“ will für Horaz in Anspruch nehmen, was man sonst für jede lyrische Dichtung gelten läfst, was man für Vergil nicht leugnet, dafs nämlich nach Ursprung, Wesen und Wirkung auch seine Gedichte mit mächtigen Stimmungen ihrer Zeit in Zusammenhang stehen. Eine nähere Betrachtung z. B. der Ode Ad Fortunam Antiatem, in der eine aus Furcht und Mitleid gemischte Theilnahme an dem tragischen Geschick eines Herrschers nicht zu verkennen ist, sowie des vorhergehenden kurzen Gedichtes Ad se ipsum zeigt, dafs dieselben im Anschlufs an die Schlacht bei Actium entstanden sein müssen: die Ode ad Aristium Fuscum, das Integer vitae, ist keine humoristische Poesie, das Gedicht hat keine einzelnen Wunderlichkeiten, Alles darin ist Wunder, ist ein Märchenreich, in das sich der Dichter aus der traurigen Wirklichkeit flüchtet. Im ersten Buch der Oden ist offenbar die erste Liederperiode des Dichters, im Ganzen chronologisch geordnet, noch in die 30er Jahre fallend, zu erkennen.

Dem Redner lohnt der Beifall der Versammlung. Eckstein will mit Rücksicht auf die Kürze der Zeit nicht auf den sinnigen, phantasiereichen Vortrag näher eingehen, obwohl er über Manches ganz anderer Ansicht ist: er will sich privatim von Prof. Plüfs belehren lassen.

Am Nachmittag des 29. September findet eine trotz des trüben Wetters lohnende Fahrt auf sechs Dampfern über den Dammschen See die Oder zurück bis Gotzlow statt; daran reiht sich ein Spaziergang auf die Frauendorfer Höhe, von der aus man eine ziemlich weit reichende Uebersicht über die Umgebung von Stettin hat; dann Rückfahrt bei Beleuchtung der Oderufer von Frauendorf, Bredow, Grabow bis Stettin. Es war dies ein wirklich imposanter Anblick, grofsartig namentlich auch durch die grofse Ausdehnung der Strecke, auf welcher in buntester Abwechselung die verschiedensten Arten der Beleuchtung Gebäude, Bäume, Schiffe und Wasser an dem Auge der Philologen vorüberziehen liefsen.

Daran schlofs sich der Commers, der „den Mittwoch in den Donnerstag zu längern“ bei kühlem Bierstoff Manchem Anlafs gab.

Donnerstag, den 30. October war der letzte Arbeitstag der Philologenversammlung. Morgens 8 Uhr begannen wieder die Sectionssitzungen. In der paedagogischen Section spricht zuerst Gymnasialdirector Kammer-Lyck über den Umfang und die Methode des kunstgeschichtlichen Unterrichts auf den Gymnasien. Nachdem die Kunstgeschichte eine selbständige Wissenschaft geworden, meint Redner, müsse sie auch in den Unterricht des Gymnasiums eingefügt werden. Während bisher oft die blofs grammatische Dressur in den alten Sprachen die Folge gehabt habe, dafs Mancher, nachdem er die Schule verlassen, die Griechen vergessend nur den Trieb gehabt sich ins volle Leben zu stürzen,

werde die Kunstgeschichte die Liebe zum Alterthum fördern und erhalten. Die Kunst der Renaissance und der neueren Zeit finde freilich keinen Platz in der Schule, und auch auf dem Gebiete der classischen Kunst sei Beschränkung nöthig. Als Proben der Kunst der Aegypter könne man wohl ein paar Bilder vorzeigen, um darauf aufmerksam zu machen, wie dies Volk, von der Naturbetrachtung ausgehend, auch in dieser stehen blieb; das genüge aber auch. Von der etruskischen Kunst müsse man fast ganz absehen, die römische könne man auch nicht eingehend behandeln. Es reiche aus ein paar Abbildungen zu zeigen und das Verdienst der Römer hervorzuheben, dafs sie die griechische Kunst von deren nationalen Fesseln lösten und sie der Welt übergaben. So bleibe die griechische Kunst allein übrig; und auch diese könne man eingehender nur bis Alexander's d. Gr. Tod betrachten, anhangsweise sei die rhodische und pergamenische Schule zu behandeln; das Eingehen auf die Malerei sei auszuschliefsen, weil Wenig vorhanden und weil dieselbe über das Verständnifs der Schüler gehe.

Es seien aber nicht etwa nur gelegentliche Betrachtungen an besonders dazu ausgesuchte Lectüre zu knüpfen oder gar von illustrirten Classikerausgaben, die nur zerstreuten, die Förderung in der Kenntnifs der antiken Kunst zu erwarten. Wöchentlich zweimal die letzten 10 Minuten der Geschichtsstunde hierzu zu verwenden sei auch unpraktisch und nicht ausreichend; ebenso wenig empfehle es sich in 18 Vorträgen während dreier Semester zur Zeit der Abiturienten-Examina täglich in einer Stunde den Nicht-Abiturienten den Stoff vorzulegen. Es müsse der griechische Unterricht in Prima 8 Stunden wöchentlich erhalten; in den früheren Classen müsse überall, wo sich die Gelegenheit ungezwungen biete, durch Bildwerke auf den späteren Unterrichtsgegenstand hingewiesen werden; wo Museen seien, müsse der Lehrer diese mit den Schülern wiederholt besuchen. Aufserdem müsse für die Primaner die Kunstgeschichte zu einer freien Beschäftigung aufserhalb der Schulstunden werden, eine facultative Stunde, für die keine Praeparation erforderlich sei, zu der die Schüler, wie er aus Erfahrung wisse, gern erschienen, die zugleich ihnen eine würdigere Beschäftigung als der Besuch der Kneipe gebe. Davon werde man für die Kenntnifs des classischen Alterthums wie in paedagogischer Beziehung den gröfsten Nutzen haben. In ihrer Klarheit und Durchsichtigkeit biete die classische Kunst wenig Schwierigkeiten, führe den Lehrer zur Klarheit der Methode und erziehe die Schüler selbst zur Klarheit, Einfachheit und Wahrheit. Die Kunde der griechischen Architektur sei nicht eigentlich geschichtlich zu betreiben; man müsse nur die Grundprincipien derselben an einigen Hauptbauten des dorischen und ionischen Stiles erläutern. Länger müsse man bei der Plastik verweilen; man müsse deren zwar langsam, aber stetig fortschreitende Entwickelung zeigen. Die Betrachtung der Kunstwerke sei an die Werke der Litteratur anzuknüpfen, darum die Erweiterung des griechischen Unterrichts geboten. Vor der Betrachtung des Perikleischen Zeitalters empfehle es sich die Eumeniden des Aeschylus zu lesen. Die Wechselwirkung werde nicht ausbleiben. Ganz anderes Verständnifs des Alterthums, als bisher möglich gewesen, und wirkliche Liebe zu demselben werde die Folge sein.

Prof. Dr. Max Strack-Berlin ist nicht damit einverstanden, dafs die Kunstgeschichte nur bis zur Zeit Alexander's des Grofsen gehen soll. Die pergamenischen Alterthümer zeigen, welche Bedeutung die Kunst der Attaliden hatte. Es ist auch unmöglich, die römische Geschichte zu verstehen, wenn man nicht

reden will von der römischen Baukunst. Ebenso soll man die Malerei im Allgemeinen nicht ausschliefsen: die Wand- und besonders die Vasenmalerei ist von unschätzbarem Werthe. Die Kunstgeschichte mufs in Gymnasium und Realschule — die Gleichberechtigung der letzteren nach dieser Richtung brachte Redner dadurch zum Ausdruck, dafs er auch ferner neben dem Gymnasium die Realschule nie unerwähnt liefs, — zur Einführung kommen, aber nicht als Nebenzweig, sondern wie Litteratur- und Culturgeschichte als Kern des Geschichtsunterrichts, der jetzt meist nur Kriegsgeschichte ist, in der dem Schüler Massenmorde als Heldenthaten vorgeführt werden. Damit wird kein Ideal in das Herz des Jünglings gelegt, vielmehr wird er abgelenkt von den höheren, humanen Zielen.

Müller-Flensburg erkennt an, dafs die specielle Anleitung, wie man verfahren solle, neu sei bei der an sich nicht neuen Frage. Auch er ist Verehrer der Kunstgeschichte und hat versucht im Unterricht Etwas darin zu leisten, hat aber nicht die Zeit dazu finden können. Woher sollen die Lehrer kommen? Das Studium der Archaeologie ist ein sehr schweres. Sodann hat jeder derartige freiwillige Unterricht seine Bedenken. Endlich ist eine Verstärkung des griechischen Unterrichts nicht möglich: von 8 Stunden Latein kann auch nicht eine Minute mehr hergegeben werden. Es bleibt also nur übrig gelegentlich die Kunstgeschichte heranzuziehen, durch Anschaffung von Bildwerken, Ausschmückung der Säle u. dgl. den Kunstsinn der Schüler zu bilden: eigentlicher kunsthistorischer Unterricht ist, so sehr erwünscht er sein mag, doch nicht möglich.. (Wir empfehlen dringend die Seemann'schen Bilderbogen. Red.)

Kammer bemerkt gegen Strack, er habe die pergamenische Schule nicht ausgeschlossen, ebenso wenig das Römerthum, er wolle diesen Perioden nur keine zusammenhangende Betrachtung widmen. Die Vasen seien wohl kein geeignetes Lehrobject, sie setzten viel reiferen Sinn voraus. Gegen Müller macht er geltend, die Lehrer müfsten sich eine besondere facultas im Examen erwerben. Ihm sei es geglückt die Schüler für den Gegenstand zu erwärmen und die freiwilligen Unterrichtsstunden zu regelmäfsig besuchten zu machen. Er empfiehlt aufser den Seemann'schen Bilderbogen, die er dem Menge'schen Bilderatlas vorzieht, die bei Bruno Meyer in Karlsruhe erschienenen Bilderbogen, das griechische Haus und die Akropolis.

Hierauf erhält Professor Dr. Euler-Berlin das Wort, um seine Thesen, das Schulturnen betreffend, zu begründen. Die Thesen liegen gedruckt vor und lauten:

1. Der Turnunterricht erstreckt sich für alle turnfähigen Schüler gleichmäfsig auf den Winter und den Sommer. 2. Es ist dahin zu streben, dafs jede höhere Anstalt, besonders jede stark besuchte höhere Anstalt, ihre eigenen Turneinrichtungen (Turnhalle und Turnplatz) besitze. 3. Der Turnunterricht, besonders in den unteren und mittleren Classen, ist ein *Classenunterricht* mit festen Classenzielen und wird vom Turnlehrer selbst ertheilt. Dagegen ist es zulässig, zumal bei geringerer Schülerzahl, die oberen Classen zu combiniren und beim Geräthturnen in Riegen unter der Leitung von Vorturnern turnen zu lassen. Letztere sind in besonderen Stunden vorzubilden. 4. Jeder Schüler soll wöchentlich mindestens zwei auf die beiden Hälften der Woche zu vertheilende Turnstunden erhalten. Freiwilliges Turnen (Turnkür) aufserhalb der eigentlichen Turnstunden sowie Turnspiele, Beides unter der Aufsicht des Turnlehrers, sind

möglichst zu begünstigen. 5. Die Turnstunden sind mit den übrigen Schulstunden in nächste Verbindung zu bringen, die schulfreien Mittwoch- und Sonnabend-Nachmittage sind möglichst auch vom Turnen frei zu halten. 6. Die Dispensation vom Turnunterrichte ist möglichst zu beschränken. Es ist zu unterscheiden zwischen solchen Schülern, welche vom Turnunterrichte überhaupt, und solchen, welche nur von gewissen Uebungsgattungen und Uebungen zu dispensiren sind. 7. Es ist principiell daran festzuhalten, dafs der Turnunterricht von *ordentlichen Lehrern der Anstalt* mit turnerischer Vorbildung ertheilt werde. Die Turnstunden, wenigstens der oberen Classen, sollten, wenn irgend möglich, von einem wissenschaftlich gebildeten Lehrer geleitet werden. 8. Die Abhaltung von Turnfesten bei besonderen Gelegenheiten, wie z. B. am Sedantage, ist zu empfehlen. 9. Turnfahrten unter sachgemäfser Leitung sind zu begünstigen. 10. Die Schule hat, wenn thunlich, auch den Schwimmunterricht zu überwachen.

Anknüpfend an die telegraphische Antwort des Kaisers auf den Grufs der Turner vom Frankfurter Turnfest, weist Redner auf die hohe Werthschätzung hin, welche Se. Majestät dem Turnen widme. Seit 20 Jahren habe Er Sich jährlich die Zöglinge der Berliner Central-Turnanstalt vorführen lassen, auch in diesem Frühjahre habe Er eine ganze Stunde stehend, ohne sich zu stützen, den Uebungen zugeschaut. Namentlich das Gerwerfen, das Stabspringen, das Ringen in der neuen Halle habe Ihn lebhaft interessirt, Selbst habe Er einen Ger in die Hand genommen und Sich über dessen Verwendbarkeit geäufsert. Auch in turnerischer Beziehung sei der Kaiser ein Ideal männlicher Rüstigkeit. Euler spricht dann von seinen Erfahrungen bei den Inspectionen, wie sich ihm in der straffen Haltung und Disciplin der Schüler, in dem persönlichen Muth, den dieselben zeigten, der erziehende Einflufs eines gut geleiteten Turnunterrichts darstelle. Er führt Moltke's Wort an, nicht der Schulmeister, sondern der Erzieher habe die deutschen Schlachten gewonnen, er verweist auf Jahn, der die Bedeutung der Turnkunst für die nationale Erziehung hervorgehoben.

These 1 und 2 werden ohne Weiteres angenommen, These 3 ruft eine längere Debatte hervor. Eckstein erklärt sich für das Schulturnen und die Vorturner; hierdurch werde der Classengeist in heilsamer Weise gebrochen. Kleinsorge schliefst sich dem an. Euler entgegnet, gerade das Classenturnen mit seinem methodischen Fortschreiten sei das rechte Schulturnen; nur in den oberen Classen könnten auch die Vorturner mit Erfolg wirken. Da trete dann das agonistische Element hinzu, straffe taktische Uebungen, auch etwa zur Darstellung der griechischen Heeresübungen, seien da möglich. Schrader entgegnet, wenn der Zweck des Turnens vollkommene körperliche Ausbildung sei, dann habe Euler wohl Recht; soll aber nur sanitär gewirkt werden, dann ist der Classenunterricht nicht zulässig: das ethische Moment der Fürsorge der älteren Schüler für die jüngeren ist in den Thesen nicht berücksichtigt. Er beantragt Uebergang zur Tagesordnung.

Oberlehrer Prof. Lemcke-Stettin kennt das Schul- wie das Classenturnen aus eigener Beobachtung an sich und seinen Kindern: beide Systeme verhalten sich zu einander wie Nacht und Tag. Euler macht für seine Ansicht eine 26jährige Erfahrung an Hunderten von Schulen geltend sowie seine Uebereinstimmung mit allen Turnlehrern der neueren Schule. Geh. Regierungs- und Prov.-Schulrath Dr. Klix-Berlin meint, Euler's Erfahrungen seien zu einseitig, weil nur auf das Turnen gerichtet, als Director würde derselbe anders urtheilen.

Er beantragt motivirte Tagesordnung: weil die Sache noch nicht völlig entschieden, gehe man zur Tagesordnung über. Nach einigen Bemerkungen von Eckstein und Euler wird dieser Antrag angenommen, und werden dann die Verhandlungen abgebrochen, da die Zeit der allgemeinen Sitzung naht. So kommt auch der noch angekündigte Vortrag von Oberlehrer Dr. Blasendorff „Ueber Fortbildungscurse für Lehrer an höheren Schulen" nicht mehr an die Reihe. Klix spricht dem Praesidium den Dank für seine Leitung der Verhandlungen und für die Beschaffung des Stoffes für dieselben aus.

Während des Beginns des Euler'schen Vortrages hatten sich in dem Locale der philologischen Section etwa 20 der bisherigen Zuhörer des Kammer'schen Vortrages zusammen gefunden in der Erwartung dort noch einer Sitzung beiwohnen zu können. Da sie sich hierin getäuscht sahen, erbot sich Professor M. Strack über die Ausgrabungen in Mykenä zu sprechen, das er in diesem Jahre besucht, und fand denn auch dankbare Zuhörer für dieses Parergon, dessen hier um so mehr Erwähnung geschehen mag, da es in dem officiellen Berichte wohl kaum eine Stelle finden wird.

In der nun folgenden letzten allgemeinen Sitzung hält den ersten Vortrag Privatdocent Dr. Heerdegen aus Erlangen: Ueber historische Entwickelung lateinischer Wortbedeutungen. Daſs von den beiden Principien, welche das Leben der Sprache beherrschen, der Analogie und der historischen Entwickelung, das letztere ebenso wichtig für die Bedeutungslehre ist wie das erstere, soll an einem Beispiele gezeigt werden. Dabei tritt namentlich auch hervor, wie bedeutungsvoll die Syntax für die lexikalische Behandlung eines Wortes ist. Dies wird an orare gezeigt, dessen ursprüngliche Bedeutung des nachdrücklichen Sprechens (os, der Mund) in die des Bittens, schlieſslich, in christlicher Zeit, des Betens verengt wird. Wie dieser Proceſs allmählich vor sich geht, das zeigt namentlich die Construction des Wortes bei den einzelnen Schriftstellern. Schlieſslich wird auch noch an den Zusammensetzungen und Ableitungen das Bleiben oder Schwinden der ursprünglichen Bedeutung gezeigt, so daſs der Zuhörer an dem einen Worte ein recht übersichtliches, wohlgeordnetes Stück Sprachgeschichte erhält.

Den letzten Vortrag hält Oberlehrer Dr. Diels aus Berlin „Ueber Leukipp und Demokrit". Er ist bemüht, und wohl mit Erfolg bemüht, die Resultate der vorjährigen Rede von Professor Erwin Rohde aus Tübingen über denselben Gegenstand als falsch zu erweisen, Leukipp die Existenz wieder zu erobern und Aristoteles, der uns sonst doch nicht bloſs als Meister des Wissens, sondern auch des Urtheils galt, und ebenso Theophrast, von dem Vorwurfe zu reinigen, sie seien nur betrogene Betrüger.

Der Vorsitzende, Dir. Weicker, dankt den Rednern. Es folgen die Berichte der Sectionsvorstände. Müller-Halle war Vorsitzender der orientalischen, Preuner der archaeologischen, Kieſsling-Greifswald der philologischen, Reifferscheid der deutsch-romanischen, Oberlehrer Prof. Junghans-Stettin der mathematisch-naturwissenschaftlichen Section gewesen.

Dann hält Director Weicker die Schluſsrede, in der er hervorhebt, daſs jetzt beim Auseinandergehen das Gefühl der Gemeinschaft bleiben werde. Er dankt den Mitgliedern für ihr Erscheinen in Stettin und hofft, daſs sie die 35. Versammlung in gutem Andenken behalten werden.

Schrader dankt im Namen der Versammlung dem Praesidium, das auf idealer Grundlage mit idealen Mitteln, zu idealen Zielen hin seine Aufgabe vorbereitet, eingeleitet und durchgeführt habe.

Damit ist der officielle Theil der Versammlung geschlossen. Nachmittags fährt ein Theil der Philologen nach Podejuch, um dort Park und Grotte des Commercienrath Töpfer zu bewundern, ein Theil nach Bredow zur Schiffswerft Vulcan, um zu sehen, wie die gewaltigsten Schiffe unserer Flotte und deren kleinste Theile unter den Händen fleifsiger Arbeiter entstehen, wie neben dem Lehrstand auch der Nährstand und der Wehrstand zu schaffen haben an nationaler Arbeit.

VI. Personalnachrichten.

Berichtigung. Der Verfasser der „Paedag. Erfahrungen etc.", Hr. W. Friederici, war Director der R. in Wehlau, nicht der in Königsberg, wo er nur wohnt.

a) Bayern.

Ernannt wurde: Cand. M. Kiliani zum Assistenten am chemisch-technischen Laboratorium der Kgl. techn. Hochschule zu München, Lehrer J. Micheler von der R. zu Kaufbeuern zum Lehrer an der Kreis-R. zu München; Cand. J. N. Wirth aus Sparr zum Lehrer an der R. zu Erlangen, Lehrer J. Hopfner an der R. in Weifsenburg a. S. zum Lehrer an der R. zu Weilheim, Lehrer F. X. Altinger an der R. in Amberg zum Lehrer an der R. zu Kronach, Cand. L. Angerer zum Lehrer an der R. zu Hof, Pfarrer Herold in Erlangen zum prot. Religionslehrer an der R. zu Erlangen, Lehrer E. Hertel aus München zum Lehrer an der R. zu Kitzingen, Pfarrer Stählin in Bayreuth zum Relig.-Lehrer an der Kreis-R. daselbst, Cand. B. Freyberg zum Lehrer an der R. zu Landsberg, Cand. A. Raumaier zum Lehrer an der R. zu Traunstein, Domvicar A. Ullemeyer in Speyer zum Relig.-Lehrer am Realg. daselbst, Cand. L. Grau aus Marburg zum Lehrer an der R. zu Memmingen, Stadtvicar G. A. Weigand zum ev. Relig.-Lehrer an der R. zu Aschaffenburg.

Freiwillig ausgeschieden sind: Dr. Th. Mehlis als *Assistent* am chem.-technischen Laboratorium der Kgl. techn. Hochschule in München, Religionslehrer K. Genck an der Kreis-R. zu Bayreuth, Relig.-Lehrer Domvicar Maginot am Realgymn. zu Speyer.

Pensionirt wurden: Lehrer M. Sedelmeyer an der R. zu Zweibrücken, K. Hirschmann an der R. zu Amberg, Prof. J. N. Braunschweiger vom Real-G. zu Regensburg.

b) Reichslande.

Versetzt wurden: Oberlehrer Dr. Cramer von der R. in Barr an das Realgymnasium in Schlettstadt, Oberlehrer Ritgen vom Realprogymnasium in

Markirch an das Realgymnasium in Schlettstadt, Oberlehrer Schedtler vom Realgymnasium in Schlettstadt an das Realprogymnasium in Markirch, ordentl. Lehrer Oehler von der R. bei St. Johann in Strafsburg an die Neue R. das., ordentl. Lehrer Plattner vom Realgymnasium in Gebweiler an ein Lyceum, ordentl. Lehrer Schaul vom Realprogymnasium in Diedenhofen an die R. in Forbach, ordentl. Lehrer Dr. Schwahn vom Lyceum in Colmar an die Neue R. in Strafsburg, wissenschaftlicher Hülfslehrer Kohl von der Neuen R. in Strafsburg als ordentl. Lehrer an die R. in Rappoltsweiler, wissenschaftlicher Hülfslehrer Saueressig vom Realgymnasium in Gebweiler als ordentl. Lehrer an ein Progymnasium.

REGISTER.

I. Abhandlungen.

Seite

Die alte Philologie und das Studium der Medicin. Von Dr. Schirks, praktischem Arzte zu Stettin 1

Paedagogische Erfahrungen, Vorschläge und Wünsche eines alten Schulmannes. Von W. Friederici, Director emer. der R. S. I. O. zu Wehlau . . . . . I. S. 21; II. S. 649; III. S. 713

Die Realschulen II. O. im Königreiche Sachsen. II. (Schlufs-) Artikel Lehrordnung und Prüfungsordnung 73

Ueber die Nothwendigkeit der Vorschulen an höheren Lehranstalten. Von Dr. Q. Steinbart, Dir. der R. S. I. O. in Duisburg 137

Ein Beitrag zur deutschen Rechtschreibung. Von E. Falch, kgl. Prof. an der Industrieschule zu Kaiserslautern 162

Ueber technische Werkstätten an höheren Schulen mit besonderer Berücksichtigung derjenigen an der Gewerbeschule zu Mülhausen im Elsafs. Von einem Schulmanne der Reichslande 209

Ein Professor der Botanik und Medicin-Studirende. Von Oberlehrer H. Engelhardt in Dresden 213

Theodor Jouffroy, ein Aesthetiker im Sinne Molière's, Lessing's und Goethe's. Von Dr. C. Humbert in Bielefeld 273

Die allgemeinen Zeugnifs-Praedicate. Von Oberl. Dr. Beyer in Rawitsch 304

Streifzüge auf dem Gebiete der Geographie und des geographischen Unterrichts. Von Oberlehrer Dr. W. Cramer zu Barr in Elsafs . . . 393

Ist eine Vermehrung der Unterrichtsstunden im Lateinischen an Realschulen nothwendig oder doch wünschenswerth? Von Oberlehrer Dr. Stammer in Düsseldorf 457

Umschau auf dem Gebiete des physikalischen Unterrichtes an den Realschulen I. O. Von Dr. Georg Beyer in Rawitsch 463

Ueber den Einflufs des Schulunterrichts auf Entstehung von Kurzsichtigkeit. Von Professor Dr. von Zehender in Rostock 521

Welche Aussprache der Vocale, insbesondere des a und o, sollte bei Ertheilung des englischen Unterrichtes als Grundlage dienen? Von Oberlehrer Dr. G. Schneider an der Wöhlerschule in Frankfurt a. M. . 539

W. E. Gladstone's Antrittsrede als Lord Rector der Universität Glasgow, gehalten am 5. December 1879, übersetzt v. R. Thum 733

II. Beurtheilungen und Anzeigen von Büchern.

A. Litteratur zur Paedagogik und zur Realschulfrage.

Seite

Erler, Dr. W., Die Directoren-Conferenzen der preufsischen höheren Lehranstalten in den Jahren 1876 und 1877. Von Dr. M. Strack in Berlin . . . 477

Fechner, H., Gelehrsamkeit oder Bildung. Von Prof. Hamann an der Andreasschule zu Berlin . . . 183

Götze, Dr. W., Die Ergänzung des Schulunterrichts durch praktische Beschäftigung. Von Dr. M. Strack . . . 543

Griesbach, H., Nochmals Gymnasium und Realschule (H. Engelhardt) 109

Hedler, Dr. med., prakt. Arzt in Hamburg, Die Stellung des praktischen Arztes zur Realschulfrage. Von Dr. M. Strack . . . 677

Krüger, Eduard, Dr., Für und wider die moderne Erziehungslehre. Von Dr. L. Freytag in Berlin . . . 425

Küchenmeister, Fr., Ueber die Zulassung der gegenwärtigen Realschul-Abiturienten zum Studium der Medicin. Von Oberl. H. Engelhardt in Dresden . . . 106

Lorenz, Ottokar, Ueber Gymnasialwesen, Paedagogik und Fachbildung. Von Prof. Hamann . . . 35

Mettenheimer, C., Die Zulassung der Realschul-Abiturienten zum medicinischen Studium. Von Dr. M. Strack . . . 221

Meyer, Lothar, Ueber akademische Lernfreiheit. Von Dir. Dr. Karl Kappes in Karlsruhe . . . 313

N. N., Die nationale Reform unserer höheren Lehranstalten. Nebst einem Anhange: Ueber die Nothwendigkeit einer Professur für neuere Litteratur an den deutschen Hochschulen. Von Dr. M. Strack . . . 552

Raubein, F. A., Die Rechtswissenschaft und die Realschulfrage. Ein Wort der Verständigung und Aufklärung an die deutschen Juristen. Von Dr. M. Strack . . . 666

Schmid, Rector Dr. K. A., Paedagog. Handbuch für Schule und Haus. II. Bd. Von Dr. M. Strack . . . 751

Sperber, E., Paedagogische Lesestücke. Heft 1. Von Oberl. L. Rudolph in Berlin . . . 111

Wossidlo, P., Die Gutachten der deutschen Aerztevereine über die Zulassung der Realschul-Abiturienten z. Studium der Medicin (M. Strack) 226

B. Anderweitige Schriften.

a) Religion.

Noack, C., Kirchengeschichtliches Lesebuch (Kirchner) . . . 437

b) Alte Sprachen.

Lateinisch.

Arndt, Th., Lat. Uebungsbuch. 2. Cursus *(D. D. D)* . . . 124

— —, Lat. Syntax *(D. D. D.)* . . . 124

Bleske, F., Elementarbuch der lat. Spr. (R. Schneider) . . . 237

Eichert, O., Vollst. Wörterbuch zu den Commentarien des C. J. Caesar vom Gallischen Kriege (Schubart) . . . 123

Koch, G. A., Schulwörterbuch zur Aeneide des P. Vergilius Maro (Schneider) . . . 611

— —, Vollständiges Wörterbuch zu den Gedichten des Q. Horatius Flaccus (Schneider) . . . 612

Lattmann, J., Cornelius Nepos et Curtius Rufus (Schneider) . . . 238

— — und **Müller,** H. D., kurzgefafste lat. Grammatik (Schneider) . . 236

Seite
Meyer und **Koch,** Altas zu Caesar's Bellum Gallicum (Schubart) . . 122
Putsche, Carl Eduard, Lateinische Schulgrammatik (Schneider) . 610
Rieschel, F., Flexionslehre der lat. Verba (Schubart) 124
Schultz, F., Uebungsbuch zur lat. Sprachlehre (Schneider) 235
— —, kleine lateinische Sprachlehre (Schneider) 235
— —, Aufgabensammlung zur Syntax (Schneider) 236
Siedler, H., Gebrauch der Casus (Schneider) 237
Willerding, W., Lat. Lesebuch (Schneider) 238

c) Neuere Sprachen.

1. Deutsch.

Boehm, O., Methodik des deutschen Unterrichts (Rudolph) 41
— —, Deutsche Aufsätze für die Unter- und Mittelclassen der Real- und höheren Bürgerschulen (Rudolph) 568
Böhme, Lothar, Zur Würdigung Platen's (Freytag) 565
Bruch, C., Die Tragödien des Sophokles I. Lief. Antigone (Freytag) . 759
Cholevius, L., Praktische Anleitung zur Abfassung deutscher Aufsätze. (Boehm) 233
Deinhardt, J. H., Beiträge zur Dispositionslehre (Rudolph) 42
Doornkaat-Koolmann, J. ten, Wörterbuch der ostfriesischen Sprache, Heft 8 (Freytag) 567
Duden, Konrad, Vollſtändiges orthographiſches Wörterbuch der deutſchen Sprache (Michaelis) 574
Fechner, H., u. **Harz,** H., Tabellariſches Verzeichnis der gebräuchlichſten Wörter von ſchwankender Orthographie (Michaelis) 572
Gelbe, Th., Deutsche Sprachlehre, II. Theil: Die Satzlehre (Witthöft) 233
Götz, W., Praktische Anleitung zur Composition (Rudolph) 43
Hafelmayer, F., Dichterische Bilder aus der deutschen Geschichte der neuen und neuesten Zeit (Freytag) 567
—, J. Ev., Die Neue Rechtſchreibung in neuen Regeln. Nebst der Satzzeichenlehre (Michaelis) 572
Hoffmann, K., Deutsche Poesie. Methodisch geordnete Auswahl für Schulen (Freytag) 566
— —, Beiſpiel-Sammlung zur Einübung der deutſchen Rechtſchreibung (Michaelis) 573
Horn, F. W., Geschichte der Litteratur des skand. Nordens von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart, Heft 1 (Freytag) 567
Keller, Deutscher Antibarbarus (Rudolph) 364
Klee, G. L., König Rother. Ein deutsches Heldengedicht, nach der mittelalterlichen Ueberlieferung neu bearbeitet (Freytag) 564
Knauth, Fr., Auswahl deutscher Gedichte (Rudolph) 370
Koch, F., Figuren und Tropen, Grundzüge der Metrik und Poetik (Freytag) 116
—, Ch. Fr., Deutsche Elementar-Grammatik (Freytag) 117
— —, Deutsche Elementar-Grammatik (Rudolph) 365
Kohts, Meyer u. **Schuster,** Deutsches Lesebuch (Rudolph) . . 370. 372
Kriebitzsch, K. Th., Siebensachen zu den Aufsatzübungen (Freytag) . 113
— —, Lehr- und Lesebuch zur Litt.-Gesch. (Rudolph) 376
Krieger, F., Der Aufsatz-Unterricht (Rudolph) 44
Kuenen, Ed., Die deutschen Classiker erläutert (Minna von Barnhelm, Jungfrau von Orleans (Rudolph) 45
Kühne, W., Musterstücke aus Winckelmann's Werken (Rudolph) . . 48
Kurz, H., Leitfaden zur Geschichte der deutschen Litteratur (Löschhorn) 120
Lange, O., Deutsches Lesebuch (Rudolph) 372
—, W., Lesebuch für die deutsche Jugend (Rudolph) 373

Seite

Lattmann, J., Praktiſche Bedenken gegen die Fassung der preuſs. Regeln für die Rechtſchreibung (Michaelis) 576
Leo, Willibald, Die gesammte Litteratur Walter's von der Vogelweide (Freytag) 564
Linnig, F., Vorschule der Poetik und Litt.-Gesch. (Freytag) 114
— —, Deutsches Lesebuch (Rudolph) 374
Mager, Deutsches Elementarwerk I. (Rudolph) 375
Martin, E., Mittelhochdeutsche Grammatik (Freytag) 117
Regeln und Wörterverzeichnis für die deutsche Rechtschreibung zum Gebrauche in den preuſsischen Schulen. (Michaelis) 190
Reyer, A., Ueber Ortografie-Reform und Schreibung der ſe- und ſche-Laute. (Michaelis) 569
Rückheim, Johannes, Hülfs- und Uebungsbuch für den Unterricht in der neueren deutſchen Rechtſchreibung (Michaelis) 573
Sanders, Dan., Deutsche Sprachbriefe (Rudolph) 39
— —, orthographisches Hülfsbuch (Gelbe) 194
Schäffer, C., Die Grundregeln der deutschen Sprache (Rudolph) . . 366
Schleusner, W., Zur Uhland-Lectüre (Rudolph) 47
Schröter, F., und **Thiele,** R., Lessing's Hamburgische Dramaturgie. (Freytag) 112
Schulz, B., Deutsche Grammatik (Rudolph) 367
Sevin, L., Elemente der deutschen Grammatik (Rudolph) 368
Stolte, K., Lehrgang f. d. Unterricht in der deutschen Sprache (Rudolph) 368
Tschache, G., Stoff zu deutschen Aufsatzübungen (Rudolph) 369
Verein paedag., zu Chemnitz, Regeln und Wörterverzeichniſs für die deutsche Rechtschreibung (Gelbe) 196
Vockeradt, Dr. H., Goethe's Iphigenie auf Tauris (Freytag) 756
Wirth, G., Leitfaden für den Unterricht in der Geschichte der deutschen Nationallitteratur (Rudolph) 51
Wittstock, Alb., Altclassisches Lesebuch (Rudolph) 49
Wolzogen, H. v., Die Sprache in R. Wagner's Dichtungen (Freytag) . 118
— —, Geſchichte und Geſetze der deutſchen Rechtſchreibung (Michaelis) 577
— —, Protest gegen die neue Reichsorthographie etc. (Michaelis) . . 578

2. Englisch.

Bandow, K., Readings from Shakespeare (Krummacher) 356
Bendan, Dr. D., Ausgewählte Reden von Lord Macaulay und andere Proben englischer und amerikanischer Beredsamkeit (Thum) 478
— —, The Vicar of Wakefield (Thum) 481
Bindel, K., Macaulay's ausgewählte Essays zur Geschichte der englischen Litteratur (Thum) 481
Bretschneider, H., Englisches Lesebuch (Thum) 200
Cann, C. Th., Friends at Home and Abroad; or Social Chat (Krummacher) 599
Dickmann, O., Evangeline: A Tale of Acadie by H. W. Longfellow (Freytag) 483
Dowden, Edward, Shakspere, sein Entwickelungsgang in seinen Werken (Krummacher) 597
Ethé, H., Essays und Studien (Freytag) 602
Gurcke, G., Englische Schulgrammatik. 2. Theil, bearbeitet von H. Fernow (Freytag) 124
Hölscher, O., The History of the Reign of the Emperor Charles V. By William Robertson (Freytag) 482
Jaep, Britannia, Anleitung zum Uebersetzen ins Englische (Wernekke) 66
Jahrbuch der Deutschen Shakespeare - Gesellschaft (Isaak) 239
Kölbing, Eugen, Englische Studien (Krummacher) 601
Lion, Bracebridge Hall (Wernekke) 127

Seite

Löwe, H., The Settlers in Canada by Captain Marryat. (Mahrenholtz . . . 484
— —, Ivanhoe. A Romance by Walter Scott (Thum) . . . 606
Meffert, F., Macaulay's history of England (Thum) . . . 358
Meurer, K., Shakespeare-Lesebuch (Krummacher) . . . 356
— —, Englische Synonymik (Krummacher) . . . 357
— —, Shakespeare für Schulen (Krummacher) . . . 597
Nicolai, F. A., Englische Chrestomathie (Thum) . . . 201
Peters, Englisches Lesebuch (W.) . . . 126
Petry, O., Die wichtigsten Eigenthümlichkeiten der engl. Syntax (Thum) 199
— —, history of England by D. Hume I. (Krummacher) . . . 357. 598
Pfundheller, Emil, The Sketch Book von Washington Irving (Thum) . 603
Rauch Chr., English Repetitional Grammar. (Thum) . . . 198
Riechelmann, L., Tales from Shakespeare, by Ch. Lamb (Freytag) . 128
— —, Julius Caesar by William Shakespeare (Krummacher) . . . 596
Röttsches, Heinrich, Elementargrammatik der englischen Sprache (Krummacher) . . . 599
— —, Schulgrammatik der englischen Sprache (Krummacher) . . . 599
Schmidt, Alex., Shakespeare's ausgewählte Dramen (Krummacher) . . 352
Simon, H., Chaucer a Wicliffite (W.) . . . 129
Stigell, Englische Stilübungen (Wernekke) . . . 67
Wagner, W., Shakespeare's Henry the Fifth (G. Schneider) . . . 129
— —, The tempest by W. Shakespeare (Krummacher) . . . 355
— —, The Merchant of Venice by W. Shakspere (Krummacher) . . 595
— —, A Midsummer-Night's Dream by William Shakspere (Krummacher) . . . 595
— —, The Works of William Shakspere (Krummacher) . . . 595
Weimann, Engl. Schülerbibliothek. 1. Bändchen (G. Schneider) . . . 126
Weischer, Fr., Pictures from Italy by Dickens (Thum) . . . 201
Werner, H. A., Duke Monmuth's Rebellion, by Macaulay (Thum) . . 202
— —, The Spring by J. Thomson (Thum) . . . 204
Wershoven und **Becker**, Englisches Lesebuch für höhere Lehranstalten. (S.) . . . 485
Wilcke, R., History of England by Smollet (Thum) . . . 204

3. Französisch.

Bouys, A., Le jeune maître de français (Preime) . . . 583
Dihm, R., Französisches Vocabular (Preime) . . . 65
Gerlach, E., Schul- u. Elementargrammatik der franz. Sprache (Schulze) . 588
Hädicke, H., Vocabulaire français für die drei oberen Gymnasialclassen (Schulze) . . . 591
Kaiser, K., Französisches Lesebuch (Strien) . . . 363
Krefsner, Adolf, Grundrifs der französischen Litteratur nebst einem Anhange über französische Metrik (Preime) . . . 582
Lohmann, J. H., Histoire de la Révolution Française depuis 1789 jusqu'en 1814 par F. A. Mignet (Preime) . . . 581
Lubarsch, E. O., Abrifs der französischen Verslehre (Schulze) . . . 593
Lücking, Gustav, Französische Schulgrammatik (Schulze) . . . 584
Molière, Les précieuses ridicules von H. Fritsche (Preime) . . . 64
Sachs, K., Encyklopaedisches französisch-deutsches und deutsch-französisches Wörterbuch (M. Strack) . . . 580
Tobler, Adolf, Vom französischen Versbau alter und neuer Zeit (Schulze) . . . 595

Seite

4. Italienisch.

Reinhardstöttner, Carl von, Theoretisch-praktische Grammatik der italienischen Sprache (Buchholtz) 608
Sauer, C. M., Bibliotheca moderna italiana (Buchholtz) 244
Vockeradt, H., Lehrbuch der italienischen Sprache (Buchholtz) . . . 245
Wegele, F., X., Dante's Leben und Werke (Buchholtz) 246

5. Spanisch.

Fesenmair, J., Lehrbuch der spanischen Sprache (Buchholtz) 609

d) Mathematik.

Becker, J. K., Die Elemente der Geometrie, deductiv dargestellt. Fr. Poske in Berlin 254
— —, Lehrbuch der Elementar-Geometrie I. II. (Poske) 256
Börner, Einführung in die Geometrie (Koniecki) 339
Boymann, J. R., Lehrbuch der Mathematik für Gymnasien etc. I—III Thl. (Poske) 759
Brockmann, F. J., Lehrbuch der elementaren Geometrie. I. Theil: Planimetrie (Poske) 759
Bunkofer, W., Geometrie des Progymnasiums (Koniecki) 337
Deter, J., Planimetriecompendium für Obertertia (Poske) 760
Dränert, Sammlung arithmet. Aufgaben (Koniecki) 341
Fischer, F. W., Lehrbuch der Geometrie (Koniecki) 340
Frischauf, J., Lehrbuch der Geometrie (Poske) 491
Fry, Ch., Uebungsbuch für den arithmet. Unterricht (Poske) 760
Gerlach, H., Lehrbuch der Mathematik II. u. III. Thl. (Poske) . . . 759
Harms und **Kallius,** Rechenbuch (Koniecki) 343
Horst, Hauptformeln der Mathematik (Koniecki) 343
Höfsrich, Abrifs der ebenen Trigonometrie (Ohrtmann) 132
Jenny, Aug., Das Ellipsoid (Ohrtmann) 133
Junghänel, Cursus zur Einführung in die Geometrie (Poske) 760
Kniefs, C., Lehrbuch der Arithmetik (Koniecki) 342
Kommerell, F., Lehrbuch der Stereometrie (Koniecki) 60
Matthiefsen, L., Grundzüge der antiken und modernen Algebra der litteralen Gleichungen (Koniecki) 62
Mehler, F. G., Hauptsätze der Elementarmathematik (Poske) 760
Müller, J., Elemente der ebenen Geometrie und Stereometrie (Poske) . 759
Neumann, K. W., Lehrbuch der allgemeinen Arithmetik und Algebra (Koniecki) 61
Polster, F., Geometrie der Ebene (Koniecki) 340
Prefsler, R., Der Ingenieur-Mefsknecht (Ohrtmann) 131
Reidt, Frd., Sammlung von Aufgaben und Beispielen aus der Trigonometrie und Stereometrie (Ohrtmann) 132
Schlegel, V., Lehrbuch der elementaren Mathematik (Koniecki) . . . 61
Schlömilch, O., Analytische Geometrie des Raumes (Ohrtmann) . . . 132
Schröder, F. H., Elemente der Planimetrie und Stereometrie (Koniecki) 63
Schumann, Herm., Lehrbuch der Planimetrie für Gymnasien und Realschulen, bearbeitet von R. Gantzer (F. Poske) 492
— —, Lehrbuch der ebenen Trigonometrie für etc., bearbeitet von R. Gantzer (Poske) 492
Steck, F. X., und **Bielmayr,** J., Sammlung von arithmetischen Aufgaben (Koniecki) 60
Stockmayer, H., Aufgaben für den Rechenunterricht (Koniecki) . . . 344
Struve, K., Elemente der Mathematik (Koniecki) 342
Winnecke, F. A., Gaufs (Ohrtmann) 133
Worpitzki, J., Elemente der Mathematik (Koniecki) 63

e) Physik.

Seite
Beetz, W. von, Leitfaden der Physik (Poske) 489
Budde, E., Lehrbuch der Physik für höhere Lehranstalten (Schwalbe) . 440
Decker, K., u. **Hain**, E., Physikalische Rechnungsaufgaben (Poske) . . 490
Dorner, H., Leitfaden der Physik (Poske) 490
Gscheidl, W., Einleitung in die praktische Physik (Schwalbe). . . . 441
Koppe, K., Anfangsgründe der Physik etc., bearbeitet von Dr. W. Dahl. (Poske) 491
Maxwell, J. Clerk, Substanz und Bewegung (Schwalbe) 443
Melde, F., Bildliche Darstellungen zur Erläuterung physikalischer Principien (Hoh) 253
Müller-Pouillet, Lehrbuch der Physik und Meteorol. II. 1. (Schwalbe) . 60
— —, Lehrbuch der Physik und Meteorologie II, 2. (Schwalbe) . . . 442
Reis, P., Elemente der Physik, Meteorologie und mathematischen Geographie (Poske) 487
Schellen, H., Die Schule der Elementar-, Mechanik- und Maschinenlehre für den Selbstunterricht angehender Techniker, Mechaniker, Industrieller, Landwirthe, Bergmänner etc., sowie für Gewerbe- und Realschulen (Schwalbe) 443
Walberer, Joh. Chr., Anfangsgründe der Mechanik fester Körper (Poske) 490
Wallentin, Ign. G., Lehrbuch der Physik für die oberen Classen der Mittelschulen und verwandter Lehranstalten (Schwalbe) 442
Wernicke, Ad., Lehrbuch der Mechanik fester Körper (Ohrtmann) . 344
Wrobel, E., Die Physik in elementar-mathematischer Behandlung (Schwalbe) 441

f) Chemie.

Bänitz, Dr. C., Lehrbuch der Chemie und Mineralogie in populärer Darstellung. Nach methodischen Grundsätzen für gehobene Lehranstalten sowie zum Selbstunterrichte. Zweiter Theil: Mineralogie (Schwalbe) 680
Heumann, K., Anleitung zum Experimentiren (Schwalbe) 60
— —, Anleitung zum Experimentiren bei Vorlesungen über anorganische Chemie (Schwalbe) 438
Hosaeus, A., Grundrifs der Chemie (—r—) 133
Kolbe, H., Kurzes Lehrbuch der anorganischen Chemie (Schwalbe) . . 57
— —, Kurzes Lehrbuch der organischen Chemie (Schwalbe) 440
v. Liebig, J., Chemische Briefe (Schwalbe) 58
Roscoe, H. E., und **Schorlemmer**, C., Kurzes Lehrbuch der Chemie (Schwalbe) 58
Stammer, K., Kurzgefafstes Lehrbuch der Chemie (—r—) 134
Wilbrand, Ferd., Leitfaden für den methodischen Unterricht in der anorganischen Chemie (Schwalbe) 439

g) Geographie.

Egli, J. J., Etymol.-geogr. Lexikon (Wolkenhauer) 250
Kützing, Fr. Tr., Lehrbuch für den geographischen Unterricht (Wolkenhauer) 51
Letoschek, E., Tableau der wichtigsten geographischen Verhältnisse (Engelhardt) 130
Stohn, H., Lehrbuch der vergleichenden Erdkunde (Wolkenhauer) . . 251
Supan, Alex., Lehrbuch der Geographie (Wolkenhauer) 252
Zeitschrift für wissenschaftl. Geographie (Wolkenhauer) 249
(Vgl. auch S. 393 fgg.).

h) Geschichte.

Brock, J., Grundrifs der Geschichte, I. (Naumann) 346

Seite

Buschmann, J., Sagen und Geschichten: I. Aus dem Alterthum, II. Deutsche Sagen und Geschichten aus dem Mittelalter (Bindewald) . . 347
Dittmar, H., Leitfaden der Weltgeschichte (Naumann) 345
Freybe, A., Altdeutsches Leben (Freytag) 349
Kromayer, Alte Geschichte (Naumann) 347
Monatsschrift für die Geschichte West-Deutschland's (Freytag) . . . 350
Müller, Dr. D., Geschichte des deutschen Volks (Bindewald) 754
—, W., deutsche Geschichte (Bindewald) 755
Neumann, O., Kurzer Abrifs der Weltgeschichte (Naumann) 345
Schindl, Rud., Lehrbuch der Geschichte des Alterthums (Naumann) . 347
Schwartz, Dr. K., Handbuch für den biographischen Geschichtsunterricht. Erster Theil. Alte Geschichte (Bindewald) 53
— —, Handbuch für den biographischen Geschichtsunterricht. II. Theil: Mittlere und neuere Geschichte (Bindewald) 752
Tücking, Dr. Karl, Director des Kgl. Gymnasiums in Neufs, Grundrifs der brandenburgisch-preufsischen Geschichte (Bindewald) 682

i) Naturgeschichte.

Baenitz, C., Zoologie, Lehrbuch der Bot., Bot. (Loew) 331
Carl, Ph., Die elektrischen Naturkräfte (Schwalbe) 58
Cazin, Die Wärme, deutsch von Ph. Carl (Schwalbe) 58
Corrëus, H., Der Mensch (Loew) 335
Cürie, P. F., Anleitung, die im mittleren und nördlichen Deutschland wachsenden Pflanzen zu bestimmen (Loew) 333
Fraas, Dr. O., Geologie und Praehistorie. Vier Tafeln, enthaltend die vier Weltalter in geologischen Profilen und Landschaften mit einer praehistorischen Tafel, die Steinzeit darstellend. Nebst Hülfstabellen zum Studium der Geognosie (Engelhardt) 681
Henrich, Vorträge über Geologie (Schwalbe) 56
Hofmann, J., Grundzüge, 2.: Pflanzenreich (Loew) 330
Huxley, Reden und Aufsätze naturwissenschaftlichen Inhalts (Schwalbe) 54
Jäger, G., Die menschliche Arbeitskraft (Loew) 334
Jerzykiewicz, B., Botanik (Loew) 332
Knauer, Fr. K., Naturgeschichte der Lurche (Loew) 335
— —, Europa's Kriechthiere und Lurche (Loew) 336
Kny, L., Botanische Wandtafeln (Loew) 328
Koehne, E., Repetitionstafeln für den zoologischen Unterricht (Loew) . 329
Koppe, K., Leitfaden für den Unterricht in der Naturgeschichte (Loew) 330
Krause, G., Industrie von Stafsfurt und Leopoldshall (Schwalbe) . . . 60
Leuckart, R., und **Nitsche**, H., Zoologische Wandtafeln (Loew) . . . 327
Leunis, Analyt. Leitf., 2.: Botanik (Loew) 331
Liebe, Th., Elemente der Morphologie (Loew) 331
— —, Grundrifs der speciellen Botanik (Loew) 331
Otto, R., Hundert botanische Wandtafeln (Loew) 328
Pfaff, Friedr., Die Naturkräfte. Eine naturwissenschaftliche Volksbibliothek. IV. Band. Das Wasser (Schwalbe) 439
Pollack, Fr., Illustrirte Naturgeschichte (Loew) 330
Ranke, J., Das Blut (Loew) 334
v. Schlechtendal, H. R., u. **Wünsche**, O., Die Insecten I. (Loew) . . 336
Taschenkalender für Pflanzensammler (Loew) 333
Vrba, K., Krystallographische Tafeln (Loew) 330
Warnke, Fr., Pflanzen in Sitte, Sage und Geschichte (Loew) 333
Wretschko, M., Vorschule der Botanik (Loew) 332
Zech, Himmel und Erde (Schwalbe) 58
Zippel, H., und **Bollmann,** C., Ausländische Culturpflanzen (Loew) . . 327

k) Gesang.

Battke, G., Jugendfreund (Bradsky) 134

Seite
Breslauer, E., Notenschreibeschule (Bradsky) 135
Janson, F., Deutsche Schulgesänge („) 135
Schulze, W., Deutscher Liederborn („) 136
Serings, F. W., Auswahl von Gesängen („) 136
Wawrowsky, T., Wörterbuch der technischen Ausdrücke (Bradsky) . 135
Zimmer, F., Kleine Lieder (Bradsky) 135

l) Zeichnen.

Frangenheim, J. M., Methodischer Leitfaden der Linearperspective. (Kaiser) 377

m) Verschiedenes.

Bruch, Carl, Hellas. Lyrische Dichtungen aus dem hellenischen Alterthum (Freytag) 613
Engel, Eduard, Die Uebersetzungsseuche in Deutschland (Freytag) . . 612
Medicus, W., Das Thierreich im Volksmunde (Freytag) 616
Rackwitz, R., Zwei Festspiele zum Sedantag für höhere Schulen (Freytag) . 617
Schiller, K. u. **Lübben**, A., Mittelniederdeutsches Wörterbuch (Freytag) . 614
Wolzogen, Hans von, Ueber Verrottung und Errettung der deutschen Sprache (Freytag) 615

C. Programmschau.

Alsfeld 494
Altenburg 381
Altkirch 206
Alzey 496
Annaberg 617
Ballenstedt a. H. 383
Barmen-Wupperfeld 379
Barr 206
Bautzen 618
Berlin 377
Bernburg 381
Biebrich a. Rh. 379
Bingen 495
Bischweiler 206
Bonn 379
Borna 618
Braunschweig 381
Bützow 381
Carlsruhe 620
Cassel 493
Chemnitz 380
Coburg 381
Colmar 206
Crefeld 379
Crimmitschau 68. 618
Darmstadt 494
Diedenhofen 206
Döbeln 618
Dresden 618
Duisburg 379
Eilenburg 379
Elberfeld 379
Elbing 68
Forbach 206

Seite
Frankfurt a. O. . . . 68
Frankenberg . . . 618
Freiberg i. S. . . . 68. 379
Freiburg i. B. . . . 762
Friedberg i. d. Wetterau . . . 494
Gardelegen . . . 379
Gebweiler . . . 206
Gera . . . 382
Giefsen . . . 494
Glauchau . . . 618
Grofs-Umstadt . . . 495
Gumbinnen . . . 379
Güstrow . . . 382
Hamburg . . . 382
Harburg . . . 379
Krems . . . 620
Lauenburg a. d. Elbe . . . 380
Leipzig . . . 618
Leisnig . . . 618
Lennep . . . 380
Löbau . . . 380
Loewenberg i. Schl. . . . 380
Mainz . . . 69. 495. 762
Malchin . . . 382
Markirch . . . 206
Meerane . . . 380
Meifsen . . . 619
Metz . . . 69. 206
Michelstadt . . . 495
Mülhausen i. E. . . . 206
Mülheim a. Rhein . . . 493
Münster i. E. . . . 206
Nienburg a. d. Weser . . . 380
Nürnberg . . . 617
Offenbach . . . 494
Ohrdruf . . . 382
Oldenburg . . . 382
Oppenheim a. Rh. . . . 496
Pfalzburg . . . 206
Pillau . . . 380
Pirna . . . 619
Plauen i. V. . . . 619
Rappoltsweiler . . . 206. 620
Rawitsch . . . 380
Reichenbach i. V. . . . 619
Reudnitz . . . 68. 380
Rochlitz . . . 619
Schlettstadt . . . 206
Schneeberg . . . 619
Schönebeck . . . 380
Sondershausen . . . 383
Stollberg . . . 68. 619
Strafsburg i. E. . . . 206
Tarnowitz . . . 493
Thann . . . 206
Wasselnheim . . . 206
Werdau . . . 619
Wien . . . 136
Wimpfen . . . 495

Seite
Worms 495
Wurzen 619
Zittau 68. 619
Zwickau 620

D. Journalschau.

Blätter für das bayer. Gymnasial- und Realschulwesen 622
Correspondenzblatt, württembergisches, für die Gelehrten- und Realschulen 623
Fleckeisen u. Masius, Neue Jahrbücher 623
Herrig's Archiv 498
Monatsschrift für die Geschichte Westdeutschland's . . . 350. 496. 685
Paedagogisches Archiv 258. 497. 624
Revue de l'enseignement secondaire spécial 263. 622
Zeitschrift (österr.) für das Realschulwesen 261. 383. 497. 622
Zeitschrift für das Gymnasialwesen 620
Zeitschrift d. kgl. preufs. statist. Bureau's 498. 624
Aus allen Welttheilen 496. 684

E. Ausländische Litteratur.

Französisch 626
Englisch 263. 630. 685

III. Vermischtes.

Audienz von Realschul-Directoren beim Cultusminister Herrn von Puttkamer 69
Petition an den Reichskanzler, betreffend die Zulassung der Abiturienten von Realschulen I. Ordnung zum Studium der Medicin 70
Geschichtliche Notiz (Eduard IV. und Graf de Rivers). Von Dir. Dr. Thum in Reichenbach i. V. 264
Die Schulfrage auf der Jahresversammlung des Vereins der deutschen Irrenärzte. Von Dr. A. Hosaeus in Eisenach 634
Schulbildung in Bayern 636
Rohheit bei Schülern 636
Schülerverbindungen 636
Stimmen der Presse 636
Reisestipendium für vier phil. gebildete Lehrer in München 762

IV. Archiv.

A. Deutsches Reich.

Züchtigungsrecht der Lehrer 499

B. Preufsen.

Schreiben des Ministers der geistl. etc. Angelegenheiten an die Königl. Staatsminister, die deutsche Rechtschreibung betreff. 21. Jan. 1880 264
Ministerial-Erlafs, die deutsche Rechtschreibung betreffend. 21. Jan. 1880 267
Verfügung des Königl. Provincial-Schul-Collegiums der Prov. Brandenburg betreffs Einführung der neuen Rechtschreibung. 30. Jan. 1880 . . 270

Seite
Erlafs des Reichskanzlers über die Schreibweise im Reichsdienste. 28. Februar 1880 271
Ministerial-Erlafs über das Verbindungswesen auf den höheren Lehranstalten 444
Ministerial-Bescheid vom 19. August 1879, Briefannahme 687
Ministerial-Erlafs vom 21. Juli 1879, Stempel 687
Königl. Verordnung vom 7. September 1879, Pfändung 687
Ministerial-Erlafs vom 23. October 1879, Vorschrift für Neubauten . . . 688
Circular-Verfügung über die Einführung von Schulbüchern, vom 12. Januar 1880 689
Ministerial-Erlafs vom 23. Januar 1880, Fünfstellige Logarithmen . . . 690
Verfügung des Provincial-Schulcollegiums zu Berlin vom 21. Januar 1880, Pensionsberechtigung 690
Ministerial-Erlafs vom 22. December 1879, Geistliche Religionslehrer . . 690
Ministerial-Erlafs vom 23. Januar 1880, Vorschul-Lehrer 690
Ministerial-Erlafs von 28. Februar 1880, Immatriculation von Realschul-Abiturienten 690
Ministerial-Verfügung vom 11. Juni 1880, Abiturientenprüfungen an Gewerbeschulen mit neunjährigem Cursus 691
Ministerial-Erlafs vom 6. April 1880, Vermeidung von Etats-Ueberschreitungen 692

C. Bayern.

Ministerial-Erlafs, die deutsche Rechtschreibung betreff. 21. Sept. 1879 271. 693

D. Oesterreich.

Ministerial-Erlafs vom 2. März 1880, Inhalt der Programme 693
Ministerial-Verordnung vom 22. November 1879, Orthographie 693
Ministerial-Erlafs vom 10. September 1880, nachträgliche Abiturienten-Prüfungen 763

V. Schul- und Vereinsnachrichten.

Baden, Realgymnasien daselbst 708
Bayern, Realschulen daselbst 514. 710
Bericht über die sechste Versammlung des sächsischen Realschulmänner-Vereins 71
Bericht über die Thätigkeit des Vorstandes des allgemeinen deutschen Realschulmänner-Vereins. Am 31. März 1880 der Delegirten-Versammlung in Berlin erstattet von Prof. Dr. Schmeding in Duisburg 385
Bericht über die vierte Versammlung der Delegirten des allgemeinen deutschen Realschulmänner-Vereins. Von Prof. Dr. H. L. Strack . . 500
Bericht über die 35. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner. Von Dr. W. Wittich, Oberl. an der Realschule I. O. zu Kassel 694. 763
Berlin, math.-paedagog. Seminar daselbst 573
—, Falk-Realschule daselbst 707
Feier des funfzigjährigen Bestehens der Realschule I. O. zu Elberfeld am 21. und 22. Mai 1880 . . . . . . 449. 506
Gründung der grofsen Stadtschule zu Rostock und ihr erster Rector, Mag. Nathan Chytraeus. Festrede, gehalten von Dr. Gustav Timm . . 515
Internationaler Unterrichts-Congrefs in Brüssel (22.—28. August 1880) . 640
Kroatien, Realschulen daselbst 707
Mülheim a. R., Realschule I. O. daselbst 572
Oesterreich, Realschulen daselbst 572
Petition an den Bundesrath 645
Preufsen, Zahl der Realschul-Abiturienten 207
Sachsen, Königreich, Statistik der Realschulen 206

Seite
Statistische Notizen bezüglich der mecklenburgischen höh. Schulanstalten 516
Ungarn. Zahl der Realschulen 207
Verein für wissenschaftliche Paedagogik (in Leipzig) 207
Württemberg, Realschulen daselbst 707. 708

VI. Personalnachrichten,

Adami, F., in Bayreuth 648
Adler, J. B., Lehrer in Weifsenburg a. S. 648
Albert, Prof. F., Direct. in Darmstadt 392
Altenburg, Lehrer in Segeberg 518
Altinger, F. X., Lehrer in Kronach 775
Angerer, L., Lehrer in Hof 775
Bach, P., in Würzburg 648
Bacharach, J., in Erlangen 647
Bachmaier, M., in Ingolstadt 647
Bachmeyer, W., in Weifsenburg a. S. 647
Baier, Dr., Lehrer in Breslau 646
Baisch, Prof. in Heilbronn 648
Baltz, Dr. K., Lehrer in Giefsen 712
Banke, Lehrer in Breslau 646
Bartsch, L., prov. Oberlehrer in Annaberg 392
Bätgen, in Kiel 520
Bauer, J., in Aschaffenburg 647
— —, in Hannover 519
von Bauernfeind, Dir. Dr. K. M., in München 648
Beck, K., Lehrer in Mainz 712
Becker, Th., Geh. Oberschulrath in Darmstadt 208
— Fr., Lehrer in Worms 208
Beil, in Stargardt in Pomm. 518
Bein, S., in Traunstein 647
Bieling, Oberl. Dr., in Berlin 519
Biereye in Plön 647
Birk, Hauptlehrer in Biberach 648
Bode, Dr., in Frankfurt a. M. 519
Bohn, Dr., in Berlin 518
Booz, R., Professor in Ueberlingen 272
Borges, E. R., Oberlehrer in Reudnitz 208
Bosse in Pillau 518
Böttger, Dr., in Berlin 518
Brandt, Dir. Dr., in Stralsund 519
Bräuning, W., in Kaufbeuren 647
Braunschweiger, Professor J. N., in Regensburg 775
Brennecke, Professor Dr., in Elberfeld 519
Bresin, Professor Dr. R., in Schopfheim 272
Brümnig in Remscheid 520
Brütt, Dr., in Altona 520
Buch, Oberlehrer Dr., in Breslau 712
Buchheim, R., prov. Oberlehrer in Zittau 208
Buchholz, A., Pfarrer in Hof 647
Budde, Oberl. Dr., in Bensberg 647
Burger, A., Pfarrer in Hof 648
Burkhardt, L. K., Oberlehrer in Bautzen 392
Bürklen, Lehrer in Metzingen 648
Christa, in Wesel 518
Clement, Professor E., in Bretten 272

Seite
Colditz, A. O., prov. Oberlehrer in Crimmitschau 392
Conradi, Prof. Dir., in Karlsruhe 648
Cramer, Oberl. Dr., in Schlettstadt 775
Damus, Oberl. Dr., in Danzig 519
Danz, Professor in Iserlohn 519
Degen, Dr., in Rawitsch 519
Depker in Halberstadt 518
Deshauer, L., in Fürth 647
Dickmann, Oberl. Dr., in Berlin 519
Dieckmann, Dir. Dr. in Viersen 519
Diekmann, Dr. A., Lehrer in Worms 712
Dietrich, Reg.-Baumeister Prof., in Berlin 519
Dietz, A., Professor in Bruchsal 272
Dolezalek, Prof., Baurath in Hannover 520
Dornheim, Prof. O., in Ettenheim 272
Dreher, F., Lehrer in Alzey 712
Dressel, Oberl. Dr., in Berlin 519
Dunker, Oberl. Dr., in Wiesbaden 520
Dürrschnabel, Hauptlehrer in Göppingen 648
Eberlin, Dr., in Strausberg 520
Edinger, Prof., in Ravensburg 648
Ehlers, Oberlehrer in Hanau 519
Eickershoff, in Elberfeld 518
Eisele, Collab. in Leutkirch 648
Ernenwein, Prof. F., in Würzburg 648
Farwick in Viersen 518
Faust, E. K. R., Oberlehrer in Dresden-Neustadt 208
Fecht, Prof. G., in Durlach 272
Fest, Lehrer in Northeim 518
Fick, J., in Passau 648
Fiedler, Dir. Dr., in Breslau 519
—, Lehrer in Segeberg 520
Finger, Dr. H., in Liegnitz 520
Fischer, O., in Dinkelsbühl 647
—, K., in Landsberg 648
—, G., in Lindau 647
—, P., in Stettin 518
Föste, H., prov. Oberlehrer in Zwickau 208
Franke, Dr. C. G., prov. Oberlehrer in Leisnig 208
—, in Bensberg 647
Franfsen, Dr., in Hagen 519
Freyberg, B., Lehrer in Landsberg 775
Freytag, Oberl. Dr. L., in Berlin 519
Fulst in Duderstadt 518
Funcke, Oberlehrer Dr., in Osterode 519
Fürstenau, Prov.-Schulrath Dr., in Berlin 520
Gabel, G., in Weifsenburg a. S. 647
v. Gall, Frhr. Dr. A., Lehrer in Mainz 392
Gandtner, Dr. Geh. Oberregierungsrath 712
Gaquoin, Dr. K., in Darmstadt 392
Gaus, Oberlehrer in Ehingen a. D. 648
Gegenfurtner, J., in Fürth 647
Geiser, A., in Regensburg 647
Genck, K., Relig.-Lehrer in Bayreuth 775
Gierster, J., in Bamberg 647
Giefsler, Dr., in Elberfeld 518
Goth, Prof. A., Kreisschulrath in Heidelberg 272
Graf, Prof., in Crailsheim 648
Grau, L., Lehrer in Memmingen 775

Seite
Greim, Fr., Geh. Oberschulrath in Darmstadt 208
Grofshauser, J. B., in Rothenburg a. T. 647
Gündel, G. E., Oberlehrer in Freiberg i. Sachsen 392
Gürr, Lehrer in Knittlingen 648
Gut, Praeceptor in Altensteig 648
Haake in Hagen 519
Haarbrücker, Dir. Prof. Dr., in Berlin 520
Haller, A., Lehrer in Bingen 712
Hammes, Prof. O., in Karlsruhe 648
Hampke, Dir. Dr., in Göttingen 519
Hansen in Altona 518
Harr, Collaborator in Friedrichshafen 648
Hartmann, Ch., in Wunsiedel 647
Hattendorf, Prof. Dr. in Aachen 519
Hauer, Musikdirector in Berlin 647
Heckelmüller, K., Lehrer in Straubing 647
Hefner, Prof. S., in Freiburg 272
Hengstenberg, Oberlehrer in Elberfeld 519
Hennecke, Oberlehrer in Pr. Friedland 519
Herold, Pfarrer, prot. Relig.-Lehrer in Erlangen 775
Hertel, E., in Kitzingen 647. 775
Hefs, W., Lehrer in München 647
Hessert, J., in Neuburg a. D. 647
Hilt in Dortmund 519
Hirschmann, K., in Amberg 775
Hoebel, E., Neustadt a. H. 647
Hoff, Lehrer in Dinkelsbühl 648
Hoffmann in Danzig 518
Holtzheuer, Lehrer in Crefeld 520
Honigsheim, Prof. Dr. A., in Düsseldorf 519
Hopfner, J., Lehrer in Weilheim a. S. 775
Hosch, Dr., in Berlin 647
Hofsbach in Unna 518
Hülsen, Prof. Dr., in Lichterfelde 647
Hunaeus, Geh. Reg.-Rath Prof. Dr., in Hannover 520
Igl, L., kathol. Relig.-Lehrer in Neumarkt in Ob.-Pfalz 647
Illing, K., in Regensburg 647
Israel, Oberlehrer in Hanau 519
Jacob, A., Rector in Kronach 647
Jaeger, H., Lehrer in Bingen 208
Jenkner, Oberl. Dr., in Berlin 647
Juhr in Stargardt in Pommern 520
Jungfer, Lehrer in Rawitsch 520
Kahle, Lehrer in Frankfurt a. M. 519
Kapf, Dr., R., Praeceptor in Nürtingen 648
Katte, Dir. Dr., in Berlin 519
von Kaufmann, Prof. Dr., in Aachen 519
Kemmer, Dr. K., Lehrer in Bingen 208
Keppel, K., Lehrer in Schweinfurt 648
Kiene, P., Lehrer in Kempten 647
Kiliani, M., in München 775
Klingkardt, Dr., in Reichenbach 646
Klinkerfues in Cassel 520. 520
Kluckholm, Dr. A., in München 648
Knappe, in Duderstadt 518
Kneebusch, Dr., in Dortmund 518
Kock in Altona 520
Kohl, ordentl. Lehrer in Rappoltsweiler 775
Koller, E., Lehrer in Stuttgart 648

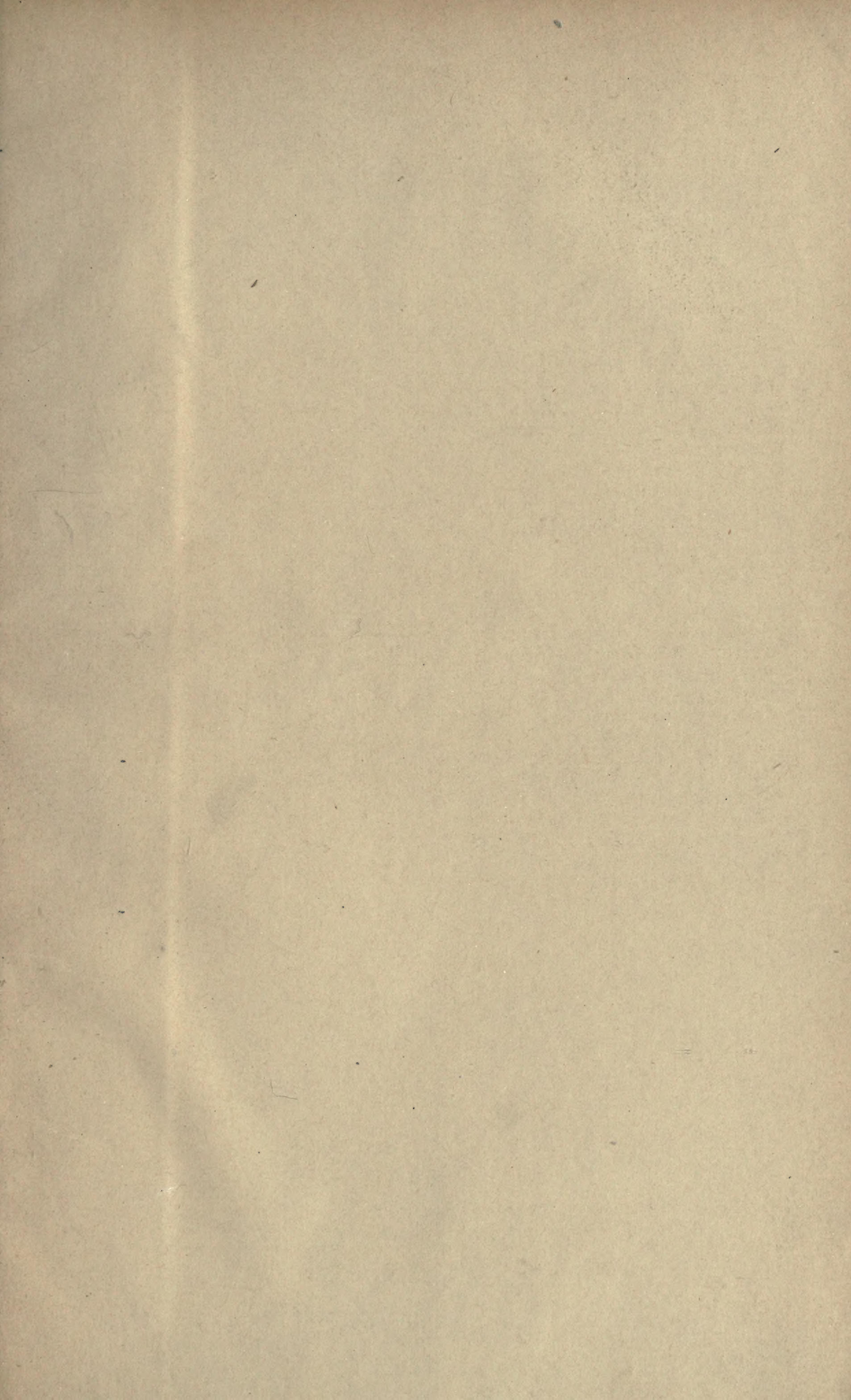
Seite
Kracauer in Frankfurt a. M. . . . 519
Krankenhagen, Oberl. Dr., in Stettin . . . 519
Kratzmann, R. W., Oberlehrer in Leipzig . . . 208
Krause, Dr., in Oranienstein . . . 647
Kreifsig, Dir. Prof. Dr., in Frankfurt a. M. . . . 520
Krüner, Dr., in Berlin . . . 519
Küffner, W., in Rothenburg a. T. . . . 647
Külp, Prof. Dr. L., in Darmstadt . . . 392
Kunz, W., Lehrer in Grofs-Umstadt . . . 712
Lackemann, Oberl. Dr., in Düsseldorf . . . 647
Lafontaine, Prof. A., in Karlsruhe . . . 272
Lagally, M., in Neuburg a. D. . . . 647
Landmesser, W., Lehrer in Alsfeld . . . 712
Laskowski in Rawitsch . . . 519
Lauffenberg, Dr., in Essen . . . 518
Leiber, Oberlehrer, Dr., in Eilenburg . . . 519
Leistner, F. H., Oberlehrer in Meerane . . . 520
Lengauer, J., in Augsburg . . . 648
Lenz, G., Lehrer in Bingen . . . 712
Leonhard, Oberlehrer in Dortmund . . . 519
Linck, Lehrer in Diez . . . 647
Liniger, H., in Dinkelsbühl . . . 648
Lobenstein, D., in Ansbach . . . 647
Löffler, M., in Regensburg . . . 647
Ludewig, Prof. H., in München . . . 648
Lüders, Professor in Aachen . . . 519
Ludwig, Dir. Dr., F., in Strafsburg . . . 520
Luginger, G., in München . . . 648
Lüngen in Köln . . . 518
Lüroth, Prof. Dr. J., in München . . . 648
Maas, Phil., Lehrer in Gernsbach . . . 272
Madel, J. B., in München . . . 647
Maginot, Domvicar, Religions-Lehrer in Speier . . . 775
Maier, L., Pfarrvicar, protest. Relig.-Lehrer in Neumarkt in O.-Pfalz . . 647
Mairoser, G., Neumarkt in O.-Pfalz . . . 648
Mann, Oberlehrer, Dr., in Berlin . . . 519. 520
— —, Dr., Lehrer in Bochum . . . 518
Marx, Prof. W., in München . . . 648
Masberg, Oberlehrer in Düsseldorf . . . 647
Mayer, K., in Eichstätt . . . 647
— —, H., in München . . . 648
— —, Oberpräceptor in Nürtingen . . . 648
— —, F., in Würzburg . . . 648
Mayrhofer, G., in Neustadt a. H. . . . 647
Mehlis, Dr. Th., in München . . . 775
Mehlkopf, in Duisburg . . . 518
Meinel, F., in Hof . . . 647
Meth, in Berlin . . . 519
Meyer, F., Oberlehrer in Breslau . . . 519
— —, Dr. G., in Unna . . . 518
— —, Stadtvicar in Würzburg . . . 647
Micheler, J., Lehrer in München . . . 775
Möller, Oberlehrer Dr., in Danzig . . . 520
Much, in Münster . . . 520
Mühlberger, F. S., in Landshut . . . 648
Mühlefeld, Dr., in Münden . . . 518
Mühlhaupt, Prof. Dr. P., in Altbreisach . . . 272
Müller, Prof. W., in Karlsruhe . . . 272
— —, H., in Dortmund . . . 519

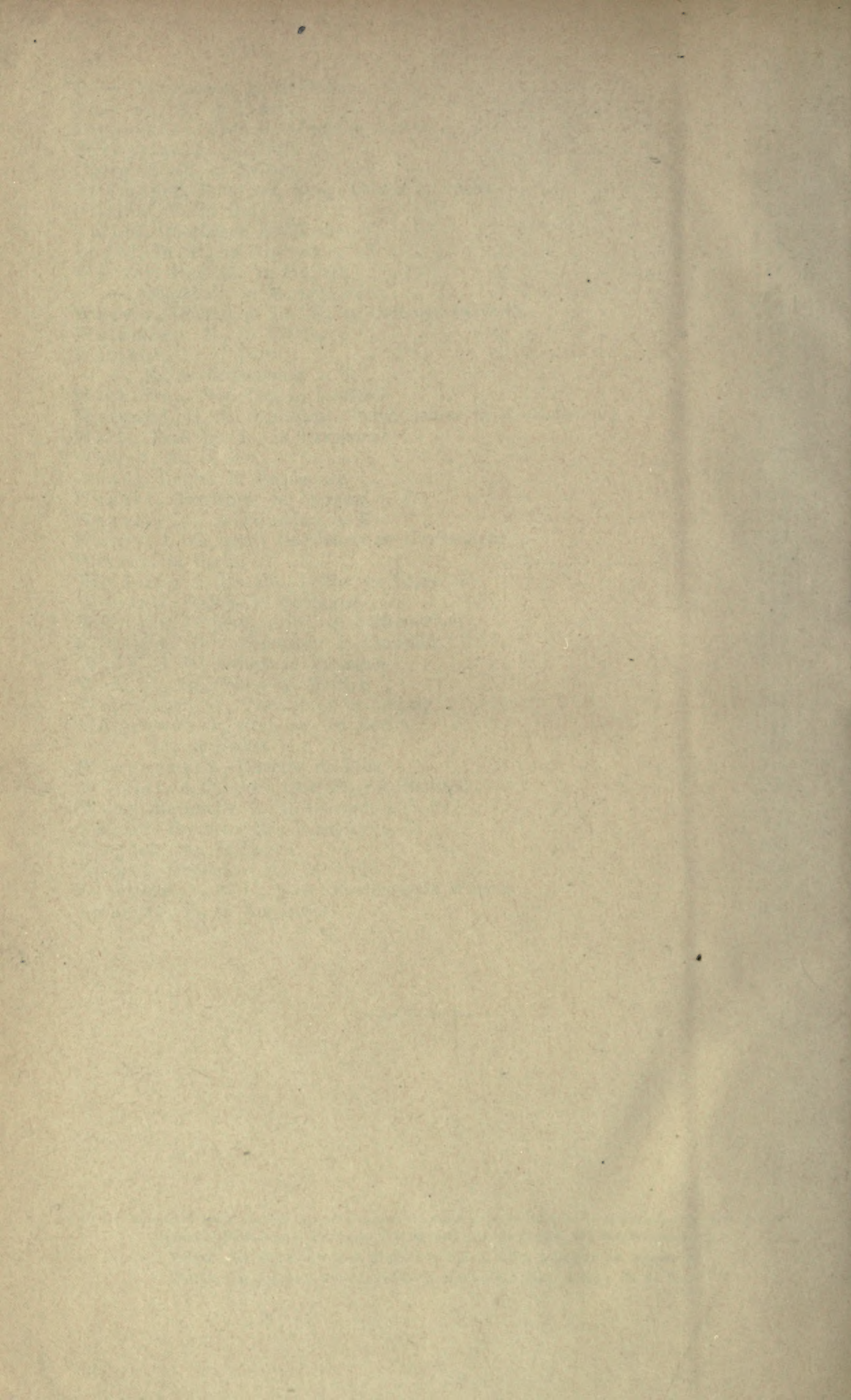
Seite
Müller, Prof. W., in Trier 519
— —, J., in Zweibrücken 647
Muth, Dr. J. P., Lehrer in Giefsen 208
von Napolsky, in Witten 518
Neff, Director Prof. L., in Durlach 272
Niemann, Lehrer in Berlin 518
Nies, Dr. A., Lehrer in Mainz 208
Oechsner, Hauptlehrer in Biberach 648
Oehler, ordentlicher Lehrer in Strafsburg 775
Oelerich, in Danzig 518
Oldenburger, in Bochum 518
Opitz, in Rathenow 518
Ortmannn, Oberlehrer, Dr., in Neumünster 712
Ott, P., in Neuburg a. D. 648
Ottmann, Ch., in Rothenburg a. T. 647
Pappit, A., in Wunsiedel 647
Paschke, Lehrer in Strausberg 518
Paulsiek, Dir. Dr., in Magdeburg 519
Paulus, Ober-Reallehrer in Heilbronn 648
Pfeffer, Professor in Danzig 519
— —, Dr., in Berlin 647
Pflüger, Dir. Dr. W., in Chemnitz 208
Pintschovius in Segeberg 518
Plattner, ordentlicher Lehrer in Gebweiler 775
Plenk, J. B., in Bamberg 647
Ranke, in Goslar 519
Rasor, F., in Ingolstadt 647
Raumeyer, A., Lehrer in Traunstein 775
Rausch, Dir. Dr. E., in Alzey 208
Rausenberger, Dr., in Frankfurt a. M. 518
Regel, Dr., in Krossen 519
Reichhold, K., in München 647
Reinhard, Dr., Oberlehrer in Erfurt 519
Richter, H. O., Turnlehrer in Dresden-Neustadt 392
Riehn, Professor in Hannover 519
Ritgen, Oberlehrer in Schlettstadt 775
Rolfs, in Düsseldorf 519
Röfsler, C. G., Relig.-Lehrer in Frankenberg 208
Roth, F., Lehrer in München 647
Röver in Aeltona 518
Rübel, Obrlehrer Dr., in Dortmund 519
Rummler, Oberlehrer Dr., in Rawitsch 519
— — Dr., Lehrer in Rawitsch 520
Rumpel, Prov.-Schulrath in Cassel 519
Runge, Dir. Dr., in Berlin 519
Sagerer, J., in Kitzingen 647
Saggan, Rector in Altona 520
Sailer, E., in Aschaffenburg 647
Saueressig, ordentl. Lehrer in Gebweiler 775
Schäfer, Dr. O. L., Oberlehrer in Bautzen 392
— —, F. A., Oberlehrer in Meissen 520
Schaul, ordentl. Lehrer in Forbach 775
Schaum, Dr. L., Lehrer in Bingen 208
Schedtler, Oberlehrer in Markirch 775
Scheer, Oberlehrer Dr., in Hanau 519
Scheuermann, Dr. E., Lehrer in Giefsen 712
Schindler, H. E., Oberlehrer in Dresden 392
— —, E. H., Oberlehrer in Freiberg 208
Schippang, Oberlehrer Dr., in Mühlhausen i. Th. 520

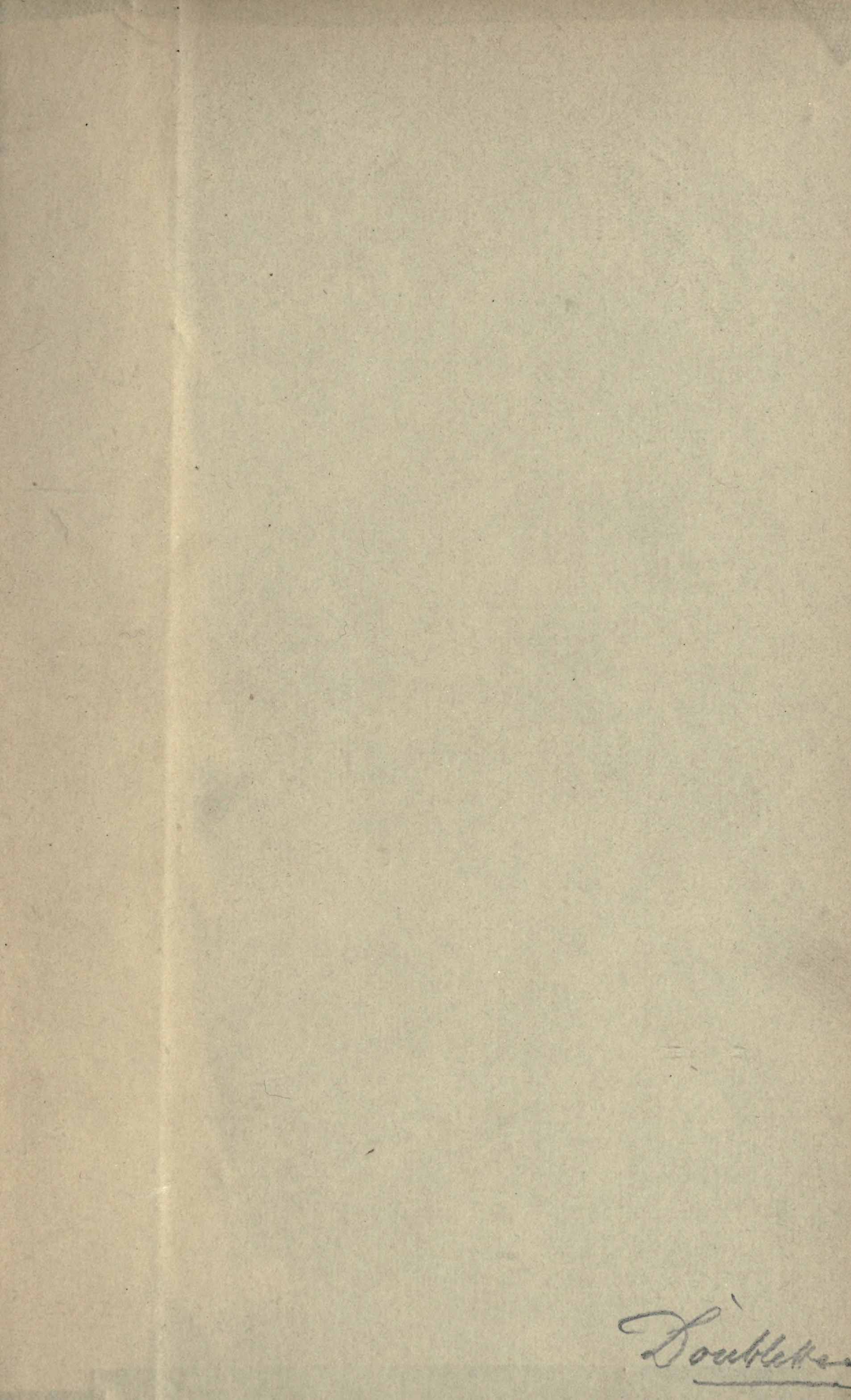
Seite
Schlag, Dr., in Hagen . . . 520
Schmeckebier, Oberlehrer Dr., in Elberfeld . . . 520
Schmezer, Prof., K., in Mannheim . . . 272
Schmid, P., in Kempten . . . 648
Schmidtmann, Lehrer in Hannover . . . 519
Schmitz in Barmen . . . 520
— —, in Düsseldorf . . . 518
Schneider, Dr. J., Oberlehrer in Segeberg . . . 519
— —, J., Oberlehrer in Mittweida . . . 392
— —, Dr., in Berlin . . . 519
Scholl, Fr., Lehrer in Worms . . . 712
Scholtze, Oberlehrer in Rawitsch . . . 502
Schönflies, Dr., in Berlin . . . 520
Schöning, Director in Göttingen . . . 519
Schoenlaub, J., in Landsberg . . . 648
Schöpke, Oberlehrer Dr., in Reudnitz . . . 520
— —, Dr. O., prov. Oberlehrer in Stollberg . . . 208
Schremme, W., in Kempten . . . 647
Schröder, Prof. in Hannover . . . 519
— —, F., in Regensburg . . . 647
Schultheifs, Dr. F., in München . . . 647
Schultze, P., in Frankfurt a. O. . . . 646
Schulze, Lehrer in Reichenbach . . . 647
Schur, in Wollin . . . 520
Schwabe, G., in Bensheim . . . 208
Schwahn, Dr., ordentl. Lehrer in Strafsburg . . . 775
Schwake, in Altona . . . 518
Schwartz, Dr. P., in Berlin . . . 518
Schwen, Dr., in Tarnowitz . . . 647
Sedelmeyer, M., Lehrer in Zweibrücken . . . 775
Sedlmayr, A., Lehrer in Landshut . . . 647
Seiffert, in Straufsberg . . . 518
Seydel, in Breslau . . . 646
Sickenberger, H., in Freising . . . 647
Siebert, Oberlehrer in Wiesbaden . . . 519
Sieglerschmidt, Lehrer in Otterndorf . . . 520
Sievert, H., in München . . . 647
Simroth, Dr. H. R., Oberlehrer in Leipzig . . . 208
Slaby, Dr. A., Lehrer in Potsdam . . . 647
Solger, H., in Kaufbeuren . . . 647
Sölter, in Altona . . . 518
Stählin, Pfarrer, Relig.-Lehrer in Bayreuth . . . 775
Stauber, Prof. A., in Speier . . . 648
Stauder, Dr., Geh. Ober-Regierungsrath in Berlin . . . 647
Staudinger, W., Lehrer in Grofs-Umstadt . . . 712
Steen, Lehrer in Barmen . . . 518
Steichele, F., in Bayreuth . . . 647
Steinberger, Dir. K., in Alzey . . . 208
Steinhard, Dr., in Frankfurt a. M. . . . 518
— —, Lehrer in Rawitsch . . . 520
Stenzel, Prof. Dr., in Breslau . . . 519
Steurer, Prof. F. A., in Ladenburg . . . 272
Storck, Dr. G., in Alzey . . . 208
Strafsburger, Dr., in Aschersleben . . . 519
Tasche, Prof. Dr. Th., in Giefsen . . . 392
Textor, Prof. Dr. L., in Giefsen . . . 392
Thomé, Dir. Dr., in Köln . . . 519
Titius, Oberlehrer in Spremberg . . . 519
Tögel, Lehrer in Otterndorf . . . 518

Seite
Tott, Hauptlehrer in Heilbronn . . . 648
Troesch, A., in Passau . . . 647
Tschackert, Prov.-Schulrath in Posen . . . 519
Türkheim, L., in Fürth . . . 647
Uhlig, S. O., in Meifsen . . . 520
Ullemeyer, Domvicar, Relig.-Lehrer in Speier . . . 775
Ullrich, V., in Hof . . . 647
Valett, Oberlehrer in Münden . . . 647
Vogel, Dr. P., in Ansbach . . . 648
Wacker, Prof. M., in Durlach . . . 272
— —, Oberlehrer in Marienwerder . . . 519
Wagner, Oberlehrer Dr. M., in Osterode in O.-Pr. . . . 712
Waldmann, M., in Kissingen . . . 647
Walther, J., in Fürth . . . 647
— —, K., in Rothenburg a. T. . . . 647
Weck, Dir., Prof. Dr., in Rawitsch . . . 519
Weigand, G. A., Stadtvicar, Relig.-Lehrer in Aschaffenburg . . . 775
Weifs, Prof. Dr. L., in Darmstadt . . . 392
Welsch, A., in Hof . . . 648
Wendt, Lehrer in Magdeburg . . . 518. 520
Wenzel, Oberlehrer in Stargard i. P. . . . 647
Werner, Dr., in Frankfurt a. M. . . . 518
Wespy, L. E., prov. Oberlehrer in Grofsenhain . . . 520
Wetzel, in Berlin . . . 518
Wiederhold, Dr. Ph., Lehrer in Darmstadt . . . 712
Wieland, Collab. in Nürtingen . . . 648
Willführ, Oberlehrer Dr., in Aschersleben . . . 519
Windscheffel, Oberlehrer in Fraustadt . . . 519
Wirth, J. N., Lehrer in Erlangen . . . 775
Wolf, O., Oberlehrer in Meifsen . . . 520
Wortmann, H., Turnlehrer in Leipzig . . . 392
Wüllenweber, Prof. Dr., in Berlin . . . 519
— —, Dr., in Berlin . . . 646
Wuppermann, Director in Trier . . . 519
Würffel, J. P., prov. Oberlehrer in Bautzen . . . 208
Wüst, Rector Dr. E., in Osterode i. O.-Pr. . . . 712
Zehme, Prorector Dr., Frankfurt a. O. . . . 520
Ziegler, Dr., in Hagen . . . 520
Ziepel, Oberlehrer Dr., in Berlin . . . 520
Zschommer, M. L., prov. Oberlehrer in Wurzen . . . 208
Zwerger, F., in Ingolstadt . . . 647

Verantw. Redacteur: Professor Dr. M. Strack in Berlin W., Körnerstrafse 2.
Verlag von Friedberg & Mode in Berlin SW., Anhalt'sche Strafse 8.
Druck von Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstrafse 63. 64. 65.






Doublette

